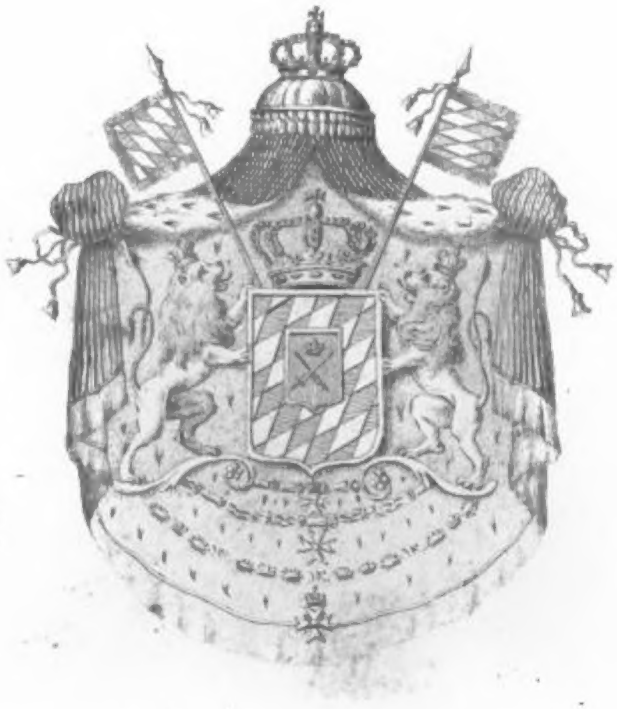
Digitized by Google

Jacobsen



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36601499250010

<36601499250010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Karl Gottfried Jacobssons

technologisches Wörterbuch

oder

alphabetische Erklärung

aller nützlichen mechanischen Künste,
Manufakturen, Fabriken und Handwerker,

wie auch

aller dabey vorkommenden

Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter,
nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche,

fortgesetzt

von

Gottfried Erich Rosenthal

Herzogl. Sachsen-Gothaischem Berg-Commissarius, der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften ordentlichem, der Gesellschaft der Naturforscher zu Berlin und Halle Ehren-, als auch der Schlesischen ökonomisch. patriotisch. Gesellschaft correspondirendem Mitgliede, Bürger der freyen Reichsstadt Nordhausen.

Siebenter Theil, von Q bis Torfschoppen.

Mit Königl. Preuß. allergnädigster Freyheit.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai, 1794.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Q.

Q, iſt auf franzöſiſchen Münzen das Zeichen der Münzſtadt Narbonne.

Q. ſ. als chymiſches Zeichen, bedeutet es ſo viel, als genug.

Quaasausgabe, (Handw.) ſind neunzehn Groſchen für die Geſellen, und neunzehn Groſchen für die Meiſter, welche ſie von der Inlage der Geſellen bekommen, wenn ſie kein Viertheil Bier, wie ſonſt gebräuchlich, erhalten.

Quaasgeld, (Handw.) iſt der Beytrag, ſo jeder zuzulegen hat, und leidet keinen Credit. Nach dem vierten Artikel der Schuſterinnung zu Zeitz muß die Sache vor der Zunft, doch nicht anders, als durch ein Mitglied, alle anderen ausgeſchieſſen, vorgetragen, und die ſchuldig befundenen die Strafe, wie auch das Quaasgeld alſobald erlegen.

Quabbelung, (Schifffahrt) ſ. Krauſelung.

Quackelteiß, wird das Bier genannt, welches zu Ecklenförde im Hollſteiniſchen gebrauet wird.

Quaderſtein, Cos quadrum Linn. ſiehe Flieſenſtein. Jac.

Quaderſtück, ſ. Quaderſtein. Jac.

Quadrans, *Quartarium*, iſt bey den Medicis ein Gewicht von drey Unzen, oder das Viertheil eines Apothekerpfundes.

Quadrant, aſtronomiſcher, ſiehe aſtronomiſcher Quadrant.

Quadrant, Azimuthal, wird derjenige genannt, welcher auf einem horizontal ſtehenden Cirkel, der in ſeine Grade und Minuten mit Fleiß getheilet worden, dergeſtalt perpendicular aufgerichtet worden, daß er ſich um den Mittelpunct des Cirkels nach Gefallen bewegen läßt. Er dienet, nebſt der Höhe des Sternes, zugleich ſeine Azimuth und ſeine amplitudinem ortivam oder occiduam zu obſerviren.

Quadrirung, (Mauer) ſ. Quadratur. Jac.

Quadro, auch Quatro und Quartetto, ein muſikaliſches Stück, das blos für vier Inſtrumente geſetzt iſt, und alſo nicht mehr als vier Perſonen dabey mitſpielen.

Quammochitl, heißt in der Landesſprache das Blauholz.

Quandelbeere, Pyrus, (Amelanchier. A.) Die Frucht dieſes halben Strauchs wird wegen ihres ſüſſen Fleiſches gegeſſen. Das Holz iſt von keinem beſondern Gebrauche. — Die Wurzel geht nicht tief, läuft auch nicht weit aus. Der Stamm iſt ſehr niedrig, die Rinde purpurfarbig, braun, das Holz hart, biegſam, im Alter gelb.

Quandelfahren, (Köler) heißt ſo viel, als das erſte Holz an den Pfahl ſetzen.

Quandelruthe, ſ. Quandelſtange.

Quandelſtangen, (Köler) ſind diejenigen, welche gegen einander über, ſechs bis acht Zoll vom Quandelpfahl geſetzt werden; dieſe werden ſechs bis acht Fuß über dem Boden, mit einer Weide zuſammen gebunden, alsdann wird der zwiſchen den beyden Stangen ſtehende Quandelpfahl aus der Erde gezogen und zwey kleine keilförmige Klötze, vor und hinter die Quandelſtangen dergeſtalt geſetzt, daß die ſcharfen Seiten in die Höhe ſtehen; auf die Klötze werden dünne Brände bis in den Winkel der zuſammen gebundenen Stangen angehäuft.

Quantal, eine Art Kuhkäſe, die in Oberauvergne gemacht werden, und von einem Berge zwiſchen St. Flour und Orrilac den Namen haben. Sie werden auch wegen ihrer hohen und runden Geſtalt **Mönchsköpfe** genannt. Das Stück wiegt gemeiniglich dreyßig bis vierzig Pfund.

Quarantaine, (Schifffahrt) wird die Zeit von vierzig Tagen genannt, während welcher ein Schiff, welches aus Ländern kömmt, wo die Peſt und andere anſteckende Krankheiten geherrſcht, in einer Entfernung vom Hafen vor Anker liegen muß, um abzuwarten, ob ſich in dieſem Zwiſchenraume nichts anſteckendes auf dem Schiffe zeigt.

Quark, oder, wie er auch an einigen Orten genannt wird, **Topfen**, iſt der dicke und zuſammen geronnene Theil, ſo nach abgenommenem Raam oder Sahne, und abgelaufenen Molken von der Milch übrig bleibt, und den man in den Haushaltungen nicht nur anſtatt zum Brodte zu eſſen, und **Steifmaz** zu nennen pflegt, ſondern auch zu andern Sachen, als Kuchen, Klöſen und dergleichen, gebraucht; inſonderheit aber wird der ſo genannte **Quarkkäſe** daraus bereitet. In dem letztern Falle wird der **Quark**, wenn er lange genug geſtanden, und dick geworden, in einen Sack geſchüttet, und mit Steinen gepreßt, daß die Molken rein abläuft und davon abtröpfelt. Wenn es rein ausgepreßt, daß keine Molken mehr darinnen, ſchüttet man den **Quark** aus dem Sacke in ein Faß. Einige laſſen ihn etliche Tage ſtehen, daß er alt wird, und meynen, die Käſe würden beſſer; da aber in dieſe, aus dergleichen **Quark** zubereiteten,

Digitized by Google

Käſe die Maden gar leicht zu kommen pflegen, ſo iſt rathſamer, die Käſe in zwo oder drey Tagen darauf zu machen. Etliche haben den Gebrauch, daß ſie den **Quark** alle zuſammen den ganzen Sommer über in ein Faß legen, und laſſen es ſtehen, bis auf den Herbſt, da die Käſe nicht ſo ſehr eintrocknen, wie im Sommer, und pflegen alsdenn ſolche alle nach einander zu machen.

Quarkfaß, (Landw.) iſt ein flaches, hölzernes Gefäß, darein der Quark aus dem Sacke geſchüttet wird.

Quarkkorb, ein von hölzernen Sproßen viereckig zuſammen geſetztes, oben weites und unten etwas engeres Behältniß, welches über das Molkenfaß geſetzt, und hierauf der Quarkſack darein gelegt wird, damit die Molken von dem Käſequarke abtropfen können.

Quarkſack, (Landw.) ſ. Käſebeutel.

Quarres, (Paruckemacher) ſ. Hintertheil.

Quart, Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariſer Kubikzoll in Breslau 35; in Königsberg 58.

Quart, Viertel, iſt in Halle ein Theil eines Stuhls, und hat zwölf Pfannen; denn die Stühle bey den Brunnen ſind nicht gleich, weil ſie beym deutſchen Brunnen nur vier Quart haben; hingegen beym Gutjahr ſieben; und beym Metteritz gar zwanzig.

Quartal, ein Getreidemaaß, ſ. Quartera.

Quartalſchluß, iſt in Bergämtern, wenn die dreyzehnte Woche zu Ende iſt, ſo werden alle Berg- Schmelz- und Zehendrechnungen geſchloſſen, und die Ausgabe gegen die Einnahme gehalten, wie ſich eines gegen das andere verhält.

Quartalzuſammenkunft, iſt, da ſich die Handwertszünfte und Innungen gemeiniglich zu den vier Jahrszeiten zu verſammeln, und die unter ſich entſtandenen Irrungen und Streitigkeiten beyzulegen pflegen.

Quartanen, ſind Viertelbüchſen, oder eine Art eines alten Stückes, welches fünf und zwanzig Pfund Eiſen geſchoſſen.

Quartanos, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Majorca: Oel 208; Montpellier 470.

Quartauts, ein Gemäß zu flüßigen Sachen, enthält Pariſer Kubikzoll in Blois 5107; Champagne 4540; Dijon 5107; Macon 5107; Noyon 5107; Orleans 5107.

Quartbuch zu falzen, ſiehe Falzen eines Quartbuchs.

Quartel, ſ. Kardeel. Jac.

Quartera, Quart, Quartal, ein Getreidemaaß, hält nach Pariſer Kubikzoll zu Barcellona zu 12 Cortas 3464; zu Bologna zu 4 Quarticenni 465; zu Breau 5144 und 5075; zu Bremen zu 10 Scheffel 35850; zu Breſſe 9283, 9658 und 9156; zu Caſtelnau de Modoc 4951; zu Conflans 1130; zu England, zu 2 Coombs 14181, 14408 und 14393; zu Hull 13143; zu Irland 14165; zu Majorca 3388 und 3780; zu Minorca 2024; zu Montpellier 669; zu Newcaſtle 14408 und 4181; zu Rom zu 3 Staji 3449; zu Royan 5968; in Schottland 14408 und 14181; in Spanien 60; zu Torteſa 4477; und zu Yarmouth 13143.

Quarterons, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält Pariſer Kubikzoll in Cadix, Oel 155; in Geneve 96.

Quartes, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Paris 94$\frac{4}{7}$.

Quarticeno, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll zu Bologna 116.

Quartier, (Schuſter) iſt der hinterſte Theil der Schuhe, den man auch das **Hinterquartier** nennt.

Quartier, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Hamburg 45$\frac{1}{8}$; in Lübeck 45$\frac{3}{8}$, und in Zelle 49.

Quartier, (Soldat) heißt der Ort, wo ſie angewieſen werden, Herberge zu nehmen; daher **Stand-, Nacht-, Winter-** und **Cantonirungsquartiere.**

Quartierbley, Bley für die viereckigten Stücke, (Glaſer) heißt das 4 bis 5 Linien breite Fenſterbley.

Quartier geben, heißt ſo viel, als einem Ueberwundenen das Leben ſchenken, und ihn als einen Kriegsgefangenen annehmen.

Quartiermeiſter, bey der Reiterey, ein Unterofficier, welcher für die Quartiere derſelben Sorge trägt.

Quartiermeiſter, Schermann, ein Unterſchiffsofficier, ein Gehülfe des Schiffers. Er giebt auf die Beſetzung der Wacht Acht, beobachtet die Matroſen überhaupt, beſonders trägt er für die Pumpen und Reinlichkeit des Schiffs Sorge.

Quartierpantoffel, (Schuſter) dieſes iſt eigentlich eine unvollkommne Art des Schuhes, welcher weder Quartierriemen noch Laſchen hat, ſondern deſſen Rand des Oberleders blos mit einem Bande, oder dem eigenen Umſchlage eingefaßt iſt. Woraus denn erhellet, daß der Quartierpantoffel auf eben die Weiſe gemacht wird, wie der Schuh; nur, daß man zu jenem nicht ſo dauerhaftes Leder oder Zuthaten nimmt: vielfältig werden ſie von gelben oder rothem Saffiane gemacht. Die Quartiere werden an beyden Seiten abhängig bis gegen den untern Theil des Oberleders zugeſchnitten, woſelbſt ſie mit einem Röschen feſt genähet werden.

Die Art von Pantoffeln aber werden deswegen mit Quartieren gemacht, damit man die Quartiere über den Hacken hinauf ziehen könne, und damit ſie ſowohl beſſer an den Fuß ſchließen, als denſelben warm halten: welches durch die gemeinen Pantoffeln ohne Quartiere nicht ſowohl erhalten werden kann.

Quartilbos, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Liſſabon 18 und in Spanien 24,8.

Quartmäßige Goldmaſſe, (Probierk.) heißt, wenn ſie einen Theil Gold und drey Theile Silber enthält.

Quartos, nennen die Spanier den Ausſchuß der feinen Wolle, die gewöhnlich nur halb ſo viel im Preiſe, als Seguencas gilt. Man heißt ſie auch wohl Terceiras.

Quatre-Fils, eine Art Seegeltuch, die in der Picardie, beſonders um Abbeville, häufig gewebt, und nach den Seeörtern ausgeführt wird. Es giebt davon verſchiedene

ſchiedene Sorten, als: Quatre-Fils ſimples, die wohlfeilſte, gilt 21 bis 22 Sous; Quatre-Fils doubles, 23 bis 24 Sous; Quatre-Fils doubles renforces, mit blauen Sahlbändern, 25 bis 26 Sous; Quatre-Fils ſimples, mit eben ſolchen, 23 bis 24 Sous. Rennes in Bretagne liefert Quatre-Fils von 30 Aufzuglängen, und Quatre-Fils communs

Quartſeptenakkord. (Muſik.) Unter dieſem Namen wird allemal der conſonirende Akkord verſtanden, der die zweyte Verwechslung des Dreyklanges iſt, obgleich auch noch in andern, und zwar diſſonirenden, Akkorden Quart und Sexte vorkömmt.

Quartſpanne, ſ. Spannmühle.

Quartuhr, (Schifffahrt) heißt eine Sanduhr, die 3½ bis 4 Stunden nach einander, und alſo ſo lange das Quart oder die Wache dauert, läuft.

Quarz, Quarzum Linn. Die Arten des Quarzes haben alle einen glasartigen Bruch, und ſelbſt von außen einen Glanz, der jedoch gemeiniglich nur ſchwach iſt. Sie haben immer einigen Grad der Durchſichtigkeit, keine ſonderliche Schwere, aber eine ſehr beträchtliche Härte; ihre Theilchen ſind ſo fein, daß ſie ſich mit den Augen nicht unterſcheiden laſſen; ſie ſind grob ſplitterigt und zerſpringen in Stücken von unbeſtimmten Ecken; ſehr oft ſind ſie derb, aber ſelten dicht; ſondern gemeiniglich haben ſie viele kleine Riſſe und Spalten, oder Klüfte, die ſie zu den Einwitterungen der Metalle deſto geſchickter machen; deswegen, und weil ſie gar zu leicht ſplittern, können ſie nicht wohl geſchliffen werden. Sie enthalten größtentheils die Kieſelerde ziemlich rein; von Salzen zeigt ſich keine Spur darinnen, die Kalkerde iſt ſehr zufällig, auch der brennbare Grundſtoff iſt hier ziemlich ſelten, wenigſtens haben die Quarze hievon niemals ihre Farbe; hingegen ſind ſie nur ſelten von allen Eiſentheilen frey; bey den gefärbten verräth dieſes ſchon ihre Farbe, die ſich im Feuer in die rothe oder braune verwandelt; aber auch die weißen ſind nicht immer davon frey, und werden daher zuweilen im Feuer ſchwarz. Sonſten bleiben die reinen Quarzarten, den Verluſt ihrer Durchſichtigkeit und die Spalten, die ſie erhalten, ausgenommen, im Feuer ganz unveränderlich, und widerſtehen ihrer Verwandlung in Glas ſo hartnäckig, als je eine andere Art glasartiger Steine. Aber ſie haben von Natur viele Eiſentheile, oder Kalkerde bey ſich; ſetzt man ihnen Kreide, Kalkerde, Bitterſalzerde, feuerfeſtes Laugenſalz, Glauberiſches Wunderſalz oder Bleyglas zu, ſo ſchmelzen ſie zu einem reinen durchſichtigen Glaſe. An der Luft verwittern ſie niemals. Ihr ſpezifiſches Gewicht iſt von 2,600 bis 2,763. Sehr oft zeigt ſich der Quarz in Adern, die durch andere Steinarten, vornehmlich durch glasartige Steine, laufen; er kömmt hauptſächlich in Gängen entweder gang- oder neſterweiſe vor. Selten macht der Quarz ganze Berge. Noch ſeltener kömmt derſelbe in Flözgebirgen vor. Er iſt ein beſtändiger Beſtandtheil des Sandſteins, des Geſtellſteins, des Granits; man findet auch in ihm zuweilen Braunſtein, Glimmer, Asbeſt, Praſer, Granaten und andere Edelgeſteine. Der Quarz iſt von den vornehmſten Metallmuttern, und, obgleich die Gänge, die er macht, niemals ſehr mächtig ſind, ſo ſind ſie doch dem Bergmann ſehr gewünſcht. Alle Metalle und ſogenannte Halbmetalle brechen in einem oder dem andern, oder in mehreren Erzen, oder gediegen darinn; das letzte gilt vornehmlich von Silber und Gold, und das Gold iſt oft ſo fein eingeſprengt, daß man es auch mit dem beſten Vergrößerungsglaſe nicht gewahr wird, und es erſt bey dem Pochen und Waſchen entdeckt. Der Quarz kann mit ſehr großem Vortheil bey Kupfer- und Eiſenerzen, welche Kalkerde oder Bitterſalz mit ſich führen, gebraucht werden, um durch ſeine Beymiſchung nicht nur den Fluß der Erze, ſondern auch den dünnen Fluß der Schlacken zu befördern. Er dient auch in der Verbindung mit Thonerden, treflich zu feuerbeſtändigen Gefäſſen und zur Verfertigung des ächten und unächten Porcellans; mit vorzüglichen Nutzen aber kann man ihn zum Glasmachen, und zur Zubereitung der Smalte anwenden; mit Pottaſche geſchmolzen giebt er ein feſteres und dauerhafteres Glas, als alle andere glasartigen Steine, nur daß er nicht zu Spiegeln taugt. Zu den beyden letzten Beſtimmungen muß man aber gewiß ſeyn, daß er keine Eiſentheilchen mit ſich führt, und davon kann man ſich am beſten verſichern, wenn man ihn im Feuer brennt, Königswaſſer darüber gießt, und in einer gelinden Wärme eine Zeit lang darüber ſtehen läßt, und dann Blutlauge darüber gießt; bleibt er im Feuer weiß, und ſchlägt die Blutlauge keine blaue Farbe daraus nieder, ſo kann er ſicher zu dieſen Arbeiten gebraucht werden.

Quarzachat, mit Quarz durchſetzter Achat.

Quarzerde, ſ. Kieſelerden.

Quaſſienholz, Lign. Quaſſiae, off. oder Quaſſia amara, L. (Materialiſt) von einem mittelmäßigen Baume, der an Flüſſen in Surinam, Cayenne und St. Croix wächſt, von einem Neger Quaſſi alſo genannt. Dies arzneyliche Holz (die Wurzel, von dunkeler, brauner Farbe, iſt nicht im Gebrauche) kömmt in Stücken verſchiedener Größe und Dicke zu uns, von weißgelblichter Farbe, leicht, locker, (läßt ſich leicht mit dem Meſſer ſchneiden) und iſt mit einer dünnen, rauhen, weißgrauſichten, zerreiblichen, leicht abzutrennenden Rinde bekleidet, die inwendig grau ſieht. Das Holz iſt geruchlos, aber von einer gleich anfangs zu empfindenden, beym Kauen nach und nach bis zum äußerſten Grade ſteigenden, ungemeinen, nicht unangenehmen Bitterkeit, die ſehr lange im Munde bleibt und nichts Zuſammenziehendes verräth. Die Bitterkeit der Rinde entſtehet auf der Zunge noch geſchwinder, und ſcheint deshalb ſtärker als im Holze zu ſeyn. Der Eiſenvitriol wird vom Aufguſſe nicht geändert, noch dunkler oder ſchwarz gefärbt. Die Gewächsſäuren verſchlingen viel von dem bittern Geſchmacke des Quaſſienholzes, die mineraliſchen nicht. Der Aufguß iſt bitterer als die Abkochung, und ſieht gelblich, wie die geiſtige Tinktur aus. An wäßerigen Extrakte erhält man aus der Unze 53 bis 120 Gran, wovon ein

Digitized by Google

Gran 4 Pfund Waſſer gelblich und bitter macht; an gelſtigen aber 15 bis 20 Gran. Das deſtillirte Waſſer iſt gelblich und bitter, und das überſteigende Oel unbeträchtlich. Bey der Auswahl muß man dahin ſehen, daß die größeſten, dickſten Stücken von weißer oder doch weißgelblicher Farbe, wo möglich, mit ihrer Rinde bekleidet, ausgeſucht werden. Die dünnen oder mit grauen, braunen, blauen oder ſchwärzlichen Flecken und Streifen (ein Zeichen ihrer Verderbniß und verlornen Bitterkeit) durchzogenen aber müſſen verworfen werden. Da es ausgemacht iſt, daß ſtatt des Quaſſienholzes zuweilen von den Weſtindianern das Holz des Rhus Metopium, L. beym Verkauf untergeſchoben wird, ſo hat man ſich vor dieſem, an Kräften höchſt verſchiedenen Holze zu hüten. Seine Rinde iſt glatt, (weißgrau) ſitzt feſt, und iſt hie und da mit ſchwarzen Harzflecken bedeckt, und das Holz ſelbſt wird nach einigen aufgegoſſenen Tropfen Eiſenauflöſung ſchwarz, wie alles Holz von Sumach.

Quaſt, (Fiſcher) ſ. Aalquaſt. Jac.

Quatembergeld, wird auf Bergwerken zu Unterhaltbeſoldung der Geſchwornen und anderer gemeinen Bergwerksnothdurft quartaliter von einer jeden bauenden, und in Friſt und Feder haltenden Zeche, wie auch Poch- und Wäſchſtätte, und ſofort gegeben.

Quaterſeide, ſ. Houatterſeide.

Quartierſtück, (Glaſer) Scheibenſtück und verkehrtes Rautenſtück, ſtehen unter den Meiſterſtücken der Glaſer. Das Quartierſtück ſoll er halb ſo groß, als das Scheibenſtück iſt, einrichten, oder machen, mit ſieben ganzen Scheiben auszeichnen, um zu ſehen, daß es acht ganze Kreuzbände bekomme. Es ſollen auch die Bleye, dem Liniale nach, fein gleich liegen, und die ganzen Viertheile in allen Vierecken in- und auswendig winkelrecht und verzinnt ſeyn.

Quatimala-Indigo, ſ. Indig.

Quatrieren, (Buchdrucker) ſ. Quaterne. Jac.

Quatro, ſ. Quadro.

Querkenegge. * Dieſes Ackerinſtrument iſt eine Erfindung des Oberlanddroſt von Münchhauſen. Die Länge iſt 2 Ellen 22½ Zoll, die Breite 6½ Zoll, und die Dicke des Balkens 2¾ Zoll. In dem vordern Theile, gegen den Pferdezug, befinden ſich drey länglicht-viereckigte Löcher. In dem mittelſten Loche ſteckt die Deichſel, die durch den Balken reicht, und zur Rechten und Linken befinden ſich zwey angeheftete Seitenbänder, die mit dem Einſchluſſe in den Balken 18 Zoll lang, und mit eiſernen Bänden wohl verſehen ſind. Die Dicke der Z:nken iſt eben 1 Zoll, ihre Länge 12 Zoll. Sie ſind ins Viereck geſchmiedet und unten ein wenig vorwärts gebogen. Die Länge der Deichſel iſt 2 Ellen 3½ Zoll, und iſt mit 9 runden Löchern verſehen. In der Mitte iſt ſie ein wenig unterwärts gebogen, und bey dem Balken etwas dicker als vorne. Oben um die Armbänder an der Deichſel befindet ſich ein eiſerner Ring, und zwey dergleichen befinden ſich am Ende des Eggebalkens, um das Aufreißen zu verhüten. Zur Rechten und Linken der Armbänder ſind zwey eiſerne Handgriffe angebracht, zum Aufheben der Egge.

Quecker, eine Art von Palmwein, der ſehr hitzig und köſtlich ſeyn ſoll.

Queckſilber, Mercurius, ein im Feuer nicht beſtändiges, bey der gewöhnlichen Temperatur der Atmoſphäre ſchon flüßiges Metall, von einer ſehr glänzenden Silberfarbe. Seine Flüßigkeit im gewöhnlichen Zuſtande hindert die Begriffe von Dehnbarkeit und Zähigkeit darauf anzuwenden, daher es auch ſonſt zu den undehnbaren oder Halbmetallen gerechnet war. Seidem man es im feſten Zuſtande beobachtet, und unter dem Hammer ſtreckbar gefunden hat, wird es allgemein zu den Metallen gerechnet.

Das Queckſilber iſt unter allen Metallen, nächſt der Platina und dem Golde, das ſchwerſte. Sein eigenthümliches Gewicht iſt 13,590—|14mal größer, als das Gewicht des Waſſers. Queckſilber, welches **Boerhaave** durch 511 Deſtillationen gereiniget hatte, ſoll nach **Muſſchenbroeck** ſogar ein eigenthümliches Gewicht von 14,110 gezeigt haben. Es iſt alſo die ſchwerſte flüßige Materie, mit welcher ſich bey der gewöhnlichen Wärme der Luft Verſuche anſtellen laſſen.

Die ungemeine Leichtflüßigkeit oder Schmelzbarkeit dieſes Metalles, vermöge welcher es auch bey großer Kälte noch flüßig bleibt, verleitete ſonſt, zu glauben, es ſey weſentlich flüßig, und laſſe ſich im metalliſchen Zuſtande nie als ein feſter Körper darſtellen. Endlich lehrten die im Jahr 1759 angeſtellten Verſuche der Akademiſten zu Petersburg, beſonders des Profeſſors Braun, das Gegentheil, indem ſie bewieſen, daß zum Feſtwerden des Queckſilbers nichts weiter, als ein hinreichender Grad der Kälte gehöre. Man irrte ſich jedoch damals über den hiezu nöthigen Grad der Kälte, indem man dieſen Grad aus der Zuſammenziehung des Queckſilbers ſelbſt ſchloß, welche im Augenblicke des Feſtwerdens ungewöhnlich ſtark wird, ohne darum eine größere Kalte anzuzeigen. Dieſer Umſtand veranlaßte die Beſtimmung des Gefrierpunkts vom Queckſilber auf 500 Grade der Delisliſchen oder 352 der Fahrenheitiſchen Skale. Neuere Verſuche aber haben gezeigt, daß das Queckſilber ſchon bey einer Kälte feſt werde, welche durch — 39 Grad der Fahrenheitiſchen Skale (d. i. 32 Grad nach Reaumür, und 210 Grad nach de l'Isle) ausgedrückt wird.

In dieſem feſten Zuſtande gleicht das Queckſilber dem feinſten polirten Silber, läßt ſich hämmern, und mit dem Meſſer ſchneiden, und giebt einen dumpfen Schall, wie das Bley. Durch einen Fall von drey Schuh Höhe wurde eine kugelförmige Maſſe deſſelben platt. Auch ſchien es biegſamer als Bley und reines Gold.

Im gewöhnlichen Zuſtande iſt dieſes Metall, wenn man es wohl gereiniget hat, ungemein flüßig und theilbar. Es läßt ſich in ſehr feine Theilchen zertrennen, welche die genaueſte Kugelgeſtalt annehmen. Man kann es durch die engſten Zwiſchenräume gewiſſer Körper, beſonders des weichen Leders, durch bloſſes Drücken oder Quetſchen

Digitized by Google

ſchen hindurch treiben, und bedient ſich dieſes Mittels gewöhnlich, um es von dem Staube und Schmutze zu reinigen, der ſich an ſeine Oberfläche, wenn ſie der Luft ausgeſetzt iſt, häufig anhängt, und den natürlichen Glanz derſelben verdunkelt. Nach dieſer Reinigung erhält es dieſen vorzüglichen ſchönen Glanz wieder, und zeigt eine ungemeine Flüßigkeit und Beweglichkeit. Seine Theile ſcheinen ſich ſtark unter einander anzuziehen; daher es in irdenen, gläſernen und andern Gefäſſen, an deren Subſtanz es nicht anhängt, eine convere Oberfläche annimmt, und in Haarröhrchen niedriger ſteht, als außer denſelben.

Seine Flüchtigkeit iſt ſo groß, daß es bey einer Wärme von 600 Grad nach Fahrenheit kocht, und ſobald man dieſe verſtärkt, in Dämpfe verwandelt wird, ohne jedoch ſeine metalliſchen Eigenſchaften zu ändern. Denn dieſe Dämpfe in verſchloſſenen Gefäſſen aufgefangen, zeigen ſich, ſobald ſie kühler werden, als Queckſilber wieder. Dieſe Unveränderlichkeit beym Deſtilliren iſt ſo groß, daß **Boerhaave** 18 Unzen Queckſilber nach 511 Deſtillationen weiter nicht verändert fand, als daß ſie reiner, mithin flüßiger und ſpecifiſch ſchwerer waren.

Geringere Grade der Wärme thun weiter keine Wirkung auf das Queckſilber, als daß ſie es, wie andere Körper, ausdehnen. Dieſe Ausdehnung ſchreitet hier in einem ſo regelmäßigen, dem Zunehmen der Wärme ſelbſt proportionirten Gange fort, daß man vornehmlich aus dieſer Urſache das Queckſilber für die ſchicklichſte Materie zur Meſſung der gewöhnlichen Grade fühlbarer Wärme erkennen muß, wozu es auch ſeit **Fahrenheits** Zeiten allgemein gebraucht wird. Dieſe Verſuche haben gelehrt, daß es durch Veränderung der Wärme vom Eispunkte bis zum Siedepunkte des Waſſers, um 0,014 ſeines Volumens ausgedehnt wird.

Es iſt ſehr ſchwer, dieſes Metall zu verkalken, weil es bey jeder, ſeinen Siedpunkt überſteigenden, Hitze ſogleich verflüchtiget wird, und im Feuer ganz verloren gehet. Setzt man es aber in einem nicht genau verſchloßnen Glaſe, wozu die Luft noch einigen Zutritt hat, mehrere Monate oder Jahre der Hitze, worin es blos ſiedet, aus, ſo verwandelt es ſich endlich in ein hochrothes, glänzendes Pulver, welches ſehr **uneigentlich für ſich niedergeſchlagenes Queckſilber**, beſſer, **ohne Zuſatz bereiteter Queckſilberkalk**, genannt wird. Daß man dieſem Queckſilberkalke in verſchloſſenen Gefäſſen durch die bloſſe Hitze ohne Zuſatz vom Phlogiſten die metalliſche Geſtalt wieder geben könne, und dabey ſehr viel reine Luft erhalte, iſt hinlänglich bekannt. Dieſer Kalk iſt weit feuerbeſtändiger, und um ein Zehntheil ſchwerer, als das Queckſilber, woraus er bereitet iſt.

Die Vitriolſäure löſet eigentlich nur verkalktes Queckſilber auf, alſo das rohe nur, wenn ſie ſehr concentrirt iſt, und mit Hülfe der Hitze. Die Auflöſung giebt abgeraucht den **Queckſilbervitriol**, der ganz trocken in heißes Waſſer geworfen, ein ſchwefelgelbes Pulver, den **mineraliſchen Turbith**, fallen läßt.

Die Salpeterſäure hingegen löſet das Queckſilber ungemein leicht, und im Kühlen, ohne merkliches Brauſen, auf. Aus dieſer Auflöſung wird es vom fixen Laugenſalze gelb, vom flüchtigen grau, von der Vitriolſäure oder vitrioliſchen Mittelſalzen als ein Turbith, von der Salzſäure, die ſich damit verbindet, als weißes **Queckſilberpräcipitat**, vom Kupfer, in metalliſcher Geſtalt, niedergeſchlagen. Wird bey der Auflöſung ſtarke Hitze angewendet, ſo entwickelt ſich eine anſehnliche Menge nitröſes Gas, die Auflöſung wird ſehr ſcharf, und es ändern ſich die Farben der Niederſchläge. Läßt man die ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung bis zur Trockenheit abdampfen, ſo erhält man ein weißes Salz, das über dem Feuer eine große Menge Salpeterluft giebt, und ſeine Farbe ſtufenweis durch Gelb und Orange bis zum hohen Roth ändert. Alsdenn heißt es wieder ſehr uneigentlich **rothes Präcipitat**, zeigt keine Spur von Salpeterſäure mehr, und iſt in ſeinen Eigenſchaften dem ohne Zuſatz bereiteten Queckſilberkalke ähnlich.

Die Salzſäure greift das Queckſilber nur im dephlogiſtiſirten Zuſtande an. Beyde, als Dämpfe verbunden, geben den **ätzenden Sublimat**, der wegen ſeiner äußerſt ätzenden Beſchaffenheit unter allen Giften das ſchrecklichſte iſt. Dieſe große Aetzbarkeit mag wohl daher rühren, weil ſich die Salzſäure des Sublimats noch im dephlogiſtiſirten Zuſtande befindet, und daher das Phlogiſton aus allen Körpern mit großer Gewalt an ſich reißt. Die gewöhnliche Bereitung des Sublimats geſchieht ſo, daß man zwey Theile von der zur Trockne abgedunſteten ſalpeterſauren Queckſilberauflöſung, drey Theile calcinirten Eiſenvitriol und eben ſo viel Küchenſalz zuſammen ſublimirt. Durch die Wirkung des Feuers geht die Salpeterſäure davon, die Vitriolſäure aber verbindet ſich mit dem Alkali des Küchenſalzes, und macht davon die Salzſäure los, welche ſich mit dem freygewordenen Queckſilber in Dampfgeſtalt vereiniget. Durch eine neue Sublimation mit mehr Queckſilber verliert der ätzende Sublimat ſeine zerfreſſende Eigenſchaft, und verwandelt ſich in das **verſüßte Queckſilber**, welches im Waſſer faſt unauflöslich, weniger flüchtig und ohne Geſchmack iſt.

Mit dem Schwefel läßt ſich das Queckſilber ſchon durch bloſſes Zuſammenreiben, noch beſſer aber durch Schmelzung des Schwefels, vermiſchen. Man erhält dadurch ein ſchwarzes Pulver, den **mineraliſchen Mohr** oder **Queckſilbermohr**. Die Sublimation dieſes Mohrs vereiniget beyde Materien noch genauer, und bildet den **Zinnober**, eine dunkelrothe nadelförmig-angeſchoſſene Maſſe, welche durchs Feinreiben eine ſehr ſchöne rothe Farbe erhält. Dieſer künſtliche Zinnober iſt dem natürlichen vollkommen ähnlich, nur hat der letztere eine höhere Farbe, welche von einem geringern Verhältniſſe des Schwefels herrührt.

Das Queckſilber iſt im Zinnober mit dem Schwefel ſo genau verbunden, daß die bloſſe Wirkung des Feuers dieſe Verbindung nicht zu trennen vermag. Setzt man aber ein Zwiſchenmittel hinzu, das mit dem Schwefel mehr

Verwandtſchaft hat, z. B. Kalkerde, fixe Laugenſalze, Eiſen, Kupfer, Bley, Spießglaskönig, ſo läßt ſich das Queckſilber durch die Deſtillation abſcheiden, und geht in metalliſcher Geſtalt über, indem der Schwefel, mit dem Zuſatze verbunden, in der Retorte zurück bleibt. Dieſe Arbeit heißt das **Lebendigmachen des Queckſilbers.** Man ſieht dieſes aus dem Zinnober wieder lebendig gemachte Queckſilber mit Recht als das reinſte an, deſſen man ſich in der Arzneykunde, den Künſten, und bey den phyſikaliſchen Verſuchen überall, wo reines Queckſilber erfordert wird, bedienen muß.

Gegen erdige Subſtanzen und Metallkalke verhält ſich das Queckſilber, wie jedes geſchmolzene Metall; es läßt ſich nämlich auf keine Weiſe mit ihnen in Verbindung bringen. Ganz leicht aber verbindet es ſich mit den Metallen ſelbſt, und am leichteſten mit dem Golde und Silber. Man nennt die Verbindung der Auflöſung eines Metalls mit Queckſilber **das Verquicken.** Sie geſchieht entweder durch bloſſes Zuſammenreiben in einem gläſernen oder ſteinernen Mörſel, oder durch Schmelzung des Metalls und Zumiſchung des Queckſilbers. Mit dem Kupfer geht dieſe Verbindung ſchwer von ſtatten; noch ſchwerer und unvollkommener mit dem Spießglaskönig, Eiſen und Arſenikkönig, und beym Nickel- und Kobaltkönig ſcheint ſie gar nicht ſtatt zu finden. Man bedient ſich der Verquickung des Zinns zu Belegung der Glasſpiegel, und der des Goldes und Silbers zu den Vergoldungen und Verſilberungen im Feuer.

Um Gold und Silber aus Steinarten abzuſcheiden, worinn ſie ſich eingeſprengt befinden, werden die Erze, nachdem ſie gepocht und gewaſchen ſind, in den Quickmühlen mit Queckſilber und Waſſer gemahlen. Von dem erhaltenen Amalgama wird der größte Theil des Queckſilbers, vermittelſt des Durchpreſſens durch Leder, wobey die andern Metalle nicht mit durchgehen, wieder abgeſondert, und das übrige durch eine Deſtillation abgeſchieden. So werden dieſe Metalle ſchon längſt aus den reichen Gold- und Silbergruben im ſpaniſchen Amerika erhalten, und es iſt allgemein bekannt, mit welchem Vortheile Herr **von Born** dieſe Behandlung, die den Namen der Quickarbeit führt, neuerlich in den Bergwerken der kaiſerlich-königlichen Staaten nachgeahmet hat.

Das Queckſilber wird oft mit Bley oder Zinn, womit es ſich ſo leicht verbinden läßt, verfälſcht. Man reinigt es davon, wenn man es durch Leder preßt. Der Wißmuth aber hat die Eigenſchaft, das im Queckſilber enthaltene Bley und Zinn ſo fein zu zertheilen, daß es mit durch die Zwiſchenräume des Leders durchgeht. In dieſem Falle muß man ſich der Deſtillation bedienen; denn daß auch hiebey das Queckſilber andere Metalle mit ſich überführe, iſt wenigſtens noch nicht erwieſen. Das ſicherſte bleibt immer, ſich des aus Zinnober lebendig gemachten Queckſilbers zu bedienen.

Durch Zuſammenreiben mit fetten und ölichten Materien zertheilt ſich dieſes Metall ſehr fein, und vereiniget ſich mit dem Fette ſo, daß es dem Scheine nach ganz verſchwindet, und eine Maſſe von ſchwärzlicher Bleyfarbe, die **Queckſilberſalbe**, ausmacht. Es geht dabey nicht blos eine feine mechaniſche Zertrennung, ſondern zum Theil eine eigentliche chymiſche Verbindung und Veränderung der gemiſchten Stoffe vor.

Man findet das Queckſilber zuweilen rein und gediegen, theils lebendig und fließend, theils in Schiefern und andern Geſtein eingeſprengt, z. B. in Idria im Herzogthum Krain, bey Montpellier, Florenz ꝛc. Mit dem gediegenen Queckſilber finden ſich zuweilen Wißmuth und Silber amalgamirt. Die größte Menge des Queckſilbers aber iſt in der Erde durch Schwefel vererzt, und erſcheint alſo als Berzinnober, theils locker, theils verhärtet, unter mancherley Geſtalten und Farben, nach Beſchaffenheit der übrigen Beymiſchungen. Man findet es auch mit der Vitriol- und Salzſäure zugleich verbunden in kleinen würflichten Kryſtallen, welche einen Spiegelglanz haben, und ſich im Waſſer auflöſen, als **Hornqueckſilber** oder gediegenen Sublimat.

Außer dem häufigen Gebrauche, der vom Queckſilber und ſeinen Bereitungen in der Arzneykunde und den Künſten gemacht wird, iſt dieſes Metall auch dem Phyſiker zu Veranſtaltung vieler Verſuche und Abmeſſungen wichtig. Als die ſchwerſte flüßige Materie giebt es ein bequemes Mittel, die Größe des Drucks anderer Flüßigkeiten, und beſonders des Luftkreiſes, durch eine Säule von mäßiger Höhe abzumeſſen; weil es ſtarke Veränderungen der Wärme ohne ſonderliche Unregelmäßigkeiten ſeiner Ausdehnung aushält, und ſich nach gehöriger Reinigung faſt immer gleich iſt, giebt es ein ſchickliches Maaß der fühlbaren Wärme ab; und die Unauflöslichkeit in einigen Säuren, die es im metalliſchen Zuſtande zeigt, macht es geſchickt, ſaure Gasarten zu ſperren, die ſich mit dem Waſſer vermiſchen würden. Da es alſo für den Phyſiker ſehr wichtig iſt, reines Queckſilber zu beſitzen, und zu erhalten, ſo wollen wir noch etwas von den Reinigungsmitteln deſſelben beyfügen.

Die Kennzeichen eines reinen Queckſilbers ſind: 1) wenn es ſich auf reinem Papier vollkommen flüßig zeigt, und in völlig runde Kügelchen zertheilt, ohne anzuhängen, oder Schmutz zurück zu laſſen. Das mit andern Metallen verfälſchte Queckſilber fließt nicht ſo willig; die Theile ſind nicht rund, ſondern ziehn gleichſam einen Schweif nach ſich. 2) Wenn es kein trübes, oder farbiges Häutchen auf der Oberfläche zeigt. 3) Wenn es, mit Waſſer im Mörſel gerieben, das Waſſer nicht ſchmutzig macht. 4) Wenn es, in einem eiſernen Löffel über Kohlen gehalten, bis zum Kochen nicht brauſet und ausſpritzt. 5) Wenn es, in Salpeterſäure oder Scheidewaſſer aufgelöſt, keinen ſchmutzigen Bodenſatz macht.

Um das Queckſilber vom Staub und Schmutz zu reinigen, drückt man es durch Leder, oder wäſcht es auch mit wohlrectificirtem Weingeiſt, und wenn ſich alkaliſche Materien darunter befinden, mit Weineſſig ab. Fette Materien hinweg zu nehmen, dient das Waſchen mit Seifenwaſſer, oder einer ſcharfen Lauge. Iſt es mit Bley

oder Wißmuth verfälſcht, ſo kann man es kaum anders, als durch die Deſtillation, reinigen. Die beſte Methode hiezu iſt, es durch Zuſammenreiben mit Schwefel in einen mineraliſchen Mehr zu verwandeln, und denſelben mit einem Zuſatze von doppelt ſo viel ungelöſchtem Kalk der Deſtillation zu unterwerfen, wodurch man das lebendig gemachte Queckſilber wieder erhält. Prieſtley empfiehlt ſtatt dieſes, etwas umſtändlichen, Verfahrens, ein kürzeres, nämlich: das Queckſilber in einer gläſernen Flaſche zu ſchütteln, wobey es gemeiniglich eine ſchwarze, bleyiſche Materie abſetzt, und mit dieſem Schütteln anhaltend und ſtark ſo lange fortzufahren, bis es in der Flaſche, wie Schrot, raſſelt und nichts mehr abſetzt.

In den Barometerröhren muß auch das Queckſilber von der Luft, die ſich theils beym Einfüllen dazwiſchen mengt, theils am Glaſe anhängt, nothwendig durch Kochen befreyet werden.

Es koſtet das Lägel zu 100 Pfund in Wien 115 Fl. Bey dem Oberbergamte zu Idria gilt der Wiener Zentner 145 Fl., einzeln 1 Pfund 1 Fl. 33 Kr.

Queckſilber im Großen zu gewinnen, wie es im Churpfälziſchen, Zweybrückſchen und Weilburgiſchen gewöhnlich iſt. Hier werden die Erze zuerſt blos mit dem Scheidehammer geſchieden, und nachher in Stücken, die ſo groß, als eine Wallnuß, ſind, die reicheren auch kleiner, zerſchlagen, die letzteren mit dem vierten oder fünften Theile von Kalk, oder auch mit dem ärmern verſetzt, denen man keinen, oder doch nur wenig Kalk zuſetzt. Das Brennen der Erze ſelbſt geſchieht in Oefen, die von Backſtein aufgemauert ſind, mit den Galeerenöfen viele Aehnlichkeit haben, und mit Steinkohlen geheizt werden. Die Feuergaſſe iſt in der Mitte des Ofens der Länge nach, und hat die nöthigen Anzüchten unter ſich; der Rauch geht durch Oeffnungen im Gewölbe des Ofens heraus. Meiſtens ſteht der Ofen in einem Gebäude, das, z. B. zu Mörsfeld, zwey und dreyßig Schuhe lang, und acht und zwanzig Schuhe breit iſt, und zu beyden Seiten, um die Erze darinn zu zerſchlagen, ein 12 Schuhe langes Zimmer, und noch zwo andere Kammern hat, worinn das zerſchlagene Erz aufbewahrt wird; in dieſem Ofen ſind nun Retorten von Gußeiſen, mit kurzem, ziemlich geradem Halſe, beynahe horizontal, doch etwas abſchüßig, eingemauert, bald nur auf einer, gewöhnlich aber auf beyden Seiten des Ofens in Reihen von 7 bis 8, oft noch über den untern Reihen zwo obere, wo denn die Retorten der obern Reihen immer in dem Zwiſchenraum, den zwo von den untern Retorten zwiſchen ſich laſſen, liegen, ſo daß in manchen Oefen 48 dergleichen Retorten liegen, die man, z. B. zu Kirchheim im Weilburgiſchen, nachdem ſie einige Zeit gebraucht, und oben in der obern Wölbung von den Queckſilberdämpfen ſchon zu ſehr aufgerieben ſind, umkehrt, und dadurch ſo viel ausrichtet, daß, da dieſe Retorten ſonſt nur 400mal gebraucht werden können, ſie nun 900mal ihre Dienſte thun. Vor dieſe Retorten legt man denn Krüge, die aus Thon gebrannt, und mit Waſſer gefüllt ſind, und verſchmiert die Fugen mit Leim, den man auch, weil ſonſt der Queckſilberdampf durchdringt, während der Arbeit oft erneuern muß.

Man füllt alſo dieſe Retorten durch ihre Mündung, vermittelſt eines eiſernen Bleches (Einfüllblech), worauf man nach einander 2 Maaßkübel von dem Erz wirft, und ſtößt das Erz mit einem Kratzer in die Retorten, in welchen der 3te Theil leer bleiben muß; ſie ſind aber ſo groß, daß doch von dem Erze, dem kein oder wenig Kalk zugeſetzt wird, 70, von dem andern vierzig Pfund hineingehen; nun legt man die Vorlagen an, verklebt die Fugen wohl, giebt 6 bis 10 Stunden lang, nachdem nämlich die Erze ärmer oder reicher ſind, Feuer, anfangs ſchwächer (Antriebfeuer), denn etwas ſtärker (Mittelfeuer), zuletzt (Abtriebfeuer) ſo ſtark, daß die Retorten glühen; giebt man z. B. in der Mitte der Arbeit nicht gleiches Feuer, ſo fällt der Brandruß in die Retorte zurück, hindert das Aufſteigen des Queckſilberdampfs, und hält ſo die ganze Arbeit auf. Iſt alles Queckſilber herüber, ſo läßt man das Feuer abgehen, und macht den Leim, womit die Vorlagen angeklebt ſind, los, nimmt etwa eine halbe Stunde darauf die Vorlage ab, gießt aus ihnen das Waſſer mit dem Queckſilber in eine hölzerne oder ſteinerne Schüſſel, und aus dieſer das Waſſer ſowohl, als die Schwärze (Brandruß, Brandſtaub), den man damit oder auch mit reinem Waſſer auszuſpühlen ſucht, in die Schwarzbütte, reibt, um die wenige Schwärze, die noch am Queckſilber hängt, davon zu bringen, dieſes in einem Mörſer, zuerſt mit einem Kalke, denn einigemal mit Waſſer, trocknet es mit Leinwand ab, wägt es, und bringt es in ein doppeltes, wißgegerbtes Schafsfell (Pak), deren zwey in ein Faß gepackt werden. Die Schwärze, welche die Woche über durch Kalk vom Queckſilber hinweg gebracht wird, ſetzt man, nachdem man ſie wohl getrocknet hat, bey einem neuen Brande, zu Anfang der nächſten Woche, zu; die Schwärze aber, die mit Waſſer abgeſpühlt wird, und ſich in den Schwarzbütten ſammlet, mit dergleichen Vorſicht alle Vierteljahr ein- oder zweymal. Zu gleicher Zeit, da die Vorlagen ausgeleeret worden, leeren Jungen die Retorten, mit Kratzern in andere Eiſenbleche (Austragbleche), die ſie vor die Mündung der Retorte ſetzen, aus, tragen, was ſie daraus bringen, auf die Halde, und füllen ſie auf die angezeigte Weiſe mit neuem Erze an, ſo daß die Arbeit beynahe ununterbrochen im Gange iſt.

II. Verfahren zu Idria. Mit der Methode zu Almaden hat das hieſige Verfahren viel Aehnlichkeit. Die ärmern werden gewaſchen, gepocht und geſchlemmt, und dadurch offenbar der Theil des Zinnobers, welcher blos angeflogen iſt, hinweg geſchwemmt; man ſchlägt ſie mit Thon zu Patzen, und ſetzt ſie zugleich mit reichern Erzen durch; dieſes geſchieht in Oefen, die den Almadiſchen ſehr ähnlich ſind, und immer zween beyſammen unter einem Dache ſtehen. Will man nun das Queckſilber aus den Erzen gewinnen, ſo ſpannt man zuerſt über dem Feuerheerde, der zur Seite ſeinen Rauchfang hat, von dem

dem Kalkſtein, der das Hängende und Liegende in den Gruben ausmacht, und mit Zinnober angeflogen iſt, auch von den einſetzenden Kalkſteilen, ein feſt ſchließendes Gewölbe, das die Laſt der übrigen Erze hält, aber ſo viel weniger darzu beyträgt, den Schwefel des Erzes einzuſchlucken, und von dem Queckſilber zu ſcheiden, als wenn ein Theil des Kalkſteins wirklich unter das Erz gemengt würde; darzu ſetzt man allenfalls auch noch die Schwärze oder den Ruß, der von vorhergehenden Bränden in den Aludels und in der Rauchkammer geblieben iſt, und noch Queckſilber hält; das Gewölbe läßt man ſo lange, und ſo viele Brände auf einander ſtehen, als es ausdauern kann; auf daſſelbige können nun drey bis vier Lagen Erze, zuunterſt kleinere, denn geringhaltigere Mittelerze, denn Pochererze mit reicherern Erzen verſetzt, und zuoberſt Schlich, Erzmeel und Grubenkleines, welche mit Leim vermengt, und in Geſtalt von Backſteinen gebracht ſind; ſo wird nun der Ofen ſo weit angefüllt, daß inwendig im Gewölbe nur ein Raum von zween Schuhen leer bleibt.

Nun werden alle Oeffnungen, ſowohl im Ofen, als in den Rauchkammern, ſorgfältigſt verſperrt; die Oeffnung, durch welche die Arbeiter, die das Erz einſetzen, nachdem das Loch, durch das ſie es hinein brachten, heraus kommen, mit einem, mit Leim beſchlagenen, Bleche verſtopft, und, ſo wie jenes, verklebt, die hölzernen Thüren an der Rauchkammer ebenfalls gut zugemacht und verſchmiert; nur die oberen Thüren bleiben ſo, daß man ſie auf- und zumachen kann, nachdem man es zur Schwächung oder Verſtärkung des Luftzuges nöthig findet.

Nun legt man in die ſechs Oeffnungen der Hinterwand des Ofens die Aludels an, die von Thon gebrannt, inwendig nicht glaſurt, 2 Schuhe lang, an beyden Enden etwa 7¼ Zoll weit, in der Mitte aber weiter und bauchig ſind; an dieſe erſten Aludels legt man über die ganze, von beyden Seiten nach der Mitte zu abſchüßige, 16 Lachter lange Terraſſe hin, bis an die Rauchkammer, eine ganze Reihe von Aludels, die mit ihren Enden oder Hälſen in einander ſtecken, und da, wo ſie zuſammen ſtoßen, wohl verleimt werden. Jetzt aber hat man ſowohl zu Idria, als zu Almaden, eingeſehen, daß durch dieſe Aludels, wenn ſie auch gut verſchmiert, währender Arbeit beſtändig und ſorgfältig nachgeſehen, und die ſich etwa zeigende Ritzen wieder verſchmiert werden, vieles Queckſilber verloren geht, und der Geſundheit der Einwohner ſehr nachtheilig iſt; man hat daher heut zu Tage, ſtatt jener Reihe von Aludels, gemauerte Röhren, welche gewiß mit weit geringerm Verluſte den Queckſilberdampf aus dem Ofen in die Rauchkammer führen, und noch mit geringerm Verluſte dahin führen würden, wenn theils die Entfernung der Rauchkammer vom Ofen größer, theils in ihr mehr Gelegenheit zum Abkühlen und Verdicken der Dämpfe wäre. Nun giebt man mit Holz, das kreuzweiſe auf den Heerd gelegt wird, anfangs gelindes Feuer und ſteigt, aber beſonders bey den derben Erzen, nur langſam damit auf, die ſonſt ein ſtärkeres Feuer bekommen dürfen, als das Wilo-zug, das bey ſtarkem Feuer nur gar zu leicht zuſammen ſchmelzen und den Ofen verſetzen würde. Mit dieſem Feuer hält man 5 bis 8 Stunden lang an; denn alsdenn fangen die Erze ſelbſt an zu brennen, und das Queckſilber frey zu werden, und in Dämpfe aufzuſteigen; man erkennt dieſes daran, wenn die Aludels oder gemauerten Röhren alle gleich und warm genug, wenn die vermauerten und verſchmierten Thüren trocken ſind, wenn der Rauch nicht mehr, wie er es vom Holze iſt, ſchwarz iſt, ſondern weiß zu werden anfängt, wenn die Feuchtigkeit des Holzes, die mit der Feuchtigkeit der Erze, einem zarten Ruſſe und etwas Queckſilber zuerſt übergeht, und in ſteinernen Trögen in der Rauchkammer aufgefangen wird, bereits durch die Aludels oder Röhren übergegangen iſt, und wenn die Kalkwände in voller Glut ſind; dann hört man alſo mit dem Feuer auf; geſchieht das nicht, ſo kömmt das Erz alles auf einmal in Brand, und der Ofen wird aus einander getrieben. Währender Arbeit müſſen die Hüttenleute fleißig nachſehen, ob in dem Leim, womit man Oeffnungen, Thüren und Aludels verſchmiert hat, keine Ritzen ſind, und, wenn ſie ſich zeigen, ſie ſogleich mit Thon verſchmieren, auch mußten ſie bey der ehemaligen Einrichtung, wenn etwa ein Aludel ſprang, an deſſen Stelle ſogleich einen andern anſetzen und verſchmieren; ein Theil des Queckſilberdampfs verdickte ſich ſchon in den Aludels, floß in denen beyden von jeder Reihe, die in der Mitte, alſo am niedrigſten, lagen, zuſammen, durch das Loch, das dieſe unten hatten, vermittelſt einer kleinen hölzernen Rinne in die Kapelle; zeigt ſich hier ſchon etwas Queckſilber, ſo lange der Rauch aus der obern Thüre der Rauchkammer noch ſchwarz kömmt, ſo iſt es ein Anzeichen, daß die Erze, oder die Oeffnung des Ofens, an welche die Aludels oder Röhren angelegt, zu ſehr mit Feuchtigkeit beladen ſind; denn muß man alſo noch ſtärker nachfeuern; hätte man etwa dadurch die Hitze zu groß gemacht, ſo muß man ſogleich das Heizloch wohl zuſperren; dadurch kann man nicht nur das Feuer mäßigen, ſondern auch, wenn es ſeyn muß, auslöſchen. Allein der größte Theil des Queckſilberdampfes geht in die Rauchkammer über, die weit genug iſt, und verſchiedene Ecken und Krümmungen hat, kühlt ſich in dieſen, und läßt ſein Queckſilber theils in ihren Abtheilungen, theils in den mit Waſſer gefüllten Kapellen fallen, ſo daß zuletzt nur bloſſer Schwefeldampf durch den Schornſtein davon gehet. Hat der Ofen 3 bis 4 Tage im Feuer geſtanden, und iſt 5 bis 6 Tage darauf ganz abgekühlt, ſo räumt man allen Ruß und Staub, den man bey dem folgenden Brennen wieder mit in den Ofen ſetzt, aus den Aludels oder Röhren aus, macht alle Thüren, die bisher vermacht waren, auch die Muffel des Ofens, auf, nimmt das, was vom Erze im Ofen zurück geblieben iſt, heraus, putzt auch die Rauchkammern aus, reiniget das Queckſilber vom Ruß, bindet es nun zu hundert und funfzig Pfunden in Beutel von Hammelsfell, die mit Alaun gebeizt ſind, und

dieſe wieder in ein anderes Fell, und packt ſie in Fäßchen.

III. Verfahrungsart zu Almaden. Hier hat man immer in einem länglicht viereckigen, etwa 12 Schuh hohen Gebäude zween und zween Oefen, von welchen, der höchſte Sommer ausgenommen, vier beſtändig im Gange ſind, und jeder mit 200 Zentnern Erz beſchickt wird; ſie gleichen in ihrem Innern einem Kalkofen, und ſind nur 4½ Schuh breit; der Heerd, auf welchen das Holz gelegt wird, iſt ungefähr 5 Schuh hoch, der Roſt von Backſteinen, und der Raum zwiſchen dieſem und dem Gewölbe von 7 Schuhen; in dieſe Oefen bringt man zuerſt, unmittelbar auf dem Roſt, durch eine Seitenthür, welche mit dieſem gleich hoch iſt, grauen mit Zinnoberadern durchzogenen Kalkſtein, der in Stücken, ſo groß, als unſere gewöhnlichen Bruchſteine, zerſchlagen iſt, auf dieſen durch die gleiche Thüre ein derberes, ſehr feſtes, ſchweres, hartes, körniges und ſchimmerndes Erz von mattziegelrother Farbe, gleichfalls klein geſchlagen; auf dieſes wirft man noch durch eine Oeffnung, welche oben im Gewölbe des Ofens iſt, ein anderes, ebenfalls ziemlich derbes, Erz, das noch kleiner geſchlagen, mit einer fetten Erde zu viereckigen Kuchen gemacht und getrocknet wird; damit füllt man nun den Ofen ſo weit an, daß nur noch ein Raum von 1½ Schuh leer bleibt, ſchließt die Seitenthür am Roſt und der Oeffnung im Gewölbe wohl mit Backſteinen zu, und giebt nun auf dem Heerde mit Holz Feuer; der Rauch wird durch eine Röhre in der dicken Mauer, welche die Thür zum Heerd enthält, abgeleitet, und der Schornſtein gehet zwey bis drey Schuhe hoch über das ganze Gebäude.

Der hintere Theil des Ofens, welcher der Thüre zum Heerd gegenüber ſteht, iſt an eine Terraſſe gelehnt, über welche er nur 1½ Schuhe hoch hervor ragt; an dieſem hervorragenden Theile hat er ſechs Löcher, von 7 Zollen im Durchmeſſer, alle in horizontaler Richtung; die Terraſſe ſelbſt iſt 5 Lachter lang, gepflaſtert, und von beyden Enden nach der Mitte zu abſchüßig, ſo daß ſie gleichſam eine Rinne macht; der hintern Wand des Ofens gegenüber ſtößt ſie an ein anderes kleines Gebäude, in welches die Queckſilberdämpfe, durch die, auf der Terraſſe liegende, Reihen, von in einander geſteckten, und da, wo ſie zuſammen ſtoßen, wohl verleimten thönernen Aludeln, die 1½ Schuh weit, und 2 Schuhe lang ſind, geleitet werden; das eine Ende dieſer Reihe öffnet ſich nämlich in jene Löcher des Brennofens, das andere in dieſe kleine Gebäude, welches vier Schornſteine, durch welche der, von ſeinem Queckſilber entledigte, Rauch hinaus geht, und vier Kammern mit einem Fenſter hat; dieſes Fenſter wird währender Arbeit mit Backſteinen vermauert, dient aber nachher dazu, um das Queckſilber heraus zu nehmen, das in dieſen Kammern gefangen und verdickt wird.

Die ganze Arbeit dauert 13 bis 14 Stunden; man läßt aber dem Ofen drey Tage Zeit, bis er erkaltet; denn bricht man die Aludels aus einander, gießt das Queckſilber, das darinn iſt, in eine Kammer, deren Seiten abſchüßig ſind, und in einen Brunnen, mitten in derſelbigen, zuſammen laufen, und läßt dabey den ſchwarzen Staub, der damit vermengt iſt, abſetzen. Auch nimmt man nun das Queckſilber, das ſich, wenn die Aludels etwa nicht wohl verkittet geweſen ſeyn ſollten, in den Rinnen ſammelt, hinweg.

Queckſilberameiſenſalz, eine Verbindung der Ameiſenſäure mit Queckſilber.

Queckſilber auf dem naſſen Wege zu probiren, nach Bergmann. Das gediegene Queckſilber, welches unter allen Metallen nicht leicht andere, als die am gewöhnlichſten gediegenen, Gold, Silber und Wißmuth enthalten wird, löſet er in der Salpeterſäure auf, da dann das etwa beygemiſcht geweſene Gold unaufgelöſt liegen bleibt, der Wißmuth durch zugeſetztes Waſſer daraus niedergeſchlagen, das Silber aber dadurch von dem Queckſilber getrennet werden kann, daß man beyde Metalle zugleich mit Kochſalz fället, und das auflöslichere mit Salzſäure vereinigte Queckſilber, von dem Hornſilber durch das Waſſer ſcheidet.

Queckſilber aufzulöſen in Salpeterſäure. Man gießt in ein gemeines Zuckerglas, nachdem es mit abgezogenem Waſſer ausgewaſchen worden, gereinigtes Queckſilber einen Theil, und Scheidewaſſer, das aus gleichen Theilen gereinigten rauchenden Salpetergeiſtes und abgezogenen Waſſers gemacht iſt, zwey Theile, man decke das Zuckerglas mit einem andern, das umgekehrt darauf geſtellt wird, zu, und ſtelle es in gelinde Wärme; ſo wird das Scheidewaſſer bald mit Erhitzung aufzubrauſen anfangen, und in Geſtalt von Bläschen, die von allen Puncten der Oberfläche des Queckſilbers aufſteigen, Salpeterluft zum Vorſchein kommen. Wenn die Auflöſung einmal ſo weit gekommen iſt, ſo kann ſie ohne fernere Unterſtützung durch äußerliche Wärme ſich ſelbſt überlaſſen werden: ſollte nach einiger Zeit das Aufbrauſen aufhören, ſo wird noch etwas Scheidewaſſer zugegoſſen; ſollte aber alles Queckſilber aufgelöſt ſeyn, ſo muß, um die Auflöſung gewiß recht geſättigt zu erhalten, ſie noch einmal in gelinde Wärme geſtellt, und mit einigen Queckſilberkügelchen geprüft werden, ob ſie ſich noch darinn auflöſen.

Queckſilberbad, ſ. Bad.

Queckſilberbernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit Queckſilber, von unbeſtimmter Geſtalt in Kalkgeſtalt, ſo ſich im Feuer zerſetzt.

Queckſilberborax, eine Verbindung der Boraxſäure mit Queckſilber, die im Feuer verfliegt.

Queckſilberbrandeis, ſ. Pecherz.

Queckſilbercitronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Queckſilber in Kalkgeſtalt.

Queckſilber durch Kupfer zu fällen. Gießet in ein, mit abgezogenem Waſſer ausgewaſchenes, Glas über ein Kupferblech, oder eine Kupfermünze die geſättigte Auflöſung des Queckſilbers, mit dreymal ſo vielem abgezogenen Waſſer verdünnt; bald wird das Kupfer ſeine

rothe Farbe verlieren, und ſich mit einer glänzenden ſilberweißen Rinde überziehen; nach und nach werden auch einzelne Queckſilberkügelchen auf dem Boden herum laufen, und die Auflöſung eine grünlichtblaue Farbe annehmen; wenn keine Bläschen mehr aufſteigen, ſo gieße man die Flüßigkeit ab, waſche den Rückſtand zu wiederholten malen mit Waſſer ab, gieße das Waſſer ab, und dünſte den kleinen Reſt deſſelbigen über ſchwachem Feuer ab; ſo wird ſich das Queckſilber nun in ſeiner ganzen Vollkommenheit wieder zeigen.

Queckſilbererde, ſ. Mercurialerde.

Queckſilbererz, Hornqueckſilber, gediegener Sublimat, ein neulich bekannt gewordenes Erz, worinnen das Queckſilber mit Vitriol- und Salzſäure zugleich verbunden iſt. Es findet ſich in den Moſchellandsberger Gruben im Zweybrückſchen. Es beſtehet aus mehreren zarten, ſehr kleinen und deutlich würflichen Kryſtallen, welche ſelten ſchwarz oder gelb, ſondern gemeiniglich weiß ſind, einen ziemlichen Spiegelglanz haben, löſt ſich im Waſſer auf. Dieſes Queckſilbererz rieb Woulfe mit zwey Drittel eines reinen feuerbeſtändigen Alkali ab, machte mit Waſſer einen Teig daraus, den er trocknete, pulverte, ſtark erhitzte, wiederum pulverte, und mit Waſſer durchs Digeriren abſüßte, da er denn, nach gemachter Sättigung der noch alkaliſchen Salzauflöſung mit Eſſigſäure, Eindickung derſelben bis zur Trockne und Auswaſchung der entſtandenen Blättererde durch Weingeiſt, aus der noch übrigen Auflöſung durch Anſchießen Kochſalz und vitrioliſirten Weinſtein erhielt. Hr. Bergmann empfiehlt dieſe Erzart durch Reiben und Digeriren in Salzſäure aufzulöſen, und die Vitriolſäure durch den ſchwererdigten Salpeter niederzuſchlagen, und den gefällten Schwerſpat, welcher die Vitriolſäure in ſich enthält, zu trocknen und zu wiegen; und da nach ſeiner Beſtimmung in einem Zentner der vitrioliſirten Schwererde oder des Schwerſpates, ſich 15 Theile Vitriolſäure befinden, und 44 Theile Queckſilbervitriol eben ſo viel davon enthalten, ſo kann man hieraus, durch Rechnen, die Menge des hier befindlich geweſenen Queckſilbervitriols genau beſtimmen, und durch Abziehen der heraus gekommenen Zahl auch die Menge des im Erze vorhandenen ſalzſauerhaltigen Queckſilbers erkennen, von welchem noch endlich zu unterſuchen iſt, ob es mehr mit dem milden oder mit dem ätzenden Queckſilberſublimate übereinkomme, inſofern man deſſen metalliſchen Gehalt genau angeben ſolle.

Queckſilbereſſigſalz, eine Verbindung der Eſſigſäure mit Queckſilber in Kalkgeſtalt, iſt federartig und im Waſſer leicht aufzulöſen.

Queckſilberflußſpatſalz, eine Verbindung der Flußſpathſäure mit Queckſilber, in Kalkgeſtalt, ſchmelzt im Feuer.

Queckſilberkugeln, Globuli mercuriales. Dieſe ſind eine Vermiſchung von Queckſilber und Zinn, von einer ſolchen Feſtigkeit, daß ſie ſich formen läßt, und ihre Geſtalt behält. Man läßt das Zinn ſchmelzen, ſetzt das Queckſilber hinzu, und gießet alles in eine hohle und runde Form aus. Man bedient ſich dieſer Kugeln, das Waſſer, womit man ſie kochen läßt, zu reinigen, und führt ſie deshalb auf Reiſen bey ſich. Man kocht ſie deshalb im Waſſer, um ſolches von den Inſekten zu reinigen, die von dem Queckſilber getödtet werden ſollen. Im Grunde aber tödtet die Siedehitze die Inſekten.

Queckſilberluftpumpe des Herrn Baaders. Unter dem Teller befindet ſich in vertikaler Richtung eine Röhre mit dem Senguerdiſchen Hahne; unter dieſen befindet ſich ein eiſernes Gefäß, von ungleich größerm Durchmeſſer, und aus dieſem eiſernen Gefäſſe gehet ein eiſernes Rohr von viel kleinerem Durchmeſſer und von 31 bis 32 Zoll Länge herab, daran iſt unten ein heberförmiges Stück, mit einem andern eiſernen Gefäſſe verbunden, das durch einen Hahn, ſo in einer kleinen Röhre, die niederwärts gehet, geöffnet und verſchloſſen werden kann. Aus dieſem Gefäß gehet eine andere enge Röhre ſchief hinauf, die ſich oben dem Hahne, unterhalb dem Teller gegen über mit einem eiſernen Trichter endiget. Wenn nun die Glocke auf den Teller geſetzt wird, ſo ſtellet man den unter demſelben befindlichen Hahn ſo, daß die Glocke, und das eiſerne Gefäſſe in Gemeinſchaft mit einander ſind, und ſchließt den untern Hahn, am untern Gefäſſe, und füllet durch den Trichter beyde Röhren mit Queckſilber an, ſo daß daſſelbe bis unterhalb dem Hahne unter den Teller reicht, und folglich auch das Gefäß voll gefüllt iſt. Nun drehet man den Hahn, alſo, daß die Glocke und das Gefäß mit einander in Gemeinſchaft kommen, und öffnet den unter dem untern Gefäſſe befindlichen Hahn. Hier läuft alſo Queckſilber heraus, jedoch aber nicht alles, weil die Luft in der Glocke ſich ins Gefäß und in der Röhre ausbreitet, ſich hiedurch verdünnet, und einigermaaßen dem Druck der Atmoſphäre das Gleichgewicht hält; es wird alſo irgendwo unter dem Gefäſſe das Queckſilber ſtehen bleiben, und zwar wird dieſe hohe, dem Unterſchied zwiſchen der Federkraft der verſchloſſenen und äußern Luft gleich ſeyn. Nunmehr verſchließt man den untern Hahn, und drehet den obern alſo, daß die Gemeinſchaft der Glocke mit dem Gefäß und Röhre aufgehoben und die äußere Luft in Gemeinſchaft mit dem Gefäſſe kömmt. Hierauf füllt man wiederum das Queckſilber durch den Trichter in die Röhre, dieſes treibt alle Luft aus der Röhre und dem Gefäſſe in das Zimmer; iſt dieſes geſchehn, ſo drehet man den Hahn alſo, daß die Verbindung zwiſchen der äußern Luft und dem Gefäſſe verſchloſſen, die aber zwiſchen der Glocke und dem Gefäſſe hergeſtellet wird; iſt dies geſchehen, ſo läßt man das Queckſilber wiederum durch den untern Hahn ablaufen und die Luft unter der Glocke breitet ſich durch den ganzen Raum aus. Hierauf verſchließt man wieder die Glocke, und ſtellet die Gemeinſchaft der äußern Luft mit dem Gefäſſe her u. ſ. w. Dieſes Verfahren wiederholt man ſo oft, als nöthig iſt, die Glocke ganz luftleer zu machen.

Queckſilberluftpumpe des Herrn Hindenburgs. Da bey der Baadriſchen Luftpumpe das Einfüllen und Ablaſſen des Queckſilbers aus der Röhre ſehr beſchwerlich iſt, ſo veranlaßte dieſes den Herrn Hindenburg, an dem andern, in die Höhe gehenden, Schenkel eine Pumpe anzubringen. Unter dem Teller iſt eine meſſingene Röhre mit einem Hahne, wie bey der Baadriſchen, angebracht, in dieſe aber iſt das Gefäß und Röhre, welche bey Baadern von Eiſen, hier aber von Glas ſind, eingekittet, welche Röhre unten heberförmig aufwärts gebogen, und an ſie eine andere Röhre, entweder von Eiſen, oder gebrannten Leder oder elaſtiſchem Harze befeſtiget, an deren Ende aber ſich die eiſerne, inwendig wohl politte, Pumpe befindet. Wenn nun bey niedergeſtoßenem Stempel der Pumpe der ganze Raum bis unter den Hahn mit Queckſilber gefüllt iſt, ſo wird beym Aufziehen der Pumpe ein leerer Raum in dem gläſernen Gefäſſe entſtehen. Man ſiehet alſo leicht, daß hier eben ſo, wie bey der Baaderſchen, ſich die Luft unter der Glocke verdünnen läßt, und daß ſolches mit dieſer weit bequemer als mit jener geſchehen könne. Zum Geſtelle dienet ein dreyfüßiger Tiſch, in deſſen Blatte der Deckel des Stiefels liegt.

Queckſilbermohr, mineraliſcher Mohr, Aethiops mineralis ſive mercurialis. Dies iſt eine Verbindung des Queckſilbers mit einer ziemlichen Menge Schwefel. Die Farbe dieſes Gemiſches iſt ſchwarz, weswegen man es Mohr genannt hat. Will man ihn durch die Schmelzung bereiten, ſo läßt man in einem unverglaſurten irdenen Gefäß Schwefel ſchmelzen, und trägt, ſobald derſelbe fließt, eben ſo viel, dem Gewichte nach, von einem ſehr reinen Queckſilber hinzu, nimmt das Gefäß vom Feuer hinweg und rühret das Gemenge ſo lange mit einem Spadel, bis es erkaltet und geſtanden iſt. Es bleibt alsdann eine ſchwarze und zerreibliche Maſſe übrig, welche man fein reibet und ſiebet, und dieſes iſt der **Queckſilbermohr.** Man nennt ihn auch **Mayerne's mineraliſchen Mohr.** Wenn der Mohr zur Bereitung des Zinnobers beſtimmt iſt, ſo nimmt man ſieben Theile Queckſilber, gegen einen Theil Schwefel. Will man denſelben ohne Feuer bereiten, ſo reibt man in einem gläſernen oder marmornen Mörſer zwey Theile reines Queckſilber mit drey Theilen Schwefelblumen, ſo lange, bis das Queckſilber völlig getödtet worden iſt und verſchwindet. Man nennt ihn auch **Harris mineraliſchen Mohr.** Der Nutzen dieſes Präparats ſchränkt ſich auf die Arzneykunſt ein. Man kann ihn aber auch dazu nutzen, daß man ihn mit Eiſenfeilſpänen oder Alkali deſtilliret, um ein recht reines Queckſilber zu erhalten.

Queckſilbermohr nach Ludolf. Man läßt einen Theil Queckſilber mit zwey Theilen einer aus Schwefel und 4mal mehr Kalk, durch Löſchen, Kochen und Durchſeihen erhaltenen Kalkſchwefellauge, unter beſtändigem Umrühren, bis zur erfolgten völligen Tödtung des Queckſilbers kochen, und raucht ſodann die ſchwarze Lauge bis zur Trockne ab. Dieſen Mohr nennt Wallerius durchs Kochen mit Kalk oder Kalklober bereiteten mineraliſchen Mohr.

Queckſilbermohr nach Herrn Schäffern. Man thue vier Theile Queckſilber in einen offenen und behutſam geheizten Kolben in einem Windofen, und trage nach und nach bis zur jedesmaligen erwarteten Vereinigung einen Theil Schwefel hinzu. Beyde Subſtanzen verbinden ſich mit ſtarkem Sieden, jedoch ohne den bey anderer Anſtalt erfolgten heftigen Knall, zu einer ſchwarzen Maſſe.

Queckſilberniederſchläge. Wenn 100 Theile Queckſilber in Salpeterſäure aufgelöſt und niedergeſchlagen werden: 1) mit ätzenden Mineralalkali, ſo erhält man 104 Theile ſchwarzrothen Niederſchlag; 2) mit milden Mineralalkali, 110, eiſenroſtig; 3) mit phlogiſticirtem Alkali, weiß; 4) mit Glauberſalze, 119, weiß, nach dem Abſpülen mit heißem Waſſer gelb.

Queckſilber-Niveau, ſiehe Waſſerwaage des Herrn Keiths.

Queckſilberöl nach Boerhaave. Man löſet das Queckſilber über dem Feuer mit Vitriolöle auf, und raucht es ſo lange ab, bis ein weißes Pulver übrig bleibt. Auf daſſelbe gießt man wiederum Vitriolöl, um es aufzulöſen, und raucht es wieder ab; und fährt mit dergleichen Auflöſen und Abrauchen ſo lange fort, bis eine Feuchtigkeit zurück bleibt, die ſich nicht mehr abrauchen und in keine trockne Subſtanz bringen läßt, ſondern als fix, in der Conſiſtenz eines Oels, zurück bleibt.

Queckſilberöl, Oleum Mercurii des Lemery. Hat man Queckſilber in der Vitriolſäure aufgelöſt und vermiſcht dieſe Auflöſung mit Waſſer, um die Niederſchlagung des **mineraliſchen Turpiths** zu veranlaſſen, ſo bleibt in der Feuchtigkeit eine Verbindung der Vitriolſäure mit ſo viel in ſalzigten Zuſtand gebrachten Queckſilber, als dieſelbe aufgelöſt erhalten kann. Eigentlich nun zu reden iſt dieſes ein Queckſilbervitriol. Man kann dieſes Salz, welches kryſtalliſirungsfähig iſt, durch Abrauchen desjenigen Waſſers erhalten, worinnen es aufgelöſt iſt. Wenn man aber dieſes Salz an einem feuchten Orte aufbewahrt, ſo zerfließt es in eine Feuchtigkeit, welche Lemery mit dieſem Namen belegt hat.

Queckſilberpanacee des le Brune. Man nimmt verſüßtes Queckſilber, ſublimirt ſolches von neuem noch verſchiedene Mal, pulvert es alsdenn recht fein, und digerirt es mit gutem Weingeiſte, den man hierauf entweder darüber abziehet, oder blos davon abziehet.

Queckſilberphosphorſalz, eine mittelſalzigte Verbindung des Queckſilbers mit Phosphorſäure. Das Metall iſt nur in Kalkgeſtalt aufgelöſt und iſt ein Salzklumpe.

Queckſilberſalpeter, eine mittelſalzigte Verbindung der Salpeterſäure mit Queckſilber.

Queckſilberſalz, ſ. vitrioliſches Queckſilber.

Queckſilberſpiritus, Sp. Merc. ſo nennen einige das Lemeryſche Queckſilberöl aus dem Turpith.

Queckſilber Sublimat, milder, verſüßtes Queckſilber, Mercurius dulcis. Das verſüßte Queckſilber iſt ätzender Sublimat, welcher durch eine fernere Bearbeitung mit ſo viel Queckſilber, als ſich mit ihm verbinden läßt, vereinigt und dreymal hinter einander ſublimirt worden iſt. Wenn man das verſüßte Queckſilber bereiten will, ſo reibt man in einem gläſernen Mörſel ätzenden Sublimat mit lebendigem Queckſilber zuſammen, welches letztere man nach und nach und in dem Maaße, wie man es verſchwinden ſieht, ſo lange hinzu trägt, bis man gewahr wird, daß der ätzende Sublimat mit ſelbigem geſättigt iſt, und mehr davon nicht annehmen will. Man erkennt dieſes daran, wenn das neu hinzu getragene Queckſilber, alles Reibens ohnerachtet, dennoch in Kügelchensgeſtalt zurück bleibt. Nach Lemery kann ſich der ätzende Sublimat nur ohngefähr mit drey Viertheilen ſeines Gewichts vom friſchen Queckſilber verbinden, und Hr. Baume' hat dieſe Bemerkung beſtätigt. Dieſer letztgedachte Chymiſte ſchreibt noch vor, daß man dem Gemenge etwas Waſſer zuſetzen ſolle. Dieſes Waſſer verhindert auch wirklich, daß während dem Reiben kein ſchädliches Pulver aufſteigen kann, und erleichtert überdies die Vermiſchung. Auch iſt der Handgriff des Hrn. Baume' ſehr gut, die Miſchung der Materien durch das Feinreiben auf dem Reibeſteine vollends zu Stande zu bringen; wie denn das Gemenge nie vollkommen und genau genug gemacht werden kann. So wie ſich das friſche Queckſilber durch das Reiben mit dem ätzenden Sublimate vereiniget, ſo giebt es ſelbigem eine ſchwarzgraue Farbe. Dieſe Farbe nimmt das Queckſilber allezeit an, wenn es, ohne ſeine metalliſche Geſtalt verloren zu haben, in ſehr zarte Theilchen getrennt worden iſt. Man thut hierauf die gedachte graue Materie in eine oder mehrere kurzhalſigte Phiolen, oder noch beſſer in Arzneygläſer, worinn nur ſo viel von ſelbiger eingetragen werden darf, daß zwey Drittel dieſer Phiole oder Gläſer leer bleiben, damit ein genugſamer Raum zur Sublimation vorhanden ſey. Dieſe Gefäſſe nun ſetzt man in das Sandbad eines Kapellenofens, und umgiebt ſie äußerlich ſo weit mit Sande, als die Gefäſſe innerlich mit dieſer Materie angefüllet ſind. Man vermehrt das Feuer gradweiſe, bis man gewahr wird, daß das Sublimiren anfängt vor ſich zu gehen. In dieſem Grade erhält man das Feuer, bis ſich alles ſublimiret und in der Höhe der Phiole angeſetzt hat, das wenige Feuerbeſtändige und zum Sublimiren Untaugliche ausgenommen, welches auf dem Boden liegen bleibt. Wenn die Gefäſſe erkaltet ſind, ſo zerſchlägt man ſie vorſichtig. Man findet in ſelbigen das ſublimirte Queckſilber als eine weiße Maſſe. Dieſe weiße dichte Maſſe ſondert man von der nicht ſo weißen und lockern Materie ab, welche an dem Halſe des Gefäſſes ſitzt. Man pülvert dieſe weiße Maſſe, die man bey der erſtern Sublimirung erhalten hat, aufs neue in einem gläſernen Mörſel, und ſublimirt ſie auf die nämliche Art, wie vorher, zum zweyten- und hierauf zum drittenmale, ſo daß man ſelbige allezeit, wie das erſtemal, von dem minder weißen ſcheidet; und dann iſt das verſüßte Queckſilber völlig fertig. Es muß alsdenn eine weiße, ungemein ſchwere und halbdurchſichtige Maſſe vorſtellen, welche durch das Gefäß eine erhabene Oberfläche und die Glätte des Glaſes erhalten hat. Zu allen dieſen Arbeiten muß man ja keine andere, als ſolche Mörſel gebrauchen, auf welche weder die Säure noch das Queckſilber des ätzenden Sublimates eine Wirkung haben. Die marmornen und metallenen Mörſel laſſen ſich alſo darzu nicht gebrauchen, ſondern die gläſernen ſind hierzu die beſten. Ohnerachtet aber das rohe Queckſilber bey ſeinem Abreiben mit dem ätzenden Sublimate ſich im Ueberfluſſe mit ſelbigem verbindet, und gewiſſermaaßen ſogar vereiniget, ſo iſt doch dieſe Vereinigung lange nicht ſo innig und genau, als ſie es ſeyn kann, und zur völligen Verſüſſung des ätzenden Sublimats nöthig iſt. Denn wenn man ätzenden Sublimat, der durch das bloſſe Abreiben ſo viel rohes Queckſilber, als er völlig tödten kann, angenommen hätte, innerlich einnehmen laſſen wollte, ſo würde derſelbe, dieſer großen Menge von Queckſilber ohngeachtet, doch noch ſehr heftige ätzende Wirkungen hervorbringen. Blos während und vermöge des Sublimirens kann ſich das neue Queckſilber vollends ganz mit der Säure des ätzenden Sublimates vereinigen und ſelbigen folglich ganz verſüſſen. Das äußerliche Merkmal von dieſer genauen Verbindung iſt die Veränderung der undurchſichtigen grauen Farbe, welche die Materie vor dem Sublimiren hatte, in die durchſichtige weiße Farbe, die ſie nach dem Sublimiren zeigt. Dieſes undurchſichtige Grau entſteht gedachtermaaßen daher, weil das Queckſilber, wegen ſeiner noch nicht ſattſam genauen Vereinigung mit der Säure, noch ſeine metalliſche Geſtalt beſitzt, und das durchſichtige, weiße und ſalzartige Anſehen iſt das gewiſſe Kennzeichen der vollkommen erfolgten Vereinigung. Ein- bis zweymal Sublimiren iſt zur völligen Verwandlung des ätzenden Sublimates in verſüßtes Queckſilber noch nicht hinreichend. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dazu drey Sublimationen nöthig ſind. Nach dieſen drey Sublimationen kann dieſer Queckſilberſublimat innerlich ohne Gefahr genommen werden. Er iſt nicht mehr ätzend, und behält von ſeinen ſalzartigen Eigenſchaften nur ſo viel an ſich, als zur Hervorbringung einer abführenden Wirkung nöthig iſt, wenn er von 4 oder 5 Granen bis zu 24 oder auch wohl 30 Gran gegeben wird. Wiederholt man das Sublimiren des verſüßten Queckſilbers mehreremal, z. B. acht- bis neunmal, vielleicht auch nicht einmal ſo ofte, ſo wird er ſo gemäßiget, daß er keine abführende Wirkung mehr leiſtet. Man nennt ihn alsdenn **Queckſilberpanacee**. S. dieſes Wort. Die Materie, welche ſich an den Hals der Phiole, vorzüglich bey den erſten Sublimationen, anſetzt, iſt nichts anders, als eine noch unvollkommene Verbindung des rohen Queckſilbers mit dem ätzenden Sublimate, und muß aus dieſem Grunde von der übrigen Maſſe abgeſondert werden. Wenn man mehr von dem rohen Queckſilber mit dem ätzenden Sublimate zuſammen reibt, als zu der Miſchung des verſüßten

Queckſilbers kommen kann, ſo bleibt das überflüßige Queckſilber, welches zu der Säure des ätzenden Sublimats keinen Zutritt findet, in metalliſcher Geſtalt übrig, und giebt demnach dem verſüßten Queckſilber eine ſchwärzlichgraue Farbe. Man kann ſich von dieſem überflüßigen Queckſilber frey machen, wenn man nach Stahls Vorſchlage und nach der Erinnerung des Herrn Bacon in ſeinen Anmerkungen über Lemery's Chymie, die Sublimation in einer Retorte veranſtaltet. Was die auf dem Boden der Phiole zurück bleibende feuerbeſtändige Materie anbetrifft, ſo gehört ſie zu den Queckſilberſublimaten ganz und gar nicht. Sie iſt blos eine erdigte Subſtanz, welche von den Salzen herrührt, die man bey der Bereitung des ätzenden Sublimats brauchte, und welche der Sublimat mit ſich fortgeriſſen hat. Denn überhaupt können die flüchtigen Körper, vorzüglich in einer ſo ſtarken Hitze, als diejenige iſt, welche zum Sublimiren nothwendig erfordert wird, einen Theil von den feuerbeſtändigen Materien mit ſich in die Höhe nehmen, mit denen ſie vermiſcht ſind. Es iſt hierzu auch keine Vereinigung zwiſchen dem flüchtigen und dem feuerbeſtändigen Körper nöthig. Schon der mechaniſche Stoß bewirkt dieſes, welchen die Theile des flüchtigen Körpers auf die Theile des feuerbeſtändigen machen, und ihnen dadurch etwas von ihrer Bewegung und Richtung mittheilen. Das verſüßte Queckſilber nimmt, nach Lemery's Bemerkung, bey dem Reiben eine etwas gelbliche Farbe an. Dieſe Farbe entſteht daher, weil das Queckſilber im Verhältniß gegen die Säure in dieſer Verbindung in ſehr beträchtlicher Menge zugegen iſt. Denn überhaupt nimmt ſelbiges, wenn es ſehr zart getheilt und ſeines metalliſchen Glanzes beraubt worden iſt, ſo wie man aus dem Beyſpiele des für ſich verkalkten Queckſilbers, des mineraliſchen Turpiths und anderer dergleichen Queckſilberbereitungen erſieht, eine gelbe Farbe an. Die drey Sublimationen, welche man mit dem verſüßten Queckſilber vornimmt, ſind zu ſeiner genauen Verbindung nothwendig, und dennoch hat Herr Baume' bemerkt, daß ſich der ätzende Queckſilberſublimat durch dieſe wiederholten Sublimationen nicht vollkommen in verſüßtes Queckſilber verwandeln läßt. Nach dieſem geſchickten Chymiſten zerſetzet ſich das verſüßte Queckſilber zum Theil bey jeder Sublimation. Ein Theil Queckſilber wird verflüchtiget; folglich entſteht etwas ätzender Sublimat, und zwar in eben dem Verhältniſſe, in welchem ſich das Queckſilber verflüchtiget. Hr. Baume' verſichert, er habe ſich von dieſer Wahrheit durch die Erfahrung überzeugt und gefunden, daß bey der aus einer Retorte angeſtellten Sublimirung eines ſehr gut bereiteten verſüßten Queckſilbers, welches kein unverbundenes Queckſilberkügelchen enthielt, wechſelsweiſe in die Vorlage einige Queckſilberkügelchen und ſäuerliche Feuchtigkeit übergegangen ſey. In Amſterdam befindet ſich hiervon eine Fabrik. In einer langen Halle ſtehen zwey Reihen Oefen in einem Heerd fortlaufend. Das Sublimiren geſchieht in gläſernen Kolben über gegoſſenen mit Sande angefüllten eiſernen Grapen. Das Queckſilber, das mit dem ätzenden Sublimate vorher bis zur Sättigung eingerieben worden war, erhebt ſich, ſetzt ſich in Blumen an, fällt wieder nieder und ſieht dann im Bruche ſilberfarbig und kryſtallartig aus. Das Caput mortuum hat eine ſchöne dunkelbraune Farbe. Das Gemiſche zum Mercurius dulcis, oder, nach der Sprache der Arbeiter, der Mercurius ehe er geſunken, hat eine ſchwarzbraune Farbe, ſobald er aber durchs Glas milchweiß erſcheint, ſo iſts ein Zeichen, daß er gut iſt. Der Kolben wird heraus genommen, zerſchlagen, und man hat einen Kuchen von 25 bis 30 Pfund. Das Pfund wird zu 50 Stbr. holländ. verkauft. Die Hauptverſendungen davon gehen nach Portugall und Spanien, auch nach Rußland, wo er zur Präparatur der Häute angewendet wird. Die Kuchen werden in Papier gewickelt, und in ſchwache runde flache Schachteln verpackt.

Queckſilberſublimat, rother, Merc. ſubl. ruber. Wenn man die, mit Salpeterſäure bereitete, Queckſilberauflöſung bis zur Trockne abrauchet, und den Rückſtand in einer offnen Phiole einer ſtärkern Hitze ausſetzt, ſo bemerkt man, daß ſich die Salpeterſäure, die ſich durch dieſe Hitze verflüchtigen läßt, in großer Menge von dem Queckſilber ſcheidet, und ſich in rothen Dämpfen zerſtreuet. Die ſalzigte Materie, welche in der Phiole übrig bleibt, wird anfangs gelb, hierauf pomeranzenfarben und endlich roth. Man nennt ſelbigen **rothen Präcipitat, rothen Queckſilberniederſchlag.** Setzt man ſolche aber einem ſtärkern Feuer aus, ſo ſteigt ſie, mit Beybehaltung ihrer rothen Farbe, auf, und wird alsdann **rother Sublimat.**

Queckſilberſyrop des Herrn Bellet, iſt eine mit Weinſtein und Syrop verſetzte ſalpeterſaure Queckſilberauflöſung.

Queckſilberthermometer, ſiehe Thermometer von Queckſilber.

Queckſilber, verſüßtes, ſiehe Queckſilberſublimat, milder.

Queckſilbervitriol, ſ. Turpith.

Queckſilberwaſſer, Aqua mercurialis, ſo nennt man die Auflöſung des Queckſilbers in der Salpeterſäure, welche mit einer größern oder geringern Menge von gemeinem Waſſer verdünnt worden iſt.

Queckſilberwaſſerbleyſalz, eine Verbindung der Waſſerbleyſäure mit Queckſilber, die ſich im Feuer zerſetzt.

Queckſilberwaſſerwaage, ſ. Waſſerwaage des Hrn. Keiths.

Queckſilberweinſtein nach Herrn Monnet. Dieſer nimmt eine halbe Unze von dem, aus der ſalpeterſauren Auflöſung durch feuerbeſtändiges Laugenſalz gefällten Queckſilber, vermiſcht ſelbiges mit 3 Unzen fein gepulverten Weinſteinraam, theilet dieſes Gemiſch in vier gleiche Theile, und trägt davon einen nach dem andern in zwey Pinten ſiedendes Waſſer. Nach einem halbviertelſtündigen Sieden ſeihet er die Feuchtigkeit durch, gießt auf das Rückbleibſel noch eine Pinte ſiedendes Waſſer, ſeihet es

auf die nämliche Weiſe durch, vermiſcht alle dieſe Feuchtigkeiten mit einander, raucht ſie ab, und läßt den Queckſilberweinſtein zu Kryſtallen anſchießen. Herr M. hat dieſe Verbindung auch durch die Vermiſchung einer ſalpeterſauren Queckſilberauflöſung und der Auflöſung des Seignettesalzes oder des tartariſirten Weinſteins gemacht, ſo daß er, gegen 2 Unzen Queckſilberauflöſung, 3 Unzen von dieſem Salze nahm. Während der Vermiſchung zeigt ſich, vermittelſt einer doppelten Zerſetzung, ein häufiger weißer Niederſchlag, welches der Queckſilberweinſtein iſt.

Queckſilberweinſtein nach Herrn Navier zu verfertigen. Man thut 12 Gran von dem mit Alkali gemachten Queckſilberniederſchlage in eine kleine Phiole, ſetzt ein Quentchen ſehr fein gezuckerten Weinſteinraam, und 3 bis 4 Unzen Regenwaſſer hinzu, und läßt alles dieſes zuſammen eine Stunde lang, bey gelindem Feuer, kochen. Das Pulver wird weiß und löſt ſich hierauf gänzlich auf. Die Auflöſung läßt keinen unangenehmen Eindruck auf der Zunge zurück und färbt polirtes Kupfer, worauf man ſolche gießt, geſchwind weiß. Bey dem Erkalten läßt ſie einen großen Theil von Weinſteinraame fallen, welcher mit einem Antheile des von ihm aufgelöſten Queckſilbers überſetzt iſt, und das rückſtändige Waſſer hält nur noch ſehr wenig Queckſilber in ſich. Auf eine andere Art hat auch Hr. N. das Queckſilber mit Weinſtein und Borax verbunden; ſ. Queckſilberweinſteinborax.

Queckſilberweinſteinborax nach Herrn Navier zu verfertigen. Man koche 12 Gran von dem mit Alkali gefällten Queckſilber in 3 bis 4 Unzen reinem Waſſer, und mit einem halben Quentchen Weinſteinraam bis zur erfolgten Auflöſung; ſetze alsdann 12 Gran Borax hinzu, und rühre die dadurch trübe gewordene Auflöſung ſo lange um, bis ſie wieder ganz helle wird. Dieſe Auflöſung färbt das Kupfer weiß, und läßt ſich von dem Salmiac weiß niederſchlagen.

Queckſilberzuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Queckſilber in Kalkgeſtalt; löſt ſich im Waſſer leicht auf.

Queckſilber zu reinigen. Bringet in eine reine, gänzlich trockene, nicht ſehr große gläſerne Retorte, deren Hals ſogleich von dem Bauch an unter ſich gekrümmt iſt, Queckſilber; leget die Retorte ſo, daß ihr Hals beynahe ſenkrecht ſteht, in einen mit Sand gefüllten Tiegel, bindet an ihre Mündung eine Tute von Löſchpapier, und ſetzet ein offenes Gefäß mit Waſſer darunter, ſo daß die untere Spitze der Tute das Waſſer berührt; gebet anfangs ein ſchwaches Feuer, das aber nach und nach ſo verſtärkt wird, daß das Queckſilber kocht; in dieſer Stärke erhalte man es; ſo wird ſich das Queckſilber ganz in Dünſte auflöſen, und ſich theils ſchon in dem Halſe der Retorte, gröſtentheils aber in der Vorlage zeigen, wo es durch das Waſſer verdickt wird, und in ſeiner eigenen Geſtalt in dieſem zu Boden fällt. Wenn nichts mehr in der Retorte zurück iſt, ſo nehmet die Gefäſſe aus einander, kehret den Hals der Retorte, wenn Queckſilberkügelchen darinn hängen, mit einer erwärmten Feder aus, und werfet das Queckſilber in die Vorlage; aus dieſer gießet nun das Waſſer aus.

Queder, heißt im niederſächſiſchen Kreiſe **Kragen**; ſiehe **Kragen**.

Queine, ein Burgunder von der vierten Klaſſe dieſer Weine, der um Auxerre gezeugt, und auch aus dieſem Orte verfahren wird.

Queinometer, ein Inſtrument zur Meſſung der Schnellkraft der Luft.

Quele, (Bergw.) ſ. Quäle. Jac.

Quellbütte, (Brauer) ſ. Quellbottig. Jac.

Quelldamm, ſiehe auch Wave. Die Holländer aber verſtehen unter Quelldamm auch zuweilen einen Sommerdeich. Bey der Abwäſſerung des umdeichten Landes beſtehen Quelldämme insbeſondere oft blos aus dem Auswurfe der Erde gezogner Gräben, welche Erde wenigſtens 3 Fuß von dem Ufer der Graben geworfen, und daſelbſt längſt denſelben wie ein kleiner Teich geformt wird, ſo weit die Erde dazu brauchbar und hinreichend. Ein ſolcher Auswurf ſoll die Austretung des hohen Waſſers in den Gräben, über die niedrigen Ufer und Gründe derſelben verhindern, und daher muß derſelbe denn auch zum unbehinderten Abzug des Waſſers aus dem Lande hin und wieder mit kleinen **Sielen, Pumpen** oder Höhlen verſehen ſeyn.

Quelldeich, holl. Kwel- auch Zinkdyk, Kuverdeich, ein Deich, welcher Waſſer durchläßt.

Quelle, (Brunnenmacher) Spring, Springquelle, Brunnenquelle, heißt ein Ort, wo Waſſer aus der Erde entſpringt. Solche findet man entweder in der Ebene, oder auf Bergen, oder in der Tiefe; die beyden erſtern taugen am beſten zu Röhrbrunnen, die tiefliegenden Quellen aber nur zu Schöpfbrunnen.

Quelle bauen, (Bergw.) heißt, wenn die Strossenwaſſer nöthig ſind, im Liegenden ein Gerinn hauen, daß das Waſſer darauf abläuft.

Quellen ſchroten ab, (Brunnenmacher) ſiehe Abſchroten.

Queller, ein Theil des Anwachſes, der, wie man in Marſchländern zu ſagen pflegt, noch nicht reif iſt, ſondern eben erſt zu begrünen anfängt.

Quelle viſiren, iſt ein Ausdruck der Brunnenmeiſter, und bedeutet ſo viel, als unterſuchen, wie viel Waſſer eine Quelle in einer gewiſſen Zeit geben kann. Hiezu gehört eine Einfaſſung der Quelle mit Brettern, ſo daß alles Waſſer, was die Quelle giebt, in einem Behälter geſammlet wird, der mit einer Röhre verſehen, wodurch das Waſſer ablaufen kann.

Quellgründe, (Landwirthſchaft) ſ. Galle. Jac.

Quellmeiſſel, Ausdehnungswerkzeug, Aufſperrer, Dilatorium, (Wundarzt) iſt ein aus einer Wachs- oder Pflaſtermaterie, Wurzel oder Preßſchwamm bereiteter koniſcher Cylinder, wodurch der Gang einer Wunde oder Geſchwürs erweitert und mehr geöffnet wird. So werden auch diejenigen Inſtrumente, welche man zur

Ausdehnung und Erweiterung natürlicher oder durch die Kunſt gemachter Oeffnungen gebraucht, doch aber heutiges Tages ſehr vermindert ſind, hieher gezählt. Ein jetzt noch übliches zum Beweiſe dienliches Werkzeug iſt das **Ausdehnungswerkzeug**, oder der **Aufſperrer des Herrn le Blanc**, welches aus fein polirtem Stahle verfertigt iſt, einem Ausdehnungsgorgeret, welcher beym Steinſchnitt der Mannsperſonen mit der niedern Geräthſchaft üblich, gleichet, und ſich in eine ſondenförmige runde Spitze endigt. Die Abſicht ſeines Gebrauchs iſt bey der Bruchoperation nicht allein beym Leiſtenbruch den Bauchring, ſondern auch beym Schenkelbruch das Poupartſche Band zu erweitern.

Quellſand, iſt ein feiner, insgemein ſchwarz und weiß melirter Sand, welcher ſich, wenn man in der Tiefe gräbt, immer wieder vordrängt. Er hat im Bauen die Eigenſchaft, daß er ſich ſo feſt auf einander ſetzt, daß er den ſtärkſten Schlagen der Rammen widerſteht, und den Pfahl gar wieder zurück ſtößt. Seine Elaſticität währt aber nicht lange; und kann man ſich meiſtens damit helfen, wenn man den einzurammelnden Pfahl mit einem Querbalken beſchwert, durch deſſen Laſt das Zurückſtoßen verhindert wird.

Quellſtelle, (Deichbau) nennt man, wenn das Waſſer durch oder auch unter einen Deich durchquillet, **Aufblaſen**.

Quellſtock, (Brauer) ſ. Quellbottia. Jac.

Quenta, Cuenta, ein urſprünglich ſpaniſches Wort, welches ſo viel als eine Rechnung, oder ein Conto bedeutet. In der Handlung ſollte man ſich deſſen eigentlich nicht anders bedienen, als nur alsdenn, wenn man ſpaniſch ſchriebe; einige Kaufleute und Banquiers, welche die Untereinandermengung der Sprachen noch lieben, bedienen ſich aber deſſelben auch außer dieſem Falle.

Quente, Cölniſche, ſ. Cölniſche.

Querbaum, nennt man den obern Theil eines Schlagbaums. Er beſtehet aus einem langen Zimmerholze, ſo auf einem Pfoſten herum gedrehet werden kann.

Querdeiche werden von einigen die Kaydeiche genannt.

Querflöten von Leder, dieſe erhält man aus Schottland. Sie ſollen eben einen ſo guten Ton haben, als die hölzernen.

Querfolio, (Buchbinder) ſ. Partesfolio.

Quergeſtelle, (Förſter) ſ. Feuergeſtelle.

Quergruppen, (Torfgräberey in Oſtfrießland) kleine Nebenſchlöte oder Gräben.

Querleiſte, (Tiſchler) ſ. Riegel. Jac.

Quernähte, (Schiffbau) heißen die Näthe zwiſchen (dem von den Tiſchlern ſo genannten Hern- oder Hirnholz) den Enden zweyer Planken.

Querſättel. * Im Jahr 1380 fiengen die Damen an auf Querſätteln zu reiten. Anna von Luxenburg, Gemalin Richard des Zweyten, führte dieſes in England ein.

Querſchwelle, (Artillerie) ſ. Stoßbalken. Jac.

Querwiecke, (Torfgräberey) ſ. Inwiecke.

Querz, (Bergw.) ſ. Quarz.

Queue, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält Pariſer Kubikzoll in Blois 20428; in Bourgogne 20736; in Champagne 18161; in Dijon 20428; in Macon 20428; in Nuys 20428; in Orleans 20428.

Queyries, ein rother Franzwein.

Quickbrey, ſo viel als Amalgama.

Quickmühle, * auch Amalgamir- oder Kratzmühlen. S. Jac.

Quignette, ſ. Quinette. Jac.

Quilade, Quitale, ſo heißt in Spanien und dem ſpaniſchen Amerika der Karat, der ſowohl zur Beſtimmung der Feine des Goldes, als auch zum Abwiegen der Perlen und Edelgeſteine gebraucht wird, und 4 Gran hält; 3 Karat machen 1 Tomin, 8 Tomin ein Caſtellan und 2 Tomin, 1 Unze; 8 Unzen = 1 Mark; wobey aber zu merken iſt, daß die ſpaniſche Mark um $\frac{1}{7}$ leichter iſt, als die franzöſiſche.

Quillm, holl. **Neer**, eine gelinde kreisförmige Bewegung des Waſſers, die ſich gemeiniglich bey einem hohen Waſſer und ſtarken Strohm, alsdann, auf der Oberfläche deſſelben zeiget, wenn der Strohm vor einem gewiſſen Gegenſtande plötzlich aufgehalten und zurück geworfen wird. Der ſchleunige weitere Nachſchuß des Waſſers kömmt ihr nämlich entgegen, indem der Strohm bald, nachdem er etwas gehemmet worden, wieder um- und zurück biegen will, und drehet und führet ihn einige Zeit mit ſich herum. Das Waſſer kömmt bey der Gelegenheit daſelbſt oft merklich höher zu ſtehen; und wenn es mit fremden Theilen genug geſchwängert iſt, läßt es wohl gar, auch Trotz dem ſtarken Strohme, einige derſelben mittlerweile fallen, bis endlich das Waſſer ſeinen Weg weiter fortſetzen kann. An der Oberelbe verſteht man übrigens auch unter dem Ausdrucke **Hablum** (herumholen) eben das, was man an der Niederelbe einen Quillm nennt. Die Holländer aber ſagen mit dem Worte Neer faſt eben daſſelbe.

Quillot, ein Getreidemaaß, hält in franz. Kubikzoll, zu Alexandria 8606; in Conſtantinopel 1940; in Smirna 1770.

Quilonearak, ſ. Arak.

Quincailleriewaaren, heißt man beym Handel alle die verſchiedenen Artikel aus Eiſen, Stahl, Kupfer und Meſſing, die diejenigen bey uns führen, die mit kurzen Waaren handeln; vornehmlich die Eiſenhändler, Nürnberger, Iſerlohener, Karlsbader u. dergl. Unter den Quincailleriewaaren ſind die vollkommenſten, und doch auch zugleich die wohlfeilſten, welche uns England zum Handel liefert. Birmingham, Soho, Sheffield, ꝛc. verſehen einen großen Theil von Europa und der übrigen Welttheile mit ihren Artikeln, und zwar vorzüglich Oſtindien, Afrika und Amerika. Die engliſchen Quincailleriewaaren tragen ſo deutlich das Gepräge vom engliſchen Kunſtfleiß, von Ordnung, Sauberkeit und Zweckmäßigkeit in dieſem Fache, daß man ihre Herkunft nicht leicht

verken-

verkennen kann. Birmingham iſt inſonderheit der Werkzeuge wegen im Rufe. Rippon in Yorkſhire der Sporenmacherartikel wegen und ſo weiter. Venedig verſieht beſonders die Handelsſtadte in der Levante mit allerley Quincailleriewaaren aus ſeinen eigenen Fabriken in Brescia und anderwärts mehr. In Deutſchland ſind Nürnberg, Fürth, Iſerlohe, Ruhl, Solingen, Grafrath, Aachen, Remſcheid in Weſtphalen, Luttich, Suhl im Hennebergiſchen, ꝛc. durch ihre Waaren dieſer Art im Rufe. Sie ſind faſt in der ganzen Welt Vertrieb. Es wird davon eine außerordentliche Menge auf den deutſchen Meſſen und Martten abgeſetzt, wie auch nach Spanien und Indien ausgeführt. Die erſteren liefern inſonderheit Galanterie- Metall- Horn- und Holzwaaren, ꝛc. metallene glatte oder geſtochene Knöpfe, wie auch hohe, mit und ohne Stand, mit ganzen und halben Böden von Blech, und eiſernen Oehren, andere auf engliſche Art; meſſingene glatte, auch muſirte Nägel, Kommoden- und andere Beſchläge, Uhrſchlüſſel, Uhrketten, Knöpfe von Tombak und Meſſing, Stockknöpfe, Schnallen, Beſchläge an Pferdegeſchirren, Zahlpfennige, Ohrgehänge, Schloſſerwaaren, Kaffeemühlen, Brillen, Ferngläſer, Perſpektive, und dergl. Doſen, Pfeifenröhre und Köpfe, Hemdeknöpfe, Berloks und tauſend andere Artikel. Suhl im Hennebergiſchen inſonderheit Gewehre, Klingen und Armaturen, Schneide- und andere Werkzeuge, von Meſſing und Tombak gegoſſene Waaren, als Beſchläge, Schnallen, Kutſchen- und Pferdegeſchirre, Meſſergriffe, Löffel, Sporen, mathematiſche Inſtrumente, Meßwerkzeuge, Zirkel u. ſ. w.

Iſerlohe in der Grafſchaft Mark in Weſtphalen, Stahl- und Kompoſitionsſchnallen, Nadeln, meſſingene und andere Knöpfe, Ringe, Fingerhüte, Stahl- und Eiſenwaaren.

Solingen und Grafrath vornehmlich Klingenwaaren, Meſſer, Scheeren, und dergl. Remſcheid viele Werkzeuge für die Tiſchler und Zimmerleute, Klingen u. ſ. w.

Lüttich Gewehre, Klingen, Nägel, Knöpfe, Sporen, und überhaupt vielerley Quincailleriewaaren.

Frankreich gebührt ebenfalls das Lob, daß es nicht wenig in dieſem Fache leiſtet. Seine Artikel ſind zwar nicht ſo wohlfeil, wie Englands, aber in der Güte geben doch ſchon manche jenen wenig oder gar nichts nach. Die Oerter, welche ſich durch ihre Quincaillerieſabriken auszeichnen, ſind: St. Etienne in Forez, Moulins, in Bourbonnois, Bettancourt, Eſcarbotin, Fricourt und Freſſenneville, alle vier bey En, Vrigne-aux-bois bey Sedan, Mouchyla-Gache bey Peronne nnd in der Pikardie, Rambure bey Abbeville, Langres, Chatelleraut, Blois Commercy, L'aigle in der Normandie, Thiers in Auvergne, St. Bonnet in Lyonnois.

Paris iſt beſonders der feineren und Mode-Quincailleriewaaren wegen allenthalben berühmt.

Thiers liefert inſonderheit Meſſer, Scheeren, Barbiermeſſer, Beſtecke, Schreibzeuge, Inſtrumente für die Handwerker und Künſtler, ꝛc. So auch St. Flour in Auvergne. St. Dizier in Champagne, ſchneidende Werkzeuge, Schloſſerarbeiten, und unzählige Quincaillerieartikel.

Chatelleraut Scheeren, Meſſer und Beſtecke von der gemeinen bis auf die feinſte Art, wo das Stück 50 rthlr. und darüber gilt, z. E. Meſſer und Gabeln, auch Scheeren mit Griffen von ächtem Golde, von Schildplatt, ſchwarzem Elfenbein, Silber, marmorirtem Horn oder Holz, u. ſ. w.

Ein großer Theil der franzöſiſchen Quincailleriewaaren geht über Lyon, Agde und Marſeille nach Italien, Spanien, der Levante, den franzöſiſchen Pflanzörtern und anderwärts hin.

Quinquina piton, eine neue Art Chinarinde, ſ. Fieberrinde.

Quinſon, ein ſchmackhafter und angenehmer Franzwein, der um Riez in der Provence gewonnen, und nach Italien ausgeführt wird.

Quintal macho, * hält 153 Leipziger Pfund.

Quintana, Quintanrennen. Ein großes Stück Holz wird in der Erde feſt gemacht, daran ein Schild hängt, wider den man in vollem Pferdelaufe mit Spieſſen wirft, oder Lanzen bricht. Statt des Schildes gebrauchte man auch Faquins oder hölzerne Bilder und Köpfe.

Quintas, ein Gewicht bey den Negern, wovon 1½ ein Peſo machen, welches 169 holl. As ſchwer iſt.

Quinte, auf den Saiteninſtrumenten, heißt die feinſte oder höchſte Saite.

Quinternen, heißen in der Buchdruckerey, wenn fünf Bogen in einander geſteckt werden, und doch nur mit einem Buchſtaben des Alphabets bezeichnet ſind, um die allzu ofte Wiederholung des Alphabets zu vermeiden.

Quintetto, ein muſikaliſches Stück, das für fünf Inſtrumente geſetzt iſt, z. E. für zwey Violinen, zwey Viola und Baß, wozu alſo fünf Perſonen als Mitſpieler erfordert werden.

Quintole, (Muſikus) iſt eine Figur, die aus fünf Noten beſtehet.

Quintſextenakkord, (Muſikus) iſt ein auf der Dominante des folgenden Grundtones vortommender diſſonirender Akkord, darinn die Quinte und Sexte des Baßtones zugleich angeſchlagen werden. Er iſt eigentlich die erſte Verwechſelung des weſentlichen Septimenakkords, der zum Schluß in eine Tonica gebraucht wird. Er hat ſeinen eigentlichen Sitz auf der großen Septime, oder dem Subſemitonium des gleich darauf folgenden Grundtones. Es kommen aber noch andere Akkorde mit Quinte und Sexte vor, die von dieſem ganz verſchieden ſind, nämlich: 1) ein Akkord, der aus dem Akkorde der Septime und None entſteht, wenn anſtatt des wahren Grundtons deſſen Quinte in den Baß geſetzt wird. In dieſem Akkord iſt nicht die Quinte, wie in dem ächten Quintſextenakkord, ſondern die Tertie des Baßtons die Diſſonanz; die Quinte aber iſt die eigentliche None des Grundtones. 2) Kömmt in den Werken der franzöſiſchen Tonſetzer

ein

ein Quintsextenakkord vor, den sie für einen wesentlichen dissonirenden Akkord zu halben Cadenzen brauchen.

Quinze et bisque, (Ballspiel) heißt 15 in jedem Spiele sich voraus nehmen, und einen gewissen andern Wurf, den man für gut befindet, in jeder Partie zu Nutze machen.

Quirl, Verticillus, (Blumist) nennt man, wenn die Blumen den Stiel wie ein Ring umgeben.

Quirle aufsetzen, (Forstw.) s. Aufsetzen.

Quitale, (Gewicht) s. Quilade.

Quitte, wilde, Pyrus cydonia oblonga L. Dieser Strauch dienet zu Fruchthecken, und zum Pfropfen der Birnen und Aepfel. Das Holz ist von keinem Gebrauche. Die Frucht wird eingemacht, oder gekocht, gespeiset. Der ausgepreßte Saft giebt, mit Zucker in Gährung gesetzt, einen starken Wein, und mit Zucker und abgezogenem Branntwein einen Liqueur. Die Rinde liefert eine bräunlichte, zusammen ziehende Brühe, aus der man, durch verschiedene Zusätze, brauchbare Farben erhalten könnte. — Die Wurzel ist wie gewöhnlich. Der Stamm ist niedrig, ziemlich gerade, aufrecht, treibt schwache Zweige. Die Rinde ist an den Zweigen braunroth, das Holz sehr hart, und schwer zu bearbeiten.

Quitte, Malum Cydonium Cotoneum, die sattsam bekannte Frucht vom Quittenbaume. Sie ist zweyerley: Quittenäpfel, die etwas klein und steinigt sind, und Quittenbirn, die größer, länglicht und etwas zärter sind. Beyde sind anfänglich grün, und wenn sie recht zeitig geworden, goldgelb, mit einer weißlichen Wolle belegt. In warmen Ländern wachsen sie sehr groß, und halten sich sonderlich lange, wenn sie in Hirse oder Spreu gelegt werden; hingegen faulen sie bald, wo sie bey Weintrauben zu liegen kommen. Sie haben einen lieblichen Geruch, und eine zusammen ziehende Kraft. Wegen ihrer Herbe sind sie nicht zu genießen, wohl aber gekocht und eingemacht, da sie einen angenehmen Geschmack haben. Sie werden getrocknet lange aufbehalten, und viel verbrauchet. In den Conditoreyen werden sie trocken und feucht eingemacht, und aus dem gekochten Safte, der in Schachteln gegossen wird, pflegt man ein angenehmes und gutes Confect zu bereiten, das man Quittenbrodt oder Quittenkäse nennt. In den Apotheken werden verschiedene Zubereitungen aus den Quitten gemacht. Die Kerne, welche grob und trocken seyn müssen, werden absonderlich in der Handlung geführet.

Quittenbrodt, Latwerge zu machen, kann auf gar verschiedene Art vorgenommen werden. Ueberhaupt aber verfährt man folgendergestalt damit: Man schält recht reife und große Quitten, schneidet die Kerne und Gehäuse heraus, siedet sie alsdenn in einer Pfanne mit Brunnenwasser so lange, bis sie anfangen von sich selbst zu zerspalten und aufzuberſten. Treibt sie durch einen Durchschlag oder härnes Sieb, oder auch wohl durch ein starkes Tuch. Nehmt hernach zu 3 Pfund Saft, oder durchgewundenes Mark 3 Pfund des besten und feinsten Zuckers, stoßt es wohl durch einander, setzt es über ein gelindes Kohlenfeuer, laßt es kochen, und rührt es stets mit einer breiten hölzernen Spadel um, bis es genug gekocht, und nichts an der Pfanne hängen bleibt. Oder: nehmt Quitten, preßt den Saft durch ein Tuch heraus, reinigt die Quitten von dem steinigten Wesen; alsdenn nehmt Farinzucker, läutert denselben mit Eyweiß, und kocht es; dann thut die durchgedruckten Quitten hinein, rührt es erstlich über gelindem Feuer, zieht alsdenn die Masse auf, und über starkem Feuer ab, gießt sie in dazu maß gemachte Schachteln, laßt sie etliche Wochen in der warmen Stube stehen, bis sie ausgetrocknet; alsdann verwahrt sie. Manche pflegen es auch zuletzt, ehe sie es in die Schachteln schütten, vorher noch einmal mit gutem Rosen- und Lavendelwasser aufzusieden, davon es einen lieblichen Geschmack bekömmt.

Quittenmispelholz, Mespilus Cotoneaster, das Holz ist fest und hart. Wegen der Zähigkeit der dünnen und feinen Ruthen wird es zu Besen gebraucht.

Quittenratafia. (Destillateur.) Man wischt die Quitten mit Leinwand rein ab, damit die Wolle davon abgehet, nimmt alsdann ein Reibeisen, und reibet die Frucht bis auf das Herz ab, läßt solches 24 Stunden stehen und gähren, alsdann preßt man in einem leinenen Tuche den Saft aus. Diesen Saft filtrirt man und läßt den Zucker darinn zergehen, und sobald dieses geschehn, thut man den Saft in den Branntwein, und thut Gewürzgeist aus der Nelke, Muskatenblume und Zimmet hinzu. Je älter dieser Ratafia wird, je besser. Auf 20 Kannen Saft nimmt man siebentehalb Pfund Zucker, 6 Kannen Branntwein, 4 Kannen Wein- und Gewürzgeist nach Belieben.

Quittenstrauchholz, wildes, s. d.

Quittung, ein schriftliches Bekenntniß, wodurch man einen von einer Bezahlung, Schuld, abgenommenen Rechnung, oder andern Sachen, so er zu bezahlen oder auszurichten sich anheischig gemacht hatte, loszählet; auch wohl Zeugniß giebt, daß man seines Anspruchs wegen nichts mehr fordern wolle. Es giebt verschiedene Gattungen von Quittungen, als: a) **gerichtliche** und **außergerichtliche**, von denen jene entweder von einem Notarius und seinen Zeugen, oder von der ordentlichen Obrigkeit; diese aber unter einer Privatunterschrift und Untersieglung ausgefertiget werden; und b) **General-** und **Specialquittungen**, von denen jene auf mehr denn eine; diese hingegen nur auf eine Forderung der Sache, oder auch gar nur auf einen Theil derselben sich erstrecken. Zu einer rechtsbeständigen Quittung wird 2) erfordert der Name des Schuldners, die Benennung der Schuld, die Zeit und der Ort der Zahlung, das Bekenntniß des Empfangs, und endlich die Unterschrift des bezahlten Gläubigers, oder an dessen Statt des Richters, oder des Notarii und seiner Zeugen. Quittiren 3) können alle diejenigen, die ihres Guts mächtig sind; folglich kann ein Minderjähriger und nach Sachsenrecht ein Weib, jener ohne Vormund, und diese ohne ihrem Curator mit Be-

ſtande nicht quittiren: hingegen gilt die Quittung eines Vormundes wider den Unmündigen. Eine Quittung mag 4) nicht weiter gedeutet werden, als auf die darinn angezeigte Schuld; und wenn ſie auch insgemein und überhaupt geſtellet wäre, ſchützet ſie nicht wider eine ſolche Schuld, an welche bey Ausſtellung der Quittung erweislich nicht gedacht worden. Es iſt aber eine 5) Quittung überhaupt und insgemein geſtellet, verdächtig und gefährlich, weil ſie zu Streit und Widerſpruch Anlaß giebt. Es iſt auch niemand ſchuldig 6) weiter zu quittiren, als er bezahlt werden; wie hingegen ein Schuldner über das, ſo er bezahlt, 7) mit Recht Quittung fordert, und zu zahlen nicht eher gehalten iſt, als bis die Quittung gefertiget und unterſchrieben. Wer eine Quittung 8) ausgeſtellet hat, ehe er die Bezahlung empfangen, mag ſich dagegen mit Einbringung ſeines Einwendens vor dem dreyßigſten Tage verwahren; nach ſolcher Zeit wird er nicht mehr gehöret, auch wenn er Beweis führen wollte, daß er nicht bezahlt ſey. 9) Zwey Quittungen über eine Schuld, an einem Tage und Orte ausgeſtellet, beweiſen nur eine Zahlung; wenn ſie aber von unterſchiedlichen Zeiten und Orten ſind, ſo wird eine doppelte Zahlung derſelben Schuld geſchloſſen, und iſt der Schuldner befugt, die eine wieder zu fordern. Wenn eine Quittung verdächtig iſt, daß ſie 10) nur zum Scheine ausgeſtellet worden, kann ſie durch einen Eid beſtärkt werden. Wenn eine Quittung 11) verloren worden, kann ſie durch anderweitigen Beweis der Zahlung erſtattet werden. Es iſt auch niemand ſchuldig, ſeine Quittung 12) aufzuweiſen, bis er um die Schuld rechtmäßig angeſprochen worden.

Quota, heißt dasjenige, was zu einer gemeinſchaftlich aufzubringenden Summe einem jeden beſonders beyzutragen obliget; oder was von einem gemeinen Gute ein jeder für ſich zu empfangen hat. In der Handlung gebraucht man dieſes Wort vornehmlich bey Handelskompagnien, ꝛc.

Q. v. als chymiſches Zeichen heißt es: So viel du willſt.

R.

R. Radix, Wurzel.

R. auf den Handlungsſcripturen ſo viel, als: Recu, d. i. empfangen. Ingl. Recto, nämlich Folio recto (F°. R°.), d. i. das erſte Blatt.

R. bedeutet auf dem Brettchen des Rigaiſchen Hanfs, Reinhanf.

R auf franzöſiſchem Gelde, bedeutet die Münzſtadt Orleans.

R. (Muſikus) heißt Ripieno.

Raa, Ree, Seegelſtange, Antenne Sten, bey der Schiffahrt, ein langes rundes, aus der Mitten gegen beyde Enden etwas zugeſpitztes Holz (ſo daß es in der Mitten noch einmal ſo dicke iſt, als an den Enden), welches überzwerch an den Maſtbaum gehangen, und daran ein Seegel gemacht wird. So viel nun Seegel an einem Schiffe ſind, ſo viel ſind auch der Raaen, die mit ihren Zunamen unterſchieden werden, als da ſind: I.) an dem großen Maſt 1) die große Raa, oder Ree, franzöſ. la grande Vergue, holl. de Groote Raa, of Ree. 2) Die große Mars-Raa oder Ree, Vergue du grand hunier, holl. de Groote Mars-Raa, of Ree. 3) Die große Bram-Ree, oder große Bram-Stengen-Ree, franz. Vergue du grand Perroquet, holl. de Groote Bram-Steng-Ree. II.) An dem Fockenmaſt, 1) die Focken-Raa oder Ree; franz. Vergue de Miſene, holl. de Focke-Raa of Ree. 2) Die Vor-Mars-Raa oder Ree, franz. la Vergue du petit hunier, holl. de Vor-Mars-Zeil-Raa, of Ree. 3) Die Vor-Brams-Ree, oder Vor-Brams-Stengen-Ree, franz. la Vergue du Perroquet d'avant, holl. de Voor-Bram-Steng-Ree. III.) An dem Beſansmaſt, 1) die Beſans-Ree, franz. la Vergue d'artimon, holl. de Beſaans-Ree, of Reede, de Kruis, of Dwars-Maſt. 2) Die Beginnen-Ree, franz. Vergue de ſouge, ou de ſoule, holl. de Baaijn- of Beaijn-Ree. 3) Die Creuz-Ree, oder Creuz-Stengen-Ree, franz. la Vergue du Perroquet de fougue, holl. de Kruis-Steng-Ree. IV.) An der Beegſpriet, 1) die große oder Unter-Blinden-Ree, franz. la Vergue de Beaupré, ou de ſivadière, holl. de Blinde-Raa, of Ree. 2) Die Ober-Blinden-Ree, franz. la Vergue du Perroquet de Beaupré, holl. de Boven-Blinden-Raa. Alle dieſe obenerwähnten Raaen oder Seegelſtangen, machen mit dem Maſt ein gerades Kreuz, außer die Beſaans-Raa alleine, welche ſchief hänget, daher ſie auch von den Holländern die Kruis- oder Kreuz-Raa, oder der Dwarsmaſt, das iſt, Zwerchmaſt, genannt wird. Die Raa wird mit dem Rack an den Maſt gebunden, und mit dem Fall aufgezogen. Bey-Raaen, franz. Vergues de rechange, holl. loose Reen, ſind Raaen, ſo im Nothfall mit geführet werden.

Raakedenring, Cercles de Bouts, ein großer Ring, an welchem noch ein kleiner geſchweißt iſt, durch welchen erſten die Seegelſtange gehet, und durch den zweyten wird die Spiere durchgeſteckt. Der große Ring hat zwey gegen einander über liegende Gewinde. Man hat zweyerley Raakedenringe: nämlich franzöſiſche und engliſche, welche letztren, in Rückſicht des kleinen Ringes, etwas verſchieden ſind.

Raackwerk, (Schiffsbau) ſ. Raak. Jac.

Raaholz, (Schiffb.) ſ. Reeleiſte.

Raalaufen, eine Strafe der Matroſen zur See, geſchiehet auf folgende Weiſe: Von der Vocke-Raa wird ein Seil, eines Zolls dick, gegen das Waſſer gelaſſen, und wie bey dem Kielhalen gezeichnet; am Ende des Seils wird ein Stück Holz feſt gemacht, auf welchem der Abzuſtrafende ſtehen oder ſich ſetzen kann, und mit den beyden Händen hält er ſich an das Seil. Nun wird er vom Schiffe aus bis auf die Vock, welche das Ende der Raa iſt, gezogen; ſo wie er oben iſt, läßt man das durch Körbe laufende Seil los, und er fällt dadurch gegen das Waſſer. Dieſes geſchiehet dreymal, wie bey dem Kielhalen.

Raaleiſte, (Schiffbau) ſ. Reeleiſte.

Raalen, (Bergwerk) ſo viel als Scharren.

Raap-Fölie, die zweyte Art von Muskatenblumen, ſo von den abgefallenen und aufgenommenen Nüſſen kömmt; ſie iſt zum Kennzeichen in den Sockeln mit zwey Handgriffen verſehen.

Rabat, **Rabatt**, ital. Rabatto, oder Diſconto, franz. Excompte, oder Eſcompte, oder Diſcompte, Rabais, Rabat und Rabatage, heißt bey den Kaufleuten ſo viel, als ein Abzug oder eine Kürzung wegen der contanten oder baaren Bezahlung des Geldes, welches ſonſt allererſt über einige Zeit zu erlegen wäre. Es hat aber der Diſconto oder Rabat ſowohl in dem Wechſelgeſchäfte, als in dem Waarenhandel ſtatt. In dem I.) Wechſelgeſchäfte heißt Diſconto, oder Sconto, franz. Diſcompte oder Diſcoute und Excompte, der Abzug der Intereſſe eines annoch auf Zeit zu laufen habenden und verhandelten Wechſelbriefes. Daher heißt bey den Kaufleuten inſonderheit **Diſcontiren** oder **Diſcontriren**, franz. Diſcompter, oder Excompter, zu deutſch **Abrechnen** oder **Abkürzen**, 1) von der Valuta eines verhandelten und annoch auf Zeit zu laufen habenden Wechſelbriefes, wenn derſelbe vor der darinn beſtimmten Verfallzeit bezahlet wird, die bis dahin erſcheinende Intereſſe abziehen, und alſo ſo viel weniger zahlen. Sodann wird auch dadurch 2) eine ſolche Verhandlung ſelbſt verſtanden. Alſo ſagt man: ich habe dieſen Wechſelbrief diſcontirt, das iſt, ich habe ſolchen gegen Abzug der Intereſſe, nach der Länge oder Kürze der Verfallzeit, verhandelt. Denn es iſt billig, daß der Bezahler, wegen ſeines voraus gegebenen Geldes, die Intereſſe aus der Hauptſumme nach Proportion der Zeit abkürzet, wenn die Summe erſt über etliche Monate oder wohl Jahresfriſt gefällig iſt. Dergleichen Abkürzung geſchiehet gemeiniglich in Erkaufung gewiſſer Wechſel, Obligationen und Handſchriften, welche derjenige, der ſolche in Händen hat, nicht kann auslaufen laſſen, oder die Zeit des Verfalls erwarten; dannenhero er ſolche an jemand anders, der beſſer in Caſſa iſt, verhandelt, und für die Zeit, da ſolche noch zu laufen hätten, ½ oder ⅔ oder gar 1 pro Cent pro Monat ſich abkürzen läßt. Dieſer Rabatt wird auch das Intereſſurium genannt, und hat der Herr von Leibnitz zuerſt gewieſen, wie ſolches accurat zu berechnen ſey, und wie viel derjenige billig weniger zu zahlen habe, der ein noch nicht gefälliges Capital voraus bezahlt. In dem II.) **Waarenhandel** wird Diſconto oder Rabat a) der Abzug eines gewiſſen pro Cent von dem Betrage der auf Zeit gekauften, und gleichwohl baar bezahlten Waaren genannt. Daher heißt hier **Diſcontiren** oder **Rabattiren** ſo viel, als von einer auf Zeit gekauften Waare und deren Betrag, weil man ſolche gleich baar bezahlt, etwas gewiſſes abrechnen oder abkürzen. Es hat aber der Rabat inſonderheit an denen Orten ſtatt, da die Waaren, wie in Amſterdam und Hamburg gebräuchlich iſt, auf eine gewiſſe Zeit creditiret werden, dem Käufer aber frey ſteht, ſolche baar zu bezahlen, und dafür ein gewiſſes Intereſſe für diejenige Zeit, die er mit Bezahlung dieſer Waaren Anſtand nehmen könnte, an der, mit dem Käufer bedungenen, Kaufſumme zu kürzen. Dieſer Rabatt wird aber nicht bey allen, ſondern nur b) **bey gewiſſen Waaren** gegeben. Es wird ferner c) **nach einer gewiſſen Anzahl von Monaten gerechnet**, welche nicht an allen Orten gleich ſind; wie denn in Hamburg die Waaren, ſo mit Rabatt verkauft werden, niemals anders, als entweder mit 7 oder 13 Monaten Rabatt verkauft werden; da hingegen zu Amſterdam 15, 18, 21 und 33 Monate Rabatt gegeben werden. Die d) **Intereſſe**, welche der Käufer an der Kaufſumme rabattiren kann, wenn er vor Ablauf der Zeit, da ſonſt die Waaren creditiret zu werden pflegen, bezahlet, ſind ebenfalls wegen Beſchaffenheit der Länder und des mannichfaltigen Accords, den die mit einander contrahirenden Kaufleute unter einander ſchließen, **veränderlich**, und es läßt ſich alſo in Anſehung derſelben eben nichts gewiſſes beſtimmen: in Leipzig pflegt man 4 pro Cent auf ſeidene und andere Zeuge zu geben. In Italien iſt man an etlichen Orten gewohnt, bis auf 30 pro Cent Rabatt auf ſeidene Waaren zu geben; in Amſterdam und Hamburg hingegen iſt ſolche gewöhnlich für ein Jahr auf 8 pr. Cent, und alſo für einen Monat auf ⅔ pro Cent geſetzet. Es ſind aber ſolche Waaren, auf welche in Hamburg Rabatt gegeben wird, folgende: a) auf Ziel 13 Monate, werden mit 8⅔ pro Cent Rabatt ein- und verkauft braun und fein Macis, Muskatennüſſe, Negeln, Zimmet, ſchwarzer, weißer und geſchabter Ingwer, Reiß, Cumin, Corinthen, kurze Mandeln, Anis, Seife in Kiſten, Kapern, Juchten, Indigo in Fäſſern und Kiſten, Liſſaboniſche Succade, Cochenille, Galläpfel, Sumach oder Schmack, Krapp, Breslauer Röthe, italieniſcher Weinſtein, weißer Puderzucker, Moſcowadezucker, Caribes- und Barbadoszucker, Kattun, Freyſtädter Leinwand, Züchen oder Bettsbuhren, Tafellaken und Servietten, Markliſſer Leinwand, Schleyer und verſchiedene Gattungen von Seiden; b) auf Ziel von 7 Monaten, werden mit 4⅔ pro Cent Rabatt ein- und verkauft, allerhand raffinirte Zucker, engliſche und holländiſche Laken, engliſche Kerſeyen, Boyen, Kronraſche und Ratine. Alle andere Waaren, welche hier nicht benannt worden, genießen in Hamburg keinen Rabatt, ſondern müſſen contant bezahlt werden. Unter der engliſchen Nation in Hamburg iſt gebräuchlich, daß ſie die aus England gekommene Laken,

Kerseye, Boyen, Kronrasche ꝛc., auf 6 Monat Zeit verkaufen, wodurch sie 7 Monate präcise verstehen. Wenn demnach ein Käufer, der bey dem Empfange solcher Waaren seine Obligation darüber ausgegeben, vor oder auf den zwanzigsten Tag von Dato selbige einlöset und bezahlet, so genießt er für 7 Monate 4⅔ pro Cent Rabatt, bezahlt er aber nach solchem zwanzigsten Tage, so genießt er nicht mehr, als was noch von der Zeit an bis zum zum Ende der 7 Monate restiret; oder der Inhaber der Obligation verkauft sie auch an der Börse an einen andern, und läßt sich für die noch zu laufende Zeit die Interesse zu ⅔ pro Cent, oder auch nur ordentlich ½ pro Cent für jeden Monat aus der Hauptsumme kürzen. Befriediget nun der Schuldner nach Ablauf der 7 Monate den Gläubiger nicht, so wird für jeden Monat, da die Bezahlung später erfolgt, ½ pro Cent an Interesse gerechnet. Zu Amsterdam wird der Rabatt folgendergestalt und auf folgende Waaren gegeben: a) auf Ziel von 33 Monaten, mit 22 pro Cent Rabatt, alle italienische Seiden; b) auf Ziel von 21 Monaten, mit 14 pro Cent Rabatt, die spanische Wolle; c) auf Ziel von 18 Monaten, mit 12 pro Cent Rabatt, alle italienische seidene Zeuge, Moscovadezucker und Pottasche; d) auf Ziel von 15 Monaten, mit 10 pro Cent Rabatt, alle deutsche Wolle. Zu Erleichterung der Ausrechnung des Rabatts sind in Hamburg und Amsterdam auf einiger Kaufleute Comtoiren gewisse e) Tabellen im Gebrauche, auf welchen der Rabatt von 1 bis 100000 Mark oder Gulden nach gewissen Monaten und pro Centen ausgerechnet zu finden ist. Weil aber aus dergleichen Tabellen die Rabattrechnung zu formiren fast eben so viel Mühe kostet, als wenn ein geübter Rechner solche aus freyem Kopfe ausrechnet, so hat man besser, man gewöhnt sich daran. An andern Handelsorten ist zwar der Rabatt bey dem Waareneinkaufe nicht so, wie in Amsterdam und Hamburg, bey gewissen Waaren eingeführet; es pflegen aber insgemein die Handelsleute, ungeachtet sie auf Zeit gehandelt haben, sich bey dem Einkaufe f) ausdrücklich auszubedingen, daß sie nach Gefallen discontriren oder rabattiren, das ist, bey gleich folgender baaren Bezahlung einen billig mäßigen Abzug von gewissen pro Centen genießen mögen; welches jedoch, wenn es nicht gleich anfangs also reguliret und fest gesetzt worden, wider des Verkäufers Willen nicht geschehen mag. S. Leipz. W. O. §. 35, Braunschw. W. O. Art. 30. In der Lyonschen W. O. von 1667. Art. 6. ist besonders der sechste Tag eines jeden Pagement zu solcher Offerirung angesetzt, nach welcher Zeit niemand weiter damit gehöret oder zum völligen Rabatt zugelassen werden soll: und nach der angezogenen Leipz. W. O. soll derjenige, so bey dem Einkaufe der Waaren sich vorbehalten, nach Gefallen zu discontriren oder rabattiren, sein Disconto oder Rabatt, den Tag nach dem Zahltage, oder Freytags in der Zahlwoche, zu offeriren schuldig, oder in dessen Verbleibung und nach solcher Zeit der Käufer den Disconto anzunehmen nicht verbunden seyn. Uebrigens hat sich g) nicht ein jeder Käufer darauf zu verlassen, daß es in seiner Willkühr stehe, ob er die auf Zeit gekaufte Waaren erst nach Verfließung solcher Zeit bezahlen, oder auch Rabatt genießen wolle; sondern es ist der Rabatt bey den oben angezeigten Waaren nur eine eingeführte Gewohnheit, welche darum demjenigen, der keinen Credit hat, nicht nachgelassen wird. Zu dem Rabat im Waarenhandel gehöret auch die bey dem Buchhandel eingeführte Gewohnheit, daß die Buchhändler ihren Handelsgenossen, welche ihnen ihre Verlagsbücher für baares Geld abnehmen, einen Theil des von ihnen gesetzten Preises dieser Bücher erlassen. Dieser Rabatt ist bey einigen 8, bey andern 12, 16, und nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände mehr pro Cent.

Rabattconto, ist eine von den Hülfs- und Nebenrechnungen der Kaufleute, und bedienen sich derselben, um darinn allen verlierenden und gewinnenden Rabatt anzuführen. Es wird diese Rechnung 1) **Debet**: a) wenn mir jemand auf eine Schuld etwas rabattiret; an die Person, welche solchen Rabatt thut; und b) wenn auf diese Rechnung Gewinn gefunden wird, an Gewinn- und Verlustconto. Hingegen wird die Rabattconto 2) **Credit**: a) wenn ich jemanden auf eine Schuld etwas rabattire oder kürze; pr. die Person, welcher gekürzet wird, und b) wenn auf dieser Rechnung sich Verlust befindet; pr. Gewinn- und Verlustconto.

Rabatte les Courbettes, wird auf Reitschulen gesagt, wenn ein Pferd courbettiret, und die zwey Hinterschenkel auf einmal zur Erde bringt, auch solches bey allen Tempi mit seiner rechten Richtigkeit thut.

Rabattiren, abkürzen, abziehen, abbrechen; auch den Preis einer Waare heruntersetzen oder verringern.

Rabatue (toile) eine Gattung Leinwand zu Lyon, welche sehr leicht und dünne gewebt ist. Man braucht solche vorzüglich zu allerhand Tapetenarbeiten. Es geht davon viele nach Marseille.

Rabe, Rabenschnabel, war in der Kriegskunst der Alten eine gewisse Maschine, mit der man im Kriege zur See enterte, und bey Belagerungen dem Feinde Abbruch that. Polybius beschreibt ihn folgendermaaßen: Da die Schiffe des Duilius schlecht und schwer zu bewegen waren, so gab jemand den Römern eine Maschine an, die ihnen bey einem Seetreffen gute Dienste leisten könnte. Sie nannten sie nachher den Raben, welcher folgendergestalt gemacht wurde. Man richtete auf den Vordertheilen der Schiffe einen runden Balken auf, 4 Ellen lang, und 3 Spannen dick. Der Balken hatte oben eine Rolle. An demselben war eine Leiter mit queer gelegten Brettern angenagelt; sie war 4 Fuß breit und 6 Ellen lang. Die Bretter hatten oben einen länglichen Einschnitt, der den Balken von oben herein 2 Ellen weit umgab. Auf beyden Seiten der Leiter war ein Geländer, welches bis an die Knie reichte. Oben an war gleichsam ein eiserner Mörser befestiget, welcher zugespitzt war und einen Ring hatte, so, daß die ganze Maschine denen gleich, womit man Mehl zu mahlen pflegt. Durch den Ring wurde ein Seil gezogen, und an demselben bey Annähe-

näherung des Feindes der Rabe, durch Hülfe der Rollen an dem Balken, auf das Verdeck des feindlichen Schiffes herab gelassen. Dies geschahe bald auf das Vordertheil, bald auf die Seite, wenn man die Schiffe drehete, um sie seitwärts anzufallen. Sobald nun der Rabe in dem Verdecke des feindlichen Schiffes befestigt war, und beyde Schiffe an einander anschloß, sprangen die Römer, wenn der Angriff seitwärts geschahe, von der ganzen Seite in das feindliche Schiff. Hatte aber die Maschine in dem Vordertheile angegriffen, so sprangen jedesmal zwey Römer durch den Raben in das feindliche Schiff über. Die ersten deckten sich mit ihren Schilden gegen den Feind, die folgenden aber hielten ihre runden Schilde gegen das Geländer, und deckten sich auf diese Art die Seite. Mit diesen Maschinen erwarteten sie nun die Zeit des Seetreffens.

Rabes de morue, zu Rochelle dasselbe, was im übrigen Frankreich Raves oder Rogues genannt wird. Dieser letztere Name ist insonderheit auf der Küste von Bretagne gebräuchlich; man versteht darunter die Stockfischeyer oder den Rogen, die zur Sardellenfischerey angewandt werden.

Rabisch, heißt in Oesterreich das Kerbholz.

Rabischmeister, s. Rabischaufseher. Jac.

Rabzähne, (Roßhändler) werden an einem Pferde die Vorderzähne genannt.

Rack, (Schiffb.) s. Raak. Jac.

Rackasirabalsam, dieser ist schwer, rothbraun, durchsichtig, so zähe, daß er sich in Fäden ziehen läßt, hat einen gewürzhaften Geruch und Geschmack, der zugleich bitter ist, und worinnen er den Kopaivbalsam übertrifft. Er soll aus einem amerikanischen Baume ausfließen, und wird selten auswärts verschickt.

Räckling, (Wallfischfang) so nennt man das Fleisch, wenn es in lange Streifen geschnitten, und zur Speise, im Winde, getrocknet worden. Man erhält es vom Haysische (Squalus maximus), das beste aber von der Hellescholle (Pleuronectes Hippoglosus), da man es aus den fettesten und lockersten Stellen schneidet. In Drontheim werden 36 Schaalpfund oder ein Woog mit 4 thlr. bezahlt. Die übrigen magern Stücke Fleisch schneidet man in breite Stücke, welche man gemeiniglich von dem Queerschnitte (Skaar), so man darein macht, Skaare-Rav nennt. Die Finnen, so man übrig behält, und an welche man zwey lange Striemen Fleisch, nebst dem Rückbeine, hängen läßt, nennt man Rav.

Rad antragen, heißt die zugelegte Rundung des Rads an die Radarme befestigen, und das Rad schaufeln.

Radebänder, (Artillerie) s. Ziehebänder. Jac.

Radefunfziger, sind geträmpelte oder kalfatschte Tuche von Wolle.

Radegarn, (Tuchmacher) dasjenige Garn, so von geringer Wolle, am großen Rade, zu geringem Tuche gesponnen wird.

Räder, Durchwurf, (Blaufarbenwerk) dieser bestehet in einem länglichen, unter einem Winkel von 40 Grad, mit dem Horizont schief gestellten, Kasten, welcher auf der Rückseite einen eisernen Steg mit einer Gabel hat, worauf man ihn stellen kann, und der auf der einen schmalen Seite offen ist. Er ist im Lichten 6½ Fuß lang und 2½ breit; die Seitenbretter oder Backen sind bey dem Gegitter 3 Fuß, unterhalb desselben aber nur 9 Zoll hoch. Im Boden dieses Räders ist eben ein 2½ Fuß breites und 3½ Fuß langes Netz von messingenem oder eisernem Drathe, worinnen die Fächer ¼, ½ bis 1 Zoll weit sind; gegen die Mitte zu aber ist dieses Netz 2 Zoll tiefer und hat also einen Bauch; hinter dem Netze hingegen sind zwey eiserne, einen halben Zoll dicke, Stäbe in das Kreuz befestiget, damit sich solches nicht so tief einbeuge und zerbreche. Dieses Netz besteht indessen zuweilen auch aus ein Drittel Zoll dicken, eisernen, geflochtenen Stäben.

Räder zwey oder mehrere zu finden, die so viel als ein einziges thun, welches aber wegen seiner Größe nicht angebracht werden kann. Z. B. man sollte in eine Taschenuhr ein Rad von 3600 Zähnen bringen, dieses würde nicht möglich seyn, man will deshalb statt dieser drey andere anbringen. Nachdem fest gesetzt ist, wie viel Räder man anstatt des einen machen will; so suchet man eben so viel Zahlen, welche, wenn sie in einander multiplicirt werden, ein Faktum geben, das so groß, als die vorgeschriebene Zahl der Umläufe des zu treibenden Rades. Hat man solche Zahlen gefunden, die allenfalls mit Brüchen behaftet seyn mögen, so multiplicirt man jede besonders mit einer beliebigen Zahl, die die Anzahl der Stäbe ausdrückt, welche man den Getrieben, und zwar jedem besonders, zu geben denkt. Was man hierdurch heraus bringt, bestimmt für jedes Rad die Anzahl der Zähne. Z. E. es sollen anstatt des 3600zähnigen Rades drey Räder gemacht werden. 600 ist die Zahl der Umläufe, die man dem Steigerade verschaffen soll. Die Zahlen 10, 8, 7½ bringen, wenn man sie in einander multiplicirt, 600. Weil Sechsergetriebe die bequemsten sind, wollen wir sie wählen. Dieses giebt 60, 48, 45. Dieses sind die drey Räder, welche mit ihren zugeordneten drey Sechsergetrieben das Steigerad 600mal herum treiben, indem das erste von diesen Rädern einen Umlauf macht. Anstatt der Faktoren 10, 8, 7½ hätte man auch 9, 8, 8⅓; und anstatt der Sechsergetriebe eines von 8, eines 7 und eines 6 annehmen können: dieses gäbe 72, 56, 50, welches eben das, was das vorige, ausrichten würde. Ueberhaupt ist zu merken, daß diejenige Uhr, welche die mehrsten Räder hat, zugleich die wenigsten Zähne habe, wenn alles Uebrige gleich ist.

Räderalbus im Cöllnischen, 30 auf 1 thlr. nach dem 24 Fl. Fuß. Pass. Pistolette à 6 thlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein 7098 Gold, 480 Silber. Werth in Pistol. à 5 thlr. ist 8 pf. b) 25 Fl. Fuß. Pass. Pistole à 6¼ thlr. gehen auf eine Cöllnische Mark fein Gold 7393¾, Silber 500. Ihr Werth 7,7 pf.

Räder aufeisen, geschiehet auf Bergwerken im Winter, wenn das Eis von den Rädern los gemacht wird, daß es seinen Gang behält.

Räder baden, die, ein Mühlwort. Nämlich, wenn der Untermehlmüller zu hoch vorsetzet, daß der Strohm seinen freyen Abzug nicht haben kann, sondern zurück in des Obermüllers Abschuß tritt, daß seine Räder sich aus dem Wasser nicht erheben können, sondern still stehen müssen, so heißt es: **Die Räder baden oder ersaufen gar im Wasser.**

Räder bey Wassermühlen, hierunter werden nicht allein die eigentlichen Wasserräder, sondern auch alle diejenigen, welche inwendig befindlich sind, verstanden.

Rädergulden, eine Rechnungsmünze im Cöllnischen, davon 1½ einen Thaler machen. a) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 295¾, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 16 gr. b) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistole 6¼ thlr. gehen auf die Cöln. Mark fein, Gold 308 5/6, Silber 20⅝. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 15 gr. 4,3 pf. Auch machen 24 gr. oder Räderalbus 64 Albus, 72 Kreuzer und 768 Heller einen Räderalbus.

Rädermacher, heißt in Tyrol der Wagner

Radeschecter, (Müller) s. Radekopf. Jac.

Rade speisen, (Müller) s. Speisen die Räder.

Radestuhl, (Bergw. Mühlenbau) s. Radstuhl.

Radewerge, (Gärtner, Ziegler) siehe Radebürge. Jac.

Radezirkel, (Mühlenbaukunst) ist, bey den Stellmachern (s. Jacobss.) ein Stangenzirkel; die Müller nennen aber auch überhaupt den Halbmesser des Rades also.

Radhechel, diese bestehet aus einem Rade, an welchem feine und grobe Hecheln nach Gefallen befestiget werden können, und die sich mit dem Rade herum drehen. An dieser Maschine können zwey Personen zugleich hecheln, indem sich jede von ihnen vor das Rad stellet, und mit dem Fuß, wie bey den Spinnrädern, durch einen Tritt dasselbe herum drehet, und den Flachs den Hecheln entgegen hält, so, daß an der einen Seite der Flachs herunter hänget, an der entgegen gesetzten aber über dem Rade lieget. Das Werg, welches die Hechel macht, siehet so gut aus, als wenn es gekämmt worden wäre, und das Hecheln selbst geht viel geschwinder von statten.

Radicaler Essig, siehe Essig, auch Kupferspiritus.

Rad in die Rundung bringen, das ist, seine rechte Abtheilung machen, das recht in Zirkel gekeilt ist.

Radstube abtragen, heißt, dieselbe einreißen.

Radstube antragen, ist, dieselbe heben, aufrichten.

Radstube brechen, ist so viel, als eine solche Weite aushauen, daß das Rad darinn hängen kann.

Radstube setzen, ist so viel, als dieselbe bauen.

Radstuhl, (Mühlenbau) heißt dasjenige Gerüste, welches aufgeschlagen wird, wenn ein Mühlenrad verfertiget wird. Man macht den Radstuhl auf zweyerley Art: 1) Man nimmt vier Ballen, welche etwa eine Elle länger, als das Rad im Durchmesser hält, und 6 bis 8 Zoll stark sind, diese werden so mit einander übers Kreuz verbunden, daß je zwey und zwey mit einander parallel gehen, und mitten ein Recktangel formiren; am Ende werden Beine eingebohrt, von einer solchen Höhe, daß man etwas gekrümmt davor stehen kann, um zu arbeiten. In der Mitte des Recktangels, und zwar auf der schmalen Seite, wird queerüber ein Riegel eingeleget und gehörig befestiget, und in der Mitte desselben ein anderthalbzölliges Loch gebohrt; alsdann wird auf der Drehbank ein Holz mit zwey Zapfen abgedrehet, welches der **Münch** genannt wird. Der unterste Zapfen bleibt so stark, als das Loch in dem Riegel ist; der obere Zapfen wird ohngefähr drey Viertelzoll stark gemacht; dieser Münch wird mit dem Zapfen in das Riegelloch eingesetzt, und er giebt den Mittelpunkt des Rades ab, und ist zugleich die Achse, um welche sich der Radezirkel drehet. 2) Man verfertiget etwa sechs oder acht Böcke, und legt solche, mit schwalbenschwänzigen Zapfen, in einen cylindrischen Kloz, auf dessen Mittelpunkt der Münch eingesteckt wird.

Radzivilische Maschine, die Teiche vom Geröhre zu reinigen, s. Rohr-Sense.

Raf, halten einige mit Rekling für einerley, und beydes für an der Luft getrocknete große Fische, die wie der getrocknete Lachs ausgespalten worden, und eine Art von Störe seyn sollen. Es ist solches aber nicht, obgleich beydes von einerley Fischen herkömmt; denn der Raf, Raff, Rav, isländisch Rafur, sind die Floßfedern von der Hillbutte, einer Art Schollen, die mit den Fetten tief aus dem Rücken dieses Fisches ausgeschnitten, ein wenig ausgesalzen und hernach an der Luft gedörret werden. Der Riekel, Reckling, isländisch Rücklinge, aber sind lange Streifen, von der Haut und dem Fette eben dieses Fisches, welche oben von Schwanze nach dem Rücken zu abgeschnitten, und auf vorgedachte Art, wie der Raf, zubereitet werden. Man pflegt beydes bey der Mahlzeit klein geschnitten zum Trunke aufzusetzen und so roh zu essen. Die Fischhändler in den Seestädten, sowohl in Holland, als Deutschland, verkaufen es pfundweise. Der beste Raf und Riekel kömmt aus Norwegen und aus Irrland, wo die Fischer nach geendigtem Kaliaufange, sich mit großen Booten auf den Hillbuttenfang in See begeben. Sie bleiben darinn des Nachts bis St. Johannis liegen. Denn weil alsdann die Luft sehr warm wird, so kann der Fisch wegen seiner großen Feistigkeit nicht gut mehr aufbehalten und gedörret werden.

Raf, so nennt man auch den Bernstein.

Raffal, Raffle, ist ein in Scheiben geschnittenes, gewürztes, zusammen gerolltes und mit Bindfaden gebundenes Rindfleisch, welches in einem verkleibten Topfe, mit guten Kräutern eine Zeit lang dämpfen muß.

Raffholz, (Forstwesen) s. Leseholz.

Raffiniren der blauen Farbe in Holland. Die Holländer ziehen die blaue Kobaldfarbe aus Sachsen, verfeinern sie und vervielfältigen ihre Sorten. Sie nennen die

die Verfahrungsart Raffiniren, und dieſes iſt ein großes Geheimniß, wozu niemand gelanget. Es ſoll zwiſchen zwey horizontalen Mühlſteinen geſchehen, die eben ſo gehauen ſind, wie die gewöhnlichen zu Kornmühlen, nur feiner und kleiner. Darauf wird das Gemalne zugleich gebeutelt, naß gemacht und wieder gebeutelt, damit es ſich nicht in kleine Kügelchen ſetze und alsdann in die Fäſſer zum Verſenden gepackt. Der Umlauf der Steine iſt ſehr langſam, damit nichts verfliege. Darauf ſieht man nun wohl, beruhet das Geheimniß ganz und gar nicht, wohl aber auf der Vermiſchung der verſchiedenen Farbenarten unter einander, wo durch der beſſern Sorte ein Gehalt einer ſchlechtern beygebracht, dadurch die Farbe erhöhet, im eigentlichen Werthe aber vermindert wird. Hierinn liegt das Verdienſt der Holländer und der Grund des Geheimniſſes. Die Holländer vermiſchen auch eine geringe Quantität Indig mit der blauen Farbe, wobey man ſich aber wohl in Acht nehmen muß, das Verhältniß nicht zu groß zu ſetzen, weil ſonſt der ſchöne blaue Strich der Farbe vergehet.

Der meiſte Debit der Blaufarbenſorten, die in Holland Sakir Plawſel genannt werden, iſt nach Irrland auf die dortigen Bleichereyen, zu den Plattenindigo, in deſſen Kompoſition es als ein weſentliches Stück mit eingehet, und auf die Lackmusfabriken. Viele wird auf inländiſchen Bleichereyen ſelbſt verbraucht.

Die Namen und Preiſe der vorzüglichſten Sorten ſind:

Bleeke Sorten (blaſſe) und ME.

1)	Bleek Blau.	No. 1.	à Fl. 16.
2)	Bleek —	No. 2.	à Fl. 18.
3)	Bleek —	No. 4.	à Fl. 21.
4)	Bleekſte —	No. 5.	à Fl. 25.
5)	Hoogſte Bleek.	No. 5.	à Fl. 25.
6)	ME — —	No. 1.	à Fl. 26.
7)	ME — —	No. 2.	à Fl. 28.
8)	Hoogſte Bleek.	No. 6.	à Fl. 30.
9)	Bleekſte —	No. 6.	à Fl. 30.
10)	FE —	No. 2.	à Fl. 38.

Hooge Sorten (hohe).

11)	MC —	No. 1.	à Fl. 21.
12)	MC # —	—	à Fl. 21.
13)	MC —	No. 2.	à Fl. 25.
14)	FC	No. 2. =‖=	à Fl. 30.
15)	FC	No. 2.	à Fl. 30.
16)	FFC —	No. 1.	à Fl. 35.
17)	FFC —	No. 3.	à Fl. 40.
18)	FFE —	No. 2.	à Fl 43.
19)	FFE —	No. 3.	à Fl. 48.
20)	FFFE —	No. 4.	à Fl. 53.

Raffiniren des Boraxes, ſ. Reinigung.

Raffiniren des Kampfers. Der rohe Kampfer kömmt von den oſtindiſchen Inſeln Sumatra und Borneo in hölzernen Käſten nach Europa, aber der letztere iſt ſchmierigter und weniger trocken als der von Sumatra. Er iſt eine Zuſammenſetzung von kleinen, weißen, feſten und halbdurchſichtigen Körpern, iſt zerreiblich und giebt einen ſtarken Geruch von ſich, wenn man ihn erhitzt; er dagegen entzündet ſich mit einer Langſamkeit und brennt mit einer Hartnäckigkeit, die ſchwerlich verſtattet, ihn auszulöſchen. Alle Theile des Kampferbaums enthalten dies Produkt, welches mit Stückchen Stroh, Holz, Erde und andern Unreinigkeiten vermiſcht iſt. In dieſem Zuſtande nennt man ihn rohen Kampfer, und ſeitdem die Venetianer dieſen Handlungszweig verlaſſen haben, ſind die Holländer die Einzigen, die ihn unter dieſer Geſtalt kommen laſſen, um ihn bey ſich zu raffiniren. Die Kampferraffinerie ward lange Zeit als ein Geheimniß angeſehen, da ſie doch nur eine Verheimlichung des Verfertigers war. Das Laboratorium in Amſterdam, welches zur Reinigung des Kampfers dient, iſt viereckigt, mehr lang als breit, mit zehn Fenſtern erhellet, drey auf jeder der beyden Seiten, zwey hinten und zwey vorne auf beyden Seiten der Thüre. Sie ſind faſt alle ein Drittel ſo hoch, als das Gebäude vom Fußboden an zu rechnen, mit Laden verſehen, die vermittelſt Schnuren ganz auf- und zugemacht werden können. Dieſe genaue Beſchreibung iſt nicht ohne Urſache. Die Thür iſt groß und liegt in der Mitte einer der beyden ſchmalen Seiten des länglichen Vierecks. Inwendig iſt das Laboratorium mit 20 Oefen verſehen, die mit ihren Rücken längs den Mauern hinſtehen, acht auf jeder Seite, im Grunde aber viere. Von dieſen Oefen haben je zwey und zwey einen gemeinſchaftlichen Rauchfang, der ſich im Dache verliert. Der Aſchenheerd iſt ſehr niedrig, und der Feuerheerd, der nur auf Torfkohlen geheizt werden darf, iſt vorwärts mit einer mehr breiten als hohen Thür verſehen, und kann höchſtens ein Drittel unſerer Kohlenſcheffel halten. Auf den Feuerheerd ſtehet ein eingemauerter Sandtopf, 12 Zoll Zoll im Durchmeſſer und 5 tief. Oben über jedem Ofen iſt ein kleiner Wärmeſſer mit Weingeiſt an der Wand angebracht, auf welchem mit ſehr ſichtlichen Abtheilungen die Höhen verzeichnet ſind, auf welche die Flüßigkeit bey jedem verſchiedenen Zeitpunkte der Operation ſteigen darf. Am Vordertheil des Laboratoriums, das iſt, auf beyden Seiten der Thüre, ſind zwey Mörſer von gegoſſenem Eiſen angebracht, die zur Bereitung des Gemiſches dienen, von dem hernach die Rede ſeyn wird. In der Mitte iſt eine lange Tafel. Die Art von Boden, den der Raum zwiſchen dem Dache und der Decke des Laboratoriums bildet, dienet zum Behälter, unter andern die Ballone oder Sublimirgefäſſe aufzubewahren, die von weißem dünnen Glas ſind, 8 bis 10 Pfund faſſen können, und eine kugelrunde Geſtalt haben, welche, nach dem Boden und dem Halſe zu, platt und gedrückt iſt. Der Hals ſelbſt iſt 3 bis 4 Zoll lang, und 1 Zoll im Lichten. Zwey Arbeiter ſind zur Führung eines Laboratoriums hinlänglich. Einer von ihnen, der Oberſte, nimmt zuerſt gleiche Theile rohen Kampfer von Sumatra und Borneo, zuweilen zwey Theile dieſes, gegen einen Theil des erſten, nach Beſchaffenheit der Trockne oder Schmierigkeit, die er in beyden Sorten Kampfer bemerkt.

merkt. Sein Gehülfe miſcht ſie genau in den Mörſern, während daß jener ſeine Ballone zurecht macht. In der einen Hand hält er einen Trichter mit einer kurzen und weiten Röhre, mit der andern aber einen hölzernen Eimer, welcher 6 Pfund Gemiſch halten kann. Er ſetzt den Trichter auf den Ballon, ſchüttet, was in den Eimer iſt, hinein, und geht ſodann zu einem andern Ballon fort. Der zweyte Arbeiter nimmt den geladenen Ballon, trägt ihn in den Sandtopf und beſchüttet ihn zwey Finger hoch über die darinn enthaltene Materie mit Sand. Mit dieſer Arbeit endigt ſich das Werk jedes Tages. Des Morgens darauf, aufs ſpätſte um 6 Uhr, fängt man an, Feuer in den Oefen zu machen, deren jedem gegen über der zweyte Arbeiter einen Korb geſtellet hat, der die Menge Torfkohlen enthält, die zur Beendigung der Arbeit hinlänglich ſind. Während dieſer Zeit ſind die Fenſter und die Thüre genau zugemacht. Sobald der Arbeiter bey Verſtärkung des Feuers merkt, daß die Thermometer bis auf den höchſten nöthigen Grad geſtiegen ſind, ſo weiß er, daß ſein Kampfer geſchmelzen iſt, und ſich zu ſubliminen anfängt. Man ſieht auch wirklich längſt den Wänden des Ballons in den leeren Theilen deſſelben fettige Streifen, welche beſtändig auf den Reſt der Materie zurück fallen. Der Arbeiter ergreift dieſen Zeitpunkt, um alle Fenſter und die Thüre zu eröffnen und ſich ſo einen friſchen Luftzug zu verſchaffen. Er umfähret ringsum jedes Glas mit dem Finger, um behutſam den Sand hinweg zu nehmen, und ſticht mit einer eiſernen Raumnadel in die Mündung hinein, daß der Kampfer ſie nicht verſtopfe, daher die Kampferbrodte alle ein Loch haben, worauf jede Oeffnung mit einem leichten Pfropf von gekartätſchter Baumwolle verſtopft wird. Hierauf wird der innere obere Theil der Ballone weißlicht, die Thermometer fallen und ſobald ſie bis zu der Linie geſunken ſind, welche den Punkt der ſchicklichen Sublimationswärme andeutet, ſo macht der Arbeiter wieder einige, oder alle Fenſter zu, und ſo lange die Operation dauert, richtet er ſeine ganze Aufmerkſamkeit dahin, die Wärmemeſſer zu unterſuchen, und nach den Umſtänden diejenigen Fenſter zu öffnen oder zu verſchließen, welche die friſche Luft dem Ballon, der ſie nöthig hat, zubringen ſollen. Die Operation dauert gewöhnlich 8 bis 9 Stunden. Wenn nichts mehr aufſteigt, nimmt der Arbeiter jeden Ballon beym Halſe; zieht ihn aus dem Sande, und ſetzt ihn nur oben auf, dann öffnet er aufs neue Thür und Fenſter, zieht das Feuer aus dem Ofen, und zwey Stunden hernach trägt er die Ballone, einen nach dem andern, auf den langen Tiſch, wo man ſie zerbricht, um die weißen und durchſcheinenden Brodte des raffinirten Kampfers davon los zu machen, die man ſogleich in einen Bogen grobes rothes Papier wickelt, deſſen Ränder im hohlen Theile des ſublimirten Brodtes eingeſchlagen werden. In dieſer Verfaſſung wird er hernach von den Kaufleuten verſchickt. Das Weſentliche der Reinigung beſteht darinn, daß man den Augenblick in Acht nimmt, wo dieſe flüchtige Subſtanz im Schmelzen ſich anfängt in Dämpfe aufzulöſen, und daß man dieſe flüchtigen Theile am Grunde des Ballons auffängt, während daß man den obern Theil abkühlt, um den Dünſten Gelegenheit zu verſchaffen, ſich zu verdichten und anfänglich eine Rinde zu bilden, an welche dann die andern Dämpfe ſich leichter anhängen. Im Gegentheil behalten dieſe allzu erhitzten Dünſte ihren flüßigen Zuſtand, und fallen wieder auf den Boden des Glaſes zurück, ohne eine feſte Geſtalt anzunehmen. Dieſer Umſtand iſt es, welcher die Chemiker irre geführt hat.

Raffiniren des Queckſilbers. Zehn Pfund werden in einen langen Kolben, der 6 bis 8 Zoll an der Kugel, und ohngefähr 3 Zoll an der Mündung im Durchmeſſer hat, gethan, werden ſodann ins Sandbad geſetzt und Feuer darunter gegeben, wie gewöhnlich anfangs ganz gelinde, damit das Glas nicht ſpringt. 10 Loth Schwefel werden in kleine Stücken geſchlagen, und gleich darauf ins Queckſilber gethan.

Das Feuer wird ſodann nach und nach ſo vermehrt, bis man einen gelben Rauch aus dem Kolbenhalſe empor ſteigen ſieht; dieſen Feuersgrad behält man bey; denn bey mehrerer Verſtärkung raucht das Queckſilber weg.

Gleich nachdem man dieſen Rauch bemerkt hat, pflegt ſich gemeiniglich das Queckſilber und der Schwefel zu vereinigen, und dieſes wird durch ein blaues Flämmchen angezeigt, welches mit ſtarkem Geruch ſchnell aus dem Kolben empor ſteigt, und dann gleich wieder verſchwindet. Darauf hört man ein Brauſen in dem Kolben, welches von dem Arbeiten des Schwefels, ſich mit den Metallen zu vereinigen, herrührt; und bey demſelben kömmt hier und da ein blaues Flämmchen, mit ſtärkern oder ſchwächern Geruch, hervor. Zuletzt, wenn man kein Brauſen mehr hört, und der Kolben inwendig ſchwarz geworden, zieht man das Feuer zurück, und läßt den Ofen kalt werden.

Wenn der Kolben kalt geworden, wird er heraus gezogen und das Queckſilber ausgegoſſen, da denn gewöhnlich etwas ſtaubigter Zinnober mit folgt. Der Kolben wird ſodann mit einer eiſernen Spitze einigermaaßen rein geſchrapt, welches ſich ziemlich leicht thun läßt, weil der Zinnober bey dieſer Operation ganz loſe wird.

Was ſo feſt ſitzt, daß es nicht ohne Unbequemlichkeit aus dem Kolben heraus gebracht werden kann, läßt man ſitzen, weil ein ſolcher Kolben mehrmalen gebraucht werden kann, und wenn er dann einmal entzwey geht, ſo kann das übrige heraus genommen werden.

Vom Zinnober wird ſo viel hinweg genommen, als vom Queckſilber befreyet werden kann, und das übrige wird mit dem Queckſilber in ein Stück ſämiſches Leder gethan, zugebunden und über einem Gefäß mit Waſſer ſtark durchgepreßt. Das Queckſilber erhält man auf dieſe Art ganz rein, das Waſſer wird ſo viel möglich davon abgegoſſen, und das noch übrige Waſſer mit einem feuchten Schwamme weg genommen, worauf das Queckſilber fertig iſt. Der in dem Leder zurück gebliebene Zinnober, mit den noch darinn befindlichen kleinen Queckſilbertheil-

chen wird zu dem übrigen Zinnober geschüttet, und alles dieses bey Gelegenheit einmal zu gut gemacht.

Raft, ist ein Mühlenwort, und bedeutet das Entwandte oder Entführte, welches viele Müller bey Seite zu schaffen pflegen.

Ragion, heißt bey den Kaufleuten sowohl, als bey den Rechtsgelehrten mit unter, so viel, als eine so genannte Compagnie- und Gesellschaftshandlung oder Mascopey.

Ragione, heißt bey den Kaufleuten eben das, was man sonst ihre Firma nennt.

Ragionbücher, Ragionenbücher, Ragionenprotocolle, werden an einigen Orten, sonderlich wo berühmte und große Handelsplätze sind, diejenigen Protocolle oder Gerichtsbücher genannt, in welche derer Kauf- und Handelsleute, welche zusammen in Gesellschaft stehen und handeln, ihre Namen sowohl, als die ganze Beschaffenheit der unter sich aufgerichteten Handels-Compagnie, obrigkeitlich verzeichnet werden, damit man um so viel sicherer wissen möge, wer eigentlich in derselben einverleibet, und mit was für Bedingungen diese Handlungs- und Gewerbs-Compagnien oder Gesellschaften unter den Gesellschaftern oder meistens so genannten Associirten eingerichtet sind.

Ragout, ist eine, aus gewissem Fleisch mit Gewürz, Austern, Sardellen, Citronen, Oliven, Trüffeln, Morcheln, Capern, grünen Erbsen, Krebsen, Stockschwämmen, Champignons, Sellery, Petersilienwurzeln und dergleichen Dingen gekochte, gute Brühe, die hernach an anderes Essen gegossen wird, sie desto wohl geschmackter zu machen.

Raguet, eine Sorte des kleinen grünen, eingesalzenen Kabeljaus oder Laberdans (Morue verte); bey dem Bracken und Sortiren dieser Fische macht der Raguet in Bretagne die dritte Sorte, und in der Normandie die vierte aus.

Rahm, Cremor, diese Benennung schickt sich überhaupt für alle Substanzen, welche sich von einer Feuchtigkeit absondern, und auf der Oberfläche derselben anhäufen; als Milchraam, Kalkraam, Weinsteinraam.

Rahm, nennt man im Koblenzischen den Weinpfahl.

Rahmchainetzwickel, s. Strumpfwirken.

Rahmeisen, sind in der Buchdruckerey die zwey Eisen, so an den Rahmen bey den Schrauben liegen, und von selbigen zum Antreiben regieret werden, die Forme oder Schrift fest zu schrauben.

Rahmen des Streckwerks, Chassis du laminoir. (Bleyarbeiter) dieses ist der Ort, wo die Tafeln gestreckt werden; er ist ohngefähr 50 Fuß lang, und bedeckt mit, auf ihren Achsen beweglichen, Walzen, damit die Tafeln desto gemächlicher gleiten.

Rahmen, (Schuster) sind an den Schuhen hinten herum, Streifen Rindsleder, einen halben Zoll breit und so lang, daß er um die Brandsohle und den Absatz, und auf beyden Seiten bis an das Oberleder geht, wo nämlich der Absatz an denselben zu Ende ist.

Rahmen und Pressen der spanischen Tücher in Eupen. Zuerst wird das Tuch an den Rahmen angeheftet, und nach Gutdünken gezogen, dann wird es oben und unten angeschlagen, und in die gehörige Breite gesetzt. Es wird hierauf ein wenig mit Wasser besprengt, und sodann mit alten eisernen Kartätschen und starken Bürsten gestrichen, damit es einen Glanz und Strich bekömmt. Nachdem es trocken abgenommen worden, wird es geplüsset, das ist, über einen Tisch gezogen, welcher schräg, wie ein Pult, gegen ein Fenster steht, wo eine Weibsperson alle Unreinigkeiten mit einem Zängelchen heraus nimmt; wo ein Knoten gesteckt hat oder Stroh und anderer Unrath gewesen ist, da giebt es einen weißen Flecken, daher macht man Farben zurecht, und bestreicht diese Flecken. Diese Farben bestehen: zu Scharlach, in Carmin, in Gummiwasser eingeweicht. Zu Blau, in Indig, in Vitriolöl aufgelöst, und mit Wasser verdünnt. Zu Grün, mit Safran in Wasser ausgedrückt, mit Gummi und blauer Solution. Zu Gelb, in Safran und Gummiwasser. Zu Schwarz, in Dinte. Nach dieser Arbeit werden alle Löcher im Tuch sauber zugestopft. Für das Plüssen giebt man von 1 Stück 1 thlr. Nun wird das Tuch gestäubet, und dann über einen Tisch gezogen, und mit einer harten Bürste gestrichen, zuvor aber allemal mit etwas Wasser bestrichen. Dieser Wasser besteht aus 1 bis 2 Pfund Hausenblasen, Wasser und etwas Branntwein. Von dieser dicken Auflösung gießt man etwas unter anderes Wasser und verdünnt es. Von diesem Wasser erhält das Tuch einen vortrefflichen Glanz und eine Festigkeit in der Farbe. Nachdem wird es in Falten gelegt und in die Presse gesetzt. Zu einem Tuch von 120 Ellen lang, werden 400 bis 560 Blätter erfordert, die eine Hälfte feine und die andere geringere auf der linken Seite. Die feinen bekömmt man von Holland, und ein Stück kostet 1, 2 bis 3 Sch. Die andern von Cölln, und das Stück kostet 6 bis 8 Stüber Clln. Geld. Wenn die Tücher eingesetzt sind, darf man mit der Presse nicht gleich fest zufahren, sondern anfangs nur ein wenig, in einer Stunde wieder etwas, und in zwey Stunden noch etwas. Wenn ein Tuch 6, 8 bis 12 Stunden also gestanden hat, werden die Papiere heraus gezogen, und das Tuch wird gemessen und wieder gefaltet, dann wieder in die Presse gesetzt und wie vorhin verfahren. Man thut alsdann die eisernen Platten daran, und setzt die Tücher wieder ein, und fährt sie fest zu, und so müssen sie 12, 16 bis 24 Stunden stehen, dann zieht man die Blätter aus, setzt das Tuch gerade und preßt sie noch ein wenig, worauf man sie zuheftet und in Leinwand verpacket. Weiße Tücher vertragen die wenigste Wärme, rothe auch nicht viel; schwarze, grüne und blaue aber mehr. Die kalten Pressen müssen sehr stark zugefahren werden; man preßt auf diese Art ganz feine, weiße, rothe und auch schwarze Tücher. Man kann solche auch ganz ohne Presse lassen; man legt sie in die Falten, und läßt sie ohne Papier etwa 6 bis 8 Stunden ein wenig pressen. Den ganz feinen schwarzen Tüchern ist dieses

besonders gut. Eine messingene Presse hat viele Vorzüge vor einer hölzernen, sie ist aber theuer. Zu 6 bis 7 Tüchern braucht man etwa 6 eiserne Platten, die allemal mit hölzernen Brettern, und diese mit Papier gefüttert werden. Unten preßt es am stärksten, und wo die eisernen heißen Platten liegen, da darf man keine Tücher hinlegen, die nicht viel Pressen vertragen können. Man verfertiget auch ganz weiße Tücher, diese haben aber ihre besondere Bereitung.

Rahmen zu Bildern aus Metall. Zuerst wird das Modell, oder, wie es die Metallarbeiter nennen, die Patrone ganz im Groben aus Bley gegossen. Dieses Bley wird alsdenn so ausgearbeitet, wie der Rahmen werden soll. Z. E. allerley Blumen und Muscheln darauf geschnitten, durchbrochene u. s. w. Ist nun diese Patrone ins Reine gebracht, so wird dieselbe in einer Sand- oder Gießflasche abgeformt, und die übrigen zum Gießen nöthigen Anstalten gemacht. Man gießt alsdenn geschmolzenes Zinn oder Bley in die Gießflasche, so bekömmt man noch einen Rahmen. Dieser wird ausgeputzt und eben so ins Reine gearbeitet, als der erste; hierauf werden beyde zugleich von neuem abgeformt. Man gießt wieder, und die beyden Rahmen, die man nun erhält, werden eben so behandelt als der vorher gehende. Man setzt dieses Abformen und Gießen so lange fort, bis man ohngefähr 10, mehr oder weniger, Rahmen hat, die insgesammt ausgearbeitet sind. Nun nehme man eine so große Gießflasche als man haben kann, und forme alle diese Rahmen zugleich ab, so erhält man auf einen Guß eben so viele wieder, als man geformt hat. Und nun geht die Arbeit so geschwinde, daß man in einem Tage einige hundert Rahmen gießen kann. Um der Wohlfeilheit willen kann man sie nur aus Zinn gießen. Man sieht aber leicht, daß es eben so gut, ob wohl etwas langsamer, mit Messing, oder einer silberartigen Composition gehe. Will man sich mit dem Gießen solcher zinnernen Rahmen selbst amüsiren, so lasse man sich von einem geschickten Metallarbeiter eine messingene Form mit zween Handgriffen machen, in welcher sich die Rahmen gleich blank gießen, daß man das Abputzen nicht nöthig habe. Diese Form wird erst etwas auf Kohlen erwärmt, alsdenn geschlossen, und mit den Handgriffen zwischen den Knieen gesetzt. Nun hat man eine größere Schmelzpfanne, worinn das Zinn zergangen ist; aus dieser Schmelzpfanne schöpft man mit dem Schmelzlöffel so viel geschmolzenes Zinn, als zu einem Rahmen erforderlich ist, und gießt dasselbe gemachsam in die Forme. Der Guß wird, wenn der gegossene Rahmen erkaltet ist, entweder mit einer scharfen Kneipzange abgeknippen, oder mit einem Löthkolben abgeschmolzen. Man wird diese Rahmen um desto wohlfeiler haben, je kleiner man sie macht, und zwar nicht blos wegen Ersparung des Metalls, sondern auch wegen des Glases; denn man kann alsdenn solche kleine Stücken gebrauchen, die den Glasern zu Fenstern nicht mehr dienlich sind, und die sie um einen billigen Preis nach den Rahmen zurecht schneiden werden. Es hält schwer, an diesen Rahmen zugleich solche Zacken zu gießen, vermittelst welcher man das Glas darauf befestigen kann. Man ist deswegen genöthiget, dasselbe darauf zu kitten. Dies geht sehr leicht. Man schabt nämlich Siegellack auf die Seite des Rahmens, wo das Glas hinkommen soll; alsdann hält man den Rahmen mit dem Siegellack über glühende Kohlen, drückt hierauf das Glas auf das geschmolzene Siegellack, und läßt von einer am Licht heiß gemachten Siegellackstange einige Tropfen auf die Kanten desselbigen träpfeln. Man befestiget auch das Bändchen, womit der Rahmen aufgehangt werden soll, mit Siegellack. Dies wird fest genug halten, wenn der Rahmen stets auf einer Stelle hängen bleibt. Sonst kann man auch einen festern Kütt aus Mastix, Hausenblasen und Branntwein machen, welches man auf einem gelinden Kohlfeuer durch einander schmelzen läßt, und das Glas damit auf den Rahmen aufleimt. Wobey aber zu merken ist, daß man den Rahmen mit einer groben Feile erst etwas rauh machen müsse, damit der Kütt darauf halte. Ist nun das Glas mit der darauf befindlichen Silhouette, oder Bilde, auf den Rahmen aufgekittet, so wird anstatt der Pappe, die man bey hölzernen Rahmen dahinter befestigt, ein starkes Papier, nach der Größe des Rahmens, ausgeschnitten, und an seinem Rand mit Leim oder Gummiwasser bestrichen, und also aufgeklebt. Diese Rahmen leiden nun auch mancherley Verzierungen: Ein Hauptzierrath besteht darinn, daß sie nicht allzu plump, sondern so dünne, als möglich, gemacht werden müssen. Denn sie sollen Zierrathen und Einfassungen von Gold oder Silber vorstellen, und mit diesen Metallen pflegt man eben nicht so verschwenderisch umzugehen. Daß sie schon nach dem Zirkel oder der Ellipse ausgearbeitet, und die darauf befindlichen kleinern Zierrathen korrekt und niedlich gezeichnet seyn sollen, versteht sich ohnedies. Sollen sie schön glänzen, und Silber vorstellen, so werden sie allenthalben mit dem Polirstahl überarbeitet. Man kann aber auch hin und wieder poliren, und verschiedene Zierrathen matt lassen, so kömmt der Rahmen der Silberarbeit noch näher; sollen sie aber Gold vorstellen, so werden sie auch erst polirt, und dann mit folgendem Goldfirniß überstrichen: Man nehme 2 Loth Sandarac, 4 Loth Gummilack, 4 Loth Mastix und 1 Quentchen Drachenblut. Man stoße alles dieses klein und thue es in ein Glas; hierauf gieße man rektificirten Weingeist, daß derselbige einige Finger breit hoch über dem Pulver stehe; man binde das Glas oben mit einer nassen Blase zu, stecke aber durch diese Blase eine Stecknadel, die man zuweilen lüftet, damit das Glas nicht springe; man setze alsdenn das Glas, im Sommer, in die Sonne, im Winter aber in Sand auf den Ofen, man lasse es einen oder ein Paar Tage stehen, bis sich die Species in dem Weingeiste aufgelöset haben, seige alsdenn diese Solution durch ein Tuch in ein anderes Gefäß, und gieße sie aus diesem wieder in ein reines Glas, so ist der Goldfirniß fertig. Bey dem Gebrauche nimmt man etwas davon in einen Pinsel und überstreicht damit den wohlpolirten Rahmen, den man aber vorher

erst

erſt über Kohlen erwärmt hat. Dieſer Firniß wird dem Rahmen das Anſehn geben, als ob er von dem feinſten Golde wäre. Man kann auch den Rahmen nur hin und wieder beſtreichen, und einigen Figuren das Anſehn laſſen, als ob ſie von Silber wären: Auch dieſes ſieht ſchön aus.

Rahmen zu Bildern aus Papier. Man laſſe ſich bey einem Buchbinder 3 bis 4 halbe Bogen Regalpapier auf einander leimen und zwiſchen der Preſſe ſchrauben. Wenn es trocken iſt, ſo nehme man es heraus, ſo hat man ein Papier, das einer dünnen Pappe wenig an Stärke nachgiebt. Auf dieſes Papier nun zeichne man eine aus Blumen und Laubwerk beſtehende Silhouetteneinfaſſung mit Bleyſtift, oder auch nur mit einem andern ſpitzigen Stift, der keine Farbe hinterläßt. Dann habe man einige Federmeſſer, die recht ſpitz und ſcharf ſind; unter andern aber eins, das abgebrochen und wieder zugeſchliffen iſt. Mit dieſem umſchneidet man die Blätter und Blumen, wie es die Zeichnung erfordert. Man nimmt das abgebrochene und wieder zugeſchliffene Meſſer, und fährt damit unter die Spitze der umſchnittenen Blätter, ſo kann man dieſelben von dem untern Papier löſen und aufheben. Und da das Papier ſo dick iſt, ſo laſſen ſich unter dieſen Blättern wieder andere ausſchneiden und aufheben, ſo daß ſich alſo allerley Blumen auf dieſe Art machen und über das Papier erheben laſſen. Man kann ferner auf der hintern Seite des Papiers mit einem Polirſtahl eindrücken, ſo bekömmt man auf der rechten Seite Beulen und Buckel. Dieſe kann man mit einem ſtumpfen und ein wenig kolbig geſchliffenen Federmeſſer in allerley Figuren bringen. Ja, wer in dieſer Arbeit recht geſchickt iſt, kann ſogar ein halb erhabenes Profilportrait aus einer noch ungefärbten Silhouette machen, und einem bloſſen Papier die Geſtalt geben, als ob es eine, von einem Bildhauer ausgearbeitete, Marmortafel, oder doch wenigſtens ein Gypsabguß wäre. Silhouetten, die auf dieſe Art verziert ſind, werden in einen viereckigten Rahmen dergeſtalt gefaßt, daß das Glas von dem Papier etwas abſtehe, ohngefähr ſo, wie Wachsboſſirungen gefaßt werden.

Rahmenhobel, ſ. Hobel.

Rähmchen, (Weinküper) ſ. Einſchlag.

Rahmnagel, (Nagelſchmidt) von dieſer Gattung Nägel müſſen, nach der Gothaiſchen Nagelſchmidsordnung, das Hundert drey Achtelpfund wiegen, und gelten, wenn 100 Pfund Eiſen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden, und ſolche verzinnt ſind, 2 gr.

Rahmſtücke, (Bergbau) ſind die Queerhölzer, oder Balken, welche in der gebrochenen Radeſtube zum Grunde des Rades gelegt werden, darauf die Welle mit dem Rade liegen und umgehen kann.

Rahnen, in einigen Strohm- und Waſſergegenden, was in andern Rallen, abſchalen.

Rahrſäulig, wird genannt, wenn bey einer Säulenſtellung, die Säulenweite wenigſtens neun Modul beträgt.

Rai, ſ. Ree. Jac.

Raidelholz, oder **ausgeſchneideltes Holz**, nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, welches 50 bis 60 Jahr alt iſt.

Rain, Rainl, heißt in Oeſterreich ein dreyfüßiger Tiegel.

Rainfall, oder **Proſeckerwein**, ein italieniſcher Wein. Siehe dieſen.

Rajolen, (Gärtner) ſ. Reolen. Jac.

Raiſine', eine Art Confitur, welche durch Evaporirung des Weinbeerſaftes zubereitet wird. Man läßt dieſen Saft ſo lange ſich verdicken, bis er durch die Kälte ganz gerinnt. Der Artikel wird aus der Schweiz und aus Frankreich zum Handel gebracht.

Raitelſcheit, ſ. Packſtock. Jac.

Raiten, Raitkunſt, heißt in Oeſterreich rechnen, Rechenkunſt, Raitung, Rechnung.

Raitpfennige, ſ. Rechenpfennige. Jac.

Raitungsbücher, ſ. Rechnungsbücher.

Raketen mit leuchtenden Schlägen. (Feuerwerker.) Zuerſt macht man eine Rakete bis auf den Schlag fertig. Dann verfertigt man kleine papierne Röhrchen und füllet ſie folgendergeſtalt: man thut in ein jedes, einen Diameter hoch, guten Raketenzeug und auf dieſen gutes Pulver, verbindet ſie, wie die Raketen, bohrt ſie an, und verſtreicht die Mundlöcher mit Zunder. Nachdem dieſes geſchehen, beſtreicht man ſie um und um mit Terpenthin, und wälzet ſie in folgender Compoſition: Gröblich geſtoſſenen geſchmolzenen Zeug zwey Theile, Kampfer einen halben Theil, Kohlen ¼ Theil, Mehlpulver einen Theil, Schwefel einen halben Theil, alles gut gemiſcht. Dieſer Schläge ſetzt man im Zirkel, ſo viel man kann, in die Rakete, ſo daß ſie mit ihren Mundlöchern auf den Raketenzeug zu ſtehen kommen, und daß in der Mitte noch ein Platz für den Hauptſchlag bleibe; oben verkleimt man die Rakete mit einem einfachen Papier, und bindet den Stab an.

Raketen mit Regenfeuer. (Feuerwerker.) Dieſe Raketen füllet man, bis auf den Schlag, wie die andern. Wenn die Schlagſcheibe auch darinn iſt, ſo füllet man darauf einen ſtarken Meſſerrücken dick Pulver, nach dieſem eine Schicht Feuerputzen und Feuerſterne, dann wieder einen Meſſerrücken dick ganz Pulver und gröblich zerſtoſſenen, geſchmolzenen Zeug, und wieder eine Schicht Sternfeuer und Feuerputzen, und ſofort, bis die Rakete voll iſt; zuletzt wird ſie verbunden, ſo iſt ſie fertig.

Raketenbrett, (Feuerwerker) iſt ein viereckigtes Brett, welches wie ein Tiſch auf vier oder auf einem Fuße ſtehet. Auf dieſes Brett werden nach der Länge und Breite drey Zoll von einander entfernte Linien gezogen, und rinnenförmig ausgehöhlt; in die Durchſchnittspunkte werden Löcher gebohrt; dann legt man in die Rinnen die Stopinen, wie bey dem Pfauenſchwanz, ſetzt die Raketen darauf, ſo, daß die Stäbe durch die Löcher gehen; wenn

man die Stopine anzündet, fahren ſo viele Raketen in die Luft, als im Brette ſind.

Raketenſatz. (Feuerwerker.) Derjenige Satz, womit die Raketen gefüllt werden. 1) Sätze des ſtarken Zeuges. Einlöthiger Stock. Salpeter neun Theile, Mehlpulver zehn Theile, Schwefel drittehalb Theil, Kohlen zwey Theile. Zweylöthiger Stock. Salpeter acht Theile, Mehlpulver ſechszehn Theile, Schwefel drittehalb Theil, Kohlen 2¼ Theil. Dreylöthiger Stock. Salpeter neun Theile, Mehlpulver funfzehn Theile, Schwefel anderthalb Theil, Kohlen 2¼ Theil. Vierlöthiger Stock. Salpeter zwölf Theile, Mehlpulver zwey und dreyßig Theile, Schwefel viertehalb Theil, Kohlen zwey Theile. Fünflöthiger Stock. Salpeter ſieben Theile, Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen zwey Theile. Sechslöthiger Stock. Salpeter ſieben Theile, Mehlpulver zwey und dreyßig Theile, Schwefel drey Theile, Kohlen fünf Theile. Siebenlöthiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter ſieben Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen ſechs Theile. Achtlöthiger Stock. Mehlpulver ſechs und dreyßig Theile, Salpeter zwölf Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen 7¼ Theil. Neunlöthiger Stock. Mehlpulver ſieben und dreyßig Theile, Salpeter 7¼ Theile, Schwefel 5¼ Th., Kohlen 8¼ Th. Zehnlöthiger Stock. Mehlpulver ſieben und dreyßig Theile, Salpeter ſieben Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen zehntehalb Theil. Eilflöthiger Stock. Mehlpulver ſechs und dreyßig Theile, Salpeter ſieben Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen zehntehalb Theil. Zwölflöthiger Stock. Mehlpulver fünf und dreyßig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen zehn Theile. Dreyzehnlöthiger Stock. Mehlpulver fünf und dreyßig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel 5¼ Theil, Kohlen 10¼ Theil. Vierzehnlöthiger Stock. Mehlpulver drey und dreyßig Theile, Salpeter fünf Theile, Schwefel ſieben Theile, Kohlen 10¼ Theil. Funfzehnlöthiger Stock. Mehlpulver ſechs und dreyßig Theile, Salpeter fünf Theile, Schwefel ſieben Theile, Kohlen 10¼ Theil. Sechszehnlöthiger Stock. Salpeter vierzehn Theile, Mehlpulver fünf Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen 6¼ Theil. Siebzehnlöthiger Stock. Mehlpulver 3¼ Theil, Salpeter neun Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen vier Theile. Achtzehnlöthiger Stock. Mehlpulver acht Theile, Salpeter ſechs und zwanzig Theile, Schwefel 4¼ Theil, Kohlen zwölf Theile. Neunzehnlöthiger Stock. Salpeter zwölf Theile, Mehlpulver vier Theile, Schwefel fünftehalb Theil, Kohlen ſechstehalb Theil. Zwanziglöthiger Stock. Salpeter zwölf Theile, Mehlpulver viertehalb Theil, Schwefel 1¼ Theile, Kohlen ſechs Theile. Ein und zwanziglöthiger Stock. Salpeter ſechszehn Theile, Mehlpulver fünftehalb Theil, Schwefel zwey Theile, Kohlen ſieben Theile. Zwey und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter neun Theile, Schwefel ſechs Theile, Kohlen vierzehn Theile. Drey und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver 10¼ Theil, Salpeter drey Theile, Schwefel 2¼ Theil, Kohlen fünf Theile. Vier und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver 10¼ Theil, Salpeter ſechs Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen 10¼ Theil. Fünf und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter acht Theile, Schwefel ſieben Theile, Kohlen funfzehn Theile. Sechs und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver vierzehn Theile, Salpeter drey Theile, Schwefel fünf Theile, Kohlen drey Theile. Sieben und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver vierzehn Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel vier Theile, Kohlen zwey Theile. Acht und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver zwanzig Theile, Salpeter zehntehalb Theil, Schwefel ſechs Theile, Kohlen ſieben Theile. Neun und zwanziglöthiger Stock. Mehlpulver 19¼ Theil, Salpeter neun Theile, Schwefel 6¼ Theil, Kohlen drey Theile. Dreyßiglöthiger Stock. Mehlpulver dreyzehntehalb Theil, Salpeter zwölf Theile, Schwefel neun Theile, Kohlen drey Theile. Ein und dreyßiglöthiger oder pfündiger Stock. Salpeter vier und zwanzig Theile, Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen drey Theile. Ein und ein viertelpfündiger Stock. Salpeter ſechszehn Theile, Mehlpulver fünf und zwanzig Theile, Schwefel vierzehn Theile, Kohlen dreyzehn Theile. Ein und ein halbpfündiger Stock. Salpeter dreyßig Theile, Mehlpulver acht und zwanzig Theile, Schwefel zwey und zwanzig Theile, Kohlen ſechszehn Theile. Ein und dreyviertelpfündiger Stock. Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Salpeter ſechszehn Theile, Schwefel vierzehn Theile, Kohlen vierzehn Theile. Zweypfündiger Stock. Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Salpeter zehn Theile, Schwefel vierzehn Theile, Kohlen ſechszehn Theile. Zwey und ein viertelpfündiger Stock. Mehlpulver ſechs und zwanzig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen achtzehn Theile. Zwey und ein halbpfündiger Stock. Mehlpulver vier und zwanzig Theile, Salpeter ſechs Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen achtzehn Theile. Zwey und dreyviertelpfündiger Stock. Mehlpulver neun und zwanzig Theile, Salpeter fünftehalb Theil, Schwefel fünftehalb Theil, Kohlen achtzehn Theile. Dreypfündiger Stock. Mehlpulver dreyßig Theile, Salpeter vier Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen zwanzig Theile.

2) Sätze des ſchwachen Zeuges: Einlöthiger Stock. Salpeter zwey Theile, Schwefel einen Theil, Kohlen einen Theil. Zweylöthiger Stock. Salpeter 2¼ Theil, Schwefel drey Theile, Kohlen drey Theile. Dreylöthiger Stock. Salpeter anderthalb Theil, Schwefel einen Theil, Kohlen einen Theil. Vierlöthiger Stock. Salpeter 4¼ Theile, Schwefel 1¼ Theil, Kohlen 1¼ Th. Fünflöthiger Stock. Salpeter fünftehalb Th., Schwefel anderthalb Theil, Kohlen anderthalb Theil. Sechslöthiger Stock. Salpeter 6¼ Theile, Schwefel 1¼ Theil, Kohlen 1¼ Theile. Siebenlöthiger Stock. Salpeter achtehalb Theil, Schwefel 1¼ Theile, Kohlen

len 1¾ Theile. **Achtlöthiger Stock.** Salpeter acht Theile, Schwefel zwey Theile, Kohlen zwey Theile. **Neunlöthiger Stock.** Salpeter neuntehalb Theil, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Zehnlöthiger Stock.** Salpeter acht drey Viertel Theile, Schwefel zwey drey Viertel Theile, Kohlen zwey drey Viertel Theile. **Eilflöthiger Stock.** Salpeter neuntehalb Theil, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Zwölflöthiger Stock.** Salpeter neun Theile, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Dreyzehnlöthiger Stock.** Salpeter neun ein Viertel Theil, Schwefel drittehalb Theil, Kohlen drittehalb Theil. **Vierzehnlöthiger Stock.** Salpeter zehntehalb Theil, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey ein Viertel Theil. **Funfzehnlöthiger Stock.** Salpeter neun drey Viertel Theile, Schwefel zwey ein Drittel Theil, Kohlen zwey ein Drittel Theil. **Sechszehnlöthiger Stock.** Salpeter eilftehalb Theil, Schwefel zwey u. zwey Drittel Theile, Kohlen zwey u. zwey Drittel Theile. **Siebenzehnlöthiger Stock.** Salpeter eilftehalb Theil, Schwefel zwey Theile, Kohlen zwey u. zwey Drittel Theile. **Achtzehnlöthiger Stock.** Salpeter zehn drey Viertel Theile, Schwefel zwey ein Viertel Theil, Kohlen zwey drey Viertel Theile. **Neunzehnlöthiger Stock.** Salpeter zehn drey Viertel Theile, Schwefel drey u. drey Viertel Theile, Kohlen zwey u. drey Viertel Theile. **Zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf Theile, Schwefel drey Theile, Kohlen drey Theile. **Ein und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf ein Viertel Theil, Schwefel viertehalb Theil, Kohlen drey Theile. **Zwey und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf drey Viertel Theile, Schwefel drey Theile, Kohlen drey Theile. **Drey und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter eilf drey Viertel Theile, Schwefel fünf u. fünf Achtel Theile, Kohlen drey u. fünf Achtel Theile. **Vier und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter zwölf Theile, Schwefel viertehalb Theil, Kohlen viertehalb Theil. **Fünf und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn u. ein Viertel Theil, Schwefel vier drey Viertel Theile, Kohlen vier drey Viertel Theile. **Sechs und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter vierzehntehalb Theil, Schwefel vier drey Viertel Theile, Kohlen vier drey Viertel Theile. **Sieben und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn drey Viertel Theile, Schwefel fünftehalb Theil, Kohlen fünftehalb Theil. **Acht und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn Theile, Schwefel vier fünf Achtel Theile, Kohlen vier fünf Achtel Theile. **Neun und zwanziglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn ein Viertel Theil, Schwefel vier ein Viertel Theil, Kohlen vier ein Viertel Theil. **Dreyßiglöthiger Stock.** Salpeter vierzehntehalb Theile, Schwefel fünftehalb Theile, Kohlen vier drey Viertel Theil. **Ein und dreyßiglöthiger Stock.** Salpeter dreyzehn u. drey Viertel Theile, Schwefel vier drey Viertel Theile, Kohlen fünftehalb Theil. **Einpfündiger Stock.** Salpeter vierzehn und eilf Sechszehntel Theile, Schwefel sechstehalb Theil, Kohlen sechstehalb Theil. **Ein und einviertelpfündiger Stock.** Salpeter sechszehn Theile, Schwefel sechstehalb Theil, Kohlen sechstehalb Theil. **Ein und einhalbpfündiger Stock.** Salpeter achtzehn Theile, Schwefel siebentehalb Theil, Kohlen siebentehalb Theil. **Ein und dreyviertelpfündiger Stock.** Salpeter zwanzig Theile, Schwefel acht Theile, Kohlen acht Theile. **Zweypfündiger Stock.** Salpeter zwey und zwanzig Theile, Schwefel neun Theile, Kohlen neun Theile. **Zwey und ein viertelpfündiger Stock.** Salpeter fünf und zwanzig Theile, Schwefel sechszehn Theile, Kohlen zehn Theile. **Zwey und ein halbpfündiger Stock.** Salpeter sechs und zwanzig Theile, Schwefel eilf Theile, Kohlen eilf Theile. **Zwey und dreyviertelpfündiger Stock.** Salpeter sieben und zwanzig Theile, Schwefel zwölf Theile, Kohlen zwölf Theile. **Dreypfündiger Stock.** Salpeter acht und zwanzig Theile, Schwefel dreyzehn Theile, Kohlen dreyzehn Theile.

Raketenſetzer, ſ. Raketenladeſtöcker. Jac.

Raketenzeug, ſ. Raketenſatz.

Rakitiſcher Flachs von Riga. Dieſer hat in der Schönheit den erſten Rang, weil er zarthärig, rein gehechelt, lang, ſanft, u. weich anzufühlen iſt, und wenig Werg enthält. Die Hechel ſcheidet aus vierzehn Pfunden, d. i. einem Liespfunde, gegen zehn Pfunde reines Flachſes. Man bringt ihn in Säcken, die ein Schiffpfund wiegen. Blos der Schwanz des Gebindes iſt frey; den Kopf unterbindet man mit Flachsſeilen und noch mit dünnen Schnüren. Was aus dieſen ausfällt, heißt: **Badſtuben geſchnitten.**

Raky, in Slavonien und den angränzenden Ländern, ein ſtarker Branntwein, der aus Zwetſchen und Pflaumen abgezogen wird. Die Eingebohrnen ſind gar ſehr für dieſes Getränk eingenommen, und halten es für die größte Delikateſſe. Wenn der Bauer hier Dünger hat, ſo fährt er ihn nur dann erſt auf ſeine Getreidefelder, wenn ſein geliebter Zwetſchengarten, woraus dieſer Nektar kömmt, verſorgt iſt. Wenn dieſe Früchte gut gerathen, ſo werden öfters im Bezirk einer einzigen Herrſchaft auf tauſend Eymer Raky gebrannt. Die großen ſchwärzlichen Pflaumen geben den beſten und meiſten Raky. Wenn man dieſe Früchte, ſammt den Kernen, zerquetſcht, ſo erhält man ein herrliches und ſehr geſundes Getränke, welches zum eigenen Hausgebrauch verwendet wird. Der aber, ſo zum Verkauf beſtimmt iſt, wird ohne die Kerne abgezogen.

Der Eymer vom beſten Raky koſtet im Lande 8 bis 10 Gulden. Mann kann aber aus dieſem, beſonders aus den ſyrmiſchen Sorten, einen beſſern und angenehmern Punſch zubereiten, als aus dem weſtindiſchen Rum oder gar oſtindiſchen Rak. Auch im Bannat wird viel davon verfertiget. In Ungarn macht man ihn zwar auch, er führt aber da einen andern Namen, und heißt Slivoviza.

Rallende Wag, (Waſſerbau) ſ. Wag. Jac.

Ram, ſ. Rum, Jac.

Ramasch, heißt in Oesterreich das Kerbholz, siehe Rabisch.

Ramburg, s. Hamburg. Jac.

Rame de Boue, s. Tragant.

Rames, *Coton de Rames*, eine geringere Art baumwollenen Garns, die man aus der Levante nach Marseille bringt. Man unterscheidet solche in feine und mittlere Sorten, fr. fin et moyen rame. Der Artikel kömmt aus Judäa, und wird insonderheit zum Eintrag der baumwollenen Seegeltücher gebraucht. Auch heißt man zu Marseille Rames, eine Art baumwollener Zeuge, die von Sayd in der Levante zugeführt werden. Das Stück hält 10 Cannes.

Ramme, (**Kloster Bergische**) da diese Ramme, in den mehrsten Stücken, der gewöhnlichen Art gleich ist, so wollen wir nur die angebrachten Verbesserungen bemerken. Oben ist ein kurzer Queerbalken, zwey bis drittehalb Fuß lang, angebracht, vorne an demselben befindet sich ein starker eiserner Haken, woran das Seil, welches um einen Kolben und Scheibe gehet, an einem Ende fest gemacht wird. Das Seil geht durch einen Kloben oder eine Scheibe, in einem hölzernen oder eisernen Gehäuse, woran unten ein Haken, welcher in einen eisernen Hebel, so oben einen Ring hat, eingreifet. Dieser eiserne Hebel, der ohngefähr 3 bis 4 Fuß lang, vorne 3 Zoll, hinten aber 1 bis 1¼ Zoll lang seyn kann, greift wieder in einen Ring ein, welcher auf dem Bär fest gemacht ist. Hinten sind zwey in die Höhe gehende Queerbalken, in welchen eine horizontale Welle liegt, welche mit ihren Zapfen in der Rundung dieser aufsteigenden Hölzer halb eingesenkt ist. Um diese Welle windet sich das Seil auf, wenn sie mit den vier durch sie gehenden starken Hebeln, oder auch Kurbeln, umgedrehet wird. An dem eisernen Hebel ist hinten eine Leine angebunden, wodurch dieser Theil des Hebels niedergezogen, folglich auch der vordere Theil aus dem Ringe im Bär ausgehakt werden, und der Bär von einer gewissen Höhe herunter, auf den einzurammlenden Pfahl, mit desto größerer Kraft fallen kann. Der Gebrauch ist folgender: Hinten bey der horizontal liegenden Welle, stellen sich zu beyden Seiten zwey Arbeiter, also vier Arbeiter in allem, ohne den Zimmermeister, an. Diese ergreifen die Hebel an den Enden, drehen damit die Welle herum, und wickeln das Seil auf die Welle, bis der Bär so hoch gehoben ist, als er kommen soll, und welches durch die Leine bestimmt ist, die mit dem einen Ende in den Hebel, mit dem andern aber an den Fuß der Ramme befestigt ist. Sobald diese Leine angestrengt ist, so neiget sich durch das fernere Aufziehen des Bärs der hintere Theil des Hebels, der Bär fällt aus dem Haken und auf den Pfahl herab. Sobald dieses geschehn, so drehen die Arbeiter die Welle nun rückwärts herum, und lassen den Kloben mit dem eisernen Hebel dadurch bis auf den Bär herunter sinken, da er wieder eingehakt, und aufgezogen wird. Da der Bär durch einen Kloben in die Höhe gezogen wird, und das an dem Queerbalken befestiget ist, so trägt dieser die halbe Last, und da sich die Hebel zur Dicke der Walzen wie 5 : 1 verhält, so erleichtert dieses die Arbeit; wenn also der Bär 10 Zentner wiegt, so trägt der Queerbalken 5 davon, und diese 5 Zentner brauchen nicht mehr Kraft an den Enden der Hebel, als einen Zentner, welches auf einen Arbeiter ¼ Zentner beträgt.

Rammelgerüste, **Rammelhaus**, heißt das Gerüste oder Haus, worinn die Ramnel auf- und niedergehet.

Rammelhaus, s. Rammelgerüste.

Rammeln (Forstw.) der Bäume ist, wenn sie vom Winde durchgeschüttelt werden.

Rammeln, (Jäger) wird von Hasen gesagt, und bedeutet eben so viel, als das Brunsten bey den Hirschen; es rammeln sich die Hasen, wenn sie sich junge machen. Das Rammeln der Hasen geschieht im März, auch wohl, nachdem das Wetter gelinde ist, im Februar.

Rammeln, (Koch) heißt in Oesterreich die untere Kruste oder Rinde einer gebackenen Mehlspeise.

Rammelsmann, ist ein auf der Saigerhütte eingewanderter Kupferschmidsgeselle, welcher, weil die Saigerhüttenschmiede es mit andern Kupferschmieden halten, und er keine Arbeit bekömmt, ein Viaticum erhält, und ausgeschenkt wird; denn bey der Saigerhütte sind drey Hämmer und zu jedem ein Meister, und einer, oder mehr Gesellen.

Rammenständer, (Zimmermann) siehe Laufstatten. Jac.

Rammmeister, ist eigentlich ein Zimmermeister. Es wird aber derjenige, so das Rammwerk, nach der ihm gegebenen Vorschrift und Anweisung, dirigirt, also genannt.

Rammskopf, (Roßhändler) s. Schafskopf.

Rammtau, ist ein dickes Seil, so über der, im Mekler befindlichen, Rolle gehet, und womit der Rammblock in die Höhe gezogen wird.

Rampas, nennt man im Koblenzischen den sauern, untrinkbaren Wein.

Rampferde, (Schifffahrt) s. Rollpferde.

Ramsdens Waage, s. Waage.

Ramuti, eine Art Limburger Käse, s. d.

Rand, (Papiermacher) der böse Rand ist die Seite an der Form, welche gegen den Magen des Büttgesellen gerichtet ist; die entgegen stehende Seite heißt der gute Rand, weil das Papier von dieser Seite ein wenig stärker ist. Es geschiehet an dem guten Rande, daß man das Papier anfaßt, wenn man die Bogen aufhebt.

Rand, (Schuhmacher) s. Randmuster. Jac.

Randglossen, **Marginalien**, (Buchdrucker) sind kurzgefaßte Rubriken oder Summarien des Inhalts in manchen Büchern, die am Rande der Seiten stehen. Die Marginalien pflegt man aus noch kleinerer Schrift zu drucken, als die Anmerkungen, in einem dazu eingerichteten Werke, unter dem Texte gedruckt werden, damit sich solche von beyden gehörig unterscheiden. Man könnte öfters ein Buch auf kleineres Papier drucken, wenn der

Autor

Autor eine ſolche Einrichtung ſeines Werkes gemacht hätte, daß die Zeilen, die an den Rand gedruckt werden müſſen, als Rubriken, Summarien ꝛc. in den Columnen ſelbſt ſchicklich angebracht werden könnten.

Randklinge, Randmeſſer, (Bleyarbeiter) iſt das Werkzeug, womit man den rauhen Rand der Tafeln beſchneidet.

Randlatte, (Schiffbau) ſiehe Knieeiſen der Verdecke.

Randmeſſer, (Bleyarbeiter) ſ. Randklinge.

Randſonhölzer, (Schiffbau) ſind zwey Stücken, die eine S Bugt haben. Sie fangen auf der Höhe der hinterſten Schneidungen an, und endigen an den Enden des Heckbalken. Sie ſind durch Einſchnitte auf den Achterſteven und gegen den Heckbalken verbunden, und werden durch große, von außen herein geſchlagene, Nägel befeſtigt, und weil ſie durch ihre Vereinigung mit einem Theil des hinterſten Spants ein ſehr eingezogenes Pleckſtück bilden, ſo giebt man ihnen die Stärke der übrigen Lieger. Dieſen unterſten Theil nennt man auch wohl den **Lieger des Spiegelſpants.**

Ranft, heißt der Abſchnitt, oder der obere Theil eines ganzen Brodtes, der oben zum erſten Mal abgeſchnitten wird. Man hat ohne Zweifel daher Gelegenheit genommen, daß man von einem, zur Saat zugerichteten, Acker, wenn dieſer oben durch ſtarkes Regenwaſſer hart geworden, zu ſagen pflegt: er hat einen **Ranft** bekommen. Dergleichen Acker muß vorher, ehe darauf geſäet wird, etwas aufgeegt werden, ſonſt fällt der Saame zuſammen und ſpringt gern in die Furchen.

Ranftl, heißt in Oeſterreich, das Eckchen von Brodt. Das Ränftl heißt auch der eingekerbte Rand der Münzen.

Rang, (Mätherinn) dieſes Wort wird nicht allein bey den Strichen einer Mütze, ſondern auch bey den Manſchetten gebraucht, wenn viele Leinwande oder Kanten ſchichtweiſe über einander gelegt ſind. Daher ſagt man: zwey rangige oder doppelte Mütze (bonnet à deux rangs), oder drey rangige Manſchetten ꝛc.

Rangapfel, (Bacca pedicellata) nennen die Holländer die Frucht der Paſſionsblume.

Rangeln, (Hüttenwerk) heißt die Arbeit, wenn mit einem ganz eiſernen Haken vor der Form durchgeſtoßen wird, damit die Schlacke, welche ſich vor der Forme kalt geblaſen hat, wegkömmt und die Forme wieder helle blaſen kann.

Rangſchiff, eine Art Schiffe in Mannheim, derer ſich die Rangſchiffer bedienen (ſ. d.), welche 85 rheinl. Fuß lang, im Boden achtehalb, im Bauche 15 und in der Höhe 7 Fuß haben.

Rangſchiffer, eine Geſellſchaft von Schiffern in Mannheim, die, nach einer vorgeſchriebenen Ordnung, die Güter in Frankfurt und Maynz einladen und auf dem Mayn und Rhein bis nach Mannheim bringen.

Rankende Sträuche, (Forſtw.) dieſe haben kriechende oder rankende Reben, welche ohne Unterſtützung nicht in die Höhe kommen können, ſondern auf der Erde fortlaufen. Sie kommen in den deutſchen Wäldern nur als Laubholzarten vor, und es giebt ſowohl Sommer- als Immergrüne. Erſtere ſind: das wilde Geisblatt: Lonicera periclymenum; die Waldrebe, Clematis vitalba; die Alpranke, Solanum dulcamara; die zweyten ſind: der Winterephen, Hedera helix; die Ackerbrombeere, Rubus caeſius, die Moosbeere, Vaccinium oxycoccos.

Rankiger Stamm, ſarmentoſus, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, ſo Ranken giebt, welche an ihren Knoten Wurzeln ſchlagen.

Ranunkelklauen, bey den Gärtnern, die Senker von den zwiebelartigen Wurzeln der Ranunkeln.

Ranzen, (Jäger) heißt bey den Raubthieren, ſo viel als laufen oder ſich begatten.

Ranzenreuter, ein Poſtknecht, welcher die Briefe von einer Poſt zur andern in einem Ranzen befördert.

Räpe, (Landw.) ſ. Flachsraufe. Jac.

Rape, ✱ (Tabaksmanufaktur) ein von ſtarkem Holz gemachtes Tiſchgeſtelle, hat oben lauter Sägeblätter mit ſcharfen Zähnen, an einander feſt geſchroben. Ein jedes Sägeblatt ſtehet nur einen Strohhalm breit von dem andern ab, und wenn ſelbige vorn und hinten eingeſpannt und gehörig angezogen werden, alsdann kann man Karotten darauf klein reiben: und damit man mehr als eine Karotte nehmen kann, ſo hat man eine eiſerne Büchſe erfunden, worinn man auf einmal 3 bis 4 Stück Karotten einſpannen, und eben ſo leicht und geſchwind, und noch beſſer, klein reiben kann, als wenn man nur eine Karotte allein mit der Hand klein reiben wollte. Auf der Büchſe iſt eine ſtarke eiſerne Schraube, wodurch der Deckel, auf die in der Büchſe befindlichen Karotten, immer herunter geſchroben wird; und ſo wie ſich die Karotten unten abreiben, muß durch dieſe Schraube wieder ſo viel nachgeſchoben werden. Auf beyden Seiten der Büchſe iſt ein Angriff von Eiſen befeſtiget, damit der Arbeiter mit zwey Händen bequem hin und her ziehen kann. Hinter der Büchſe iſt ein viereckigtes eiſernes Rohr, darinn eine hölzerne lange Stange eingepaßt ſteckt; dieſe iſt oben wieder an einer Queerſtange befeſtiget. Von vorne kann man die Buchſe aufmachen, damit der Taback hinein gethan werden kann. Die Karotten werden von allem Bindfaden befreyet, ſodann in einer, von ſtarkem Holz gemachten, Form feſte auf einander eingeſchlagen; die Form iſt inwendig von der nämlichen Größe, als die Büchſe. Wenn nun die Karotten in der Form feſt auf einander, zu einem viereckigten Stück geſchlagen worden; ſo muß dieſes Stück gerade in die Büchſe hinein paſſen, und eben ſo feſt, als wenn der Taback ſelbſt in die Büchſe wäre, eingeſchlagen werden. Das untere Tiſung[illegible] wird mit einem grauen, dichten, leinenen Tuch umhangen.

Rapé d'Hollande, **Schnupftaback,** Formel dazu: 50 Pfund Rippenmehl, 3 Maaß Waſſer mit ſo viel Salz, daß ein Ey darauf ſchwimmt, 1 Pfund Liquirizenſaft,

1 Pfund

1 Pfund Herb. meloni, ein halbes Pfund Calmuswurzel mit und ohne Zucker und Urinspiritus.

Rapeschnupftaback von Landtaback. Man nimmt fermentirte, zerstoßene Landblätter einen Zentner. Man koche anderthalb Pfund Tamarinden in Salzwasser, bis sie ganz aufgelöst sind; die kalte Brühe wird durchgeseiht, mit anderthalb Pfund Weinhefen vermischt, man siebt anderthalb Pfund Frankfurter Schwärze dazu, und setzt ein Pfund Salmiak und ein Pfund Weinsteinsalz hinzu, um den Taback damit anzufeuchten, durchzuarbeiten und gehörig zu sieben, worauf er in steinernen Töpfen verwahrt wird. Gemeiner Rapee verlangt zu einem Zentner Blätter drey Pfund zerstoßene Violenwurzel und zwey Loth Rosenholz; beyde Hölzer werden gepülvert, gesiebt, und unter einander gemengt; man schüttet sie mitten in den Taback, mischet alles wohl und siebt die fertige Masse zuletzt durch.

Rapemaschine. Gewöhnlich werden bey dergleichen Maschinen, so zum Rapiren der Karotten gebraucht werden, die Karotten selbst bewegt, und das Reibezeug ist unbeweglich fest. Bey dieser Maschine wird ganz umgekehrt das Reibezeug hin und her geschoben, und der Taback erhält nur eine aufwärts gehende Bewegung, nach dem Reibezeug zu, um von diesem nach dem jedesmaligen Abreiben wieder gefaßt werden zu können. Zwey Menschen können mit dieser Maschine täglich 400 Pfund an Karotten klein machen, und man kann sie nach Belieben stellen, je nachdem der Schnupftaback fein oder grob werden soll. Sie selbst bestehet aus einem tischförmigen Gestell, auf welchem sich aber noch ein zweytes befindet, in dem sich ein Zahnrad bewegt. Auf dem erstern befindet sich die Reibelade, so auf beyden Seiten einen eisernen Angriff hat, mit welchem dieselbe von zwey Arbeitern hin und her gezogen wird. Diese Reibelade ist von drey Zoll starkem weißbüchnem Holze gemacht, unten und oben offen; auf beyden Seiten, der Länge nach, hat sie eine Vertiefung, worein ein, auf beyden Seitenwänden des Gestelles inwendig fest gemachtes, langes und einen Zoll breites Eisen paßt. Dieses Eisen auf beyden Seiten dient darzu, daß die Reibelade auf ein Haar passet, und leicht hin und her geschoben werden kann, vorzüglich aber dazu, daß sie nicht hinab sinken, und aus ihrer Lage weichen kann. Unten an der Reibelade sind die Reibeisen, anstatt des Bodens, fest gemacht. Diese Eisen bestehen aus lauter Sägeblättern, welche vier Fuß lang und anderthalb Zoll breit, neben einander eingespannt sind, doch so, daß jedes Blatt fest an das andere anschließt. Jedes Sägeblatt hat seine scharfen Zähne, welche alle einerley Gang und Größe haben, und so an einander gelegt werden müssen, daß, wenn am ersten Blatt die Zähne links zulaufen, sie am zweyten wieder rechts laufen müssen; und so fährt man links und rechts fort, bis so viel Sägeblätter an einander liegen, daß die Breite nach der inwendigen Reibelade, der Länge nach, ganz ausgefüllet werde. Betrachtet man nun die Reibelade von unten, so ist der ganze Boden dicht an einander mit Sägeblättern besetzt. Daß die Zähne der Sägeblätter links und rechts zulaufen müssen, gründet sich darauf, daß die Reibelade bey jedem Zuge, sowohl hin als auch her, angreifen, und auf den, sich unten von selbst anpressenden, Taback muß wirken können. Durch diese Reibelade wird die ganze Maschine in Bewegung gesetzt, denn durch ihr Hin- und Herziehen wird das oben befindliche eiserne Zahnrad, vermittelst eines Zughakens, in etwas herum gezogen, und dieses Wenige verursachet, daß die auf beyden Seiten der Welle, so auf den Balken des obersten Gerüstes ruhen, sich auch ein wenig umdrehen, und in eine gezahnte Stange greifen, so das **Aufwindeeisen** genannt wird, auch etwas in die Höhe heben. Auf jeder Seite befindet sich ein solches Aufwindeeisen, welche verlängert, durch die Balken des untern Gestelles gehen, und unten dergestalt mit einander verbunden sind, daß auf ihnen ein Kasten ruhet, welcher der **schwarze Druckkasten** genannt wird. Wenn sich nun die Aufwindeeisen, vermittelst der Drillinge, heben, so hebt sich auch dieser schwarze Druckkasten, der genau in einen andern Kasten, den **Karottenkasten**, paßt, in welchem sich die eingepreßten Karotten oder Blätter befinden, davon sich diese an die Reibelade anschließen, indem sie sich ein wenig heraus heben; wird nun die Reibelade bewegt, so reibt solche das Hervorstehende ab, und in dem Augenblick, zwischen der Bewegung hin- und herwärts, gehet das Rad, vermittelst des Einfalls, um einen oder mehrere Zähne herum, und die Aufhebewinden schieben den Taback aus dem Karottenkasten um eben so viel wieder heraus. Der Zughaken, oder Einfall, kann eng und weit gestellt werden; ist er nun eng gestellt, so kann er das Zahnrad wenig weg schieben, mithin erfolgt von selbst, daß der Druckkasten den Taback aus dem Karottenkasten nur wenig heraus schieben kann, wodurch der Taback klein und fein werden muß, und umgekehrt. Der Karottenkasten ist inwendig im Lichten 2 Fuß lang und 1 Fuß breit, auch muß er 2 Fuß tief seyn. Von unten hinauf gehet der schwarze Druckkasten einen halben Fuß in den Karottenkasten, welcher oben mit einem 3 Zoll starken Deckel versehen ist, auf welchem nun der ganze Taback ruhet, welcher in dem Karottenkasten eingepreßt aufwärts stehet, und 200 bis 250 Pfund wiegen kann. Dieser Karottenkasten ist inwendig mit starken geschliffenen messingenen, oder eisernen Blechen beschlagen und ausgefüttert, damit sich der, in dem Karottenkasten befindliche, feuchte Taback leichter aufwärts schieben lasse. Will man den Karottenkasten mit Karottentaback anfüllen, so muß er zuvor aus der Maschine auf der Seite heraus geschoben werden, so wie man einen Tischkasten aus einem Tische hervor ziehet; weil aber dieser Karottenkasten vorne, wo zwey eiserne Ringe sind, einen Absatz hat, wodurch das Aufwindeeisen auf beyden Seiten aufgezogen wird, so muß zuvor allemal das Aufwindeeisen los gemacht und oben heraus gezogen werden. Ist der Karottenkasten mit Taback angefüllt und fest gepackt, so schiebet man den Kasten eben so wieder hinein, und

bringt das Aufwindeeisen wieder an seinen gehörigen Ort. Auf beyden Seiten des untersten Druckwerks sind zwey große Schiebkasten angebracht, in welche der Schnupftaback fällt, der durch die Reiblade von dem Karottenkasten abgetrieben ist. Der leere Raum über dem Schiebkasten wird auf allen Seiten mit Wachstuch zugemacht, damit kein Taback nebenbey fliegen kann.

Rapemühle, Schnupftabacksmühle, eine Maschine, mit welcher die Tabacksblätter zerstoßen werden, um aus denselben Schnupftaback zu machen. Die Einrichtung einer solchen Mühle kömmt mit einer Oelmühle beynahe überein. Das Wasserrad setzet, vermittelst des Stirnrads und Drehlings, eine Daumwelle in Bewegung, und durch diese werden die Stampfen aufgehoben, wie bey einer Oelmühle; an diesen Stampfen werden unten ebenfalls solche runde Füße gearbeitet, wie bey den Oelstampfen, aber nur auf eine ganz andere Art verschuht. Es wird nämlich 1) unten in den Stampfenfuß ein Einschnitt, welcher ohngefähr 4 Zoll tief und einen halben Zoll weit seyn kann, gemacht. 2) Wird ein eiserner Ring, der ohngefähr 3 Zoll breit und einen halben Zoll stark seyn kann, an den Fuß gelegt. 3) Wird das so genannte Messer in den Einschnitt eingesetzet, und mit einem eisernen Polzen verwahret, und wenn selbiges stumpf wird, wird der Polzen heraus geschlagen, das Messer heraus genommen, auf einem Schleifstein geschliffen und hernach wieder eingesetzt. Dieses Messer stehet ohngefähr 8 Zoll aus der Stampfe hervor, und unten an der Schneide kann selbiges 4 Zoll breit seyn. Diese, mit Messern besetzten, Stampfen arbeiten paarweise in einem jeden Kübel, und zerhacken in selbigem den Taback. Weil aber diese Messer die in den Kübeln eingelegten Blätter nicht alle gehörig treffen, und auf einmal klein hacken können, so werden selbige, wenn sich nur etwas Kleines darunter befindet, herausgenommen, das gut Gearbeitete ausgesiebet, und das Grobe wieder in den Kübel eingeschüttet. Was die Anzahl der Kübel anlanget, können nach Gefallen zwey, vier, sechs bis acht angebracht werden. Die Kübel selbst sind eben 20 Zoll weit, und stehen eine Elle weit von einander, und also beträgt der Abstand von einander 4 Zoll. Die Kübelstöcke sind 8 Zoll hoch und 16 Zoll im Durchschnitt, um diesen Kübelstock wird der Kübel mit Böttgeldauben von eichnem Holz zusammen gesetzt, und mit drey Ringen angebunden. In jeden Kübelstock wird unten eine eiserne Pfanne eingelegt. Diese Pfanne wird mit dem Kübel in einem aufrecht stehenden Zapfen eingesetzt. Auf diesem Zapfen wird die Pfanne mit dem Kübel, vermittelst des Schiebezeuges, in einem runden Kreise herum bewegt. Was nun das Schiebezeug betrifft, so wird an jedem Kübelstock unten ein Zahnrad angebracht. Dieses Zahnrad ist 20 Zoll im Durchmesser, die Zähne stehen anderthalb Zoll weit aus einander. In dieses Zahnrad greift ein Schieber. Wenn nun die Daumwelle mit dem Daumen die Stampfe aufhebet, ergreift sogleich der Daumen die Schiebestange, und setzt vermittelst des Schiebers das Zahnrad mit dem Kübel in Bewegung. Wenn nun die Schiebestange durch den Daumen vorwärts geschoben ist, und der Daumen von der Stange abgehet, ziehet sogleich der Ziehstock, vermittelst eines Stricks, die Schiebestange wieder zurück, so daß, wenn der Daumen wieder herum kömmt, selbiger die Schiebestange wieder fassen, und den Kübel wieder in Bewegung setzen kann, und wird also bey einem Umlaufe der Daumwelle jeder Kübel einmal geschoben. Die Schiebestange kömmt genau unter das Mittel der Welle zu stehen. Ein Daumen muß nach Verhältniß der Wellenstärke 6 bis 8 Zoll von dem andern Daumen zurücke stehen; denn wenn der eine Daumen die Stampfe aus dem Kübel zu heben anfanget, so muß der andere Daumen sogleich schieben. Denn wenn die eine Stampfe aus und in andere eingehen will, so muß der Kübel sogleich geschoben werden; denn wenn die Stampfe mit ihrem Messer gänzlich eingefallen wäre, so läßt sich der Kübel nicht gut schieben. Zum Grunde, worauf die Kübel gehen, wird eine Pfoste auf Schwellen gelegt, diese Pfoste kann 5 bis 6 Zoll stark, und 1 Elle 2 bis 3 Zoll breit seyn; die Länge richtet sich nach der Vielheit der Kübel, auch muß erwähnte Pfoste einen halben Zoll in die Schwelle eingelassen werden. In diese Pfoste wird vor jedem Kübel ein Spitzzapfen eingeschlagen, auf welchem sich der Kübel mit seiner Pfanne drehet. Damit aber der Kübel nicht schwanket, sondern gewiß geht, so liegt der Kübelstock auch zugleich mit auf der Pfoste auf, und bewegt sich auf selbiger, und hat dadurch eine gewisse Umwendung, und wenn sich diese Pfoste unter dem Kübelstocke sehr abgeschliffen hat, so wird selbige mit dazu tauglichem Holze wieder ausgefüttert und gehörig in Gang gebracht.

Räpfen, malandres, (Roßhändler) dieses ist eine Art von Raute oder Schrunde, die sich beym Pferde am Gelenke des Knies setzt, und zuweilen eitert.

Rappahanock, eine von den Sorten des nordamerikanischen Blätterrabacks, die besonders von Philadelphia zum Handel kömmt.

Rappe, (Roßhändler) ist ein Pferd von schwarzer Farbe.

Rappersweilerwein, s. Elsasserwein.

Rappier, ein Fechtdegen, den die führen, welche Fechten lernen. Er ist durchaus fast gleich dick und breit, hat keine Schneide, sondern Rücken an beyden Seiten, und ist an der Spitze mit einem ledernen Ballen verbunden. Die Theile eines Rappiers sind: der Griff, Knopf, Stichblatt, Kreuz, Klinge und der Ball. An den Fechtdegen auf den Hieb sind einige Stücke etwas anders. Das Rappier wird nach der Länge in vier gleiche Theile getheilt, davon das Erste an dem Gefäß die Stärke, das Folgende die halbe Stärke, das Dritte die halbe Schwäche, und das Aeußerste die Schwäche, genannt wird. Diese Abtheilung hat ihren Nutzen im Anbinden, Ausnehmen, und andern zur Fechtkunst gehörigen Lectionen.

Rapport, heißt bey der Schifffahrt die Nachricht, welche der Capitain eines Kauffartheyschiffes, 24 Stunden nach seiner Ankunft, in dem Hafen bey der Admiralität abstatten, und wodurch er derselben sowohl den Ort und die Zeit seiner Abfahrt, als die Ladung seines Schiffes, desgleichen was er für Gefahr auszustehen gehabt, oder was irgends für Unordnung und Mißhelligkeit unter seinen Leuten entstanden, und überhaupt jede und alle Hauptumstände, die ihm auf seiner Fahrt vorgestoßen, eröffnen, zugleich aber auch den Paß, oder die von dem Admirale erhaltene Erlaubniß, in See zu gehen, überreichen muß. Es kann zwar auch ein solcher Rapport, sowohl durch die Aussage des Schiffvolkes, als durch andere Beweisthümer bekräftiget werden. Indessen sind gleichwohl die Officiers der Admiralität nicht berechtiget, einen Schiffscapitain zu einer solchen Bestärkung des von ihm erstatteten Berichts zu nöthigen. Das Geld, welches man den Officieren von der Admiralität für die Abfertigung entrichten muß, wird von den Franzosen Droit de Rapport genannt. Uebrigens ist den Schiffspatronen und Capitainen so wenig als den Kaufleuten vergönnt, das Geringste von den aufgeladenen Waaren aus dem Schiffe bringen zu lassen, ehe und bevor nicht deshalb der nöthige Bericht gehörigen Orts erstattet worden. Sonst ist auch nöthig, daß der Capitain eines Schiffes, welcher ein anderes Fahrzeug in See genommen, und solches in einen Hafen, oder nur auf die Rheede desselben bringt, wenn er in Person zugegen ist, oder wer in dessen Abwesenheit irgend sonst an seiner Statt dazu beordert ist, ebenfalls bey den Officieren der Admiralität deshalb seinen Rapport thut, und ihnen sowohl die auf dem genommenen Fahrzeuge gefundenen Briefschaften, als die auf demselben gemachten Gefangnen ausliefert, und ihnen zugleich eröffnet, welchen Tag, an welchem Orte, und zu welcher Stunde er dasselbe aufgebracht; desgleichen, ob der darauf commandirende Capitain sich geweigert, die Seegel streichen zu lassen, oder ihm seine Instruction vorzuzeigen: ob er ihn zuerst attaquiret oder ob er sich vielmehr nur, nachdem er von ihm angefallen worden, gegen denselben vertheidiget; was er für eine Flagge geführet; und was dergleichen mehr ist.

Rapsöl, Ol. Brassicae rapae. Dieses Oel gleicht dem Rübsenöl. Doch giebt der Raps um ein gutes Drittel mehr Oel, als der Winterübsen; daher der Anbau des Rapses, der auch für Menschen und Vieh als Nahrungsmittel benutzt werden kann, sehr zu empfehlen ist.

Raquet, ist ein ovalrunder Spiegel, mit zusammen geflochtenen Saiten überspannt, der einen langen, mit Leder umwundenen, Stiel oder Griff hat, womit das Frauenzimmer den Volanten oder Federball zu spielen pflegt.

Ras de Chypre, s. Rasch de Cypre.

Rasackerwein, ein Wein aus Friaul.

Rasen, Einfassung von, (Gärtner) s. Einfassung von Rasen. Jac.

Rasenberg, (Bergwerk) also heißt auch die Steinscheidung.

Rasenerz, (Bergw.) s. Eisenklöse. Jac.

Rasenbaupt setzen, heißt so viel, als eine Schicht Rasen legen.

Rasenkux, (Bergwerk) ist unbauetes Feld.

Rasenplaggenbauen. Die Rasenplaggen seyn da am besten zu schälen, wo der Rasen recht mit Gewürzel durchwachsen, und folglich filzig ist, und wo unter dem Rasen zu Schonung des Eisens, nicht zu viel Steine unter liegen. Das Hauen selbst geschiehet also: Wenn man mit der dazu besonders verfertigten Haue einen Hieb in den Rasen gethan hat, so fasset man mit dem einen Fuß, und hält den Hieb offen, damit der andere Hieb frey in den ersten geschehen könne: wenn der andere Hieb gethan worden ist, so wird der Fuß, womit der Rasen beym erstern Hiebe gehalten wurde, weggesetzt, und die Haue rück- oder überwarts vor sich hingebogen, wodurch sich die Schaale des Rasens geringelt nach dem Arbeiter hinwendet, welcher denn wieder mit dem Fuße zufasset, um den Rasen so gekrümmet fest zu halten, damit der dritte Hieb geschehen könne. Nach gethanem Hiebe macht der Arbeiter mit der Haue wieder eine solche zurück gebogene Bewegung, so ringelt sich die Plagge des Rasens immer besser zusammen und wickelt sich über einander. Auf solche Weise wird fortgefahren mit Fußhalten und Hauen, bis die Rasenplagge über 1 Fuß Länge, mehr oder weniger, bekömmt, sodann wird selbige abgerissen und zusammen geringelt, mit der Haue hingelegt. Hierbey ist noch zu gedenken, daß der Hieb so geschehen müsse, damit nicht zu viel Erde mitgefasset und die Plaggen zu dick werden; denn ob es gleich nichts schadet, so sind doch die reinen Rasenplaggen nutzbarer zur Düngung. Wenn nun die Rasen auf solche Weise gehauen sind, könnten sie das ganze Jahr liegen, wenn anders der Fleck nicht gebraucht würde, und nur bedurfenden Falls in die Ställe gefahren werden. Der Transport geschiehet auf Wagen, auf welche selbige so zusammen geringelt gethan werden, und kann das Aufladen, wenn es mit Wechselwagen geschiehet, eine Weibsperson, nach Beschaffenheit der Entfernung, gar wohl verrichten. Das Legen im Schaafstall geschiehet reihenweise an einander übern ganzen Stall, mit der Grasseite oberwärts, bis er wie ein ganzer Rasenboden bedeckt ist; nur müssen die Plaggen fein dicht und derb an einander gelegt werden. An Orten aber, wo das Rind- und Pferdevieh darauf gehet, werden selbige zwar auch gelegt, die Accuratesse ist aber eben nicht so nöthig. Wenn in Schaafställen das Schaafvieh stets darauf stehet, kann solcher aller acht, zehn bis zwölf Tage einmal frisch überlegt werden. An Orten aber, wo das Rind- und anderes Vieh darauf gehet, geschiehet die frische Auflegung so oft, als man siehet, daß die Rasen vermodert seyn. Wenn die Miststätte vom Miste rein gefahren worden, können eine und zwey Schichten zum Grunde aufgelegt werden, worüber alsdenn der Mist zu liegen kömmt, die Rasen zur Fäulung bringt, und die Mistlaake sich darein senkt. Weiß man vorher, daß der Mist lange auf der Stätte liegen bleibt; so können auch

zwischen

zwiſchen den Schichten des Miſtes dergleichen zu liegen kommen. Und damit die Raſenplaggen beſſer zerrotten, ſo kann man, wenn ſolche neu über die Schicht des Miſtes gelegt ſind, das Rindvieh immerhin täglich darauf treiben und gehen laſſen, die ſie denn bald zermalmen; ſodann ferner eine Schicht Miſt darauf. Die Zeit des Ausfahrens des Schaafſtalles richtet ſich nach den Umſtänden, und das Aufladen geſchiehet mit Grabſcheiten oder Spaden. Dasjenige aber, worauf das andere Vieh gehet, kann, wenn es vermodert iſt, nach Gutbefinden zuſammen geſchippt und in Haufen liegen gelaſſen werden, bis es die Umſtände zu verfahren erfordern. Die Anwendung dieſer Düngung kann den Nutzen bey der Prari am beſten beweiſen, wenn dadurch ein guter, auch weit mehrerer Dünger geſchaffet wird; maaßen dieſe durchwurzelte Raſenſchaalen mit ſo mancherley ölichten u. ſ. w. Theilchen verbunden ſind, daß die Kraft davon weit größer, als von bloſſem Streh, ſeyn muß. Ein in dergleichen Arbeit geübter Tagelöhner kann, nach Beſchaffenheit des Bodens, täglich ſechs bis ſieben Schock Raſenplaggen hauen, je nachdem unter dem Raſen nicht viel Steine befindlich, und die Arbeit dadurch aufgehalten wird, auch die Tage länger oder kürzer ſind. Noch iſt zu bemerken, daß dieſe Raſenplaggen nicht anders, als recht abgetrocknet, und ja nicht naß, beſonders in die Schaafſtälle, zu fahren ſind, und geſchiehet dies am beſten im October und November, wenn nur der Erdboden nicht gefroren iſt.

Raſentorf, (Bergbau) ſ. Wurzeltorf.

Raſette, iſt ein franzöſiſches Wort, und heißt der eiſerne oder meſſingene Drath, welcher in den Schnarrregiſtern einer Orgel auf den Blättern liegt, und ſonſten die Krücke genannt wird, durch deren Auf- und Niederziehen man den Klang ſolcher Pfeifen niedriger und höher zu machen pflegt.

Raſi, ein Längenmaaß der Kaufleute, hält nach Pariſer Linien, in Cagliari 243,3; in Chambery 254,7; in Nizza 243,3; in Piemont 264,0; in Sardinien 243,3; in Savoyen 243,3; und in Turin 267,4.

Raſpano, ein ſpaniſcher Wein, ſ. Araudillo.

Raſpeln der Farbenhölzer. * Die Kaufleute von Berlin und Potsdam laſſen zu Spandau, in der Raſpelkammer, die Färbehölzer raſpeln, und zahlen für den Zentner 12 gr. Ein Gefangner raſpelt täglich entweder 30 Pfund Rothholz, oder 35 Pfund Blauholz, oder 45 Pf. Gelbholz.

Raſtbett, heißt in Oeſterreich ein Ruhebett oder Sopha. Im Plural ſchreibt man in Wien Soffen.

Raſtern, nennt man an der Elbe, Weſer und andern Flüſſen, das dumpfe, einem fernen Sturmwind ähnliche, Getöſe, das man beſonders an den Ausflüßen dieſer Ströhme, bey heiterm Himmel und ſtillem Wetter zu vernehmen pflegt, und von einigen als ein Vorbote einer nahen Wetterveränderung angeſehen wird.

Raſtral, das Inſtrument, womit das Notenpapier lineirt wird, das auf einmal fünf Linien macht.

Raſtriren, wenn man mit einem Raſtral auf dem Notenpapier Linien zieht.

Raſttag, an welchem die Soldaten auf dem Marſch ſtille liegen und ausruhen.

Rata, iſt ſo viel als die Anlage, der gebührende Antheil, der Beytrag. Daher heißt pro rata ſo viel, als nach der Proportion, die einem jeden auf ſein Antheil zukömmt; oder nach eines jeden Antheil oder Vermögen.

Ratafia, rother, zu dieſem ſchicken ſich alle rothe Früchte, als alle Sorten Kirſchen, die Erdbeere, die Himbeere, die Johannisbeere und die Maulbeere. Man kann auch dreyerley Ratafia machen, als: das feine, das trockne und das gemeine. a) Formel zu dem feinen: Von den Kirſchen, Erd- und Himbeeren macht die Stiele ab, quetſcht ſie und infundirt dieſelben, damit die, in der Haut dieſer Früchte enthaltene, Farbe heraus und in den Saft gehen kann: zwo bis drey Stunden, oder höchſtens eine Zeit vom Abend bis am Morgen ſind zu dieſer Infuſion hinlänglich. Wenn dieſe genugſam geſchehen, ſo preßt den Saft aus; thut nach Proportion des ausgepreßten Saftes eine hinlängliche Quantität Zucker dazu; ſeihet ihn durch den Filtrirſack, und wenn der Saft klar iſt, ſo thut den Branntwein hinein. Dieſe Manier iſt um ſo viel vortheilhafter, da man viel Branntwein erſpart, den man ſonſt mehr nehmen müßte, wenn man ihn in den Saft thäte, worinn die Träbern noch ſind, weil ſie einen Theil weg nehmen und ſeine Stärke vermindern würden. Durch das Durchſeihen durch den Filtrirſack würde er auch noch Abgang leiden. Nehmet in eine Kanne Branntwein viermal ſo viel Zimmet als Muskatenblumen, und viermal ſo viel Muskatenblumen als Nelken, deſtillirt dieſen Branntwein; und mit dieſem Gewürzgeiſte macht, ſogleich euren Ratafia an, ſo ſtark als ihr für dienlich haltet, ſo wird euer Ratafia ſehr gut ſeyn. Manche ſtoßen die Gewürze, wickeln ſie in Leinwand ein, und hängen ſie in das Ratafia, bis es genugſam gewürzt iſt. Wegen der Quantität hat man folgendes in Acht zu nehmen: Nehmet zu zwölf Pfund ſauren Kirſchen zwey Pfund kleine Vogelkirſchen; anderthalb Pfund Himbeeren; was den Zucker anbelanget, ſo nimmt man auf eine Kanne Saft vier Unzen, läßt ihn darinn zergehen, und ſeihet alles zuſammen durch den Filtrirſack: zu dieſem Safte könnet ihr zwey Kannen oder mehr Branntwein nehmen. Um eine Kanne gewürzten Geiſt zu machen, nehmet eine Unze Zimmet, zwey Quentchen Muskatenblumen und ein Quentchen Nelken. Dieſes alles ſtoßt, thut es in ein Deſtillirgefäß, und ziehet die Geiſter mit ein wenig Phlegma über. Mit dieſen Geiſtern nun würzet euren Liquer. Die Regel, wegen Quantität des Branntweins, iſt dieſe: Man nimmt zu zwey Kannen Saft eine Kanne. b) Feiner und trockner Ratafia. Das trockne Ratafia wird auf eben die Art, wie das vorige, gemacht, aber es kommen nicht eben die Früchte dazu. Man nimmt ſaure Kirſchen und Johannisbeeren, von jedem gleich viel, eben ſo viel Maulbeere und halb ſo viel Himbeere. Es wird etwas mehr

Branntwein, als zum vorigen, und weniger Zucker, und die vorige Quantität Gewürze, genommen. c) Gemeiner Ratafia. Die Kirsche und Johannisbeere sind die Grundmaterien zu diesem; zerquetscht dieselben, und laßt sie zum wenigsten drey Tage, ehe ihr sie preßt, gähren, damit sie durch die Gährung ein wenig stark werden: denn es wird zu diesem Mengsel sehr wenig Branntwein genommen, und man thut auch wohl gar nur so viel dazu, als nöthig ist, den Saft zu erhalten. Man muß diesen Ratafia schlechterdings gähren lassen, weil ihm die Gährung die Farbe giebt, und diese darinn stark seyn muß, damit der Branntwein nicht verstickt. Auch wegen der Farbe muß man Vogelkirschen dazu thun. Ihr müßt es durch einen Filtrirsack seihen, ehe ihr ihn in ein Faß füllt. Wenn dieses geschehn, so laßt den Zucker in dem Safte zergehen: er wird von der Säure geschwind schmelzen. Nachher füllt ihn in das Faß und laßt ihn ruhig liegen. Er wird sogar eine Art Hefen absetzen, die den Ratafia bis auf die letzte erhalten wird. Dieser Ratafia hält sich nicht über ein Jahr; sollte er zu gähren anfangen wollen, so müßt ihr Branntwein dazu schütten.

Ratafia, weißer. Dieser erhält verschiedene Namen; die gewöhnlichen Sorten sind: Muskateller Ratafia, Nuß- Quitten- Pfirschratafia, von der Königinn Claudia, das Cacis, das Vespetro; siehe diese.

Ratel, Schnarre, s. Ratsche. Jac.

Raubkeller, ist eine Policeyanstalt in Städten, dadurch der Rath oder die gemeine Stadt für die Einwohner und Fremden einen bequemen Ort anlegt, denselben mit gutem Getränke versieht, und solches nach richtigem Gemäß, rein und unverfälscht für billiges Geld verschenken läßt.

Ratin. * Unter den französischen Ratinen sind die von Caen und Elbeuf die besten, welche insgemein frisirt und gewalket sind. Darauf kommen die von Sommieres, alsdann die von Reuen, ferner die von Dieppe, und endlich die von Beauvais. Diese werden mehrentheils weiß und ungewalket, oder auf andere Art zugerichtet, verkauft, worauf die Kaufleute, die damit handeln, solche erst nach ihrem Belieben zurichten und färben lassen. Es giebt davon breite und schmale, und müssen diese letztern eine Elle, die erstern aber eine und ein Viertelelle Pariser Maaß breit liegen. Die Stücke müssen funfzehn bis sechszehn Ellen, und wenn es doppelte Stücke sind, noch einmal so lang seyn. Ungeachtet nun die französischen Ratine sehr gut sind, so werden dennoch auch viele aus Holland geholet. Vornehmlich schickt Leyden dergleichen viele dahin und in andere Länder. Diese holländische Ratine sind theils frisiret, theils gewalket. Sie halten ebenfalls funfzehn bis sechszehen, oder dreyßig bis zwey u. dreyßig Pariser Ellen im Stücke, und zwey Drittel, eine und ein Viertel, auch wohl eine und eine Drittel-Elle lang. In Italien werden zu Florenz Ratine gemacht, die sehr fein sind, und ungemein hoch geachtet werden; sie gehen aber, seitdem die französischen und holländischen aufgekommen, nicht mehr so stark, als vordem. Alle Ratine sind gute Winterzeuge, und werden zu Manns- und Frauenkleidern gebraucht. Die breiten, ungewalkten nimmt man auch wohl zu Bettdecken.

Rätmachen, sagen im Koblenzischen die Kannenbäcker, das irdene Geschirr zum Backen fertig machen.

Ratons, ist eine gebackene Speise, welche man also zubereitet: Man schneidet aus einem Blätterteig lange Streifen, überstreicht dieselben auf der einen Seite über und über mit Käsefülsel, rollt alsdenn diesen Teig über einander und laßt es also zusammen im Ofen gahr backen.

Ratschdorfer Wein, ein ungarischer Wein, welcher in der Gegend eines Fleckens wächst, der in dem Bezirk von Preßburg liegt, und deutsch Ratschdorf oder Ratschischdorf, auf ungarisch aber Retsei-Hor, heißt.

Rätsche, (Landwirthschaft) s. Breche. Jac.

Rattenpulver, s. Fliegenstein. Jac.

Rattenschwanz, Fischgräten, ein Fehler am Pferde, der nur bey Pferden entstehet, deren Schenkel stark mit Fleisch, Haaren oder bösen Feuchtigkeiten überladen, und welche ihrer Natur nach entweder feucht oder trocken sind. Im ersten Falle sind die Pferde krumm, im zweyten aber häßlich von Ansehn.

Rattenschwänze, eine Art runder Feilen, die besonders von Gold- und Silberarbeitern gebraucht werden.

Ratti-Coatings, englische ordinaire wollene, tuchartig gewebte Zeuge, die sieben Viertel breit, und sieben und dreyßig und eine halbe Yard lang sind. Die Yard kostet gewöhnlich sechs bis sieben Schilling. Der Artikel wird besonders nach Spanien, Portugall und den Kolonien dieser Saaten ausgeführt.

Ratin, (Zeugmanuf.) s. Ratin.

Raubank, ist bey den Tischlern ein langer Hobel, womit sie etwas abhobeln.

Raubkobalt, (Bergw.) s. Kobaltnapf. Jac.

Raubschiff, ist ein solches Schiff, welches auf dem Meer herum fährt, um zu rauben, was ihm vorkömmt, und welches keine Commission von einem Fürsten und Republik hat. Alle Raubschiffe sind gute Prisen.

Raubschütze, s. Wilderer.

Rauch, ist dasjenige, was aus brennenden oder sehr erhitzten Körpern in sichtbarer Gestalt entweicht, und in der atmosphärischen Luft in die Höhe steigt, ohne doch zu glühen oder zu brennen. Wenn diese Ausflüsse selbst glühen, bilden sie die Flamme. Aus den meisten brennenden Körpern steigt eine Flamme und Rauch zugleich auf, so daß der Rauch da anfangt, wo die Flamme aufhört. Er ist an den Gränzen der Flamme noch sehr heiß, und läßt sich daher durch Annäherung einer andern Flamme leicht wieder entzünden; beym Aufsteigen in der Luft aber wird er bald kälter. Viele stark erhitzte Körper senden auch blos Rauch aus (oder dampfen, wie die Dachte ausgeblasener Kerzen), der bey Annäherung einer brennenden Kerze wieder in Flamme ausbricht. Dagegen

gen giebt es auch Flammen ohne wirklichen Rauch, welche unter allen die reinsten und heißesten sind.

Rauchblätterige Sommerlinde, Tilia Europaea Linn. Ein weicher Laubholzbaum. Dieser Baum empfiehlt sich wegen der wohlriechenden Blüthen und beschattenden Blätter vorzüglich zu Lauben und Alleen, und wegen seiner sehr langen Dauer zu Grenzzeichen. In Försten wird er wegen seines sehr weichen, und zum Brennen oder Verkohlen untauglichen Holzes, und weil er durch seine stark wuchernden Wurzeln das Wachsthum nebenstehender Bäume hindert, nicht mit Vortheil angepflanzt. Das Holz wird von Tischlern, Drechslern, und vorzüglich von Bildhauern und Modellschneidern gesucht, welche es wegen der Weiche allen andern vorziehen. Die zum Schmelzen fast gar nicht tauglichen Kohlen, weil sie fein und leicht sind, auch sich schnell entzünden, werden zum Zeichnen und zur Verfertigung des Schießpulvers gebraucht. Die jungen Zweige, sammt den Blättern getrocknet, geben ein angenehmes Winterfutter für die Lämmer. Die Blätter sind auch ein gutes Winterfutter für das Rindvieh; nur soll die Butter, wenn Kühe davon gefressen haben, fester werden und übel schmecken. Aus den Blättern, und noch besser aus den frischen Blüthen, läßt sich ein wohlriechender Geist abziehen. Die Blüthen enthalten auch häufige Nahrung für die Bienen, und das Honig erhält davon einen Wohlgeruch, und angenehmen Geschmack. Die Saamen geben, getrocknet, wohlriechendes genießbares Oel. Aus dem Baste werden Brunnenseile, Decken und Matten gemacht. Aus den Linden läßt sich, wie aus den Birken, ein Saft abzapfen.

Die Wurzel ist stark, geht ziemlich tief, und breitet sich sehr weit aus. Der Stamm ist gerade, sehr hoch und dick, mit weit ausgebreiteten Aesten, die eine regelmäßige, dicht belaubte Krone bilden, umgeben. Die Rinde ist in der Jugend glatt, fast dunkelgrau, rothbraun, im Alter rauh, aufgesprungen, schwarz oder schwärzelicht. Das Holz ist weiß, feinzaserig, weich, leicht, zähe, dem Werfen und dem Wurmfrasse nicht sonderlich unterworfen, läßt sich leicht und glatt arbeiten, auch schwarz beitzen.

Raucheisen, s. Reheisen.

Rauchende Feuchtigkeit des Libavs, siehe Libavs.

Rauchender Salpetergeist, Spiritus nitri fumans. Man thue 2 Pfund ganz trocknen und zu Pulver geriebenen, gereinigten Salpeter in eine dauerhafte, ganz trockene gläserne Retorte. Die Retorte muß wenigstens dreymal so viel halten können und vorhero etwas erwärmt werden, um die Zerbrechung der Retorte zu verhüten. Ist etwas vom Salpeterstaube im Halse der Retorte geblieben, so säubert man denselbigen recht gut mit einer Feder oder mit einem andern schicklichen Instrumente. Hierauf wird durch einen krummen, trocknen, gläsernen Trichter, dessen Schnabel so lang ist, daß er bis zum Salpeter in der Retorte reicht, nach und nach, ein Pfund gutes Nordhäuser Vitriolöl dazu gegossen, und bey jeder Hineingießung etwas umgeschwenkt. Sobald das Vitriolöl alles hineingetragen ist; so lege man die Retorte sogleich in ein gelinde erwärmtes Sandbad, passe eine geräumliche Vorlage daran, und lutire dieselbe mit pulverisirtem und mit Wasser zu einem Brey angerührten Gips, den man auf Leinwandstreifen streichen, und die umgelegte äußere Seite derselben noch mit Bindfaden umbinden kann.

Nachdem alles beschriebenermaaßen eingerichtet ist, so giebt man anfangs gelindes Feuer. Es werden zuerst gelbe, dann rothe Dämpfe aus der Retorte aufsteigen, die sich nach und nach sammeln und in Tropfen in die Vorlage übergehen. Das Feuer wird nach und nach verstärkt, und zuletzt, um alle Säure abzutreiben, sehr stark Feuer gegeben. Nach beendigter Destillation öffnet man die Retorte, und leeret die übergegangene dampfende Säure in ein trocknes, mit eingeriebenem Stöpsel versehenes, Glas aus. Die Ausleerung muß so geschwind, als möglich, geschehen, damit man sich den scharfen Dämpfen nicht so lange aussetzen darf. Die Vorlage schwenkt man mit noch etwas wenigem Wasser aus, und schüttet es zur schwachen Salpetersäure oder zum Scheidewasser. Der in der Retorte gebliebene Rest giebt durch Auflösung und Krystallisirung einen guten vitriolisirten Weinstein.

Rauchdachen, (Köhler) heißt den Kohlhaufen, zunächst über das Holz, mit Moos und Rasen belegen.

Rauche, (Vogelsteller) s. Mause. Jac.

Rauchender Salpetergeist, s. Scheidewasser.

Rauchender Salzgeist, s. Salzspiritus.

Räucherkerzen. (Wachszieher.) Dieses sind Stücken Wachs, so mit vier gespitzten Seiten, oder als eine Pyramide von vorne anzusehen, gemacht sind, deren viereckiger Fuß auf der Seite der Kerze zukommen muß; unterhalb ist eine Spitze, welche in die Löcher des Kreuzes gesteckt wird. Man nennt sie Räucherkerzen, weil man unter dieses Wachs Weihrauchkerzen mischet. Da diese Vermischung das Wachs schwarz macht, so pflegt man sie außenher mit Goldblättern zu überziehen.

Ehe man den im Fuß der Kerze steckenden Spieß herausziehet, so druckt man, wenn man will, Zierrathen darauf; endlich bindet man um das große Ende ein Zwirnband, und schneidet nahe an diesem Bande das untere der Kerze mit einem hölzernen Messer ab, ziehet nachher den Spieß heraus, und die Kerze ist fertig. Das Band befestiget den Fuß der Kerze, und verhindert, daß das Wachs, wenn man die Kerze auf dem Leuchter stellet, nicht los springet.

Räucherpapier, ist ein, mit gewissen destillirten Oelen bereitetes, Papier, womit man die Zimmer parfumiren, leinenes Geräthe, Kleider, Wäsche und dergleichen Sachen wohlriechend machen kann. Es wird auf folgende Art bereitet. Nehmet:

Ol. Cinamom. destillat.
Ligni rhodii destillat.
Nucis moschat. destillat. ana gutt. viij.

Zeberhi gr. iv.
Storac. liquid
Ambrae liquid. ana gutt. xij.
Balſami peruviani ʒij.

Miſchet dieſe Stücke alle wohl unter einander, ſtreichet es mit dem Finger auf geglattet Papier, und laſſet es trocken werden. Wenn man dieſes Papier brauchet, und z. E. ein Zimmer damit wohlriechend machen will, ſchneidet man ein Stückchen von dem Papiere ab, hält es über das Licht, daß es erwärmt, doch ſo, daß es nicht anbrennt; ſo parfumirt der davon aufſteigende Rauch im Augenblicke das ganze Zimmer. Man kann auch dieſes Papier zu Kleidern und Wäſche legen, ſo werden ſie gleichfalls wohlriechend.

Rauche Winterſtiefeln, ſ. auswendig ꝛc.

Rauchfang des Windofens, ſ. d.

Rauchgahres Leder. Dieſes iſt bey den Tartarn üblich. Die ausgefleiſchten Felle werden von dieſen Völkern geäſchert, mit ſaurer Milch oder mit dem ſäuerlichen Rückbleibſel von der Deſtillirung des Milchbranntweins gerieben, in Gruben oder hohlen Bäumen mehr oder weniger geräuchert, zum Theil wieder weich gewirkt, auf der Fleiſchſeite mit Kreide beſtreuet und zuletzt beſchabet. Bey uns werden auch Hammelfelle mit der Wolle und Kalbfelle mit den Haaren gahr gemacht. Man äſchert dieſelben nicht, ſondern macht ſie, nach einer ſtarken Bearbeitung mit dem Schabeiſen, und nach einer gelinden und kurzen Beize der erſtern in einer abgeſtorbenen, das iſt, bereits gebrauchten Weizenkleybeize, mit einwärts geſchlagener Wolle, durch Einreiben der Fleiſchſeite mit dem Teige aus Mehl, Eyergelb, Kochſalz und Alaunauflöſung, mittelſt einer reichhaltigen Alaunauflöſung weißgahr. Hunde- Reh- und Schweinshäute werden mit den Haaren auch mit Alaunbrühen, nach Art des ungariſchen Leders, gahr gemacht.

Rauchhafer, (Landwirthſchaft) ſiehe Barthafer. Jac.

Rauchhonig, heißt der Honig, welches im oberſten Theil des Stockes angetroffen wird.

Rauchkugel, (Artillerie) ſ. Dampfkugel. Jac.

Rauchſchwarzes Kalbleder, ſ. Kalbleder auf ſämiſche Art.

Rauchſchliech, (Hüttenwerk) ſ. Flugſtubbe.

Raucio di Peralta, ein edler ſtarker, weißer ſpaniſcher Wein, der in Navarra gezeugt, und weit und breit verfahren wird. Die Kenner ſchätzen ihn ſehr hoch. Man handelt ihn ſchon auf Flaſchen gezogen, und zu Bourdeaux bedient man ſich ſeiner zum Verſchneiden gewiſſer Franzweine.

Räudiger Saum. (Roßhändler.) Das unter dieſem Namen bezeichnete Uebel des Pferdes entſtehet an den Feſſeln, und umgiebt die Krone des Fußes. Eine mehlige Räude oder Krätze, wovon das Haar ſtarret, macht dieſe Krankheit ſehr kenntbar.

Raufzänglein, iſt ein chirurgiſches Inſtrument, womit die Haare, ſammt der Wurzel, aus der Haut gezogen werden; oder es iſt eine chirurgiſche Zange, die nach ihrem mannichfaltigen Gebrauche verſchiedentlich geſtaltet iſt.

Raub, heißt ein Körper oder vielmehr die Oberfläche eines Körpers, wenn einige ihrer Theile über die andern merklich hervor ragen. Wir haben keinen Körper, der nicht, eigentlich zu reden, rauhe Oberflächen hätte, und ſelbſt an den geſchliffenen Flächen der Glaſer, Steine und Metalle entdeckt das Mikroſkop noch viele Erhöhungen und Vertiefungen. Wir können alſo die Rauhigkeit der Körper zwar vermindern, aber nie ganz vernichten; da die Körper Zwiſchenräume haben, ſo ſtellen dieſe auf ihren Flächen allemal die vertiefteren Stellen vor, über welche die Theile des Körpers ſelbſt hervor ragen. Flächen, derer Rauhigkeit gering iſt, nennen wir glatt, und die Rauhigkeit vermindern, heißt **Glätten** oder **Poliren**. Wenn rauhe Flächen an einander hin verſchoben werden, ſo greifen die Erhabenheiten der einen in die Vertiefungen der andern, und veranlaſſen dadurch einen Widerſtand, den man das **Reiben** nennt.

Raube den Bleytafeln benehmen, (Bleyarbeiter) ſ. Bleytafeln das Rauhe ꝛc.

Raube Ränder, Ablauf, Laiſes ou Bavures. Die Bleyarbeiter nennen alſo die Ränder von jeder Tafel, welche ſie gießen; ſie tragen Sorge, ſie abzuſchneiden, damit die Tafeln glätter ſeyn, ehe ſie zu einer Arbeit gebraucht werden.

Rauher Quarz, ſ. Katzenkieſel.

Rauhes Blatt, ſcabrum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit feinen, gemeiniglich mehr fühlbaren als ſichtbaren Spitzen beſetzt iſt.

Raube Ulme, kleinblättrigte, Ulmus ſativa. M. Das Holz dieſes Baums gehört unter das nutzbarſte, das jüngere Holz giebt vortreffliche Reifen, das ältere gute Wagendeichſeln, dauerhafte Radfelgen, die beſten Kutſchenbäume u. ſ. w. und wird darum vom Wagner ſehr geſucht. Das vollkommen ausgewachſene, geſunde Stammholz dient zu Balken und Sparren, zu dauerhaften Waſſerröhren, beſonders im feuchten Boden, und nach dem Lerchen- und Fichtenholze am beſten zu Wellen und Waſſerrädern, beſonders den oberſchlächtigen. Die Drechsler und Tiſchler verfertigen aus demſelben allerley dauerhaftes Geräthe. Das Ulmenholz iſt auch eines der beſten Brennhölzer, giebt gute Kohlen, und noch beſſere Pottaſche, und verdient in dieſer Rückſicht vor dem der Eiche den Vorzug. Noch andere Nutzungen hat dieſe Ulme.

Die Wurzel iſt wenig ſtark und ſchwammigt, der Stamm hoch, dick, nicht knorrig, die Rinde dunkel, rauh, aufgeborſten, ſehr riſſig, das Holz röthlicht, geflekt, aderig, feſt, ſehr dauerhaft unter dem Waſſer, und, ſelbſt bey abwechſelnder Näſſe und Trockne, dem Stocken und dem Wurmfraſſe nicht ſehr unterworfen, läßt ſich glatt, aber ſchwer arbeiten, wirft ſich wenig.

Rauhfutter, (Landw.) heißt man das Heu und Stroh, welches dem Vieh zur Winterszeit zu seiner Nahrung vorgeworfen wird.

Raubaare, (Bürstenmacher) ſ. Rauhborſten. Jac.

Raum. (Schiffbau.) Dieſer iſt gleichſam der Keller der Schiffe; er begreift alles Gelaß vom Kolſchwinn bis zum unterſten Verdeck, vom Vor- bis zum Achterſteven. Dieſer große Raum muß alle Kriegs- Mund- und Schiffsbedürfniſſe enthalten. Hier iſt nicht der Ort, genau zu beſchreiben, wie alle dieſe Dinge in demſelben vertheilt ſind, dies geht die Stauung an; hier reicht es hin, zu ſagen: daß der Ort, in welchem das Waſſer und die übrigen Mundbedürfniſſe des Schiffsvolks, mit Ausnahme des Brodts, verwahrt ſind, den Namen Raum beybehält. (Die Gegend deſſelben, wo dieſe Dinge bey der Ration ausgegeben, und unter Aufſicht des Butteliers größtentheils verwahrt werden, heißt die **Buttlerey**.) Man macht andere Abtheilungen in demſelben, die mit Brettern abgeſchlagen (beſchattet) werden, die man zum Theil Kammern nennt. Dergleichen ſind die **Brodtkammern** und die **Pulverkammern**. Andere, die andere Benennungen haben, ſind: (des **Kapitains Keller**) das **Kabelgat**, die **Seegelkoje** (die **Kombüſe** oder **Küche**), das **Kot**, oder die **Pieck**, und die **Hölle**. Zwiſchen allen dieſen Abtheilungen bleiben Gänge zur Communication (die man **Male Gänge** nennt). Auch läßt man zu beyden Seiten dicht gegen die Seiten des Schiffes dergleichen Gänge (die man **Laufgraben** nennt), damit man im Gefecht zu den Lecken kommen kann. Bey Kauffahrern iſt die Einrichtung viel einfacher. Gewöhnlich haben ſie nur vorne das Kabelgat, in welchem zugleich das zur Takelaſche vorräthige Tauwerk mit verwahret wird. Hinten in der Abtheilung, die auf den Kriegsſchiffen die Konſtabelkammer heißt, pflegt die Seegeltoje und der Raum zu Aufbewahrung des Mundvorraths zu ſeyn. Unmittelbar davor die Küche (Kambüſe), neben welcher die Einrichtung der Schlafſtellen oder Kojen für das Schiffsvolk iſt. Aller übrige Raum zwiſchen den Verdecken und unter denſelben bleibt für die Ladung. Je ſtärker dergleichen Kauffahrer bemannt, und nachdem die Reiſen größer werden, zu denen ſie beſtimmt ſind, deſto mehr nähert ſich ihre Einrichtung der Einrichtung von Kriegsſchiffen.

Räume, ſind auf Bergwerken diejenigen Orte, welche zu Sturzplätzen, Waſſerläuften, Pochwerken, Wäſchen und dergleichen, gegen einen leidlichen Abtrag, eingeräumt werden, und nicht zu verweigern ſind.

Räumnadel, (Artillerie) heißt das Inſtrument, mit welchem man das Zündloch der Kanone, wenn es etwas verſtopft iſt, durchſtößt und reiniget, ehe man das Zündkraut darauf ſchüttet. Sie werden von ſehr biegſamen Eiſen, oder von ſtarkem eiſernen oder meſſingenen Drath gemacht, und weil das Zündloch mehrentheils kugelförmig iſt, werden die Räumnadeln von eben dieſer Geſtalt gemacht, ſo, daß ſie ſich in eine Spitze endigen, welche noch dazu dient, daß die Hülſen der Patronen in den Kanonen aufgeſtochen werden können. Man hat, nach Beſchaffenheit der Stücke, größere und kleinere. Eigentlich ſollte man vielerley Arten haben. Die erſte iſt dreyeckig, und geht auch unten ſo ſpitzig zu, mit welcher man, ſowohl ehe geladen wird, als auch nachher, ehe man Zündkraut einſchüttet, zum Zündloche einräumt. Die zweyte hat an dem einen Ende einen ordentlichen Nagelbohrer, um, wenn ſich etwas in dem Zündloche feſt geſetzt hat, ſolches zu durchbohren. Die dritte iſt wie ein Löffel oder Markzieher geſtaltet, um das Losgebohrte aus dem Zündloche wegzunehmen. Die vierte hat einen kleinen Widerhaken, und dient blos die Metallſtärke an dem Zündloche zu erforſchen.

Raumſchranke, (Bleyarbeiter) iſt ein Theil der Form, in welcher die bleyernen Röhren gegoſſen werden, und zwar dasjenige Stück, mit welchem die Oeffnung der Form, ſo dem Gießloche am nächſten, verſchloſſen wird. Es beſtehet aus einer kupfernen Platte, ſo in der Mitte ein Loch von dem Durchmeſſer des Rundkolbens oder Kerns hat. Auf dieſes Loch wird eine andere kleine Röhre gelöthet, deren äußerer Durchmeſſer dem innern der Form gleich iſt. Die Platte ſelbſt hat mit der Form gleichen Durchmeſſer.

Raupenſeide, ſo heißt diejenige Gattung von Seide, die ihren Urſprung von Raupen hat. Der Seidenwurm iſt zwar ohnſtreitig ſelbſt eine Raupe; es giebt aber noch mehrere Raupen, die Seide ſpinnen: wie z. B. die Fichtenraupe.

Raupenſpinell, ſ. Rubinſpinell.

Rauſchen, (Viehzucht) ſagt man von den Saumüttern, wenn ſie hitzig oder brünſtig ſind.

Rauſchendes Lahngold, ſ. Flittergold. Jac.

Rauſchenſchlitten, nennt man in Niederſachſen den Rennſchlitten.

Rauſchgelb Kies, Arſenicum ſulphuratum Linn. ſ. Giftkies.

Rauſchſilber, ſ. Flitterſilber. Jac.

Raute, ſ. Rhombus. Jac.

Räute an einen Schlüſſel richten, (Schloßer) heißt, ihr beynahe eine ovale Figur geben, da ſie zuvor rund war, welches mit dem **Räutenrichter** geſchieht, welches eine Art von Dorne iſt.

Rautenbrillant, (Diamantſchleifer) heißt ein Stein, der oben lauter flache, vierſeitige Facetten, unten aber lauter Queerfacetten, hat. Er iſt gleichſam ein Mittelding zwiſchen Rautenſtein und Brillant.

Rautenfeld, (Diamantſchleifer) ſ. Fazette. Jac.

Rautenförmiges Viereck, ſ. Rhomboides. Jac.

Rautenförmig zugeſpitzter Meißel, ſiehe Meißel. Jac.

Rautenfriſur, (Frauenſchneider) ſiehe Karreanfriſur. Jac.

Rautenklingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Räutenrichter, (Schloßer) ſ. Räute.

Rautenſalpeter, d. i. würflichter Salpeter.

Rautenſpinell, ſ. Spinell.

Rautenſtein, (Diamantſchleifer) ſo heißen auch die Reſetten.

Rautenvierung, ſ. Rhombus. Jae.

Rautigkeit, (Gärtner) ſ. Ausſatz.

Rav, (Wallfiſchfang) ſ. Rackling.

Ravensbergiſche Leinen, eine gute und gedrungen gewebte deutſche Leinwand, die man in der Grafſchaft gleiches Namens, in Weſtphalen häufig verfertiget, und über Hamburg und Bremen in alle Gegenden von Europa, ja bis nach Oſt- und Weſtindien, ausführt. Man ſchatzt ſelche ihrer Güte und Dauerhaftigkeit wegen noch höher, als die ſchleſiſche. Sie kömmt meiſt unter dem Namen der Bielefelder, Herforder, Holländiſchen und Warendorfer Leinen zum Handel. Man muß jedoch die hier verfertigte Warendorfer nicht mit der verwechſeln, welche zu Warendorf ſelbſt verfertigt wird. Die Ravensbergiſch-Warendorfer iſt viel feiner und dichter; ſie kann mit der feinſten Niederländiſchen den Vergleich aushalten, und wird deswegen häufig unter dem Namen der holländiſchen Leinwand abgeſetzt. Die Bleiche übertrifft ſogar die Harlemer um ein vieles, weil hier die Waare viel ſanfter und verſichtiger behandelt wird, ſo, daß ſie an der Dauerhaftigkeit nicht leidet. Der Handel mit Ravensbergiſchen Leinen iſt blos den Kaufleuten in den Städten und Weichbildern erlaubt, aber die Weber und Fabrikanten dürfen ſich damit nicht abgeben. Die Breite der Waare iſt durch Verordnung vom Jahre 1687 auf ſechs Viertel, und die Länge auf zwanzig Ellen beym Löwentlinnen feſt geſetzt. Das Linnen wird auf den dazu angeordneten Legen zu Bielefeld, Herford, Halle, Versmold, Borgholzhauſen und Blotho gemeſſen, und ſeine Tüchtigkeit beurtheilt; hernach bezeichnet man es an beyden Enden mit einem Adler; das untaugliche aber wird ohne Zeichen zurück gegeben, und der Leineweber noch dazu mit Strafe belegt. Ein ſolches für untauglich gehaltenes Linnen darf hernach weder auf die Landesbleichen gebracht, noch außer Landes verkauft werden. Die feinſte und dichteſte Sorte wird in dem Diſtrict Schildeſche des Amts Sparenberg gewebt. Man unterſcheidet die hieſige Leinwand in Warendorfer ein und ſechzig ellige, Bielefelder dichte, Bielefelder halb dichte, Bielefelder klare, klargeſtreifte und geſtreifte und gewürfelte von lauter Garn, breite holländiſche Leinwand, geblümte gezogene Leinwand, Drellinnen, in gelbe und graue Sorten, zu Kleidungen, Stück- oder Löwentlinnen.

Raventuch, eine Art Seegeltuch, ſo theils von Flachs, theils auch von Hanf gewebt, und aus Rußland in großer Menge zum Handel gebracht wird. Es iſt in Stücken von funfzig Arſchin. Das Stück gilt gewöhnlich 7 bis 8 Rubel. St. Petersburg allein führt jährlich an 60 bis 70000 Stück Raventücher, größtentheils nach England, Holland, Dänemark und Lübeck, aus. Man heißt eigentlich, Raventuch oder Ravendek, das ſchmälere, feine Seegeltuch, ſo wie Blamet das breitere bedeutet.

Raviolen, Schlikkräpfchen, ſind ein Gebackenes, das aus einer gewiſſen in einem ausgetriebenen Teig geſchlagenen Farce beſteht, hernach in Waſſer gekocht, und aus Schmalz gebacken wird.

Rawanaſtron, (Muſicus) ſ. Geige.

Raypour, eine oſtindiſche Seide, welche durch die holländiſche Kompagnie aus Bengalen zum Verkauf gebracht wird.

Razetto, im italieniſchen Handel, eine Art glatter oder auch geſtreifter halbſeidener Tapetenatlaſſe, die beſonders von Bolzen, Trient, Nevereit und aus dem Mayländiſchen gezogen wird. Sie ſind eine Leipziger Elle, auch wohl etwas darunter oder darüber, breit, und in Stücken von 60 bis 200 Ellen.

Raziere, ein Getreidemaaß, hält nach Pariſerkubikzollen in Aire 5070; in Berg St. Vinox 7140 u. 7020; in Conde 5970; in Dixmuyden 4819, 4757 und 3690; in Douay 4327; in Dünkirchen Waſſermaaß 8766, Landmaaß 7258, 7146 und 8386; in Gravelins 6681; in Grevelingen 6585; in Lille 3584; in Nieuwpoort 8391 und 8878; in Oſtende 8853 und 8560; in Ryſſel 3584 und 3690; in St. Omer 6532; in Tournay 6038; in Valenciennes 2516 und in Yperen 6004.

Razini, im vorgedachten Handel, dünne ſeidene Atlaſſe, welche beſonders in Genua, Florenz, Venedig, Lucca, Como und Mantua in großer Menge verfertiget werden. Die Genueſer ſind zwey Palmi breit. Die Waare wird ſortimentsweiſe gehandelt, wo man die feinen und die gemeinern Farben durch die Bank im Preis zu rechnen pflegt.

Razzer, ein welſcher Wein, der zwiſchen Nizza und Savona gewonnen wird. Eine Art Muscatweins.

Razzeſe, ein italieniſcher Wein, ſ. d.

Raz, ein Getreidemaaß, ſ. Raziere.

Re (isle de) Weine, ſind weiße Franzweine, die von der Inſel dieſes Namens in großer Menge zum Handel gebracht werden. Der größte Theil davon geht nach Norden, nach Amerika ꝛc. St. Martin iſt der Ort, wo man ſie am ſtärkſten einladet.

Read's Elektriſirmaſchine, ſ. El. M.

Reagentia, ſ. gegenwürkende Mittel.

Real, ein Getreidemaaß, hält nach Pariſer Kubikzollen in Nancy 9660 und 9670.

Real, eine alte ſpaniſch-niederländiſche Goldmünze. Wiegt 111,3 holl. As. Gehalt 23 Kar. 9½ Gr. enthält fein Gold 110,3 und iſt im 20 Fl. Fuß 4 thlr. 9 gr. 1 pf. werth.

Real de ardites, ſ. Barcelloniſche Rechnungsreal.

Realer Wechſel, ſo viel als traſſirter Wechſel.

Reales de Plata, eine ſpaniſche Rechnungsmünze zu 34 Maravedis, wird zu 3,19 holl. As fein Gold, und 47,35 As fein Silber gewürdiget. Dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 1 pf.

Real de Plata Catalana, eine Cataloniſche Rechnungsmünze, hat anderthalb Reales de Ardites, 36 Dineros, 72 Mallas. Ihr Werth iſt 2 gr. 8 pf. Conventionsgeld.

Reales,

Reales de Vellon, eine spanische Rechnungsmünze zu 34 Maravedis, wird zu 1,69 holl. As fein Gold und 25,16 fein Silber gewürdiget; dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 gr. 8 pf.

Realfestung, eine Hauptfestung, die mit allen Fortificationswerken versehen ist.

Realgar, Rauschgelb, rothes Auripigment. (Bergw.) Man findet es in unbestimmten oder stalaktitischen Massen, undurchsichtig oder halb durchscheinend, und in achteckigen Pyramiden oder Prismen regelmäßig krystallisirt, und heißt dann **Arsenikrubin.** Seine specifische Schwere ist 3,225.

Realstandarte, (Schifffahrt) ist die Flagge der Reale oder der vornehmsten Galeere.

Realtücher, (Tuchmanufaktur) siehe breite Waaren. Jac.

Realwerk, (Orgelbauer) ist 1575. von Röll in Nürnberg erfunden.

Reaumurs Art, Eyer ohne Hühner auszubrüten, s. Eyer.

Reaumursches Porzellan, s. Porzellan aus Glas zu machen.

Reaumurische Weingeistthermometer, siehe Alt- und Neu-Reaumur.

Rearadmiral, heißt bey den Engländern so viel, als Contreadmiral, weil er die Rear, d. i. Arriergarde oder das Hintertreffen, bey einer großen Flotte, zu kommandiren hat.

Rebebe, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzollen zu Alexandria 7920.

Rebel, (Wasserbau) s. Revel.

Rebellhölzer, (Baukunst) sind Leisten von Eichenholz, etwa 2 Zoll breit und einen halben Zoll dick, welche über die Fugen zweyer zusammen gesetzter Bohlen oder Bretter genagelt werden.

Rebenlesen, (Weingärtner) s. Rähmen. Jac.

Reber, (Musiker) s. Ribera. Jac.

Rebhühner, (Artillerie) s. Wachteln.

Rebhühneraugen, Farbenspiegel. Die Bleyarbeiter nennen die kleinen Zeichen also, welche sich im Zinn befinden, deren Farben veränderlich sind; daran erkennen sie es, wenn das Zinn gut ist.

Rebländer, sind so viel, als Weingärten oder Weinberge.

Rebont, s. Strumpfwirken.

Rebulla, ein Wein aus der Grafschaft Görz, der größtentheils nach Krain und Kärnthen ausgeführt wird.

Recambium, so viel als Rückwechsel.

Recambio-Conto, ist bey den Kaufleuten ein Conto, welche debitirt wird, wenn ein Wechsel unter Protest retournirt und creditiret wird, wenn ein solcher Wechsel von dem Ausgeber oder Verkäufer mit allen Unkosten bezahlt wird: was sich denn auf solche Rechnung an Gewinn und Verlust zeiget, wird durch Gewinn und Verlust Conto saldiret.

Recapitiren, ein bey Wechseln gebräuchliches Handelswort, welches so viel heißt, als annehmen oder ehren; als die Annehmung oder Honorirung, auch das Addressegeben. Es werden auch öfters unter Recapiti die Wechsel selbst verstanden.

Recessus, (Kriegsbaukunst) s. Abschnitt. Jac.

Rechange, (Handl.) s. Rückwechsel. Jac.

Rechen, (Papiermacher) s. Querl. Jac.

Rechen, Harken, wird die Arbeit genannt, die mit dem Rechen oder Harken geschieht; also wird das dürr gemachte Heu und Grummet auf den Wiesen, Hafer, Gerste und andere mit der Sense gehauene Feldfrüchte auf dem Acker gerechet oder geharkt. In den Gärten werden die Alleen und Gänge gerechet und rein gehalten; die gegrabenen Gartenbeete müssen vor der Aussaat der Küchengewächse wohl überrechet, die großen Klöser mit dem Rechen oder sonst klein zerschlagen, auch die so denn fein klein gemacht seyn, damit das zarte und kleine Küchengesäme desto besser ausgesäet werden, und nicht allzu seht unter die Erdschollen verfallen möge.

Rechenmaschine des Hauptmann Müller. Das Gehäuse dieser Maschine ist von vergoldetem Messing, ganz rund, im Durchschnitt zehn einen halben Pariser Zoll, und beynahe viertehalb Zoll hoch.

Auf der horizontalen Oberfläche befinden sich in zwey Zirkellinien zweymal vier und zwanzig emaillirte Zahlenscheiben. Jede der innern kleinen Zahlenscheiben ist mit 10 Ziffern von 1 bis 9 nebst 0, jedes der äußern größern Zifferblätter aber mit eben diesen Ziffern doppelt, und zwar einmal mit schwarzen vorwärts, und einmal mit rothen Ziffern rückwärts beschrieben. Die schwarzen Ziffern dienen zur Addition und Multiplication, die rothen hingegen zur Subtraction und Division. Diese Oberplatte läßt sich mit allen darauf befindlichen Zahlenscheiben vor- und rückwärts schieben, oder um ihr Mittel drehen, und die Zahlenscheiben selbst können um ihren eignen Mittelpunkt, entweder durch die im Mittelpunkt der Oberplatte befindliche Kurbel, oder unmittelbar an ihren hervor ragenden, mit Knöpfen versehenen, Wellen durch die Hand gedreht werden.

An der unbeweglichen Seitenfläche des Gehäuses sind oben ebenfalls vierzehn vertikale Zahlenscheiben, welche auf ihrem breiten emaillirten Rande mit den Ziffern 0, 1 bis 9 beschrieben sind, um ihr eignes Mittel aber sich nicht durch die Kurbel, sondern nur an ihren Knöpfen mit der Hand drehen lassen.

Jede Zahlenscheibe hat eine Oeffnung oder gleichsam ein kleines Fenster, worinn die gegebene Ziffer gestellt wird, oder die gefundene erscheint; jedoch ist auch der übrige Theil der Scheiben frey und unbedeckt, damit man jede Ziffer sehen, und sie leichter und geschwinder in das Fenster rücken kann.

Hierbey ist noch der Vortheil zu bemerken, daß sich die Scheiben mit der Hand nach Belieben vor- und rückwärts drehen lassen, je nachdem eine Ziffer dem Fenster näher ist, ohne daß diese Umdrehung auf die nächst anstoßenden

Scheiben einen Einfluß hat, wie denn auch bey Umdrehung der Kurbel diejenigen Zahlenscheiben unbeweglich bleiben, die nicht mit rechnen sollen.

Der Werth dieser Zahlenscheiben, ihrer Stelle nach, ist bey jeder verzeichnet, so daß auch ein im Rechnen Unerfahrner eine jede Zahl sogleich aussprechen kann: und da diese Maschine vierzehn Stellen enthält: so läßt sich darauf bis zu 99 Billionen, ja weil man vierzehn 9ter annehmen kann, bis auf 100 Billionen weniger 1 rechnen; auch ist zwischen der ersten und letzten Stelle oder Zahlenscheibe, zu Vermeidung eines Irrthums, ein größerer Zwischenraum gelassen worden.

Mitten auf dem kleinen Theile der unbeweglichen Oberplatte befindet sich ein Zeiger, der auf die vorgedachten kleinen Zifferblätter weiset, welche nur zur Multiplication und Division gebraucht werden.

In der Maschine selbst ist unter andern ein Glöckchen angebracht worden, welches sich nur in dem Falle hören läßt, wenn entweder eine heraus kommende Zahl größer werden will, als es die Maschine erlaubt, oder wenn eine gegebene Zahl nicht in die ihr zukommende Reihe Zahlenscheiben gesetzt wird, auch wenn man, besonders bey dem Dividiren, die Kurbel öfterer herum drehet, als es seyn darf.

Die ganze Maschine ist übrigens mit einem Futterale versehen, dabey sind aber noch zwölf besondere Stücke der größern Zahlenscheiben mit den, an dem untern Theile ihrer Welle befestigten, Rädern verwahret, welche zur Rechnung mit genannten Zahlen dienen: zu welchem Behuf aus der Oberplatte der Maschine die sechs erstern größern Zahlenscheiben heraus genommen, und an deren Stellen andere beliebige Scheiben eingesetzt werden, wie solches die genannten Zahlen, die man berechnen will, erfordern.

Mit dieser Maschine können folgende Rechnungsarten gemacht werden: Addition, Subtraction, Multiplication, Division, mit genannten Zahlen, Duodecimal- und Sexagesimalrechnung, gemeine Berechnung, Regel de Tri, Quinque ꝛc. auch Quadrat- und Kubikwurzelausziehung, arithmetische Progression gemeiner und genannter Zahlen, Rechnung mit größern Zahlen, als die Maschine enthält.

Ein wichtiger Vorzug, den diese Maschine vor der bekannten Hahnischen hat, ist wohl der, daß sie niemals falsch rechnet; ein Umstand, der sich bey der letztern nicht selten ereignet.

Rechenmaschine des Herrn Schürmanns. Die Nepersche Rechenstäbchen sind um Cylinder gelegt, und in ein Kästchen angebracht, daß man sie drehen kann; am rechten und linken Ende des Kästchens eine Pappe mit den neun Ziffern in einer Kolumne. Beym Multiplicirten gehört eine solche Ziffer in den Multiplicator; den Multiplicandus stellt man durch obere Ziffern der Cylinder dar, so findet man auf den Cylindern in einer Zeile mit der Ziffer des Multiplicators sein Produkt in jeder Ziffer des Multiplicandus, die Produkte muß man also abschreiben und gehörig zusammen addiren.

Rechenpfennig. * Es giebt aber auch Jettons von Gold und Silber, welche eine Art Schaupfennige oder Gedächtnißmünzen verstellen. Der Ursprung der Rechenpfennige ist französisch, weswegen auch noch bis jetzo die mehresten, in Nürnberg verfertigten, das Bildniß des Königs von Frankreich führen. In Nürnberg kostet das Pfund 64 Kreuzer, dergleichen mit Louisd'orgepräge 80 Kreuzer.

Rechenscheibe eines Franzosen. Diese Scheibe bestehet aus sieben und dreyßig Abtheilungen oder Graden, und dann aus eben so viel durch concentrische Parallelzirkel gemachten Fächern in jeder Abtheilung. Es enthält aber der erste Grad die Zahlen von 1 bis 10000, und der letzte von 10000 bis 100 Millionen. Im Centro ist ein Zeiger angeheftet, den man herum drehen kann, und eben mit den Zahlen bemerkt, als solche auf dem ersten Grade stehen.

Rechnung in Banko anfangen, (Handl.) s. Bankoconto anfangen. Jac.

Rechnung in Banko haben, s. Bancoconto haben. Jac.

Rechnungsbücher, Raitungsbücher, heißen 1) diejenigen Bücher, worinn vornehmlich die Wucherer und Geldwechsler, sonst aber auch alle diejenigen, so auf Rechnung sitzen, oder sonst mit Geldsachen zu thun haben, ihre von Zeit zu Zeit gehabte Einnahme und Ausgabe ordentlich aufzeichnen und eintragen. Ingleichen heißen **Rechnungsbücher,** Rationaria. 2) Alle solche Bücher, die von Kauf- und Handwerksleuten, über gethane Lieferungen und empfangene Zahlungen, geführt werden. Dieselben führen wider den, der sie geschrieben, völligen, und hingegen für ihn nur halben Beweis; sie mögen aber, wenn es ein ehrlicher und unberüchtigter Mann ist, durch einen Erfüllungseid gültig gemacht werden: derohalben ist es allezeit sicherer, die bezahlten Auszüge quittiren zu lassen und beyzulegen. Auch nennen die Kaufleute 3) ihr Hauptbuch gleichfalls das Rechenbuch.

Rechnungscopeybuch, ist eines von den Hülfsbüchern der Handelsleute, dessen sich insonderheit diejenigen bedienen, und billig bedienen müssen, die eine weitläuftige Handlung führen, um jede Rechnung, sie sey einheimisch oder ausländisch; wie selbige abzugeben oder zu übersenden sind, darinnen zu formiren, sonderlich die Courantrechnungen, weil auf ihren Versendungstag dasjenige, was darinnen berechnet worden, in das Memorial gebracht, und der Saldo notirt werden muß, damit solches ferner im Journale beschrieben und im Hauptbuche auf gehörige Rechnung adjustiret werde. Das Blatt, wohin im Memoriale die Berechnung und der Saldo notirt sind, ingleichen den Tag muß der Buchhalter in diesen Buche unter die Rechnung setzen, und sind die Blätter an beyden Seiten mit gleichen Nummern zu bezeichnen. Einige formiren im Facturbuch nur allein diejenigen Rechnungen über Waaren, so sie in Commission empfangen

pfangen und verkauft haben; im Rechnungskopeybuche aber die Rechnungen über die in Commission eingekaufte Waaren, auch alle abzusendende und zu übergebende Schlußrechnungen; dannenher sie das erste Facturbuch vom Empfangenen, das letztre Facturbuch vom Versendeten nennen, welches von eines jeden Gutdünken abhanget.

Rechnungsgulden nach dem Zinnischen Fuß, dieser wird zu 308,8 holl. As fein Silber gewürdiget; dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 21 gr. 4 pf.

Rechnungsthaler-Courent:

	Würdigung.	Werth im 20 Fl. Fuß.		
Holländische Valuta	500	1	8	10
Zinnischer Fuß 1667	463	1	6	5
Hamburger, Lübecker, Dänischer, Holsteiner und Meklenburger Valuta	429	1	4	3
Leipziger Fuß 1690,	405	1	2	7
nach alten französischen ganzen Louisblanc	384	1	1	8
halben dergl.	376	1	—	9
ein Viertel dergl.	363	—	23	11
Conventionsgeld	364	1	—	—
Preußischem Courant	347	—	22	10
Sächsisch Steuergeld 1753	345	—	22	8

Rechnung zur Hälfte auf Gewinn oder Verlust, s. Conto a meta.

Rechtdrathel, (Zeugmacher) heißt derjenige, so zur rechten Hand wirket.

Rechter Flügel, (Soldatenst.) s. Flügel. Jae.

Rechtes Winkelkreuz, (Bergwerk) s. Winkelkreuz der Gänge.

Rechtfüchse, (Roßhändler) eine Art brauner Pferde.

Rechtwinklichte Vertheidigung, (Kriegsk.) heißt diejenige, wobey das Gewehr mit der Brustwehr einen rechten Winkel macht.

Recipiangulum, s. Winkelmesser.

Recipiangle des Tob. Mayers, siehe Mayers Recipiangulum.

Recipiente, (Mechanikus) heißt an der Kleistischen Flasche der Conduktor und das Isolatorium zusammen genommen.

Recipiente, (Destillateur) s. Vorlagen.

Reciprocation der Pendel, ist eine kleine Bewegung, die sich, nach der Behauptung einiger Naturforscher an einem langen, sonst völlig ruhenden, Pendel aus der Ursache zeigen soll, weil die Stelle des Schwerpunkts der Erde, mithin auch die Richtung der Schwere, veränderlich ist.

Recitativ, (Musikus) ist eine Art des leidenschaftlichen Vortrags der Rede, die zwischen dem eigentlichen Gesange und der gemeinen Declamation das Mittel hält; sie geschiehet, wie der Gesang, in bestimmten, zu einer Tonleiter gehörigen Tönen, aber ohne genaue Beobachtung alles Metrischen und Rhythmischen des eigentlichen Gesanges. Es wird in das **unbegleitete** und **begleitete Recitativ**, oder in das **eigentliche Recitativ** und **Accompagnement** eingetheilt. Bey dem unbegleiteten Recitativ pflegt sich nur von Zeit zu Zeit ein einzelner Grundton hören zu lassen, welcher auf einem Clavierinstrumente mit den dazu gehörigen Accorden angeschlagen wird, damit theils der Sänger im Tone erhalten, theils die Wendungen der zum Grunde liegenden Harmonie merkbar werden, welche hier meistens fremder und kühner sind, als in andern musikalischen Stücken. Was den Sänger anlangt, so hat er zu merken, daß er mehr deklamiren als singen muß, und also sich nicht genau an den Takt zu binden braucht; sondern die Noten müssen fast alle in gleicher Bewegung abgesungen, und nur diejenigen mit mehr Nachdruck ausgezeichnet werden, auf die die Hauptsylben und Hauptworte liegen. Es sind wenige Manieren darinn anzubringen, außer die Vorschläge, Pralltriller und Mordant.

Reckenstücke, s. Griffel. Jae.

Recognitionsschein, s. Bekanntnißschein.

Recognosciren, (Soldatenstand) bedeutet, auf Kundschaft ausgehn, von dem Zustande des Feindes, oder eines Orts, durch ausgeschickte Leute Nachricht einziehen.

Recurs im Handel, heißt auch Gewährleistung, vermöge deren man berechtiget ist, sich von einem dritten Mann eine Summe bezahlen zu lassen, die man wegen insolventen Zustandes des eigentlichen Schuldners zu verlieren Gefahr läuft.

Redder, überhaupt so viel, als ein etwas erhöheter breiter und fahrbarer Weg, oder auch Damm, besonders in den Marschen, längs der Niederelbe. In letzterem Betrachte ist er denn auch mit dem holländischen Draageldam beynahe einerley. Sonst heißt auch noch Redder, eine Auf- und Absahrt an den Deichen, wie die Aparellen. Bey Aufführung neuer Deiche ist dahin zu sehen, daß solche, so viel es nur, ohne gar zu nachtheiligen Aufenthalt bey der Arbeit, geschehen kann, pfeilmals verlegt werden, damit dadurch der neue Deichkörper allenthalben gleiche Stärke erhalte, indem die verschiedenen Auf- und Absahrten an den Deichen während der Arbeit solche zugleich nicht wenig befördern.

Redemeister, (Köhler) heißt eine Person, welche auf ihre Rechnung, Holz verkohlen läßt und damit Handlung treibt.

Reddykeit, Methode Schleusenthore zu öffnen, siehe Schleusenthor-Vertiefungsmaschine, s. d.

Re-dieſe, (Musikus) s. Dieſe.

Redlich am Handwerke. Es wissen und pflegen die Handwerker einen genauen Unterschied zwischen dem gemeinen bürgerlichen Stande, dessen Ehre und Unbescholtenheit und zwischen dem Handwerksstande, dessen Ehre und Redlichkeit zu machen, so daß, wenn gleich einer von ihnen sich noch so redlich, so viel das bürgerliche Wesen betrifft, aufgeführt, aber Handwerkswegen an ihm

zu tadeln ist, sie ihn dennoch für unredlich halten, und bey anbefehlendem Gruße der abwandernden Gesellen an das Handwerk, so weit es redlich ist, jenen mit Namen ausnehmen, als welchen sie so lange für unredlich halten, bis er da oder dort hingekommen, und seine Sache ausgemacht.

Redoppiren, (Bereiter) eine Wendung des Pferdes mit einer halben Volte. Das Redoppiren ist im Kriege ganz unnütz, nnd dient nur zur Zierde. Ein Pferd, welches redoppiren lernen soll, muß stark, leicht, hurtig seyn, und ein gut Maul haben, auch vorher von einer Hand zur andern wohl galoppiren, sonst kann es leicht verdorben werden.

Redoutenhaus, ein öffentliches Gebäude, worinn Bälle und Masqueraden gegeben werden. Die zweckmäßige Einrichtung eines solchen Gebäudes gründet sich auf folgende Regeln: 1) Es muß ein solches Gebäude einen Redoutensaal enthalten, der 50 und mehrere Fuß breit, und 100 und mehrere Fuß lang ist. 2) Es muß sich in der halben Länge eines solchen Gebäudes ein Orchester befinden, worinn die Musik befindlich ist. 3) Es muß sich an dem Redoutensaal ein Saal für den Regenten und seinen Hof befinden, und eben daran müssen einige Zimmer zu Erfrischungen befindlich seyn. 4) Es müssen an dem Redoutensaal auch einige Zimmer zu Erfrischungen für das Publikum befindlich seyn. 5) Es muß in einem solchen Gebäude ein Zimmer für Meubles befindlich seyn. 6) Es muß ein solches Gebäude einige Zimmer für Bedienten enthalten. 7) Es muß ein solches Gebäude einige Holzschoppen enthalten. Endlich 8) muß vor einem solchen Gebäude ein großer Platz für die Kutschen befindlich seyn. — Es ist nicht ungewöhnlich, daß man die Redoutenhäuser an die Opern und Komödienhäuser bauet, es geschiehet aber auch, daß man die Komödienhäuser so einrichtet, daß solche zu Redouten dienen können.

Reduciren, Reducirung, Wiederherstellung, Revivificirung, Wiederlebendigmachung, Reductio, Revivificatio, heißt irgend eine Substanz wieder in den Zustand versetzen, in welchem sie sich von Natur befindet. Der Gebrauch dieser Wörter aber hat solche auf diejenigen Operationen eingeschränkt, durch welche man den Metallen, die entweder durch den Verlust ihres Brennbaren, so wie in den metallischen Kalken, oder durch die Vereinigung mit irgend einer fremden verlarvten Materie, wie z. E. im Platzgolde, Hornsilber, Zinnober, und andern dergleichen zusammen gesetzten Körpern, ihre metallische Gestalt und Eigenschaften verloren haben, diese Gestalt und Eigenschaften wieder giebt.

Reducirender Fluß, (Probierkunst) heißt ein solcher, welcher den zerstörten Metallen ihre metallische Gestalt wieder giebt.

Reducirende Vorschläge, (Metallhütte, Probirk.) s. Vorschläge.

Reduktion der Metallkalke, Wiederherstellung der Metalle aus ihren Kalken. Diesen Namen führt in der Chymie jedes Verfahren, wodurch ein Metall, welches die metallische Gestalt und Eigenschaften verloren hatte, wiederum in den vorigen reguliniſchen Zustand versetzt wird.

So, wie die Entziehung des Brennbaren die Metalle in Kalke verwandelt, so giebt die Wiedervereinigung mit dem Brennbaren den Kalken die metallische Gestalt wieder, und bewirkt dadurch ihre Reduction. Die Kalke sind sehr geneigt, das Phlogiston wieder anzunehmen, wenn man nur ihre Verkalkung oder Dephlogistisation nicht allzu weit getrieben hat, und ihnen das Brennbare in einer schicklichen Gestalt darbietet. Die Kalke des Bleyes, Eisens, Wißmuths, Kupfers werden durch bloße Berührung des Phlogistons in Dampfgestalt, z. B. durch die Dämpfe der Schwefelleber, reducirt; aber freylich wenn sie beträchtliche Massen ausmachen, nur auf der Oberfläche. Eben diese Kalke werden auch auf dem nassen Wege aus den Auflösungen in metallischer Gestalt niedergeschlagen, wenn man sich einer Substanz, die ihnen Phlogiston genug mittheilen kann, z. B. eines andern Metalls, zum Fällungsmittel bedient. So schlägt das Eisen aus kupferhaltigen Wassern Kupfer in metallischer Form nieder. Aber auch hiebey bleiben die Theile des wiederhergestellten Metalls entweder ganz getrennt, oder werden doch nicht vollkommen zu gleichartigen dichten Massen verbunden.

Das beste Hülfsmittel zu geschwinden Reductionen ist demnach die Schmelzung. Man vermischt den Kalk mit der gehörigen Menge von Kohlenstaub oder andern vielen Brennstoff abgebenden Materien; bringt eine Substanz hinzu, welche die Schmelzung und Scheidung des Metalls von den Schlacken erleichtert, und setzt das Ganze in verschlossenen Gefäßen, ohne Zutritt der äußern Luft, dem Feuer aus.

Bey diesen Reductionen wird allezeit eine große Menge Gas aus den Kalken entwickelt, welche ein beträchtliches Aufschwellen der ganzen Masse verursachet, daher man auch im Anfange nur ein mäßiges Feuer geben darf. Wenn man beym Reduciren Phlogiston zugesetzt hat, so besteht das entwickelte Gas größtentheils aus Luftsäure oder fixer Luft.

Ein besonderes Phänomen ist allerdings, daß die Kalke der edlen Metalle, ingleichen der ohne Zusatz bereitete, und der rothe Queckſilberniederschlag, durch die bloße Hitze in verschlossenen Gefäſſen, ohne Zusatz von Phlogiston, reducirt werden. Diese Erscheinung kann nicht anders, als durch die genaue Vereinigung erklärt werden, welche in diesen Metallen zwischen ihren Erden und dem Phlogiston statt findet. Die Kalke der edlen Metalle lassen sich wegen ihrer Feuerbeständigkeit nicht anders, als durch Auflösungen und Niederschläge bereiten, und es scheint dabey der größte Theil ihres Phlogistons noch in den Kalken zurück zu bleiben, und bey der Schmelzung ohne weitern Zusatz die Reduction zu bewirken. Von den Queckſilber-

ſilberkalken, ob ſie gleich durchs Feuer bereitet ſind, muß man das nämliche ſagen, oder nach Crawfords Theorie annehmen, daß in ihnen der Grundtheil der reinen Luft, mit Phlogiſton zu einem neuen Stoffe verbunden, zurück bleibe, und bey der Reduction durch die Hitze wiederum zerſetzt werde, wenn man nicht lieber geſtehen will, daß das ganze Phänomen bis jetzt noch nicht hinlänglich erklärt iſt.

Die wieder hergeſtellten Metalle wiegen weniger, als die Kalke, aus denen ſie bereitet ſind, ob ſie gleich einen Zuſatz von Phlogiſton erhalten haben. Dies erklärt ſich aber ſehr leicht und natürlich aus der Menge von Gas, welche bey der Wiederherſtellung davon geht. Iſt die Reduction ohne Zuſatz von Phlogiſton geſchehen, wie bey den Queckſilberkalken, ſo beſteht dieſes Gas aus der reinſten dephlogiſtiſirten Luft, woraus es wahrſcheinlich wird, daß zu den Metallkalken überhaupt ein großer Antheil von reiner Luft komme, der ihr Gewicht vermehrt, und bey der Reduction wieder hinweg geht, durch zugeſetztes Phlogiſton aber auf eine noch unbekannte Weiſe fixe Luft oder Luftſäure hervor bringt.

Nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem beſteht die Reduction in einer Entziehung des **Säure erzeugenden Grundſtoffs** der Kalke, welcher mit dem freyen Feuer zugleich Luftſäure bildet, und deſſen Hinweggehen die natürliche Urſache der Verminderung des Gewichts iſt. Aus dieſer Vorſtellungsart erklären ſich alle obige Phänomene ganz leicht, wenn man annimmt, daß die Kalke der edlen Metalle und des Queckſilbers weniger Verwandtſchaft mit dem ſauren Grundſtoffe haben, als andere Metallkalke, bey denen der Kohlenſtoff erſt als Zwiſchenmittel wirken muß, um ſie davon zu befreyen.

Reduktionszirkel, Theilungszirkel. Dieſer iſt zweyerley: Als mit einem unbeweglichen, und mit einem beweglichen Kopf.

1) **Der unbewegliche** heißt derjenige, deſſen Kopf feſte iſt, und unten u. oben Spitzen hat, ſo noch eine alte Art iſt. Er wird gebraucht, um eine Linie zu theilen, und eine Fläche aus dem Kleinen in das Große, und aus dem Großen in das Kleine zu reduciren. Man hat von dergleichen Arten einige, wodurch man eine Linie in zwey, einige in drey, vier, fünf und mehr Theile theilen, oder eine Fläche um ſo viel größer oder kleiner machen kann.

2) **Der bewegliche** heißt derjenige, deſſen Kopf verſchoben wird, und dieſer iſt mehr im Gebrauch, als vorher gehender, auch viel akkurater, eine Linie in gewiſſe Theile zu theilen, oder eine Figur aus dem Kleinen in das Große, und aus dem Großen in das Kleine zu bringen. Er beſteht aus zweyen gleichen Schenkeln, davon ein jeder mit zweyen ſtählernen Füßen verſehen iſt. Dieſe Schenkel ſind ausgehölet, damit ihr beweglicher Kopf darinnen gehen möge, in deren Mitte eine Schraube iſt, womit die Schenkel feſt zuſammen gehalten, und in unterſchiedliche Gegenden der bezeichneten Theilung mit einem Mütterlein geſchraubt werden, nachdem man eine Linie in viele oder wenige Theile theilen, oder eine Figur groß oder klein haben will.

Reduktor des Herrn Hagens, ſiehe Hagenſcher Reduktor.

Reduktor des Rückgrades, Reductor ſpinae torſi, (Wundarzt) iſt eine, um die widernatürliche Krümmung des Rückgrades wieder zu heben, beſtimmte zuſammen geſetzte Maſchine.

Ree, alſo heißen die Seegelſtangen.

Ree iſt gebraſſet, (Schiffbauk.) heißt ſo viel, als man hat die Ree, vermittelſt der Braſſen, nach dem Winde gerichtet.

Reeband, (Schifffahrt) ſ. Beſchlageleinen. Jac.

Reeleiſte, Raaleiſte, Raaholz, (Schiffbau) iſt eigentlich derjenige Theil der Bordleiſte, welcher in der Kuhl, das heißt, zwiſchen Bank und Schanz, oder den Gillungen, den Bord, oder oberſten Rand des Schiffes einfaßt.

Reen, (Landwirthſch.) ſ. Rain. Jac.

Reeſter, ein Theil des Ackerhakens, ſ. Hackbrett.

Reetanken, Reetſchallen, heißt ein mit Riet- Reet- oder Schilfrohrwurzeln wohl befeſtigtes und durchgewachſenes Deichufer. Dies macht gleichſam der Anker oder die Sicherheit des Deiches aus; es wehret gewiſſermaaßen dem Abbruche, erhöhet das Ufer oder Watt, und macht, daß die Fluthen, ohne eine erhebliche und ſchädliche Bewegung ſanft darüber hinweg gehen.

Reetfiemen oder **Diemen**. Holl. My'en, Vim, Hoep-Schelven, ſind Haufen oder Schober von Reet- und trocken oder reif gewordenem Schilfe, arundo, welches in Menge auf den, von oftmaligen Fluthen benetzten, Vorländern und Sanden, ſowohl zur Erhaltung und Sicherheit derſelben, als auch zum Verkauf und Verbrauch, alſo auf eine ſehr vortheilhafte Art, wächſt. Jede Fieme wird gemeiniglich zu 100 Schoofen oder Bunden, jedes einen Fuß dick, gerechnet. Man theilt dies Gewächs in Eis- und Laubreet ein. Mit erſterem, welches daher den Namen hat, weil es im Winter beym Froſte über dem Eiſe abgemähet oder vielmehr abgehauen wird, werden in den Marſchen ſowohl Deiche als Dächer gedeckt. Hiezu pflegen nur gar zu gewöhnlich die daſelbſt wohnende Landleute dieſes ihr Produkt in obigen Haufen an die Deiche zu bringen, und daſelbſt oft lange, bis zum Verkauf, oder Verbrauch, zu verwahren. Allein man ſieht gar leicht, was für einen erheblichen Nachtheil dieſes den Deichen bringen muß, die doch billig frey, und ohne alle fremde Körper an denſelben liegen ſollten. Nicht zu gedenken, daß die zur Zeit der Noth auf den Deichen anzuordnende Gegenwehr und Communikation oft gar ſehr darunter leidet; ſo verderben dergleichen Fiemen auch den Deich zuletzt von Grunde aus, die ſo nöthige, feſte und dichte Narbe oder ſonſtige Bekleidung verfault darunter, und dagegen ſtellen ſich Maulwürfe, Fiſchottern und dergleichen ungebetene Gäſte darunter ein, die den Deich gar aushöhlen. In den holländiſchen Deicherdnungen ſind daher auch beſonders alle dergleichen Aufbewahrun-

gen an den Deichen bey einer namhaften Strafe verboten.

Reetpacken, oder auch Pethen, sind die dicken, knolligten Wurzeln des Schilfrohrs, Calami palustris. Diese werden aus den neu geschlossenen, oder aufgeworfenen Kleygräben, oder wo sie in den Marschen sonst am besten zu finden, aufgesucht, in Enden eines Fußes lang, oder auch noch kürzer geschnitten, und zur Herbstzeit, oder auch im Frühjahre, in schräge, auf dem kahlen thonigten **Vorlande** oder **Watte**, mit einem etwas dicken Stocke gemachte Löcher, geschoben, oder auch überhaupt nur in kleineren Stücken daselbst gesäet und eingetreten. Wenn sie hernach ausschlagen und aufschießen, wurzeln sie nach allen Seiten durch einander, und befestigen und erhöhen dadurch einen solchen Vorgrund vor den Deichen, auf eine überaus vortheilhafte und wohlfeile Art.

Reetpile, so heißen die jungen Reetsprossen, welche im Frühjahre aus den im Herbste vorher auf den schlammigen, fetten und kahlen Vorlande, oder Watte, eingesteckt, oder auch wohl nur eingesäet und eingetreten gewordenen **Reetpacken**, mit scharfen Spitzen, wie etwa Spargel, hervorkommen. S. davon Reetpacken, Reetanker. Eine so gute und nutzbare Speise diese zarten Reetsprossen auch, vornehmlich den jungen Pferden, geben, so sehr nachtheilig ist es für die Ufer, sie dazu her zugeben und auszustechen. Sind die **Reetpilen** nur zwey Jahr hinter einander gestochen worden, so verfaulen die alten Reetwurzeln, das damit bepflanzte Ufer wird locker, und geht oft gar dadurch verloren, wobey der Verlust des Reets, so beträchtlich er auch ist, dennoch der geringste bleibt. Es muß aber nicht allein aus obiger Ursache keinem erlaubt werden, diese Reetsprossen, in solchen Gegenden, unter irgend einem Vorwand zu stechen; sondern es ist auch überhaupt dabey sorgfältig dahin zu sehen, daß der junge Reetanker nicht von Menschen noch Vieh zertreten, und in seinem so nützlichen Wachsthum gestöret werde, besonders wenn er noch nicht ausgeblühet hat.

Reetschüttungen, (Wasserbau) s. Schüttungen.

Refactie, (Handlung) so viel als Fusti.

Refeniren, s. Rafiniren. Jac.

Refin, **Refino**, heißt bey einigen Kaufleuten so viel, als sehr fein. Insonderheit wird dieses Wort gebraucht 1) bey dem Wollhandel, vornehmlich mit spanischer Wolle, wo die feinste Gattung von dieser Waare, vorzüglich diejenige, welche man die erste Wolle nennt, mit diesem Namen belegt, und der Ort, wo sie her ist, hinzu gesetzt zu werden pflegt, z. E. Refin oder Refino Segoviana, Villecastina ꝛc. 2) Bey dem Zeughandel, wo man die sehr feinen Zeuge, so aus der feinsten Wolle, Seide ꝛc. gemacht sind, also zu nennen pflegt. Andere gebrauchen anstatt dieser Wörter das Wort **Superfein**.

Reflectionswinkel, (Optikus) ist ein spitzer, oder rechter Winkel, den der zurück prallende Strahl mit dem Spiegel, oder der geraden Linie macht, die den erhabenen oder hohlen Spiegel in dem Reflectionspunkte berührt.

Reflectirendes Newtonisches Vergrößerungsglas, (Optikus) s. Vergrößerungsglas. Jac.

Reflectirende Teleskope. (Geschichte.) Den glücklichen Einfall, ein reflectirendes Teleskop zu machen, hatte ein Engländer, **Jakob Gregory**, der auf diese wichtige Erfindung beym Nachsinnen fiel, wie eine, im Grunde nicht viel bedeutende, Unbequemlichkeit bey sphärischen Linsengläsern könnte gehoben werden. Doch war die Art, wie er seinen Entwurf ausführen wollte, so beschaffen, daß er niemals zur Vollkommenheit gebracht oder brauchbar werden konnte. Er bemerkte, daß durch ein sphärisches Linsenglas das Bild einer auf die Axe senkrecht stehenden ebenen Figur nicht wieder eben, sondern gekrümmt, und zwar gegen das Glas hohl, seyn wird; und daß, wenn das Bild eben seyn soll, die Flächen des Glases nach der Figur eines Kegelschnitts geschliffen seyn müssen. Daß es nicht angehen würde, den Gläsern solche Gestalt zu geben, wußte er aus den mißlungenen Versuchen älterer Künstler; aber er dachte, wie wohl irrig, daß es leichter seyn möchte, einen metallenen Spiegel nach der Figur eines Kegelschnitts zu schleifen und zu poliren, und folgends ein Bild durch zurück geworfenes Licht zu erhalten. In diesen Gedanken schlug er ein Teleskop mit zwey metallenen Spiegeln vor. Einer der Spiegel, der hinten in die Röhre kommen sollte, war parabelförmig, und sollte die Strahlen, welche von jedem Punkte des Gegenstandes herkamen, wieder in einen Punkt vereinigen. In der Axe dieses Spiegels ward der Mittelpunkt eines kleinern elliptischen Spiegels gesetzt, der jene Strahlen zurück senden, und ein Bild des Gegenstandes nicht weit vor dem großen paraboliſchen Spiegel entwerfen sollte. Dieser letztere war in der Mitte durchbohrt, um ein schickliches Augenglas daselbst anzubringen, dadurch man das Bild, wie in einem gewöhnlichen Fernrohre, betrachten könnte. Wenn es gleich mit der Krümmung der Bilder ebener Gegenstände durch sphärische Gläser seine Richtigkeit hat, so ist der daraus entstehende Fehler doch unmerklich, weil die Flächen der Gläser nur sehr kleine Kugelstücken sind. Außerdem fand man es nicht leichter, einem Spiegel eine paraboliſche oder elliptische Gestalt zu geben, als einem Glase. In der That brachte auch Gregory sein Teleskop niemals zu einiger Vollkommenheit. Denn er selbst machte auf mechanische Geschicklichkeit keinen Anspruch, und schlug die Sache nur andern zur Ausführung vor. Er hatte zwar einen sphärischen metallenen Objektivspiegel, und sowohl einen kleinen hohlen als erhabenen Spiegel, von Reives und Cox geschliffen, bekommen; weil sie aber nicht gut polirt waren, machte er nur unvollkommene Versuche damit, ohne sie einmal in eine Röhre zu fassen. Aus Unmuth, daß er keinen paraboliſchen Spiegel bekommen konnte, und weil der andere, damit er die Probe machte, nicht gut polirt war, gab er den Gedanken, solche Teleskope in Gang zu bringen, ganz auf. Sir Isaak Newton aber, der Gregorys angebliche Verbesserungen durch paraboliſche und elliptische Spiegel fahren ließ, behielt seinen Gedanken, statt der Brechung

lieber die Zurückwerfung zu gebrauchen, bey, begnügte sich mit sphärischen Spiegeln, und brachte also sein wirklich bewundernswürdiges Teleskop hervor. Dr. Hooke verfertigte ein reflectirendes Teleskop, davon der große Spiegel durchbohrt war, dergestalt, daß der Beobachter gerade auf den Gegenstand hin sieht. Es ward der königlichen Gesellschaft den 5ten Febr. 1674 vorgezeigt. Bey dieser Gelegenheit wurde erinnert, daß diese Einrichtung zu allererst vom Mersennus vorgeschlagen, und darauf vom Gregory aufs neue empfohlen, aber, so viel man wüßte, von Niemanden vor Dr. Hooke wirklich ins Werk gerichtet worden wäre. Eine Beschreibung dieses Werkzeuges findet man in den von Derham heraus gegebenen Versuchen des Dr. Hooke S. 269.

Reformirter Officier, ist derjenige, dessen Charge supprimirt oder abgeschafft worden, jedoch oftmals bey dem Regiment bleibt, aber ohne Commando, und nur halbe, oder außer dem Quartier, keine Gage bekömmt.

Refosco, ein guter Wein, der im Görzer Gebiet erzeugt, und besonders nach Krain und Kärnthen verfahren wird.

Refractionswinkel, s. Brechungswinkel.

Refraichirungsquartiere, heißen diejenigen Quartiere, darein die Soldaten gehen, um sich nach einem beschwerlichen Marsche oder harten Belagerung wieder zu erholen und auszuruhen.

Refs, sind Klippen und Sandbänke, die vor den Küsten liegen.

Regelmäßiger Bergkrystall, einzelner Bergkrystall, Ellippopachystyla Hilii. Dieser Bergkrystall findet sich am häufigsten, am schönsten und größten in den Höhlen der schweizerischen und savoyischen Eisgebürge, und ist überhaupt die gemeinste Art. Er besteht aus einer Eckſäule, die sechs gleiche Seitenflächen, und ihrer ganzen Länge nach von dem gleichen Durchmesser, und an ihrem einen Ende eine Pyramide von sechs Seitenflächen hat; die Grundfläche der Pyramide hat mit der Grundfläche der Eckſäule den gleichen Innhalt, und die andere Pyramide sitzt gemeiniglich in dem Steine fest, auf welchem der Krystall fest gewachsen ist. Man findet ihn immer desto schöner und vollkommener, je kälter die Höhlen, und je höher die Gebürge sind, in welchen er bricht, niemalen bey feuerspeyenden Bergen, und unter ihren Produkten, als wo es die größte Wahrscheinlichkeit ist, daß ihn die Gewalt des Feuers und der Luft losgerissen und ausgespien hat, immer gangweise und in Geschieben und Nestern, und niemalen in Flötzen. Seine Geburtsstätte macht es schon wahrscheinlich, daß er durch die nasse Krystallisation, wie die meisten Salze, entstanden ist, und dieser seine Gestalt zu danken hat; die ewige Kälte der schweizerischen und savoyischen Krystallgruben, die Natur der Steine, aus welchen der Krystall am gewöhnlichsten entspringt; das Wasser, das durch die Ritzen der Krystallhöhlen dringt und beständig mit Kieselerde geschwängert ist; die Körper, die der Krystall so oft in sich geschlossen hat; die Eindrücke, die man offenbar in zunächst liegenden Kieseln oder Krystallen auf ihrer Oberfläche bemerkt; das Durchwachsen eines Krystalls durch den andern, selbst die so oft beobachtete, allmählig zunehmende Klarheit der Krystalle an der Grundfläche nach der Spitze zu, zeigen einen ehemaligen weichen Zustand des Krystalls, eine Uebereinstimmung mit der Bildung der Salzkrystalle, und eine ähnliche Füllung aus Wasser so deutlich an, daß man seinen Sinnen widersprechen müßte, wenn man einer andern Kraft in der Natur einen größern Antheil an der Erzeugung des Bergkrystalls zuschreiben wollte. Dieser Bergkrystall ist eine der reinsten Kieselarten, zuweilen führt er etwas Kalkerde oder auch Eisentheilchen mit sich, mannichmal ist er sehr splitterigt. Den schlechten kann man mit Vortheil zum Glasmachen, und wo man sich sonsten des Quarzes bedient, gebrauchen. Die kleinen, welche viel Feuer und Härte haben, schleift man mit Schmirgel auf der bleyernen Scheibe, und mit Trippel auf der zinnernen, faßt sie, wie die ächten Steine, mit einer Silberfolie, oder setzt sie auch in schwarz gefärbte Kasten, und verkauft sie für Diamanten oder weiße Topasen; aus den großen macht man Siegelsteine und allerley Gefässe, Schaalen, Becher, Kronleuchter, Dosen, Uhrgehäuse und dergleichen. Nur Schade, daß diese Arbeiten, theils wegen der Seltenheit des reinen, klaren Krystalls, theils wegen seiner schweren Bearbeitung splittern und sehr kostbar sind. Die Krystallhändler in der Schweiz theilen sie gemeiniglich in drey Sorten: In das Maylandische Gut, darunter verstehen sie die recht klaren Krystallen, von welchen sie das Pfund zu zwey Gulden verkaufen; in das **Freyburger Gut**, welches zu Waldkirch, zwey Stunden von Freyburg, zu Stock- und Hemdeknöpfen verarbeitet wird, und kleiner und trüber ist, und in **Rothan, Rotan** oder **Rottam**, die schlechteste und wohlfeilste Sorte. Der hohle Ton, den gewisse Arten von sich geben, wenn man mit einem harten Körper daran schlägt, und der schimmernde Quarz, den man häufig in langen Adern ausgedehnt, oder von dem Geisbergerstein losgerissen findet, giebt den Krystallgräbern in der Schweiz und in Savoyen Anzeigen auf neue Gruben; sie lassen sich dann an den nackensten, steilsten Felsen mit Seilen hinan ziehen, bohren Löcher darein, füllen diese Löcher mit Schießpulver an, hängen eine angezündete Lunte darüber, und lassen sich dann wieder herunter.

Regelmäßiger Durchgang, (Musikus) siehe Durchgang.

Regenberkan, s. Berkan. Jac.

Regenbogenschüßlein, Asteriſci Apollinis, guttulae, patellae iridis, Sternschoß, sind eine Art alter goldener Münzen, die etwas dick formirt, flach ausgehöhlt, und wie eine kleine Schüssel gestaltet sind. Es zeigen sich auf den mehrsten derselben einige seltsame, etwas unkenntliche, mit grober Hand und im groben Geschmack ausgedruckte Figuren.

Regendach, (Bautunst) s. Regenschauer. Jac.

Regenelektrometer, Hyetoelektrometrum, ist ein isolirtes Gefäß, das den Regen auffängt, und durch ein damit

damit verbundenes, gewöhnliches Elektrometer die Stärke und Beschaffenheit seiner Elektricität anzeigt. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß man eine solche Veranstaltung leicht erfinden, und ihr nach Gefallen verschiedene Einrichtungen geben kann, z. B. wenn man ein gewöhnliches Regenmaaß auf Glasfüße stellt, und ein empfindliches Korkkugelelektrometer daran hängt, ꝛc.

Regenfeuer. * Man nimmt Sägespäne vier Theile, ganzes Pulver zwey Theile, Schwefel drey Theile, Salpeter zwölf Theile.

Regenhut, s. Schaudhut. Jac.

Regenhütte, s. Schauer. Jac.

Regenkugel zum Wasser. (Feuerwerk.) Man macht einen kalten geschmelzten Zeug, läßt ganz dünnen Leim warm werden, gießt so viel unter die zart geriebene Materie, daß man einen starken Teig davon macht, macht dann Kugeln daraus, so groß als Bohnen, welgert sie in Staubpulver, und läßt sie trocken werden; unterdessen macht man einen papiernen Zünder, von einer achtlöthigen Raquetenhülse, schlägt Zünderzeug eines Zolls hoch in die Hülse, verzieht sie unter dem Zünder, daß ein Loch in der Hülse zum Schlage bleibt, und füllt sie vollends mit Kornpulver so hoch aus, daß, wenn die Hülse auf dem Boden der Kugel offen steht, sie mit dem Gewölbe oben durch den Deckel reiche, hernach verzieht man sie unten, dann bohrt man über dem Gebäude des Schlages unten im Zünderzeuge, auf das Kreuz, vier Zündlöcher, und räumt sie mit Pulver ein. Ist der Zünder fertig, und die Feuerputzen trocken, so mischt man Korn- und Staubpulver unter einander, schüttet erst eine Hand voll solches Pulver in die Kugel, dann setzt man den Zünder in die Mitte der Kugel, mengt einen großen Theil der schwarzen Kugeln um den Zünder herum, und mischt Pulver, wechselsweise aber Feuerputzen darunter, bis die Kugel voll ist. Nach diesem verdeckt man oben gleich die Kugel mit Pulver, leimt den Deckel auf die Kugel, daß der Zünder mit der Mündung durch den Deckel reiche, dann umleimt man die Kugel mit guter Leinwand, und läßt sie trocken werden, endlich taucht man sie in Harz oder Pech, und drückt unten eine starke Filzscheibe an, wenn die Mündung der Kugel vorwärts geladen wird, wenn aber der Zünder auf die Kammer des Böllers geladen wird, so muß die Filzscheibe auf den Deckel gemacht werden. Man kann auch Kugeln mit umlaufenden Stäben, welche auf dem Wasser in der Luft herum wie ein Teller laufen, und das Feuer um sich werfen, füllen, und sie folgendermaaßen bereiten: Man schlägt in eine dreylöthige Hülse 2 Loth hoch Stabzeug, verzieht die Hülse, füllt anderthalb Zoll hoch einen Schlag mit Pirschpulver, verzieht und verbindet sie, bohrt aber von unten, wo sie verbunden, im Schlag ein Loch, schlägt dann wieder eine Hülse zwey Zoll hoch, schneidet solche über dem Zeuge fein gleich, bestreicht sie mit Leim, und stößt den andern Theil des Schlages, wo das Loch hinein gebohrt, in die Hülse, daß also ein Stab 6 Zoll hoch lang werde. Hierauf müssen die Gewölbe verzogen und abgeschnitten werden, damit sie nicht zu lang in der Kugel sind. Dann bohrt man unten an dem Gebäude, an einer Seite, ein Loch, und an der andern wieder eins, räumt darauf wohl ein, und feuert diese zwey Zündlöcher mit baumwollener Luder auf Terpenthin an, und setzt die Schwärmer, wie in die Schwärmkugeln. Bey den Wasserkugeln aus den Mörsern läßt man eine Kugel drehen, setzt einen guten Wasserkugelzeug hinein, schneidet an den Seiten von oben bis unten Kimmen ins Holz, und leimt Schläge hinein. Bey den Kugeln mit eisernen Schlägen und bleyernen Granaten nimmt man eine Kugelforme, so groß man sie haben kann, gießt Bley hinein, aber wieder heraus, so findet man kleine hohle Granatkugeln, welche man mit gutem frischem Pulver füllt, und läßt dann, nach Proportion der Granaten, kleine Zündröhren drehen, die nicht weiter als ein Bindfaden seyn dürfen, füllt sie mit Mehlpulver an, und schneidet sie ab, je nachdem die Granate geschwind oder langsam schlagen soll; hernach stößt man die Zündröhren so in die Granate, daß der Kopf gleich auf der Granate offen zu stehen kömmt, und umwindet die Brandröhre mit Werg in Leim gefeuchtet, verstreicht ferner den Ritz um sie her, und macht dann einen geschmelzten Zeug, wie den Regenkugeln, knätet geschnittenes Werg darein, und überzieht diese Granaten eines Messerrückens dick um und um, doch so, daß die Brandröhre frey gelassen werde; endlich wälzt man solche Kugeln in Pulverstaub, läßt sie trocken werden, füllt sie in die Kugel um die Brandröhre mit verkehrten Mündungen, und verfertiget die Kugeln, wie sichs gehört.

Regenmaaß der Mannheimer meteorologischen Societät. Dieses bestehet aus einem, oben offnen, Kasten, der das Wasser auffangt, und durch eine Röhre erst in ein Behältniß, und denn nach Gefallen in das eigentliche Gemaß, das im Kabinet steht, leitet. Es ist auch eine Vorrichtung zu Aufthauung und Abmessung des Schnees und Hagels dabey angebracht.

Regenmaschine, (Mechanikus) eine, von Howarth erfundene, Maschine. Sie bestehet aus einer Pumpe, wodurch das Wasser aus einem großen, auf Rollen stehenden, Kasten von Blech in einen zweyten kleinern, in einer ziemlichen Höhe befestigten, Kasten, dessen Boden durchlöchert ist, getrieben wird; hier fällt das Wasser aus dem obern in den untern Kasten, und reiniget auf diese Art die Luft in den Gefängnissen, von den in ihr hangenden faulen Theilchen.

Regenmesser, Herrmannischer, siehe Herrmanns Regenmesser.

Regenrock, (Schneider) s. Regenkleid. Jac.

Regenschirm, ein aus Wachstuch, Leinwand und dergl. ausgespannter Abschnitt von einer Kugelfläche, so sich, vermittelst an einem Stabe angebrachter Federn, ausspannen, auch wieder zusammen legen läßt. Er wird gebraucht, um uns im Regen zu decken. Er wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts, vermuthlich in Italien, erfunden.

Regenſpurger Pfund ſchwarze Münze, eine Rechnungsmünze, davon $3\frac{1}{17}$ einen Thaler in Regenſpurg und Bayern machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr., gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold $60\frac{11}{17}$, Silber $4\frac{4}{17}$. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt 3 thlr. 6 gr. 1. $\frac{1}{2}$ pf. 21 Stück ſchwarze Schillinge machen ein Pfund. $6\frac{1}{2}$ gegenwärtige, machen circa einen ehemaligen aus, davon 41 Stück ein Regenſpurger Pfund wirklich wogen.

Regenſpurger ſchwarze Heller, eine Rechnungsmünze, davon 630 einen Thaler machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 149058, Silber 10080. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt $\frac{1}{21}$ pf.

Regenſpurger ſchwarze Schillinge, ſiehe ſchwarze Schillinge.

Regenſpurger weiſſe Heller, eine Rechnungsmünze, davon 720 einen Thaler machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Piſtolen à 6 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 170352, Silber 11520. Ihr Werth in Piſtolen à 5 rthlr. iſt $\frac{1}{3}$ pf.

Regentuch, ſ. Zeger. Jac.

Regie, heißt die Direction oder Verwaltung eines Handels, der als ein Finanzunternehmen getrieben wird; z. E. die Regie zu Berlin.

Regimentere, heißen im Preußiſchen die Meiſter und Aufſeher der Nutzholzſchläger und Flöſſer.

Regimentgaſſe, (Soldatenſtand) ſ. Gaſſe.

Regimentsleine, (Kriegskunſt) Abſteckleine.

Regimentsſchuldheiß, (Soldat) der Auditeur in Oberdeutſchland.

Regimentsſtücke, (Artillerie.) Dieſe haben 14, 16 bis 18 Kaliber zur Länge, und ſchießen dreypfündige Kugeln. Ein jedes wiegt 4 Zentner 80 Pfund. Zu einem Schuß rechnet man $1\frac{1}{2}$ Pf. Pulver, folglich für 100 Schüße $1\frac{1}{2}$ Zentner Pulver und 3 Zentner Kugeln. Zu Fortſchaffung des Stückes ſelbſt gehören drey, und zu deſſen Munition zwey Pferde. Es wird von einem Kanonierer und zwey Handlangern bedienet. Die Vergleichung der Länge verſchiedener Regimentsſtücke zeigt folgendes Täflein:

	Caliber-Länge.	Stärke des Metalls bey dem Zündloche im Caliber der Kugel.
Preußen	14	$\frac{1}{4}$
Oeſterreich	16	$\frac{13}{16}$
Frankreich	18	$\frac{77}{96}$
England	14	$\frac{2}{1}$
Sachſen	16	$\frac{3}{4}$

Die Regimentsſtücke, welche vier Pfund ſchießen, werden ſchwediſche Kanonen genannt.

Regiſter, (Flügelmacher) ſ. Scheiben. Jac.

Regiſter, (Mauer) ſind in den Feuermauern die von Eiſenblech verfertigten Vorſchieber, welche, wenn die Feuermauer brennt, eingeſchoben werden.

Regiſter, Einlegen das, (Bergwerk) ſ. Einlegen das Regiſter. Jac.

Regiſtertitel, beſtehet aus Bergwerken in der Zeche, Namen und Lehn.

Regiſtriren, heißt bey den Kaufleuten ihre Briefſchaften und Documente in Ordnung bringen, und an ihre gewiſſe Stelle legen.

Reglise, Paſta, (Apotheker) dieſe beſtehet aus Zucker und Schleim. Man verfertigt die braune Reglise oder Pâté de Reglisſe (Paſta Liquiritiae) indem man 4 Unzen recht rein geſchälte und fein zerſchnittene Lakritzwurzeln mit ohngefahr 4 bis 5 Pfunden Waſſer infundirt und 24 Stunden ſtehen läßt. Dieſe Infuſion ſeihet man klar durch und löſt darinn zuerſt über Feuer 2 Pfund auserleſenes, klares und geſtoßenes arabiſches Gummi auf, und ſobald dieſe Auflöſung geſchehen, läßt man eben ſo viel geſtoßenen feinen Zucker darinn zergehen. Man drückt alsdenn dieſe Miſchung durch neuen ausgewaſchenen Flanell durch, und ſetzt ſie in einer ganz reinen Pfanne über ſehr gelindes Feuer. Dieſes richtet man gern ſo ein, daß es blos die eine Seite der Pfanne trifft, weil man dadurch den Vortheil erhält, daß ſich die dicke ſchäumige Haut, welche die Oberfläche bald überzieht, ſich auf der entgegen geſetzten Seite um deſto ſtärker und feſter anſetzt, und der Schleim bey geendeter Arbeit ganz klar abgegoſſen werden kann. Alle Bewegung muß hierbey gänzlich verhütet werden. Wenn die Maſſe nun ſo weit abgeraucht iſt, daß etwas mit einem Spadel heraus genommen an der flachen Hand nicht mehr anklebt, ſo gießt man das Klare in blecherne, mit Oel ausgeſtrichene, Formen aus. Dieſe werden an einen warmen Ort, oder in einen warmen Stubenofen geſetzt, und täglich einmal ſo lange umgekehrt, bis ſie die rechte Harte erhalten haben, da man ſie denn mit einer Scheere in kleinere Stücke zertheilt. Die Bereitung der weißen Reglise oder Pâté de Guimauve (Paſta Altheae) geht von dieſer in etwas ab. Statt der Lakritzwurzel nimmt man geſchälte Altheewurzeln. Wenn die Auflöſung des Gummi und Zuckers geſchehen, dieſelbe durchgeſeihet und über Feuer ſchon etwas abgeraucht worden, miſcht man das Weiße von 6 Eyern, welche man mit einer Unze Oranienwaſſer zu Schaum geſchlagen, mit einem reinen hölzernen Agitatel unter die Maſſe. Da von dieſer Bewegung die weiße Farbe der Reglise abhängt, indem ſie dadurch faſt ganz in einen Schaum verwandelt wird, ſo muß dieſelbe ununterbrochen, bis zur vorher angezeigten Conſiſtenz, fortgeſetzt werden. Hierdurch wird zugleich das Abrauchen befördert und das Anbrennen verhindert. Dieſe Maſſe wird alsdenn in Formen, oder auf ein Blech, welches mit Puder beſtreuet

bestreuet worden, gegessen, und, nachdem es wenige Tage an einem warmen Orte gestanden, in Stücke zerschnitten.

Regniers Sicherheitsflinte, s. Flinte des Herrn Regnier.

Regny, s. Regnie. Jac.

Regulairer Durchgang, (Musikus) siehe Durchgang.

Regulairer Schlag, (Forstw.) heißt derjenige, welcher eine gleichseitige, oder doch wenigstens rechtwinklichte Figur hat.

Regulator, Walzenrichter. (Bleyarbeiter.) Man nennt also das Rüstzeug des Streckwerks, welches dem Drucke der Tafeln, die man streckt, die Richtung giebt, damit sie auf der einen Seite nicht mehr gedrückt werden, als auf der andern. Er bestehet aus einem starken Lasttragebalken, aus einer Walze, aus vier eisernen Saulen, aus mehreren Reifen oder Krägen, aus einer Schraube ohne Ende, aus zwey eisernen Gabeln, durch welche die Reifen und die Walze getragen werden, und aus einem Gewichte oder Last, welche man herunter zieht, und welche alle Stücke des Regulators auf einmal heraufhebt.

Rehde, fr. Rade, ital. Rada, eine nicht gar tiefe Gegend des Meeres ohnweit dem Ufer, wo ein guter Ackergrund ist, und die Schiffe sicher und bequem liegen können (fr. être à l'ancre), daß sie in den Hafen einlaufen, oder ihre Reise weiter fortsetzen. Eine gesunde Rehde, fr. une bonne rade, une rade saine, heißt bey den Seefahrenden, eine vorzüglich sichere Rehde mit reinem Grunde, und ohne Klippen, wo die Schiffe für Stürme, wenigstens einigermaaßen, gedeckt sind. Eine geschlossene Rehde, fr. une rade formée, liegt unter den Kanonen einer nahen Festung. Eine offne Rhede aber, fr. rade foraine, liegt jedermann nach Belieben offen, ohne von der Landseite etwas zu befürchten zu haben, noch dem Geschütze irgend einer Festung ausgesetzt zu seyn.

Rehbagen, s. Hagenwild. Jac.

Rehnen, (Jäger) s. Rahmen. Jac.

Rei, s. Ree. Jac.

Reibbohrer, (Uhrmacher) ein ahlförmiges Instrument, um gebohrte Löcher damit weiter auszureiben. Sie sind fünfeckigt und dienen auch, um Drillbohrer, Durchschläge und dergleichen daraus zu machen. Um als Reibbohrer gebraucht zu werden, erhalten sie Hefte. Das Dutzend kostet 30 bis 40 Kreuzer.

Reibe, (Klempner) s. Reibeisen. Jac.

Reibebrett, (Blaufarbenwerk) dieses ist 12 Fuß lang, 4 Zoll breit, und an den Seiten mit 3 Zoll hohen Leisten versehen, und aus hartem und trocknem Holze gemacht. Man reibt darauf mit einer hölzernen Walze, von anderthalb Fuß Länge und vier Zoll Dicke, die Farbe.

Reiben, diese Operation, welche nichts anders, als eine mechanische Theilung der Körper ist, wird in Mörsern auf Reibsteinen und durch Mühlen verrichtet.

Reiben, heißt bey den Köchen dasjenige, so man an das Essen braucht, und auf dem Reibeisen vorher klein zermalmen, als Meerrettig, Semmel, Brodt, Rinden u. dergleichen, oder auch in dem Reibasche etwas klein machen; als Brunnenkresse u. dergl.

Reiben der Maschinen, s. Friction.

Reiben, Einreiben, Friction, (Wundarzt) dies ist eine dem Körper angebrachte Handoperation, welche darinn besteht, daß man die Hand, oder einen fremden weichen Körper über einen Theil hin und her bewegt, und entweder trocken mit bloßer Hand, mit leinenen Tüchern, welche trocken, warm, oder mit einem Räucherpulver durchräuchert sind; oder naß im Bade, oder mit Oel, oder andern flüßigen Dingen geschiehet. Auch versteht man hierunter, wenn das mit Fett vermischte Queckſilber, vermittelst der Einreibung, den Theilen des Körpers zugeführet wird, welches entweder nur die venerische oder eine andre allgemeine oder örtliche hartnäckige Krankheit zu heilen, geschiehet.

Reiber der Elektrisirmaschine, s. Reibzeug.

Reibholz, (Landwirthschaft) s. Reibescheit. Jac.

Reibhölzer, Leiter. (Schiffbau.) Dies sind an die Außenseite des Schiffs angepaßte, und über den Barkhölzern eingeschnittene starke Leisten, die vom zweyten Bartholz bis zum Dolbord reichen, und mit der Außenseite der Top-Auflangen einerley Belauf haben. Man legt ihrer fünf auf jede Seite; sie dienen zum Schutz der Planken, wenn man Wasserfasser oder Rollpferde heißt (hißt). Sie werden auf jedem Bartholz mit zwey Nägeln geheftet. Auf kleinern Schiffen, wo man sie auch Schlitten nennt, sind sie ganz los, und werden nur dann aufgelegt, wenn man eben etwas heißen (hissen) will, und nachher gleich wieder getragen.

Reibschaale, (Probierk.) eine runde flache Schaale von Stein, z. B. Serpentinstein, in welchem man zerreibliche Körper zu Pulver macht; es giebt auch eiserne und gläserne.

Reibscheit, Reitscheit, heißt in Oesterreich das Queerscheit am hintersten Ende der Deichsel, welches macht, daß die Deichsel am Wagen gerade stehen bleibt.

Reibung, (Mechanikus) s. Friction.

Reibzeug der Elektrisirmaschine, Reiber, Kissen, diesen Namen führt derjenige Körper, mit dem man einen Nichtleiter reibt, um die ursprüngliche Elektricität in ihm zu erregen.

Reibzeug, elektrisches, des Herrn Anton Gonan. Man nehme eine Kapsel ohne Deckel und etwa 2 Linien tief. Die Ränder derselben müssen so glatt und eben abgedreht seyn, daß, wenn man sie auf die Glasscheibe setzt, sie dieselbe so genau berühren, als wenn sie daran geleimt wären. Aus dieser Kapsel lasse man eine Röhre zum Einfüllen des Queckſilbers heraus gehen, die etwa zweymal so hoch ist, als die Höhe der Kapsel, und die sich in eine Art von ledernen Beutel endigt, welchen man mit einer Schnur zuziehen kann, um das Queckſilber darinn zu verwahren. Auch kann man noch einen metalenen,

lenen, nicht hervor springenden Stift in der Kapsel befestigen, um die Elektrizität mittelst einer daran gehängten Kette nach andern beliebigen Stellen zu leiten. Wenn nun alles dies so vorgerichtet ist, so fülle man den Beutel mit Queckſilber und unterbinde ihn mit der Schnur; die Kapsel bringe man, so wie die drey übrigen, auf gewöhnliche Art an die Glasscheibe an, und drücke sie so ſtark gegen dieſelbe, daß die Rander allenthalben aufs genaueſte daran liegen. Nun ziehe man die Schnur auf und laſſe das Queckſilber in die Kapsel hinab laufen, so daß nicht blos dieſe, ſondern auch die Röhre bis an den Beutel damit angefüllt werde; zu welcher Abſicht also der Beutel geräumig genug ſeyn muß. Sobald dieſes geſchehen, iſt die Maſchine im Stande, ihre Dienſte zu thun. Daß auch die Röhre, die übrigens eine ohngefähr ſenkrechte Stellung haben muß, bis eben an mit Queckſilber gefüllt ſey, hat zur Urſache, daß dadurch das Queckſilber mit deſto größer Gewalt an die Scheibe gedrückt werden ſoll. Man weiß nämlich, daß die flüßigen Körper im Verhältniß ihrer Höhen auf ihre Grundflächen drücken; je höher alſo das Queckſilber in der Röhre ſteht, deſto beträchtlicher wird auch der Druck ſeyn, den es gegen die Glasſcheibe äußert. Die Urſache, warum die Kapsel nicht über 2 Linien tief ſeyn ſoll, iſt einmal die Erſparung des Queckſilbers und dann, um ſolches ſo viel als möglich in Ruhe zu erhalten. Wäre nämlich die Kapsel von beträchtlicher Tiefe, ſo würde ihm die Scheibe beym Umdrehen eine Art von innerer Rotation geben, wodurch aber ſeine Reibung am Glaſe gar ſehr vermindert werden würde. Da nun ſolche Queckſilberkapſeln ſich immer unverändert erhalten laſſen, ſo darf man auch von ihnen eine ſtarke, gleichförmige und beſtändige Wirkſamkeit erwarten. Stark wird ſie nämlich, weil hier ein ganz unelektriſcher Körper, ein Metall, zum Reibzeug dient. Die ganz vorzügliche Eigenſchaft des Queckſilbers, am Glaſe Elektrizität zu erwecken, ſieht man beſonders an den leuchtenden Barometern, Glasſchlangen und Queckſilberkugeln, wo ſich das Queckſilber nur ganz ſchwach am Glaſe reibt, aber freylich auch nicht mit Luft umgeben iſt. Gleichförmig wird die Elektrizität ſeyn, weil der reibende Körper ſich beſtändig gleich bleibt, und immer mit gleicher Stärke angedrückt wird. Beſtändig wird ſie endlich ſeyn, weil ſich die Maſchine zu allen Zeiten unter einerley Umſtänden befindet. Will man die Maſchine zuſammen legen und die Kapſeln wegnehmen, ſo drehe man ſie um ihr Centrum, während ſie noch immer feſt an der Scheibe ſitzen, bis die Röhre mit dem Beutel unterhalb der waagrechten Linie durch ihren unterſten Theil zu liegen kömmt. Das Queckſilber wird nun in den Beutel laufen; dieſen ſchnürt man zu und nimmt die Kapſeln weg, ohne das kleinſte Queckſilberkügelchen zu verlieren. Für die Cylindermaſchinen richtet man die Kapſeln auf ähnliche Art ein, nur daß ſie am Rande nach der Krümmung des Cylinders ausgehöhlt werden müſſen. Für die Kugeln giebt man ihnen die Geſtalt einer Kappe. Wäre zu befürchten, daß durch einige Ungeſchicklichkeit während des Umdrehens der Kapſeln etwas Queckſilber verlohren gehen möchte, ſo könnte man noch eine zweyte Röhre mit einem Hahn und einem Beutel unterhalb der Kapſel anbringen; es würde alsdenn das Queckſilber ſogleich aus der Kapſel laufen, wenn man den Hahn öffnete. Um das Stümpfen der Kapſelränder am Glaſe zu verhüten, kann man ſie mit einer weichen und glatten Materie oder mit einem ledernen Wulſt überziehen, der mit einem zarten Pulver ausgeſtopft iſt.

Reichsalbus. Von dieſen gehen 45 auf einen Reichsthaler in Frankfurt u. a. O. a) Nach dem 20 Fl. F., Paſſ. Piſtolen à 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 887 2/3, Silber 600. Ihr Werth 6 2/3 pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß Piſtolen 6 thlr. 10647 Gold, 720 Silber, 5 1/3 Werth. c) 25 Fl. Fuß Piſtole 6 1/4 thlr. 11090 2/3 Gold, 750 Silber, 5,1 pf. Werth.

Reiches Geſpinnſt, ſ. Geſpinnſt. Jac.

Reichhaltig Erz, (Bergw.) heißt dasjenige, ſo reich am Silber.

Reichsfelder Wein, ſ. Elſaſſer Wein.

Reichsfuß, (Münzweſen) von 1566. Dieſer Münzfuß iſt mit dem anfänglichen Hamburger Bankofuß vom Jahr 1619 einerley. Es wird nach ſolchem die Cölniſche Mark fein Silber zu 9 thlr. 2 24 Sgr. oder 48 Schill. Lübiſch ausgemünzt. Er wurde im obengedachten Jahre auf dem Reichstage zu Augſpurg feſt geſetzt. Gegenwärtig beſtehet er nur noch in den anfänglich bey der Hamburger Bank belegten, alten 2 löthigen und 14 3/5 Lt. feinen ganzen, halben und ein Viertel Speciesthalern, die aber wenig mehr vorkommen. 100 Thaler nach dieſem Fuß betragen nach dem Conventions 20 Fl. Fuße 148,148 thlr. und nach dem Preußiſchen Courentfuße 155,555 Thaler.

Reichsgulden, eine Rechnungsmünze, davon 1 1/2 Stück auf dem Thaler gehen.

a) **Nach dem Reichsfuße von 1566**, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Silber 13 1/2 Stück. Ihr Werth in Piſoletten zu 5 thlr. iſt 23 gr. 8 3/5 pf.

b) **Nach dem Augsburger Girofuß**, Piſtolen zu 3 11/12 3/7 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein Gold 232 1/12 1/7, Silber 15 5/12 6/7; ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr. 3 3/7 pf.

c) **Nach dem Finniſchen Fuß**, gehen auf die Cölniſche Mark fein Silber 15 1/2 St. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 20 gr. 3 3/7 pf.

d) **Nach dem Leipziger Fuß**, oder Reichsfuß von 1736, durch Dukaten zu 2 1/2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 273 3/7, Silber 18. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 17 gr. 3,5 pf. In Piſtolen zu 4 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 276 3/5, Silber 18. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 17 gr. 1 1/7 pf.

e) **Nach dem Hannöverſchen Taſſenfuß**, durch Dukaten zu 2 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 273 3/7. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 17 gr. 3,5 pf. Durch Piſtolen zu 4 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche

sche Mark fein, Gold 276 1/10, Silber 18 3/4. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 17 gr. 1 1/2 pf. Durch Dukaten zu 2 3/4 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 282 1/2, Silber 18 3/4. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 16 gr. 9,2 pf.

i) **Nach dem 20 Fl. Fuß.** Durch Hamburger Dukaten à 2 1/6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 290 3/4, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 16 gr. 3,3 pf. Durch Pistolen 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 295 1/4, Silber 20. Ihr Werth 16 gr. Durch Carolin zu 9 1/2 Fl. gehen auf die Cöllnische Mark fein Gold 286 8/19, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 16 gr. 6,2 pf. Durch Carolin zu 9 1/4 Fl. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 295 3/7, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 16 gr. Durch Reichsdukaten zu 3 thlr. im Oesterreichischen, gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 305 1/4, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 15 gr. 5,7 pf. Die Wiener Mark Gold zu 359 1/2 Fl. daselbst, gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 299 1/4, Silber 20. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 15 gr. 9 7/10 pf.

g) **Nach dem Preußischen oder Tyroler Courant** 21 Fl. Fuß, durch Pistolen zu 5 1/3 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 310 4/8, Silber 21. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 15 gr. 2,9 pf. Durch Dukaten à 3 thlr., gehen auf die feine Cöllnische Mark 307 3/7 Gold, 21 Silber. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 15 gr. 4,4 pf.

h) **Nach dem Conventions** 24 Fl. Fuß, durch Carolin zu 10 Fl. Moneta d'ora, gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 311 1/7, Silber 24. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 15 gr. 2,4 pf. Durch Carolin zu 11 Fl. Münze, gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 342 1/7, Silber 24. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 13 gr. 9,8 pf. Durch Carolin zu 11 3/4 Fl. im Oberrheinischen Kreise, gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 354 1/8 7/8, Silber 24. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 13 gr. 4 pf. Durch Dukaten à 5 Rfl. wie Carolin zu 11 Fl. u. in Pistolen zu 9 Fl. wie Carolin zu 11 3/4 Fl.

i) **Scheidemünze oder 25 Fl. Fuß**, durch Dukaten zu 3 1/2 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 359 1/7, Silber 25 Fl. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 13 gr. 2,1 pf. Zu Pistolen zu 6 1/4 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 369 1/16, Silber 25. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 12 gr. 9,6 pf.

Reichsguldner, s. Guldengroschen.

Reichskopfstücke, eine Rechenmünze, davon 4 1/2 einen Thaler machen. a) Nach dem 20 fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 887 1/2, Silber 60. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr ist 5 gr. 4 pf. b) Nach dem 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 1064 7/10, Silber 72. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 gr. 5 1/3 pf.

Reichspfennige, eine Rechnungsmünze, davon 360 einen Thaler machen. a) Nach dem Augsburger Gitofuß gehen auf eine Cöllnische Mark fein, Gold 55889 27/127, Silber 3779 67/127. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1 73/73 pf. b) Nach dem Convent. 20 fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 70980, Silber 4800. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1/3 pf. c) Nach dem Tyroler oder Preuß. Courentfuß, Pistolen à 5 1/3 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 74529, Silber 5040. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist — 8 pf. d) Nach dem Convent. 24 fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 85176, Silber 5760. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 3/4 pf. e) Nach dem Convent. 25 fl. Fuß, Pistolen à 6 1/4 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 88725, Silber 6000. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 1 1/2 pf.

Reichsprobezinn, (Zinngießer) heißt die Mischung von zehn Theilen Zinn und einem Theil Bley.

Reichsthaler. Auf denselben gehen in

Aachen: 2 1/2 schlechte Thaler; 4 1/2 Schill. 9 Fl.
Altona: 3 Mk. 48 Schill. Lüb.
Augsburg: 22 1/2 leichte Batzen.
Bayern: 1 1/8 Pfund schwarze Heller; Münze 10 1/2 schwarze Schillinge; 36 Landmünzen; 42 schwarze Groschen.
Böhmen: 1 3/7 Schck. 38 4/7 weiße Groschen; 70 Kr.
Botzen: 22 1/2 leichte Batzen.
Braunschweig: 1 1/3 Marienfl.; 36 Mariengr.; 48 Göpchen.
Bremen: 2 1/4 Mark; 6 Kopfstücke; 16 Dütchen; 48 Schillinge.
Breslau: 1 1/4 schlesische Thaler.
Cleve: 2 Clevische Thaler; 3 Fl.; 8 Schillinge.
Cölln: 2 Herrengulden; 1 1/10 Courantthaler; 1 1/4 Räderfl.; 3 1/3 Cölnische Fl.; 4 Ortsthaler; 8 Schilling; 20 Blassert.
Emden: 3 Mark.
Franken: 1 1/3 Fränkische Fl.; 18 schwere Batzen; 25 1/4 schlechte Groschen.
Frankfurt: 4 1/2 Kopfstück; 22 1/2 leichte Batzen.
Geldern: 3 Fl.; 6 1/10 Schilling Species.
Hamburg: 1 1/2 Wechselthaler; 3 Mark; 8 Schilling Flamisch.
Hannover: 36 Mariengroschen; 48 Göpchen.
Heidelberg: 22 1/2 leichte Batzen.
Hessencassel: 32 Hessenalbus.
Lingen: 40 Stüver.
Lübeck: 3 Mark.
Lüneburg: 32 schwere Schillinge.
Lüttich: 4 Fl. oder Liver; 8 Schilling.
Mark (Grafsch.): 1 1/2 Thaler Scheidemünze; 1 1/4 Fl.
Mecklenburg: 2 Gulden; 3 Mark.
Meurs: 8 Schilling.
München: 22 1/2 leichte Batzen.
Münster: 8 Blanüser 28 Schill.
Nürnberg: 4 1/2 Kopfst. 20 1/2 leichte Batzen.
Oberlausitz: 1 1/3 Wendische Mark.
Osnabrück: 21 Schillinge.
Oesterreich: 12 Schillinge.

Oſtfrieſsland: 1⅔ ſchlechte Thaler: 2 7/10 Fl.; 3 Mark; 9 Schilling; 18 Flindriche; 27 Schaff.
Regensburg: 1 1/10 Pfund ſchwarze Heller; 20½ leichte Batzen.
Reich: 4½ Kopfſtück; 20½ leichte Batzen; 30 Kayſergroſchen; 45 Albus.
Sachſen (Chur-): 1⅓ Meißn. ſ.; 1⅓ alte Schock.
Sachſen (Nieder- und Ober-): 24 gute Groſchen.
Schleſien: 1 1/24 ſchleſiſche leichte Markgroſchen; 1⅞ ſchleſiſche ganz leichte Markgroſchen; 45 weiße Groſchen.
Schwediſch Pommern: 6 Mark Sundiſch.
Tecklenburg: 21 Schilling.
Trier: 18 große Petermännchen.
Trieſt: 7½ Lire.
Ulm: 2⅛ Pfund Heller; 20½ leichte Batzen.
Wismar; 3 Mark.
Würtemberg: 2 1/10 Pfund; 20½ leichte Batzen; 42 Schilling.

Reichsthaler zu 24 Ggr., 36 Mgr., 48 Schill. Lübiſch, 90 Xr. in ganz Deutſchland. Eine Rechnungsmünze. a) Nach dem Reichsfuße von A. 1566. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Silber 9. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 11 gr. 6⅔ pf. b) Nach dem Hamburger Bancofuß von 1769. Duk. zu 2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 136 8/17, Silber 9 4/11. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 10 gr. 6.⁹ pf. c) Nach dem Altonaer Bancofuß von 1777. Dukaten zu 2 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 136 8/17, Silber 9 4/11. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 10 gr. 6.⁹ pf. d) Nach dem Augsburger Girofuß, Piſtolen zu 3 1/12 7/8 gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 155 9/381, Silber 10 142/381. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 5.⁸ pf. e) Nach dem Zinniſchen Fuße von 1667. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Silber 10¼. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 5¼ pf. f) Nach dem Lütticher- oder Brabanterfuß, Dukaten zu 8¼ Fl. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 145 18/17, Silber 10 142/288. g) Nach dem Preußiſchen Bancofuß von 1765. geſetzmäßige Piſtolen zu 4 thlr. Banco gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 154 14/15, Silber 10⅘. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 7.⁶ pf. — Paſſ. Piſtolen zu 4 thlr. Banco gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 157 1/15, Silber 10 zwey Drittel. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. Dukaten zu 2⅘ thlr. Banco, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 156 13/15, Silber 10 zwey Drittel. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 gr. 3.¹ pf. h) Nach dem Lübiſchen Courentfuß von 1726. Dukaten, gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 168 44/100 8/17, Silber 11⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 4 gr. 1 pf. Piſtolen zu 4⅓ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 167 7/12 5/17, Silber 11⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 4 gr. 2 1/17 pf. i) Nach dem Leipziger Fuße von 1690. und Reichsfuße von 1736. Reichsdukaten von 23⅓ Kar. fein zu 2⅔ thlr. gehen auf die Cölln. Mk. fein Gold 18 1/11 7/11, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 2 gr. 1.⁴ pf. Reichsdukaten von 23⅓ Kar. fein zu 2⅔ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 186 8/9, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 5,⁹ pf. Paſſ. Dukaten von 23⅓ Kar. zu 2⅔ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 188 8/9, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 1.⁸ pf. k) Nach dem Hannöverſchen Caſſenfuß, Paſſ. Dukaten von 23⅓ Kar. zu 2⅔ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 182 2/3, Silber 12⅔. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 11.² pf. Paſſ. Piſtolen zu 4⅔ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 184 1/13, Silber 12⅔. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. 8.⁶ pf. Geſetzmäßige Piſtolen zu 4⅔ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 180 8/9, Silber 12⅔. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 2 gr. 3.⁸ pf. l) Nach dem Conventions-Courent- oder 20 Fl. Fuß, Reichsdukaten zu 23⅓ Kar. zu 2 7/9 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 188 8/17, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1 gr. — 9 pf. Holl. Paſſ. Dukaten zu 23 7/13 Kar. zu 2⅛ thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 193 5/13 3/13, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6 pf. Hamb. Paſſ. Dukaten zu 23 7/13 Kar. zu 2⅛ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 193 8/13 1/7, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 4. 9 pf. Geſetzmäßige Piſtolen zu 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 193 2/3, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 6.¹ pf. Paſſ. Piſtolen zu 5 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 197⅛, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. Carolinen zu 9⅓ Rfl. oder 6 2/3 thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 190 7/13 8/9, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſt. zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 9.⁴ pf. Carolinen zu 9⅓ Rfl. oder 6⅔ thlr. im Oberrhein. Kreiſe, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 197 7/13, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. Reichsdukaten zu 3 thlr. im Oeſterreichiſchen, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 203 5/11, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 23 gr. 2.⁶ pf. Paſſ. Dukaten zu 2 1/3 thlr. im Oberrheiniſchen Kreiſe, gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 196 3/13 6/13, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 1.⁵ pf. Wiener Mark fein Gold zu 359½ Rfl. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 199½, Silber 13⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 23 gr. 8.⁶ f. m) Nach dem Preußiſchen oder Tyroler Courent- oder 21 Rfl Fuße, geſetzmäßige Piſtolen zu 5⅓ thlr. gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 202 2/3, Silber 14. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 23 gr. 4.¹ pf. Paſſ. Piſtolen zu 5¼ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 207 1/10, Silber 14.

Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 22 gr. 10. 3 pf. Pass. Dukaten zu 3 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 205 1/4, Silber 14. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 23 gr. — 6 pf. n) **Nach der Conventionsmünze oder 24 Fl. Fuß**, Carolinen zu 10 Fl. in Nürnberger Moneta d'oro gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 207 3/7, Silber 16. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 22 gr. 9. 6 pf. Dukaten zu 5 Rfl. oder 3 1/3 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 228 4/7, Silber 16. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 20 gr. 9 pf. Carolinen zu 11 Fl. oder 7 1/3 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 228 1/7, Silber 16. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 20 gr. 8. 7 pf. Carolinen zu 11 2/3 Rfl. oder 7 3/4 thlr. im Oberrheinischen Kreise gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 236 15/16, Silber 16. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 20 gr. Pass. Pistolen zu 9 Fl. oder 6 thlr. gewöhnlich gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 236 3/4, Silber 16. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 20 gr. o) **Nach der Scheidemünze oder 25 Rfl. Fuß**, Dukaten zu 3 1/2 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 239 3/4, Silber 16 3/4. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 19 gr. 9. 1 pf. Pistolen zu 6 1/4 thlr. gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 246 1/4, Silber 3/4. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 19 gr. 2. 4 pf. p) **Nach dem Preußischen Courantfuß**, die Mark fein zu 14 thlr. zu 24 Ggr. **Gesetzmäßig** sind 12löthig. Ein Stück wiegt 6241 Richtpf. u. 10 1/2 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 4681 Richtpf. und 14 Stück eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 22 gr. 10 3/4 pf. **Mit dem Remedio** sind 12löthig. Ein Stück wiegt 6212 Richtpf. und 10 1/16 eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 4659 Richtpf. und 14 1/7 eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 22 gr. 9 pf. S. a. Thaler.

Reichswerth, (Münze) s. Reichsfuß. Jac.

Reif. (Böttcher.) * Es haben die Böttcher viererley Reife, als 1) den Bandreif, welcher nur mit Banden gebunden wird. Das erste, wo das Ende des Reifes inwendig kömmt, ist das **Zungenband**; das andere ist das **Spundeband**; das dritte, das **kleine Band**, welches gemacht wird, daß der Reif nicht klaffet; das vierte das **Schnauzenband**, am auswendigen Ende. 2) **Den Blattreif**, oder **Schraubereif**, welcher nur im Nothfalle angeleget wird. wenn die andern Reife springen, bis frische angelegt werden können. 3) **Den Spannreif**, welcher inwendig ist, ehe der Boden hinein kömmt, daher sagt man: Es wird über den Spannreif **aufgeschlagen**; über den Spannreif **gespannet**. 4) **Den Zwingelreif**, welcher das meiste halten muß, und der andere am Fasse ist. Der erste heißt der **Hauptreif**. Der dritte heißt zwar insgemein also; wo aber sechs Reife nach einander am Fasse liegen, so heißt dieses der **große dritte**; nämlich vom Haupte nach dem Bauche hinein. Der vierte hat seinen Namen: der vierte; wo aber sechse am Fasse liegen, heißt er, der **kleine dritte**, vom Bauche herauf nach dem Haupte. Wie nun die Böttcher ihre Reife nicht allein von Holz, sondern auch aus Eisen verfertigen lassen; also ist dieses Wort auch unter die Schmiede gerathen, welche ihre gebogene Sachen auch Reifchens nennen; daher denn bey den Schlössern allerhand Reife, als gerechte Reife, Kolbenreife, Kruckenreife, Schellreife, wahrzunehmen; und daß sie sich noch mit den Schmieden, um die Reife an die Bander zu stoßen, gestritten, sich aber den 6ten März im Jahre 1534 zu Leipzig dahin verglichen, daß den Hufschmieden, wie vor Alters der Gebrauch gewesen, Bänder an Topthüren und Läden, aufgesetzte Haken und Niethnägel zu machen, wie sie aus dem Feuer geschmiedet, und an Holzwerk angeschlagen werden, nicht soll gewehret, sondern vergönnet und nachgelassen seyn; aber an die Bänder Reife zu stoßen, oder dieselben damit zu poliren, desgleichen die Niethnägel, aufgesetzte Haken zu feilen ꝛc. soll allen Hufschmieden damit gänzlich verboten seyn. Sonst haben die Böttcher auch unterschiedliche Sprüchwörter von den Reifen: Als wenn sich der eine Reif an den andern nicht so nahe rücken und treiben lassen will, daß sie an einander stoßen, sondern ein lediger Raum dazwischen bleibt, sprechen sie: **Der Reif bestellt das Feld nicht.** Wenn der Reif knacket und brechen will, so sagen sie: **Der Reif schreyet**, und setzen aus Scherz hinzu: **Hole eine Leiter, daß er kann herunter steigen, so darf er nicht herunter springen.**

Reif wird bey den Schlössern ein ungewisser Gang genannt, welcher durch den Einschnitt des Schlüsselbarts passiren muß.

Reif bey den Kürschnern. Solche nennen die Seiten am Fuchsbalge Reifen; das Obere aber an den Rücken.

Reif, Reifung, Zeitigung, ist ein gewisser Zustand zuförderst der Obst- und Saatfrüchte, der Pflanzen, hiernächst aber auch anderer Theile derselben, z. E. des Holzes, der Rinde, der Wurzel, der Knollen u. s. w. darinn diese Stücke zu ihrer vollkommenen Beschaffenheit gelangt sind, daß sie entweder gleich, oder doch vermittelst einer Zubereitung, in der Wirthschaft können gebraucht werden.

Reife an den Nähnadeln, siehe Aushöhlung geben. Jac.

Reifeisen, (Schloßer) * auch ein Stück Blech, das man geschnitten und zubereitet hat, um einen Reif in der Besatzung eines Schlosses daraus zu machen.

Reifen, (Artillerie) s. Verstäbung. Jac.

Reifensteins Pastelmalerey, s. Pastelmalerey.

Reiferbahn, s. Seilerbahn. Jac.

Reifes Salz, wird bey den Salzsiedern gebraucht, wenn das Salz lange genug im Packraume oder Salzmagazine gelegen, daß es angeschossen, sich abgekühlet und gesetzet, oder nachgelassen hat, damit es in Tonnen nicht mehr schwindet, wenn es verfahren wird.

Reifſtäbe, Reifſtangen, Reifſtaken, heißen die Stangen von Eſchen- Eichen- Haſel- Ulmen- Birken- und Weidenholz, aus welchen die Reife gemacht werden.

Reifung, (Landw.) ſ. Reif.

Reif zum Krebsfang, (Fiſcher) ſ. Krebsfang.

Reibefaden, (Schneider) ſ. Anſchlagfaden. Jac.

Reiben, (Förſter) ſ. Schragen.

Reiben, iſt und geſchiehet bey den Leinwebern in einem neuen Geſchirr, wenn noch nichts dadurch gewirket iſt, ſondern, indem es neu geſchlagen worden, wird es gereihet, nämlich die Fäden durch die Ringe, und durch das Rieth gezogen. Im gebrauchten Geſchirre heißt man es angeknüpft. Ringe ſind im Geſchirre, da die Werſtfäden durchgezogen werden, durch jeden Ring den Faden durchgereihet; wenn im Reihen ein oder zwey Fäden verſehen werden, muß das ganze Werk wieder heraus genommen werden.

Reiher, ſ. Fiſchreiher. Jac.

Reihebſchank, (Brauerey) wird bey einer Gemeine auf dem Lande die Berechtigung genannt, wenn dieſelbe nicht zulaßt, daß ein eigener Schenkwirth in ihrem Dorfe ſich aufwerfe und feſt ſetze; ſondern da vielmehr in gewiſſer Ordnung ein Nachbar nach dem andern Bier einlegt, und ſolches an Fremde verzapft und ausſchenkt.

Reihkamm. Bey den Leinwebern werden die Fäden erſtlich angedrehet, und durch den Reihkamm und das Blatt gezogen, das übrige Werſt aber auf den Garnbaum gewunden. Ueber den Reihkamm geht eine Scheide, die mit zweyen Nägeln zugeſteckt iſt.

Rein. (Muſikus.) Man braucht dieſes Wort bey zweyerley Gelegenheiten in der Muſik, nämlich von einzelnen Tönen und von Intervallen. Man ſagt: eine Saite, eine Flöte habe einen reinen Klang; die Stimme eines Sängers ſey vollkommen rein. Durch reine Intervalle verſteht man die, deren beyde Töne genau die ihnen zukommende Verhältniſſe haben; überſteigen ſie dies Verhältniß, oder bleiben ſie darunter, ſo ſind ſie unrein.

Reinband, eine Gattung Königsberger Hanfs, und iſt der ſchönſte, ſo an der Oſtſee gefunden wird. Dieſer Hanf wird nach Holl- und England gezogen, wo man ihn mit ſchlechten Sorten verſetzt, und zur Verfertigung des Tauwerks verwendet.

Reine Kalkarten, Terrae calcareae, (Mineralogie) dieſe haben, wenn ſie rein oder unvermiſcht ſind, folgende allgemeine Eigenſchaften: 1) Im Feuer brennen ſie ſich mürbe, und zerfallen hernach in ein weißes Pulver. 2) Dieſes Zerfallen geſchiehet nach der Verbrennung noch geſchwinder im Waſſer, wobey eine ſtarke Hitze und einige Auflöſung entſtehet. 3) Im verſchloßenen Feuer ſchmelzen ſie für ſich nicht zu Glaſe. 4) Der gebrannte Kalk macht die Pottaſche ſchärfer oder vermehrt die freſſende Eigenſchaft derſelben. 5) Von den Säuren werden ſie mit einem Aufbrauſen auf folgende Art aufgelöſt: a) die Vitriolſäure fällt mit dem Kalk zu einer Gypserde nieder, und das, was ſich in der Auflöſung erhält, ſchießet nach der Ausdünſtung zu ſelenitiſchen Kryſtallen an. b) Die Kochſalzſäure macht damit den ſo genannten feuerbeſtändigen Salmiak (Sal ammoniacum fixum) aus; der ebenfalls zum Theil auch von ſich ſelbſt niederfällt. c) Die Salpeterſäure löſt denſelben ganz auf und läßt ihn nicht fahren, es ſey denn, daß ſie ein Laugenſalz an deſſen Stelle erhalte. 6) Mit dem Borax ſchmelzt er leicht zu einem Glaſe, das in einer geringern als glühenden Hitze Eindrücke annimmt. 7) Dergleichen geſchiehet unter einem Aufbrauſen, mit dem weſentlichen Harnſalze (ſal fuſibile microcoſmicum). 8) Unter den Steinarten ſchmelzt der Fluß am leichteſten mit Kalk zu einem, die Tiegel durchdringenden, Glaſe. 9) Die Kalkarten haben gegen gewiſſe, als die des Bleyes und Wißmuths, einige reduzirende Eigenſchaft, welche ſie auch gegen den Kupfer- und Eiſenkalk, jedoch in einem geringeren Grade, zeigen. Folglich 10) gleichen ſie ſowohl wegen vorher gehender, als auch anderer Eigenſchaften, einem feuerbeſtändigen Laugenſalze (Sal alcali fixum), daher ſie auch eine alkaliſche Erde genannt wird. 11) Dieſe Erdart iſt in allen drey Naturreichen gemein, indem ſie ſowohl in den Knochen und Schaalen der Thiere, als in der Aſche der Gewächſe gefunden wird, und iſt über den ganzen Erdboden ausgetheilt. Man findet die reinen Kalkarten: 1) zerreiblich; 2) mürbe; 3) verhärtet. Zum erſten gehöret die Bergmilch, zum zweyten die Kreide, und zum dritten der Kalkſtein.

Die Kalkarten ſind: a) Kalkarten im engen Verſtande; b) Gypsarten; c) Flußarten; d) Zeolitharten.

Wenn ſie vollkommen rein, ſo iſt ihr ſpezifiſches Gewicht 2,3 bis 2,72.

Reinen, Reinel, heißt in Oeſterreich, ein Tiegel.

Reiner, ſ. Rennthier. Jac.

Reiner Zinkkalk, glaſiges Zinkerz, Zinkſpath. Er iſt von einer weißlichen, grauen, bläulichgrauen oder gelblichen Farbe, und von einer Härte, die insgemein hinreichend iſt, um mit dem Stahl Feuer zu ſchlagen; im Bruch iſt er dem Quarz ähnlich, von unbeſtimmter Geſtalt; ſtalaktitiſch oder in Haufen kryſtalliſirt, und ſchwer. Durch Verkalkung verliert er ein Drittel am Gewicht, ohne einen Schwefel- oder Arſenikgeruch von ſich zu geben. Er läßt in der ſtärkſten Hitze, entweder allein, oder mit mineraliſchem Alkali, ſich ſchmelzen; mit Borax oder weſentlichen Harnſalz aber iſt er leicht ſchmelzbar. In den mineraliſchen Säuren iſt er mit Aufbrauſen auflöslich, und mit der Vitriolſäure giebt er den Zinkvitriol. Hundert Gr. von dieſem Erz enthalten etwa 65 Zinkkalk, 28 Luftſaure, 6 Waſſer und 1 Gr. Eiſen und zuweilen etwas Kieſel.

Herr Bergmann vermuthet, daß die Subſtanz, welche Herr von Born Zinkſpath nennt, ganz etwas verſchiedenes ſey. Herr Bindheim fand, daß ſie in den Säuren vor der Verkalkung unauflöslich, und auf dem trocknen Wege, mit den drey gewöhnlichen Flüßen unſchmelzbar

ist; nach der Verkalkung aber wird sie in Säuren auflöslich.

Reine Thonerde, s. Thon.

Reinholds Erdmikrometer, s. d.

Reinigung, s. Reinigen. Jac.

Reinigung der mineralischen Farben. (Maler.) Man nimmt so viel von dieser Farbe, als man reinigen will, und thut solche in ein Gefaß voll reines Wassers, reibet die Farbe im Wasser wohl herum, bis das Wasser davon recht gefärbt ist; findet sich dabey eine Unreinigkeit, so schäumet man solche sorgfältig ab. Wenn man glaubt, daß die gröbsten Theilchen der Farbe sich zu Boden gesetzt haben, so gießt man das Wassee in ein anderes irrdenes Gefäß, welches vier- bis fünfmal mehr Wasser hält, als das erstere, rühret dieses neue Wasser wohl um, bis die Farbetheilchen sich darinn recht vertheilt und es trübe gemacht haben. Wenn man es nun ein wenig hat ruhen lassen, so gießt man es in ein neues Gefäß. Darauf wird das erste Gefäß wieder mit Wasser angefüllt, wie zuvor umgerührt, und diese Verrichtung so oft vorgenommen, bis daß man die feinsten Theilchen der Farbe heraus gezogen hat, und alle gröbere auf dem Boden des Gefäßes liegen geblieben sind. Dieses Wasser läßt man in dem zweyten Gefäße ruhig stehen, bis es vollkommen klar geworden ist, und alle Farbetheilchen zu Boden gesunken sind. Wenn man nun solches gewahr wird, so gießt man alles Wasser ab, und bewahret die Farbe bis zum weitern Gebrauch, nur mit dieser Vorsicht, daß man sie zuvor recht trocken werden lasse, ehe man sie mit Oel vermischt.

Auf diese Art pflegt man die Mennige, den Grünspan, das Bergblau, die Smalte, das Spanischbraun oder die Cöllnische Erde, und den gelben Ocher zu reinigen, besonders wenn man damit Goldgelb malen will.

Reinigung des Borax. Die Holländer, und ehedem die Venetianer, bereiten den Borax aus derjenigen Materie, welche Tinkal heißt; man weiß aber bis jetzt noch nicht, auf welche Art sie selbigen raffiniren. Im Jahr 1762 fand **Model** bey seinen Versuchen, daß dieser ganze Endzweck mit blossem Wasser erreicht werden könne. Der erste Anschuß gab zwar nur kleine zusammen hängende Krystallen; als er solche aber zum andernmale aufgelöset hatte, und das Gefäß in gelinder Wärme stehen ließ, erhielt er die schönsten, einfachen, großen und hellen Krystallen. Im Jahr 1787 that **Wiegleb** den Vorschlag, den rohen Borax durch Kalzination von seinem schmierigen Wesen zu befreyen, und dadurch dessen Raffinirung zu befördern. Diesen Vorschlag zu prüfen, fand **Tächsen** Gelegenheit, und beobachtete dabey, daß die Reinigung und Krystallisirung wirklich dadurch erleichtert werde. Man glaubt, daß die Venetianer den rohen Borax ehemals brannten.

Reinigung des Kampfers, s. Raffinirung.

Reinigung des Quecksilbers, s. Raffiniren.

Reinigung des Salzes. Man nehme ein kesselförmiges Gefäß, in dessen Spitze eine Oeffnung ist, setze es mit der Grundfläche oberwärts nahe zum Feuer, oder befestige es so, daß es maßig durch einen Ofen oder in einer Stube erhitzt werden kann. Man fülle dies Gefaß mit Salz, nehme von dem im Gefäße enthaltenen Salz den 20sten Theil, löse diesen mit Wasser in einer eisernen Pfanne im stärksten Verhältniß auf, koche es und gieße es auf die Oberfläche des Salzes im Gefaß, wenn es heiß ist. Die heiße und völlig gesättigte Soole wird kein Kochsalz mehr auflösen, sondern wird, indem sie nieder läuft, und das Salz in dem Gefäß durchdringt, das salzsaure Bittersalz und das gemeine Bittersalz fließend machen und auflösen, welches durch die Oeffnung an der Spitze des konischen Gefäßes auströpfen wird. Nachdem das Flüßige aufgehöret hat, abzutropfen, nehme man abermals einen 20sten Theil des im Gefäß befindlichen Salzes, löse es im Wasser auf, verfahret wie vorher, gießt es auf das Salz, und so verfährt man mehrmalen mit dem 20sten Theil des im Gefaß enthaltenen Salzes, bis das zurück gebliebene Salz diejenige Reinigkeit erlangt hat, welche man haben will. Dreymaliges Auslaugen wird das inländische Salz eben so rein als Boyoder Seesalz machen.

Reinigung einer Taschenuhr. Wie die Uhr aus einander zu legen, wird unter der Aufschrift: **Zerlegung einer Taschenuhr**, gezeiget; sie zu reinigen, wollen wir an dem Zifferblatte, wenn es ein silbernes oder goldenes ist, anfangen, und die Gehäuse gleich dazu nehmen. Man reiniget sonst wohl schmutziges Silber mit weiß gebranntem und zart geriebenen Hirschhorn oder mit geschlämmter gemahlner Kreide, die man mit Branntwein anfeuchtet, dick über das Silber streicht und trocknen läßt, und dann mit einer kurz borstigen Bürste abreibet. Man darf aber dergleichen schlechterdings nicht auf ein Zifferblatt bringen, weil man dadurch das schöne Matte in ein häßliches Blankes verwandelt, und auch auf dem Blanken die feine Politur schwächen würde. Auswendig an den Gehäusen, wenn sie nicht viel Politurglanz zu verlieren haben, gebraucht man es wohl, wenn man dicken Schmutz und schwarze Flecken nicht anders wegbringen kann. Das sicherste Reinigungsmittel für Gold ist Urin oder Branntwein, ein wenig warm gemacht, und damit die Stücke vermittelst einer reinen Zahnbürste hurtig gerieben und in Wasser abgespült. Auf Silber gebraucht man weiße Seife in heißem Wasser und die Bürste. Zuletzt einen trocknen leinenen Lappen. Zur Reinigung der Ränder an den Gehäusen schneidet man Hölzchen, an welche man ein wenig geschlämmte Kreide oder englische Erde nimmt, wenn man ohne Polirpulver nichts ausrichten kann. Fände sich nach dieser Reinigung hier oder da auf dem Zifferblatte eine ausgebröckelte Ziffer, so kann man sie zur Noth mit Tusche ausfüllen. Sind die Zeiger von Stahl und mit Rost angelaufen: so kann dieser mit einem Messer abgeschabet, und an die rostig gewesenen Stellen ein wenig Oel gebracht werden. Vergoldete und tombackne Zeiger werden mit einem weichen leinenen Lappen gereiniget. Der Schmutz im Federhause und auf der innern

nern Seite des Deckels wird mit vielem Oel erweicht, und mit einem Lappen ausgewischt. Ein Hölzchen fegt dasjenige fort, was der Lappen nicht erreichen kann. Die Feder, wenn sie es nöthig hat, bestreicht man mit Oel; reibt mit flachen Hölzchen den Schmutz ab, und läßt ihr, wenn sie rein abgefeget worden ist, nur den Glanz vom Oele. Der Federstift kann mit der Bürste gereiniget werden. Das Federhaus wird auswendig erst mit Oel, dann mit Krumen von Weißbrodt, das nicht frisch mehr ist, abgerieben, und alles trocken rein abgebürstet. Man kann diese auswendige Reinigung verspaten, bis die Feder wiedet eingesetzt ist, oder man muß sie alsdann wiederholen; doch mit den Weißbrodtkrumen vorsichtig, daß davon nichts in den Ausschnitt des Deckels oder in die Löcher komme. Unter der Schraube ohne Ende, und von dem Spannrade fegt man die Messingspäne weg, die sich etwan da angesetzt haben. Man bringt etwas Oel in die Zahne des gereinigten Spannrades. Die Absicht ist nicht, die Bewegung hier zu erleichtern; sondern nur die vielleicht aufs neue entstehenden Feilspäne anzukleben, daß sie nicht anders wohin gerathen, wo ihre Gegenwart schädlich seyn könnte. Ist die Kette recht blank, und zeigen sich, wenn man sie auf die Art, wie sie sich in der Uhr biegen muß, über den Finger ziehet, keine ungelenksamen Glieder: so darf kein Oel daran gebracht werden. Um sie vor dem zu besorgenden künftigen Roste zu sichern, kann man den Daumen und Zeigefinger mit Oel bestreichen, wieder abwischen und dann die Kette hindurch ziehen. Ist Schmutz, oder gar Rost in der Kette: so muß man die rostigen Stellen mit einem Messer rein schaben; die ganze Kette mit Oel bestreichen; sie oft über den Zeigefinger und durch einen Lappen ziehen. Ganz ungelenksame Glieder muß man mit der Zange oben und unten fassen, und durch Auf- und Niederwärtsbiegen der benachbarten Glieder die Beweglichkeit in den Nieten wieder herstellen. Mit zwey Zangen gehet dies geschwinder. Die Schnecke wird mit einer trocknen Bürste gereiniget, damit ja kein Oel zwischen ihr und dem Rade komme, denn Messing auf Messing reibt sich gern gegen einander ab, wenn Oel dazwischen ist. Ist sie sehr sehr schmutzig, so gebraucht man Oel; auch wohl Trippel und zuletzt Weißbrodtkrumen. Ist der Aufziehzapfen rostig, so thut man Oel daran, schabt den Rost los, schneidet ein hartes Holz zurechte, und feilet mit demselben und dem rostigen Schmiere den Zapfen blank. Der Rost dient hier als ein Polirpulver. Die Zähne des Schneckenrads und alles mit einander wird trocken abgebürstet. Aus dem Getriebe des Minutenrades wird der Schmutz mit einem spitzigen Holze fortgeschafft. In den Zähnen des Rades ist selten Schmutz. Ist dergleichen da, so hilft die trockne Bürste. Das übrige am Rande, an der Welle und an den Zapfen vollendet ein Lappen. Die Minutenwelle darf gar kein Oel behalten. Das Mittelrad, Kronrad und Steigerad werden sanft und trocken in ihren Zähnen ausgebürstet. Bey den Zapfen und in den Getrieben gebraucht man Oel. Dicken Schmutz daraus weg zu nehmen, gebraucht man Hölzchen, und diese hat man auch wohl bey dem oft sehr hartnäckigen Schmutze der Zähne des Steigerads nöthig. Sind Flecken auf den Rädern, welches am Kron- und Steigerade am öftern zu seyn pflegt, so reibt man sie auf alter feiner Leinwand ab. An der Unruh macht man die Lappen mit einem Hölzchen, und die Zapfen mit einem Pinsel rein. Am Unruhringe und dessen Scheibeln, wie auch an der Spiralfeder muß kein Faserchen geduldet werden. Ist der Unruhring von Stahl, und hat sich etwa Rost angesetzt, so darf man nicht viel daran schaben, indem es sehr schädlich ist, wenn der Unruhring etwa auf einer Seite leichter würde. Nun reiniget man die Platte von ihrem Schmutze mit Oele. Trippel darf hier nicht genommen werden, aber Weißbrodtkrumen, wenn das Oel sich nicht anders will hinweg bringen lassen. Ein Lappen ist insgemein hinlanglich. Man bürstet alles rein ab, und macht die Zapfenlöcher rein. Zu den großen gebraucht man Hölzchen; zu den kleinen Stuckchen von Federkielen, welche spitzig zugeschnitten, rund geschabet und in einen hölzernen Heft gesteckt werden. Man darf in den Trichtern oder kleinen Löchern keinen Unrath lassen; auch muß man die Löcher in der Nase und Ferse der Potense, im Folger- und Unruhlloben nicht vergessen. Wenn alle Zapfenlöcher genug gesaubert sind, so ölt man sie ein. Die ganz kleinen Löcher macht man voll, wischt aber so viel wieder weg, als der Finger wegnehmen kann. In den Trichtern darf kein Oel stehen bleiben. Der Steg, die Söhle oder der Schieber unter der Ferse, wenn solche Stucke da sind, werden wieder an ihren Ort gebracht. Vom Flügel und aus den Zierrathen des Unruhlobens werden alle Faserchen sorgfältig weg gelesen. Am Fuße des Unruhlobens in einer englischen Uhr findet sich oft viel Schmutz und Messingsfeil, welches der Schlussel da abgesetzt hat. Auch dies muß weg gefegt werden.

Rein machen, (Schlösser) heißt das Eisen hell machen, indem man das Schwarze aus der Esse, den Rost oder Schmutz weg nimmt, womit es bedeckt ist.

Reinweide, Ligustrum vulgare. (Färberey.) Die Beeren enthalten einen purpurrothen Saft. Die Niederländischen Weinhändler bedienen sich desselben, ihren Weinen eine dunklere Farbe beyzubringen, so wie auch die Kartenmacher ihren Saft zu gebrauchen pflegen. Sie liefern eine schöne Wasserfarbe. Das Holz ist hart, zähe, und weißlich, und wird nur wenig als Nutzholz gebraucht. Die jungen Zweige werden von den Korbmachern zu feinen Körben genommen.

Reisach. (Forster.) Hierunter wird nicht nur der kleine Abfall von dem Wald- oder Afterschlage der Holzstämme, sondern auch das Holz verstanden, das nicht gespalten werden konnte. Es muß, wie das Scheiterholz, nach Classen geordnet, jede Gattung besonders aufgesetzt und der Preis darnach bestimmt werden. Die Natur des Reisachs erlaubt kein sterrometrisches Maas desselben. Es wird daher in Büscheln gebunden und nach der Anzahl weg gegeben. Gewöhnlich verkauft man es nach dem Hundert.

Hundert. Ein aus einer ſolchen Anzahl beſtehender Haufen wird Schock, Reiſach, Krähen, Haufen ꝛc. genannt.

Reisblume, ſ. Reismehl. Jac.

Reiſe von langer Fahrt, heißen diejenigen Reiſen, welche die Kauffartheyſchiffe über die Linie thun.

Reiſebarometer, ein Barometer, das durch den Künſtler eine ſolche Einrichtung erhalten, daß man ſolches auf Reiſen bequem mit ſich führen kann, ohne daß ſowohl dem Aeußern leicht ein Schade zuſtoßen könne, als auch daß das Queckſilber in der Röhre gehörig ſich verſchließen laſſe.

Reiſebarometer des Herrn de Lüc. Dieſes iſt ein Heberbarometer. Ein Theil des kürzern Schenkels iſt hier von den übrigen getrennt, und beyde Stücke werden durch einen Hahn verbunden, der von Elfenbein, der Schlüſſel aber von feſten reinem Korke iſt. Hahn und Schlüſſel bekommen ein Loch, das im Schlüſſel mit einem Federkiel ausgefüttert wird. Der Hahn wird zur Hälfte ins Brett des Barometers eingelaſſen, und durch Schrauben daran befeſtiget. Er bekömmt einen Griff von Elfenbein. In dieſen Hahn wird der größere Theil des Barometers, an dem der lange Schenkel befindlich iſt, unten eingeleimt und verkittet, der kürzere Schenkel aber oben nur feſte eingeſteckt. Der längere Schenkel wird noch überdies an das Brett befeſtiget, und wo er ſich etwa ſtoßen könnte, durch lederne Kiſſen geſichert. Skalen und Thermometer ſind am Brette, wie gewöhnlich, angebracht. Will man dies Barometer mit ſich führen, ſo neiget man es unter einem Winkel von 40 bis 50 Graden, wodurch ſich der längere Schenkel völlig bis oben mit Queckſilber anfüllet. Verſchließt man nun den Hahn, ſo wird das Queckſilber dadurch ſo eingeſchloſſen, daß keine Bewegung deſſelben mehr möglich iſt. So kann man das ganze Werkzeug, in umgekehrter Stellung, mit ſich führen, in welcher es auch empfindliche Stöße ohne Schaden verträgt. De Lüc verſchließt es in einem Futteral von Tannenholz, deſſen Boden zugleich das Brett des Barometers iſt. Zur Beobachtung eröffnet man den Hahn, ehe das Barometer ſenkrecht geſtellet wird. Am beſten neiget man es dabey unter einem Winkel von 40—50 Grad. Man reiniget den kurzen Schenkel mit einem Wiſcher, und läßt durch einen papiernen Trichter etwas weniges reines Queckſilber hinein. Das Barometer iſt mit einem eigenen Bleylothe zur ſenkrechten Stellung verſehen, hat auch ein beſonderes Stativ, und wird bey der Beobachtung durch einen Schirm vor den Sonnenſtralen geſchützt, welche ſonſt das Brett ungleich erwärmen möchten. Man muß einige Zeit warten, ehe man die Beobachtung anſtellt, damit das Brett die gehörige Temperatur erhalte. Während einer Reiſe wirkt doch die veränderliche Wärme auf das eingeſchloſſene Queckſilber, dehnt es aus und ziehet es zuſammen. Im erſtern Falle giebt der Kork etwas nach; im letztern entſtehet ein leerer Raum, den man durch das Anſchlagen des Queckſilbers an die Röhre bemerkt. Man muß alsdann von Zeit zu Zeit den Hahn lüften, d. i. bey gehöriger Stellung des Barometers auf- und zugleich wieder zuſchließen, jedoch ehe man es umkehrt, nachſehen, ob etwan Luft in die Krümmung gekommen ſey, und dieſe gegen den Hahn zurück zu bringen ſuchen, damit ſie bey Oeffnung deſſelben heraus gehe.

Reiſebarometer des Herrn Magellan, ſ. Barometer.

Reiſeflagge, Fahrtflagge, wenn die Flotte unter See gehen ſoll.

Reiſekappe, wird eine Bedeckung des Hauptes genannt, der man ſich in Winterszeit und ſonſt bey übler Witterung, ſonderlich auf der Reiſe, bedienet, und beſtehet ſelbige in unterſchiedener Art. Bey dem Frauenzimmer führt dieſen Namen ein Ueberſchlag, der vorne auf der Stirne in zwey Falten gelegt, und mit ſeinen breiten Zipfeln herab hänget; hinten aber hat er einen Teller oder Neſt; dergleichen werden insgemein geſteppet, und mit Baumwolle oder ſeidener Watte gefüttert. Andere bedienen ſich wegen des Regenwetters einiger von gewächſter Leinwand gefertigter; außer dieſen findet man vorjetzo eine Art ganzer Ueberzüge, die ſich über den Kopf ſtürzen laſſen, deren Untertheil als ein Kragen über die Achſeln ſich ausbreitet, der vordere Theil, der vor das Geſichte zu ſtehen kömmt, iſt in Form einer Maſque beſchaffen, darinn ſich vor den Augen geſchliffene Kryſtallen befinden, um dadurch ſich umſehen zu können; doch dürften bey öfterm und langem Gebrauche die Augen Schaden leiden; derer aus wollenen Garn gewürkten, und ordentlich nach dem Geſichte abgetheilten Mützen, welche ſich ebenfalls bis auf die Achſeln herunter ziehen laſſen, hier nicht weitläuftig zu gedenken. Die meiſte Bequemlichkeit in dem gemeinen Leben verſchaffen bis jetzo noch die aus den rauhen Schaffellen, auf Art der Perugen, gemachten Mützen, deren herab hängende Zöpfe, im bedürfenden Fall, unterm Halſe ſich zuknüpfen laſſen.

Reiſekochtopf, ſ. Feldkochtopf.

Reiſekoffer. (Siehe auch Coffer im Jacobſ.) Den hölzernen Kaſten oder das Gerippe läßt der Täſchner von einem Tiſchler verfertigen, und überziehet ihn entweder mit Seehundsfell, oder mit Rindsleder, oder auch mit Juften. Der Täſchner ſchneidet den Ueberzug zu, und ſchlägt es auswendig mit Nägeln an. Alsdann wird am untern Rande des Deckels vorne ein Flügelleder, auf jeder ſchmalen Seite aber ein Hauptſtück mit Pinnen angeſchlagen. Dieſe Klappen verdecken die Zuſammenfügung des Kaſtens und des Deckels. Ihr Preiß iſt in Berlin mit Leder und Eiſen beſchlagen, vier Fuß lang, drittehalb breit, und ein u. ein Viertel bis ein u. einen halben Fuß hoch, ſieben bis neunthehalb Thlr. Dergl. viertehalb Fuß lang, zwey Fuß breit und ein u. ein Sechstel Fuß hoch, ſechs bis ſieben Thlr. Dergl. bauchige, große ſechs bis ſieben Thaler; mittlerer Größe, fünftehalb bis fünf Thaler; kleinere anderthalb bis fünftehalb Thaler; mit Seehundsfellen und Eiſen beſchlagen, große 5 bis 6 Thaler;

mittlerer Größe, drey ein Viertel bis fünftehalb Thaler; kleinere = bis 3 Thaler.

Reisers Mikroſkop, ſ. d.

Reiſeſtunden, dieſe rechnet man halb ſo groß, als die geographiſche Meile. Ihre Größe iſt 11421 franzöſiſche Fuß, und 20 machen einen Grad.

Reiſeſchritt, (Soldatenſtand) dieſer ſoll, nach von Millers reiner Taktik, 30 Zoll Länge haben, und in einer Minute ſollen 100 Schritte geſchehen.

Reisgejagd, (Jäger) die in Oeſterreich und zugehörigen Erblanden, allen Landleuten, die adliche Güter eigenthümlich beſitzen, zuſtehet, daß ſie allerley Wild und Raubthiere vom Reh und Wolf hinab, ingleichen allerley Federwild, von Feldhühnern und wilden Gänſen hinab, unter gewiſſer Maaße und nach den Forſt- und Jagdordnungen, mit Hetzen, Beitzen und Pürſchen, fangen mögen.

Reißen, franz. Delliner, heißt, mit Reißbley oder Tuſche einen Riß auf dem Papier entwerfen. Man braucht hierzu ein Reißbrett mit einem Rähmen, damit das Papier kann eingeſpannet werden, nebſt einer Schiene, die Parallel- und Perpendicular-Linien damit zu ziehen. Eine doppelte oder auch nur eine einfache Reißfeder, einen Reißzircul, mit verſchiedenen Stücken, durch deren Einſchiebung in den einen Fuß derſelbe nach Erfordern kann verändert werden. Zum Mitführen im Felde iſt gar bequem eine beſondere Reißfeder, oder Feder zum Reißbley, welche von außen acht Flächen hat, auf welchen die Theilungen und Maaßſtäbe, deren man am meiſten benöthiget, verzeichnet ſind; inwendig iſt ſie hohl, und von oben wird ein Zircul darein geſteckt, von unten aber ein Bleyſtift, welche mit ihren Schrauben darinn gehalten, und nach Erfordern regieret werden. Das Reißbrett muß winkelrecht viereckigt ſeyn, damit durch Anlegung der Reißſchiene, ſo ein Linial, an deſſen einem Ende ein Richtholz winkelrecht angeſtoßen, aus einem Punct, ſowohl Parallel- als Perpendicular-Linien gezogen werden können.

Reißen, ſ. Wallachen. Jac.

Reißen, wird bey den Kramerhandwerkern gebraucht, ſo die Leinwand und ſeidenen Waaren nach der Elle verkaufen, aber nicht durchhin ſchneiden, ſondern nur einen Schnitt zum Anfang machen, das übrige hernach vollends reißen, und daher auch Leinwandshändler genannt werden. Auch bedienen ſich die Hufſchmiede dieſes Worts, wenn ſie die Roſſe ſchneiden; aber ſich mit den Schweinſchneidern nicht zu vermengen, es Reißen nennen: maaſſen in gewiſſen Acten, allwo ein geriſſenes Pferd verunglückt war, und über des Reißers Geſchicklichkeit geſtritten wurde, die Zeugen ausſagten, er habe viele Pferde geriſſen, verſtehe das Reißen wohl, und ſey ein guter Reißer. Kömmt man ferner in die Küche, ſo höret man dieſes Wort auch, da geſaget wird: die Köchinn habe einen Karpfen geriſſen. Am allermeiſten aber iſt es bey den Wollwebern gebräuchlich, als welche die Wolle vorher zubereiten müſſen, ſo durch Krämpeln, Carteſchen und Reißen geſchiehet.

Reiß, Emberiza oryzivora, eine jährige Getreide-Art, ſtammt wahrſcheinlich urſprünglich aus Aethiopien her, wird aber jetzt in allen warmen Ländern Aſiens, Afrika und Amerika gebauet, auch ſelbſt in Europa, vornehmlich in Spanien, Portugall, den ſüdlichen ruſſiſchen Provinzen, und im obern Italien. Der äußere Wuchs kömmt mit dem Graſe überein; der Halm wird bis vier Schuhe hoch, ſtark und feſt, er hat lange dicke Rohrblätter und Blumen, wie Kornähren; die reifen Saamen aber breiten ſich in Büſchel aus. In Europa iſt der Milaneſer Reiß der beſte, der griechiſche und levantiſche aber ſchlecht. Der Oſtindiſche Reiß iſt der beſte, den wir erhalten; ſonſt aber der japaniſche, von kleinen weißen Körnern, der beſte, der aber ſehr ſelten iſt. Aus Amerika kömmt auch jetzt viel Reiß nach Europa. Der Reißbau erfordert ein warmes Klima, und feuchten Boden, der ſich ganz unter Waſſer ſetzen läßt. In ganz Aſien braucht man ihn gemeiniglich zum Brodt, und er gehört überhaupt unter die wohlthätigſten Produkte. Im Handel wird der Levantiſche Reiß, welcher aus der Türkey, Kleinaſien, über Aegypten und Livorno, Genua und Venedig in Säcken nach Europa kömmt, für den ſchlechteſten gehalten; er muß beym Einkauf hübſch weiß, klar und groß von Körnern, rein vom Geruch, und nicht ſtaubigt oder mit Hülſen untermenget ſeyn. Man hält ihn für ungeſünder als den Italieniſchen von Verona, Florenz, Mayland u. ſ. f. der, gleichfalls in Säcken, vorzüglich ſtark nach Portugall, und von Zeit zu Zeit nach Hamburg verſandt wird. Der Veroneſer iſt unter den Italieniſchen der ſchlechteſte, gelblich von Körnern, und ſehr unrein. Der Milaneſer fällt auch oft gelb von Farbe, kömmt aber zuweilen in der Güte dem Caroliner gleich, und wird dann für den beſten nach dieſem gehalten. Der Weſtindiſche giebt zwar nur mittelmäßige Nahrung, iſt aber geſund, ſchön, hell und weiß, von großem langen Korn; der beſte aber iſt rothſtreifigt. Die Portugieſen bringen jetzt auch viel mit den Schiffen von Rio Janeiro, der ebenfalls weſtindiſcher genannt wird. Die bekannteſte und beſte Sorte von Reiß aber, die im nördlichen Europa und Deutſchland am häufigſten conſumirt wird, iſt der von Carolina, welcher jährlich von Charlestown nach Cowes, Gospart u. ſ. f. in England, jetzt auch nach Holland, Bremen, Hamburg inſonderheit, in Fäſſern von fünf bis ſechs hundert Pfund verſandt wird. Dieſer iſt am weißeſten und größeſten von Körnern, ſo wie am nahrhafteſten und geſündeſten. Eine gewöhnliche gute Aerndte giebt in Carolina achtzig tauſend Tonnen, und man hat ſchon reichere Aerndten von ein hundert und ſechzig tauſend Tonnen, und mehr gehabt. Die Abſendung nach Europa fängt mit dem Auguſt an, und dauert bis im November und December, ſo daß die erſten Ladungen im März und April in England, Bremen, Hamburg u. ſ. f. ankommen. Von England werden wieder ganze Ladungen nach der Elbe, Weſer, Stettin, Amſterdam und Rotterdam verſandt. Zu Cowes in

England wird der Reiß gestäubet, tharirt und gewogen. Wenn Frankreich Mangel an Brodtkorn hat, so zieht es große Parthien Reiß. Wenn Krieg in Deutschland ist, so geht er auch in größerer Menge landwärts, weil man ihn häufig in den Lazarethen gebrauchet. Nach den reichen Kornländern an der Ostsee, als Rußland, Pohlen, Preußen, Danzig u. s. f. geht wenig, vornehmlich wenn Manna oder Schwaden, Hirse, Buchweitzen und andere Arten seiner Grütze nicht viel theurer sind. Man hat in Danzig ehemals, wie die Handlung noch im Flor war, außer in theuern Zeiten, keine zwey bis drey hundert Tonnen prompt absetzen können. In Carolina ist der Reißbau erst 1688 durch Nathanael Johnson, der dort Gouverneur war, eingeführt worden. Aber dieser Versuch gerieth nicht gleich. Hernach kam im Jahr 1696 ein Schiff von Madagascar, dessen Capitain Woodward ohngefähr einen halben Büschel von der Schiffsprovision übrig hatte, und das war der Anfang des Reißbaues, der so stark geworden ist.

Reißbrett, (Zeichner) ist ein glatt gehobeltes Brett, gewöhnlich von Lindenholz, worauf der Bogen Papier, auf welchem gezeichnet werden soll, befestiget wird. Man hat dreyerley Gattungen, doch sind alle drey viereckigt und winkelrecht. Die erste Gattung bestehet aus vier einzelnen Stücken, als einem viereckigten winkelrechten Rahmen, der unterwärts inwendig herum einen Falz hat, in welchem das mittelste Stück, welches eigentlich das rechte Reißbrett ist, völlig doch willig darein paßt, und seine Oberfläche mit des Rahmens Oberfläche in einer horizontalen Ebene lieget; dann sind noch zwey Hölzer, welche unten als Riegel vorgeschoben werden, daß das mittelste Stück, wenn es eingesetzt ist, nicht von selbsten heraus fallen könne. Will man hier das Papier darauf ziehen, so macht man es erstlich ganz naß, nimmt dann das mittelste Stück oder das eigentliche Reißbrett aus dem Rahmen heraus, legt solches vor sich auf einen Tisch, doch daß das Brett etwas erhaben liegt, daher man ein Buch unterlegen kann, so nicht vor das Brett vorraget, dabey muß des Reißbrettes obere Fläche auch obenher liegen, bedeckt hierauf dasselbe mit dem nassen Papier, und stülpet über beydes den Rahmen her, und presset Papier und Brett in die Falzen; gleich darauf aber schiebet man die Riegel vor, setzt das Reißbrett mit dem eingespannten Papier bey Seite, daß es ganz trocken werde, und dann ist es ausgespannt, und zur Zeichnung fertig. Die zweyte Gattung ist ein blos glatt gehobeltes Brett, so an den zwey Enden mit Fornleisten oder Einfaßleisten versehen. Auf dieses wird das Papier, nachdem es vorhero feucht gemacht worden, mit dem äußersten Rande angeleimet, welches, wenn es trocken worden, schön ausgespannt, und zum Zeichnen zu rechte gemacht ist. Die dritte Gattung ist auch ein blosses Brett, allein nicht mit Einfasse, sondern unten mit eingeschobenen Leisten; auf dieses wird das Papier, wie zuvor, gebracht.

Reißbürsten, s. Bürsten aus Wurzeln.

Reißegge. (Landw.) Dieses Ackerinstrument bestehet aus zwey starken Eggebalken, davon jeder 3 Ellen 14 Zoll lang, 4 Zoll breit, 3 Zoll hoch, und mit fünf eisernen Zinken besteckt ist, welche beyde an ihren Vorderenden (unter einem Winkel von 39 Graden) also mit zwey eisernen Ringen verbunden werden, daß sie die 22 Zoll lange, etwas gekrümmte Deichsel in der Mitte halten, hinten aber aus einander stehn, und gegen die Mitte, je weiter sie aus einander gehen, mit zwey hölzernen Querbändern, oder sogenannten Schwingen, verbunden werden, davon der letzte nach Befinden mit vier oder fünf Zinken besteckt werden kann. Jeder Zinke hält in seiner Breite einen Viertelzoll, auf der schmalen Seite drey Viertelzoll, und in der ganzen Länge 19 Zoll. Sie werden aber nur ungefähr bis zur Hälfte durch die Balken sentrecht hinunter gesteckt, und mit hölzernen Keilchen verteilet. Unten ist die Spitze etwas gebogen, damit die Wurzeln desto besser dadurch können ausgehoben werden. Dieses Instrument macht überhaupt das zähe, wilde und mit Quecken verwachsene Land sehr locker und geschlecht, und ist insbesondere bey der Frühjahrs- und Herbstbestellung mit vielem Nutzen zu gebrauchen. Bey jener egget man das über Winter gestürzte Feld einigemal in der Queere durch, und bekommt so molderes Land, daß es nicht wieder braucht zur Saat gepflügt zu werden, sondern sogleich, wenn es mit den kleinern Eggen gleich geegget worden, besäet werden kann. Bey dieser kann man gleichfalls einmal pflügen, oder das sogenannte Wenden ersparen, wenn man nämlich die gebrauchten Felder damit in der Queere und Länge und schief durcheggen läßt, und den Acker also molder macht. Die Vortheile bey der Anspannung des Zugviehes, bey der Stellung und bey der Richtung der Reißegge sind folgende: 1) Muß der Vorstecker an der Deichsel weder zunächst an den Eggebalken, noch zu weit vor, sondern in die Mitte eingesteckt, und die Waage des Pfluggezüngels ein wenig lang angelegt werden, denn sonst greift die Egge im erstern Fall nur hinten, und im zweyten nur vorne ein.

2) Ist es nöthig, daß die Zinken beständig gleich erhalten, und wenn einige zurück gewichen sind, bald wieder in gleicher Linie mit den andern herunter gekeilt werden.

3) Man kann vorne ein schweres Queerholz oder auch einen mit Steinen gefüllten Kasten auflegen, welcher die vordere Spitze, die in die Höhe gezogen wird, wieder niederdrückt, daß sie eben auch in das Erdreich eindringet.

5) Ist es besser, daß die Zinken sämmtlich in der Richtung des erstern und vordersten gerade vorwärts stehen bleiben, weil auf diese Art die Wurzeln leichter heraus gerissen werden.

5) Wenn die Reißegge einmal aufgerissen hat, so fährt man mit der Hälfte der Egge oder mit etlichen Zinken allezeit ins frische Feld, da denn eins neben dem andern weichet.

6) Ist das Feld gar zu hart, so muß man erst einen kleinen Regen erwarten.

Reißen, (Böttcher) ein verfertigtes Gefäß mit dem Reißer zeichnen, damit man die Arbeit eines Meisters wieder erkenne.

Reißfeder. * Von den doppelten, mit messingenem Stiel, kostet in Nürnberg das Dutzend 96 Kreuzer, und von den einfachen, mit hölzernem Stiel, das Dutzend 36 Kreuzer.

Reißfeder, Reißmesser. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Werkzeug mit hölzernem Griffe, am Ende scharfschneidig. Man bedient sich desselben, wenn man irgend eine Tafel durchschneiden will: man fährt damit über den Kreidenstrich weg. Es thut den ersten Einschnitt; man vollendet diese Verrichtung mit dem Messer.

Reißhaken, Haken, (Sackzieher) dieses ist eine Art einer zweyspitzigen Haugabel, woran aber hier die Zähne oder Spitzen stark, platt, und am Ende gebogen sind, und woran sich ein kurzer, glatter Stiel befindet, an welchem eine doppelte Kette hängt, womit er um den Sack feste gemacht wird. S. Sackzug.

Reißkette, (Sackzieher) heißt diejenige Kette, woran der Reißhaken befestiget; s. Reißhaken.

Reißmesser, (Bleyarbeiter) s. Reißfeder. Jac.

Reißstift, (Kupferstecher) ist ein Instrument, welches 5 Zoll lang, in der Mitten viereckigt, und sind die Ecken abgefeilet; ist hinten und vorne spitzig, muß von gutem Stahl gemacht, und wohl gehärtet seyn, damit zeichnet man alles, so da soll gestochen werden, auf die rein und gleich gemachte Kupferplatte auf.

Reißwellen, (Forstw.) s. Reißbündel. Jac.

Reißwerk, franz. Fascinage. Ist eine allgemeine Benennung des Stack-, Pack-, Schlacht-, und Schlengenwerks; der Grundbetten, Buschbetten u. a. m. indem dergleichen Wasserwerke größtentheils aus Reisern, oder aus Buschwerk bestehen.

Reiter, (Schäfer) nennt man gewisse Schafe, die beständig stähren, aber nicht zukommen, und deswegen ausgemärzt werden.

Reithaken. (Böttcher.) Ein Werkzeug, welches sie brauchen, wenn die Reife nicht angehen wollen; es hat zwey Haken, davon einer an das untere, der andere an das obere Haupt angeschlagen wird.

Reitklepper, s. Klepper.

Reitochse, (Landwirthschaft) ist ein ungeschnittener Ochse, welcher zur Zucht oder zum Bespringen der Kühe gebraucht wird.

Reitrock, (Schneider) s. Rodingod.

Reitschuttungen, (Wasserb.) Schuttungen.

Reitsoden, sind Soden oder Rasen, welche aus Noth von einem Vorlande genommen werden müssen, das nicht hinreichende Höhe hat, und also mit Reit, Reet oder Schilf in seinen sumpfigen Gründen durchwachsen ist. Diese Art von Soden ist nicht gemeiniglich die beste, und ungleich schlechter als diejenige, die trocknet und mit einem dichten grünen Anger bewachsen ist. Das Schilf artet zwar freylich bald nachher in der mehreren Höhe am Teiche aus, und macht dafür dem Grase Platz; allein indem die vielen dicken und knolligten Wurzeln des Schilfs nach und nach vergehen, machen sie auch die Teicherde zugleich locker, rauh und roh, zumal dies Erdreich nicht selten sandartig ist; und überdem macht ihre Nässe, daß sie nachher ansehnlich zusammen trocknet, und oft dem ganzen Teiche dadurch eine andere Gestalt giebt. Nicht zu gedenken, daß Maulwürfe, Ratten und Mäuse, gar gerne ihre Gänge dahin nehmen.

Rekapito, die Annehmung oder Honorirung, das Adressegeben. Auch werden die Wechsel oft selbst darunter verstanden.

Rekognitionsschein, (Handlung) s. Interimsschein. Jac.

Rekommendationsschreiben, s. Empfehlungsschreiben. Jac.

Rektification, Rectificirung. So nennt man die sorgfältige Reinigung gewisser flüßigen Materien, vermittelst der Destillation und Sublimation.

Wenn hiebey die heterogenen Substanzen flüchtiger sind, als die Materie, welche von ihnen gereiniget werden soll, so geht das Unreine in die Vorlage über, und die rectificirte Materie bleibt im Destillirgefässe zurück. Ist das Uebergetriebene ganz oder größtentheils Wasser, so heißt die Operation auch das **Dephlegmiren** oder **Entwässern**, wovon das **Concentriren** der Vitriolsäure ein Beyspiel ist.

Ist aber derjenige Theil, den man rein zu erhalten wünscht, der flüchtigere, so daß das Heterogene bey der Destillation zurück bleibt, so heißt das Verfahren eine **eigentliche Rectification.** Von dieser Art ist die Rectificirung der wesentlichen Oele und des Weingeistes, wodurch die Oele von den beygemischten brenzlichen und salzigen Theilen, und die brennbaren Geister von Wasser und öhlichten Beymischungen gereiniget werden.

Was bey dem Abziehen solcher Feuchtigkeiten, die die Weingährung überstanden haben, übergeht, heißt Branntwein, und ist von der nöthigen Reinigkeit des Weingeists noch weit entfernt. Man verwandelt den Branntewein in Weingeist durch nochmalige Destillation bey gelindem Feuer im Wasserbade, wobey der geistige Theil allezeit zuerst übergeht, und den rectificirten Weingeist ausmacht. Es muß aber diese Operation, wenn man eine genugsame Menge Weingeist erhalten will, im Großen angestellt werden, z. B. nach Baume's Vorschrift mit 300 Pinten Branntwein, wobey die zuerst übergehenden 12—15 Pinten einen höchst rectificirten Weingeist geben.

Relais, Statio, heißt ein, auf öffentlicher Landstrasse liegender Ort, darinn frische Postpferde für die Passagiers aufbehalten werden. Bey den Kaufleuten, die auf die Messen reisen, und geschwinde fort wollen, nennt man es **Haudern**, da nämlich einige zusammen treten, und von gewissen Oertern frische Pferde nehmen, und also fort reisen, und stille liegen können, wenn und wo sie wollen.

Relais, ein bekanntes Wort, sowohl beym Militair, als anderweit, z. E. auf Relais liegen, lat. Censum mi-

litari manu legere, heißt, wenn die Soldaten an einem Orte ſich ſo lange aufhalten, bis eine gewiſſe Summe erlegt worden. Relais, Retraite, pas de ſouris, orteil, heißt an einem Feſtungswerke die Berme. Abſonderlich aber heißt Relais bey den Jägern die Stelle, wo man die Jagdhunde hinſtellet, da ſie auf das Wild warten.

Relative Kraft. (Mechanikus.) Sie wird der abſoluten entgegen geſetzt, und iſt eine ſolche, welche anders in den ruhenden, anders in den verſchiedentlich bewegten Körpern wirkt. Ein Beyſpiel giebt die Wirkung der Hand, die eine Kugel fortſchiebet, und dabey immer einerley Geſchwindigkeit behalt. Anfanglich bringt die Hand viel Veränderung im Zuſtande der Kugel hervor; ſie erzeugt Geſchwindigkeit, wo vorher keine war. Zuletzt aber nimmt die Kugel die Geſchwindigkeit der Hand ſelbſt an, und empfindet daher nichts mehr von der Nachfolge derſelben.

Religieuſe, (*fil à la*) eine Gattung halbweißen Leinengarns, welche zu Ryßel in Flandern verfertiget wird.

Religieuſe, (*l'oile-de*) ein ſehr klarer Etamin, der zu Schleyern der Nonnen, zu Unterfutter unter Sommerkleider, und wegen ſeiner Leichtigkeit zu kurzen Mänteln gebraucht wird.

Rembours, franz. **Rembourſement**, heißt bey den Kaufleuten die Wiedererſtattung oder Wiederbezahlung des baar ausgelegten Geldes. Daher ſagen die Handelsleute: ſich ſeines Rembours halber wieder re- und prävaliren, das iſt, ſich wieder erholen, oder ſeinen Regreß nehmen.

Remiſſe, (Handlung) ſ. Remeſſe. Jac.

Remittent, oder der Herr des Wechſels, welcher einen Wechſelbrief kauft, um das dafür bezahlte Geld entweder ſelbſt, oder durch einen andern an dem beſtimmten Orte zu heben.

Remittiren, (Handl.) Geld durch Wechſel übermachen; wie auch, einem an Geldforderungen etwas nachlaſſen.

Rencontre, heißt im Kriege, wenn zwey feindliche Partheyen von ohngefähr einander aufſtoßen und an einander gerathen. Insgemein wird es auch geſagt von zweyen, die ohne ordentliches Auffodern allein bey einer Begegnung zur Wehr greifen, und handgemein werden. Wo die eigentlichen Duelle verboten ſind, pflegen ſie mit einer vorgegebenen Rencontre beſchönigt zu werden.

Renegrida, ſ. Cochenille.

Rengen, baumwollenes Zeug, ſ. Senden.

Renken, eine größere Art Gangfiſche, die beſonders im Bodenſee von Lindauer und Koſtanzer Fiſchern gefangen werden. Der größte Theil wird einmariniret, ein anderer geräuchert und ſo zum Handel gebracht. Auch Tyrol liefert dieſe Fiſche.

Rennjagen, ſ. Parforſchjagd. Jac.

Rennelmühle, ſ. Schuſſermühle. Jac. u. folg. Th.

Rennen, (Reitſchule) nach dem Ring oder einem andern Ziel mit Lanze, Degen u. dergl. laufen. Ein Rennen heißt, wenn die Reiben aller derer, ſo zu dem Exercitium gehören, herum kommen. Und dieſes wird auch bey dem Scheibenſchießen alſo geſagt, da wenigſtens drey Rennen, bisweilen auch mehr gethan werden müſſen, ehe man zum Stechen kömmt. Wer nicht durch alle Rennen einen Treffer hat, kömmt nicht zum Stechen.

Rennwerk, (Hüttenw.) ſ. Rennberg. Jac.

Rennwolds aſtronomiſche Univerſalſonnenuhr, ſiehe dieſe.

Rentgülden, (Bergbau) ſo nennt man in dem Mannsfeldiſchen die Ausbeute.

Rennthierhäutene Stiefeln, ſ. auswendig und inwendig rauche Stiefeln.

Rentriren, (Schneider) der Stich zum Rentriren. Dieſer Stich wird auf eben die Art, wie der Stich zur Kappnath, über der Hand gemacht, aber er wird in zweymalen gemacht, wie der Stich zur Stricknath, indem man die Nadel umkehret. Bevor man dieſen anwendet, nähet man die beyden linken Seiten mit irgend einem von den einfachen Stichen zuſammen; darauf kehret man das Stück auf die rechte Seite um, und nachdem man mit beyden Enden ziehet, um die Nath zu entdecken, ſo ziehet man mit dieſem Stiche die beyden umgekehrten Stücke dichte an einander. Die Stiche müſſen ſehr kurz ſeyn, und ſehr wenig Zeug faſſen, ſo daß man ſie kaum gewahr werde. Dieſes iſt derjenige Stich, den man an den Tüchern, an der Ratine und andern ſtarken Zeugen macht.

Repartition, heißt eine Theilung unter viele Perſonen, die einen gemeinſchaftlichen Nutzen dabey haben. Hauptſächlich wird es bey den Kaufleuten von dem Nutzen verſtanden, den die Actien, die man in dem Capital einer Compagnie hat, bringen. Dieſe Theilungen der Compagnien geſchehen gemeiniglich im Gelde für ſo und ſo viel pro Cent des Capitals oder Actien, welches die Intereſſenten darauf haben. Nichts deſto weniger geſchehen ſie auch in Waaren, in ſolchen nämlich, die mit den Schiffen gekommen ſind.

Reper, Repſchläger, heißen an einigen Orten die Seiler, vermuthlich von ihrer allgemeinen Art zu arbeiten, da ſie ſich den Flachs durch das angefangene Seil aus der Hand raufen laſſen. Sie theilen ſich in zweyerley Secten: in **Spitzarbeiter** und **Stakarbeiter**, deren jene an einem Stücke fortſpinnen, und hernach jedem Käufer nach der Elle zumeſſen, was er verlangt. Von den andern werden ſie **Repſchläger** genannt, und ihren Geſellen wird länger nicht, als auf vierzehn Tage Arbeit gegeben: denn jene jedes Stück abſonderlich in gehöriger Länge ſpinnen, und nichts nach der Elle verkaufen, noch ausſchneiden.

Reperbahn, ſ. Seilerbahn. Jac.

Repertorium, Repertoire, iſt einer von den verſchiedenen Namen, welche die Kaufleute einer Art von einem Regiſter geben.

Repetieruhren. * Barlow in England machte 1676 die ersten.

Repetieruhr, deutsche. Diese findet man gemeiniglich so eingerichtet, daß sie nicht allein die Viertel mit Doppelschlagen, sondern auch die halben Viertel, mit einem einzelnen, etwas schwachen Schlage, angeben. Der Stundenrechen hat keine Zähne, sondern an dem Ende desselben ist eine Kette mit einer Niete befestiget, welche mit ihrem andern Ende entweder mit einem Haken, oder Niete an der Rolle hängt, die unter der Schlagscheibe auf dem viereckigten Zapfen des Schlagfederstifts gesteckt ist. Wenn die Uhr nicht zum repetieren gestochen ist, so liegt die ganze Kette um die Rolle gewickelt.

Ueberhaupt sind vier Stücke über einander auf den Federstift gestecket. Die schon erwähnte Rolle ist das erste, darauf folgen zwey Schlagscheiben, die große und die kleine, welche beyde sehr wenig Dicke haben. Das oberste Stück, welches in der Gestalt einem Flügel ähnlich ist, und die Nuß heißt. Einige nennen diese Nuß das Schneckchen, oder auch das Viertelstück.

Das Stück, welches auf dem Viertelrechen, mit einer breitköpfigten Schraube befestiget ist, heißt die Schnalle. Der Schraubenkopf hat die große Breite aus der Ursache, weil die Schnalle auf dem Rechen nicht wackeln darf, und doch auf denselben eine leichte Bewegung haben muß. Der dicke stählerne Zapfen, der in die Platte eingeschraubet ist, heißt, seiner Dicke und Stärke ohnerachtet, nur ein Anstandstift. Ein anderes Stück heißt der Schnäpper. Noch eines von der Gestalt eines rechtwinklichten Hebels, heißt das Alles oder nichts.

Wenn wir nun die Uhr zum Repetieren langsam stechen, so drehet sich die ganze Anstalt rechts herum. Die vier Zähne der kleinern Schlagscheibe schleifen sich vor dem Hammerzuge vorbey, welches wegen der Schwäche der darauf liegenden Stellfeder ganz leicht geschieht. Die an der sonst zahnlosen Hälfte der Schlagscheibe stehende drey Zähne, und nachher die folgenden, thun eben dies bey dem andern Hammerzuge. Dieser wird nicht das geringste davon gewahr, daß Schlagzähne da vorbey passieren, welche ihn bey ihrer Zurückkehr ihre Gegenwart vielleicht merklicher empfinden lassen werden. Denn noch zur Zeit stehet der Hebearm dieses Hammerzuges, durch den Druck der schwachen Stellfeder, ganz aus den Zähnen der Schlagscheibe gekehret.

Nicht ohne Ursache sage ich: vielleicht. Denn wenn wir vor Vollendung des völligen Stechens die Pendante wieder zurück kommen lassen; so wird man nichts hören, als das leere Auslaufen. Denn der Haupthammerzug stehet noch immer in einer solchen Lage, daß kein einziger Schlagscheibenzahn ihn etwas anhaben kann. Und was den Zug des Nebenhammers betrifft, welcher freylich so stehet, daß die Schlagzähne der kleinen Scheibe ihn treffen, wenn sie zurück kommen, so wird doch auch hier nichts geschehen. Man betrachte die Wirkung der langen Schnallenfeder. Wenn der Viertelrechen so stehen bleibt, wie er stehet, so ist nichts gewissers, als daß die Schnalle das allerniedrigste Kerb der Nuß wählen werde, um die wieder kommende Nuß darinn aufzufangen. Weil nun alle Bewegung aufhöret, wenn eines Theils die Nuß vor der Schnallenspitze stehet, und andern Theils der Viertelrechen vor dem Anstandstifte ruhet: so kommen die Zähne der kleinen Schlagscheibe gar nicht zur Sprache; sie bleiben unterhalb des Nebenhammerzuges stehen. Der Viertelrechen muß fallen, wenn irgend ein einziger Schlag gehöret werden soll. Es ist also zu erklären, wie er zum Fallen gebracht wird; wie hiedurch das Schlagen überhaupt möglich, und endlich auch die Anzahl der Viertelschläge bestimmt wird.

Man drücke nun, nachdem der vorige Versuch uns nichts hören ließ, den Rechen gehörig zu Grunde. Sobald sich die Einfallspitze auf die Staffel gestützt hat, wird sich der Schnäpper ein wenig gegen die linke Hand hin bewegen. Die Schnallenfeder wird nicht säumen, durch ihren Druck, der auch dem Viertelrechen nutzt, diesen so weit heraus zu treiben, als die Viertelstaffel es erlaubet. Man wird aber lange suchen müssen, ehe man die Ursache dieser Aufhebung des Schnäppers entdeckt. — Anstatt daß, wie man bey dem ersten Anblick dafür halten sollte, die Schraube es fest angezwungen hielte; ist vielmehr das Loch unter dem Schraubenkopfe oval, und das Loch zur Linken, womit dieses Stück eben so, wie der eigentliche Rechen auf dem Zapfen, welchen einige den Repetierstift nennen, gesteckt ist, hat eine solche Weite, daß es merklich tüttelt. Nur unten ist ein Niet oder eine von unten angebrachte Schraube, die das Stück nur einigermaaßen fest hält; nun kömmt es nur noch auf einen Stift an, den man sich unter den Schnäpper denken muß, und so ist die Aufhebung des Schnäppers kein Räthsel mehr. Denn wenn die Einfallspitze auf der Staffel Widerstand findet, und man drückt doch noch ein wenig: so dränget sich das auf den Rechen liegende Stück an den Stift des Schnäppers; und dieser weichet.

Daß durch das Niederfallen des Viertelrechens das Schlagen möglich wird, davon liegt der Grund in dem Alles oder nichts. Der kürzeste Arm dieses krummen Hebels wird im Stande der Ruhe durch einen Stift in die Höhe gehalten, der unter dem Schwanze der Schnalle eingenietet ist. Sinket nun dieser Schwanz: so schlägt der kurze Arm durch den Druck der darauf liegenden Feder herunter; der krumme lange Arm schlägt herauf, und treibet den Hammerzug in eine solche Lage, daß die Schlagscheibenzähne seinen Hebearm fassen können.

Die Anzahl der Viertelschläge wird durch die Viertelstaffel und durch die Nuß bestimmt. In dieser Nuß sind acht Kerbe, welche, in Ansehung der dabey allerdings zu beobachtenden Länge der Schnalle, gegen die Staffel dergestalt abgeglichen sind, daß mit jeder niedrigen Stuffe ein höheres Kerb von der Schnalle aufgefangen wird. Weil die höheren Kerbe um etwas mehr zurücke stehen, als die niedrigen; so wird dadurch erhalten, daß die Schlagscheiben um so viel, als nöthig ist, vorwärts rücken und Schläge verursachen können, ehe sich der Viertelrechen wegen

gen des Anſtandſtiftes in der Unmöglichkeit befindet, weiter zu rücken.

Repetieruhren à grand Mouvement. Die Uhren, welche man unter dieſem Titel erhält, haben weit größere Räder im Gehwerke ſowohl, als im Schlagwerke; die Stücke, welche die Cadrature ausmachen, ſind größer und ſtärker, als in andern Uhren, deren äußerlicher Umfang nicht allein eben ſo groß iſt, ſondern die auch ſogar eine größere Höhe im Lichten haben. Die großen Vortheile entſtehen daher, weil die ſehr entbehrliche Glocke weggelaſſen iſt. Sie können deswegen auch mit ihrem eigenen Namen: **Repetieruhren ohne Glocken**, heißen. Sie haben dem ungeachtet ihre Hämmer, wie gewöhnlich, welche für das Gefühl, und auch für das Gehör Wirkung genug thun. Es iſt eine hohe Nothwendigkeit geweſen, darauf zu denken, wie die Repetieruhren ſtärker und dauerhafter zu machen wären, ohne ſie in ihrem äußerlichen Umfange den Kaſtenuhren gleich zu machen. Der Theile, welche eine Repetieruhr außer dem gewöhnlichen Gehwerke noch beſonders hat, ſind ſo viele, daß ſie in den Uhren mit der Glocke ſehr klein, folglich nicht ſo richtig bearbeitet, und gar nicht dauerhaft gefunden werden. Was bey allem noch am ſchlimmſten iſt, iſt dieſes, daß insgemein auch das Gehwerk ſtehen bleibt, wenn unter der Menge von Theilen, die das Repetierwerk ausmachen, ein Stück iſt, das ſeine Dienſte nicht recht thut. Wer ſchon mit dem Inwendigen der Repetieruhren bekannt iſt, aber doch niemals die Neubegierde gehabt hat, alle Stücke zu zählen; dem wird es ſehr auffallend ſeyn, wenn man ihm von ſechzig und noch mehr Stücken ſagt, die in einer Uhr allein zum Repetierwerk nöthig ſind. Wir wollen ſie im folgenden §. aufzählen:

Wenn die Glocke weggelaſſen wird: ſo iſt nicht allein der Raum gewonnen, den dieſes Metall einnimmt, ſondern auch der Raum, den ſie inwendig und auswendig fordert, wenn ſie klingen ſoll, und welcher auch beträchtlich iſt. Wenn die Glocke weggelaſſen wird: ſo braucht auch kein Gehäuſe durchbrochen zu werden; folglich fällt auch die Nothwendigkeit des Keſſels weg, wodurch wieder viel Raum gewonnen wird. Zu geſchweigen, daß durchbrochene Gehäuſe mehr Raum einnehmen; weil die Schwächung, welche ſie von dem Durchbrechen bekommen, durch eine größere Dicke oder durch das Austreiben des Laubwerks einigermaaßen erſetzt werden muß. Wenn die Glocke weggelaſſen wird: ſo kann die Uhr in ein einziges ſtarkes franzöſiſches Gehäuſe geſetzt werden. Hierdurch wird nicht allein wieder etwas Raum gewonnen: ſondern es iſt auch in anderer Abſicht ein Vortheil hiebey. Nichts mag unmathematiſcher und unökonomiſcher ausgedacht ſeyn, als daß die Engländer aus ſo viel Metall, woraus die Franzoſen ein einziges Gehäuſe, ihre Boëte, machen, zwey Gehäuſe, die Boëte und das Etui machen. Die Arbeit ungerechnet, die bey den Uhrgehäuſen ſehr hoch im Preiſe ſteht, ſollten ſie bedenken, daß die Stärke eines Gehäuſes durch das Quadrat der Dicke des Metalls beſtimmt wird. Wer dieſes nicht verſteht, der kann ſich die Sache durch folgenden Verſuch deutlich machen: Leget zwey, oder, damit der Unterſchied noch merklicher werde, drey dünne Stücke Meſſingblech auf ein Stutzerglas, oder auf eine andere runde Höhlung. Laſſet eine Kugel auf die Mitte dieſer Bleche von einer ſolchen Höhe fallen, daß die Bleche dadurch Beulen bekommen. Leget nun ein einziges Blech, das die Dicke der vorigen drey hat, an deren Stelle. Es fehlet ſo viel, daß eben dieſelbe Kugel, wenn ſie von eben derſelben Höhe fällt, eine gleiche Beule in dieſem Bleche zuwege bringen ſollte, daß ſie vielmehr jetzt dreymal ſo ſchwer ſeyn muß, wenn ſie das Blech biegen ſoll. Wenn zwey Repetieruhren neben einander liegen, die in Anſehung ihrer Ueberfutter völlig einerley Größe haben, von denen aber eine in einem franzöſiſchen Gehäuſe, und ohne Glocke iſt, die andere zwey engliſche Gehäuſe, und eine Glocke hat: ſo iſt der kubiſche Inhalt des nutzlich zu gebrauchenden Raumes in der erſten mehr als zweymal ſo groß, als in der andern. Die hieraus erwachſenden Vortheile beſtehen nicht allein darinn, daß alle Stücke des Räderwerkes und der Cadrature größer, richtiger und dauerhaft gemacht werden können, und daß das Hauptwerk ſich nicht ſo ſehr braucht einſchränken zu laſſen; ſondern auch dieſes iſt von Wichtigkeit, daß das Laufwerk mit einem Rade weniger gemacht werden kann, weil die Räder mehr Zähne erhalten können; daß folglich ein Fünftel der möglichen Stockungen im Laufwerke blos hierdurch aufgehoben wird. Und endlich kömmt auch dieſes in Betrachtung, daß die Einfallſpitzen Gelenke bekommen können. Auf dem Stundenrade iſt es am deutlichſten zu ſehen. Am Viertelrechen liegt es unten. Auch der Haken hat da ein Gelenke. Laſſet nun die Uhr zum Repetieren geſtochen ſeyn, und durch irgend einen Fehler gar keine, oder doch keine vollſtändige Repetition erfolgen. Das Gehwerk wird nicht, wie es ſonſt nothwendig thun muß, ſtehen bleiben, wenn ſich die Staffeln gegen die Einfallſpitzen ſetzen: denn dieſe können nun weichen. Die beſte Art von Repetieruhren bleibet noch zur Zeit die von Julien le Roi gemachte Einrichtung. Die Theile einer ſolchen Uhr beſtehen aus 36 Haupt- und 24 Nebenſtücken.

Repetieruhr zu zerlegen. Wenn man die Cadrature entblößt, auch Verſuche gemacht hat, um entweder ihre Einrichtung oder ihre Fehler zu entdecken; auch, im Fall es eine deutſche Repetieruhr iſt, die Schnalle in das höchſte Kerb der Nuß hat treffen laſſen; ſo gebraucht man, um hernach bey der Zuſammenſetzung nicht zu irren, dieſe zum erſten und andern Male nöthige Vorſicht. Man ziehet einen Zirkel, ohngefähr in der Größe der Pfeilerplatte. Man zeichnet darinn den Stand der Hämmerzüge, auch der Schlagſcheiben und der Nuß, wenn ſolche da ſind, und was man ſonſt zu ſeiner Nachricht dienlich hält. Genauigkeit iſt hiebey gar nicht nöthig; und man wird auch nichts mehr, als die genannten Stücke ſonderlich zu bemerken Urſache haben, weil ſich alles übrige ſelbſt findet. Nach dem Stande der inwendigen Schlagſcheibe, deren zahnloſe Seite man auswärts gekehrt finden wird, möge man

man auch sehen. Das Allernöthigste, was man zu bemerken hat, ist die Schlagfederspannung. Diese findet man nicht oft gezeichnet, auf der Klobenplatte so wenig, als in der Cadrature. Man möge also an dem viereckten Zapfen des Federstifts ein Kerbchen feilen. Den Stand dieses Kerbes und die Lage des Vorsteckstifts malet man auch in seine Skize. In den seltenen Uhren, die ohne springenden Stern sind, findet man an den Getrieben und Rädern der Cadrature gewisse Merkzeichen. Auch diese nimmt man in Acht, weil die Wiederzusammensetzung nach deren Anweisung geschehen muß, wenn das Schlagen und Zeigen übereinstimmen soll. In den Uhren, welche die Hammerfeder nicht in der Cadrature haben, findet man insgemein nahe bey der Stelle, wo die Feder vor den Hammer drücket, ein kleines Loch durch die Platte gebohret. Man drücket den Hammer zurück, und steckt durch das Loch einen Stift, wodurch die Feder in der Spannung gehalten wird. Bey der Zusammensetzung ist dieser Stift noch nöthiger. Endlich stecket man eine kurze Borste unter dem Windfang her, und sticht die Uhr so wenig, daß sich das Sperrad nur ein Paar Zähne weit drehet.

Nun möge man ein Stück der Cadrature nach dem andern los machen und weg nehmen. Man läßt aber ja das Werk nicht laufen, bis es Zeit ist. Was man zuerst wegnehmen soll, und was man gar nicht wegzunehmen bedürfe, wird man ohne Einrichtung sehen. Der Stundenrechen und die Rolle wollen, wenn die Kette nicht abgehakt werden kann, zugleich weggenommen seyn; weil sonst die Kette Noth leiden würde. Man erleichtert sich die Sache, wenn man dem Rechen erst Raum macht, daß man ihn zurück ziehen kann. So oft man ein Stück weggenommen hat, thut man wohl, wenn man den Vorsteckstift, nebst dem vielleicht auch gefundenen Vorsteckrohre alsobald wieder auf den Repetierstift setzt, und zwar beydes so, wie man es gefunden hat. Das etwa vorhandene Vorsteckrohr oben auf der Minutenwelle muß nicht übersehen und verloren werden.

Um zu erfahren, wie viel die Feder angespannt gewesen sey, hat man, indem man die Borste hinweg ziehet, die bey den Cylinderuhren gegebene Vorschrift in Acht zu nehmen. Man findet die Feder selten wreniger als einen Umgang, und selten mehr als zwey Umgänge angespannt. Wenn das Werk bis zur Entkräftung der Feder abgelaufen, und die hierdurch noch bewirkte Unidrehung des Schöpfers oder ein anderes Merkzeichen aufgeschrieben ist: so muß man das Federrad noch einen Drittelumgang weiter mit dem Finger herum drehen, daß sich der Federhaken mishenke.

Ist nun auch bey dem Werke das Gehörige in Acht genommen: so nimmt man das Werk aus einander.

Repositorium, Fachbretter, (Tischler) siehe Fach. Jac.

Repoussoirs, in der Malerey, sind die dunkeln Figuren auf dem Vorgrunde, die das hintere Licht heraus heben.

Reppost, (Bleyfabrik) eine Art Schrot; s. Schrot. Jac.

Reprise, (Musikus) ist so viel, als ein Theil. Wenn z. B. eine Melodie in gewisse Haupttheile eingetheilet wird, welche wiederholt werden, so nennt man diese Wiederholungen Reprisen.

Repschläger, s. Seiler. Jac.

Repyrzna, (Holzarbeiter) s. Kapp.

Requets, sind weiße Leinen, die zu Vitre in Bretagne gewebt werden. Sie sind sieben Achtel des Stabs breit, und dienen zu Betttüchern, Küchenhandtüchern und dergl.

Requeste, (Koch) wird eine Art der Pasteten genannt, welche von zerstückten Tauben, deren Mägen und dergl. zubereitet wird.

Requisiteninspector, (Kriegsbaukunst) ist ein Officier, so die Aufsicht über die Schanzzeuge, und für die Anschaffung der zu einer Belagerung behörigen Requisiten, von Materialien, Sorge haben muß, daß solche in Zeiten angeschaffet, und die abgehenden zur rechter Zeit wieder herbey geschafft werden. Er hat einen und mehrere Adjudanten, nebst einigen Unterofficiers unter sich, die ihm an die Hand gehen, und über den Bestand, Abgang und Zuschuß ein ordentliches Register halten.

Rerkagadie, eine Sorte cyprischer Baumwolle.

Rescana, (Landw.) s. Dörr-Gatter.

Rescribiren, Respondiren, heißt bey Kaufleuten, wenn derjenige, auf welchen ein Wechselbrief trassiret wird, dem Trassenten oder Ausstieller desselben, sobald er dessen durch ein gehöriges Aviso benachrichtiget wird, zurück vermeldet, ob er davon Notiz gemacht habe, und ob er solche Tratten annehmen und verehren wolle, oder nicht; welches aber promt und unverzüglich geschehen muß, damit sich der Trassente seines Orts auf einen, wie auf den andern Fall, zu richten, und seine Maaßregeln zu nehmen wisse.

Reseaufilet, s. Filet. Jac.

Reservirte Werke, (Kriegsb.) sind die particulairen Abschnitte.

Reserveplätze, (Förster) werden diejenigen mit Holz bestandenen Gegenden eines Waldes genannt, aus welchen der Schaden, welchen die eingetheilten Gegenden erlitten haben, ersetzt werden kann, und welche selbst nicht mit dem Ganzen eingetheilt, sondern als eine von dem Ganzen getrennte Gegend behandelt werden. Je schlechter die Beschaffenheit der Wälder ist, und je mehr man aus den vorigen Zeiten auf Zufälle schließen kann, desto größer müssen die Reserveplätze seyn. Das Höchste ist, daß sie ein Sechstel, und das Niedrigste, daß sie ein Zehntel des Ganzen ausmachen.

Resigallum, (Bergwerk) s. Auripigment.

Respective Festigkeit des Holzes, ist diejenige, womit es dem Zerbrechen nach der Quere widerstehet.

Respittage, (Handlung) s. Respekttage. Jac.

Respondiren, (Handl.) s. Rescribiren.

Rest, Ueberrest, Ueberbleibsel, Ueberschuß, Rückstand, heißt bey den Kaufleuten alles das, was von einer Sache, es sey eine Waare, eine Schuld, oder Geld, übrig bleibt, nachdem das andere entweder verkauft oder bezahlt ist. **Gute Reste** heißen insbesondere bey Kaufleuten, die mit Tuch oder Zeugen im Einzeln handeln, diejenigen Stücken Tuch oder Zeug, von 4 bis 6 Ellen, welche noch zu verschiedenen Kleidungsstücken gebraucht werden können; da hingegen diejenigen Stücken, so zu klein sind, als daß sie noch zu solchem Gebrauche angewendet werden können, und die folglich zu nichts nütze sind, als sie an die Trödler zu verkaufen, **üble Reste** heißen.

Restanten-Conto, oder **Register**, (Landw.) ist ein Verzeichniß ausstehender Schulden, welches ein Verwalter bey dem Schluß seiner Monat- oder Jahrsrechnung mit anzufügen hat, damit die Herrschaft daraus ersehe, was für Schuldreste vorhanden, und wer die Restanten seyn.

Rester, (Schuhmacher) s. Riester. Jac.

Restzettel, (Bergw.) s. Restzeddel. Jac.

Retardatio, (Musikus) s. Verzögerung.

Retardation. (Mechanicus.) Die Verminderung oder das Abnehmen der Geschwindigkeit, mit der sich ein Körper bewegt. Sie findet Statt, wenn bewegte Körper in gleichen auf einander folgenden Zeiträumen immer kleinere Räume zurück legen. So wird ein aufwärts geworfener Körper, wegen der Wirkung seiner Schwere, in jeder folgenden Sekunde weniger steigen, als in der vorher gehenden, bis er endlich ganz zu steigen aufhört. Bey den Berechnungen der Bewegung wird die Retardation als eine **negative Beschleunigung** angesehn, wo man auch die Begriffe von gleichförmiger und ungleichförmiger Retardation, und von ihren Entstehungsarten aus Kräften, erklärt findet. Eine solche, der Bewegung ganz oder zum Theil entgegen wirkende Kraft heißt eine **retardirende**.

In der Mechanik lassen sich außer den eigentlichen einer Bewegung entgegen wirkenden Kräften, auch die übrigen Hindernisse der Bewegung, z. B. das Reiben, der Widerstand der Mittel, die Steife der Seile u. s. w. als retardirende Kräfte betrachten. Diese Hindernisse verursachen gewöhnlich, daß jede Bewegung, die nicht immer neue Zusätze durch beschleunigende Kräfte erhält, nach und nach schwächer werden, und endlich ganz aufhören muß. So wird die Bewegung des Pendels durch Reibung und Widerstand der Luft allmählig aufgehoben.

Retardattheile, (Bergw.) s. Retardatkure. Jac.

Retardirende Kraft, (Mechanikus) so heißt eine beschleunigende Kraft, wenn sie nach einer der wirklichen Bewegung des Körpers entgegen gesetzten Richtung wirkt, und daher die Geschwindigkeit dieser Bewegung vermindert. So wirkt z. B. die Schwere der Bewegung eines aufwärts geworfenen Körpers entgegen, macht also, daß die Geschwindigkeit, mit welcher er aufsteigt, immer geringer wird, und endlich ganz aufhört.

Retardirte Kuxe, (Bergw.) s. Retardatkuxe. Jac.

Retorte, (Scheidekünstler) ist ein Gefäß, das man in vielen Fällen zum Destilliren gebraucht, insonderheit da, wo ein noch höherer Grad der Wärme, als zum siedenden Wasser, erfordert wird. Sie sind entweder von Glas, oder Krystall, oder feuerfestem Thon, oder auch von Eisen gemacht; die sich in Ansehung ihrer Gestalt und Bauart unterscheiden. Diejenigen, so man von Krystall macht, gebraucht man mit gutem Erfolg bey allen Operationen, die nur einen Grad Wärme erfordern, der diese Materie nicht schmelzt. Die irrdenen sind unumgänglich da nöthig, wo ein sehr großes Feuer erfordert wird; die eisernen sind gut, um Quecksilber und thierische Theile zu destilliren, und den Gas aus metallischem Kalke und andern Materien auszuziehen. Es giebt a) ordentliche Retorten; b) Englische Retorten; c) Retorten mit einer Röhre; d) Tepfretorten.

Retorte, englische, heißt, die wie ein krumm gebogener Kolben aussiehet, und derer Hals mit der Kugel einen Zirkelbogen ausmacht. Diese schickt sich dahero besser, wenn man schwere und schäumende Materien, oder auch solche zu destilliren hat, die durchs Feuer sehr ausgedehnt werden.

Retorte mit der Röhre. Diese Art hat bey dem obersten Bogen eine Röhre, die, so oft man frische Materien hinein tragen will, vermöge des Stöpsels, eröffnet und wieder verschlossen werden kann, ohne daß man nöthig hat, die Retorten vom Feuer zu nehmen. Dergleichen macht man am allerbesten von Eisen oder Thon: denn die glasernen brechen wegen ihrer ungleichen Dicke leicht entzwey.

Retorten, ordentliche, (Scheidek.) heißt eine solche, derer Hals mit der Kugel einen spitzigen Winkel macht.

Retour, ein insonderheit beym Wechselgeschäfte unter Kaufleuten gewöhnliches Wort, und kömmt vor z. E. in der Redensart: **Wechsel auf Retour geben**, das ist, Wechselbriefe auf Messen dergestalt verhandeln, daß mir solche sodann nach der Messe zu dem Preise wieder vergütet werden müssen; obgleich der Preiß in einer solchen Messe auf meinem Platz gestanden.

Retourhandlung, ist, wenn man Waaren gegen Waaren sendet, oder für übersendete Waaren an andere zu senden anbietet, und also gleichsam mit einander tauschet.

Retourrechnung, wird bey Kauf- und Handelsleuten, vornehmlich in Wechselsachen, diejenige Specification genannt, worein ein Remittent oder Inhaber des Wechselbriefes seinem Indossanten oder Trassanten seine Prätensionen bringt, die er an ihn, wegen eines von ihm indossirten oder trassirten, aber nicht acceptirten oder nicht bezahlten, und daher protestirten Wechselbriefes zu fodern hat.

Retourwaaren, sind diejenigen, die für anderwärts zu Land oder Wasser hingeschickte Waaren von da zurück gesendet werden, als wenn ein Kaufmann Leinwand nach Spanien schickte, und Oel oder spanischen Wein, oder In-

dig

dig wieder zurück bekäme, so wären dies seine Retourwaaren.

Retraite, (Kriegsk.) s. Abzug.

Retraite, Retraitschuß, (Soldatenstand) ist ein Schuß, der des Abends in Felde geschiehet, da hernach der Zapfenstreich angehet.

Retranchement, (Kriegsbaukunst) s. Abschnitt.

Retseyborwein, s. Ratschdorferwein.

Reukauf, ist ein Nebenkontrakt bey dem Kaufkontrakte, wenn sich die Contrahenten vergleichen, daß, wenn ein Theil wieder zurück treten und den Contrakt nicht halten wollte, er dem andern ein gewisses Geld zum Reukauf geben muß.

Reusen, (Fischer) s. Reuser. Jac.

Reute, (Hüttenw.) s. Reite. Jac.

Reute, s. Rühe.

Reuter, (Kriegskunst) s. Kürassirer. Jac.

Reutfeld, (Landwirthsch.) s. Reut. Jac.

Reutkissen, eine Art Sattel von Zwillich mit Stroh ausgestopft, dessen man sich auf einigen Reitschulen bedient, besonders in Italien, die Wildfänge damit anzureuten, und die Fohlen thätig zu machen.

Reutzeug, (Sattler) s. Sattelzeug. Jac.

Revaler Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Rubel zu 10 Grieven à 10 Kopecken, oder nach Rubel zu 10 Kopecken:

Kopeck.					
1	Witten				
1¼	1	Grieven			
10	8	1	Schwedische Carolinen		
25	20	2½	1	Thaler	
80	64	8	3⅕	1	Rubel.
100	80	10	4	1¼	1

Von diesen Münzen ist der Thaler von 64 Witten oder Ferding, so auch zu 80 Kopecken gerechnet wird, und sonst in Ehstland üblich gewesen, anjetzt sehr wenig mehr im Gebrauch, und eine andere Art von Courentthalern, die zu 52 Witten oder 65 Kopecken sollen berechnet worden seyn, sind jetzt gänzlich unbekannt. Außer obigen Münzen, kömmt auch ein eingebildeter Carolin, von ohngefähr 28½ Albertsgroschen vor, der aber nur bey Oekonomierechnungen, und bey der Bezahlung gewisser Krongefälle gebrauchet wird. Der Zoll wird allhier nach Albertsthaler zu 48 Schilling bezahlet.

Revalsche Rechnungsrubel, werden zu 10 Grieven oder 100 Kopecken gerechnet, und zu 24¼ holl. As fein Gold, 374 As fein Silber, und 1 thlr. 7 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Revecke, s. Revesche. Jac.

Revel, Rebel. Inwendig in hölzernen Schleusen oder Sielen, wie auch unter Brücken, pflegt man zuweilen eine hölzerne Leiste oder Borte, die eine dreyeckigt prismatische Figur hat, unmittelbar unter die Decke, oder den oberen Boden, der Länge nach an die Seitenwände anzuschlagen, nachdem daselbst vorher sowohl Decke, als Seitenwand und Leiste, mit Theer und Pech gehörig bestrichen worden. Vorbeschriebene Leiste nun nennen einige Werkleute einen Revel, oder Rebbel. Er dient besonders dazu, die Decke oder den Boden mit zu tragen, wenn Deck- und Seitenbohlen, oder einige Seitenständer, abhängig und wahnkantig werden: oder überhaupt die Ecken und Winkel damit alsdann auszufüllen und zu dichten. Einige schlagen gleich Anfangs auch bey neu erbauten Werken dieser Art dergleichen **Revel** an: es ist aber solches mehr schädlich als nützlich, indem es nur Gelegenheit zur früheren Verfaulung des neuen Holzes giebt, da sich jedesmal Feuchtigkeit zwischen den Bohlen und Revels sammelt. Werden aber die Decken und Wände an den Enden und Ecken bereits wirklich abgängig, so ist noch Zeit genug durchs so genannte **Bereveln**, oder Anschlagen der **Revels**, dergleichen Schadhaftigkeiten wieder auszubessern. Uebrigens nennt man auch noch an der Niederelbe eine lange und schale Untiefe, die kaum nur noch unter dem niedrigsten Wasser bleibt, eine **Revel, Sandrevel.** Und von derjenigen Stelle der Strohmbahn, woselbst das niedrigste Wasser nur noch in kleinen krausen Wellen, mit einiger Mühe, über eine solche Untiefe fällt, sagt man in gemeiner Sprache, das Wasser **revele** daselbst nur noch eben darüber.

Revennes, Polakenleinwand. (Böhmische Leinwandsmanufakt.) Eine Leinwand zu Seegeltüchern, 8 Viertel breit und 80 Prager Ellen lang. Sie werden theils in zwey Stücken geschniten, theils ganz doppelt gelegt und eingebunden, sind über Hamburg nach Spanien, Portugall und über Triest nach Italien gangbar. Im rohen Einkauf gehet der Preiß von 10 bis 16 Fl. Sie wird in der Gegend Grullich verfertiget. Zu dieser gehören auch die Engelsberger 7 Viertel breite, die Frankensteiner 8 Viertel breite, beyde 80 schlesische Ellen lang, so wie auch die Friedländer 13 Achtel breite und 70 Ellen lange Leinwand.

Reverberirlampen, womit ein Theil der Stadt Paris itzo erleuchtet wird, haben einen wesentlichen Vorzug vor aller Art Laternen; sie werfen ihren Schein auf eine, zwey oder vier Seiten, wie man will. Die concaven Spiegel, welche reverberiren, sind von Messing oder Kupfer, stark versilbert und polirt. Der Oelkasten ist in der Mitte, und theilet allen vier breit brennenden Lampendochten das Oel mit. Die Gestalt der hängenden Laternen ist eine umgekehrte, an der Spitze abgeschnittene viereckigte Pyramide, die vier weiße böhmische Glastafeln enthält, und oben mit weißem oder schwarzem Blech einen Rauchfangbeschlag hat. Der Nutzen ist gar klar, indem eine Straße von 300 Schritt nur drey Laternen nöthig hat, um recht schön hell von allen Seiten erleuchtet zu seyn, da nach der Pfahllaternenmethode wenigstens zwölfe, nämlich von jeder Seite sechs Stück, seyn müssen, welche in der That eben so viel Schein nicht von sich

geben. Eine Reverberirlaterne kostet nicht mehr als drey Pfahllaternen zu machen, und bey dem Oele ist ein wahrer Profit, indem drey Gefaße weniger zu besudeln, und das Oel von drey Laternen hinlänglich ist, eine Reverberirlaterne mit vier Dochten zu unterhalten. Es werden also wirklich bey drey Reverberirlaternen drey Pfahllaternen Aufwand erspart, und die Straße ist vollkommen lichte, dabey zu lesen. Die Laterne muß aber an kleinen Leinen in der Mitte der Straße aufgehängt werden. In Häusern und auf Treppen ist die Invention ausnehmend. J. J. 1768 sind sie nuerlich verbessert worden; ihre Figur richtet sich nach dem Ort ihrer Bestimmung, und also auch die Zahl der Spiegel.

Reverberirofen, Destillirofen, Glühofen (Probierkunst.) Das ist nur ein einfacher Ofen, über dessen Feuerheerd gehet eine Reihe Kacheln von gleichem Durchschnitt und gleicher Gestalt, die gewöhnlich cylindrisch ist; durch seinen untern Theil gehen zwey eiserne, horizontal gelegte und parallel laufende Stangen, und an seinen obern ist ein halb zirkelförmiger Ausschnitt. Daher entstehet in diesen eine dritte Höhlung, die man Laboratorium nennt, weil sie dazu bestimmt ist, daß man Gläser mit krummen Hälsen darein stelle; durch den Ausschnitt geht der Hals dieses Glases; von den Stangen wird das Gefäß getragen. Der zu oberst angebrachte runde Deckel hat den gleichen Durchschnitt, wie der untere Theil, auf den er passen muß, und hat auch an seinem untern Rande einen halb zirkelförmigen Ausschnitt, der dem unteren entspricht, und mit dem er daher eine ganz zirkelförmige Oeffnung ausmacht; zu oberst daran ist eine andere Oeffnung, die dem Ende eines Rohres gleicht, die Luft durchziehen läßt, und für einen Kamin dienet. Durch diesen Deckel unterhält man die Wärme rings um das Glas herum, das im Ofen stehet, und man kann dadurch einen gewissen Grad von Wärme in den obern Theil, in den Hals des Glases, bringen. Dies geschichet durch das Reverberiren. Daher erhielt diese Art von Oefen diesen Namen. Dieser Ofen bringt durch seine Wirkung die Dünste in die Hälse des Glases, und dienet daher nur zu den Destillationen, zu denen man einen heftigen Grad von Wärme braucht. Man destillirt in diesem Ofen, entweder im offnen Feuer, indem man das Glas gerade auf die Stange stellt, oder im Sandbade, indem man auf eben diese Stäbe eine eiserne Kapsel stellt, die auch an ihrem obern Rande in Form eines halben Zirkels ausgeschnitten ist. In den Boden derselben legt man zwey Finger breit Sand, hernach stellt man das Glas, und endlich füllt man es mit Sand bis zu der Krümmung des Glases auf. Wenn die Wärme von einer gewissen Stärke seyn soll, so muß man sich in Acht nehmen, daß das Gefaß zum Sandbade einen kleinern Durchschnitt habe, als das inwendige im Ofen, so daß ungefähr ein Finger breit leerer Raum dazwischen bleibe, ausgenommen, an dem Halse, wo die Ausschnitte des Ofens und des Gefässes genau auf einander passen müssen. Die Esse gleicht einer Schmiedeesse, außer daß jene tiefer ist; denn sie muß so tief seyn, daß das Fußgestell, auf welchen zwey Schmelztiegel stehen, von denen der untere mit dem obern, verkehrt stehenden bedeckt wird, unter dem Mundloch des Blasebalgs stehe, damit die Luft auf dem Blasebalg, und nicht auf dem Fußgestell, gestellt werde. Diese Zurüstung ist nöthig, wenn man vor dem doppelten Gebläse das heftigste Feuer erregen will.

Reverberirofen, (Kupferh.) s. Windofen.

Revidiren, (Buchdrucker) muß der Setzer nochmals, nachdem der Drucker die Forme in der Presse zugerichtet, ob er alle ihm in der Correctur angezeigte Fehler richtig verbessert hat. Hat er noch etwas nachzucorrigiren vergessen, so muß er solches noch in der Forme in der Presse thun, ehe der Drucker ordentlich fortdruckt. Weiß ein Buchdruckerherr, daß ein Setzer zum Revidiren zu unwissend oder unachtsam ist, so thut er dieses lieber selbst.

Revierdeiche, holl. Revierdyke. Deiche, womit Flüsse und Ströhme eingeschlossen. So wie die Seedeiche diejenigen sind, die an Seen und Meeren belegen. Doch heißen letztere auch oft nur so viel, als Haupt- oder Gefahrdeiche überhaupt.

Revierwasser, so viel, als Flußwasser, süsses Wasser. Die Benennung ist aus dem Holländischen unter unsere Sprache gekommen.

Revolte, (Kriegskunst) s. Aufstand.

Reyen, (Wasserbau) s. Riehen.

Reygnie, s. Regnie. Jac.

Reywalle, (Drechsler, Kupfersch.) siehe Reibahle. Jac.

Rhabarber, Rheum, Rhabarbarum off. Rhubarbe, (Handlung) scheint von drey Arten, dem Rh. rhabarb. R. palmatum und compactum ohne Unterschied in China gesammlet zu werden. R. palmatum erzeugt man itzo auch in England und der Pfalz. Gemeiniglich werden die mehr als 10jährigen Wurzeln im Frühjahre gegraben, dann abgeschält, in Stücken zerschnitten, drey bis vier Tage auf einem Tische oft umgelegt, damit der Saft verdicke und nachher auf Faden gezogen, auch wohl verhero mit geräumlichen Löchern durchbohrt und so getrocknet. Sieben Pfund frische Wurzeln geben bis anderthalb Pfund trockne Rhabarber. Ueberhaupt ist die Rhabarber, unter so mancherley Gestalt sie auch zu uns kömmt, eine rindenlose Wurzel, die leicht, von schwammigten Gewebe, äußerlich dunkelgelber, fast braunlichter, innerlich safrangelber Farbe ist, mit röthlichen und weißlichen Flecken und Streifen untermischt durchzogen, welches ihr ein marmorirtes und ein dem Innern der Muskatennuß ähnliches Ansehn giebt. Ihr Geruch ist gewürzhaft, aber ekelicht, ihr Geschmack ist bitter mit einiger Schärfe und etwas zusammenziehenden verbunden. Man unterscheidet im Handel die Russische, Türkische und Ostindische. Die russische ist, außer andern Zeichen der besten Rhabarber, äußerlich fast roth, leichter als die unmittelbar aus Ostindien gebrachte, von geringerem aromatischen Geruche, als die türkische, giebt aber mehr geistigen Extract, und

schmeckt

ſchmeckt zuſammen ziehender, als letztre, und beſtehet aus rundlichen Stücken verſchiedener Größe, mit einem Loche durchbohrt. Die Türkiſche, welche an äußern Kennzeichen der Ruſſiſchen nahe kömmt, nur kein Loch hat, rühret, den Nachrichten zufolge, von Rheum palmatum L. foliis palmatis acuminatis her. Die Oſtindiſche oder Holländiſche wird unmittelbar aus China und Oſtindien in länglichen Stücken zu uns gebracht, die von härterer, ſchwererer und dichterer Konſiſtenz, auch dem Wurmſtiche weniger unterworfen ſind, als die erſten beyden Sorten. Gewöhnlich ſind ſie undurchlöchert, und haben zwey breite Flächen, die ſie durch ein gewaltſames Auspreſſen erhalten zu haben ſcheinen. Die beſte ruſſiſche Rhabarber muß recht trocken, mäßig ſchwer, zerreiblich und doch einigermaaßen hart und feſt ſeyn, äußerlich von dunkelgelber, faſt ins Braune fallender, im Bruche aber gelber Farbe, mit roſenfarb ſcheinenden, aus blaßroth und etwas weißgemiſchten Streifen, faſt wie Muskatennuß durchzogen ſeyn, einen gewürzhaften unangenehmen Geruch und bittern Geſchmack haben, dabey den Speichel geſchwind ſafrangelb färben, ohne dabey im Munde ſehr ſchleimigt oder ſehr klebrigt zu werden, und mit aufgetröpfelten, zerfloſſenen Weinſteinſalze ſo dunkelroth, wie möglich, werden. Die ſchwärzliche und wurmſtichige taugt ſo wenig als die geruchloſe und ſchimmlichte. Die Rhabarberhändler wiſſen die Wurmlöcher der verlegenen Wurzeln geſchickt zu verbergen, ſie füllen ſie mit friſchem Rhabarberpulver aus, das nun ein Ganzes mit der übrigen Wurzel auszumachen ſcheint. Befürchtet man dies, ſo darf man auf der verdächtigen Wurzel nur mit der Hand einigemal hin und her ſtreichen, und das Pulver fällt heraus und macht den Betrug offenbar. Iſt aber das zum Ausfüllen des Wurmſtichs beſtimmte Rhabarberpulver verhero, wie oft geſchiehet, mit Tragantſchleim zu Teige gemacht worden, ſo taugt dieſe Probe nicht; man muß die Wurzel aufbrechen, und den Gang der Wurmlöcher im Innern aufſuchen, wohin die Maſſe nicht hat dringen können. Geruch und Geſchmack werden die Gewißheit vollenden. Letztre beyde Sinne werden auch die untermiſchten Rhapontikwurzeln leicht entdecken; da überdies letztere, wenn man ſie in der Mitte durchſchneidet, Rieſen zeigen, die ſtrahlenförmig vom Umkreiſe nach dem Mittelpunkte laufen, welches bey der Rhabarber nicht iſt.

Rheindiamant, ſ. Glatterquarz.

Rheinfall, ſ. Rainfall.

Rheinholds Gelſaamenquetſche, ſ. d.

Rheinholdiſches Schwungrad, ſiehe Schwunrad.

Rheiniſche Goldgulden. Schrot. Im Gehalt 18 Kar. 6 Gr. gehen auf die rauhe C. Mark 72 Stück. Ein Stück wiegt 910 Richtpf. Korn. Auf eine feine C. Mark gehen 93 ¼ St. Ein Stück enthält fein Gold 701 Richtpf. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 2 gr. 7 pf. Man hat auch vierfache oder doppelte Max'or in Bayern, dreyfache oder ganze Carolin in Cölln ꝛc., zweyfache oder einfache Max'or in Bayern, 1½fache oder halbe Carolin. Einfache oder halbe Max'or, 3fache oder Viertelcarolin. Nach holl. As wiegt der Goldfl. 67,5 und enthält an feinem Golde 52,7 holl. As.

Rheiniſche Gulden. Churfürſtl. alte nach 1386. wiegt das Stück 73,7 holl. As. Gehalt 23 Kar., enthält fein Gold 70,6 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß werth 2 thlr. 19 gr. 3 pf. Nach 1443 wiegt 71,5 holl. As, Gehalt 19 Kar., enthält fein Gold 56,6 holl. As, iſt werth 2 thlr. 5 gr. 12 pf. Neue nach 1495. wiegt 68,20 holl. As, Gehalt 18 Kar. 6 Gr. Werth 2 thlr. 2 gr. 1 pf. Nach 1559. Gewicht 67,5 holl. As, Gehalt 18 Kar. 6 Gr., Werth 2 thlr. 1 gr. 7 pf.

Rheiniſcher Goldguldenfuß. Dieſer Goldguldenfuß iſt gegenwärtig noch gewöhnlich, und durch die dritte und letzte Reichsmünzordnung von 1559 beſtimmt, und die in Oberdeutſchland darnach gewöhnlichen Zahlungsarten geſchehen nicht allein durch dergleichen Goldgulden, ſondern auch durch Carolinen und Max'or, welche insgeſammt einen gleichen Gehalt von 18¼ Karat fein Gold haben, und alſo geſchickt ſind, eine einzige Zahlungsart abzugeben, indem man 1½ Max'or für einen Carolin, und den Carolin zu 3 Goldgulden rechnet. Der äußere Werth iſt nach dem Conventions-Courent- oder 20 Fl. Fuß. Der Carolin 9 Fl. 12 Xr. Da nun dieſer = 3 Goldfl. am Schrot 202⅔ holl. As, und am Korne 156,22 holl. As hält, ſo iſt die Cölniſche Mark fein Gold 286 $\frac{43}{81}$ Fl. oder 190 $\frac{8}{15}$ $\frac{2}{3}$ thlr. gewürdiget oder 555 Mark fein Gold = 105984 thlr., und die Proportion zwiſchen Gold und Silber iſt 1 : 14,322. Nach der in Nürnberg gewöhnlichen Moneta d'ora-Zahlung gilt der Carolin 10 Fl. Dieſes giebt Silber zu Gold 1 : 12,973. Nach dem zu Regenſpurg 1766 verordneten Preiſe, den Carolin 10 Fl. 42 Xr. kömmt das Verhältniß Gold zu Silber 1 : 13,881. Nach dem 24 Fl. Fuß gilt der Carolin 11 Fl. dieſes giebt Gold zum Silber 1 : 14,27.

Rheiniſches Stückfaß Wein, dieſes enthält 7½ Ohm, jeden von 7436 franz. Kub. Zoll.

Rheinländer, (Weißgerber) ſind eine Schule oder Sekte der Weißgerber, welche dieſen gemeinen Namen vermuthlich von dem Lande, da ſie entſtanden und obſchweben, inſonderheit aber von ihrer beſondern Art, die Leder zu bereiten, ſo ſie auf Rheinländiſch gelernet, bekommen; denn ihrer ſind wohl fünferley Art, die ſich aber vornehmlich an dem Inſtrumente ſcheiden, woran ſie die Leder ſchaben. Dergleichen etliche an der Wand befeſtiget, faſt in Geſtalt einer Senſe, woran ſie die Felle hin und wieder recken, und Rößler genannt werden; da hingegen andere eine eiſerne Scheibe auf einem eiſernen Stocke gebrauchen, der auf freyer Erde ſtehet, und fortgerückt werden kann, und der Stockpfahl genannt wird. In Jena nennen ſie ſich Rheinländer, zu Naumburg und Zeitz aber Rößler.

Rheinländiſcher Mühlenſtein, wurmfräßiger Quarz, Mennicherſtein. (Pierre meulière du Rhin. Pierre de Mennich. Lapis molaris Rhenanus, Lutum Strabonis, Quarzum molare, Scoria Vulcanorum

effossa, Pumex molaris, Linn.) Dieser Stein, wenn er gleich voll Höhlungen und Löcher ist, ist so hart, daß er am Stahl Feuer giebt, und wenn man mit einem harten Körper darauf schlägt, einen schwachen Klang von sich giebt; er spielt aus der schwarzen Farbe in die graue; man gebraucht ihn vorzüglich zu Mühlensteinen am Rheine, aber auch sehr oft zum Bauen, insonderheit der Keller und Mauern, ja sogar zu Treppen und Säulen. Im Feuer bekömmt dieser Stein Risse und Sprünge. Er wird in vielen Gegenden Deutschlands, Italien, den Niederlanden, England und Island, auf dem Berge Hecla, gefunden.

Rheinländisches Frischfeuer, siehe Frischfeuer.

Rheinisch Garn, s. Garn.

Rheinthalerische Camera obscura, siehe Camera obscura.

Rheinweide, s. Ligister.

Rheinweiden Farbe, s. Farbe von Rheinweiden.

Rheinwein, eine der schönsten deutschen Weine, welcher dünner und leichter, auch nicht so süß und hitzig ist, wie die italienischen, spanischen und andere ausländische Weine sind; er steigt auch nicht so sehr zu Kopf, ist weit gesünder, und, wenn er alt ist, eine wahre Erquickung für Schwache, Alte und Kranke. Die besten Weine liefert der so genannte Rheingau, zwischen Maynz und Bacharach, in welchen Hochheim, Bacharach, Hambach, Pfefferheim, Rüdesheim, Rüdberg, Assenstein u. s. f. die vorzüglichsten Oerter sind, welche die besten Sorten produciren. Der alte Rheinwein von Hochheim ist der bey den Engländern so beliebte old Hock. Aber auch weiter abwärts vom Rhein in der Pfalz, in Wormsgau u. s. w. werden viele gute Rheinweine gewonnen. Die vornehmsten und gewissermaaßen Stapelörter, aus welchen man sie am vortheilhaftesten ziehet, sind Maynz und Frankfurt am Mayn, auch Cölln am Rhein, und oft liegen in Dordrecht und Rotterdam eine solche Menge, daß sie von daher eben so gut und oft vortheilhafter zu haben sind. Ueber diese Oerter geht auch aller Rheinwein, der ins nördliche und westliche Europa versandt wird; selbst Hamburg, Bremen, Lübeck und andere Oerter erhalten die mehresten über Holland. Der Absatz der Rheinweine ist nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt in Europa sehr beträchtlich; es werden auch große Versendungen davon nach Ost-, Westindien und Amerika gemacht. Ein Ohm abgezogenen Weins hält in Maynz und Frankfurt zwanzig Viertel oder zwey Eymer, jeden von zehn Maaß. Die Weine werden in Stückfässern von sieben und einem halben Ohm versandt. Die Schwere des Rheinweins ist 0,999. Die Kennzeichen eines wohl abgelegenen Rheinweins bestehen darinn: 1) Wenn er einen angenehmen und starken Geruch hat. 2) Wenn er im Munde eine gelinde Zusammenziehung auf der Zunge und einen durchdringenden Geschmack nach sich läßt. 3) Wenn er hell und durchscheinend ist und recht goldgelb aussiehet. 4) Wenn er bald durch den Urin abgeht, und wenn er, des Abends getrunken, den folgenden Morgen einen gelinden Schweiß verursache und den Leib öffnet. 5) Wenn er keine Kopfschmerzen oder Trägheit der Glieder nach sich läßt. 6) Wenn er Appetit zum Essen erweckt, auch nicht nach öfterm Gebrauche zum Steine oder Podagra Gelegenheit giebt, und wenigstens acht Jahre alt ist.

Rhodiser Dorn, St. Lucienholz. Die zweyte Art des Rosenholzes. Ist dunkel purpurfärbig, marmorirt, dicht und schwer. Es wächst in Martinique, Rhodus, Cypern, St. Domingo. Zu Amsterdam gelten 100 Pf. 16 bis 20 holl. Fl.

Rhodiserholz, Aspalat, Aspalath, wächst in Syrien, Aegypten und in der Insel Rhodus. Es ist gleich mit dem Aloeholz und Calambac, hart, von vielen Adern durchwunden, deren unterschiedene Farben es an etlichen Orten röthlich machen, da es sonst fast wie Buchsbaum aussiehet. Dabey ist es schwer, ölicht, mit einer grauen Rinde umgeben, und hat einen etwas bittern Geschmack. Doch ist nicht zu leugnen, daß man dreyerley Arten davon machen kann, wovon die eine dem Oelholze, die zweyte dem Adlerholze völlig gleich ist; die dritte aber am gemeinsten und das eigentliche Rosen- oder Rhodiserholz ist. Es werden schöne Gefässe, Kästchen, Tische u. dergl. daraus gemacht. Seine spezifische Schwere ist 1,125.

Rhomboidalischer Salpeter, so viel als würfelichter Salpeter.

Rhomboidisches Blatt, Rhombeum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches die Figur eines verschobenen Vierecks hat.

Rhombus, eine Art chirurgischer Verbindung, von der Gestalt also benannt, weil der Band viereckig gemacht ist. Sie wird abgetheilt in Rhombum und semirhombum; zu dieser Bandage bedienet man sich einer einköpfigten Binde von drey oder vier Ellen, diese wird von dem Hinterhaupte über ein Ohr, als z. E. über das rechte zu dem Vorderhaupte, alsdenn über den linken Schlaf wieder zum Nacken, wo die Binde angefangen, geführet, da sie denn wieder unter dem rechten Ohr weggehet, und den Scheitel hinauf steiget, damit sie die erste Umwickelung krumm zerschneide, und sich über den linken Schlaf unter dem linken Ohr wieder zu dem Nacken, von da aber zur Stirne kehre. Dieses machet also durch eine Zirkelbandage, auf der Mitte und auf beyden Seitenblättern des Scheitels einen halben Rhombum aus, welcher die von einander gesonderten Theile, als Wunden und Beinbrüche des Hauptes, gleichsam wieder zusammen leimet. Der Rhombus wird ebenfalls mit einer einköpfigten Binde von fünf oder sechs Ellen gemacht. Das Ende legt man an dem einen Theil des Hinterhauptes an, als z. E. an dem linken oder zitzenförmigen Fortsatze, und läßt die Binde schräg nach dem Wirbel steigen, damit sie über den rechten Schlaf zu dem Kinne könne geführet werden; von da steiget sie wieder über den linken Schlaf, damit sie die erste Umwickelung schräg zerschneide, alsdenn wird sie bey dem rechten Ohre vorbey, und über das Kinn gewickelt, damit sie bey dem linken Ohre wieder auf dem

Wirbel komme, und mit der ersten Umwicklung, welche von dem Hinterhaupte ihren Anfang genommen, gleich weit von einander stehe; über den rechten Schlaf aber steiget sie wieder hinunter, und läuft unter dem Kinne über den Schlaf und den linken Theil des Scheitels, und bildet also einen Rhombum; alsdenn gehet sie bey dem rechten Ohre zu dem Kinne, von da wendet sie sich unter dem linken Ohre gegen das Hinterhaupt, allwo sich endlich die Bandage durch eine Zirkeltour endiget. Sie wird nicht nur gebraucht, die durch Wunden oder Beinbrüche von einander gesonderten Theile des Hauptes wieder zusammen zu leimen, sondern sie treibet und presset auch die üble Materie aus den Geschwüren und Wunden. Ueber dieses ist zu merken, daß sie auch an dem rechten Theile des Hinterhauptes zuerst kann angelegt werden.

Rhonneweine, sind vortrefliche Sorten Franzweine, die an beyden Ufern des Rhoneflusses in der Provence, Dauphine, u. s. w. gezeugt werden. Unter die vorzüglichsten zählt man den, welcher zwischen Valence und St. Valiere fällt, und unter dem Namen des Hermitageweins bekannt ist; es giebt eine rothe und auch weiße Art. Ferner, den Calcernier von Chateau-neuf, la Nerthe, Cote de St. André und einige andere. Man zieht diese Weine von Avignon, Cette und Montpellier. Sie werden in erste und zweyte Sorte Hermitage, und in erste und zweyte Sorte Coterotie unterschieden, und sind in Ohhöft von 28 bis 30 Vierteln. Der Hermitagewein erster Sorte steht gewöhnlich 200 bis 250 Livres; die zweyte 160 bis 180; der Cote-rotie erster Sorte, 130 bis 160; zweyter Sorte 80 bis 120 Livres im Preise.

Rhubarbe, eine Art Käse aus Rouergue, welche in runden Formen oder Kugeln zum Handel gebracht werden.

Rhumb, (Schiffer) s. Rhombi. Jac.

Rhyn, eine allgemeine Benennung eines kleinen Flusses, oder Grabens, im Holsteinischen. Daher auch Rhynschloth u. dergl. m.

Rhynschloth. Im Holsteinischen, Oldenburgischen, und mehreren Gegenden heißt derjenige Graben also, welcher landwärts am Teiche, zwischen dem Fahrwege und dem Lande, gezogen ist. Bey den durch Schöpfmühlen trocken gemahlenen niedrigen Gründen heißt Rhynschloth der zum Abzuge des Wassers um den Ringteich gezogene Graben.

Rhyparographie, bey den Malern, dadurch werden Gemälde von kleinen, niedrigen, geringen Dingen, als: von Thieren, Blumen ꝛc. angezeiget.

Ribadavia, ein angenehmer weißer spanischer Wein, der bey Riora in Neucastillen wächst.

Ribas, ein spanischer rother Wein, der in Katalonien gezeugt, und über Barcellona verfahren wird.

Ribbe, dicke, (Fleischer) s. Rindfleisch.

Ribbe des Flintensteins, s. Flintenstein.

Ribbe, falsche, (Fleischer) s. Rindfleisch.

Ribben, Rücken. Hierunter verstehen Einige kleine schmale und länglichte Erhöhungen, oder Bänke, unter dem Wasser, welche sich beym Austiefen hin und wieder auf dem Boden der Flüsse ergeben, und gemeiniglich aus Kley- oder einer andern zähen oder steinigten Erdart bestehen, die daher vom Strohme nicht so leicht, wie der übrige, weniger feste, oder weniger zusammen hängende Grund ausgewaschen, ausgespület, oder hingerissen werden können.

Ribben, (Gärtner) nennt man den Theil des Stengels, der in ziemlicher Stärke weit in die Mitte des Blatts hinein zu gehen pflegt, zumal wenn dieses, wie z. E. bey dem Taback, an sich von nicht geringer Größe ist, als wobey auch gedachtes Wort am meisten gebraucht wird.

Ricambio, (Handl.) s. Rückwechsel.

Riceywein, heißt man eine Gattung Burgunders, welche in der Gegend um die drey Marktflecken, die den Namen Ricey führen, in großer Menge gewonnen und ausgeführt wird. Man zeugt hier in guten Jahren wohl 60000 Muids Wein. Man unterscheidet ihn in dreyerley Sorten. Die in der Gegend Vin gris, in Holland gryse Wyn heißt, ist besonders im französischen und österreichischen Flandern sehr gesucht. Aber alle überhaupt werden in großer Menge nach Paris, in die Picardie, nach Flandern und Holland verfahren.

Richebourg, eine der ersten und besten Sorten Burgunderweine, die in der Gegend von Nuits gewonnen werden.

Richérs Hygrometer, s. Hygrometer.

Richten, (Schmidt) heißt, wenn die abgeschmiedeten Stücke, so entweder krumm, oder sonst außer der ihnen zukommenden Figur gefallen, durch gelindes und mäßiges Schlagen wieder in dieselbige gebracht und eingerichtet werden.

Richten der Scheeren, (Tuchbereiter) s. Scheeren richten. Jac.

Richtfaschine. (Wasserbau.) Ist eine gewöhnliche Faschine, die etwas dünner und akkurater gebunden ist. Sie wird dazu gebraucht, daß der Stakmeister die Stoppellage darnach in gerader Linie legen könne. Sie wird deshalb in die Erde gelassen und selbiger gleich gelegt.

Richtholz, (Tischler) s. Leitholz. Jac.

Richtige Manier, (Maler) s. Manier sanfte.

Richtkanne, s. Richtmaaß. Jac.

Richtleisten. (Schuster.) Diese haben keine andere Form, als die gewöhnlichen Leisten, man macht sie sowohl zu den Manns- als Weiberschuhen; sie werden durchaus von buchnenem Holze, und zwar aus dreyen Stücken, gemacht, nämlich aus zweyen besondern Theilen und dem Bolzen. Die beyden ersten Theile, welche, wenn sie zusammen gelegt werden, einen ganzen Leisten mit einem Stücke vorstellen, werden auf die Weise erhalten, indem man einen ganzen Leisten nach der Länge durchschneidet. In der Mitte dieser beyden Theile befindet sich der Länge nach eine Rinne oder Falz, von dem einen Ende bis zu dem andern. Der Bolzen ist ohngefähr 3 Zoll länger, als die beyden halben Leisten, und an dem einen

länzenförmig geschnitten, hat vier Ecken, derer zwey abgebrochen, die übrigen beyden aber ganz spitzig zugehen. Diese Richtleisten sind zu dem Ende erfunden worden, damit man solche Schuh, welche zu enge sind, besser ausrecken und erweitern könne. Zu dem Ende legt man also die beyden Theile oder Hälften dergestalt zusammen, treibt sie in dieser Lage in den Schuh bis zu dem Ende desselben hinein, so daß die beyden Falzen sich genau gegen einander über befinden, und also in der Mitten den Gang für den Bolzen lassen, welchen man mit dem Hammer, entweder nach der größern Breite hinein schlägt, oder auch nach der schmalern; je nachdem entweder der Schuh auf der Spanne oder vorne auf den Zähen oder Ballen zu enge ist, welches Verfahren über den Leisten schlagen, oder auch nur schlechthin aufschlagen genannt wird.

Richtmaschine, (Nadler) s. Richtholz. Jac.

Richttafel, (Bleyarbeiter) ein starker eichener Tisch, der 16 bis 18 Fuß lang, 20 Zoll breit und 5 Zoll dick ist, und der von starken Füßen aus Zimmerwerk getragen wird. Sein Gebrauch ist, um auf denselben die Form zu legen, in welcher die bleyernen Röhren gegossen werden; in der untern langen Seite ist eine große Oeffnung, in Gestalt eines großen Zapfenloches, die 3 Fuß lang und 6 Zoll breit ist, in deren geraden Richtung die Form gestellt ist. An beyden Enden dieser Oeffnung sind zween starke Queerbalken, welche durch Rundkolben fest gehalten werden, und stark an der Richttafel befestigt sind: sie sind dazu bestimmt, die Form dergestalt zu unterstützen, daß sie die Richttafel nicht berühre, weil sie selbige durch die Hitze, die ihr das geschmolzene Bley mittheilt, beschädigen könnte; außerdem, da die Form solchergestalt rund um abgesondert ist, so fällt das Bley, welches beym Eingießen in den Trichter der Form verschüttet wird, sowohl auf die Erde, als das, was durch die Luftlöcher heraus fließt; und damit im Zurückprallen es nicht die Beine der Arbeiter verbrenne, so werden beyde Seiten der Richttafel an diesem Orte, durch Bretter oder bleyerne Tafeln, zugemacht, die am Rande der Richttafel angebracht sind, und bis auf die Erde herab fallen.

Richtung nach der Schnur, (Baukunst) s. Schnurfolge. Jac.

Richtweg, (Jäger) s. Richtstatt. Jac.

Richtwinkel, angle directeur, (Kriegsb.) wird derjenige genannt, durch dessen Behuf man die Länge der Linien findet, welcher zur mechanischen Aufreißung einer Festung nöthig ist.

Richtzeug, s. Maschine. Jac.

Ricinöl, s. Palma Christi.

Rick, s. Kleiderrechen. Jac.

Ricke, (Jäger) wird das Weibchen von dem Rehbock genannt.

Ricke, (Wasserbau) werden diejenigen Hölzer genannt, welche bey einer Länge von 12 bis 24 Fuß nur 3 bis 5 Zoll dick sind.

Rickelwerk, s. Reckwerk. Jac.

Ricken, in Niedersachsen eine Art Gestell, welches die Landleute um den Ofen setzen, um ihre nassen Kleidungsstücke zum Trocknen darauf zu hängen.

Ricker, (Schiffsholz) sind von Tannenholz, und werden meistentheils zu Bootshakenstangen und anderm kleinen Gebrauch bestimmt. Man hat deren von 12 bis 36 Fuß Länge.

Rie, Riege, Rige, heißt in Liefland das Gebäude, worinn die dortigen Bauern wohnen, und zugleich ihr Getreide dörren. Sie ist gemeiniglich drey Klafter ins Quadrat von guten Balken dicht gebauet, und die Höhe von 2 Klaftern. Der Fußboden ist von Lehm, die Decke dieser Stuben aber ist auch von guten Balken, die mit Lehm wohl überlegt wird, damit keine Wärme durchwische. Diese Stube hat vorne eine Thür, etwa drey Fuß breit, und noch nicht Mannshöhe; an den andern zwey Seiten läßt man ein Loch zum Fenster, ungefähr 2 Fuß breit und 3 Fuß hoch. In der Tiefe dieses Gebäudes wird in einem Winkel der Ofen gemauert, etwan 5 bis 6 Fuß lang, und 3 bis 4 Fuß breit, in welchem drey bis vier Schwibbogen, etwan 2 Fuß hoch, gemauert, auf diese Feld- oder Gassensteine auch so hoch geleget werden, um in ihnen eine dauernde Hitze zu erhalten, worauf der Ofen mit einem Gewölbe bedeckt wird. Der Ofen wird aber stets etwas in die Erde oder den Boden gesenket, damit die ausschlagende Flamme nicht die Höhe erreiche. An jeder Seite dieses Gebäudes, an welcher die Fenster sind, wird bey dem Bauen ein oder zwey Balken eingezimmert, auf welchen andere Balken 10 Stück oder mehrere mit ihren Enden ruhen. Wenn nun Getreide gedörret werden soll, werden diese gegen die Thürwand zusammen geschoben; auf diese steigt ein Mann, der von einem andern unten Stehenden das Getreide, welches durch die Fenster eingesteckt worden ist, empfangt, und es darauf an die Wand stellet, daß selbige davon bekleidet wird. Wenn die Wand bekleidet ist, folgt wiederum eine Bekleidung des Getreides. Nach und nach schiebt er die Balken von einander vorwärts, und fährt so mit Aufstellung des Getreides und Vorwärtsschiebung der Balken fort, bis er dem Ofen nahe kömmt, und die Riege über den Balken mit Getreide gefüllet ist. Hierauf wird der Ofen geheizt, und, wenn Dampf und Rauch durch Thür und Fenster verflogen ist, wohl zu gemacht, daß die Hitze das Getreide durchdringe. Zwey- oder dreymalige Heizung ist gemeiniglich genug, worauf es durch die Thür in die Vorriege gebracht und gedroschen wird. Auf großen Höfen sind die Riegen viel größer und gedoppelt gebauet, daß die Vorriege in die Mitte kömmt.

Ried, (Landwirthsch.) s. Reut. Jac.

Ried, das, heißt in Oesterreich, ein Strich von Weinbergen. Die Ried, heißen die hohen Theile eines Ochsen.

Riedels Weltmaschine, s. Modell so ...

Rieden, (Fleischer) heißen in Oesterreich die Ribbenstücke.

Riegel. (Bleyarbeiter.) Ist die schönste Erfindung in der Bewegungskunst des Streckwerks. Er dient, die Richtung der Walzen zu verändern; ohne daß man den Gang der Pferde verändere. Er bestehet aus einem Riegelträger, welches eine eiserne Kapsel ist, in welcher der Baum herein gehet, der die oberste Walze des Streckwerks in Bewegung setzt, und aus zwey Stücken, die dicker als breit sind, welche die Kapsel trägt, und welche den zwey entgegen gestellten Seiten der Kapsel parallel gesetzt sind. Diese beyden Stücke machen Halbmesser aus, die an ihrem Ende eingekerbt sind, und welche den Riegeln zu Triebwerken dienen, über welche Riegel sie weggleiten können, um in die Laternen, oder Trillinge einzugreifen, welche die Walze in Bewegung setzen, solches zu verhindern.

Riegel, messingne oder eiserne, an einem Ende runde, etwas dünne zulaufende Werkzeuge der Goldschmiede, worauf sie allerley gestreifte, silberne Messerhefte mit den Bunzen ausarbeiten.

Riegel. (Schloßer.) * Der Theil des Riegels, so aus dem Schloße heraus geht, wird der **Kopf** des Riegels genannt, und das andere Ende heißt der **Schwanz**. Der **Schaft** des Riegels ist der mittlere Theil zwischen dem Kopfe und dem Schwanze. Es giebt **Riegel mit zwey Köpfen**, die man **gespaltene** Riegel nennt, und andere, wie an den französischen Katzenköpfen, gehen gar nicht aus dem Schloße heraus. Diese letzten werden unter dem Stulpe hingeschoben, und gehen in einen Schließhaken, der an dem Deckel eines Kastens befestiget ist.

Riegel, (Schneider) * an beyden Seiten des Knopfloches. Dieser Riegel wird mit drey oder vier langen Stichen, die man Vorpaßstiche nennt, und dichte beysammen, einer neben dem andern, angefangen. Man verstärkt sie, indem man sie mit dem Knopflochstiche, dichte beysammen, zusammen schürzt, ohne in die Leinwand u. s. w. zu stechen.

Riegel am Knopfloch. (Schneider.) Man fängt bey drey kleinen, dicht an einander liegenden, und mit den Knopflochstichen gleichlaufenden Vorpaßstichen an, alsdann umschürzt man sie mit dem Riegelstiche.

Riegelköpfe, eine Art Rubler Messerklingen.

Riegelstich. (Schneider) dieser bildet Schlingen, greift nicht in das Zeug, sondern fasset nur die drey Vorpaßstiche am Knopfloche.

Riegelungen des Finkennetzes und seiner Stützen. (Schiffbau.) Dies sind lange dünne hölzerne Riegel, die von Zeit zu Zeit durch hölzerne oder eiserne aufrecht stehende Stützen getragen werden, die man Finknetzstützen nennt. Beyde zusammen genommen bilden ein Geländer, welches die Schanzkleidung trägt.

Riegelungen des Galjons. (Schiffbau.) Sie fangen unter der Verzierung von Schnitzwerk an, die man (auf den Druckern der Kraanbalken oder) neben den Kraanbalken anbringt, und laufen, indem sie, beynahe vom Anfang an, das Gebäude des Schiffes verlassen, ohne etwas weiteres zu berühren, bis zum Obertheil des Bildes am Galjon, und haben in diesem Raum, nach dem Geschmack des Schiffbauers, einen mehr oder weniger gefälligen Belauf. Weil sie gewöhnlich hinten am Bilde in einer Schnecke endigen, so nennen die Holländer ihr vorderes Ende und diese Gegend des Galjons **de Krull**, so wie sie auch das Bild des Galjons, und wenn es eine Venus Aphrodite wäre, **de Leeuw** nennen, weil alle ältere holländische Kriegsschiffe dies Thier aus dem Wappen der vereinigten Provinzen führten. Gewöhnlich hat man zwey dieser Riegelungen auf jeder Seite, die mit Simsgliedern verziert sind, und zwischen beyden noch eine kleinere.

Riegelwerk, (Tischler) s. Reckwerk. Jac.

Riegemann, heißt beym Teichwesen derjenige, welcher die schaufreye Unterhaltung eines gewissen Teichpfandes übernimmt. In diesem Betrachte muß er also wie ein Eigenthümer des hinter dem Teiche belegenen Landes die Reihe mit den würklichen übrigen Deichpflichtigen beobachten; welches denn auch das verdorbene Wort sagen will.

Riehen, Rien, Reyen, in einigen Marschgegenden soviel, als eine Art Abwäßerungsgraben, oder auch **Kölke, Könneln, Rillen**.

Riemen, (Papiermacher) siehe Ballen.

Riemen, bey den Rheinschiffern ein Ruder.

Rien, (Wasserb.) s. Riehen.

Riesen, Rutschen, (Floßwesen) heißt die an dem Abhange eines Berges angelegte Fläche, worauf man das Holz von dem Gipfel des Berges an den Fuß desselben gleiten läßt. Sie sind entweder von Eisen oder von Holz. Die letztern sind wegen ihrer mindern Kostbarkeit die gewöhnlichsten. Sie werden von queer gelegten Scheitern oder Dielen verfertiget, mit Seitenwändungen versehen, und nicht sehr breit gemacht, damit das Holz beym Herabwerfen nicht über die Queere komme und stocken kann. Die **Scheiterholzrutschen** werden nach einer geraden Linie geführt, und außer den Seitenwänden noch mit einem Dache versehen, damit die Scheiter durch den schnellen Fall weder in die Höhe noch auf die Seiten geworfen werden können. Die Rutschen oder Riesen des Langholzes, d. i. des großen Bau- und Wirkholzes, werden in einer krummen Linie geführt, damit das Holz nicht zu schnell herab schießet. Die Krümme richtet sich nach diesem Zweck und der Gestalt des Berges; sie muß aber immer so geführt werden, daß sie zwar, im Ganzen genommen, einen großen, schlangenförmigen und gewundenen Gang bildet; die allmählige Abweichung von der geraden Linie muß aber sehr gering seyn, damit das Holz einen freyen Lauf habe, und sich nicht stecke. Wenn das Holz zu schnell läuft, oder sich zu sehr auf eine Seite lenkt, so wird dies durch Prügel, die von dazu aufgestellten Männern untergeworfen werden, gehemmt. Unten an der Rutsche wird gewöhnlich ein Wasserbehältniß angebracht, damit das Holz nicht zu hart auffällt.

Riesenschildkrötenschaalen, s. Schildkrötenschaalen.

Rieſchholz, (Zimmermann) ſ. Blattſtück. Jac.

Rieſloch, (Köhler) ſ. Reißloch. Jac.

Riffen, Riſpen, (Landw.) heißt am Hafer und zottigen Hirſen der obere Theil der Halmen, daran die Körner hängen.

Riffoy, eine Gattung Baumwolle, ſo aus Alexandrien kömmt. Sie wird von einigen auch Riſi genannt.

Riſtart, Rifflart, heißt man im franzöſiſchen Handel die langhärigte Schafwolle.

Riſtalie, Reſtaly, (Schifffahrt) ein Stück der Takelaſche, welches dient, den Theil eines Seegels, den man einreffen will, unter die Rahe zu bringen. Es iſt mit einem Schenkel, an der Seite des einzureffenden Seegels feſt, und fährt von da durch ein Loch in der Rahe (bey großen Schiffen über eine Scheibe) u. ſ. w.

Riga'ſche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Thaler Alberts zu 90 Groſchen Alberts. Die ſämmtlichen Rechnungsmünzen haben, ohne Rückſicht der Valuta, folgendes Verhältniß:

Groſchen Cour.

1	Groſchen Alberts							
1⅓	1	Ferding						
1½	1⅛	1	Mark Ferding					
3	2¼	2	1	Mark Rigiſch				
8	6	5⅓	2⅔	1	Ort			
30	22½	20	10	3¾	1	Gulden		
40	30	26⅔	13⅓	5	1⅓	1	Thal. Cour.	
90	67½	60	30	11¼	3	2¼	1	T. Alb.
120	90	80	40	15	4	3	1⅓	1

Der Werth von 100 hieſigen Albertsthalern beträgt 138 thlr. 23 gr. 1½ pf. Conv. Geld. Valuta der in Riga berechneten Gelder iſt entweder Albertus, oder Rigiſch-Courent. Unter Albertus-Valuta verſtehet man eigentlich nur die hier ſehr gangbaren, würklichen ganzen, halben und Viertel Holländiſchen Alberts- oder Courent-, desgleichen alte Spaniſche Thaler, welche durch obrigkeitlichen Befehl, ein für allemal, zu 40 Mark oder 80 Ferding, in der Rechnung feſt geſetzt ſind. Neue Spaniſche Thaler ſind ohngefähr 6 pro Cent geringer, als dieſe, und Löwenthaler, Kaiſerliche und allerhand andere in Deutſchland ausgemünzte Conventions-Species werden eigentlich nicht, Franz. Geld aber gar nicht für Albertsthaler angenommen. Rigiſche **Courent-Valuta** iſt die hier gangbare Ferdingsmünze, welche in Mark und Ferdingen beſtehet, und nach oben gedachtem Rechnungsverhältniß für beſtändig 33⅓ p. Cent ſchlechter denn Alberts-Valuta ſeyn ſollte. Anjetzt verliert ſie indeſſen würklich 34 bis 40 pro Cent circa; und die zu dieſem Courent gehörigen Rechnungsmünzen ſind vornehmlich folgende: 1) Der Thaler Courent zu 30 Mark, 60 Ferdings, 67½ Albgr. und 90 Gr. Courent. 2) Der halbe Thaler Courent, welchen man auch 1 Thaler Schillinge von 2 Ferding Alberts benennet, und zu 15 Mark 30 Ferdings, 33¾ Gr. Alb. und 45 Gr. Cour. rechnet. 3) Der Viertelthaler Courent zu 7½ Mark, 15 Ferdings, 16⅞ Gr. Alb. oder 22½ Gr. Courent. 4) Der Gulden von 30 Albgr. oder 40 Gr. Courent, kömmt als eine eingebildete Münze nur noch bey Berechnung des Saat- und Eichenholzhandels vor. 5) Die fingirte Mark Rigiſch von 6 Albertsgr. oder 8 Gr. Cour. war ehedem würklich, und wird noch bey dem hieſigen Slag- und Hanfſaathandel berechnet. Außerdem wird unter der Benennung von zwey Groſchen Schillinge, 1 Gr. Courent verſtanden, und der fingirte, unter Reval gedachte Carolin wird allhier ebenfalls, jedoch nur zur Bezahlung der Stadt- Wach- und Wallgelder, berechnet, gemeiniglich aber mit einem Ortsthaler, zuweilen auch mit 20 Kopeken bezahlet.

Rigaiſche Rechnungsthaler, werden zu 3 Fl. 15 Mk. oder 90 Gr. Alberts gerechnet und auf 345 holl. As fein Gold, 506,9 As fein Silber und 1 thlr. 9 gr. 4 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Rigaiſch Getreidemaaß. Man rechnet die Laſt Roggen zu 22½ Tonnen, oder 45 Lof. Die Laſt Weitzen und Gerſte 24 Tonnen, oder 48 Lof. Die Laſt Haſer, Erbſen und Malz 30 Tonnen, oder 60 Lof. Die Tonne hat zwar 2 Lof, jedoch wird hier nur ſelten nach Tonnen, gewöhnlicher aber nach Loſen gerechnet. Der Rigiſche Lof hat 6 Külmet, auf dem Lande dagegen werden nur 3 bis 4 Külmet darauf gerechnet, und drey gehäufte für vier geſtrichene angenommen. Der gehäufte Külmet wird zu 20, der geſtrichene aber nur zu 15 Stef angenommen, und von einigen auf dem Lande wird der Lof überhaupt nur zu 54 Stof gerechnet. 485 Lof betragen 608 Berliner Scheffel.

Rigaudon, (Tanzkunſt) ein aus gerader Menſur und drey oder vier Repriſen beſtehender luſtiger Tanz, welcher im Aufſchlag anhebt, und deſſen dritte Repriſe ganz kurz und ſpaßhaft zu ſeyn pflegt, auch gleichſam eine Parentheſe vorſtellen muß, als ob dieſer Satz gar nicht zum Hauptvortrage gehörte, ſondern nur ſo ohngefähr dazwiſchen komme; weswegen er auch die Tiefe des Klangs und keinen rechten Schluß liebt, damit das Folgende deſto beſſer ins Gehör falle. Er wird nicht nur zum Tanzen, ſondern auch zum Spielen und Singen gebraucht. Von den Italienern wird er oft zu Schlußchören in dramatiſchen Sachen, von den Franzoſen zu Oden und Arietten gebraucht. Sonſt hieß dieſe Tanzmelodie bey den Italienern nur Rigo. Rigaudon kömmt aus der Provence her. Er iſt aus der Gavotte und Bourrée zuſammen geſetzt.

Rige, ſ. Rie.

Rigiſche Flachsſorten ſind folgende: Der Rakitſche Flachs; Paternoſter Flachs; Dreyband Flachs; Bauerband-Flachs; Flachsdoß.

Rigo, (Tanzkunſt) ſ. Rigaudon.

Rigodon, (Tanzmeister) iſt ein figurirter zierlicher Tanz, der in der Provence erfunden worden, und von einem Paare getanzt wird.

Rigole, (Kriegsbaukunſt) ein kleiner Durchſchnitt durch den bedeckten Weg, wenn man darauf Poſto gefaßt, um das Waſſer aus dem Hauptgraben abzuleiten; wie bey der Attaque von Ryßel oder Lille, und an andern Orten mehr im vorigen Kriege geſchehen.

Rigolen, (Waſſerbau) ſ. Riolen.

Rikochettiren mit Bomben. (Artilleriſt.) Hierzu werden achtzöllige Mörſer, welche auf Kanonenlavetten gelegt werden, genommen, und die Erfahrung hat gelehrt, daß nichts geſchickter ſey, die Mannſchaft im bedeckten Wege zu zerſtören, als dieſe Art Bomben zu werfen; denn 1) macht die Bombe, die mehr wiegt, als eine Kugel von dem gewöhnlichen Kaliber, eine weit heftigere Würkung auf Palliſaden, Blendungen ꝛc.; 2) ſind ihre Rikochets weit häufiger, als die einer Kugel, ob ſie gleich nur einen geringern Weg zurück legen, und 3) ſpringt die Bombe noch am Ende ihrer Bahn, und verbreitet den größten Theil ihrer zerſprungenen Stücken horizontal, wodurch ſie unter Menſchen vielen Schaden verurſacht. Die ſchicklichſten Winkel zum Rikochettiren der Bombe ſind von 8 bis 12 Grad, weil Bomben, unter dieſem Winkel abgeſchoſſen, die mehreſten Ritrochetten machen, und ſich faſt gar nicht eingraben.

Rikochettſchuß. Das Rikochettiren geſchiehet nach den allgemeinen Geſetzen der Mechanik, wenn nämlich ein vollkommen elaſtiſcher Körper auf eine harte Fläche trifft, ſo wird er unter demſelben Winkel und mit derſelben Geſchwindigkeit, mit welcher er einfällt, zurück geworfen, wenn man ſeine Schwere und den Widerſtand der Luft nicht in Anſchlag bringt. Wenn der anſchlagende Körper nicht vollkommen elaſtiſch iſt, ſo iſt der Reflexionswinkel kleiner, als der Einfallswinkel. Hieraus ſieht man, daß die Urſachen, welche den Aufſchlag mehr oder weniger bey den Kugeln hervor bringen, die Maſſe, den Inhalt, die Figur und die Federkraft der Körper an und für ſich ſelbſt zum Grunde haben, daß die Richtung und Höhe ihres Falles dabey in Anſchlag kommen, daß der Widerſtand und die Federkraft der berührten Fläche, und die in Berührung derſelben Fläche angenommene Umwälzung um ihre Achſe, einwürkende Urſachen ſind. Daher kann dieſe Art zu ſchießen nicht auf gewiſſe Ladungen, oder auf gewiſſe Richtungswinkel eingeſchränket werden, weil ſich die Entfernung des zu beſchießenden Gegenſtandes, wie auch die Oberfläche des Erdbodens abändert, und es hauptſächlich auf den Ort ankömmt, wo der erſte Aufſchlag ſeyn ſoll. Das Vorzügliche des Rikochettiren beſtehet darinn, daß man dem abzuſchießenden Körper gerade die Kraft mitzutheilen wiſſe, die erforderlich iſt, um ein gewiſſes Ziel zu erreichen, von welchem aus er verſchiedene Aufſchläge thun, und an denjenigen Ort gelangen muß, wo er außerdem nicht unmittelbar hintreffen würde. Je geringer die Erhöhung des Winkels iſt, um deſto mehr wird der Körper Kraft beybehalten und Würkung thun, indem er in einen weichen Boden nicht ſo tief eindringen, und einen harten deſto leichter und öfter wird überhüpfen können. Auch wird bey den eigentlichen Rikoſchettſchüſſen die Ladung kleiner genommen, wie bey den gewöhnlichen Schüſſen. Auch pflegt man heut zu Tage nicht nur mit Haubitzen, ſondern auch mit Bomben zu rikochettiren.

Rileb, ein muſikaliſches Inſtrument bey den Ruſſen, iſt eine gemeine Dorfleyer.

Rilly, ein rother Champagner Wein der zweyten Sorte; ſ. d.

Rimplers Art zu befeſtigen, ſ. Veſtung. Jac.

Rind, wird bey der Landwirthſchaft entweder ein junger Ochſe, der noch nicht zur Arbeit gebraucht worden, oder auch der Brummer, Brüll- oder Reitochſe genannt.

Rindengefäß, (Harzſcharrer) heißt dasjenige Gefäß, ſo aus Fichtenbaumrinde verfertigt, und an den Baum befeſtigt wird, in welchen das Harz läuft.

Rindentrichter, (Harzſcharrer) ein Trichter von Sperberbaumrinde, durch welchen das Harz aus dem Keſſel in den Harzſack beym Preſſen deſſelben geſchüttet wird.

Rindern, (Viehzucht) ſagt man von den Kühen, wenn ſie ſich nach dem Ochſen ſehnen. Die Kennzeichen dieſer Sehnſucht ſind folgende: ſie ſteigen gemeiniglich ſelbſt auf einander, brüllen ohne Unterlaß, rühren und ſchwitzen über Gewohnheit, freſſen nicht viel, ſehen ſich ſtets nach dem Stier um, oder ſteigen wohl gar auf ihn hinauf, es ſchwellen ihnen auch die Klauen, oder der Huf und die Füße.

Rindfleiſch, wird das Fleiſch von einem Ochſen oder Kuh genannt. Es beſtehet gemeiniglich aus folgenden Stücken, welche man darum hier einrücken wollen, damit man wiſſe, wie ein Rind zerlegt wird. Z. B. der vordere Theil wird eingetheilt in das Genicke, dieſem folgt der Kamm, darauf kommen die Büge, alsdenn der Bruſtkern, welches eins der beſten Stücke zum Kochen und Braten iſt. Unter dieſen befindet ſich das Bruſtſtück, nebſt der dünnen Bruſt, welche vorne am Bauche, vor den Ribben, endlich die dicke Ribbe, die gleich nächſt am Buche gewachſen, und zuletzt die falſche Ribbe, welches das ausgehauene oder ausgeſchnittene Fleiſch bedeutet, das ſich zwiſchen zwo Ribben an der Vorderbruſt befindet, und bey gemäſteten Rindern ein gutes Stück iſt. Der hintere Theil beſteht aus der dünnen Ribbe, dem Bauchſtücke, den Lappen, dem Hüftenſtücke und Bluhmenſtücke, das in der Kerbe ſich befindet, welche beyden Stücke zu den delicateſten gerechnet werden, aus dem braunen Zämer- oder Zämelſtück, dem Schwanzſtück oder Zämel ſelbſt, aus dem Oberſtich, der Lende, welches auch ein gutes Stück zum Kochen und Braten iſt, der Kugel und Hechſe, oder Heſſe, welche letzte zuſammen nicht viel nützen.

Rindfleiſchſtein, ſo nennt man einen fleiſchrothen Achat.

Rindhohl, heißt in Oesterreich, das Hohle im Brodte.

Rindichood, (Schneider) s. Rodingod.

Rindicht, heißt ein Mineral, wenn das Aeußerste von dem Innern verschieden ist.

Rindvieh, darunter wird die ganze Zucht von Ochsen, Kühen und Kälbern verstanden.

Rindviehstall, ein Nebengebäude des Landmanns, in welchem sich das Rindvieh befindet. Dieser muß nicht weit von dem Futterboden, und über ihn muß ein Heuboden seyn, der überhaupt lüftig gebauet ist. Seine Höhe muß 10 bis 12 Fuß seyn, damit die Schwaden dem Viehe nicht schädlich werden, und bey den **Ständen, Gängen, Krippen** und **Raufen** muß man folgende Einrichtung machen: nämlich 1) das Rindvieh in eine oder zwey Reihen stellen; man kann aber auch dieses Vieh mit den Köpfen in zwey Reihen zusammen bringen, und eben zwischen den Köpfen einen Futtergang lassen, der 6, 8 bis 10 Fuß breit ist, nur nimmt diese Einrichtung mehr Raum weg, da man dabey **noch einen Gang** um das Vieh, zum Ausmisten, lassen muß. 2) **Man muß für jedes Stück Rindvieh vier, allenfalls für einen Mastochsen fünftehalb Fuß Breite, und zehn Fuß Länge rechnen**, und auch diese Räume kann man in Stände abtheilen, es bedürfen aber solche keine Letierbäume, sondern nur Scheidewände, und dann ist es genug, wenn solche blos gepflastert und an den Krippen drey Viertelfuß höher sind, als wie an den Gängen. 3) Auch die Gänge dürfen nur gepflastert werden, und ist es nöthig, daß man ihnen nach einem Orte einen Ablauf giebt, und da die **Sutte** in die **Miststätte** führet, welche den Dünger verbessert. 4) Die **Krippen** in diesen Ställen können eben so eingerichtet werden, daß an jedem Stande ein eigenes Stück **Krippe**, und so auch ein Stück Raufe abgeschieden wird, damit das zu gefräßige Vieh dem andern das Futter nicht wegfresse. Außerdem muß man aber auch die Krippen nur 2, die Raufen aber nur 4 bis 4½ Fuß hoch über den Fußboden setzen, weil das Rindvieh des Fressens gar bald müde wird, wenn es hoch reichen soll.

Rinforzando, (Musikus) wird gemeiniglich abgekürzt rinf. gefunden, und zeiget an, daß der Vortrag in der Stärke wachsen soll.

Rinfranco geben, heißt bey den Kaufleuten die Erstattung auszulegender oder schon ausgelegter Gelder.

Ring, eine Art zu zählen, so bey dem Stabholze gebräuchlich ist. So hat im Preußischen ein Ring Piepenstäbe 248 Stäbe zu 5 Fuß lang, 4 bis 5 Zoll breit und 1½ Zoll stark. Diesem ist gleich a) ein Ring Orhöft von 372 Stäben zu 3 Fuß lang, 4 Zoll breit und 1½ Zoll stark. b) Ein Ring Tonnen von 496 Stäben in halber Länge der Piepen. c) Eben so kleines Böttcherholz. d) Zuckertonnen und e) Bodenholz von schlechterer Qualität und minderem Werthe.

Ring, (Fischer) s. Krebsfang.

Ring, (Lichtzieher) heißt dasjenige Ende des Dachtes, welches zum Anzünden bestimmt ist.

Ring, ein Tragkissen, siehe Kringel.

Ring, siehe Klöppeln der Spitzen.

Ring, (Uhrmacher) so nennt derselbe den **Umkreis** des Rades.

Ring, (Uhrmacher) heißt am Uhrgehäuse das kleine Rändchen, welches oben im Deckel herum lieget.

Ringe, (Tuchmacher) ein Geschirr, dadurch die Werfefäden gezogen werden, und wird durch jedweden Ring ein Faden gereihet. Ein jeder Faden hat seinen Ring, wodurch er gehet, zwey Fäden aber kommen in ein Rohr. Das ganze Geschirr bestehet aus acht Stäben, worinn die Ringe, dadurch die Fäden gehen, mit Hanffäden gebunden sind.

Ringehaken, (Tuchmacher) der Haken, wodurch das Tuch ausgerungen wird.

Ringeln, (Forstw.) die Schale an den Bäumen abschälen.

Ringeln der Schweine, geschieht, um zu verhüten, daß sie die Wiesen oder den Ort, wo sie weiden, nicht zu sehr umwühlen. Man sticht nämlich ein Loch durch den Rüssel, und zieht einen eisernen Drath durch, welchen man in einen Ring zusammen biegt. Wenn sie nun die Erde aufwühlen wollen, so verursacht ihnen der Ring einen Schmerz, der sie davon abhält. Da aber dieses dem Schwein das Suchen der Nahrung zu beschwerlich macht, so ist das Mittel in Westgothland in Schweden vorzuziehen. Man schneidet nämlich den Ferkeln, wenn sie drey bis vier Wochen alt, zwo Sehnen, die der Länge nach auf dem Rüssel liegen, und die man leicht durch das Gefühl finden kann, mit einem scharfen Messer ab, wodurch dem Schweine auf seine ganze Lebenszeit das Wühlen benommen wird, anstatt daß man das Ringeln jährlich wiederholen muß.

Ringeln des Torfes, nennt man die Verfertigung der konischen Haufen von Torfstücken, so zum Trocknen zubereitet werden.

Ringelrennen, s. Ringrennen. Jac.

Ringerung, Valvatio, (Münze) eine Verschlimmerung der Münze, entweder nach ihrer innerlichen Güte an Schrot und Korn, durch Vermehrung des Zusatzes, oder Abbruch am Gewichte, oder nach ihrem äußerlichen Werthe durch Valvation und Absetzung, wenn sie entweder auf geringern Werth gesetzet, oder gar verrufen wird.

Ring im Schwanzriegel, (Artillerie) ist ein starker, in der Mitte des Schwanzriegels befestigter, eiserner Ring, ein Stücke damit aufzuprotzen, oder auch dasselbe desto leichter herum zu schwanzen.

Ring- und Taschenbeschlägmacher, machten ehemals ein starkes Handwerk aus, so lange Manns- und Weibspersonen Beutel und Ringe von ihrer Arbeit trugen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts sind sie zu Nürnberg abgestorben. Sie hatten ein geschenktes Handwerk. Ihr Meisterstück bestand in drey Beutel Ringen, nämlich 1) einem Ring zu einer großen Jägertasche mit drey Fächern, die mit drey Schlüsseln aufgesperret wurden,

und doch hin und wieder noch verborgene Drücker und Reiber hatten. Er war aus 99 Theilen zuſammen geſetzt, welche ſich alle entgegen ließen; 2) einem viereckigten Ring zu einem Mannswehrgehänge; 3) einem ſechseckigten Ring zu einem Weiberbeutel.

Ringkugel, ſ. Armillarſphäre.

Ringſche Waſſerwaage, ſiehe Waſſerwaage des Hrn. Ring.

Ringſpiel. (Dockenmacher.) Iſt ein rundes Brettchen, 3½ Zoll im Durchmeſſer, mit acht kleinen Löchern und ſechs ſeidenen Schnüren, 7 Zoll lang, verſehen, welche oben in einen Büſchel zuſammen gebunden ſind. Zwiſchen den zwey mittelſten Schnüren liegt ein Ring, welcher frey gemacht werden muß. Die Art, ſolches zu bewerkſtelligen, iſt folgende: Man führet die Schleife, welche in der Mitte beym Ringe iſt, nach und nach zu den vier Löchern, welche an dem Rande des Brettes ſind, ziehet ſie von oben durch das Loch, und wirft die Kugel durch; ziehet die Schlinge wieder hinein, ſo befindet ſich die Schnur, welche erſt außerhalb des Ringes war, darinnen. Wenn dieſes mit allen vier Schnüren geſchehen iſt, ſo kann man den Ring leicht durchſtecken und frey machen; man bringt ihn eben ſo wieder herauf, wie man ihn herunter gebracht hat.

Ringſtäbe, eine Art Schmiedeeiſen; koſtet in Ilmenau der Nürnbergiſche Zentner 3 thlr. 20 gr.

Rink, (Jäger) ſ. Pürzel. Jac.

Rinkenſchmidt, ſ. Kettenſchmidt.

Rinkelmacher, ehemals ein beſonderes Handwerk, welche von meſſingenen und eiſernen Drath Ringe verfertigten, die von den Gürtlern verbraucht wurden. Ihr Meiſterſtück war, ſie machten dergleichen Ringlein nebſt dem dazu gehörigem Werkzeug.

Rinmanns grüne Farbe, ſ. grüne Farbe.

Rinne, (Waſſerbau) ſ. Rigale. Jac.

Rinnen. (Tiſchler.) Eine Vertiefung in einem Brette oder dergleichen, welche dazu beſtimmt ſind, daß ſich ein anderer Körper darinn hin und her ſchieben läßt, oder auch, um einen andern darinn zu befeſtigen. Es giebt **durchbrochne** und **nicht durchbrochne**. Die erſten werden mit der Laubſäge gemacht, indem man zwo parallele Linien des Streichmaaßes, oder zween, vermittelſt des Linials gezogenen, und mit dem Zirkel abgemeſſenen Linien folgt. Man ebnet ſie hernach mit der Raſpel und Seehundshaut. Wenn die Rinnen nicht durchbrochen ſind, und nach zween mit dem Streichmaaß gezogenen Linien mit gewiſſen Hebeln verfertigt werden können, ſo gerathen ſie beſſer. Allein wenn dieſes nicht ſeyn kann, ſo muß man ſie mit einem Stämmeiſen aus freyer Hand machen, und ihre Tiefe nach dem vorher beſtimmten Maaße, welches man oft von einem Ende zum andern führt, einrichten. Es giebt auch **kreisförmige Rinnen**. Diejenigen, welche durchbrochen ſeyn ſollen, werden mit einer kleinen Stichſäge geöffnet, welche man nach zwo concentriſchen, mit dem Zirkel verfertigten Cirkellinien leitet. Wenn die undurchbrochnen einen ganzen Cirkel ausmachen, ſo verfertiget man ſie auf der Drechſelbank, oder man ſchneidet auch die Ränder mit einem Stangencirkel ein, der eine ſchneidende Spitze hat, und arbeitet die Rinne hernach mit dem Stämmeiſen von gehöriger Breite aus.

Rinnenförmiges Blatt, canaliculatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, woran beyde Hälften des Blattes ſich ſo gegen einander neigen, daß es in der Mitte längshin vertieft iſt.

Rinnenmacher, Abziehpflug, Draining plough. Guttering, nennt man ein gewiſſes Werkzeug zum Abziehen des Waſſers von einem naſſen Lande, womit nur ein Menſch allein arbeitet. Man ziehet es aus verſchiedenen Urſachen dem vom Pferde gezogenen Pfluge vor, weil im naſſen Lande, welches eben getrocknet werden ſoll, die Pferde ſehr eintreten, und mehr koſten, als die Arbeit eines einzigen Mannes. Man braucht es zur Austrocknung der Bleichplätze; auch thut es für naſſes, thoniges Wieſenland ſehr gut, wo das Erdreich ſehr flach iſt, und gern eine große Menge Binſen aufſchießen läßt. Wenn auf einem flachen, thonigen Wieſenlande eine Waſſerleitung von vier bis fünf Zoll breit, und ſechs bis acht Zoll tief, zwiſchen jedem Lande gemacht, und die Klöße in Haufen geſammelt, und mit Kalk oder Miſt, oder mit beyden vermenget werden, damit ſie zuſammen gähren, ſo giebt ſolches eine gute Menge Dünger, der auf das Land kann geleget werden, wenn er wohl verrottet iſt: und er iſt ſehr dienlich, die Binſen zu verhindern, daß ſie nicht ſo überhand nehmen. Eine Beſchreibung und Abbildung des Abziehpfluges findet man im 4. B. des aus dem Engl. überſ. Muſeum ruſticum et commerciale, Leipz. 1766. 8. S. 227 — 233.

Rinners Feuerzeug von brennbarer Luft; ſ. d.

Rinngarn, ſ. Grundgarn. Jac.

Rinnporte, (Mühlenbau) heißen an einem oberſchlächtigen Waſſerbette die Seitenwände, ſo 1 Elle bis fünf Viertel hoch ſind.

Rinnſaal, (Waſſerb.) heißt ein Nebenarm eines Fluſſes, nach öſterreichiſcher Mundart, man verſtehet auch das Strohmbette darunter, auch wohl des Strohms Tiefe.

Riolen, Rigolen, franz. Rigoles, holl. Rioolen, Kreeken. In Städten ſind es gewölbte Waſſerläufe unter den Gaſſen. Auf dem Lande aber kleine Gräben, Kanäle oder Rinnen, welche ſowohl zur Zu- als Abwäſſerung dienen. Sonſt heißt riolen überhaupt ſo viel, als ein Stück Land es fuhrenweiſe tief umgraben.

Rion, ein weißer Franzwein.

Ripel, wird derjenige gebräuchliche Satz zum Geſtübe genannt, als vier Karren durchgeworfener Leim und dritthalb Schobſack kleinte Kohlen.

Ripienſtimmen, (Muſikus) ſind alle diejenigen Stimmen, die blos zur Ausfüllung da ſind. Dieſe Ripienſtimmen ſind da, um die Wirkung der Hauptſtimme entweder durch harmoniſchen, oder durch melodiſchen Ausdruck zu unterſtützen, und den Geſang oder die Hauptſtimme zu heben. Sie dürfen aber nicht da, wo die Hauptſtimme

vorzüglich deutlich ist, sie durch eine allzu volle Harmonie verdunkeln; sie müssen höchst einfach seyn, und die leichtesten natürlichsten Fortschritte haben, und nur bey affektvollen Stellen können sie mit der Hauptstimme concertiren.

Rippe, (Schlösser) s. Nase.

Rippen werden in Seeland sowohl als Jeverland, und andern ähnlichen Strohmgegenden, blosse **Kley-Soden**, oder grüne Rasen genannt, welche man dort, nach angemessenen Linien und Winkeln, wie Schlickfänger, auf das kahle so genannte Watt legt, um Schlamm und Schlick dahinter aus dem Wasser zu fangen, und das Watt auch dadurch nach und nach zu erhöhen.

Rippenstücke bey massiven Wasserwehren sind es Reihen langer und schmaler Quader, welche wie Bandsteine, mit Lagen von Deckplatten, in Fugen von Schwalbenschwänzen, abwechselnd, und oben zu Bekleidung dieser Wehre, der Länge nach dienen. Man nimmt sie gemeiniglich sechs bis acht Fuß lang, und zwey Fuß im Quadrate stark. Beym Schiffbau aber sind Rippenstücke diejenigen krummen und starken Hölzer, welche zur genauesten Verbindung des Schiffbodens mit den Seiten desselben dienen.

Rip-raps, (Schifffahrt) das stetige Spielen und Zusammenschlagen der kleinen Wellen.

Rische, (Bergw.) s. Rösche. Jac.

Risch, (Müller) ist derjenige Fall, so einen Mühlgraben oberhalb der Mühle zum Zufluß, und unter derselben zum Abfluß des Wassers gegeben wird, und giebt man gewöhnlich auf 100 Ellen 2 Zoll Risch, das ist 100.24 = 2400 Zoll = 2 Zoll; hat man aber nicht viel Gefälle auszutheilen, so kann man auch auf 100 Ellen nur 1 Zoll geben.

Risico, **Risco**, im Handel, das Wagen, die Gefahr oder Schaden, den man bey einem Handel zu erwarten hat. Das Risico übernehmen oder etwas auf sein Risico nehmen, heißt, etwas auf seine Gefahr, auf eignen Gewinn oder Verlust wagen.

Rispe, ein Kohlenmaaß, s. Zain.

Rispen, (Landwirthsch.) s. Riffen. Jac.

Riß, (Schuster) ist ein länglichter, schräge gemachter Einschnitt, welcher mit dem Messer auf die Weise gemacht wird, indem man nur den obern rauchen Theil des Leders, entweder an den Sohlen oder Absätzen, zu dem Ende durchschneidet, damit man nach diesem gemachten Einschnitte die Nath führen möge. Weil nun dieser Einschnitt von dem Leder bedeckt wird, so braucht man das Ausstreichemesser dazu, daß man mit demselben in diesem Schnitte gerade einher streicht, und ihn auf diese Weise öffnet, damit man unten in demselben die Nath machen möge.

Riß von einem Schiffe. Gewöhnlich machen die Schiffbauer drey Risse von einem zu bauenden Schiffe. 1) Sie zeichnen die Seitenansicht des Schiffes nach seiner ganzen Länge, und nennen das den Seitenriß. 2) Zeichnen sie die Ansicht des Schiffes von einem Ende ohne Beplankung, um den Umriß der vornehmsten Spanten darzustellen. Dies nennen sie den **Spantenriß**, oder auch Zeichnung der Projection der Spanten, weil dadurch die Spanten auf einander projicirt vorgestellt werden. 3) Weil es nicht zureicht, blos die lothrechten Krümmungen des Schiffes unter Wasser zu kennen, sondern außer diesen auch nothwendig ist, die wasserpassen Krümmungen des Schiffs unter Wasser zu bestimmen, so erhält man dies durch die Zeichnung der Wasserlinien, welches man die **wasserpasse Zeichnung** nennt. Auch giebt man auf diesem letzten Riß die Bucht der Senten an, weil diese Linien von mehrern Schiffbauern dazu gebraucht werden, Besteck und Schmiegungen der Spanten im Vor- und Achterschiff zu bestimmen; auch dienen sie überdem noch zu beurtheilen, ob das Schiff unter Wasser gleichförmige, oder stetige Abstufungen habe. (Man nennt eine besondere Zeichnung derselben auch den **Sentenriß**.) Außer dem **Seiten-, Spanten-** und **Sentenriß**, macht man noch Zeichnungen von senkrechten und wasserpassen Durchschnitten nach der Länge des Schiffs, um die inneren Einrichtungen der Schiffe, die Lage der Betungen und Luken darzustellen. Es könnten auch noch perspectivische Zeichnungen gemacht werden, um die Gefälligkeit des Ansehns des Hintertheils und des Galjons zu beurtheilen.

Rißbley, **Rißfenster**, (Glaser) heißt dasjenige Fensterbley, so noch einmal so breit ist, als das Umschlagsbley. Mit diesem werden die Fenster eingefaßt, und der so genannte Umschlag kömmt in die Nuthe der Rahmen. Dieses wird zweymal gebrochen. Ein Kolben oder eine Barre von selbigem von 1½ Schuh wird auf 20 auch 24 Schuhe gestreckt.

Risse der halben Weiten, (Schiffbau) eben so viel, als ein Wasserpaßriß.

Rißloth, (Köhler) s. Reißloth. Jac.

Riß machen, ist bey unterschiedlichen Handwerkern anstatt des Meisterstückes, als bey den Zimmerleuten, Mäurern, sogar auch bey den Schneidern, deren Arbeit ebenmäßig im Messen bestehet.

Rissendreyband, die dritte Sorte des Rigaer Flachses; er wird wie der Rakitscher gebunden, doch nicht mit einem so feinen Halsbande am Kopfe.

Ristorno Conto, wird von einigen Kaufleuten das Cambio Conto genannt.

Ristretto, heißt bey den Kaufleuten so viel, als der Auszug einer Rechnung.

Rita dauia, ein angenehmer weißer spanischer Wein, aus Kastilien, und besonders dem Bezirk von Rioja.

Ritorti, eine Gattung Krepon.

Ritornello, ist eine kurze von Instrumenten zu machende Wiederholung, nicht eben einer völligen vorher gesungenen oder zu singenden Arie, zumal wenn diese etwas lang ausgeführt ist, sondern nur einer oder etlicher Clauseln aus derselben. Ritornelli heißen auch die Instrumental moduli, welche an einer mit Instrumenten besetzten Singarie sowohl den Anfang als das Ende ausmachen, und

und ſo genau mit derſelben verknüpft ſind, daß ſie in corpore cantonis nicht abgeſondert, ſondern entweder ganz ausgeſchrieben oder wiederholet werden müſſen.

Ritſcher, heißt, in Oeſterreich, ein gekochtes Gericht von Erbſen und Gerſten.

Ritſen, Ritzingen, nennt man in Holland, wie auch im Cleviſchen am Rhein, eine wider den An- und beſonders Ueberfall des Waſſers, vermittelſt zweyer Zäune ſchräge vorgerichtete Wand von drey- bis vierjährigen grün belaubten Kneyen- oder Weidenbuſch. Wahrſcheinlich kömmt dieſe Benennung von dem holländiſchen Worte Ritſelen, rieſeln, ſanft überfallen, her.

Ritter, (Kriegsbaukunſt) ſ. Reuter. Jac.

Ritterkoch, welcher die Ritter- oder Marſchallstafel mit Speiſen verſieht.

Rittmeiſter, iſt bey der Reiterey oder Cavallerie, was bey dem Fußvolk oder der Infanterie der Capitain oder Hauptmann iſt.

Ritzingen, (Waſſerbau) ſ. Ritſen.

Rivaliren, (Handlung) ſ. Revaliren. Jac.

Riverius Eiſenſalz, Sal Martis Riverii, dieſes iſt ein Eiſenvitriol, der mit Vitriolſäure, Eiſen- und Weingeiſte bereitet wird.

Riveſaltes, ein Muskateller von vortrefflicher Art, der in Roußillon gezeugt und in ganz Europa verfahren wird. Er übertrifft noch den berühmten Lunel und Frontignan aus Languedok, in Abſicht auf Geruch und Geſchmack, ſo wie auch Reife und Süßigkeit. Er gleicht dem weißen Kapweine. Er wird meiſtens ſchon zur Zeit der Weinleſe hoch im Preiſe verkauft. Er iſt weißer Art, und wird am ſtärkſten von Cette in Orhöft von dreyßig Veltes, wie auch aus dem neuen Hafen von Vendres verſchifft.

Rize, nennt man in den Ländern des türkiſchen Kayſers einen Beutel oder Sack von 15000 Dukaten, welches für eine Rechenmünze gelten kann, ſo wie in Europa die Tonnen Goldes oder Millionen ſind.

Rizeeleinen, eine Art türkiſcher Leinwand, welche aus der Stadt deſſelben Namens in außerordentlicher Menge nach allen Gegenden am ſchwarzen Meere, und im ganzen türkiſchen Reiche ausgeführt werden. Man heißt ſie auch **Leinen von Trapezunt**. Sie ſind aus Flachs gewebt, und man ſchätzt die Ausfuhr dieſer Waare auf eine halbe Million Piaſter jährlich. Man hat deren dreyerley Sorten. Die feinſte Sorte geht nach Konſtantinopel, nach Aegypten und der barbariſchen Küſte, wo die Weibsperſonen große Schleyer, Mervoutches genannt, davon machen, mit denen ſie ſich umhüllen, wenn ſie ausgehen pflegen. Die zweyte Sorte findet beſonders zu Konſtantinopel und Aleppo Vertrieb; und die dritte zu Bagdad, in Syrien, wie auch zu Cairo, wo ſie die Araber häufig zu Hemden verbrauchen. Sie gelten auf der Stelle, nach Beſchaffenheit ihrer Feine, 10 bis 30 Para der türkiſche Pik.

Rizon, in Frankreich ein Gewebe von Gold und Silber, wovon die Schlingen von Gold, die Blumen ab- von Silber gemacht werden. Der Zeug wird beſonders zu Lyon fabrizirt, und geht inſonderheit nach Spanien und deſſen Kolonien. Er hat die Breite vom Gros de tours, und wird vornehmlich zu Weſten und Unterkleidern der vornehmen Leute verbraucht. Halbrizon iſt eigentlich das, was man friſirten Sammet nennt.

R.I. in den Handelsſchriften der franzöſiſchen Kaufleute Risdale, d. i. Reichsthaler.

Ro, auf den Recepten Rotundus, auch rotula oder runde Küchlein.

Roannes, eine Art ſchneidende Werkzeuge für die Wundärzte, die beſonders zu Chatellerault, in Poitou verfertiget werden. Auch heißt man Roannes gewiſſe Sorten Gewebe von Leinen mit Baumwolle vermiſcht, die zu Roanne in Forez, einer Stadt 12 Meilen von Lyon liegend, verfertiget werden. Sie beſtehen in ſo genannten Toiles rouſſes, oder gelbgrauen Geweben, die ſieben Achtel des Stabs breit liegen, und beſonders zu Betttüchern verbraucht werden. Toiles claires, oder dünne, eine Art Trillichs, welche nach Lyon geſchickt werden, und da ihre Zurichtung bekommen. Toiles rouſſes et blanches, graue und weiße, die man auch wohl Toiles de ſaint Jean heißt, ſind drey Viertel breit; eine andere von ſieben Achtel wird beſonders zu Unterfutter unter Kleider gebraucht; endlich noch Cotones rayées, oder ſtreifige halb leinene und halb baumwollene Zeuge, die $\frac{7}{8}$ bis $\frac{7}{4}$ des Stabs breit liegen.

Robbenfang, ſ. Seehund.

Robbenthran, ſ. Thran.

Robennagel, (Nagelſch.) eine Gattung Nägel, davon 1000 Stück auf der Fabrik zu Roda 2$\frac{1}{2}$ Pf. wiegen, und 9 gr. gelten.

Robes, heißt man Kleider für Manns- und Frauensleute, die in ganzen Stücken aus China und Japan zum Handel gebracht werden. Es giebt deren atlaſſene, taftne brodirte ꝛc.

Roble, das Holz von einem Baume, der im ſüdlichen Amerika längs am Meerufer, und auf dem Andesgebürge angetroffen wird. Der Stamm iſt dunkelroth, das Holz dicht, ſchwer, und erhält ſich ſehr gut unter dem Waſſer. Die Blätter gleichen unſerm Ulmenbaume. Auf den zärteren Aeſten bilden ſich gewiſſe runde, purpurfärbene Auswüchſe, von 4 bis 5 Zoll im Durchmeſſer, voll gelber Knaulchen von ſüßem Geſchmack. Dieſe eſſen die Landleute gar gern. Das Holz vom Roble wird zu Zimmerarbeiten und Schiffsbaucrey genutzt.

Robotten, heißt in Schleſien Hofdienſte thun, frohnen.

Robothgärtner, in Schleſien ein Keſſät.

Rocforter Käſe, eine Gattung franzöſiſcher Käſe, die in und außerhalb Frankreich berühmt iſt. Sie führt ihren Namen von Rocfort oder Roquefort, einem Ort in Rouergue, zwo Meilen von Vabre, wo dieſer Artikel ſehr häufig verfertiget wird. Bey Rocfort iſt ein Thal, das auf allen Seiten von Felſen umgeben iſt. In den Felſen ſind Keller oder Höhlen von Natur gemacht, worinn man

man diesen Käse zubereitet. Die Arbeit geschieht vom Monat May an bis in den September. Der Käse muß in diesen Kellern, wenn er getrocknet ist, beständig umgewendet und gerieben werden. Aus dem Abschabel wird wieder eine andere Sorte Käse gemacht, die man in Kugeln formt, und Rhubarbe nennt. Wenn die Arbeiter sehen, daß ihre Käse eine röthliche Farbe bekommen, so halten sie ihn für reif, und bringen ihn zum Verkauf. Die Rocforter Käse sind alle glattrund; es giebt Formen, die nur etwa einen Zoll hoch sind, aber auch andere, die wohl einen Fuß in die Dicke halten. Die Eigenthümer, oder Pächter dieser Keller, kaufen gemeiniglich diese Käse alle zusammen, und verkaufen solche hernach wieder mit gutem Vortheile an die Kaufleute zu Toulouse, Nimes und Montpellier. Diese schicken viel davon nach Paris, Lyon, ganz Languedok, Gascogne, Provence, Savoyen und dem übrigen Italien. Einige hundert Zentner gehen meistens über Bourdeaux nach England, Holland, und den französischen Colonien. Rocforter Käse, der die gehörige Güte hat, muß recht frisch, inwendig mit bläulichten Adern versehen seyn, und einen angenehmen und lieblichen Geschmack haben.

Rochecorbon, ein guter weißer Franzwein, der in Touraine wächst, und vorzüglich nach Holland und Flandern ausgeführt wird.

Roche gude, ein vortrefflicher weißer, auch rother Wein, der um Avignon gewonnen, und als Regalwein ausgeführt wird.

Rochekäse, s. Rocforter Käse.

Roches molles, (Schifffahrt) s. Cajes.

Rochelles, eine Gattung Hanfleinen, die roh aus Beaufort und der umliegenden Gegend zu Markte gebracht wird. Die Kaufleute zu Rochelle schicken sie nach Douay auf die Bleiche, lassen sie da vollends zurichten, und führen sie hernach wieder nach den französischen Inseln aus; auch nach Amerika.

Röckel, (Schneider) heißt in Oesterreich ein Korset der Dienstmägde.

Rockenbrief, (Buchbinder) das bunt gemalte oder geflochtene Papier, das um den Flachs auf den Rocken gebunden wird.

Rockstreifen, heißt man weißgestreifte Kannefasse, die zu Krefeld und in andern Orten von Westphalen häufig verfertiget werden.

Rocola, (Vogelsteller) s. Rokola. Jac.

Röders Lesemaschine, s. Lesemaschine.

Rodingod, engl. Rindichood, franz. Redingotte. (Schneider.) Ein Rock, so eine Art Mäntel mit Ermeln ist, welcher mit Knöpfen und Knopflöchern bis an den Gürtel besetzt wird. Er wird von Tuch oder andern starken und dauerhaften Zeuge gemacht. Beym Zuschnitt werden verfertiget: die beyden Vorder- u. Hintertheile, die vier Aermelstücke, die vier Stücke zu Aufschlägen, die Paramentage, die zur Stoßkante dient, der Kragen, die Rontonne.

Rodondos, lienços rodondos, weiße Flandrische Leinen, die fünf bis sechs Viertel breit liegen, und vornehmlich nach Spanien ausgeführt werden. Sie führen diesen Namen, weil die Stücke walzenförmig zusammen gelegt sind. Gent liefert diese Waare in großer Menge.

Rogen, heißen bey den Fischen die Eyer, welche die Weibchen in großer Menge im Leibe tragen. Sie sind nach der Gattung der Fische an Farbe und Größe unterschieden. Wenn der Rogen ausgelassen ist, wird er Laich genannt, und alsdenn schlüpfen die kleinen Fische daraus. Einiger Rogen wird für eine Schleckerey gehalten, einiger aber als ungesund verworfen, z. E. der Rogen von Barmen, welcher sowohl Brechen verursacht, als auch unter sich purgirt.

Rogen, (Wasserbau) heißen mit Dämmen eingeschlossene Oerter.

Rogen des Kabbelau, dieser wird eingesalzen und in Fässer geschlagen. Man braucht ihn zum Fischfangen, insonderheit zum Sardellenfange, da man ihn in das Meer wirft, wovon die Fische in die Höhe kommen, und gleichsam taumelnd oder trunken werden, daß man sie leicht fangen kann.

Rogenförmig, heißt ein Minetal, wenn es aus ganz kleinen runden Stücken zusammen gesetzt ist.

Roggen zu mahlen, wie es in Leipzig geschieht. (Müller, Bäcker.) Der Roggen wird erst gefegt, hernach mit Wasser angefeuchtet, damit er so naß wird, daß, wenn man hineingreift, die Körner sich an den Fingern anhängen. Wenn er nach diesem 24 Stunden, auch wohl länger, in Säcken gestanden, so kann er gemahlen werden.

Wenn weißes Dreyerbrodt daraus gebacken werden soll, so wird das Korn erstlich gespitzt. Wenn solches geschehen, wird der Roggen zum erstenmale sehr grob geschroten, hernach das Schrotmehl aus dem Beutelkasten heraus genommen, und ein sehr feiner Beutel eingezogen, der Schrot wieder aufgeschüttet und ordentlich gemahlen.

Wenn er zum andernmale durch die Mühle gegangen ist, so wird das weiße Roggenmehl weg gebracht, welches zu Dreyerbrödten angewendet wird; sodann der feine Beutel heraus genommen, und an dessen Stelle ein ordinärer, der nicht so fein ist, eingezogen; hernach aber noch vier- fünf- auch wohl mehrmal nach einander, nachdem man Gebrauch davon machen kann, aufgeschüttet und durchgemahlen.

Das Mehl, welches vom andern Gange ausgezogen worden ist, giebt zwar weißeres, aber nicht so gutes Brodt, als wenn alles nach einander durchgemahlen und unter einander gemenget wird.

Wenn der Kern dabey gelassen wird, so kann ein Scheffel Roggen ohngefähr auf 9 bis 10 Pfund Kleyen, auch wohl nur 6 bis 7 Pfund ausgemahlen werden.

Von jedem Scheffel gehen, außer der Metze, 5 Pfund wegen des Staubmehls ab.

In Ansehung der Metze, ereignet sich hier dieser Unterschied: bey dem Getreide, das andere Personen, als Bäcker, auf die Mühlen bringen, wird der sechzehnte Theil, als die gewöhnliche Mahlmetze, abgezogen; ein

Bäcker hingegen giebt von 28 Scheffeln Weitzen nur 21 Metzen und von acht u. zwanzig Scheff. Roggen 26 Metzen zum Lohne des Müllers. Für die übrigen Metzen muß ein Bäcker von 28 Scheffeln Weitzen ein Füllfaß Kleyen, welches faſt zwo Dresdner Scheffel hält, und eben ſo viel vom Roggen geben. Dieſe Kleyen heißen Füllkleyen.

Roggenſtein, Erbſenſtein, Linſenſtein, Mohnſaamenſtein, Marmor hammites Linn. Man findet ihn wohl in unterirrdiſchen Höhlen bey andern Tropfſteinen, vornehmlich in den Carpathiſchen Gebürgen, als auch in ganzen Schichten zwiſchen andern Kalkſteinlagern oder Sandſteinlagern, vornehmlich in Gothland bey Burswicken, und im Vicentiniſchen und Veroneſiſchen Gebiete; ſonſt findet man ihn auch in Schleſien, Böhmen, Ungarn, in der Mark Brandenburg, im Canton Baſel, im Halberſtädtiſchen, u. a. Gemeiniglich iſt er grau, zuweilen ziemlich weiß, oder gelb; oft von außen weiß, und inwendig gelb; immer beſtehet er aus rogenförmigen, kugelrunden, durch und durch ſchaaligen und blätterichten Körpern, welche dicht und feſt in einander gedrängt, und bald größer, bald kleiner ſind. Viele der alten Naturforſcher hielten ihn würklich für verſteinten Fiſchrogen, oder für verſteinte Erbſen, Linſen, Erven, Mohn- Lein- Hirſen- Kichernſaamen, wie nachdem die Körner in ihrer Geſtalt und Größe mit dieſem oder mit jenem mehr Aehnlichkeit zeigten. Wenn auch einige wenige Körper dieſer Art würkliche Verſteinerungen von Fiſchrogen oder Saamen ſind, ſo ſind doch dieſe einmal äußerſt ſelten, und alle, welche vollkommen mit dieſer Linneiſchen Beſchreibung übereinſtimmen, gehören ſicherlich nicht dahin. Das ſchaalige Gewebe dieſer Rogenſteine iſt ganz wider den angegebenen Urſprung, und zeigt ſich zu offenbar, daß ſie, wie andere Tropfſteine, aus Waſſer entſtehen, welches mit Kalktheilchen geſchwängert iſt; davon belehret uns der Augenſchein bey dem Entſtehen des Carlsbader Sprudelſteins, den Linné, vielleicht wider die Natur der Sachen, unter ein ganz anderes Geſchlecht von Steinen gezählet, und von dieſem Rogenſteine ſehr weit getrennt hat, weil nach ſeiner Meynung dieſer Rogenſtein aus Kalkerde entſtehet, die zuſammen geleimt, und durch die Meereswellen abgerundet wird. Offenbar aber ſind die Körper des Rogenſteins im Grunde nichts anders, als incruſtirte Sandkörner: der erſte Tropfen des kalkhaltigen Waſſers, der niederfällt, ſetzt ſeine Erde um das Sandkorn herum an, der zweyte läßt ſie wieder fallen, und bildet die zweyte Rinde u. ſ. f. Aus dieſem Rogenſteine kann man durch das Feuer einen ziemlichen guten Kalk gewinnen; zuweilen iſt er ſo hart, daß man ihn zum Bauen gebrauchen kann.

Röggli, ſo nennt man in Augsburg ein rund gebackenes weißes Brodt, das jeder Bäcker nach dem obrigkeitlichen Tariffe täglich backen muß.

Rögner, (Fiſcher) heißen die Fiſche weiblichen Geſchlechts, welche den Rogen tragen, und in der Laichzeit nicht ſo gut, wie die Milcher, ſind.

Roh, heißen Naturalien, ſo wie ſie gewonnen werden, und noch auf keine Weiſe bearbeitet oder verarbeitet ſind.

Roheiſen, ſo heißt dasjenige Eiſen, welches man durch die erſte Schmelzung aus dem Eiſen erhält (ſiehe Schmelzen der Eiſenerze), und ſo wie es fällt, zu Gußwaaren gebraucht wird (Gußeiſen), wird theils zu Gußwaaren, theils zu gekörntem (granulirtem, Eiſengranalien) Eiſen, theils zu Stabeiſen (Stangeneiſen), theils zu Stahl verarbeitet. Ueberhaupt iſt es noch unrein, und zwar gewöhnlich härter und immer viel leichtflüßiger, als Stabeiſen, aber auch viel ſpröder und brüchiger; man kann ihm daher leichter und mit geringern Koſten eine beſtimmte Geſtalt geben, aber zu Waaren, die noch unter dem Hammer kommen, kann es nicht gebraucht werden; auch muß nach der Beſtimmung der daraus zu verfertigenden Waaren zwiſchen Gußeiſen und Gußeiſen ein Unterſchied gemacht werden. Iſt das Roheiſen dickgrell, wie man es aus ſtrengflüßigen Erzen, bey zu ſchwachem Gebläſe, zu weitem Geſtelle, mit Kohlen von Nadelholz manchmal bekömmt, das heißt, fließt es matt, mit einer löcherichten, ſchweren, braunen oder ſchwarzen Schlacke, iſt es voll Klumpen, und nach dem Erkalten voll Löcher, im Bruche weiß und grobkörnig, wohl gar ſchaumig oder mürbe, oder dunkel- oder ſchwarzgefleckt, ſo taugt es auch nicht zu den ſchlechteſten Gußwaaren; iſt es ſtahlartig (Hartfloß, Stahleiſen) ſo wird es vortheilhafter auf Stahl; iſt es weich und geſchmeidig (Weichfloß), vortheilhafter auf Stabeiſen verarbeitet; doch kann hier die Lage des Eiſenwerks einen Unterſchied machen. Iſt das Eiſen dünngrell, wie man es öfters, vornehmlich aus Eiſengranaten, aus Erzen, denen viel Schörl beygemengt iſt, aus ſchwefelichten oder rohen und ſchlecht geröſteten Erzen bekömmt, wenn noch darzu der Ofen mit Erz überſetzt, das Gebläſe zu ſtark, des Zuſchlags zu viel, und die Form zu hoch iſt, d. h. fließt es ſehr dünne und glatt mit dunkelgrünen, ſchweren und derben Schlacken, iſt aber ſehr ſpröde, hart, dicht, weiß, und im Bruch ſpiegelicht und blätterigt oder unordentlich, ſo taugt es zwar zu ſolchen Gußwaaren, die ſehr dünne in Leim gegoſſen werden, oder ſehr hart ſeyn müſſen, und kein heftiges Feuer und Stoßen auszuhalten haben, z. B. zu runden Oefen, Mörſern, Bomben, Kugeln, Töpfen, Kaſtrolen u. dergl., doch muß man zu Windöfen, Tiegeln, Retorten, ſolches wählen, das nicht ſo leicht ſchmelzt und verbrennt; zu Retorten, wenn ſie vollends zu Gewinnung mineraliſcher Säuren beſtimmt ſeyn ſollten, ſolches, das nicht zu leicht von Säuren angegriffen wird; aber zu haltbaren Gußwaaren, die Stärke erfordern, und denen noch mit Bohrer, Meiſſel, Feile nachgeholfen werden muß, z. B. zu Ofenplatten, Kanonen, Waſen, Statuen, Grapen u. dergl. taugt ſolches Gußeiſen nicht. Iſt aber das Roheiſen gahr, wie man es bey einer der Natur des Erzes angemeſſenen Beſchickung des Ofens aus Erzen, die roh vom Magneten gezogen werden, vornehmlich aber aus Glaskopfen, wenn man ſie mit leichtflüßigen Erzen verſetzt, und aus reinem

Bohnerze bekömmt, das heißt, fließt es mit leichten, schwammigen, weißen oder grünen Schlacken zäh, langsam, ruhig, und ohne Funken zu sprützen, aus dem Ofen, ist es nach dem Erkalten mit dünnen, eisengrauen Blättchen besetzt, überhaupt reiner, ziemlich schwer, im Bruche grau, grauschwarz, auch wohl lichtgrau, matt, feinkörnig, weich und strengflüßig, und läßt sich feilen und hämmern, so taugt es zwar nicht zu dünnen Leimgüssen, auch nicht zu sehr harter Gußwaare, aber desto besser zu Sandgüssen und solchen Waaren, die haltbarer und nicht so spröde seyn müssen, z. B. zu Vasen, Statuen, Ofenplatten; ist es zu Grapen in Küchen bestimmt, so wählt man am besten solches, das nicht so leicht von Säuren angegriffen wird; ist es zu recht guten Kugeln, zu Walzen für Bandeisen, zu Amboßen auf Stabhämmern bestimmt, so wählt man solches, das sehr stark, mäßig hart, weiß und grau gesprengt ist, wie man es aus schwefelichten Erzen bekömmt, am besten das Gußeisen, das, wenn man wenige Kohlen aufgesetzt hat, zuletzt aus dem Ofen kömmt; zu Gewehre, vornehmlich aber zu Kanonen, solches, das unter dem Hammer etwas stark ist, eine lichtere Farbe und ein schöneres Korn hat, beynahe wie grober Stahl, dünne mit weißen, grünen oder blauen Schlacken aus dem Ofen fließt, und lange flüßig bleibt.

Roheisen zu untersuchen. 1) Wird das Korn besichtiget. Ist es schwarzgrau, mit schwarzen, glimmerigen, die Hände gleich als Bleystift färbenden, zarten Schuppen überzogen; so ist dieses ein Zeichen, daß es ein gemeines, sehr gutes gahres Roheisen seyn kann: 2) Um hiervon gewiß zu seyn, schlägt man das Korn mit einem mäßig schweren Hammer, mit nicht gar zu starken, sondern öfters wiederholten Schlägen auf einem Amboße, und siehet bey jedem Schlage zu, ob es sich etwan fletschen lasse, ohne auf den ersten oder zweyten Schlag von einander zu fallen, thut es dieses nicht, und bekömmt nur nach einigen mäßigen Schlägen am Rande einige Risse, so ist es das zweyte Zeichen eines guten gemeinen rohen Eisens. Aus diesen zwey Kennzeichen läßt sich urtheilen, daß das Roheisen sich zu Gußwerk in Sand, dahin alle flachen Blatter gehören, gut schicke. 3) Wenn es endlich gar durch folgende Schläge aus einander gegangen ist, giebt man Acht, ob das Korn inwendig grobkörnig, glänzend, und ob das körnige durchgängig ein gleichförmiges frisches Ansehen habe; oder ob sich matte dunkelfahle Theilchen zwischen den metallischen Körnern zeigen. Im ersten Falle ist es auch ein sehr gutes Eisen für die Frischfeuer, wenn die Hammerschmiede ihre Arbeit recht verstehen. Im letzten Falle heißt das Eisen schwammig und leidet einen größern Abgang im Feuer, als gewöhnlich: denn die matten Theilchen sind eine oder mehr verschlackte Bergarten, die von dem Eisen im Schmelzen sich nicht geschieden haben. 4) Hat das Korn das Ansehen von No. 1. und ist dabey mürbe, daß es auf den ersten leichten Schlag aus einander fällt, so ist es Eisen von der allerschlimmsten Sorte, und auf keine noch bekannte Weise zu verbessern, es sey denn, daß es in kleinen vertheilten Portionen auf den hohen Ofen unter andern Eisensteinen von besserer Art, als der, daraus es gekommen ist, wieder mit gesetzt werde. Die schlimme Art rühret gemeiniglich daher: Wenn der Eisenstein von geringem Gehalte, dabey an sich von gahrer und guter Art ist, so gehet ein großer Theil davon in die Eisenfarbe. Ist nun die Bergart, die unter dem Eisensteine mit bricht, sehr zähe, so fließet das Eisen nicht dünne genug, daß es die Eisenfarbe kann aus- und auf die Oberfläche werfen, sondern es bleibt solche in dem Roheisen zertheilt; daher entstehet die große Mürbigkeit desselben, und weil, wie schon ist gemeldet worden, die Eisenfarbe ein ganz unschmelzbarer Körper ist, der auch durch keinen bekannten Fluß zum Schmelzen zu bringen stehet, so bleibet solche im Frischfeuer dabey, und daher wird auch das daraus bereitete geschmiedete Eisen ganz unbrauchbar, man kann Kalk, Spath, Lehm, oder sonst zusetzen, was man will, und was die Hammerschmiede nehmen, fremde schlackigte Beymischungen vom Eisen zu bringen, welche vor sich nicht davon zu bringen sind. Es ist also dieses Roheisen unter dem dickgrellen von der allerschlimmsten Art. Arme sand- und kieselartige Steine pflegen solches Eisen zu geben, und wo keine Gattungen sind, dadurch es kann verbessert werden, ist es zu nichts zu gebrauchen, als zu grobem Gußwerk, das mehr durch seine Last als Festigkeit brauchbar ist. Z. E. zu ganzen, halben, Viertelzentnern und kleinern Gewichte und dergleichen. Hieben muß ich noch anführen, daß die meisten Hüttenleute in den Gedanken stehen, daß Eisenfarbe allemal ein untrügliches Kennzeichen von einem guten gahren Roheisen sey, wovon sich gutes und dauerhaftes Gußwerk in Sand machen lasse. Es ist aber aus dem obigen klar, daß auch ein solches Eisen höchst dickgrell und fast ganz unbrauchbar seyn könne. 5) Wenn das Eisen auswendig ganz glatt ist, und keine Eisenfarbe hat, so ist es ein Zeichen von dünngreller Art, welches selten fehl schlägt, und ist solches spröde und weiß auf dem Bruche. Doch hat man, wie wohl selten, Fälle, daß es von der allerbesten Art ist, und sich so roh, wie es ist, fast gleich einem guten Stabeisen breiten läßt; dieses Eisen ist das feinste unter allen, zu allem brauchbar, dicht, schmeidig und dem Roste weniger, als ein anderes, unterworfen. 6) Ist das Eisen auf der äußersten Fläche sowohl, als im Bruche weiß; blätteria, oder, wie man sagt, sieaelich, dabey sehr hart; so ist es Rohstahleisen und zu zuschmelzendem Stahle brauchbar. Bey allen Eisenproben hat man sich vorzusehen, daß sie nicht mit Wasser, oder auf andere Art, plötzlich abgekühlt werden, weil dadurch die Farbe und das Korn gar merklich verändert wird. Sogar auch, wenn es in eine eiserne oder metallene abgewärmte Flasche, oder Forme gegossen wird, bemerkt man diese unwesentliche Veränderung, indem es am Umfange ein anderes Ansehen hat, als in der Mitte.

Roheisen zu veredlen, um Stabeisen daraus zu schmieden. Wenn das Roheisen gahr und weich, grau oder grau mit weiß vermengt (hagelbunt, hagelförmig),

so wird es meistens besser zu Stabeisen gemacht; dünngrelles Eisen erfordert schon mehr Zeit und Kohlen, und giebt doch oft noch kaltbrüchiges Eisen; dickgrelles Eisen taugt gar nicht dazu. In **Steyermark** sortirt man das Roheisen in **Weichfloß**, das rauh, grieslicht, kleinlöcherigt und schwammig ist, in **sprödes** (**Hartfloß**), das dicht, leicht streifig und spiegelicht, zum Theil auch grau- oder schwarzgrießlicht ist, und in **Mittelzeug**, das eine mittlere Beschaffenheit hat, und bestimmt das erste und letzte zu Stabeisen, das letzte zu Stahl. In der österr. Hüttensprache heißt jede Reinigung und Veredlung des Roheisens, **Zerren**; die Veredlung zu Stabeisen **Weich-** oder **Welschzerren**, die Veredlung zu Stahl, **Hartzerren**. In **Steyermark** und **Kärnthen** wird das Roheisen, noch ehe man es frischt (verfrischt, zurichtet, zerrennt), in einem eigenen Ofen (Bratofen) geröstet (gebraten); dieser Ofen ist ein 7 Schuh langer und 4 Schuh breiter Heerd von beliebiger Höhe; am untern und obern Ende hat er 2 bis 4 Schuh hohe Seitenmauern; auf diesen ruhet der Estobel, in welchem sich die Feuerfunken sammlen, und in die freye Luft ausfliegen; in der Mitte des Heerdes machen von einer Seite zur andern Schlacken, die in Stücken so groß als eine halbe Faust, und in zwo Reihen so auf einander geschichtet sind, daß der Wind durchziehen kann, einen 4 Zoll tiefen und drittehalb Zoll breiten Schlauch, in welchem sich der Wind, so wie er durch die Form heraus kömmt, allenthalben gleich in den Heerd verbreitet; diesen Schlauch füllt man mit klein gemachten Kohlen (Braschenkohlen, Quantelkohlen), bedeckt ihn mit einigen kleinen Stucken Roheisen, beschüttet den ganzen Heerd mit kleinen Kohlen, setzt gegen 40 Zentner Roheisen aufrecht zwischen den Seitenmauern ein, wirft wieder kleine Kohlen und angefeuchteten Kohlenstaub darauf, so daß, wenn nun Feuer durch die Form gegeben und das Gebläse sacht angelassen wird, alle Hitze eingeschlossen bleibt; zieht nach 18, 20 bis 24 Stunden alles aus einander, und läßt das Eisen kalt werden. In **Kärnthen** legt man unmittelbar auf die Schlacken einige Eisenblätter, wirft 5 bis 6 Körbe kleiner Kohlen darauf, legt auf diese größere Eisenblätter, auf diese klein zerschlagene (in allem 13 bis 14 Zentner), und zu oberst gepochte Frischschlacken; nach 6 Stunden ist da die Arbeit zu Ende. Sonst aber bringt man das Roheisen unmittelbar auf den Frischheerd (Zerrenheerd, Feuer, Feuergruben), der am besten rund, für gutes Roheisen vierzehnhalb, sonst eilf Zoll tief, und nach hintenzu, wo sich das geschmelzene Werk sammlet, etwas weiter ist, einer Schmiedeesse ziemlich gleich sieht, nur daß er statt der Windmauer einen gewölbten Bogen hat; er besteht aus fünf Platten von Gußeisen (Abbrändern); die unterste, die manchmal auch mangelt, oder durch einen guten kalkartigen Bodenstein ersetzt wird, heißt der **Frisch-** oder **Läuterboden**, und ist etwas ausgetieft; die hinterste, an welcher die Form ist, der Formzacken oder Abbrand; diejenige, die dieser gerade gegen über stehet, der **Gichtzacken**, oder das **Voreisen**; diejenige, die dem Arbeiter gegen über steht, und ein wenig gegen den Heerd geneigt ist, der **Hinterzacken**, oder das **Wolfseisen**; diejenige endlich, auf welcher 2 Zoll hoch über dem Boden durch das Auge, auch wohl zwey Augen (Gosse, Lachthol, Sinterloch, Stichloch) die Schlacken (Frischschlacken, Kochschlacken, Lacht, Lech, Sinter, Koth, weiches Koth, und, wenn sie noch vieles Eisen halten, schweres Koth, Schwall) abgestochen werden, die **Schlackenplatte** oder das **Sinterblech**: auch diese letztere Seite, welche lothrecht und einen Zoll höher, als der Formzacken ist, wird zuweilen blos mit Gestübe (Löschkranz) zugemacht. Unter dem Frischboden ist, damit sich Eisen und Schlacken nicht ansetzen, ein Wassertasten angebracht, in welchen durch eine zu Tag ausgehende Röhre beständig frisches Wasser herbey geführt und so die Platte abgekühlt wird. Das Gebläse richtet man nach der Größe des Heerdes und der Beschaffenheit des Roheisens stärker oder schwächer ein, und legt es so weit von der Schlackenplatte, als der Heerd tief ist. In Kärnthen ist die Form am Rüssel vollkommen rund, und hat daselbst 1¼ Zoll im Durchmesser, ist aber unten (im Faden) um einige Linien länger; sie ist da sowohl, als in Steyermark, anderthalb Schuh lang, mit einer halb kreisrunden Röhre (Spinna) beschlagen, doch so, daß sie einige Zoll zu äußerst blos steht; überhaupt steht sie da fünfthalb bis fünf Zoll ins Feuer hinein, und hat einen Fall von 3 bis 6 Graden; auch ist es überhaupt besser, wenn die Form in der Mündung groß ist, das Eisen wird weicher und zäher, und kostet weniger Kohlen, wenn der Formmund am obern Rande etwas länger ist; sie muß mehr steil stehen, und kurz in den Heerd reichen, bey kaltbrüchigem Eisen nur drittehalb, bey gahrem fünfthalb, bey weißem grellem Eisen fünf Zoll. Die Bälge liegen, damit sie nicht nach oben zu blasen, hinten höher, aber mitten auf dem Formzacken, sind, damit der Wind immer einerley Richtung behalte, wohl befestigt und liegen, damit nicht die abgesonderten unreinen Theile wieder in die gahre Schlacke kommen, wovon das Eisen kaltbrüchig werden würde, hinterwärts 7 Zoll aus einander, so daß nun ein Kreuzwind von zwey Schuhen entsteht; sie sind mitten in den Formmund gerichtet, und ihre Tiefen an ihrer Mündung fünf Viertelzoll weit; bey schlechtem Eisen muß der Wind mitten auf den Läuterboden treffen; sonst aber auf den Winkel, den es mit dem Hinterzacken macht. Dieser Ofen wird nun zuerst mit kleinen Kohlen, die aus frischem Nadelholze gut gebrannt und ohne allen Sand seyn müssen, gegen den Gichtzacken zu aber mit einigen großen Kohlenscheiten (Schwalen) bestürzt, und über diese die Eisengans gelegt; ist es gahres Roheisen, das auch einen weitern und tiefern Heerd erfordert, so legt man sie 8 Zoll, ist es ungahr (dann muß auch in einem engern Heerde gefrischt werden), nur 6 Zoll weit in das Feuer hinein, überschüttet sie mit Kohlen, giebt Feuer, und hänat das Gebläse an, das bey gahrem Roheisen in einer Minute sechs- bey ungahrem anfangs nur viermal, wenn es aber einmal geschmolzen ist, desto stärker gehen muß; zugleich

trägt man, und dieſes wiederholt man oft, um den Fluß ſo dünne und vollkommen zu machen, daß ſich alles Unreine ſcheiden kann, als Zuſchlag, am beſten gahre und reine Eiſenſchlacken, die feſt und nicht ſchwammig, eiſengrau oder weißlicht ſind, im Glühen roth und weiß ſehen, bey dem Herausziehen aus dem Feuer an der Brechſtange nicht in die Höhe ſteigen, noch Blaſen oder Farben werfen, und langſam erkalten, oder, doch nur bey rothbrüchigem Eiſen Kalk oder etwas thonigten Mergel, ſonſt aber, wenn das Eiſen nicht ſpröde werden ſoll, eben ſo wenig, als Gyps, Flußſpath, Glas oder ungahre Schlacken. Schmelzt nun die Eiſengans nach und nach immer weiter ein, ſo ſchiebt man ſie immer weiter in den Ofen; das Eiſen fällt in mürben Klümpchen nach dem Boden herab, wo es theils durch das Auge, theils durch den Kohlenſtaub, der auf dem Boden liegt, theils durch die Abkühlung, die unter dem Friſchboden angebracht iſt, theils auch durch das beſtändige An- und Aufrühren mit einem eiſernen Spieße verhindert wird, daß es nicht mit dem Boden zuſammen ſchmelzt. Iſt nun die nöthige Menge Roheiſen eingeſchmolzen, ſo rückt man die Gans aus dem Heerde, zieht das Gebläſe ſtärker an, ſetzt die einzelnen Stücke aus weichem Eiſen, die auf dem Friſchboden liegen, auf einander, und (aufbrechen) wieder auf friſche Kohlen, und bringt ſie ſo (Luppenſchmelzen, Theilmachen), indem die Kohlen niedergehen, in einen Klumpen (Luppe, Theil, Geſchray, Teichel, Takel, Dachel) zuſammen: dieſe Luppen fletſcht man unter einem großen Hammer, der vom Waſſer getrieben wird, und theilt (ſchrotet) ſie mit dem Setzeiſen in zwey (Halbteichel), drey bis fünf länglichte Stücke (Scherben, Luppenſtücke), und dieſe, nachdem man ſie heiß gemacht hat, gewöhnlich in noch kleinere (Kolben, Mäſſeln, Tejolen), z. B. in drey (Rauchmäſſeln und Mittelſtück); dieſe ſchweißt man nun durch, ſchmiedet ſie in Stäbe von verlangter Größe, und bringt ſo ihre Theile noch näher zuſammen. Zu Schmalkalden iſt der Heerd 15 Zoll hoch, auf zwo Seiten 22, auf den andern 24 Zoll breit; ſein Boden, ſo wie ſeine Seitenwände, zwey bis drittehalb Zoll dick; der Formzacken iſt etwas ſchief, und ſteht nach dem Boden zu etwas zurück. Die Form, in welcher zwey 8 Schuh lange Bälge liegen, iſt an der Mündung 1 Zoll hoch und anderthalb Zoll weit, und liegt 7 Zoll vom Formzacken ab; gewöhnlich ſteht ſie zwey bis drittehalb Zoll weit in den Ofen, doch, wenn es gahres Roheiſen iſt, damit nicht zu viel davon verbrenne, nicht ſo weit: iſt das Eiſen gut, ſo ſteht ſie 10 bis 12 Zoll hoch über dem Boden, und macht alſo den Heerd tief; iſt es aber roth oder kaltbrüchig, ſo ſteht ſie nur 8 bis 9 Zoll hoch, der Heerd iſt alſo mehr flach, und das Eiſen kann beſſer vom Winde gefaßt werden; meiſtens liegt ſie ſo, daß ſie zwey Finger breit von dem Ende des Bodens an den Gichtzacken anbläſt; iſt aber das Eiſen bös, ſo richtet man ſie wohl etwas tiefer, iſt es gut, etwas höher. In dieſem Ofen ſchmelzt man alſo anderthalb bis zwey Zentner Roheiſen, wenn es bös iſt, in drittehalb Stunden, ſonſt früher ein, ſchützt, wenn es dick wird, das Gebläſe ab, ſtreicht die Kohlen herunter, bricht das Eiſen eine Stunde darauf aus, ſchmelzt es noch einmal, doch ſo, daß, was zuvor unten lag, nun oben zu liegen kömmt (ausfriſchen), ein, hebt das Eiſen öfters auf, und arbeitet es öfters um, ſo daß das, welches oben und gleich unter der Forme ſteht, unten, und das untere, welches noch roh iſt, oben hin kömmt, ſchlägt auch wohl, wenn ſich die Schlacke nicht ſcheiden will, etwas Sand, Kieſel oder Leimen, und auch außerdem Friſchſchlacken zu, und hängt ſich, etwa nach einer Stunde, das Eiſen ganz dünne an, ſo zieht man die Luppe (zu 100 bis 120 Pfund) heraus, ſchlägt ſie unter einem Hammer von 3 bis 4 Zentnern zuſammen, haut ſie in Stücke, wärmt und ſchweißt dieſe wieder, und reckt ſie endlich zu Schinen (Schunnen) aus. In Steyermark wird der Heerd zuerſt bis an die Form mit Kohlenſtaub gefüllt, mit Waſſer, wie nachdem der Grund trockner oder feuchter iſt, mehr oder weniger angefeuchtet, feſt gedrückt und geſtoßen, gerade unter der Form eine runde, einen Schuh weite und eben ſo tiefe Höhlung (Feuergruben) darein gemacht, eine Schaufel Kohlen darauf geworfen, eine glühende Kohle vor die Form gelegt, noch eine Schaufel Kohlen eingeſchüttet, um den Heerd der Löſchkranz gemacht, und das Gebläſe ſachte angelaſſen. Iſt nun das Feuer im Gange, ſo legt man drey Mäſſeln, die von dem vorhergehenden Zerren übrig geblieben ſind, auf der Schlackenſeite zum Ausheitzen, und indem dieſe heiß werden, bey dem Voreiſen die Floſſengarbe ein; dies ſind nämlich zentnerſchwere Stücke von Roheiſen, die man auf einander geſetzt, mit der großen Zange gefaßt, und mit dem Spannring zuſammen geſpannt hat. So lange das Feuer noch nicht merklich auf das Eiſen wirkt (trocken geht), wirft man leichtflüßige Schlacken (weiches Koth) und Hammerſchlag zu, die vom Winde in kleinen Kugeln aufgetrieben werden (in Saft gehen). Sobald die Mäſſeln roth glühen (rothheiß ſind), wird eins nach dem andern vor die Form gehalten, und wenn ſie da recht weiß glühen (weißheiß, hitzheiß, durchgrätig ſind), und kleine Eiſentheilchen davon auffliegen, unter dem Hammer gebracht; ſind die Mäſſeln gut, ſo laſſen ſie ſich darunter, wie Wachs ausdehnen; ſind ſie es nicht, ſo ſpalten ſie ſich, oder ſpringen entzwey; liegt die Urſache dieſes Fehlers darinn, daß das Eiſen zu wenige Hitze bekommen hat, welches man daran erkennt, daß es mehr gelb, als weiß iſt, ſo kömmt es wieder auf eine Zeit lang in den Heerd; hat es zu viel Hitze bekommen, ſo taucht man es entweder in Waſſer, oder kühlt es auf dem Hammer ab, und ſtreut Hammerſchlag darüber. Sind nun dieſe Fehler gehoben, ſo wird an das geheizte Ende des Mäſſels ein länglicht viereckiges Eiſen angeſchweißt (ein Grif, Greife, Preſa, gemacht), dann auch das andere Ende (Kohlen) durchgeheizt, und auf den Stabhämmern (Stangenhämmern, Walashämmern) Stangen daraus geſchmiedet. Zu gleicher Zeit, da die Mäſſeln durchgeheizt werden, vereinigen ſich die Schlacken mit dem Kohlenſtaube zu einem feſten Boden, der das Eiſen, durchzuſintern, verhindert,

hindert, das ſonſt, ehe es noch gereinigt iſt, erſtarren würde; fängt die Fleßgarbe an zu fließen, ehe er noch feſt genug iſt, oder ſpringen, wenn man zu ſchnell ſtarke Hitze gegeben hat, ganze Trümmer ab, oder fallen heraus, ſo ſetzt das Eiſen durch den Boden (Durchſchuß); will er nicht feſt werden, ſo gießt man etwas Waſſer auf das Sinterblech. Kömmt die Floſſengarbe, neben welche man gewöhnlich noch eine andere von ungefähr 40 Pfunden legt, in Fluß, ſo läßt man das Gebläſe ſtärker an, befeuchtet auch den Löſchkranz, um das Feuer zu verſtärken, und ſieht darauf, daß beſtändig Schlacken über dem Eiſen ſind (das Feuer geht in Saft); hat es dieſe nicht (brennt es), welches man auch daran erkennt, daß das Feuer ganz weiß und hell geht, ſo wird das Eiſen zu ſehr angegriffen; und dann muß man ſchleunig geringhaltige Friſchſchlacken, wenig auf einmal, aufgeben. Manchmal aber ſind der Schlacken zu viel (das Feuer geht ſchlázig), ſo daß ſie von dem Winde nicht in die Höhe getrieben, noch das Eiſen gereinigt werden kann; man erkennt dieſes an der dunkeln und röthlichten Flamme (Lauch), und muß, wenn man dieſen Fehler bemerkt, zu wiederholtenmalen, bis man die kleinen weißen Kugeln nicht mehr ſo deutlich in die Höhe ſteigen ſieht, die Schlacken abſtechen. So fließen die **Floſſengarben** nach und nach zu einem Klumpen auf den Boden nieder; ſollte ſich das Eiſen nicht ſetzen wollen, ſo gießt man zum Sinterblech etwas Waſſer, oder wirft einige Floſſentrümmern hinein; iſt es etwas erſtarrt, ſo ſticht man es in dem Heerde auf, bringt es mit eiſernen Stangen unter dem Hammer, drückt aus dem obern (Raim) und untern (Hart) Theile alle Schlacken vollends aus, theilt es in zwo Hälften, und jede von dieſen wieder in drey Theile, die man, jeden insbeſondere, unter dem Hammer bringt, und, bis wieder gefriſcht wird, in einem gelinden Kohlenfeuer erhält. Bey **Gemünd** in Oberkärnthen iſt der Friſchheerd von der Form bis zum Bodenſteine 18 Zoll tief, von der Schlackenplatte bis zum Hinterzacken 24 Zoll breit, und vom Formzacken bis zum Gichtzacken 26 Zoll lang. Er wird, wie in Steyermark, mit Kohlenſtaub zugerichtet, ein Korb Kohlen darein geworfen, ein Gemenge von Eiſenbrocken, Blateln und noch eiſenhaltigen Schlacken (Zerrenwerk), das ſchon am Rande des Heerdes liegt, herein gerückt, mit Kohlen beſchüttet, die Luppe von dem letzten Friſchen darauf, faſt vor die Form, gelegt, der Heerd vollends mit Kohlen gefüllt, und das Gebläſe, aber immer ſtärker, angelaſſen. Glüht die Luppe weiß, ſo räumt man die Kohlen hinweg, hebt ſie auf, kehrt ſie um, ſtößt die Brocken, welche unten daran hängen, ab, läßt ſie einige Minuten auf dem Feuer liegen, macht inzwiſchen den Griff daran, bringt ſie mit der Griffzange unter dem Hammer, und ſchlägt ſie länglicht: zu gleicher Zeit macht man das Feuer wieder an, legt etwa einen Zentner der geröſteten Blateln an den Gichtzacken, und einen Korb voll Kohlen darauf, heizt die Luppe wieder im Feuer, bedeckt ſie mit Kohlen, und über dieſen mit zwo Schaufeln von den Schlacken, die bey dem Zuſammenſchlagen derſelben auf den Hammer gefallen ſind; glüht ſie nur ſchön weiß, ſo bringt man ſie bey dem Griff unter dem Hammer, theilt ſie in zwey Stücke, die man nachher ſchmiedet; der Griff wird auch mit der Schrothacke abgenommen, und, wenn er noch lang genug iſt, das nächſtemal wieder gebraucht. In der Grafſchaft **Mark (deutſche Oſmundsſchmiede)** friſcht man aus Roheiſen, das von Siegenſchen und Hombergiſchen Stahl- und Blutſteinen gefallen iſt, ein treffliches zähes und ſtarkes, zu Drath vorzüglich taugliches Eiſen. Der Heerd iſt 7 Zoll unter der Form tief, zwiſchen dem Form- und Gichtzacken 12 Zoll breit, der Boden 16 bis 17 Zoll lang; die Form ſteht 2 Zoll in den Heerd hinein; die Blaſebälge ſind 6 Schuhe lang, und ihre Tiefen 1 Zoll weit; ſie liegen ſchief, und werden ſo vom Waſſerrad getrieben, daß ſie alle Minuten acht- bis zehnmal blaſen. Dieſen Heerd richtet man nun mit Geſtübe zu, füllt ihn mit Kohlen, läßt das Gebläſe an, und bringt nun durch die Oeffnung an der Hinterſeite der Heerdmauer eine drey bis viertehalb Schuh lange, etwa tauſend Pfund ſchwere Eiſengans ſo herein, daß ſie queer in der Ecke zwiſchen dem Gicht- und Hinterzacken liegt; ſo tröpft nun das Eiſen ab, und bäckt in kleine Klumpen zuſammen, die man mit dem Spieße und einer großen Schmelzſtange zuſammen, und mehr in den Strich des Gebläſes bringt; haben ſich etwa 20 Pf. an die Stange gehängt, ſo zieht man ſie heraus, ſchlägt ſie ſogleich unter einem drey Zentner ſchweren Hammer behutſam zuſammen, reckt ſie zu einem drey Sechzehntelzoll breiten, fünf Sechzehntelzoll dicken und 8 bis 10 Schuh langem Stabe, haut die geſchmiedete Stange von der groben, die man wieder auf den Heerd ſetzt, ab, und erhält ſo alle Stunden vier dergleichen Stangen, und in 18 Stunden mit vier Arbeitern gegen neun Schiffspfunde Stabeiſen. Bey der **Wallonſchmiede**, für welche weiſſes, etwas grelles und leichtflüßiges Eiſen am beſten taugt, hat man einen eigenen Schmelz- und Reckheerd: jener iſt vorne einen Zoll enger, als hinten, und beſteht aus dem Bodenſtein, der ſich nach der Ecke zwiſchen der Blaſewand und Rückenwand etwan einen Viertelzoll ſenkt, und den vier Seiten, welche ſchiefe Winkel mit einander machen, nämlich aus der Formwand, Rückenwand, (Aſchenwand, Háren) der Blaſenwand und der Vorwand (Vorſtein, Heerdſprung, Lakſtan): die Form ſteht ſieben bis achtehalb Zoll hoch über dem Boden, fünftehalb Zoll in den Heerd hinein, und gegen die Aſchenwand etwas ſchief; ihr Maul iſt höchſtens 1 und drey Viertelzoll hoch und drittehalb Zoll breit. Dieſen Heerd, auf deſſen Boden noch einige Friſchen liegen, füllt man mit Kohlen, zündet ſie an, läßt das Gebläſe hurtig gehen, legt die Eiſengans, eben ſo, wie in der deutſchen Oſmundsſchmiede, hinein, läßt ſie zuerſt niederſchmelzen, und arbeitet ſie denn zu einer Luppe zuſammen; ſo geht die Schlacke theils als feiner Staub durch den Rauchgang fort, theils ſetzt ſie ſich als Naſe an die Form, wird abgebrochen und hinweg geworfen. Von dieſem Schmelzheerde kömmt das Eiſen in den Reckheerd, der blos aus dem Boden- und Formſtein beſteht,

beſteht, 8 Zoll unter der Form, und an den Seiten von Kohlenſtaub gemacht iſt, ſonſt aber mit reinen Kohlen beſchickt wird. Bey der **deutſchen** oder **Kochſchmiede**, welche die vorzüglichſte iſt, iſt der Heerd größer, unter der Form zwölf bis vierzehntehalb Zoll tief und 28 Zoll breit; die Form ſteht vier bis fünftehalb Zoll in den Heerd hinein, und ſo, daß der Wind den Gichtzacken einige Zoll über dem Boden trifft. Auf dieſen Heerd oder ſeinen Rand legt man nun mitten gegen die Form eine Eiſengans von drittehalb bis vier Zentnern, zu gleicher Zeit, da man bey gleichem Feuer 6 bis 7 Stücke von den vorher gehenden Friſchen wärmt, und zu Stangen ſchmiedet, und ſetzt noch Schlacken und Kohlen zu. Iſt ſie zum Schmelzen gebracht, und kleine Friſchen aufgebrochen und niedergeſchmolzen, ſo rührt man mit Spieß und Heerdſchaufel in dem Eiſen, daß es kocht, die Kohlen hebt, und bisweilen über die Vorſeite will; wenn es nach einer Viertel- oder halben Stunde in kleinen Körnern, die nach und nach blaſſer und weißer werden, in der Schlacke ſteckt, ſo ſucht man alles in einen Klumpen (Friſcheiſen) zu bringen, der freylich noch viele Schlacken eingeſchloſſen hat; nun hängt man das Gebläſe ab, nimmt die Kohlen heraus, ſprengt allenfalls noch Waſſer darauf, wendet das Eiſen nun ſo um, daß es auf neue Kohlen kömmt, überſchuttet es ganz mit Kohlen, läßt das Gebläſe wieder langſam an, ſucht alles in einen gleichförmigen Klumpen (Schmelze) zuſammen zu bringen, läßt die Schlacken öfters durch das Schlackenloch ab, und ſetzt von Zeit zu Zeit Hammerſchlag zu. Schlechter, ſonſt aber ähnlich, iſt die **Butſchmiede**, bey welcher das Eiſen nicht gerührt wird, ſondern alles auf die Stellung des Heerdes und des Gebläſes ankömmt; gutes, weißes und grelles Roheiſen, das vorher im Waſſer gelöſcht worden iſt, taugt noch am beſten darzu; aber auch aus ſolchem erhält man nur ein rohes, ſchlechtes, ungleiches, an einzelnen Stellen hartes (zwidarriges) Eiſen, aber an Zeit, Arbeit und Kohlen gewinnt man. Der Heerd iſt von der Vorderſeite bis zur Aſchenwand drey Schuh und anderthalb Zoll, und von der Form bis zur Aſchenwand 2 Schuh 11 Zoll lang, bey der Aſchenwand 2 Schuh 6 Zoll, bey der Vorwand 2 Schuh 4 Zoll breit. Die Formwand neigt ſich gegen den Heerd zu, und iſt bey der Aſchenwand zwölftehalb, bey der Vorwand aber faſt 15 Zoll höher. Die Form ſelbſt iſt fünf Viertelzoll hoch und ſieben Viertelzoll breit, und reicht fünftehalb Zoll in den Heerd herein. Auf dieſen Heerd ſetzt man nun das Roheiſen zu ſechstehalb Zentnern, läßt es, wenn es vom Feuer durchaus recht durchgearbeitet iſt, niederſchmelzen, ſo daß ſich, wenn das Aufſchwellen vorüber iſt, alles zuſammen ſetzt (in But geht); ſo kühlt man es mit Waſſer ab, bricht es aus, wendet es auf friſchen Kohlen, und macht eine Schmelze daraus. Beſſer als dieſe, aber nicht ſo gut, als die deutſche, iſt die **Friſchſchmiede**. Man läßt dabey das Roheiſen, wie bey der Butſchmiede, ſchmelzen, bricht es mit dem Spieſſe, den man in das Schlackenloch ſteckt, auf, und bringt es dadurch ſo in die Wärme, daß es zuſammen hängt; was vom kleinen Eiſen zurück bleibt, ſchmelzt man zuletzt mit der Schlacke zuſammen, übrigens verfahrt man, wie bey der Butſchmiede. Die **Sulzſchmiede** weicht wenig davon ab, und iſt zwar dem Schmidt nützlicher, aber giebt ein ſchlechteres und ungleiches Eiſen; man zieht nämlich die kleinen Stücke, die man bey dem Brechen mit dem Spieße ſchon verarbeitet genug findet, heraus, ſchlägt ſie zuſammen, ſchweißt ſie an das Ende einer Stange und ſchmiedet ſie aus; ſo wird zwar die Schmelze kleiner, allein weil dieſe kleinen Stücke nicht ſo lange im Feuer bleiben, leidet man weniger Abgang. Bey der **halben Wallonſchmiede**, die aus gutem Roheiſen das ſtärkſte, zu Andern vorzügliche, Eiſen liefert, überhaupt dem Eiſen die Zähigkeit der deutſchen und die Stärke der Wallonſchmiede verſchafft, iſt der Heerd, wie bey der deutſchen. Der Abſtand der Aſchenwand bis mitten zum Formmunde beträgt 22 Zoll; die Formwand liegt zu beyden Seiten gleich hoch. Die Höhe der Vorwand findet man, wenn man einen Spieß mit dem einen Ende auf die Vorwand, mit dem andern auf die Aſchenwand legt, da denn das Formloch zwey Zoll darüber ſeyn muß. Die Form iſt 10 Zoll über dem Boden, reicht 4 Zoll in den Heerd hinein, und iſt nach dieſem zu nur wenig abſchüßig. In dieſen Heerd ſetzt man nun 2 bis 3 Zentner oder noch mehr auf einmal, bringt es ſorgfältig und mehr als einmal zum Kochen, bringt jeden Brocken öfters vor Form und Gebläſe, kühlt das Friſcheiſen nicht ab, ſondern macht ſogleich bey ſanftem Gange des Gebläſes die Schmelze, und reckt das Eiſen auch auf dem gleichen Heerde. Die **Bruchſchmiede** liefert weiches und zähes, zu Drath ſehr taugliches Eiſen, kömmt aber mit der deutſchen Schmiede viel überein. Man kocht, kühlt und wendet das Eiſen, wie bey dieſer; fängt das Eiſen an niederzuſchmelzen, und man hat etwa 20 bis 30 Pfund beyſammen, ſo bricht man ſie aus und legt ſie inzwiſchen auf den Fußboden; damit fährt man fort, bis man acht bis zehn ſolcher Klumpen hat; nun füllt man den Heerd wieder mit Kohlen, und legt das erhaltene Eiſen ſo ein, daß die weichſten Klumpen zu unterſt zu liegen kommen. Bey der **Anlaufſchmiede**, wie man ſie in Böhmen, zu Johanngeorgenſtadt u. a. a. Orten hat, welche übrigens ein ſehr ungleiches Eiſen liefert, iſt die Stellung des Heerdes, wie bey den gewöhnlichen Friſchſchmieden; ſeine Breite 21 und einen halben Zoll, die Länge des Bodens, der etwas gegen die Vorwand verſchießt, und auf einem ausgetieften Felſenſtein liegt, 23 Zoll, die Formwand 23 Zoll lang und etwas abſchüßig in den Heerd; die Form iſt gleichfalls aber ſtark abſchüßig, hat eine beynahe viereckige, anderthalb Zoll breite und über 1 Zoll hohe Oeffnung, ſteht etwa 5 Zoll in den Heerd hinein, und von der Aſchenwand neun bis zehntehalb Zoll ab; das Schlackenloch iſt 5 Zoll über dem Boden, und hat 6 Zoll ins Viereck; die Vorwand liegt nicht über 14 und einen halben Zoll über dem Boden. In dieſen Heerd bringt man alſo zuerſt Schlacken, dann Kohlenſtaub, womit man ihn allenthalben wohl ſchließt, nur daß mitten vor der Form und unter derſelben ein Raum von einem

Schuh

Schuh im Durchmeſſer mit reinen Kohlen gefüllt wird. Nun legt man die etwa 8 Schuhe langen Eiſengänſe in gerader Linie auf die Blaſewand gegen die Form mit 2 bis 3 Zoll Neigung in den Heerd, und mit dem Ende, wie nachdem ſie ſchwerer oder leichter fließen, aber ungefähr 6 Zoll vor die Formmündung, läßt nun die ſchmalen, kaum 8 Schuh langen und ziemlich ſtark abſchüßigen Bälge ſo gehen, daß ſie in zwo Minuten ſechs- bis ſiebenmal blaſen, ſchmiedet inzwiſchen die kleinen Kolben Eiſen von von vorher gehenden Friſchen aus, rückt, ſo wie das Eiſen niederſchmelzt, die Gans nach, läßt die Schlacken, nachdem ſie anfangs ihre Dienſte geleiſtet, fünf- bis ſechsmal ab, bricht das Eiſen, wenn genug davon niedergeſchmolzen iſt, unter ſtärkerm Gebläſe auf, bringt alles in ein Stück (But, Gahrgans) zuſammen, wendet es, ohne es zu löſchen, um, bringt es nun auf reine Kohlen, zieht das Gebläſe ſtärker an, und findet man, wenn das Eiſen ſchmelzt, mit dem Spieße, daß das Eiſen recht weiß und gut gewirkt iſt, ſo ſtößt man nun die eiſerne, fünftehalb Schuh lange Anlaufſtange mit einer hölzernen drittehalb Zoll breiten, und beynahe einen halben Zoll dicken Handhabe recht in die Mitte, die vom Winde beſtrichen wird, in den Heerd; haben ſich etwan 20 Pfund daran gehängt, ſo zieht man ſie behutſam heraus, ſchlägt den Klumpen an der Stange unter dem Waſſerhammer etwas zuſammen, tunkt die Stange unter Umdrehen wieder in den Heerd, bringt auch den Klumpen, den man nun heraus zieht, wieder unter dem Hammer, und fährt ſo fort, bis man bald 4 Zentner heraus hat, die zu Drath, Grubeneiſern, Flintenläufen u. dergl., ſo wie das, was im Heerde bleibt, und nachher ausgebrochen wird, zu weißem Bleche gebraucht werden. Bey der **Löſchfeuerſchmiede**, wie man ſie im Hennebergiſchen hat, hat der Heerd nur eine Formwand von Roheiſen, und weder Boden, noch Blaſenwand, noch Vorwand, noch Schlackenloch. Der ganz enge Heerd beſteht aus nachläßig eingeſchüttetem Kohlenſtaube, der oft mit Waſſer begoſſen (gelöſcht) werden muß, und der Formwand, in welcher die Form mit einer etwas größern Mündung, 7 bis 8 Zoll weit in den Heerd hinein liegt; ſtatt der Vorwand hat er einen vierkantigen Holzkloben, der auf einer drittehalb Schuh hohen Mauer liegt. In dieſem Heerde ſchmelzt man nun, nicht unter dem Recken, anfangs etwas Friſcheiſen von der Gans aus den Blauöfen mit dem Brockeiſen nieder, läßt das Roheiſen gegen das Gebläſe ſehr geſchwind niederſchmelzen, ſo daß, wenn ſich alles geſetzt hat, die Luppe zum Zerhauen fertig iſt; dann reckt man das Eiſen, das zu Röhrplatten und Blech vorzüglich taugt, wie bey der Wallenſchmiede. Die Rinde (Sule, Schwal) dieſes Eiſens aber ſchmelzt man noch einmal; hat ſie ſich auf dem Heerde geſetzt, ſo hält man ein Stück von einer Eiſengans mit Zangen vor das Gebläſe, und wirft, indem es niederſchmelzt, ein Paar Schaufeln voll Hammerſchlag oder noch mehr darauf; iſt es geſchmolzen, und mit den Schlacken im Heerde wohl gewirkt, und milchweiß, ſo ſchmelzt man nun alles zuſammen nieder, und läßt das Gebläſe dabey alle Minuten dreyzehn- bis vierzehnmal gehen. Nun hält man, jedesmal etwa ein Stück von einem halben Zentner, mit der Schmelzſtange recht vor das Gebläſe in die ſtärkſte Hitze, daß es in den kochenden Schlacken tropfenweiſe niederfällt.

Roheiſen geradezu in Stahl zu verwandeln. Zu Schmalkalden, in Steyermark und Kärnthen wird auf dieſe Art Stahl (Rohſtahl, Rauchſtahl, Schmelzſtahl, Breſcianſtahl) gemacht; darzu taugt vornehmlich Roheiſen, das aus Eiſenſpath und andern braunſteinhaltigen Erzen geſchmolzen iſt, überhaupt aber ſolches, das mit einer leichten, ſehr löcherichten, weißen und bimsſteinartigen Schlacke aus dem Ofen fließt, einen weißen ſpiegelichten Bruch hat, und wenn es glühend im Waſſer abgelöſcht wird, beträchtlich an Härte zunimmt (Hartſloß, Stahleiſen). In den Stücköfen erhielt man vormals ſchon bey dem erſten Schmelzen ſolcher Erze dergleichen Stahl; auch iſt der ſo genannte **Wolfsſtahl**, der Klumpen- oder Küchenſtahl, Acier de grain, Acier de motte, Acier de mandragon, aus Biſcaja, zufällig bey dem erſten Schmelzen der Erze gewonnen. In Schweden wird zum Stahl lichtgraues und feinkörniges Roheiſen von den erſten Abſtichen gewählt, und in kleine 1 bis 2 Zoll dicke Platten gegoſſen. Die Stahlſchmiede (Stahlhammer, Hartzerrenhammer, Breſcianhammer) iſt in Bau- und Mauerarbeit, wie die Hütte zum Stangeneiſen; auch die Bälge ſind eben ſo 9 Schuh lang, und an der Rückgabel 4 Schuh breit; ihre Tiefen liegen gemeiniglich 2 Zoll von einander, und 6 Zoll von der Formmündung; nur der Heerd iſt kleiner, von der Form bis zur Blaſenwand 17 bis 20 Zoll weit, und nur halb ſo tief, von dem obern Rande der Heerdbrücke bis zum Boden 13 bis 14 Zoll, und von der obern Kante der Blaſe- und Aſchenwand gewöhnlich 12 Zoll. Er beſteht aus einer Boden- und drey Seitenplatten, welche alle von Gußeiſen ſind. Die Formwand wird ſenkrecht, und mit der obern Kante horizontal ſechstehalb bis ſiebentehalb Zoll von der Bodenplatte geſtellt. Die Form, meiſtens von Kupfer, liegt etwas abſchüßig drey bis viertehalb Zoll in den Heerd herein; ihre Mundung darf auf dem Boden nicht über den achten Theil eines Zolles dick ſeyn; ſie bildet einen halben Kreis, der höchſtens 1 Zoll hoch und drittehalb Zoll breit iſt; vom innern Formmund bis zur obern Aſchenwand beträgt die Länge neuntehalb bis neun Zoll, und von der äußern Mundung bis zur Heerdbrücke 22 bis 25 Zoll. Will man nun Stahl machen, ſo glüht man die Eiſengänſe, und zerſchlägt ſie in Brocken, füllt den Heerd, nachdem er ſich die Nacht über abgekühlt hat, und Morgens von unnützen Schlacken gereinigt worden iſt, mit reinen Kohlen, legt Feuer an, läßt das Gebläſe gehen, ſetzt, anfangs anderthalb Schaufeln Amboſsſchlacken, und erſt, wenn dieſe niedergeſchmolzen ſind, eine halbe Schaufel, oder ungefähr 20 Pfund Brocken von Roheiſen bey der obern Kante der Blaſenwand mitten gegen das Gebläſe auf die Kohlen, deckt ſie mit Kohlen zu, läßt, ſo oft man Eiſen einträgt, das Gebläſe etwas langſamer gehen, legt, damit

mit es zu Stangen von einem und einem Viertelszoll geſchmiedet werden kann, ein Stahlſtück vom vorhergehenden Schmelzen auf die Form, und ſucht, indem das aufgeſetzte Roheiſen mitten unter die Form (zu einer Suhle) niederſchmelzt, das Roheiſen an der Hinterwand vor das Gebläſe zu bringen. So oft man bey der Prüfung mit dem Spieße findet, daß der vorhergehende Aufſatz geſchmolzen und zu Stahl geworden iſt (ſich in die Suhle gelegt hat), wo die Flamme alsdenn weißlicht, und das Gut im Heerde ſelbſt weiß iſt, ſo trägt man wieder, und ſo alle Stunden vier- bis fünfmal, eine Schaufel Roheiſen auf, bis endlich das geſchmolzene Weſen ſo hoch ſteigt, daß die Schlacken in die Form ſteigen wollen; auch läßt man die überflüßige Schlacke von Zeit zu Zeit ab, und ſetzt neue Friſchſchlacke, oder, wenn ſie zu dick iſt, etwas weniges von weißem Kieſel oder Quarz zu. Neigt ſich der Stahl zu ſehr zu Stabeiſen, ſo ſetzt man noch einige Stücke Roheiſen auf und ſchmelzt ſie nieder; neigt er ſich zu ſehr zu Roheiſen, welches man ſchon an der dunkelrothen Schlacke, an der ſehr dicken und gelblichten Flamme, und an dem Beſchuhen des Spießes erkennt, ſo ſetzt man Stabeiſen oder Abfall von Stahl zu. Iſt die Schlacke weiß, legt ſich die Suhle eben, hart und gleich an, und hält der Spieß, womit man darein fährt, darinn, ſo iſt es ein Anzeichen, daß der Stahl gut und fertig iſt; denn bricht man den Stahl aus, ſchlägt ihn unter dem Hammer zuſammen, haut ihn in vier Stücke, wärmt ihn im Stahlofen, ſchneidet ihn in viereckige Stangen, häutet ihn in Waſſer, und gerbt ihn. Zu Schmalkalden iſt der Heerd ſo eingerichtet: Queer vor dem Gebläſe über vor der Brandmauer iſt er 18 Zoll lang und breit, hat aber ſonſt die Geſtalt eines halben Kreiſes; von oben bis unten iſt er einige Zoll über einen Schuh tief. Der Boden, ſo wie der ganze Heerd, beſteht aus einem feuerfeſten Steine, der mit Leim ausgeſchmiert wird; vorne iſt kein Stein, ſondern nur Kohlenſtaub hinein geſtampft, und ein ſteinernes Plättchen darüber gelegt. Die Form iſt von Kupfer, und an der Mündung nur einen Daumen weit, liegt ganz gerade 4 bis 5 Zoll hoch über dem Boden von der hintern Seite 5 Zoll ab, und 3 bis 4 Zoll in den Ofen herein. Die Blaſebälge ſind nicht über 6 Schuh lang, und blaſen über das Kreuz. Rad, Hammerwelle, Geſtell und Hammer ſelbſt ſind leichter, als auf dem Stabhammer. In dieſen Heerd ſetzt man nun auf einmal anderthalb bis zwey Zentner Stabeiſen ein, zieht die Schlacken fleißig davon ab, ſetzt, wenn es nicht gahr werden will, etwas altes Eiſen zu, bricht es, wenn es nach etwa drey Stunden in den Ecken dick, matt und weiß (matt) wird, aus, zerſchlägt es in Stücke (Rohſtahl), ſchweißt dieſe, um den Stahl beſſer zu machen, ſo lange, bis ſie ſich recken laſſen, wälzt ſie, währendem Schweißen, und ehe ſie wieder in das Feuer kommen, in Sand, der mit Leim vermiſcht iſt, um, und wirft, wenn man befürchtet, daß dadurch zu viele Schlacken in den Heerd kommen, etwas Hammerſchlag aus dem Löſchtroge, worinn der Stahl gehärtet wird, darauf. Sind ſie genug geſchweißt und gearbeitet, ſo reckt (gerbt) man ſie nun in Stäbe aus, die man in Waſſer abkühlt und härtet (Gerbeſtahl, raffinirter Rohſtahl); ſchmelzt inzwiſchen neues Eiſen ein, zerſchlägt die Stahlſtäbe in kleine Stücke und ſortirt ſie. So bekömmt man mit einem Karren Kohlen anderthalb bis zwey Zentner Stahl, der zwar, ſo wie er iſt, zu Schmiedewerkzeug gebraucht werden kann, aber zu feinerer Arbeit noch mehr raffinirt werden muß. Man ſchneidet nämlich die drey Viertelszoll dicke und einen Zoll breite Stäbe in Viertelszoll dicke, beugt ſie zuſammen, ſchweißt ſie wieder friſch, reckt ſie wieder in drey Viertelszoll dicke Stäbe aus, und wiederholt dieſe Arbeit zwey- bis dreymal. In Steyermark iſt der Stahlheerd eben ſo eingerichtet, wie der Friſchheerd; nur iſt er etwas tiefer, und der Kohlenſtaub, womit man ihn beſchüttet, wird nur ſo weit angefeuchtet, daß er zuſammen hält. Die Feuergrube reicht nicht ſo nahe an die Form, ſondern ſteht 2 bis 3 Zoll von ihr ab, liegt 3 Zoll über, und hat einen Fall von höchſtens 2 Graden. Die Tiefen der Blaſebälge liegen darinn etwas weiter zurück; auch werden die Schlacken ſparſamer zugeſetzt. Auf dieſen Heerd wirft man nun fünf Schaufeln Kohlen, läßt das Gebläſe an, heitzt die Maſſeln von der kurz vorher gehenden Arbeit, wenn ſie nicht anders darinn zu viele Hitze bekommen haben, wo denn ein gelindes Kohlenfeuer hinreicht, darinn, und legt die Floſſengarbe ein. Zum Scharfachſtahl, als der feinſten Art, nimmt man nur kleinkörniges und dichtes Stabeiſen, das keine Eiſenſtränge hat, auch wohl die äußern Schienen, die von der vorigen Floſſengarbe auf der obern und untern Seite abgebrannt worden ſind (äußerer Stahl), und die kleinen Brocken (Wurzelbrocken), die von der Floſſengarbe oder auch den Stahltrümmern, auch noch unter dem Hammer abfallen, wenn ſie hart ſind. Zu dem weicheren Stahl nimmt man die grobkörnigen Stahltrümmer, die in der Mitte des Bruchs eine weiche Eiſenhaut haben, welche nicht heraus geheizt werden kann; zu dem weichſten aber die rohen Stahltrümmer, die von zwidarrigen Luppen kommen. Dieſe Stahltrümmer werden roth geglüht, unter dem Hammer drey Queerfinger breit geſchlagen (Schünnen), wenn die an der einen Seite einen Bruch haben, unter dem Hammer an der andern Seite abgezähmt (bekommen einen Kopf), und in Waſſer gehärtet, wenn der Kopf abſpringt, zum Scharfachſtahl, wenn er nur durch eine weiche Haut von außen hängen bleibt, zu den äußern Lagen der Floſſengarbe zum Scharfachſtahl, wenn ſich aber in der Mitte eine Eiſenhaut zeigt, zum Zweckſchmidſtahl genommen: Zur Floſſengarbe legt man nämlich (gärben, gärbeſetzen) mehrere Schünnen zu 30 Pfunden, lange mit kurzen über einander, faßt ſie mit einer Zange feſt, und ſpannt ſie mit dem Spannring zuſammen. Glühen die Maſſeln weiß, ſo werden ſie ſchleunig ausgeſchmiedet, und noch glühend in Waſſer gehärtet; ſollten ſie ſich unter dem Hammer noch ſtrecken laſſen, ſo taugen ſie nicht zu Stahl; ſind ſie aber zu ſpröde, ſo müſſen ſie, wenn dieſer Fehler von zu ſchwacher Hitze kömmt, wieder in das Feuer, wenn wenn er von zu ſtarker Hitze kömmt, in Waſſer gebracht,

oder auf dem Ambos abgekühlt werden. Iſt alles niedergeſchmolzen, ſo läßt man das Feuer abgehen, ſchürt die Kohlen aus einander, läßt die Luppe noch drey Viertelſtunden im Heerde ſich abkühlen, hebt ſie denn mit eiſernen Stangen heraus, drückt ſie unter dem Hammer zuſammen, und macht 8 bis 10 Mäſſel (Stahltrümmer) daraus; dieſe Mäſſel glüht man auf zween Heerden, die unter einem Kobel ſtehen, in dem einen roth, in dem andern weiß, ſtößt die Heerde zu dieſem Endzweck auf, räumt ſie aus, füllt ſie mit kleinen Kohlen, ſetzt zwey etwas längere Mäſſel (Stöckel) aufrecht darein, das eine gerade vor die Form, das andere einen Schuh weit davon gegen über; über dieſe legt man denn die übrigen Mäſſel in ſechs Reihen, die ſich einander kreuzen, ſo daß die längern unten, die kürzern aber oben liegen. Die Floſſengarbe aber läßt man, bis ſie weiß glüht, im Feuer, hebt ſie dann heraus, ſchlägt ſie unter dem Hammer zuſammen, glüht ſie wieder weiß, und ſchlägt ſie noch einmal ſo zuſammen, daß nun alle Schinnen mit einander vereinigt ſind, macht zwey Theile (Aufſchräte) daraus, und ſchmiedet aus jedem, nachdem man ihn weiß geglüht hat, wenn es Scharfachſtahl oder Scharrenſtahl iſt, nur eine, wenn es Zweckſchmidtſtahl iſt, zwo Stangen daraus; der Fein- und Gemeinſtahl, der im Bruche feinkörnig iſt, bisweilen Stahlroſen zeigt, auch leicht ſpeingt, theilt man in Zägel, und zaint dieſe in Stängel aus; die ſchlechteren, mehr eiſenartigen Sorten, die ſich durch ihren grobſpießigen Bruch unterſcheiden, Mok, das ſich ſchlagen, und Hammereiſen, das ſich ſogar beugen läßt, werden zu Senſen und Sicheln gebraucht. Auch in Kärnthen iſt der Stahlheerd, wie der Friſchheerd beſchaffen; er iſt 20½ Zoll lang, 29 Zoll breit, und 17 Zoll tief. Seine Wände ſind ſenkrecht. Die Form iſt völlig rund, an ihrer Mündung anderthalb Zoll weit, und ihr unterer Theil um einen Meſſerrücken länger. Sie liegt nicht in der Mitte, ſondern um 2 Zoll näher nach dem Sinterblech zu, hat einen Fall von 5 bis 7 Graden, und ragt 4 Zoll in den Heerd hinein. Iſt der Stahl noch zu roh (Sauer), ſo ragt ſie nicht ſo weit herein; iſt aber Feuer (arbeitet zu Sper) und Wind zu ſchwach, ſo ragt ſie weiter herein, und hat denn auch einen ſtärkern Fall. Die Bälge haben eine ungleiche Richtung, der Wolfsbalg liegt 5, der Handbalg 5½ Zoll von dem Formmaule zurück; ihre Tiefen haben einen Fall von 16 Graden, und an ihrer Mündung einen Durchmeſſer von ſieben Viertelzoll. Dieſer Heerd wird nun mit feinem Kohlenſtaube gefüllt, und dieſer ſo zuſammen geſtampft, daß dieſer Boden 4 Zoll unter die Form reicht; dann die glühenden Kohlen, die etwa noch darinn ſind, mit einem Stauchſchlegel feſt zuſammen geſtoßen, Kohlen eingefüllt, dicke Blateln, oder Floſſen eingelegt, und das Gebläſe angelaſſen; ſind dieſe, etwa nach drey Viertelſtunden eingeſchmolzen, ſo legt man die zween Teichel, die bey dem kur, vorher gehenden Feuer erzeugt wurden, ein, den einen in die Mitte nahe an die Form, den andern neben der Vorſeite an den Rand; ſind ſie etwa nach zwo Stunden ſo weit heiß, daß der Griff angeſchmiedet werden kann, ſo legt man ſie bey Seite. Nun räumt man alle Kohlen aus der Grube hinweg, wirft die Schlacken, die über der fließenden Maſſe (Sauer) ſtehen, mit einer Schaufel auf den Heerd, rührt ſie mit einer hölzernen Stange um, und ſetzt währendem Umrühren 3 bis 5 Schaufeln voll Brocken (Skaja) und Schlacken zu, bis ſie zu erſtarren anfängt, wirft einige Körbe voll Kohlen darauf, und läßt das Gebläſe wieder an, ſetzt die Teichel wieder ein, legt an den Rand des Vereiſens eine Zoll dicke Platte, oder auch Floſſen in der gewöhnlichen Größe der Blatteln, gefriſcht (weicher Boden), ſchmiedet die Teichel, wenn ſie weiß glühen, einen nach dem andern, zu einem länglichten Kolben aus, theilt dieſen, nachdem er wieder ins Feuer gebracht iſt, in zwey Theile, ſetzt dieſe, nachdem ſie weiß geglüht ſind, in Kolben ab, und ſchmiedet dieſe, nachdem ſie wieder heiß gemacht ſind, in Ausziehkölbel zu 1¼ bis 2 Pfunden aus. So lange die Teichel im Feuer ſind, ſtößt man, damit ſie keine Eiſenſtränge bekommen (heidig werden), das ungahre Weſen auf ihrer Oberfläche (Ria) mit der Schaufel fleißig ab, und erhält inzwiſchen das übrige Eiſen, nebſt dem weichen Boden (kocht Gotta) in einem gelinden Fluſſe. Iſt die Flamme über dem Ofen weiß, und hat alſo ſehr ſpröden Stahl zu erwarten, welches gemeiniglich vom Mangel an Schlacken kömmt, ſo ſetzt man die Schlacken, die man abgehoben hat, und Eiſenbrocken zu. Bemerkt man in dem Eiſen einige Löcher, und hat man daher auch ſpröden Stahl zu befürchten (das Feuer macht Dünneiſen), welches gewöhnlich von zu ſtarker Hitze kömmt, ſo ſetzt man abgehauene, weiche ungahre Enden von Stahlſtangen (Riſudi, Würſte) oder Brocken von Floſſen, wallt das Eiſen ſehr auf, ſo ſetzt man Blateln, ſind die Schlacken zu zäh, ſo ſetzt man ſehr reinen weißen Quarz (Feuerſtein), der ſtark gebrannt und in kaltem Waſſer abgelöſcht iſt, alle dieſe Dinge zu halben Schaufeln ſo oft zu, bis Schlacken und Eiſen ihre rechte Art haben. Iſt der Stahl hinlänglich gekocht und erſtarrt, ſo hebt man ihn mit eiſernen Stangen aus dem Feuer, rührt das, was darunter zurück geblieben iſt, mit hölzernen Stangen um, reißt, was ſich an den Wänden anlegt, nach dem Heerd zu (Heerdan); wirft wieder etliche Schaufeln Brocken auf den Heerd, und füllt ihn mit Kohlen; theilt den Stahl (Stahlgotten) in zwey Theile (Teichel), die man wieder ins Feuer bringt, und die ganze Arbeit wieder von vornen anfängt. Kömmt der letzte Teichel aus dem Feuer, wo man ihm denn gewöhnlich auch den Griff anſchmiedet, ſo nimmt man auch das Sauer, ſobald es etwas erkaltet iſt, heraus, ſtößt es mit hölzernen Stößeln zuſammen, und gebraucht es bey der folgenden Arbeit als weichen Boden. Mancher Stahl, z. B. Kernſtahl, gebrochener Stahl, Milanoſtahl, auch eigentlich ſo genannter Rohſtahl wird nicht gegerbt, ſondern, ſo wie er iſt, in kleine Stangen geſchmiedet; er taugt zu Werkzeugen, die viele Stärke, aber wenig Federkraft haben ſollen, z. B. zu Schmiedehämmern, Bohrern, gemeinen und Steinmeiſeln, und wird in der Türkey häufig

zum Damaſciren des Gewehrs gebraucht; aber auch zu feinern Arbeiten iſt er ſo zu ſpröde, meiſtens ungleich, und ſelten ohne alle Eiſenſtränge; doch iſt der gebrochene Stahl, der ſchon im Zerrenhammer ausgeklaubt wird, hier auszunehmen. Der meiſte Stahl wird daher in vierkantigen, fünf Viertelzoll dicken Stäben roth geglüht, in fließendem Waſſer abgelöſcht, und in kleinere Stücke zerſchlagen, dieſe in Gerberheerde in kleinen Haufen von hundert bis hundert und einige über 30 Pfund kreuzweiſe vor der Form aufwerfen, mit Kohlen, am beſten mit Birken- oder Steinkohlen, überſchüttet, nachdem das Gebläſe angelaſſen iſt, zum Weißglühen gebracht, ein Stück nach dem andern unter einem 2 bis 2½ Zentner ſchweren Hammer (Gerbehammer) zu Schienen, die 2 Zoll breit und einen Viertelzoll dick ſind, und ſogleich in fließendem Waſſer abgelöſcht werden, geſchmiedet, dieſe in Stücke, die 1 Schuh lang ſind, zerbrochen, 12 bis 15 derſelbigen der Länge nach neben einander gelegt, an dem einen Ende mit einer großen Zange gefaßt, und ſo in den inzwiſchen leer gewordenen Gerbeheerd gebracht; glühen ſie da weiß, und fangen an dem einen Ende an, zu ſchmelzen, und zuſammen zu hängen, ſo ſucht man das letztere noch durch einen Handhammer zu befördern, und ſchweißt das weiche Ende des Bündels unter dem Gerbehammer zu einem Stücke, faßt den Bündel nun mit der Zange am zuſammen geſchweißten Ende, glüht und ſchweißt nun auch das andere Ende zuſammen, und erhält ſo eine Stange von 4 Schuh. Will man zähen Stahl haben, ſo haut man es mitten aus einander, wickelt die Stücke nach der breiten Seite auf, glüht und ſchmiedet ſie; oder man beugt es mehrmalen hin und her, ſchmiedet oder ſchweißt die parallelen Theile zuſammen, und nennt ihn denn einzwey- vier- achtmal gegerbten Stahl, der gute, ſchneidende, zähe, ſtarke und doch dünne Meſſer (Meſſerſtahl, Krampſtahl, Budgerſteel) giebt, wenn man weichen und harten gehörig unter einander mengt, und einen Eiſenſtrang in Geſtalt eines Dreyecks einlegt. Sonſt taugen die härteſten Schienen vom gleichſten Korn im Bruche am beſten zu Inſtrumenten, die mittelharten, ebenen, die keine zackige Kanten haben, zu Klingen, die weicheren zu Meſſern, und die noch weicheren, die Eiſenſtränge haben, zu Tiſchgabeln, Ladeſtöcken, groben Federn u. dergl. Hieher gehört nun auch der **Wallerſtahl**, der vorzüglich zu Zugeiſen für Drathwerke dient, und aus ausgeſuchten harten Brocken von Rohſtahl mit beſondern Kunſtgriffen ins Eiſen geſchmolzen wird; der **Mittelkornſtahl**, der ſo ſehr mit Eiſen vermengt iſt, daß man es durch Gerben nicht heraus bringen kann, und zu Ackergeräthſchaft, Sägeblättern und anderer groben Waare gebraucht wird; der **Lupſtahl**, den man zufällig bey dem Friſchen des Eiſens in kleinen Klumpen zu wenigen Pfunden, die ſich durch ihre röthere Farbe vom Eiſen leicht unterſcheiden laſſen, in der Schlacke bekömmt, und von ſeinem Gebrauche zum Belegen der Hämmer (auch anderer groben Waare) Hammerſtahl nennt; dahin die Reckerluppe, die bey dem Recken in der Wallonſchmiede als Abfall vorkömmt, und ein ähnliches Weſen, das bey dem Niederſchmelzen der Stangeneiſenſtumpfer, der Kleinſchmiedebrocken und des Abgangs entſteht, und, ſo wie die Reckerluppe, zum Belegen der Hämmer gebraucht wird; dahin endlich der Oſmunds- Sumpferz- und Blaſeſtahl, der bey dem Umſchmelzen des Oſmundseiſens, des Roheiſens aus Sumpferzen, und des Blaſeeiſens vorfällt.

Rohe Kalkkerne. (Kalkbrenner.) Mit dieſem Namen belegt man das Mittel oder Herz eines Stückes Kalk, ſo nicht hinlänglich ausgebrannt aus dem Ofen kömmt, obgleich ſein Umfang ausgebrannt iſt.

Rober Zucker, (Zuckerſiederey) ſ. Moskowadezucker. Jac.

Robes Haar, (Paruckenmacher) iſt dasjenige, ſo wie es von dem Kopfe geſchnitten worden, bevor es noch die geringſte Zubereitung erhalten hat.

Rohe Tuche, (Tuchmacher) ſo heißen die ungewalkten Tuche.

Rohe Waaren, (Handlung) ſind die, welche nach ihrem erſten Weſen, Form und Geſtalt, wie ſie die Natur hervor gebracht, verkauft werden, als unbereitetes Leder und Thierfelle, Wolle, wie ſie von Schaafen abgeſchoren wird, u. dergl. welche, ſobald das Leder auf Sämiſch- Juften- oder Corduanart zubereitet, die Wolle gekämmt und ſortirt wird, alsdann nicht mehr rohe, ſondern bearbeitete Waaren heißen.

Rohm, (Landwirthſch.) ſ. Rahm. Jac.

Rohpfanne, (Vitrielſiederey) ſiehe Schwefelpfanne. Jac.

Rohmig, (Forſtweſen) ſ. Rothbrüchig. Jac.

Rohr, (Schiffbau) ſ. Steuerruder. Jac.

Rohr, (Schlöſſer) iſt eine Art von Krampe, womit man einige Stucken, die bald beweglich, bald feſt ſind, befeſtiget.

Rohrbrunnen. * Unter Kayſer Otto dem Großen machte Abderamen der II. von Cordua, den Anfang, den Boden ſeiner Städte zu pflaſtern und Röhrbrunnen zu legen.

Röhrchen, (Drechsler) ſ. Röhre. Jac.

Röhrchen, Cannula. (Wundarzt.) Iſt ein hohles, cylindriſches chirurgiſches Inſtrument, welches zu verſchiedenen chirurgiſchen Verrichtungen, als zur Unterbindung der Polypen, ꝛc. gebraucht wird, beſonders iſt es zum Trokar gehörig.

Röhrchen von Kartenblatt, Cannula ex charta luſoria. (Wundarzt.) Man bedient ſich deſſen bey Darmwunden, indem man die Darmenden darüber zu vereinigen ſucht.

Röhre, Tubus, (Blumiſt) heißt der untere Theil einer einblättrigen Blume, womit ſolche im Boden des Kelchs befeſtigt iſt.

Röhre des Pferdes, (Roßhändler) ſiehe Wadenbein.

Röhreiſen, (Salzwerk) ſ. Rühreiſen. Jac.

Röhren, bleyerne, (Bleyarbeiter) von dieſen giebt es zweyerley Arten, entweder ſolche, die aus dem Ganzen gegoſſen, oder ſolche, die zuſammen gelöthet ſind.

Röhren, bleyerne, aus Tafeln zuſammen zu löthen. (Bleyarbeiter.) Dieſe Arbeit theilet ſich in folgende Theile ab: 1) Die Röhren zu zuſchneiden; 2) ſie zu rollen; 3) ſie einzuſchmutzen, abzuſchaben und abzukratzen; 4) die Löthung zu zubereiten; 5) das Löthen ſelbſt; und 6) die unnütze Löthung abzulöſen. Zur Zuſchneidung gehöret ein Tiſch von 4 Fuß Breite und 16 Fuß Länge, um die bleyerne Tafel auszuſtrecken, welche zu den Röhren, die man nöthig hat, dienen ſollen. Die Form, die dazu gedienet hat, die Tafeln auf den Sand zu gießen, iſt zu dieſer Arbeit ſehr ſchicklich, man braucht ſolche nur zu bedecken. Man braucht hierzu ein Winkelmaaß, ein Linial, einen Zirkel, eine Reißfeder oder Reißmeſſer, ein Meſſer und runden Schlägel. Mit dieſen Werkzeugen arbeitet er alſo: Man nimmt eine aufgerollte bleyerne Tafel auf den Tiſch, und beſchneidet ihre Ränder, hierauf mißt er mit dem Zirkel die gehörige Breite, die zu dem Umfang erforderlich iſt, ab, legt das Linial in die bemerkten Punkte, und macht mit dem Reißmeſſer einen tiefen Strich, und ſchneidet, vermittelſt des Meſſers und des runden Schlägels, die dazu gehörige Tafel ab. Dieſe nun aufzurollen, bedient er ſich des flachen Schlägels, nimmt den Streifen Bleytafel vor ſich, ſchlägt auf die Ränder von unten nach oben, um ſolche herauf zu beugen, und ſchlägt ſie aus freyer Hand ſo lange, bis beyde Enden zuſammen ſtoßen, und die Fläche der Röhre vollkommen rund iſt. Nachdem ſie rund gemacht worden, werden ſolche abgeſchabt, oder aufgefriſcht, auf daß die Löthung hafte. Hingegen an denjenigen Orten, wo keine Löthung haften ſoll, müſſen ſolche eingeſchmutzt werden, und dieſes mit im Waſſer eingeweichten Lehm. Da aber hier auch Lehm auf die Löthſtelle kömmt, ſo wird dieſe nachgehends blank geſchabet, und hierzu bedient ſich der Bleyarbeiter des Kratzeiſens. Wenn nun alſo die Beſchmutzung und das Auftratzen geſchehen, ſo ſchreitet der Bleyarbeiter zum Löthen. Das Loth, deſſen ſich derſelbe bedienet, wird aus zweyen Theilen Bley und einem Theil Zinn zuſammen geſetzt. Zu dieſer Arbeit braucht man das Lötheiſen und Kolophonium. Nachdem an beyden Enden der Röhre eine Löthverknüpfung angebracht, nimmt derſelbe das geſchmolzene Loth in einen Löffel, und gießt es von einem Ende zu dem andern. Ein anderer Arbeiter nimmt das mit Kolophonium beſtreuete Lötheiſen, und ebenet damit die Löthung. Hierauf wird das unnütze Loth, welches ſich auf dem beſchmutzten Theile der Röhre befindet, abgeriſſen, und die Röhre mit einem Wiſchlappen geſäubert.

Röhren einfugen, (Bleyarbeiter) ſ. einfugen.

Röhrenform, (Bleyarbeiter) ſ. Form, bleyerne Röhren zu gießen.

Röhren-Retorten, (Scheidekünſtler) ſ. Retorte mit der Röhre.

Röhren von Horn zu verfertigen. Man ſchneide ein Stück Horn oder Schildkröte ſo groß, als nöthig iſt. Man ſchärfe die beyden Ränder, welche verbunden werden ſollen, mit der Raſpel ab, damit ſie, wenn ſie auf einander gelegt werden, nicht dicker ſeyn, als die übrigen Theile des Stücks. Hierauf erweiche man das ſolchergeſtalt zubereitete Stück in ſiedendem Waſſer, und wenn es weich genug iſt, ſo winde man es geſchwinde um einen eiſernen Cylinder, der mit dem einen Ende in einen Schraubeſtock geſpannet, und ſo heiß gemacht worden, daß die Schildkröte oder das Horn anfängt zu ſchmelzen. Die Fuge beyder Ränder bedecke man mit einem andern, gleichfalls heißem, und ein wenig ausgehöhltem Eiſen. Beyde Eiſen binde man mit ausgeglühtem Drathe, deſſen beyde Enden man mit einer Zange zuſammen dreht, feſt zuſammen, und laſſe alles kalt werden. Das Horn wird dadurch ſo zuſammen geſchweißt werden, daß man, wenn das Stück bearbeitet worden, nichts davon ſiehet. Diejenigen Handwerker, welche dergleichen Zuſammenfügungen oft vorzunehmen haben, haben ſtarke Zangen von allerley Größe und Geſtalt, welche ſie heiß machen, um die Theile, welche zuſammen gefügt werden ſollen, damit einzupreſſen.

Röhre wieder auffriſchen, (Bleyarbeiter) heißt, dieſelbe wieder löthen, oder deren Fehler wieder ausbeſſern.

Röhricht, heißt ein Mineral, wenn ſolches in hohlen cylindriſchen Röhren wächſt, deren gemeiniglich mehrere beyſammen ſtehen.

Röhrichter Kies, ſ. Madenkies.

Röhrichter Stamm, fiſtuloſus, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, deſſen Mark inwendig eine Röhre hat.

Röhrichtes Moererz, ſiehe Moererz, röthlichtes. Jac.

Röhriges Blatt, tubuloſum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches inwendig hohl oder leer iſt.

Röhriger Meißel, Turunda cannulata, (Chirurgus) iſt rund und hohl, wie ein Röhrchen geſtaltet. Sie werden in den Wunden der Bruſt und Blaſe gebraucht, ſowohl die Wunde offen zu halten, als auch die eiterige Materie heraus zu leiten.

Röhrlein, (Chirurgus) ein länglicht rundes und hohles Inſtrument, welches auf beyden Seiten offen und mit einer Handhabe verſehen; durch deſſen Hohlichkeit werden die glühenden Eiſen fortgeſtoßen, und dergeſtalt regieret, daß ſie nicht anſtoßen, und die benachbarten Theile verletzen können; dergleichen Röhrlein brauchen ſie auch zu gewiſſen Nadeln, wenn die damit gemachte Oeffnung offen bleiben ſoll; wie z. E. in der Waſſerſucht, das Waſſer dadurch abzuzapfen. Man macht dieſes aus Gold, Silber und Bley, entweder gerade oder krumm, und verſiehet es unten mit Löchern und oben mit Flügeln, welche gemeiniglich mit zwey Löcherchen durchbohrt ſind, ſie mit zwey Bänderchen an dem Theile, bey welchem ſie gebraucht werden, feſte zu machen, und zu verhindern, daß ſie nicht in die Bruſt oder in den Unterleib hinein treten. Ge-

meinigkich sind die Behältnisse des Troicarts oder der Nadel bey der Paracenteſi. Sie dienen dazu, daß man vermittelſt ihrer, nach einer Oeffnung der Luftröhre, der Bruſt, und des Schmeerbauches, wie auch nach der Punctura perinaei, der Luft einen freyen Zutritt zu der Lunge verſtatten, den Athem befördern, und folglich das Leben erhalten, ingleichen den Urin aus der Blaſe, und die eiterichte Materie oder Waſſer aus der Bruſt und dem Unterleibe heraus leiten kann; welche auch, wenn man ſie mit einem kleinen Meißel verſtopfet, oder mit einer Schraube wohl verwahret, mit großer Bequemlichkeit des Patienten, eine Zeit lang in der Wunde können behalten werden.

Röhrleinkaſſie, Purgirkaſſie, Callia Fiſtula. Dieſes ſind ſchwarze, runde, harte Hülſen, die einen Zoll dick und 1 bis 3 Schuh lang ſind. Inwendig ſind ſie durch queer laufende Scheidewände in viele Fächer abgetheilt, in deren jeglichem ein dunkelgelber, mit einem ſchwarzen, ſüſſen und weichen Mark (Pulpa Calliae) umgebener, Saamen liegt. Man unterſcheidet die orientaliſche und occidentaliſche Kaſſie. Von jener wird die ſogenannte **Levantiſche Kaſſie** für die beſte gehalten, und beſteht aus größern und dickern Hülſen. Die **Alexandriniſche oder Aegyptiſche** iſt dünner und wird jener nachgeſetzt. Die **occidentaliſche** wird überhaupt für ſchlechter, als die orientaliſche, gehalten. Von der **Braſiliſchen**, die ſehr groß und ſtark iſt, ſagt man, daß ſie nicht purgirend ſeyn ſoll. Beym Einkauf der Kaſſie muß man darauf ſehen, daß ſie ſchwer, friſch, glatt, und inwendig mit weichem, ſchwarzem, ſüſſen, nicht herben, ſauern oder ſchimmlichen Mark erfüllt ſey. Wenn man die Hülſe ſchüttelt, müſſen die darinn befindlichen Saamen kein Geräuſch machen, welches ſonſt anzeigt, daß das Mark eingetrocknet iſt.

Rohrſchäfter, ſ. Buchſenſchafter. Jac.

Rohrſenſe, Waſſerſenſe, Radziviliſche Maſchine, die Teiche von Gerohr zu reinigen. Dieſe Maſchine beſteht 1) in einer 2 Klaftern langen und breiten fichtenen Flöße, mit einem 2 Ellen langen und 4 Pfoſten breiten vorragendem Ende, für 2 Männer, die die Flöße mit Stangen fortſchieben. Vorn, und recht in der Mitte iſt eine halbe Kl. lange, und 1 Kl. breite Oeffnung (die während des Gebrauchs der Maſchine mit Brettern bedeckt wird,) um das abgeſchnittene Kraut zu fangen, oder heraus zu ziehen. 2) An den 2 Seiten der Flöße iſt ein platter, 2 Kl. hoher, und wohl befeſtigter Ständer, mit einer oben eingeſchnittenen Falze, den Queerbalken, der beyde zuſammen verbindet, aufzunehmen. 3) In ſelbigem iſt in der Mitte ein 6, 12, höchſtens 18 Zoll weites Loch, gerade über dem Mittelpunkt der Flöße durchgebohret. An beyden Seitenſtändern aber ſind zwey runde, 1 oder 2 Zoll von der Kante abſtehend, 4 bis 6 Zoll weite, eine halbe Kl. von dem Horizonte der Flöße entfernte Löcher, in die eine achteckigte, 8 bis 10 Zoll dicke Walze einpaſſet; die 4) den Maſtbaum, der durch die Mitte der Flöße gehet, und das Unkraut abhauet, in die Höhe windet, und wieder herunter läßt. Durch dieſe, anderthalb Ellen unter dem Queerbalken befindliche Walze ſind an den zwey Enden eine halbe Elle von jedem Seitenſtänder zwey ſich durchkreuzende Löcher von 3 Zoll ins Gevierte geſchlagen, durch die von jeder Seite zwey Stöcke, 30 Zoll lang, geſtecket werden. Recht in der Mitte der Flöſſe, und auf ihrem Boden iſt von einem Seitenſtänder zum andern ein Queerbalken, der in der Mitte ein halbzirkelrundes Loch hat, angenagelt; und dicht darneben iſt noch ein ſolcher Balken mit einem gleichen Loche, das an das andere genau anpaſſet, und mit demſelben einen ganzen Zirkel macht, durch den der Maſtbaum durchgehen, und darinn bewegt werden muß, geleget. Von dieſen unterſten Balken iſt nun der Eine unbeweglich, und feſt, der Andre liegt währender Arbeit in zwey Falzen, und wird, wenn man das Unkraut heraus hebt, hinweg genommen. 5) Der Maſtbaum ſelbſt gehet mitten in der Flöße durch beſagte Löcher; er iſt 6 bis 10 Klaftern lang, und zwölftehalb bis achtzehntehalb Zoll dick. Die Länge richtet ſich nach der verſchiedenen Tiefe des Teichs. Wann dieſer bis auf den Boden 3 Kl. hat, ſo muß er 6 Klaft. lang ſeyn, davon 3 Kl. ins Waſſer kommen; 2 bis an den Queerbalken und 1 über denſelben hinaus reichen. 6) Er iſt von dem Boden der Flöße an, mit vielen, eine halbe Elle von einander abſtehenden, 4 Zoll weiten Löchern durchbohrt, durch die die Teichmäher einen drey Viertelzoll dicken Ziehbaum, um den Maſtbaum umzudrehen, ſtecken. Er iſt auch noch mit andern runden Löchern durchbohrt, die allezeit zwiſchen zwey von den vorigen gemacht werden, damit man einen Nagel durchſtecken, und alſo den Baum höher, oder niederer machen könne. Die unterſten Ballen müſſen an dem Orte, wo der Nagel aufliegt, ein wenig ausgehöhlet ſeyn, damit er ſich mit dem Baume zugleich leicht herum drehen könne. 7) Eine Viertelelle über den halbſpitzig bearbeiteten unterſtem Ende des Maſtbaums ſind zwey eiſerne Bänder feſt angeſchlagen, zwiſchen welchen zwey Löcher ins Kreuz durchgearbeitet ſind. Jedes iſt 2 Zoll lang und breit, damit zwey oder vier Senſenſtiele durchgeſteckt werden können, die ganz gedrängt eingehen; und die Senſen ſelbſt müſſen ganz nahe an dem Baume aufgeſteckt ſeyn. Wenn nur zwey Senſen mit ihren Stielen in dieſe Löcher geſteckt werden, ſo müſſen ſie mit zwey Keilen recht ſtark befeſtiget ſeyn; doch muß man ſie zum Schleifen herunter nehmen können. Jede Senſe muß 2 Ellen lang ſeyn, damit beyde im Hauen einen Platz von fünftehalb Ellen einnehmen. Die platte Seite muß 3 Zoll breit, der Rücken einen halben Zoll und die Stiele 2 Zoll dick ſeyn. Sie müſſen ſehr gut gehärtet, geſtählet, auf das ſchärfſte geſchliffen, und vom Rücken nach der Schärfe zu, gar eben ſeyn. Sie bewegen ſich zugleich mit dem Maſtbaume in die Runde, und ſchneiden alles Unkraut mit der Wurzel vom Boden weg. Doch muß man Acht haben, daß man ſie auf einem Grunde, wo etwa Steine liegen, nicht gar zu tief einſinken laſſe, wo ſie auf einmal verderben werden würden. Man hat zur ganzen Arbeit höchſtens ſieben Perſonen nöthig: zwey ſchieben die Flöße mit Stangen; zwey drehen den Baum mit den Senſen; eine führt das Abgeſchnit-

ſchnittene mit einem Kahne ans Land; und eine fährt beſonders mit einem Kahne hinten nach, und mäher mit einer Handſenſe das noch etwa ſtehen gebliebene Unkraut ab, wo er es gewahr wird.

Rohrſtöpſel, (Bleyarbeiter) ſ. Stöpſel.

Rohſtein anrichten, (Bergb.) d. i. mit guten Erzen beſchicken.

Rohſtein in der Grube, iſt ſo viel als Sinter.

Rohrbinder, eine Art Böttcher.

Rojalfeſtung. Dieſe ſind große, kleine und mittelmäßige. Große heißen diejenigen, deren äußerliche Polygone hundert Ruthen lang, und zehn und zwölf, oder mehr Baſtionen haben, auch die beſtändige Defenslinie niemals unter ſechszig, auch nicht viel unter ſiebenzig Ruthen lang iſt, welches denn eine rechte Weite für einen Muſqueten- oder Flintenſchuß, ſo mit gutem Effect und Nachdruck gethan werden kann.

Die kleinen **Rojalveſtungen** ſind dieſe, deren äußerliche Polygone ſechzig Ruthen lang iſt, und etwa vier oder fünf Baſtionen haben, als wie gemeiniglich die Citadellen.

Die **Mittel-Rojalveſtungen** ſind die, deren äußerliche Polygone eine Zahl zwiſchen den vorbeſagten Ruthen betrifft, und ſechs bis neun Baſtionen haben. Was nun unter dieſer Anzahl Ruthen bey der Fortification erbauet wird, nennt man gemeiniglich nur Außenwerke oder Feldſchanzen und kleine Rojalwerke.

Rokaille. * (Glasmaler.) Die beſte kömmt von Venedig in platten Stücken, ſie hat keine beſondere Farbe; ihr dichtes Weſen macht, daß ſie etwas in das Gelbe fällt. Die gelben Korallen am Roſenkranze, das alte Kirchenglas, oder das Glas, deſſen ſich die Töpfer bedienen, ſind dazu vorzüglich nützlich. Wie ſolche verfertigt wird: S. gelbe auch grüne Rocaille.

Rokelor. (Schneider.) Eine Art Mantel, ſo ein bequemes Kleidungsſtück zu Pferde iſt.

Rokelor mit Flügeln, (Schneider) ſ. Flügelrokelor. Jac.

Rokken, heißt bey den Wollwebern das kleine Rad.

Rokkenfunfziger, (Tuchmacher) iſt eine Gattung wollenes Tuch, von der Zahl der Fäden alſo genannt.

Rokkengeſpinnſt, (Tuchmacher) wird dem Radegeſpinnſt entgegen geſetzt. Es iſt zärter als dieſes.

Rokou, (Seidenfärber) ſ. Rocou. Jac.

Rokkenſtein, ſ. Thonſchiefer.

Rolade, Rollade, (Koch) heißt ein auf engliſche Manier zugerichtete Speiſe, ſo aus wildem Schweinefleiſch zubereitet wird.

Rolak, (Eiſenarb.) heißt die löcherichte graue Eiſenhammerſchlacke.

Rolette, ſ. Brouette.

Rollbrett, (Wachszieher) iſt nichts anders, als ein nußbaumenes glatt gemachtes Brett, ſo gegen die Mitte 3 Zoll dick iſt. Es hat obenauf zwey Handgriffe, um es bequem mit den Händen regieren zu können. Diejenigen, ſo am allerbequemſten zu gebrauchen, ſind ohngefähr einen Fuß oder 15 Zoll lang, 6, 7 oder 8 Zoll breit, und gegen die Ränder fünf Linien dick, welche ſchräg abſchießen.

Rolle von Bley. (Bleyarbeiter.) Alſo nennt man die Tafeln der Bleyarbeiter, weil ſie gewohnt ſind, ſelbige in ſich ſelbſt aufzurollen, um ſie von der Form wegzuheben. Sie rollen ſelbige los, nach Verhältniß ihrer Bedürfniſſe, einige Stücke davon zu den verſchiedenen Arbeiten zu nehmen, die man bey ihnen beſtellt.

Rolle, (Buchbinder) ſ. Kranzrolle.

Rolle, (Weber) ein wollener Zeug, der eine Art von Molleton iſt.

Rolle, eine Zahlmaaß von 180 Stück.

Rollefiſche, (Handlung) ſ. Roll. Jac.

Rollen, (Deichbau) ſo nennt man die gefährlichen Höhlungen, Durchzüge und Löcher in den Deichen, welche ſich zuweilen bey anhaltenden hohen Fluthen an der Landſeite der Deiche zeigen, indem das Waſſer daſelbſt hin und wieder hervor dringt. So lange dieſe Rollen hell fließen, drohen ſie minder Gefahr; denn es iſt ſolches ein Zeichen, daß das Waſſer durch Sandlagen und andern ſchlechten Grund gepreßt werde: worinn es ſich von ſeiner trüben Miſchung ſäubert, und wobey der Deich ſelbſt noch unangefochten bleibt. Oft ergeben ſich dergleichen Rollen weit oben in dem Deich gegen der Kappe zu. Bey langem Anhalten derſelben ſteht der Deich in Gefahr, daß die Böſchung erweiche und herab ſinke. Dieſem Uebel zu begegnen, muß man ſolchen Oeffnungen bis in die Mitte des Deiches, wo es nothwendig iſt, nachgraben, und ſie ſchleunig mit guter Erde, Leimen oder Letten feſt verſtopfen, damit der waſſerflüßige Sand nicht nach und nach ausgeſpület werde, und im Deiche kein Loch entſtehe. Iſt aber der Durchfluß der Rolle trübe, ſo hat das Waſſer unmittelbar mit der Fluth Gemeinſchaft. Im Fall es nur von Löchern und Gängen der Maulwürfe, Ratten oder Mäuſe, und ähnlicher Thiere herkömmt, läßt ſich oft ſchon dadurch helfen, wenn man einen langen kegelförmigen Zapfen ſchneidet, der an dem dicken Ende zwey- bis dreymal ſo dick, als das Loch groß iſt. Mit dieſem Zapfen teilet man das Loch zu, und damit ihn der Druck des Waſſers nicht wieder heraus ſtoße, ſchlägt man einige Pfähle, legt auf das hervor ſtehende Ende des Zapfens eine Flöcke oder Diele, und befeſtiget ſolche mit Stricken. Sollte aber dieſes der Noth nicht abhelfen, alsdenn hat ſich das Loch innerhalb bereits erweitert, und der Deich geräth, ſeiner übrigen Stärke ungeachtet, in die äußerſte Gefahr eines Durchbruches. Bey dieſen Umſtänden iſt höchſt nöthig, den Deich mit Dielen zu überlegen, und ſolche mit ſtarken Stangen, die mit dem dünnen Ende feſt in den Boden eingeſchlagen, an dem dicken Theile aber mit Seilen oder Ketten an eingerammte Pfähle befeſtiget werden, genau auf die Böſchung anzupreſſen, und ſolchergeſtalt den Deich zu ſpannen. Wird die Rolle noch ſtärter und heftiger, ſo muß Erde auf die Dielen haufenweiſe getragen und damit der Deich beſchweret werden. Auch iſt zu gleicher Zeit auf der Waſſerſeite, wo man noch dazu gelangen kann, an

den beſchädigten Stellen Grund und Erde in großer Menge vorzuſchütten und abrollen zu laſſen, wodurch oft der von dergleichen Löchern und andern Höhlungen entſtandene Durchfluß glücklich, und ohne ſehr große Arbeit, wieder verſtopft und völlig gehemmet wird. Reicht aber alle dieſe Vorſicht und Anſtalt noch nicht zu, die Vergrößerung der Rollen zu verhüten, und wird die angebrachte Bedeckung durch das Waſſer weggeriſſen; ſo iſt zur Rettung des Deiches nur noch eine Gegenanſtalt übrig. Man ſucht nämlich zwey ſtarke und lange Stangen aus, und befeſtiget ſie zu beyden Seiten an ein ſtarkes Seegeltuch; kann man zwey dergleichen Tücher, über einander geſchlagen dazu nehmen, ſo iſt die Wirkung deſto beſſer und ſicherer. Dieſe Tücher ſchiebt man, vermittelſt der Stange, an der äußern Böſchung hinab, bis man den Eingang des Lochs trifft. Sogleich verſtopft ſich der Durchfluß, der mit guter feſter Erde, oder auch mit Miſt ausgedampfet, und zum Gleichgewicht mit einem ſtarken Erdhaufen landwärts verſchloſſen wird; wobey die ſo genannten **Banketten**, wo dergleichen angebracht ſind, gleichfalls großen Nutzen leiſten.

Rollen, (Jäger) ſ. Kloben. Jac.

Rollen, (Wäſcherin) ſ. Mangeln. Jac.

Rollen ſchwanken, (Schifffahrt) die Bewegung der Schiffe in hoher See, welche ſie nach der Richtung ihrer Breite von einer Seite zur andern machen.

Rollenbley. * Eine Rolle Bley iſt 12 Fuß lang, 2½ breit, bedeckt alſo 30 Quadratfuß, und wiegt 1¾ bis 1½ Zentner.

Rollenzug, (Wundarzt) ſ. Achſelzug.

Rollerde, (Bergwerk) iſt die lockere Erde, ſo immer nachrieſelt und einfällt.

Rollig, ſagt man von den Mutterſchweinen, welche ſich gern begatten wollen.

Rollkammer, heißt dasjenige Behältniß in einem Hauſe, darinn die Rolle oder Mangel ſteht.

Rollmühle, (Strumpfwürker) ſiehe Rolleiſen. Jac.

Rollpferde, Rampferde, (Schifffahrt) die Lavetten der Kanonen, wie man ſie auf Schiffen braucht.

Rollqueblen, ſ. Rolltücher.

Rollſchuß, ſ. Rikoſchettſchuß.

Rollthürme. Die auf Wagen ruhenden beweglichen Thürme waren ſchon in den älteſten Zeiten ein Belagerungswerkzeug: und es iſt irrig, daß Diades, zu den Zeiten Alexanders des Großen, der Erfinder davon geweſen ſey. Noch irriger wird Artemon für den Erfinder angegeben (zu Perikles Zeiten). — Folard in ſeinem Commentar über den Polybius, 2 Th. S. 231. findet ſie ſchon in der Beſchreibung von der Belagerung Jeruſalems, Ezech. 4. 1, 2. Doch widerlegt er den einfältigen Calmet, welcher den Iſraelitiſchen König Uſias, nach 2 Chron. 26, 14. für den Erfinder ausgiebt, wie er ihm überhaupt die Erfindung der alten Belagerungsmaſchinen zuſchreibt.

Rolltuch, ein Jagdtuch, ſiehe Lauftuch.

Rolltücher, Rollqueblen, ſind lange beſondere Tücher von klarer und dichter roher Leinwand, welche man bey dem Rollen der Wäſche über die auf die Roll- oder Man gelhölzer gewickelte Wäſche zu ſchlagen, und die Wäſche in denſelben zu rollen pflegt.

Romaine, eine franzöſiſche Papierſorte, ſ. Pigeon.

Romaneſco, ein ſchmackhafter italieniſcher Wein, der auf Monte malo, im römiſchen Gebiet, gewonnen wird.

Romaniſche Art, bunte Bücher mit durchſichtigem Pergament zu binden. Man legt auf glatte Pappendeckel Gold- oder Silberblättlein, Staniol u. ſ. w. überziehet es ſodann mit durchſichtigem Pergament, ſo ſpielt es dadurch.

Romaniſcher Band an den Büchern, ſ. romaniſche Art.

Romaniſcher Wein, ſo heißt der Wein, der bey dem St. Pancratius Thore vor Rom wächſt.

Romaniſche Saitenmacher, ſo heißen auch die Darmſaitenmacher.

Romanze. (Muſikus.) In dem Geſange muß nichts von Zierrathen, nichts von Manieren ſeyn; eine gefällige, natürliche, ländliche Melodie, die durch ſich ſelbſt, ohne die Kunſt des Vortrages, ihre Wirkung thut. Der Geſang darf nicht hervorſtechend ſeyn, wenn er nur naiv iſt, die Worte nicht verdunkelt, ſie ſehr vernehmlich verträgt, und keinen großen Umfang der Stimme erfordert. Hieraus wird man verſtehen, was das heißt, ein Lied ſoll **Romanziſch** geſpielt oder geſungen werden.

Romaſiſcher Auslader, ſ. Auslader.

Römereiſen, ſ. Glasgriff. Jac.

Rome-Silleron, eine Sorte Schnupftabacks, die man in Frankreich fabrizirt.

Römiſchbrodt, ſo wird an einigen Orten eine beſondere Art ſehr weißen Brodtes genannt.

Römiſche Bank, ſ. Bank.

Römiſche Einfaſſungen, (Tiſchler) ſ. Fenſtereinfaſſung. Jac.

Römiſcher Alaun, (Zubereitung) ſ. Alaunſtein.

Römiſcher Alaunſtein, ſ. Alaunſtein.

Römiſche Rechnungsſcudi di Stampa d'oro, werden zu 1523 Mezzi Quattrini gerechnet, und auf 52,5 holl. As fein Gold, 769,2 As fein Silber und 2 thlr. 2 gr. 7 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Römiſche Rechnungsſcudi moneta oder Romani, werden zu 10 Paoli oder 100 Bajochi gerechnet, und auf 34,5 holl. As fein Gold, 505,1 As fein Silber und 1 thlr. 29 gr. 3 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Römiſcher Wermuth, (Materialiſt) Summit. Abſinthii pont. off. von Artemiſia pontica, L. einer Pflanze unſerer Gärten. Sie unterſcheidet ſich vom gemeinen ihr ſonſt ſehr ähnlichen Wermuth, durch die feiner zerſchnittenen Blätter, die auf der untern Seite mit feiner Wolle überzogen ſind, durch den ganz bloſſen und glatten Fruchtknoten der zuſammen geſetzten Blume, worauf die einzel-

einzelnen Blümchen ſitzen, durch den mehr gewürzhaften als bittern Geſchmack und den angenehmern Geruch.

Römiſche Seide, wird theils roh, theils auch ſchon zugerichtet, über Genua, Venedig und Liverno zum Handel gebracht. Ein anſehnlicher Theil geht auch nach Marſeille. Die Tramſeide wird zu Droguets und andern dicken Zeugen verarbeitet.

Römiſche Serge, ſ. Serge de Rom.

Römiſcher Sarſche mit einer Seite. Rüſtung des Stuhls. Man muß, wenn man die auf Berkanart gemachte Seite, und die, wenn die Zwiſchenräume gekreuzt ſind, einen tuchartigen Aufzug bekömmt, formiren will, die Anzahl der Schäfte vermehren, ohne die Anzahl der Zettel zu verſtärken, und drey Schäfte auf einmal in die Höhe ziehen laſſen. Die Fäden gehen in die Zettel 1, 2, 3: 1, 2, 3: 4, 5, 6: 4, 5, 6; indem man immer wieder von vorn anfängt. Aus dieſer Einrichtung ſieht man, daß man zwiſchen den Zetteln Zwiſchenräume laſſen müſſe, weil ſich von ſelbigen ein ſo großer Zwiſchenraum zwiſchen den durchgehenden Fäden in die Zettel des Schafts 1, und in den Zettel des Schafts 6 findet; als welches man anfänglich nicht wahrnimmt, wenn man ein Muſter oder Riß machen will. Damit man aber eine allzu mühſame Unterſuchung nicht anſtellen dürfe, wenn der Stuhl zugerichtet und die Fäden darauf gezogen ſind; ſo ſchneidet man alles Unnütze weg. Wenn an jedem Schaft eben ſo viel Zetteln, wie an dem Schaft des Römiſchen Sarſches übrig bleiben würden; ſo würde doch die Hälfte von ſelbigen keine Dienſte leiſten. Die Schemel 1, 2, 3, werden getreten, und die Schäfte heben, 2, 3, 6: 1, 3, 5: 1, 2, 4 in die Höhe, u. ſ. w. indem man wieder anfängt. Zwey Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Römiſcher Sarſche mit einer unrechten Seite. Rüſtung des Stuhls. Dieſer Zeug wird mit drey Schäften und drey Schemeln gemacht, die 1, 2, 3 mit einem Fuße getreten werden; die Schäfte heben 3, 2, 1 in die Höhe. Man ſieht, daß hier ein, durch den Eintrag formirtes, Kreuzgewirk auf der rechten Seite nothwendig ſeyn müſſe, und daß der Aufzug auf der linken Seite ein Tuch formiren müſſe, weil dabey nur ein Drittel des Aufzugs in die Höhe geht, während daß die zwey andern Drittel niedergehen. Die Fäden gehen durch 1, 2, 3: zwey derſelben gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Römiſcher Vitriol, ſ. Vitriol.

Römiſche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Scudi moneta oder Romani, welche man entweder in 10 Paoli oder Giuli à 10 Bajochi, oder auch gleich in hundert Bajochi vertheilet. Das Verhältniß iſt:

Mezzi Quatrini

1	Quatrini					
2	1	Bajochi				
10	5	1	Paoli oder Giuli			
100	50	10	1	Teſtoni		
300	150	30	3	1	Scudo moneta	
1000	500	100	10	3⅓	1	oder romans.

Außerdem gebraucht man noch hier als Rechnungsmünzen: 1) Den Scudo di Stampa d'oro, welcher in 20 Soldi, à 12 Denari d'oro vertheilet wird, und welches man ſich allhier zu Schließung der Wechſel auf verſchiedene Orte bedienet. In dieſem Fall wird gedachter Scudo von einem Remittenten, ſo in Rom Briefe kauft, mit 1523 Mezzi Quattrini bezahlet; wird aber ein fremder Wechſel in Rom bezahlet, erhält der Inhaber gemeiniglich 1529 Mezzi Quatrini von dem von außen her bezogenen Acceptanten. 2) Den Ducato d'oro di Camera à 16 Paoli, nach welchem in der päpſtlichen Dataria gerechnet wird. Der Werth von 100 Römiſchen Scudi Moneta beträgt 138 thlr. 12 gr. Conv. Geld.

Römiſches Gold- und Silbergewicht. Man theilt das Pfund in 12 Oncie, 96 Dramme, 288 Scrupoli, 576 Oboli, 1728 Silique, oder 6912 Grani, und es vergleichen ſich 689 Pfund Silbergew. aus Rom mit 1000 Mark Cölniſch.

Römiſche Silbermünzen ſind: Scudi novo zu 10 Paoli. Halbe dergl. zu 5 Paoli und Papetten zu 2 Paoli; ſ. d.

Römiſches Kapital, (Baukunſt) dieſes hat 8 Schnecken und 2 Reihen Blätter.

Römiſche Statüe, ſ. Statüe, römiſche. Jac.

Römiſches Waſſer zu machen. (Deſtillateur.) Thut die Schalen von ſechs ſchönen Citronen, ein Quentchen wohl geſtoßene Muskatenblumen, vier Kannen Branntewein und ein Nößel Waſſer in die Blaſe. Zum Syrup nehmet zwey und drey Viertelpfund Zucker und drey Kannen Waſſer. Soll aber dieſer Syrup doppelt und fein werden, ſo nehmet etwas mehr Citronen und Muskatenblumen.

Römiſche Teſtones, ſ. Teſtones.

Römiſche wirklich geprägte Münzen ſind: Im Golde; Doppien zu 33 Paoli. Halbe dergleichen, Scudi d'oro genannt, 16½ Paoli. Zecchini zu 10½ Paoli. Halbe dergleichen zu 10½ Paoli. Viertel dergleichen zu 5 Paoli. Im Silber: Ganze Piaſter vecchie zu 10½ Paoli. Halbe dergleichen zu 5¼ Paoli. Ganze Scudi Moneta zu 10 Paoli. Halbe dergleichen zu 5 Paoli. Teſtoni zu 3 Paoli. Papette zu 2 Paoli. Ganze, halbe und Viertel Paoliſtücke zu 10, 5 und 2½ Bajocchi. Doppelte und einfache Bajocchelle zu 4 und 2 Bajocchi.

Im

Im Kupfer: Bajocchi zu 5 Quattrini. Mezzi Bajocchi zu 2½ Quattrini. Einzelne Quattriniſtück zu 1 Quattrini.

Römiſche Zechine, eine Goldmünze. Gewicht 72,2 holl. As, Gehalt 23 Kar. 6 Gr. Inhalt 70,7 holl. As fein Gold. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 19 gr. 4 Pf.

Römiſche Zeichnung der Nelken. (Blumiſt.) Es gränzt dieſe Zeichnung auf der einen Seite nahe an die Holländiſche, und auf der andern an die Spaniſche. Ihre Hauptcharaktere ſind folgende: ſie führet in der Mitte des Blattes die Pyramide, an jeder Seite derſelben aber noch überdies zwey gerade, von der Pyramide durch einen größern Zwiſchenraum abgeſonderte Linien, die ſich gewöhnlich erſt in einiger Entfernung vom obern Rande des Blattes anfangen. Dieſes Merkmal unterſcheidet ſie hauptſächlich von der holländiſchen Pikotte. Die mehreſten römiſchen Pikotten zeichnen ſich noch überdem durch folgendes Merkmal aus: Es ſtehen am Rande des Blattes, bis an den Stiel deſſelben ſehr viele kurze Linien, und zwar viel näher zuſammen, als bey den holländiſchen Pikotten, und dadurch erſcheinet der ganze Rand des Blattes, wie mit einem breiten Rande eingefaßt. Doch dieſes Kennzeichen iſt nicht allgemein. Das Hauptmerkmal ſind die vier kurzen Linien neben der Pyramide. Dieſe Zeichnung iſt noch nicht alt, und, wie ich glaube, erſt vor ohngefähr zehn Jahren entſtanden. Daher kömmt es denn auch, daß die römiſchen Pikotten noch nicht häufig und weit ſeltener, als die holländiſchen und franzöſiſchen ſind. Ich weiß ſehr wohl, daß in den Verzeichniſſen verſchiedener Blumiſten viele römiſche Pikotten aufgeführt ſind: allein der größte Theil derſelben hat franzöſiſche, und keinesweges römiſche Zeichnung.

Rompard, ſ. Schiffslavette.

Ronde, (Soldatenſtand) ſ. Runde.

Ronde, außerordentliche, (Soldat.) heißt, wenn ein Commendant oder Gouverneur die Wachen und Poſten des Nachts ſelbſt viſitirt.

Rondelettes, ſo nennt man eine Art Segeltuch, das in Bretagne, an einigen Orten im Bisthum Rennes, ſonderlich zu Vitre, gemacht wird.

Rondelettes, ſ. Contailles.

Rondengang, (Kriegsbaukunſt) ſiehe Rondenweg. Jac.

Ronnbaum, (Bergw.) ſ. Rundbaum. Jac.

Rönne, (Deichbau) in einigen Gegenden ein Moorgraben, welcher hinter den Marſchen hergeht, um durch denſelben das wilde Moorwaſſer bis zu derjenigen Schleuſe abzuleiten, zu welcher die Bewohner des Moores oder der Geeſt, in den Marſchländern durch gewiſſe Verträge die Befugniß haben. Derjenige Moordamm, welcher es verhindern muß, daß hinter die Marſchen nicht plötzlich zu vieles Waſſer in, oder, wie man ſagt, auf die Rönne komme, nennt man auch wohl den Röck.

Rönne, ſ. Renne. Jac.

Roode Haanſes, eine Gattung der rothen Bourdeauxer Weine.

Röper, Röpſchläger, ſ. Reper.

Roquemaure, ein guter rother Franzwein, der um die Stadt deſſelben Namens, im Kirchſprengel von Uſez am Rhoneſluſſe in Languedok, gewonnen, und über Cette und Avignon ausgeführt wird. Es iſt eine von den Sorten, die man in Deutſchland unter dem Namen des petit Bourgogne kennet. Zu Cette handelt man ihn in Demi-pièces von 5 bis 36 Veltes, zu Avignon nach Baral von 135 Pfund netto Gewichts.

Roquemaurſeide, eine feine Gattung franzöſiſcher Seide, die man zu Roquemaure in Languedok gewinnt. Sie wird zu Trame erſter Sorte, oder auch zu feiner Organſine verarbeitet.

Roquetin, eine Art Goldfaden, im Fürſtenthum Dombes gemacht, der häufig in den Gold- Silber- und Seidenfabriken, zu Paris, Lyon und Tours verarbeitet wird.

Roquevaire, ein vortrefflicher rother, auch weißer Provencewein, der um den Ort dieſes Namens gebauet wird. Er hat einen angenehmen Muskatellergeſchmack, und eine ſtärkende Kraft, beſonders wenn er ſich gehörig abgelegen. Auch die getrockneten Trauben aus dieſer Gegend ſind weit und breit im Rufe.

Rörback, (Papiermühle) der eigentliche Name des ſo genannten Holländers.

Roer-Pen, ſ. Helmſtock.

Ros, Roſee. Dieſen Namen gab man ehedem der wäßerigen Feuchtigkeit, welche bey der Deſtillation verſchiedener Subſtanzen zuerſt übergehet.

Roſa, ſ. Rosenroth. Jac.

Rosaloe, ſ. Gummi Aloe.

Röschenſtich, ſ. Spitzenſtich. Jac.

Röſchen, (Bergw.) ſ. Tageröſchen. Jac.

Röſchen, Röſten, heißt, wenn eine Getreidefrucht, nachdem ſie geſchnitten oder niedergehauen iſt, beregnet, oder doch einen Tag oder achte mit Thau befeuchtet wird. Dem Hafer iſt das Röſten, oder, wie es auch einige ausſprechen, das Röſchen, gut, denn er läßt ſich beſſer dreſchen, und die Spreu wird gleichfalls beſſer; wenn er aber nicht röſtet, bleiben viele Körner in Riſpen hängen, und die Spreu bleibt daran. Der Gerſte iſt das Röſten nicht ſo nöthig.

Röſchen treiben, (Bergw.) einen Röſchengraben führen.

Roſconnes, Crès Roſconnes, eine Gattung weißer flächſener Leinwand, die von weißgebleichtem Garne an verſchiedenen Orten in Bretagne gemacht wird. Den Namen Roſconnes haben dieſe Leinwande daher, weil ſie faſt alle zu und um Roſcoff, einem kleinen Hafen in Bretagne, nahe bey St. Paul de Leon, gemacht werden. Sie liegen eine halbe Pariſer Elle breit, wie die Graciennes; ſind aber weit feiner als dieſe. Sie werden insgemein dazu gebraucht, um Hemden daraus zu machen; und ſie gehen faſt alle nach Spanien.

Rose, gemeine wilde, Rosa canina. Dieser halbe Strauch dient zu Hecken; doch muß er alle 5 bis 6 Jahre behauen werden, wenn diese nicht Lucken bekommen sollen. Das reife, gesunde Holz, das zugleich nicht ästig ist, läßt sich zu feinen Arbeiten, das geringere zur Feuerung brauchen. Die Bluthen geben das bekannte Rosenwasser, und durch Destillation ein wesentliches Oel, aber in sehr geringer Menge. Die Frucht wird mit Zucker eingemacht oder getrocknet, zu wohl schmeckenden Suppen und Compoten bereitet. Aus der Rinde ließen sich auch Farben ausziehen. In Gehölzen läßt dieser Strauch unter sich kein anderes Holz aufkommen. — Die Wurzel ist hart, läuft weit aus. Der Stamm ist im freyem Stande 4 bis 6 Fuß, im geschlossenen 12 bis 18 Fuß hoch, und 4 bis 6 Zoll dick, hängt sich an andere neben stehende Sträucher an. Die Rinde ist mit krummen, röthlichten Stacheln besetzt, an den jungen Zweigen glatt, grün, glänzend; an den ältern rauh und runzelicht. Das Holz ist hart, zähe, gelblicht, läßt sich leicht und sauber arbeiten.

Rosée, (Kattun) s. Chabnam. Jac.

Roselinnen, im deutschen Leinwandhandel die Osnabrückische Leinwand.

Rosen, die Quintessenz aus denselben zu ziehen. (Destillateur.) Nehmet Gartenrosen, welche frisch, und bedient euch zum Destilliren eines gläsernen Kolbens. Machet eine Lage von Blättern und eine Lage von Salz, und füllet euren Kolben bis auf die Hälfte des Bauches. Wenn ihr sie recht eingedrückt habt, so bedecket euren Kolben mit seinem Helme, verlutirt ihn wohl, verstopft den Schnabel, und laßt denselbigen zwey Tage so stehen.

Hiedurch bekömmt nun die Quintessenz Zeit, heraus zu gehen, und wird blos von dem Salze aus den Rosen herausgetrieben. Nach der zur Gährung bestimmten Zeit destillirt eure auf diese Manier digerirten Rosen.

Was anfangs übergehet ist Phlegma; dies thut ihr weg. Lutirt nachgehends eure Vorlage an die Röhre, und das, was nachmals übergeht, wird doppelt Rosenwasser und die Quintessenz seyn. Sondert hierauf das Wasser von der Quintessenz ab, wie bey der Absonderung des Neroly vom Pomeranzenbluthwasser gesagt wird.

Rosenbley, ein Bleyerz, so in England gefunden wird. Die äußere Seite zeigt kleine rundlicht ausgezackte, schuppicht über einander liegende Blättchen, die, wenn man will, kleine Rosen in ihrer Zusammenfügung bilden. Im Bruche findet man verschobene Vierecke, die mit ihren Spitzen in verschiedene gemeinschaftliche Mittelpunkte zusammen treffen. Die aufsitzende Seite ist schlackenförmig gestaltet. Es zerspringt in Parallelepipeden und spiegelt an einigen Orten pfauenschweifig. Auf der zu Tage stehenden Seite ist dieser Bleyglanz blättrigt, im Bruche aber theils würflicht, theils blättrigt, und gehört also zu der Galena tessulata, Plumbum Galena Linn. Den Namen Rosenbley hat diese Art wahrscheinlich von den auf ihrer Oberfläche befindlichen, kleine rosenähnliche Gestalten bildenden, Blättchen erhalten, doch kann diese geringfügige Abänderung keinen hinreichenden Grund geben, es von den in den Systemen fest gesetzten Arten zu trennen, da es noch gar nicht ausgemacht ist, daß nicht bey andern Arten ähnliche Abweichungen angetroffen werden. Nur eine Menge dem Gedächtnisse äußerst beschwerlich fallender Unterabtheilungen würden hieraus entstehen, wovon vielleicht keiner das Gepräge untrüglicher Wahrheit führen würde. Aus diesem Grunde darf man diese Benennung verwerfen, und sie zu den gewöhnlichen bekannten zurück weisen.

Rosenbund, (Feuerwerker) s. Bund. Jac.

Rosenessig. Man schneide die rothen Rosenknospen so ab, daß kein Weißes und Gelbes darzu komme, trockne sie wie die Nelken, fülle damit ein Glas halb voll, thue dazu ein wenig langen Pfeffer, Muskatenblumen, Stückchen Zimmet und etliche Mutternelken, gieße guten Essig darauf, verwahre das Glas wohl, daß die Kraft nicht davon komme, setze es etliche Tage an die Sonne, worauf man ihn entweder bey der Tafel, oder auch zur Arzney gebrauchen kann.

Rosenfarbe auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch 1 Loth Alaun zur Vorbereitung und zur Farbenbrühe den Rückstand, von der blaßrothen Lichtfarbe (siehe diese), nebst 10 Loth Weinstein und 10 Loth Zinnauflösung.

Rosenfarbe aus Safflor auf Seide und Leinen, s. Rosenroth.

Rosenfilet, s. Filet. Jac.

Rosenholz. Von diesem Holze giebt es zweyerley Sorten, nämlich das Rhodieserholz und Rhodisердorn.

Rosenholzwurzel, (Materialist) Lignum Rhodium, off. Das Holz der Wurzel eines noch nicht völlig entschiedenen Gewächses, (Genista canariensis, L. Convolvulus scoparius L.) das in den kanarischen und antillischen Inseln wächst, auch im Orient. Es kömmt in langen, krumm gebogenen Stücken zu uns, die voller Knoten sind, 1 bis 2 Zoll stark, mit weißgrauer, runzlichter Rinde, innerlich von gelber, buchsbaumähnlicher, mit etwas Roth durchmischter Farbe, hart, von balsamischen, mit einiger Bitterkeit verbundenem Geschmacke, und einem den Rosen ähnlichen, sehr angenehmen, durchdringenden Geruche, der beym Raspeln am stärksten verspürt wird. Der Aether zieht alsbald eine leichte Tinktur heraus, die in längerer Zeit sich nicht erhöhet. Der wässerige Aufguß ist von bitterlichem, balsamischem Geschmacke, von dem Geruche des Holzes, und einer schönen goldgelben Farbe. Die geistige Tinktur ist von schärflichem, balsamischem, leicht bitterm Geschmacke, angenehmen Rosengeruche und rothgelber Farbe. Aus einer Unze dieses Wurzelholzes erhält man etwan zwey Quentchen wässeriges Extrakt von gelbbrauner Farbe, etwas bittern und balsamischen Geschmacks, und eines balsamischen Geruchs; an geistigem aber ungefähr drey Quentchen, von gelbröthlicht brauner Farbe, und dem Geschmacke und Geruche der Tinktur. Durch die Destillation mit Wasser erhält

hält man ein ätherisches Oel, welches, frisch, von goldgelber Farbe ist, nach und nach aber röthlich wird, von ausnehmend starkem Rosengeruche, mehr oder weniger, je nachdem das Holz ächt und gut ist, aus 2 Pfunden, wenige Tropfen, bis eine Unze. Je größer die Stücken und je glänzender, fetter, harzigter, dichter, schwerer, dunkelfärbiger und wohlriechender sie sind, je leichter sie, an Feuer gehalten, sich anzünden, desto besser sind sie. Selbst wenn sie durch langes Aufbewahren ihren Geruch verloren zu haben scheinen, müssen sie bey gelindem Schaben mit dem Messer ihren starken angenehmen Rosengeruch verbreiten. Die weißfarbigen Stücken von sehr schwachem Geruche, wie die aus Jamaika sind, müssen verworfen werden.

Roſenjulepp zu verfertigen. (Konditor.) Man schneidet von einem guten Theile rother Rosen das Gelbe unten an den Blätten ab, zerstößt die rothen Blätter in einem Mörser, damit sie desto mehrern Saft geben, füllet diese in ein Gefäß von Porzellan oder Steingut, drückt sie etwas fest auf einander, setzt sie an einen kalten Ort, und läßt sie also zwey oder drey Tage stehen. Alsdenn stößt man sie nach und nach mit ein wenig Rosenwasser in einem steinernen Mörser (oder reibet sie in einem ordinären Reibenapfe), füllet das Gestoßene oder Zerriebene in einen Sack von Leinwand, presset den Saft heraus, läßt ihn wohl verdeckt in einem reinen Geschirre sich selbst lautern, seihet das Klare ab, vermischt ein jedes halbes Nößel dieses klaren Saftes mit 1 Pfund gesiebten Zucker, und läßt es zusammen sieden. Wenn man es abgeschäumt, und unter stetem Umrühren zu einer Honigdicke hat einsieden lassen, gießt man 3 oder 4 Tropfen Vitriolspiritus hinein, und verwahret es zum beliebigen Gebrauch; da man denn entweder unter gemeinen Brunn- oder anderes abgekochtes Wasser, so viel davon gießen, und öfters auf- und abgießen kann, als man, sowohl der Farbe als auch dem Geschmacke nach, für nöthig erachtet.

Roſenkupfer. Fein Kupfer; wird dasjenige genannt, das man in kleinen Oefen und ohne Bley angestellet. Um es zu machen, muß man eine weit geringere Stübbenschle aus Kohlenstaub, gebranntem Thone und wenig Sande machen, die man nach dem Trocknen und Erhitzen mit Asche bestreut. Das Feuer muß anfangs gelinde seyn, und nach und nach vermehrt werden, wobey der Heerd stets voll Kupfer seyn muß. Fängt das Kupfer an zu rauchen, so nimmt man mit dem Gahreisen die Probe, um zu sehen, ob es noch unrein oder schon hinlänglich fein ist. Letzteres ist es, wenn seine Scheiben zart und inwendig lebhaft roth sind. Man arbeitet mit Kohlenfeuer und je nachdem das Kupfer reiner oder unreiner ist, mit mehr oder weniger schief liegenden Teuten des Gebläses. In Wien kostet der Zentner 46 Fl.

Roſenobel, eine alte englische Goldmünze. Wiegt 158 holl. As, Gehalt 23 Kar. 10 Gr., enthält fein Gold 156,9 holl. As, und ist 6 thlr. 5 gr. 6 pf. nach dem 20 Fl. Fuß werth.

Roſenpurpur auf Porzellan, s. Porzellanfarben.

Roſenroth auf Kattun, nach Herrn Habicht. 7 Maaß Flußwasser, drey Viertelpfund Kalk, 3 Pfund Lev. Alaun, ein halbes Pfund Salmiak, drey Achtelpf. Zinnsolution, ein Viertelpfund Schwefelleber, ein halbes Pfund Zinnzucker, 2 Pfund Salmiakgeist.

Roſenroth den Liqueur zu färben. (Destillateur.) Um 6 Kannen Liqueur diese Farbe zu geben, nehmet ein Quentchen Cochenille und ein Viertel-Quentchen Alaun, und verfahret damit so wie beym Carmoisin; s. d.

Roſenroth aus Saflor auf Seide und Leinen zu färben. Man nimmt ein Pfund guten dunklen Saflor und weicht ihn über Nacht in einer irrdenen Schüssel mit Wasser ein. Am andern Tage drückt man die gelbe Brühe aus, so lange als noch etwas gefärbt abläuft. Alsdann löset man acht Loth Potasche mit 4 Pfund kochendem Wasser auf, übergießet damit den überbliebenen Saflor, und läßt das Geschirre über Nacht zugedeckt an einem temperirten Orte stehen. Den andern Tag preßt man den eingeweichten Saflor so stark, als möglich, aus, und theilet diese Farbenbrühe in zwey Theile ein. Nun nimmt man den ersten Theil, und gießt ein Nößel starken Weinessig hinein, wovon ein Aufbrausen erfolgen wird. Unter diesem Brausen muß man die färbenden Stücke geschwind heraus nehmen, und wenn auf diese Art aus der ersten Portion die beste Farbe gezogen worden ist, so verfährt man auf eben die Art mit dem 2ten Theile der Farbenbrühe.

Roſenſpiritus. Man nehme gehackte und fermentirte Rosen, gieße darüber guten Wein, z. E. auf vier Hände voll Rosen acht Kannen Wein, und destillire es aus der Blase. Den Spiritus kann man nachhero noch einmal über eben so viel gehackte Rosen rectificiren.

Roſenſtein. * Sie gelten in Holland

von 1 Gran	40 bis 44 Fl.	
2	—	44 bis 50 Fl.
3	—	50 bis 70 Fl.
4	—	60 bis 90 Fl.

30 bis 50 Stück auf 1 Karat 42 bis 50 Fl.

Roſenthaliſcher Gahrkaſten, s. Gahrkaſten.

Roſettenkupfer, s. Roſenkupfer.

Roſeſchollen, sind 20 Stück.

Roſettenring, s. Fingerring. Jac.

Roſinen, sind gedörrete und getrocknete Weintrauben, von unterschiedlicher Farbe und Größe, süß am Geschmacke und gut vom Geruche. Sie werden in große und kleine eingetheilt. Die größten und recht feinen heißt man Zibeben. Sie kommen von Damasco in Syrien, und aus Cypern. Wenn sie aufrichtig sind, so sind sie dick, groß, fett und hart, haben nur zween Kerne und sind nicht so süß, wie die spanischen und calabrischen. Die großen feinen spanischen oder blauen Roſinen werden in Fässer eingepackt, welche zum Theil von zwey Aroben sind, die etwa hundert Pfund wiegen, von vier Aroben, oder hundert und funfzig bis siebenzig Pfund, von sechs Aroben, oder zweyhundert und dreyßig Pfund, und in Hamburg zu hundert Pf. weise, mit Kürzung zehn pro Cent Tara

und

und 1 pro Cent gut Gewichte in Couranten Gelde verkaufet werden. Die ſchlechteſten großen ſpaniſchen Roſinen packet man in geflochtene Körbe, daher ſie auch Korbroſinen heißen, und gleichfalls zu hundert Pfund verkauft werden. Die Roſinen, welche man in Oberdeutſchland hat, ſind meiſt Gemueſer und Venetianiſche, welche letztern in kleinen Zentnerfäßchen kommen. Man hat noch Damaſcenerroſinen, welche in Schachteln, die in große Kiſten gepackt ſind, aber ſelten wegen der Entlegenheit überbracht werden, weil ſie leichtlich verderben. Sie ſind ſo groß von Beeren, daß ſie mittelmäßigen Pflaumen nicht ungleich, aber ſüß und herrlich vom Geſchmack, auch ganz hell und durchſichtig ſind. Sie werden, nebſt den vorhergehenden, für ſehr rar gehalten. Die kleinen Roſinen, welche Corinthen heißen, kommen von Maltha, Zante, Zephalenia, Candia und Puglia. Alle dieſe Früchte müſſen beym Einkauf ſchön vollkommen, trocken und doch ſaftig, darbey feſt und hart ſeyn. In Hamburg erhält man die mehreſten Roſinen aus Spanien, inſonderheit aus Malaga und aus Portugall, aus Algarve, welche letztern aber ſehr klein ſind, und nicht ſonderlich geachtet werden. Die ordinairen kommen zum Theil in Körben, die mehreſten aber in Fäſſern von ſechs oder vier und zwey arobiſchen ſpaniſchen Gewichts. Sie werden in Oefen oder in heißer Aſche gedörret. Die ſchönen, großen, auserleſenen und blauen Roſinen, welche in Deutſchland Cibeben oder Zibeben genannt werden, laßt man in Spanien am Stock an der Sonne trocknen, und packt ſie dann in Töpfe, daher ſie auch Pott- oder Topfroſinen heißen. Die Verſendungszeit in Spanien iſt im September, October oder November. Der ſtärkſte Einkauf geſchieht in Malaga,, und zwar durch Troc oder Tauſchhandel gegen Pipenſtabe, Sackleinen, Eiſen, und einige ſchleſiſche und weſtphäliſche Leinwand, wobey ein Theil baaren Geldes voraus bezahlt oder zugegeben wird. Ein Korb Roſinen enthält drey und ein halb Aroben. Die ſo genannten zwey Aroben Fäßchen enthalten eigentlich drey und einen halben Aroben. Die ſo genannten vier Aroben Fäßchen enthalten ſieben Aroben. Sie werden in Realpta pr. Quintal, oder hundert Pfund verkauft. Ein Quintal hält vier Aroben, eine Arobe fünf und zwanzig Pfund, die kaum vier und zwanzig Hamburger Gewicht ausmachen. In der Fracht rechnet man funfzig Körbe, ferner acht und achtzig Fäſſer von zwey Aroben, vier und vierzig Faſſer von vier Aroben, und zwey und dreyßig Fäſſer von ſechs Aroben für eine Schiffslaſt. Hamburg verſchickt eine große Menge nach Deutſchland und der Oſtſee. Bey Oeffnung der Fäſſer müſſen ſie nicht ſauer riechen, und an den Stäben und Bodendeckeln nicht fleckigt ſeyn. Denn ſonſt ſind ſie zu weiterer Verſendung untauglich.

Roſinen, gebackene. Nehmet ein halb Pfund Roſinen oder Cibeben, quellet ſie in heißem Waſſer ab, damit ſie ein wenig auflaufen und weich werden. Hernach mache eine Klare, eben von der Art, wie bey den gebackenen Aepfeln, nehmet eine Spicknadel, ſpießet damit die Roſinen an, tunket ſie in die Klare, und thut ſie ins heiße Schmalz; ihr müßt aber geſchwind damit ſeyn, auch ſelbige fein goldgelb hieraus backen.

Roſinen in Branntwein einzumachen. (Konditor.) Die Roſinen werden acht Tage lang in Branntwein eingeweicht, ſo werden ſie aufgequollen ſeyn. Dieſen Branntwein ſchuttet alsdenn in den Syrop, der ſo zubereitet wird, wie bey den Aprikoſen geſagt worden; filtrirt dieſes Gemiſche und ſchuttet es über die Roſinen in ein ſteinernes Gefäß.

Roſineneſſig. Man nehme kleine Roſinen, waſche ſie rein; wenn ſie wieder trocken ſind, ſo thue man ſie in ein Glas, fülle aber daſſelbe nicht gar halb voll; alsdenn gießt man guten Weineſſig darauf, und laſſe ihn einige Zeit ſtehen, ſo iſt er fertig. Man kann auch etwas Gewürze, als Zimmet und Nelken, oder auch nur neue Würze darzu thun.

Roſinenwein, der an der Güte dem beſten Malvaſier, Spaniſchen und Tokayer Wein gleich kömmt. Man nimmt ein Fäßchen, ohngefähr von 20 Maaßen, bereitet es gehörig, dann thut man von den beſten Roſinen, die aber von allen Stielen und Unreinigkeit gereinigt werden müſſen, 16 oder 18 Pfund, und gießt drey Maaß warmes Waſſer darüber, füllt es dann mit einem guten alten Weine bis faſt ans Spundloch voll, legt es dann in eine warme Stube, die in gleicher Wärme erhalten werden muß, ſo fängt es in 10, 15 oder 20 Tagen an zu gähren. Hat dieſe Gährung nun etwa 24 Stunden gewährt, ſo zapft man dieſen Wein in ein anderes Fäßchen; auf die Roſinen aber in dem Fäßchen, das in der Stube liegt, gießt man wieder halb ſo viel vom vorigen guten Wein, thut allemal auf 3 Maaß Wein zwey Pfund Meliszucker, und läßt es wieder wie zuvor ſtehen. Hat es nun 5 bis 6 Stunden ſo geſtanden, ſo füllt man es mit dem alten Weine, wozu man 3 Maaß warmes Waſſer thut, bis an den Spund voll, ſo fängt es wieder in zwey oder drey Tagen an zu gähren; dann zapft man es wieder ab, und thut es zu dem andern Weine, ſo in dem größern Fäßchen im Keller liegt, und läßt es 5 bis 6 Wochen ungeſpundet liegen, ſo wird der Wein ſchön, hell und klar. Soll er einen guten aromatiſchen Geruch haben, ſo kann man feinen Zimmet, Biſam und Amber hinein hängen, ſo wird es ein ſchöner Roſinenwein.

Roſinen Zubereitung. Wenn die Trauben meiſt reif ſind, ſo wird der Stengel halb durchgeſchnitten, ſo daß der Saft nicht weiter eindringen kann, und doch die Traube noch hängen bleibt; wenn ſie von der Sonne völlig getrocknet ſind, packt man ſie in Kaſten. Man nennt dieſe Sonnroſinen in England, und in der deutſchen Handlung Topfroſinen, weil ſie in irrdenen Töpfen verſendet werden. Die zweyte Art der Zubereitung iſt dieſe: Wann der Wein beſchnitten wird, ſo hebt man die Gabeln bis zur Weinärndte auf; alsdann wird ein großes Feuer gemacht, worinn man dieſe Gabeln verbrennt; die friſch geſammelten Beeren in die, aus ihrer Aſche gemach-

den Lauge, getunkt, und demnächst an die Sonne zum Trocknen gelegt, worauf sie brauchbar sind.

Rosmarinblüthenessig. Man nimmt eine Hand voll Rosmarinblüthen, davon das Grüne abgemacht, thue sie in ein Glas und dazu 4 Loth schöne trockne Cubeben, 2 Loth gewaschene und wieder getrocknete Rosinen, 3 Stangen langen Pfeffer, 1 Quentchen Zimmet und ein wenig Galgant. Alle diese Stücken zerschneide man klein, schütte erst ein wenig Malvasier darauf, fülle alsdenn das Gefäß mit dem besten Weinessig voll und setze es an die Sonne. Man muß aber das Glas bisweilen umschütteln, damit die Species recht durch einander kommen.

Rosmarinessenz. Man kann dieselbe entweder aus 1 Loth extrahirenden Spiritus Vini und 1 Quentchen ächten und reinen Rosmarinöl; oder aus 4 Loth dergleichen Spiritus und 1 Loth frischen Rosmarinblättern und Blüthen bereiten. Oder man nimmt 1 Pfund frische Rosmarin und 4 Loth Weinsteinsalz, gießt alsdenn, nachdem vorhero die Rosmarin etwas zerhackt worden, zwey Pfund oder eine Kanne höchst rectificirten Weingeist darauf, läßt es acht bis vierzehn Tage wohl verwahrt in gelinder Wärme digeriren, filtrirt es und hebt es zum Gebrauch auf.

Rosmarinweide, Salix rosmarinifolia. Dieser Strauch wächst in den niedrigsten und sumpfigsten Gegenden, dient zu Körben, Faschinen und Dämmen. Aus den Blüthen kann man ein wohlriechendes Wasser bereiten. — Die Wurzel ist schwarz, fasericht, schieflaufend. Der Stamm ist zwey bis vier Fuß hoch, die Rinde dunkelgelb.

Rosomaki, (Rauchhändler) s. Vielfraß.

Roß, s. Wiederrüst.

Roßbahr, eine von Pferden getragene Sänfte.

Rosse Holztrauben, Roßlingstraube, (Winzer) s. Weinrebe.

Roßfähre, ein Schiff zur Ueberfahrt der Pferde.

Roßhändler, s. Roßkamm.

Roßkamm, ein Roßtäuscher, ein Pferdehändler; dieses Wort kömmt von dem alten deutschen Worte kämmen her, das so viel heißt, als täuschen, handeln, kaufen und verkaufen.

Roßkastanie, gemeine, Aesculus hyppocastanum. Dieser Baum gehöret unter das weiche Holz; er dienet wegen seiner schönen Blüthen, und dicht beschattenden Krone vorzüglich zu Alleen. Die Rinde liefert dauerhafte, braune und gelbe Farben. Das Holz giebt mittelmäßiges Brennholz, die Asche eine sehr brauchbare Lauge. Das junge Schlagholz läßt sich zu Faßreifen, das reife, gesunde Stammholz zu Formen, und allerley Tischler- und Bildhauerarbeiten im Trocknen nützlich gebrauchen. Die Frucht, obschon sie sehr bitter ist, wird doch von allem Viehe, wenn es nach und nach an selbe gewöhnt worden, sowohl für sich, als mit Gerstenschrott vermischt, gefressen. Die Kühe sollen davon zartes Fleisch erhalten, viel Milch geben, und die Butter gut ausfallen. Die Hirsche suchen selbige von sich selbst auf. Gedörrt und geschrotet giebt sie gutes Mehl, und dieses, mit siedendem Wasser übergossen, einen Kleister für Buchbinder, der Schaben und Motten abhält. Puder und Kraftmehl erhält man auch aus dieser Frucht, aber ohne besondern Vortheil. Vorzüglich empfehlen sich die Roßkastanien zu Kaffee, wenn man ihnen ihre Bitterkeit benehmen könnte. Branntewein erhält man würklich daraus. Im Wasser zerrieben, theilt sie demselben eine seifenartige Eigenschaft mit, und macht, daß es nun mit besonderm Vortheil zum Walken, Waschen und Bleichen kann gebraucht werden. Aus den Blüthen sammlen die Bienen Wachs, Honig und Kütt. Die stachelichte Schaale könnte zur schwarzen Farbe und zur Gerberey genützt werden. — Die Wurzel breitet sich aus. Der Stamm ist gerade, hoch, langschaftig, zuweilen auch sehr dick, mit einer ansehnlichen Krone umgeben. Die Rinde ist glatt, aschgrau, das Holz zart, weich, faserigt, und verträgt die Nässe nicht; dauert aber in Oel getaucht, oder mit Theer überzogen sehr lange, wird vom Wurme nicht angegriffen, soll schwer brennen, und giebt doch ziemliche Hitze.

Roßkümmel, (Materialist) der Saamen von Seselkraute, Laserpitium Siler. Er ist dick, spindelförmig, inwendig gelblicht weiß und von gewürzhaftem, scharfem und bitterlichem Geschmacke.

Roßleinen, s. Cavallinen.

Roßlings Traube, (Winzer) s. Weinrebe.

Roslopeszi, (Rauchhändler) s. Steinfuchs.

Roßmühle zu Cichorien. In Braunschweig sind (1792) die Handmühlen in den Cichorienfabriken zu Roßmühlen angewachsen. Das Pferd gehet an einer stehenden Welle, woran ein horizontalliegendes Kammrad ist, dies greift in ein Getriebe, an dessen verlängerter Welle die Nuß in der Mutter läuft, wie die Nuß in der Kaffeemühle. Eine so große Nuß kann freylich nur aus Einsatz-Stahl bestehen, folglich nur aus einem mittelmäßigen oder vielmehr schlechtem Stahle; wegen der Geschwindigkeit wird sie bald stumpf. Die Nüsse können in ganzem Lehm gegossen werden, wenn der Ofen dünngrelles Eisen giebt, die Feile greift kaum dies Eisen so an, daß es mit großer Mühe kann scharf gemacht werden.

Roßmühle zum Treten. (Mühlenbaukunst.) In Ansehung der Tretmühlen sind die Pferde gar nicht anzurathen, weil es schon in der Natur dieser Thiere liegt, daß nicht allein die Bauart ihrer Hinterfüße, welche weit länger im Buge, als der Ochsen ihre, sind, schon ein großes Hinderniß verursachet; sondern ihr weit feurigers Naturel verstattet ihnen beym Treten kein so ruhiges Betragen, als der Ochse von Natur erhalten hat, und da die Ochsen, bey nicht zu übertriebener Arbeit und gutem Futter, auch Fett ansetzen, so sind diese Thiere hierzu vorzüglich geschickt. Die Closter Bergische enthält folgende Theile:

Das große schiefliegende Tretrad hat 24 Fuß im Durchmesser, und 160 Kämme mit 5 Zoll Theilung und greift

in den Trilling, welcher 3 Fuß im Durchmesser, und 20 Stecken hat. An der Welle dieses Trillings ist das Vorgelegerad, welches 54 Kämme, und 6 Zoll im Durchmesser hat, dieses greift in das Getriebe von 9 Stecken, welches den Laufer bewegt. Folglich gehet der Mühlstein 48mal herum, ehe das große Tretrad einmal herum kömmt. Der Winkel des Tretrades ist gegen den Horizont um 15 Grad geneiget, oder die Welle dieses Rades stehet um so viel Grad schief. Man kann aber nach Umständen allemal 15 bis 20 Grad wählen. Um diese Mühle brauchen zu können, werden zwey Ochsen erfordert, welche alle 2 bis 3 Stunden abgewechselt werden. Sie werden auf den höchsten Ort des Tretrades, dem Orte, wo die Kämme desselben in den Trilling eingreifen, accurat gegen über gestellet, und man hat damit alle Stunden 4 bis 5 Magdeburgische Scheffel Malz abgeschroten, auch sehr gutes Mehl darauf gemahlen.

Roßmühle zum Treten mit zwey Gängen. * Wollte man eine Tretmühle mit zwey Gängen, oder einen Mahlgang und zugleich eine Stampfmühle bauen, so müßte man auch mehr als einen Ochsen auf das Tretrad bringen, wenn beyde Werke zugleich gehen sollten, und das Radewerk müßte auf diese Art eingerichtet werden, wie folgendes Exempel zeiget. Das große Kammrad 216 Kämme, der Drehling 72 Stöcke. An die Drehlingswelle wird ein Stirnrad mit 72 Kämmen und ein zweyter Drehling mit 28 Stöcken. Das Kammrad 60 Kämme, und das Getriebe 7 Stöcke. Dieses vorausgesetzt gienge der Stein $66\frac{2}{7}$mal herum, indem das große Tretrad einmal herum gienge.

Man kann auch die **Thiermühlen auf folgende Art anlegen**: Man macht ein hohes Laufrad, welches wohl 16 Ellen seyn kann, an dessen Welle wird ein Stirnrad gebracht, welches in einen Drehling greift; an die Drehlingswelle kann ein Kammrad gesetzt werden, welches in ein Getriebe eingreift; oder es können Daumen in die Drehlingswelle gesetzt werden, nach bewandten Umständen, ob es eine Mahl- oder Stampfmühle werden soll.

Rossoli Turinischer zu machen. (Destillateur.) Thut Muscatrose, Pomeranzenblüthe, Lilien und Jasmin, von jedem vier Unzen, eine halbe Unze Zimmet, ein halbes Quentchen Würznelken, vier Kannen und ein Nössel Wasser in die Blase. Destillirt diese Ingredienzien in einem etwas starken Feuer, und ziehet drey Kannen und ein halbes Nößel herüber. Wenn das Wasser destillirt ist, so lasset zwey u. drey Viertelpfund Zucker in diesen Wasser zergehen, und thut 4 Kannen Branntwein oder Weingeist in den Syrup. Thut nachmals die Farbe, nämlich Carmoisinroth in diesen Liquer. Wenn er gefärbt ist, so seihet ihn durch den Filtrirsack.

Rosolis von Pfirsichkern. (Destillateur.) Auf vier Maaß guten Branntwein nimmt man 40 Loth Kerne, stößt sie klein und setzt sie mit dem Branntweine 24 Stunden lang auf einen warmen Ofen, alsdann in die Blase gethan und abgezogen. Zum Syrop nimmt man 1 Pf. Zucker und ein halbes Maaß Wasser. Die Farbe giebt man ihm mit Tournesol.

Roßtäuscher Künste. Diese sind nichts anders, als die Fertigkeit, ein mangelhaftes Pferd für ein gutes anzubringen. Sie gründet sich auf gewisse fatale Vortheile, die Augen des Käufers zu blenden, und die Mängel des Pferdes entweder zu verkleistern, oder demselben falsche Schönheiten anzukleben. Wir wollen hier diese Täuscherey zeigen, um unsere Leser auf die Mittel zu führen, solche in vorkommenden Fällen zu entdecken, und sich davor zu hüten. **Das Ausreißen der Zähne.** Da es nicht so bequem geschehen kann, ein allzu junges Pferd an den Mann zu bringen, so weiß ein betrügerischer Roßkamm die Milchzähne heraus zu ziehen, ohne abzuwarten, bis solche treiben. Diese Operation macht ein Pferd im Auge des Käufers um ein Jahr älter, als es von Natur ist; denn die Zähne treiben früher nach, als sie es gewohnt sind. Eine gute Kenntniß der Haken ist beym Kauf das Hülfsmittel wider diese List. **Schwärzen.** Wenn die Pferde Alters wegen nicht mehr zeichnen können, z. B. im 15ten Jahre, so können es die Roßkämme desto besser, vornehmlich bey Pferden, die ihre Zähne bis ins Alter behalten. Es giebt verschiedene Gattungen des Schwärzens: z. B. den Zahn zu zurichten, daß er hohl und schwarz scheint. Dieses geschiehet gemeiniglich mittelst einer Feile, wodurch der Zahn ausgehöhlt, und die Grube alsdenn mit einer schwarzen Dinte gefärbt wird. Auch schwärzen sie vermittelst eines Sandkorns, das sie in die Grube hinein stecken, und solches alsdann mit einem glühenden Eisen ausbrennen. Hier müssen wir anmerken, daß die schwarze Marke auf dem Zahne, wenn keine Grube dabey ist, lediglich nichts zum Alter beytrage, so sehr auch der beredte Roßkamm dem Käufer das Gegentheil beybringen will, um ihm weiß zu machen, daß das Pferd noch zeichne. Ein wenig Uebung und Urtheilungskraft in der Kenntniß der natürlichen Zeichnung der Zähne, — und man wird nicht angeführt werden können. **Feilen und Sägen.** Wenn die Pferde alt sind, so bemühen sich unbeholfene Roßkämme ihnen die Zähne zu feilen. **Farben.** Wenn das Pferd grau wird, d. i. wenn ihm weiße Haare über den Augen kommen, welches ein Zeichen des Alters ist, so zwicken die Roßkämme, wenn es derer wenig sind, solche aus; und dieses läßt sich leicht durch das Kahle dieses Platzes erkennen. Sind es aber mehrere, so färben sie solche schwarz, oder wie es die Farbe des Pferdes erfordert. Noch mehr: sie färben das ganze Pferd, um es unkenntbar zu machen, oder wenn sie einen Liebhaber zu dieser oder jenen Farbe besonders wissen. Aber ihre Kunst schwimmt im Wasser, sobald das Pferd auswettert oder schwitzt; und wenn die Farbe gespart ist, so verschwindet sie in 14 Tagen von selbst. **Falsche Schwelle und Sterne machen** ist eines der leichtesten Stücke dieser Buben. Nichts fällt häufiger vor, als daß man ein Kutschpferd nöthig hat, um den Zug gleich zu machen. Hier kann man sicher auf das Talent der Roßkämme sich verlassen. Um sie zu ertappen, muß man z. B. beym

Sterne nachſehen, ob die weißen Haare nicht länger ſind, als die daneben ſtehenden, und gemeiniglich findet ſich im Mittelpunkt des Sterns ein ganz kahles Plätzchen. Beym Schweiſe kömmt man noch leichter darauf; es läßt ſich mit der Hand fühlen; denn er iſt nur angebunden. **Trokne Mäuler** verurſachen ſie, indem ſie das Gebiß mit zerriſſen Kräutern beſchmieren, die Schaum verurſachen; auch praktiziren ſie ein kleines Kettchen zwiſchen den Leſzen an den Zaum. Man muß die Augen aufthun, um es zu entdecken. **Dämpfigkeit** zu ſtillen, iſt einem geübten Roßkamme ein leichtes. Die **Drüſen** ſtillen ſie wenigſtens 12 Stunden lang und länger. Dieſe Pferde zu erkennen, muß man ſtark reiten, damit ſie warm werden, und ſchnell ſtill halten; ſie werden einen ſchweren Athem haben, hinken und auch zuweilen etwas auswerfen. Auch kann man die Pferde nur aus einem Eymer ſaufen laſſen, ſo wird ſich meiſtens das nämliche zeigen. Man muß auch allemal den Pferden unter die Kinnbacken fühlen, um zu erfahren, ob ſich nicht Drüſen oder kleine Geſchwulſte mitten im Schlunde oder an den Kinnbacken befinden. Die Galle können ſie eine geraume Zeit zurück treiben. Dies erkennet man daran, wenn das Haar an einem gewiſſen Orte mehr einfärbig, als an den übrigen iſt. Dieſer Ort iſt der Sitz der Galle.

Roßwalkmühle für die Weißgerber. Dieſes iſt ein Gebäude von 11 Fuß in die Höhe, gegen 6 Fuß in die Breite und ſiebenthalb Fuß in die Tiefe, auf welchen der Walktrog befeſtiget iſt, er iſt zwey Fuß hoch, drittehalb Fuß breit und 5 Fuß tief. Der Schlägel oder der Hammer, der in den Walktrog ſchlägt, hat einen 8 Fuß langen, oben an dem Gebäude angehängten Stiel. Dieſer Hammer wird durch die Arme oder Kämme, ſo auf einen Wellbaum befeſtiget, und mit Rollen verſehen ſind, in die Höhe gehoben. Dieſer Wellbaum führet einen mit 19 Triebſtöcken verſehenen Trilling, welcher von einem Kammrade beweget wird, welches an dem Ende eines andern Wellbaums befeſtiget iſt. Man gehet in der Mühle auf einer Treppe hinauf, um den Walktrog zu verſehen. Hinter der Mühle befindet ſich ein kleiner Wellbaum, worauf ſich ein Seil wickelt, welches, indem es auf eine oberhalb des Gebäudes befindliche Rolle gehet, ſich in einen Ring endiget, um einen an dem Kopfe der Stampfe befeſtigten Haken einzunehmen. Mit Hülfe dieſes Hakens und des Wellbaums, hebt man die Hammer in die Höhe, und ſetzt ſie außer Gefahr, man mag entweder die ganze Mühle anhalten wollen, oder es mag die Bedienung einen von den vier Walktrögen betreffen, da unterdeſſen mit dem Walken der drey andern fortgefahren wird. Der auf dem Wellbaum ruhende Trilling hat 19 Triebſtöcke, dieſer greift in ein, an einer andern Welle befeſtigtes Kammſternrad, an deſſen andern Ende ſich ein Trilling mit 22 Triebſtöcken befindet. Dieſer hat 2 Fuß 4 Zoll im Durchſchnitte, und greift in ein horizontal liegendes Kronrad, welches ſich an einer perpendicular ſtehenden Welle befindet, welche 7 Fuß im Durchmeſſer hält und mit 48 Zähnen verſehen iſt. An dieſes Kronrad bringt man zwey Hebel von ohngefähr 5 Fuß an, woran zwey Pferde geſpannt ſind. Dieſe beyden Pferde laufen auf einem Umkreiſe von ohngefähr 90 Fuß herum, den ſie gewöhnlich in einer Minute 2mal beſchreiben. Der Wellbaum macht bey jedem Umlaufe der Pferde ohngefähr vier Umwendungen, und weil unter einem jeden Hammer zwey Kämme ſind: ſo giebt ein jeder 15 bis 18 Schläge in einer Minute.

Roſt, (Bortenwirker) ſ. Rollbrett. Jac.

Roſt, fr. Crapaudine. Dieſer iſt eine durchſichtige Bleyplatte, welche man inwendig in die Kuſtein legt, damit die Unreinigkeiten nicht in die Herableitungsröhren durchgehen, und ſie nicht verſtopfen.

Röſten, (Landw.) ſ. Roſchen.

Roſt, roher, ſ. roher Roſt. Jac.

Rölle, (Schifffahrt) ſ. Lucken.

Röſten, (Landwirthſchaft) nennt man, wenn man die Sommerfrüchte, nachdem ſie geſchnitten oder gehauen, ſo lange im Felde liegen läßt, bis ſolche einen Regen erhalten haben und wieder abgetrocknet ſind.

Röſten der Erze. Gewiſſe Erze müſſen, theils damit ſie nach und nach brennbaren Grundſtoff einſaugen, den ſie, wenn Metall daraus genommen werden ſoll nöthig haben, theils damit Schwefel und Arſenik, die in vielen derſelben ſtecken, und der Vollkommenheit des daraus zu gewinnenden Metalls im Wege ſtehen, davon gejagt, und nicht nur für ſich zerſtört werden, ſondern auch die unvollkommenen und unedlen Metalle, die zugleich darinn ſind, und die Güte des Hauptprodukts vermindern, mit ſich zerſtören und zerfreſſen, und ſo die Ausſcheidung erleichtern, geröſtet werden. Inzwiſchen kann aus manchen, vornehmlich Bley- und Silbererzen der Schwefel noch auf eine andere vortheilhaftere Weiſe geſchieden werden.

Sind die Erze ſchwefelreich, und die Abſicht des Röſtens alſo, den Schwefel abzutreiben, ſo kann die Arbeit leicht ſo eingerichtet werden, daß der Schwefel zugleich gewonnen, und alſo ein gedoppelter Vortheil erreicht wird. Halten ſie Arſenik ohne Schwefel, wie viele Kobolterze, oder iſt Giftties ſo fein in ſie eingeſprengt, daß er durch mechaniſche Kunſtgriffe nicht geſchieden werden kann, wie z. B. bey den Zinnerzen, ſo kann auch da das Röſten ſo eingerichtet werden, daß man mit leichter Mühe den aufſteigenden Arſenik fängt und gewinnt; ſo werden z. B. in Sachſen die zu Altenburg, Zinnwalde, Ehrenfriedersdorf brechende Zinnerze in einem Ofen mit einem Gewölbe geröſtet, von deſſen Mundloch eine Oeffnung in ein anderes darüber geſchloſſenes Gewölbe geht, und aus dieſem der ſich darinn anlegende Arſenik alle Jahre einmal heraus genommen; oder iſt vor dem Ofen ein Kamin, und unter ihm zur Rechten ein von Stein gemauerter, inwendig mit Leim ausgewölbter ſechzig bis hundert und funfzig Ellen langer, nach verſchiedenen Winkeln mehrmalen gebrochener oder gekrümmter Kanal, der in verſchiedene Kammern abgetheilt iſt, und zuletzt in einen Schornſtein ausgeht; in dieſem Kanal legt ſich der

Arſenik

Arſenik an, und wird jährlich einmal durch die Oeffnungen, welche währendem Brennen ſehr wohl vermacht ſeyn müſſen, heraus genommen, und ſo der Ofen ausgeräumt. Ehemals bediente man ſich, wenigſtens bey den Kobelterzen, eines hölzernen, bey drey hundert Klaftern langen, Giftfanges. Steckt in den erſten Schwefel und Arſenik zugleich, wie z. B. im Rauſchgelbkieſe, ſo kann durch eine ähnliche Verrichtung Rauſchgelb daraus genommen werden. Wo aber wegen des zu geringen und den Aufwand nicht bezahlenden Ertrags ſolche Verrichtungen nicht rathſam ſind, werden die Erze, entweder in offenen Roſthäufen, die bald 1) unter freyem Himmel ohne Mauerwerk und Dach ſtehen; bald 2) zwar in Mauerwerk eingeſchloſſen ſind, aber kein Dach haben, offene (Roſtſtätten, Roſtfelder) bald 3) zwar unter einem Dach (Schuppen) ſtehen, aber in kein Mauerwerk eingeſchloſſen ſind; 4) bald zwiſchen Mauerwerk und unter Dach ſtehen, geröſtet; oder 5) in eigenen Roſthäuſern (Garmetten) in ſo genannten Brenn- oder Flammenöfen unter beſtändigem Umrühren gebrannt. Auf die Weiſe röſtet man die Erze vom Rammelsberge zu Goslar zum erſtenmal, und gewinnt dabey ihren Schwefel; eben ſo röſtet man zu Lautenthal, auch am Harze, die Kupferkieſe, zwey bis fünf hundert Zentner auf einmal, vier bis ſechs Wochen lang; ſo im Mannsfeldiſchen, zu Rotenburg an der Saale, auch zu Ilmenau die Kupferſchiefer und Kupferſanderze, zwanzig, dreyßig bis funfzig Fuder, jedes zu acht und vierzig Zentnern auf einmal; eben ſo, nur, daß bey dem erſten und zweyten Feuer Kohlen darzu genommen werden, zu Joachimsthal in Böhmen die Bleyerze, hundert bis zwey hundert Zentner auf einmal, fünfmal nach einander. Auf die zwote Weiſe röſtet man zu Bocksbach im Darmſtädtiſchen, zu Katharinenberg in Böhmen, die Erze, zu Freyberg in Sachſen die Roh- Bley- u. Kupferſteine; im Mannsfeldiſchen und zu Rotenburg an der Saale den Roh- und Sporſtein, der vom Schmelzen des Kupferſchiefers fällt; eben ſo zu Altenau am Harze die Kupfererze; hier iſt die Roſtſtatte mit Luftlöchern verſehen, auswendig mit Feldſteinen, inwendig aber mit Bruchſteinen gemacht, und daſelbſt fünf und zwanzig Schuhe breit, und vier und zwanzig Schuhe lang. Will man darauf röſten, ſo legt man zuerſt das Holz einige Klüfte hoch, zehn, zwölf, oder, wenn noch viele taube Bergart an dem Erze iſt, ſechzehn Malter, wirft denn vier bis zwölf hundert Zentner Erz in Stücken, die ſo groß, als eine halbe oder ganze Hand ſind, drey bis vier Schuhe hoch darauf, nur mit der Vorſicht, daß, wenn vieles darunter kleiner geſchlagen wäre, man dieſes außen herum ſetzt, ſteckt denn das Holz von außen an, läßt es drey bis vier Wochen lang ſtehen, bis es ausgeraucht und ausgebrannt hat, und röſtet denn das Erz, das eben gelegen und gemeiniglich kein Feuer bekommen hat, noch einmal in einem Winkel auf Holz. Eben ſo röſtet man zu Fahlun in Schweden die Kupfererze, ſechs hundert bis tauſend Zentner auf einmal mit drey bis vier Fudern Holz, das drittemal in der Folge mit Kohlen. Auch in Ungarn bedient man ſich ſolcher Roſtfelder; zu Felſobanya röſtet man ſowohl Stufferze, als Schlich, doch jedes insbeſondere, nur einmal, von den Stufferzen bis hundert und vierzig, vom Schlich bis ſechs und neunzig Zentner auf einmal; man ſchüttet zuerſt ein Faß Kohlenraub auf, legt denn die Erze ſchichtweiſe mit Kohlen, und rechnet ſo auf jede zehn Zentner etwa zwölf Schuh Kohlen; zu Kremnitz röſtet man den Rohſtein eben ſo zwölf Zentner auf einmal; zu Schemnitz röſtet man den Rohſtein und den Bleyſchlich von wilden und unartigen Erzen ſo, daß man zuunterſt einen halben Schuh hoch Holz, dann anderthalb Schuhe hoch Kohlen, und mit dieſem ſchichtweiſe Rohſtein oder Schlich legt, zur Seite anſteckt, und fünf Tage lang brennen läßt; ſo gehen auf jeden Zentner zwey Roß Kohlen. Unter einem Schuppen röſtet man die Erze vom Rammelsberge zum zweyten- und drittenmal; der Schuppen ſteht auf einer ebenen Stelle, iſt achtzig Schuhe lang und vierzig Schuhe breit; das Dach iſt mit Dielen gedeckt, und ruht, theils um die Feuersgefahr zu vermindern, theils um die Luft nicht zu ſehr abzuhalten, auf eichenen Saulen, deren auf jeder Seite ſieben ſind, und durch welche ſieben Balken gezogen werden; auch hat der Schuppen, damit der Wind bey ſtarkem Regen keinen Regen herein wehe, Streben, auf die man auf der Wetterſeite Bretter legt, welche man wieder abnehmen kann. Unter dieſem Schuppen bringt man alſo auf der Oberhütte bey Goslar ſo viel, als von dem erſten Röſten der Erze in freyer Luft auf zweymal zurück geblieben iſt, in einen Haufen; das kleine Erz vom erſten Haufen legt man zuunterſt, ſo daß es ungefähr anderthalb Schuhe hoch liegt, dann einige einzelne Klüfte Holz ſo weit aus einander, daß, wenn das andere Holz darauf kömmt, beyde Enden von einer Kluft darauf liegen können, und ſo die Luft recht von unten herein ſtreichen kann; nun legt man drey Klüfte Holz auf einander, ſo daß der Holzhaufen ungefähr drey Schuhe hoch wird, wozu ungefähr achtzig Malter Tannenholz erfordert werden; auf dieſes Holz wird denn das Erz zuerſt nur von einem Ende aufgetragen, bis es ſeine ganze Höhe, nämlich von vier bis fünf Schuhen, hat; nun wirft man von dieſem Ende alles noch übrige Erz auf den Haufen, bis er von allen Seiten die gleiche Höhe hat; durch dieſes Verfahren kommen die größeren Stücken Erz unmittelbar auf das Holz, die kleineren aber oben auf zu liegen; das Erz liegt leſer, das Feuer brennt gleicher und das Erz beſſer aus. So wird der Roſt fünf und funfzig Schuhe lang und ein und dreyßig Schuhe breit, am beſten Morgens in aller Frühe, und auf der Seite, auf welche der Wind nicht ſtößt, überhaupt nicht bey ſtarkem Winde, angeſteckt, und etwa ſechs Wochen lang ſo gelaſſen. Zu Freyberg werden die Stufferze und der naſſe Schlich auf einer gemauerten und mit einem Dache verſehenen Roſtſtätte geröſtet; ſie iſt zwanzig bis ſechs und zwanzig Schuhe lang und zwölf Schuhe breit, und inwendig ſowohl, als an den Seiten, und auf dem Boden mit Backſteinen ausgelegt: man legt gewöhnlich zween Röſte auf einmal, halb aus ſtrengflüßigen, aber ſil-

berrei-

bereichen, und halb aus leichtflüßigen, aber bleyhaltigen Erzen recht wohl unter einander gemengt, an, beſchüttet die Roſtſtätten zuerſt mit Kohlenaſche, bettet auf jeder ſechzig Klüfte Holz auf, ſchüttet auf dieſes ſieben bis acht Körbe Kohlen, zleyt ſie aus einander und bringt nun auf jede Roſtſtatte einen Karren voll nach dem andern, in allem ſechs und dreyßig bis vierzig Zentner von dem gemiſchten Erze, zieht es oben eben, ſteckt das Feuer an, läßt es ſieben bis acht Tage brennen, bricht denn den Roſt an, bringt die Erze, nachdem man ſie geklopft hat, in das zweyte Feuer auf eine andere ähnliche Roſtſtätte, die man inzwiſchen mit Kohlenaſche beſchüttet, funfzig Klüfte Holz darauf gelegt, und fünf bis ſechs Körbe Kohlen darauf geworfen hat, ſo daß dasjenige Erz, welches im erſten Feuer zu wenig gebrannt iſt, nun zunächſt auf die Kohlen kömmt, ſteckt denn das Feuer an, und läßt es wieder ſieben bis acht Tage lang brennen; iſt es da ausgebrannt, ſo bringt man es noch zum drittenmal auf die Roſtſtatte, die man wieder mit Kohlenaſche beſchüttet, etwa dreyßig Klüfte Holz darauf, und auf dieſe drey Körbe Kohlen wirft, ſteckt das Feuer an, und läßt es wieder ſo lange brennen.

Erze, welche vieles Bley und wenig Silber, auch vielen Flußſpath führen, werden nur zweymal geröſtet, aber dagegen das erſtemal dreyßig bis ſechzig Zentner Erz auf eine Roſtſtätte gebracht. Soll Rohſtein, wie er vom Verſchmelzen ungeröſteter Bley- und Silbererze fällt, geröſtet werden, welches zu Freyberg gemeiniglich viermal nach einander geſchieht, ſo ſchüttet man zuerſt, damit er ſich nicht in die Seole brennt, auf die Soole Kohlenaſche, und auf dieſe, ſtatt des Holzes, deſſen Flammenfeuer den Rohſtein zum Schmelzen bringen, und ſo den Schwefel nicht davon jagen würde, Kohlen, auf dieſe den Rohſtein, den man zuvor etwas klein geſchlagen hat, neunzig bis hundert Zentner auf einmal auf; auf jede zehn Zentner Rohſtein rechnet man ein Faß Kohlen. So wird auch zu Joachimsthal in Böhmen der Rohſtein, aber davon nur zwölf Zentner auf einmal, und dieſe vier- bis fünfmal nach einander geröſtet.

Hat ein ſolcher Rohſtein (Armſtein), ein Zentner nur etwa zwey bis drittehalb Loth Silber, ſo wird er nur zweymal geröſtet, und denn verſchmolzen; der Rohſtein aber, welcher von dieſem Schmelzen fällt, wieder viermal geröſtet. Sind auf einer Hütte viele reiche Erze und Rohſteine zu röſten, ſo legt man mehrere dergleichen Roſtſtätten in ein Roſthaus (Roſtöfen), welches gemauert iſt, zwo Einfahrten, an den Seiten herum Roſtſtätten, und oben ein Dach hat; es kann etwa drey und ſechzig Schuhe lang und zwey und dreyßig Schuhe weit ſeyn. So wird z. B. im Unterharze der Rohſtein, der vom Schmelzen der geröſteten Kupfererze fällt, wenn ſich in ſechs bis ſieben Wochen etwa hundert und dreyßig Zentner davon geſammlet haben, in vier und zwanzig Tagen mit zwölf Maltern Holz viermal, der Mittelſtein oder Kupferroſt, der von dem Schmelzen dieſes geröſteten Rohſteins fällt, ungefähr zu neun und neunzig Zentnern in funfzehn Tagen mit acht Maltern Holz ſechsmal, der Armſtein, der von dem Schmelzen dieſes Kupferroſtes fällt, wenn ſich ungefähr funfzehn Zentner davon geſammlet haben, in ſechs Tagen mit ungefähr drey Maltern Holz, und der Sporſtein, der von dem Schmelzen des geröſteten Armſteins ſowohl als des Sporſteins ſelbſt fällt, wenn er ſich von zwey bis zu vier Quartalen aufgehäuft hat, in zehn bis zwölf Tagen mit ungefähr vier Maltern Holz, achtmal geröſtet. Man legt zuerſt das Holz acht bis neun Zelle hoch, und bringt denn den Stein, nachdem man ihn klein geſchlagen hat, darauf; ſchlägt, ſobald der Haufen ausgebrannt iſt, den Stein wieder klein, und was ſich davon in die Seole eingebrannt hat, los, bringt ihn ſogleich auf eine andere Roſtſtätte, die eben ſo mit Holz zugerüſtet ſeyn muß, mit der Vorſicht, daß die Stücke, welche bey dem vorher gehenden Röſten zu wenig ausgebrannt ſind, bey dem folgenden unmittelbar auf das Holz, und, was zu klein iſt, unter das Holz komme. Auch zu Altenau wird der Rohſtein, der Mittelſtein und der Sporſtein, der erſte zu hundert, der zweyte zu ſechzig bis ſiebenzig Zentnern auf einmal, jener ungefähr mit zwey, dieſer mit anderthalb Malter Holz, beyde fünf- bis ſechsmal, der Sporſtein ſieben- bis achtmal geröſtet. Die Roſtſtätte weicht doch darinn von andern ab, daß ſie in der Mitte der Hinterwand ein Loch hat, welches offen bleibt, bis der Roſt recht brennt, denn aber mit einem Backſteine zugelegt wird. Zu Lautenthal röſtet man den Rohſtein zu hundert Zentnern auf Holz, das ungefähr einen Schuh und drey Zoll hoch gelegt wird, vier- bis fünfmal, den Mittelſtein auch mit Holz, achtmal, und ſo auch den Sporſtein, wenn ſich genug davon geſammlet hat.

Auch zu Lautenberg werden ſowohl die Erze, als der Rohſtein, letztere ſiebenmal, allenfalls mit dem vorräthigen Sporſtein zugleich auf ſolchen Roſtſtätten geröſtet; meiſtens bringt man hundert bis hundert und funfzig Zentner auf einmal auf zwölf bis dreyzehn Bund Waſen, und ein Viertels-Malter Büchenholz, und läßt das Feuer drey bis vier Tage lang brennen; vorne in der Roſtſtätte legt man eine verlorne Mauer von loſen Steinen auf, und läßt in der Mitte derſelbigen ein viereckiges Loch zum Anſtecken, und ſchuttet, wenn alles Erz oder Rohſtein aufgetragen iſt, zugleich, um das Feuer von vorne zu erhalten, Kohlenſtaub vor der Mauer auf; ſchlägt bey dem vierten Roſtfeuer von dem Rohſtein, der ganz klein iſt, eine etwa drey Finger dicke Decke über das andere her, und mit einem breiten Holze feſt, feuchtet ſie an, und macht, damit das Feuer eben etwas Luft habe, mit der Keilhaue einige Löcher darein, auch hat man bey dem vierten Feuer vier und zwanzig Bund Waſen und drey Viertels-Malter Holz; bey dem fünften außer Waſen ein Malter Holz; bey dem ſechſten anderthalb, und bey dem ſiebenten zwey Malter Holz nöthig. Zu Ilmenau wird der Rohſtein von dem Kupferſchiefer eben ſo mit Holz, dreyßig Zentner davon auf einmal, fünfmal nach einander, das zweytemal mit dem Sporſtein zugleich geröſtet; jedes Roſtfeuer dauert etwa ſechs Tage lang, und ſchon bey

dem

dem zweyten wird von dem, was klein geworden iſt, eine Decke über das andere geſchlagen. Zu Breitenbach im Darmſtädtiſchen werden die Kupfererze, ſowohl die Scheiderze, als der Schlich, jedes insbeſondere, und der Rohſtein und Sporſtein, beyde erſtere nur einmal, letztere ſechsmal eben ſo auf Büchenholz und etwas Kohlen geröſtet; die Scheiderze trägt man zu zwanzig bis dreyßig Zentnern auf einmal auf; den Schlich macht man, ehe man ihn aufträgt, mit dem vierten Theile ungelöſchten Kalks und Waſſers zu einem ſteifen Teige (Speiſe). Zu Neuſol in Ungarn röſtet man das Pfahlerz, und den ſowohl davon, als von dem Kupferkieſe fallenden Roh- und Sporſtein, zu Schmölniz ſowohl den Kupferkies, als den davon fallenden Roh- und Sporſtein, den Rohſtein in Zeit von vier Wochen acht- bis zehnmal, ſo daß ihm bey dem letzten Feuern, etwa vom ſiebenden an, der Sporſtein zugeſetzt wird; jede Roſtſtätte iſt zwey Klafter und drey Schuhe lang, und eine Klafter und drittehalb Schuhe breit; ſie wird zuerſt mit Kohlenſtaub beſtreuet, dann Holz, eine Kluft hoch, darauf gelegt, auf dieſen etwa acht Füllfaß Kohlen ausgebreitet, der Rohſtein in kleine Stücke zerſchlagen, ungefähr hundert und funfzig Zentner davon auf einmal darauf geworfen, und nun angezündet. Bey dem vierten und fünften Röſtefeuer legt man das Holz zwo Klüfte hoch, und wirft jedesmal neun Füllfaß Kohlen darauf; bey dem ſechſten und ſiebenden drey Klüfte hoch und zehn Füllfaß Kohlen, bey dem folgenden vier Klüfte hoch, und eilf bis zwölf Füllfaß Kohlen. Zu Schmölniz ſetzt man in der Mitte des Roſthaufens (Zündpfanne) trocknes Holz gegen einander über, und füllt ſie in der Mitte mit Kohlen, durch welche man nachher den Haufen anſteckt. Auch zu Fahlun in Schweden wird der Rohſtein auf ſolchen, etwa vier Schuhe breiten und zehn bis zwölf Schuhe langen Roſtſtätten, nachdem man ihn klein geſchlagen hat, jedesmal hundert Zentner auf einmal, und dieſe ſechsmal nach einander, das ſechſtemal mit Kohlen, welche man in fünf Betten über einander ſetzt, geröſtet, und von dem, was ganz klein iſt, eine Decke über den Haufen geſchlagen, auch der Sporſtein wird entweder für ſich allein vier- bis fünfmal, oder zugleich mit dem Rohſtein geröſtet. Die Brennöfen ſtehen gewöhnlich in Brennhütten, und ſind hauptſächlich zum Röſten der Schliche beſtimmt, die bey den andern Arten zu röſten nicht genug Hitze bekommen würden; ſie haben, damit ſich die Feuchtigkeit abziehe, ſo wie andere Oefen, die nicht ſehr trocken liegen, kreuzweiſe eine Abzucht unter ſich.

Zu Sahlberg in Schweden und am Harze wird der Grund, damit er ſich nicht ſetze, vornehmlich da, wo die hintere, und die Seitenmauern, welche letzteren allenfalls nur zuoberſt anderthalb Schuhe hoch von feuerbeſtändigen Steinen ſeyn müſſen, ſo hoch als der Heerd, dieſer aber aus feuerfeſten, großen und genau in einander paſſenden Steinen gebauet, wenn ja noch Löcher dazwiſchen bleiben ſollten, dieſe mit langen Steinen ausgezwickt, alle Steine in Sand gelegt, und aller leerer Raum damit ausgeſtopft, nun über hölzernen Bögen aus feuerbeſtändigen Steinen mit Leim ein Gewölbe darüber gemauert und geſchloſſen, doch ſo, daß auf einer Seite vier kleine Löcher, durch welche die Flamme ihren Abzug hat, dadurch geführt werden; nun wird der Ofen auch von vorne zugemacht, und an der Vordermauer zwey Schürlöcher mit eiſernen Thüren angebracht, das eine, wodurch gefeuert, und das andere, durch welches das Erz hinein gebracht und gerührt wird; zu beyden hat man, ſo wie zu den Flammenlöchern, durch welche die Flamme in den Schornſtein geführt wird, Platten von Gußeiſen, die man währendem Brennen vorlegt. Iſt nun der Ofen ganz fertig, ſo muß, ehe er gebraucht wird, trocken, und, wenn er früh gebraucht werden ſoll, nur langſam Feuer darein gemacht, und erſt, wenn das Mauerwerk ganz trocken iſt, verſtärkt werden. In einem ſolchen Ofen, der funfzehn Schuhe lang, und hinten funfzehn, vorn aber nur eilf Schuhe weit iſt, brennt man am Unterharze die Erze vom Rammelsberge, nachdem ſie ſchon dreymal geröſtet und klein geklopft ſind, zwey und dreyßig Zentner, jeden zu hundert und drey und zwanzig Pfunden, auf einmal mit einem halben Malter Holz, welches auf zweymal zugeworfen wird, und neunzig bis hundert Bund Waſen; iſt das Erz etwa drey Stunden im Feuer, ſo rührt man es auf, und von nun an alle Stunden wieder, feuert nun blos mit Waſen, und macht, ſo oft gerührt worden iſt, das Schürloch wieder zu. Zu Sahlberg brennt man auf einmal neun Zentner Schlich in vier und zwanzig Stunden. Am Oberharze wird jeder Theil von zween Röſten, die man, wenn ſie reich am Bley ſind, in fünf, ſonſt in ſechs Theile theilt, in zwölf Stunden gebrannt; im erſtern Falle erfordern zween Röſte nicht ganz vierzehn, im letztern zwanzig Malter Holz. Zu Lautenthal wird er faſt mit lauter Waſen gebrannt, ſo daß auf ein Brennen nur drey Viertels-Malter Holz, aber hundert und fünf und neunzig Bund Waſen gehen, man bringt alſo den Schlich in den Ofen, macht ihn oben eben, ſchließt die Thür des großen Schürlochs zu, wirft durch das kleine Waſen und Holz, und, wenn das erſte abgebrannt iſt, immer wieder neues nach; findet man etwa nach drey Stunden bey dem Aufrühren des Schlichs, daß er oben eine Rinde hat, und unten fein glüht, ſo giebt man nun, nachdem man das große Schürloch wieder zugemacht hat, ſtärker und oft Feuer, ſo ſtark, daß der Schlich fein glüht, und, wenn er leichtflüßig iſt, zuletzt auf den Heerd fließt, welches man durch das Loch in der Thüre des großen Schürlochs leicht erkennen kann, und nun rührt man auch hier alle Stunden oder noch öfter um.

Der Brennofen, worin der Bleyſchlich zu Schemnitz in Ungarn ehemals geröſtet wurde, hatte zween Flammenzüge, auf jeder Seite einen, einen Schuh hoch, und drittehalb Schuhe breit; das Loch, wodurch man das Erz umrührte und heraus nahm, drey Schuhe und zehn Zoll breit, und in der Mitte achtzehn Zolle hoch, auch noch mitten im Gewölbe ein Loch, durch welches der Schlich in den Ofen gebracht wurde, von vier Zollen ins

Gevierte, die Oeffnung des vordern Schornſteins eilfthalb Zolle über der Soole auf einem Bogen, der gegen dieſe Oeffnung geſpannt iſt; der Ofen ſelbſt zehnthalb Schuhe lang, neun Schuhe breit, und ſein Gewölbe drittehalb Schuhe hoch; ſeine Soole drey Schuhe hoch, mit Backſteinen gepflaſtert, und nach der Seite hin, wo die Kohlen eingetragen werden, drey Zolle abhängig; auch hinten ein viereckiges Loch, neun Zolle breit, und von der Soole an einen Schuh hoch, wodurch der Rauch in den Schornſtein zieht; in dieſen Ofen trug man nun durch das Loch im Gewölbe acht Zentner Bleyſchlich ein, und breitete ihn ſo aus, daß er zween Zolle dick lag, verfuhr übrigens wie am Harze; backte endlich der Schlich zuſammen, ſo zog man ihn mit einer eiſernen Krücke heraus, und trug ihn von neuem auf; ſo waren dieſe acht Zentner mit achtzig Büſcheln Holz in ſieben, acht bis zehn Stunden gebrannt. Nach der neuern Einrichtung des Herrn von Born beſtehen dieſe Brennöfen, welche nur mit dem ſchlechteſten aus dünnen Aeſten und Ruthen beſtehenden Reißholz gefeuert werden, aus zween Heerden, welche, zuſammen genommen, eilf bis zwölf Schuhe lang und fünf Schuhe breit ſind, einem Feuerroſte, einem Rauchfange und einem Schornſtein mit Fluggeſtübkammern, in welchen von drey bis zu ſechs Monaten das Fluggeſtübe, und ſo das allenfalls mit dem Rauch und Staub aufſteigende edle Metall geſammlet, und nach dem Erkalten des Ofens heraus genommen wird, und mehreren Queerblechen, durch welche das, was etwa noch aus jenen Kammern entwiſcht iſt, aufgehalten wird: der ganze Ofen hat noch einen Mantel, der auch noch etwas aufhält.

Iſt nun der Ofen ausgewärmt, ſo ſchließt man die Thüren der Fluggeſtubkammern, ſo wie die Schubbleche der Schornſteine und Rauchfänge, zu, bringt dreyßig Zentner, wovon etwa der dritte Theil aus Erzmehl, das übrige theils aus blos gepochten, theils aus gewaſchenen Silbererzen beſteht, auf den gepflaſterten vordern Heerd, aus welchem ſie eigentlich nur getrocknet werden, rührt ſie mit eiſernen Rechen und Krücken recht durch einander, breitet ſie gleich hoch auch aus, und theilt ſie mit einer hölzernen Lehre in mehrere gleiche Theile ab; läßt nach einiger Zeit, nachdem man, um das Verſtäuben zu verhüten, die hintere Thür geſchloſſen hat, vermittelſt eines durch die untere Wölbung des Ofens vorgerichteten Schlauches, acht Zentner der Erze auf den untern, drey Zoll tiefer liegenden Heerd, wo ſie nur erſt eigentlich geröſtet werden, trägt dagegen in den obern wieder acht neue Zentner ein, giebt das Feuer ganz mäßig, höchſtens nur mit einzelnen Holzbündeln, rührt und wendet das Erz beſtändig mit eiſernen Rechen, welche vier bis acht Zolle hohe Kämme haben, ſo lange es noch ſtäubt, nur ſachte, erhält das Feuer ſo, daß man immer über dem Erz eine Schwefelflamme wahrnimmt, und der Schwefel langſam abbrennt, und nur, wenn man ſieht, daß es ſich zu ballen und aufzublähen anfängt, ſtärker, rührt es ununterbrochen und wendet es fleißig von einer Seite auf die andere; ſenkt es ſich endlich, giebt keinen Dampf und Geruch, wohl aber, wenn man eine kleine Probe davon in das Dunkele bringt, einen Feuerſchein von ſich, ſo zieht man es mit eiſernen Krücken über die Bruſt des untern Heerdes heraus, und auf die Seite, ſchiebt wieder neues Erz aus dem obern Heerde, und auf dieſen wieder ganz friſches Erz, und hält damit an, bis der ganze Vorrath von Erz geröſtet iſt. Rohſteine, Hüttenſpeiſen und Schwarzkupfer erfordern längere Zeit, bis ſie geröſtet ſind, als gepochte, gewaſchene und gemahlne Erze. Zinnerze, welche roh oder auch nach dem Feuerſetzen im Berge, z. B. zu Gottesgab in Böhmen, zu Altenberg und Marienberg in Sachſen, ſo hart ſind, daß ſie ſo nicht gepocht werden können, werden noch vor dem Pochen mit Holz neben dem Pochhauſe in freyer Luft, gewöhnlich auf einem viereckigen Haufen von anderthalb Schragen Holz, der mit hundert und zwanzig Fuhren Erz beſtürzt, angeſteckt, zwölf Stunden lang brennend gehalten, und ſogleich wieder von neuem beſtürzt wird, geröſtet; ſonſt aber in Böhmen und Sachſen der Schlich im eigenen Brennofen gebrannt, die zu Altenberg und Ehrenfriedersdorf ſo eingerichtet ſind, daß der davon aufſteigende Arſenik aufgefangen wird.

Zu Altenberg ſind zween dergleichen Oefen, jeder etwa acht Ellen hoch, beynahe fünf Ellen breit und über ſiebentehalb Ellen lang, mit einem Roſt, auf welchen das Holz gelegt wird, deſſen Flamme über den Schlich her in ein anderthalb Schuhe hohes Gewölbe ſpielt; auf einmal werden in jedem Ofen in zween Tagen mit fünf Zentnern Abgang zwanzig Zentner Schlich gebrannt, welche einen Schragen Holz erfordern. Zu Ehrenfriedersdorf iſt dieſer Brennofen wie ein ordentlicher Backofen ohne Schürloch; ſein Gewölbe iſt anderthalb Ellen, und ſein Mundloch eine Elle und drey Zoll hoch; man heizt ihn, ehe man den Schlich hinein bringt, recht wohl aus, bringt den Schlich hinein, und wirft das Holz nach hinten zu über den Schlich; nach drey Stunden nimmt man ihn heraus, wäſcht ihn, und brennt ihn noch einmal ſechs Stunden lang. Auch zu Geier iſt der Brennofen, wie ein Backofen, und niedriger, auch darinn verſchieden, daß außen an ſeiner Seite unter dem Heerde, worauf der Schlich liegt, queer durch den Ofen ein Schürloch und Feuerheerd gehen, die ſich inwendig in dem Ofen öffnen, damit die Flamme durch dieſe Oeffnung in den Ofen hinein dringen kann. Auch Eiſenerze werden zuweilen, ehe man ſie verſchmelzt, in eigenen Oefen geröſtet, die entweder Kalköfen gleichen, rund oder viereckig, oder (wie z. B. Werkington und Wigan in England) umgekehrt kegelförmig von Backſteinen aufgemauert, oder (wie in England) an der Seite eines Berges eingegraben ſind. Zu Eiſenerz in Steyermark werden ſie mit Kohlen auf dem Kranze des Schmelzofens geröſtet; am gewöhnlichſten aber in offenen Haufen, die ſchichtenweiſe aus Holz oder Kohlen und aus Erz beſtehen, mit Zweigen und Kohlenſtaub bedeckt, und nun angeſteckt werden; manchmal ſetzt man auch noch, ſchon bey dem Röſten, Kalkſtein zu, welches jedoch nur bey quarzartigen Eiſenſteinen Nutzen ſchaffen kann. Silber-

ber- und Golderzen, Rohſteinen, Hüttenſpeiſen, Schwarzkupfern u. dergl. die Silber oder Gold halten, aus welchen das edle Metall durch Queckſilber ausgezogen werden ſoll, ſetzt man bey dem Röſten mit Vortheil Kochſalz, am beſten Steinſalz, auf jede hundert Pfund Erz, 8 Pfunde, iſt es Rohſtein, 10, iſt es Schwarzkupfer, 12 Pfunde Salz, und rührt es auf dem obern Heerde ſorgfältig und gleich damit unter einander. So wie das Röſtfeuer aus dem Schwefel dieſer Erze und Hüttenprodukte die Vitrioſäure losmacht, welche die unedlen Metalle nicht ſo vollkommen vertalkt, und weder mit ihnen, noch mit den etwa noch beygemiſchten tauben Bergarten ſo leicht auflösliche Salze macht, wirkt ſie auf die Säure des Kochſalzes, treibt ſie, wie auch der Geruch bey dem Röſten zeigt, aus, und wird mit ſeinem Laugenſalze zu Glauberſalz, das nachher bey dem Anquicken ſelbſt bald in das Waſſer übergeht; dieſe letztere Säure aber zerfrißt nun alles, was von unedlem Metall im Erze ſteckt, verwandelt es, und ſelbſt wenn Kaltgyps oder Schwerſpaththeilchen noch darinn ſeyn ſollten, zum Theil dieſe in leichte auflösliche Salze, und räumt alſo alles aus dem Wege, was ſowohl der Reinigkeit des edlen Metalls, als ſeiner Verbindung mit dem Queckſilber noch im Wege war. Enthalten aber die Erze und Hüttenprodukte Bley, Spießglas und Arſenik, ſo muß man ihnen vor dem Röſten, außer dem Kochſalze, noch gebrannten Kalk, auf hundert Pfunde 4, 10 bis 12 Pfund zu ſetzen; thut man das nicht, ſo macht das Uebermaaß der ſich entwickelnden Salzſäure mit jenen Metallen Hornbley, Spießglas- und Arſenikbutter, mehrere Theile des Gemengs, die von der Salzſäure ſchmierig werden, ballen ſich zuſammen, umhüllen viele rohe Theile, vermindern ihr vollkommnes Röſten, und ſind ſelbſt bey dem Anquicken noch hinderlich; dieſes Uebermaaß der Säure verſchluckt nun der Kalk. Was man aber auch für eine Art zu röſten wählt, ſo muß man folgende Grundſätze dabey nie aus den Augen verlieren: Anfangs muß man, und, wenn man mehrere Röſtfeuer giebt, überhaupt die erſten Feuer gelinde geben, und mit dieſem Feuer, noch darzu wenn Arſenik im Erze ſteckt, nur ſtufenweiſe aufſteigen, im letztern Fall aber es zuletzt ſtark geben, ſonſt geht bey einem anfangs zu ſtarkem Röſtfeuer aller Gehalt in die Höhe, und, wenn das Feuer zuletzt nicht ſtark genug iſt, bleibt noch Arſenik zurück. Bey leichtflüßigen Erzen und Schlichen muß man das Röſtfeuer nie ſo ſtark geben, daß ſie ſchmelzen, dieſes auch durch fleißiges Umrühren zu verhüten ſuchen; ſonſt gehen Schwefel und Arſenik nicht davon, und die übrigen Unarten verbinden ſich nun feſter. Erze, die das erſtemal noch nicht recht durchgebrannt ſind, müſſen noch einmal geröſtet, vor dem Röſten aber klein geſchlagen werden; doch müſſen ſie auch nicht zu klein ſeyn, ſonſt hindern ſie den Durchzug der Luft und der Flamme, daher muß man auch bey dem Brennen des Schlichs deſto mehr Sorge tragen, daß dieſes nicht geſchieht; aus dem gleichen Grunde, auch damit ſie deſto gewiſſer recht vom Feuer durchdrungen werden, muß man in den Röſthaufen die größern Stücke zu unterſt legen. Sind die Silber- und Golderze, und dergleichen Hüttenprodukte, aus welchen man das edle Metall durch Queckſilber ausziehen will, noch nicht fein genug, und laſſen ſich auch im Waſſer nicht auflöſen, noch erweichen, noch zertheilen, ſondern laſſen vielmehr ſchärfere und gröbere Theile zurück, ſo bringt man ſie in ein Walzſiebwerk, das vom Waſſer oder durch ein Triebrad in Bewegung geſetzt wird; man ſchüttet ſie in einen mit einem Siebkaſten verſehenen Trichter auf, läßt es durch eine mäßige Bewegung des Kaſtens zwiſchen zwo metallenen ſich gegen einander bewegenden Walzen, und von da auf ein fünf Schuh langes und zwanzig Zoll breites Sieb von Drath fallen, das in einem wohl verſchloſſenen und bedeckten Kaſten eingeſchloſſen iſt, ſo daß ſich die feinern Theile in der hintern, die gröbern aber, die man auf einem neben dem Siebwerk ſtehenden Mühlenſtein vollends fein mahlt, in der vordern Abtheilung des Kaſtens (Meelkaſten) ſammlen.

Röſten der Rammelberger Erze auf dem Harz. Dieſes Erz, welches ein ſilberhaltiges Bleyerz iſt, iſt zum Theil ſehr rein, und zum Theil mit Kupferkieſen und Schwefel vermiſcht, welches macht, daß man es röſten muß. Wenn man daſſelbe röſten will, ſo macht man im freyen Felde Schichten davon mit Holz, ſo daß ſie verhältnißmäßig mit ihrer Höhe in ihrer Breite abnehmen. Man errichtet auf dieſe Art einen Haufen, der die Geſtalt einer viereckigten Pyramide hat, welche oben abgekürzt iſt, und deren Grundfläche 31 Schuh ins Gevierte beträgt. Unten läßt man einige Zwiſchenräume (Stellklüfte), um der Luft einen Zutritt zu verſchaffen, und man belegt die Seiten und den obern Theil der Pyramide mit Kleinerz (oder Grobkern), um die Hitze zu verſtärken und länger zu erhalten. In der Mitte dieſer Pyramide befindet ſich ein Kanal, welcher von der Spitze bis auf die Grundfläche ſenkrecht herab ſteigt. Wenn man die Röſte eingerichtet hat, ſo ſchüttet man von oben eine Kelle glühende Schlacken, ſo wie ſie aus dem Schmelzofen kommen, in den Kanal. Dieſes zündet die Brände und Kohlen, die man mit Fleiß unten hinein gethan hat, und endlich im Fortgange alles Holz, womit geröſtet wird, an. Gegen den dritten Tag iſt dieſes Holz faſt ganz weggebrannt; da aber der Schwefel des Erzes alsdann von ſelbſt zu brennen im Stande iſt, ſo hört das Feuer deswegen doch nicht auf. Wenn eine Röſte ohngefähr 14 Tage angehalten hat, ſo werden das Erz oder die Kerne oben auf ganz fett. Es ſcheint nämlich gleichſam mit einer Art Firniß überzogen zu ſeyn. Man macht alsdann auf die Röſte (mit einem bleyernen Kolben, der an einer eiſernen Stange befeſtigt iſt,) 20 oder 25 Löcher oder Gruben, (die mit Vitriolklein recht glatt gemacht werden,) wo ſich der Schwefel ſammlet, und ſchöpft täglich dreymal (mit hölzernen, ein wenig Waſſer enthaltenden Eymern,) daraus, um ihn ins Waſſer zu werfen. Dieſer Schwefel iſt nicht gänzlich rein; es iſt roher Schwefel, und man bringt ihn nach der Schwefelhütte, um ihn ſo, wie geſagt worden, zu reinigen. Da das Rammelsberger Erz ſchwefelicht iſt, ſo

dauert das erwähnte erſte Röſten wenigſtens 3 Monat, und während dieſer Zeit ſammlet man, wenn nicht viel Regen gefallen, oder die Operation nicht durch Einfallen und Zerſpringen, wodurch zu viel Luft darzu gebracht wird, und aller Schwefel in Brand kömmt, fehl geſchlagen iſt, 10 bis 20 Zentner rohen Schwefel. Man verlor vor dieſem allen Schwefel dieſes Erzes, ſo wie den Schwefel der meiſten andern; im Jahr 1570. aber erfand der ehemalige Oberzehndner, **Chriſtoph Sander**, das Mittel, ihn faſt eben ſo, wie man noch jetzt verfährt, zu ſammlen.

Röſten des Spießglaſes, ſ. Verkalken.

Roſtflecke aus der Wäſche zu bringen, ſ. Eiſenroſtflecken.

Roſthütten, (Hüttenwerk) ſ. Roſtſtätten. Jac.

Roſtocker Rechnungsmünzen. Man rechnet ſowohl in Roſtock als Wismar nach Thalern zu 48 Schilling à 12 Pfennig, oder nach Mark zu 16 Schilling à 12 Pfenn. Courant. Die ſämmtlichen haben folgendes Verhältniß:

Pfennig

1	Witten						
3	1	Schilling					
12	4	1	Groſchen				
24	8	2	1	Mark			
192	64	16	8	1	Mecklenb. Fl.		
288	96	24	12	1½	1	Reichsfl.	
384	128	32	16	2	1⅓	1	Thaler.
576	192	48	24	3	2	1½	1

Der Werth der hieſigen Courentthaler iſt mit dem Hamburger Courentthaler, gleich.

Röſtofen des Herrn Leutiens zu mehrerer Gewinnung des Schwefels. Dieſer Ofen iſt am Rammelsberge angelegt, und in demſelben werden die Erze geröſtet. Oben iſt ein gemauerter Kaſten angebracht, der Condenſor genannt, worinn die abgedampften Schwefel aufgefangen werden, und ſelbſt ungemein wenig verloren geht. Statt daß die Communion Braunſchweig und Hannover ſonſt — 1800 Zentner Schwefel gewonnen hat, wird ſie durch dieſe Erfindung 20000 Zentner gewinnen. Der gemauerte Conus, der mit eiſernen Klammern eingefaßt iſt, beſteht aus 27000 Backſteinen, und iſt 30 Fuß hoch. Wenn die in den Conus geſchütteten Erze einmal Feuer haben, ſo heitzen ſie ſich einander fort, und können 10 Jahr lang in der Hitze bleiben. Die Hälfte unterwärts beſteht aus wirklich röſtenden Erzen, alle in Gut. Dieſe werden durch die Hitze entſchwefelt, und weil entſchwefelte Erze ſpecifiſch ſchwerer ſind, als unentſchwefelte, ſo fallen ſie durch ein unten angebrachtes Loch, und die oben auf ihnen röſtende ſinken allmählig nach. Das Dach des ganzen Gebäudes iſt mit Schwefel belegt und gelbgrün. Der der Communion hierdurch zufließende Nutzen kann, nach Herrn Leutiens Angabe, auf 40 bis 50000 Rthlr. jährlich ſteigen. Der Schwefel, der ſeine Säure hiebey verliert, iſt reiner als der gewöhnliche.

Roſtſteine, (Ziegeley) eine Art ganz langer Branntſteine, derer man ſich anſtatt der eiſernen Roſtſtäbe bedienen kann.

Roſtzange, (Eiſenhammer) ſ. Raufzange. Jac.

Rot, ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holländiſchem As in Cairo 9285 und in Damasco 46421.

Rotan, ſ. Rothan.

Rotang, Rotting, Bindrotting, heißt eigentlich Rohr, inſonderheit aber verſteht man darunter die feinen dünnen Schnitte des ſpaniſchen, vorzüglich des indianiſchen und chineſiſchen Rohrs, welches die oſtindiſchen Compagnie-Schiffe aus Oſtindien und China in Bündeln nach Europa bringen, wo es bey hundert Pfund verkauft und vornehmlich von den Stuhlmachern gebraucht wird.

Roth. (Staffiermaler.) Dieſe Farbe erhält man vermittelſt der engliſchen Erde, die nichts anders als ein rother Ocher iſt: man kann ſie aber noch viel ſchöner haben, wenn man Zinnober und Mennige unter einander miſchet: allein dieſe letztere iſt theurer und man kann ſie alſo nur zu koſtbarem Hausgeräthe gebrauchen.

Rothan, Rotan, Rottam, iſt die ſchlechteſte und wohlfeilſte Sorte des regelmäßigen Bergkryſtalls.

Roth auf Porzellan, ſ. Porzellanfarben.

Roth auf Wolle mit rothen Waldmeiſter (ſ. d.). Die Wurzeln werden in dem ſauerſten Biere, welches nur zu bekommen iſt, gekocht, wodurch die Farbe höher wird. Nach dem Kochen wird die Wolle hinein gethan, ehe die Küpe ganz kalt worden; und wenn das Garn heraus genommen, ſo wird es plötzlich in Lauge abgekühlt.

Rothbleyerz, Minera plumbi rubri, (Bergwerk) hat das Anſehn einer rothen thonigten Erde oder rothen eiſenſchüßigen Steins. Es findet ſich dergleichen, welches eine große Aehnlichkeit mit der Glötte, auch mit dem aus dem Treibofen gebrochnen Heerden hat. Man hat ſich aber vorzuſehen, daß man es nicht für rothes Bleyerz halte, was es in der That nicht iſt. Denn es liegen in rothen Gebürgen und Erden, obgleich der Fall nicht öfters vorkömmt, zarte Bleyflitſchen, welche mit dem wahren rothen Bleyerze nicht zu verwechſeln ſind.

Rothblühendes Ahornholz, Acer rubrum. (Handwerker.) Dieſes Holz iſt ſehr feſt und ſchön gemaſert, und wird als Nutz- und Werkholz geſchätzt. Tiſchler und Drechsler verarbeiten es ſehr gerne. Sonſt iſt es auch ein gutes Brenn- und Kohlenholz, und der Saft wird zu Zucker und Syrop benutzt.

Rothbraune Tuſche, ſ. Tuſche von verſchiedenen Farben zu bereiten.

Rothbrüchig Eiſen. * (Eiſenhütte.) Will ſich das Eiſen im Feuer nicht bearbeiten und nicht ſchweißen laſſen,

fen, ſondern reißet glühend auf einen ſtarken Hammerſchlag aus einander, ſo heißt das Eiſen rothbrüchig. Das Eiſen, was einen Rothbruch hat, iſt meiſtens in der Kälte zähe, und läßt ſich, ſo weit es ganz iſt, gut bearbeiten. Der Rothbruch entſteht am öftern vom gemeinen mineraliſchen Schwefel, oder vom Kupfer, oder von beyden zugleich. Iſt von andern Metallen und Halbmetallen vieles bey dem Eiſen, ſo hat es Roth- und Kaltbruch zugleich, und iſt, ſo lange es dieſe fremde Beymiſchung hat, zu nichts tauglich. Solches rohes Eiſen iſt nicht zum Ausſchmieden, ſondern nur zu Goßwerk, und wenn es gar ſchlecht iſt, nur zur gröbſten Sorte, z. E. zu Gewichten und dergleichen zu gebrauchen.

Roth, Chineſiſches, ſ. Chineſiſch Roth.

Roth den Chagrain zu färben, ſiehe Chagrain. Jac.

Roth die Juften zu färben, ſiehe Juften, ruſſiſche.

Rothbüche, ſ. Büche.

Roth die Leinwand zu färben, ſ. Leinen roth ꝛc. Jac.

Rothe Bandweide, ſ. Rotheweide.

Rothe Beitze auf Holz. Man nimmt Fernabock, Regenwaſſer, eine Hand voll lebendigen Kalk, zwey Hände voll Aſche und thut es zuſammen in das Waſſer, damit es weiche und ſich wohl ſetze. Alsdann thut man es in einen neuen Topf, läßt es eine halbe Stunde kochen, hernach ein wenig erkalten und gießt es ab in ein neues Geſchirre, mit Zuſetzung eines Lothes arabiſchen Gummi. In ein anderes Gefäß thut Regenwaſſer und werfet darein für 3 pf. Alaun, laſſet es gleichfalls kochen; wenn es erkaltet, hellet man es ab. Im Gebrauch wärmet man die rothe Farbe und reibet mit einer Bürſte ſolche in das Holz, bis es ſchön iſt. Die Politur geſchiehet mit einem Zahne. Wenn man Tournesol in Waſſer geweicht, und eine Braſilienfarbe, die mit Kalkwaſſer gekocht iſt, dazu thut, ſo wird das Holz purpurfarbig; dabey aber zu merken, daß das Holz mit einem guten Firniß muß überzogen ſeyn, auf daß die Farben erhöhet und erhalten werden. Oder: Man nimmt blau Holderholz und ſpaltet daſſelbe dem Kerne nach, dieſes beſtreicht man mit Scheidewaſſer, ſo mit etwas Waſſer vermiſcht worden, ſo wird man ein ungemein ſchönes, rothes und geflammtes Holz bekommen, welches dem Franzoſenholze nahe kömmt, wo nicht übertrifft. Andere weichen kleines Braſilienholz in Weinſtein oder Oleum tartari, und färben damit das Holz roth. Oder: Man nimmt Orcanetta- oder Alcannawurzel, macht es zu Pulver, vermiſcht es mit Nußöl und beſtreicht das Holz damit.

Rothe Beitze, (Lederarbeiter) dieſe beſtehet aus nichts als klarem Waſſer, in welchen man zwiſchen jeder Haut 2 bis 3 Hände voll Loh ſtreuet.

Rothe Blende, ſiehe: Roth Zinkerz, auch Rothſchlag.

Rothe Brühe, (Koch) heißt eine Brühe, ſo von brauner Butter mit Weineſſig und geſchnittener Peterſilie gemacht wird.

Rothe Bruſtbeeren, Jujuben. Die Früchte von Rhamnus Zizyphus, ſo in Aſien und dem ſüdlichen Europa wächſt. Sie haben die Geſtalt und Größe kleiner Pflaumen, ſind mit einer ziemlich dicken rothen Haut überzogen, die ein weiches, gelbes, ſüßliches Fleiſch enthält, das einen harten, runzlichen und länglichrunden Stein, der zweyfächerig iſt, umgiebt. Sie müſſen ſchön roth, groß und trocken ſeyn, an keinen feuchten Ort geſtellt, und für den Würmern wohl in Acht genommen werden.

Röthe, damit ſchwarz zu färben, ſ. Schwarz aus Röthe zu färben. Jac.

Rothe Chinarinde, (Materialiſt) ſ. Chinarinde.

Rothe Druckfarbe nach Delormois. (Kattundrucker.) 1) Das erſte ſehr dauerhafte Roth für Calanca zu machen. Man ſchüttet in ein irrdenes Gefäß 7 Unzen geſtoſſenen römiſchen Alaun, anderthalb Unzen Salmiak, anderthalb Unzen Salpeter, 1 Unze rothen Arſenik, oder Operment, alles wohl geſtoſſen, und zuſammen in ein halbes Maaß Eſſig eingeweicht. Man läßt es zuſammen 24 Stunden ſtehen. Ferner läßt man auch in Eſſig anderthalb Unzen Salzſtein von Alikante, welcher ſehr fein geſtoſſen iſt, beſonders einweichen, und rührt ihn nach und nach ſorgfältig um, bis er nicht mehr gähret, und ſchüttet ihn alsdenn zu den vorigen Ingredienzien. Man thut auch eine halbe Unze Bleyſalz, nebſt 3 Schoppen Waſſer hinzu; läßt alles zuſammen einige Minuten kochen, und rührt es fleißig um. Zuletzt gummirt man es, wie gewöhnlich mit Stärke.

2) Zweytes Roth für Calanca. Man miſchet 4 Unzen römiſchen Alaun, 1 Unze Salmiak, eine halbe Unze Salpeter, eine Viertelunze Operment, und eine halbe U. Salzſtein von Alikante, nachdem alles vorher zu Pulver gemacht worden, unter einander, gießt alsdenn 3 Schoppen gummirtes Flußwaſſer darauf, und rührt es fleißig unter einander, bis alles zergangen iſt.

3) Andere Art von Roth für Calanca. Zu 1 Maaß Waſſer ſchüttet man 1 Pfund römiſchen Alaun, welcher auf dem Feuer zergangen iſt; thut hernach anderthalb Unzen weißen Arſenik, anderthalb Unzen Goldglätte, 4 Unzen Bleyſalz, eine halbe Unze Antimonium, eine halbe Unze ſublimirtes Queckſilber, und 1 Unze fein geſtoſſenen Salzſtein von Alikante hinzu; läßt alles zuſammen auf einem gelinden Feuer zergehen, und gummirt es wie gewöhnlich. Wenn man den 20ſten Theil eines Maaßes von der ſchwarzen Farbe, von No. 2. nach Herrn Delormois Beſchreibung dazu thut, ſo bekömmt man ein ſehr dunkeles Roth, welches dem Purpur nahe kömmt.

4) Ein anderes ſchönes Roth. Man läßt 4 Unzen römiſchen Alaun, eine halbe Unze ſublimirtes Queckſilber, 1 Unze weißen Arſenik, eine halbe U. Bleyſalz, und eine halbe U. Salzſtein von Alikante, in einer hinlänglichen Quantität Eſſig zergehen, thut noch ein halbes Glas Weineſſig hinzu, und miſchet alles wohl in anderthalb Maaß gummirtes Waſſer unter einander.

5) Drittes Roth für feinen Calanca. Man läßt eine Unze römischen Alaun, 1 U. weißen Arsenik, eine Achtelunze Salzstein von Alikante, in Essig zerlassen, in zwey Maaß Wasser zergehen, und thut ein Viertelglas Weingeist hinzu.

6) Ein anderes vortreffliches Roth, feine Zeuge in Menge zu färben: Man läßt 60 Pfund römischen Alaun in 48 Eymer Wasser zergehen, die man mit 2 Pfund von der Materie, welche die Färber zur Orangefarbe brauchen, (L. Terra merita, fr. Rocourt, oder Roucou,) in einen Zober schüttet; thut hernach 6 Pfund Salzstein von Alikante, 6 Pfund Salmiak, und 6 Eymer heißes Wasser hinzu. Wenn alles wohl unter einander gerührt worden ist, läßt man es 24 Stunden stehen. Wenn man es mit arabischen Gummi gummirt, muß man 10 Pfund mit Alaun zergangen haben. Bedient man sich der Stärke, so muß man 10 bis 11 Pfund besonders zerlassen und gekocht haben, die man durch ein Sieb seihet, und mit der Farbe vermischt.

7) Ein schönes Roth ohne Galläpfelfarbe: Man thut in einen Topf, welcher 14 Maaß hält, 6 Pfund pulverisirten römischen Alaun, schüttet 5 Maaß heißes Wasser, ein halbes Pfund Salzstein von Alikante, und ein halbes Pfund Bleysalz hinzu; läßt diese Vermischung vier Tage lang einweichen, und rührt es täglich 2mal unter einander. Zuletzt gießt man 8 Maaß dickes gummirtes Wasser hinzu.

8) Ein anderes feines Roth: Man thut in einen Zober 110 Pfund pulverisirtes Gummi, gießt 108 Maaß heißes Wasser darüber, und rührt es beständig um, bis das Gummi zergangen ist. Alsdenn thut man 5 Pfund gemeinen Vitriol, 25 Pfund römischen Alaun, der in achtehalb Maaß Wasser besonders zerlassen ist, dazu, und läßt es eine Viertelstunde sieden, wobey man beständig umrührt, bis alles recht zergangen ist. Will man es noch dunkler haben, so thut man 1 Pfund Roucou dazu, oder 1 Glas von der schwarzen Farbe, wie nach Herrn Delormois No. 2. und seihet es durch ein Sieb.

9) Wieder anderes Roth; Man läßt 55 Pfund römischen Alaun in vier Eymer heißes Wasser zergehen, thut noch 6 Pfund Bleyweiß, besonders eingeweicht, 3 Pfund Salzstein von Alikante, auch besonders eingeweicht und 22 Pfund Bleysalz besonders eingeweicht, hinzu, mischet alles wohl unter einander, rührt es recht um, und läßt es 24 Stunden stehen. Hernach gießt man 8 Eymer gewöhnlich gummirtes Wasser hinzu, und seihet die Farbe durch ein Sieb.

10) Eine Art von Roth, für Patenace: Man schüttet in einen Zober 200 Pfund gestossenes Gummi, und gießt 14 Eymer heißes Wasser darüber; rührt alles wohl unter einander, bis das Gummi zergangen ist; thut 10 Pfund Salzstein von Alikante, besonders eingeweicht, 50 Pfund röm. Alaun gleichfalls besonders in 6 Eymer heissen Wassers eingeweicht, und 6 Pfund Grapp dazu, den man auch mit dem Alaun in die 6 Eymer heiß Wasser schüttet; thut alles in den Zober, in welchem das Gummiwasser ist, und schüttet noch 5 Pfund besonders eingeweichte Kreide dazu. Wenn die Ingredientien gut sind, muß die Farbe aufwallen; deswegen muß der Kessel groß genug seyn, damit nichts von der Farbe verloren gehe.

11) Ein anderes schönes Roth für Patenace: Wenn man in einen Zober, welcher groß genug ist, 112 Pfund röm. Alaun gethan hat, gießt man 9 Eymer lauliches Wasser darüber, läßt es 24 Stunden lang zergehen; thut noch 8 Pfund besonders eingeweichtes Bleyweiß, 25 Pf. besonders eingeweichtes Bleysalz, und 15 Eymer gewöhnliches Gummiwasser dazu, mischt alles wohl unter einander, und seihet es durch ein Sieb.

12) Ein anderes Roth für denselben Zeug: Man schüttet in einen Zober 46 Pfund röm. Alaun, gießt 5 Eymer Wasser darauf, und läßt es 24 Stunden lang einweichen; thut 6 Pf. besonders eingeweichtes Bleyweiß, 4 Pf. auch besonders eingeweichten Salzstein von Alik. und 6 Pfund Bleysalz, dazu; mischt alles wohl unter einander in 17 Eymern Gummiwasser, und seihet es durch ein Sieb.

13) Englisches Roth für feine Zeuge: Man schüttet in einen Topf, welcher 15 Maaß hält, 8 Pfund gestossenen Alaun, 1 Pfund gestossenen und in Essig eingeweichten Salzstein von Alik., 1 Pfund in Wasser eingeweichten weißen Arsenik, und 2 Unzen Pottasche; gießt 5 Maaß heißes Wasser darüber, und rührt alles eine halbe Stunde lang wohl unter einander, und seihet es durch ein Sieb.

14) Ein anderes vortreffliches Roth für feine Zeuge: Wenn man in einen Topf, welcher 14 Maaß hält, 6 Pf. pulverisirten röm. Alaun gethan hat, gießt man 6 Maaß heißes Wasser darüber, und rührt es eine Stunde lang unter einander, thut 1 Pfund besonders eingeweichten Salzstein von Alikante, 2 Unzen Cyprischen Vitriol und eine Viertelunze Salpeter hinzu; rührt alles noch 1 Stunde unter einander, thut hernach 3 Pfund Bleysalz dazu; gießt 7 Maaß Gummiwasser darauf, und läßt die Farbe 24 Stunden ruhen, ehe man sich ihrer bedient.

15) Ein noch schöneres Roth: Man gießt über 21 Pf. pulverisirten röm. Alaun 24 Maaß kaltes Wasser, und rührt es wohl unter einander; thut noch 2 Unzen Cyprischen Vitriol, 4 Pfund besonders eingeweichten Salzstein von Alikante, 3 Pfund Bleysalz, und 14 Maaß sehr dickes Gummiwasser dazu, und rührt alles wohl unter einander.

16) Zweytes und drittes Roth für Calanca zu machen: Man mischt von dem Roth No. 8. und Gummiwasser zu gleichen Theilen wohl unter einander; und um das kleine Roth zu machen, mischt man von dem zweyten Roth derselben Nr. und Gummiwasser zu gleichen Theilen unter einander.

17) Rosenroth; Ueber 1 Pfund Brasilienholz oder Fernambuck, welcher 24 Stunden in Regen- oder Flußwasser eingeweicht worden ist, gießt man 4 Maaß von demselben Wasser, und thut eine halbe Unze geraspeltes Steinmark und eine Achtelunze spanische Fliegen hinzu;

läßt

läßt alles zusammen bis zur Hälfte einkochen, seihet es durch ein Sieb, und thut, ehe man sich desselben bedient, noch 2 Unzen pulverisirten röm. Alaun oder gereinigten Weinstein dazu, mehr oder weniger, je nachdem man die Farbe dunkler haben will. Um sie zu gummiren, nimmt man zu jedem Maaß Farbe drey Viertelpfund arabisches Gummi.

Rothe englische Erde, ist nichts anders, als nochmals abgebrannter Colcothar.

Rothe Farbe, die verschiedenen Nüancen dieser Farbe sind: Morgenroth oder Aurora- und Mennigroth; Scharlach- oder Zinnoberroth; Blutroth; Kupferroth; Carminroth oder eigentliches Roth; Carmeisinroth; Pfirsichblüthroth; Fleischroth; Mardereroth; Braunlichtroth.

Rothe Farbe, welche dem Zinnober ähnlich. Man nimmt Brasilienholz 1 Unze, dasselbe wird in kleine Stücke oder dünne Späne geschnitten, hernach reibt man Bleyweiß und Alaun, jedes eine Viertelunze, solches alles mischt man unter einander in ein Glas, thut so viel Urin daran, daß es eines Fingers breit über die Species gehe. Dieses läßt man alles zusammen 3 oder 4 Tage also liegen, rühret das Glas des Tages etlichemal um. Wenn dieses geschehen, so seiget man es durch eine reine Leinwand in ein irrdenes Geschirr, so nicht glasurt ist, bedeckt das Abgeseigte und läßt es an einem schattigten Orte trocknen. Ist es völlig trocken, so kann man dieses zarte Pulver sammeln und mit Gummi gebrauchen.

Rothe Farbe zur Seidenmalerey, siehe Seidenmalerey.

Rothe Glasur zum Halbporzellan. Man nehme 2 Pfund Spießglas, 3 Pfund Silberglätte, und 1 Pfund calcinirten Eisenrost, reibe diese Materien auf das feinste und schmelze sie.

Rothe Johannisbeere, Ribes rubrum Linn. Dieser halbe Laubholzstrauch empfiehlt sich zu Hecken, wegen seines frühen Laubes in Gärten, und wegen der Beeren, welche den Vögeln Nahrung geben, auch in den Wildbahnen. Das Holz dient zum Brennen. Die Beeren werden roh, oder mit Zucker eingemacht, gespeiset. Aus dem ausgepreßten Safte völlig reifer Beeren läßt sich, mit einem Zusatze von Zucker, ein angenehmer Wein, auch ein starker Weingeist bereiten. Die Wurzel wuchert in guter Walderde weit um sich. Der Stamm ist schwach, niedrig, im Freyen 3 bis 4 Fuß hoch, ohne Stacheln. Die Rinde ist am Stamme schwärzlich, an den ältern Zweigen braun, an den jüngern aschfarbig, glatt und dünne. Das Holz ist weißgelblich, mittelmäßig hart, wie Birkenholz, aber zäher und feiner.

Rothe Kreide dunkler zu machen. Ein Theil Baum- und drey Theile Terpenthinöl werden mit einander vermischt, und mit dieser Vermischung die vorhero ein wenig gewärmten Röthelstifte stark benetzet und wiederum an einen lauen Ort gelegt, wo das Terpenthinöl abdunsten und das Baumöl im Stifte zurück bleiben und dunkler machen wird.

Rothe Krönung, (Münzkunst) s. Krönung.

Röthel, Röthelkreide, Rothstein, Rubrica fabrilis. Talcum rubrica Linn. Er findet sich hin und wieder in Deutschland mehrentheils in Kalk- und Sandsteinflözen, vornehmlich bey Trichtingen im Würtembergischen Oberamte Rosenfeld, und in der alten Gabegottesgrube zu Reinerzau. Er ist ziemlich hart, und gränzt durch seine Härte oft nahe an einen Stein, aber er ziehet das Wasser stark an sich, wann er darein gelegt wird, ob er sich gleich nie, wie ein wahrer Thon darinn erweichen läßt, er ist dunkelroth, färbt ab und knirscht unter den Zahnen wie Siegellack. Im Feuer wird er noch dunkler und zugleich noch härter. Er hält immer Eisen, dem er seine Farbe zu danken hat, und das oft in beträchtlicher Menge. Er wird in Stangen geschnitten, und so wie die Bleyfeder in Holz gefaßt, um ihn zum Zeichnen zu gebrauchen. In Berlin wird das Pfund verkauft feiner 2 gr. ordin. 1 gr. geschnittener von 8 bis 12 gr. Mit Röthel bestreicht man die Scherben, damit sich das Erz nicht anhängt, und so auch die Eingüsse anstatt des Fettes.

Rothe Lackfarbe aus Grapp, siehe rother Lack.

Rothe Lackfarbe von Kermesbeeren, (Maler, Lackirer) s. Lackfarbe. Jac.

Rötheljaspis, Silex rubricator Linn. Eine feinkörnige, röthlichblaue Spielart des Jaspis; er ist ganz undurchsichtig, ohne Rinde und roth, wie Röthelkreide, aber er ist hart, und färbt nicht ab; oft schiefert er sich gerne. Er ist wahrscheinlicher Weise aus der Röthelkreide entstanden, welche mehr erhärtet ist.

Rothe Lichtfarbe auf Tuch, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch zur Vorbereitung 10 Loth Alaun, und zur Farbenbrühe den Rückstand von Pfirsichblüthfarbe; siehe diese.

Rothe liegende, s. Rothe todte.

Röthelkreide, s. Röthel.

Röthelkästchen, (Buchdrucker) heißt das Kästchen, welches in dem Tenakel, zu des Setzers Bequemlichkeit, den Röthelstift zu Auszeichnung der Columnen hinein zu legen, sich befindet.

Röthelstift, ist ein von Röthelstein mit Holz überkleideter langer Griffel, dessen man sich zum Zeichnen bedient.

Röthen, (Färber) heißt verursachen, daß die Farbe ins Röthliche fallen muß.

Rothe Ochsenzungen, Anchusa tinctoria. (Färberkraut.) Eine Pflanze, die der gewöhnlichen Ochsenzunge, in Ansehung der Blätter und des ganzen Wuchses, sehr ähnlich siehet. Doch ist sie noch wollichter. Sie wächst in den südlichen Theilen von Frankreich und Spanien wild. Die Wurzeln sind roth, und enthalten sehr vielen rothen Saft, sonderlich wann sie jung sind. Man kann Tücher damit färben, die aber bald ihre Schönheit verlieren. Desto mehr aber werden die Wurzeln gebraucht, gebrannte Wasser, Zuckerpuppen, Holz und Medikamente damit zu färben. Einige vermuthen auch, daß das Spa-

niſche Roth auf Blättern (Charta hiſpanica), ſo die Materialiſten theils zur Schminke, theils zu andern Färbereyen verkaufen, nichts anders als das mit dieſer Wurzel gefärbte Papier ſey.

Rother Arſenik, ſiehe Arſenik in Geſtalt eines Kalks.

Rother Alaun, ſ. Alaunſtein.

Rother Bergſchwefel, ſ. Operment.

Rother Bleyſpath, Bleyerz durch Schwefel und Arſenik vererzt mit Silber. Er iſt neulich in Siberien entdeckt worden. Aeußerlich iſt er blaß, und innerlich dunkelroth, und meiſtens in rhomboidaliſchen Parallelepipeden, oder irregulären Pyramiden kryſtalliſirt. Nach Lehmann enthält er Schwefel, Arſenik und etwa 24 pr. Cent Bley, und nach Herrn Pallas auch Silber.

Rother Braunſchweiger Alaun, ſ. Alaun.

Rother Camayeux, (Kattunmanuf.) ſ. Camayeux.

Rother durchſichtiger Glasfluß, ſ. Glasfluß.

Rother Eiſenſtein, ſ. Eiſenſtein, rother.

Rother Firniß. Dieſer wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt des beſten auserleſenſten Drachenbluts 4 Loth, Gummi 4 Loth, des beſten rectificirten Franzbranntweins anderthalb Nößel. Setzet es vermiſcht an einem warmen Ort, laßt die Farbe wohl ausziehen, ſeiget es durch und hebt es denn auf.

Rother Firniß, die Farben damit anzumachen. Man nimmt Gummi-Lac 6 Loth, Sandrac 4 Loth, Colophonium 2 Loth, Venediſchen Terpenthin 1 Loth, rectificirten Branntwein 1 Nößel. Die Gummata ſtößt man zu Pulver und thut ſie mit dem Spiritu Vini in ein weites Glas mit einem engen Halſe, ſetzt es in einen Topf mit Waſſer, und läßt es darinn eine Stunde kochen, doch ohne Flammen, und wohl zu gebunden. Hernach läßt man es in dem Topf von ſich ſelbſt kalt werden, gießt Terpenthin warm abſonderlich darzu, und ſeiget es durch ein Tuch. Sollte aber dieſer Firniß allzu geſchwinde trocknen, ſo darf man nur mehr Terpenthin darzu gießen.

Rother Fuchs, (Blaufarbenwerk) ſiehe Fuchs, rother. Jac.

Rother Glasfluß, ſ. Glasfluß, gefärbter, No. 5.

Rother Glaskopf, Blutſtein. Ein Eiſenerz. Seine Farbe iſt gemeiniglich blutroth, und ziehet ſich bald mehr, bald weniger in die braune, oder in die Purpurfarbe. Man gebraucht ihn wegen ſeiner vorzüglichen Härte, ſilberne und goldene oder auch verſilberte und vergoldete Gefäſſe zu poliren.

Rother Goldſchwefel, ſ. Operment.

Rother Granit, ſ. Granit.

Rother Haarpuder, iſt eine Betrügerey, und beſtehet aus Lochſtaub, ſo parfumirt worden.

Rother Hollunder, Sambucus racemoſa Linn. Dieſer halbe Laubholzſtrauch taugt nicht zur Feuerung. Die Blätter werden von den Hirſchen geäſet, die Beeren vorzüglich von den Droſſeln und andern Vögeln aufgeſucht. Die Beeren könnten auch zur Färbung des Leders angewandt werden. Die Wurzel iſt ſchwach und läuft ſehr flach aus. Der Stamm iſt niedrig, und nicht über 6 bis 8 Fuß hoch, mit paarweiſe geſtellten Zweigen. Die Rinde iſt an dem Stamme braun, an den Zweigen heller. Das Holz iſt ziemlich hart und zähe.

Rother Indianiſcher Pfeffer, ſiehe Pfeffer, ſpaniſcher.

Rother Kobaldocher, Kobaldblüthe, Fleurs de Cobalt. Kobalt durch Vitriol- oder Arſenikſäure vererzt. Er iſt entweder locker und rein oder mit Kreide oder Gyps vermiſcht, oder verhärtet und in viereckten Kryſtallen, oder in ſtalaktitiſcher Geſtalt gefunden. Er ſchmelzt leicht und wird dann blau; oft umgiebt er andere Kobolderze, und wird zuweilen in Steinen oder Sand gefunden. Herr Bergmann hat gezeigt, daß die Arſenikſäure, und nicht der Arſenikkalk, in dieſer Miſchung verhanden ſey; denn der Kobold iſt nie roth; außer wenn er mit einer Säure verſetzt iſt.

Dieſes Erz zu zerlegen, räth Herr Bergmann, es in Waſſer aufzulöſen, welches mit einer Säure (zum Beyſpiel der Salpeterſäure) verſehen iſt; und dann den kobaldiſchen Theil mit mildem Mineralalkali niederzuſchlagen. Die Flüßigkeit wird kubiſchen Salpeter und Glauberſalz enthalten; wenn die Vitrielſäure das Vererzungsmittel, oder arſenikaliſche Soda, wenn Arſenikſäure in der Miſchung iſt.

Rother Lack der Maler. Das grobe Ueberbleibſel, das in dem Keſſel ſich noch befindet, wenn man den Karmin (ſ. Karmin. Jac.) heraus gezogen hat, dienet noch dazu, daß man den **rothen Lack der Maler** daraus verfertigen kann. Man gießt zu dieſem Ende eine gewiſſe Quantität Waſſers auf dieſen Satz, läßt ihn von neuem aufkochen, und wirft gleich beym erſten Aufwallen Alaunerde, pulveriſirte Fiſchbeine oder calcinirten Talkſtein, oder eine andere ſelbſt beliebige recht weiße Erde hinein, deren Gewicht verſchieden iſt, je nachdem man die Farbe recht ſatt, oder weniger ſatt machen will. Man nimmt ſodann das Gefäß vom Feuer herab, läßt es recht zu Boden fallen, gießt hierauf das Waſſer langſam ab, und ſchüttet friſches Waſſer darauf, um das zu Boden gefallene auszuwaſchen. Dieſe Arbeit wird ſo oft wiederholet, bis daß dieſer Satz völlkommen von allen ſalzigten Theilen befreyet, und abgeſüßet iſt, welches man daran erkennet, wenn der Satz oder die Farbtheilchen recht ſchnell zu Boden fallen. Dieſes öftere Waſchen iſt unentbehrlich nothwendig, denn wenn die ſalzigten Theilchen nicht fortgeſchafft würden, ſo würden ſie den Glanz und die Schönheit der Farbe verderben, und es würde ſolche ſchwerlich gebraucht werden können, weil ſie in dieſem Falle ſehr geneigt wäre, ſich zu ſchiefern, und abzufallen.

Rother Lack aus Grapp, vom Herrn Marggraf, der auf Kalkmauern und in der Sonne bereitet iſt. Man nimmt deſtillirtes Waſſer, und löſet in etlichen Maaßen davon 4 Loth Weinſteinſalz oder reine Pottaſche auf, kochet mit dieſem Waſſer bey gelinder Hitze ein Pfund guten gemahlenen Grapp, eine halbe Stunde lang,

lang, in einem kupfernen Kessel; gießt ihn hernach auf ein leinenes Tuch, und läßt die Feuchtigkeit davon in ein hölzernes Gefaß laufen. Man gießt noch etlichemal von dem destillirten Wasser auf den Grapp, damit die Farbe ganz aus demselben ausgewaschen wird, und in das untergesetzte Gefäß laufen kann. Man löst alsdann reinen Alaun in dem destillirten Wasser auf, und gießt von dieser Auflösung so viel in die Farbe, bis sie ganz zusammen geronnen ist, wäscht sie mit reinem Wasser aus, welches nun nicht mehr destillirt seyn darf und trocknet sie. Diesen Lack macht man dunkler und schöner auf folgende Art: Man destillirt Menschenharn, der recht faul ist, mit Asche und Kalk, bis aller flüchtige Geist davon gezogen ist. Man nimmt ein Maaß von diesem Geist, und ein Maaß destillirtes Wasser unter einander, übergießt damit ein Pfund Grapp, und läßt es in einem zugestopften Glaskolben ein Paar Tage lang stehen, nach deren Verlauf man die Farbe durch ein Tuch preßt. Unterdessen kocht man 1 Pfund andern Grapp mit 4 Loth Alaun, und etlichen Maaßen destillirtes Wasser, welches man auch durch ein Tuch preßt. In diese letzte Farbenbrühe gießt man die erste, und zwar so viel, bis der Alaun der letzten Farbe gesättiget ist.

Rother Lack, eine geringe Sorte. Hierzu läßt man ein Pfund Alaun in einer genugsamen Menge Wasser auflösen, und kocht darinnen ein halbes oder ein ganzes Pfund gemahlnen Fernambuck, nachdem man die Farbe mehr dunkel oder helle verlangt; sodann vermischet man damit eine wohl abgeklärte Pottaschenauflösung, bis alles Farbenwesen abgesondert worden.

Rother Lack, mit Hülfe des Bittersalzes. Wenn man eine Unze Sedlitzer Bittersalz in einer hinreichenden Menge Quellwasser auflöst, und in die Auflösung ein Quentchen Cochenille, welche man mit 15 Gran Weinstein genau vermischt, und in einen gläsernen Mörser, zu zarten Pulver gerieben, schüttet, alles so lange kochen läßt, bis es eine angenehme und gesättigte Purpurfarbe angenommen, so läßt man es erkalten, und nachher filtrirt man es. In dieses durchgeseihte klare Dekokt gießt man die Solution von einem Lothe gereinigter Pottasche, und durch dieses Verfahren schlägt sich eine rothe Erde, oder ein Lack nieder, dem man durch das Seihpapier von der Flüßigkeit scheidet, mit Wasser aussüßt und trocknet. Trocken zeigt sich eine lebhafte, angenehme Violetfarbe. Der von Alaun und Cochenille gemachte Lack ist viel röther, und giebt Purpur.

Rother Maulbeerbaum, siehe Nordamerikanischer Maulbeerbaum.

Rother Mergel. Dieser ist selten. Er ändert sich ins gelbliche, grünliche, braune und schwärzliche ab, und ist immer etwas eisenschüßig. Eine Art grünlichen Mergels kömmt bey Seittenstätten in Oberösterreich, in den dortigen Marmorbrüchen, vor.

Rother Portwein; s. Portugiesischer Wein.

Rother Präcipitat, s. Queckſilberſubl.

Rother Queckſilberniederſchlag, siehe Queckſilberſublimat.

Rother Queckſilberſublimat, s. d.

Rother Präcipitat, siehe rother Queckſilberniederſchlag.

Rother Queckſilberkalk. Für ſich niedergeſchlagenes Queckſilber. Präcipitat *per ſe*. Diese Queckſilberbereitung wird sehr uneigentlich ein Niederschlag oder Präcipitat genannt. Man wird in der That sehen, daß dieses Queckſilber nicht so, wie es bey allen wahren Niederschlägen seyn muß, durch ein Zwischenmittel von irgend einer andern Substanz getrennt, sondern blos durch die Verkalkung zu einem rothen Pulver geworden ist. Wenn man diese Bereitung verfertigen will, so thut man drey bis vier Unzen Queckſilber in einer Sethphiole von weißem Glase, deren Hals sehr lang und blos mit einer haarförmigen Oeffnung versehen ist. Diese Phiole, deren Bauch nicht ganz mit Queckſilber angefüllt seyn darf, stellt man in ein Sandbad, welches man bis zum Rothglühen der Kapelle, in welcher es sich befindet, erhitzt. Man unterhält diese Wärme in einem fort, zwey oder drey Monate lang. Im Fortgange der Operation wird man gewahr, daß die Oberfläche des Queckſilbers nach und nach ihren Glanz verliert und sich unmerklich in ein rothes Pulver verwandelt, welches sich mit dem laufenden Queckſilber nicht vermischet und allezeit auf der Oberfläche desſelben schwimmt oder sich an die Seitenwände des Gefäſſes ansetzt. Man kann, um diese Arbeit abzukürzen und in kürzerer Zeit die Menge von dem Queckſilber, der man benöthiget ist, zu erhalten, die Phiolen vermehren und sie in eben demselben Bade der Digerirung aussetzen. Wenn man eine hinlängliche Menge von diesem rothen Pulver hat, so sammlet und scheidet man selbiges von dem übrig gebliebenen laufenden Queckſilber.

Rother Queckſilberniederſchlag, nach Hrn. Ruckert. Man thue in einen lutirten Destillirkolben 25 Pf. Queckſilber, 20 Pfund Salpeter und 36 Pfund sehr starkes mit Eisenvitriol zugerichtetes Scheidewaſſer. Man bedient sich hierzu einer Vorlage, bringt den Kolben in einen tiefen Ofen, welchen man (in Holland) mit Torf heizt, und vermehrt nach und nach das Feuer, worauf zugleich einige Tropfen Flüßigkeit erfolgen; das Gefäß aber wird mit rothem Dampf angefüllet. Man unterhält dieses Feuer 20 bis 25 Stunden, alsdann vermehrt man es, bis man gewahr wird, daß sich das Queckſilber unter einer grauen Farbe zeiget, welche gelb, orange und zuletzt schön roth wird. Wenn dieses geschehen, hebt man die Vorlage mit Vorsicht in die Höhe, verschließt den Ofen und läßt ihn erkalten.

Rother Stich, s. Stich, rother. Jac.

Rother Tungſtein, s. Tungſtein.

Rother türkiſcher Pfeifenkopf, s. Pfeifenkopf.

Rother Waldmeiſter. Asperula tinctoria Linn. (Ein Farbekraut.) Diese daurende Pflanze wächst auf Oeland und Gothland sehr häufig, und vom Herrn von Haller ist sie auch auf dem alten Stollberge bey Nordhau-

sen wild wachsend gefunden worden. In den Gärten wächst sie gerade auf, wenn sie an einem Stocke gezogen wird. Die Wurzeln wachsen in rothen Klumpen zusammen, und werden von den Gothländern gebraucht, Wolle roth zu färben. Sie graben die Wurzeln im Frühjahre aus, ehe die Pflanze ganz ausgewachsen ist, weil alsdann die Wurzeln am meisten färben. Justi und andere nennen die Pflanze wilde Färberröthe oder wilder Krapp, aber unrecht.

Rothe Saalfelder Farbe. Diese wird auf dem Saalfelder Alaunwerke gemacht. Sie ist ein Eisensafran, den die sehr eisenhaltigen Alaunschiefern geben. Der Schlamm, welcher sich in den Kühlfäßern absetzt, wird bey einem Flammenfeuer in einem Ofen gebrannt. Man muß mit Wellen feuern, und die Ocker darf im Ofen nicht über 3 Zoll hoch liegen. Nach dem Brennen wird sie gewaschen, an der Luft getrocknet und dann in Fäßer eingepackt, die 1 bis 2 Zentner enthalten.

Rothe Saftfarbe aus Fernambuck, siehe Saftfarben.

Rothes Arsenikerz. Man findet es undurchsichtig, oder halbdurchscheinend und unförmlich, oder durchsichtig in achteckigten Säulen oder Pyramiden krystallisirt. Seine eigene Schwere ist 3,225. Es hat mit dem Operment die meisten Eigenschaften gemein, und wird auch auf die nämliche Weise zerlegt. Doch fließt es im Feuer leichter, wird von der Salpetersäure bis zur gelben Farbe entfärbt, und hält im Zentner 16 Theile Schwefel.

Rothes Bossirwachs zu machen. Dazu nimmt man Wachs, das nicht gar zu dunkelgelb ist, schneidet es klein, und läßt es über einem gelinden Kohlenfeuer langsam zerfließen: thut sodann so viel Zinnober, als man meynt, daß genug sey, hinein, welches man bald sehen kann, wenn man von dem gefärbten Wachs einen Tropfen auf einen zinnernen Teller fallen und erkalten läßt. Ist solches nur bleichroth, so thut man noch mehr Zinnober dazu: ist es aber allzu roth, so setzt man noch mehr Wachs zu. Zuletzt thut man noch ein wenig Terpenthin daran, und rührt alles wohl unter einander. Von dem Terpenthin muß aber weder zu wenig, noch zu viel darunter gemischt werden. Denn ist es zu wenig, so bricht das Wachs sehr leicht, und ist es zu viel, so wird es bald gar zu weich. Zu dem hellern Roth nimmt man anstatt des Zinnobers wohl geriebene Mennige. Zu einem recht dunkelrothen aber kann man einen Kugel- oder Florentinerlack darein thun, die Schalen von der rothen Ochsenzungenwurzel in ein reines Tüchlein binden, solche mit dem Wachse warm werden lassen, und alsdenn das Tüchlein in das Wachs ausdrücken. Nach Maaßgabe dieser Schalen wird das Wachs dunkler oder heller werden.

Rothes Braunsteinerz. Es enthält weniger fixe Luft und mehr Eisen, als das weiße Braunsteinerz; und auch Kalk- oder Kiesel- und Schwererde. Man findet es entweder locker und halb verhärtet in einer kalkspatigen Bergart; oder in talkigem Schiefer; oder auf dem Blutstein und andern Eisenerzen; oder in schweren harten Massen, von blättrigem, strahligem oder ebenem Gewebe; oder in Pyramiden, Rhomboiden, oder kurzen, glänzenden, zerbrechlichen Nadeln krystallirt.

Rothes Cedernholz, Iuniperus Virginiana. Dieses Holz hat einen außerordentlichen Werth, nicht nur durch sein schönes Ansehn, sondern auch wegen seiner Dauer im Trocknen und Nassen: kein Wurm beschädigt es, und man kann es beynahe unverweslich nennen, daher sein Nutzen im Schiffbau, und der große Handel, der damit getrieben wird, in die Augen fällt. Es hat einen angenehmen Geruch, dient zur Täfelung der Zimmer und überhaupt zu vielen Tischlerarbeiten. Durch die Englischen Bleystifte ist es jedermann bekannt: denn diese sind damit eingefaßt.

Rothes Ebenholz, siehe Grenadillenholz, und Ebenholz im Jac.

Rothes kalkigtes Eisenerz, dieses findet man in lockerer Gestalt in manchen Gegenden in England; es braust stark mit den Säuren und wird als Farbe gebraucht.

Rothes Kobaltwasserbleysalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Kobaltmetall.

Rothes Kupfererz, rothes Kupferglas, Lebererz. Wir treffen zuweilen dieses Erz in lockerer Gestalt an, und es heißt alsdenn Kupferocher; insgemein ist es mäßig hart, aber spröde; zuweilen durchsichtig und krystallisirt, in haarförmiger Gestalt, oder in Würfeln, Prismen oder Pyramiden. Man findet es in England, Schottland, Deutschland ꝛc. es braust mit Säuren.

Nach Herrn Fontana enthalten 100 Theile davon 73 Theile Kupfer, 26 fixe Luft und 1 Theil Wasser. Herr Bergmann fand auch fixe Luft darinn. Das braune oder Lebererz enthält eine veränderliche Menge Eisen oder Kies; und zuweilen schwefelichtes Kupfer; und es giebt daher 20 bis 50 pro Cent Kupfer. Es ist oft regenbogenfarbig.

Rothes Kupferglas, s. Kupferlebererz.

Rothes Messing, (Messingw.) siehe Rothmetall Jac.

Rothes Pergament, (Pergamentmacher) s. gefärbtes Pergament. Jac.

Rothes Queckſilber, s. rother Queckſilberkalk.

Rothes Pulver. Man nimmt gut geläuterten Salpeter 4 Pfund, Schwefel 2 Pfund, rothes Sandelholz, fein geraspelt und gut gedörret 2 Pfund, Salmiak 4 Loth, Kampfer 2 Loth. Oder: geläuterten Salpeter 8 Pfund, Schwefel 1 Pfund, Feilspäne von rothem Sandel gut getrocknet 1¼ Pfund, mischet alles gut unter einander, stampfet diese Stücke zusammen mit Branntwein und körnet sie.

Rothes Riesen-Eichenholz, Quercus rubra maxima. Dieses Holz spaltet gut, ist aber in der Luft und im Grundbau nur von mittelmäßiger Dauer. In Amerika verbraucht man es zu allerhand Stabholz, welches zu Syrop und Zuckerfäſſern verbraucht wird. Spirituöse Getränke zu halten ist es zu poros. Zu Schiffbau-

oder anderm Werthholze wird es nur im Nothfalle genommen.

Rothes Spießglaserz, siehe Spießglaserz, rothes. Jac.

Rothes Sternfeuer, s. Sternfeuer, rothes. Jac.

Rothes türkisches Garn, s. türkisch rothes Garn.

Rothe Tinte. Man kocht 6 Loth zart geraspelte Fernambuckspäne mit einem Schoppen halb Essig, halb Wasser. Unter dem Kochen rührt man 1 Quentlein Alaun darein, und wenn alles recht schön roth worden ist, so seihet man die Farbe durch ein leinenes Tuch ab, und schüttet sie wieder in das vorige Gefäß. Hierauf reibet man 1 Quent. Cochenille mit dieser Farbe und mit noch einem Quent. Alaun zart ab, thut solches in diese Farbe, läßt sie hierauf noch eine halbe Viertelstunde dämpfen, endlich abkühlen und schüttet sie in ein Glas, so erhält man eine rothe Tinte, wie ein Carmin. Schüttet man etwas davon in die Farbenmuscheln, so hat man zum Illuminiren eine vortreffliche Farbe. Nach Crells chemischen Journal wird zur Bereitung einer guten und wohlfeilen rothen Tinte empfohlen, vom besten Fernambuckholze ein Viertelpfund mit 2 Loth gestoßenen Alaun, und eben so viel Weinsteinrahm mit einem Quartier Wasser bis auf die Hälfte einzukochen, und in der noch warmen Brühe von Zucker und vom besten arabischen Gummi von jedem 2 Lth. aufzulösen.

Rothe Todte, ein rother Probierstein, der bey den Steinkohlenflözen das Liegende ausmacht, siehe Probierstein.

Rothe Tusche, siehe Tusche von verschiedenen Farben zu bereiten.

Rothe Weide, rothe Bandweide. Dieser Strauch verträgt das Kappen, und wird wegen seiner zähen Zweige nützlich angebaut; er kömmt in verschiedenem Boden fort. — Der Stamm ist bald niedrig, bald mittelmäßig hoch, treibt ungemein zähe Zweige. Die Rinde ist an den Zweigen ganz glatt; an den nicht ganz jungen, im Frühlinge, schön blutroth; im Winter etwas bräuner.

Rothfärben der Saffiane, siehe Saffian roth zu färben.

Roth geblasenes Porzellan, s. Porzellan, roth geblasenes. Jac.

Rothgelb auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pf. Tuch nimmt man 5 Loth Alaun zur Vorbereitung und 6 Loth Weinstein; 10 Loth Grapp zur Farbenbrühe.

Rothgelbe Wolle mit Wiesenrodel zu färben, siehe gelbe Farbe aus Wiesenrodel.

Rothgießer, die größte Sorte der Allmeröder Schmelztiegel; siehe diese.

Rothgießer Form, s. Form No. 2. Jac.

Roth-Göldig, s. Goldig.

Rothgüldenblüthe, heißt das angeflogene Rothgüldenerz, wenn es etwas strahlichtes in seiner Bildung zeiget.

Rothgüldenerz, Rothsilbererz, Silber durch Schwefel und Arsenik vererzt. Es ist eine schwere, glänzende Substanz, durchsichtig oder undurchsichtig, meistens von Karmoisinfarbe, oder doch röthlich; zuweilen sind diese Erze indessen doch auch grau, oder schwärzlich; sie werden aber, abgeschabt oder gepulvert, immer röthlich. Man findet sie entweder in regellos gestalteten Massen, oder in Pyramiden, oder Vielecken, krystallisirt; oder sie bilden dendritische oder plattenartige, oder strahliche Inkrustationen.

Sie finden sich auf oder im Quarz, Feuerstein, Spat, Kiese, spatigem Eisenerz, Bleyerz, Kobolderz, Jaspis, Schwerspat, Gneis ꝛc. strahlich oder gestreift, heißen sie Rothgüldenblüthe. Im Feuer knistern sie, und schmelzen, wenn sie roth glühen, mit einem arsenikalischen Geruch. Sie verpuffen mit dem Salpeter; ihre specifische Schwere ist von 5, 4 bis 5,684. Herr Bergmann fand, daß 100 Gran davon 60 Silber, 27 Arsenik und 13 Schwefel enthielten, zuweilen aber enthält es sogar 70 Hunderttheile Silber. Die dunkelsten Erze sind die reichsten, und diese enthalten oft etwas Eisen; die gelbsten sind die ärmsten. Das allergelbste gehört nicht zu dieser Art, und ist in der That Operment, indem es 6 oder 7 Hunderttheile Silber enthält.

Dieses Erz auf dem nassen Wege zu zerlegen, räth Herr Bergmann, es fein gepulvert, in verdünnter Salpetersäure, zu kochen, und das Rückbleibsel, welches Schwefel und Arsenik enthält, (den man durch Kochen in hinlänglicher Menge Königswasser scheiden kann) sorgfältig auszusüßen.

Wenn der Schwefel noch einiges Hornsilber enthält: so kann man es durch kaustisches flüchtiges Alkali scheiden.

Auf dem trocknen Wege kann man es durch eine Mischung von Eisen und Bley reduciren; das Eisen nimmt den Schwefel auf, und das Bley das Silber, welches man hernach durch Abtreiben scheiden kann.

Rothhalmig, Rothhulmig, (Forstw.) siehe Rothfaul. Jac.

Rothhart, (Forstwesen) s. Rothseitig. Jac.

Rothholm, (Forstwesen) s. Rothfäule. Jac.

Rothholz, ein allgemeiner Name der Brasilienhölzer von rother Farbe, als: a) Fernambuck; b) Japanisches Sapanholz; c) Lamoner Brasilienholz; d) Marthenholz; e) Brestlethholz.

Rothhütte, s. Ballenbinder.

Rothkörniger Schiefer, Poil roux, (Dachdecker, Schieferbrecher) die 5te Sorte des Dachschiefers, und ist weder so schön, noch so leicht als die andern Sorten.

Rothkreide, s. Röthel.

Rothkupfer, • kostet der Zentner in Wien 38 Fl.

Rothlachs, s. Lachs.

Röthlichblau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Vorbereitung 10 Lth. Kochsalz. Zur Farbenbrühe ½ Loth Weinsteinkrystallen, 2 Loth Cochenille, 4 Loth Zinnauflösung.

Röthlichter Amethyst, s. Haaramethyst.

Röthlicht blaugrau auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 2½ Loth Indig, 5 Loth Galläpfel und 5 Loth grauen Vitriol.

Röthlich braune Farbe, eine hohe beynahe dunkelbraune Farbe, die sich ins Blutrothe ziehet; sie ist der Uebergang der braunen in die rothe Farbe.

Röthlichbraun Zinkerz, s. Rothzinkerz.

Röthlich dunkelgrau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 2 Loth Cochenille, 10 Loth Galläpfel und 10 Loth grauen Vitriol.

Röthlicher Karneol, s. Sarder. Jac.

Röthlichgelbes Zinnerz, s. röthlich Zinnerz.

Röthlichgrau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 5 Loth grauen Vitriol, 5 Loth Galläpfel, 5 Loth Gelbholz und 2 Loth Cochenille.

Röthlich hyacinthfarbenes Glas, siehe Glasfluß, gefärbter No. 9.

Röthlich schwarzgrau auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 5 Loth Scharte, 5 Loth Galläpfel und 5 Loth grauen Vitriol. Oder: man nimmt auch zur Farbenbrühe den Rückstand des Schwärzlichgrauen; s. d.

Röthlichweiße Farbe, ist Weiß mit etwas Roth vermischt; die Stufe, in welche das Weiße in das Fleischrothe übergehet.

Röthlich Zinnerz, röthlich gelbes Zinnerz, granatartiges Zinnerz. Dies Erz bestehet aus kleinen, halb durchscheinenden, oder undurchsichtigen Krystallen, und wird zuweilen von kugelichter Gestalt, streifig, und dem Glaskopf oder Zeolith ähnlich gefunden. Seine specifische Schwere ist von 5 bis 5, 8. Es enthält mehr Eisen als Zinn.

Roth Pfirsichblüth auf Wolle, nach Hrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nehme man zur Verbereitung 6 Loth Gyps und 6 Loth Kochsalz; zur Farbenbrühe 2 Lth. Cochenille.

Rothscheer, holl. Rootschaar, nennt man in den deutschen Seestädten und in Holland eine gewisse Gattung von Stockfischen.

Rothschimmel, (Roßhändl.) s. Schimmel.

Rothschlacken, nennt man in Ungarn eine Art Gahrschlacken, die von den Kupfern aus dem Ofen gezogen werden; diese werden, wenn genug davon vorhanden ist, im Schmelzofen zu Rothkönigskupfer, und dieses, wenn man 20 Zentner davon hat, im Spleißofen zu roth geschmissenem Ofen geschmelzen, und dieses nach und nach mit unter das gute Kupfer gesetzt.

Rothschlag, rothe Blende, Zincum rapax Linn. Dieser hält zuweilen Arsenik, und ist sehr wenig von der schwarzen Blende unterschieden, nur daß er gemeiniglich einen röthlichten Strich giebt; doch findet man auch solchen mit einem weißen Striche, der bald mehr, bald weniger, in das Gelbe oder Graue fällt. Er ist schwer, bricht in rautenförmige Stücke, und ist zwar oft undurchsichtig, aber doch auch zuweilen durchsichtig, oder an den Kanten durchscheinend. Oefters hat er das äußerliche Ansehen eines Glases, und gemeiniglich ist er haltbar. Nicht selten braust er mit Säuren auf. In Absicht auf sein inneres Gewebe ist er bald grobblätterigt, bald fein schuppig; der letztere sieht oft einem klarspießigen Bleyglanz sehr ähnlich; zuweilen zeigt er im Bruche viele Spiegelflächen; das ist die so genannte Spiegelblende von Ratieborziz in Böhmen, welche sehr reich an Silber ist. In Absicht auf die Farbe findet man ihn verschieden.

Rothschmidtsdrechsler. Ein gesperrtes Handwerk in Nürnberg, und sind ein Zweig von Rothgießern, sie drehen die Messingswaaren der Rothgießer auf einer Drehmühle, die das Wasser treibet, ab.

Roth. Seide und Baumwolle mit Fernambuck zu färben. Nehmet 3 Pfund Alaun, 6 Loth Arsenik und 8 Loth Bleyweiß, siedet die Seide oder Baumwolle eine Stunde darinn, hernach ziehet sie heraus, und spület sie in reinem Wasser aus. Wenn das geschehn, so machet eine Lauge von 8 Pfund Fernambuck und 4 Loth Salmiak, weichet darinn die Seide oder Baumwolle eine Nacht ein. Den andern Tag kochet sie in reinem Wasser mit 2 Loth Pottasche, und gießt von der Lauge etwas dazu, so wird nach Verhältniß des Zugusses die Farbe immer dunkler, dergestalt, daß ihr sie nach Belieben färben könnet.

Rothsilbererz, s. Rothguldenerz.

Rothstein in Stiften. Der Preiß derselben ist in Potsdam in der Bleystiftfabrik das Dutzend 1) Englische F. in Zedernholz, stark, für Zeichner 1 thlr.; 2) F. dünner, mit Spitzen 18 gr.; 3) F. ohne Spitzen 12 gr.; in 4) weissem Holz O. R. stark 9 gr.; 5) O. R. schwach 6 gr.

Roth Traminer-Holz, (Winzer) s. Weinrebe.

Rothwarmes Eisen, (Eisenarbeiter) s. braunwarmes Eisen. Jac.

Rothwarm machen, s. braunwarmes Eisen. Jac.

Rothwurst, (Fleischer) s. Blutwurst. Jac.

Roth Zinkerz, röthlichbraun Rödd. Slag in Schweden, rothe Blende. Ihr Gewebe ist insgemein schaalich; sie ist oft krystallisirt und halb durchscheinend, giebt mit dem Stahl Feuer, knistert im Feuer nicht ab, und giebt keinen Rauch; verliert aber durch das Rösten 13 pr. Cent am Gewicht. 100 Theile von der Blende vom Sahlberg enthielten, nach Hrn. Bergmanns Zergliederung, 44 Zink, 5 Eisen, 17 Schwefel, 5 Wasser, 5 Thon und 24 Quarz.

Bey Zerlegung dieses Erzes erhielt man Wasser und Schwefel; über den Rückstand wurde Salpetersäure verschiedenemal zur Trockne abdestillirt, der Rückstand wurde endlich kalcinirt, und wiederum mit Salpetersäure behandelt, welche denn das Eisen, Quarz und etwas Thon unaufgelöst ließ: die Blutlauge schlug den Zink aus der Auflösung nieder, und alsdenn das luftvolle flüchtige Alkali den Thon. Der unaufgelöste Rückstand wurde mit

zur Trockne abdeſtillirten Vitriolöl behandelt, welches den Eiſenkalk und ein wenig Thon aufnahm. Die Blutlauge ſchlug das Eiſen nieder, und die alsdenn abgedunſtete Flüßigkeit gab etwas Alaun und vitrioliſirten Weinſtein.

Roth zum Federfärben, ſiehe Federfarben.

Roth zum Marcipan, ſiehe Farben zum Marcipan.

Roth zur Japaniſchen Arbeit. Wenn man das japaniſche Roth nachmachen will, nimmt man ſo viel als man will, und je nachdem man ein Roth verlanget, von dem ſchönſten Zinnober und von kalcinirten Talkſtein zu gleichen Theilen. Man wärmt ſein Holz bey gelinder Wärme, und giebt ihm ſodann damit vier Anſtriche, jedoch allezeit mit dieſer Vorſicht, daß man einen jeden Anſtrich vorher trocknen laſſe, ehe man einen andern giebt, worauf man es abreibt, wie bey allen andern Farben. Zwey Tage hernach überſtreicht man das Holz achtmal nach einander mit dem gewöhnlichen Lackirfirniß und läßt es ſodann 12 Stunden unberührt ſtehen, nach dieſer Zeit reibt man es nur leicht von neuem ab, und fängt es an zu poliren.

Zwey Tage nach dieſem Abreiben ſtreicht man dieſe Arbeit zehnmal nach einander mit dem allerſchönſten Lackfirniß an, und läßt ſie 7 Tage lang trocknen. Endlich wird ſie völlig mit Tripel auspoliret, und ihr der Glanz mit Oel und Rußſchwarz gegeben, wenn man nicht gerade verlanget, daß das Rothe ſeine erſte anfängliche Schönheit behalten ſolle.

Wenn man ein ſchöneres und angenehmeres, aber dunkeleres Roth haben will, ſo miſcht man pulveriſirtes Drachenblut unter einen ſchönen Lackfirniß. Will man ein helleres Roth haben, ſo thut man eben ſo viel Bleyweiß, als man von dem Drachenblut genommen hat, daran, und auf ſolche Art kann man ſo vielerley Roth machen, als man immer will, wenn man nur die Doſis der Ingredientien verändert.

Rotolo, Rottolo, Rotoli, ein Handelsgewicht, wiegt nach holländiſchem As Troy, derer 9728 ein Cölniſches wiegen, in Aleppo von 720 Dramm 47441; von 700 Dramm 46123; von 680 Dramm 44805; von 600 Dramm 39534. Alexandria Zauri 19656, Zaidino 12600, Forferi 8870. Algier 11250. Cairo 8985. Candia, ſchwere 10975, leichte 7115. Conſtantinopel 11614. Cyprus 49492. Damaſco 37333. Fez 9781. Gallipoli 9408. Genua, Zollgewicht 11320, Caſſagewicht 10291, Cantaro 10089. Guinea 9420. Lacedämon 9408. Malta 17827. Mecca und Medina 9632. Meſſina, von 30 Onc. 16524, von 33 Onc. 18176. Napoli 18696. Negroponte 11138. Oran 10483. Palermo ſottili 16528, groſſi 18176. Sayde de Acre 49582, Damaſc. 38768. Sicilien ſottile 16524, groſſi 18176. Smirna 11782. Tetuan 14756. Tripoli di Soria 37800. Tripoli in der Barbarey 10584. Tunis 10328.

Rotolo zu Damaſco, womit Meſſing, Kupferdrath, roher Bernſtein, Kampfer, Benzoe, Spica Nardi, Aloeholz, Balſam von Mecca, gewogen werden, hat 600 Drachmen oder Drammen, und iſt 35379 Cölniſche Eſchen oder 39534 holl. As ſchwer, welches 41 1/16 Pfund Leipz. Handelsgewicht beträgt.

Rotolo zu Aleppo, womit die meiſten Waaren gewogen werden, hat 12 Unz. zu 60 Drammen od. überhaupt 720 Drammen. Seine Schwere iſt 42447 C. Eſchen oder 47441 holl. Troys As = 4 7/8 Leipz. Pf. Handelsgewicht.

Rotolo, womit die Cerbaſſe, Burmalegis, Ardaſſe, und Ardaſſette Seide aus Perſien zu Aleppo gewogen wird, hält 680 Drammen, und iſt 40089 Cölln. Eſchen oder 44805 holl. As ſchwer = 4 3/8 Leipz. Pfund.

Rotoli, womit die Seide von Tripolis, Baruth oder Beryth, Antiochia; ingleichen die Bajaſſiſche, Beduiniſche oder Belledinſche Seide gewogen wird, hat 700 Drammen, und iſt 41268 Cölniſche Eſchen od. 46123 holl. Troy As ſchwer, ſo ungefähr 4 1/2 Pf. Leipz. Handelsgewicht beträgt.

Rotonne, (Schneider) iſt eine Art von breiten, über die Schulter hangenden Unterkragen, unterhalb des wahren Kragens.

Rotſchär, eine Art Stockfiſch; ſ. d.

Rotſen, ſo viel als Steinklippen, Felſen.

Rott, in der Pfalz ein neu angelegter Weinberg.

Rottam, ſ. Rothan.

Rotte. (Deichbau.) Wenn außer der allgemeinen Eintheilung einer Deichgegend in Deichbände, deren Länderey annoch beſonders nach einer gewiſſen Morgenzahl eingetheilet wird, ſo daß deren Qualität einer andern gleich kömmt, wird ſolches eine Rotte genannt, und der einzelne Beytrag zu einer wichtigen Deicharbeit darnach weiter ausgeſchrieben.

Rottel Forfori, ein Gewicht zu Alexandrien, hält 144 Drachmen. Hundert ſolcher machen 91 1/2 Pfund in Leipzig.

Rottel Geravi, Zauri, ein Gewicht in Alexandrien, 100 geben in Leipzig 269 1/2 Pfund.

Rottel Mina, ein Gewicht in Alexandrien, 100 geben 162 Pfund in Leipzig.

Rottel Zaidino, ein Gewicht in Alexandrien, 100 geben 129 1/2 Pf. in Leipzig.

Rottenſtone, ſo heißt der Engliſche Tripel.

Rotterdammer Bank, dieſe iſt 1635 errichtet. Sie nimmt Ryders zu 14 und 7 Fl., Ducatonen zu 63 Stüver, Courent- und Albertsthaler zu 50 Stüver, und 3, 2, 1 1/2 und 1 Fl. Stücke, als Bankgeld an, jedoch kann auch ein Drittel der Summe in 5 1/2 Stüverſtücken beſtehen. Sie erlaubet den Kaufleuten darinn zweyerley Rechnungen, in Bank- und in Courentvaluta zu haben, deshalb ſie ſich aber wegen der Bankagio von 4 p. C. mehr oder weniger gegen Courentvaluta mit der Bank vergleichen müſſen.

Rotterdamer Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 20 Stüv. à 2 halben Stüv. oder Grot. Cour.

Cour. Das Verhältniß der sämmtl. Rechnungsmünzen siehe Amsterdam.

Rottfelder, in der Pfalz zum Fruchtbau umgearbeiteter Wald.

Rouäniſche Gingas, ſ. Gingas.

Rouen, eine Art Leinwand, die in der Hauptſtadt der Normandie gleiches Namens verfertiget wird.

Rouevennes, eine Gattung Schleſiſcher Leinwand; ſ. Schleſiſche Leinwandsmanufaktur.

Roukou, (Maler, Färber) ein trockner Teig, welcher aus Indien gebracht wird. Er wird aus rothen Körnern dieſes Landes zubereitet, über deren Namen die Schriftſteller nicht einig ſind. Dieſer Teig iſt gelb und riecht nach Veilchen. Er wird zu rother, gelber und andern Farben gebraucht.

Roukoubad, (Färber) man ſchüttet den Roukou in einen Keſſel, rührt denſelben in eine hinlängliche Menge Waſſer ein, und wenn er durchaus zu einem flüßigen Brey geworden, ſo ſetzt man halb ſo viel, oder etwas mehr Pottaſche oder Weinſteinaſche zu, als man Roukou genommen, nebſt ſo vielem Waſſer, als erfordert wird, alles gehörig aufzulöſen. Man läßt das Mengſel eine Stunde lang kochen, verſtattet dem Bade Zeit, ſich zu ſetzen, und wartet, bis es zum Gebrauche helle geworden.

Roulade, (Muſikus) ſ. Lauf.

Rouponi d'oro, oder Toskaniſche Kusponi, ein Stück wiegt 217,5 holl. As. Gehalt 23 Kar. 10½ Gr. enthält fein Gold 216,4 holl. As. Werth 8 thlr. 14 gr. 3 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Rouſſillonweine, heißt man im Allgemeinen die Weine aus der Provinz deſſelben Namens. Das Land liefert vortrefliche Sorten, die ſich wohl halten, und zu Waſſer und zu Lande verführen laſſen. Die beſten Gewächſe zu dieſer Abſicht ſind die von Bair, Tormilla, Salces, Riveſaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcous, St. Andre und andere mehr. Die rothen Sorten ſind dick, gedeckt, von ſchöner Farbe, und vertragen ſich mit jedem andern Weine, dem man beymiſchen will: daher bedient man ſich ihrer vielfach zum Verſchneiden, Färben und Verbeſſern andrer Sorten. Die rothen ordinairen Weine, welche den Transport ſehr gut auszuhalten pflegen, ſind größtentheils für die amerikaniſchen Kolonien beſtimmt, auch verſchneidet man ſie mit Mittelſorten rother oder weißer Weine, um ihnen mehr Stärke, Farbe und Reiſe zu geben. Die Kommiſſionaire hier auf der Stelle verlangen, daß dieſe Weine ſehr gedeckt und ſtark ſeyn ſollen. Zu dieſem Ende läßt man ſie, ſechs, acht, auch wohl zehn Tage lang im Gährbottig ſtehen, welches ſie dick und dunkel macht. Der Preiß dieſer Weine an Ort und Stelle iſt äußerſt wohlfeil, indem man ſie nach Beſchaffenheit der Leſe, für 10, 12 bis 15 Livres, die Charge von 128 Pinten einkaufen kann. Von den nämlichen Trauben, wenn ſie ausgeſucht und abgeleſen ſind, und etwa 3 bis 4 Nächte im Gährbottig geſtanden haben, macht man einen hellern und leichtern Wein, der nach 3 Jahren vortrefflich wird, und noch mehr, wenn er bis ins vierte oder fünfte Jahr liegt. Ein beſonderer Wein iſt der, den man hier Grenache nennt. Dieſer iſt im erſten Jahr dick, ſehr dunkelroth, ſaftreich, und gleicht dem dicken Alikantenwein. So wie er aber älter wird, verliert er die Farbe, und in ſeinem dritten Jahre gleicht er dem Tinto de Rota. Endlich wenn er 6 bis 7 Jahr gelegen hat, hat er die Farbe und den Geſchmack des berühmten Capweines. Dieſe Sorte, wenn ſie von einem guten Gewächſe iſt, auch die Trauben wohl gewählt und der Wein gehörig behandelt worden, gilt neu 24 bis 30 Livres; die 4 Jahre alten Weine 60, 70, 80, auch wohl 100 Livres, die Charge wie eben.

Der köſtlichſte und delicateſte unter allen weißen, die Rouſſillon hervorbringt, iſt der Maccabeo. Dieſer hat den Namen von ſpaniſchem Gelege dieſes Namens, das man mit beſtem Erfolge hier in der Provinz, beſonders um Salces, eingeführt hat. Dieſer Wein hat ſtarke Aehnlichkeit mit den Ungariſchen Weinen, und gleicht etwas dem berühmten Tokayer. Er wird zu 120 bis 130 Livres verkauft. Muſcateller von Riveſaltes wird mehrentheils ſchon zur Zeit der Leſe für 90, 100 bis 150 Livres begierig weg gekauft. Es giebt auch noch mehrere andere Sorten guter Weine in dieſem Lande, z. E. die von Prepouille, Salces ꝛc., die etwa 50 bis 60 Livres im Preiß gelten. Die ordinairen weißen Weine, welche ebenfalls einen angenehmen und lieblichen Geſchmack haben, werden in der Provinz verbraucht. Die hieſigen Weine werden von Perpignan, dem neuen Hafen von Vendres, und Marſeille verſchifft. Die Unkoſten für die Gebinde und der Transport bis zur Einſchiffung in dem Hafen von Vendres kommen, zuſammen genommen, nicht höher als 2 Sols und 2 Deniers in franzöſiſchem Gelde für die Pinte oder Bouteille zu ſtehen, und die aus dem vorgedachten Hafen bis nach Honfleur oder Rouen, 1 Sol und 6 Deniers. Etwa eben ſo viel können die Unkoſten, wenn die Waare bis London geht, betragen. Zu Cette wird der Roußillonwein nach Stücken, Pieces von 45 Veltes, gehandelt. Zu Marſeille nach Orhöft oder Bourdeauxer Fuſtage.

Rouleau de Boeuf, eine auf Engliſche Art zugerichtete Speiſe, und iſt nichts anders, als Rolate, nur daß anſtatt des Schweinswildprets der Bauch vom Rinde dazu genommen wird.

Royal, eine franzöſiſche Papierſorte, welche 22 Zoll breit und 16 Zoll hoch iſt. Das Rieß darf nicht weniger als 28 Pf. wiegen. Der Büttgeſelle muß davon täglich 5 Rieß liefern.

Royal, eine Gattung Kupferplattenpapier in England; welches 19½ Zoll hoch und 24 Zoll breit. Das Rieß koſtet 18 Schilling bis 1 Pfund 9 Schilling.

Royal, eine Art Schreibpapier. Das Engliſche iſt 19½ Zoll hoch und 24 Zoll breit, und koſtet das Rieß 1 Pfund 9 Schilling.

Royal, eine Gattung Druckpapier in England, welches 19½ Zoll hoch u. 24 Zoll breit iſt. Das Rieß koſtet 1 Pf. 4 Schil.

4 Schilling. Eine andere Sorte ist 20 Zoll hoch und 26 Zoll breit, diese kostet 1 Pf. 16 Schill.

Royales, eine Art feiner französischer Tücher, die zu Abbeville in der Picardie gewebt werden. Es giebt platte und auch gestreifte. Sie sind 5 Achtel breit, und 23 bis 26 Stab lang.

Royal inferior, eine Gattung Druckpapier in England, welche 19½ Zoll hoch und 24 Zoll breit. Das Ries kostet 14 Schill. bis 1 Pf. 4 Schill.

Royalscheiben, (Glashütte) s. ganze und halbe.

Rs. Remisses, d. i. Uebermachung.

Rubacell, s. Rubicell. Jac.

Rubel, eine russische Silbermünze. **Von Peter I.** 1704. Wiegt das St. 586 holl. As. Gehalt 13 Lt. 14 Gr. enthält fein Silber 504,6 holl. As, ist nach dem 29 Fl. Fuß 1 thlr. 9 gr. 2 pf. werth. **Von Elisabeth von** 1742 — 1761. Wiegt 537,5 holl. As. Gehalt 12 Loth 15 Gr. enthält fein Silber 431 holl. As, ist 1 thlr. 4 gr. 4 pf. werth. **Von Catharina II. seit** 1764. Gewicht 498,75 holl. As. Gehalt 12 Loth. Inhalt 374 holl. As fein Silber. Werth 1 thlr. 7 pf. Der Rubel gilt 10 Grieven oder 100 Kopeken und 200 Mosoffeke.

Rubbio, Rubbia, Ruba, Rubia. Ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll zu Ancona 13764; zu Ravenna 14044; zu Rimini 14044 und zu Rom zu vier Quartos 13796 und 14400.

Rubbi, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Genua 431; in Nizza, Oel 426 und in Turin, Wein 474.

Rubin. Adamas ruber, Rubinus, ein ächter Edelstein. Er wird bald **karmoisinroth**, das zuweilen schon etwas ins Violette fällt, bald **karminroth**, und bald von einer **Mittelfarbe zwischen karmin- und hyazinthroth**, gefunden. Und diese Farben wechseln, eine jede in Ansehung der Höhe, vom Dunkeln bis zum Blassen, sehr verschiedentlich ab. Man findet ihn theils in stumpfeckten Stücken und rundlichen Körnern, theils krystallisirt in doppelt vierseitigen Pyramiden, die entweder vollkommen oder an den Kanten abgestumpft sind, und in dicken dreyseitigen Tafeln, die an den Endflächen zugeschärft sind. Die Krystallen sind äußerst glatt und glänzend. Inwendig ist der Rubin stark glänzend, und überhaupt von gemeinem Glanz. Er ist im Bruche blätterig, von unbestimmt eckigen Bruchstücken, theils durchsichtig, theils halb durchsichtig, theils durchscheinend, in einem hohen Grade hart, fühlt sich sehr kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Der Rubin kömmt nur allein aus Ostindien, und zwar aus dem Königreich Pegu, Bisnagar, Cambaya, und von der Insel Zeylon. Man spricht zwar auch von Ungarischen, Böhmischen, Sächsischen, Schlesischen und dergleichen Rubinen, dies sind aber alles Granate, die man fälschlich für Rubinen hält, und ausgiebt. Der gebrannte Brasilianische Topas wird oft für Ballas-Rubin verkauft. Er wird von den Steinschleifern und Juwelieren nach der Farbe eingetheilt, in 1) **Rubin hochroth**, etwas ins Purpurfarbige fallend. 2) **Spinell**, ponceauroth. 3) **Ballas**, blaßroth und etwas violet. Man glaubt, daß es die Rubinmutter sey. 4) **Rubizell**, rothgelb. Es sind aber nicht alle Schriftsteller über diese Kennzeichen einig. Die spezifische Schwere des Rubins ist 3,180.

Rubinmutter, so nennt man auch die sogenannten weißen Granaten.

Rubinroth, s. Karmoisinroth.

Rubinroth, das Glas zu färben. Man löse Gold in Scheidewasser auf, man werfe die daraus kommende Solution in recht viel helles und reines Wasser; man setze dann diese Mischung aufgelöstes Zinn, das auch mit Scheidewasser bereitet und verschiedenemale saturirt worden, in hinlänglicher Menge bey. Nach einiger Zeit wird sich ein sehr schönes rothes und purpurfarbiges Pulver auf dem Boden des Gefäßes setzen. Man gießt dann den fließenden Saft langsam ab, und trocknet dieses Pulver ab. Wenn es nun trocken worden, so läßt man einige Gran von selbigen mit weißen Glas schmelzen; dann theilt selbiges dem Glase eine sehr schöne **Purpur**, oder schöne **Rubinfarbe** mit. Man sehe auch Rubinfluß. (Jac.) und Glasfluß gefärbter Nr. 13. Man hält gemeiniglich den D. And. Cassius für den Erfinder des rothen Glases.

Rubinspinell. Eine Gattung des Rubins, der hell und dessen Farbe dem Scharlachroth, mit Weiß vermischt, ähnlich ist. Oft ist er sehr blaß, und fällt fast ganz ins Weiße; er ist gemeiniglich weich. Man setzt einen sehr hohen Werth in ihn, wenn er eine hohe Farbe hat. Er nimmt, wenn man ihn zu Staub zermalmet, eine blaßrothe Farbe an, und entsteht ein Pulver daraus, das mit Borax schmelzt, und durch schweren Spath und ungelöschten Kalk zu einem grünen Glase wird, das, wenn man gleiche Menge von allen Ingredienzen nimmt, eine Farbe, wie Chrysopras, bekömmt, aber etwas undurchsichtig und wolkig ist, und bey einer starken Hitze schön smaragdgrün wird.

Rubrik, (Buchdrucker) nennt man die Ueberschrift eines Kapitels oder Abschnitts u. s. w, welche den Inhalt desselben anzeiget. Die Rubriken müssen, zum Unterschied des Textes, entweder aus einer größern oder aus einer kleinern Schrift gesetzt werden, als der Text, je nachdem es die Beschaffenheit oder der Inhalt des Werks erfordert.

Rübsaamenöl, s. Oel aus dem Saamen des Rübsen.

Ruchetta, s. Rochetta. Jac.

Rück, Rücken, s. **Kräutung, Schofung.**

Rückauflanger, (Schiffbau) s. Auflanger. Jac.

Rückbrett, (Mühlenbau) s. Rückschere. Jac.

Rücke, (Jäger) s. Geis. Jac.

Rücken, (Schlösser) s. Bogen.

Rücken, an einem Buche, ist, wo die Blätter fest halten.

Rücken, der Potence, (Kleinuhrmacher) s. Steigradkloben.

Rücken, das Buch rücken, (Buchbinder.) Dieser Ausdruck bedeutet, daß man dem Rücken, durch Hin- und Herschieben eine halb mondförmige Gestalt, und zwar so gleichförmig, als es sich thun läßt, zu geben sucht. Man giebt zu dem Ende demselben vorläufig auf dem Tische, mit einem etwas größern Hammer, einige Rundung, indem man es erst auf der einen Seite liegen hat, und, während der gelinden Hammerschläge auf die Seite des Rückens, die obern Bogen mit der linken Hand etwas nachziehet; und es auf der andern Seite hiernächst auch so macht. Dann spannt man das Buch mäßig lose in eine Presse, so daß der Rücken, nachdem das Buch dicke ist, oder starke Bretter in den Falz gesetzt werden, mehr oder weniger aus der Presse hervorstehe, und zwar von eines Pfeifenstiels Breite ohngefähr, bis zu einem ¼ Zolle.

Rücken, des Flintensteins, s. Flintenstein.

Rücken, des Gebirges, (Bergwerk) s. Gebirge. (Jac.)

Rücken, (Schiffbau) die erhabenste Stelle jeder Aufbugt. Schiffe haben einen Rücken, stechen einen Rücken auf, brechen den Rücken, wenn sie im Obertheil ihrer Gebäude aus dem Verbande gehen, so daß das Vorder- und Hintertheil niedriger gegen die Mitte zu liegen kommen, als sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach liegen sollen; wodurch der Kiel, anstatt daß er in gerader Richtung liegen sollte, in der Mitte eine Aufbugt, einen Rücken oder Puckel erhält. Lange Schiffe stechen leichter einen Rücken auf als kurze. Scharfe Schiffe, oder Schiffe, deren Schneidungen sehr hoch gehalten sind, sind gleichfalls diesem Fehler unterworfen. Gehörige Verschießung der Verbandstücke ist das beste Mittel dagegen. Fregatten stechen nicht so leicht einen Rücken auf als Linienschiffe.

Rücken eines Wechsels. Heißt die auswärtige Seite eines Wechselbriefes, auf welcher, wenn und so oft derselbe indossirt oder weiter verhandelt wird, solches mit wenig Worten notirt werden muß.

Rücken im Camin, (Maurer) ist die Wand, wo das Holz angelegt wird.

Rückenplatt, Contre coeur, heißt eine mit Stangen versehene Platte, von gegossenem Eisen, die man in die Mitte einer Kaminmauer zu setzen pflegt, theils, damit diese geschonet werde, theils, damit die Hitze zurückschlage.

Rückgabe, (Handlung) s. Ritorno. Jac.

Rückgängige Schraubenkunst, (Wasserbau) s. Schraubenkünste. Jac.

Rückgratsbandagen. (Chirurgus.) Bey dem Beinbruche und Verrenkung des Rückgrates verbindet man, nachdem derselbe wieder eingerichtet, und mit Compressen und Pappdeckeln versehen, mit der Serviette und dem Scapulier, oder auch mit der Quadriga.

Rückhalt, (Kriegskunst) s. Reserve. Jac.

Rücklehne, Hinterlehne, Dollier. Die Bleyarbeiter nennen also das Hintertheil ihres Küsteins.

Rückschalen, (Müller) werden bey den Mühlen diejenigen genennet, worinnen die Welle gehet.

Rückstau, (Wasserbau.) Ist, wenn der Fluß durch ein ihm entgegen gelegtes Werk, als z. E. durch einen Klustdamm in seinem freyen Laufe gehindert und zurücke gehalten wird.

Rückstein, (Metallhütte) ein Theil vom Gestelle des hohen Ofens.

Rückstücke, s. Rückauflanger.

Rückweiser, (Musikus) ist ein Zeichen in der Musik, welches von der Note, bey welcher es steht, auf eine andere vorhergehende weiset, die eben das Zeichen hat, um bey dieser wieder anzufangen. Es finden sich gemeiniglich die Worte al oder dal segno (vom Zeichen) dabey.

Rückwind, s. Stoßwind.

Rude, eine runde Fensterscheibe in Niedersachsen.

Rüde, (Landwirthschaft) ein Schaashund.

Rudel, (Vogelsteller) s. Gerege. Jac.

Rudelstädter Porzellanfabrik, s. Porzellanfab.

Rudenhund, Jagdhund, s. Sauhetzhund.

Ruder, Steuer, (Schiffb.) Man weiß, daß das Ruder ein am Achtersteven durch Haken und Fingerlinge befestigtes Stück Holz ist, vermöge dessen man das Schiff rechts und links drehen kann, je nachdem man dasselbe wenden will. Nach dem Schiffe zu, wo es sich keilförmig endigt, hat es gleiche Dicke mit dem Achtersteven. Man giebt ihm die Gestalt eines Schwalbenschwanzes, d. h. man macht es an der hintern Kante dicker, als an der Seite gegen den Steven, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas weniger stumpf werde. Der Theil des Ruders, welcher dem Steven zugekehrt ist, ist von Eichenholz, das übrige, welches man das Scheg des Ruders nennt, ist von leichterm Holz, z. B. von Föhrenholz. Die Länge des Steuers ist die Dicke des Kiels, des losen Kiels, (und die Höhe des Achtersteven.) Man giebt noch anderthalb bis zwey Fuß für den Kopf zu, um den Helmstock einstecken zu können. Einige geben noch mehr zu, und lassen es mit dem Kopf so hoch über dem ersten Verdeck stehen, daß sich im Nothfall, wenn der gewöhnliche unter dem ersten Verdeck fahrende Helmstock beschädigt wird, ein zweyter da einstecken lasse, bis der untere Helmstock wieder in Ordnung ist. Bey kleinen Schiffen, die auf dem halben Verdeck unmittelbar am Helmstocke gesteuert werden, reicht es ganz durch, bis über das halbe Verdeck. Bey andern kömmt der Helmstock über das Heckbord in das Schiff, da wird es noch länger. Die Breite des Ruders ist, nach der ganzen Länge, verschieden. Unten am Kiel ist es so viel Zoll breit als das Schiff Fuß weit ist; im Wasserspiegel hat es ⅓ seiner untern Breite; zwey Fuß über dem Wasserspiegel behält es nur die Hälfte der untersten Breite, und oben am Kopf nur etwas mehr als ein Drittel seiner größten Breite. Die Dicke des Ruders am Achtersteven ist der Dicke desselben gleich, ist aber nicht platt gegen den Achtersteven, sondern nach einem beynahe rechten Winkel, nach beyden Seiten zu abgefaset, so daß sein horizontaler

ler Durchschnitt ein Fünfeck ist, dessen Spitze gegen den Achtersteven steht. Bey kleinern Schiffen macht man es ungleich breiter. Die Zusammensetzung des Ruders ist folgende: ein langes Stück Holz von der ganzen Länge des Ruders, und der Stärke desselben, der Pfosten, Pfahl oder Schaft des Ruders oder Steuers, wird mit dem Stück, welches zur untern Verbreiterung des Ruders dient, das keinen besondern Namen hat, verbunden; diese drey Stücke werden theils durch Bolzen, die nach der ganzen Breite durch das Ruder gehen, theils auch durch die Federn der Ruderhaken, durch welche das Ruder in den an dem Achtersteven befestigten Fingerlings beweglich wird, an einander dergestalt befestigt, daß sie nur ein Ganzes ausmachen. Die Maaßen des Ruders sollten eigentlich nach der Länge der Schiffe bestimmt werden, weil die Stärke des Widerstandes sich nach der Größe des durch dasselbe zu bewegenden Körpers richten sollte. Viele machen es nach hinten zu, so wie es sich vom Schiffe entfernt, etwas stärker, so daß sein wasserpasser Durchschnitt die Gestalt eines Schwalbenschwanzes hat, damit der Winkel, den es mit dem Kiel macht, etwas spitziger werde. Andere thun, besonders bey kleinern Schiffen und Fahrzeugen, bey denen die Ruder breiter werden, gerade das Gegentheil, um die Schwere desselben in etwas zu vermindern. Auch findet man sie gewöhnlich in dieser Absicht von leichtem Holz.

Ruder auslegen, (Schifffahrt) heißt dieselben auf dem Bord zum Rudern bereit halten.

Ruderer, (Schifffahrt) s. Ruderknecht.

Ruderknecht, Ruderſclave, Galeerenknecht. Die freyen Leute, so auf den Fahrzeugen arbeiten, werden **Ruderer** genannt. **Ruderknechte** aber die, so auf den Galeeren zum Rudern dienen, entweder als Sclaven, oder als verurtheilte Missethäter, oder um Schulden willen.

Rudermeiſter, (Schifffahrt) heißt auf den Galeeren derjenige, so die Ruderknechte, sowohl zum Rudern, als zu anderer Arbeit kommandirt. Er hat einen **Unterrudermeiſter** unter sich, welcher die Segel und Tauen von vorne zu besorgen hat, und die Ruderknechte vom großen Maste bis an der Gallion kommandirt. Jeder Rudermeister hat ein kleines silbernes Pfeifchen am Halse hängen, mit welchem sie den Ruderknechten, was sie thun oder lassen sollen, das Zeichen geben.

Ruderpforten, (Schiffbau.) Die kleinen Oeffnungen in den Seiten der Schiffe zwischen den Geschützpforten, durch welche man rudert, wenn die Schiffe so hoch verbunden sind, daß man nicht über den Dolbord rudern kann.

Ruderpinn, Rolderſtock, Helmſtock, (Schiffbau) ist ein Hebel oder langes Stück Eichenholz, welches mit einem Ende in einem Loche im Kopfe des Ruders fest ist, und dazu dient, das Ruder zu drehen.

Rüdersdörfer Muſchelmarmor, s. Muschelmarmor.

Ruderſklave, s. Ruderknecht.

Ruderſtock, (Schiffbau) s. Ruderpenn.

Rüdesheimer, einer der vorzüglichsten und köstlichsten Sorten unter den Rheinweinen. Dieser Wein ist feuriger, als der berühmte Hochheimer. Der allerbeste führt den Namen **Blume**.

Ruffbergige Gänge, (Bergw.) s. ruffrige Gänge. Jac.

Rugsamt, in Nürnberg, unter welchem die Handwerke, deren Meister, Gesellen und Lehrlinge stehen. Es soll für die Erhaltung der Handwerker sorgen und diejenigen bestrafen, welche wider die Statuten handeln. Es sind vier Rugsherrenglieder des dasigen Magistrats darüber gesetzt, welchen ein Rugsschreiber, Rugssekretair zugeordnet ist.

Ruhe, (Büchsenmacher) s. Hinterraſt, auch Vorderraſt. Jac.

Ruhe, (Mechanikus.) So nennt man das Beharren eines Körpers an eben demselben Orte, oder den Mangel der Bewegung, den Zustand des unbewegten Körpers. Wir bestimmen den Ort eines Körpers durch seine Lage gegen andere Gegenstände, und nehmen also da Ruhe an, wo wir keine Veränderung dieser Lage bemerken. Dies ist fast allemal nur Schein; und die Dinge, die wir für ruhend halten, sind in der That Bewegungen unterworfen, deren Daseyn nur nicht gleich in die Augen fällt, sondern erst durch Schlüsse erkannt wird.

Ruhe, Final, (Musikus) s. Final.

Rühe, Reute, Pflugreute, Pflugrödel, Pflugſchorrer. Ist ein plattes Eisen, vorn an der Schneide ohngefähr 4 Zoll breit, läuft aber hinten rundlich zu, und ist daselbst mit einem Oehr versehen, worinnen ein Daumen dicker Steck, ohngefähr 3 Fuß, ohne den Handgriff, lang, befestigt wird. In der Mitte des Eisens wird ein rundes Loch gemacht, wodurch der Stellnagel in der Zugkette des Pfluges gesteckt wird, wenn der Pflug zu Felde fährt, da denn die Rühe mit dem Eisen auf den Grindel, der Stiel aber auf dem Streichbrette liegt. Beym Pflügen wird das Rüheeisen zwischen der Gretsäule und dem Streichbret gesteckt, so daß der Stiel auf die Scheide, so beyde Stürze verbindet, zu liegen kommt, und dem Pflüger beym Gebrauche gleich zur Hand liegt, um, wenn sich Erde an den Pflug und das Streichbret setzet, damit abzustoßen.

Ruhekaſten, (Papiermacher) s. Vorrathskasten. Jac.

Ruhepunkt, Mittelpunkt der Bewegung, (Mechanikus.) Diesen Namen führt am Hebel und allen einfachen Rüstzeugen diejenige Stelle, welche bey der Bewegung der Maschine in Ruhe bleibt, um die sich also die ganze Maschine drehen läßt. Was diese Stelle unterstützt oder hält, heißt die Unterlage, oder das **Hypomochlion**. Bisweilen wird auch dem Ruhepunkte selbst der Name Hypomochlion beygelegt.

Diese ruhende Stelle führt zwar den Namen eines Punkts, sie ist dies aber nur am mathematischen Hebel. Beym physischen Hebel und den andern Rüstzeugen bleibt eine

eine ganze Linie, oder wohl gar ein ganzer Körper unbeweglich. Z. B. bey der Radwelle die Axe, bey der Rolle der Polzen. Diese ruhenden Linien oder Körper werden alsdenn an ihren beyden Endpunkten unterstützt, daher in solchen Fällen zwey Unterlagen vorhanden sind, wie beym Rade die festen Lager, worin die Zapfen der Welle ruhen, bey der Rolle die Wände der Hülse, in welchen der Polzen fest steckt, u. s. w. Bey der Theorie dieser Rüstzeuge kann man allemal die Richtungen beyder Kräfte in einerley Ebne versetzen, und den Punkt der Axe, der in eben diese Ebne fällt, als unterstützt betrachten. Was man für diesen Fall findet, gilt auch noch, wenn gleich die Kräfte und Unterstützungen in verschiedenen Ebnen liegen. In der Theorie also hat man allemal einen Punkt, um den sich die Maschine dreht.

Ruhesitze, (Gartenkunst.) Diese sind ein Bedürfniß, um sich von der Ermüdung zu erholen, die man durch das Umherwandeln erhält. Die Ruhesitze müssen also in gewissen Entfernungen von einander weder zu häufig noch zu sparsam vertheilt werden; ihre Anzahl richtet sich nach dem größeren oder geringeren Umfang der Plätze. In Gärten des Volks, wo sich zahlreiche Gesellschaften versammeln, muß schon für ihre Mehrheit gesorgt werden. Die Bequemlichkeit verlangt, daß Ruhesitze an kühlen und schattichten Stellen, unter einem Dache von Laubwerk, an der Seite einer Anhöhe, nicht aber, wie man in den alten Gärten so häufig sah, an ganz freyen, sonnenreichen und sandichten Plätzen angelegt werden, wo kein Mensch zu sitzen verlangen kann; nächst der Ruhe und Bequemlichkeit, soll man auch dafür sorgen, Gartensitze auf Stellen anzubringen, auf denen sich eine dem Auge angenehme Aussicht darstellt, die man im Sitzen mit mehr Muße genießen kann, als im Gehen. Wir freuen uns, die Erquickung der Ruhe an einem Platz zu genießen, wo das Auge sich in weiten oder durch mannichfaltige Aussichten weidet, und die Phantasie Beschäfftigung findet.

Ruheständer, (Wasserbau) s. Zapfenständer. Jac.

Ruhezeichen 𝄽, (Musikus) wird auf dreyerley Weise gebraucht. Erstens über einer Pause, wo nur ein wenig angehalten wird. Zweytens über einer Note am Ende oder auch an einem andern Orte des Stücks, wobey die Worte Fine oder il Fine stehen, und wo es das Ende anzeigt. Drittens zeigt es die Cadenz an.

Ruhländer, (Winzer) s. Kleinbraune.

Ruhler Messerklingen, s. Messerklingen.

Ruhmpfahl, (Köler) s. Raumpfahl. Jac.

Rührеisen, (Messingshütte.) Dieses ist ein breites Eisen, so einen hölzernen Stiel hat, wie ein Tischermeisel. Man schäumet das flüßige Metall damit.

Rühren, (Deichbau) s. Rühen. Jac.

Rühren, (Landwirthschaft) wird an einigen Orten das Buttern genannt.

Rührfaß, (Landwirthschaft) s. Butterfaß. Jac.

Rührhaaken, (Blaufarbenwerk.) Ist ein eiserner Haaken 1½ Fuß lang am gebogenen Theile, 4 Fuß aber am geraden, und ¾ Zoll dick. Außerdem ist er aber noch mit einem 3 Fuß langen und 1½ Zoll dicken Stiel versehen. Man gebraucht ihn zum Umrühren des geschmolzenen Kobalts.

Rührkrücke, (Seifensieder.) Ist eine Krücke an einer 9 Fuß langen Stange, womit der Teig im Kessel gerührt wird, wenn marmorirte Seife gemacht wird.

Rührmaschine beym Amalgamirwerk, s. Anquicken.

Rührnagel, (Ziegeley) heißen die an der Trommelwelle befindlichen Messer. S. Trommel.

Rührschaufel, Spaden, (Scheidekünstler.) Es giebt große und kleine, die von Eisen und andern Metallen gemacht werden, und haben an ihrem Ende einen kleinen Löffel, der am Stiele nach einem rechten Winkel umgebogen ist.

Ruim, s. Raum. Jac.

Rullbäume, s. Drehbäume. Jac.

Rullen, nennt man beym Deichbau, im Bremischen, kleine aber sehr gefährliche Löcher oder Oeffnungen durch den ganzen Deich, und besonders zunächst an einem in denselben liegenden Siele, oder ähnlichen Wasserwerke. Sie entstehen gemeiniglich aus den Gängen der Maulwürfe, Wasserratten, Fischottern, und ähnlicher Thiere, die sich nur gar zu gerne in solchen Gegenden aufhalten. Entdeckt man dergleichen gefährliche Deichstellen bey hohem Wasser, oder beym Froste im Winter, so bleibt freylich nichts übrig, als sie immittelst, wo nicht an der Wasser- doch an der Landseite, sorgfältigst zu verwahren, und, so viel nur möglich, mit Hanf, Mist und Stroh, auch trocknem Thon vorläufig zu verstopfen, und mit vorgepfahlten Busch und Flacken zu bekleiden.

So bald es aber nur die Jahrszeit und Höhe des Wassers erlauben will, grabe man dergleichen Gänge und Löcher gänzlich nach und nach auf, und stampfe in sie die thonichte und beste Erde, welche dann darauf, wie der übrige Theil des Deiches zugehörig, weiter angelegt, und wieder bekleidet werden kann. S. übrigens auch oben den Titel Rollen.

Rumbi, (Schifffahrt) s. Rhembi. Jac.

Rumbillion, s. Rum. Jac.

Rummeldeich. Ein Deichantheil, dessen Anlage und Unterhaltung, einer ganzen Commune, oder Gemeinde, zustehet.

Rumpfband, (Böttcher) s. Band des Rumpfes.

Rumpfe, (Handl.) heißen die schlechtesten Muskatennüsse.

Rumpfelkäse, heißt in Nürnberg eine Art des Pfefferkuchens, wie ihn die Lebkuchner (Lebzelter) machen.

Rümpler, (Kammmacher) s. Rimpler. Jac.

Rundartsche, (Feuerwerk) s. feuriges Schild. Jac.

Rundaugen, eine Art Aachner Nähnadeln.

Rundbunzen, (Metallarbeiter.) Bunzen, so eine kuglichte Grube in das Metall drücken.

Runde, Ronde. (Soldatenstand.) Eine Schaarwacht, da ein Officier mit etlichen Soldaten bey der

Nacht umhergehet, die Posten und Wachten in und um die Festung, oder auch im Felde, zu besuchen. Man theilet sie ein in Hauptrunden, Mittelrunden, Tagerunden, gemeine oder Visitierrunden, die Commendanten- oder Gouverneursrunden.

Runde gläserne Spiegelkugel, s. Spiegelkugel, runde gläserne.

Runde Korallen. (Korallenmanufaktur.) Eine Sorte des Sortiments Livornoer Korallen, zerfallen in nachstehende Gattung:

1) Grossezza tonde. 2) Grossezza chiara. 3) Mezzania tonde. 4) Capi resti. 5) Filotti. 6) Mezzania chiara. 7) Migliari.

Runde Kupferplättchen. (Bleyarbeiter.) Man sehe Feder- und Raumschränke.

Runde Lothung, (Glaser) s. Bund. Jac.

Runder Filet, s. Filet. Jac.

Runder Pfeffer, s. Pfeffer.

Rundes B, (Musikus) s. Versetzungszeichen.

Runde Spiegelkugel, s. Spiegelkugel, runde.

Runde Thürme zu decken, (Schieferdecker) s. Thürme, runde. Jac.

Runde Tischblätter von lackirter Arbeit, s. Tischblätter.

Rundezange, (Eisenarbeiter.) Eine Art von Gesenken, womit man kleine Kugeln oder Knöpfe zu Zierrathen macht.

Rundfisch, eine Art Stockfisch, s. d.

Rundhaue, (Bergw.) s. runde Keilhaue. Jac.

Rundhaus zu Schauspielen, s. Amphitheater.

Rundholz, (Schiffbau) heißen die Masten, Stengen und Rahen, oder Seegelstangen.

Rundkolben, (Bleyarbeiter) also nennen diese den Kern der Form, zu Gießung der bleyernen Röhren. Er ist von Eisen, man macht ihn auch von Kupfer, zu großen Röhren, der in diesem Falle inwendig hohl ist. Er muß um den vierten Theil länger als die Form seyn. Dasjenige, so in der Form zu stehen kommt und eigentlich den Kern der Röhre macht, ist vollkommen cylindrisch, doch von einem kleinern Durchmesser als die Röhre, weil hier den halben Unterschied die Stärke des Bleyes giebt. Das hervorragende Theil, welches man den Kopf nennen könnte, ist von einem größern Durchmesser, und mit einem Loche durchbohrt, in welches man die Winde hängen kann, um diesen Kern aus der Röhre zu ziehen.

Rundliches Blatt, subrotundum, (Gärtner) heißt ein solches, so der Zirkelfigur nahe kömmt.

Rund machen, s. Runden. Jac.

Rundnagel, Boulon, (Bleyarbeiter) s. Rundkolben.

Rundschmieden, (Schlosser.) Dieses heißt ein Stück Eisen schmieden, und ihm auf der Spitze des Amboses, den man das Horn nennt, die Gestalt eines Ringes geben.

Rundsemmel, in Wien, weiß Brodt, etwa 12 Loth am Gewichte.

Rundstein, (Juwelier.) So heißen alle Linien, welche die Facetten umschreiben, nur diejenigen ausgenommen, welche den Rand der Einfassung ausmachen.

Rundstock, (Schiffszimmermann) s. Reich. Jac.

Rundstück, (Bäcker.) Eine Gattung Brodt von Waitzenmehl und Milch, der Teig wird sehr weich gemacht, und nachdem er ausgeknätet, bleibt er 2 bis 3 Stunden liegen, jedoch wird er zu Zeiten ausgestoßen, wenn die Gahre überhand nehmen will. Die Gestalt dieses Brodtes ist länglich, 3 Stück kosten 1 Schilling.

Ru-Neug, s. Ron-Neug. Jac.

Rundung, (Schuster.) Dasjenige Stück Leder, welches die Klappe des Pantoffels bedeckt. S. Pantoffel.

Rundung, * (Tischler) heißt auch so viel als ein Cirkel.

Rundung an einer Feder, (Schlosser.) Dieses ist eine Krümmung, die man an der Feder in einem Schlosse macht, damit sie der Schlüsselbart aufheben kann.

Rungen, (Schlitten, Handschlitten) heißen die beyden Riegel von zähen Holz, die von einer Bank zur andern gezogen, um die darauf gepackten Sachen damit zu befestigen.

Rungenschaft, s. Errungenschaft.

Runnbaum, (Bergw.) s. Rundbaum. Jac.

Runsenbezeichnung der Gränzsteine, s. Mahlstein. Jac.

Runsenzeug, (Fischer) s. Sackgarn. Jac.

Runzlich werden. (Buchbinder.) Wenn das Geschlagene einer Lage von einem Buche nicht genau geschehn und die Fläche nicht vollkommen eben ist.

Rupfe, heißt in Oesterreich der Spinnewocken.

Rupfen, in Oesterreich grobe Hausleinwand.

Rupfenpfat, in Oesterreich ein werken Hemde.

Rupfergen, (Spinnerin) wenn sie mit den 3 vordern Fingern an der linken Hand ein Löckchen Flachs oder Wolle an den Fleuthen ergreifen, und von der ganzen herunter ziehen, und nach der Spule gehen lassen.

Rupie. Ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach Holl. As in Malabar 237¾, und in Pondicherie 237¾.

Rupia, eine Bengalische Silbermünze, deren man zweyerley hat; nämlich Sicca und Bombaya. Sie wird zu 2 Cams, 16 Annas, 32 Ponnes, 128 Goris, 640 Gondos oder 2560 Cauris gerechnet.

Rupia Arcade von Coromandel, wird von den Franzosen unter dem Stempel des Nabobs von Arcade geschlagen, und wiegt 102 Bengalische Grän. Sie gilt 37 Ponnes mehr o. w. und ist also 6 p. C. schlechter als die Rupia Sicca.

Rupia Bombaya, oder Madras, eine Silbermünze in Bengalen, welche von den Engländern unter dem Stempel des Nabobs von Madras geprägt wird, muß 103 Bengalische Grän wiegen, sie courirt zu 38 Ponnes m. o. w., folglich 3 p. C., wie die Rupia Sicca.

Rupia Sicca, eine Silbermünze in Bengalen. Diejenigen, welche der Mogol prägen läßt, müssen 104 Bengalische Grän, welche 217,4 Eschen, oder 243 As betra-

gen, wiegen, und 15⅝ Loth fein von Gehalt seyn. Sie wird unter dessen Stempel geschlagen, und es stehet Lebensstrafe darauf, wenn bey jemanden beschnittene oder falsche Rupien gefunden werden. Die Rupie gilt 39 Pannes m. o. w. und ist ungefähr 15½ gr. Conv. Geld.

Rupien, eine Silbermünze, siehe Arcatesche, Bombayische, Madrassche, Sicca, Mogolsche, Masulipatamsche, Pondicherische.

Rüschen, (Bergbau) s. Roschen. Jac.

Ruscheln, (Bergbau.) So nennt man auf dem Harze schmale, kaum wenige Zoll mächtige Lettenklüfte. Sie gehören also unter die Klasse der Gänge und Klüfte.

Rusponi, s. Roupeni.

Ruß. So nennt man diejenigen Theile entzündlicher Körper, welche bey der Verbrennung in der Flamme mit aufsteigen, aber aus Mangel an reiner Luft oder aus andern Ursachen der vollkommnen Verbrennung entgehen, den Rauch bilden, und sich an die erste kalte Fläche, die sie antreffen, als eine schwarze oder braune Masse anlegen. Meistentheils enthält der Ruß noch sehr viel Brennbares, und ein brenzliches halb in Kohle verwandeltes Oel, von welchem auch seine schwarze Farbe herrührt.

Die entzündlichen Körper werden durch die Verbrennung so gewaltsam zersetzt, daß nicht nur ihre flüchtigen Bestandtheile, sondern auch, mittelst derselben, ein Theil der feuerbeständigen, in Dämpfen aufsteigen, welche glühend die Flamme bilden und in derselben größtentheils völlig zersetzt werden, zum Theil aber doch der Zerstörung entgehen, und sich durch eine wahre Sublimation in Rauch und Ruß verwandeln.

Der Ruß selbst ist nach Beschaffenheit der Verbrennung und der verbrannten Substanzen verschieden. Der gemeine Ruß der Schornsteine hat einen scharfen, bittern und brenzlichen Geschmack, setzt im Wasser eine färbende Materie ab, und kann aufs neue sehr lebhaft und mit starker Flamme brennen, wie man an dem Brennen der Schornsteine siehet. Dies zeigt, daß er salzige, ölichte, seifenartige Theile und Brennbares enthalte. Durch die Destillation erhält man aus ihm Wasser, Laugensalz in fester und flüßiger Gestalt und ein brenzliches Oel; der Rückstand ist eine häufige kohlenartige Materie, aus der man nach der Einäscherung fixes Alkali bekommen kann. Manche Arten des Rußes geben auch Säuren, und zuletzt bey starkem Feuer etwas Salmiak, wie in Holland der Torfruß, und in Aegypten der Ruß von verbranntem Miste der Hausthiere, welche kochsalzhaltige Kräuter fressen.

Da alle Arten des Rußes flüchtiges Alkali liefern, auch wenn sie von blos vegetabilischen Materien kommen, so schloß man sonst, daß die Verbrennung der Pflanzen, wie die Fäulniß, ein flüchtiges Laugensalz erzeuge. Herr Wiegleb aber hat durch seine Versuche mit Buchenholz-Sägspänen und Ruß vom Buchenholz dargethan, daß der flüchtig alkalische Antheil, den der Ruß giebt, schon vor der Verbrennung im Holze enthalten sey.

Man braucht den Ruß zur Bereitung des Salmiaks und zum Färben, indem daraus das Rußbraun gezogen, auch durch Versetzung mit Leim die Tusche, und mit verdicktem Leinöl die Buchdruckerschwärze bereitet wird. Auch die Arzneykunst macht einigen Gebrauch vom Ruße, und den Chymisten dient das Lampenschwarz wegen des darinn enthaltenen Phlegistons als ein Hülfsmittel zur Reduktion der Metallkalke.

Rußartiges. So nennt man die schwarze Materie, welche die Flamme aller Oele und ölichter Materien begleitet. Sie ist mit dem Ruße einerley, welchen die Flamme dieser Substanzen erzeugt.

Ruß aus Steinkohlen, s. Steinkohlenruß.

Rüssel, (Metallh.) So nennt man auch die Liesen des Gebläses.

Russienne, ist eine Art eines Pelzmäntelchens mit Löchern an den Seiten, wodurch die Arme gehen.

Russische Ausschußjusten, s. Ausschußjusten.

Russische gute Dukaten. Wiegt ein Stück 72⅛ Holl. As. Gehalt 23 Kar. 3 Gr. Enthält fein Gold 69, 87 Holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 18 gr. 6 pf. Andreasdukaten von 2 Rubel. Wiegt ein Stück 85, 12 Holl. As. Gehalt 18 Kar. 9 Gr. Enthält fein Gold 66, 5 Holl. As. Werth in 20 Fl. Fuß 2 thlr. 15 gr. 4 pf.

Russische Hasenbälge, s. Hasenfelle.

Russische Imperialen, s. Imperialen.

Russische Justen, s. Justen.

Russische Kaninchenfelle, s. Kaninchenfelle.

Russische Kompagnie in England. Diese erhielt ihren Freyheitsbrief unter der Königinn Maria, und die Königinn Elisabeth bestätigte ihn. Die Kompagnie genießet große Vorrechte in Rußland. Sie kann indessen nicht eigentlich ein Monopolium heißen, weil jeder protestantische Engländer, wenn er 5 Pf. St. an die Kompagnie bezahlet, ein Recht erhält, nach Rußland zu handeln. Weil viele Ausländer, um die Vortheile der Englischen Faktorey in Rußland zu genießen, nach England kamen, um sich naturalisiren zu lassen, so ist auf Ansuchen der Kompagnie durch eine neuerliche Parlamentsacte dieses Mittel, an den Vorrechten der Kompagnie Theil zu nehmen, sehr eingeschränkt worden.

Russische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Rubel zu 100 Kopeken, desgleichen auch wohl nach Rubel zu 10 Grieven à 10 Kopeken. Die sämmtlichen Rechnungsmünzen haben folgendes Verhältniß:

Poluschken

1	Denga od. Denusken				
2	1	Kopeken			
4	2	1	Altins		
12	6	3	1	Grieven	
40	20	10	3⅓	1	Rubel.
400	200	100	33⅓	10	1

Der Werth von 100 Rubel beträgt 102 thlr. 12 gr. 6 pf. Conv. Geld.

Russische Rechnungsrubel, werden zu 10 Grieven oder 100 Kopeken gerechnet und auf 24¼ holl. As fein Gold und 374 As fein Silber und 1 thlr. — 7 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Russische Rhabarber, (Handl.) s. Rhabarber.

Russischer Thran, s. Thran.

Russische Rubel, eine Silbermünze, s. Rubel.

Russisches Adamsholz, s. Adamavoicost. Jac.

Russisches Einhorn. (Artillerie.) Ein Kammerstück mit kegelförmigen Kammern. Das Rohr ist gemeiniglich 10 Caliber lang. Die Mittelpunkte der Zapfen, in Ansehung der Länge, auf der Mitte und von unten herauf in dem vierten Theile der Höhe. Die Russen führten dergleichen viele in dem letztern siebenjährigen Kriege wider die Preußen von 3 bis 96 Pfund, und die Dragoner und Grenadiers à cheval hatten dergleichen von 2 Pfund Eisen bey sich, welche auf der Achse neben der Gabellavette noch zwey Coehornische Mörser auf 6 Pfund Eisen zu Granaten führten. Die Einhörner tragen sehr weit, schießen aber nicht sehr genau, und sind sehr beschwerlich zu laden. Wenn man sehr weit damit reichen will, legt man sie auf besondere Wurflavetten; die Würfe sind aber sehr ungewiß.

Russisches Glas, Frauenglas, Erdglas, Marienglas, Mica membranacea Linn. Man findet es auf der Malabarischen Küste, in Sibirien, Rußland, Schweden, in Sand- und andern Felsensteinen, aber auch in Quarz und Thon. In Sibirien war dieser Körper schon 1680 bekannt. Das Glas bricht da beynahe am Tage, und wird ohne große Kunst, nur durch Hammer, Brecheisen und Meißel, gewonnen. Es ist vollkommen durchsichtig, nur zuweilen durch etwas Erde, welche zwischen seinen Blättchen liegt, trübe: gemeiniglich ist er wasserhell, zuweilen schwärzlich, rauhgrau, braungelb oder grünlich; er bestehet aus lauter biegsamen, elastischen, gleichlaufenden Blättern, die zuweilen einige Schuh im Quadrat haben, sich leicht von einander trennen, und so fein entblättern und spalten lassen, daß man sie mit einer Scheere zerschneiden kann. Bringt man es allein in ein gewöhnliches Feuer, so verändert es sich nicht, nur daß es etwas an seiner Durchsichtigkeit verlieret; auch an der freyen Luft bekömmt es nach und nach trübe Flecken, vornehmlich wenn sich Staub darauf ansetzet, selbst Fett und Rauch lassen sich nicht von demselben ohne Nachtheil wieder abwischen. Die Säuren wirken auf das rohe Glas nichts, aber nachdem es mit Laugensalzen geschmolzen, in Wasser aufgelöst, und aus dem Wasser wieder niedergeschlagen ist, löst es sich in allen Säuren auf, und macht mit der Vitriolsäure Alaun. Es hat auch viele fette Theile, und unleugbare Spuren von Eisen und Kieselerde. Nach dieser Beschreibung wird es leicht seyn, dasselbe von dem Selenit zu unterscheiden, mit welchem es so oft verwechselt wird. Das russische Glas wird in Rußland selbst zu Fensterscheiben, in Laternen u. dergl. am meisten auf den Schiffen gebraucht, weil es, wegen seiner ungemeinen Biegsamkeit, die Erschütterung selbst von großen Kanonen ohne Nachtheil erträgt; es wird da ordentlich sortirt und desto theurer bezahlt, je größer die Stücke sind; man wählt, wenn man es in seiner Gewalt hat, solches, welches hell, wie reines Wasser ist, spaltet es mit einem zweyschneidigen dünnen Messer, aber ja nicht zu dünne, damit es noch einigen Halt behalte, und rüttelt es ein wenig zwischen seinen Lagen. Man kann es auch sehr gut bey Vergrößerungsgläsern zu Objektivscheiben, und dergleichen Schiebern gebrauchen, besonders bey einfachen Vergrößerungsgläsern, wenn man sehr kleine Linsen anbringen will.

Russische wirkliche Münzen. In Golde: Ganze und halbe Imperiale zu 10 und 5 Rubel, roulliren am mehresten. Doppelte und einfache Ducaten 4½ und 2¼ Rubel, sind seltener. Doppelte, einfache, halbe und Quartrubelstücke sind noch seltener, denn Quartrubel sind ohnedem nicht als gangbare Münze ausgeprägt. In Silber: Rubel von Peter I. sind allhier wenigstens im Werth von 112 Kopeken, und wurden oft besser als Albertsthaler gehalten. Die nachher von der Kayserinn Anna geprägten gelten weniger; überhaupt aber werden hier alle alte Rubel besonders gesammlet, und mit etlichen pr. C. Gewinn gegen neue umgesetzt. Die neuern Sorten sind: Rubel zu 100 Kopeken, halbe dergleichen (Poltins oder Poltinik) zu 50, Quartrubel (Po'upoltinik) zu 25, doppelte Grieven zu 20, fünffache Altinen zu 15, einfache Grieven zu 10, Piath-Kopikastück (sind seltener) zu 5 Kopeken, Altins zu 3, Grosch zu 2, und Kopekenstück von Silber, sieht man im Handel nicht oft, indessen sollen besonders letztere, in den näher an Asien gelegenen Russischen Provinzen mehr circuliren. Von denen sonst für Liefland ausgeprägten ganzen, halben und Viertel-Livonesen zu 96, 48 und 24 Kopeken circuliren die Viertel-Livonesen noch am mehresten. In Kupfer giebt es noch jetzt zwey dem Werth und Gewicht nach sehr verschiedene Ausmünzungen: denn unter voriger Regierung prägte man das Pud zu 32 Rubel, in 10, 4 u. 2 Kopekenstücken aus, davon zwar ein großer Theil bereits umgeprägt, das übrige aber noch im Umlaufe ist. Gegenwärtig aber wird das Pud Kupfer zu 16 Rubel in 5, 2, 1, halbe und Viertelkopekenstücken ausgeprägt; es roulliren also: Stücken von 10, 5, 4, 2 und 1 Kopeken, davon die 10 und 4 Kopekenstücken im Umlauf seltener als die andern sind. Denuschka, Moskossite oder Dengastück zu einer halben Kopeke, Poluschkastück zu einer Viertelkopeke.

Rußkreide, s. schwarze Kreide.

Ruß, natürlicher, s. natürlicher Ruß.

Rußöl, s. Birkentheer.

Rußpipe, (Orgelbauer s. Rauschpfeife. Jac.

Rußscharre, (Schornsteinfeger) s. Scharre. Jac.

Rußschwarz, * siehe auch Schwarz. Jac.

Russue, so nennt man in Rußland die grauen Ukränischen Hasenfelle; s. d.

Rüste zu machen. (Köler.) Wenn es ein Tannenmeiler ist, werden 4 bis 6 Zoll dicke Klötzchen rund am Fuß des Meilers umher gelegt; und zwar so, daß die Zwischenräume etwas kürzer bleiben, als die Länge des Malterstockes ist; auf diese kommen einen guten Arm dicke Klüfte, welche Rüstehölzer heißen; der Zwischenraum zwischen denselben heißt der Wechsel; über diese Zwischenräume werden andere Klüfte gelegt, welche Wechselklüfte oder Wechselklötze heißen. Ist die demnächst darauf zu werfende Erde und das Gestübe sehr locker, oder wohl gar sandig, und zu befürchten, daß solche von der untersten Schicht des Meilers ablaufen möchte, so ist diesem Fehler leicht dadurch abzuhelfen, wenn auf die Wechselklötze 2 bis 3 Fuß lang geschnittene Malter Knüppel gestellet, und auf dieses wieder Rüsten und Wechselhölzer geleget werden. Bey Meilern von hartem oder Laubholze pflegt man die Rüsten etwas anders zu machen. Es werden nämlich krumm gewachsene Knüppel, 2 bis 3 Zoll dick, ausgesucht, und so zu recht gehauen, daß sie fast das Ansehen eines Schwängels bekommen; diese legt man an den Fuß des Meilers, einen neben den andern, dergestalt umher, daß die Krümmen in die Höhe stehen, und damit das Nachschießen des Gestübes und der Erde, wenn nachher daselbst aufgeräumet wird, zu verhindern; selbige werden Fußknüppel genannt. Zwischen diesen werden die Rüstegabeln gestellt, welche aus Knüppeln bestehen, die 2 Fuß lang und ein Paar Finger dick sind, und oben eine halbe Spanne lang, die Form einer Stütze oder Gabel haben. Auf diese Rüstegabeln kommen die Rüsteknüppel zu liegen, wozu man aus den Malterbänken, oder aus den Büschen, armsdicke gerade Klüfte oder runde Knüppel zusammen sucht. Auf die Rüsteknüppel werden wieder Gabeln, welche Oberrüstegabeln genannt werden, und auf die Oberrüstegabeln die Oberrüstehölzer, welche beyde den vorerwähnten Unterrüstegabeln und Rüstehölzern gleich sind, außer daß man die Oberrüstegabeln um so viel länger macht, daß die Oberrüstehölzer bis an die zweyte Schicht reichen, gestellet. Die Ursache, warum die Tannenmeiler keine so starke Rüste bekommen, als die von Laubholz, ist, weil die Tannenbüsche, womit jene bedeckt werden, keiner so starken Unterstützung bedürfen, als das Laub und Moos, womit man in laubtragenden Oertern die Meiler gemeiniglich zu decken pflegt.

Rüsten, (Mauer) heißt ein Gerüste, von Rüstbäumen und Rüststangen, mit Rüstbrettern belegen, um einen Bau zu machen, wenn man in der Höhe arbeiten muß.

Rüsten. (Schiffbau.) Diese werden von zwey dicken Planken gemacht; man legt sie platt und wasserpaß außerhalb des Schiffs, wo sie beträchtlich hervorstehen. Sie kommen am Steuerbord und Barkbord etwas hinter jedem Mast, über oder unter die Pforten der zweyten Lage, um die Wände zu tragen, damit sie theils den Dolbord nicht beschädigen, theils auch, damit sie dadurch, daß der Winkel, welchen sie gegen einander machen, etwas stumpfer werde, die Masten desto besser unterstützen. Der große, der Fock- und der Besaansmast hat jeder seine Rüsten; sie werden nach oben und unten durch Knice, Leisten, eiserne Bolzen, und die Püttings, oder Schalmen der Zufferblöcke, befestigt, und gegen das Schiff gestützt.

Rüster, heißen die Flecke an den Schuhen.

Rüsternholz, s. Ulmenholz.

Rüsthorden, sind starke Horden, zehn Fuß lang und vier Fuß breit; werden zu Brücken und Ausbesserung der Wege fur die Artillerie gebraucht.

Rüstkammer, nennt man einen Ort, allwo allerhand Kriegsrüstungen aufbewahret werden.

Rüstmeister, Bogener, Armbrustmacher, sind diejenigen Handwerksleute, welche die Bogen verfertigen. Sie haben ein freyes Handwerk, und werden heutiges Tages nur wenig gefunden, dürfen auch kein Meisterstuck machen. Ihre Arbeit aber besteht in folgenden Stücken, als erstlich in einem **Stahlgeschoß oder Rüstung,** zu dessen Bogen der beste Stahl genommen werden muß, und wiegt derselbe **sechs, acht bis zehen Pfund;** dieser wird auf die Saule, so gemeiniglich von schönem Holz zierlich eingelegt ist, fest gemacht, mit einer guten Sennen versehen, daran eine Winde gelegt, und vermittelst derselben der Bogen angezogen und gespannet. Die dazu gehörigen Polzen werden **Kronpolzen** genennet, weil sie vorn, anstatt der Spitze, wie eine Krone gestaltet, und wiegen gemeiniglich ein Viertelpfund. Die **Armbrüste** sind etwas kleiner, so jedoch auch unter die Stahlgeschoß gerechnet werden, und wiegt ein darzu gehöriger Bogen vier Pfund, auch sind die Polzen nicht breitlich, wie die Kronenpolzen, sondern spitzig. Die dritte Art heißt **Schnepper,** und schießen nicht sowohl Polzen als Bleykugeln, zu welchen man auch die **Paleller,** so ebenfalls Bley- und Leimenkugeln schießen, zählen möchte. Es giebt auch **Fuchsgeschoß,** diese müssen mit Vortheil also gelegt werden, daß, wenn der Fuchs die ihm gelegten Pfeile wegtragen will, er sich selbst den Pfeil in den Leib schießet, oder aber von einem mit Bley ausgegossenen, schweren Polzen geschlagen wird. Das vornehmste Werkzeug der Bogener besteht in einer Bank mit einer langen Schraube von starkem Holz versehen, womit der Bogen bezogen, und die Senne aufgelegt wird, das andere Werkzeug ist klein, und auch andern Handwerkern gemein.

Rustral. Ein bekanntes Instrument, die Linien zu den Noten zu ziehen. In Nürnberg kosten die ganz kleinen zu Partitur 1 Duz. 54 Kr. Zwey zusammen zu Clavierno-ten 1 Duz. 4 fl.

Rüstungen, (Kriegskunst) s. Bogen. Jac.

Ruthe, (Jäger) ist so viel als Schwanz; z. E. die Ruthe eines Hundes, der Hundsschwanz.

Ruthe, (Forstwesen) s. Riese. Jac.

Ruthe. (Bruchsteine.) Ein Körpermaaß, welches aber nicht aller Orten gleich groß ist, man findet solche von

Lang

Lang Fuß.	Breit Fuß	Hoch Fuß	enthalten Kubikfuß.
16	16	1	256
15	15	1½	337½
15	15	2	450
16	16	2	512
15	15	4	900
16	16	4	1024.

Letztre von 1024 Kubikfuß nennt man auch einen Faden; ein solcher Faden Steine rechnet man auf 16 vierspännige Fuder, und giebt 700 Kubik Mauer.

Ruthen, (Peitschenstielmacher.) So nennen diese die Theile, in welche ein Stecken getheilt worden, und die, geflochten, den Peitschenstiel bilden.

Ruthen absegeln, (Windmüller) s. absegeln. Jac.

Ruthensegel, lateinische Segel, Holl. Roefylen, Engl. Latin-Sails, Franz. Voiles latines, (Schiffahrt.) Dreyeckigte Segel, die an einer Seite an einer gegen den Horizont geneigten Stange oder Ruthe fest sind, so daß die untere Seite, die keine Stange hat, beynahe horizontal hängt.

Ruthengeben, s. Ruthenschlagen. Jac.

Rütschen, Rütschreiben, (Bergbau) so viel als Röschen.

Rutscherbahn. Ein den Russen eigenthümliches Vergnügen. Sie ist ein großes hölzernes Gerüste, dessen Oberfläche eine lange Wellenlinie bildet, die aus vier Bogen besteht. An die höchste Spitze derselben stößt ein Haus, von dessen Dach man in einer Ebene auf den hölzernen Berg kömmt. Auf die Bahn desselbigen wird eine Chaise, die die Gestalt eines Schlitten hat, gestellt. Eine Person setzt sich hinein, und nun geht es, als flöge man davon. Seine Stoßkraft hebt ihn auf die Hügel hinauf, und hinunter. So gefährlich dieses aussieht, so sicher ist es; denn die Schlitten haben kleine Räder, die in Fugen laufen, so daß sie weder aus dem Geleise kommen, noch umfallen können.

Rutschen, (Jäger) s. Fahren. Jac.

Rutschreiben, (Bergb.) s. Röschen. Jac.

Ruyder. Eine Holländische Goldmünze, so gesetzmäßiges Gewicht 208 Holl. As hat. Gehalt 22 Kar. 1 Gr.; enthält fein Gold 191,39 Holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 7 thlr. 14 gr. 4 pf. Nach dem Remedio Gewicht 207 Holl. As. Gehalt 22 Kar., enthält fein Gold 189,77. Werth 7 thlr. 12 gr. 10 pf. Im Durchschnitt Gewicht 207,5 Holl. As. Gehalt 22 K. ½ Gr., enthält fein Gold 190,58 Holl. As. Werth 7 thlr. 13 gr. 7 pf. Nach Tableau du pair Gewicht 206 Holl. As. Gehalt 22 Kar., enthält fein Gold 188,8 Holl. As, Werth 7 thlr. 11 gr. 10 pf.

Ruynas, s. Ronas. Jac.

Ryfselsche (Lille) Rechnungsmünzen. Man rechnet entweder nach Livres Vlämisch zu 20 Schill. à 12 Groot Vl. oder nach Gulden zu 20 Stüv. à 16 pf. oder nach Liv. zu 20 Sous à 12 Deniers tournois.

Pfennig								
1	Denier tournois							
1 1/12	1	Groot Vla.						
8	7 1/2	1	Sous tournois					
12 4/5	12	1 3/5	1	Stüver oder Patards				
16	15	2	1 1/2	1	Schill. Vl.			
96	90	12	7 1/2	6	1	Livres tourn.		
256	240	32	20	16	2 2/3	1	Gulden	
320	300	40	25	20	3 1/3	1 1/4	1	Ecüs
768	720	96	60	48	8	3	2 2/3	1 Pfund Vl.
1920	1800	240	150	120	20	7 1/2	6	2 1/2	1

Der Werth von 100 Liv. vls. beträgt 190 thlr. 22 gr. 4 3/7 pf. Conv. Geld.

Ryßler, eine Art Weißgerber, s. Rößler.

Ryßler Leinen, Toiles de Lille, sind flandrische gegitterte Leinen, die in großer Menge aus der vorgenannten Stadt und Gegend nach Spanien, Italien, der Levante, Westindien u. s. w. ausgeführt werden. Man braucht solche insonderheit zum Beziehen der Stühle, zu Gardinen, Bettüberzügen u. dgl.

Rx., bey den Französischen Kaufleuten Reichsthaler.

S.

S. auf den Französischen Münzen, zeiget, daß sie zu Troyes geprägt.

S. als chymisches Zeichen bedeutet es halb. Auch Signetur, d. i. es werde bezeichnet, auch Sumatur, d. i. es werde genommen.

S. Ein Zeichen, das man auf den Spulen von Lioner Gold siehet, und welches die Stärke des Goldes anzeigt. S. auch Faden. — Auf dem Französischen Gelde bedeutet es die Münzstadt Troyes.

S. Ein Zeichen auf den Wielizkaer Salzfässern, worinnen der Abraum verschickt wird. Es bedeutet Schiebiger Salz.

S. A. fa. Als chymisches Zeichen bedeutet es kunstmäßig.

Saalbank, Subibank, (Zimmermann) ist die unterste Schwelle an den Fenstern und Thüren.

Saal-

Saaleiſen, heißt dasjenige gezeichnete Eiſen, worauf des Herrn, der es ſchmelzen laßt, Name gezeichnet zu ſehen.

Saalfelder Porzellanfabrik, ſ. Porzellanfab.

Saalfelder Roth, ſ. rothe Saalfelder Farbe.

Saaling (Schiffbau.) Ein leichtes Gebälke von unter rechten Winkeln ſich kreuzenden Stücken, welches, wie die Marſſen, eben unter den Toppen der Stengen zu Befeſtigung ihrer Füße, oder untern Enden dient. (Eine zweyte Befeſtigung gegen das obere Ende des Tops erhalten ſie durch das Eiſenhaupt.) Auf den äußerſten Enden der nach der Queere des Schiffs liegenden Saalings, den Queerſaalings, ſind die Wände der oberſten Stengen ſo feſt geſetzt, wie die Wände der Maſten in den Rüſten, u. ſ. w. Die Saalings, welche nach der Länge des Schiffs liegen, heißen **Langſaalings**.

Saalweide, Werftweide, Salix caprea. Die Werftweide wird in Gehölzen, und an Wäſſern, in hoher und niedriger Lage, gefunden, und zeigt nach Verſchiedenheit des Standes mancherley Abänderungen in den Blättern. Weil ſie frühzeitig blühet, und die Blüthen häufigen Stoff zum Wachſe enthalten, ſo wird ſie überall mit Nutzen gezogen, wo man ſich auf Bienenzucht legt. Das lockere Holz giebt gute brauchbare Kohlen zum Schießpulver. Die Stangen von 8 bis 10 Jahren taugen zu Reifſtäben. Die Rinde von drey- und vierjährigen Aeſten wird zum Lohgerben und zur Lederſchwärze empfohlen. — Der Stamm iſt im freyen Stande 12, im geſchloſſenen 30 Fuß, und darüber, hoch, treibt lange und zähe Zweige. Die Rinde iſt an den jungen Zweigen grau und wollig, an den ältern ohne Wolle, das Holz ſehr zähe, leicht und locker.

Saamenkitze, (Landw.) wird an einigen Orten das Vorluch des Saamens genennt.

Saamenkörner, Semina, Grana, (Chymie.) Man unterſcheidet von den Saamenkörnern der Pflanzen in Rückſicht der in ihnen die Oberhand habenden Subſtanzen, welche man aus ſelbigen erlangt, 2 Hauptarten. Eine Art derſelben enthält zugleich eine beträchtliche Menge Schleim und Oel, die man aus ihnen, und zwar jedes beſonders, den Schleim durch das Aufgießen mit Waſſer und das Oel durch das Auspreſſen, oder auch beyde zugleich, vermittelſt des Reibens mit Waſſer, in Geſtalt einer Emulſion oder Milch, ausziehen kann. Dieſe Art von Saamenkörnern nennt man aus dieſem Grunde **milchgebende Saamen** oder **Kerne**. Dergleichen ſind z. B. die Mandeln und die Kerne von beynahe allen Früchten. Die andern Körner nennt man **mehligte**, weil ſie kein überflüßiges Oel enthalten, ſondern ganz aus einer trocknen Subſtanz beſtehen, welche ſich leicht in ein feines Pulver verwandeln läßt, welches man **Mehl** nennt, und welches in dem Waſſer eine große Menge einer ſchleimigten nährenden, etwas Zucker enthaltenden und gährungsfähigen Materie giebt. Von dieſer Art ſind die Saamen aller grasartigen Pflanzen und Hülſenfrüchte.

Saamenkörner. (Gärtner.) Darunter wird gemeiniglich der Saame der mancherley Kräuter, Blumen und Kuchengewächſe verſtanden. Dieſer Saamen muß bey ſchönem ſtillen Wetter geſammlet werden, wenn das Kraut davon ganz dürre geworden. In jedem Saamenkorne befindet ſich ein ölichtes Weſen, welches, wenn es erhalten wird, den Anfang des Lebens giebt. Dieſer Lebensſaft kann im Gegentheil, nach der Beſchaffenheit der Quantität und Qualität in dem Saamen eines Gewächſes bey einem eher, bey dem andern langſamer vertrocknen; derohalben hat man bey dem Aufbehalt des Geſämes ſehr wohl Acht darauf zu geben, daß es weder in allzu feuchter Luft, noch in überflüßiger Wärme liege. Es iſt auch nöthig zu wiſſen, wie viel Jahre ein jedes Geſäme gut bleibe, davon überhaupt zu merken, daß alles runde und großkörnige Geſame ein Jahr länger gut bleibe, als das platte und kleinkörnige, weil dieſes letztere eher trocknet; auch iſt nicht aller Saamen gleich im erſten Jahre von einer recht wirkenden Kraft. Dazu wird nachfolgende alphabetiſche Specification der meiſten bekannten Geſäme dienen: es ſind erſtlich die Jahre angemerkt, wie lange der Saamen aufs höchſte gut bleiben kann, wie es die Erfahrung beſtätiget, und ſodann das beſte Alter, darinn der Saamen zum Säen tüchtig iſt:

Ackeley	4	Jahr	2.
Anemone	3	—	1.
Angelica	2	—	1.
Anis	3	—	2.
Artiſchocken	4	—	2.
Baldrian	2	—	1.
Balſam	3	—	1.
Baſiliken	3	—	1.
Baſternak	2	—	1.
Bete	4	—	1.
Blattaria	1	—	—
Blumenkohl	3	—	3.
Bohnen	5	—	1.
Cardobenedicten	1	—	—
Carotten	2	—	1.
Eichorien	2	—	1.
Conuoluulus	2	—	1.
Endivien	2	—	1.
Erbſen	3	—	1.
Fenchel	2	—	1.
Fingerhüte	2	—	1.
Flos Africanus	2	—	1.
Gelbwurzel	1	—	—
Goldblumen	2	—	1.
Gurken	6	—	2.
Katzenkraut	3	—	1.
Kerfel	2	—	1.
Kohl, wie er auch Namen haben mag	4	—	2.
Kornblumen	3	—	1.
Kreſſe	4	—	2.

Kürbis	4	Jahr	2.
Lattig	3	—	1.
Lauch	1	—	—
Lupinen	2	—	1.
Majoran, edle	1	—	—
grobe	2	—	1.
Malva	2	—	1.
Mangoldt	4	—	1.
Mariendiſtel	4	—	2.
Melde	2	—	1.
Meliſſe	2	—	1.
Melonen	6	—	2.
Mohn	1	—	—
Möhren	2	—	—
Mutterkraut	1	—	—
Nelken	5	—	3.
Nießwurzel	2	—	—
Ochſenzunge	2	—	—
Orbus vernus	2	—	—
Paſtinak	2	—	1.
Pöonienroſen	3	—	2.
Peterſilie	5	—	2.
Pimpinellen	2	—	1.
Portulac	3	—	2.
Radies	4	—	2.
Rapunzel	3	—	2.
Rettig	4	—	2.
Rheinfarren	3	—	2.
Ritterſporn	2	—	1.
Rüben	2	—	1.
Roſen	2	—	—
Salat	4	—	1.
Sauerampfer	2	—	—
Sellerie	2	—	—
Senff	6	—	—
Sonnenblumen	4	—	2.
Spargel	4	—	1.
Spinat	2	—	—
Steinklee	4	—	2.
Thymian	2	—	—
Tulipanen	1	—	—
Veilwurzel	2	—	—
Wermuth	3	—	1.
Winterroſen	2	—	—
Yſop	2	—	—
Zuckerwurzel	2	—	—
Zwiebeln	2	—	1.

Saamenlack, ſ. Gummilack.

Saamenlack, Leedlack, die zweyte Sorte des Gummilacks; ſ. d.

Saamenmilch, ſ. Emulſionen.

Saamenperlen, heißt man die ganz kleinen, noch undurchbohrten Perlen, welche zum Stoßen in den Apotheken gebraucht werden. Auch nennt man ſo die größere Art kleiner gebohrter Perlen, welche zu Stickereyen angewandt wird.

Saamenperlen, Saatperlen, Stampfperlen, Stoßperlen, Unzen- oder Lothperlen heißen die kleinen und unanſehnlichen Perlen. Die kleinen nicht durchbohrten, koſtet das Loth 2 thlr., ſind ſie aber durchbohrt 5 thlr.

Saamendeich, ſ. Streichdeich.

Saanerkäſe, ſ. Schweizerkäſe.

Saardeich, nennt man in einigen Deichgegenden dasjenige hinter einem Deiche belegene Land, welches zum Behuf und Erhaltung des Deiches, zu Deichgruben, oder ſo genannten Pütten verderben und ausgegraben werden müſſen. Da dergleichen Gruben von Fluthen und Flüſſen nicht wieder vollgeſchlämmet werden können, wie diejenigen, die man gewöhnlich dazu außerhalb, oder ſtromwärts vor dem Deich gräbt; auch gemeiniglich ein gedeichtes Land ungleich ſchlechter zur Deicherde iſt, als diejenige, ſo unbedeicht liegt; ſo darf auch ein Saardeich nur zur äußerſten Noth, und zwar alsdann ſtatt finden, wenn entweder gar kein Land mehr außerhalb Deiches vorhanden, oder doch ſolches durch hohe Fluthen und Ueberſchwemmungen ſo lange unter Waſſer geſetzt worden, daß, bis zu deſſen Ablauf, ohne die größte Gefahr, nicht länger mit Herſtellung des Deiches gewartet werden dürfen. Uebrigens müſſen auch dieſe Deichgruben, ſo wie die außerhalb Deiches, die in Oſtfriesland auch Saardeich genennet werden, nicht über 4 Fuß tief, und in hinreichender Entfernung von der Deichlinie gegraben werden.

Saarfahre, (Landwirthſchaft) ſ. Saatfurchen. Jac.

Saarholz, (Schiffbau) ſ. Kolſchwin.

Saatkokons, Cocons, ſiehe doppelte Kokons. Jac.

Saatperlen, ſ. Saamenperlen.

Saatwicken, (Landw.) ſ. Wicken.

Sabadillſaamen, Mexikaniſcher Lauſeſaamen, (Materialiſt) dieſer beſteht in ſchwarzen ſpitzigen Saamen, welche keinen Geruch, aber einen widrigen, höchſt brennenden Geſchmack auf der Zunge haben, und in gelben, länglichen Fruchthülſen, wovon drey unten in eine Saamenkapſel vereinigt, eingeſchloſſen ſind. Man bringt ihn aus Mexiko. Die Pflanze, von der er abſtammt, wird zum Geſchlechte des Veratrum gezählt; doch fehlen nähere Beſtimmungen.

Säbelförmiges Blatt, acinaciforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches fleiſchig und dergeſtalt zuſammen gedrückt iſt, daß der erhabene Rand ſchneidend, der andere aber ſtumpf iſt, und faſt ganz gerade zu geht.

Sabon-Antiqua, grobe, (Buchdr.) ſiehe Antiqua. Jac.

Sabon, grobe, koſtet das Pfund in Jena, Antiqua 8 gr., Curſiv 9 gr.

Sabon, kleine, koſtet das Pfund in Jena, Antiqua 8 gr., Curſiv 9 gr.

Sacardanenholz, ſ. Sakardanenholz.

Saccharometer, (Inſtrumentmacher) eine vom Hrn. Richardſon angegebene Verbeſſerung des Areometers, vermittelſt welcher man die Menge des zuckerartigen Weſens, ſo die Würze enthält, in jedem Faſſe nach Pfunden finden kann. Abb. und Gebrauch befindet ſich in deſſelben Vorſchlägen zum Bierbrauen. Berlin, Nicolai. 1788.

Sachette (tele), heißen die Italiener die Lauſitzer Leinen, welche ſonſt auch unter dem Namen der Cavallinen bekannt ſind.

Sachſen-Hildburghauſiſches Fünfkreutzerſtück; ſiehe dieſes.

Sächſiſchblau zu färben. Die Sächſ. blaue Farbe wurde vor ohngefähr 30 Jahren von einem Chemiſten, Namens Bahrdt, zu Großenhayn in Sachſen, erfunden. Ohngeachtet ſich nach gedachter Erfindung verſchiedene Chemiſten mit dieſer Farbe beſchäftiget, und geſucht haben, dieſelbe zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, beſtändiger und dauerhafter zu machen, ſo iſt doch von ihren, damit angeſtellten chemiſchen Verſuchen kein einziger vorgekommen, welcher bey großen Färberyen zur Ausübung anwendbar wäre, oder etwas beſſeres lehrte, als was jeder gemeiner Färber von dieſer Farbe weiß, und bey ſeinen Arbeiten praktiſch ausübt. Dieſer Fehler mag wohl von keiner andern Urſache herrühren, als daß die Chemiſten, welche in dem Färben Verſuche anſtellen und Verbeſſerungen vornehmen wollen, ſich zuvor keine richtigen Kenntniſſe von der Färberey erwerben. Wollte man hier einwenden, daß ich zu viel geſagt hätte, ſo darf ich diejenigen nur auf die Vorſchriften verweiſen, welche der berühmte Hr. von Juſti über die Sächſ. blaue und grüne Farbe, und Hr. Börner in ſeinen chemiſchen Verſuchen zum Nutzen der Färbekunſt heraus gegeben hat.

Wenn man die Sächſ. blaue Farbe in ihrer größten Schönheit und Vollkommenheit verfertigen will, ſo iſt erforderlich, daß man ſich den allerfeinſten Indigo Quatimalo, und weißes, zweymal rektificirtes Vitriolöl verſchafft. Erſterer, welcher gemeiniglich den vierten Theil theurer, als der von St. Domingo iſt, giebt nicht nur eine viel lebhaftere Farbe, als letzterer, ſondern er iſt auch, wegen ſeiner Leichtigkeit und dunkeln Farbe, um den vierten Theil ausgiebiger, beſonders wenn man ſich einer Gattung bedient, welche in der Handlung unter dem Namen von Quatimalo fiore bekannt iſt. Dieſer wird zu einem ſehr zarten Pulver geſtoſſen, oder auf einer beſonders hierzu verfertigten Mühle gemahlen, und durch ein ſehr enges Haarſieb durchgeſiebt. Die Auflöſung dieſes auf das feinſte pulveriſirten Indigs wird folgendermaaſſen bewerkſtelliget: man nimmt ein großes Geſchirr von Sandſtein, wie ſolche zu Koblenz, in Bayern, und bey Eger verfertigt werden, welches ohngefähr 16 bis 20 Maaß hält, und ſchüttet 8 Pfund weißes, zweymal rektifizirtes Vitriolöl darein; in dieſen 8 Pfund werden nach und nach 2 Pfund von dem pulveriſirten Indigo Quatimalo aufgelöſet, von welchem man mit einem großen hölzernen Löffel, etwa 8 Loth auf einmal hinein thut; ſobald dieſe Portion in das Vitriolöl gethan worden, rührt man mit einem Stecke geſchwinde darinnen um, und hält mit dieſem Ruhren 6 bis 8 Minuten lang an, worauf man wieder eine ähnliche Portion Indig dazu thut, und dieſe Auflöſung wieder eine gleiche Zeit lang fortrührt, bis ſo nach und nach beyde Pfunde Indig ſich bey dem Vitriolöl befinden. Bey der zweyten oder dritten Portion wird man bemerken, daß der Indig, welcher alkaliſcher Eigenſchaft iſt, in dem Vitriolöl, als einem ſehr ſtarken und konzentrirten ſauren Weſen, ein ſtarkes Aufbrauſen erregt, und ſich bis über den halben Theil des Gefäſſes erhebt; ſobald man dieſes bemerkt, muß man etwas ſchneller, als anfänglich, rühren, um dadurch immerzu ein wenig Luft hinein zu bringen, und die Auflöſung in etwas dadurch abzukühlen; wenn man nun gewahr wird, daß ſich ſolche nicht weiter erhebt, ſo darf man wieder die beſchriebene Portion Indig dazu thun: ſo lange man aber bemerkt, daß die Gährung immer ſtärker wird, und im Gefäſſe einen größern Raum einnimmt, muß man mit fernerm Zuthun des Indigs inne halten.

Hat man ſolchergeſtalt obige 2 Pfund Indig in gemeldete 8 Pfund Vitriolöl aufgelöſt, ſo rühret man noch ſo lange darinnen, bis man wahrnimmt, daß die Hitze in dem Gefaſſe nicht mehr zunimmt, alsdenn ſtellt man dieſe Tinktur zu einer gelinden Ofenwärme, oder an einen andern trocknen und temperirten Ort, wo man ſolche wenigſtens 10 Stunden lang ruhig ſtehen läßt, ehe man ſie zum fernern Gebrauch zurichtet. Hier dürfte vielleicht mancher fragen: wo bleibt der Kobalt, das aurum pigmentum und das Kochſalz? welche Zuthaten verſchiedene Färber zu Verfertigung dieſer Tinktur genommen, und ich weiß nicht, was für Wirkungen ſie ſich davon verſprechen haben. Indeſſen verſichre ich, daß man alle dieſe Zuthaten ganz weglaſſen darf, ohne zu befürchten, daß die Auflöſung weniger vollkommen werde. Nach Ablauf von 10 bis 12 Stunden ſchüttet man nach und nach ganz langſam kaltes Waſſer in die Auflöſung, und rührt wiederum ſchnell darinnen. Hier wird man von neuem ein gewaltiges Aufbrauſen gewahr, das Geſchirr erhitzt ſich wiederum, und der Indig ſchwillt erſt recht auf; man muß daher mit Zugießung des Waſſers ſehr behutſam ſeyn, ſonſt würde ſich das Gefäß zu ſchnell erhitzen, und vielleicht gar zerſpringen. Wenn man nun das Gefäß ganz mit reinem kalten Waſſer angefüllt hat, ſo muß man einen kleinen kupfernen Keſſel in Bereitſchaft haben, welcher ohngefähr anderthalb bis zwey Eymer Waſſer hält, und bis auf 1 Schuh vom Rande mit reinem Waſſer gefüllt iſt; in dieſen Keſſel ſchüttet man die mit Waſſer verdünnte aufgelöſte 2 Pfund Indig, und wirft alsdenn ſo viel weiße Abfallwolle hinein, als man glaubt, genug zu ſeyn, um alle Farben aus dem Keſſel auszuziehen: der Keſſel wird zum Kochen erhitzt, ſobald es aber anfängt zu kochen, muß man kaltes Waſſer bey der Hand haben, um es in den Keſſel zu ſchütten, ſonſt würde es überlaufen und viele Farbe verloren gehen. Das Feuer wird unter

dem

dem Kessel weg genommen, und mit Wasser abgedampft, die Abfallwolle aber läßt man 2 bis 3 Stunden noch darinnen liegen, damit sie alle Farbe an sich zieht, worauf man sie heraus nimmt, und auf eine Tragbahre wirft, welche queer über den Kessel gelegt wird, damit sie in dem Kessel abtröpfeln kann, und von der Farbe nichts verloren geht. Diese gefärbte Abscheerwolle, welche ganz schwarz aussieht, wäre nun schon vorbereitet, um sie zu der Sächs. Blaufärberey zu gebrauchen; wenn ich aber auch zugleich hiebey die Ersparung anrathen soll, so muß ich sagen, daß es besser ist, wenn man sie in diesem Zustande über Nacht liegen läßt, damit sie nicht nur glatt abtropft, sondern auch verkühlt, und in dem darauf folgenden Waschen nichts von der Farbe verliert. Des andern Tages wirft man ganz schwarz gefärbte Wolle in ein hölzernes Geschirr, welches drittehalb bis drey Schuh hoch, und zwey Schuh breit ist, und die Gestalt eines Laugenzobers hat. Dieses Geschirr muß einen doppelten Boden haben, davon der obere auf einem Kreuzholze liegt, und voll mit Löchern durchbohrt ist; zwischen beyden Böden, wo das 3 Zoll dicke kreuzförmige Holz liegt, ist ein Zapfen angebracht, wodurch das Wasser, wenn das Geschirr damit angefüllt ist, wieder ablaufen kann. Sobald sich die Wolle in diesem Geschirr befindet, läßt man kaltes Wasser darein rinnen, und wenn es voll ist, wird unten der Zapfen heraus genommen, uud die Wolle mit einem hölzernen Stößel immer hin und her bewegt, und gelinde gestoßen, wobey man bemerken wird, daß das Wasser ganz schwarz und schmutzig davon abrinnt; man fährt mit diesem Waschen so lange fort, und läßt das Wasser so lange in das Gefässe und bey der untern Oeffnung wieder abrinnen, bis man bemerkt, daß das Wasser, welches unten abrinnt, nicht mehr schmutzig aussieht, sondern hell und klar ist, worauf man die nun rein gewaschene Wolle in einen Sack von grober Leinwand thut, und zum Färben in Bereitschaft hält.

Die Zeuge, welche Sächs. Blau gefärbet werden sollen, werden folgendermaaßen vorbereitet: Man füllet einen zinnernen oder kupfernen Kessel, welcher auf das beste gesäubert seyn muß, mit reinem Wasser an, und erhitzt solchen zum Kochen; wenn er so heiß ist, daß man die Hand nicht wohl mehr darinn leiden kann, so heftet man so viel Stück, als man färben will, und der Kessel geräumig fassen kann, an einander, und wirft etliche Hände voll Waizenkleyen in den Kessel; die an einander gehefteten Zeuge werden über die Winde in den Kessel getrieben, und so lange hin und wieder bewegt, bis sie durchaus gleich naß sind, worauf sie auf die Winde aufgewickelt werden. Man wirft alsdenn auf jedes Stück Zeug, welches 10 Pfund wiegt, zwey Pfund weißen Alaun und 8 Loth Cremor Tartari in den Kessel, sobald diese beyden Salze sich darinn befinden, werden sich sowohl die hinein geworfenen Kleyen, als auch alles irrdische unreine Wesen, welches sich in dem Wasser befunden haben möchte, wie ein dicker Schaum auf die Oberfläche des Bades erheben, welche dicke Kruste man so lange ruhig läßt, bis sie anfängt, auf einigen Orten zu bersten, alsdenn nimmt man einen reinen Besen, oder einen großen Schaumlöffel, und hebt alles Unreine vom Kessel ab, womit man so lange fortfährt, bis sich kein Schaum mehr zeigt; den Kessel läßt man 5 bis 6 Minuten lang kochen, damit die hinein geworfenen Salze gut zerschmelzen, ehe man die Waare hinein bringt. Um hiervon gewiß versichert zu seyn, kann man mit einer reinen hölzernen Krücke auf den Boden des Kessels sondiren, ob der hinein geworfene Alaun und Cremor Tartari geschmolzen ist; so bald man dies bemerkt, werden die zum Färben bestimmten, und auf der Winde befindlichen genetzten Zeuge hinein getrieben, und eine halbe Stunde lang hin und wieder bewegt, worauf man sie eine Viertelstunde lang ruhig liegen und kochen läßt; dieses Verfahren dauert anderthalb Stunde, worauf die Stücke, wie zuvor, auf die Winde aufgetrieben werden. Ist dieses geschehen, so wirft man oben gedachte, mit der blauen Indigtinktur schwarzblau gefärbte, gewaschene und in einem Sack befindliche Abfallwolle in den Kessel. Kaum daß diese sich etliche Minuten lang darinn befindet, so wird man bemerken, wie sie ihre Farbe dem Bade mittheilet, welches die allerlebhafteste und schönste blaue Farbe ist, die nur in der Natur anzutreffen, so man davon erhält. Hier muß nun der Färber die Farbe, die er verlangt, nach dieser des Bades zu beurtheilen wissen, daß er den Sack nicht zu lange darinnen läßt, sonst würde er die Zeuge zu dunkel färben. Hat nun das Bad die Farbe, welche man auf die Waare verlangt, so wird der Sack heraus genommen, und auf eine Tragbahre gelegt, damit er in den Kessel abtröpfelt; man füllet etwas Wasser in den Kessel, und drehet die Zeuge hinein, welche eine halbe Stunde lang ununterbrochen fort handthieret werden, worauf man sie so lange ruhig liegen läßt, und öfters untertaucht, bis der Kessel kocht; man drehet die Zeuge in der Folge alle halbe Stunden einmal unter währendem starkem Kochen um, und nimmt sie nach zwey bis drittehalb Sunden, wenn man siehet, daß solche durchaus gleich gefärbt sind, heraus. Zeuge, die locker gewebt, oder nicht gezwirnt sind, können, wenn sie eine Stunde gekocht haben, heraus genommen werden; sind es aber fest gewebte Zeuge, als: dreydräthige, zweydräthige oder grobfädene Bertane, so ist es erforderlich, daß man sie zwey bis drittehalb Stunde kochen läßt, damit sie durch und durch gefärbt werden, und sogleich, als nur möglich, an Farbe werden. Sollten die Zeuge aber nach diesem Kochen die Farbe nicht haben, welche man verlangt, und zu helle seyn, so müßte der Sack mit der gefärbten Wolle noch einmal in den Kessel gebracht werden, und so lange darinn bleiben, bis er dem Bade so viel Farbe mitgetheilt hat, als noch abgängig ist, worauf man die Waare vollends auf die Schattirung färbt, die man haben will. Bey diesem zweytenmal Färben aber darf man die Zeuge nicht zu lange kochen lassen, sonst würde die Farbe viel von ihrer Lebhaftigkeit verlieren. Am besten ist es, daß man nach der ersten Zurichtung der Farbbrühe, wenn die Zeuge bey einer Stunde lang gekocht haben, eine Probe

abnimmt und untersucht, ob die Waare die rechte Farbe erhalten wird oder nicht; im letztern Fall, wenn sie noch zu helle befunden würde, müßte man sie sogleich aus dem Kessel heraus nehmen, und den Sack mit der gefärbten Wolle hinein thun, und so lange darinnen lassen, bis man die rechte Farbe zu erhalten glaubt. Man darf diese Farbe nur einmal gemacht haben, so ist man gar leicht im Stande, alle Schattirungen von der hellesten bis zur dunkelsten zu verfertigen, und wer dieses Verfahren nur einmal nachgemacht hat, der wird seine Sächs. blauen Farben gewiß allezeit nach dieser Vorschrift färben, weil ich mit Grunde der Wahrheit versichern kann, daß es eine pure Unmöglichkeit ist, diese Farbe auf irgend eine andere Art lebhafter, glänzender und schöner herzustellen. Diese Vorschrift möchte vielleicht einigen in der Verfahrungsart zu weitläuftig und kostspielig scheinen, allein ich kann auch hierauf aus eigener vieljähriger Erfahrung antworten, daß es blos nur um die erste Einrichtung zu thun ist, um dies Verfahren zu beschleunigen; sobald man aber einmal nach dieser Art gefärbt hat, so geht das ganze Verfahren weit geschwinder von statten, denn die eingekochte Wolle kann man wohl drey- bis viermal gebrauchen, nämlich so lange, bis sie ganz ausgekocht ist, und keine Farbe mehr von sich giebt, worauf man sie wieder vom neuen in den anfangs erwähnten kleinen Kessel mit der Indigtinktur färbt; wenn sie gut vertühlt und abgetröpfelt ist, wäscht und wieder zum Farben verwendet. Bey dem Färben dieser Wolle muß man gut in Obacht nehmen, ob sie alle Farbe an sich gezogen hat, wenn sie heraus genommen wird, welches daran zu erkennen ist, wenn man von der in dem kleinen Kessel zurück gebliebenen Farbe einen Tropfen auf die flache Hand nimmt, und siehet, ob solche noch blau ist; in diesem Falle läßt man das zurück gebliebene zu fernerem Gebrauche stehen, so lange, bis die eingekochte Wolle ihre Farbe alle von sich gegeben hat, worauf man sie wieder in den kleinen Kessel wirft, nachdem er vorher wieder erhitzt worden, und einige Stunden darinnen liegen läßt, bis sie alle Farbe an sich gezogen hat, welches daraus zu bemerken ist, wenn das zurückgebliebene ganz schmutziggrün aussiehet, welches denn als unnütz weg geschmissen wird. Sollten sich einige wegen zu vieler Kosten abschrecken lassen, diesem Verfahren nachzuahmen, denen kann ich zu ihrer Beruhigung die Versicherung geben, daß es kaum einer Erwähnung verdient, um was es theurer zu stehen kömmt, als wenn man auf die gewöhnliche Art mit der Indigtinktur blau färbt, und diese gleich in das Bad thut, wo die Zeuge den Ansud von Alaun und Cremor Tartari erhalten haben. Auf oben beschriebene Methode kann man mit 4 Loth Indigo Quatimalo ein Stück Zeug, welches 10 Pfund schwer ist, recht schön satt blau färben, welche Farbe aber allezeit um 50 pr. Cent schöner ausfällt, als wenn sie nach der alten gewöhnlichen Art gefärbt wird. Auch kann man in großen Färbereyen, wo täglich viele Kessel mit verschiedenen Farben beschäftiget werden, bey der Sächs. blauen Farbe eine merkliche Ersparung an Alaun, Brennholz und Zeit erwirken, wenn man die zu dieser Farbe bestimmten Zeuge auf einem Alaunbade, wo man Waare zu Karmoisin, Pompadour oder Granatenfarbe gesotten hat, nachsiedet; will man dieses thun, so darf die zu Sächs. Blau bestimmte Waare in lauwarmen Wasser vorher nur wohl geneht werden, und zu 100 Pfund Waare darf man nur 15 bis 16 Pfund Alaun ohne Cremor Tartari in dem alten Alaunbad zergehen, und die Waare eine Stunde lang gehörig sieden lassen, worauf die Waare in diesem Sudbade nach der bereits gegebenen Vorschrift Sächs. Blau gefärbt wird.

Sächsisch Blau oder Chinesisch Blau und Grün, den Manchester zu färben. Sehr starke Vitriolsäure acht Theile, gepulvert Spießglas einen halben Theil, Indigo gepulvert, wenn die Auflösung geschehen ist, zu zusetzen ein Theil. Man vermischt es, durchrührt es, und läßt es 24 Stunden lang in einem Bade von heißem Wasser, so sich im Zober befindet, ziehen; man gießt Indigoauflösung dazu, und durchrührt das Mengsel wohl; man setzt halb so viel, als des Satzes ist, Sodalauge zu, die so gesättiget ist, daß sie ein Ey trägt; man rührt es nochmals um, man behandelt das Zeug in diesem Bade, bis die Farbe den Grad der aufgegebenen Nuanze erreicht, und alsdann wäscht und klopft man es wohl. Das Grüne entstehet, wenn man das Zeug aus diesem blauen in ein Bad Gelbholz bringet; man wäscht, lüftet und schlägt es so lange, bis das Wasser klar abläuft, und die Säure keinen Eindruck darauf macht. Man hat die Erfahrung für sich, daß die Säure, wenn man sie schlecht heraus geschafft, aus dem Zeuge, dem sie anfangs zum Unterhändler des Farbegebens gedient, von Tage zu Tage immer starker wird, und es endlich ganz und gar zernagt. Zuletzt läßt man es trocknen.

Sächsische Art Roggen zu mahlen, s. Roggen zu mahlen.

Sächsische Cattundruckerey mit blauer Farbe vom Herrn Haquet. Der erste Prozeß, den man vornimmt, ist, sich die Farbe zum Druck zuzubereiten. Man nimmt ein Pfund Kupferwasser, und eben so viel Indigo. Beydes wird in einen kupfernen Kessel gethan, wozu noch vier eiserne Kugeln kommen, davon eine 12 Pf. an Gewicht haben muß, (je weicher das Eisen, je besser); diese letztern dienen zum Reiben des Indigo, und vielleicht helfen sie auch zum Farbenwesen mit. Zu diesen kommt dann ein Maas kaltes Wasser, nach der Hand ein halbes Maas warmes, mit 14 Loth Stärke, wo man denn alles wohl hinein rührt, und der Kessel, worinnen sich dieses Gemengsel befindet, muß stets geschwengt werden, wie man es beym Siebsetzen zu thun pfleget; mit diesem Verfahren hält man so lange an, bis die Farbe unter dem Finger kracht; so bald man dieses bemerkt, muß man mit dem Kesselschwingen aufhören. Nun kann mit dieser Farbe sowohl mit Woll als Chassin gedruckt, und auch gut gemalt werden. Ist einmal alles mit dem Druck geendiget, so erhält er nicht eher seine vollkommene Farbe, bis er durch nachbeschriebene Küpen gebracht worden.

Zu diesem Ende hat man deren drey besondere, wo in einer jeden eine einzige Beize sich befindet. Ueber diesen Küpen ist ein langer Laufbaum angebracht, woran eine Rolle mit angehängter Krippe befindlich, in welcher der gedruckte Zeug angeheftet ist.

In die erste Küpe thut man 10 Maas Wasser, eben so viel ungelöschten Kalk, welcher durch Umrühren sich vollkommen auflösen muß. In die 2te Küpe kommt eben so viel Wasser, mit 51 Pfund Kupferwasser wohl gemischt. In die dritte auch 10 Maas Wasser mit 5 Pf. guter Pottasche. Man kann auch in allen diesen Küpen die Beize ums Doppelte vermehren. Wenn man diese Zurichtung vorgenommen hat, und die gedruckten Stücke 3 oder 4 Tage wohl getrocknet worden sind, so hängt man sie ausgespannt an die Krippe, und setzt sie damit 4 Minuten in die erste Küpe. Nachdem sie ausgetraufet haben, taucht man sie eben so lange in die zweyte, und eben so verfährt man auch mit der dritten. Wenn 30 Stücke gebeizt worden, so werden die Küpen nachgespeißt. Zu diesem Ende nimmt man den 4ten Theil so viel, als man das erstemal genommen hat, um die Beizen zu machen, so können wiederum 30 Stücke gefärbt oder gebeizt werden. Nachdem nun dieses alles vorgenommen worden, so ist nichts weniger, als die vollkommene Druckerey zu sehen, indem die weißen Zwischenräume nicht vollkommen kennbar sind. Zu diesem Ende wird denn das Weißmachen vorgenommen; zu diesem hat man ein großes Gefäß von Tannenholz, (anderes ist nicht so tauglich) worinnen 10 Maas reines Wasser mit ½ Pfund guten Vitriolöl gethan werden, dann nimmt man die Säcke, welche durch die 3 Küpen gelassen sind, und taucht sie auch hier 4 Minuten in dieses Gemenge, worinne sie während der Zeit mit einem Stück wohl herumgedrehet werden müssen. Sobald dies geschehen, müssen die Säcke also gleich ins fließende Wasser gebracht, darinnen geplöt und ausgewaschen werden, wo denn die Waare zu vollkommenem Kaufmannsgut wird.

Sächsische Erde, terra miraculosa Saxoniae, eine Spielart des Steinmarks. Sie ist gemeiniglich veilchenblau, zuweilen gelbröthlich, und sehr oft bunt; im Feuer wird sie so hart, daß sie am Stahle Feuer giebt; sie nimmt eine schöne Politur an, und läßt sich gut drehen und bearbeiten.

Sächsische Miederzwickel, s. Strumpfwirken.

Sächsischer Banderstein, s. Korallenstein. Jac.

Sächsische Rechnungsmünzen. Man rechnet in Sachsen nach Thalern zu 24 gr. à 12 pf. Die Eintheilung ist folgende:

Pfennig							
1	Groschen						
12	1	Reichsfl.					
192	16	1	alte Schock				
240	20	1¼	1	Meißn. Gulden			
252	21	1 5/10	1 1/20	1	Reichsthaler		
288	24	1½	1⅓	1⅐	1	Speciesthaler	
384	32	2	1⅔	1 11/21	1⅓	1	N. Schck.
720	60	3¾	3	2⅝	2½	1⅞	1

Der Rechnungsthaler ist Conventionsmünze.

Sächsischer feiner Gulden, s. ⅔ Stück.

Sächsischer halber Speciesthaler von 1755, wiegt 304 Holl. As, Gehalt 12 Lt. 2 Gr., enthält fein Silber 230 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 1 pf. werth.

Sächsischer Speciesthaler von 1755. Gewicht 608 Holl. As, Gehalt 12 Lt. 2 Gr., enthält fein Silber 460 Holl. As, Werth 1 thlr. 6 gr. 3 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Sächsischer Viertelspeciesthaler, s. Viertelspeciesthaler.

Sächsisches Cassenbillet, s. Papiergeld.

Sächsisches grünes Siegellack. Man vermischet mit 8 Loth venedischen Terpenthin 16 Loth von dem hellen zu subtilem gestoßenen Schellack, und rührt es wohl unter einander, bis alles wie ein Honig fließt. Alsdann nimmt man das Gefäß vom Feuer hinweg, und rührt von denen zu Mehl gestoßenen und auf das zarteste durch ein Haarsieb gesiebten Operments blumen hinein, bis diese Masse ganz hochschwefelgelb aussieht. Will man nun schön gelbes Siegellack haben, so läßt man es dabey bewenden, und formirt davon die Stangen. Soll aber diese Masse grun werden, so rührt man noch von dem Bergblau so viel darunter, bis solches durchaus recht schön sächsisch grun aussieht. Endlich fängt man an, die Stangen daraus zu formiren, wie schon angezeigt worden, so erhält man ein sehr schönes flüßiges grünes Siegellack. Wollte man aber Berlinerblau nehmen, so würde die grune Farbe viel zu duntel werden.

Sächsisches neues Schock, s. Neues Schock.

Sächsisches Schock, s. Schockgroschen.

Sächsische Weine, sind theils weiße, theils rothe Sorten deutscher Weine, von mittler Güte, die aber größtentheils in diesem Lande selbst verbraucht werden. Der Sachsische Weinbau ist hauptsächlich in dem Meißnischen Kreise und in der Gegend um Naumburg im Gange. Einiger findet sich auch im Churkreise und in Thüringen. Im Meißnischen Kreise erstreckt er sich vorzüglich über die Gegenden von Meißen, um Dresden bis nach Pilniz, und weiter hin, und zwar nur auf der einen

Seite der Elbe, welche von Süden gegen Norden sich hinzieht, auch in dem Großenhayner Amtsbezirk. In den Naumburgischen Gegenden ist der Weinbau vorzüglich um Naumburg, Weißenfels, Goseck, Eilau, Kösen, Freyburg, auch in dem Merseburgischen zu Reglitz, wo ursprünglich Ungarisches Gelege ist. Man handelt diese Weine in Faß von 420 Dresdner Kannen. Das Faß wird eingetheilt in 2 Viertel, 4 Tonnen, 8 halbe Tonnen, oder in 5 und einen halben Eymer, jeden zu 72 Kannen.

Sächsische Wundererde, s. Steinmark.

Sächsische würkliche Münzen. Diese sind a) **im Golde:** doppelte, einfache und halbe Augustd'or, seit 1753 zu 10, 5 und 2½ Thaler. Augustd'or zu 5 thlr. seit 1772; davon 35 Stück eine Cölnische Mark von 21 Kar. 8 Gr. fein Gold wiegen sollen. Dukaten à 2¾ thlr., davon 67 St. eine Cöln. Mk. von 23 Kar. 8 Gr. fein Gold wiegen sollen, gelten 2 thlr. 20 gr. Conv. M. b) Seit 1763. nach dem Conventionsfuß zu 13⅓ Conr. die feine Mark ausgeprägt. 1) Speciesthaler zu 1 thlr. 8 gr., davon auf die Cöln. Mk. zu 13¼ Lt. fein 8⅓ Stück, auf die feine Cöln. Mk. aber 10 Stück gehen. 2) Gulden oder ⅔ Stück eines Reichsthalers zu 16 gr., davon auf die Cöln. Mk. zu 13⅓ Lt. fein, 10⅔ Stück, auf die feine Mark aber 20 Stück gehen. 3) Halbe Gulden zu 8 gr., davon auf die Mark zu 13⅓ Lt. fein 33⅓ St., auf die feine Mk. aber 40 St. gehen. 4) Sechstel des Reichsthalers, davon auf die Cöll. Mk. zu 8⅔ Lt. fein 43⅓ St., auf die feine Mark aber 80 St. gehen. 5) ½tel Reichsthaler zu 2 gr., davon auf die Cöln. Mk. zu 7 Lt. fein 70 Stück gehen. 6) ¼tel Reichsthaler zu 1 gr., davon auf die Cöln. Mk. fein, zu 5 Lt. 16 Gr., fein 117⅓ St. gehen. 7) ⅛ oder 6 pf. Stücke, davon auf die Cöln. Mk. zu 5 Lt. 2 Gr., fein 214⅔ St. gehen. 8) Dreyer, davon auf die Cöln. Mk. zu 3 Lt. 4 Gr. fein, 270⅔ St. gehen. 9) Pfennigsstücke, davon auf die Cöln. Mk. zu 2 Lt. fein 504 St. gehen.

Sächsischgrün, auf Leder, s. Farben der Handschuhmacher.

Sächsischgrün auf Wolle, wie solches in der Fabrik zu Lupen gefärbt wird. **Pott.** 5 Pf. des besten Vitriolöls, 1 Pf. Guatimaloindig. Der Indig wird zu Pulver gestoßen und gesiebt, und beydes in einem Coblenzer Topf gethan, und unter einander gerührt, worauf man es 12 Stunden stehen läßt. **Ansud.** 25 Pf. gelbes Holz, 8 Pf. Alaun, 7 Pf. Weinstein, 1 Pf. Pott. Das Gelbholz wird in einen Sack gethan, und eine Stunde vorher ausgekocht, ehe man die übrigen Ingredienzien hinzu thut. Der Pott wird durch ein Sieb in den Kessel gegossen und wohl umgerührt. Das Tuch wird 4 bis 5mal nach einander geschwinde, und nach Verfließung einer Stunde langsam gehaspelt. **Ausfärben.** 1 Mäßgen Salz, 3½ Pf. Pott. Das Salz wird in den Kessel gehängt, bis es geschmolzen, alsdann wird der Pott hineingerührt, und das Tuch darinnen kochend gehaspelt, bis es nach dem Muster ist. Ist es noch nicht hoch genug, so setzt man etwas Pott, im entgegengesetzten Falle aber noch mehr Gelbholz hinzu.

Sächsischgrün, die Art, weiß Tuch — zu färben. Der Grundstoff zum sächsischen Grün ist ein durch Vitriolsäure aus dem Indigo gezogenes Blau, auf welches eine gute gelbe Holzfarbe gesetzt wird. Die Hauptsache hiebey ist die Wahl, und gleiche Vertheilung des Vitriolsauren, das im Handel unter dem Namen Vitriolöl bekannt ist, sobald es den Indig aufgelößt hat, in den Kesselsott, aus welchem man das Tuch hellblau und lebhaft färben muß, ehe man ihm die gelbe Farbe giebt, um Grün aufzusetzen.

Ist das Vitriolöl durch eine so große Menge Wasser geschwächt, so greift es auch den besten Indig nicht an, oder ziehet zum wenigsten nur etwas Graues aus.

Wenn ferner das durch koncentrirtes oder sehr scharfes Vitriolöl ausgezogene Indigblau nicht gleich aus in den Kesselsott vertheilt ist, so schlägt sich das Vitriolöl, das schwerer als das Wasser ist, aus dem Sotte zu Boden, und verursacht, daß das Tuch im Färben ungleich blau ausfällt, und viel Flecken bekömmt. Es nimmt zwar die grüne Farbe in dem gelben Sotte an, allein das Grüne ist fleckigt.

Um die Färber vor diesem Zufall zu sichern, so scheint es nöthig, sogleich ein Mittel anzugeben, wie sie solches vermeiden können. Weil das Vitriolöl oft schlecht ist, so muß es vorher noch einmal übergetrieben werden. Da aber dieses keine Arbeit für den Färber ist, die er gelernt hat, so kann er kürzer dazu kommen, wenn er durch Abdampfung über dem Sande bey ziemlich starkem Feuer die wässerigten Theile abtreibet. Hört das Vitriolöl auf, in dem nämlichen Wärmegrad zu dampfen, so ist es ein Zeichen, daß es hinlänglich koncentrirt ist, um die blaue Farbe dem Indig auszuziehen, und dasjenige abzugeben, was man die Composition nennt. Die Abdampfung gehet in einem flachen gläsernen Gefäße, oder, in Ermangelung dessen, in einer gut gebrandten Schüssel, die nicht allzu porös ist, oder zum wenigsten in einer glasurten Schüssel, am besten vor sich.

Eins von diesen Gefäßen setzt man auf eine eiserne Kapelle mit Sand, der zuvor ausgetrocknet, in einen Ofen mit einem Rost und Aschenloch, und schürret Kohlen an, um das Sandbad nach und nach zu erhitzen, und das Gefäße mit dem Vitriolöl gelinde zu erwärmen. Giebt man zu schnell Feuer, so stehet zu befürchten, daß das Gefäß zerspringt, welches man aber auf solche Weise vermeiden kann.

Sobald das Vitriolöl keine wässerigten Dämpfe mehr von sich giebt; so fängt das Saure an, sich zu erheben. Um dieses zu wissen, nimmt man ein Stück blau Papier, und hält es über den Dampf; wird das Papier roth davon, so ist es genugsam abgedampft; hernach läßt man es bis zum Lauwarmen erkalten, indem man das Gefäße von dem heißen Sande weghebt, und es auf einen Strohkranz setzet, der nicht weit vom Ofen entfernt ist, wo die Luft trockne. Denn setzte man das Gefäß an einen

feuchten

feuchten Ort, so würde das Vitriolöl die Wässerigkeit wiederum anziehen, die es durchs Abrauchen verlohren hätte. Wenn nun dieses Oel sich so weit abgekühlet, so gießt man es auf eine hernach zu meldende Menge Indigo, die man zuvor gepülvert hat, in ein gläsernes oder irdenes Geschirr, das man mit Kork verstopfen und Wachs darum herziehen kann, damit das Vitriolöl, das den Indigo aufgelößt, und hernach die Composition zum Blauen heißt, keine Feuchtigkeit aus der Luft anziehe.

Um endlich gewiß zu seyn, daß das Vitriolöl sattsam koncentrirt, und man in der Composition nicht fehle; so darf man nur 4 Loth davon über 40 bis 50 Gran gepulverten Indigo in eine gläserne Flasche gießen, und die Mischung in dem Glase schütteln. Ist das Oel gut, so muß der über den Bodensatz schwimmende Liquor schön blau aussehen, wo nicht, so ist er nicht genugsam verstärkt.

Die Verfahrungsart, ein Stück von 20 Ellen sächsischgrün zu färben, ist folgende:

Man löst in einer großen Menge Flußwasser, das Seife völlig auflöst, 3¼ Pf. römische Alaun, und 2 Pf. weißen Weinstein gepulvert auf; läßt in dieser Mischung das Tuch anderthalb Stunden kochen, ziehet es hernach heraus, schwenkt es aus, um abzukühlen, wäscht es aber nicht.

Kühlet den Sott durch Zugießung zwanzig oder vier und zwanzig Eymer Wasser ab, und schüttet auf zweymal die Composition auf Blau dazu. Ist das Vitriolöl stark genug, und hält die vorgeschriebene Probe aus, so sind anderthalb Pfund nach Markgewichte hinreichend, fünf Loth guten Indigo gepülvert aufzulösen. Man läßt es so lange zusammenstehen, bis die Auflösung geschehen, und der Liquor schön blau geworden. Noch besser aber ist es, wenn man die Composition zum Blauen einige Tage zuvor gemacht hat, und ein Pfund und zwanzig Loth oder etwas mehr davon nimmt, und die Hälfte in einem, mit zwölf Maas von dem abgekühlten Kesselsotte angefüllten Eymer von weißem Holz, den man zu diesem Gebrauch immer aufhebt, gießet, und die Mischung mit einen weißen Stocke wohl umrührt, um die Masse zu verbreiten. Hierzu muß man auch einen Filtrirsack (la chausse de drap) von Tuch haben, denselben erst in den Kesselsott tauchen, von einander machen, und die bereits verdünnte Composition durchgießen. Auf diese Art stellt man den Filtrirsack sicher, daß er nicht von dem Vitriolöl, wenn es so konzentirt hinein gegossen worden wäre, verbrennt. Ziehet dann den Filtrirsack durch den ganzen Sott, damit er überall das Blaue aufnehme. Man schläget den Sott wohl unter einander, daß die blaue Farbe sich wohl allenthalben zertheilet, und schwenket das in dem Kessel abgekühlte Tuch hin und her, und lässet es darin, ohne zu kochen, sechs oder sieben Minuten liegen. Drehet es schnell um, und rühret den Sott mit dem weißen Stocke um. Endlich nehmet das Tuch heraus, und windet es auf.

Leget das Stück Tuch in den nämlichen Sott von neuen, und gießet die andere Hälfte von der Composition zum Blauen, die man, eben so wie die erste Hälfte, in zwölf Maas aus dem Kessel genommenen Wassers verdünnen muß. Ziehet das Stück hin und her; spühlet und schlaget es stark, und drehet es drey- oder viermal mit Geschwindigkeit um, ohne dabey aufzuhören, die Kufe mit dem Stocke umzurühren. Damit endlich das Tuch gleich durchgefärbt wird, so bringet die blaue Kufe gelinde in Sott, und wendet das Tuch sieben oder acht Minuten langsam herum. Ist es blau, so ziehet es heraus und lasset es kühl werden.

Schöpfet drey Viertel von dem Bade aus, und ersetzet dieses wieder mit einer gleichen Anzahl Eymer von der gelben Kufe, als ihr aus der bläulichten Kufe genommen habt.

Die gelbe Kufe verfertiget man auf folgende Art. Man macht einen ziemlichen Kessel reines Flußwasser warm, und thut in denselben einen Sack von weißer grober Leinwand mit zehen bis zwölf Pfund aufrichtigen gelbem Holze, in Späne, und nicht Färbebaum (Juster). Nachdem der Kessel zum Gelben (le bain de jaune) stufenweiß bis zum Kochen erhitzt worden, so läßt man ihn zwey ganzer Stunden kochen. Das in Späne geschnittene Holz färbt besser, als das gemahlene gelbe Holz, von dem acht Pfund zu einem Stück Tuch von zwanzig Ellen zureichen: aber man wird leicht damit betrogen.

Wenn das geschehen, und man hat in den ersten Kessel, in dem man blau gefärbt, die Quantität Eymer aus dem bereits vorgeschriebenen gelben Farbenkessel, nach Beschaffenheit der ausgefallenen grünen Farbe, auch wohl mehr Eymer, übergegossen, so stößt man das blaue Tuch kalt hinein. Ist nun der frische Kessel recht heiß, so wendet das Tuch so lange um, bis daß die Grüne hervertritt. Alsdann nehmet es heraus, leget es zum Abkühlen aus einander; waschet es, gebet ihm den Strich, trocknet es am Rahmen, bürstet es, wie man den Scharlach bürstet, hernach übergebet es der Presse, aber so wenig warm als möglich.

Im Fall, daß man mehrere Stücke blau Tuch nach einander will, so muß man zu einem jeden so viel Eymer Farbenbrühe, womit man das vorhergehende Stück Tuch blau färben will, aus dem Kessel schöpfen, als man Eymer von der gelbfarbnen Brühe zuzusetzen hat, um das zweyte Stück blau Tuch zu färben, und so fort. Die Eymer, die man ausschöpfen muß, steigen von ohngefähr auf zwanzig Eymer, und eben so viel muß man wieder zusetzen. Auf solche Art fällt das Grüne viel egaler und einförmiger aus.

Das Sächsische Grün, wo das Tuch in der ersten, aus Alaun und weißen Weinstein, bestehenden Brühe gefärbt worden, ist viel dauerhafter als jenes, das aus einem frischen Kessel, von bloßem Wasser, worinne die Salze sind, blau gefärbt wird, jedoch nicht so glänzend. Es hält die Sonne zwölf Tage aus, mithin muß die Farbe gut seyn. Allein wie bey Verfertigung desselben eine

Säure

Säure gebraucht worden, ſo darf man auch zu ſeiner Probe keine Seife nehmen, denn die nimmt man nur zu gemeinem Grün, das auf den Fuß, wie das Kufenblau, gefärbt worden. Vielmehr muß man, um ſeine Güte zu verſuchen, das Tuch in einem Nöſel Waſſer mit zwey Quentchen römiſchen Alaun fünf Minuten, ſo wie man Leibfarbe kocht, das auch ſeine Farbe durch eine Säure hat, kochen, und wenn es da ſeinen Grund behält, ſo kann man es mit Recht unter die guten Farben zählen, ob es ſchon im Sieden mehr von ſeinem Anſehn, als in der Sonne, verlieret.

Sacht. So nennt der Diamantſchneider die Flächen der Käſeſteine, die ſich nicht von Natur zu Facetten ſchicken.

Sack, ſ. Saceo. Jae.

Sack, ein Getraidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Agen 4409 und 4346, zu Aiguillon 3585 und 3533, zu Alkmar 4083, zu Amſterdam, zu 3 Schepel, 4082 und 4428, zu Aſperen 5792 und 5712, zu Bahrendreit 5171, zu Bari 5170, zu Baſel, zu 8 Mudden, 6540, zu Bayonne 4140 und 4024, zu Beaumont 3868 und 3812, zu Bommene 3863, zu Bourret 5144, zu Breda 4208, zu Briel 3622, zu Brüſſel 5879, 5793 und 6377, zu Cadillac 4409 und 4346, zu Caſtel jaloux 4177 und 4139, zu Caſtel ſaracin 5183, zu Clerac 4260 und 4194, zu Cleve, zu 15 Malter, 133545, zu Condom 3585 und 3533, zu Creon 4835, zu Delf 5068 und 4996, zu Dordrecht 6124 und 6036, zu Dünen 4410 und 4346, zu Edam 4087, zu Enkhuizen 3340 und 3293, zu Fronſack 5175 und 5086, zu Gimont 7349 und 7244, zu Goes 3675 und 3622, zu Gouda 5174 und 5249, zu Grenada 4899 und 4829, zu Grizoles 4915, zu Harlem 3812, zu Hoorn 3340 und 3293, zu Kazand 4334, zu Lauenburg 8624, zu Leyden 3341 und 3293, zu Libourne 4199, zu Livorno 3720, zu Mas d'Agenois 4023, zu Mittelburg 3495 und 3642, zu Moiſac 4899, zu Montauban 4835 und 5433, zu Muyden 3344 und 3292, zu Narden 3344 und 3292, zu Negrepelliſſe 6111 und 6036, zu Nerac 4409 und 4346, zu Noordwyk 3503, zu Purmerend 4087, zu Putten 5744, zu Realville 5879 und 5795, zu Recle 4898, zu Roon 5455, zu Tallemont 4642, zu Ter Hollen 3920, zu Ter Vueren 3768, zu Thiel 5170, zu Tournon 3713 und 3919, zu Turin 5795, zu Villemour 4951, zu Vlaamſee 5250, zu Viſſingen 3647 und 3622, zu Weſep 3344, zu Workum 6254, zu Zeeuwſe 3830, zu Ziriczee 3920, und zu Zwoll 5653.

Sack, ein Malzmaaß in Hamburg, hält 4 Faß.

Sackbohrer, Holländiſcher. Dieſe beſondere Art von Bohrer dienet, die Erdlager zu unterſuchen. Er beſteht aus einer langen eiſernen Stange, an welcher ein eiſerner Bügel befeſtiget iſt. Er iſt wie ein Meſſer geſtaltet; der Rücken iſt 1 Zoll ſtark, und vom Rücken bis zur Schneide ſind 2 Zoll. In dem Bügel und der Stange ſind Löcher für die Enden eines klein gewürkelten Netzes, das dazwiſchen los eingehaakt iſt. Oben ſteckt er in einer hölzernen Stange, in die er mit eiſernen Riegeln befeſtiget iſt. Soll ein Brunnen gegraben werden, ſo wird erſtlich mit dem Spaden ein rundes Loch gegraben, und der Bohrer in daſſelbe eingeſetzt; der Bügel ſchneidet ab, das Netz fängt das Erbohrte auf, und fühlt man am Drehen, daß es zu voll iſt, ſo wird der Bohrer mit Flaſchenzügen (Tralien) in die Höhe gezogen, die Erde herausgenommen, und dergeſtalt bis zur verlangten Teufe fortgefahren.

Sacken, Holl. Sakken, daalen. Ueberhaupt ſo viel, als ſich ſenken, niederlaſſen, genauer mit einander vereinigen. Der Ausdruck iſt beſonders bey der Deich- oder Fullerde, ingleichen bey den größtentheils aus Buſch beſtehenden Waſſerwerken, ſehr gebräuchlich. Ehe ein neu aufgeführter Deich auf irgend eine Art bekleidet wird, beſonders aber wenn es mit Steinen geſchehen ſoll, und die Erde ſehr durchgenäſſet geweſen, muß er, ſo viel es nur Zeit und Umſtände erlauben wollen, ſchlechterdings vorher ſich eine Zeit lang durch ſeine eigene Schwere ruhig lagern, ſenken oder ſacken; denn das Einſtampfen der Deicherde bey noch ſo dünnen Lagen, und das nachherige Beklopfen des ganzen Deiches iſt hiezu keinesweges hinreichend. Eine langſame Arbeit vermag freylich dazu etwas mehr, allein dieſe hat auch ihre große Bedenklichkeit. Wird erſtere Vorſicht nicht beobachtet, ſo kömmt der Deich dadurch aus ſeiner ganzen Lage, und erhält oft am Ende eine gar ſeltſame Geſtalt. Man ſagt ſonſt auch noch wohl: das Waſſer iſt im Sacken, d. i. im Fallen. Heruntersacken wird auch von Schiffen geſagt, wenn ſie mit dem Strome heruntertreiben, und was dgl. m.

Sacken laſſen. (Schifffahrt.) Etwas herunter laſſen. Das Gegentheil von Ligten.

Sackfeiderl, in Oeſterreich ein Taſchenmeſſer.

Sack Grauwerk. (Rauchhändler.) Dieſer beſtehet aus 100 Stück, und koſtet in Petersburg 16 bis 24 Rubel.

Sack Hamſter, (Kürſchner) beſtehet aus 2 Tafeln, jede zu 90 Stück, und alſo aus 3 Schck.

Sackkette, (Sackzieher) ſ. Sackzug.

Sackpfeiffe. (Papiermacher.) Wenn der Kautſcher den Bogen Papier allzu geſchwind auf den Filz legt, ſo verurſachet die zurückgehaltene und zuſammengepreßte Luft Aufblähungen, und durchſichtige Stellen, welche man Sackpfeiffen nennet.

Sackrad. (Müller.) Ein unterſchlächtiges Waſſerrad mit 2 Reifen, die da in kleinen Flüſſen gebraucht werden, wo nicht hinlängliches Gefälle vorhanden iſt, daß man ein oberſchlächtiges Rad anbringen kann. Sie werden mit gebrochnen Schaufeln verfertiget, und wird die Kröpfung, wo das Waſſer in die Schaufeln ſchießt, nach der Peripherie des Rades gelegt. Dieſe Räder thun weit beſſere Dienſte als die gar zu niedrigen oberſchlächtigen. Man pflegt ſie auch, wenn bey einem Staber- oder Strauberrade das Gefälle über 4 Fuß iſt, welches ein ſehr hohes Waſſerrad verurſacht, anſtatt derſelben zu gebrau-

gebrauchen, damit das Waſſer nicht über die Schaufeln ſpringen kann.

Sacktag, (Buchdrucker) ſ. Sagetage.

Sackuhren, wurden 1500 von Peter Hele zu Nürnberg erfunden, und hießen Nürnberger Eyer.

Sackzug, (Hüttenwerk) ſo nennt man in Tytol folgende Art, die Erze zu wege zu bringen. Wenn im Winter alles, ſowohl auf den Geburgen als in den Thälern, mit Schnee bedeckt iſt, ſo werden die Erze zu den Hütten geführet, welche in den tiefſten Thälern liegen, mittelſt des Sackzuges, welches folgendermaaßen ins Werk gerichtet wird: Ein Mann, den man Sackzieher nennt, nimmt im Thale 12 bis 16 Säcke, deren jeder 3 Schuh lang u. 1 Fuß im Durchſchnitt haltend, und von ſtarkem Zwillig verfertiget ſind; an einem Ende haben ſie eine Handhabe, um ſie an den folgenden anzuhängen; ein jeder Sack iſt auf der einen Seite mit einer rauchen Schweinshaut bedeckt, worauf der Sack auf den Schnee rutſcht oder ſchleift. Iſt dieſe Verrichtung getroffen, ſo gehet er damit zur Grube, wo er denn jeden Sack mit Erz anfüllet, ſo daß gemeiniglich in jeden Sack 1 Ctr. hinein gehet, ausgenommen in den erſten nicht, der kleiner als die übrigen iſt, und welchen man den Vorhund nennt, worauf der Sackzieher ſelbſt ſitzet. Sind einmal alle die Säcke zuſammen gehängt, ſo muß man vorhero, ehe man zu fahren anfängt, ſich einen Hohlweg verrichten, welcher ſtets ſchlangenförmig gehen muß. Dieſer wird mit einer Hohlkratze in den Schnee gemacht. Iſt ſolches einmal geſchehen, ſo dauert es meiſtens den ganzen Winter, ausgenommen wenn er wieder durch den Wind verſchüttet wird. Nun wird der Sackzug, oder beſſer die Sackkette in den Weg eingeleitet, der Führer muß aber darinn ſehr geübt ſeyn, wenn er bey ganzen Gliedern bleiben will, und dann muß er auch eine gute Kenntniß vom Schnee haben, ob nothwendig ſey, mehr als eine Reißkette und Haken anzulegen, um die allzu große Geſchwindigkeit zu hemmen. Bey allen dieſen Vorrichtungen ſtehet es doch noch in der Gewalt des Führers, geſchwinde oder langſam zu fahren. Ein ſolcher Sackzieher muß eine ſehr knappe Kleidung an haben, damit nichts von ihm weg ſtehet, und einen mit ſtarkem Eiſen beſchlagenen Stock, mit welchem er folgenden Gebrauch macht: Wenn er fahren will, ſo ziehet er erſtens ſeinen Sackzug an, bis er anfängt von ſich ſelbſt zu laufen, dann muß er mit vieler Behändigkeit, auf den erſten Sprung, ſich auf den Vorhund ſetzen; ſobald er ſitzt, mit eben der Behändigkeit die Füße kreuzweis über einander halten, wo zwiſchen dann der angeführte Stock kömmt, von welchem jederzeit die Spitze in den Schnee geſetzt iſt.

Sacoponium, ſ. Sagapenum.

Sadu, ein rother Champagnerwein der 3ten Sorte; ſ. d.

Säemann, derjenige Ackerbereiter, ſo den Saamen ausſtreuet. Ihre Geſchicklichkeit und fehlerhaftes Verfahren beſtehet in Folgenden: Die Fehler unverſtändiger Säeleute beſtehen darinn, daß ſie zu dicke oder zu dünne, auch öfters ungleich ſäen, des Nachbars Land mit dem Wurf, ſonderlich im windigten Wetter, beſtreichen; und bey großen Gebreiten wohl gar ganze Beete und Flecke leer liegen laſſen. Es will dahero bey den Säeleuten die Sorte auszumuſtern ſeyn, die den Daumen und Vorderfinger nicht recht ſchließen können, und dahero, ſo oft ſie die Hand aus dem Säetuch ziehen, darzwiſchen viel Körner hervor ſchießen laſſen; desgleichen diejenigen, bey denen Schritt, Tritt und Wurf, ſie mögen nun, wie man es nach Handwerksbrauch nennt, auf einem oder zwey Beinen ſäen, nicht in einem Tempo geſchiehet, und welche, nach Unterſchied der Aecker und des Saamens, den Tritt, Schritt und Wurf nicht zu moderiren wiſſen. Denn bey ſolchen Leuten mangelt gemeiniglich am Ende noch Saamen, oder iſt dergleichen übrig; da denn erſtern Falls der Schade am Tage, andern Falls aber, wo der Hauswirth nicht immer bey der Hand, der Ueberfluß vollends hier und dar eingeſtreuet, und an manchen Orten überſäet wird, blos daß ſie den Schimpf einiger Ungeſchicklichkeit nicht haben wollen. Ob nun zu ſtark, oder zu ſchwach, gleich, oder ungleich, geſäet wird, dies kann ein guter Hauswirth gleich ſehen und den Fehler verbeſſern. Am beſten iſt es, er gehet nicht von der Stelle, bis der Saame in die Erde und die Reige zurück genommen worden: oder ſtelle ſonſt einen treuen Menſchen darzu. Denn es iſt auch das Stehlen gar gemein, ſonderlich bey denen, ſo ganze Schaaffelle zu Beinkleidern oder Diebsſäcken gebrauchen, ſelbige auch wohl vom Schneider ſo einzwickeln laſſen, daß man es an nichts, als an dem Gange, ſehen kann. Dahero denn bey einem ſo kretſchbeinigten Säemann (wer zu viſitiren Luſt hat) meiſtens ein ſolcher eingezwickelter großer Sack zu finden ſeyn wird. Ein fleißiger Säemann kann in einem ganzen Tage, ungefähr 10 bis 12 Dresdner Scheffel ſäen, und alſo à 4 bis 6 pf. ſo viel von 1 Scheffel gegeben wird, 4 bis 6 gr. verdienen; wie wohl gar ſelten ganze Tage zur Saat angewendet werden. So pflegt auch von 1 Acker 8 pf. gegeben zu werden. Wenn das Getreide untergepflügt wird, ſo muß, ſo viel möglich, gar nichts in die Wechſelfurchen geſäet werden. Denn, wenn man hernach beſagte Wechſelfurchen von beyden Seiten mit der Schaar zuſammen wirft, kömmt der Saame dreyfach über einander, und wird ſodann die Saat auf ſolchen Streifen, wie der Augenſchein beym Aufgehen wohl weiſet, einem filzigten Raſen gleich. Da man ordentlicher Weiſe beym Unterpflügen billig den achten Theil Saamen erübrigen ſollte, weil dieſer dem Gevögel und andern Unfällen nicht ſo ſehr als ſonſten ausgeſetzt, ſo muß noch wohl die Unvorſichtigkeit der Säeleute mit einem Nachſchuß bezahlet werden, damit nur zuletzt die Furchen auch was von Saamen bekommen. Ein geſchickter Säemann aber weiß den Wurf ſchon zu zwingen, daß beym Aufgehen wenig oder gar kein Unterſchied geſehen wird. An einigen Orten werden die Säeleute geſpeiſet, da ihnen denn der ſonſtige Lohn nur halb gebühret. Hanf- Lein- Rübſaamen und Hirſen aber wird am beſten nach dem Tagelohn ausgeſäet; da nächſtdem die Bauersleute ihre Ausſaat meiſt ſelbſten verrichten. auf herrſchaftlichen Güthern hingegen der Hofmeiſter,

Braumeister, Gärtner, Brauknechte und andere geschickte Dieſtbothen darzu angeſtellet werden. Ueberall aber ſind bey einem Guthe von 30 Hufen, ordentlicher Weiſe, mehr nicht denn zwey Säeleute nöthig, die in zwölf Tagen das ganze Feld beſtreuen können; es findet ſich auch im Nothfall, wo etwan Fröhner ſind, ſchon ſonſten Rath. Solchemnach muß ein tüchtiger Säemann ſeinen Tritt ungefähr auf anderthalb, und den Schritt oder zwey Tritte, auf drey Schuhe zu halten, ſich gleich anfangs angewöhnen. Er muß die Breite des Beetes und die Art des Saamens wohl zu unterſcheiden wiſſen, ob er auf einem oder zwey Beinen auswerfe? auf einem Bein muß er langſamer, auf zwey Beinen geſchwinder ſchreiten; die Saamenkitze, nach Unterſchied der Ackerlänge, mit 4, 5 und 6 Metzen auf einmal füllen; den Kitzengriff, deren ungefähr 16 eine Kanne oder zwey Nößel ausmachen, mehr oder weniger, nach der Beetbreite einrichten; den Daumen am Vorderfinger derb anſchließen, im Werfen nicht alle Finger auf einmal von einander gehen, und ſodann den Würf über 4 Ellen breit nicht ſtreichen laſſen; er muß nächſtdem die geſetzte Scheffelzahl tüchtig enden, alſo zwey Säeleute drey bis vier Egen fördern können, auch alle Bevortheilungen vermeiden. Viele Säeleute, ſonderlich wenn ſie lang von Perſon, pflegen auch wohl allen Saamen auf einem Beine, oder jedem Tritt zu ſäen, hingegen weiter und langſamer zu ſchreiten; dagegen andere, allerley Getreide auf zwey Beinen ſäen, wie ſie es einmal gewohnt ſind. Alle aber ſollen in Stücken, wo die Beete etwas breiter werden, den Schritt einziehen, und dafür weiter werfen; denn, wo ſich die Beete ſpitzen, den Schritt ſtrecken und den Wurf einziehen, auch die Hände nicht ſo voll nehmen als ſonſten.

Säen, (Ackerbau) heißt den Saamen zu Hervorbringung mehrerer Früchte in das gepflügte Ackerfeld ſtreuen.

Säen, mit einem Gange, ſiehe mit einem Gange ſäen.

Säen, mit zwey Gängen, ſiehe mit zwey Gängen ſäen.

Saffian roth zu färben, dieſes geſchiehet entweder mit Kermes in Waſſer gekocht, oder mit in Waſſer gekochtem Stangenlack, Galläpfeln, Alaun und Cochenille. Hierauf ziehet man das Fell durch eine Lauge von pulveriſirten Galläpfeln und Waſſer. Die letzte Lauge aber fällt weg, wenn das Leder mit Schmack gegerbet worden. Die Morgenländer halten ihre Rothfärberey ſehr geheim. So viel will man aber dennoch wiſſen, daß, wenn ihre Felle alle Zurichtungen von den Saffianmachern bekommen haben, ſie dieſelbe einzeln in einer Solution von Alaun durchziehn. Sie laſſen dieſelben, wie man ſagt, bis auf den andern Morgen abtröpfeln, und legen ſie mit der Fleiſchſeite inwendig ſo zuſammen, daß der Kopf auf den Schwanz kömmt. Sie ziehen dieſelben nachgehends, aber immer ein Fell nach dem andern, durch eine Farbe, die aus Gummilack und andern Ingredienzien, welche ſie geheim halten, gemacht iſt, wiederholen dann dieſes Eintauchen in dieſe Farbe zum öftern, bis die Felle gefärbt genug ſind. Sie waſchen ſie darauf in klarem Waſſer ab, breiten oder ſtrecken ſie aus, und laſſen ſie 12 Stunden lang abtröpfeln. Hierauf tauchen ſie ſelbige in einen Aufguß von gepülverten Gallapfeln, und treiben ſie einen ganzen Tag lang darinnen mit Stöcken unaufhörlich herum. Sie hängen ſie alsdenn wieder auf eine Stange, die queer über den Keſſel liegt, und laſſen ſie wieder die ganze Nacht hindurch abtröpfeln, beobachten aber dabey, daß die rothe Seite des einen gegen die weiße Seite des andern zu liegen komme, damit die Farbe nicht durch wechſelsweiſes Reiben verderbt werde. Den andern Tag rühren ſie das Galläpfelwaſſer um, ziehen die Felle noch einmal durch, und laſſen ſie 24 Stunden darinn liegen. In Frankreich, wo man dieſe Art zu färben nachgeahmt hat, und zwar zu Marſeille, gehet man zu dieſem Ende folgendergeſtalt zu Werke: Man ſucht dazu den Gummilack in Röhrchen aus, der in der Farbe am höchſten iſt, man ſtößt denſelben und pülvert ihn, nachdem man das Holzwerk davon abgeſondert hat; wirft ihn ſodann ins heiße Waſſer, in welchem recht gute Galläpfel, Alaun und ein wenig Cochenille abgekocht worden ſind. Wenn nun dieſe Farbe gemacht iſt, ſo ziehet man die Ziegenfelle hindurch, die vorher auf eine beſondere Weiſe zugerichtet worden ſind. Dieſe Zurichtung beſtehet darinn, daß man dieſelben in einer Beize, die von Hundskoth gemacht iſt, einweichet, weil dieſer Koth viel flüchtiges Alcali in ſich hat, welches ſehr gut iſt, die Farbe höher zu machen, ja noch beſſer als Loh oder andere dergleichen Dinge. Wenn dieſe Felle wohl ausgewaſchen und doppelt zuſammen genähet ſind, damit die Farbe nur auf einer Seite anfallen könne, ſo werden ſie in erſtgemeldeter Farbe eingetaucht, bis ſie genug gefärbt ſind. Hernach läßt man ſie trocken werden, und giebt ihnen den Glanz, indem man ſie mit Leinöl einreibt.

Saflor, (Blaufarbenw.) ſ. Zaffera.

Saflor. (Landwirthſchaft.) Carthamus tinctorius, im Deutſchen auch: wilder Saffran; im Engliſchen baſtard ſafron oder ſafflower; im Franzöſiſchen Cartame oder ſafran bâtard genannt; iſt eine Pflanze, die in Frankreich, Spanien, Italien, den Inſeln des Archipelagus und Aſien wild wächſt, von deren verſchiedenen Arten aber vorzüglich eine, nämlich der ſo genannte Farbenſaflor, als ein Material bekannt iſt, welches in der Handlung vorkömmt, deren Blumen zur rothen und gelben, auch grünen Farbe auf Leinwand und Seide ſtark gebraucht, und auch in verſchiedenen Ländern beſonders gebauet wird. Der Name: wilder Safran, iſt aber eigentlich falſch, weil dieſe Pflanze gar nicht dahin gehöret, und den Beynamen wahrſcheinlich nur daher erhalten hat, weil man den eigentlichen Saffran oft mit dieſer Blume vermiſcht. Der Farbenſaflor iſt eine jährliche Pflanze, ſtammt eigentlich aus Aegypten her, wird aber auch in Deutſchland, inſonderheit im Elſaß, am Rhein, auch in Thüringen bey Erfurt und Langenſalze, ſo wie auch bey Frankfurt am Mayn, in Böhmen u. ſ. f. häufig gebauet.

Der

Der Stengel wird zwey bis drey Fuß hoch, und treibet oberwärts Zweige, die gegen das Ende zu dicker werden, und im Julius oder August safranfarbige Blümchen tragen, die man herunter zieht, sobald sie etwas welk und dunkel worden sind, im Schatten trocknet, und alsdenn verkauft. Der türkische oder orientalische Saflor ist der beste, und hat weniger gelbe Farbe, als der deutsche, weil er sorgfältiger behandelt wird, ehe man ihn einpackt, und dennoch erhält man ihn wohlfeiler. Er kömmt aus der Levante in Ballen, vornehmlich über Livorno und Marseille zu uns, besteht aus zähserigten Blättern, wie Safran; der beste muß nicht trocken, sondern frisch und schön roth von Farbe seyn. Den deutschen Saflor erhält man über Erfurt und Frankfurt am Mayn in Säcken, besteht ebenfalls aus zähserigten Blättern, die hellroth von Farbe sind, und in der Mitte gelbe Spitzen haben; er muß nicht alt, von Farbe hellroth seyn, und so wenig Gelbes als möglich haben. Die Blüthe dieser Pflanze enthält zweyerley Farbetheile, gelbe und rothe. Die gelbe Farbe erhält man dadurch, daß man sie mit Wasser begießt, ausdrückt, und so die gelben von den übrigen Bestandtheilen derselben trennt. Das zurück gebliebene ist nun rothbraun, aus welchem der Färber die rothen Theile auf folgende Art ausziehet: Er begießt den ausgesaugten Saflor mit Pottasche, weil die rothe Farbe in den resinösen, und nicht in den seifenartigen Bestandtheilen der Pflanze steckt, knätet sie durch einander, läßt sie eine Zeit lang stehen, und hernach durch ein Tuch pressen, so hat man auch die rothen Farbetheile, die auch durch allerley Zusätze von Salzen u. dergl. auf mannichfaltige Art verändert werden können. Unter gewissen Umständen giebt der Saflor auch feste Farbe, er wird es wenigstens durch Kochsalz, Salmiak und Essig in etwas.

Saffran, Crocus, treibt unmittelbar aus der Wurzel eine Blume, die unten mit einer einblättrigten Scheide umgeben ist. Unter dem trichterförmigen Blumenblatt sitzt der Fruchtkeim, aus welchem ein langer fadenförmiger Griffel in die Höhe steigt, der sich in drey gewundenen Staubwegen endigt. Die Wurzel ist eine tellerförmige Zwiebel, die ein dichtes ganzes Wesen ausmacht, aber jährlich die äußere Haut abwirft. Die Zeit der Blüthe ist entweder der Frühling oder Herbst, daher man auch zwey Hauptarten, nämlich den Frühlings- und Herbstsaffran unterscheidet. Dasjenige, was in der Handlung unter dem Namen Saffran vorkömmt, sind drey am Griffel vereinigte Staubwege des Herbstsaffrans. Die Einsammlung desselben ist mühsam. Am frühen Morgen bricht man die Blumen, so bald sie aufbrechen, oder kurze Zeit hernach, ab, trägt sie in Säcken nach Hause, breitet sie sogleich auf einer Tafel aus, und trocknet sie auf einen besonders dazu eingerichteten Ofen, auf welchen man ein Haartuch ausspannt. Statt des letztern brauchen auch viele ein Netz von Eisendrath, damit der Saffran geschwinde trockne und Holz erspart werde; es hält aber sehr schwer, den Saffran vor dem Verbrennen zu bewahren, daher ziehet man das Haartuch vor. Auf denselben leget man einige Bogen weißes Papier, worauf der feuchte Saffran zwey bis drey Zoll dick ausgebreitet wird, auf welchen man wieder einige Bogen Papier und auf diesen eine grobe Bettdecke legt, oder auch statt der Bettdecke ein aus Cannefaß gemachtes, mit Stroh gefülltes Kissen. Zuletzt, und wenn das Feuer eine Zeit lang gebrannt hat, wird noch ein Bett darauf gelegt, und dieses mit einem großen Gewicht beschwert. Anfangs macht man viel Feuer, um die Fasern zum Schwitzen zu bringen, welches aber mit vieler Vorsichtigkeit geschehen muß, damit sie nicht verbrennen. Nach einer Stunde nimmt man das Brett, die Bettdecke und das obere Papier hinweg, und macht den Saffran von demjenigen los, der zunächst daran liegt; über das andere legt man das Papier wieder, schiebt zwischen dem Haartuch und dem untern Papier ein Brett, wendet alles zusammen um, bedeckt es wie zuvor, und unterhält noch eine Stunde gleiches Feuer; alsdenn macht man den Saffran vom Papiere los, wendet ihn um, bedeckt ihn wieder, und unterhält ein gelindes Feuer. Mit vier und zwanzig Stunden ist das Trocknen völlig geendigt. In la Mancha in Spanien wird der Saffran alsdenn in ein steinernes Gefaß gelegt, mit Baumöl begossen, und oft umgerührt; hernach auf Brettern ausgebreitet, und in der Sonne getrocknet; daher ist aber auch der spanische Saffran so schlecht. — Der ächte Saffran ist am untern Theile oder am Griffel dünner und blaßgelber; am obern dicker, fein ausgezackt, und fällt aus dem Röthlichen in Purpurfarbige oder Feuerrothe; ist fett, biegsam, schwer zu zerreiben, und färbt die Finger, wenn man sie damit reibt; hat einen besondern angenehmen, scharfen, gewürzhaften Geruch, welcher sich sehr ausbreitet, den Kopf einnimmt und den Schlaf verursacht; der Geschmack ist auch besonders, und ein wenig bitter. Je frischer der Saffran ist, desto besser ist er, weil er mit der Zeit viel von seiner Güte verliert, indem er ein sehr flüchtiges Wesen enthält. Wenn er alt wird, werden die Blätter braun. Man braucht den Saffran ungemein häufig in der Färberey, auch in der Malerey, Bäckerey u. s. f. als Arzneymittel, jetzt aber so stark nicht mehr, als wie ehemals. Er wächst in Asien, Persien, an der Küste des Kaspischen Meers, in Afrika, Aegypten, Griechenland, auf den Schweizerischen und Pyrenäischen Gebürgen, auch in Ungarn und andern Ländern wild. Gebauet wird er vorzüglich: in Spanien, in la Mancha; in Frankreich vornehmlich in Gastineis, wo der beste ist, nächst dem in Guienne, Languedoc, Provence, Orange, Avignon und in der Normandie. In Italien vorzüglich in Neapolis und Sicilien; in England vorzüglich in Cambridge und Esser, häufiger aber in Irrland; in Deutschland wird der meiste und beste Saffran an der Donau herunter, von Ens bis nach St. Bölten mit großem Vortheile gebauet, so auch in verschiedenen andern Gegenden von Oesterreich, in der Pfalz u. s. f. Was die Sorten anbelanget, so sind deren verschiedene. Die bekanntesten und courantesten sind: der Orientalische, Hungarische, Oesterreichische, der von Gastinois, Querci, Lisle, Orange

Maglian, Candat, Cima und Roscha. Der Hungarische und Oesterreichische ist der allerfeinste, weil er gar keine gelbe und unzeitige Blumen hat. Man bekömmt ihn aber in der Handlung wenig oder gar nicht zu sehen. Nach diesem folgt der Orientalische oder Türtische Saffran, welcher gemeiniglich zu Venedig in ledernen Säcken, Puti genannt, eingekauft wird, deren einer ungefähr 30 Nürnb. Pfund wiegt. Ob nun wohl der Orientalische Saffran an sich sehr schön ist, so pflegen ihm doch die Türken die beste Kraft und Farbe gemeiniglich abzuziehen, und ihn alsdann mit Honig wieder einzuschmieren. Ferner kommen Gastinoy, Maglian, Roche und Orange ꝛc. worunter besonders der Gastinoy der feinste ist, weil er schön und groß vert Blumen ausfällt. Der Roschasaffran ist beliebt, wenn er wohl angelaufen und trocken ist; es ist auch solcher einer mit von den theuersten. Diesen Saffran aber muß man absonderlich warm halten, und wohl verwahren, wenn er schön anlaufen soll. Provenzsafran ist fast dem Arragonischen gleich, doch aber nicht so hoch von Farbe; sonst sind sie beyde gut trocken. Der Englische und Irrländische Saffran taugt nicht jederzeit viel. Er ist in der Größe eines runden Tellers zusammen geklopft und gepreßt. Wenn er aber doch schön trocken und roth von Farbe ist, so hält man ihn noch ziemlich für gut. Der Zimmasaffran ist nur ein gemengtes Guth, und halber Saffran, sowohl an Farbe als Kräften. An einigen Orten, absonderlich in Italien, Frankreich und England, hat man gewisse Saffranmärkte, woselbst er von den Bauern, die ihn pflanzen, in Kleinigkeiten zusammen gebracht, und von den Kaufleuten zusammen gekauft wird. In England hat man vier Saffranmärkte. In Italien sind die vornehmsten Saffranmärkte in der Landschaft Puglia oder Apulien, die im Neapolitanischen liegt, wo der Saffran, nachdem er gut oder schlecht gerathen, theuer oder wohlfeil verkauft wird. In den Botzner Märkten wird nur der Saffran in dem Andreasmarkte verkauft. Was die Güte des Saffrans betrifft, so muß der recht feine so beschaffen seyn, daß er von Farbe lichtroth, von Blumen breit, lang, stark und grob, vom Geruche stark und würzhaft ist; und die Enden oder Spitzen daran nicht sehr weiß oder gelb sind. Ueberhaupt muß er nicht schmierigt, klebrigt, schwarz, knollicht, feucht oder naß seyn. Den verfälschten Saffran kann man von dem guten leichtlich unterscheiden und erkennen, wenn man ihn in ein wenig Alaunwasser beizet, und nachgehends ein Stückchen Leinwand darein leget: fällt die Farbe darauf sehr schlecht, so ist der Saffran stark verfälscht. Ferner offenbaret sich dessen Güte oder Verfälschung, wenn man ein wenig davon kauet, und hernach auf der Hand reibt. In Hamburg sind die bekanntesten und gebräuchlichsten Sorten der Gastinois, Spanischer, Orange, Candat und Candatsche, wovon der erste der beste ist. Den Gastinois erhält man in ledernen Beuteln von ungefähr fünf und zwanzig Pfund, von Paris und Orleans. Weil es sehr darauf ankömmt, diesen gleich nach der Erndte, die in den December fällt, frühzeitig in Hamburg zu haben, so zieht man ihn zu Lande über Frankfurt am Mayn, denn die Transportkosten betragen für diese feine Waare wenig. Der Candat und Orange kömmt aus Avignon über Marseille, muß auch hochroth und stark vom Geruche seyn, nicht viel gelbe Blätter haben; aber diese sind nicht so groß und so breit, wie beym Gastinois. Den Spanischen zieht man über Alicante; er ist nicht so gut, start mit Oel angefeuchtet, wird aber doch oft gebraucht, weil er nicht viel gelbe Blätter hat, und kömmt in Beutein von ungefähr dreyßig Pfund. Man erhält ihn auch wohl von Cadix. — Wenn man Parthieen kauft, so thut man wohl, verschiedene Proben zu nehmen, diese in heißes Wasser zu werfen, und nach der stärksten und besten Farbe zu wählen. Man muß den Saffran überhaupt an einem trocknen Ort, fest eingepackt in einer Kiste oder Tonne, und mit Gewichten beschwert, auch wohl vor der Luft bewahren, um ihn frisch zu erhalten, und nicht am Gewicht und Geruch zu verlieren.

Saffran, ein Produkt, welches durch die Kalcination erhalten wird. S. Kalk.

Saffrantinktur, (Destillateur) s. Escubac.

Säfte aus den Pflanzen zu ziehen. Man nimt Weinstein und Salpeter, von jedem gleich viel; beydes zerstößt man und vermischt es genau. Nun macht man einen Schmelztiegel glühend und trägt einen Löffel voll von diesem Pulver hinein. Wenn dieses abgedampft ist, so trägt man wiederum einen Löffel voll hinein, und fährt mit dieser Arbeit so lange fort, bis alles Pulver in den Tiegel ist. Wenn es abgedampft hat, so schüttet man es aus und zerstößt die Masse, sobald es möglich ist, zu Pulver. Dieses verwahrt man an einem trocknen und kühlen Orte. Soll dies Pulver zum Ausziehen der fremden Säfte angewendet werden, so zerschneidet oder zerstößt man die Materie, aus welcher diese Säfte sollen ausgezogen werden, vermischt diese alsdenn mit dem Pulver. Doch darf von diesen nicht zu viel genommen werden. Diese Vermischung legt man in ein Filtrum; durch dieses läßt man den Brandtwein, oder was man sonst hat, langsam laufen. Die Erfahrung lehrt es, daß diese Ausziehung der fremden Säfte vorzüglich ist.

Saftfarben, Lasurfarben zu verfertigen. Roth aus Fernambuck. Diese Farbe wird aus 1 Loth Fernambuck und 1 Achtelloth Alaun gemacht, welches beydes mit Wasser abgekocht, filtrit, und auf Fayence oder Porcellan gelinde abgetrocknet wird.

Gelb aus Saffran. Der Saffran wird mit einer verhältnißmäßigen Quantität Wasser in einem porzellanen Gefäß so lange einer gelinden Wärme ausgesetzt, bis alle Farbetheile ausgezogen sind. Mit Carmin oder mit Blau vermischt, giebt es vortreffliche Mittelfarben.

Grün. Diese Farbe erhält man schön, wenn man 2 Loth Bleyzucker und anderthalb Loth guten blauen Kupfervitriol, jedes aber besonders in ohngefähr 8 Loth reinem Wasser auflöst, und beyde Auflösungen besonders durch Fließpapier, filtrirt, und mit einander vermischt, worauf ein Niederschlag erfolgt Von diesem gießt man die

die grüne Flüßigkeit ab, und kocht sie bey gelindem Feuer in einem kupfernen Gefaß so langsam als möglich, bis auf noch wenige Feuchtigkeit, ein, stellt sie an einen kühlen Ort, und läßt sie in Krystallen anschießen, welche man heraus nimmt, nachdem die Flüßigkeit davon gegossen worden. Mit den übrigen verfährt man, wie vorher, bis keine Krystallen mehr entstehen. Diese werden bey gelinder Wärme getrocknet und aufbewahret. Auf solche Art erhält man Krystallen, die alle übrige Grünspanbereitungen übertreffen. Der dabey zufällig erhaltene weiße Niederschlag wird etlichemal mit kochendem Wasser ausgesüßt und abgetrocknet, wodurch man eine blendende weiße und sehr dauerhafte Farbe von besonderer Feine erhält, als man nicht leicht Miniaturmalerey bekommen kann.

Grün aus Kreuzdorn. Nicht ganz reife Beeren des Kreuzdorns werden in einem messingenen Mörsel nach Gefallen gestoßen, und in ein hölzernes Gefäß so lange hingestellt, bis sich der Saft von den Hülsen, Kernen, und andern gröbern Theilen abscheidet. Hierauf wird alles in einen leinenen Beutel gethan und behutsam ausgepreßt. Den Saft stellt man so lange hin, bis sich alles zu Boden gesetzt hat, und gießt das übrige durch reinen Flanell. Dieser Saft wird in einem kupfernen Kessel so lange gesotten, bis er die Consistenz des Honigs erlangt hat, worauf man ihm so viel klar geriebenen Bleyzucker, als nöthig ist, zusetzt, und noch eine kurze Zeit auf dem Feuer stehen läßt. Endlich läßt man ihn auf Porzellangefäßen durch Aussetzung einer gelinden Wärme vollends abtrocknen, und verwahrt diese Farbe in Rinds- oder Schöpsenblasen. Man sehe aber ja nicht viel Bleyzucker hinzu, sonst leidet die Farbe an ihrer Schönheit.

Grün aus Lilien. Man nimmt eine beliebige Menge blauer Schwerdtlilienblüthen, schneidet das dunkelste Blau davon ab, und sorget, daß nichts von den gelben Staubfäden, noch andere nicht blaue Blumentheile hinzu kommen. Diese zerstößt man in einem messingenen Mörsel, das Zerstoßene vermischt man nach Verhältniß der Menge der Blumen, jedoch nur mit sehr wenig gestoßenem Alaun. Wenn sich dieser aufgelöst hat, preßt man den Saft durch ein vorher feucht gemachtes Tuch aus, und trocknet den erhaltenen Saft in gläsernen Gefäßen oder Muscheln. Soll die Farbe blaugrün ausfallen, so muß der messingene Mörsel mit einem steinernen verwechselt, und alles kupferne und messingene Geschirr vermieden werden.

Blau aus Lackmus. Man übergießt ein Viertelpfund Lackmus, gröblich gestoßen, mit einer Kanne kochendes Wassers, und läßt ihn eine Stunde lang bey gelinder Wärme stehen, während der Zeit man 1 Achtelloth Alkali, Weinsteinsalz, oder, welches noch besser, 1 Achtelloth spanisches Sodasalz unter fleißigem Umrühren hinzu thut. Nachdem man das Gefäß ruhig stehen und die groben Theile absetzen lassen, wird die Flüßigkeit durch Löschpapier gegossen, die Tinktur aber auf Porzellangefäßen an der Sonne oder in einer gelinden Wärme abgetrocknet.

Blau aus Indig (blauer Carmin genannt). Man nimmt ein Loth gestoßenen Guatimaloindig, vermischt ihn durch beständiges Reiben mit 4 Loth Vitriolöl in einer gläsernen Schaale. Wenn die Auflösung vor sich gegangen, welcher man sich dadurch versichern kann, wenn man einen Tropfen von der Auflösung in eine Portion Wasser geworfen, und dieser sich vollkommen aufgelöset hat, ohne noch etwas unaufgelösten Indig fallen zu lassen; vermischt man selbige mit zwey Maaß warmen Flußwasser, so daß nur nach und nach etwas von der Auflösung des Indigs zum Wasser gebracht wird; außerdem man allerley unangenehme Folgen erwarten muß. Zugleich ist auch nöthig, das Gemisch öfters mit einem thönernen oder gläsernen Stengel umzurühren. Diese verdünnte Auflösung sucht man so lange warm zu erhalten, bis man ein halbes Loth Bleyzucker in 8 Loth Wasser aufgelöst hinzu gethan hat. Alles wird sogleich schnell unter einander gerührt, worauf das Gemisch ins Schwärzliche fällt, welches man etwas ruhig stehen läßt und filtrirt. Die durchgelaufene Flüßigkeit wird ausnehmend schön blau, und das auf dem Filtro befindliche mit den noch schmutzigen Theilen des Indigs verbundene Bley ist schwarz. Letzteres kann, nachdem es ausgesüßt worden, zu Gründen auf Pergament und Papier sehr vortheilhaft angewendet werden, wenn der Maler noch etwas der Absicht seines Grundes gemäß hinzu setzt. Dieser nun von allen unreinen Theilen befreyten blaue Flüßigkeit setzt man 2 Loth gereinigten und in Wasser aufgelöstem Salmiak hinzu, und schlägt die Farbetheile mit Pottasche im Wasser aufgelöst nieder, welches jedoch nicht viel seyn darf. Den Niederschlag läßt man an einem lauwarmen Ort zu Boden setzen, und filtrirt ihn. Sobald die Lauge abgeflossen ist, und die Farbe wie ein Mus erscheint, nimmt man sie mit einem silbernen Löffel behutsam vom Filtro ab, und läßt sie auf Porzellanschaalen abtrocknen, und reibt sie alsdenn zu Pulver. Bey genauen Beobachtungen erhält man eine der schönsten blauen Farben, die dem Miniaturmaler unentbehrlich ist.

Blau aus Indig (sehr brennend Blau). Man nimmt dazu ein halbes Loth recht fein geriebenen Guatimaloindig, zerreibt ihn zart und vermischt ihn in einem Porzellangefäß mit 2 Loth Vitriolöl, worinn er sich völlig auflöset. Nachher löset man in einem andern Gefäß 8 Loth gemeinen Alaun in einer geringen Menge heißen Wassers auf. In dieser noch heißen und durchgeseiheten Lauge gießt man 5 Loth gereinigte und in warmen Wasser aufgelöste Pottasche, worauf ein weißer Niederschlag erfolgt. Diesen läßt man völlig zu Boden sinken, die daruber stehende Flüßigkeit aber gießt man ab, jedoch mit der Vorsicht, nichts von dem Niederschlag darunter zu bringen. Diesen Niederschlag süßt man mit heißem Wasser so lange ab, bis sich durch den Geschmack nichts salzhaftes mehr entdecken läßt, worauf er filtrit und langsam abgetrocknet wird.

Braun. Reife und noch grüne Schalen von welschen Nüssen werden gröblich zerhackt, und mit Wasser so lange gekocht, bis die Schalen keinen Saft mehr fahren lassen, wenn man sie zwischen den Fingern drückt, worauf

man den Saft auspreßt, und bey gelindem Feuer und stetem Umrühren bis zur Dicke eines Syrops einkocht, und zuletzt in Muscheln oder sonst beliebigen Formen, bey ganz gelinder Wärme vollends abtrocknen läßt.

Beym Gebrauch thut man wohl, wenn man das Wasser, worinnen dieser eingedickte Saft wieder aufgelöst werden muß, mit ein wenig Venedischen Borax vermischt, wodurch die Farbe noch mehr erhöht wird.

Saftgrüne Farbe, s. lauchgrüne Farbe.

Saftgrün nach Hrn. Schillern. Die Beere des Kreuzdorns (Rhamn. cathartic. L.) geben nicht nur einen Saft, der zu dem Syrup Domestic. gebraucht wird, sondern auch die Malerfarbe, so unter dem Namen Saftgrün bekannt ist. Um diese beyden Produkte zu erhalten, nimmt man eine selbst gefällige Menge dieser wohl ausgezeitigten Beeren, zerreibt sie in einem steinernen Mörser, treibt den Saft durch ein Haarsieb, bis nichts mehr als die trocknen Hülsen zurück bleiben. Der durchgeriebene Saft wird darauf 8 bis 12 Tage in den Keller gesetzt, um dadurch eine Absonderung der gröbern Theile zu bewirken. Nach dieser Zeit schüttet man die ganze Masse durch ein Seihetuch, und der freywillig durchgelaufene Saft kann zu Syrup versotten werden, wenn man auf 12 gemessene Unzen Saft 16 Unzen Zucker zusetzt. Das auf dem Seihetuch Zurückgebliebene wird darauf mit drey oder mit vier Theilen kochenden Wassers verdunnt, und so durch ein wollenes Tuch gegossen, um alles Grobe abzusondern. Das Durchgelaufene wird sodann, bey dem gelindesten Feuer (hierauf kommt vieles an, um eine schöne Farbe zu erhalten) unter beständigem Rühren mit einem hölzernen Spadel bis zur Honigdicke abgeraucht. Ist es so weit, so tröpfelt man so lange eine reine vegetabilische laugensalzige Auflösung zu, bis man die angenehme grüne Farbe (wenn von dem Saft etwas auf weißes Papier gestrichen wird) bemerkt. Man verraucht hierauf die Feuchtigkeit vollends bey dem möglichst gelinden Feuersgrade, bis zur starken Extraktdicke, und gießt die Masse in starke Rindsblasen, worinnen man sie (an den Stubenofen gehängt, so daß deren Oeffnung mit einer Federkiele offen gehalten wird) gar austrocknen läßt.

Saft von Citronen, s. Citronensaft.

Sagapen, s. Gummi sacoponium.

Sagathis, heißt man wollene serschenartige gewebte Zeuge, die besonders in England und Sachsen in großer Menge gewebt und von da weit und breit zum Handel gebracht werden. Es giebt einfarbige, zweyfarbige oder wandelfarbene, u. dgl. Auch zu Berlin und anderwärts verfertiget man diesen Zeug. Er ist etwas über eine Leipziger Elle breit, und wird zu Sommerkleidern für die Mannsleute, zum Beziehen der Polster u. dgl. angewandt.

Säge, damit Pfähle am Boden der See abzusägen. Dieses ist eine Erfindung des Herrn von Thunberg, und besteht in folgendem. In einer Planke, die da horizontal liegt, werden 3 Säulen befestiget, die oben in einen Winkel zusammenlaufen, und in der Mitte ihrer Länge durch ein Querholz mit einander verbunden; am untern Ende der beyden äußern Säulen werden 2 Klötzer befestiget, in welche Rollen gesetzt sind. An der Planke liegt das Sägeblatt, an dessen Enden Ringe befestiget sind, daran sich zwey Seile befinden, welche um die Rollen gehen, und bis zu einem auf der Spitze, wo sich die drey Säulen mit einander verbinden, an einem gleicharmigen Waagebalken befestiget sind. An der Planke selbst sind ein Paar Eisen genagelt, zwischen welchen und der Planke sich die Säge bewegt, um dieses zu leiten. Noch befinden sich an der Planke zwey Klötze, welche dazu dienen, die Säge nach dem Pfahle zu steuern, der abgesägt werden soll. An einem Ende der Planke ist ein Loch, durch welches eine runde Stange gesteckt wird, so unten spitzig ist. Die Länge der Säulen muß so groß seyn, als die Tiefe des Wassers solches verlangt. Soll nun die Säge gebraucht werden, so beschwert man die Säulen mit Gewichte, und senkt sie in die erforderliche Tiefe herab. Oben an den abzusägenden Pfahl wird die Maschine unterhalb ihres Waagebalkens mit einem Bolzen befestiget. Alsdann wird die Stange, so durch das Loch der Planke gehet, in den Boden geschlagen, und vermittelst eines Seiles, das an dem andern Ende der Planke befestiget ist, wird die ganze Maschine mit dem Pfahle verbunden. Fängt man nun an, den Waagebalken um seine Achse zu bewegen, so wird das Sägeblatt hin und her gezogen, und schneidet so in den Pfahl. Nach dem Maaße nun, wie die Säge einschneidet, haket man die Maschine mit dem Seile ferner an, welches zu dieser Absicht lang genug seyn muß.

Säge. (Schlösser.) Die Sägen dieses Professionisten sind ein Blatt dünner Stahl; sie haben Zahne und sind auf den Seiten gerieft. Einige sind in einen Bogen gespannt; die meisten aber werden von einem Rückenstücke gehalten.

Sägenartig gezähntes Blatt, serratum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches Einschnitte hat, die alle nach einem Ende des Blattes gerichtet sind. Diese Einschnitte sind gemeiniglich nach der Spitze des Blatts gerichtet; manchmal aber nach der Basis des Blattes, und alsdenn heißt es rückwärts gezähnt, (retrorsum serratum.)

Sägemaschine des Herrn Schäffers. Eine Maschine, auf eine bequeme Art Holz oder Steine von einander zu sägen, so daß diese Maschine die Stelle eines Gehülfen vertritt. Die Säge wird an einem Stangenpendel angemacht, welches an einer horizontalliegenden Axe beweglich ist. Diese Axe dreht sich in einem Rahmen, auf welchen zugleich in gehöriger Entfernung das Holz lieget.

Sägespänemasse. Die Kunst, das Holz in Formen zu gießen oder zu drücken, und ihm verschiedene Figuren und Gestalten zu geben, wie man dem Horn, Elfenbein oder den Schildkrötenschalen geben kann, wäre eine sehr nützliche Erfindung, welche die Kosten der Bildhauerarbeit

heit zu ersparen dienen könnte. Boyle erzählt, man habe ihn versichert, daß man dieses Geheimniß im Haag in Holland sowohl als in Japan wüßte, und daß man im Haag sehr schöne Arbeit in dieser Art verfertige. Er vermuthet, daß man zu diesem Verfahren sich eines gewissen Auflösungsmittels bediene, welches das Holz weich mache, und wieder eines andern, welches ihm hernach wieder seine vorige Härte ertheile, oder vielleicht das Holz nur in Staub oder in ein Pulver verwandeln könne, um daraus nachgehends mit ein wenig starken Leim eine Masse zu machen. Er setzt hinzu, daß er Sägespäne und Leim mit Talk gemacht unter einander gemischt, solches in einem leinenen Tuche leicht ausgepresset, um die überflüßige Feuchtigkeit wegzuschaffen, und Kugeln daraus gemacht habe, die, nachdem sie trocken geworden sind, so hart und elastisch waren, daß sie wieder von dem Boden zurückspringen. Ich will aber nun eine umständlichere Art angeben, wie man diese Sägespäne in Formen drücken und ihnen eben diejenige Festigkeit und Härte geben könne, als ob es ein Stück von einem ganzen Holze wäre.

Man nimmt sehr feine Sägespäne, sie mögen von einem Holze seyn, von welchem sie wollen, und 1 Pf. Pergamentspäne, die man in einen Topf legen muß. Gießet so viel Brunnenwasser darauf, als nöthig ist, daß ein flüßiger Teig daraus werden könne, und lässet es also drey Tage lang stehen. Nimmt sodann 2 Unzen arabischen Gummi und eben soviel Gummitragant, und wirft solche in das Wasser, worin die Pergamentspäne sind: lässet solche 2 oder 3 Stunden lang darinnen kochen, nachdem man den Topf zugedeckt hat. Sollten aber die Pergamentspäne allzu sehr einkochen, ehe alles gehörig aufgelöset worden ist, so muß noch warmes Wasser nachgegossen werden. Lässet diese Mischung durch ein leinenes Tuch laufen, wirft das Holzpulver hinein, und rührt die Komposition auf dem Feuer um, bis solche die Dicke eines Breyes bekomme. Wenn solche alsdann kalt seyn wird, so drücket man sie in eine mit Oele bestrichene Form, lässet sie 2 Tage lang darinnen stehen, nach welcher Zeit sie im Stande seyn wird, bearbeitet und auf allerley Art lackiret zu werden.

Einen Teig von Sägespänen zu machen, der sehr anmuthig riecht und sich in Formen drücken läßt.

Man nimmt zarte und feine Sägespäne; die von Lindenholz sind unstreitig die besten dazu, siebet solche durch ein Sieb, vermischt sie mit halb so viel gemahlner Veilwurzel und zarten Sägespänen von Rosenholz, und mischt solche wohl unter einander. Hierauf nimmt man gute Pergamentspäne 1 Pf., Gummitragant und arabischen Gummi, jedes 3 oder 4 Loth, vermischet diese unter einander mit halb Rosen- und halb Brunnenwasser, siedet es zu einem Leim, und läßt solchen durch ein reines Tuch laufen, damit alle Unreinigkeit zurückbleibe. Diesen Leim gießt man in einen glasirten Topf, rührt die Holzmischung wohl darein, thut noch nach Belieben ein wenig mit Zucker abgeriebenen Bisam, oder etliche Tropfen Rosenholz- oder Zimmet- oder Nelkenöl daran, und rührt es bey gelinder Wärme so lange unter einander, bis es ein rechter dicker Teig wird.

Will man diesem Teig eine bestimmte Farbe geben, so darf man nur den Leim mit einem solchen gefärbten Wasser, als man verlangt, sieden. Alsdann nimmt man zart pulverisirten Agtstein und Benzoe, streuet solche auf den Teig, und wirket ihn so lange aus, bis er fest genug ist. Alsdann drückt man diesen Teig in die dazu gehörige und mit Oel bestrichene Formen, läßt solchen 4 Tage lang unberührt darinnen stehen, so wird dieser Teig so fest, als immer Elfenbein seyn mag. Man kann ihn schneiden und drehen, wie ein anderes Holzwerk.

Sägespänemörtel. (Maurer.) Dieses ist eine Erfindung des Herrn Rückerschöld, und wird zur Berappung der Wände gebraucht. Die Verfertigung desselben geschiehet also. Nachdem man 3 Tonnen dickes Thonwasser in ein Faß gegossen hat, thut man ½ Tonne wohlgelöschten Kalk dazu. Wenn alles dieses wohl gemenget und umgerührt ist, thut man dazu gesiebte Sägespäne, welche man mit dem vorigen wohl vermenget, und zuletzt geschnittenes Stroh so lang, als gewöhnlicher Heckerling, und menget alles unter einander. Die Menge der Sägespäne läßt sich nicht vorschreiben. Man nimmt mehr oder weniger, nachdem man den Mörtel stark haben will, aber gegen die Sägespäne nimmt man ¼ Heckerling. Dieser Mörtel wird auf die Wand verbreitet, wenigstens eines Daumens dick, wozu die Maurerkelle dient.

Sagetag, Sacktag, (Buchdrucker) ist derjenige Tag, da ein Gesell von dem Herrn seinen Abschied bekommt, oder bey ihm zu bleiben zugesagt wird. Es geschieht dies gemeiniglich 4 Wochen vor der Messe.

Sagobaum, Libbybaum. Eine Art Palmen, wächst auf den meisten moluckischen Inseln, auch in Java, Siam, China u. s. f. wird funfzig bis sechzig Fuß hoch, ist sehr dick, rauh, und der Stamm hat Absätze. Dieser Stamm ist sehr schwammicht, hat eine Rinde von der Dicke zweyer Finger, welche zugleich die Stelle des Holzes vertritt, denn alles Uebrige ist ein saftiges Mark, weswegen diese Palmart so sehr geschätzet wird. Aus diesem Mark wird ein Mehl bereitet, welches Sago oder Sagou heißet, und nach Beschaffenheit des Alters des Baums sehr verschieden ist. Der Stamm wird umgehauen, in verschiedene Stücke zertheilt, der Länge nach gespalten, und das weiße faserichte Mark herausgekratzt. Je kleiner dies ist, desto besser ist es auch. Darauf wird es wieder in die ausgehöhlte Hälfte des Stammes gelegt, welche man am Ende mit einem von Kokosbaume verfertigtem Siebe versiehet. Dann legt man diese mit dem losen Mark angefüllte Rinde auf fließendes Wasser, begießt das Wasser beständig mit demselben, knätet es mit den Händen, und zwar immer während mit den Händen durch, damit das Feinste mit demselben beständig durch das Sieb hinaus und in ein darunter gestelltes Faß laufe. Wenn sich das feine ausgespühlte Mark in diesem zu Boden gesetzt, wird das Wasser abgezapft, das Mehl herausgenommen, welches so fein und weiß wie Kalk ist,

und

und in Körbchen von großen Blättern geschüttet, worin man es aufheben und verschicken kann. Mit dem Zurückgebliebenen füttert man entweder das Vieh, oder läßt es liegen, damit Schwämme und Würmer sich darinn erzeugen, welche die Indianer essen. Das weiße Sagomehl kommt in Körnern aus Amboina, und das beste, welches Sagoblume genannt wird, schneeweiß ist, und aus sehr feinen Körnern besteht, aus Japan. Das meiste Sagomehl wird zum Brodt- oder Kuchenbacken verwandt, wozu man aus Stein gehauene Formen von verschiedener Größe gebraucht. Ferner wird von dem Sagomehl oder dessen Brodt mit der Milch aus Kokusnüssen, oder mit Wasser, Salz und Gewürz ein nahrhafter Brey gekocht, den man auch statt der Stärke zur Leinwand ꝛc. gebrauchen kann. Die Ostindien- und Chinafahrer bringen jährlich viel Sago nach Europa, wo man ihn mit Wein, Milch und anderm zu Suppen u. s. f. genießt.

Sagobrodt. Der Ofen, worinnen die Papuaer das Sagobrodt backen, ist von irdenem Zeuge gemacht; er hat etwa 9 Zoll ins Gevierte, und ist 4 Zoll tief. In der Mitte wird er durch eine mit den Seiten gleichlaufende Scheidewand in 2 gleiche Theile getheilt, wovon ein jeder wiederum 8 bis 9 ohngefähr 1 Zoll breite Unterabtheilungen hat. Der ganze Ofen besteht also aus 2 Reihen Zellen, deren jede 8 bis 9 enthält. Er hat einen runden Handgriff, wobey ihn der Bäcker faßt, wenn er ihn umkehrt, und die Zellen gegen das Feuer hält. Indessen daß der Ofen heiß wird, zerreibt man die Klumpen im Mehle, feuchtet es mit Wasser an, wenn es zu trocken ist, und gießt es ein- oder zweymal durch ein Sieb. Alles, was schwarz aussieht und sauer riecht, wird weggeworfen. Sodann füllet der Bäcker den Ofen mit Mehl an, und leget ein Stück Blatt eben darüber, und drückt das Mehl mit den Fingern in die Zellen. Hierauf wird alles mit Blättern gut zugedeckt, und ein Stein oder Stück Holz darauf gelegt, um die Hitze zurück zu halten. In 10 bis 12 Minuten sind die Kuchen hinreichend gebacken, nachdem sie dicke sind. Das auf diese Art gebackne Brodt soll sich verschiedene Jahre lang erhalten; wenigstens hält es sich über ein Jahr, ohne daß sich die Würmer daran wagen. Das Sagobrodt schmeckt, wenn es eben aus dem Ofen kommt, gerade wie warme Semmel, oder weißes Brodt; man ißt es sehr gerne. Ein harter Sagokuchen muß in Wasser eingeweicht werden, ehe man ihn essen kann; er schwellt alsdann auf, wie ein Zwieback. Ißt man ihn uneingeweicht, so macht er, wenn er nicht sehr frisch ist, im Munde eine Empfindung, als wenn man Sand kaute.

Sagschaten, in Oesterreich Sägspäne, in Tyrol Sagmehl.

Sahlerde, (Deichbau) so nennt man den grünen Rasen.

Sahlung, (Deichbau) mit Rasen besetzen.

Sahlweidenholz. (Salix caprea) Dieses Holz ist zähe, aber von kurzer Dauer. Von den 8 bis 10jährigen Stangen erhält man gute Reifstäbe, das leichte und leckere Holz giebt Kohlen für die Pulvermühlen. Ausserdem ist es das Hauptnutzholz der Sieb- und Korbmacher.

Sahnstände, (Böttcher) s. Stande. Jac.

Said, eine Art Aegyptischer Safran.

Saigerdörnlein, (Metallh.) sind eine Art von Glätte, welche eben auf dem Saigerheerd, als auch unten auf dem Boden sitzen bleibt.

Saigerdörnerkühnstücke, sind das zurückgebliebene Kupfer auf dem Saigerofen, der Centner hält 1¼, auch 1½ Loth Silber, und 70 bis 80 Pf. Kupfer; das übrige ist Bley.

Saigerdörners Kupferprobe. Ehe man auf gahr probiret, wird von den geriebenen Saigerdörnern ein Centner eingewogen, und mit schwarzem Fluß in einem Ansiedetiegel vors Gebläse gethan, daraus ein König gebracht wird, welcher am Gewichte etliche 80 Pf. auskommt und den man Zeug nennt.

Saigerdörners Silberprobe, wird, wie eine andere Erzprobe, behandelt, gerieben und eingetragen, hält der Centner 2, 4, 5 bis 6 Loth Silber, welches eine ungewisse Probe ist.

Saigerdörnerstücke, sind die von den Saiger- und Roßdörnern ausgebrachten Kupferschaalen; ihr Proceß und Probe ist mit den Kühnstücken einerley, und hält der Zentner 2 bis 3 Loth Silber, etliche Pfund Kupfer, das übrige ist Bley.

Saigerfactor, ist derjenige, welcher sowohl auf die Arbeiter, als die Beschickung der Arbeit, Kauf und Verkauf, wie auch dessen Kasse ein fleißiges Aufsehen haben, und alles richtig halten soll.

Saiger gedörrte Kühnstücke, sind die Kühnstücke, welche in Darröfen gewesen, aus welchen das darinn zurückgebliebene Ausgesaigerte und gleichsam dürr gemacht worden. Es wird damit verfahren wie bey den Frisch- und Kühnstücken.

Saiger gedörrte Dorner Kühnstücke, sind diejenigen, so aus dem Darrofen kommen, und sind denen andern gedörrten Kühnstücken am Halte gleich.

Saigerheerd, Saigerofen. (Silberraffinerie.) Ein Gebäude, in welchem das Kupfer gesaigert wird. Zu einem solchen Saigerheerde muß zuförderst in den Fußboden des Gebäudes ein Grund 1¾ bis 1¼ Fuß tief gemauert, und in demselben eine Kreuzabzucht angebracht werden, damit die dem schmelzenden Metalle so nachtheiligen Feuchtigkeiten dadurch desto besser abgeführt werden können. Zu welchem Endzweck das eine Ende der Kreuzabzucht einen freyen Ausgang nach den Wasserrädern zu, oder sonst in einem tiefern Theil, in- oder außerhalb des Gebäudes haben muß. Auf diesem Grund werden 4 Mauern, anderthalb Fuß dicke, in einem länglichen Viereck, 2½ bis 3 Fuß hoch aufgebauet. Die Länge dieses Viereckes wird nach der Anzahl der Saigerstücken eingerichtet, die man auf einmal aufsetzen will. Die kleinsten Saigerheerde werden zu 4 Saigerstücken, und die größten zu 6 bis 7 eingerichtet. Auf diese 4 Mauern werden die sogenann-

nannten zwey Saigerscharten gelegt, dergestalt, daß eine jede nach dem Mittelpunkt des Saigerheerdes sich abwärts neigt, oder einen Winkel macht. Eine solche Saigerscharte ist ein Stück gegossenes Eisen, von 3 oder mehr Zentnern schwer, welches die Form als ein starkes Brett oder Bohle hat, und an beyden Seiten der Länge herunter wie ein Linial gestaltet ist, das ist, die eine Ecke ist winkelrecht nach der andern zu abgeschnitten, oder vielmehr in diese Form gegossen; diese Saigerscharten dienen der sogenannten Saigergasse zur Bedeckung, deren Grund von dem Rauchloche an, bis zu dem Vortiegel, in welchem sich das abfließende Bley sammlet, abschüßig erbaut seyn muß, damit das von den Saigerstücken in der Saigergasse abtröpfelnde Bley desto besser und ungehinderter in dem Vortiegel herausfließen möge, aus welchem es geschöpft und in Formen gegossen wird. Da, wo die Saigergasse aufhört, wird der obere Theil des Saigerheerdes zugewölbt, theils, damit der Heerd die große Last der Saigerscharten und der Saigerstücken desto besser ertragen könne, theils, um ein Rauchloch in dem obern Theil des Heerdes anzubringen, und den Zug des Feuers desto mehr zu befördern, so oft es nöthig ist, in der Saigergasse selbst zu feuern.

Wenn die Saigerstücken aufgesetzt sind, so werden um dieselben die sogenannten Saigerwände aufgesetzt. Da der Saigerheerd sonst allemal mit einer Seite an einer Mauer ansteht, so sind 3 dieser Saigerwände nöthig. Eine solche Saigerwand besteht aus einem viereckigten oder länglicht viereckigten starken eisernen Rahmen, welcher mit starkem eisernen Blech beschlagen ist. An dieses eiserne Blech werden auf der innern Seite allenthalben kleine eiserne Widerpflöckchen angenietbet, weil die innere Seite dieser Saigerwände, um die baldige Verbrennung des Blechs zu verhüten, mit Leimen beschlagen werden muß, welcher ohne diese Widerhäkchen durch die Gewalt des Feuers gar bald abfallen würde. Diese Saigerwände, wenn sie aufgesetzt sind, werden an einander, und an die Hintermauer mit eisernen Haken befestiget, die nach Belieben ein- und ausgehängt werden können. Gemeiniglich ist in den Saigerhütten eine solche Einrichtung gemacht, daß diese Saigerwände durch Ketten und Kloben in die Höhe gezogen werden können, sobald die Saigerung geschehen ist, da man sie denn wieder herunter läßt, wenn der Saigerheerd wieder besetzt und ein neues Saigern angefangen werden soll.

Saigerhüttenbücher, sind, welche sowohl der Factor als Antichter hält, und sind: das Cassa- Vorrath- Tage- Probier- und Kleckbuch.

Saigerhüttenheerde, sind der Frisch- Gahr- Ofen- und Treibeheerd.

Saigerhüttenkupfer, ist dasjenige, welches nunmehro ganz rein, und weder Metall noch Unreinigkeiten bey sich hat.

Saigerhüttenkupferzain, ist ein langes Stück Kupfer, welches von Frischstückenausbieben in einen Einguß oder lange Form gegossen wird, davon die Probe zum Probieren genommen wird.

Saigerhüttenofen, sind der Frisch- Krumm- Darr- Gahrofen u. dgl.

Saigerhüttenvorräthe, sind diejenigen Werke, welche bey den weitläuftigen Arbeiten abgesetzt und zu andern Beschickungen mitgenommen und zugeschlagen werden.

Saigerhüttenwäsche, wo das Gekrätze gewaschen, und rein gemacht wird.

Saigern. * Man setzt die Saigerstücke, die eine runde, etwas halblängliche Form haben, aufrecht auf die scharfe Seite, und um die Zwischenräume zu bestimmen, treibet man gesägte Stückchen Holz, die 3½ oder vier Zoll lang sind, zwischen denselben hinein. Es ist nicht zu befürchten, daß die Saigerstücken an einander anfallen, wenn diese Stückchen Holz verbrennen. Die Feuerungsmaterie, womit diese Zwischenräume angefüllt werden, verhindert dieses, und ehe das Holz verbrennt, fangen die Saigerstücken auch an, sich zu setzen, das ist, in etwas niederzuschmelzen, daß sie von selbst genugsam fest und aufrecht auf den Saigerscharten stehen bleiben. Man muß aber nicht allein die Zwischenräume zwischen den Saigerstücken mit der Feurungsmaterie anfüllen, sondern auch den obern Rand der Saigerstücken einen Fuß hoch, und bey leichten Feurungsmaterien noch höher damit bedecken.

Wenn der Saigerheerd alsobesetzt und mit Feuerungsmaterie angefüllt und bedeckt ist, so muß man inzwischen den Vortiegel abgewärmt haben. Die glühende Feuerungsmaterie, deren man sich dazu bedient hat, schüttet man oben auf den Saigerheerd, um damit dessen Feuerungsmaterien anzuzünden, zu gleicher Zeit aber feuert man in der Saigergasse. Denn, wenn diese nicht in ihren behörigen Grad der Hitze gesetzt würde, so würde das von denen Saigerstücken abtröpfelnde Bley in dieser Gasse erkalten und stehen bleiben. Diese Feuerung in der Saigergasse dient auch zugleich, den Saigerheerd von unten anzuzünden, so wie solches die durch Abwärmung des Vortiegels gebrauchten und darauf geschütteten glühenden Materien von oben thun.

Eine jede brennliche Materie ist zu der Feuerung der Saigergasse dienlich. Allein da man heutiges Tages sonst allenthalben Ursache hat, die Holzkohlen zu schonen, und die meisten Arten von Torf eine allzu erdige Asche geben, so kann man sich der Reißbunde, oder des Knüppelholzes, wenn es wohlfeiler ist, als das Scheidholz, am besten dazu bedienen.

Ist das Saigern einmal im Gange, so kömmt die Geschicklichkeit des Saigerers hauptsächlich darauf an, daß es weder zu kalt noch zu heiß gehet. Beydes würde seinen Nachtheil verursachen, und eine unnöthige Menge von Saigerkrätze zuwege bringen.

Wenn es zu heiß gehet, so kann man sich mit Verdeckung des Rauchloches helfen, und daß man frisch Holz in die Saigergasse wirft, welches ein geschwindes Hülfs-

mittel ist, einen allzu großen Grad des Feuers augenblicklich zu mäßigen. Man muß aber dieses wieder herausziehen, wenn es vollkommen anzubrennen beginnt.

Es ist allemal rathsam, der Saigerung am Ende einen stärkern Grad des Feuers zu geben. Man kann dadurch das Bley viel reiner absaigern, und es öfters dahin bringen, daß es nicht einmal nöthig ist, das abgesaigerte Kupfer auf den Darrofen zu bringen. Wenigstens wird dieses bey guter Regierung auf den Silberraffinerieen gar wohl thunlich seyn, weil man daselbst nur mit reinem Kupfer zu thun hat, welches sich viel leichter saigern läßt, als das Schwarzkupfer, in welchem der Schwefel, der Arsenik und andere Unarten, öfters auch das demselben beygemischte Eisen gar sehr verhindern, daß das Bley so rein abgesaigert werden kann, als es zu der Gahrmachung des Kupfers und reinen Absaigerung des Silbers nöthig ist.

Ist die Saigerung zu Ende gebracht, welches man aus der Beschaffenheit der nunmehro fast entblößt stehenden Saigerstücken, und aus der Aufhörung des Bleyabtröpfelns beurtheilen kann, so werden die Saigerwände entweder in die Höhe gezogen, oder abgenommen; und nachdem sich die Hitze gemäßiget hat, die so genannten Kiehnstöcke, oder das nunmehro gesaigerte Kupfer herunter genommen. Denn man soll den Saigerheerd nicht ganz erkalten lassen, ehe dieses geschiehet. Es ist allemal ein Vortheil in der Feuerung, wenn man 5 bis 6 Saigerungen hinter einander unternimmt, ehe man den Saigerheerd einmal kalt werden läßt. Zu dem Ende müssen die Saigerstücken zu der folgenden Saigerung sobald wieder aufgesetzt werden, als es die Hitze des Heerdes nur einigermaaßen zuläßt. Wenigstens müssen allemal diejenigen Saigerstücken, die durch einerley Beschickung und durch einerley Schmelzen gemacht sind, ununterbrochen nach einander abgesaigert werden.

Saigerofen, (Silberraffinerie) s. Saigerheerd.

Saike, (Schifffahrt) ist ein griechisches Fahrzeug, führt einen sehr hohen Mittelmast mit Gestenge, außerdem einen Besanmast, und dazu einen Borgspriet.

Sain, (Münze) s. Chaouri.

Saint André, s. Roussillonweine.

Saint Ange, eine Gattung der Vorderleweine.

Saint Aubin, guter weißer, auch rother Wein, der im Fürstenthum Neuburg gewonnen und verfahren wird.

Saint Augustin, in Frankreich eine Sorte der Buchdruckerlettern.

Saint Brio, ein Burgunder, von der dritten Klasse der Weine, die um Auxerre wachsen.

Saint Catherine, eine Art Lothringer Spitzen, welche insonderheit nach Spanien ausgeführt werden.

Saint Chamas, ein lieblicher und geistreicher Provencerwein, der nach Italien geht.

Saint Christol, ein rother Franzwein, der besonders von Cette ausgeführt wird. Er wird nach Pieces von 45 Vierteln gehandelt.

Saint Claude, eine gewisse Sorte unter den Biole- oder Bleseisweinen.

Saint Cyre, ein rother Franzwein, der in Touraine gewonnen wird. Er geht nach Paris, Bourdeaux u. s. w.

Saint Dizier, einer von den so genannten Marneweinen, in Champagne.

Saint Dreséry, ein rother Franzwein, der vornehmlich von Cette verladen wird. Man handelt ihn in Stückfässern von 45 Vierteln.

Saintecroix, eine Sorte weißen Franzweins.

Saint Felix, eine Art Multon, die ihren Namen von dem Orte Languedok führt, wo sie in großer Menge verfertiget wird. Zu Usez ist der Hauptmarkt für diese Waare.

Sainte Foy, eine Gattung weißer Bourdeauxerweine, welche unter dem Namen: Vins de ville, bekannter ist. Siehe Bourdeauxerweine.

Saint Genies, ein rother Franzwein, der von Cette zum Handel kömmt. Man handelt solchen nach Trommel.

Saint George, ein guter weißer, auch rother Wein, der um Chinon in Touraine gewonnen, und besonders von Cette nach Holland, Flandern u. s. w. verschifft wird. Man handelt ihn nach Stück von 45 Vierteln. Auch führen diesen Namen eine gewisse Gattung Rouvenscher Blancards und Leinen aus Bretagne.

Saint Gilles, ein rother Franzwein, den uns Cette liefert. Er ist in Pieces von 45 Vierteln.

Saint James, eine Art französischer Leinen, die den Bretagnes ziemlich gleicht, und besonders nach Spanien ausgeführt wird.

Saint Jean, eine Art grober Leinwand, die in Beaujolois gewebt wird. Sie ist aus Hanf, hält drey Viertel des Stabs und wird roh verhandelt. Man führt solche über Lyon und Ville franche meist nach Italien aus.

Saint Julien du Sault, ein feiner Franzwein, der in Gatinois gewonnen, und ausgeführt wird.

Saint Macaire, eine Gattung unter den Bourdeauxerweinen.

Saint Martial, ein so genannter Quercywein, der von Montauban ausgeführt, und hier und dort für Pontac ausgegeben wird.

Saint Martin, diesen Namen führt ein starker und lieblicher Wein aus der Provence, der nach Italien geht, und auch einer von den Rheinweinen, die nach Holland verladen werden.

Saint Nicolas, eine Art wollener Serschen, die zu Troyes und Suippes in Champagne gewebt werden. Man braucht sie besonders zu Montirungsstücken für die Truppen.

Saintonge, sind weiße auch rothe Sorten Franzweine, die in dieser Provinz gezeugt, und von Saintes, St. Jean, d'Angely u. s. w. nach Hamburg, Bremen, Lübeck

beck ꝛc. ausgeführt werden. Man handelt sie nach Bariques von 27 Veltes.

Saint Pardon, eine Sorte unter den Bourdeauxerweinen, die in kleinerer Jauge, nämlich in Orhöft von 90 Pots, zum Handel gebracht wird.

Saint Paul des chateaux, ein vortrefflicher Tischwein aus Dauphine.

Saint Perrey, eine Gattung der Viennewеine, welche über Cette zum Handel kömmt.

Saint Pey-Langon, eine Gattung der weißen Bourdeauxerweine.

Saint Piat, eine Sorte Franzweins, die im Ländchen Chartres, in Orleanois, wächst, und ihrer Güte wegen gesucht ist.

Saint Pourçain, ein guter Franzwein aus Bourbonnois.

Saint Rambert, sind rohe französische Leinen, die über Lyon und Marseille nach Spanien, Portugall und der barbarischen Küste ausgeführt werden.

Saint Satur, eine Gattung Franzweine, die man in Berry gewinnt. Sie ist dem Burgunder ziemlich gleich; versteht sich, den Mittelsorten dieses Gewächses.

Saint Vincent, eine Sorte Virginischen Tabacks in Karotten, die besonders zu Dünkirchen häufig fabrizirt, und nach Holland, Italien und der Schweiz ausgeführt wird.

Saint Vivant, einer von den so genannten Vosneweinen in Bourgogne, die von Nuits kommen.

Saite an der Heftlade. (Buchbinder.) Wenn man Folio oder Quart, besonders den so genannten langen Weg, ingleichen alte Bücher heftet, die schon beschnitten sind, da die Hälfte des Bogens, so an den Riemen aufgerichtet, von sich selbst nicht lange stehen bleibet, sondern niederschlapt, und beym Heften Verhinderung macht, mit der linken Hand auch nicht bequem gehalten werden kann: so wird eine Saite, oder doppelter Bindfaden von einer Schraube der Heftlade zur andern, oben queer vorgezogen, und mitten ein Holz darein gesteckt, und mit der Saite so lang herum gedrehet, bis sie ganz steif wird, und das Holz zurücke nach den aufgerichteten Bogen zu schnellet, eben wie man eine Säge spannet, damit man ungehindert fort heften könne.

Saiten. ✱ Die besten italienischen Darmsaiten kosten in Wien: Für die Violin:

Ein	E	das Büschel	5 Kr.,	das Bund	2 Fl.	15 St.
—	A	—	6 —	—	2 —	45 —
—	D	—	8 —	—	3 —	45 —
—	G	—	8 —	—	3 —	45 —
Alto Viola:							
—	A	—	6 —	—	2 —	45 —
—	D	—	8 —	—	3 —	45 —
—	G	—	9 —	—	4 —	15 —
—	C	—	11 —	—	5 —	15 —
Violoncello:							
—	A	—	9 —	—	4 —	15 —
—	D	—	16 —	—	7 —	30 —
Violoncello:							
Ein	G	das Büschel	30 Kr.,	das Bund	14 Fl.		
—	C	—	34 —	—	16 —		

Saitenmacher. ✱ Schon 1388 gab es solche in Nürnberg.

Saizi, so nennt man in Sibirien die weißen Hasenfelle; s. d.

Sakardanenholz, s. Zuckertannen.

Sakerleast, ist ein Englisches Stück, welches 4½ Pf. schießt, und

Saker ordinairy schießt 6 Pfund.

Saki, eine Art Biers, so die Japaner von Reiß zubereiten. Es ist ziemlich klar und und gleicht dem Weine, hat aber einen eigenen und sonderbaren Geschmack, welchen der, so nicht schon daran gewöhnt ist, eben nicht angenehm findet. Wenn dieses Getränke noch frisch ist, so sieht es mehr weiß aus; nachdem es aber in kleinen hölzernen Gefässen gelegen hat, wird es braun. Es wird in allen Wirthshäusern des vorgedachten Landes verkauft, so wie der Wein auf den Kellern in Europa; es macht das Vergnügen der Einwohner bey den Gastmählern und in Erholungsstunden, und wird von Reichern bey der Mahlzeit selbst wie Wein gebraucht. Der Japaner trinkt es niemals kalt, sondern es wird in gewöhnlichen Theekesseln warm gemacht, in flache Theeschälchen von lackirtem Holze gegossen, und ganz warm getrunken, wovon man aber bald erhitzt und betrunken wird; der ganze Rausch verschwindet indessen doch nach einigen Minuten, und hinterläßt mehrentheils schwere Kopfschmerzen bey dem, der es nicht gewohnt ist.

Sakir-Plawsel, nennen die Holländer die Schmalte.

Sakristey, ein Theil der Kirche. In dieser werden die zum Gottesdienst gehörige Geräthschaften, die heiligen Geschirre und die Reliquien, die heiligen Kleider und dergl. aufbewahrt; da kleiden sich die Diener der Religion zur gottesdienstlichen Feyer an. Dieser Ort ist gewöhnlich mit einem Vertäfel vom Tischler ausgeziert, mit Kasten, Tischen und Pulten zum Schreiben versehen. Man findet nicht selten die Büchersammlung, die der Kirche zugehörig, darinn.

Salapwurzel. (Materialist) R. Salap, von Orchis Morio, pyramidalis, latifolia mascula, und militaris, L. auf feuchten Wiesen wachsender Pflanzen. Die auf Art der Perser und Chineser (denen man sie sonst theuer abzukaufen pflegte) zubereitete Wurzel ist von verschiedener Größe, gewöhnlich einer doppelten Kaffebohne, von ovaler, herzförmiger, oder der Gestalt einer flachen Hand, gelblichweißer Farbe, durchscheinend, hornartig hart, zähe, ohne Geruch, von einem dem Traganth ähnlichen Geschmacke. Gekaut, muß sie im Munde ganz zu Schleim zerfließen, und die Lippen zusammen kleben. Die braunen, welken Wurzeln müssen verworfen werden, so wie die wurmstichigen und moderichen. Ein Quentchen Salap, in acht Unzen kochenden Wassers aufgelöst, giebt

einen Schleim, der dem Traganthschleim an Consistenz ähnlich ist.

Salami, in Oesterreich, eine Cervelatwurst.

Sal amoniac, s. Salmiak.

Salampours. a) Von der holländischen Ostindischen Compagnie Hougly, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 37 lang, gelten $8\frac{1}{2}$ bis 9 holl. fl. Cassama basaar, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 37 lang, gelten $9\frac{1}{4}$ bis 10 holl. fl. Feine Palicol, $1\frac{7}{16}$ Elle breit und 21 — 22 lang, gelten $12\frac{1}{2}$ — 13 holl. fl. Jagarnapour, $1\frac{7}{16}$ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten $11\frac{7}{8}$ — 12 holl. fl. Nagapatnam, $2\frac{1}{4}$ Ell. breit und 32 lang, gelten $9\frac{1}{8}$ — $10\frac{1}{2}$ holl. fl. Palicol von 18 Poenjangs, $1\frac{7}{16}$ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 10 — $10\frac{1}{2}$ holl. fl. Jagernapour, $1\frac{7}{8}$ — $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten $10\frac{1}{8}$ — $10\frac{1}{2}$ holl. fl. Ordinair Palicol, $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten $6\frac{3}{4}$ — $7\frac{1}{4}$ holl. fl. Ord. Jagernapour, $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten $7\frac{3}{8}$ — 8 holl. fl. Ord. Bimilipatnam, $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und 21 — 22 lang, gelten 8 — $8\frac{1}{2}$ holl. fl. Ord. Sadraspatnam, $1\frac{3}{8}$ Ell. breit und 22 lang, gelten $9\frac{7}{8}$ — 11 holl. fl. Ord. Porto nova, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 32 lang, gelten $8\frac{7}{8}$ — $9\frac{1}{4}$ holl. fl. Ord. Nagapatnam, $2\frac{1}{8}$ — $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 32 lang, gelten $8\frac{1}{4}$ — 9 holl. fl. Robe Palicol, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 32 lang, gelten 7 — $7\frac{1}{2}$ holl. fl. Robe Bimilipatnam, $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und 32 lang, gelten $7\frac{1}{2}$ — 8 holl. fl. Robe Nagapatnam, $2\frac{1}{8}$ Cobidos breit und 32 lang, gelten $8\frac{1}{2}$ — 10 holl. fl. Dunkelblaue Sadraspatnam, $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und $21\frac{1}{2}$ — 22 lang, gelten 11 — 12 fl. Dunkelblaue Ponicail, $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und $21\frac{1}{2}$ — 22 lang, gelten $10\frac{3}{8}$ — 11 holl. fl. Dunkelblaue Mannapaar, gleicher Länge und Breite, gelten 10 — 11 holl. fl. Gemeine Tuticoryn, gleicher Länge und Breite, gelten $8\frac{7}{8}$ — 9 holl. fl. Gemeine Ponicail, gleicher Länge und Breite, $8\frac{3}{8}$ — $8\frac{3}{4}$ holl. fl. Gemeine Mannapaar, gleicher Länge und Breite, $8\frac{3}{8}$ — 9 holl. fl. Gemeine Cap Comeryn, gleicher Länge und Breite, gelten $8\frac{3}{8}$ — 9 holl. fl. b) Von der dänischen asiatischen Compagnie. Weiße, $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{9}{16}$ Ell. breit und 25 — 26 lang. Blaue, $1\frac{7}{16}$ — $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und 24 — 25 lang. Blaue van de Nord, $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{9}{16}$ Ell. breit und 23 — 24 lang. Blaue von Coudelour, $1\frac{1}{2}$ Ell. breit und 23 — 24 lang. c) Von der franz. ostindischen Compagnie. Gebleichte Barempart, 72 Cobidos lang. Blau von Pondichery und Masulipatnam, 32 Cobidos lang.

Salband, (Weber) s. Salleiste.

Salbe. (Apotheker.) Eine Vermischung von allerhand fettigen, harzigen und andern Körpern, die sich blos von den Balsamen dadurch unterscheiden, daß hierzu wohlfeilere Fettigkeiten genommen werden. Sie lassen sich in blos vermischte und chemisch bereitete eintheilen. Die erstern sind solche, welche aus Schmeer, Butter, Talg, Wachs, Harz, Terpenthin, Seife und ausgepreßten Oelen, mit oder ohne Zusetzungen verschiedener Pulver, durch bloße Vermischung bereitet werden; unter die letztern werden diejenigen gerechnet, bey welchen chemische Wirkungen mit vorgehen, wie es z. B. geschiehet, wenn Schmeer oder Butter mit Pflanzen oder ihren einzeln Theilen, oder mit einem künstlich bereiteten Schleim zur Salbe gekocht werden. In solcher Absicht müssen die Gewächse, wenn sie noch grün und saftvoll sind, dazu angewendet werden; ferner taugen keine andern dazu, als welche harzigt-öligte, oder solche Bestandtheile besitzen, die von heißen Fettigkeiten ausgezogen und aufgelöst werden. Ferner müssen solche klar zerschnitten und bey sehr gelinder Wärme so lange gekocht werden, bis von den Gewächsen alle Feuchtigkeit verdunstet ist. Eben dieser Zeitpunkt muß auch beobachtet werden, wenn ein ölichter Schleim mit einer Fettigkeit gekocht wird.

Salbenfleisch, nennt man im Koblenzischen frisches eingesalzenes Fleisch.

Salbröpfchen, s. Apothekertruken.

Sal cyrenaicum, so nannten die Alten den Salmiak.

Saldo, Saldirung. Die Abrechnung, der Schluß einer Rechnung. Meine Rechnungen sind saldo, heißt, sie sind abgethan und richtig gemacht. Pro saldo heißt, was einer nach abgeschlossener Rechnung noch schuldig geblieben ist.

Salentischer Gummi, s. Elemi Gummi.

Salernitanischer Wein, ist ein italienischer Wein, s. d.

Salinische Masse, eine Salzmasse, ein dichter Salzkörper.

Salleiste, Selbenden, Salband, heißt an einer gewirkten Leinwand das, wo sich dieselbe in der Breite endigt, und welche Seiten, weil die Fäden daselbst auf den Wirkstuhl bereits eingeschlagen worden, nicht besonders bestechen oder eingeschlagen oder gesäumt werden dürfen.

Salm, s. Lachs.

Salma, ein Getraidemaaß, dessen Kubikinhalt nach Pariser Zoll zu Barcellona 13856, zu Malta 13429⅞ zu Messina grosso 16716, — generale 13420, und in Sicilien 17360, — gemeine 13950.

Salma, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariser Kubikzollen zu Apulien 7766, zu Bari, in Oel 8340, zu Gallipoli 7766, zu Napoli, Oel 9359, zu Puglia, Oel 7604.

Salmiak, Sal Ammoniacum. Ein Salz, welches einen sehr scharfen, urinösen Geschmack hat, im Feuer flüchtig ist, und in einen weißen Rauch fortgehet, vom Wasser sich leichter auflösen läßt, und in federartige Krystalle anschießt. Er besteht aus Kochsalzsäure und flüchtigem Alkali. Man hat sowohl natürlichen als künstlichen. Der natürliche wird aus Sibirien, und zwar aus denjenigen Landschaften, welche die Kahmucken bewohnen, in großer Menge gebracht, wo er an den Felsen wächst; doch hat er keine bestimmte Figur, sondern das Ansehen eines lockerig-staubigten Steinsalzes. Derjenige,

ge, welcher bey uns im Gebrauch ist, ist künstlicher Salmiak, und wird vorzüglich in Aegypten aus Ruß, Meersalz, oder auch Salzsoole, Kameelmist, u. s. f. zuerst sublimirt, alsdann aber mit etwas Wasser angefeuchtet, und durch eine gelinde Wärme zu runden Kuchen verdickt, in welcher Gestalt er zu uns gebracht wird. In Europa wird auch an verschiedenen Orten Salmiak gemacht, und unter andern in Braunschweig sehr wohlfeil. Ein guter gemeiner Salmiak muß aus flüchtigem Alkali, und dem Salzsauren bestehn, und also ein Mittelsalz seyn. Wird er in gehörigen Gefäßen bey einem mäßigen Feuer sublimirt, so setzt er sich oben in denselben als eine lockere Substanz an, welche Salmiakblumen genannt wird. Diese sind reiner und weniger verändert, als die Salmiakblumen; der Salmiak, wenn er im Wasser aufgelöst, durchgeseihet, bis zu einem Häutchen abgeraucht, und kristallisirt wird, heißt alsdann gereinigter Salmiak, und kann zu allen Arbeiten mit Nutzen gebraucht werden. — Vermischt man den Salmiak mit Potasche oder einem andern vegetabilischen Alkali, nebst etwas Wasser, und unterwirft diese Vermischung der Destillation, so erhält man eine sehr durchdringende, stark urinösriechende und scharfschmeckende Feuchtigkeit, welche Salmiakspiritus genannt wird. Wird aber der Salmiak mit ungelöschtem Kalk der Destillation unterworfen, so geht eine noch dringendere, und sehr flüchtige Feuchtigkeit über, welche kaustischer Salmiakspiritus genannt wird. In dem Destillirgefäße bleibt das Salzsaure, mit dem Kalk vereinigt, als eine salzartige Substanz zurück, welcher fixer Salmiak heißt, an freyer Luft zerfließt, und alsdann das sogenannte Kalköl giebt. Der gemeine Salmiak, so wie alle daraus bereitete, oder damit versetzte Salze, sind sehr wirksame Substanzen, und werden in der Chemie und Heilkunst als sehr kräftige Auflösungsmittel gebraucht. Den gemeinen Salmiak gebraucht man in vielen Künsten, Fabriken, in den Färbereyen u. s. f. ungemein häufig; er hat eine große Kraft in Entwickelung der färbenden Substanzen, und beweist sich vorzüglich zur Festsetzung der Farben besonders wirksam. Ist der Salmiak gut, so muß er, wenn er auf glühende Kohlen gestreut wird, ganz in weißen Rauch aufgehen, ohne zu prasseln, mit Vitriolöl stark aufwallen, und einen weißen Dampf von sich geben; wenn er mit Kalk gerieben wird, einen Geruch nach flüchtigem Laugensalze, und, wenn er ganz rein ist, muß er sich ganz im Wasser auflösen. Salmiakgeist erhält man im Großen am besten, wenn man in einem metallenen Gefäße auf zwey und dreyßig Loth ungelöschten Kalks ein und ein halbes Pfund warmes Wasser gießt, den Kalkbrey, den man so bekömmt, nachdem er kalt geworden ist, in einen Glaskolben bringt, sechzehn Loth Salmiak, und, damit sich der Kalk nicht zu fest an den Boden anhänge, noch etwas Pottasche zusetzt, einen Helm aufsetzt, eine Vorlage anmacht, die Fugen wohl verkittet, und nun im Sandbade so lange gelinde Hitze giebt, bis alle Flüßigkeit übergegangen ist. Im Handel unterscheidet man jetzt dreyerley Sorten: 1) den Aegyptischen, welcher in runden Kuchen besteht, auswendig schwarzgrau, inwendig weiß oder silberfarbig ist, den man über Venedig, Livorno, Marseille und Amsterdam erhält. Von Marseille erhält man auch einen Salmiak gabrelle, in platten und runden Stücken oder Kuchen, der an der einen Seite einen schwarzen Bodensatz haben, an der andern aber, wie sonst überhaupt, schön weiß und klar seyn, und nicht viel unreines haben muß; 2) Schottischer oder Englischer Glockensalmiak, kommt in weißen Hüten oder Brodten aus London, und so auch 3) der Braunschweigische, aus der Fabrik der Gebruder Gravenhorst, der sehr weiß von Farbe und gut ist. 100 Pf. kosten 55 thlr. Der reine Salmiak ist ein sehr weißes halbdurchsichtiges Salz, von einem starken, stechenden und einigermaßen urinösem Geschmacke, und geschickt, sich in Gestalt von Federn zu kryst[illegible], oder als eine dichte Masse von parallelen Faden, worinn man auch bisweilen würflichte Stücken findet, zu sublimiren. Die fedrigen Krystallen bestehen aus sechsseitig pyramidalischen Nadeln, und enthalten nach Kirwan 0,52 Salzsäure, 0,40 flüchtiges Laugensalz, und 0,08 Wasser. Der Salmiak löset sich leicht, und mit starker Erkaltung, im Wasser auf, so daß bey 50 Grad Wärme nach Fahrenheit eine Unze Wasser 150 Gran Salmiak in sich nimmt. Aus dieser Ursache zerfließt er auch leicht an der Luft.

Man braucht den Salmiak vorzüglich zur Verzinnung des Eisens und Kupfers, zur Schmelzung des Goldes und zum Löthen; in der Färbekunst zu Erhöhung der Farben; mit fixem Alkali versetzt zur Schnupftabacksbeize; und in der Arzeneykunst als ein auflösendes, reizendes, fäulnißwidriges und fieberstillendes Mittel.

Salmiakbereitung in Aegypten. Bis 1720 war man über den Salmiak in Ungewißheit, und wußte nicht, ob es ein Werk der Natur oder Kunst sey. Man hatte ihn zwar nach seinen Bestandtheilen kennen gelernt. Geoffroy der jüngere hatte auch 1716 schon wahren Salmiak künstlich bereitet, dem ohnerachtet machte Lemery noch allerhand Einwürfe dagegen, und bezweifelte die vom erstern behauptete Sublimationsmethode. Diese Einwürfe fanden auch selbst bey der Pariser Akademie mehr Eingang. Allein endlich hob ein Brief des Lemere, Consuls in Cairo, vom Jahr 1719, an die Akademie datirt, alle Ungewißheit, und bestätigte, daß der Salmiak in Aegypten blos aus dem dasigen Ruße sublimirt werde. Dieses war die erste richtige Beschreibung von der Bereitung des Salmiaks, die auch durch alle nachfolgende Reisende bestätiget worden ist.

Nach Haselquist ist die Zubereitung des Salmiaks in Aegypten folgende:

Die erste Anlage zum Salmiak ist der Ruß, welcher vom gebrannten Miste vierfüßiger und zahmer Thiere, die von Kräutern leben, wie auch von Menschen gesammlet wird. Solcher Mist wird von den Aegyptern in den ersten vier Monaten des Jahrs gesammelt. Das Vieh, von welchem er gesammelt wird, ist ihr gewöhnliches Vieh,

als Pferde, Esel, Kameele, Ochsen, Kühe, Büffel, Schaafe, Ziegen. Dieselben leben vom frischen Grase, besonders von Lucerne (Medicago) welche alle Jahre gesäet und geärndtet wird. Zu der Zeit, wenn das Vieh dieses Kraut trocken, nebst Stroh und andern dürren Gewächsen, frißt, ist der Mist davon nicht von solcher Güte, solchen Ruß zu brennen, welchen die Leute zu diesem Salze sammlen. Zu der Zeit, wenn man diesen Mist sammlet, siehet man, daß sich die Leute sehr bemühen, denselben frisch zu bekommen, so, daß arme Leute, die sich bloß davon unterhalten, den ganzen Tag mit großer Aufmerksamkeit auf das Vieh Acht geben, damit sie, wenn es den Mist fallen läßt, denselben also bald aufheben können. Ist aber der Mist so weich, daß sie denselben nicht blos aufheben können, so bestreuen sie ihn mit gehackten Stroh, Hanf- und Flachsstengeln. Hernach kleben sie den gesammleten Mist, in eben der Größe und Form, wie sie ihn von der Erde aufgenommen, an eine Mauer oder Wand, und lassen ihn so lange kleben, bis er von der Sonne so dürre gemacht worden, daß er brennt. Dieser trockne Mist wird in Aegypten, welches ein Land ohne Waldung ist, anstatt des Holzes, sowohl in mittelmäßigen als armen Häusern, gebrannt. Denn nur die Reichen brennen Holz. Diejenigen, welche in ihren Oefen nichts anders als diesen gesammelten Mist brennen, sammeln hernach den Ruß und verkaufen ihn an die Salzfabriken. Die Menge des Mistes, welchen man sowohl in Städten als auf dem Lande findet, giebt jährlich einen guten Vorrath für die Salzöfen. Die Art und Weise, wie aus dem Ruß der Salmiak bereitet wird, ist folgende: Sie bauen einen aus Ziegeln und Mist bestehenden länglichen Ofen von solcher Größe, daß auf dessen Gewölbe oder Dache 50 gläserne Kolben, in 5 Reihen gesetzt, nämlich 10 in die Länge, und 5 in die Breite, Raum haben. Für einen jeden Kolben ist in dem Gewölbe ein Loch, worein er gesetzt wird. Die gläsernen Kolben sind rund, oben mit einem engen Halse, welche einen Zoll lang sind, und 2 Zoll im Durchmesser haben. Jeder hält etwa 2 Schwedische Kannen, mehr oder weniger. Diese werden mit der schäumigen Materie überzogen, welche die Ueberschwemmung des Nilstroms nachläßt. Hernach wird Stroh darum gelegt, worauf sie mit Ruß angefüllt, und in ihre Löcher gesetzt werden. Hierauf wird Feuer gemacht, wozu man sich des trocknen Mistes bedient. Anfänglich machen sie kein starkes Feuer, bald darauf aber vermehren sie es mit der größten Heftigkeit. Bey diesem Grad wird das Feuer in 3mal 24 Stunden, nach Aegyptischer Art zu zählen, beständig unterhalten. Wenn das Feuer seinen höchsten Grad der Stärke erhalten, so siehet man aus der Oeffnung des Kolbens einen Rauch aufsteigen; auch empfindet man einen säuerlichen Geruch, der aber nicht unangenehm ist. Nach und nach setzt sich das Salz inwendig an der Oeffnung des Kolbens an, welcher bald verstopft wird. Das Salz vermehrt sich beständig, bis die ordentliche Zeit vorbey ist: worauf man den Kolben entzwey schlägt, unter dessen Halse man ein Stück Salmiak findet, welches oberwärts erhaben, und unterwärts platt, inwendig weißlich, auswendig aber schwarz ist. Der Ort, welcher sonderlich reichlich mit solchen Oefen versehen ist, ist die Insel Delta.

In Deutschland wird der Salmiak also verfertigt: Man muß zu dieser Bereitung vorzüglich mit einer eisernen oder kupfernen Blase mit zinnernen oder töpfernen Helme und Röhre durch das Kühlfaß versehen seyn. Ist nun dieses, so sammlet man eine Quantität Menschenharn, läßt solchen faulen und konzentrirt ihn zur Winterszeit durch den Frost. Darauf bringt man den auf die Art konzentrirten Harn in die Blase, und ziehet den flüchtigen Uringeist davon ab; um das Uebersteigen des Harns zu verhüten, thut man etwas weniges Talg, Schmeer oder Oel mit hinein; dann sättiget man den übergegangenen flüchtigen Geist mit Vitriolöl, setzt der gesättigten Mischung eine proportionirliche Menge reines Kochsalz bey, raucht die Salzlauge in einem zinnernen oder gut überzinnten Kessel bis zum Krystallisationspunkt ab, und bringt sie zum Krystallisiren in die Kälte. Zuerst wird das Glauberische Wundersalz in schönen langspießigen Krystallen anschießen, und darauf wird der Salmiak in fedrigten Krystallen folgen. Wird dieser Salmiak durch nochmalige Auflösung und Krystallisirung von allem Glaubersalze vollkommen gereiniget, so wird er mit allem andern Salmiak in allen Stücken überein kommen. Alle kupferne und eiserne Instrumente muß man bey Bereitung des Salmiaks möglich vermeiden, weil derselbe eine starke Neigung hat, einen großen Theil dieser Metalle aufzulösen.

Salmiak zu reinigen. Man nimmt fein gestoßenen Salmiak einen Theil, gießt drittehalb Theile reinen heißen Wassers darauf; wenn aller Salmiak aufgelöst ist, so seihet man die Auflösung noch heiß durch Leinwand und Papier, und kocht sie nun bey einem Feuer, in welchem sie nicht zum Sieden kommt, entweder, doch so, daß gegen das Ende der Arbeit beständig gerührt wird, so weit ein, bis alles ganz trocken ist, oder bis sich Krystallen zeigen, welche alsdenn, so wie die darüber stehende Flüssigkeit, auf eben dieselbe Art behandelt werden: diese Krystallen sind schön weiß, weich und federartig, verlieren aber an der Luft bald Festigkeit und Gestalt.

Salmiakblumen, Flores salis ammoniaci. Diese sind nichts anders, als der sublimirte Salmiak selbst. Denn dieses halbflüchtige Salz gehört zu der Anzahl derer, welche bey dem Sublimiren wenig oder gar keine Zersetzung leiden. Das Verfahren, wie man diese Blumen macht, hat nichts besonderes. Es ist eine ganz einfache Sublimirung, den einzigen Handgriff ausgenommen, daß man gemeiniglich den Salmiak mit einer gleichen Menge von abgeknistertem Kochsalze vermischt, um selbiges zu theilen, und das Sublimiren desselben zu erleichtern. Dieses Sublimiren kann den Salmiak von den rußartigen und andern Matrien scheiden, womit er gemeiniglich vermischt ist. Man kann ihn aber noch besser und bequemer reinigen, wenn man ihn auflöset, durchseihet und anschießen läßt. Denn dieses Salz hat die

Eigen-

Eigenschaft an sich, daß es sehr feuerbeständige Materien mit sich nimmt, wenn man es sublimiret, wie man aus dem Beyspiele der eisen- und kupferhaltigen Salmiakblumen ersieht, welche man Ens Martis und Ens Veneris nennt, und die nichts anders, als ein mit Eisen und mit Kupfer aufsublimirter Salmiak sind.

Salmiakfabrik zu Magdeburg. Hier werden die Bestandtheile des Salmiaks aus Kochsalz und Urin gezogen, indem jenes außer dem mineralischen Alkali die Salzsäure, dieser, aber neben den öhlichten Theilen, das flüchtige Laugensalz enthält. Das meiste flüchtige Laugensalz enthält der Menschen- und Pferdeharn. Die Magdeburgische Fabrik gebraucht aber meistens den Urin von Rindvieh. Ehe davon das flüchtige Alkali oder der Uringeist abdestillirt wird, läßt man ihn in warmen Kellern auf großen Fässern in Fäulniß gehen. Im Winter hingegen nuht man den Frost zur Concentration des Urins, indem man die gefrohrnen wässerigen Theile heraus nimmt. Der concentrirte Urin kömmt nun zur Destillation in die Blase, sie hält 500 bis 600 Maaß. Der Uringeist wird in hölzernen Gefäßen mit Englischem Vitriol gesättiget, zu dieser gesättigten Mischung aber eine gewisse Menge Kochsalz gesetzet. Das Verhältniß selbst scheint man vorzüglich geheim zu halten. Durch diese Verbindung erhält man die Salmiaktheile, und als Nebenprodukt durch jene die Bestandtheile des Glaubersalzes. Es kömmt also nur darauf an, die Salmiak- und Wundersalztheile in eine trockne Gestalt zu bringen, und von einander zu scheiden. Die ganze Auflösung läßt man daher in zinnernen Pfannen bis zu einem weißen Mehl abdampfen. Die Scheidung der Salmiaktheile von den Glaubersalztheilen geschiehet darauf durch Sublimation in dem Sublimirkasten. Beym Sublimiren fliegen die Salmiaktheile in die Höhe, und setzen sich an die kühlen Wände der Kammer an; die Glaubersalztheile aber bleiben auf dem Heerde zurück. Der sublimirte Salmiak bedarf zur Vollkommenheit noch eine Reinigung und eine feste Form. Beydes erhält man entweder durch eine zweyte Sublimation, oder durch eine Krystallisation. Bey der Krystallisation wird das sublimirte Salmiakmehl in hölzernen Gefäßen mit Wasser aufgelöst, dieses aber in zinnernen Pfannen eingekocht, worauf man die filtrirte Flüßigkeit zu Krystallen anschießen läßt. Die im Sublimirkasten zurückgebliebenen Glaubersalztheile werden, um daraus ein reines krystallisirtes Glaubersalz zu bereiten, zweymal in Wasser aufgelöst, ebenfalls in zinnernen Pfannen eingekocht, und alsdann in hölzernen flachen Gefäßen zum Anschuß hingesetzt. Man verfertigt ihn alsdann, wie den ägyptischen, in Brodten, als auch in Zuckerhutform, nach Braunschweiger Art; ersterer kostet 18, und letzterer 14 gr. das Pfund.

Salmiak gabrelle, s. Salmiak.

Salmiakgeist, gemeinen, zu verfertigen. Milder Salmiakgeist. Man nimmt trockenen, fein zerriebenen, gereinigten Salmiak 6 Theile, bringt ihn in eine geräumige, trockene, gläserne Retorte mit weitem Halse; dann bringt man auch gereinigte, trockene, fein zerriebene Pottasche 12 Theile hinein, und gießt noch reines Wasser 9 Theile nach; man bringe die Retorte in eine Sandkapelle, und lege sobald als möglich eine Vorlage an; lege zwischen dieser und der Retrorte ein Band Papier, und über dieses auf Papier gestrichenen Kleister, und noch darüber eine naßgemachte Blase um; man vergrabe den Bauch der Retorte, so weit die Körper darinn gehen, in Sand, und gebe anfangs ein schwaches Feuer, das nach und nach verstärkt wird, bis das, was auf dem Boden der Retorte bleibt, ganz trocken ist. So wird anfangs ein schönes weißes Salz, in Gestalt einer Eisrinde, die innere Fläche der Vorlage überziehen, und auf dieses eine ungefärbte Flüßigkeit, die in dem Halse der Retorte Striemen zieht, folgen, welche einen Theil dieser Eisrinde wieder auflösen wird. Wenn bey gleichem Feuer keine Flüßigkeit mehr übergeht, so läßt man mit dem Feuer nach, und wenn die Gefässe erkaltet sind, so gießt man alles, was in der Vorlage ist, sogleich in ein anderes reines Glas, das mit einem Stöpsel versehen und mit einer Blase zugebunden wird. Das Gewicht des erhaltenen Geistes beträgt beynahe so viel, als das Gewicht des darzu genommenen Salmiaks und Wassers zusammen genommen.

Salmiakgeist mit ungelöschtem Kalke zu bereiten, ätzender Kalkspiritus, Spiritus salis ammoniaci causticus. Man nimmt reinen, trocknen, fein gestoßenen Salmiak einen Theil, bringt diesen in eine reine geräumige gläserne Retorte, (hier kann man auch einen Glaskolben und Helm wählen,) gießt drey Theile reinen etwas warmen Wassers hinein, wirft nach und nach von gutem ungelöschtem, doch an der Luft in etwas zerfallenem Kalke zwey Theile hinein, und legt, sobald als möglich, eine Vorlage an, und verfährt übrigens wie bey dem gemeinen Salmiakgeiste; so wird bald beständig in Thautropfen eine Flüssigkeit übergehen, welche mit höchst gereinigtem Weingeiste nicht gerinnt, sich nicht in ihre Bestandtheile zerlegen läßt, und alle übrige Eigenschaften eines mit Säuren nicht aufbrausenden flüchtigen Laugensalzes hat.

Salmiakgeist, wässerigter, s. Salmiakgeist, gemeiner.

Salmiakgeist, weinichter, Sp. sal. ammon. vinosus. Ist eine Verbindung des flüchtigen Alkali mit Weingeist. Man erhält ihn, wenn man einen Theil Salmiak mit 2 Theilen gereinigter Pottasche und 4 Theilen Franzbranntwein, oder 2 Theilen starken Weingeist, und eben so viel Wasser vermischt, und die Hälfte der Flüßigkeit übertreibt. Man braucht ihn zur Auflösung ätherisch-öhlichter Substanzen in der Apothekerkunst.

Salmiakrubin, Rubinus ammoniacalis. So nennen einige die rubinrothen, würflichen Krystallen, welche man erhält, wenn man in der noch warmen Auflösung des Eisens in Scheidewasser so viel gemeinen Salmiak, als darinnen zerschmelzen kann, auflöset, und diese Auflösung nachher erkalten läßt.

Salomonsringe. (Spielzeugmacher.) Dieſes ſind 4 Ringe, welche vermöge einer Schnur durch ein 8 Zoll langes Brett geſchlungen ſind. Dieſe Ringe können nach Belieben beyſammen und von einander gebracht werden; ſolches geſchieht folgendermaßen: man ziehet eine von den Schleifen, welche dicht an dem Brette ſind, etwas herunter, und ſteckt den Ring, der zu ſeinem Nachbar gebracht werden ſoll, durch, alsdann kehret man das Brett um, und ziehet alle Schnüre, die durch ein Loch gehen, an ſich, ſo wird ſich eine doppelte Schleife zeigen. Durch dieſe Schleife führet man den Ring längſt ſeinen Faden, kehret das Brett wieder um, und ziehet die Schnur wieder herein, und wirft den Ring zu ſeinem Nachbar. Dieſes Verfahren wiederholt man ſo oft, bis alle Ringe beyſammen ſind.

Salniter, (Salpeterſiederey) ſ. Salpeter. Jac.

Salpeter. ● Seine ſpecifiſche Schwere iſt 1,900. Ein Salpeter, der vollkommen rein iſt, muß 1) ſchöne, große, vollkommne Kryſtalle bilden. 2) Ganz weiß und durchſichtig, ohne braune oder ſchwarze Flecken ſeyn. Dieſe zeigen immer eine fremde Beymiſchung von brennbaren Weſen an; zuweilen iſt er grau, wenn der Salpeterſieder, um ſchöne, große Kryſtallen zu gewinnen, Alaun zugeſetzt hat. 3) An der freyen Luft nicht feucht werden; das zeigt immer von der Gegenwart erdhafter Salze, die in der Mutterlauge ſtecken, und durch die Reinigung nicht geſchieden worden ſind. 4) Wenn er auf glühende Kohlen geworfen wird, verpuffen und nicht im mindeſten praſſeln oder ſich aufblähen. Das Praſſeln verräth die Beymiſchung von Kochſalz, das letztere die Beymiſchung von Alaun. 5) Seine Auflöſung in reinem Waſſer muß von der Auflöſung eines reinen Laugenſalzes in reinem Waſſer nicht trüb werden; wird ſie es, ſo ſteckt noch Kalkerde oder Alaun in dem Salpeter. 6) Eben dieſe Auflöſung muß die Auflöſung des Silbers im Scheidewaſſer nicht trübe machen. In Frankreich iſt er zuweilen mit kleinen Sandkörnchen vermiſcht. Dieſes macht ihn zum Pulvermachen höchſt gefährlich, läßt ſich aber leicht durch das Gefühl und durch die Auflöſung in Waſſer erkennen.

Salpeteralaun. So wird der Salpeter mit einem thonigten Grundtheile genannt.

Salpeterartiger Gipskryſtall, ſ. Gipskryſtall.

Salpetererde auslaugen, (Salpeterſieden) ſ. Salpeter ſcheiden. Jac.

Salpeter, feuerbeſtändiger durch Kohlen — durch Arſenik — durch Metalle — durch Weinſtein, ſ. feuerbeſtändiger Salpeter.

Salpeterfraß, iſt diejenige Verderbniß des Mauerwerks, wenn an feuchten Orten die Feſtigkeit und verbindende Kraft des Kalks mit den Steinen dergeſtalt aufgehoben wird, daß erſterer nach einem oder etlichen Jahren mit einem haarigten Salze beſchlägt, aufzuſchwellen anfängt, und bald hernach gar abfällt; worauf denn ſolch Verderben auch in den Steinen ſelbſt vorgehet, daß ſolche nach und nach mürbe werden und zerfallen: wodurch alſo nothwendig einer Mauer der beträchtlichſte Nachtheil zuwachſen muß.

Hr. Wiegleb ſchlägt folgenden Mörtel vor. Man nehme 6 Theile abgeſchleminten Waſſerſand, 2 Theile gelöſchten Kalk, und 1 Theil Sauermilch, alles, dem Maaße nach, mit ſo vieler Molken vermiſcht, bis das Mengſel die nöthige Zähigkeit eines Mörtels erhalten hat, und hiermit beſtreiche man die Mauer. Dieſer Ueberſtrich trocknet nicht allein ſchnell aus, ſondern nimmt auch eine große Feſtigkeit an, und man wird nie an ſolchem die geringſte Spur des Salpeterfraßes bemerken.

Lehrbegriff des Hrn. Paſtor Luther von Roda. Dieſer glaubt, daß die Urſache des Salpeterfraßes, außer dem Mauerwerk, in ſalzigten Dünſten liege, und daß man deren Eintritt durch ſchnell härtenden Mörtel zu verhindern ſuchen müſſe.

(Lehrbegriff des Hrn. Wieglebs.) Dieſer glaubt, daß die erſte Urſache dieſes Verderbens in dem Mauerwerke ſelbſt, und zwar eigentlich in der im gebrannten Kalke befindlichen Feuermaterie zu ſuchen ſey, wodurch, wenn die Verhärtung des Mörtels nicht ſchnell und ſtark genug erfolgte, die Erzeugung der Salpeterſäure in dem Mörtel veranlaßt werden könnte. Zu Verhütung dieſes Nachtheils rathet er, den oben beſchriebenen Mörtel zu gebrauchen.

Salpeter, geſäuerter Kalk, dieſes iſt der Kalkſalpeter.

Salpeter, geſäuertes Mineralalkali, d. i. würflichter Salpeter.

Salpeter, geſäuertes Silber, ſ. Silberkryſtallen.

Salpeterkügelchen, ſ. mineraliſcher Kryſtall.

Salpeterlauge zu machen. Man legt in jede Butte einen durchlöcherten Boden, auf dieſen die Strohmatten, und darauf die Hurde von Korbmachertruthen. Nun läßt man trockene Salpetererde führen, und ſchüttet in jede Butte ſo viel, daß oben noch ein Raum von einem halben Fuß tief leer bleibt. Auf dieſe Erde legt man zuerſt den Strohdeckel, und auf dieſen die Hurden, verſchließt unten den Hahn, und läßt Waſſer in die eine Butte tragen, bis ſie ganz voll davon iſt. Laſſen es die Lage des Orts oder die Umſtände zu, daß man das Waſſer durch eine Rinne in die Butten leiten kann, ſo hat man eine große Bequemlichkeit mehr, und es werden weniger Koſten verurſacht, auch viel Zeit erſpart, da mit der Rinne ein Mann mehr Waſſer heraus ſchaffen kann, als durch Tragen zwey oder drey. Wenn Waſſer oder Lauge in die Butten gegoſſen wird, ſo muß die oben gegenannte Hurde und Strohmatte jedesmal auf der Erde in der Butte liegen, damit das Waſſer nicht unmittelbar darauf falle, weil es ſonſt die Erde, vermöge ſeiner Schwere, zu feſt in einen Klumpen drückt, auch da, wo es hinfällt, eine Grube macht, welches beydes nicht gut iſt, indem dadurch viel Salpeter zurück bleibt. Das Waſſer muß auf der Erde ſo gleichmäßig, als möglich iſt, vertheilt werden, und ſo ſanft als möglich einſikkern, welches beydes durch die Strohmatte und Hurde erhalten wird.

wird. Aus dieser Ursache liegt auch oben in der Butte die Strohmatte zuerst, und auf dieser die Hurde; unten in der Butte aber liegt die Hurde oben, und die Strohmatten unten auf dem durchlöcherten Boden. Und so muß es in den andern Kübeln auch geschehen. In der ersten Butte bleibt das Wasser 8 bis 10 Stunden stehen, nach deren Verlauf wird der Hahn geöffnet und die Lauge abgezapft; sie läuft anfänglich trübe, dieses muß also wieder zurück in den Kübel gegossen werden, und zwar so oft, bis es nicht mehr trübe, sondern klar fließt. Wenn dieses geschieht, so läßt man die Lauge ganz ablaufen und gießt sie in den nebenstehenden Kübel. Weil aber sehr viel Wasser, und mit ihm auch zugleich Salpeter von der Erde verschluckt wird, so ist nöthig, daß man so viel reines Wasser hinein gießt, als erforderlich ist, den zweyten Kübel bis oben an damit voll zu machen. Man läßt die Lauge in dieser Butte auch 10 bis 12 Stunden stehen, ehe man den Hahn öffnet; sie wird anfänglich ebenfalls trübe geflossen kommen, dieses muß daher wieder zurück geschüttet werden, und zwar so oft, bis es klar fließt. Geschieht dieses, so läßt man die Lauge allmählig ablaufen, und gießt sie in die darneben stehende Butte; auf die Erde in dem Kübel, woraus man die Lauge hat ablaufen lassen, gießt man so viel reines Wasser, als noch erforderlich ist, den dritten Kübel damit voll zu machen. In diesem Kübel bleibt die Lauge auch 10 bis 12 Stunden stehen, ehe sie in die folgende Butte kömmt. Währender Zeit aber wird dieser Kübel folgendermaaßen zugerichtet: Zuvor legt man unten den durchlöcherten Boden hinein, auf diesen die Hurde und darauf die Strohmatte; man muß jetzt reine Asche von Eichen- Buchen- Erlen- oder Rüsternholz (nur von keinem Nadelholze, Fichten oder Kiefer, denn die taugt nicht zur Läuterung der Lauge) in Bereitschaft haben. Diese Asche schüttet man eine gute Elle dick in die Butte, und darauf wieder zuerst eine Strohmatte, und auf diese den Boden von Korbmacherruthen. Nun öffnet man den Hahn der Butte, welche die Lauge in sich faßt, und läßt die Lauge heraus laufen, um sie in den angerichteten Kübel zu schütten; sie wird anfänglich trübe fließen, welche man so oft wieder zurück schütten muß, bis sie klar fließt. Ist der Kübel leer, so muß man noch so viel Wasser auf die Erde in demselben gießen, als nöthig ist, die Butte mit der Asche damit anzufüllen. Nun öffnet man auch den Hahn in dieser Butte, so wird im Durchfließen der Lauge durch die Asche, diese letztere, die, dem Anschießen oder Krystallisiren des Salpeters hinderliche, Fettigkeit verschlucken. Man sehe aber wohl zu, wenn der Hahn geöffnet wird, ob die Lauge klar oder trübe fließt; ist das letzte, so gießt man sie so oft wieder in den Kübel zurück, bis sie klar geflossen kömmt; sobald dieses geschieht, läßt man die Lauge abfließen, und bringt sie in einen andern Kübel; auf die Asche aber schüttet man noch einige Eymer reines Wasser, läßt es durchsickern und gießt es ebenfalls in den Kübel. Dieser Kübel oder Butte muß drey Zapfenlöcher haben, woren eins über dem andern 3 Zoll entfernt steht. In dieser Butte läßt man die Lauge 4 bis 5 Stunden stehen, bis sich der noch übrige feine Schlamm gesetzt hat; dann öffnet man den obersten Hahn, läßt die Lauge langsam ablaufen, gießt zuerst den Kessel damit voll, und bringt das übrige nach und nach in den beym Kessel stehenden Kübel. Sobald aus dem letztern Kübel die Lauge heraus ist, muß man ihn sogleich sauber reinigen und auswaschen lassen, weil er zum Sude gebraucht wird. Den zu Boden gefallenen Schlamm aber bringt man auf neue auszulaugende Erde, um den darinn noch zurück gebliebenen Salpeter auch zu bekommen.

Salpeter, mit einem kalkerdigten Grundtheile, dieses ist der Kalksalpeter.

Salpeter, mit einem thonigten Grundtheile, Alaunsalpeter, Salpeteralaun, Salpetersäure Thonerde, Alaunerdigter Salpeter, Thonsalpeter. Wenn man die Salpetersäure mit einer durch Alkali aus der Alaunauflösung niedergeschlagenen, und durch Abspülen und Abkochen mit Wasser sattsam gereinigten Alaunerde sättiget, oder diese Säure mit Thonerde digerirt und kocht, so bekömmt man nach gehöriger Verdünnung und Durchseihung der Feuchtigkeit eine gelbe Auflösung, aus welcher sich durch Abrauchen und Erkalten keine, durch Hinstellen in äußerst gelinde Wärme aber nur schwerlich lang strahliche, an der Luft zerfließbare Krystallen erzeugen, gemeiniglich aber nur eine dem arabischen Gummi ähnliche Masse erhalten läßt. Dies ist der **Alaunsalpeter.** Er hat einen weit schrumpfenden Geschmack, als der gemeine Alaun zu haben pfleget. Im Feuer schwillt er zu einer lockern, schwammigten, erdigten Masse auf, und verliert sein Krystallisirungswasser. Auf glühenden Kohlen schäumt er nicht, und ist selbst nach dem Glühen noch auflöslich im Wasser, so daß er also seine Säure im Feuer nicht ganz fahren läßt, wiewohl er in glühenden Destillirgefässen wirklich zersetzt wird, und eine Art von gebranntem Alaun hinterläßt. Sie kann in der Färberey mit Nutzen gebraucht werden.

Salpeter, mit metallischen Grundtheilen. Dieser heißt eigentlich metallischer Salpeter.

Salpeternaphtha, nach Herrn von der Ballen zu bereiten. Man füllt ein Glas von der Höhe einer Elle, und nach proportionirter Weite, mit kaltem Wasser an. Dann bindet man an ohngefähr 30 Gläser, davon jedes 4 Unzen Wasser enthalten kann, pfündige Steine, auf welche Gläser feucht gemachte starke Korkstöpsel gepaßt worden sind. Wenn man diese Vorbereitung getroffen hat: so wird in jedes Glas eine halbe Unze höchst rectificirte Salpetersäure auf einmal nachgegossen, das Glas nur einmal stark umgeschüttelt, der Stöpsel schnell darauf gesetzt, und so geschwind als möglich, ohne irgend eine Erhitzung abzuwarten, in das schon fertig stehende Wasser gesenkt. Nach vier und zwanzig Stunden hat sich der Aether geschieden, den man durch das Zusammengießen der Feuchtigkeit vieler Gläser in einem Scheidetrichter scheidet.

Salpeter, prismatischer oder spiesichter, so heißt derjenige Salpeter, der aus Salpetersäure und feuerbeständigem Alkali bestehet.

Salpeterprobe. Der Salpeter ist gut, wenn er 1) langschößig, schön, weiß, durchscheinend, hell und klar ist; 2) wenn er auf die Zunge gelegt, sehr kalt, hinterher aber wie Feuer brennt; 3) wenn man ein Häufchen Salpeter auf ein Brett legt, mit einer glühenden Kohle anzündet, und der Brandt eine schöne hellblaue Flamme hat, meistentheils unter sich brennt, und der Rauch ohne vieles Geräusch gerade in die Höhe steigt, und 4) wenn er ausgebrannt hat, keine Unreinigkeit, sondern ein tief gebranntes Loch zurück bleibt. Hingegen ist der Salpeter schlecht, wenn er 1) kurzschößig, grau, gelb, dunkel und nicht durchscheinend ist; 2) wenn er auf der Zunge einen süßlichen Geschmack macht, oder den Mund wie Vitriolsäure zusammen zieht, in welchem Fall gemeiniglich viel Alaun darunter ist. Er ist daher nicht sonderlich zu einem Feuerwerk oder zum Pulver zu gebrauchen, denn anstatt, daß der reine Salpeter rasches Feuer macht, so verursacht der Alaun hingegen, daß das Feuer faul und träge brennt; auch entzündet sich das von alaunischem Salpeter gemachte Pulver nicht so schnell. 3) Wenn der Salpeter, indem er brennt, eine dunkelgraue Flamme mit kräuselndem Rauch und vielem Prasseln sehen und hören läßt, so ist er mit vielem alaunischem Salze gemischt, und so wenig gut als der vorhergehende.

Salpetersäure, s. Scheidewasser, sowohl im Jac. als folg. Th.

Salpetersaurer Kalk, dieses ist der Kalksalpeter.

Salpetersaures Mineralalkali, d. i. würflichter Salpeter.

Salpetersaures Silber, s. Silberkrystallen.

Salpetersaure Thonerde, so nennt man auch den Thonsalpeter.

Salpetersiederey. (Geräthschaften.) Zu einer Salpetersiederey gehören folgende Geräthschaften, die, nachdem die Siederey groß oder klein ist, oder stark oder schwach gesotten wird, auch nach Verhältniß größer oder kleiner seyn können. Da die Mittelstrasse der beste Weg ist, so wollen wir auch unsere Geräthe von der Mittelsorte nehmen. Nach diesem Maaßstabe hat man also nöthig: 1) Einen Kessel, der gegen 200 bis 250 Quart oder Kannen Wasser faßt. Er darf auf keinem Dreyfuß stehen, sondern, wie die Braupfannen, in einem von Ziegelsteinen gemauerten Heerde. 2) Acht Butten, Tonnen, Kübel oder Biethen, davon jede 4 Fuß tief und 4 Fuß im Durchschnitt hält. Jede dieser Butten oder Kübel hat unten ein ordinaires Zapfenloch, das mit einem Hahn verschlossen werden kann. 3) Eine Butte, 5 Fuß tief, am obern Rande 4 Fuß, am untern aber 3 Fuß im Durchschnitt, so daß sie beynahe wie ein Blumentopf gestaltet ist. Diese Butte hat drey über einander stehende Zapfenlöcher, wovon das oberste von dem Boden des Gefäßes 1 Fuß, das mittelste 6 Zoll und das unterste 3 Zoll entfernt ist, und alle drey mit Hähnen verschlossen werden können. 4) Noch eine dergleichen Butte, nur etwas kleiner, welche neben dem Kessel zu stehen kömmt. Sie hat auch ein Zapfenloch, welches aber mit einem Zapfen verstopft wird, der der Länge nach durchbohrt ist, daß die Lauge, nur wie ein starker Strohhalm dick, durch das Loch durchrinnen kann. Alle diese Butten, Biethen oder Kübel müssen von festem Holze seyn, mit eisernen Reifen beschlagen werden, und auf Unterlagern stehen, die zum wenigsten 1 Fuß hoch sind. 5) Eine große, flache, schmale Biethe, oder Wanne, 3 Fuß breit, 6 Fuß lang und 3 Fuß tief ist, mit 2 Handhaben, um sie daran heben zu können, weil sie in die Erde gegraben wird, den Salpeter darinn zu krystallisiren. 6) Zu jeder der acht Butten noch einen Boden oder rundes Brett von Holz, darinn Löcher, einer Erbsen groß, gebohrt sind, und welches auf Füßen steht, die 1 Zoll hoch sind, und gerade im Durchschnitt so groß ist, als der Kübel, dazu es gehört. 7) Zu jeder Butte zwey runde Hurden, oder dichte, von Korbmacherruthen geflochtene Deckel, die auch in die Biethen hinein passen: also zu allen acht Butten sechzehn Stück. 8) Zu jedem Kübel noch zwey eben so gestaltete Deckel, aber nur von Stroh, Bast oder Schilf, welche dicht, und wenigstens eine Querhand dick geflochten seyn müssen; also zu 8 Butten ebenfalls 16 Stück; die von Stroh sind die besten, obgleich die von Bast länger dauern, wogegen sie aber auch theurer sind. Von Schilf sind sie am wohlfeilsten anzuschaffen; allein sie dauern auch nur kurze Zeit. 9) Eine Rinne. 10) Eine nöthige Anzahl ordinairer Wasserkannen. 11) Zwey bis drey durchlöcherte Kellen von Eisen, mit langen Stielen, daß sie bis auf den Boden des Kessels reichen, um den Bodensatz damit heraus zu heben, und auch zum Abschäumen gebraucht werden können. 12) Etliche Kellen mit starken kurzen Stielen, den fertigen Salpeter damit auszuheben. 13) Einige vom Korbmacher geflochtene Hurden, den Salpeter an der Sonne oder über dem Feuer darauf zu trocknen, und 14) kleine Fässer, den Salpeter zu verwahren. 15) Eine kupferne Pfanne, den geläuterten Salpeter darein zu schmelzen.

Salpeterspiritus, rauchender, s. Scheidewasser.

Salpeter, vitriolisirter, so viel als Arcanum duplicatum.

Salpeter, wilder, dieser wird in einer, beynahe dem Steinsalze ähnlichen Beschaffenheit aus den Bergwerken gegraben.

Salpeter, wilden, zu läutern. Zu jedem Kessel voll Lauge nimmt man eine Viertelmetze gelöschten Kalk, dieser wird in eine Butte geschüttet, und davon, mit dem vom ersten Sude abgezapften Wasser eine Lauge gemacht. Man gießt nämlich das Wasser auf den Kalk, und rühret beydes unter einander um, läßt es über Nacht stehen, rührt es dann wieder gut um, und nachdem die Lauge einige Stunden gestanden hat, und sie recht klar geworden ist, so gießt man sie in ein anderes reines Gefäß langsam ab. Mit dieser Lauge füllet man den Kessel nicht ganz voll, schüttet dann so viel von dem rohen Salpeter hinein,

als ſich darinn völlig auflöſen kann, und läßt beydes zuſammen eine halbe Stunde gut kochen. Während dem Kochen fährt man zuweilen mit dem Schaumlöffel auf den Grund, und nimmt die Unreinigkeiten heraus, auch den Schaum oben ab. Ueber den gereinigten Kübel mit den drey Zapfenlöchern breitet man grobe Leinwand. Nun verſucht man, ob der Sud tüchtig zum Anſchießen iſt; man nimmt nämlich einen reinen Strohhalm oder einen Span, taucht damit in die Läuterung, und tröpfelt die Tropfen davon auf eine glühende Kohle; wenn die Tropfen brennen, ſo iſt der Sud tüchtig; wo nicht, ſo muß man ihn noch ſieden laſſen, bis jene Erſcheinung erfolgt. Wenn nun die Läuterung genug geſotten hat, ſo ſchöpft man ſie heraus, und läßt ſie durch Leinwand in oben benannte Butte filtriren. Man gießt ſogleich wieder Lauge in den Keſſel und Salpeter, läßt ihn ſieden, bis es genug iſt, und fährt damit ſo lange fort, als noch Salpeter da iſt, und bis die Solution ganz in obige Butte gebracht iſt. Das wiederholte Nachgießen der ſiedenden Läuterung wird das Anſchießen des Salpeters in dem Kübel ſo lange verhindern, bis keine heiße Lauge mehr hinein kömmt, weil er nur in ganz kalter Lauge anſchießen kann. Wenn der letzte Keſſel voll der Läuterung in die Butte geſchöpft iſt, ſo muß ſie noch beynahe eine Stunde darinn ſtehen; ſodann öffnet man den unterſten Hahn, und läßt ſie in eine Wanne (Anſchießwanne) laufen, in welcher ſie ſo lange ſtehen bleibt, bis der Salpeter gewachſen iſt. Hierauf hebt man die Anſchießwanne aus der Erde heraus, gießt das noch darinn befindliche Waſſer ab, nimmt den Salpeter heraus, und legt ihn zum Trocknen auf Horden. Will ſich der wilde Salpeter aber durch die eben beſchriebene Läuterung nicht reinigen laſſen, ſo gebraucht man folgende, die überhaupt dazu dient, Salz, Alaun und andere Fettigkeiten von dem rohen Salpeter zu ſcheiden: Man nimmt lebendigen Kalk 2 Pf., Grünſpan 1 Pfund, Vitriol 1 Pfund, Alaun 2 Pfund, Küchenſalz 2 Pfund. Alles klein geſtoßen, in einen reinen Kübel geſchüttet und Eſſig darauf gegoſſen, drey Tage und Nächte, ſo oft man kann, unter einander gerührt, und darnach ganz klar werden laſſen; dann ſeihet man es durch einen zweyfachen Sack in ein reines Geſchirr, und läßt es über Nacht gut bedeckt; darnach thut man Salpeter in einen Keſſel, gießt die Lauge hinein, und läßt es bey einem gelinden Feuer ſieden. Wenn man durch die Probe findet, daß die Tropfen auf der Kohle brennen, ſo gießt man die Solution durch ein zweyfach leinenes Tuch in ein reines Gefäß, läßt es erkalten, ſo fällt alle Unſauberkeit zu Boden, als Alaun, Salz, und was unſauberes darinn geweſen iſt, und ſteht der Salpeter darob, dann gießt man das Salpeterwaſſer davon. Iſt der Salpeter nicht ſauber, ſo wäſcht man ihn hernach mit kaltem Waſſer und läßt ihn wohl trocknen: ſo hat man Alaun, Salz und alles Unreine davon gezogen und guten Salpeter daraus gemacht.

Salpeter, wilden, zu ſieden. Dieſer läßt ſich nicht ſo, wie er iſt, durch bloſſes Waſſer läutern, ſondern er muß vorhero in einer Stampfmühle grobkörnig geſtampft werden, ehe man ihn zum Sieden nehmen kann. Nun läßt man einen Kübel oder Butte gut reinigen, legt unten einen durchlöcherten Boden, auf dieſen eine Hurde, und zuletzt die Strohmatte hinein; ſodann nimmt man gereinigten Sand, ſchüttet davon einen guten Fuß dick in den Kübel, auf den Sand wieder eine Hurde, auf dieſe die Strohmatte und zuletzt noch oben drüber eine grobe Leinwand, ſo, daß ſie den ganzen Umfang der Butte umfaßt, und mitten eine Vertiefung hat. Nun gießt man reines Waſſer in den Keſſel und läßt es kochen, ſchüttet dann ſo viel von dem geſtampften Salpeter hinein, als ſich völlig darinn auflöſen kann. Wenn es eine Weile geſotten hat, und der Salpeter gut zergangen iſt, ſo ſchöpft man die Solution heraus, und bringt ſie in die Butte, öffnet unter den Hahn, und läßt ſie ſogleich wieder heraus laufen, damit ſie noch warm in die gereinigte Butte mit den drey Zapfenlöchern komme. Man gießt ſogleich wieder Waſſer in den Keſſel, läßt es ſiedend werden, und ſchüttet ſo viel Salpeter, als ſich darinn auflöſen kann, hinein. Wenn er zergangen iſt, bringt man die Solution wieder in die erſte Butte, und aus dieſer in die Butte mit den drey Zapfenlöchern, und fährt damit ſo lange fort, als noch geſtampfter Salpeter da iſt, oder bis die letztere Butte voll iſt. In dieſer Butte bleibt die Solution zwey oder drey Tage ſtehen, damit der Salpeter anſchießen kann; nach Verlauf dieſer Zeit öffnet man den unterſten Hahn, zapft das übrige Waſſer ab, und nimmt den rohen Salpeter heraus. Das abgezapfte Waſſer aber verwahrt man in einem leeren Kübel, um die Lauge zur Läuterung davon zu machen.

Salpeter zu reinigen, und in Mehl zu brechen. (Pulvermüller.) Man nimmt den Salpeter, wie man ihn kauft, und wirft ihn in einen irdenen oder kupfernen Tiegel, gießt darauf ſo viel reines Brunnenwaſſer, als ihn völlig aufzulöſen erfordert wird, damit ſich die Unreinigkeit davon abſondere. Dieſen Tiegel ſetzt man über ein nicht zu ſtarkes Kohlenfeuer; wenn es anfängt zu kochen, ſo wirft man auf ein Pfund Salpeter ein Quentchen klein geſtoßenen Alaun hinein, weil er davon beſſer ſchäumet; den Schaum ſchöpft man mit einem durchlöcherten reinen Löffel ab; ſo wird der Salpeter von aller Unreinigkeit gereinigt. Sobald nun der Salpeter will anfangen, trocken zu werden, ſo rührt man ihn mit einem hölzernen Löffel unaufhörlich um, damit er nicht anbrenne, und läßt ihn unter ſolchem gelinden Umrühren über einem gelinden Kohlenfeuer gut austrocknen, ſo wird er ſich in ein feines weißes Mehl zerbrechen.

Salpeter zu ſchmelzen. Man nehme eine beliebige Menge Salpeter von dem, der die letzte Läuterung ausgehalten hat, werfe ihn in eine irdene oder kupferne Pfanne, (nur in keine eiſerne, denn dieſe hitzt zu ſtark, und der Salpeter iſt darinn in Gefahr, eher zu verbrennen, als zu ſchmelzen,) und laſſe ihn über einem nicht zu heftigen Kohlfeuer langſam zerſchmelzen. Allein es iſt zu merken, daß man während dem Hineinſchütten, und hernach

nach so lange, bis der Salpeter wie ein flüßiges Oel wird, beständig mit einer durchlöcherten Kelle langsam in der Pfanne herumrühren muß, damit nicht irgend ein Stückchen Salpeter von der Hitze des Feuers erhärte, und daher nicht schmelzen könnte, wodurch es von der Entzündung des Schwefels leicht Feuer fangen würde, welches der geschmolzene Salpeter aber nicht thut. Wenn der Salpeter auf diese Art ganz zerschmelzen ist, so streuet man etwas fein gestoßenen, gereinigten Schwefel in die Pfanne, er wird sich in dem flüchtigen Salpeter entzünden, und die noch darin enthaltene Fettigkeit mit verzehren; der unreine Schaum, den der Salpeter aufwerfen sollte, wird während dem Brennen des Schwefels mit einer reinen Kelle sorgfältig abgenommen. Wenn das geschehen ist, wird der Salpeter in ein messingenes oder kupfernes flaches Gefäß gegossen, worinn er, bis er kalt ist, bleibt; nachdem er kalt geworden, hat er das Ansehn wie weißer Marmor. Diesen vermarmorten und nun kalt gewordenen Salpeter nimmt man, und wirft ihn in eine kupferne oder irdene Pfanne, gießt reines Wasser darauf, so viel als genug ist, den Salpeter darinn aufzulösen; wenn er völlig im Wasser zergangen ist, so setzt man die Pfanne auf ein gelindes Kohlenfeuer, daß die Solution anfange zu kochen; sobald sie siedet, wirft man auf ein Pfund Salpeter ein Quentchen fein gestoßenen Alaun hinein, davon wird viel Schaum aufsteigen, diesen nimmt man ab, giebt aber wohl Acht, daß bey dem Hineinschütten des Alauns die Pfanne nicht überlaufe, welches jetzt sehr leicht geschieht. Man läßt es so lange kochen, bis die Solution anfängt, dick wie Brey zu werden. Sobald nun der Salpeter will anfangen, trocken zu werden, so rührt man mit einem hölzernen Löffel unaufhörlich in der Pfanne herum, damit er nicht anbrenne, oder sich an die Pfanne setze, und läßt ihn, bey einer sanften Gluth, unter beständigem Umrühren, allmählig gut austrocknen, so wird er sich in ein feines weißes Mehl zerbrechen.

Salpetrichter Salmiak, Ammoniakalsalz, brennender Salpeter, halbflüchtiger Salpeter, Nitrum flammans, Sal ammoniacum nitrosum. Dieses Salz, das man auch Salpetersalmiak oder ammoniakglischen Salpeter nennt, besteht aus der Salpetersäure, die bis zur Sättigung mit dem flüchtigen Salpeter verbunden ist. Man kann natürlichen in den Erden und Haufen finden, worinnen sich die Salpetersäure erzeugt, wenn diese Erden mit einer so großen Menge faulender, vegetabilischer und thierischer Substanzen angefeuchtet werden, daß sie der daselbst erzeugten Salpetersäure flüchtiges Alkali darreichen können. Man kann das salpetrichte Ammoniakalsalz auf dreyerley Art machen. 1) Durch die gesättigte Verbindung der Salpetersäure mit flüchtigem Alkali. 2) Durch die Zersetzung des Salmiaks, vermittelst der Salpetersäure. 3) Durch die Zersetzung aller salpeterartigen Salze, die einen erdigten oder metallischen Grundtheil haben, vermittelst des flüchtigen Alkali. Das salpeterartige Ammoniakalsalz hat einen sehr lebhaften, kühlend salzichten und scharfen Geschmack: es ist in Wasser sehr auflöslich, und läßt sich in schöne natürliche Krystallen bringen. Ehe diese Krystallen völlig trocken sind, sehen sie gelb aus. An der Luft feuchten sie, und in der warmen Luft zerfließen sie ganz; noch trocken sind sie biegsam, und halten in 240 Theilen 155,9 Theile der stärksten Säure, 77,5 ganz reines flüßiges Alkali, und 6,06 Wasser. Eben dieses Salz hat die merkwürdige Eigenschaft, für sich zu verpuffen, wenn es einen gewissen Grad der Hitze ausstehet. Mit Eis vermischt giebt er starke Kälte; macht das schwarze Vitriolöl gelblich; mit Salzsäure vermischt, giebt er ein Königswasser, und beschleuniget die Wirkung des Scheidewassers auf das Silber.

Salpetrichtes Bittersalz. Eine mittelsalzigte Verbindung der Salpetersäure mit Bittersalzerde; besteht aus 5seitigen Pyramiden; die an der Luft schmelzen und sich in Feuer zersetzen. Der Zentner enthält, nach Bergmann, 27 Bittererde, 30 Wasser, 43 Salpetersäure. Man findet den **Bittersalpeter** sowohl im alten Mörtel, als in der Mutterlauge des Salpeters.

Salsamenten, werden in unsern Küchen alle eingesalzene Fische genennt.

Salsano, Erdbebenmesser, s. d.

Salse, (Koch) s. Tunke.

Salvatelader, Bandage an der Hand. Diese ist an der Figur fast derjenigen gleich, welcher man sich nach verrichteter Aderlaß am Fuße bedient, und der Steigbügel genennt wird. Man verrichtet dieselbe mit einer einköpfigen Binde von drittehalb Ellen lang, und einem Queerdaumen breit. Das Ende der Binde befestiget man an der Handwurzel, und führt dieselbe schlimm über das letzte os metacarpi aufwärts um den kleinen Finger, und zwischen diesem und dem Goldfinger ebenfalls schlimm über die vorige Tour, in Gestalt eines × zur Handwurzel. Mit diesen erwähnten Umwickelungen continuiret man dreymal, und arretirt die Binde im Zirkel an dem Carpo.

Salwirthe, so hießen ehemals auch die Pansternmacher.

Salz. (Halurgie.) Unter diesem Namen werden solche Körper verstanden, die einen besondern scharfen Geschmack verursachen, und im Wasser mehr oder weniger auflöslich sind. Von den einfachen Arten erscheinen die mehrsten allezeit flüßig, die zusammengesetzten aber größtentheils fest, und in ganz eigenthümlichen Krystallfiguren, die bey einem jeden anders gebildet sind.

Salz, (von Wieliczka in Pohlen.) Dieses bestehet aus folgenden im Handel gebräuchlichen Salzgattungen. 1) Ocakowato, Krystallsalz. 2) Szybykowa, unreines mit vielen Letten vermischt. 3) Zilesna, grünliches, wegen des ebenfalls darinnen, ob schon weniger befindlichen Schlammes oder Lettens. 4) Makowika, gekörntes, auch etwas mit Gebirge vermengtes. 5) Blotnik, sehr unreines, welches blos für das Vieh verbraucht wird.

Salz aus Kirſchſaft zu bereiten, nach Hrn. Hjelm. Man erhält dieſes Salz auf folgende Art: man ſtößt ſchwarze Kirſchen mit den Kernen, ſeiht den Saft durch grobe Leinwand, und läßt ihn 4 Tage ſtehen und gähren. Man gießt darauf den Saft wieder durch einen mit Schwanenfell belegten Trichter, und wirft ½ Zucker, ſo viel als er wiegt, hinzu. Dieſe Miſchung hält man über gelindes Kohlenfeuer, rührt ſie aber beſtändig um. Wenn ein Drittel davon eingekocht iſt, ſo wird ſie in ein irdenes Gefaß gegoſſen, wo ſie abermals, nachdem eine Hand voll Roſinen hinein geworfen worden, in einem warmen Zimmer gähren muß. Nach überſtandener Gährung wird der Saft in Bouteillen gezapft, die mit Franzbranntwein ausgeſpület worden. Die Bouteillen werden bis an den Hals gefüllt und verharzt, und nach Verlauf von einem oder mehrern Jahren findet man, daß das Salz ſich auf dem Grunde oder an den Seiten der Bouteille angeſetzt hat.

Salzaſche. Mit dieſem Namen belegen einige das natürliche Kalkkochſalz, oder den ſogenannten fixen Salmiak; andere die Bittererde; ſiehe auch Hallerde.

Salzblühe. Ein knotiges Kochſalz, ſo man bey Hallſtadt in Oberöſterreich im Thon eingeſtreuet findet.

Salzborne, (Salzſiederey) ſ. Salzbrunnen.

Salzbörzig, ein bey den Salinen aus der Mutterlauge verfertigtes Düngeſalz.

Salzcitronen, ſ. Citronen einzuſalzen.

Salzdöſel, Salzziegerlein, in Oeſterreich ein Salzfaß.

Salzerde, Bergſpath in Salzburg, ✤ Sal ſollile. Sie hat einen ganz lockern Zuſammenhang, und iſt noch weit unreiner als der Salzſtein, vornehmlich hat ſie mehr Erde in ſich, die ſich durch die graue Farbe und die Vermiſchung ihrer Auflöſung mit einem Laugenſalze verräth. Sie zeigt aber ihren Gehalt am Salze durch ihren geſalzenen Geſchmack, durch ihr Praſſeln auf glühenden Kohlen, und durch die Auflöſung im Waſſer. Dieſes iſt auch das ſicherſte Mittel, ſie zu reinigen, und unumgänglich nothwendig, wenn ſie zum Gebrauche tüchtig werden ſoll. Man findet ſie mit dem andern Salze in den Salzburgiſchen Salzgruben, und der **Pohlniſche Zuber** ſcheint auch nichts anders, als ein unreines mit Sanderde und Alabaſter vermengtes Steinſalz zu ſeyn, und alſo hierzu zu gehören. Die Salzerde, die man bey Gmünden in Oberöſterreich findet, ſoll Thonerde halten, und zerfließt an der Luft.

Salzerde, Terra muriatica. Dieſes iſt ein ziemlich bequemer Name für die Bitterſalzerde oder Magneſia.

Salzfäſſer, (Roßhändler) ſ. Augenliederhöhlen.

Salzgeiſt, Spiritus ſalis. Man ſchüttet 6 Pfund Küchenſalz in eine gläſerne Retorte, und miſcht 4 Pfund Vitriolöl, welches vorher mit eben ſo viel Waſſer verdünnt worden, dazu. Hierauf legt man die Retorte ins Sandbad, lutirt eine geräumliche Vorlage mit auf Leinwand geſtrichenem Gyps daran, und macht Feuer unter.

Anfänglich unterhält man die Deſtillation mit gelindem Feuer, erhöhet aber daſſelbe von Zeit zu Zeit, zuletzt giebt man das ſtärkſte Feuer, bis gar keine Salzgeiſtdämpfe mehr übergehen. Nach völlig beendigter Deſtillation wird man in der Vorlage einen ſehr guten rauchenden Salzgeiſt finden, und der in der Retorte gebliebene Reſt giebt durch Auflöſung und Kryſtalliſation Glauberiſches **Wunderſalz.**

Da eigentlich im Kochſalze die Salzſäure gleichſam in Luftgeſtalt mit dem Mineralalkali verbunden iſt, die nur erſt dann als Salzſäure in flüßigem Zuſtande erſcheinet, wenn ſie mit Waſſer in Verbindung kommt, ſo kann ſie auch nicht, wie die Salpeterſaure, durch bloßes concentrirtes Vitriolöl ausgerieben werden, weil ſie ſonſt ihre luftartige Beſchaffenheit annimmt, und mit der größten Heftigkeit verdampft, ſo daß es unmöglich iſt, die Gefäße ſo zu verwahren, daß nichts von dieſen ſcharfen Dämpfen verlohren gehen ſollte. Verdünnt man aber das Vitriolöl vorher mit Waſſer, ſo gehet dann die Austreibung der Salzſäure ſehr ruhig, ohne den geringſten Verluſt von ſtatten, wenn nur die an der Retorte gekittete Vorlage nicht gar zu klein iſt.

Salzgeiſt ohne Deſtillation aus der kalkartigen Salzmutterlauge zu bereiten. Man gießt die Mutterlauge in ein hölzernes Gefäß, verdünnt ſie mit der Hälfte reinen Waſſers, und gießt nach und nach zu jeden 6 Pfunden Mutterlauge ein Pfund Vitriolöl. Es wird alles mit einem hölzernen Inſtrumente unter einander gerührt, und mit einem Deckel bedeckt. Die Miſchung beſteht nun aus einer ſtarken Salzſäure und aus Gyps, der aus Kalkerde mit der zugeſetzten Vitriolſäure entſtanden iſt; die Salzſäure ſcheidet man durchs Filtriren vom Gypſe ab, wo der Gyps auf dem Filtro zurück bleibt und die Salzſäure abläuft.

Salzgeiſt, verſüßter. Man verfertiget ihn durch die Vermiſchung dieſer Säure mit drey- vier- fünf- ſechsmal oder noch mehr, dem Gewichte nach, von höchſtrectificirtem Weingeiſte, welche Vermiſchung man entweder einen Monat lang digerirt, oder der Deſtillirung unterwirft.

Salzgeiſt, durch Salpeterſäure. Man nimmt gereinigtes und abgekniſtertes Kochſalz einen Theil, gemeines, aber zuvor gereinigtes Scheidewaſſer acht Theile, bringt ſie in reine geräumige gläſerne Gefäße, und verfährt übrigens wie mit dem gemeinen Salzgeiſte.

Salzgeiſt zu reinigen. Man nimmt trecknes, abgekniſtertes, reines und zart geriebenes Küchenſalz einen Theil, Salzgeiſt ſechs Theile; bringt ſie in geräumigen gläſernen Gefäßen in die Sandkapelle, und giebt Anfangs ein ſchwaches Feuer, das ſtufenweiſe, wenn die Gefäße einmal erwärmt ſind, in etwas verſtärkt wird. Anfangs geht eine Flüßigkeit über, die ſich zum Theil in Geſtalt von Thautropfen in der Vorlage zeigt; wenn ſich dieſe verlieren, und ſich dagegen in dem Halſe der Retorte gleichſam feine Striemen zu zeigen anfangen, ſo läßt man mit dem Feuer etwas nach; wenn der Hals der Retorte etwas kälter und freyer von Dünſten geworden iſt, ſo nimmt man behutſam die erſte Vorlage ab, bewahrt, was

darinn ist, als einen schwachen Salzgeist, auf, kittet eine neue und ganz reine Vorlage an, giebt von neuem Feuer, verstärkt es stufenweise, und hält so lange damit an, bis das Salz auf dem Boden der Retorte trocken ist: der Geist in der zweyten Vorlage ist so farbenfrey, stark, rein und rauchend, als man ihn nur irgend erhalten kann; seine Dünste sind weiß, und eben so scharf und erstickend, als die Dünste der Salpetersäure.

Salzgeist über Braunstein abzuziehen. Man nimmt guten trocknen, zart geriebenen Braunstein einen Theil, Salzgeist sechs Theile, ziehet ihn in einer gläsernen Retorte und Vorlage, in welche letztere etwas Wasser gegossen wird, wohl verkittet, in der Sandkapelle bey stufenweise verstärkter Hitze so weit ab, bis der Braunstein ganz trocken auf dem Boden der Retorte zurückbleibt. So geht die Salzsäure als entbrennbarte Kochsalzluft über, welche, indem sie sich mit dem Wasser in der Vorlage vereinigt, diesen Salzgeist macht.

Salzgrube, die Pohlnischen wurden 1289 entdeckt.

Salzhecht, Pökelhecht. Der Vertrieb mit Salzhechten, oder sogenannten Pökelhechten, ist eine sehr einträgliche Sache. Verschiedene Länder und Oerter, wo der Fisch häufig gefangen wird, und an manchen Orten werden deshalb bloße Hechtteiche gehalten, legen sich vortheilhaft auf dies Geschäfte: dergleichen sind die Gegenden um Lemberg in Pohlen, die Odergegenden um Wrizen und Frankfurt, bey Sonnenburg, Küstrin und an andern mehr. Hier salzet man den Hecht ordentlich ein, schlägt ihn in Tonnen, und schickt ihn als Pökelhecht weit und breit nach den entlegensten Orten hin. Die kleinern Hechte werden abgedörrt und pfundweise verkauft. Der größte Handel damit geht nach den katholischen Ländern, wo er in der Fastenzeit sehr verspeiset wird. Und im Grunde ist der Salzhecht, recht zubereitet, eine wahre Delikatesse. Er ist daher eine Waare, welche eigentlich diejenigen Kaufleute führen, die mit groben oder sogenannten fetten Waaren handeln. Frankfurt an der Oder treibt einen starken Handel damit nach Pohlen, Oesterreich und Ungarn. Ja es ist darinnen so berühmt, daß Deutschland beynahe keine andern Salzhechte, als die von Frankfurt an der Oder, hat. Die Zubereitung dieses Pökel- oder Tonnenhechts ist indessen nicht schwer; sie erfordert nur etwas Sorgfalt. Es werden dazu die größern Hechte genommen. Man reißt sie erstlich auf, nimmt sämmtliche Eingeweide, als Leber und Rogen, heraus, wäscht den Fisch rein aus, reibt viel Salz ein, bestreuet Stück für Stück damit, thut ihn in Fässer, und versendet ihn. Auch werden die Hechte, nachdem sie drey bis vier Tage im Pökel gelegen, an der Luft gedöret oder geräuchert, und solchergestalt aufgehoben, verschickt und verkauft. Wenn Leber und Rogen nicht frisch verspeiset werden können, pökelt man sie bisweilen noch besonders ein; und viele Leute essen sie statt des Caviars. Man bedient sich ihrer statt des Schnärpels, eines wegen seiner Seltenheit in der Altmark gar theuren Fisches. Die an der Luft getrockneten Hechte gehen auch noch sehr nach Pohlen, und sind daselbst eine gewöhnliche Fastenspeise.

Salzige Erde, Argilla muriatica, Linn. Man findet sie in Aegypten, in der Wüste am rothen Meere, auch bey Smyrna in Syrien. Sie ist sehr gemischt, grau oder braun, und, wenn sie trocken ist, so locker, als Staub; sie braust mit mineralischen Säuren auf, und hat einen sehr gesalzenen Geschmack; sie giebt auch durch das Auslaugen Kochsalz, und findet sich gerade an den Orten, wo die Alten ihr Natrum herbekamen; daher vermuthet Linne, sie sey das Natrum der Alten.

Salzigte Neutralsalze, s. Mittelsalz. Jac.

Salzigte Salze, Salia salsa. Diesen Namen hat man den Mittelsalzen gegeben, die man ehedem, weil ihr Geschmack mehr oder weniger mit dem Geschmack des Kochsalzes überein kam, einzig und allein für dergleichen erkannte, und die unter den Mittelsalzen am längsten bekannt sind.

Salzknecht, heißt derjenige, der den Wirkern bey der Arbeit an die Hand gehet.

Salzlachen, s. Salzsumpf.

Salzmarschen, heißen die Teiche oder Sümpfe, in welche das Meerwasser gelassen wird, um Baysalz zu erhalten.

Salzsäure, Kochsalzsäure, Küchensalzsäure, Seesalzsäure, Seesäure. Diese Namen werden derjenigen eignen mineralischen Säure gegeben, welche einen Bestandtheil des gemeinen Küchensalzes, ingleichen des Seesalzes ausmacht. Die spezifische Schwere der conzentrirten ist 1,150 nach Bergmann.

Salzsäure, Verwandtschaft nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: Die Schwererde; das Gewächslaugensalz; das Mineralalkali; die Kalkerde; die Bittersalzerde; das flüchtige Alkali; die Thonerde; unter den Metallen in verkalkter Gestalt: den Zink; den Braunstein; das Eisen; den Kobald; den Nickel; das Bley; das Zinn; das Kupfer; den Wißmuth; das Spießglas; den Arsenik; das Queckſilber; das Silber; das Gold; die Platina; die Thonerde; den Eisenkalk; das Wasser; den Weinstein; das Brennbare. — Auf dem trocknen Wege: Das Brennbare; die Schwererde; das Gewächslaugensalz; das Mineralalkali; den Kalk; die Bittersalzerde; die metallischen Substanzen; das flüchtige Alkali, und die Thonerde.

Salzsäure, dephlogistisirte; Bereitungsart. Man nimmt ohngefähr drey Theile von einer concentrirten gemeinen Salzsäure, die bey einem übrigens gleichen Umfange um einen vierten Theil schwerer als das reine Wasser ist, gießt dieselbe in eine gläserne Retorte, in deren Bauch man bereits einen Theil von gepülvertem Bräunstein gethan hat, legt an den Schnabel der Retorte eine Vorlage, welche etwa 12 Unzen Wasser fassen kann, in der man aber nur 2 Quentchen Wasser vorgeschlagen hat, und setzt die Retorte, ohne die Fuge zu verkleben und ohne solche anders, als mit umher gewundenen grauen Löschpapiere zu verwahren, in ein angewärmtes

wärmtes Sandbad. Nach einer Viertelſtunde erſcheint der Raum der Vorlage über dem Waſſer mit einem gelben Dampfe erfüllt. Man nimmt ſodann die Vorlage ab, die man ſogleich genau verſtopfen muß, und legt eine andere Vorlage von eben der Größe wie die vorige, mit eben ſo viel vorgeſchlagenem Waſſer, und auf eben die Weiſe, wie die vorige, an, und erfüllt auch von dieſer den leeren Raum mit einem ähnlichen Dampfe. Auf dieſe Weiſe fährt man mit Anlegung ſolcher Vorlagen ſo lange fort, bis man ſo viel dephlogiſtiſirte Salzſäure erhalten hat, als man zu ſeinen Abſichten bedarf. Bey dieſer ganzen Operation aber muß die Retorte auf eine ſolche Art gelegt werden, daß die vielleicht in den Hals der Retorte zugleich mit dem Dampfe aufſteigenden Tropfen, welche blos eine gemeine Salzſäure ſeyn würden, wiederum in den Bauch der Retorte zurück fließen müſſen. Weil es aber kaum verhütet werden kann, daß nicht zugleich mit der dampfartigen dephlogiſtiſirten Salzſäure Dämpfe von der gemeinen Salzſäure übergehen ſollten, ſo ſchlägt man aus dieſem Grunde einiges Waſſer vor, mit welchem ſich die Dämpfe der gemeinen Salzſäure ſehr leicht verbinden. Indeſſen iſt auch die bey der Abnahme der Vorlagen unvermeidliche Beymiſchung der gemeinen Luft ein verdrüßlicher Umſtand. Daher man alſo am ſicherſten eine, von gemeiner Salzſäure und gemeiner Luft gleich reine, brennſtoffleere Salzſäure erhält, wenn man dieſe Arbeit in der Luftentbindungsgeräthſchaft anſtellt. Bey dieſer Operation erfolgt zuvörderſt eine Auflöſung des Braunſteins in der gemeinen Salzſäure. Dieſe Auflöſung hat eine rothgelbe oder auch braunrothe Farbe. Die Wärme, in welche man ſie bringt, bewirket eine innerliche Bewegung in derſelben, welche einem Aufbrauſen gleichet. Es ſteigt ein ſtechender Geruch auf, welcher den Lungen ſehr beſchwerlich und dem Geruche eines angewärmten Königswaſſers ähnlich iſt. Die Salzſäure ſetzt ihr Brennbares an den Braunſtein ab, und die nähere Verbindung des Braunſteins mit dem Brennbaren gewährt eine farbenloſe und vollkommnere Auflöſung deſſelben, aus welcher ſich der Braunſtein mit Waſſer, wie gewöhnlicher Braunſtein, durch Alkalien hingegen weiß, und folglich phlogiſtiſirt fällen läßt. Derjenige Theil der Salzſäure aber, welcher durch die Abſetzung ſeines Brennbaren die vollkommnere Auflöſung des Braunſteins in der übrigen Salzſäure bewirket, ſteigt in Geſtalt eines gelblichten oder röthlichten Dampfes auf, welcher in freyer Luft ſehr leicht verfliegt und den obgedachten Geruch erzeuget.

Salzſchande, (Salzſiederey) ſ. Schande. Jac.

Salzſaures Queckſilberſalz, ſ. vitrioliſches Queckſilber.

Salzſee, ſ. Salzſumpf.

Salzſpindel, ſ. Aräometer.

Salzſpiritus, Salzgeiſt, rauchender, nach Glaubers Art, Spiritus Salis Glauberiangs. Man nehme abgeknifterſtes, gereinigtes, trockenes und zart geriebenes Küchenſalz fünf Theile, bringe ſie in eine reine, trockene, erwärmte, gläſerne Retorte, welche wenigſtens dreymal mehr enthalten kann, als das beträgt, was darein gegoſſen wird; nun gieße man durch einen reinen gläſernen Trichter, mit eben der Vorſicht, die beym rauchenden Salpetergeiſt bemerkt iſt, Vitriolöl vier Theile, die zuvor mit zween Theilen reinen Waſſers verdünnt ſind, darauf, und zuletzt waſche man noch den Hals der Retorte mit einem Theile reines Waſſers aus, und verfahre übrigens in Abſicht auf die Einrichtung der Gefäſſe, auf die Regierung des Feuers, auf die Eröffnung der Gefäſſe, und die Aufbewahrung des Geiſtes eben ſo, wie bey dem Salpetergeiſte, ſo gehen bald weiße, beſonders anfangs ſehr flüchtige und elaſtiſche Dünſte aus der Retorte in die Vorlage, die, wenn ſie nicht Raum genug finden, und das Feuer anfangs zu ſtark iſt, allenthalben durchzubrechen ſuchen; wenn dieſer flüchtigere Theil des Salzgeiſtes (größtentheils Kochſalzluft) übergegangen iſt, ſo kann das Feuer nach und nach bis auf die höchſte Stufe verſtärkt werden; hört bey dieſer das Tröpfeln aus der Mündung der Retorte auf, und iſt das, was auf dem Boden der Retorte zurück bleibt, ganz trocken, ſo hört man mit dem Feuer auf.

Salzſtücke, ſ. Stückſalz.

Salzſumpf, Salzſeen, Salzlachen, ſtehende geſalzene Waſſer mitten im Lande. Man findet dergleichen beſonders im Ruſſiſchen Reiche.

Salzwaſſer zu unterſuchen. Es wird eine Quantität Soole in einer bleyernen kleinen Pfanne bis zur Hälfte eingeſotten und in ein gläſernes Gefäß abgegeſſen, da ſich nach Ablauf von 24 Stunden viel gelber Schlamm zu ſetzen pflegt. Die durchfiltrirte Solution läßt man dann vollends einſieden, ſo ſetzen ſich die Kryſtallen oben in viereckigter Geſtalt und ſinken, ſo wie ſie ſich vergrößern, zu Boden, welche ſo, wie ſie ſich ſetzen, mit einem Löffel heraus genommen und getrocknet werden. Die Vergleichung der eingeſottenen Soole mit dem heraus gebrachten Salze giebt den Gehalt; auch läßt ſich die Qualität des Salzes daraus beurtheilen.

Salzwerke. * In Deutſchland findet man folgende: 1) Allendorf im Heſſen-Caſſelſchen, hat Soole 6löthig, gewinnt jährlich 60000 Zentner, führt bey ſich Alaun und Salpeter, iſt bekannt ſeit 973. 2) Armenhall in Bayern, 4löthig, wird mit Steinſalz verſtärkt. 3) Artern in der Gr. Mansfeld, iſt 16löthig. 4) Auleben in Churſachſen, iſt eingegangen. 5) Auſſen in Steyermark, wird mit Steinſalz verſtärkt. 6) Auſſerleben, 5löthig. 7) Bodenfeld im Churhannövriſchen, 2½löthig, iſt eingegangen. 8) Büdingen im Iſenburgiſchen, 2löthig, gewinnt 800 bis 900 Zentner. 9) Creuznach im Churpf. zu Corlshalle und Theodorshalle, gewinnt 20000 thlr., errichtet 1729 und 1748. 10) Diedelderf im Zweybrückſchen, 3löthig, enthält Vitriol und Alaun, iſt eingegangen. 11) Dreckrohden. 12) Dreiſe, Gräfl. Laubach. 3löthig. 13) Frankenhauſen, Fürſtl. Schwarzb. 10 bis 11löthig, iſt das älteſte in Deutſchland. 14) Gerabronner in Anſpach, iſt verunglückt.

glückt. 15) Großensalza im Magdeburgischen, 12löthig. 16) Halle im Magdeburg. 16 bis 18löthig, gewinnt 32700 Stücke, und 11200 Lasten, ist eins der ältesten in Deutschland. 17) Halle in Schwaben, 6löthig, gewinnt 80000 Gulden, ist vom höchsten Alter. 18) Halle in Tyrol, wird aus aufgelösetem Steinsalz gesotten, gewinnt 200000 thlr. 19) Hallein bey Salzburg, wird gleichfalls aus aufgelöstem Steinsalz gesotten. 20) Juliushalle im Churhannövr. 5 bis 6löthig, gewinnt 12000 Himten, bekannt seit 1569. 21) Hegersheim, 3löthig. 22) Hergern, Gr. Hohenolms, 2½löthig, wird nicht versotten. 23) Homberg vor der Höhe, ½löthig. 24) Kissingen im Würzb., enthält Alaun und Schwefel. 25) Kösen im Churſächsischen. 26) Kötschau im Merseburg. 27) Kohlberg in Pommern, enthält Vitriol. 28) Kotten im Churcölln., 5 bis 6löthig, enthält Alaun und Schwefel. 29) Kreuzburg im Eisenach. 30) Lüneburg im Churhannövr., 22löthig, bekannt seit A. 1200. 31) Münder im Churhannövr. 13 bis 14löthig, gewinnt 4000 Himten. 32) Münzenberg, Gr. Hanau, wird nicht versotten. 33) Nordheim, 8 bis 9löthig. 34) Nauheim, Gr. Hanau, 2½löthig, gewinnt 106000 Zentner, enthält Schwefel. 35) Neustadt am Harz. 36) Niederhalle, Hohenlohe im Churmainzisch. 37) Oldesloe im Holstein., gewinnt 30000 Zentner. 38) Orb im Churmainz., gewinnt 44000 Zentner. 39) Ramberg in der Gr. Schaumburg. 40) Ravensberg im Osnabr., 1½löthig. 41) Reichenhall und Trauenstein, im Bayer., gewinnt 300000 Zentner. 42) Reme im Ravensberg., 7¾ bis 8löthig, gewinnt 1400 Lasten, bekannt seit 1753. 43) Rothenfeld im Osnabr., bekannt seit 1724. 44) Sahla, im Magdeb. ist eingegangen. 45) Sallendorf. 46) Salza, Altsalza oder Elma, im Magdeburg. In Schönebeck aber wird es gesotten. 47) Salz der Helden im Churhannövr., 3löthig. 48) Salzdipper im Hildesheim., 4löthig. 49) Salzgitter oder Salzliebenhall im Hildesheim., 4löthig. 50) Salzhausen, Hess. Darmstädt., bekannt seit 1593. 51) Salzhemmersdorf im Churhannövr., gewinnt 6676 Malter, bekannt seit An. 1000. 52) Salzkotten im Paderborn., 5löthig, enthält Salpeter. 53) Salzschlürf im Fuldaisch. ⅝ bis 7löthig, gewinnt 5000 Zentner. 54) Salzthal im Wolfenb. 4½löthig. 55) Salzuflen in der Gr. Lippe. 56) Salzungen im Meinung., 6,7 bis 8löthig, bekannt seit 1200, gewinnt 60000 Pudden zu 120 Pfund. 57) Schönebeck, 13löthig, gewinnt 8000 Lasten. 58) Schönfeld im Magdeb., 1löthig, enthält Vitriol, Salpeter und Alaun. 59) Schmalkalden im Hessischen. 60) Soden am Vogelsberg, wird nicht bearbeitet. 61) Soden bey Frankfurt am Main, 1löthig. 62) Stasfurt im Magdeb. 63) Sulz bey Strasburg, 1½löthig, enthält Alaun, Schwefel und Salpeter. 64) Sulz im Würtemb., bekannt seit 1383, gewinnt 22680 Simri. 65) Sulze im Herzogth. Gotha. 66) Sülze im Churhannövr., gewinnt 9000 Himten. 67) Sülze im Herzogth. Meklenburg, 5löthig. 68) Sülbek im Churhannövr., 2½löthig, gewinnt 6000 Malter. 69) Sulzbach im Saarbrück., enthält Schwefel und Vitriol. 70) Sulzdorf oder Sülldorf im Magdeb., ist eingegangen. 71) Scheningen im Welfenb. 72) Soltorf, K. Pr. in Westphalen. 73) Unna, K. Pr. in Westphal., 5 bis 6löthig. 74) Werl, Churcölln., 7löthig. 75) Wisselheim, im Churmainz. 2½löthig.

Salz, wesentliches, s. wesentliche Salze.

Salzwirker, (Salzsiederey) s. Salzsieder. Jac.

Salzziegerlein, in Oesterreich ein Salzfaß.

Samarka. (Rauchhändler) s. Grauwerk.

Same, bey den Saigern, (Metallhütte) sind Schlacken, darinn noch viel Metall ist; ingleichen heißt es eine flache Grube in den Pochwerken, unter den Planheerden, in welcher der Schlich, so mit der Trübe abfällt, aufgefangen wird.

Samechbalsam, und Geist, s. Paracelsus.

Sammelplatz, (Nadler) heißt der Raum zwischen zwo Gestellsäulen der Wippe, in welchen die Nadeln, worauf die Knöpfe geschlagen werden, hineingeworfen werden.

Samenlode, (Forstw.) ist ein junges aus Saamen gewachsenes Reiß.

Sämischgahr, Schafleder, (Weißgerber) s. Schafleder, sämischgahr. Jac.

Sämischleder, schwarz zu färben, s. schwarze Farbe auf Sämischleder. Jac.

Sämling, s. Lachs.

Sammlungs-Elektrophor, Mikroelektrophor. (Mechanikus.) Dieses ist eine Entdeckung des Herrn Volta, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Elektrophor. Man nimmt zu der untersten Scheibe eine glatte Marmorplatte, die man vorher recht in der Wärme getrocknet hat, oder trocknes Holz, das man mit Firniß oder auch mit Pech sehr dünne überziehet. Setzt man den Deckel eines gewöhnlichen Elektrophors darauf, und bringt ihn mit einem unmerklich elektrischen Körper in Verbindung, so wird er, wenn man ihn an den seidenen Schnüren aufhebt, stärkere Elektrizität zeigen, als man vermuthen sollte, und auch die schwächste Elektrizität wird an diesem Mikroelektrometer merkbar seyn.

Sammt. * Die Epoche des Alterthums des **Sammtwebens** läßt sich nicht ausmitteln. Im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert war der Sammet sehr häufig; doch kam die beste Gattung aus Constantinopel. **Geblümten Sammet** verfertigte man 1445. zu Nürnberg.

Sammtappreteur, s. Appretur. Jac.

Sammtband mit Golde abzudrucken. (Buchbinder.) Gewöhnlich wird zu beyden Seiten der Riemen hinten auf den Rücken und an beyden Kapitalen nur eine Filette abgedruckt; weil das Sammtvergolden eine mißliche Arbeit ist, und man also so kurz davon zu kommen wünscht, als nur möglich ist. Diese Filette macht man ziemlich warm, und drückt sie erst blind auf, das heißt ohne Gold, so für sich, da, wo sie hernach im Golde stehen soll, und macht sich an derselben an der Seite ein

Merkmal, damit hernach beym Abdrucke in Gold immer wieder eine Blume auf die andere treffe. Demnächst bedient man sich des Eyweißes, das so stark ist, als man es bey einem Lederbuche braucht, pinselt damit, mit einem feinen Pinsel den blinden Eindruck dieser Filette aus, und läßt es trocken werden. Damit man aber desto bequemer dazu kommen könne, so muß die Filette zu dieser Arbeit etwas weitläuftig und tief geschnitten seyn. Wenn das Eyweiß trocken geworden, so drückt man mit derselben Filette, die aber nicht so warm als vorhin seyn muß, noch einmal alles nieder. Dann wird es zum zweytenmale ausgepinselt, und wenn es wieder trocken geworden, zum drittenmale. Wenn es dann abermals ganz trocken ist, so fährt man mit einer spitzig geschnittenen Speckschwarte, die noch mit etwas Fett versehen ist, nach Möglichkeit in allen Figuren etwas herum, legt das nach der Breite der Filette geschnittene Gold auf diese Stellen, und sucht es mit Baumwolle möglichst in die Figuren niederzudrücken, und drückt das Gold mit mittelmäßig warmen Stempeln ab.

Sammthaftige Farbe, (Edelsteinschneider) eine dunkle und düstre Farbe des Edelsteins.

Sammtkorke, (Korkmacher) wird die beste Sorte von Korken genannt, die weich und nicht spröde und ohne Gruben sind.

Sammtmaschine, s. Maschine zum Sammt. Jac.

Sammtweber, s. Sammtmacher.

Sancerre, ein guter rother Wein aus Berry, der dem mittlern Burgunder gleicht.

St. Domingoer Baumwolle, s. Baumwolle.

St. Galler Funfzehnkreutzerstücke, von 1724—1737. eine Silbermünze, wiegt 105,7 Holl. As, Gehalt 8 Lt. 11 Gr., enthält fein Silber 56,9 Holl. As, werth nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 9 pf.

St. Galler Rechnungsgulden, werden zu 10 ßl. 15 Batzen, 60 Kr. gerechnet. **Wechselgeld.** Würdigung 18,4 Holl. As Gold, 265,3 As Silber, und 17 gr. 5 pf. Conventionsgeld. **Courent.** 15,2 Holl. As Gold, 220 As Silber, und 14 gr. 6 pf. Conventionsgeld.

St. Gallen'sche Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Gulden zu 60 Kreuzern à 8 Heller. Das Verhältniß ist:

Heller	Kreuzer	Batzen	Schillinge	Gulden.
1				
8	1			
32	4	1		
48	6	1½	1	
480	60	15	10	1

Das allhier berechnete Geld wird entweder in Species, oder in Courent, oder in Handelsvaluta bestimmt. Speciesvaluta oder Wechselgeld wird nur noch bey Schließung der Wechsel auf Amsterdam und Hamburg, und bey dem Einkauf der rohen Leinwand gebraucht, um darnach zu handeln; in selbigem ist der alte Franz. Louisd'or, oder die Span. Pistole zu 6 Fl. 36½ Kr. Wechselgeld festgesetzt. **Courentvaluta**, in solcher wird gedachter alter Franz. Louisd'or, oder die Span. Pistole zu 7 Fl. 41 Kr. Courent bestimmt, deshalb 1190 Fl. Wechselgeld gleich seyn 1383 Fl. Courent, obschon dieser Louisd'or oder Pistole bey Schließung der gedachten Wechsel, und bey dem Leinwandeinkauf beständig mit 7 Fl. 58 Kr. Courent bezahlt wird. **Handelsvaluta**, in welcher die Münzsorten im gemeinen Handel und Wandel bald höher, bald niedriger angenommen und ausgegeben werden; in dieser gilt z. B. der gedachte alte Louisd'or oder die Pistole 8 Fl. 18 Kr. mehr oder weniger. Der Werth von 100 Gulden Wechselgeld beträgt 72 thlr. 17 gr. 5 pf. Conv. Geld.

St. Galler Thaler, eine Silbermünze von 1621—1624, wiegt das Stück 580,7 holl. As, Gehalt 13 Lt. 16 Gr. enthält fein Silber 504 holl. As. Werth im Conventionsgelde 1 thlr. 9 gr. 2 pf.

St. George, eine Gattung vom Bourgognewein, kostet die Bouteille 3 Liv. 10 Sols.

St. Georger Porzellanfabrik, siehe Porzellanfabrik.

St. Lucar, ein guter spanischer Wein, der aber nicht delikat ist.

St. Lucienholz, s. Lucienholz (Jac.); auch Rhodiserdorn- und Traubenkirschbaumholz.

St. Macaire, eine Sorte Franzwein.

St. Marthaholz, s. Brasilienholz. Jac.

St. Martins Ventilator, s. Ventilator.

St. Omer, (Tabacksfabrik) eine Art Taback zum Schnupfen, welcher in Carotten zu uns kömmt, und folgendergestalt aus Blättern verfertigt wird: Man verschaffe sich einen gewissen Vorrath von den besten schwarzen oder braunen Virginischen Swicentblättern, nachdem man seiner Fabrik einen kleinen oder größern Umfang zu geben Vorhabens ist. Die Stelle der Virginischen Blätter können auch die großen braunen Ungarischen Blätter vertreten. Um die Brühe zu kochen, wird ein Kessel, wenigstens von sechs Eymern, nebst etlichen Eymern, ein großer Mörser von Eisen, einige Mulden, Körbe, einige mitten durchschnittene Oxhöfte, ein Faß zum Einweichen der Blätter zu 100 Pfund, von der Größe eines Oehmchens, und mit doppeltem Boden, erfordert. Dieses Faß ist cylindrisch, und stehet auf einen Bock; der innere Boden ist voller Löcher, und hat in dem Boden einen Zapfen. Zum Anfange zerschneidet man 3 Pfunde einer bereits fertigen Karotte, schüttet die zerschnittene Masse in den gedachten Kessel, gießt 4 Eymer oder 16 Maaß Regen- oder Flußwasser, werfe ein Pfund ausgelesene, reife, im eisernen Mörser zerstoßene Wachholderbeeren dazu, lasse alles, unter beständigem Umrühren, eine halbe Stunde kochen, schaffe das Feuer auf die Seite, decke ein grobes Tuch über das durchschnittene Oxhoft, gieße die gekochte Brühe mit den Beeren auf das Tuch und drücke das übrige aus, damit alle Flüßigkeit hindurch geseihet werde,

Nun zerstoße man 3 Pfund Tamarindenfrucht, nebst ihren Steinen, in etwas zugegossener Wachholderbrühe, im Mörser zu Brey, den man auf das vorige Tuch schüttet, und zu der übrigen Brühe durchseihet. Hierauf siedet man in einem Kessel 2 Pfund reinen Zuckersyrup so lange, bis derselbe in die Höhe steigt, da man ihn denn vom Feuer nimmt, damit er nicht überlaufe. Zum Syrup wird ein halbes Maaß guter Weinessig gegossen, die Masse ein wenig gekocht, zu der ersten Brühe gegossen, und man mischet noch 5 Loth zerstossenen Salmiak, ein Maaß guten Franzbranntewein, 8 Pfund Stein- oder Boysalz dazu. Man rühret alle Materien mit einem Holze durch einander, und mit dieser Brühe wird Virginier in St. Omer verwandelt.

Die für diese Brühe würdigen Blätter werden einzeln ausgesucht, man wählt blos die von brauner Farbe, und die gelben werden zu einem andern Gebrauch aufgehoben. Von diesen verlesenen Blättern zieht der Tagelöhner eine Hand voll nach der andern durch die Kraftbrühe dergestalt hindurch, daß die Blätter durchaus angefeuchtet werden, und läßt die Brühe davon ablaufen. Die angenetzten Blätter werden sogleich auf den durchlöcherten Mittelboden im Fasse gelegt, bis darinn die Schicht zu der Höhe eines Schuh's angewachsen ist. Alsdenn werden sie zusammen getreten, andere Blätter hinein gelegt, bis der ganze Vorrath sich darinn befindet; den Rest von der Brühe schüttet man darüber her, der Deckel wird darauf gelegt und mit einem Gewichte beschwert.

Nach Verfließung von zweyen Tagen wird der Zapfen aus dem untern Boden des Fasses gezogen, und man läßt die durch das Gewicht aus den Blättern ausgepreßte Brühe, welche die Consistenz eines Syrups und eine braune Farbe hat, in die untergestellte Wanne ablaufen, um dieselbe nochmals über die Blätter im Fasse zu gießen. Nach einer Zeit von acht Tagen nimmt die Gährung im Fasse, besonders im Sommer, ihren Anfang, und wenn man einen angenehmen sauern Geruch bemerkt, so läßt man die Blätter abstreifen. Von denen, die dieses Geschäft verrichten, hat jedes ein Brett auf dem Schooße, sie sitzen um ein durchgeschnittenes Faß, ergreifen die Spitze eines jeden durchnetzten Blattes, und streifen die beyden Hälften vom Stiele los, ohne sie zu zerreißen, weil die Karotten sonst ihr Ansehn verlieren würden.

Die solchergestalt abgestreiften, oder von der mittlern Ribbe entblößten Blätter werden auf das Schooßbrett über einander gelegt, gedrückt, und in das durchschnittene Faß gebracht. Die Ribben, welche man unterdessen in einem Korbe gesammlet, trocknet man auf einen gebielten Boden zum künftigen Gebrauche.

Nun folgt das Pappenmachen oder Karottiren. Eine geringe Sorte St. Omer wird aus den Blättern verfertiget, so in Worms, Straßburg oder in der Pfalz wachsen, nach folgender Vorschrift: Man legt 50 Pf. Virginische und eben so viel deutsche Blätter in die Beize. Von den vorigen Ingredienzien bleiben die Tamarinden weg, und man nimmt dafür eben so viel getrocknete Zwetschen, 2 Pfund Galläpfel von Aleppo, 2 Pfund Vitriol, 1 Pf. Blauholz, ein halbes Maaß Franzbranntewein und verfährt damit wie zuvor.

Die Formel zu m Englischen St. Omer, aus Virginischen Blättern zu verfertigen, ist folgende: Man nimmt durchgesiebtes Erbsenmehl, Abgang vom St. Omer, Galgantwurzel, Tamarinde, rohe Kassia, Wachholderbeeren, trockne Zwetschen, Galläpfel, Vitriol, arabischen Gummi, braunen Zuckerkant, Rothholz, Salmiak, Weinsteinsalz, Pottasche, Salz.

St. Omer von Landtaback zu machen auf hundert Pfund. Die Auslaugung geschiehet mit eben der Lauge, mit welcher dem Landtabacke der stinkende Geruch und Geschmack benommen wird. (S. d.) Nachdem er klein geschnitten und bis zur Trockenheit geröstet worden, so muß man ihn in einem großen eisernen Mörser klein stoßen, und auf der Pritsche durch ein feines Haarsieb zu Pulver sieben. Nun kocht man in achtzehn Maaß der gedachten Lauge von Kalk und Asche zwey Pfund reife Wachholderbeeren, die zerstoßen sind, nebst einem halben Pfunde Virginischer Blätter, zwey Pfund gestoßener Galläpfel, drey Pfund Vitriol und einem Maaß Weinessig eine Stunde lang. Die durchgeseihete Brühe wird in ein durchschnittenes Faß gegossen, und hier setzt man ihr noch zwey Pfund Syrup, ein Maaß Kornbranntewein, zehn Pfund Salz, drittehalb Pfund Pottasche, sechs Loth Salmiak und eine Tasse Salmiakgeist zu. Mit dieser Brühe feuchtet man das Tabackspulver an, mengt es auf der Pritsche mit dem Handbrette, um es durch ein grobes Sieb in ein Faß zu sieben, und es darinn fest einzutreten. Nach vier Tagen ist er tüchtig, verkauft zu werden. S. auch Dunkircher Mittel-St. Omer, Ordinairer — Englischer — Ordinairer Englischer.

St. Petersburger Rechnungsmünzen, siehe Russische.

St. Remosche Rechnungslire, zu 20 Soldi, wird zu 5,6 holl. As fein Gold, und zu 5 gr. 4 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

St. Thomas, (Münze) s. Thomas, St. Jac.

St. Thomas, s. Thomaszucker. Jac.

St. Thomas, eine Portugiesische Goldmünze zu Goa, ist am Gewicht beynahe einem Dukaten gleich, aber am Gehalt nur 18 Karat. Er wird zu Madras zu 75 Toques fein angenommen, und gilt in Goa 11 gute Tanges, davon 11¼ eine Venetianische Zechine machen.

St. Vicent Taback zu machen. Wenn man die Virginischen Blätter geschnitten und geröstet hat, so preßt man den noch heißen Taback schichtweise in ein Fäßchen ein, indem man zwischen jeder Schicht zerstoßenen Rasinatzucker streuet. Er wird nach 24 Stunden wieder abgetrocknet und in Palete geschlagen.

Sanctuarium, (Bauk.) heißt die Gegend in den Kirchen der Griechen, um den Altar herum; sie ist von dem Schiffe durch lange Tafeln, die der Grieche Ichonostasion nennt, abgesondert, welche die Gestalt der Altarblätter haben, und entweder vergoldet oder bemalt sind. Das

Ichono-

Ichonoſtaſium iſt mit drey Pforten verſehen, denen gerade über eben ſo viele Altäre ſtehen.

Sand, Quarz oder Kieſelſteine zur Verfertigung des weißen Glaſes zu bereiten. Es giebt Sand, der gar keiner Zubereitung bedarf; welches durch eine Probe muß ausgemacht werden. Der meiſte Sand iſt aber mit fremden Theilen, als Dammerde, Lehm, Thon, eiſenhaltigem Glimmer und dergleichen vermenget, die dem Glaſe eine dunkle und unangenehme Farbe geben, welche fremde Theile durch Schlemmen davon zu bringen ſind. Im Kleinen iſt das Sichern im Sichertroge hinlänglich. Im Großen dienen die gemeinen auf Pochwerken bekannten Schlemmgraben am beſten. Kurz! ein jeder 8 bis 10 Fuß langer, 1½ bis 2 Fuß breiter und eben ſo tiefer von ſtarken Brettern zuſammen geſchlagener, nach der Länge etwas abſchüßig gelegter, Kaſten; in deſſen untern und ſchmalen Seite einige Löcher einer queeren Hand breit und hoch über einander geſchnitten ſind, welche man, nachdem es nöthig iſt, verſtopfen oder zu Ablaſſung des Waſſers eröffnen kann. In ſolchen Schlemmgraben wird einer queeren Hand hoch Sand geſtürzt, laufend Waſſer darauf gelaſſen, und der Sand mit einer Küſte (Krücke), von der untern nach der obern Seite zu, beſtändig aufgerührt; da denn das Waſſer die erdigten und andern leichten Theile mit wegnimmt. Wenn es nun ſo klar abläuft, als es aufgelaſſen iſt, wird der Sand ausgeſchlagen und probirt, ob er zum Glaſe tüchtig ſey. 2) In einigen Fällen braucht man Quarz oder Kieſelſteine. Der erſte iſt beſonders bey den Sächſiſchen Blaufarbenwerken im Gebrauch geweſen. In kleinen Proben wird er in einem eiſernen Mörſer geſtoſſen, durch ein Haarſieb geſchlagen, hierauf der Schlamm in einem Sichertrog abgeſichert; und da ſich bey dem Stoſſen vieles Eiſen mit an den Sand gehänget, ſolches mit ſchwachem Scheidewaſſer davon gebracht. Der übrige Sand wird mit reinem Waſſer abgeſüßt und zum Gebrauch aufgehoben. Im Großen wird der Quarz und Kieſel unter Pochſtempeln klein gepocht, und geſchiehet die Scheidung des groben von den kleinen in langen Gerinnen durch das Waſſer, welches der leichteſte und beſte Weg iſt. Da aber das Pochen auf eiſernen Pochſohlen (Blättern) und unter Stempeln, die mit Pocheiſen verſehen ſind, geſchiehet: ſo reißen ſich auch viele Eiſentheilchen ab, hängen ſich an den Sand, und machen ſolchen zu reinem Glaſe untüchtig. Es muß deswegen der Sand einige Monath lang an einem feuchten Orte liegen bleiben; alle Woche einmal mit einer Krahe umgerührt werden, ſo verroſtet das Eiſen ganz; der Sand wird davon ganz braungelb, und kann der Roſt in einem Schlemmgraben abgewaſchen werden, ſo wird der Sand wieder ganz weiß.

Sand, künſtlicher. Dieſer beſtehet in einem Sande, den man durch die Kunſt aus rauhen, feſten und trocknen Steinen zubereitet. Es iſt die Zubereitung dieſes Sandes da nöthig, wo ſich weder Fluß- noch gegrabener Sand befindet. Die Kunſt dieſen Sand zu bereiten beſtehet darinn, daß man die zu einem guten Sande tauglichen Steine in einem Pochwerke zu einem zarten Korne pocht, und dieſes Mehl durch einen Röder wirft, der in Gefächerchen nur einen Sechzehntelzoll weit iſt; damit aber, wenn man ſehr feſte Steine zu pochen hat, wie Quarz, Kieſel oder Granit, ſolches deſto beſſer von ſtatten geht, ſo muß man ſolche vorher brennen und in Waſſer ablöſchen, damit ſie etwas mürbe werden. Es fällt bey dem Eiſenſchmelzen auch eine weiße poröſe Schlacke ab, und dieſe iſt, zu zartem Pulver gepocht, ebenfalls ein guter Sand, weil ſie rauh, eckig, trocken, glasartig und eiſenhaltig iſt, womit denn der Kalk ganz zuſammen roſtet. Eben ſo aber giebt auch der ſo genannte Raſenſtein oder Leſeſtein einen ſehr guten Sand.

Sand, zur Vermiſchung des Gypſes und Lederkalks. 1) Er muß rein, d. i. von andern Erden, und beſonders dem Leime und dem Thone befreyet ſeyn, weil ſich der Gyps und der Lederkalk nur mit dem Sande genau verbindet. Der Sand nun, welcher hierzu am tauglichſten iſt, iſt der, welcher aus zartem Quarz oder Kieſel beſtehet, alſo glasartig iſt. Ob nun der Sand rein iſt? das erfährt man, wenn man ihn in einem Troge mit Waſſer wäſcht, da man dann ſiehet, ob viel Erde unter ihn iſt. 2) Es muß der Sand, den man zum Kalke gebraucht, die Eigenſchaft haben, daß er rauh iſt, weil der Kalk einem rauhen und höckerigen Körper mehr anhänget, als einem glatten; man erfährt aber, ob der Sand rauh iſt, wenn er, zwiſchen den Händen gerieben, ſtark rauſcht. Ein Sand alſo der glatt und daher glänzend iſt, taugt zu dem Kalke nichts. 3) Der Sand, den man zu dem Kalke gebraucht, muß hart ſeyn: denn iſt dieſer mürbe, ſo kann er auch nicht leicht mit dem Kalke vermiſcht, und da dieſer an ſich nicht feſte iſt, ſondern, nur mit dem Sande vermengt, eine Steinhärte annimmt, feſte werden. 4) Es muß der Sand ſehr trocken ſeyn; denn iſt dieſes nicht, und er trocknet den Kalk nicht geſchwinde genug aus: ſo kann auch ſolcher nicht hart und feſte werden. Endlich 5) muß der Sand nicht zu grob, ſondern das Korn muß ſo groß ſeyn, daß ſolcher durch ein Sieb fällt, das in dem Gefächerchen einen Sechzehntelzoll weit iſt: denn je kleiner das Korn iſt, um deſto mehr Berührungspunkte hat der Sand, und um deſto beſſer verbindet er ſich alſo mit dem Kalke. Wahr iſt es aber auch, daß ein reiner und feiner Sand, wegen ſeiner mehrern Berührungspunkte, mehr Kalk erfordert, als ein grober, der durch ein einen Achtelzoll weites Sieb fällt, und der, wenn er Körner wie Linſen und Erbſen hat, Grand genannt wird.

Sand, auf Glas zu probiren. In Deutſchland wird hierzu die gemeine Pottaſche, als das wohlfeilſte feuerbeſtändige alkaliſche Salz; in andern Ländern die ſo genannte Soda, genommen, welche letzte aber von der Güte nicht iſt, und das Glas gelb macht. Zu dem feinſten Cryſtallglaſe werden beyde zuvor geläutert. Wir wollen hier bey der Pottaſche bleiben; wenn auch ſolche noch ſo gut gemacht iſt, führet ſie allezeit mehr oder weniger Glasgalle bey ſich, welche nicht in die Miſchung des

Glases gehet, sondern auf demselben als ein Fett schwimmt und abgeschöpft wird. Es läßt sich derohalben kein gewisses Verhältniß zwischen dem Sande und der Pottasche, wegen der Verschiedenheit derselben und des Sandes selbst, bestimmen; sondern es muß in jedem Falle durch Versuche ausgemacht werden. 1) Es werden demnach zum ersten Versuche 100 Pfunde gemeine, doch trocken gemachte Pottasche, und 120 Pfund Sand eingewogen; und da solche Versuche nicht zu klein seyn dürfen, die Schwere von 6 bis 8 Probircentnern für einen angenommen, und mit einem Messer oder Spadel das Gemenge gemacht; welchen Namen es bey den Glasmachern insbesondre führet. 2) Das Schmelzen geschieht am besten in einem besonders hierzu vorgerichteten Oefchen. Das Feuer wird zum höchsten Grade getrieben. Ob das Glas gerathen, und ob es geschmeidig genug sey, kann man durch ein eisernes Häkchen erforschen, mit dem es sich in lange und dünne Faden muß ziehen lassen; dann wird das Glashäschen heraus genommen, langsam abgekühlt und aufgeschlagen, so kann man die Durchsichtigkeit, Reinigkeit und Farbe des Glases wahrnehmen. Auf dem Glase findet sich die Glasgalle oder Tropfen. 3) Ist der Pottasche zu wenig gewesen, so ist das Glas bläsig, auch finden sich noch Spuren von unaufgelösten Sandkörnern; es ist, wenn mit dem Drathe die Probe genommen wird, sehr steif und zähe. Ist der Pottasche zu viel, so ist es weicher, aber von keiner Dauer. Um dieses zu erforschen, darf nur ein Stückchen davon mit einigen Tropfen Spiritus salis besprenget, wieder trocken gemacht, und solches etlichemal wiederholt werden, so wird dessen glänzende Fläche matt, und so zu sagen staubig. Da dieser Ofen so beschaffen ist, daß man viele Proben zugleich mischen kann, so läßt sich das beste Verhältniß zwischen der Pottasche und dem Sande mit Feuer finden. Wer keine solche Probe hat, kann die Probe in einem scharf ziehenden Windofen, auch allenfalls vor einem Gebläse, machen.

Sandals, heißen die Scioten, eine Art entweder glatter, oder auch gestreifter Taffente, die häufig in allen Gegenden der türkischen Staaten, und im übrigen Morgenlande Vertrieb finden. Das Sortiment besteht in Feuerfarbe, himmelblau, lichtgrün, karmoisinroth, lichtgelb, papageygrün und dunkelgrün.

Sandalind, eine Art schlechter wollener Zeuge, die zu Venedig gewebt, und über Livorno nach Spanien ausgeführt werden.

Sandadern, nennt man, wenn schichtweise zwischen Klayerde, Sanderde verhanden ist.

Sandbänke, (Artillerie) s. Erdbänke. Jac.

Sandbau, oder **Urbarmachung der fliegenden Sandschollen**. Zuerst muß die Größe der Sandscholle geometrisch aufgenommen werden, und mit allen dabey befindlichen Lokalumständen richtig verzeichnet und zu Plane gebracht seyn. 2) Die Direktionslinie der Versandung nach ihren Verschiedenheiten muß ebenfalls bemerkt werden. Ist dieses geschehn, so muß zu fernern wissenschaftlichen Hauptgrundsätzen angenommen werden: a) daß der Verbau nie anders als da angefangen werde, wo die Versandung von der Abendseite her den Ursprung genommen hat. b) Hierzu zuförderst allemal noch festes Land, oder das Ufer des nach Westen vorliegenden Wassers genommen; c) Der Bau vom Abend nach dem Morgen und so bis zu Ende fortgesetzt werden müsse. d) Die Mittel von solcher Beschaffenheit gewählt werden müssen, daß ihre Tüchtigkeit, gleich aus dem Erfolge im ersten Jahre, durch Erreichung der Absicht, den Sand stehend zu machen, sich beweise; endlich, daß e) die angebaute Scholle gleich im Anfange des Baues in Schonung gelegt, und alles abgewendet werde, wodurch der Sand beunruhigt werden könnte. Die Mittel zu Bindung der Sandschollen bestehen 1) in Reißig zu Flechtwerken, und zum Bedecken des Bodens. 2) In gespaltenen Pfählen zu den Flechtwerken. Der Anfang des Vorbaues wird mit Errichtung anzubringender Flechtzäune von verschiedener Höhe gemacht. Wenn man nun mit denen hierzu gehörigen Materialien versehen ist, so werden zuförderst die Linien, in welchen der obere dürre Sand hinweggeschippt und einwärts nach der Scholle geworfen werden, auf 18 Zoll weit mit Pfählen beschlagen, die man vermittelst eines Schlages 1½ Fuß tief gerade eintreibet. Dicht an dieses Pfahlwerk wird das Reißig angefahren, um solches zwischen den eingeschlagenen Pfählen so dicht als möglich einzuflechten, so, daß die Spitzen aller Zweige von der linken nach der rechten Hand weisen. Nach den angebrachten Zäunen wird die Bedeckung des Flugsandes vorgenommen, welches am besten im Winter bey offnem Wetter oder gleich nach Abgang des Schnees geschieht. Da dieses Deckreiß aus Kiefern bestehen muß, so besteht die Güte desselben vorzüglich in der Anwesenheit vieler Nadeln und Kienäpfel. Die Deckung selbst geschiehet also: man vertheilet die Fuhren gleich so, daß sie alle 2 Ruthen strichweise das Reißig abladen: wenn der eine Strich zu Ende ist, so wird zwey Ruthen von diesem Striche ab, eben so parallel fortgefahren, bis der ganze Platz seine hinlängliche Menge Deckreißig erhalten hat. Dieses wird sodann dergestalt aus einander gebracht und verlegt, daß die Stammenden alle gegen Abend in den Sand schräge eingesteckt werden, die Spitzen folglich gegen Morgen auf dem Boden anfliegen. Die Reihen werden von Mitternacht nach den Mittag, oder überhaupt in rechten Winkeln von der Versandungslinie ab, angelegt: daß immer ein Zweig neben dem andern, mit Vermeidung aller Zwischenräume, liege. Ist die erste Reihe, den Zaunflügeln parallel vom Abend her, fertig, so wird die zweyte daran gefügt, daß die Stammenden des Reißigs zwischen den Spitzen der ersten Reihe eingesteckt werden, und man fährt solchergestalt bis zum Intervalle, oder dem ledig-bleibenden Striche fort; denn es ist nicht immer nothwendig, die ganze Fläche zu bedecken, indem der abgewiesene Wind nicht gleich unmittelbar hinter den gedeckten Strichen eingreifen kann. Die Flechtzäune dienen theils zur Umschließung und Verhägung des Platzes, anderntheils beschirmen sie solchen in der

Ebene

Ebene gegen die Winde und Fortbewegung des Sandes. Das Deckwerk aber ist das Mittel zur Bindung des fliegenden Sandes. An den Anhöhen in Fronte gegen Abend bis Mitternacht giebt die Deckung solches allein ab, denn an solchen dienen die Zäune zu weiter nichts, als zur äußern Umschließung oder Verhägung der Anlage. Die Zäune selbst aber werden in einer Ebene hakenförmig gemacht, wodurch die Seiten West und Nord gedeckt werden. Da nun ein Zaun von 3½ Fuß Höhe eine Ebene auf 20 Ruthen hereinschützt, so wird alle 20 Ruthen ein neuer Hakenzaun angelegt, die sich also immer mehr und mehr kleinern.

Sandbeere, (Materialist.) Herba uvae ursi, off. von Arbutus uva ursi, L. einer in unfruchtbaren, sandigen Wäldern und hohen Bergen einheimischen Pflanze. Der Stengel dieses kleinen Strauchs liegt platt auf der Erde. Die Blätter sind klein, hart, länglichteyrund, dunkelgrün, am Rande nicht eingezähnt, auf der untern Fläche glatt und bleichgrün, am Stielende sehr schmal und dicklich, von schwachem, süßholzähnlichem Geruche, und von herbem, bitterm Geschmacke. Durch diese Kennzeichen läßt sich die Sandbeerstaude leicht von der Preiselsbeere (Vaccinium Vitis idaea, L.) unterscheiden, mit der sie so oft verwechselt wird, ungeachtet die Preiselsbeerstaude schief aufrecht steht, und Blätter hat, die am Stielende breiter und dünner sind, und deren untere Fläche getüpfelt ist.

Sandeiche. (Deichbau.) Nennt man solche Deiche, die nicht aus Kleyerde u. s. w. sondern aus Sanderde gemacht worden.

Sandel. * Es ist röthlich mit schwarzen Streifen. In Amsterdam gelten 100 Pf. 16 Fl. Das Blaue heißt Grießholz, Schlangenholz, Zeylonischer Nußbaum; das Gelbe heißt Amberholz.

Sandeln, (Schifffahrt) sind Lichter, in der Levante also benannt.

Sanderz, s. Goldsanderz.

Sandflagen, s. Flühe. Jac.

Sandflöhe, (Bergw.) s. Flühe. Jac.

Sandgallen, (Landwirthsch.) s. Steingallen. Jac.

Sandgruben, Sandlöcher, (Glashütte) Gruben zu beyden Seiten hinter dem Aschofen, die mit Platten ausgelegt und ausgesetzt sind; in diese wird der ausgeglühete Sand geworfen, und deswegen heißen sie Sandgruben oder Löcher.

Sandguß, (Eisenhütte) der Guß vom Eisen, so in Sandformen geschieht. Zu diesem gehören: gemeine Oefen allerley Gattungen, mit und ohne Aufsatz, eiserne Ofenplatten, Caminplatten, Heerdplatten, auch andere schlichte Platten u. s. w. Der Preis ist: auf der Beckerhagener Eisenhütte in Hessen der Zentner 1 thlr. 29 Alb. 4 Hell.

Sandiger Boden, kiesiger Boden. (Landw. Forstwesen.) Der sandige Boden ist von keinem oder nur geringem Zusammenhange, leicht, warm und trocken, läßt die Feuchtigkeit eben so leicht durchseigen, als in sich eindringen; der kiesige besteht aus größern Steinen, hält stärker zusammen, und trocknet nicht so leicht als der sandige.

Sandiger Kiesel, s. gemeiner Kiesel.

Sand in der Form zu durchspaten, nachdem derselbige begossen. (Bleyarbeiter.) Man versteht durch das Durchspaten des Sandes in der Form, ihn mit dem Spaten umrühren; man nimmt zu diesem Endzwecke das zu dieser Arbeit schickliche Werkzeug; man stößt solches in dem Sand hinein, so wie ein Gärtner die Spaten in die Erde, welche er zu irgend einer Pflanzung zubereiten will, hineinstößt; der ganze Unterschied ist, daß der eine seine Arbeit mit dem Fuß verrichtet: übrigens erfolgt dieselbe Wirkung. Die ganze Oberfläche des Sandes ist mit Sandschollen überdeckt, die man eine über die andere häuft, um sie austrocknen zu lassen.

Sandiges Bleyerz, s. Steiniges.

Sandkapelle, (Destill.) s. Sandbad. Da werden die Gefäße in Sand, so in der Capelle ist, gesetzt, und durch diesen erwärmt, welches bis über den 60sten Grad gebracht werden kann.

Sandfänge, (Wasserbau) nennt man an der Mulde kleine schmal und flach angelegte Vorbaue von Erde, Busch und Pfählen an nothleidenden Ufern, um Band und Sand wieder dahinter zu gewinnen. Sie werden oft nicht über 4 Fuß breit gemacht.

Sandkapellofen, s. Ofen zur Sandkapelle.

Sandkobalt, s. Kobaltsanderz.

Sandkörbe. (Wasserbau.) Eine Art Grundwasen oder auch Senkkörbe, die in Schemerls Abhandlung, an Flüssen und Strömen zu bauen, auch in Kupfer vorgestellt werden.

Sandladenguß, (Eisenhütte) zu diesem gehören: a) gerade Kochtöpfe über 8 Pfund, länglichte und runde Bratentöpfe, Kucheisen, Biegeleisen, Schneidereisen, Hutmachereisen. b) Kleine gerade Kochtöpfe unter 8 Pfund, Bauchkochtöpfe, kleine Tiegel mit und ohne Stahlen. c) Schrauben mit Muttern zu Papiermacherpressen, Kirchen- und andere Fensterrahmen.

Auf der Beckerhagener Hütte in Hessen kostet der Zentner a) 3 thlr. 21 Alb. b) 3 thlr. 30 Alb. und c) 4 thlr. 16 Alb.

Sandlage, (Brückenbau) s. Sandschicht. Jac.

Sandläufer, (Jäger) s. Beckasine. Jac.

Sandlooper, s. Sanduhr. Jac.

Sandmergel, mit Sand gemischter Mergel.

Sandpfad, holl. Zand-pol, auf vielen holländischen Haupt- oder Winterdeichen findet man oben auf der Kappe, und zwar zu äußerst an der Landseite derselben, einen besonderen Aufwurf, oder einen kleinen Deich überdem, der gemeiniglich nur 2 Fuß hoch, oben 2 bis 3 Fuß, unten aber 5 bis 6 Fuß breit ist. Ein solcher Aufwurf, der einer Brustwehre auf Wällen ähnlich, wird ein Sandpfad genannt, wenn derselbe auch aus noch so thonigter Erde besteht. Das Sandpfad soll die Deiche um so viel erhöhen, ohne daß es dazu der viel kostbareren Aufführung

und Unterhaltung des Hauptdeiches, nach dem ganzen Profile desſelben, bedürfe. Das Sandpfad ſoll den Ueberſturz des Waſſers hemmen, wenn es auch ſo hoch anlieſe, daß es die Höhe der Kappe des Hauptdeiches erſtiege. Allein man ſieht leicht, wie unvollkommen eine ſolche Abſicht erreicht wird. Gemeiniglich iſt von einem ſolchen kleinen Erdkörper zur Zeit der Noth wenig oder gar nichts vorhanden. Er verfällt von ſelbſt, wird abgetreten, abgefahren, oder auch gar vorher ſchon, ehe es mit ihm zur Auction kömmt, zur Ausbeſſerung des unteren Hauptdeiches verbraucht. Viel ſicherer iſt es dafür, den ganzen Deich ſelbſt um ſo viel höher zu machen; und damit gleichwohl auch dabey die geſuchte Erſparung erreicht werde, die Kappe des Deiches in der vermehrten Höhe von der Seite des Landes, nach der Seite des Waſſers etwas ſchräge ablaufen zu laſſen. Hierdurch laufen die Wellen um ſo unſchädlicher auf und ab, und der ganze Deich bleibt, auch bey anhaltender naſſer Witterung, um ſo trockner und feſter.

Sandrach, ſ. Sandarach. Jac.

Sandrach der alten Maler. Dieſes ſoll nichts anders als das Operment geweſen ſeyn, welches ſie ſo lange in einem Topfe gebrannt haben, bis es roth wurde.

Sandraha, ein ausländiſches Holz, das noch glänzender ſchwarz, als Ebenholz, ausſieht, und von der Inſel Madagaſcar zum Handel gebracht wird. Es nimmt eine vortreffliche Politur an.

Sandriethgrauwurzel. (Materialiſt.) Die Wurzel von Carex arenaria Linn. Sie iſt etwas dicker als die Saſſaparille, aber nicht ſo glatt, mit Knoten und Gelenken verſehen, die bis auf eine gewiſſe Weite einen blätterigen Fortſatz haben, und läßt ſich eben ſo ſpalten, wenn ſie friſch iſt, da ſie dann einen harzigen, fichtenartigen Geruch, und einen ſchwachen, ſüßlichbalſamiſchen Geſchmack hat.

Sandſchelle, iſt eine Sandbank oder Untiefe im Waſſer.

Sandſchemel am Wagen, (Landwirthſchaft) ſ. Bauerwagen. Jac.

Sandſchollen, iſt eine von aller Decke und Narbe beraubte, ſandige, fliegende Strecke, auf welcher die Winde mit dem Sande ſpielen; ſolchen da aus der Tiefe holen und wegführen, dort aber in Berge aufthürmen, ohne daß von ſolchen Grundſtücken in dieſen Umſtänden einiger Nutzen gezogen werden könne, da ſie im flüchtigen Zuſtande zur Hervorbringung aller Gewächſe untauglich ſind.

Sandſchollen, in der Form niederzudrücken. (Bleyarbeiter.) Nachdem die Sandlage umgewendet, macht man ſelbige waagegleich; zu dieſem Endzweck bedient man ſich des Streichlinials, das man von einem Ende der Form zum andern ſchiebt; durch deſſen Vermittelung zerſtäubt man die Sandſchollen, und macht die Sandlage ſo ſehr gleich, als es nach dieſer erſten Arbeit ſeyn kann. Dieſes iſt nicht hinlänglich; man muß ſie noch glätten.

Sandſchüttungen, ſ. Schüttungen. (Deichb.)

Sandſteinſchiefer, ſ. Sandſchiefer. Jac.

Sandſtein, (Bernſteindreher) eine Sorte Bernſtein, ſ. d.

Sandſieb, (Gärtner) iſt ein von Blech durchlöchertes Sieb, wodurch der Sand auf den Saal und Gängen herum klar und rein geſiebt und ausgeſtreut wird.

Sandſtein. * Dieſer Stein iſt ſehr rauh, meiſt feſte, trocken, vornehmlich lagerhaft, beſonders groß an Stücken, und dann auch feuerfeſte. Es iſt dieſer Stein, weil er ſo rauh, lagerhaft und groß, ſehr tauglich zu den Mauern, inzwiſchen giebt es unter denen, die tief in der Erde liegen, ſehr viele, die verwittern, und in einen Sand zerfallen, welche ſchädliche Eigenſchaft dann meiſt die weißgrauen und die vielfarbigen, oder geſtreiften, aber auch die ganz rothen, und dann die blätterichen oder ſchieferichen Sandſteine haben. Es ſchicken ſich die Sandſteine, welche nicht verwittern, wegen ihrer Lagerhaftigkeit, und der großen Stücken, worin ſolche brechen, vornehmlich ſehr gut zu Platten und zu Werkſtücken: zu dem Pflaſter und Chauſſeen taugen ſolche hingegen, wenn ſie nicht beſonders feſte ſind, nicht, weil ſie ſich gar leicht abſchleifen. Zu dem Ausmauern der Salzbrunnen, und den darüber befindlichen Brunnenhäuſern ſind bey alledem nicht alle Sandſteine zu gebrauchen, weil viele unter ihnen vom Salzwaſſer aufgelöſt werden, und man muß daher zu dieſen Gebäuden nur ſolche Steine wählen, die von der Soole nicht aufgelöſt werden. Eben deswegen, weil ſich dieſe Steine ſo gern von dem Salze auflöſen: ſo darf man denn auch die Fenſter- und Thureneinfaſſungen an den Soden oder Siedhäuſern nicht aus Sandſteinen machen.

Sandſtein, von St. Helena, ſ. kalkigter Sandſtein.

Sandſtöver, ſ. Reithſchüttung. Jac.

Sandſtrook, (Schiffbau) heißt ein Gang Planken, ſ. Hautplanken.

Sandtorte. (Conditor.) Sandtorte iſt ein ſehr delikates und dabey ganz geſundes Gebackenes. Sie wird folgendergeſtalt gemacht: man nimmt z. E. zu einem Pfund guter Schmelzbutter ein Pfund gutes Mehl, 3 bis 4 Eyer, halb ganz und halb nur die Dotter, und endlich ein halbes Pfund Zucker. Die Butter wird im Reibaſch zu Schaum oder Schnee gerieben. Nach und nach werden die Eyer darein geſchlagen, und zuletzt auch nach und nach das Mehl und der Zucker. Alsdann iſt die Maſſe fertig, die man auf einem Bogen Papier in die Tortenpfanne, und zwar am beſten ungefüllt, bringt, bey gelinder Hitze aber backen läßt. Dieſe Torte zergeht einem im Munde, und iſt ungemein verdaulich.

Sandwehen, ſo viel als Sandſchollen.

Sandwelle, ſ. Welle. Jac.

Sänfte, * ſie haben die Bithynier zuerſt erfunden. Geflickte Sänften führte Tarquinius Superbus zuerſt in Rom ein.

Sanfte Manier, (Maler) ſ. Manier, ſanfte. Jac.

Sang, ſ. Schan. Jac.

Saener, heißt in Oeſterreich der Sauerteig.

Sangaletten, oder **Toiles teinles**, ſogenannte Scheiterleinwand. (Böhmiſche Leinwand.) Dieſe Gattung Leinwand hat ihren Urſprung zu St. Gallen in der Schweiz. Es iſt eine leichte und dünne Leinwand von 6 bis 7 Viertel breit, und 68 Prager Ellen lang. Sie wird theils roh, theils gebleicht nach Spanien, Portugal und Italien verſendet. Man legt ſie zum Theil nach der ganzen Breite, wie die Platilles royales, zum Theil auch wie die Toiles Cavallinos zuſammen. Dieſe Gattung iſt im rohen Einkauf in der Gegend Lemaitz, Starckenbach und Neupacker zu haben.

Sangenon, Angenon, der Indianer, Opalus Nonnii, Plinius und Linné. Ein Opal, den man in den Morgenländern findet, wo er in einem unüberſchwenglich hohen Preiſe gehalten, und ſeine Ausfuhr auf alle nur mögliche Art verhindert wird, ſo daß man eher viele der ſchönſten Diamanten, als einen vollkommenen ſchönen Opal erhalten kann. Eben dieſer hohe Preis und die Seltenheit des Steins hat veranlaßt, daß man nicht nur künſtliche Glasflüſſe dafür verkauft, ſondern auch ſchöne Katzenaugen oder opaliſirende Saphyre dafür ausgegeben hat; der letzte Verdacht trifft vornehmlich ſolche, die ſo hart, als Diamant ſind. Meiſtens iſt er olivengrün, wenn die Strahlen davon zurückprallen; und durchſichtig und rubinroth, wenn ſie ſich darin brechen; zuweilen bey dem Zurückprallen der Strahlen braun, und bey dem Brechen roth mit violetten Adern; oder auch dunkelblau mit olivengrünem Rande, wenn die Lichtſtrahlen zurückprallen; und hellbleichroth, wenn ſie ſich brechen; oder ganz blau, wenn die Strahlen zurückprallen; und mehr gelblicht, wenn ſie ſich brechen. Das iſt der Stein, den man ſchon zu den Zeiten eines Plinius ſo hoch ſchätzte, daß man ihm nur den Smaragd vorzog; man verglich ſein Feuer mit der Flamme des brennenden Schwefels oder Oels, und hielt es für ſtärker, als das Feuer des Carfunkels; man glaubte, den Purpurglanz des Amethyſts und die meergrüne Farbe des Smaragds hier vereinigt zu ſehen, und hielt vornehmlich das für das Merkmal eines ächten guten Opals, wenn er, gegen die Sonne gehalten, ſeine Farbe nicht nur verändere, ſondern auch die Finger zurückwerfe. Das iſt eben der Stein, den der römiſche Rathsherr Nonnius beſaß, und auf 20000 Seſtertien ſchätzte, und der ihm ſo lieb war, daß er ſich eher von einem Antonius verbannen, als ihn in die Hände dieſes Herrn, der ihn begehrte, laſſen wollte. In neuern Zeiten kam einer von der Größe einer Haſelnuß, den man unter den Trümmern der Stadt Alexandria gefunden hatte, nach Europa, wo er für 40000 Reichsthaler feil geboten wurde.

Sangrac, ein ſtarkes Getränke, ſ. Sanggris. Jac.

Sangrains Scheinlaterne, ſ. d.

Sanzu, (Baum) ſ. Ettiche. Jac.

Sänzsbobel, (Tiſchler) ſ. Rahmhobel. Jac.

Santi Martini, ein vortrefflicher Italieniſcher Wein, der im Oeſterreichiſchen Küſtenlande, im Gebiet von Trieſt, erzeugt wird.

Santo, Vin Santo, ein edler, ſchmackhafter, goldgelber Wein, der um Breſcia, im Venezianiſchen, wächſt. Man macht ihn von Trauben, die bis in den Februar aufbewahrt worden ſind, und läßt ihn einige Jahre lang ſich abliegen, ehe man ihn zu Markte bringt.

Santonicum, iſt ein vortrefflich gewürzter Weyhrauch, den man aus vielen Gegenden Aſiens erhält.

Santorin, ein griechiſcher Wein, aus der Inſel dieſes Namens im Archipelagus, der in der Farbe unſern Rheinweinen gleicht, aber hitziger und ſtärker iſt. Man verführt ihn nicht nur allenthalben in dieſem Inſelmeer, ſondern er geht auch bis nach Konſtantinopel und weiter.

Santos, eine Sorte Mallemolles, die die Dänen von Tranquebar nach Europa bringen.

Sapanholz, ſ. Japaniſches Sapanholz.

Säpern, Borken reiſſen, (Forſtw.) heißt Rinden ſchälen.

Säepflug, ſ. Säemaſchine.

Saphyr. * Man findet ihn am gewöhnlichſten von Berlinerblauerfarbe, die aber in der Höhe ſehr verſchieden iſt, und ſich aus dem Hohen bis ins Blaſſe, ja bis ins Weiße (Luxſaphyr) verläuft. Selten iſt er dunkel violblau, das ſich ins Schwarze zieht, (orientaliſcher Amethyſt.) Er kömmt theils in ſtumpfeckigten Stücken und runolichten Körnern, theils in ſechsſeitigen doppelten oder einfachen Pyramiden, auch vollkommnen ſechsſeitigen Säulen kryſtalliſirt vor. Die gedachten Kryſtallen ſind auf der Oberfläche in die Queere geſtreift. Er iſt inwendig vermuthlich ſtark glänzend und von gemeinem Glanz. Sein Bruch ſoll blattrig ſeyn. Er ſpringt in unbeſtimmt eckige Bruchſtücke, iſt durchſichtig, auch halbdurchſichtig, und durchſcheinend hart, und ſoll darinnen gleich nach dem Rubin kommen, fühlt ſich kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer.

Der Saphyr kömmt aus Oſtindien, und wird daſelbſt hauptſächlich in dem Königreich Pegu und auf der Inſel Zeylon gefunden. Kleine Saphyrkryſtallen findet man oft unter den Hyazinthen, die in den Apotheken und Materialläden verkauft werden.

Der Preis in Holland iſt:

1	Karat	—	—	4 thlr.
2	—	—	—	4 —
3	—	—	—	4½ —
4	—	—	—	8 —
5	—	—	—	12½ —
6	—	—	—	18 —
7	—	—	—	24½ —
8	—	—	—	32 —
9	—	—	—	40¼ —
10	—	—	—	50 —

seine ſpezifiſche Schwere iſt 4,090, des orientaliſchen 3,562.

Saphyrblau, das Glas zu färben. Man nimmt 100 Pf. Fritte und thut 1 Pf. präparirten, zu feinem Pulver gestoßenen Saffran, der mit 1 Unze präparirten und wohl durch ein Haarsieb geschlagenen Braunstein vermischt worden, hinzu. S. auch blauer Glasfluß.

Saphyrfluß, Saphyrkrystall, unächter Saphyr. Man findet ihn in Böhmen, Schlesien, Würtemberg und Italien, im Gebiet der Florentinischen Stadt Siena immer in Kupfergruben, vornehmlich wo Kupferblau bricht, von welchem der Krystall offenbar seine Farbe hat. Die Farbe ist bald satter, bald schwächer; in dem letztern Falle nennen einige den Stein Angites. Er ist seltener als die andern gefärbt, und findet sich mehr in Drusen beysammen, als in einzelnen Zacken; und im letztern Falle immer mit Eckſäulen; seine Gestalt, Härte und Schwere ist vollkommen wie bey dem Bergkrystall, und unterscheidet ihn also sehr deutlich von dem ächten Saphyr, dem er auch an Feuer und Glanz lange nicht beykommt.

Saphyrkrystall, s. Saphyrfluß.

Sapicourt, ein rother Champagnerwein, der dritten Sorte, s. d.

Sapotillenkörner, Grana Sapotillae, ist der Saamen des Breyapfelbaums, Achras sapota, der auf den Karibischen Inseln wächst. Die Frucht ist ein weicher fleischiger Apfel, der unter einer rauhen Haut ein süßes und angenehm schmeckendes sehr weiches Fleisch enthält, das in der Mitte viele Saamenkörner einschließt. Dieser Saamen ist länglicht, glänzend und sehr bitter.

Sappanholz, die 2te Art von Brasilienholz. Man hat dreyerley Sorten. Als: 1) Japanisches, 2) Siamisches, und 3) Bimasisches. Es wächst in Ost- und Westindien, in Siam und St. Mauritius.

Sarabande, (Tanzkunst) s. Spanischer Tanz.

Saragossa, ein schwerer rother guter Wein, der am Orte gleiches Namens in Spanien wächst.

Sardachat. * Seine specifische Schwere ist 3,598.

Sardellen, Anschovis, (Fisch) sind kleine Fische, den Häringen ganz gleich. Der Kopf ist goldfarben, der Rücken grün und blau, und der Bauch weiß. Im May und Junius streichen sie haufenweise aus der Spanischen nach der mittelländischen See, und da werden sie an den Französischen und Italienischen Ufern gefangen, und in kleine Fäßchen eingesalzen, darinnen sie zwey Jahre lang dauern können. Die aus Frankreich und Portugall kommen, sind mehr unter dem Namen der Anschovis bekannt, und von den andern, die aus Italien und Livorno kommen, und eigentlich Sardellen heißen, darinnen unterschieden, daß sie viel kleiner und ihnen die Köpfe abgeschnitten sind. Die Italienischen Sardellen werden in Fässern von 100 bis 200 Pfund verführt. Die Anschovis liefert meistens Marseille nebst Antibes, in Fässern von 24 Pfund. Beyde Arten, wenn sie frisch und gut seyn sollen, müssen hart, auswendig weiß, inwendig röthlich, und, wenn das Fäßchen geöffnet wird, nicht übel riechend seyn. Sie werden roh genossen, von der Gräte abgezogen, und wie ein Sallat mit Essig, Baumöl und Pfeffer gegessen. Es gehen etwa 24 Stück auf ein Pfund.

Sarder, s. Karneol. Jac.

Sarder, vom Schiff, * Fr. Gabaret, heißt so viel als die Länge, Tiefe und Weite eines Schiffes.

Sardinayes, ein Fischerschiff, s. Aissangues.

Sardinische Rechnungsliren, werden zu 20 Soldi gerechnet, und zu 7,56 Holl. As fein Gold, 110,58 As fein Silber, und 7 gr. 3 pf. Conventionsgeld gewürdigt.

Sardinische Weine, sind italienische Weine, die auf der Insel dieses Namens gewonnen werden, und in der Art mehr den Spanischen, als den Französischen Weinen gleichen. Sie übertreffen die letztern, und auch die Italienischen Sorten, an Stärke und Feuer. Es giebt weiße und auch rothe. Unter die besten rechnet man die, welche von Algheri, Cagliari und am Kap de Lugedori fallen.

Unter die stärksten sind die Malvasierſorten von Bosa und Cagliari, die Mustateller von Sorso, und der Vernaccia von Cagliari und Oristagno. Um Olliastra und Algheri fallen schöne rothe Weine, um Sassari gute leichte Tischweine. Die Ausländer ziehen diese Weine entweder aus dem Lande selbst, nämlich von Cagliari, oder von Nizza und Livorno. Der Rubbo zu Nizza, das dasige Maas flüßiger Waaren, hält am raumlichen Inhalt 426 Französische Kubikzoll. Der Livorner Baril 2118 Französische Kubikzoll, so daß er beynahe 11 und $\frac{2}{3}$ Hamburger Stübchen beträgt.

Sardonix. Eine Unterart des Onyx, der in seiner Härte und seinem Verhalten im Feuer gänzlich mit dem Onyx übereinkommt, im Feuer die Farbe und alle Durchsichtigkeit verliert, und die gleiche Schwere mit ihm hat, besteht selten aus einer Schicht von Carniol und Onyx, doch findet sich immer eine Mischung dieser beyden Steine darinn; oft sind schwarze, braune, gelbe, oder graue Schichten oder Flecken, oder gedüpfelte Ringe damit verbunden; er wurde unter der Regierung des römischen Kaisers Claudius sehr geschätzt. Diese Unterart ist mehrentheils wellenförmig. Er taugt sehr gut zu geschnittenen Steinen. Die Indianer brauchen ihn zu Degengefäßen und Siegeln, oder durchbohren sie blos, und tragen sie am Halse. Dieser Stein wurde schon in ältern Zeiten aus schwarzen, weißen und rothen, mit Mastix oder andern Kütt zusammengekittetem Schichten nachgemacht. Diesen Betrug entdeckt man, wenn man den Stein in warmes Wasser legt, wo sich der Kütt erweicht, und die Lagen leicht an einander geschoben werden können.

Sargonen, (Edelstein) s. Jargonen.

Sargues, eine Art Setschen, halb aus Leinen, und halb aus Kattätschenwolle, die in Oberlanguedoc gewebt werden. Sie sind 2 und $\frac{1}{4}$ Paas breit.

Sarmahpud, eine Türkische Goldmünze, s. Zechine Sarm.

Sarſche, ohne unrechte Seite, Rüſtung des Stuhls. Dieſen Zeug kann man auf ſehr verſchiedene Art und Weiſe machen, mit der nämlichen Zahl von Schäften und Schemeln. Man kann auch ſelbige verändern, wenn man nur zu dreyen auf einander folgendenmalen 2 Schäfte, einen an der Seite des andern, in die Höhe gehen läßt, und mit den zwey äußerſten Theilen endigt. Die Art und Weiſe, wie man die Seite anordnen, und die Schäfte, indem man die Schemel tritt, in die Höhe gehend machen muß, iſt folgende: man hat dabey 4 Schäfte und 4 Tritte. Die Fäden gehen nach einander in 1, 2, 3, 4. Während man nun den mit den Schäften in Verbindung ſtehenden Schemel tritt, ſo gehen die andern zu gleicher Zeit nieder. Hier arbeitet man nur mit einem, und zwar mit dem rechten Fuße; der linke ruht hingegen auf der Erde an dem Rande des hohlen Theils, in welchem die Bewegung der Schemel geſchieht. Man tritt 1, welches macht, daß die Schäfte 4, 3 in die Höhe gehen. Sodann tritt man 2, das 3, 2 in die Höhe hebt; ferner tritt man 3, wodurch 2, 1 in die Höhe gehen; man tritt endlich 4, welches macht, daß 1, 4 in die Höhe gehen. Man fängt bey dem erſten Schemel wieder an. Wenn man aber mit beyden Füßen arbeiten will, ſo bedient man ſich einer andern Art. Man tritt nämlich mit dem rechten Fuße 1 und 3, mit dem linken hingegen 2 und 4. Man gebe aber wohl Acht, daß man die Schemel nach der Ordnung der Zahlen trete, damit ſelbige verurſachen mögen, daß die Schäfte, die, nach ihrer Anzeige, dahin gehen, ſich in die Höhe heben. Man läßt 2 Fäden durch jeden Zahn des Kamms gehen. Man hat noch eine andere Art die Fäden durchgehen zu laſſen, und zu treten, um die nämliche Würkung hervorzubringen. Man tritt 1, 4: 2, 3; man hebt 2, 4: 2, 3: 1, 3: 1, 4 in die Höhe.

Sarſche von Minorka, Rüſtung des Stuhls. Bey dieſem Zeug hat man 4 Schemel und 8 Schäfte. Die Fäden gehen ſo wieder hinein, 1, 2, 3, 4: 1, 2, 3, 4: 1, 2, 3, 4: 5, 6, 7, 8: 5, 6, 7, 8: 5, 6, 7, 8. Man tritt mit einem einzigen Fuß in folgender Ordnung: 1, 2, 3, 4. Die Schäfte heben 2, 3, 4, 6, 7, 8: 1, 3, 4, 5, 7, 8: 1, 2, 4, 5, 6, 8: 1, 2, 3, 5, 6, 7, in die Höhe. Der Arbeiter muß hier 6 Schäfte auf einmal in die Höhe gehen laſſen, während daß von ſelbigen nur 2 niedergehen. Zu mehrerer Bequemlichkeit des Arbeiters wird dieſer Zeug auf der linken Seite gearbeitet. Uebrigens iſt die Anzahl der Schäfte, der Durchgang der Fäden, und der Schemel der nämliche. Vier Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Sartie, ſ. Schiffsrüſtung.

Saſſafraß, (Materialiſt) Lign. Saſſafras, off. von Laurus Saſſafras, L. einem in Penſilvanien, Virginien und Florida einheimiſchen Baume. Dieſes Wurzelholz (denn das Stammholz iſt nicht im Gebrauche) iſt leicht, ſchwammicht, weich, löchericht, von gelblich weißer ins Rothe fallender Farbe, ſüßlicht gewürzhaftem, mit einiger Schärfe gemiſchtem Geſchmacke, und ſtarkem, angenehmen, gewürzhaft fenchelartigem Geruche, mit einer Rinde bekleidet, die dick, runzlicht, und aſchgrau von außen, innerlich aber röthlich roſtfarben und ſchwammig iſt. Geruch und Geſchmack des Holzes iſt in der Rinde, nur weit ſtärker. Der Aether, der damit im Aufguſſe geſtanden, wird eine ſtrohfarbige Tinktur, die ſich in die Bernſteinfarbe zieht. Das damit aufgegoſſene Waſſer hat einen ſtarken Geruch, der dem des Saffrans nahe kömmt, und einen ſchwachen balſamiſchen Geſchmack; die Farbe iſt röthlich. Die geiſtige Tinktur hat denſelben Geruch als der wäſſerige Aufguß, der Geſchmack iſt balſamiſch, ſchärflich, und die Farbe dunkelroth, etwas ins Schwarze fallend. Aus einer Unze dieſes Wurzelholzes erhält man zwey Quentchen und etliche Gran braunes wäſſeriges Extrakt von herbem etwas bitterm Geſchmacke, und faſt geruchlos und ohne Kraft, und 1 Quentchen 50 Gran geiſtiges von bräunlicher Farbe, einem dem Fenchel ähnelnden Geruche, und einem ſchärflich balſamiſchen und gelind zuſammenziehendem Geſchmacke. Ein Pfund giebt in der Deſtillation mit Waſſer 2 Quentchen, 2 Scrupel ätheriſches im Waſſer zu Boden ſinkendes Oel, welches friſch, farbelos iſt; mit der Zeit wird es röthlich. Das Saſſafrasholz muß friſch, ſtark riechend und mit der Rinde gewählt werden. Das dafür untergeſchobene Aniſholz iſt am Geruche und an der größern Schwere leicht zu erkennen, und ſeit das Saſſafrasholz ſo ſehr im Preiſe gefallen iſt, hat man auch faſt aufgehört, es mit Fichtenholz, im Fenchelabſude gekocht, zu verfälſchen.

Saſſaparille, (Materialiſt) iſt die Wurzel von Smilax ſaſſaparilla Linn. einer Pflanze, die in naſſen Gegenden in Weſtindien, vorzüglich in Neuſpanien und Peru wächſt. Zu uns kommen blos die ſehr langen, mit kleinen Zäſerchen beſetzten, federſpuhldicken, verſchiedentlich zuſammengewundenen Aeſte, (der dicken, knollichten, zolldicken, einige Schuh langen Wurzel, die bey der guten nicht mitkömmt,) welche äußerlich etwas runzlicht, der Länge nach gefurcht und braun, innerlich weiß, zähe und biegſam ſind, und ſich in lange Faſern ſpalten laſſen. Der Geſchmack der friſchen Wurzeln iſt etwas bitterlich, mehlicht, und hinterläßt etwas Schleimichtes auf der Zunge. Der Geruch iſt faſt unmerklich, nicht unangenehm. Man verſchickt ſie entweder in kugelförmigen oder länglichten Körben, in welchen zu äußerſt inwendig herum die beſten, von den feinen Faſern gereinigten Wurzeln, herumgelegt ſind, der innere Theil aber mit den geringern und den Abgängen angefüllt iſt. Auch bringt man dieſe Wurzel noch an der Hauptwurzel hängend, frey zuſammengebunden, zu uns, die man loſe (Sarſap. de Honduras) Saſſaparille nennt. Die erſten beyden Sorten zieht man vor. Vier Pfund von dieſer Wurzel haben 2 Unzen einer unſchmackhaften Wäſſerigkeit, 8 Unzen einer etwas ſäuerlichen, 15 Unzen einer ſaurern Flüßigkeit, 14 Unzen eines ſalzigen Geiſtes, von theils ſaurer, theils laugenhafter Natur, und 6 Unzen eines zu Boden gehenden Oels geliefert. Aus dem Ueberbleibſel hat man 1 Unze, 2 Quentchen und 24 Gran eines dem Kochſalze

ähnelnden Salzes gezogen. Mit Waſſer deſtillirt, erhält man aus 45 Pfund, nur 4 Quentchen weſentliches Oel. Das damit aufgegoſſene Waſſer iſt röthlich von Farbe, von keinem beſondern Geſchmacke, und einem ecklichten Geruche. Die mit Weingeiſt erhaltene Tinktur iſt röthlich. Aus einer Unze dieſer Wurzel bekommt man 2 Skrupel dunkelbraunes bitterliches, ſchärfliches, ekelhaftes, geiſtiges Extrakt; an wäſſerigem aber 2 Quentchen, welches von ekeligem Geruche und ohne merklichen Geſchmack iſt. In Aether einige Zeit über gelegt, entſteht eine Strohfarbe, die nach und nach dunkler wird. Die beſte Saſſaparillwurzel iſt diejenige, die äußerlich graubraun, inwendig weiß, mit röthlichen Strahlen am Rande herum, und von der Dicke einer Schreibfeder iſt. Sie muß ſich leicht ſpalten laſſen, dabey aber nicht in kleine Splitter, mit umherſtiebendem Mehle, zerſpringen. Auch die feuchten, mit Faſern beſetzten, allzu dünnen Wurzeln, die von ſchwärzlicher Farbe, und die wurmſtichigen müſſen verworfen werden.

Saſſenage, (Handlung) iſt ein vortrefflicher Käſe, der ſeinen Namen von dem Orte hat, wo er im Delphinat gemacht wird.

Sataliagarn, ſ. Once.

Satari, ein Getraidemaaß, ſ. Sat. Jac.

Satel, Sattel, in Oeſterreich zwey rund ausgeſchnittene Stücken Holz, worauf ein Weinfaß im Keller liegt. Eine ſolche Unterlage, worauf mehrere Fäſſer liegen können, heißt ein Ganter.

Satin de Nimes, iſt entweder ſchwarz oder ungefärbt, gerippt weiß, grau u. dgl. Die engliſche Sorte iſt in Stücken von 45 Yards. Die Berliner gilt 22 bis 23 Groſchen per Elle, die Engliſche 3 bis 4 Sh. Sterl.

Satinet, ein ſtreifiger Zeug von Baumwolle mit Seide, der zu Weſten, Beinkleidern, Schlafröcken, Frauenkleidern, Vorhängen u. dgl. verbraucht wird. Man heißt ihn auch Satin turc, oder Türkiſchen Atlas. Er liegt 20 bis 22, auch wohl nur 18 Franzöſiſche Zoll breit, und iſt in Stücken von 40 bis 50 Stab, oder auch von ungleicher Länge. Man macht dergleichen in Menge zu Brive-la-Gaillarde und Yvetot in der Normandie, zu Abbeville u. a. m.

Satiniren, (Sticker) heißt einen oder zwey Goldfäden neben einander auf Erhabenes nähen, ſo daß man keine Seide ſieht.

Satinirte Stickerey auf Atlas, broderie en ſatine. (Stickerey.) Der Satinirſtich gleichet dem Getäfel in ſeinem Gange; er iſt darinnen von demſelben unterſchieden, daß man bey jeder Rückkehr der Nadel die Abwechſelung der Stiche verändert; daß man öfters mit einem einzigen Faden Gold ſatinirt, und daß die Fäden der Erhabenheit ſehr nahe neben einander liegen, und oft von verſchiedener Stärke ſind. Was die Köpfe, die großen Früchte, oder große Laubwerke betrifft, ſo ſcheint es als ließe der Sticker einige ſeidene Stiche auf den großen Vorſprüngen aus, um ſelbige glatt zu laſſen, und den Glanz des Goldes an dieſem Ort zu verſtärken. Der Satinirſtich in dem Artikel von der halberhabenen Stickerey iſt genau beſchrieben.

Satinober, ſo nennen einige einen feinen gelbröthlichen Ocher.

Satin turc, ſ. Satinet.

Satta, eine Rechnungsmünze auf Batavia, ſ. Bataviſche R. M.

Sattel, (Bergwerk) ein Stück Holz mit einem Loche in der Mitten, durch welches man zugleich bey dem ausgehauenen Schwingel eine Spindel durchſteckt, damit ſich ſolcher Sattel mit dem darauf liegenden Geſtänge hin und wieder bewegen könne.

Sattel. (Buchbinder.) Solches iſt ein Rahmen, welcher aus dreyen Stücken beſteht, unten offen iſt, und ins Gevierte ohngefähr 11 Zoll hält. Jeder von den beyden Seitenſchenkeln iſt 2 Zoll breit; der obere aber hat an 4 Zoll. In den beyden Seitenſchenkeln geht nach innen, der Länge nach, ein Falz oder eine Ritze (Nute) herunter, von 1¼ Zoll tief, und in dem oberſten geht eine Ritze ganz durch. Durch die Mitte deſſelben geht eine Schraube mit ihrer Mutter, welche ein durch dieſen Ritz auf- und abſteigendes, und in dem Falze der beyden Seitenſchenkel laufendes dünnes Brettchen, in welchem durch einen Ritz, der aber unten nicht ganz durchgeht, ſondern 1 Zoll Holz läßt, für die Schraube Platz gelaſſen worden, auf welcher Stelle man will, feſthält. Er bedient ſich deſſelben, die Höhe eines in einer Preſſe befindlichen Buchs parallel mit derſelben zu beſtimmen.

Sattel, Gierholz. (Landwirthſchaft.) An einigen Orten macht man auf den Buſch des Pfluges noch ein Stück Holz dieſes Namens, worinnen die Aushohlung befindlich, worinnen der Vordertheil des Grindels liegt. Es iſt auf dem Buſche beweglich, und kann darauf hoch und niedrig geſchoben werden.

Sattel. (Sattler.) In den älteſten Zeiten ritt man ohne Unterlagen, hernach auf Decken, (Matratzen) welche immer koſtbarer wurden. — Von den eigentlichen Sätteln fällt die Erfindung wahrſcheinlich in die Mitte des vierten Jahrhunderts. — Plinius ſagt VII. 56: Pelethronius habe Zaum und Sattelzeug zuerſt eingeführt. Man weiß aber nicht genau, wer dieſer geweſen iſt. — Zur Zeit des Alexander Severus hatte die ganze römiſche Reiterey ſchöne Pferdedecken, aber Sättel waren damals noch unbekannt. — Der wichtigſte Beweis vom Alter der Sattel bleibt noch zur Zeit die Verordnung des Kayſers Theodoſius vom Jahr 385, nach welcher Poſtpferde keinen Sattel haben ſollten, der über 60 Pfund wöge. — In dieſer Verordnung hieß er auch Sella. Herr Prof. Beckmann (in ſ. Beytr. zur Geſch. der Erfindungen 1790. 3 B. 1 St. S. 100) hält es für wahrſcheinlich, daß die Erfindung den Perſern gehört, und zwar aus der Urſache, weil dieſe, nach dem Zeugniß des Xenophons, zuerſt angefangen haben, dem Reiter den Sitz dadurch recht bequem und weich zu machen, daß ſie mehr Decken, als ſonſt gewöhnlich geweſen ſind, aufgelegt haben. — Dazu kömmt noch, daß man anfänglich

ſich zu Sattelpferden am liebſten perſiſche Pferde wählte; vielleicht deswegen, weil dieſe früh den Sattel zu tragen gewöhnt wurden; wiewohl Vegetius eine andere Urſache angiebt.

Sattel, (Tuchſcheerer) ein Holz, welches auf dem Lieger ſteht, und nothdürftig mit Bley belegt wird, damit die Scheere in richtiger Lage bleibe, und was nützliches damit verrichtet werden könne.

Sattel, (Windmüller) heißt diejenige Vorrichtung auf dem Bocke, auf welcher ſich die Windmühle drehen läßt. Er beſteht aus vier Balken, die $3\frac{1}{2}$ Elle lang, 18 Zoll breit und 12 Zoll ſtark ſind. Erwähnte Balken werden an allen vier Seiten 2 Zoll in den Ständer eingelaſſen und zuſammen gezapft. Es wird aber an ſelbigen eine Erhöhung von einem halben Zoll gearbeitet, welches deswegen geſchiehet, damit die Tragriegel, welche darauf zu liegen kommen, eine gleich breite 16zöllige Auflage bekommen, und auf den äußerſten Ecken nicht ſo breit aufliegen, denn dadurch würde verurſacht, daß ſich die Mühle etwas ſchwer umdrehen würde. Dieſer Sattel wird nun durch die Strebebänder des Bocks theils unterſtützt, theils auch an den Ständer an allen vier Seiten angebunden, damit ſelbiger nicht ausweichen kann.

Sattelbaum. Die am meiſten zuſammen geſetzten Sattelbäume ſind aus eilf Stücken; der Vorderbaum iſt aus vier Stücken gemacht, nämlich den 2 Vordertheilen, und den 2 Heftern. Der Hinterbaum enthält 5 Stücke, das Brückholz, die 2 Spitzen, die zwey Pauſchenden. Die zwey Stege verbinden die beyden Bäume, es werden deren zu verſchiedenen Satteln von neun und ſieben Stücken, durch die Verminderung einiger der obigen Stücke, gemacht. Die zwey großen Stücke des Vorderbaums, welche man die Vordertheile nennt, haben, je nachdem man ihre Geſtalt abändert, verſchiedene Namen. Der, welchen man der Spitze der beyden zuſammen gefugten Stücke giebt, iſt die Tracht; das Gewölbe, welches ſie über der Tracht machen, heißt der Widerhorſt, oder der Bogen; die Tracht und der Bogen machen das Halsſtück aus; der vor der Verminderung der Dicke befindliche Raum, der bis an die Enden geht, heißt die Schulterſtücke; die zwey kleinen Stücke heißen die Hefter oder Vorderpäuſche; die zwey Stücke, welche von dem Vorder- an den Hinterbaum gehen, und ſie zuſammen binden, werden die Stege genannt; ſie ſind hinten breiter als vorne. An dem Hinterbaum machen das Brückholz, welches in der Mitte iſt, und die Mitte des Pauſches, nur ein Stück aus; die andern ſind die beyden Hinterſpitzen, und die beyden Enden des Pauſches, die ſich in ſeiner Mitte vereinigen, und ſich auf die Spitzen lehnen.

Sattelbaum zu machen. Wenn das Maaß an dem Pferde genommen iſt, ſo ſchneidet der Baummacher ſein Holz zu, ſäget alle Stücke zu ſeinen Bäumen nach der Länge ab, hauet jedes Stück aus dem Gröbſten, und eins nach dem andern mit ſeinem Beil aus; dann giebt er ihnen die Geſtalt, und macht ſie mit den Deckſeln, der Holzraſpe u. ſ. w. vollends fertig. Wenn die Stücke fertig ſind, ſo giebt es welche, die flach, andere, die auf der Hälfte von Holz zuſammen geleimet werden. In Anſehung dieſer bemerkt er mit der Spitze ſeines eiſernen Zirkels oder ſonſt die Ausſchnitte; dann folgt er ſeinem Zeichen mit einigen Sägeſchnitten, und dringt bis auf die Hälfte der Holzdicke ein; ſchneidet alsdenn ſeine Ausſchnitte mit dem Deckſel, oder dem Schneidemeſſer recht gleich aus, damit die ausgeſchnittenen Theile, die ſich einander ausfüllen müſſen, ſich recht genau zuſammen fügen. Er ſetzt jeden Baum zuſammen, und leimet deſſen Stücke; die des Vorderbaums ſind flach zuſammen gefügt. Es giebt Baummacher, die, um ihn deſto dauerhafter zu machen, einen kleinen Nagel in die Quere von außen, zwiſchen der Tracht und dem Bogen, daran hinzu fügen, die Stücke des Hinterbaums auf dem halben Holze, alles mit dem beſten ſtarken Leim, und damit ſich die Zuſammenfügungen auf der Hälfte des Holzes, wenn ſie trocken, nicht vorrücken, ſchlägt er in der Mitte jeder Zuſammenfügung einen Nagel ein, unter welchem er ein kleines Stück Leder ſetzt. Dieſe Nägel bleiben darinn, bis die Bäume völlig trocken ſind. Wenn die Nägel heraus gezogen, ſo legt er ſeine Bäume unter die Rothſtege. Er nagelt alſo zuerſt die beyden Stege, welche an den Enden des Vorderbaums geſpalten ſind, auf die Spitzen des Vorderbaums, und von da auf die Spitzen des Hinterbaums an dem geſpaltenen Ende auf. Der durch die Spalte gehende Nagel muß, wie die andern Nägel, ein kleines Stück Leder unter dem Kopfe haben. Alsdenn, wenn er die Spalten unter ihre Nägel mehr oder weniger weggehen läßt, bringt er es ſo weit, daß er die Weite der beyden Bäume gleich macht, und verſchafft ſich das Maaß des Sitzes von der Weite und Länge, die er mit einem Faden nimmt, den er oben an der Tracht, bis oben an die Mitte des Brückholzes, ſie ſey funfzehn oder ſechszehn Zoll, u. ſ. w. trägt. Hierauf befeſtiget er den Nagel an die Spalte, und nagelt den dritten Rothſteg mit einem Ende unter dem Bogen, und mit dem andern unter der Mitte des Brückholzes, alles wohl befeſtiget, an; und nachdem er ſich, indem er ſeinen Faden von den Vorderſpitzen an die hintern geradezu, und über Eck trägt, davon verſichert hat, ſo ſchneidet und richtet er ſeine beyden wahren Stege zu, welche er ſowohl an dem Vorder- als Hinterbaume drey Zoll von der Mitte von vorne, und viere hinterwärts aufs halbe Holz ſetzt und anleimet. Er ſchlägt an jeder Zuſammenfügung einen Nagel ein, läßt es trocknen, und endigt damit, daß er die Rothſtege wegnimmt, alsdenn iſt ſeine Arbeit vollendet, und die Bäume ſind fertig, daß ſie vom Sattler gebraucht werden können.

Satteldach, mit Bley belegtes, auszubeſſern. (Bleyarbeiter.) Man läßt eine Leiter durch das Fenſter des Glockenthurms heraus; man ſchiebt ſie über die Bleytafeln weg, die die Kirche ausmachen, und ſtämmt ſie gegen die Steinrinnen; ſie muß auf Strohkiſſen ruhen, damit ſie die Decke nicht beſchädigen, und die Arbeiter

desto gemächlicher herauf- und herabsteigen können. Nachher geht ein Arbeiter durch das Fenster des Glockenthurms, und steigt zur Hülfe dieser Leiter bis zu den Steinrinnen, welche an den Kirchen gewöhnlich eine Brustwehre, und ohngefähr 2 oder 3 Fuß Höhe haben; er kann durch dieses Mittel leicht darauf rund herum gehen, ohne irgend eine Gefahr zu befürchten. Ein anderer Arbeiter steigt auch durch das Fenster des Glockenthurms herab, und setzt sich reitend auf dem Winkel der Kirchdecke; sie ergreifen beyde die Leiter, der eine bey einem Ende, der andere am andern Ende, und tragen sie an den Ort hin, wo sie deren bedürfen. Sie besichtigen nachher die Tafel, die ausgebessert werden muß; wenn selbige wenig beschädigt ist, so nagelt man blos eine Bleyplatte darüber; wenn sie im Gegentheil muß verändert werden, oder sie der Wind weg getragen hat, so setzt man eine andere an ihre Stelle, von nämlicher Größe, indem man sie auf Haken setzt, und sie annagelt, nachdem man sie von beyden Seiten eingefältet, zur Fortsetzung der Stäbchen oder Wülste, welche die Tafeln unter sich ausmachen; sie müssen nachher die Leiter an den Glockenthurm wieder ansetzen, wieder herein steigen, und die Leiter wieder zu sich herauf ziehen.

Satteldach mit Bley decken, siehe Dachdecken mit Bley.

Sattelkammer, s. Geschirrkammer. Jac.

Sattelnagel. (Nagelschmidt.) Von dieser Gattung Nägel, deren es ganze und halbe, auch verzinnte und unverzinnte giebt, muß nach der Gothaischen Nagelschmidts-Taxe das Hundert ganze drey Achtel und halbe drey Sechzehntelpfund wiegen; die ersten gelten 2 gr. die andern 1 gr. 7 pf.; und die verzinnten sind das Hundert um 1 gr. theuerer. Auf der Fabrik zu Roda wiegen tausend kleine Sattelnägel 2 Pfund, und gelten 8 gr.; große 2¾ Pfund und gelten 9 gr.

Sattelpferd, heißt bey dem Fuhrwerk dasjenige, so den Sattel auf hat, und dem das Handpferd zur Rechten gehet.

Sattel tief, (Roßhändler) so nennt man den Rücken eines Pferdes, wenn er in der Mitten hohl und eingebogen ist. Man sagt auch eingesattelt.

Sattel tragen, (Soldatenstand) ist bey der Reiterey eine Strafe, da sie eine gewisse Anzahl Sattel auf den Achseln, entweder vor dem Quartier des commandirenden Officiers, oder vor der Hauptwache tragen müssen.

Sattelzwecken, s. Wischernägel.

Satterpari, eine Gattung ostindischer Schnupftücher, welche die dänische asiatische Kompagnie nach Europa zum Verkauf bringt. Es sind dieser Tücher zehn in jedem Stück, und sie halten 1 Elle und drey Achtel, bis 1 Elle und ein Sechzehntheil ins Gevierte.

Sättigung, Saturation. (Scheidekunst.) Derjenige Zustand der Stoffe, in welchem ihr gegenseitiges Bestreben nach Vereinigung, ihre Verwandtschaft oder Anziehung gegen einander völlig befriediget worden ist. Alsdenn äußert sich blos eine innige Vermischung und ein gemeinschaftlicher Zusammenhang ihrer Grundstoffe, und man bemerkt kein weiteres Bestreben nach mehrerer Vereinigung. So heißt ein Auflösungsmittel gesättigt, wenn es so viel von dem aufgelösten Stoffe in sich genommen hat, als es anzunehmen willig und fähig ist. Bringt man in diesem Zustande noch mehr hinzu, so bleibt dies aufgelöst, das Bestreben nach Verbindung ist befriedigt, und die Verwandtschaft oder Anziehung hört bey diesem Punkte, dem **Sättigungspunkte**, gänzlich auf zu wirken.

Nach Macquers Bemerkung findet man in jedem Stoffe sowohl ein allgemeines Vereinigungsbestreben gegen andere Stoffe überhaupt, als auch eigene Verwandtschaften mit gewissen Stoffen insbesondere. Die letztern können befriediget werden, ohne daß dadurch das erste allgemeine Bestreben gänzlich aufgehoben wird, d. h. es kann eine **relative Sättigung** statt finden, ohne **absolute Sättigung** zu bewirken.

Aber manche relative Sättigungen bringen eine starke Verbindung und Vereinigung der Theile hervor, daß dadurch alle fernere Wirksamkeit der Mischung aufgehoben wird. Für diese Fälle ist die relative Sättigung mit der absoluten einerley, wie z. B. bey den Neutralsalzen aus den Mineralsäuren und dem fixen Alkali, welche beym Sättigungspunkte alle ihre Kaustricität und Wirksamkeit verlieren.

Andere relative Sättigungen bringen nur schwache Verbindungen hervor, erschöpfen von dem allgemeinen Bestreben nur einen geringen Theil, und erzeugen daher wirksamere Mischungen. Von dieser Art sind die zerfließenden Salze und die Mischungen der Mineralsäuren mit metallischen Substanzen, vorzüglich der ätzende Quecksilbersublimat, die Silberkrystallen u. a. m.

Noch andere Substanzen haben einen bestimmten und merklichen relativen Sättigungspunkt, welcher der absoluten Sättigung sehr nahe kömmt, ob sie gleich nur in eine schwache Verbindung treten. Es sind aber dies solche, die überhaupt nur wenig Wirksamkeit, oder ein schwaches Verbindungsbestreben besitzen, z. B. Aether mit Wasser, die wesentlichen Oele mit Weingeist, die Mittelsalze mit Wasser.

Diejenigen Salze, welche wenig Krystallisationswasser enthalten, z. B. der vitriolisirte Weinstein und das Kochsalz, haben bey ihren Auflösungen im Wasser sehr bestimmte Sattigungspunkte, welche auch durch die Hitze nicht sehr verändert werden, und wenn diese Punkte einmal erreicht sind, so löset sich auch bey dem stärksten und längsten Sieden nicht ein Gran mehr auf. Von andern Salzen, die mehr Krystallisationswasser bey sich haben, z. B. Glaubersalz, Alaun, Bittersalz, Borax, Eisen- und Kupfervitriol, nimmt das Wasser mit Hülfe der Wärme so viel, als sein eignes Gewicht beträgt, und vielleicht noch mehr, in unbestimmter Menge in sich. Sie zerfließen daher über dem Feuer schon in ihrem eignen Krystallisationswasser, weil sie so wenig Wasser zu ihrer Auflösung bedürfen.

Endlich

Endlich giebt es Substanzen, die sich ohne genaue Sättigung in jedem Verhältnisse vereinigen lassen, wie Wasser mit den flüßigen Säuren, mit dem flüchtigen und dem Gewächslaugensalze, mit den zerfließbaren Mittelsalzen, und mit dem Weingeiste. So vereinigen sich auch die Metalle unter einander selbst ohne Sättigungspunkt. Dennoch haben einige dieser Substanzen eine ziemlich starke Verwandtschaft unter einander, obgleich ihre Vereinigung das allgemeine Bestreben fast gar nicht schwächet, und fast nur als eine blosse Vermischung anzusehen ist. Eine mit Wasser verdünnte Vitriolsäure z. B. bleibt immer Vitriolsäure, und behält die vorigen Eigenschaften. Es muß also der Grad, in welchem die Auflösungskraft der Körper durch ihr gegenseitiges Einwirken erschöpft wird, nicht bey allen Substanzen einerley seyn.

Wenn ein bestimmter Sättigungspunkt vorhanden ist, so erfolgt durch Ueberschreitung desselben **Uebersättigung**, wobey der nicht aufgelöste Theil des hinzu gekommenen Stoffs ungebunden oder frey bleibt. In sehr vielen Fällen dieser Art, aber nicht in allen, wird oder bleibt dieser Theil als ein sichtbarer Niederschlag abgeschieden.

Säetuch, (Ackerb.) ist ein viereckigtes leinenes Tuch, welches der Säemann, wenn er säet, um den Leib hat, und einen Theil von dem auszustreuenden Saamen darinn trägt.

Saturation, s. Sättigung.

Saturnit. Diese Substanz soll nach dem Hrn. Monnet in den Bleyminen von Poullaouen in Bretagne sich finden, und wird von dem Bleyerz, während des Röstens, geschieden. Nach ihm ist es dem Bley in Farbe und specifischem Gewicht ähnlich, in denselben Säuren auflöslich, und mit denselben Erscheinungen. Es ist aber weit schmelzbarer, sehr zerbrechlich, verschlackt und verfliegt leicht, und vermischt sich mit dem Bley im Flusse nicht. Es wäre zu wünschen, daß man es besser untersuchte.

Satz, (Färber) s. Mark. Jac.

Satz, Setzkunst. (Musikus.) Das Erfinden und Ausarbeiten eines Tonstücks wird insgemein das Setzen genannt, weil der Erfinder eines solchen Stücks die Töne, so wie er dieselben in der Harmonie und Melodie empfindet, durch Noten ausdrückt oder setzt. Oft wird auch dies der Contrapunkt genannt. In einer weitern Bedeutung des Worts versteht man durch das Wort Satz bisweilen gar alles, was zur Erfindung und Aufzeichnung eines Tonstücks gehört. So heißt denn ein Stück, das richtig im Satze ist, so viel: es sey nichts anstößiges gegen die bekannten Regeln, nichts dem Gehör anstößiges darinn. Diese Regeln aber kann man sämmtlich befolgen, ohne nur ein erträgliches Stück zu setzen. Genie und Geschmack werden hier zuerst erfordert, welche nach Beschaffenheit der Absicht das erfinden und wählen müssen, was dem Werke seine Kraft geben soll; und denn die Fertigkeit das Erfundene so vorzutragen, oder auszudrücken, wie es die mechanischen Regeln der Kunst zur Vermeidung alles Anstosses erfordern.

Satz, Coupon, (Sticker) ist eine Endzeichnung, gemeiniglich von 7 bis 8 Zoll, welche an ihren äußersten Enden wieder angelegt, und damit so oft wiederholt wird, als nöthig ist, um eine Besetzung zu machen.

Satz anfrischen, (Bergbau) siehe Satz aufrichten. Jac.

Satz Kienrauchabatten, sind vier Schock.

Sätzchen, (Leinendamastweber) s. Säckchen. Jac.

Sätze, (Musikus) sind eine Reihe auf einander folgender Töne, die zusammen einen musikalischen Gedanken oder Verstand in sich enthalten. Diese können aus einem, zwey oder mehr Takten bestehn, oder auch nur einen Theil eines einzigen Taktes ausmachen, welche den Namen Einer, Zweyer, Dreyer, Vierer, Fünfer, u. s. f. haben, und mit den Commaten der Rede überein kommen. Derjenige Satz, welcher den Hauptgedanken einer Melodie ausmacht, heißt der Hauptsatz, alle andere Nebensätze.

Sätzlinge, werden die jungen Satzkarpfen genannt.

Satzmehl, Feculae, (Apotheker) dieses sind solche pulverigte Substanzen, die man aus den Gewächsen ohne gewöhnliche Zerstossung, durch Hülfe des Wassers, freywillig ausscheidet. Hierzu können nur allein mehlichte Wurzeln dienen, die ganz frisch, wie sie aus der Erde gegraben worden sind, auf dem Reibeisen zerrieben, mit Wasser übergossen werden, wodurch denn die ganze mehlichte Substanz nach und nach heraus geschlemmet wird, die man hernach sich aus dem Wasser absetzen läßt, durch ein Tuch abscheidet und gelinde trocknet.

Satzschobe, (Dachdecker) s. Schöbe. Jac.

Satzwaage, s. Schrotwaage. Jac.

Saubern, (Zinngießer) s. Versaubern. Jac.

Sauce, jede gute Brühe oder Löffelspeise.

Sauciere, ein Saucennäpfchen, oder eine Saucenschüssel.

Saucissen, (Koch) sind kleine Bratwürste, welche aus klein gehacktem Schweinfleisch, würflich geschnittenem Speck, Würze, Salz ꝛc. verfertigt, in kleine Därme gefüllt, hernach mit Essig, Citronenschaalen und ganzen Zwiebeln eingemacht, und auf besondere Manier zugerichtet werden.

Saue machen, in die Saue jagen, (Metallhütte) ist, wenn das Silber im Treibeheerd denselben aufhebet, und unterkriecht, daß er nicht zum reinen Blick gebracht werden kann. Wenn noch rohes Erz in Schlacken gesehen wird, sagt man: das Erz sitzt in der Saue.

Sauer, das, nennt man in Niedersachsen den Essig.

Sauerampfersalz, Sal acetosae, dieses wird aus dem Safte des Sauerampfers, Rumex acetosa, Linn. bereitet, und soll mit dem Sauerkleesalze völlig überein kommen.

Sauerbraten, (Koch) nennt man dasjenige in Essig einige Zeit eingelegte Fleisch, welches man hernach,

auch wohl noch gespickt und mit Negelein besteckt, entweder am Spieße bratet, oder als ein Boeuf à la mode, stovet, und endlich darüber eine gute Brühe von Wein und Weinessig, Butter, Pfeffer, Negelein, Zimmet, etwas Zucker und Citronensaft verfertiget.

Sauerdornholz, s. Berberisbeerholz.

Sauereisen, ist ein krummes Eisen, womit die Jungen das abgeläuterte Erz vom aufgeschütteten Haufen auf der Bühne an sich ziehen, damit sie es deste besser scheiden können.

Sauerhonig, Essigbonig, Oxymel simpl. (Apotheker) ein aus Honig und Essig gemachter Syrop.

Sauerkleesalz, Sal Acetosellae. Dieses ist eine Art von einem sauren wesentlichen Salze, welches man aus dem Safte des Sauerklees (Oxalis Acetosella, Linn.) erhält.

Sauerkleesalz zu bereiten. Man zerstößt eine beträchtliche Menge Sauerklee in einem hölzernen oder steinernen Mörser, und preßt allen Saft davon heraus; man läßt hierauf den ausgepreßten Saft an einem kühlen Orte so lange stehen, bis er seine gröbern Theile abgesetzt hat, worauf man ihn abgießt, durchseihet und bis zur Syropsdicke einkocht, und endlich an einen kühlen Ort zum Anschießen hinstellet. Die von der ersten Krystallisirung übrig bleibende Flüßigkeit giebt, wenn sie von den Krystallen, die in ihr angeschossen sind, abgegossen ist bey wiederholtem Durchseihen, Abrauchen und Anschießen noch mehrere dergleichen Krystallen. 50 Pfund frischer Sauerklee geben 25 Pfund Saft, und diese drittehalb Unzen Krystallen. Dieses Salz wird in der Schweiz, auf dem Harze, dem Thüringerwalde und in Schwaben in Menge verfertiget.

Sauerkleesalz, künstliches. Man löset zu solchem Zweck so viel Zuckersäure in Wasser auf, als es aufnehmen kann, und gießt nun tropfenweise aufgelöstes Weinsteinsalz hinzu, wartet aber nach jedem Tropfen einige Sekunden, ob eine Trübung entsteht. Auf die Vermischung fallen währender Aufbrausung lauter kleine Krystallen nieder, die nach ihrer Abscheidung, Wiederauflösung in Wasser und neuer Anschießung, nach allen Eigenschaften, wahres Sauerkleesalz sind.

Sauerkleesalz, Verwandtschaften nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: die Kalkerde, die Schwererde, die Bittersalzerde, das Gewächslaugensalz, das Mineralalkali, das flüchtige Alkali, die Thonerde, der Kalk vom Zinke, vom Eisen, vom Braunsteinkönig, vom Kobaldkönig, vom Nickel, vom Bley, vom Zinne, vom Kupfer, vom Wißmuthe, vom Spießglanzkönige, vom Arsenikkönige, vom Quecksilber, vom Silber, vom Gold, von der Platina; — das Wasser, der Weingeist und das Brennbare.

Sauerling, (Winzer) s. Härtling.

Sauern, sprechen die Bergjungen, wenn sie das abgeläuterte Erz aufhauen, und das gute vom schlechten absondern; soll wohl so viel heißen, als säubern.

Sauerwasser, (Theerschwäler) s. Schweiß. Jac.

Sauerwasser zum Scharlach de Gobelin, siehe Scharlach de Gobelin.

Saugen, Suctio. Wenn man in einem hohlen Canale einen Körper, der an die Wände desselben fest anschließt, fortzieht oder forteruckt, so daß der Raum zwischen diesem Körper und dem Ende des Canals größer wird, so treibt der Druck des Lufkreises alle Materien, besonders flüßige, die mit dem erwähnten Raume Gemeinschaft haben, durch jede Oeffnung nach allen Richtungen in denselben, bis er ganz erfüllt ist, und man kann dadurch flüßige Körper nicht nur seitwärts, sondern auch aufwärts in diesen Raum bringen. Diese Wirkung heißt das Saugen.

Sauger des Konduktors, s. Harken.

Saugeschacht, Wassertrinker, (Teufgräberey) dieses sind viereckige, aus eichenen, drey Zoll starken, und genau in einander gefalzten Bohlen zusammen gesetzte Kasten, in die man Löcher bohrt, durch die sich das Wasser hinaus zieht, und müssen, wenn sich der Schlamm bisweilen auf der Sohle ansetzt, ausgeschöpft werden.

Saugborn, s. Ludel. Jac.

Saugloch, (Jäger) wird bey dem Dachs der Ort zwischen dem Weidloch und Schwanz genannt, wodurch er des Winters, da er in seinem Bau bleibt, das im Sommer angelegte Fett aus sich heraus saugt, als welches Winterszeit seine Nahrung ist.

Saubetzbunde, Rüdenhunde, oder **Saurüden**, (Jäger) s. Saurüden. Jac.

Saubund, (Jäger) sind Hunde, welche auf Sauen, d. i. wilde Schweine gearbeitet oder abgerichtet sind, in engerer Bedeutung aber bekommen nur die allein auf Sauen gewöhnten Leithunde diesen Namen. Hierzu gehören auch die Saubeller, oder Saufinder, Saubetzhunde, Rüdenhunde oder Saurüden.

Säulbaum, (Forstwesen) s. Säulenbaum. Jac.

Säulengang, (Baukunst) siehe Säulenstellung. Jac.

Säulenlaube, s. Laube.

Säulenordnung, (Baukunst) s. Ordnungen.

Saulgaudy, heißt man ostindische baumwollene Zeuge, welche die königlich-dänische, asiatische Gesellschaft von Trankebar zum Handel bringt. Die Stücke sind 21 bis 22 Kopenhagener Ellen lang, und 1 Elle und 7 Sechzehntheil bis 3 Achtel breit.

Saum, Preiß, Krone, (Roßhändler) ist der Streif, welcher an einem Pferde zwischen dem Hornfleisch oben um den Huf geht; dieser soll subtil und nicht fett, auch ziemlich mit Haaren bewachsen seyn, damit die Haut vor der Kälte verwahrt bleibe.

Saummachen, (Strumpfwürker) s. Anschlag. Jac.

Saumroß, so nennt man an einigen Orten das Maulthier.

Saumkosten, (Bergw.) s. Samkosten. Jac.

Saumsattel, Packsattel. (Sattler.) Dieses ist eine Art Sattel, der auf den Rücken der Lastthiere gelegt wird, um die Lasten, womit man sie beladet, daran zu befesti-

befestigen. Er besteht aus einer Zusammenfügung von Holz, an welche man ein ausgestopftes Kissen hinzufügt. Es werden verschiedene Arten für die Pferde, die Esel und Mauleseln gemacht. Für die Pferde macht man deren von zweyerley Art, den gewöhnlichen Sattel, und den Feldsattel; für die Esel macht man nur den gewöhnlichen Sattel. Der Feldsattel für die Mauleseln zur Kriegszeit gehört ihnen eigenthümlich zu. Der gewöhnliche Packsattel für die Pferde und Esel, wird durchgehefteter Packsattel, der Feldsattel für die Pferde, Packsattel, mit Mothrinnen zum Ablauf des Wassers, oder Französischer Packsattel; der Feldsattel für die Mauleseln, Packsattel von Auvergne, genannt.

Ein jeder Packsattel besteht aus einem Sattelbaum, und einem Sattelkissen. Der Baum ist von Holz, und besteht jederzeit aus vier Stücken, nämlich zwey geraden, und zwey krummen oder geschweiften Stegen. Es gehöret in das Fach des Riemers, die Bäume zu machen; da er sie aber ganz aus dem Gröbsten gehauen aus den Wäldern bekömmt, so darf er sie nur vervollkommnen, und sie nach Maaßgabe des Gebrauchs, den er davon machen will, mit dem kleinen Beile und der Holzraspe zurichten. Der Vordersteg oder Hefter muß wenigstens zwey Zoll schmäler als der hintere seyn. Um den Baum, nachdem man die geschweiften Stege in die Fugen der geraden Stege eingefügt hat, zusammen zu setzen, nagelt man die geraden Stege an jede Ecke der geschweiften Stege mit fünf Nägeln an. Nunmehr ist der Baum überhaupt fertig, daß das Kissen darauf angebracht werden kann. Die übrigen, sich damit vereinigenden Umstände findet man in der besondern Beschreibung eines jeden Sattels.

Saum zu machen, in Leinen oder Drell. (Näherinn.) Bey Verfertigung eines Saumes ist zu beobachten, daß, wenn zuvor das Linnen gerade geschnitten ist, man den Faden gerade doppelt einschlägt, und zwar nach Beschaffenheit des Linnens, wie es nämlich fein oder grob ist, und der Saum entweder schmal oder breit seyn soll; dergestalt, daß sich keine Fäden wieder herausgeben können, auch der Saum nicht ausreiße.

Ist dieses geschehen, so fangt man an mit der Nadel unter dem Saume hinzustecken, und kömmt etwas vorwärts in den Saum zwey Fäden hoch wieder heraus. Und so fährt man in gleichem Faden zu nähen fort, damit der Saum bis zu Ende von gleicher Breite werde, wozu auch das Streichen mit der Nadel in dem Saume, damit es nicht ausweiche, zuweilen nöthig ist.

Die Befestigung der Enden an den Fäden geschiehet dadurch, daß man sie in den Saum streichet und dann darüber nähet.

Die Stiche müssen auf der rechten Seite, nämlich derjenigen, die auf dem Finger liegt, nicht zu groß erscheinen, und keiner größer wie der andere, auch in gleicher Weite von einander seyn; sonst ist der Saum nicht wohl gemacht.

Saure, brechende Dinge, s. Absorbirende.

Saure Geister, s. Spiritus.

Säuren, Acida. (Scheidekunst.) Diesen Namen führt eine eigene Hauptgattung der Salze, deren allgemeine Kennzeichen diese sind, daß sie einen sauren Geschmack haben, und die blaue Farbe des Veilchenaufgusses, der Lackmustinktur, des Lakmus und Fernambutpapiers, nebst einer großen Anzahl anderer blauen oder violetten Pflanzensäfte roth färben. Sie vereinigen sich leicht mit den Laugensalzen und absorbirenden Erden, und bilden mit denselben die Neutral- und Mittelsalze, welche beym Sättigungspunkte den Geschmack und die färbende Eigenschaft der Säuren gänzlich verlieren. Wenn die Laugensalze außerdem Luftsäure enthalten, so erfolgt bey ihrer Verbindung mit den stärkern Säuren ein heftiges Aufbrausen, indem die Luftsäure entbunden, und die Luftgestalt ausgetrieben wird.

Die Säuren erscheinen fast immer in flüßiger Gestalt. Denn ihre Verwandtschaft mit dem Wasser ist so groß, daß sie die in der Atmosphäre befindliche Feuchtigkeit begierig an sich ziehen, und daher durch die bloße Berührung der Luft zerfließen würden.

Ueberhaupt zeigen die Säuren eine große Wirksamkeit und ein Bestreben, sich mit andern Stoffen, besonders den einfachern oder wenig zusammengesetzten, z. B. dem Phlogiston, der Laugensalzen, absorbirenden Erden, Metallen, dem Wasser, Weingeiste und den Oelen, zu vereinigen. Bey den meisten dieser Verbindungen entwickeln sich gasartige Materien, auch entsteht dabey oft ein beträchtlicher Grad von Hitze; mit dem Eise hingegen bringen die Säuren Kälte hervor.

Die Säuren werden nach den Körpern, woraus man sie erhält, in mineralische, vegetabilische und thierische getheilt.

Säuren, feste, Acida solida, s. feste Säuren.
— flüchtige, s. d.
— flüßige, s. d.
— mineralische, s. d.
— thierische, s. d.
— vegetabilische, s. d.

Saure Salze, Salia acida. So nennte man ehemals die salzartigen Substanzen, welche man jetzo blos Säuren nennt. Mit Recht aber könnte man z. B. den Weinstein, das Sauerkleesalz und einige wesentliche Salze also nennen, weil sie das Mittel zwischen einer reinen Säure, und zwischen einem Mittelsalze sind. Es giebt auch einige künstliche Sauersalze, als das Hombergische und Henkelsche.

Saures Mittelsalz, s. Mittelsalz.

Saures Traubenwasser, s. Traubenwasser.

Saurian, ein rother Franzwein, welcher über Cette ausgeführt wird. Man handelt ihn nach Pieces oder Stückfässern von 45 Vierteln.

Sauschwanz, eine Art Hohlbohrer, der sich als ein Zwickbohrer endigt.

Saussure, (Blitzableiter) s. Blitzleiter.

Saut, (Reitbahn) heißt ein hoher Luftsprung von einer Capriole und einer Courbette zwischen jedem Sprung,

damit

damit das Pferd sich zu den folgenden von neuem gefaßt machen kann. Es sind einige der Meynung, daß die Pferde (welchen viel Capriolen nach einander zugemuthet werden) von sich selber in diese air aus Müdigkeit fallen könnten; wenn dem aber also, wäre es keine Nothwendigkeit, sich viel zu bemühen, die Pferde dieselben zu lehren.

Sauten barques, eine Art Kamisöler, mit und auch ohne Ermel, von Wolle gewebt, die Salonichi in großer Menge nach der Tartarey und dem schwarzen Meere ausführt.

Saurernes, eine Sorte weißer Franzwein.

Sauwaguzees von Surate, s. Balazees. Jac.

Savery, (Feuermaschine) s. Feuermaschine.

Savigni, eine Gattung Bourgognewein, kostet die Bouteille 30 Sols.

Savogesse, sind weiße baumwollene Gewebe, die die Holländer von Surate bringen. Sie sind 1 Elle und 3 Sechzehntheile bis 3 Viertel breit, und gelten 8 bis 9 Gulden das Stück.

Savoyische Ducatonen, eine Silbermünze, wiegt das Stück 662 Holl. As, Gehalt 15 Lt. 4 Gr., enthält fein Silber 630 Holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 17 gr. 5 pf.

Savoyische Ecû d'argent, s. Ecû d'argent.

Savoyische Lire, eine Silbermünze. Alte. Wiegt das Stück 125 Holl. As. Gehalt 14 Lt. 10 Gr., enthält fein Silber 113 Holl. As, Werth nach den 20 Fl. Fuß 7 gr. 5 pf.

Savoyische Pistolen, eine Goldmünze seit 1755. Gewicht 200,2 Holl. As. Gehalt 21 Kar. 9 Gr., Inhalt fein Gold 181,5 Holl. As, Werth nach den 20 Fl. Fuß 7 thlr. 4 gr. 11 pf.

Savoyische Scudi, eine Silbermünze. Von 1733 — 35. Wiegt ein Stück 620 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 11 Gr., enthält fein Silber 566 As, ist nach den 20 Fl. Fuß 1 thlr. 13 gr. 3 pf. werth. **Scudi novo** seit 1755. Gewicht 732 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 9 Gr., Inhalt fein Silber 663,5 As, Werth 1 thlr. 19 gr. 8 pf.

Savoyische Zechine, eine Goldmünze. Gewicht 72,2 Holl. As, Gehalt 23 Kar. 10½ Gr., Inhalt 71,8 Holl. As fein Gold, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 20 gr. 4 pf.

Sawaas, (Metallurgie) s. Sowaas.

Sawn, sind baumwollene Ostindische Gewebe, welche die Dänen nach Europa zum Verkauf bringen. Es giebt davon unterschiedliche Sorten, z. E. es giebt deren, die 30 bis 31 Kopenhagener Ellen lang, und 6 Viertel bis auf 1 Elle und 9 Sechzehntheile breit.

Dergleichen von 29 bis 30 Ellen Länge, 1 Elle und 9 Sechszehntheil bis 5 Achtel breit sind.

Dergleichen von gleicher Länge, wie diese, aber 1 Elle und 3 Achtel bis 7 Sechzehntheile breit.

Dergleichen halbe Stücke 13 bis 15 Ellen lang, und 7 Viertel bis 1 Elle und 13 Sechzehntheile breit.

Sbarco, (Schifffahrt) s. Descente. Jac.

S Bugt, (Schiffbau) s. Esbugt.

Scaferlati, eine Sorte Türkischen Rauchtabacks, die sehr angenehm schmeckt, und von Aleppo und Konstantinopel zu Markte gebracht wird. Sie geht stark nach Marseille.

Scale, Gradleiter. (Mechanikus.) So heißt jeder auf einem physikalischen oder mathematischen Werkzeuge angebrachte Maasstab, oder jede Theilung einer geraden Linie in gewisse gleiche oder ungleiche Theile, dergleichen gewöhnlich den Namen der Grade führen. Die Größe der Grade und die Beschaffenheit der Scale überhaupt hängt von der Natur und Absicht des Werkzeugs, oft auch zum Theil von willkührlichen Bestimmungen ab. Man gebraucht sie an den Araeometer, Barometer, Hygrometer, Thermometer.

Um die Theile besser bemerken zu können, müssen ihre Grenzen nicht mit Punkten, sondern mit Strichen bezeichnet werden. Man zieht in dieser Absicht nicht blos eine einzige, sondern zwey Linien, oder noch mehrere mit einander parallel, theilt alle auf gleiche Art, und bemerkt die Grenzen der Abtheilungen mit rechtwinklichten Querlinien. So wird das Ganze einer Leiter ähnlich; daher denn auch die Benennungen der Scalen sowohl, als der Grade oder Stufen, entstanden sind.

Scalpiren, heißt das Abziehen der Kopfhaut, welches die Wilden in Nordamerika an den todten oder schwer verwundeten Feinden zu verrichten pflegen. Sie wickeln das Haar ihres Feindes um die linke Hand, setzen ihm einen Fuß auf den Hals und schneiden die auf solche Art ausgespannte Haut mit ihren Messern in etlichen Schnitten herunter. Ihre Fertigkeit ist so groß, daß sie zu der ganzen Operation kaum 1 Minute brauchen. Die abgezogene Haut heben sie als Zeichen ihrer Tapferkeit auf.

Scannegatti's Bierwage, s. Areometer.

Scapha, s. kahnförmige Bandage.

Scaphander, s. Schwimmkleid.

Scapulier mit der Serviette, (Wundarzt) s. Serviette mit —

Scapulierzeug, heißt man einen schwarzen oder weißen Kamelot, der in katholischen Ländern zu Klosterkleidungen verbraucht wird. Man macht ihn besonders zu Amiens in der Picardie, und zu Rysel in Flandern. Die Breite ist nicht über 5 Achtel, höchstens 3 Viertel des Stabs.

Scarta faccia, *Scarto foglio*, *Memoriale*, nennen die Banquiers und Kaufleute das Memorial, oder kurzen Auszug ihrer vorhabenden Verrichtungen, Partidenwechseln und Waaren, um solche auf der Börse, Messen oder sonsten allezeit vor Augen und in Händen zu haben. Es kann aber, wenn sonderlich zu Ende der Messe der Obrigkeit eine Universalbilanz zugestellt werden muß, daraus zu ersehen, wie es mit den Handelsleuten in jeder Messe bewandt sey, ohne Bezüchtigung eines Falli nichts, weder in der Bilanz, noch auch in der scarta faccia, aus welcher die Bilanz gezogen, verändert werden.

Scartequ, Scartek, ein nichtswürdiger Wisch, ein unbrauchbares Buch.

Scemando ſ. Decreſcendo.

Schaafbeine, Bimſtein, Fiſchbeine zu kalciniren. Man nimmt die dickſten Beine von Schaafen, ſchlägt ſie entzwey und reiniget ſie von allem Fett und Mark, und kocht ſie in Waſſer wohl aus, thut ſie in einen neuen Topf, macht darauf einen Deckel und verklebt ihn mit Leimen ſehr wohl, und ſetzt ihn in einem Töpferofen der Gluth aus. Den Bimſtein legt man blos ins Feuer, und wenn er glüht, ſo löſcht man denſelben in Waſſer ab, und ſtößt ihn klein. Die Fiſchbeine vom Blackfiſche wollen eine ſtarke Hitze haben, ſonſt bleiben ſie nicht weiß.

Schaafbeinerne Klingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Schaafhaſpel, iſt eine Art von einem Drehhaſpel über Creuz, nur daß an das Creuz vier Wände gemacht werden. Selbigen ſetzt man an die Wälle und Contreſcarpen, um zu verhüten, daß das Vieh daſelbſt nicht paſſiren und den Wall zertreten kann; die Menſchen aber können durch ſelbigen wohl paſſiren.

Schaafhurden, Horden, ſind von weidenen Ruthen oder anderm Holz geflochtene bewegliche Zäune, wovon die Schäfer, (wenn ſie mit ihrem Vieh zu Felde liegen und pferchen,) auf den Braachäckern gewiſſe Stallungen zu Nachtlagern machen, die Hurden ins Gevierte ſchlagen und mit Pfählen befeſtigen, daß die Stähre und Hämmel ihren beſondern Platz, ſo wie auch die Schaafe und Lämmer haben, ohne daß eine Sorte zur andern kommen kann. Sie müſſen ſo hoch ſeyn, daß kein Wolf darüber zu ſpringen vermag, welche Höhe an den Orten, da man von keinen Wölfen weiß, nicht erfordert wird. Ihre gemeine Höhe iſt 1½ bis 2 Ellen, und die Länge 7 Ellen, und beſchließen demnach 12 Stück Horden einen Raum von 441 Ellen ins Gevierte.

Schaafhütte, ſ. Pferchkarren. Jac.

Schaafknechte, ſind dreyerley: Meiſterknecht, der die Schaafe treibt und hütet; Hämmelknecht, dem die Hämmel und Stähre, und Lämmerknecht oder Lämmerjunge, dem die Lämmer zu hüten und zu warten anbefohlen ſind. Wo ſie keine Lohnknechte ſind, d. i. um ein gewiſſes ausgemachtes Lohn an Geld dienen, ſondern der Schäfer aufs Gemenge gedingt iſt, darf der Meiſterknecht 40 bis 50 Stück, der Hämmelknecht 30 bis 40 Stück, und der Lämmerjunge 20 bis 30 Stück halb trächtig und halb gälte Vieh unter der Heerde als eigen halten. Es wären denn die Triften ſehr bergigt, da etwas mehr paſſirt wird.

Schaaflecken, ſind von heilſamen Kräutern zugerichtete, mit Salz vermiſchte Pulver, welche bey wohlbeſtellten Schäfereyen den Schaafen, um ſie für Krankheiten zu verwahren, in ſchmale, von Fähren- und Tannenholz ausgehauene, und auf niedern Gabeln ruhende Rinnen eingeſtreut werden, damit ſie auf beyden Seiten dazu kommen und nach Gefallen lecken können.

Schaafſchwemmen, wird zur Reinigung der Wolle kurz vor der Schur unternommen. Wo keine ſehr ſandigen Wege ſind, und immer Stroh genug iſt, da verunreinigt ſich die Wolle nicht ſehr, und es iſt genug, die Schaafe ein Paarmal durch ein klares ziemlich tiefes Waſſer zu jagen. Wo die Wolle aber unreiner iſt, da müſſen ſich etliche Perſonen nach der Reihe hinſtellen, ein Stück wird nach dem andern dann ins Waſſer geworfen, und indem es bey den im Waſſer ſtehenden Perſonen vorbey ſchwimmt, muß es von jeder etwas abgerieben und die Wolle ausgedrückt werden, bis es auf der andern Seite wieder herauskommt. Dies wird zuweilen, wenn es die Nothdurft erfodert, 2mal wiederholt. Der zu dieſem Geſchäffte zubereitete Ort heißt auch die Schaafſchwemme.

Schaafſtall. * Man rechnet für jedes Schaaf 8 Quadratfuß Raum, und zur Abführung des Dunſtes müſſen ſie mit Dunſtröhren verſehen ſeyn. Die Raufen befinden ſich in der Mitte, 1½ Fuß von der Erde.

Schaafskopf eines Pferdes, Ramskopf, gebogener Kopf. (Roßhändler.) Die Schönheit eines ſolchen beſteht darinn, daß er den Vorkopf wie ein Schaaf hat. Er muß aber nicht groß, ſondern nur ein wenig voll ſeyn, und kurz und wohlgeſchnittene Ohren haben. Er ſchickt ſich beſſer für Kutſch- als Reitpferde. Ein Fehler iſt es, wenn er lange und übelgeſetzte Ohren, große mit dem Kopfe gleichſtehende Augen hat, wenig Kinnbacken und gar keinen Bart hat.

Schaal, (Brauerey) nennt man ein gegohrnes Getränke, wenn es ſeine angenehme Schärfe im Geruch und Geſchmack verlohren hat. Da man dieſes durch einen neuen Zuſatz von fixer Luft (durch ein neues hinzugeſetztes Ferment,) verbeſſern kann: ſo ſcheint dies Verderben allein von dem Verluſte der fixen Luft herzurühren.

Schaale, (Landwirthſch.) ſ. Schaalblecke. Jac.

Schaale, (Stellmacher) ſ. Schaalholz. Jac.

Schaalen, Ecaillures. (Bleyarbeiter.) Dieſes ſind die Häutchen vom Bley, welche man mit dem Kratzeiſen abſchält, oder mit dem Meißel. Man muß ſie auffammlen, um ſie in den großen Keſſel zu werfen und ſchmelzen zu laſſen, wenn ſie rein ſind, oder um ſie zur Läuterung zu ſchicken, wenn ſie unrein ſind, indem man ſie mit den Schlacken vermiſcht, die aus den Güſſen herauskommen. Man thut das zweyte gewöhnlicher als das erſte, weil man mit dem Anſchmutzen bey dem Bley anzufangen pflegt, ehe man es löthet. Auf dieſe Art ſind alſo die Häutchen, die man abſchabt, faſt immer mit Lehm bedeckt, und folglich außer Stande, ſogleich geſchmolzen zu werden, ehe ſie durch die Läuterung gegangen ſind.

Schaalen zum Abdunſten. (Probierkunſt.) Dieſe ſind groß und klein, von Glas oder Porzellan, bey gewiſſen Umſtänden auch von Zinn und Bley. Ihr Boden muß eben, und lieber ausgehöhlt als erhaben ſeyn. Am beſten ſind diejenigen, welche halbkugelförmig ſind. Daher auch die abgeſprengten Kolben zum Abdämpfen ſehr wohl gebraucht werden können.

Schaalen, nennt man auch die Klauen oder das Horn um die Läufte der Hirsche, Rehe und Schweine.

Schaalicht, heißen diejenigen Mineralien, die von außen gleichsam in Häute eingewickelt sind.

Schaalpfund, ist ein Pommerisches Gewicht, etwas mehr als eine Mark.

Schaalpöste, s. Laschen.

Schaalstücke, (Sielbau) s. Laschen.

Schaar, (Bergwerk) der Einschnitt an den Schachtstempeln.

Schaardeiche, (Wasserbau) nennt man solche, welche kein Vorland haben, sondern hart an einem Fluß liegen.

Schaarden, (Deichbau) s. Scharth.

Schaarrunde, (Soldatenstand) s. Mittelrunde.

Schaarstöcker, Scheerstöcker. (Schiffbau.) Dieses sind gerade Stücken Holz, welche man auf die Balken der großen Axe der Schiffe ohngefähr parallel legt. An jeder Seite des großen Lucks liegen zwey Gänge derselben, und zwey andere Gänge, ohngefähr in der Mitte zwischen diesen und den Wassergängen. Man schneidet sie da, wo sie auf den Balken liegen, anderthalb bis zwey Zoll ein, und nagelt sie mit gewöhnlichen Nägeln, die bis zu ⅓ der Balkendicke reichen, auf. Die Schaarstöcker, sowohl des ersten als des zweyten Verdecks, sind ein Drittheil so dick als die Balken, auf denen sie liegen, und noch einmal so breit als dick. Wenn man erwägt, daß, wenn die Schiffe den Rücken brechen, alle untern Theile des Gebäudes streben, einander sich zu nähern, daß hingegen alle Theile der Verdecke sich aus einander geben, so wird man begreifen, daß alle Stücke, aus denen die Schaarstöcke, Balkweger, Wassergänge u. s. w. bestehen, vorzüglich gut unter einander, und auch gegen die vordersten und hintersten Balken, auf denen sie endigen, verbunden seyn müssen; mit einem Worte, es sind Verbandstücke, von denen man gar keinen Dienst erwarten darf, wenn nicht alle ihre einzelnen Theile so gut unter einander verbunden sind, daß sie gleichsam ein einziges Ganzes ausmachen.

Schaarufer, (Deichbau) nennt man ein solches Vorland oder Ufer, wo der Strom stark anschießt, sehr abreißt und stickel geworden.

Schaarwache, (Soldatenstand) die herumgeht, aller Unordnung zu wehren.

Schabebaum, (Pergamentmacher) s. Kneifen. Jac.

Schabeisen, Beinfeile, Raspatorium, (Wundarzt) ist ein chirurgisches Werkzeug, zum Abschaben verdorbener und angegriffener Knochen.

Schaben, Scharen. Bey der Deicharbeit bedeutet es die Seitenflächen eines Deiches, die mit grünen Rasen bekleidet, d. i. in der Deichsprache gerocket, gesetzet oder geschwöppet werden sollen, vorhero eben und glatt abstechen, damit nachher die Rasen, oder Soden, um so dichter anliegen.

Schaben, (Küche) heißt, mit einem Messer, den Unflat von allerhand Kohlgärtnerwaare, ehe man sie kocht, abziehen.

Schäben, (Salzwerk) s. Bordschäben. Jac.

Schaben der Felle. (Weißgerber.) Nachdem die Bocks- Hirsch- und Ziegenfelle gewalkt worden sind, so haben sie nöthig, auf dem Strichrahmen mit dem Ausfleischungseisen beschabet zu werden. Bey dieser Verrichtung kömmt es darauf an, das Ueberbleibsel von der Haarseite, oder das äußere Häutchen, so die erste Arbeit zurück gelassen hat, hinweg zu nehmen. Die Haarseite, oder das äußerste Häutchen dieser Gattung von Thieren hat eine ziemliche Dicke, die Wurzeln der Haare gehen gar weit hinein, und bilden ein hartes und trocknes Gewebe, welches die Nahrung nicht annimmt, und wie ein Horn steif wird, das Fell zerbrechlich macht, und ihm das zum Gebrauch höchst nöthige geschmeidige und faserichte Wesen nimmt.

Das Messer, dessen man sich zum Abschaben oder sogenanntem Streichen bedient, ist hohl. Es schneidet fast gar nicht, es reißt die Oberfläche oder das äußere Häutchen des Felles vielmehr aus, als daß es dasselbe durchschneidet. Man führet es mit Gewalt, und fast senkrecht von oben nach unten herunter, indem man es nur, wenn es bis unten auf das Fell gekommen ist, ein wenig anlegt, um das Oel und das Abschabsel, so von dem Felle abgestrichen worden, desto besser hinweg zu nehmen. Dieses Oel, welches mit dem abgeschabten Häutchen einen ziemlich dicken Teig formiret, wird unter den Streichrahmen geworfen, wo man es wieder sorgfältig hinweg nimmt, um es in ein Gefäß zu legen.

Wenn man darauf das Fett kochen läßt, so wirft man dieses Abschabsel hinein, und nach und nach zergehet es, kocht und läutert sich nebst dem übrigen. Der Streichrahmen, der zum Streichen dienet, erfordert mehrere Aufmerksamkeit, als der Schlichtrahmen zum Schlichten. Er muß ebener und glatter seyn, damit das Messer die Hervorragungen, so das Fell von den Ungleichheiten des Strichrahmens machen könnte, nicht ausreiße. Im Fall man sich eben desselbigen Rahmens zum Schlichten und Streichen bedienet, so muß man dafür sorgen, daß er genau beschlichtiget, und mit dem Messer glatt gemacht werde, wenn man eine Streichung anfänget.

Man siehet die Streichung als eine der schwersten Verrichtungen der Weißgerberey an, denn es trägt sich oft zu, daß man auf einem schon gahr gemachten Felle an gewissen Orten Fett gewahr wird, und hieran ist der Streicher schuld. Daher bemerket in den Manufakturen, wo viele Leute sind, ein jeder Arbeiter die von ihm gestrichenen Felle, damit er sie wieder kenne, und für die von ihm etwan darinn begangenen Fehler stehen könne. Dieser Gebrauch rührt blos von der Schwierigkeit des Streichens her.

Die wilden Ziegenfelle sind schwerer zu streichen, als die andern; sie sind härter, das will sagen, schwerer in der Wärmkammer zu erweichen, das äußerste Häutchen

ist

ist mehr daran angewachsen. Aus eben demselben Grunde kostet ein jedwedes andere Fell, welches entweder in der Mühle nicht genug bearbeitet worden, oder in der Wärmkammer nicht hinlänglich Gährung erhalten hat, dem Streicher mehr Mühe. Die Felle müssen gut seyn, wenn man den Tag zwey Dutzend streichen will. Siehe auch Streichen. Jac.

Schabmesser, (Gerber) siehe Ausfleischmesser und Abstoßmesser. Jac.

Schabespäne, s. Abgeschabtes.

Schabzieber, eine Art Schweizerkäse.

Schacarille, (Tabacksmanufaktur) s. Cascarille.

Schachspiel, verbessertes. Das Brett, so hierzu gebraucht wird, hat eilf Felder in die Länge und Breite. Jeder Spieler hat einen König, zwey Königinnen, welche hier Leibgarden heißen, zwey Springer, hier Cüraſſirer, zwey weiße Läufer, hier Dragoner, zwey schwarze Läufer, hier Hußaren, fünf Rochen, hier Kanonen, und eilf Bauern, welche hier Füseliers heißen.

Die Stellung ist von jeder Seite: In der ersten Reihe auf das mittelste weiße Feld, der König dicht neben ihm zwey Rochen, sonst auf der ganzen Reihe weiter nichts. In der zweyten Reihe stehen: Auf dem linken Flügel, ein Roche, ein schwarzer Laufer, ein weißer Laufer, ein Springer, eine linke Königinn. In dem mittelsten Felde ein Roche. Der rechte Flügel ist eben wie der linke. In der dritten stehen die eilf Bauern.

Der Gang der Steine ist, wie im Schachspiel, nur sie gehen rechts, links, vorwärts, rückwärts, vom Weißen aufs Schwarze, und vom Schwarzen aufs Weiße. Sie schlagen nur schräg vom Schwarzen aufs Schwarze, vom Weißen aufs Weiße, aber vor und hinter sich. Sie können, wenn sie auch aufs letzte Feld des Gegners kommen, nicht Officiere werden. Der König darf nicht rochen.

Schachspieler des Herrn von Kempele, nachgemacht vom Freyherrn zu Racknitz. Eine Figur, welche an einem Tische sitzt, und einen Türken vorstellt; auf dem Tische stehet ein Schachbrett, und hierauf spielet sie mit jedem, der es verlangt, eine Parthie Schach. Diese Maschine hat durch ganz Europa viel Sensation erreget, indem der Herr von Kempele aus Presburg mit ihr herum zog, und vorgab, die ganze Einrichtung derselben wäre also beschaffen, daß blos die mechanische Einrichtung derselben die Züge des Spielers determinirte. Ob man gleich hier einen vorsichtig angebrachten Betrug merkte, und sich eine Person in den Kasten, der den Tisch machte, gedachte, so hielt es doch schwer, den Ort zu finden, wo sich dieser Mensch versteckt hielt, denn Hr. von K. öffnete den Schrank, und zeigte das Inwendige von zwey entgegen stehenden Seiten. Nur zu unterst auf dem Boden befand sich ein Kasten, den derselbe nie ganz heraus zog, sondern nur blos zeigte, daß einige Schachbretter darinn befindlich wären. Obgleich die Gelehrten getheilt waren, in dem einige wirklich glaubten, daß das Gesagte des Hrn. von K. richtig wäre, so bewies doch der Hr. zu Racknitz, daß eine Täuschung die Triebfeder der ganzen Maschine sey, und verfertigte eine solche, die folgendermaaßen zusammen gesetzt ward: Der Raum, in welchem sich die Person, so das Spiel machet, befindet, ist hinter demjenigen Kasten angebracht, den Hr. von K. nie ganz heraus zog. Die Länge ist für einen Menschen von 68 — 69 Zoll Dresdener Maaßes, die Breite 22 Zoll. In diesem Raume liegt er so lange, als das Innere des Kastens gezeigt wird, ausgestreckt, und hat oben eine Klappe und unten die Hebel, die blos zur Täuschung dienen, über sich. Bey verschlossenen Thüren öffnet er die Klappe, und nimmt eine sitzende Stellung an. Bey sich hat er ein Schachbrett, zwey Lichter und eine brennende Lampe. Der Leib des Türkens ist ein Kasten, in welchen sich die nöthigen Rollen, Hebel, Schnüre u. dergl. befinden. Der Kopf ist vermittelst des Halses, der ein Gelenke hat, an den Körper befestiget. Das Ende des Halses ist eine messingene Röhre, die auf einer unten im Türken befestigten messingenen Platte, mittelst eines Zapfens, stehet, und sich darauf rechts und links wenden läßt. Der Türke bewegt den Kopf vorwärts, rechts und links. Ersteres wird also bewirkt: am Obertheil des Halsgelenks ist eine Oese, woran sich eine Schnur befindet, die an einen Hebel befestiget; wird dieser bewegt, so neiget sich der Kopf, welcher alsdenn mittelst einer Feder wieder in die Höhe gehoben wird. Um den Kopf rechts oder links zu wenden, dienet eine Schiene, die sich an oberwähnter Röhre befindet. Den Arm bewegt der Türke 1) vertikal oder auf- und niederwärts, 2) horizontal, rechts und links, und 3) winkelförmig. Zu den ersten beyden Bewegungen ist die Vorrichtung in der Achse angebracht, vermittelst einer messingenen Halbkugel, durch welche ein Zapfen gehet, an welchem der Arm befestiget ist. Zwischen beyden ist eine Oese so angebracht, daß sie mit dem Arm einen Hebel der ersten Art macht. In dem Ende der Oese befindet sich eine Schnur, die an das Ende eines Hebels der zweyten Art befestiget ist, mit diesem wird der Arm auf und nieder bewegt. Die horizontale Bewegung zu erhalten, gehet durch die untere Befestigung der Kugel ein messingener Stab durch den ganzen Kasten, der den Leib ausmacht, bis auf den Boden, wo er in einen Zapfen beweglich stehet. An diesem ist ein anderer befestiget, der einen Hebel der ersten Art bildet, mit welchem der Arm horizontal rechts und links bewegt werden kann. Zur Winkelbewegung ist unter den Ellbogen, wo der obere und untere Arm durch ein Gelenke verbunden sind, am untern Arme eine Schnure zum Ziehen; sie ist dergestalt angebracht, daß sie einen Hebel der dritten Art bildet; sie gehet über eine Rolle, und ist an einem Hebel der zweyten Art angebracht, vermittelst dessen der Arm nach dem Leibe des Türkens zu, und wieder hinweg bewegt werden kann. Die Finger sind durch Gelenke an der Hand befestiget. An der einen Seite sind an den Fingern Schnuren angebracht, welche in den Arm gehen, und daselbst an einem kleinen Hebel hängen, mittelst dessen die Finger zusammen gezogen werden, und die mittelst angebrachter Feder sich wieder gerade ziehen. Die

Schnüre und Hebel befinden sich in dem dicken Beine des Turtens.

Da der Spieler die Hand des Türkens auf einen gewissen Punct des Schachbretts leiten muß, so war hierzu eine besondere Vorrichtung nöthig. Hierzu wählte der Erfinder einen Quadraten, auf dem anstatt der Grade, der Ort des Hebels, der zur Bewegung der Hand dienet, wenn solche ein gewisses Feld des Schachbretts berührt, vermittelst eines Strichs angegeben ist. Der Erfinder sahe aber nachgehends ein, daß dieses viel bequemer vermittelst eines Storchschnabels geschehen könnte, so daß man, wenn man das Ende des einen Schenkels auf ein gewisses Feld des inwendig befindlichen Schachbretts führte, die Hand eben dasselbe Feld außerhalb berührte.

Um nun aber in dem Kasten die Züge des Gegenspielers zu bemerken, so sind die Steine selbst mit magnetischen Stäben versehen. Im Innern des Schachbretts ist unter jedem Felde eine viereckigte Vertiefung, in welcher sich eine Magnetnadel, die durch ein rundes Blättchen von weißem Papier gesteckt ist, befindet. Die untere Seite des Schachbretts ist mit einer Glasscheibe verschlossen, und die Felder dieses Schachbretts, und dessen, so der Spieler bey sich stehen hat, sind mit gleichen Nummern bemerkt. Wenn nun der Gegner einen Stein ziehet, so fällt die Magnetnadel, wo er gestanden hat, nieder, und wo er ihn hinsetzt, bewegt sie sich in die Höhe. Diese Veränderung bemerkt der verschlossene Spieler, und thut auf seinem Schachbrett den Zug des Gegenspielers nach. Nun bewegt er den Storchschnabel auf denjenigen Stein, den er ziehen will, drückt den Hebel, um die Finger krumm zu biegen, bringt den Storchschnabel auf das Feld, wo er den Stein hinzusetzen gedenkt, läßt den Hebel nach u. s. w.

Schacht, (Deichbau) holl. Schagt, eine Durchfahrt durch die Deiche.

Schacht abteufen, s. Schacht absinken. Jac.

Schacht aufpolzen, siehe Schacht auszimmern. Jac.

Schachtelbäume, heißen eigentlich diejenigen Stämme und Bäume, welche vor andern zur Verfertigung der Schachteln dienlich sind.

Schächtelchen, Bouriquet. (Sticker.) Eine kleine Schachtel von Pappe, die auf den Rahmen bey der Hand liegt, und worinn die Arbeiter die abgestoßenen Enden Gold, die Knoten ungerathener Flitter, und alles, was in die Krätze fallen soll, sammlen.

Schachteln, * sind meistentheils aus Fichten- Tannen- wie auch aus Saalweidenholze gemacht, von welchem letztern sonderlich die kleinen braunen Schachteln zu Berchtoldsgaden verfertiget, und in großer Menge weit und breit verführet werden. Von Gattungen zählet man überhaupt viererley. 1) Pack- und Futterschachteln. 2) Große und kleine Apothek. Schachteln, welche theils viereckig, theils aber länglich gemacht werden. 3) Lange große Paruquen- und große Federschachteln. 4) Runde hohe Hauben- und Confectschachteln. Jede von diesen Gattungen wird also eingerichtet, daß die äußerste vier oder fünfe, auch wohl mehrere ihres gleichen umschließt, deren immer eine kleiner ist, als die andere; die innersten aber die kleinsten, und die äußersten die größten, welche man zusammen einen Einsatz nennt. Auch pflegen die Schachtelmacher die Zargen zu den Sieben zu verfertigen, und also den Siebmachern in die Hände zu arbeiten. Die Schachtelmacher pflegen die Schachteln für die Materialisten, damit sie zierlich aussehen, zu malen, und mit Titeln der darinn befindlichen Waaren zu bezeichnen. Es pflegen auch die Galanteriekrämer allerhand mit gläsernen Korallen, gefärbtem Strohe, Pinsen und andern Sachen zierlich überzogene, und mit allerhand Figuren ausgezierte Schachteln zu führen.

Schachtelsaft, (Zuckerbäcker) s. Marmelade. Jac.

Schachtelstock, s. Schachtelform. Jac.

Schachterz, (Bergwerk) ist 1) Erz oder Berg, der sich vom Ganzen abgesondert und los gegeben hat. 2) Auf dem Unterharze ein Stück Erz, welches vom Feuer zwar los gebrannt, aber noch nicht herunter gefallen ist.

Schacht hat sich ausgekesselt, (Bergw.) s. Auskesseln.

Schachtholz, (Bergw.) das zum Schachtbau benöthigte Holz. Auf dem Harze bestehet solches aus folgenden: 1) Rüstbäume; 2) Jöcher; 3) Pfähle; 4) Pfännige oder Pfandung; 5) Tragstempel; 6) Anpfahle; 7) Handhölzer (Haupthölzer); 8) Wandruthen; 9) Strebstempel; 10) Füllbäume; 11) Dumpfholz; 12) Schachtstangen.

Schacht mit ganzem Schrott auszimmern, wenn ein Geviere auf das andere geleget wird, und geschiehet meistentheils, wo völlig Gestein ist.

Schachtmütze, s. Schachthut. Jac.

Schacht offen halten, (Bergw.) siehe: Offen halten. Jac.

Schachtsteine zu probiren, ob sie tauglich, siehe Steinprobe.

Schachtsteuer, wird den Gewerken gegeben, wenn die Erzförderung von andern durch ihren Treibeschacht geschieht.

Schachwitz, (Handlung) siehe Breslauer Ballen. Jac.

Schaddeich, (Wasserbau) s. Kesselsiel. Jac.

Schaerboote, (Schiffbau) s. Scheerboote. Jac.

Schaf, (Münze) s. Ostfriesische ꝛc.

Schäferpfeife, s. Schaforgel. Jac.

Schäfers Bockofen, s. Bockofen.

Schaff, Schoff, ein Getreidemaaß, hält in Par. Kubikzoll. zu Abbach in Bayern, schwer Getreide 32766, Hafer 51488; zu Abensperg, schwer Getreide 37446, Hafer 46807; zu Augsburg 22150; zu Braunau in Bayern, schwer Getreide 42127, Gerste und Hafer 56168; zu Deckendorf 25276; zu Dietfurt in Bayern 38071; zu Donauwerth 20940 und 32170; zu Ingolstadt 52109;

zu

zu Kellheim in Bayern 34638, Hafer 56614; zu Landshuth in Bayern, schwer Getreide 30425, Hafer 45871; zu Mainburg in Bayern, schwer Getreide 30892, Gerste 31244, Hafer 53825; zu München 18282, schwer Getreide 11234, Hafer 13106; zu Neuburg 56289; zu Neustadt in Bayern, schwer Getreide 34789, Hafer 44935; zu Passau 96570; zu Regensburg 52961; zu Straubingen 45508; zu Vilshofen 49072.

Schaffen, (Hüttenwerk) ist diejenige Arbeit, wenn die Schlacken mit einem Haken, welcher Schaffenhaken genannt wird, hinten aus dem Heerde hervor gezogen werden.

Schäfer, ist ein Hirt, der die Schafe hütet. Was dieses in alten Zeiten für eine ehrliche und geachtete Handthierung gewesen, ist bekannt; heut zu Tage aber haben sie es durch ihre gewöhnliche Untreue und vielfältigen Betrug, der mit besonderem Namen Schäferpractirerey oder Köffeley heißt, womit sie ihre Herrschaften zu bevortheilen pflegen, dahin gebracht, daß sie unter diejenigen, deren Betrügereyen nicht zu ergründen sind, gezählt werden.

Schäferey, dieses Wort wird in dreyerley Verstande genommen: Denn 1) wird darunter die Heerde, an Hämmeln, Schafmüttern und Lämmern, oder 2) der Ort, wo dieselben gehalten werden, gemeynt, oder es wird 3) unter diesem Namen alles, was zum Unterhalt der Schafe gehört, als Scheuren, Ställe, Wiesen, Weiden, Hut und Triften begriffen.

Schäferische Sägemaschine, siehe Sägemaschine.

Schäferisches Papier, siehe Papiermachen ohne Lumpen.

Schaffnadel, (Strumpfwirker) von Schaffen oder Arbeiten, wird also genannt: weil sie zur Arbeit gebraucht wird; diese Benennung führet sie: weil sie im Anfang des 18ten Jahrhunderts in Schwabenland erfunden, allwo Arbeiten Schaffen genannt wird, könnte auch Schaftnadel genannt werden, weil eine figürliche Nadel in ein Schaft steckt. Es ist aber billiger, daß man bey der ersten Benennung bleibt, weil selbige zugleich ihr Vaterland anzeigt.

Schafhausertaler, eine Silbermünze von 1621 — 23. Ein Stück wiegt 572 holl. As, Gehalt 13 Lt. 15 Gr., enthält fein Silber 494 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß werth 1 thlr. 8 gr. 6 pf.

Schafserge, (Weber) s. Beige. Jac.

Schaft, Pfeiler, Jambe, (Bautunst) ist eine Art von Pfeilern, welcher zwischen den Pfeilern in die Höhe gehet, und nur wenig, etwan 1 oder einen halben Zoll aus der Mauer tritt, oft auch nur von Kalk angeworfen ist. Auch wird Schaft für das ganze Stück Mauer, so zwischen zwey Fenstern oder zwischen einem Fenster und der Hausthüre in die Höhe gehet, genommen.

Schaft, Scapus, (Gärtner, Förster) ein Stamm, der blos Blumen und keine Blätter trägt.

Schaft der Klinke, (Schlösser) ist ein Stück Eisen, dessen Ende mit einem Nagel an der Thüre befestiget ist, und mit dem andern Ende in einen Klinkhaken fällt.

Schaft des Riegels, (Schlösser) s. Riegel.

Schaftbauer, ein unzünftiger Arbeiter bey einer Gewehrfabrik, welcher das büchne Holz spaltet, und mit der Axt zum Schaft hauet.

Schaftleisten, **Stiefelbrett**, siehe Stiefelblock. Jac.

Schalderknecht, in Oesterreich, Mühlknecht. Der erste Müllerbursche heißt im Brandenburgischen Mühlenbescheider.

Schake, ein Kettengelenk, so ein einfacher an beyden Enden umgebogener Drath ist.

Schakenholz, (Nadler) s. Schake.

Schakenkette, Eine Kette, derer Glieder Schaken sind. Der Nadler nimmt hierzu ungeglüheten Drath, weil die Kette haltbar seyn muß. Nach dem Gleichrichten des Draths auf dem Richtholze, zerstückt er denselben mit der Schrotscheere in kleinere Stücke, so lang, als die Schaken einer Kette es erfordern. Er nimmt hierauf mehrere Stücke Drath zu Schaken in die linke Hand, und biegt, wenn er sie aus freyer Hand biegt, mit der Biegezange die erforderliche Gestalt der Schake, doch so, daß die Spitze jedes Ringes noch nicht anschließt. Ist der Drath stark, so biegt er die Schaken auf einen Model, welches das Schakenholz genannt wird. Es ist dasselbe ein viereckter Klotz, welcher auf seiner obern Fläche zwey Stifte stecken hat, um welche die Glieder gekrummet oder gewunden werden. Hierauf hänget er die einzeln Schaken in einander, und begiebt sich mit der ganzen Kette zu einem kleinen Amboß, auf dessen Bahn eine Rinne ist, worinn eine Schake ihrer Länge nach liegen kann; nach ihrer Breite aber darinn aufgerichtet ist. Eine andere Person hält die Kette, und läßt sie beständig nach. Der Nadler selbst aber legt eine Schake nach der andern in die Rinne des Ambosses, schlägt mit einem Hammer auf die Schake, treibt die Spitzen ihrer Ringe zusammen, und richtet hierdurch zugleich jede Schake und das Ganze gerade. Zuletzt sieder man die Kette in Weinstein rein, und scheuert sie.

Schale auf dem Küst- oder Bauerwagen, siehe Schahlblech. Jac.

Schale der Gabel, s. Gabel schmieden. Jac.

Schale, (Sägemühle) s. Endebrett. Jac.

Schalen, (Jäger) s. Hirschschalen. Jac.

Schalen sind Zugehörungen einer Waage, deren zwo an beyden Enden des Waagebalkens hängen, in deren eine der Körper, den man wägen will, in die andere aber das Gewicht geleget wird.

Schalk, (Gärtner) heißt ein Krauthaupt, welches zwar äußerlich scheint, als wenn es dicht mit Blättern erfüllt wäre, in der That aber inwendig leer ist.

Schalenfische, (Fischerey) s. Fische. Jac.

Schalenlack, s. Gummilack.

Schalerz, ist Erz oder Berg, so sich vom Ganzen abgezogen oder los gegeben. Ein Stück Erz, so vom

Feuer zwar los gebrannt, aber noch nicht herunter gefallen iſt, wenn ſolches die Bergleute ſehen, ſagen ſie: da hängt noch ein Spottvogel.

Schalfuß eines Pferdes. (Roßhändler.) Es beſteht derſelbe aus einem ganz breiten Ueberbeine, welches wohl anderthalb bis zwey Zoll breit, dabey aber nicht dick, und wie ein ſtarker Knorpel quer über den Vordertheil des Fußes über dem Huf, von der Krone an, nach dem Köthengelenke zu, liegt, als ob es die Schale über den Fuß ausmachte, woher es auch ſeinen Namen hat.

Schalhölzer, ſind geſpaltene Bäume, noch nicht ſo ſtark als Röhrhölzer, und werden in den Schächten hinter die Geviere gelegt.

Schalkanten, (Zimmermann) heißen die Ecken an dem vierkantig beſchlagenen Holze, welche nicht ſcharf zulaufen, ſondern ſtumpf ſind.

Schalk, der Name eines kurzen Wammes zu Nürnberg.

Schalldeiche, ſo viel als Saardeiche; imgleichen ſolche Deiche, vor welchen nur ein kahles Watt, oder höchſtens eine ſo ſumpfige und niedrige Anlandung befindlich, daß darinn Schallen, oder Wurzeln von Schilf und Rohr, aufſchießen und fortkommen können.

Schallholz, (Waſſerbau) ſ. Riegwand. Jac.

Schalltopf. (Bautunſt.) Eine Art Urnen, welche die Alten in horizontaler Lage (ſo daß die Oeffnung aus der Mauer guckte) in die inwendige Kirchenmauer mit einmauerten, weil ſie glaubten, hierdurch den Schall zu verſtärken.

Schalmen, Beſchalmen, Ueberſchalmen mit Perſenning, (Schifffahrt.) heißt, etwas mit getheertem Seegeltuch gegen das Eindringen der Näſſe verwahren, welches man dergeſtalt aufnagelt, daß die Nägel nicht mit den Köpfen auf die Perſenning ſelbſt, ſondern auf untergelegtes Holz zu liegen kommen. Beſteht dies untergelegte Holz aus einzelnen kleinen Stücken, ſo heißen dieſe Knaben; ſind es aber lange Leiſten, welche die Perſenning nach ihrer ganzen Länge andrücken, ſo heißen dieſe Leiſten.

Schalon, ſ. Chalong.

Schaluppe. (Schifffahrt.) Die beynahe gleichlautende Ausſprache eines in verſchiedenen Sprachen, unter verſchiedenen Bedeutungen, gebräuchlichen Worts macht öfters viel Irrungen. 1) Engl. Sloop, heißt ein Kriegsſchiff unter 20 Kanonen, eigentlich Sloop of war, daſſelbige was die Holländer Jacht van Oorlogh, und die Franzoſen Corvette nennen. Dieſe Fahrzeuge ſind Fregatten ähnlich gebaut, auch pflegen ſie die Holländer bis zu 20 Kanonen noch Fregatten zu nennen. Gewöhnlich ſind ſie auch wie Fregatten bemaſtet und aufgetackelt, oft aber als Schnau, ſeltner als Brieg oder Brigantine. 2) Ein Fahrzeug mit den gewöhnlichen viereckten Segeln, unmittelbar dabey noch ein Bickſegel, das ihnen als Beſaan dient, vorn auf dem Bugſpriet eine dreyeckte Fock, Stangen, Stagſegel, Cluver und fliegende Cluver. Das große Segel fehlt einigen, die dann nur allein das Bickſegel haben. Zum Kriege bewaffnet, heißen ſie Cutters, fahren ſie aber zur Kauffarthey, ſo heißen ſie auch in England Sloop, in Deutſchland, Holland, Spanien, Portugall, Engliſche Schaluppen, in Frankreich Bateau und Flibot. Bateau iſt eigentlich der eigene Name (nomen proprium) dieſer Art Fahrzeuge, oft wird er aber uneigentlich in dem Verſtande gebraucht, daß er mit unſerm deutſchen Fahrzeug einerley ſeyn ſoll; das eigentliche franzöſiſche Wort für Fahrzeug iſt batiment. 2) Franz. Chaloupe und 3) Holländiſche Sloep (oe wird wie ein u geleſen) in beyden Sprachen heißt es ein kleines offenes Fahrzeug, ſo zum Antommen an große Schiffe und zu kleinen Waſſerreiſen dient. Gewöhnlich werden ſie gerudert, man hat ſie zu 12 und mehr Rudern. Sie haben auch Maſten, gewöhnlich mit Sprietſegeln, die ſich aufrichten und niederlegen laſſen, darnach man ſegelt oder rudert, ein, zwey auch drey Kriegesſchiffe haben wenigſtens zwey Schaluppen, und außerdem noch ein großes Boot oder Barkaſſe zum Waſſerholen, und andere ſchwere Sachen am Bord zu bringen. Von den Schaluppen iſt die größere für den Capitain, die kleinere für die Offiziere. Oft haben dergleichen Schiffe noch mehrere. Kauffartheyſchiffe haben gewöhnlich nur eine Schaluppe, Deutſche, Engländer, Holländer, Dänen, Schweden, Ruſſen, von etwa 4 bis 6 Rudern; mittägliche Nationen von mehrern, und außerdem noch ein großes Schiffboot, zu gleichem Gebrauche als die Barkaſſe. Sie werden ſtehend im Schiff geborgen, zwiſchen den beyden vordern Maſten, weil ſie hängend zu viel ſchaukeln würden. Zu Landungen bauet man auch beſondere Schaluppen, die ſtark genug ſind, vorn eine Kanone zu führen.

Schamade ſchlagen, (Kriegskunſt) ſ. Chamade. Jac.

Schampignon, ſ. Feldſchwämme. Jac.

Schandeckel, Poideck, (Schiffbau) heißt das Stück, welches die Beplankung, die Köpfe der Innhölzer, und die innere Beweegerung bedeckt.

Schande, ſ. Schanne. Jac.

Schandeln, ſ. Floßofen. Jac.

Schan-Tſchaldar, ein Zeug, ſ. Tſchaldar.

Schanze, Schanzen, Caſtella, Forts, (Kriegsbaukunſt) ſind kleine, wider einen geſchwinden feindlichen Anlauf in Eil aufgeworfene, drey- vier- oder mehreckigte Feſtungen. Die viereckigten heißen Redouten; die aus lauter Scheeren beſtehn, Sternſchanzen. Sie dienen, entweder zur Verſicherung eines Paſſes und Ueberganges, oder zu einer ſichern Retirade, oder zur Beſchirmung der Linien, ſo um das Lager gezogen, oder zu Behauptung eines Poſten u. dgl. Weil ſolche Werke keine Belagerung auszuſtehen haben, ſondern nur wider den Anlauf dienen, werden ſie ſo ſtark, als eine ordentliche Feſtung nicht angelegt, doch pflegen ſie, um beſſerer Sicherheit willen, mit Paliſſaden und Sturmpfählen verwahret zu werden. Wenn ſie frey liegen, werden ſie drey- oder vier-, ſelten mehreckig, mit halben oder ganzen Bollwerken aufgeführt.

Eine

Eine vieleckigte Sternschanze wird auf folgende Art aufgerissen: man macht ein Quadrat von blinden Linien, an welchen jede Seite von vier, fünf, sechs, sieben bis acht Ruthen lang ist, theilet hernach jede Seite in acht gleiche Theile, läßt aus der Mitte einwärts in acht Theile lang eine blinde Perpendikularlinie fallen, ziehet sodann von diesem Punkt auf beyden Ecken der ganzen Seite, und verfährt mit den übrigen Seiten auf gleiche Manier. Die Feldschanzen mit halben Bollwerken werden meistentheils gebraucht an solchen Oertern, die sich wegen einer Höhe, Morastes, Wassers oder Tiefe abschneiden, an welche Seite die halben Bollwerke ordentlicher Weise pflegen gelegt zu werden. Sie werden gemeiniglich mit drey oder vier halben Bollwerken gemacht, und wird zu einer jeden Seite nicht gar über sechs Ruthen genommen. Will man im Felde in geschwinder Eil eine viereckigte Schanze mit ganzen Bollwerken machen, so macht man erstlich ein rechtes Quadrat, hernach ziehet man mit den Linien durch die vier gegen einander stehenden Winkel zwey Diagonallinien, verlängert solche über die Winkel hinaus, so lang als die Hauptlinie seyn soll, und verfährt hernach mit der Eintheilung weiter fort.

Schanze, (Schiffbau) s. halbes Verdeck. Jac.

Schanze, nennt man im Koblenzischen ein Gebünd Reißer; eine Welle.

Schanzenherr, (Kriegsbaukunst) s. Ingenieur. Jac.

Schanzgeld, heißt diejenige Art von Anlagen oder Abgaben, welche die Unterthanen entweder zur Erbauung oder Ausbesserung einer Festung und derer dazu nöthigen Werke aufbringen müssen.

Schanzkarren, s. Büppe. Jac.

Schanzkorb, (Deichbau.) so heißt in Niederdeutschland der mit Erde gefüllte Korb, womit man den Bruch in einem Deiche oder Damme ausfüllt; auch die kleinen Grundwasen.

Schapp, s. Schaff. Jac.

Schappenholz, s. Sapanholz.

Schäppes, (Landw.) heißen in Oesterreich die halb ausgedroschenen Garben, welche man Kloppen nennt.

Schar, (Baumwollenzeug) s. Senden.

Scharen, wenn zwey Gänge zusammenstoßen und sich mit einander schleppen.

Scharen, (Deichbau) s. Schaben.

Scharf, nennt der Diamantschleifer denjenigen Stein, so beschneidet.

Schärf, s. Lüneburger Scherf.

Schärfe, Kriech, (Schiffbau) ist das an der Vorderstève befestigte vorne ausstehende Holz, worauf gemeiniglich der voran befindliche ausgeschnitzte Löwe die Vordertazzen legt, und welches das Wasser zertheilt.

Schärfen des Mehlsteins, s. Mühlsteine schärfen.

Scharfen Narbenstrich thun, (Weißgerber) s. Narbenstrich. Jac.

Scharfe Kammern, (Artillerie) so heißen diejenigen, welche unten im Boden weiter als oben sind, s. a. Haubitz.

Scharfer Quarz, s. Katzenkiesel.

Scharfe Spießglanztinktur nach Hrn. D. Dehne. Vier Unzen ganz reinen martialischen Spießglanzkönig läßt man in einen dauerhaften geräumlichen Schmelztiegel fließen, und trägt nach und nach 8 Unzen trocknen Salpeter, der eben nicht braucht gereinigt zu seyn, dazu. Bey jedem Hineintragen des Salpeters wird eine gelinde Verpuffung geschehen, und die Masse wird sich etwas aufblähen. Darauf trägt man wieder 8 Unzen trocknen Salpeter hinzu, setzt das Schmelzfeuer eben wieder eine Stunde fort, setzt noch zum drittenmale ein Viertelpfund Salpeter hinzu, und giebt noch zwey Stunden starkes Feuer, wobey alles wie Wasser fließen wird.

Hierauf gießt man die Masse in einen mit Kreide ausgestrichenen Mörser aus, pulverisirt sie so warm als möglich, und digerirt sie mit einer proportionirlichen Menge Alkohol in einem Kolben, den man mit Helm und Vorlage gehörig versehen kann. Hat die Tinktur einige Tage im Digestiren gestanden, so wird man finden, daß man die herrlichste scharfe, kaum durchsichtige Spießglanztinktur bereitet hat.

Scharf geladen, ist die Kanone oder das Handgewehr, wenn es, außer dem Pulver, auch mit Kartätschen, Kugeln oder Schroten geladen ist, da im Gegentheil die Ladung mit bloßem Pulver nur eine blinde Ladung genennt wird.

Scharfküpe, s. Küpe steht schwarz. Jac.

Scharfmeißel, (Klempner) sind gewöhnlich kleine und geschärfte Meißel, womit derselbe auf dem Werkbley die Löcher der durchbrochnen Arbeit ausschlägt, und daher besitzt er Meißel dieser Art mit breiten und schmalen Scharfen.

Schargänge, (Bergwerk) so werden die Nebentrümmer genannt, welche dem Hauptgange zufallen. Man sagt: ein Gang schart oder örtert dem andern zu, oder die Gänge schleppen sich. 2) Zu Freyberg die Gänge, welche nicht gerade vom Morgen, Abend, Mittag oder Mitternacht, sondern zwischen diesen streichen.]

Scharge, Schärge, (Wollenweber) s. Serge. Jac.

Scharlachartiges Roth auf Wolle, vom Hrn. Körner. Auf 1 Pfund nimmt man zur Vorbereitung 1½ Lt. Weinsteinkrystallen, 3½ Lt. Zinnauflösung, und zur Farbenbrühe den Rückstand von Gemeinroth, Nr. 1. s. d.

Scharlachbeeren. Die Scharlachbeeren sind die ausgetrockneten und mit Eyern angefüllten Bälge der Weibchen von der Stecheichen-Schildlaus, (Coccus Ilicis, Linn. vermillon: auf provenzalisch Jou Vermeou.) Im März kriechen diese Weibchen Schildläuse, welche zu der Zeit nicht größer als ein Hirsenkorn sind, auf der Stecheichen (Quercus Ilex) wo sie sich an den Stämmen zeigen, und besonders unter den Blattstielen dieser Bäume festsaugen, die Provenzalen sagen alsdenn: lou vermeou groue, welches bedeutet, das Insekt brütet. Im April wird das Insekt rund, und schwillt nach und nach bis zur Größe einer Erbse auf, enthält aber nur noch eine

wässeri-

wässrige blaßrothe Materie. In der Provence heißt dieses, lou vermeou espelis, das Insekt fängt an sich zu entwickeln. Um die Mitte oder gegen das Ende des Mayes erreicht es seine vollkommene Reife, nimmt eine blaulicht schwarze glänzende Farbe an, und ist voller rothen Eyer, (lou freiser) deren Anzahl sich wohl auf 1800 bis 2000 beläuft. Man findet auch, ob wohl viel seltener, weiße Scharlachkörner von den Bäumen abgenommen, welches insgemein ein Geschäfft der Weiber ist, die zuweilen in einem Tage 2 Pfund einsammlen. Man besprengt die eingesammleten Scharlachkörner mit Weinessig, um die darinnen enthaltenen Eyer zu tödten, und trocknet sie sodann im heißen Sonnenschein. Sehr oft kann man in einem Jahre, wenn die Witterung sehr warm ist, zum zweytenmal im September Scharlachkörner einsammeln, welche aber alsdann nur an den Blättern der Stecheichen hängen, auch viel kleiner sind, und eine schwächere Farbe geben, als die von der ersten Sammlung. Der Preis der Scharlachbeeren ist verschieden, nimmt aber doch immer in dem nämlichen Verhältniß zu, wie die Körner reifer werden, weil sie alsdann nicht nur eine schönere Farbe geben, sondern auch weniger ins Gesicht fallen. Daher geschieht es oft, daß ein Pfund Scharlachkörner, welches Anfangs nur acht bis neun Sols galt, zuletzt mit sechzig Sols auf der Stelle bezahlt wird. Ja die Beyspiele sind nicht selten, wo der Preis bis auf 120 Sols steigt. Die Scharlachkörner, welche man in der Provenze noch auf andern Gewächsen, außer der Stecheiche, hin und wieder antrifft, sind vielleicht von einer Art mit dem Pohlnischen Körnerschild (Coccus polonicus).

Scharlach de Gobelin, auf ein Stück Tuch von 80 bis 90 Ellen. a) **Der Pott.** 10 Pfund Scheidewasser, 3 Pf. Sal gemme, 2 Pf. Englisch Zinn, 15 Pf. Regenwasser. b) **Der Ansud** 10 Pf. Weinstein, 12 Loth Cochenille, ½ Pf. Mackin (Orleans), 10 Pf. Pott. c) **Das Ausfärben.** Wasser nach Erforderniß, 10 Eymer Sauerwasser, 5 Pf. Cochenille, ½ Pf. Orleans, 6 Pf. weiße Stärke, 10 Pf. Pott. 1) Zum Pott nimmt man das Scheidewasser, das Regenwasser, Sal gemme und das Zinn, und thut es in ein Koblenzer Gefäß, und rührt es geschwinde unter einander, bis das Zinn zerschmolzen, und, nachdem es 22 Stunden gestanden, gesunken ist. 2) Zum Sauerwasser nimmt man 5 bis 6 Erfurter Metzen Waizenkley auf 2 Fuder oder Stückfässer Regenwasser, und nachdem man solches in einem Kessel warm gemacht, thut man die Kleye hinein. Wenn das Wasser erkaltet ist, wird es von der Kleye abgelassen, und 4 Pfund Sauerteig von Kornmehl, und 4 Pfund Weinstein hinzu gethan; man rührt alles unter einander, und wiederholt dieses alle zwey Stunden, bis es kalt ist, und hebet solches zum Gebrauch auf. 3) Beym **Ansud** nimmt man den Weinstein, und hängt ihn in einem Korb in den Kessel mit Regenwasser, rührt solchen mit einem Besen um, bis er zerschmolzen ist, und schäumt es sauber ab, worauf die Cochenille, der Orleans und der Pott dazu gethan, mit einem Besen unter einander gerührt, und anderthalb Stunden lang gekocht wird. Man nimmt alsdann das Tuch heraus, und läßt es anderthalb Tage lang hängen, nach welcher Zeit das Ausfärben vorgenommen wird. Wenn das Regen- und Sauerwasser geschäumet ist, thut man die Cochenille, den Orleans und die Stärke, welche aber vorher erweicht und zerrührt seyn muß, hinein, und färbt in solchen das Tuch aus. Einige noch dabey statt habende Vortheile bestehen in folgendem: Ehe man das Tuch in den Ansud bringet, läßt man einen andern Kessel voll Wasser mit 8 Loth Alaun, ein halbes Pfund Weinstein und 1 Metze Weitzen-Kley kochen. Man haspelt das Tuch 7 bis 8mal darinn herum, dadurch wird es abgespült, und hierauf läßt man es noch ein Paarmal abstoßen; wodurch das Tuch keine Flecken bekömmt, und der Ansud einen festen Grund ansetzt. Wenn man die Ingredienzien in einen Kessel gethan hat, müssen sie gut umgerührt werden, ehe man das Tuch hinein bringet. Man muß auch den Ofen zu machen, bis das Tuch 3 bis 4mal herum gegangen, das ist, gehaspelt worden, alsdann öffnet man ihn wieder, damit der Kessel kocht. Jede Species thut man in einen eigenen Korb, und bringt sie auf diese Art in den Kessel. Die Cochenille wird vorher in einen halben Eymer heißes und etwas kaltes Wasser gethan, und durch ein Sieb in den Kessel gelassen. Man haspelt das Tuch zuerst 3 bis 4mal geschwinde, und drückt es auf den Boden des Kessels, denn sonst giebt es Brandflecken. Man darf auch niemals die rechte Seite des Tuchs auf die Haspel laufen lassen, weil man sonst Schmutzflecken bekommen könnte. Auf das Wasser zu dieser Scharlachfärberey beruhet gleichfalls vieles, und dieses wird zu Eupen in einem eigenen darzu eingerichteten Deiche gesammlet.

Scharlacheichenholz, Quercus coccinea. Dieses Holz ist grob, mürbe, spaltet gut, ist nicht sehr dauerhaft, und wird nur in Ermangelung besserer Sorten, zum Schiff- und Bauholz genommen. Besser schickt es sich zum Verbrauch in die Wohnungen, wo es dem Wind und Wetter nicht ausgesetzt ist. Größtentheils nutzt man es zu Stabholz für Fässer, worinn blos trockne Sachen aufbewahrt werden sollen. Denn es ist viel zu porös, um geistige Getränke zu halten.

Scharlachfarbe, diejenige, so itzt bereitet wird, hat große Vorzüge vor der alten (deren eigentliche Zubereitung und Güte uns nicht bekannt ist) vornehmlich durch die Wirkung der Zinnauflösung. Diese Erfindung gehört zu den wichtigsten Verbesserungen der Färberey. Der bekannte Cornelius Drebbel, 1572 zu Altmar geboren, und 1634 zu London gestorben, hatte ein mit kochendem Wasser gemachtes Cochenillextrakt, um Thermometer damit zu füllen, vor seinem Fenster stehen, worein von ungefähr das aus einem zerbrochenen Glase am Fenster herunter gelaufene Königswasser gefallen war, und die kirschrothe Farbe in die vortrefflich hochrothe Farbe verändert hatte. Nach einigen Vermuthungen und Versuchen erkannte er, daß das Zinn, womit die Fensterscheiben

den gelöthet waren, vom Königswasser aufgelöset, und die Ursache dieser Veränderung seyn müsse. Er erzählte diese Beobachtung dem Schönfarber Kuffelar in Leyden. Dieser brachte die Erfindung zur Vollkommenheit und nutzte sie einige Jahre allein bey seiner Färberey, daher der Name Küffelarscouleur auftam. Mit der Zeit erlieth ein Mennonist, Namens van Gülich, und ein anderer, van der Vecht, das Geheimniß, und von diesen sollen es die Gebrüder Gobelins in Frankreich erlernet haben.

Scharlachhyacinth, Iacinthe la belle, ein aurorafarbner Hyacinth. Er spielt in eine hohe brennende Scharlachfarbe, und ist sehr selten, er hat unter allen Untraten das meiste Feuer, und die größte specifique Schwere.

Scharlachoker. (Glasmaler.) Dieses ist die Okererde, oder vielmehr das durch das Kalciniren der Vitriolsäure geschiedene Eisen, als welches der Grund des grünen Vitriols ist. Er giebt einen pomeranzenfarbigen Scharlach. Man braucht ihn, seiner Zähigkeit und seiner zu großen Stärke wegen, die der Stärke des natürlichen Okers gleicher, niemals zu den Gründen, und in den Carnationschatten; sondern man nimmt ihn, als eine geschmolzene Farbe, zu allen Arten der Malerey, nur zu der Emailmalerey nicht, als woselbst er, wenn der Grund zu stark ist, eine durchsichtige braungelblichte Farbe bekömmt. Als Farbe bereitet man selbigen auf folgende Art:

Man nimmt von den grünen Vitriol so viel als man will, füllet einen Schmelztiegel mit selbigem bis auf zwey Drittel an, und läßt selbigen an einem gemeinen Feuer so lange sieden, bis die Materie sich zur Trockenheit neiget, dadurch wird ihre Substanz viel vermindert. Darauf füllt man den Tiegel wieder mit eben so viel Materie, als das erstemal, und wiederholt diese Operation so lange, bis der Tiegel von besagter trockner Materie voll ist. Nun nimmt man den Tiegel aus dem Feuer, thut ihn in einen Windofen, oder, wenn man von der Materie nur wenig macht, so fährt man mit der Operation in dem ersten Ofen fort, nur muß man rings um den Tiegel Kohlen legen, und dies Ganze so lange kalciniren, bis daß es, indem es kalt wird, vollkommen roth werde. Damit man aber gewiß versichert seyn möge, dies Ganze in dem gehörigen Grade kalcinirt zu haben, so nimmt man mit der Spitze eines eisernen Stäbchens, mitten aus dem Tiegel von der Materie, und läßt selbige kalt werden: denn, so lange sie noch warm ist, wird man kein offenbares Anzeichen von der rothen Farbe, wenn auch gleich selbige hinlänglich kalcinirt worden ist, haben. Darauf nimmt man den Oker aus dem Tiegel, wenn er noch warm ist, wirft ihn ins Wasser, zerschlägt den Tiegel, und dessen Trümmer wirft man gleichfalls in das nämliche Wasser, um den noch an selbigem hängenden Oker herauszuziehen. Dies Ganze rührt man im Wasser so lange herum, bis der etwa noch zurückgebliebene Vitriol zergangen ist. Man läßt nun selbiges ruhen, gießt das Wasser, sobald es helle geworden, langsam in ein anderes Gefäß, und gießt noch so viel frisches Wasser, als das erstemal, daran. Die Stücke aus dem Tiegel werden noch einmal, wie oben, abgewaschen. Darauf schüttet man zum letztenmale frisches Wasser daran, um den Oker von allem Schmutz zu reinigen. Wenn dieses geschehen, so treibt man dies Ganze durch ein mit Papier zugemachtes Haarsieb, und läßt es auf einem Brete vollkommen trocken werden.

Scharlachroth auf Kattun nach Herrn Habicht. 8 Pfund Flußwasser, 10 Pf. Lev. Alaun, 1½ Pf. Salmiak, 3 Pf. Soda, ½ Pf. Zinnsolution, 2 Pf. Weingeist, 1 Pf. Zinnzucker. Heller, 7 Maaß Flußwasser, 5 Pf. Lev. Alaun, ½ Pf. Salmiak, 1 Pf. Soda, ¾ Pf. Zinnsolution, 2 Pf. Weingeist, 1 Pf. Zinnzucker.

Scharlachroth auf Wolle, nach Herrn Pörner. 1) Auf ein Pfund Tuch nimmt man zur Verbereitung 3½ Lt. Weinsteinkrystallen, und 3½ Lt. Zinnauflösung. Zur Farbenbrühe ½ Lt. Weinsteinkrystallen, 2 Lt. Cochenille und 2 Lt. Zinnauflösung. Man kann auch den Weinstein weglassen, und dafür anstatt 2 Lt. Zinnauf. 4 Lt. nehmen. Und will man eine Farbe haben, die zwischen beyden fällt, so setzt man zur 2ten noch 8 Lt. Zucker zu.

2) Oder die Verbereitung wie zuvor. Zur Farbenbrühe aber 5 Loth Weinsteinkrystallen, 5 Lt. Cochenille und 10 Lt. Zinnauflösung.

Scharlachroth den Liquor zu färben, (Destillateur.) Nehmet 2 Quentchen Vermillon oder Kermes, ½ Quentchen Alaun, und halb so viel Cremor tartari auf 6 Kannen, und verfahrt damit wie bey Carmoisin gezeigt worden.

Scharlachrothe Farbe, Zinnoberroth; eine lichte rothe Farbe, die sich etwas in das Gelbe zieht, und aus Carmoisinroth und etwas Citronengelb gemischt ist.

Scharlachrothe Farbe, zum Wasser- und Oelmalen, von Gmelin. Man koche ein Pfund Fernambuckholz in einer hinlänglichen Menge Quellwasser, zu dem man im Anfange des Kochens 5 Unzen Alaun gießt. Man verfertige ferner eine Auflösung von Zinn und Scheidewasser, so, daß sich das Zinn langsam auflöst, und nicht sogleich wieder als Kalk niederfallen möge. Von dieser Zinnsolution lasse man einige Tropfen in jenes Dekott so lange fallen, bis es seine Durchsichtigkeit verliert und trübe wird. Wenn denn das Gefäß einige Zeit ruhig gestanden, so findet man ein schönes scharlachfarbiges rothes Präcipitat, so mit vielem Wasser ausgesüßt und getrocknet wird. Welches die gesuchte Farbe ist.

Scharth, Scharten, Schaarden. (Deichbau.) Oben in der Kappe des Deiches eingeschnittene Ueberfahrten. Doch bey einigen sind es auch förmliche Durchfahrten durch die Deiche.

Schasse machen. (Ballspiel.) Man macht eine Schasse auf einer Reihe der Quaderstücke, wenn auf eines von ihnen der Ball, der bey seinem ersten Aufsprunge nicht aufgefangen worden, herabfällt, um das anderemal empor zu springen; es mag nun entweder unten im Ballhause, oder oben von dem Stricke an bis zu dem Striche der letzten Oeffnung geschehen; denn weiter hinaus bis an

das Dach bey der Oeffnung wird keine Schaſſe gemacht; das iſt der einzige Ort des Ballhauſes, der davon frey iſt.

Wenn man die Schaſſe macht, ſo gewinnt und verliert man nichts, und wenn man ſie zieht, kann man etwas gewinnen oder verlieren: aber man kann ſie nicht ziehn, als wenn man gepaßt hat, und man paßt auch nur, um die Schaſſen zu ziehen oder zu verhindern; alsdann nehmen die Spieler, die unten im Ballhauſe waren, den Platz derjenigen ein, die oben waren, und wechſelsweiſe.

Schaſſe verhindern, heißt den Ball vor ſeinem andern Aufſprunge von demjenigen, der die Schaſſe zieht, auffangen, wenn man glaubt, daß man ſie gewinnen könnte; denn man ſieht, daß der andere Aufſprung dieſſeits der Schaſſe, entweder, wenn er auf die Mauer zu oder von ihr zurück geht, geſchehen wird, läßt ſich der geſchickte Spieler gar nicht einfallen, ihn aufzufangen, und wenn es geht, wie er es vorher geſehen hat, ſo hat derjenige, der die Schaſſe zog, ſie verlohren, und er gewinnt 15 ohne zu ſpielen.

Schaſſe ziehen, heißt verſuchen, ob man ſie gewinnen kann; man gewinnt ſie aber, wenn man ſeinen Schlag ſo mäßigt, daß der andere Aufſprung des Balles, den man wirft, entweder, wenn er auf die Mauer zugeht, oder von ihr zurückkömmt, über den Ort hinaus geſchieht, wo die Schaſſe gemacht wurde; man verliert ſie aber, wenn ſie dieſſeits weiter herein geſchieht; aber wenn der Ball auf die Linie der Schaſſe fällt, ſo muß der Wurf wiederholt, das iſt, wieder angefangen werden.

Schatten. ● (Maler.) Iſt weiter nichts als die Abweſenheit des Lichtes. Da, wo gar kein Licht iſt, iſt alles Schatten, wo die Strahlen deſſelben nicht unmittelbar hingelangen können, ſondern von undurchſichtigen Gegenſtänden aufgefangen werden. So weit alſo den Lichtſtrahlen Hinderniſſe entgegen ſtehen, ſo weit erſtreckt ſich der Schatten. Da hört er wieder auf, oder da iſt ſeine Gränze, wo es den Lichtſtrahlen wieder möglich iſt, unmittelbar hin zu gelangen. Denn wir müſſen uns die Lichtſtrahlen als gerade und unbiegſame Linien vorſtellen, die von einem Lichte auf allen Seiten ausfahren, und von den undurchdringlichen Gegenſtänden aufgefangen, und gleichſam abgeſchnitten werden. Diejenigen Lichtſtrahlen nun, die an der äußerſten Grenze eines Gegenſtandes hinfahren, und von demſelben in ihrem Laufe nicht abgeſchnitten werden, beſtimmen die Figur des Schattens. Es iſt aber der Schatten von einer zwiefachen Gattung. Denn es wird ein jeder Körper, der einen Schatten wirft, ſowohl ſelbſt, und zwar auf der dem Lichte entgegengeſetzten Seite, verdunkelt, als auch andere Flächen oder Gegenſtände dadurch, daß ihnen der ſchattenwerfende Gegenſtand das Licht raubt, verfinſtert. Den erſten Schatten nennt man den **Lokal-** oder eigenthümlichen Schatten, den andern aber den **Schlag-, Wurf-** oder **Pflaſterſchatten.**

Schattenfächer, Fächermacher, ſ. Fächer. Jar.

Schattenmaſchine, heißt eine ſolche Maſchine, welche allerhand Schatten der Bilder vorſtellet, und multiplicirt. Wir theilen hier die Beſchreibung von einer dergleichen Indianiſchen Maſchine mit, ſo wie ſie in den Breslauiſchen Sammlungen von Natur- und Medicingeſchichten im 36ſten Verſuche p. 573 u. f. anzutreffen iſt. Es beſtehet aber ihre Struktur in folgenden: a) Eine 6 oder eckigte Maſchine von Blech: ſo viel man nämlich Veränderungen des Bildes machen will, ſo viele Ecken muß die Maſchine haben. b) Sind Oeffnungen, wo die ausgeſchnittenen oder gemalten Bilder in die Leiſtchen eingeſchoben werden. c) Lichterchen und Leuchter; denn ſo viel man Lichter in die Maſchine ſetzet, ſo vielmal vermehret und präſentiret ſich der Schatten. d) Iſt eine eiſerne Spindel, daran die innere blecherne Maſchine, von welcher bisher geredet worden, umgedrehet wird, ſo, daß allezeit ein neues Bild vorkömmt. e) Unten und oben ein Läufer, daß man die innere Maſchine dem in Oel getränkten Papier nähern und entfernen kann, nachdem man nämlich die Bilder groß oder klein haben will. f) Die Oeffnung zum Ausdämpfen der Lichter. g) Aeußeres hölzernes Haus, muß etwa eines guten Fußes hoch und faſt viereckigt ſeyn, hinten bleibt es offen, vorn aber bey h) wird ein in Baumöl getränktes Papier, oder dichter weißer Taffet, in einen Rahm gefaſſet, geſetzet, darauf ſich hernach die Objekte, wenn die Lichter angezündet werden, präſentiren. Die Bilder werden ausgeſchnitten oder gemalt, und zwar nur nach den Lineamenten, nicht anders, als wie man den Tod oder ein Skeleton von Knochen zu malen pfleget.

Schattenriß. ● Die Regeln, ſo bey dem Silhouettiren in Acht zu nehmen, ſind folgende: 1) Die Fläche, worauf man abſchatten will, muß vertikal ſeyn; 2) muß mit dem Profil des Kopfes vollkommen parallel ſeyn; 3) diejenige Linie, welche man ſich aus der Flamme des Lichts, durch die Mitte des Profils, bis auf die Fläche, welche den Schatten auffangt, vorſtellet, muß horizontal ſeyn, und ſowohl auf dieſer Fläche, als auch auf der Fläche des Profils, perpendikular ſtehen. 4) Das Licht muß ſo weit, als möglich iſt, von dem Kopfe ſtehen, deſſen Silhouette gezeichnet werden ſoll, und im Gegentheil muß die Fläche, worauf die Zeichnung geſchieht, dem Kopfe ſo nahe ſtehen, als möglich iſt. Die Verfertigung der Schattenriſſe iſt von Saurins erfunden worden, da er den Schatten eines in der Sonne ſtehenden Pferdes nachzeichnete.

Schattenriß auf eine Glastafel zu tragen. Man nehme ein ſchönes, helles und gleiches Glas, und reibe daſſelbe mit darauf geſchabter Kreide oder Trippel, und einem reinen Tuche recht ſauber ab, daß nicht die geringſte Fettigkeit oder Unreinigkeit mehr darauf befindlich ſey; dieſes Glas beſtreiche man auf der einen Seite mit ſchön fein geriebenen Bleyweiß, oder, welches noch beſſer iſt, mit Kretnitz- oder Schieferweiß, welches mit Gummiwaſſer, doch nicht allzu ſtark, angemacht wird, damit es

nicht

nicht abspringe. Wenn dieser Anstrich recht trocken geworden, so nehme man die, aus starkem Papier (am besten aus Kartenpapier) ausgeschnittene Silhouette und lege sie auf die Mitte des Glases. Man fahre hierauf mit einer Nähnadel an dem Umrisse der Silhouette herum, so wird dieselbe dadurch auf dem weißen Anstrich nachgezeichnet. Ist dieses geschehen, so nehme man das Papier hinweg, und schabe mit einem Federmesser, oder mit einer breit geschnittenen Schreibfeder, die keinen Spalt hat, alles Weiße, was sich innerhalb der Zeichnung befindet, hinweg, nehme sich aber dabey in Acht, daß man den Umriß nicht verletze, sondern daß derselbe so scharf und korrekt, als auf dem Papier, ausfalle. Man erhält alsdenn eine durchsichtige Silhouette. Diese ist aber bald in eine schwarze verwandelt, wenn man ein Stückchen schwarzen Sammet, von der feinsten Sorte, dahinter legt. Man schneidet alsdenn auch ein Stück Pappe von der Größe des Glases, und legt dieses auf den Sammet. Wenn man nun dies alles in einen schönen Rahmen einfassen läßt, so gewinnt dadurch die Silhouette ein herrliches Ansehn. Es scheint nämlich, als ob sie auf Porzellan gemalt wäre, und das Schwarze des Sammets sticht gegen das Weiße ungemein scharf ab. Aus einigen Gesichtspunkten betrachtet, stellt die Silhouette sogar einen Spiegel vor. Hat man keinen Sammet, so kann man ein Stückchen feines schwarzes Tuch, oder ein schwarzes Papier, oder Taffet hinter das Glas legen; oder man bestreicht das Glas mit venetianischem Terpenthin, und klebt die ausgeschnittene und schon geschwärzte Silhouette darauf, und macht den weißen Ueberzug zuletzt, indem man nämlich über Silhouette und Glas mit einem großen Pinsel hinfährt. Man kann auch die Silhouetten mit Bier und Kienruß auf das Glas bringen; allein es giebt eben keine sonderlich saubere Arbeit.

Schattenrißmaschine zum Zeichnen. Die Einrichtung dieser Maschine bestehet überhaupt darinn, daß der Schatten auf einem straff ausgespannten Papier aufgefangen wird, welches an einem Gestelle befestiget ist, das sich von einem Orte zum andern bringen läßt. Die abzuzeichnende Person steht oder sitzt jenseits des Gestelles gegen das Licht zu; der Zeichner aber steht diesseits, und sieht weiter nichts, als den Schatten der Person, der auf dem straffen Papier sehr deutlich und schwarz durchscheint. Es ist also gleichsam, als ob er eine wirkliche, schon ausgefertigte Silhouette auf einer Staffeley vor sich hätte, die er mit eben der Bequemlichkeit nachzeichnen kann, wie ein Maler jede andere Sache auf seiner Staffeley zeichnen kann. Man begreift leicht, daß man die Maschine zu diesem Endzweck auf gar verschiedene Arten einrichten könne, je nachdem man sie mehr oder minder künstlich und bequem machen will, ja daß man sich im Nothfall einer gewöhnlichen Malerstaffeley, ja sogar einer bloßen aufgemachten Thür, zwischen deren beyden Pfosten man das durchsichtige Papier befestiget, bedienen könne.

Schattenrisse von Stanniol auf Glas. Man bestreicht das Glas mit venedischem Terpenthin, oder, in Ermangelung desselben, mit geschlagenem Eyweiß, jedoch sehr dünne. Man legt hierauf das Stanniolblatt auf, und druckt es mit einem seidenen Tuche allenthalben recht gleich und fest an. Hierauf läßt man es ein wenig trocken werden, und reibt mit dem Tuche darüber her, daß es recht gleich und glänzend werde. Ist dies geschehn, so legt man eine ausgeschnittene Silhouette darauf, und fährt mit der Spitze eines sehr scharfen Federmessers an dem Umrisse desselben her, dergestalt, daß das Stanniol allenthalben durchgeschnitten werde. Nun kann man entweder die Silhouette mit einem Federmesser wegschaben, oder dieselbe stehen lassen, und das übrige Stanniol hinweg nehmen. Beyde Methoden sind gebräuchlich, obgleich die erste dem guten Geschmacke mehr gemäß ist, als die letzte. Uebrigens ist das folgende Verfahren einerley. Nämlich man mache Kienruß und Terpenthin oder Spickol ganz dicke an, und bestreiche damit das Glas dergestalt, daß man sowohl über das Stanniol, als auch über die Stellen, wo es weggeschabt ist, hinfährt. Will man aber eine andere Farbe, als die schwarze, haben, so nehme man, wenn man Blau haben will, Berlinerblau; soll es grün seyn, Braunschweigergrün, oder Grünspan; soll es Roth seyn, Zinnober oder Florentiner Lack; soll es Braun seyn, dunkeln Oker oder Cölnische Erde u. s. w. Man reibe diese Farben mit Spickol oder einem andern Firniß auf das fleißigste, und streiche sie dann auf die genannte Weise über das Stanniol und Glas ganz dicke; oder wenn man sie dünne überstreicht, so kann man abermals Stanniol oder Goldblätter auflegen, welche den aufgestrichenen Farben einen besondern Glanz und Lebhaftigkeit mittheilen, wenn sie nicht allzu dunkel sind. Man sieht leicht, daß, wenn das Glas herum gewendet wird, diejenigen Stellen, wo Stanniol befindlich ist, eine Art von Spiegel vorstellen werden. Ist nun die Silhouette der Spiegel, so sieht dies zwar nicht unangenehm aus; allein es ist doch eben so widernatürlich, als ein weißer Schatten. Man laßt also besser das Uebrige ein Spiegel seyn, und färbt die Silhouette; und in diesem Falle gebraucht man blos die schwarze Farbe.

Schattenrisse zu vervielfältigen, Bon-magie. Man nehme ein Stück plattes Zinn, polire dasselbe auf einer Seite, bringe darauf die Zeichnung, und schneide das Zinn nach derselben aus, so hat man die Form. Diese Form reibet man auf der Seite, welche abgedruckt werden soll, auf einem platten Steine mit Sande. Dann feuchte man Papier ein, und bereite sich aus dickem Leinöl und Kienruß eine Schwärze oder lasse sich solche von einem Buch- oder Kupferdrucker geben. Ferner mache man sich ein Paar Ballen, die mit Pferdehaaren gefüllet, und mit Schaafleder überzogen sind. Auch schaffe man sich ein Stückchen Hutfilz an; endlich schwärze man die Form mit dem Ballen und lege sie auf den Tisch, auf die geschwärzte Seite das eingefeuchtete Papier, auf dieses ein Paar Blätter Makulatur, und endlich über alles das Stückchen Hutfilz. Es fehlt nun weiter nichts, als die Presse; diese bestehet aus einem runden Holz, das man

sich zu diesem Endzweck von einem Drechsler verfertigen läßt. Dieses rollt man über jene Zurichtung her, so wird, wenn man das Papier hinweg nimmt, die Silhouette en Bon-Magie darauf abgedruckt erscheinen. Dieses ist das Verfahren im Ganzen; nun die einzelnen Handgriffe: Man nimmt deshalb Zinn zur Forme, weil zu dessen Bearbeitung nicht viel besondere Instrumente nöthig sind, und hierzu blos ein Messer erfordert wird. Die Zinnplatte, so zur Form bestimmt ist, schabe man mit einem Messer, das eine recht gerade Schneide hat, glatt und blank, dergestalt, daß sich nirgend mehr eine Grube und Rauhigkeit befindet. Dann habe man die zu vervielfältigende verjüngte Silhouette aus starkem Papier recht genau ausgeschnitten, diese legt man auf die zinnerne Platte, und fahret dem Umriß derselben mit einer Nadel sorgfältig nach. Nun schneidet man mit einem scharfen Federmesser alles äußere Zinn bis genau an diesen Umriß weg, nimmt sich aber dabey in Acht, um nicht zu tief zu schneiden. Zuletzt schabet man blos, anstatt zu schneiden, wo es nöthig ist. Während der Arbeit halt man die Form zuweilen gegen das Fenster, nämlich daß sie sich zwischen dem Fenster und dem Auge befindet. Sie wird alsdenn ganz dunkelschwarz erscheinen, und man wird ihre Aehnlichkeit sehr gut beurtheilen und immer mehr daran bessern können, bis man endlich Ursache hat, damit zufrieden zu seyn. Hätte man bey dem Ausschneiden der Form einen Fehler begangen, nämlich daß man zu viel weg geschnitten hatte, so kann diesen Fehler der Hammer wieder gut machen; man treibt nämlich in der Gegend der fehlerhaften Stelle so viel Metall hervor, daß man denselben corrigiren kann. Wenn nun die Form ausgearbeitet ist, so wird sie mit Sand rauh gemacht, damit sie die Druckerschwärze desto besser annimmt; man streuet nämlich fein gesiebten Sand, unter welchem sich keine groben Körner mehr befinden, auf einen glatten und ebenen Stein, man reibe die Form darauf herum, aber nicht hin und her, sondern stets in der Runde, bis sie allenthalben matt und rauh geworden ist. Das Papier, worauf man Abdrücke machen will, muß man wenigstens schon 24 Stunden vorher eingefeuchtet und in der Größe nach Erfordern der Form geschnitten haben. Dann gießet man Wasser in eine weite Schüssel, und ziehet jedes Blatt einzeln durch, die benetzten Blatter legt man alsdenn ordentlich auf einander, zwischen zwey Brettchen, und diese beschwert man alsdenn mit einem Gewichte. Wenn das Papier nach 24 Stunden noch zu naß seyn sollte, so legt man es zwischen Matulatur, und schlägt dasselbe zwischen beyden Händen, oder man tritt es auf der Erde. Die überflüssige Feuchtigkeit wird sich alsdenn ins Matulatur ziehen, und das Papier wird zum Bedrucken noch feucht genug bleiben; es muß nämlich nur so feucht seyn, daß es ganz weich ist, und man keine Näße darauf sehen kann. Man kann zwar auf jedes Papier en Bon-Magie drucken, aber je stärker, je besser ist dasselbe. Die Ballen sind denjenigen, derer sich die Buchdrucker bedienen, ganz gleich, nur kleiner; ihre untere Seite kann ungefähr 2 bis 3 Zoll, und ihre hohe 3 bis 4 Zoll seyn. Die Schwärze ist die Buchdruckerschwärze, die man von diesen leicht erhalten kann. Das Stück Hutfilz, so man beym Drucken gebraucht, schneidet man nach der Größe des Papiers. Die zum Drucken erforderliche Walze ist das gewöhnliche Rollholz, mit welchem unsere Frauenzimmer die Kuchen auftreiben (an einigen Orten heißt es Welgerholz); die Länge kann 6 und die Dicke 3 Zoll betragen. Nun folgt das Drucken: Man legt ein Stück Pappe von der Größe des zu bedruckenden Papiers auf den Tisch, und auf dieses ein weißes Papier. Dann hat man ein kleines viereckigtes Brettchen, worauf man einschwärzt. Dieses geschieht nun auf folgende Art: Man nimmt mit einem Spänchen etwas Farbe, und thut dieselbe auf einen Ballen, und tupft beyde Ballen so lange auf einander, bis sich die Farbe gleichförmig auf beyde vertheilt hat. Nun nimmt man die Form zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand dergestalt, daß die Finger die Oberfläche der Form nicht berühren. So hält man die Form auf das genannte Brettchen, daß sie über der Hälfte darauf liegt. Dann betupft man dieselbe mit einem von den eingeschwärzten Ballen so weit, als man wegen der, die Form haltenden, Finger kommen kann. Ist dieses geschehen, so faßt man die betupfte Hälfte der Form zwischen den Fingern, und betupft nun auch die andere Hälfte. Die dergestalt eingeschwärzte Form legt man vorsichtig, damit man nämlich nichts von der darauf getragenen Schwärze verwische, auf die genannte Pappe und Papier, und zwar recht gerade mitten inne. Nun legt man eins von den angefeuchteten Papieren dergestalt auf die Form, daß seine Kanten mit den Kanten des untern Papiers und Pappe überein kommen; denn alsdann wird der Abdruck auch recht gerade in der Mitte des Papiers stehen. Auf dieses Papier legt man drey- bis vierfach gelegtes Matulatur, auf diese den Filz. Endlich faßt man die Walze an beyden Handhaben und rollet sie, indem man auf die Handhaben etwas stark drückt, über die ganze Zurichtung einigemal hin und her, so ist der Abdruck gemacht. Man legt nun denselben auf die Seite, schwärzet die Form von neuem an, und verfährt bey allen folgenden Abdrücken auf die nämliche Art. Die ersten 10 bis 12 Abdrücke werden noch flecklig ausfallen, weil die Form noch nicht Farbe genug angenommen hat; die folgenden werden immer besser, und die letzten ganz untadelhaft werden. Will man aber gleich gute Abdrücke haben, so schwärze man die Form einige Tage vorher ein, und lasse die darauf getragene Farbe verhärten. Wenn man merkt, daß die Abdrücke nicht mehr scharf und genau begranzt kommen wollen, so nimmt man ein feines Läppchen, das etwas feucht ist, und wischt damit die Form rings um an den Kanten ab; so werden die folgenden Abdrücke wiederum scharf werden. Auch ist es dienlich, ein kleines zugespitztes Hölzchen bey der Hand zu haben, um damit, wenn sich etwa beym Einschwärzen etwas Farbe seitwärts an den Umriß gesetzt hätte, dieselbe hinweg zu nehmen. Die Form wird sich endlich in

die Pappe einpreſſen, daß man ſie bey den folgenden Abdrücken ſehr leicht und geſchwind in ihr gehöriges Lager bringen kann; aber das untere Papier wird ſich dergeſtalt beſchmutzen, daß man Gefahr läuft, daß die Abdrücke den Schmutz von demſelben annehmen. Sobald man dies bemerkt, muß man jenes Papier wegnehmen, und ein friſches unterlegen, ſo werden alle Abdrücke reinlich bleiben. Da man endlich durch dieſe Arbeit ſchwarze Finger bekömmt, ſo muß man dieſe von Zeit zu Zeit abwiſchen, ohnerachtet ſich das Papier eben nicht leicht dadurch beſchmutzet. Iſt man mit dem Abdrucken fertig, ſo wiſcht man die Form rings herum ab, ſchwärzt ſie ein, und verwahrt ſie zum fernern Gebrauch. Von den Balken ſtreicht man die überflüßige Farbe mit einem Meſſer weg, und hebt ſie, in einem feinen Tuche eingeſchlagen, auf. Die gemachten Abdrücke legt man zum Trocknen auf einen Tiſch neben einander; wenn ſie ganz trocken geworden, legt man ſie ordentlich auf einander, und auf das dadurch entſtandene Paquet den Filz. Darauf fährt man mit der Walze derb hin und her, ſo wird das Papier, da es vorher durch das Trocknen hart und uneben geworden war, nunmehr glatt und weich werden. Auch werden die Eindrücke, welche die Form gemacht hatte, ſich verlieren, und alle Silhouetten werden das Anſehn haben, als wenn ſie blos mit dem Pinſel wären ausgearbeitet worden. In einer Stunde laſſen ſich wenigſtens 50 bis 60 Abdrücke machen.

Schattirte Goldſtickerey, Stickerey mit ſchattirtem Golde. Will man ein Gemälde im ſchattirtem Golde machen, ſo muß der Gegenſtand anfänglich auf einem, mit etwas ſtarker Leinewand gefütterten Atlaſſe, durch etwas grobe Striche, und von geſchickter Hand verzeichnet werden. Der Sticker fängt damit an, daß er die ganze Oberfläche ſeines Gemäldes mit groben Goldfaden deckt, die nur an den beyden Enden befeſtiget werden. Einige Sticker halten dafür, es ſey beſſer, die fleiſchigen Theile ſtückweiſe zu machen, und folglich zu vermeiden, daß das Gold unter dieſen Theilen nicht aufgezogen werde. Die erſte Art iſt allgemeiner und prächtiger. Die Goldfäden liegen neben einander, und der Arbeiter wird die Umzüge der Figuren nur jedesmal gewahr, wenn er ſeine Nadel, um das Gold wieder zu decken, einſticht, indem er zwey Fäden zuſammenfaßt, und den Schattirungen eines gemalten Muſters, das er vor ſich haben muß, folget; in den dunkeln Stellen ſtoßen die ſeidnen Fäden auf allen Seiten an einander, und verbergen gänzlich das Gold. In den leichten Schattirungen, oder Halbtinten, läßt man zwiſchen jedem Stiche das Gold, eines ſeidnen Fadens ſtark, ſehen, macht Licht und Farben abſchießend, und läßt mehr Gold gewahr werden, je nachdem man das Licht vermehren will, bis endlich das Gold, durch ſehr feine und ſehr helle Seide, nur nach und nach gebunden wird. Die fleiſchigen Theile werden alle von offener Seide, im Widerſinn des Goldes, mit ſehr feinen Satinſtichen gemacht, welcher Stich auf franzöſiſch point de bouture genannt wird. Das Haar und der Bart werden in der Rundung ebenfalls mit geſpaltenen Stichen, wie die Locken oder die wellenartigen Ausbreitungen es anzeigen, geſtickt. Es giebt keine Arbeit, wozu ein ſo vollſtändiges Sortiment von Schattirungen aller Farben erfordert würde, als dieſe; der Sticker muß ſtets einige zwanzig eingefädelte Nadeln vorräthig haben, damit die Geduld ihm nicht ſo leicht vergehe, und er nicht den Gedanken von der allmähligen Abnahme der Mäßigung, in den Farbennüanzen, die er ſeinem Gegenſtande geben will, aus dem Geſichtspunkte verliere. Das ſchattirte Gold iſt ſonder Zweifel die langwierigſte, und zugleich diejenige Arbeit, wo die größte Geduld mit dem anhaltendſten Fleiße verbunden ſeyn muß.

Man ſieht eben nicht mehr viel von dieſer prächtigen Stickerey, als auf den Meßgewanden des alten Kirchenſchmucks; die Koſten ſind beträchtlich, und die Arbeiter ſind beynahe aus der Gewohnheit gekommen, und haben das Talent dazu verloren.

Das unächte Schattirgold iſt um die Hälfte weniger mit Goldfaden bedeckt; die Zwiſchenräume werden von Schattirſeide gemacht, ehe man die Goldfäden durchſchießt. Man verfährt bey Bedeckung dieſer Fäden auf die nämliche Art, als bey jenem ſchattirten Golde, und richtet ſie nach den Schattirungen der Zwiſchenräume, welches, ob es gleich nur halb ſo reich und ſo glänzend iſt, dennoch beynahe eben dieſelbe große Wirkung macht.

Schattirte Stickerey, en nuances. Die ſchattirte Stickerey, ſowohl in Seide als auch in Wolle oder Chenille, erfordert viel Geſchmack und Kunſt, ſie drückt nicht allein die Geſtalt der Gegenſtände aus, wie in Gold und Silber, ſondern ſie muß auch ihre Farbe, und das reflektirende Abſchießen derſelben andeuten. Die Stiche müſſen ſich nicht allein nach den ſcharfen Ecken oder kleinen Adern der Blätter windend ſchmiegen, um die Bewegung derſelben auszudrücken; ſondern man muß auch die Farbe gehörig anbringen, und verhüten, daß man ſie zu ſtark auflege; dieſes benimmt der Arbeit die Anmuth und das Ungezwungene. Ferner muß man, inſonderheit bey den Blumen, die Mannichfaltigkeit der Schattirungen verhüten. Man muß, ſo viel möglich, in großen Theilen auch große Stiche machen, die Vielheit der kleinen Stiche benimmt der Seide den Glanz. Es gehört ſich auch, daß man ſich, während der Arbeit die Seide zu berühren, und mit dem Fingerhute darüber zu fahren, in Acht nehme; daß alle Blumen nicht gänzlich von einerley Schlage ſeyn. Die Natur wechſelt mit Hellem und Dunkeln ab; dieſes muß man nachahmen; ſie allein iſt eine ſichere Lehrerinn.

Man ſticket ſo mit Seide Gemälde der Geſchichte, von allerley Größe, Landſchaften, und zuweilen ſelbſt Bildniſſe: dies ſind aber ſehr ſeltene Meiſterſtücke, und die, von welchen ſie gemacht worden ſind, haben allezeit die Gelehrigkeit gehabt, ſich von geſchickten Malern leiten zu laſſen. Die offene Seide und die Tramſeide ſind die vorzüglichſten Materien zu dieſer Gattung von Arbeit; man gebraucht ſie mit geſpaltenen, und in einander laufenden

Stichen, und folgt dabey entweder dem Gange der Muskeln, oder man macht sie ganz in gleicher Richtung; dieses ist willkührlich.

Die Blumen und Abtheilungen zu Möbeln und Kleidern werden gemeiniglich mit Seide von Granada gemacht, insonderheit, wenn es geflochtene Arbeit ist. Ob gleich die Schattirungen in der Natur weiter nichts als eine Beraubung oder Schwächung des Lichts sind, welches die Schattirungen der Gegenstände dunkler, und mehr erloschen darstellt, so ist es doch gebrauchlich, daß man sie (vornehmlich bey den gestickten Blumen) mit nach und nach lebhaftern Farben vorstellt; man darf es aber, selbst bey Dingen, die dem Auge mehr entfernt scheinen, weder mit den halben Tinten, noch schmutzigen und zweydeutigen Farben, die den herrschenden Blumen ein so frisches Ansehen geben, und selbige lebhafter und mehr hervorstehend machen würden, nicht wagen; die Gewohnheit macht, daß man sich an diesen widersinnigen Dingen, welche täglich die besten Gemälde entstellen, nicht stößt.

Eine andere Art zu verfahren, die weit mehr fördert, ist diese, daß man von einem Ende eines jeden Gegenstandes zum andern Ende eine oder mehrere Schattirungen macht, und sie in einander mischt; und wenn die Oberfläche ganz mit Seide bedeckt ist, durchkreuzet man sie mit feinen seidnen Fäden, die sich mit den erstern Schattirungen wohl zusammen schicken, und 2 oder 3 Linien aus einander, wie eine Rose oder Weinblatt; alsdann befestiget man diese letzteren seidenen Faden durch kleine unmerkliche Stiche. Dieses Verfahren ist gut zu großen Stücken, und zu der Arbeit, die nur von ferne betrachtet werden muß. Die Seide dazu ist sehr glanzend, die Stengel und Adern werden, wie gewöhnlich, mit gespaltenen Stichen gemacht.

Einige Nonnenklöster sticken mit offener Seide, auf starkem Papiere, Körbe und Blumensträuße, die auf beyden Seiten schattirt sind; die Erhebung des Stichs oder die Verbindung eines Blatts gegen das andere, findet sich durch den neben einander wiederholten Nadelstich beynahe zerstochen; welches der Dauer schadlich ist, und dies verursacht, daß diese Art von Stickerey, der Reinlichkeit der Arbeit ungeachtet, keinen sonderlichen Nutzen mehr hat, als unter Glas oder in Büchern gelegt zu werden.

Schatulle, nennt man ein verschlossenes Schubkästchen oder Schubladchen, worinn man Gelder, wichtige Papiere, Juwelen u. dgl. verwahrt.

Schätzer, s. Güterwraker. Jac.

Schatzkammern, Pfennigbäuser. (Baukunst.) Diese sind wohl und fest gemauerte unterirrdische Gewölber, oder andere gewöhnlich mit eisernen Thuren und vielen starken Schlössern wohl verschlossene Zimmer, oder runde niedrige Thürme mit einem Halbkugelgewölbe. Die Fenster müssen so klein seyn, daß keine Diebe hinein steigen können, sie müssen mit eisernen Gittern versehen, auch die Läden müssen von Eisen, und so dick seyn, daß man sie mit harter Mühe aufbrechen könne. Der Grundbau soll ganz gemauert, und ohne Bogen seyn, damit die Diebe nicht durchgraben können, der Boden soll mit großen dicken steinernen Platten besetzt werden, die mit bleyernen Klammern zusammengefügt werden. Inwendig sind viele eiserne Kasten mit vielen Schlössern verwahrt; denn verschiedene Rathsherren haben Schlüssel, damit nicht einer allein beykommen möge, und das gemeine Gut wohl vertrauet sey, in welchen das baare Geld, die Kleinodien, und die verpfändeten Briefe und Handschriften eines gemeinen Seckels, oder öffentlichen Gutes und des Volkes verwahrt liegen.

Schatzung, (Kriegskunst) s. Contribution. Jac.

Schatzung, (Schifffahrt) s. Estime. Jac.

Schauanstalten, (Tuchmacher.) Schon 1291 wurde den Tuchmachern in der Mark befohlen, die Tücher nicht eher aus dem Lande zu schicken, bis sie vorher besichtiget oder beschauet worden.

Schaub, auch Baffetas, eine Art ostindischer Zeug.

Schaubere s. Schaubhut. Jac.

Schaub von Stoppeln, (Dachdecker) s. Schaubenbunde. Jac.

Schaubhut, Capellina, Fascia capitalis, (Wundarzt) ist eine Binde, welche ihren Namen von ihrem Gebrauche bey Kopfverletzungen bekommen hat.

Schaubleinasche, s. Dornhallerde.

Schaubsand, so viel als Triebsand.

Schaubzieher, s. Schweizer Käse.

Schaubs astronomische Zeitmaschine, s. Zeitmaschine.

Schaue, Holl. Schouwe. Zuweilen wird, sowohl im Deutschen als Holländischen, ein gewisser Deichdistrikt oder ein Deichband darunter verstanden. Gemeiniglich aber ist Schaue so viel als eine öffentliche obrigkeitliche, jährlich zu gewissen Zeiten angesetzte, Besichtigung und Untersuchung der Deiche und Dämme, Schleusen und Siele, Brücken, Wege und Stege, der Ab- und Zuwässerungsgräben, und w. dergl. m. wie solche z. E. über Deiche und Dämme vorgenommen wird.

Schaubediente, heißen am Niederrheine die Deichbediente sowohl überhaupt, als auch besonders diejenigen, die von denselben zu Verrichtung der jährlichen Deich- Schleusen- Siel- und Graben- auch Wasser- und Uferschaue bestellt sind.

Schaudeiche, eigentlich Haupt- und Winterdeiche, oder auch überhaupt Deiche, die den jährlichen gewöhnlichen Schauungen, oder der obrigkeitlich-öffentlichen Besichtigungen unterworfen sind.

Schautag. Der zur öffentlichen Besichtigung der Deiche und Dämme, Schleusen und Siele, Brücken, Wege und Stege, der Ab- und Zuwässerungsgräben, von Seiten der Obrigkeit angesetzte Tag. Die Zeit einer solchen Besichtigung und Untersuchung, auch wie dergleichen vorgenommen wird, davon s. z. E. Deichschaue.

Schauessen, heißt man alle diejenigen aufs zierlichste ausgeputzte Aufsätze und Speisen, welche bey großen Ausrichtungen und solennen Gastereyen blos zur Zierrath und Augen-

Angenweide auf der Tafel unter andere Speiſen aufgeſetzt, oder an deren Stelle wegen Figur des Tafelriſſes eingeſchoben werden, aber jedesmal unangeſchnitten ſtehen bleiben. Hierzu gebraucht man nun allerley buntfarbige Galleerten, wilde und zahme ausgeputzte Schweinsköpfe, und was dergleichen mehr.

*Schaufballigte Klingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Schaufel, (Bergwerk) ſ. Bleuel. Jac.

Schaufel, groſſe. (Glashütte.) Sie iſt einen Schuh breit, und einen halben lang, und mit einer 4 Zoll tiefen Dille verſehen. Mit dieſer Schaufel wird Sand und Pottaſche von einem Orte zum andern geſchüttet.

Schaufelntheilung, (Mühlenbau) heißt die Entfernung jeder zwey Schaufeln eines Waſſerrades von einander.

Schauffelung, (Mühlenbau) heißt die Anzahl und Lage der Schaufeln in einem Waſſerrade.

Schaufler, (Schäfer) iſt eine Benennung, das Alter der Schaafe anzuzeigen, welche von den Zähnen hergenommen iſt.

Schaufrey. Wenn ein Deichpfand in einen ſo vollkommenen Stand geſetzt und erhalten wird, daß es bey der Deichſchaue, den Deichordnungen gemäß, nicht anders als völlig untadelhaft erkannt werden kann; ſo befindet ſich ein ſolcher Deich in ſchaufreyem Stande, oder nach den holländiſchen Ausdrücken: in volle Keure; tot love van Hooghe Heemraeden. Auch in der Bremiſchen Deichordnung vom J. 1743 heißt es §. 5. zu Schwaren (der über den Deichbeeidigten oder Geſchworenen), Lobe, aus Schau- und Pfandung gebracht. Ein Deich aber, der bey der Schaue gerade im gegentheiligen Zuſtande befunden wird, heißt bey den Holländern ein gelaakter Dyk; in unſere älteſten Deichordnungen aber ein geläſterter Deich. Sonſt heißt auch noch bey einigen, einen Deich im ſchaufreyen Stande unterhalten, insbeſondere nur ſo viel, als die jährlichen gewöhnlichen kleinen Ausbeſſerungen, das Kraut und Klopfen und die Beſandung der Kappe ꝛc. an denſelben verrichten, dies geſchieht gemeiniglich nach demjenigen Contracte, den blos unter ſich die Grundeigenthümer des Deiches und dazu gehörigen Landes, mit den Pächtern deſſelben, und mit den Heuerleuten der etwa an den Deichen ſtehenden Wohnungen oder Kothen, unter gewiſſen Bedingungen, eingehen, nach welchem aber alle Hauptarbeiten an den Deichen, als deſſen etwa anzuordnen nöthig gefundene Verſtärkung, Verhöhung u. dergl. die letztern keinesweges etwas angeht. Um welchen Privatcontract man übrigens ſich Deichſchau- oder Deichamts wegen billig weiter gar nicht bekümmert, ſondern vielmehr dabey nach den ausdrücklichen Worten der beſten Deichordnungen verfährt, nach welchen man es Obrigkeits wegen eigentlich nur mit dem Grundeigenthümer jeden Deiches zu thun, und ſich dieſerwegen in allen Fällen lediglich an demſelben zu halten hat.

Schaugericht, (Tuchmacher) ſ. Schauanſtalten.

Schaul, Engl. Shawl, iſt eine Art Oſtindiſchen Zeuges, welches überaus fein, leicht und weich iſt, nur in kleinen Stücken von zwey, vier bis ſechs Ellen verfertigt wird, und entweder an beyden Enden, oder auch rund herum Troddeln ſeines eigenen Gewebes hat. Die Textur davon iſt à Croiſée, oder geköpert; der Stoff dazu aber iſt weder Seide, Baumwolle, noch Wolle. Einige ſagen, es wären die Mähnenhaare der Angoriſchen Ziege. Bogel aber, der von Haſtings nach Punah geſchickt wurde, giebt die Schwanzhaare einer dortigen Art Kühe dafür aus. Sie ſind alle entweder blaßweiß oder citronengelb vom Grund, und mit zerſtreueten kleinen Blumen und Kanten gezieret. Man trägt ſie als Halstücher, werden aber itzo in England nachgemacht.

Schaum, Gäſcht, iſt eine Sammlung kleiner Bläschen, welche auf einer Feuchtigkeit durch eine ſtarke Bewegung entſtehen. Ihre Geſtalt leitet man von der darinn verſchloſſenen Luft her. Nachdem die Feuchtigkeit fetter und zäher iſt, wird der Schaum fetter und beſtändiger. Die weiße Farbe des Schaums kömmt daher, daß ſolche Bläschen rund ſind, das darauf fallende Licht brechen und auf einander widerſtrahlen. So pflegt z. B. das Bier, welches lange auf Krügen geſtanden, einen ſtarken Schaum oder Gäſcht zu geben. In der Küche nennt man Schaum diejenigen Bläschen, welche durch die ſtarke Bewegung der feuchten Materie, darinn die Speiſe gekocht wird, entſtehen, und gemeiniglich mit dem vergeſellſchafter ſind, was ſich durch dieſe Bewegung von der Speiſe abſondert.

Schaumblumen oder Blumen aus Hauſenblaſe zu machen. Vermittelſt eines beſonders dazu verfertigten Holzes wickelt man aus kupfernen Drath, der verſilbert, eine Roſe, an welcher man auch von dem Drathe einen Stiel daran läßt, ſo am Ende krumm gebogen wird, damit man die Blumen an einem Faden anhängen könne. Will man nun an der Roſe die Blätter rund laſſen, ſo iſt es gut; will man ihr aber eine andere Form geben, ſo kann ein jeder den Drath nach ſeinem Gefallen beugen. Man kann auch den kupfernen Drath, wenn man die Roſe oder die Blätter will eingekerbt oder eingeſchnitten haben, erſtlich um eine ſtarke Nähenadel abnehmen, und ein wenig von einander ziehen, ſodann die Roſen oder Blätter daraus nach Gefallen machen, ſo werden ſie gleichſam als eingekerbte oder eingeſchnittene Blätter. Sind die Blumen oder Blätter alle vom Drathe nun fertig gemacht, ſo muß man obgedachte weiße Hauſenblaſen klein ſchneiden, und die kleinen Abſchnittlein von weißem Pergament, wenn man will, darzu thun, ſolche Tag und Nacht in einem reinen Waſſer wohl laſſen weichen, doch muß des Waſſers nicht allzu viel ſeyn, damit es fein dicke werde, hernach koche man es wohl, bis die Hauſenblaſen ganz zergangen, ſeige ſie dann durch ein Tuch auf einen zinnernen Teller, und laſſe ſie nicht allzu kalt werden, ſonſt rinnt ſie zuſammen, auch nicht allzu warm, ſonſt hängt ſich nichts an den Drath, und die

Blätter

Blätter bleiben nicht voll. Dann nimmt man eine von Drath verfertigte Blume oder Rose, und tunket solche in die Hausenblasen, damit die Blätter alle mit Hausenblasen gefüllt werden, und in derselben gleichsam Spiegel seyn; wenn nun die Blätter alle mit Spiegeln gefüllt, so hängt man sie auf einen dünnen Bindfaden, der an beyden Enden in ein Fenster angebunden sey, an das krumm gebogene Ende des Stiels an der Rose, und läßt solche also trocknen. Wollen sich nun im Eintunken die Spiegel nicht geben, oder die Blätter vom Drathe nicht voll werden, so ist das Hausenblasenwasser zu dünne, derohalben muß man es mehr kochen, und das übrige Wasser abrauchen lassen, damit es seine gehörige Dicke bekomme; sind die Blumen oder Blätter alle mit Spiegeln gefüllt und trocken, so machet man allerley Farben mit dunnem Hausenblasenwasser an, und bemalt obgedachte Spiegel entweder ganz oder halb auf der linken Seite, läßt solche auch wieder trocknen; ferner soll man bey der Hand wieder ein Hausenblasenwasser haben, das nicht dicke ist, dergleichen das Weiße von zwey oder drey Eyern; solches schlägt man mit zusammengebundenen birkenen Ruthen wohl unter einander, und thut unter dem Schlagen ein wenig pulverisirte Alaun darzu, solches Schlagen treibt man so lange, bis alles zu einem dicken Schaum werde. Diesen Schaum trägt man mit einem Messer fingersdicke hinten auf die Blume, wo sie bemalt, hängt sie dann wieder auf, und läßt sie trocknen. Man muß aber zusehen, daß man kein Wasser, so sich unter dem Schaum zu setzen pflegt, auf die Blume lege, sonst fällt der Schaum allzu dünne zusammen, und der Spiegel in der Blume wird weich und verdirbt, derohalben muß man darinne behutsam gehen, und sonderlich den Schaum fein dicke auftragen, denn je dicker der Schaum ist, desto besser wird die Blume. Und will man solche auch gefärbt und roth haben, so kann man den Schaum mit Bresilgenfarbe dünne oder dicke, nachdem nämlich die Blume helle oder dunkel seyn soll, vermischen, und den gefärbten Schaum auf die Spiegel tragen, und lassen trocknen, so bekommt man eine schöne rothe Rose oder Blume. Eben auf solche Weise kann man auch die gedachten Blumen mit andern Farben, wenn man nämlich eine nur beliebige Safftfarbe, als Gummiguti, Säffran, Lackmuß, Safftgrün u. a. m. nimmt, bemalen und auszieren. Wer da will, mag auch diese Blumen mit gemahlenen Muschelmessing oder Silber bemalen. Aus diesen Blumen, wenn eine auf die andere gesteckt, und mit grüner Seide die Stiele zusammengebunden, auch Blätter von Wachs, Papier oder Seide daran gesetzt werden, kann man allerhand schöne Büschlein und Würzgarten nach seinem Gutdünken auf Thresure, Altäre u. dgl. bilden. Unter solche Blumen bindet man auch allerhand andre Blumen von Seide, Wachs, Papier, Holländischer Leinewand u. dgl. mit versilberten und vergoldeten Blättern. Es stehet recht artig und präsentirt sich schön. Vorher ist der Bresilgen gedacht worden, weil sie aber, nachdem sie gekocht, ein feuchtes Wesen ist, und nicht leichtlich zu behalten, so kann man folgendes merken: hat man eine schöne Bresilgenfarbe gemacht, so nimmt man eine reine und etwas große Muschel, legt solche etliche Tage in reines Wasser, und wäscht sie hernach wohl aus, sodann gießt man die Muschel mit Bresilgenfarbe voll, setzt sie sogleich auf einen warmen, aber nicht allzu heißen Ofen, legt ein Papier darauf, damit kein Staub hineinfalle, und läßt die Farbe in der Muschel also sachte eintrocknen, sodann gießt man wieder von voriger Bresilgenfarbe darein, und thut das so lange, bis die Muscheln alle voll Farbe werden, und hebt sie dann, in ein reines Papier gewickelt, auf, so kann man Bresilgenfarbe oder Dinte viele Jahre behalten, und mit sich führen. Will man nun solche Farbe zu gedachter Hausenblasenarbeit gebrauchen, so nimmt man ein wenig davon, und thut es in eine andre Muschel, legt etwas von obgemeldetem Hausenblasenschaum dazu, und verfährt damit, wie schon gelehrt. Oder will man die Farbe zu etwas anders gebrauchen, oder damit schreiben, so kann man nur die Farbe mit einem dünnen Gummiwasser aufweichen.

Schaumcylinder, (Papiermacher) eine Maschine in den holländischen Papiermühlen, welche blos dazu dient, das Zeug zu verdünnen, wenn man es gebrauchen will. Es ist diese eigentlich eine zweyte von so genannten Holländern, nur daß der Cylinder nicht mit schneidendem Eisen versehen, sondern blos sechszehn vertiefte Reifen hat, auch hat er keine gezahnte Platte unter sich liegen, wie der fein machende. Die Kufe des Schaumcylinders hat neuntehalb Fuß in der Länge und ist fünftehalb Fuß breit und anderhalb Fuß hoch.

Schaumer, (Papiermühle) s. Schaumcylinder.

Schaumlöffel, (Bleyarbeiter) ein mit Löchern versehener Löffel, die Schlacken vom geschmolzenen Bley abzunehmen; er hat 1 Fuß im Durchmesser und einen 3 Fuß langen Stiel.

Schaummachender Cylinder, (Papiermacher) siehe Schaumcylinder.

Schaumseife, diese erhält man, wenn man gute weiße Seife bey gelinder Wärme in Kochsalzlauge auflöst, und sie stark damit schlägt.

Schausoden, Springsoden, (Deichbau) sind Rasen von gewöhnlicher Größe und Dicke, die von den Deichpflichtigen umgekehrt, (die grüne Seite unten) einzeln hin und wieder auf der Kappe der Deiche, oder auch auf den zu machenden Wegen, kurz vor der Deich- oder auch Wegeschaue gesetzet werden müssen. Wenigstens erwarten dies die Deichgräfen und Geschwornen im Herzogthum Bremen bey ihren privativen Schauungen, und setzen wirklich Strafe dafür an, wo diese Schausoden fehlen, ja selbst auch noch alsdann, wenn gleich übrigens der Deich schaufrey ist. Mir inzwischen ist keine Deichordnung bekannt, die solches ausdrücklich verlanget, nur vermuthe ich, daß von Alters her folgende Ursachen davon sind: 1) um sogleich zu übersehen, von welcher Güte die Erde sey, welche wenigstens zur Besodung des Deiches genommen worden. 2) Um zugleich die Kappe des

Deiches

Deiches dadurch in der nöthigen Höhe zu unterhalten. 3) Um die Vollkommenheit des Deiches, oder einen gewiſſen Ueberfluß der zur Unterhaltung an den Deich gebrachten Erde dadurch anzugeben; und 4) vielleicht auch eine gewiſſe Achtung für die ganze Schaue des Deiches dadurch zu bezeigen.

Schauſpielhaus, ſ. Schauplatz. Jac.

Schauung, ſ. Schaue, Deichſchaue.

Schauungspfahl. Um alle Gränzſtreitigkeiten zwiſchen Deichbänden oder Communen ſorgfältig zu vermeiden, muß zum Anfange und Ende jeder Schauung, oder eines jeden Deichbeſichtigungsdiſtrikts, auf den Deichen jederzeit ein beſonderer Grenzpfahl oder Grenzſtein unterhalten werden, welcher Schauungspfahl genannt wird.

Schau- und Pfändung, einen Deich außer Schau- und Pfändung unterhalten, heißt ſo viel, als ihn, der Deichordnung gemäß, im vollkommenen Stande unterhalten. S. davon Schaufrey.

Schavatte, (Eiſenhammer, Kupferh.) ſ. Chavatte. Jac.

Schechte, (Deichbau) einen Fuß lange Schößlinge, oder Reiſer von Weidenbuſch, welche man zu Decken der Reit- und Strohdeiche, ſtatt Krampen brauchet. Andere nennen auch die Zaunähren: Schechte.

Scheckel, im Oeſterreichiſchen die Bettleinwand.

Schecken, (Roßhändler) ſind eine beſondere Art Pferde von vermiſchten Farben, welche von den ſonſt bekannten vier Hauptfarben abgehen. Unter ſolchen werden ſonderlich die ſchwarzen und weißen, wenn die Farbe wohl abgetheilet, hoch gehalten. Die andern achtet man wenig, wenn ſie nicht ein ganz ſchwarzes Geſchröt, und große ſchwarze Augen haben.

Scheckigter Weyrauch, ſ. Barras.

Scheefererde. Man findet ſie in den Marſchen, gewöhnlich in nicht gar weiter Entfernung von den Flüſſen, und iſt eine mit vielem Sand vermiſchte Kley- oder Marſcherde, die Waſſer durchläßt, und ſich nicht feſte verbindet.

Scheere, einfache, (Kriegsbauk.) ſ. einfache Scheeren. Jac.

Scheere der Tuchſcheerer. * Die beſten ſind die Engliſchen, doch macht man auch in der Pfalz ſehr gute. Eine koſtet gegen 11 Dukaten. Auch zu Mühlheim an der Ruhr im Herzogthum Berg werden ſie gemacht, und zu 3 bis 4 Carolinen verkauft.

Scheere, Forfex, (Wundarzt) ein bekanntes Inſtrument, deren man aber eine ganze Menge hat, als: mit ſtumpfen Spitzen (forfex cum apicibus obtuſis), die krumme Scheere (forfex curva), die Erweiterungsſcheere (forfex dilatatoria), die nach der Fläche gebogene Scheere (forfex juxta ſuperficiem curvata), die Scheere zum Abſchneiden des Zapfens (forfex pro abſcindenda uvula), die gerade Scheere (forfex recta) u. ſ. w.

Scheeren an der Ramme, ſind die vier Stützen, welche den Meckler halten. Will man ein Rammwerk machen, daß die Pfähle ſchräge zu ſtehen kommen ſollen, ſo müſſen die beyden hinterſten Scheeren oben mit Eiſen beſchlagen, und dadurch ein Loch gemacht, wodurch ein eiſerner Bolzen geſteckt werden kann, damit man die Scheeren um den Bolzen bewegen und zurück lehnen laſſen könne.

Scheeren. (Glashütte.) Dieſe ſind von Stahl, und führen verſchiedene Geſtalten; die geraden ſind an Größe verſchieden, und werden überhaupt Glasſcheeren genannt, Nach ihrer beſondern Größe, und nach den Glasſorten, die damit verfertiget werden, bekommen ſie auch ihre Namen, als Kelch- Bierglasſcheeren ꝛc. Die krummen heißen Römerſcheeren, weil die Römerkelche damit verfertiget werden. Auch bedienen ſich die Glasmacher einer Scheere, welche einer gewöhnlichen gleichet, mit kurzen ſtarken Blättern, mit welcher ſie das Glas abſchneiden; und dieſe wird die Abſchneidſcheere genannt.

Scheeren, (Schifffahrt) werden ſonſt überhaupt die Klippen und Felſen genannt, die im Meere hervor ragen, oder nur mit ſeichtem Waſſer bedeckt ſind, und daher die Schifffahrt gefährlich machen. Inſonderheit aber führen die Seeklippen auf den Küſten in Schweden und Finnland dieſen Namen, ſonderlich die, die ſich bey dem Hafen vor Stockholm befinden.

Scheeren. (Schiffbau.) Ein **Schiff ſcheeren**, heißt, daſſelbe von Richtſpanten und an dieſelben befeſtigte Senten errichten, ohngefähr ſo wie der Zimmermann zu Lande ein Haus errichtet Man braucht es auch von den Planken, und dann heißt: die **Planken eines Schiffs ſcheeren** ſo viel, als die Richtung der Gänge von vorne nach hinten, und wie ſie gegen einander verſchießen ſollen, anordnen.

Scheeren aufſetzen, (Tuchbereiter) ſ. Scheere richten. Jac.

Scheeren der Tücher zu Lupen. Ein feines Tuch wird auf jeder Seite, auch wohl nur auf der rechten Seite 1 bis 2 Schnitt aus den Haaren geſchoren, nachdem es nämlich vorher gerauhet worden. Nach dem Rauhen erhält es noch 2, 3, 4, 5 bis 6 Schnitte, nachdem das Tuch ſtark iſt. Ein gemeines Tuch hingegen wird, nachdem es fertig geknätet iſt, mit 2 bis 3 Schnitten auf der rechten Seite, und einem auf der linken Seite fertig geſchoren. Die Drap de Dames erhalten 1 bis 2 Schnitte auf der rechten, und einen auf der linken Seite. Ueberhaupt aber muß man ſich nach der Beſchaffenheit des Tuches richten, ob es viel oder wenige Schnitte vertragen kann. Beſſer aber iſt es, wenn es einen Schnitt mehr als weniger bekommen kann. Man muß auch ſcharfe oder ſtumpfe Ausſtreicheiſen haben und dazu nehmen, womit man die Haare ausſtreicht, ehe es geſchoren wird, nachdem das Tuch ſchwach oder ſtark iſt. Es kömmt auch viel darauf an, zu was für einer Farbe das Tuch beſtimmt iſt; denn ſoll dieſes eine helle Farbe bekommen, ſo darf es nicht ſo kurz geſchoren werden, als ein Tuch zu einer dunkeln Farbe; auch wird ein feines Tuch allemal kürzer geſchoren, als ein geringeres, oder ſines, das man ſtark

im Rahmen ziehen will. Wenn zwey Mann scheeren, so muß man einmal beym Mantelende anfangen, alsdenn am Hinterende; denn eine Scheere nimmt öfters mehr ab als die andere, wodurch es also egal geschoren wird. Ein Mann kann in einer Stunde 5, 6, 7 bis 8 Tische, oder drittehalb, drey bis viertehalb Ellen von acht Viertel breitem Tuche scheeren; von neun und zehn Viertel breitem aber nur 3 bis 4 Tische. Zwey Mann können scheeren eilf und neun Viertel breite, 6, 7, 8 bis 9 Tische; acht Viertel breit, 8, 9, 10 bis 11 Tische in einer Stunde. Wenn ein Tuch wohl geschoren seyn soll, so muß es keine Kerben haben, welches Streifen sind, die weniger als das andere Tuch verloren haben, und keine Banterette, wenn nämlich bey jedem Tisch etwas Haare gar nicht geschoren werden. Es ist auch ein Vortheil, wenn die Scheerer stark mit der Scheere aufsetzen, daß viel Haare auf einen Schnitt davon gehen, welches ohnehin auch einen Schnitt erspart. Ein Mann erhält Tagelohn 14 Mark, 4 Buschen. Ein Tag besteht aus 12 Stunden. Früh um 5 Uhr fangen sie an, im Mittag haben sie eine Stunde frey, und dann arbeiten sie bis 8 Uhr Abends. Jede Stunde aber haben sie 5 Minuten Ruhe. Wenn das Tuch fertig geschoren und recht trocken ist, so wird es gewogen, um zu sehen, wie viel es verloren, und ob der Tuchmacher davon gestohlen hat. Es wiegen aber hier ein 2400 Tuch gewöhnlich 80, 85, 90 bis 92 Pfund, ein 3000 bis 3200 Tuch 75 bis 80 Pf. und ein 4000 bis 4200 Tuch 70, 75 bis 80 Pf. Die Scheeren werden am besten verfertigt zu Eslin, zu Mühlheim am Rhein und zu Görlitz, und es kostet ein Paar 18, 20 bis 24 thlr. in Louisd'or à 6 thlr. wobey der Verfertiger für ihre Güte haften muß; wenn eine nichts taugt, oder binnen 1 Jahr einen Fehler bekömmt, so muß er eine andere dafür geben. Für eine Scheere zu schleifen giebt man 16 Mark.

Scheerlyntjes, Hanepot, Marticles, Martinet, Trelingage, Varangais, ist an einem Schiffe ein längliches Holz, mit vielen Löchern versehen, durch welche lauter kleine Touwe gezogen sind, welches an der Bezaan-Ree, Bezaan-Mars und Boben-Blinden-Stenge mehr zur Zierrath, als zur Noth gebrauchet wird.

Scheermühlen. (Tuchscheerer.) Eine Maschine, das Scheeren der Tücher durchs Wasser verrichten zu lassen, so daß ein Tuchscheerer vier bis fünf Tische zugleich abwarten kann. Diese Erfindung soll 1758 zu Heytesbury in Wiltshire von einem, Namens Everet, angegeben worden, und bey den Englischen Manufakturen sehr gebräuchlich seyn. Vermuthlich bleibt die Scheere unverrückt, und das Tuch beweget sich auf dem Scheertische fort, vielleicht fast so, wie bey den Friſiermühlen.

Scheerstöcker, (Schiffbau) s. Schaarstöcker.

Scheerloth, im Bremischen das Senkbley.

Scheffel, ein Getreidemaaß, hält nach Pariser Kubikzoll zu Altenburg 7089, 7022, 9450 und 7320; zu Abach, Weitzen 53217, Hafer 83600; zu Abensperg, in Weitzen 54940, Hafer 56704; zu Amsterdam 1361; zu Annaberg 9913; zu Barby 2643; zu Bautzen 5452; zu Berlin 2741½, sonstige Angabe 2612; zu Borne 5535; zu Braunau, hartes Getreide 68553, Gerste und Hafer 155360; zu Braunschweig 14820; zu Bremen 3585; zu Breslau 3524 und 3780; zu Brücken, Amtsmaaß 2152, Stadtmaaß 2036; zu Burgscheidungen 3840; zu Buttstädt 3427; zu Camenz 6441; zu Chemnitz 7445; zu Christianstadt 5471; zu Cleve 2226; zu Colberg, alter 2256, neuer Berliner 2741½; zu Coldiz 4003; zu Cosdorf 4956; zu Crossen 5617; zu Culm 2761; zu Danzig 2437 und 2761; zu Delitzsch 2721; zu Deckendorf, zu 24 Metzen 41134; zu Dietfurt in Bayern, zu 16 Metzen 7110; zu Dippoldswalde 5617; zu Donauwerth, zu 8 Metzen 20940; zu Dresden 5287 und 5404; zu Edenburg 3221; zu Eisleben 3614; zu Erfurt 1808 und 2836; zu Eilenburg 3221; zu Femern 1897; zu Frankenhausen 2226; zu Freyberg 5463; zu Fürstenberg 6609; zu Görlitz, Zinsmaaß 4602, Stadtmaaß 4542; zu Gotha 5614 und 4417; zu Greifswalde 2017 und 1964; zu Grimma 5213 und 5163; zu Großenhayn 5452; zu Guben 6608; zu Harlem 1665; zu Halle an der Saale 3965 und 2285; zu Hamburg, zu 2 Faß 5312; zu Hamm, Berliner 2741½; zu Hollstein, Fürstl. Maaß 1992, Junker-Maaß 1660, Königl. Maaß 1562; zu Jena 9152; zu Ingolstadt, harte Frucht 48 Metzen 50275, Gerste 52 Metzen 53893, Hafer 54 Metzen 50275; zu Kiel 1992; zu Kellheim, Weitzen, Korn und Gerste zu 28 Metzen 56370, Hafer zu 42 Metzen 83061; zu Kindelbruck 2113; zu Königsberg, alter 2452 und 2514, neuer 2604 und 2673; zu Köthen 2703; zu Kopenhagen 877; zu Langensalza 2164, 2807 und 2226; zu Landau 5082; zu Landau, Weitzen und Korn 24 Metzen 27423, Gerste und Hafer 32 Metzen 54846; zu Landshuth, 20 Metzen 49133; zu Lausanne 748; zu Lausitz 5287; zu Leipzig 7968 und 7093; zu Lippe 2153, 2145 und 2218; zu Lippstadt 1828; zu Löbau 5874; zu Lübben 7118; zu Luckau 7118; zu Lübeck, Roggenmaaß 1684, Hafermaaß 1978 u. Malzmaaß 1964; zu Luneburg 31350; zu Mainburg, Waitzen und Korn 24 Metzen 50275, Gerste 25 Metzen 50845 und Hafer 36 Metzen 75413; zu Magdeburg 2612 und 2517, neuer 2741½; zu Meißen, Stadtmaaß 5287 und 5338, Kreismaaß 5161; zu Mecklenburg 2140; zu Memel 2437; zu Merseburg 8799 und 8756; zu Mühlhausen 2003; zu München, 6 Metzen 18282, Hafer 7 Metzen 22329; zu Naumburg 4258 und 3845; zu Nordhausen 2291; zu Oschatz 5661 und 5607; zu Osnabrück 1447; zu Pegau 4280 und 4239; zu Neustadt in Bayern, harte Frucht 32 Metzen 65448, Hafer 24 Metzen 64037; zu Pirna 5504 und 5452; zu Passenhoven 13 Strich 18405; zu Plauen 7778 und 9123; in Pohlen 6054; zu Quedlinburg, Stiftmaaß 3231, Stadtmaaß 3430; zu Querfurt, Schloßmaaß 2643, Dorfmaaß 2830; zu Rendsburg, Königl. Maaß 2144; zu Rhain, Waitzen 19 Metzen 43420, Gerste 20 Metzen 48705, Hafer 22 Metzen 47182; zu Rochlitz 5338; zu Rostock 1789 und 1821; zu Rüremont 2161; zu Sangerhausen, Altmaaß 3454, Amtsmaaß

2274, Neumaaß 3229; zu Schlaiz 9922; zu Schleswig 2240; zu Segeberg 2395; zu Sorau 5451; zu Stapelholm 1089; zu Stettin 2612; zu Stolpe 5505; zu Straubingen, hartes Getreide 20 Metzen 42658, Gerſte 22 Metzen 46467, Hafer 24 Metzen 45098; zu Stralſund 1964 und 2028; zu Strelitz 2604; zu Tennſtädt 2262 u. 2226; zu Thomasbrück 2155; zu Treptow 2505; zu Vilshofen, harte Frucht 30 Metzen 45705, Hafer 53273; zu Weimar, Altmaaß 3428, Neumaaß 3634; zu Weißenfels 8341 und 8757; zu Weißenſee 2262 und 2226; zu Wernigerode 2669; zu Wismar 1930 und 1967; zu Wittenberg 2669 und 2702; zu Wolgaſt 2043; zu Würtenberg 8731; zu Wurzen 3560 und 3526; zu Zeitz, Stiftsmaaß 6608, Stadtmaaß 5617; zu Zelle, zu 10 Himten 12640; zu Zittau 5303 und zu Zwickau 8106.

Scheffelſpiel, ſ. Spielſcheffel.

Scheffelzehend, (Landw.) ſ. Zehend.

Scheg, (Schiffbau) ſ. Kehlſtück des Schegs.

Schebde, nennt man dasjenige platte Holz, welches durch die, in den Pfählen und Ankern gehauenen länglichen Löcher geſteckt wird.

Scheibe, (Baukunſt) iſt ein rundes plattes Stück Holz, welches auf der äußern Kante herum eine mellige Vertiefung hat, daß ein ſtarkes Seil darinn liegen kann. In der Mitte derſelben iſt ein rundes Loch, wodurch ein Bolzen geſteckt wird, damit ſolche ſich um denſelben bewegen könne. Es muß aber eine ſtählerne Büchſe mit zwey Federn darinn gemacht werden, weil die Scheibe ſonſt zu leicht ausläuft.

Scheibe, (Diamantſchleifer) ſiehe Schleifſcheibe. Jac.

Scheiben, (Glashütte) ſ. Räder. Jac.

Scheiben, (Kupferhammer) heißen die runden mit der Scheere beſchnittenen Schrote.

Scheibenbley, eine Sorte Fenſterbley, davon 18 Fuß ein Pfund wiegen.

Scheibenförmig, heißt ein Mineral, deſſen Theile breit und ſchwach ſind.

Scheibenförmiger Kalkkryſtall. Man findet ihn bald weiß, bald gelblich oder grau, bald ganz, bald halb durchſichtig, gemeiniglich auf rauhem Quarze. Er beſteht aus lauter ſechseckigen Scheiben, welche auf einer Seite vertieft, auf der andern aber erhaben ſind; bald liegen die Scheiben einzeln, bald ſtehen ſie ſenkrecht auf einander, und ſtellen Säulen vor, bald liegen ſie ſchief.

Scheibenſpath. Er beſteht aus lauter flachen, beynahe eyrunden Scheibchen, welche dicht auf einander liegen, von außen ſieht er ribbig und gelb, inwendig aber ganz weiß aus. Er hat mehr die Natur des Gypſes, als des reinen Kalkſpaths.

Scheibeninſtrument des Herrn Lucas Voch. Dieſes Inſtrument beſteht darinn: Man beſchreibet auf einem beliebigen Blatt Papier oder Oelhaut, mit einem willkührlichen Halbmeſſer, aus einem angenommenen Mittelpunkte ſo viel concentriſche Zirkel, als man für gut befindet, und ſetzt ihre Entfernungen nach einem gewiſſen Maaßſtabe feſt: theilt ſolche durch verſchiedene Durchmeſſer nach den Hauptgegenden des Horizonts ein, als: Oſt, Weſt, Nord, Süd ꝛc. Hierauf klebt man es auf ein dazu verfertigtes Brett, richtet ſolches nach einer von den Hauptgegenden, und ſieht alsdenn durch Hülfe eines Linials, welches durch den Mittelpunkt geht, nach den Oertern, deren Länge man beſtimmen will; erkundigt ſich bey Leuten, die der Gegend kundig ſind, nach den Entfernungen der Gegenſtände von dem Punkt, wo man ſich befindet, und zeichnet ſolche nach dem angenommenen Maaßſtabe in der Linie, welche das Linial angiebt, und ſo nimmt man denn, nach des Hrn. Lucas Voch Meynung, aus einem einzigen Standpunkte richtiger, als mit dem Ausſchreiten, auf.

Scheibenſpiel. (Spielzeugmacher.) Dieſes ſind zwey Bretter, 3½ Zoll lang und 2½ Zoll breit, jedes mit drey viereckigten Löchern verſehen. Dieſe Bretter ſind mit einem Bande dermaaßen verbunden, daß es ſcheint, als könnte man ſie nicht anders davon los machen, als wenn man das Band zerſchnitte. Will man das Band abmachen, ſo verfährt man folgendergeſtalt: man faßt an eines von den Brettern die Schleife, welche am Ende des Bandes iſt, und ziehet ſie durch die zwey Löcher, wodurch das Band gehet, ſo daß ſie ganz frey außerhalb des Brettes iſt; hierauf ſteckt man das andere Brett durch dieſe Schleife, und ziehet letztere wieder ganz zurücke durch beyde Löcher durch, ſo ziehet ſich das Band von der Schleife ab, und man hat, was man verlangt.

Scheibenkäſtchen, (Papiermacher) iſt ein Klötzchen im Löcherbaume, darinn viel gebohrte Löcher und die härne Scheibe mit Zwecken angenagelt, wodurch die Stämpfe den Unflath der Hadern auswaſchen, und hiedurch der gute Zeug zum Papier gereiniget wird.

Scheibenkrücke, (Böttger) ſ. Biegeſcheibe. Jac.

Scheibenſchwungrad, ſ. Schwungrad mit einer Scheibe. Jac.

Scheibtruchen, heißt in Oeſterreich der Schubkarren.

Scheide, ſ. Strickholz. Jac.

Scheideblatt, vaginans, (Gärtner) heißt dasjenige, ſo mit ſeiner Baſis eine Röhre bildet, und damit den Stamm bedeckt.

Scheidefeuer, wird auf Bergwerken der Treibofen genannt.

Scheidegold, (Probierk.) Gold, ſo noch nicht bis zur Feine gebracht worden.

Scheidehammer, Scheideeiſen, (Bergarbeit.) dieſer Hammer hat an einer Seite eine Breite, auf der andern eine ſcharfe Bahn, gleich einem Keile, und lehret die Uebung, welche von beyden in jedem Falle zu gebrauchen iſt. Das Gewicht dieſes Hammers iſt ohngefähr 2 oder 3 Pfund, und muß mit recht gutem Stahle vorgelegt ſeyn.

Scheidekolmroſt, iſt ein Wärmöfchen von Eiſen, worüber der Scheidekolm geſetzt wird.

Scheidekunſt, * auf trocknem Wege, iſt zu Quedlinburg von einem Goldſchmidt, Namens Pfannenſchmidt, erfunden worden.

Scheidemeſſer, (Chirurgus) ein Meſſer, wodurch ſich das verdorbene Fleiſch in dem Brande von dem geſunden abſondert.

Scheidemünzfuß. Der 25 Fl. Fuß iſt im Weſtphäliſchen Kreiſe, und den in der Nachbarſchaft deſſelben liegenden Orten und Ländern, mit unter, und zuweilen neben dem 24 Gulden- und Preußiſchen Courentfuße gangbar. **Die Cölln. Mark fein Silber** wird hiernach zu 16⅔ Rthlr. oder 25 Gulden berechnet.

Scheidemünzthaler. Eine Rechnungsmünze in der Grafſchaft Mark, wird zu 51⅓ Stüver oder 77½ Kreutzer gerechnet.

Scheiden, (Buchbinder) ſo heißen zwey Stäbe an dem Buchbinderhobel; ſ. d.

Scheiden, Abſonderung, Separatio chirurgica, (Chirurgus) iſt, wenn ſie das verdorbene und erſtorbene Fleiſch von dem geſunden abſchneiden, und den Beinfraß von den guten Knochen abſchaben.

Scheiden am Rahmen, (Tuchmacher) ſind ausgehöhlte Balken an den Säulen, woran die Claviere befindlich.

Scheiden, (Zeugmacher) heißt die Winterwolle ſortiren.

Scheidende Flüſſe, (Metallh. Probierk.) ſ. Vorſchläge.

Scheider, (Bergwerk) heißt derjenige, der das Erz von tauben Gängen und Bergen abſchlägt.

Scheideſtube, iſt bey den Grubengebäuden allezeit eine Stube, darinn die Scheidejungen ihre Arbeit verrichten: und weil von dem Erzpochen ein großer Staub entſtehet, welcher wie ein Nebel herum ziehet, und den die Jungen bey der Arbeit mit hinunter ſchlucken, ſo wird bey ihnen ſchon in der Jugend der Grund zur Bergſucht gelegt.

Scheidetrichter, ſ. Scheideglas. Jac.

Scheidewand. * (Bauk.) Da die Scheidewände nicht ſowohl zur Tragung des Bodens und Daches, als zur Abtheilung der Zimmer dienen ſollen: ſo brauchen ſie auch nicht ſo ſtark, als die äußeren Wände zu ſeyn; ausgenommen die Stubenwände, werden bey mittelmäßigen Gebäuden 6 Zoll ſtark gemacht.

Scheidewaſſerbrennerey zu Roubais. Unter einem großen Rauchfange wird ein Ofen, der 8 Fuß lang iſt, geſtellet. In ſolchen macht man vier Oeffnungen, wovon jede einen Fuß breit und anderthalb Fuß hoch iſt; dies iſt der Aſchenheerd. Der Feuerheerd iſt neun Daumen hoch, unten mit einem Roſt verſehen, und oben mit einem runden Ausſchnitt, welcher zum Einſetzen der Töpfe dient. Dieſen Namen giebt man Kolben von gegoſſenem Eiſen, die im Durchſchnit 15 bis 16 Daumen am Boden haben, und von hieraus allmählig ſich verengen, ſo daß ſie an ihrem Mundloch nur 3 bis 4 Daumen breit ſind. Gewöhnlich ſind dieſe Kolben 2 bis 3 Fuß hoch. Wenn dieſe Töpfe auf ihren Ausſchnitt geſetzt worden ſind, ſo ſetzt man den Ofen bis auf zwey Drittel ihrer Höhe vollends zu, und läßt zwiſchen ihnen und den Wänden des Ofens anderthalb bis zwey Daumen freyen Raum. Dieſe Töpfe oder eiſernen Kolben müſſen insgeſammt mit einem großen Hut von gebrannten Thon bedeckt ſeyn, in Geſtalt derer, die die Chemiker kennen, nur daß ſie zwey Hälſe haben, davon jeder einen Zoll im Durchſchnitt iſt. Man thut in jeden Topf oder Kolben, 4 bis 10 Pfund rohen Salpeter, und 8 bis 20 Pfund bis zur Gilbe kalzinirten Vitriol, das iſt, noch einmal ſo viel als das Gewicht des Salpeters beträgt, und überhaupt nach dem Verhältniß der Größe der Töpfe, die nur zu Hälfte voll ſeyn dürfen. Die Hüte küttet man mit angefeuchtetem Letten, und legt irdene Töpfe oder Ballone vor jeden Hals. Dann macht man den Feuerheerd unter den vier Kolben zurecht, Torfkohlen dienen zur Feuerung, welches Torf ſeyn muß, der ſeine natürliche Feuchtigkeit verloren hat. Nachdem man drey Stunden das erſte Feuer gegeben, ſo bringt man, vermittelſt einer Art langer und breiter Schaufeln, ganzen Torf in den Feuerheerd, mit angewandter Sorgfalt, daß ſie auf einander geſchüttet, nicht aber zu einem Klumpen werden. Hierauf vermehrt man das Feuer bis zum Dunkelglühen der Töpfe, und erhält ſie in dieſem Zuſtand 8 Stunden lang. Man läßt ſie hierauf erkalten, und findet, wenn man den Kütt abgenommen hat, in den Vorlagen ein ſehr konzentrirtes Scheidewaſſer, welches der Brenner verdünnet, um ihm den Grad der Stärke zu geben, den der Käufer von ihm verlanget.

Scheidewaſſerbrennereyen zu Rotterdam. Der Salpeter, aus welchem hier das Scheidewaſſer deſtillirt wird, kömmt aus Oſtindien. Er iſt nicht ſo weiß, als der deutſche, aber ſtärker. Die Feuerplätze zur Deſtillation beſtehen aus einem Luftzuge und Roſt, über dem ein rund gegoſſener eiſerner Topf eingemauert iſt. Ueber dem an die 500 Pfund ſchweren Topf iſt ein Helm von rothem Erdenwerk mit zwey Naſen, auf jeder Seite einer, auf welche gläſerne Vorlagen geſchoben werden, die auf hölzernen Ständern ruhen. Die Helme können nirgends, als zu Oſthout im holländiſchen Flandern gemacht werden, daher ſie auch ſo theuer ſind, und das Stück mit einem Dukaten bezahlt wird, dagegen ſie zuweilen ein Jahr halten, öfters aber auch am erſten Tage ſpringen; ein ſolcher Topf iſt nicht dicker als ein Drittelzoll. Dergleichen Oefen mit einem Helme, und zwey Vorlagen, ſtehen ſechſe neben einander. Alles wird mit Kalk verkittet; und wenn das Torffeuer angemacht worden iſt, ſo wird die oberſte Thüre des Schürlochs, und auch die unterſte des Aſchenfalles zugeſchmieret, damit der Torf nur immer am Schwelen bleiben möge, weil ſich der Salpeter bey einem ſtarken Feuergrade entzünden würde. Wenn der Torf ſich verzehrt hat, wird wieder friſcher untergeworfen, die Thüre des Aſchenfalls aber nicht eher geöffnet, als bis 24 Stunden verfloſſen ſind, dann wird das Feuer allmählig vermehrt, und zuletzt ſo verſtärkt, daß der Keſ-

sel ganz glühend wird; und da die Materie in demselben bereits trocken und fest ist, so brennen sie sehr oft durch, oder springen. Nach 36 bis 40 Stunden ist alles übergegangen; die Vorlagen werden abgenommen, und das erhaltene Scheidewasser in besondere gläserne große Flaschen übergegossen. Der Todtenkopf ist eine dunkelrothe ins Braune fallende Masse, die wie Stein ist. Friesischer Torf kann zu dieser Arbeit nicht gebraucht werden, weil er sich zu geschwind verzehrt, und nicht so lange schwelt, als der holländische aus dem Rhyn- und dem Delftlande. Die sechs Oefen erhalten 600 Pfund Salpeter, gebrauchen 300 Fuß Torf, und liefern 300 Pfund Scheidewasser. In einer Woche werden 600 Pfund Scheidewasser gebrannt, und man kann rechnen, daß blos in dieser Fabrik jährlich 18 bis 20000 Pfund Scheidewasser gemacht werden. Es geht viele Zeit auf die Reparatur der Oefen hin, die wegen der zuletzt erfolgenden großen Hitze sehr leicht springen.

Scheidewasser der Färber, s. Scheidewasser, Verfertigungsart No. 8.

Scheidewasser der Hutmacher, s. Scheidewasser, Verfertigungsarten No. 11.

Scheidewasser der Messingsarbeiter, s. Scheidewasser, Verfertigungsarten.

Scheidewasser der Rothgießer, s. doppeltes Scheidewasser der Rothgießer.

Scheidewassergeronnes, eine Benennung des weissen Arseniks.

Scheidewasser, rauchendes, Spiritus nitri fumans Glauberi. Man nimmt ganz trocknen, gereinigten und sehr zart geriebenen Salpeter zwey Theile, und bringt ihn in eine reine, ganz trockene, starke, gläserne Retorte, welche wenigstens noch dreymal so viel halten kann, und ein wenig warm gemacht ist; wenn etwas von dem Salpeterstaube in dem Halse hängen geblieben seyn sollte, so stößt man es mit einer reinen Feder in den Bauch hinunter, und wischt den Hals aus; nun gießt man durch einen reinen, trockenen, gläsernen Trichter mit einem langen Halse, so daß der Strahl der Flüßigkeit den Hals der Retorte nicht berührt, sondern sogleich in den Bauch kömmt, wenig auf einmal, aber nach und nach recht starkes Vitriolöl einen Theil darauf; nach jedem Hineingießen rüttle man die Retorte ein wenig; wenn alles Vitriolöl darinn ist, so setzt man die Retorte sogleich so, daß, wenn noch etwas Vitriolöl in ihrem Halse seyn sollte, es eher nach dem Bauche zurück, als in die Vorlage fließt, in eine bereits ein wenig erwärmte Sandkapelle ein, legt so geschwind als möglich eine sehr geräumige Vorlage an, verkittet die Gefässe da, wo sie zusammen stoßen, mit einem Kütt, bedeckt den Bauch der Retorte bis über die Hälfte mit Sand, und giebt anfangs ein gemäßigtes Feuer; schon bey diesem werden anfangs gelbe, dann rothe Dünste in der Retorte aufsteigen, und die Vorlage anfüllen, die sich nicht so geschwind in eine gröbere Flüssigkeit verdicken; verstärkt man nun das Feuer vorsichtig, so wird der Salpetergeist tropfenweise in die Vorlage fließen; läßt dieses bey gleicher Stärke des Feuers etwas nach, so verstärke man das Feuer wieder, und so steigt man zuletzt bis auf die höchste Stufe auf, die in der Sandkapelle möglich ist; wenn bey dieser nichts mehr übergehen will, auch das, was noch auf dem Boden der Retorte übrig ist, ganz trocken ist, so hört man mit dem Feuer auf; wenn alles erkaltet ist, nimmt man den Kütt behutsam ab, daß nichts davon in die Vorlage fällt, oder die Dünste auf einmal mit Ungestüm los brechen; dann macht man die Vorlage mit eben der Behutsamkeit, daß kein Wind die äußerst scharfen erstickenden Dünste in das Gesicht, sondern vielmehr hinweg bläst, die Vorlage los, gießt, was darinn enthalten ist, sogleich in ein reines, trockenes, erwärmtes, starkes Glas, das eine enge Mündung hat, und dreymal mehr halten kann, auch, sobald der Geist hinein gegossen ist, mit einem gläsernen genau darein passenden Stöpsel verschlossen wird: dieser Geist wird beynahe die Hälfte des Salpeters ausmachen, den man zu dieser Arbeit genommen hat. Wenn dieser ausgegossen ist, so wäscht man die Vorlage noch mit etwas reinem Wasser aus: so erhält man noch einen schwachen Salpetergeist.

Scheidewasser, Verfertigungsarten der verschiedenen Sorten, so im Handel gangbar sind. 1) Wenn man kein Wasser zur Bereitung des Scheidewassers nimmt, und sich des kalcinirten Vitriols und Vitriolöls bedient, so erhält man **rauchenden Salpetergeist.** 2) Wenn man anderthalbmal mehr Wasser dazu thut, als man Salpeter genommen hat, so hat man das **gemeine Goldschmids Scheidewasser.** 3) Thut man auf jedes Pfund Salpeter nur ein und ein Viertelpfund Wasser, so erhält man ein sehr **starkes Goldschmids Scheidewasser.** 4) Wenn man nur ¾ Pf. Wasser auf jedes Pfund Salpeter nimmt, so hat man das **doppelte Goldschmidswasser.** 5) Neun Theile Scheidewasser von der 4ten Sorte geben mit einem Theile Vitriolöl das **doppelte Scheidewasser der Rothgießer.** Dieses Scheidewasser ist auch unter dem Namen des **doppelten Scheidewassers der Kupferstecher** bekannt. Gewöhnlich hat es die Stärke als das, von der dritten Sorte, wenn man 9 Theile davon mit 1 Theil Vitriolöl mischt. 6) Das **gemeine Scheidewasser** für Kupferstecher und Rothgießer kann man bereiten, wenn man zwanzig Theile von der dritten Gattung Scheidewasser mit sieben Theilen Vitriolöl und dreyßig Theilen Wasser mischt. 7) Das **Scheidewasser zur Aetzung mit dem Pinsel** wird bereitet, wenn man in einem Theile Scheidewasser der dritten Sorte so viel Silber auflöst, als sich auflösen läßt, und 8 bis 9 Theile destillirtes Wasser hinzusetzt. Einige Künstler setzen eine Auflösung der Alaunerde in Salpetersäure hinzu. 8) Um das Scheidewasser der Färber zuzurichten, braucht man nur etwas Salpeter mehr wie gewöhnlich bey seiner Uebertreibung zu nehmen, und darauf zu sehen, daß hinlänglich Wasser vorgeschlagen werde, damit das Scheidewasser nicht zu stark wird. Man versichert, daß, wenn man zu reinem Scheidewas-

ser ein wenig Queckſilberauflöſung thut, die Farbe dadurch ſchöner und dauerhafter werde, Es iſt dieſes um ſo mehr zu glauben, da die Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, mit einer ſchicklichen Menge Waſſer verdünnet, die Seide ſchön roth färbt, ſo dicht und unvergänglich, als es nur eine Farbe giebt. 9) **Königswaſſer der Färber.** Dieſes muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es das Zinn in der Wärme aufgelöſt erhält. Seine ganze Bereitungsart beſteht darinnen, daß man ein Viertelpfund Kochſalz in einem Pfund Scheidewaſſer Nr. 2. auflöſt. Das beſte verfertiget man, wenn 66 Theile concentrirter Salpetergeiſt mit 12 Theilen des ſtärkſten Salzgeiſtes, und 165 Theilen Waſſer gemiſcht werden. 10) **Das Scheidewaſſer der Meſſingsarbeiter** entſteht aus Vermiſchung eines Theils Königswaſſer für Färber, mit 20 Theilen Scheidewaſſer von der 2ten Sorte. 11) **Das Scheidewaſſer der Hutmacher** wird aus einem Pfunde gemeinem Scheidewaſſer zuſammengeſetzt, in welchem man eine Unze Queckſilber auflöſt, und, wenn man will, Weineſſig dazu ſetzt. Diejenigen thun unrecht, welche 2 Unzen Queckſilber auf jedes Pfund Scheidewaſſer nehmen, denn alsdann wirkt es auf die Hüte und bildet eine Art von Rinde auf den Haaren.

Scheidewaſſer von der Salzſäure zu reinigen. Man gießt in gemeines Scheidewaſſer zu wiederholtenmalen einige Tropfen von einer klaren Auflöſung des Silbers in Scheidewaſſer, und wartet immer nach jedem Zugießen, bis ſich der weiße Staub zu Boden geſetzt hat; wenn die Silberauflöſung das Scheidewaſſer nicht mehr trübe macht, ſo hört man damit auf, und wenn nach einiger Zeit ſich aller Kalk zu Boden geſetzt hat, und die Flüßigkeit, welche darüber ſteht, ganz klar geworden iſt, ſo gieße man dieſe ab, und bewahre ſie als reine Salpeterſäure unter dem Namen, gefälltes Scheidewaſſer, auf. Dieſes Verſuchs kann man ſich auch bedienen, um die Reinigkeit des Scheidewaſſers zu prüfen.

Scheidewaſſer von der Vitriolſäure zu reinigen. Man nehme von den erſten Salpeterkryſtallen, ganz trecken und zart gerieben, einen Theil, gieße auf dieſen in einer reinen trockenen gläſernen Retorte, die dreymal ſo viel halten kann, als hineingegoſſen wird, durch einen reinen gläſernen Trichter mit einem langen Schnabel, rauchenden Salpetergeiſt 6 Theile, oder gemeines Scheidewaſſer 12 Theile, und verfahre im übrigen, wie bey dem rauchenden Salpetergeiſt gezeigt worden.

Scheidewaſſer zu entbrennbaren. Man gieße rauchenden Salpetergeiſt in eine reine trockne Glasretorte, ſetze dieſe Retorte in eine Sandkapelle, und kütte eine geräumige Vorlage an; wenn der Kütt trocken iſt, ſo gebe man Feuer, verſtärke es nach und nach, und halte damit an, ſo lange noch feuerrothe Dämpfe aufſteigen; verlieren ſich dieſe, ſo laſſe man das Feuer abgehen; ſind die Gefäße erkaltet, ſo nehme man ſie aus einander; in der Vorlage iſt der gefärbte, mit brennbarem Weſen beladene, flüchtige und ſchwächere Theil der Säure, in der Retorte der ſtärkſte farbenfreye Salpetergeiſt, der nun in vollen mit gläſernen Stöpſeln verſehenen Gläſern aufbewahrt werden muß.

Scheidewaſſer zur Aetzung mit dem Pinſel. S. Scheidewaſſer Verfertigungsarten. Nr. 7.

Scheidewaſſer zur Goldſcheidung zu reinigen. (Verfahren in Frankreich.) **Gefälltes Scheidewaſſer.** Nachdem man durch einige Tropfen Silberauflöſung verſucht hat, wie viel etwa Salzgeiſt darinnen ſeyn könnte, ſo thut man an einen Scrupel bis ein Quentchen Silber in ein Pfund des ſtärkſten Scheidewaſſers. Dies zuſammen ſetzt man in einer Phiole auf die Wärme. Wenn nun das Scheidewaſſer das Silber auflöſt, ſo geht es unter einander, und trifft die Kochſalzſäure an, mit der es ſich in Geſtalt weißer Wolken niederſchlägt, und dieſe läßt man ſich ſetzen, und gießt durch Neigung des Glaſes das oben ſchwimmende Scheidewaſſer ab, welches dann den Namen gefälltes Scheidewaſſer bekommt und eine viel größere Stärke erhält.

Scheidewercken, Handwerke, ſo nur bey hellem Tage gearbeitet werden können, als Zimmer- und Mauerwerk, andre können auch beym Lichtbrennen verrichtet werden, als Schuſter, Schneider, Schmiede. Damit ſie aber das Geſinde bey Willen erhalten, pflegen ſie es beym Eintritte ſolcher Jahreszeit mit einem Schmäußchen zu traktiren, ſo die **Lichtgans**, und beym Ausgange deren, mit einem andern, ſo der **Scheideweggen**, beyde, der **Kelbraten** genannt wird.

Scheidiges Erz, heißt dasjenige, von welchem ſich die Bergart wegbringen läßt, ehe es ins Schmelzfeuer kommt, im Gegentheil unſcheidig, wenn ſich ſolche nicht davon bringen laßt.

Scheidjungen, (Bergwerk) ſind Knaben, die das reine Erz von dem unreinen und bergſchüſſigen zerſchlagen.

Scheids Feldgeſtänge, ſ. Feldgeſtänge.

Scheidung, Separatio. Dieſe iſt eine Operation, vermöge welcher man Gold und Silber von einander abſondert. Da dieſe beyden Metalle der Wirkung des Feuers und des Bleyes eines ſo gut wie das andere widerſtehen, ſo muß man, wenn man dieſe mit einander vereinigten Metalle trennen will, zu andern Verfahrungsarten ſeine Zuflucht nehmen. Man würde dieſe Scheidung auf keine Weiſe bewirken können, wenn das Silber allen denjenigen Auflöſungsmitteln widerſtünde, welche keine Wirkung auf das Gold haben; allein die Sache iſt ganz anders beſchaffen. Die Salpeterſäure, die Salzſäure und der Schwefel, welche das Gold nicht auflöſen können, greifen im Gegentheil das Silber mit einer ſehr großen Leichtigkeit an, und dieſe drey Wirkungsmittel geben eben ſo viele Hülfsmittel zur Scheidung des Silbers von dem Golde ab. Die Scheidung durch die Salpeterſäure iſt die bequemſte, und folglich auch die gewöhnlichſte. Man bedient ſich ihrer bey den Goldarbeitern und in Münzen faſt einzig und allein. Aus dieſem Grunde nennt man dieſe Arbeit ſchlechtweg die Scheidung. Die Scheidung vermittelſt der Salzſäure kann nur durch Cementiren geſchehen,

ſchehen, und iſt unter dem Namen des concentrirten Scheidens bekannt. Die Scheidung endlich durch den Schwefel wird durch die Schmelzung verrichtet, welches die Chymiſten den trocknen Weg nennen, und führt aus dieſem Grunde den Namen der trocknen Scheidung.

Scheidung, concentrirte, oder durch das Cementiren, Separatio auri concentrata, ſ. Gold durch die Cementation zu reinigen.

Scheidung des Goldes vom Silber im Großen, zu Cremnitz in Niederungarn. Sie erfordert zwey Fabriken, eine zur Brennung des Scheidewaſſers und die andere zur Scheidung ſelbſt, und hierinnen 1) einen oder mehr Oefen von 2 oder 3 geometriſchen Schritten in der Länge, mit ihrem Roſte und verſchiedenen Oeffnungen verſehen, welche zur Aufnahme der Sandkapellen beſtimmt ſind, um eben ſo viel Sandbäder zu geben, 2) gläſerne, mit einer durchaus überthönten Leinwand beſchlagene Kolben, 3) gläſerne, mit Röhren verſehene Helme, 4) tubulirte und gemeine hinlänglich geraume Vorlagen; 5) eiſerne und irdene Kapellen, 6) einen Wind- oder Schmelzofen, und 7) zweyerley Arten Scheidewaſſer, ein ſchwaches und ein ſtarkes. Das goldhaltige Silber, deſſen Goldgehalt erforſcht worden iſt, wird zu Schemnitz, damit es ſich leichter in der Säure auflöſe, gekörnt und mit der Anzeige des Gehalts auf die Münze geliefert, wo es nach einer nochmaligen Wägung und Probirung dem Scheider übergeben wird. Die Scheidung wird in den obgedachten Kolben vorgenommen. Man trägt in ſelbige (nachdem ſie im Scheideofen in eine thönerne Kapelle gebracht, mit ihrem Helme verſehen und die Vorlage angelegt worden) eine genugſame Menge (in jeden zehn Mark) gekörntes Silber und gießt darauf erſt ſchwache, und nach einiger Zeit die ſtärkſte Salpeterſäure, und läßt die ganze Geräthſchaft ſo lange ſtehen, bis ſich alles Silber aufgelöſt hat; dann wird die Auflöſung, durch Umneigen der aus dem Sande genommenen Scheidekolben, von dem liegen gebliebenen Golde, zu dem man (um das etwa noch rückſtändige Silber ganz auszuziehen) noch ein wenig Salpeterſäure gießt, von der ſich dieſes leicht wieder abſondern läßt, abgegoſſen; der Scheidekolben (der Ausſüßung des Goldes [Goldlacks] wegen) mit heißem Waſſer angefüllt, (auch wohl gar damit gekocht) und nachdem auf die Oeffnung deſſelben ein irdenes Gefäßchen (Goldtiegel) geſtürzt worden, wird der Kolben mit und in dieſem umgekehrt, und in dieſer Lage ſo lange erhalten, bis alles das ſchwarze Goldpulver ſich auf dem Boden des Tiegels geſammelt hat; da denn der Arbeiter den Kolben ſo geſchickt von dem Tiegel hinwegnimmt, daß das Waſſer in ihm zurück bleibt, welches hierauf beym Scheidewaſſerbrennen in der Vorlage vorgeſchlagen wird. Man glühet ſodann das noch ſchwarze Gold in den irdenen (Heſſiſchen) Schmelztiegeln aus, und ſchmelzt es hierauf mit Weinſtein und Salpeter im Windofen, folglich auch in einem Heſſiſchen Tiegel, gießt es in Zaine und vermünzt es. Nun iſt nichts zu thun übrig, als das Silber von der Salpeterſäure zu ſcheiden, und dieſes geſchieht vermittelſt der Deſtillation. Weil aber nach dieſer Arbeit die Scheidekolben zerbrochen werden müſſen, um das Silber heraus zu bekommen, ſo hat man es in der Art, den Helm ſehr oft von dem Kolben abzunehmen, und in dieſen wieder einen neuen Antheil Silberauflöſung hineinzugießen, um ſo viel Silber in dem Kolben aufzuhäufen, als er nur faſſen kann. Dabey geht denn nun freylich etwas Silber verlohren, welches, mit einiger Salpeterſäure vereinigt, in Geſtalt eines weißen Dampfs aufſteigt.

Scheidung durch den Guß, ſo nannte Glauber die Scheidung des Goldes und Silbers durch Schwefel, vermittelſt der Niederſchlagung des Eiſens. Er handelte 1656 hiervon im 2ten Theile ſeiner Prosperitas Germaniae. Im Jahr 1697 trug Homberg der Akademie in Paris folgende Methode zur Reinigung des Goldes und Silbers an. Es wurde z. B. ½ Pf. kupferiges Silber gekörnt, im Schmelztiegel roth geglühet und nach und nach eben ſo viel Schwefel darauf getragen, nachdem derſelbe ganz verbrannt und die Maſſe geſchmelzen, wird nach und nach eine Vermiſchung von Salpeter, Weinſtein und Eiſenfeile, von jedem 8 Unzen, zugeſetzt, und damit ½ Stunde im Fluſſe erhalten.

Scheidung metalliſcher Gemenge, vermittelſt der Schwefelleber, nach von Engeſtröm. Dieſer empfiehlt aus Erfahrung zur Scheidung des Goldes ſowohl, als des Silbers, vom Kupfer und andern Metallen, die Schmelzung mit Schwefelleber. Denn da dieſe, nebſt der Eigenſchaft ſich mit dem Eiſen unter allen Metallen am liebſten zu vereinigen, auch die, alle Erden zu verſchlacken, beſitzt, ſo läßt ſich nicht nur mit viel Erde vermengtes Gold und Silber, wie z. B. der ſogenannte Schlich der Goldſchmiede, welcher Bimsſtein, Sandſtein und Kohlen, womit das verarbeitete Silber geſchliffen wird, an Silber aber im Pfunde ein bis vier Loth hält, vorzüglich wenn man ihn mit zehnmal mehr Glasgalle ſchmelzt, als welche ſehr viel, obgleich nicht immer gleichviel, Leber gewährt, und theils zur Verſchlackung der Erde, theils zur Bindung des Silbers zu einer metalliſchen Leber dient; ingleichen die ſpießglaſige Krätze der Goldſchmiede, wenn man ihr, da ſie ſchon Schwefel führt, nur Laugenſalz zuſetzt, vortrefflich ausſchmelzen, und durch eine Schmelzung mit Eiſen von der Schwefelleber als metalliſches Silber und als metalliſches Gold trennen, ſondern es kann auch ſolches kupferhaltige Silber, oder kupfer- und ſilberhaltiges Gold durch wiederholte Schmelzung mit Schwefelleber auf eine ſehr vortheilhafte Art geſchieden werden, indem ſich das Kupfer von dem Silberkönige, ſo wie das Kupfer und das Silber vom Goldkönige trennt, und in die Leber geht, aus dieſer aber nachhero durch Eiſen gefällt werden kann, da hingegen Gold ſowohl als Silber ziemlich rein erhalten werden.

Scheidung, trockne, ſeparatio ſicca. Die trockne Scheidung oder die Scheidung durch Guß und Fluß geſchieht vermittelſt des Schwefels, welcher, ohne mit dem Golde in Verbindung zu treten, ſich mit dem Silber leicht vereinigen kann. Man ſtellt dieſe Operation folgender-

dermaaßen an. Das Silber wird zu allererst gekörnt; sodann werden nach der Hinwegnehmung eines achten Theils von dem gekörnten Silber, die übrigen sieben Achtel desselben, je nachdem es fein oder legirt ist, mit ⅛ oder ⅜ Theile von gepülvertem Schwefel versetzt, angefeuchtet, und in einem Ipfernen Schmelztiegel in einem Windofen behutsam geschmelzt. Nach Verlauf einer Stunde setzt man von dem zurückbehaltenen Achtel des gekörnten Silbers einen dritten Theil, nach zwey Stunden den andern, und nach drey Stunden den letzten dritten Theil hinzu, rührt bey jedesmaligem Eintragen sowohl, als auch alle halbe Stunden, die fließende Masse mit einem neuen Tabackspfeifenstiele wohl um, und nimmt es nach Verlauf der dritten Stunde, vom Anfange der Operation an gerechnet, und wenn sich auf der Oberfläche kleine Silberkörner zeigen, aus dem Feuer. Ließe man es länger stehen, so würde sich zu viel Silber mit dem Golde niederschlagen. Die fließende Masse läßt man entweder in dem Schmelztiegel stehen, oder gießt sie in einen Gießpuckel aus. Sind durch diese erste Arbeit 100 Theile Silber bis auf 10 gebracht worden, so ist alles nach Wunsch gegangen. Ist das Plachma oder geschwefelte Silber goldhaltig, so schmelzt man es, auf jede Mark mit einem Lothe Eisen, ½ bis ¾ Stunde, oder, noch besser, mit einem Lothe Silber anderthalb Stunden lang. Durch die Wiederholung des beschriebenen Verfahrens mit einem halben Lothe Schwefelzusatz auf jede Mark Silber kann man das Gold 24karathig machen. Das Plachma wird auf einem aus Reißbley und Thon bereitetem Heerde unter einer Muffel von Schwefel gereinigt, und der Schwefel behutsam verblasen, daß kein Silber verloren geht. Zuletzt bleibt das goldfreye Silber übrig; nur, wenn man Eisen bey der Arbeit gebraucht hat, mit dessen Ueberbleibseln bedeckt und in etwas verunreinigt.

Scheidung, trockne, nach Scopoli. Zuerst soll man das goldhaltige Silber körnen; dann mit ⅛ Schwefel und hierauf mit der Hälfte Glötte und ⅛ Glasgalle schmelzen. Die hierbey fallende und vom Könige getrennte Schlacke soll, wie das gekörnte güldische Silber und die bey dieser dritten Schmelzung vorkommende Schlacke eben so; die drey Könige von diesen Schmelzungen aber zusammen nach ihrer Körnung mit Schwefel, Glötte und Glasgalle geschmolzen werden; worauf man denn das Silber vom Golde durch das Scheidewasser, den silberhaltigen Rückstand hingegen mit $\frac{1}{10}$ von gekörntem Bleye angesotten, vermittelst des Abtreibens reinigen soll.

Scheidung durch Scheidewasser, s. Scheidung durch den nassen Weg. Jac.

Scheidungen, (Deichbau) so viel als Wasserschüttungen.

Scheidungsgestell. (Forstwesen.) Dieses muß wenigstens eine Ruthe breit aufgehauen werden, es scheidet zwey Blöcke, und muß sich der geraden Linie so viel als möglich nähern.

Scheinbare Horizontallinie, s. Horizontallinie.

Scheinlaterne. Dient an den Küsten des Meeres den Schiffern zur Richtschnur und Sicherheit ihrer Fahrt. Eine der berühmtesten derselben ist gegenwärtig die von dem Herrn Sangrain dazu erfundene Maschine, welche auf dem sogenannten Wallfischthurm, der in dem Atlantischen Meere belegenen Insel Re, seit dem J. 1777 befindlich ist. Diese Maschine gleicht einer Laterne und ist achteckigt, hat 12 Fuß in der Höhe, 6 Fuß im Durchschnitt, und hat 24 Gläser. In der Mitte derselben ist eine eiserne Stange, die zwey kronenförmige Reife trägt, auf welchen 16 Lampen in zwey Reihen angebracht sind. Die 8 der ersten Reihen haben jede ein Scheinblech von 18 Zoll im Durchschnitt, und die 8 der zweyten Reihe, jede eines von 16 Zoll im Durchschnitt neben sich. Diese 16 Lampen brennen 40 Tage zusammen, die ein Feuer von 6 Fuß Oberfläche und 4 Fuß Dicke zu wege bringen, wovon sie auf allen Seiten 24 Zoll in jeden Winkel des Horizonts zeigen. Den 7ten September 1777 wurde die Maschine auf den Thurm gebracht, und zum erstenmale angezündet. Verschiedene Schiffskapitains haben das Feuer in einer Weite von 4 bis 5 Meilen ganz deutlich wahrgenommen. Die unveränderlichen Wirkungen, nebst der immer gleichförmigen Größe und Lebhaftigkeit dieses Feuers können also den Schiffern, durch die Hülfe des Telescops, zum untrüglichen Maaßstabe dienen; und nie werden sie dasselbe für einen Stern ansehen, denn die Lebhaftigkeit der Flamme bewahret sie vor diesem Irrthum.

Scheinwein, (Winzer) wird derjenige Wein genannt, welcher nicht gepreßt worden. Man nimmt nämlich die Trauben, wenn sie vom Stocke kommen, und thut sie in ein Gefaß, da sie denn mit einer Keule zerstampft, oder, welches gewöhnlicher ist, mit den Füßen zertreten werden, und dieser Most, der bey dem Treten abgelassen worden, giebt hernach den Scheinwein. Die ausgetretenen Trauben aber werden nachgehends erstlich auf die Presse gebracht, und der Most, welcher noch herausgepreßt worden, giebt den **Preßwein**. Ist ein gutes Weinjahr, so ist der Preßwein besser als der Scheinwein, wenn aber die Trauben nicht recht reif geworden, so ist der Scheinwein besser als jener.

Scheißhütte, (Jäger) s. Luderhütte. Jac.

Scheitel, (Paruckenmacher) sind verschiedene Reihen kurzer und leichter Tressen, welche ganz oben auf dem Kopfe zu beyden Seiten genähet werden.

Scheitflöße, (Forstwesen) s. Flöße.

Scheithauer, (Forstwesen) s. Scheitschläger. Jac.

Scheitlatten, sind Stangen, die in die Mitte auf die Tonnenbretter aufgeheftet werden, damit die Kübel im Auf- und Abgehen einander nicht hindern.

Schelte, (Landwirthschaft) eine junge Kuh, die noch nicht zugekommen oder gekalbet hat.

Schelben, Schelpen. Wird an einigen Orten das von der See auf die Watten angeworfene, kleine Muschelwerk genannt.

Schelchen, eine Gattung kleiner und schmaler Fahrzeuge, derer sich die Einwohner auf der Quaquaküste in Amerika bedienen.

Scheldiele, (Brettschneider) s. Schaaldiele. Jac.

Schellen, Schellstücke, so viel als Schwarte. (Sägemüller.)

Schellen. * Der Preis der weißen Schlittenschellen ist in Nürnberg das 100 zu 2, 2½, 3 bis 4 Fl. Weiße und gelbe Vogelschellen 1 Paq. Nr. 120. 45 Kr.

Schellenmacherhandwerk, ist eines von den gesperrten, und außer Nürnberg an wenig Orten bekannt, noch viel weniger aber zünftig. Zum Beweis, daß sie des Namens eines Meisters würdig sind, müssen die Gesellen, die nach erstandener Zeit darzu gelangen wollen, ein gewisses Meisterstück verfertigen, nämlich drey Paar Schellen, deren jede aus zwey halbrunden Theilen, jedes Theil aber mit einem breiten Bord versehen, besteht, diese zwey Theile müssen, vermittelst eines guten und starken Lötes, also wohl auf einander gelötet werden, daß man das Löt nicht daran siehet, und vermeinen sollte, sie wären aus einem Stück gegossen, auch müssen die Schellen, wenn von jedem Paar eine in die rechte, und die andere in die linke Hand genommen wird, einerley Klang von sich geben, worauf denn die geschwornen Meister, die solche Stücke beschauen, besonders gute Achtung haben. Sie hatten schon 1413 in Nürnberg eine Zunft.

Scheller, (Landw.) s. Schellholz.

Schellfisch, Gadus Aeglefinus, eine Gattung schmackhafter Seefische, welche besonders in der Nord- und Westsee gefangen, und theils frisch, theils eingesalzen, oder auch marinirt, und in Tonnen geschlagen, zum Handel gebracht werden.

Schellhengst, s. Beschäler.

Schellholz, Scheller, (Wagner) ist ein Stück Holz, welches vorne auf der Achse liegt. Es gehet in der Mitte der Schlußnagel durch, und hat auf beyden Enden eine halbrunde Kerbe, worinn die untersten Bäume der Leitern liegen.

Schellack, Schalenlack, die vierte Sorte des Gummilacks; s. d.

Schelmen machen, zum, heißt sonderlich bey den Soldaten, wenn einer oder der andre von ihnen bey gehaltenem Kriegsrechte ehrlos gemacht, mit Abnehmung des Gewehrs oder auch der Montirungsstücken davon gejagt, und weiterer Kriegsdienste unfähig zu seyn erklärt wird.

Schelpen, s. Schelben.

Schelten und Auf- und Umtreiben der Handwerker, heißt bey den Handwerkern, wenn ein Meister oder Geselle etwas unredliches begangen, und deshalb nicht allein von der Innung oder Gesellschaft ausgeschlossen, sondern auch durch verschickte Treibebriefe von einem Orte zum andern verfolget wird. Ob nun solches ehemals aus guter Absicht, und zur Erhaltung der Zucht, Ehrbarkeit und Gehorsams unter den Handwerkern, und zumal unter den Gesellen, eingeführet, und der Geschollene vom Handwerke, und den Zusammenkünften, auch von Treibung des Handwerks, gleich einem unehrlichen Menschen, so lange, bis er, seiner Begünstigung wegen, sich mit seiner Zunft oder Cammeradschaft abgefunden, ausgeschlossen, und sogar auch diejenigen, so mit einem solchen Geschollenen umgegangen, gleichen Schlages geachtet worden; so ist doch nachgehends, bey entstandenen vielfältigen Klagen über den Mißbrauch dieses Scheltens und Auftreibens, indem man oft ohne Ursache auch gegen diejenigen, welche in unbilligen Sachen nicht einstimmen wollen, muthwilliger Weise damit verfahren, nicht allein in den Reichsabschieden, sondern auch in dem kaiserl. Mandate, die Abstellung der Handwerker-Mißbräuche betreffend, vom Jahre 1731 ernstlich untersaget, wie hingegen Meister und Gesellen ihre wider einen oder den andern ihrer Mitmeister und Nebengesellen habende Klagen und Beschwerden bey jeden Orts ordentlicher Obrigkeit anzubringen bedeutet worden.

Schemel am Wagen, (Landwirthsch.) s. Bauerwagen. Jac.

Schemelnagel, ist ein langer runder Nagel, daran sich der Schemel bewegen kann.

Schemnitzer Blende, s. Colophoniumerz.

Schenke, Schenkwirth, Gastwirth, ist derjenige, welcher das Recht hat, allerhand Getränke, nach dem Maaße, zu verkaufen, oder zu verschenken. Sonst heißen dieselben auch Gasthalter oder Gastwirthe.

Schenkbier, ist bey den Handwerkern der Trunk Bier, so bey dem Aus- und Einschenken auf den Tisch gesetzet, und so heilig gehalten wird, daß davon keiner untüchtigen oder unzüchtigen Person zu trinken gereichet werden darf. Und, der davon ein mehreres trinket, als mit der Hand bedecket werden mag, straffällig ist.

Schenke, Branntewein-, heißt derjenige, welcher nicht allein allerhand Sorten von Branntewein nach dem Maaß verkauft, sondern auch darauf Gäste hält.

Schenke, Caffee-, Thee- oder Chocoladenschenke, heißt derjenige, welcher alle Arten von warmen Getränke, als Caffee, Thee und Chokolade, nach dem Maaß verkauft, und Gäste darauf hält.

Schenke, Erb-, ist eine Schenke oder Schenkstatt, welche dem Schenkwirth, nebst allen darauf haftenden Rechten und Nutzungen, eigenthümlich zustehet, und also auch von Erben auf Erben gebracht wird.

Schenke, halbe, hinterlassen, Schenken ist keine geringe Anzeige sonderbarer Gunst und Ehrbezeigung, daß es bey einigen Handwerkern für eine Strafe und Unehre gereichet, unbeschenkt weggelassen werden. Wenn ein eingewanderter Geselle Arbeit bekömmt, und er vierzehn Tage in Arbeit gestanden, keinen Leihkauf mit dem Messer macht, der soll dem Altgesellen die halbe Schenke hinterlassen, was auch nicht gemachte Gesellen, sondern Junger sind, haben nur halbe Schenke.

Schenke, Mieth-, Pachtschenke, heißt eine Schenke oder Schenkstatt, welche nicht sowohl dem Schenkwirthe selbst, als vielmehr dem Lehn-, oder Erb- und Gerichts-

richtsherrn des Guths oder Ortes, wo dieselbe angeleget ist, eigenthümlich zustehet, und also dem erstern nur auf eine gewisse Zeit, so lange er nämlich dieselbe von dem letztern gepachtet hat, das darauf haftende Schenkrecht auszuüben, vergönnet ist.

Schenkel, (Roßhändler) heißen die Theile des Pferdes, welche dessen Leib unterstützen, und, wenn es geht, die nöthige Bewegung machen.

Schenkel, (Uhrmacher) so nennt derselbe die Speichen eines Uhrrades.

Schenken, bedeutet bey den Handwerkern insonderheit diejenigen Zünfte, bey welchen die wandernden Gesellen aus- und eingeschenkt werden. Hingegen die, so dergleichen nicht halten, **Unschenken** genannt werden. Wobey denn beynahe eine eigene Sprache vorgehet.

Schenken, Wirths-, Getränke nach dem Maaß verkaufen, oder auszapfen.

Schenkgeselle, ist, der entweder beym Einwandern mit dem Geschenke bewillkommt, oder bey Abwandern gleichsam Valet mit ihm getrunken wird: gleichsam **Beschenkgeselle**.

Schenkhaus, Schenkstatt, Gasthof, Wirthshaus, ist ein öffentliches Haus, wo man Speise und Trank, aber keine Herberge erhalten kann.

Schenkstatt, s. Schenkhaus.

Schenille, (Wirker) s. Chenille. Jac.

Schep, (Salzsiederey) s. Pfannenstein. Jac.

Scheppert, s. Schaubhut. Jac.

Scheps, in Bayern das Nachbier.

Scherben, (Winzer) das überflüßige Laub- und Nebengewächse der Weinreben ausbrechen, damit den Trauben nicht so viel Saft und Sonnenwärme entzogen werde.

Scherberl, in Oesterreich, ein Nachttopf.

Scherbeutel, (Barbier) s. Barbierbeutel.

Schere, s. Kloben. Jac.

Scherge, in Bayern der Gerichtsdiener auf dem Lande.

Scherf, s. Lüneburgischer Scherf.

Scherfe, Binde, Feldbinde, Feldzeichen, ist das Ehrenzeichen, welches die Oberofficier tragen.

Scherleinen, (Schifffahrt) s. Hanehohten. Jac.

Scheermesser, (Barbier) s. Barbiermesser.

Scherpe, (Wundarzt) s. Armbinde.

Scheuerleinwand, böhmische, s. Sangaletten.

Scheuzbaken, (Bergw.) ein Baum, daran zwey Haken mit vier Zacken, womit die glühenden Kienstöcke vom Salzerofen gehoben werden.

Scheu, Scheuwerden der Pferde, (Roßhändler) ist ein Fehler, da sie bey Erblickung ungewöhnlicher und unverhoffter Dinge, z. B. eines großen Steins, oder dem Auffliegen einer Krähe, auf die Seite springen, bäumen, oder nicht fort wollen.

Scheuchen, Scheuchung, Scheumachen, das Wild abscheuchen, Abscheuchung des Wildes, (Jäger) heißt, das Wild durch allerhand Zeichen, oder anders scheu machen und verjagen.

Scheuern, ist die nöthige Verrichtung, welche in einer Haushaltung wegen der Reinlichkeit vorgenommen werden muß, und, wo solches wegen überflüßiger Arbeit von dem ordentlichen Gesinde nicht verrichtet werden kann, durch gewisse dazu geschickte **Scheuerweiber** vorgenommen wird. Es geschieht dieses theils täglich bey dem gebrauchten Küchengeräthe, theils aber nur jährlich ein- oder etlichemal zu gewissen Zeiten, daß man nicht nur das aus Zinn, Kupfer und Messing bestehende Küchengeräthe, vermittelst einer guten Lauge, hell scheuert, sondern auch die Fußböden in den Zimmern von dem daran befindlichen Unflath reinigt.

Scheuerhader oder **Lappen**, besteht aus einem groben leinenen Zeug, womit sonderlich der Fußboden, nachdem man selbigen mit dem **Scheuerwisch**, der wie ein kleiner Kranz aus Bast oder Stroh zusammen geflochten ist, derb mit Sand, Seife und Wasser übertrieben, nachmals feucht überfahren und abgetrocknet wird.

Scheuerschaff, s. Schaff. Jac.

Scheuerweiber, s. Scheuern.

Scheunknecht, s. Tennenmeister. Jac.

Scheunenschutz, (Landw.) s. Schutzbrett. Jac.

Scheuersperren, Klaustern, Gültaufschlagen, die Früchte einschließen, (Landwirthschaft) geschiehet, wenn der Landmann die seiner Herrschaft restirenden Steuern und andern Abgaben binnen den gesetzten Fristen abzutragen säumig ist, oder auch ein anderer Gläubiger wegen der bey ihm habenden Forderung, durch keinen andern Weg zu seiner Befriedigung gelangen kann.

Scheurung, dieser Ausdruck wird von der Reibung des Wassers gebraucht, und sagt eben das, was Friction heißt.

Scheuerwisch, s. Scheuerhader.

Scheusal, Scheusel, Scheuchsal, (Landw.) heißt ein auf dem Felde oder in einem Garten aufgesteckes, und nach Gelegenheit entweder mit allerhand zerrissenen alten Lumpen, oder anderm dergleichen Zeuge, versehenes Zeichen, um dadurch sowohl die Vögel, als das Wild, zu scheuchen und abzuhalten, daß sie den Früchten nicht so viel Schaden thun.

Scheuterholzrutschen, s. Riesen, Rutschen.

Scheuwerden, (Roßhändler) s. Scheu.

Schicht, (Salzwerk in Halle) heißt, wenn sich die Arbeiter beym Salzsieden gleichergestalt in zwey Schichten oder gleiche Haufen eintheilen, dergestalt, daß jede Schicht der Träger, Haspeler, Störzer und Zäpfer, in einem Tagewerke, oder in vier und zwanzig Stunden, beynahe zwölf Stunden arbeitet, als erstlich sieben bis acht, und hernach drey bis vier Stunden; jenes wird die **große**, dieses die **kleine Schicht** genannt.

Schicht, Ordo, eine nach einander hingelegte Reihe gewisser Stücke, als Steine, Hölzer u. dergl.

Schicht antreten, heißt, anfangen zu arbeiten, sowohl auf der Zeche als in der Hütte.

Schicht auf Schicht, heißt in chemischer Arbeit, wenn man bey dem Cementiren einen Theil eines Pulvers oder einer ätzenden Materie auf den Boden des Tiegels thut, und darauf einen Theil der Materie, die man anfressen, zerbeißen, oder auch öffnen lassen will; auf diese wirft man wiederum von dem ätzenden Pulver, hernach von der Materie, und also fährt man weiter fort, welches auch ein **Bette auf das andere machen** genannt wird, und höret endlich mit dem ätzenden Pulver auf, wie man damit angefangen hat.

Schichten in der Erde, sind diejenigen Steinlager, dadurch die streichenden Gänge von Metallen, Erde und Steinen, die unter der obern Erddecke schichtweise über einander liegen, verstanden werden.

Schichter, holl. Stouwer, Stuuwer, (Schifffahrt) heißt derjenige, so die Güther in einem Schiffe schichtet, und ordentlich zusammen packet, nach eines jeden seiner Beschaffenheit.

Schichtkarte, (Kartenmacher) diese bestehet in vierzig halben Dutzenden.

Schichtkeil, (Schifffahrt) sind Keile, die man beym Schichten im Raum zwischen den Tonnen treibt, damit sie eine feste Lage behalten.

Schichtkure, ist der vierte Theil einer Gewerkschaft; bey den Lehnschaften bauet einer 32 Kure, solches nennt man eine **Schicht**.

Schichtlohn, ist, was jeder Bergmann auf einer Schicht verdient, oder zum Lohne hat.

Schicht machen, ist, aufhören zu arbeiten. Bey den Handwerksleuten giebts zweyerley: **Badeschichten**, wenn die Gesellen des Sonnabends etwas zeitiger von der Arbeit aufstehen, und sich zum Bade bereiten, wie denn bey etlichen Handwerkern ein Badegeld Rechtens ist. Und **Bierschichten**, wenn sie lediglich des Trunks wegen Feyerabend machen.

Schichtmeister im Nacken schlagen, heißt, wenn der Hauer mit dem Handfäustel das Eisen fählt, und schlägt aufs Eisen Helm.

Schichtmeisters-Handregister, ist, welches derselbe zu seiner eigenen Nachricht macht, worüber er hernach die andern Register verfertiget und darnach lohnet.

Schicht nicht verfahren, geschiehet es, daß ein Arbeiter seine Schicht nicht verarbeitet, obgleich aus redlichen Ursachen, wird ihm doch so viel, als es beträgt, an dem Lohn abgezogen; bey verspürender Faullenzerey aber das ganze Schichtlohn aufgehoben.

Schiebaxthe, Langbein, Lenkbeil, (Böttcher) diese Gattung von Beilen ist 10 bis 12 Pfund schwer, und hat eine noch einmal so breite Klinge, wie ein gewöhnliches Beil. Das genaue Verhältniß der Klinge gegen den Stiel, und ihre recht gleichstehende Schwere, macht, daß sich dieses Werkzeug, ohnerachtet seiner Schwere, leicht führen läßt. Das Stückchen Holz, das den Handgriff des Lenkbeils ausmacht, macht mit der Klinge einen Winkel.

Schiebekasten, (Tischler) ist ein viereckigtes, länglichtes, zusammen gesetztes, hölzernes Behältniß, wozu ein besonderer Schiebedeckel gehöret.

Schieben, (Landw.) wird von dem Wechseln der Zähne bey den Pferden und Lämmern gesagt.

Schieber, coulisse, (Mätherinn) ist eine Art von Rinne, die von einem Bande, das man mit seinen beyden Ecken an das Stück nähet, gemacht ist, und an dessen beyden Ecken man ein Bändchen befestiget. Man zieht hierauf die beyden Bändchen unter dem Bande durch, damit sie, auf der ihrer Befestigung entgegen stehenden Seite wieder heraus gehen. Sie dienen, den Schieber, wenn man sie anziehet, zusammen zu ziehen.

Schieblade, (Tischler) s. Schiebkasten. Jac.

Schiebräder am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Schiebpfanne, Löthpfanne, (Bleyarbeiter) dieses sind zwey Streifen von Eisen, die mit zween Nägeln zusammen geheftet sind, welche sich öffnen und verschließen, wie man will. Man legt dieses Werkzeug auf die Brüche der Röhren, welche man ausbessern will, um sie zu trocknen, damit die Löthung sich besser daran lege; darum füllt man diese Löthpfanne mit glühenden Kohlen.

Schiebwagen, (Landwirthschaft) siehe Bauerwagen. Jac.

Schiedeschacht ins Feld tragen, heißt den Schiedeschacht bauen.

Schiedsguardein, dieser macht in Hütten, wenn die Hüttenschreiber und Gewerkenprobirende einander nicht treffen, die Schiedsprobe, nach welcher der Halt erkannt werden muß.

Schiedstein, s. Grenzstein.

Schiedwand, Scheidewand, (Baukunst) heißt in einem Gebäude die Wand, welche zu Abtheilung der Gemächer, um solche, nach den Regeln der Bequemlichkeit, von einander abzusondern, innerhalb der vier Hauptwände geführt wird. Man macht diese insgemein auch bey massiven Gebäuden aus Holz oder Riegelwerk, daran die Felder alsdenn ausgemauert, das Holzwerk berohrt und hernach mit Kalk beworfen wird. Weil die Scheidewände im Trocknen stehen, so kann man sie auch nur, wo die gebrannten Steine zu theuer sind, mit an der Sonne getrockneten, ungebrannten Lehmziegeln, und mit Lehm, statt des Kalks, ausmauern. In Bauerhäusern und Wirthschaftsgebäuden werden die Scheidewände meistens nur ausgestackt, hernach mit Lehm glatt überstrichen und geweißet, welches ihnen ein gutes Ansehn giebt, und doch auch dauerhaft ist. Ganz massive gemauerte Schiedwände erfordern großen Raum und verursachen dem Gebäude eine schreckliche Last. Die obgedachten Arten von Wänden benehmen hingegen den Gemächern wenig Raum, und haben auch keine so große Last. Bey regulären Gebäuden sollen diese Wände so geführt werden, daß, wenn das ganze Haus in der Mitte von oben herunter perpendicular, es sey der Länge oder der Tiefe nach, durchschnitten werde, beyde Theile gleich viele Abschnitte von Schiedwänden bekommen; wo aber solches nicht jedesmal ins

Werk zu richten, so soll doch dahin gesehen werden, daß in den über einander gesetzten Stockwerken überall Wand auf Wand zu stehen komme.

Schiefsbruch, Schlemsbruch, fractura obliqua, (Wundarzt) ist, wenn ein Bein schlems oder schief gebrochen worden; welches öfters sehr spitzige Enden bekömmt, die entweder Fleisch und Haut durchbohren, oder doch die dabey gelegenen Theile prickeln und stechen, wodurch allerley schwere Zufalle, als Schmerzen, Entzündung, Geschwulst, Krampf und dergl. erregt werden können.

Schiefe Ebene, schiefe Fläche, planum inclinatum. (Mechanikus.) Man kann im Allgemeinen jede ebene Fläche, gegen welche irgend eine Kraft unter einem schiefen Winkel wirkt, in Rücksicht auf diese Kraft, eine schiefe Ebene nennen. Insbesondere aber giebt man diesen Namen denjenigen Flächen, welche mit der Horizontalfläche, mithin auch mit der Scheitellinie oder der Richtung der Schwere, schiefe Winkel machen. Bey Erhebung schwerer Lasten kann man durch solche Flächen Vortheile in der Kraft erhalten; daher die schiefe Ebene von den neuern Mechanikern mit zu den einfachen Potenzen gerechnet wird.

Schiefe Fläche, s. schiefe Ebene.

Schiefer, s. Schiefergyps. Jac.

Schieferamianth, Amianthus caro montana. Linn. s. Bergfleisch.

Schieferbruch, Schieferbrechen. Der Schiefer entdeckt sich meistens durch Hügel, die über das Feld aufsteigen, wo sich Schieferlagen befinden, und an den Bachen und Strömen, die mannichmal ein Lager durchschneiden. Hat man einmal Schiefer entdeckt, so muß man zuerst untersuchen, wie weit er sich in zulänglich dünne Scheiben spalten läßt; schließt man daraus einigermaaßen, daß die Kosten nicht vergebens seyn werden, so legt man einige ganz kleine Schürfe, drey bis vier Lachter tief, auf derselbigen Strecke, aber in einiger Entfernung von einander, an; bekömmt man da gute Schiefer, so treibt man die Arbeit weiter; der Schiefer, den man am Tage findet, ist zu Dächern zu hart, und taugt besser zu Mauern. Oft erhält man erstlich in vier Lachtern tiefe leicht spaltige Schiefer, aber diese Kosten werden dadurch ersetzt, daß, wo man gute Schiefer antrifft, er in Menge ist, ganze Lager ausmacht und lange anhält. Stehende Schieferlager bringen wegen der Kosten des Brechens mehr Vortheil als liegende Flöze. Will man Schieferbrüche anlegen, so wird erst die Dammerde weg geführt, und anfangs eine dienliche Stelle zu einer Halde ausersehen, wo man Erde und untaugliche Steine hinführet. Hat man die Schiefer erreicht, so macht man ein kleines Gesenke, von 60 bis 100 Ellen lang und so breit, daß ein Mann mit Bequemlichkeit darinn arbeiten kann, und die Länge, welche parallel mit den Schiefern läuft, in gerader Linie, ohngefähr mitten darnach. Diese Arbeit, welche mit einer Hacke geschiehet, und die mühsamste ist, giebt nicht sogleich tauglichen Schiefer; man stürzt den, den man solchergestalt abgelöset hat, auf die Halde; nachdem treibet man alle Arbeit strossenweise zu beyden Seiten des Gesenkes; jede Strosse wiederum Fuß hoch genommen, anfangs nur einen Fuß breit, nachher aber breiter 2 bis 3 Fuß, wie der Platz zuläßt. Wenn das Gesenke, welches die Breite der Grube bestimmt, fertig ist, so wird ein Wasserschacht oder ein viereckiges Gesenke, darinn man alles Wasser sammlet, und zu Tage ausfordert, zugerichtet; daher muß sich der Boden der Grube gelinde nach einer Seite neigen; wenn aber die Grube tiefer wird, so macht man ein besonderes Gesenke, daraus man das Wasser in den allgemeinen Wasserschacht fördert. Außer den eigentlichen Schieferlagen hat der Schiefer auch Ablösungen, wodurch er in große Blöcke getheilet wird. Man bricht also weiter die Strossen herunter, bis die Grube so lang ist, als der Platz oben auf der Erde, sondert mit dem Hacken die Schieferblöcke von dem übrigen Berge ab, macht mit ihnen kleine Löcher nach den natürlichen Abtheilungen, die der Arbeiter im Schiefer findet, und setzt die Keile zwo bis drey Viertelellen weit von einander darein; dann setzt man in jedes Loch einen kleinen eisernen Keil, der 8 bis 10 Zoll lang ist, thut einige Schlage mit Schlägeln darauf, nimmt sie, wenn sie ihre Oeffnungen gemacht haben, heraus, und setzt an ihre Stelle größere; sind in einer Linie 9 bis 10 solcher Keile eingesetzt, als man längere und kürzere Strossen treiben will, so schlagen mehrere Arbeiter mit großen Schlägeln, jeder auf einen Keil, und alle zugleich; ist ein Keil hinein getrieben, so wird einer hinter ihm gesetzt, und so manchmal drey bis vier hinter einander, bis der Schieferblock los gehet. Ist er auf diese Art los gebrochen, so setzt man eine eiserne Brechstange in die Oeffnung, die die Keile gemacht haben, und bindet an das andere Ende der Stange ein Seil, an welchen mehrere Leute ziehen, dadurch wird die Ablösung vergrößert, und der Berg theilet sich in verschiedene Blöcke, die in die Grube herunter gezogen werden. Im Herunterfallen theilen sie sich in größere und kleinere Stücken, die mit eisernen Hacken an langen Stielen von einander gesondert werden. Diese Blöcke sind wegen der Saalbänder, wegen der Ablösungen und Nieren fremder Bergarten, und wegen der Quergklüfte nicht sehr ordentliche Vierecke; daher machen nachhero verschiedene Arbeiter die Strossen mit kleinen Keilen und Hämmern gleich. Ist der Schieferblock zu groß, als daß man ihn bequem handthieren könne, so schlägt man ihn mit Meißeln in kleinere Stücke; ist er zu dick, so treibt man eiserne Keile hinein. Ehe der Schiefer hinweg genommen wird, wird er zuvor langs der Seitenwände der Grube mit den Keilen geknickt und abgelöst, damit die Wände ihre gehörige Neigung bekommen; dies ist zwar mühsam, aber zur Sicherheit der Grube nöthig. Selten giebt die oberste Strosse guten Dachschiefer, weil er nicht dünnspaltig genug ist; auch die zweyte braucht man oft nur, um die Häuser der Leute zu decken, die da herum wohnen. Sie ist ziemlich dicke und schwer, und hat eine bräunliche Farbe, und rothe Flecken eingesprengt; je tiefer man kömmt, destomehr verschwinden diese Flecken, und da findet man

erst

erſt guten Dachſchiefer. Dieſen zerbricht man aber nicht eher, als bis man zuvor den obern zu Gewinnung des nöthigen Platzes hinweg genommen hat. Zur Einfahrt werden Stufen an dem einen Stoſſe des Bruchs vorgerichtet, der Stein wird anfangs auf Karren herauf geführt, oder herauf getragen, aber dann mit der Haſpel, oder in tiefen Gruben mit dem Pferdegöpel ausgefördert. Auf der Seite, wo die Ausförderungen ſind, wird vor der Dammerde gemauert, und zur Sicherheit befeſtiget. Man verläßt die Schieferbrüche, wenn ſie zu tief werden, daß die Koſten zur Ausförderung des Waſſers und des Steins zu viel betragen, oder wenn man auf Lager von andern Materien trifft, die zu mächtig ſind. Bey Schieferlagern, die zu ſehr thonlagig ſind, macht man die Lageöffnung nicht über den ganzen Bruch, ſondern ſenkt einen Schacht, treibt von ſelbigem Hauptörter, Queerſchläge und die nöthigen Geſenke, und bricht den Schiefer mit Keilen. Iſt der Schieferblock ausgefördert, ſo ſchlägt man ihn zuerſt in kleinere Stücke, theilt ihn dann der Länge nach, und wenn er noch zu lang iſt, noch einmal durch einen Riß, den man auf den Stein macht, und hernach mit dem Meißel darauf ſchlägt; ſchlägt den Rücken oder die Erhöhung ab, welche der Schiefer gemeiniglich hat, und giebt ihm, ehe er noch trocken iſt, die Dicke, die er zum Dachdecken haben muß. Dann ſortirt man den Schiefer in größere und kleinere, dickere und dünnere Stücke. Der Schiefer wird gemeiniglich nach geraden Linien, meiſtens fünf- oder vierſeitig, gehauen. Im erſten Falle heißt er ſpitziger Kopf, im andern Fuß, und ſo theilt man den Dachſchiefer nach beſondern Benennungen, der Dicke, Länge und Breite nach: 1) Feines Viereck, Quarré fine. 2) Viereck. 3) Poil gros noir. 4) Flecklger Schiefer. 5) Rothkörniger Schiefer. 6) Quartelette. 7) L'Heridelle. 8) La Coſine; (ſ. alle d.) oft rundet man die Schiefer ab, wie Schindeln, zu Schindeldächern, und braucht ſie ſo beſonders zu Kirchen.

Schieferdach, bleyernes zu verförſten, (Bleyarbeiter) ſ. Bleyerne Verförſtung.

Schieferdecker. * Des Schieferdeckers Arbeit iſt entweder im Tagelohn oder im Gedinge. Das Tagelohn für den Meiſter iſt bey einem Hauſe 8 gr., bey einem Thurm 12 gr. Im Gedinge zählt man für einen Zentner Bruchſchiefern zu rechte zu hauen und zu verdecken, bey gleichem Dach 3 gr., hat das Dach Kehlen, 4 bis 5 gr., beym Thurmdecken für den Zentner Bruchſchiefer zu verdecken 5 bis 6 gr. Man verdinget auch wohl ein ganzes Dach überhaupt, wobey man aber wohl zuſehen muß, daß es nicht zu dünne gedeckt werde.

Schieferdruſe, Schuppenſpath, Natrum cryſtatum, Linn. Man findet ihn in großen Klumpen in vielen deutſchen Gruben, vornehmlich auf dem Harze, aber auch bey Falkenſtein in Tyrol, und bey Geblau in dem Schleſiſchen Fürſtenthume Schweidnitz, auf rauhem Quarz, Quarzdruſen, oft im Spath, Kalkſpath, Gneis oder Blende; zuweilen bricht ſie in dem Hangenden des Ganges, und jede Schuppe iſt mit Weißgülden und Silberſchwarze durchzogen, ſehr oft mit Schwefelkies beſtreut. Er iſt weich, im Bruche glänzend, von einer beträchtlichen Schwere, und gemeiniglich ganz von der Natur des Gypſes. Seine glänzenden Schuppen ſcheinen dem erſten Anblick nach keine beſtimmte Geſtalt zu haben, aber genau betrachtet, beſtehen ſie entweder aus zwey Pyramiden von vier Seitenflächen, die mit ihren Grundflächen zuſammenſtoßen, und zunächſt an ihrer Grundfläche abgeſtumpft ſind, oder aus einer ſechsſeitigen Eckſäule, an welcher die zwey Seitenflächen einander gerade gegenüber breiter und Funfecke, die übrigen aber ungleichſeitige Dreyecke ſind, und zwey Pyramiden, welche aus zwey längl. ichten geradewinklichten und viereckigen Flächen beſtehen. Zuweilen laufen in dem erſten Falle die Winkel der Pyramiden flach zu, und dann hat jede Pyramide, ſtatt vier, acht Seitenflachen. Aber gemeiniglich ſtehen dieſe Kryſtallen ſo dichte beyſammen, daß ſie einander größtentheils bedecken, und dadurch ihre Geſtalt verbergen; ſie ſind entweder glatt oder gewunden, und verſchiedentlich gedreht, an ihrem Rande ſcharf, oder zugerundet, oder gleichſam mit einer geſchliffenen Facette verſehen. Bald ſtehen ſie von einander ab, bald liegen ſie dicht auf einander, wie glatt gerümmte Haare; bald ſtehen ſie aufrecht und parallel beyſammen, bald ſind ſie in Halbkugeln zuſammen gewachſen. Niemalen ſind ſie einzeln. Häufiger findet man ſie undurchſichtig, als durchſichtig; ihre gewöhnliche Farbe iſt milchweiß; man findet ſie aber auch hell, wie Waſſer, grau, braun, gelb, meergrün, und röthlicht. Man kann ſie ſehr gut, wie andere Gypsarten, benutzen.

Schiefergeſtein, iſt, welches ſich nur auf einerley Weiſe, der Breite nach, und nicht nach den Kluften, ſpalten läßt, ſ. a. Schiefer. Jac.

Schiefergeſteinsfallen oder Lage, an dem Schiefer iſt zu erkennen ſein Liegen oder Fallen, theils Orten liegt er ganz eben, theils Orten aber ſenket er ſich in etwas, daran man das Fallen bemerken kann. Und weil ſich das Schiefergeſtein ſpalten läßt, ſo iſt manches Ortes, oder meiſtentheils der Spaltung nach viel beſſer durchzukommen, denn durch die Queere.

Schiefergeſteinsſenkung, iſt meiſtentheils gegen Abend: an etlichen Orten aber richtet es ſich abweichend nach den Gebirgen und Gründen.

Schiefergrau, auf Grundblau zu färben, ſiehe Grau.

Schiefergyps, ſ. gemeiner Gyps.

Schieferkohle, loſe Steinkohle. Sie ſieht ſchon im Aeußern ſchieferichter aus, als die Glanzkohlen, und betrachtet man ihren Bruch, ſo kann man die Blättchen deutlich unterſcheiden; ſie iſt im Bruche nicht ſo glatt und glänzend, ſondern gleichſam rußig; ſie hat oft eine hellere Farbe, iſt ſehr weich und bröckelicht, und verwittert und zerfällt ungemein leicht. Ob ſie ſich gleich nicht immer leicht entzündet, und nicht zuſammenbäckt, ſo brennt ſie doch ſtark aus, und giebt daher, beſonders nach unten,

wenig Hitze, verzehrt sich schnell, und läßt entweder viele Asche, oder eine grobe strengflüßige Asche zurück.

Schiefermarmor, Kalkschiefer, Pappenheimer Schiefer, Marmor fissile, Linne. Man findet ihn an verschiedenen Orten in Deutschland. Am häufigsten ist er weißlich, man findet ihn aber auch gelb und braun; er ist aber so fein körnig als der edle Marmor, nimmt aber durch die Politur keinen Glanz an, und läßt sich nach der Horizontallinie wie der Schiefer in Tafeln spalten. Sehr oft ist er mit Zeichnungen von Bäumen und Buschwerk, oder auch von Landcharten bemalt; er trägt auch oft Abdrücke von Farrenkräutern und Thieren, besonders von Fischen und Krebsen.

Schiefernagel, (Nagelschmid) eine Art Nägel, davon nach der Gothaischen Nagelschmidstaxe 100 Stück ½ Pf. wiegen, und 2 gr. 8 pf. gelten, wenn 100 Pf. auf 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gesetzt werden. Auf der Fabrik zu Roda wiegen 1000 Stück 3¼ Pfund, und gelten 13 gr. 6 pf.

Schieferschneider. Ein Arbeiter, welcher den gespaltenen Schiefern die gehörige Form giebt. Zu jedem Spalter gehört ein Schneider. Der erste giebt dem andern ein Schieferblatt, so wie er es gespalten hat. Der Schieferschneider sitzt auf der Erde mit ausgestreckten Beinen, und hat zwischen seinen Beinen einen hölzernen Klotz, der 1½ Fuß oder beynahe so hoch ist, dessen unterste Seite 12 oder 13 Zoll im Durchschnitt hat, und er hat bis auf ohngefähr drey Viertheil von seiner Höhe eine gleiche Dicke. Das übrige von diesem Klotze ist nur ein Theil eines Cylinders, oder einer Walze, wovon man einen Theil nach einer mit seiner Axe gleichen Richtung abgeschnitten hat, so, daß auf ¼ Theil von seiner Höhe der Durchschnitt eine ebene Oberfläche bildet, der obere Theil aber ein Stück vom Zirkel ausmacht, welches größer als ein halber Zirkel ist. Der Arbeiter nimmt mit der linken Hand das Schieferstück, so er schneiden will, er legt es platt auf diesen Klotz, auf die Art, daß das Theil, so er davon abschneiden will, jenseits des Klotzes hervorrage, welcher in einer geraden Linie abgeschnitten ist. Alsdann schlägt er mit einem eisernen Werkzeuge alles ab, was über den Rand des Klotzes hervorgeht. Dieses Werkzeug ist ein Stück Eisen von 15 Zollen lang, und 2½ breit; seine Dicke ist in seiner ganzen Länge beynahe 3 Linien; es ist auf der einen Seite schneidend, und diese Schneide ist als die Schneide an einem schlechten Meißel angemacht, daß nur eine Seite des Instruments Schärfe hat. Auf der einen Seite dieses Werkzeugs, die seiner Schneide gegen über befindlich, faßt bey dem Drittheil seiner Länge, ist ein kleines senkrechtes Theil an dieser Seite, welches ohngefähr 3 Zoll hervorragt. In diesem Theile ist ein Loch, und eben in dieses Loch steckt man den Stiel des Werkzeugs.

Schieferspat, blätterichter Spat, dünnschiefrichter Spat, Spatum fissile Linn. Er besteht aus feinen Blättchen, die oft so dünne als Postpapier sind, und wie Lagen von diesem auf einander liegen, aber niemalen eine ganz bestimmte Gestalt haben. Er ist so weich, daß man mit den Nägeln davon abreiben kann, und springt in tafelförmige Stücke; gemeiniglich ist er milchweiß und beynahe halbdurchsichtig.

Schiefer Stamm, obliquus, (Förster, Gärtner) heißt ein solcher, der einen schiefen Winkel mit der horizontalen Erdfläche macht.

Schieferstein, gemeiner Schiefer, Schistus comm. Er ist in Schweden und Deutschland gemein. Er unterscheidet sich von der schwarzen Kreide nur dadurch, daß er fester ist, und nicht abfärbt; sonst ist er auch schwarz, und giebt eine schwarze Schrift. Oft ist er voll Alaun; zuweilen hält er aber gar keinen. Er scheint mit dem weichen Schiefer sehr überein zu kommen.

Schiefersteinhygrometer, s. Hygrometer des Herrn Lowitz.

Schiefertafel von Bley, (Bleyarbeiter) s. Bleyschiefer.

Schieferthon, s. Thon.

Schiefes Blatt, obliquum, (Gärtner) heißt ein solches, so mit der Basis nach dem Himmel, mit der Spitze aber nach dem Horizont gerichtet ist.

Schiefferzähne, (Viehz.) sind spitzige Zähne, welche, sonderlich bey den Ferkeln, den andern vorstehen, und verhindern, daß solche nicht fressen können, weil sie sich damit in das Zahnfleisch stechen.

Schiefperlen, s. Barockperlen.

Schieneneisen, eine Art Schmiedeeisen; kostet zu Ilmenau der Nürnbergische Zentner 3 thlr. 20 gr.

Schienfleck, (Landwirthschaft) s. Brandfleck. Jac.

Schienholz, Tünchstöcke, (Maurer) werden aus dünnen Fingers dicken Stäbchen, vom Böttcher, gemeiniglich aus haselnem Holze, gemacht, welcher die Stäbe der Länge nach spaltet, also aus einem Stabe zwey Schienhölzer schnitzelt, die man an statt des Rohrs zur Begypsung braucht. Sie sind 5 bis 6 Fuß lang, wovon man ein Schock mit 16 bis 19 pf. bezahlt. An glatten Decken werden sie 6, höchstens 8 Zoll weit von einander genagelt. An Balken kommen unten 2, auch wohl 3, und an jeder Seite einer, am Säul- und Riegelholz kommen 2, höchstens 3 Stäbe, 4 bis 5 Zoll von einander. Jeder Schienstock kann 9 Gypsnägel bekommen.

Schienröhre des Pferdes. (Roßhändl.) So heißt ein muskelhafter Theil, der vom Ende des Schulterbeins bis auf die Knie geht. Wenn diese an einem Pferde dünn und übel formirt ist, so ist es ein Zeichen der Schwäche. Ist sie aber von einer ziemlichen Dicke, Breite und Länge, so bedeutet es Dauerhaftigkeit. Da das Wadenbein der dünnste und schwächste Theil am Vorderfuße ist, so muß die Schienröhre desto stärker und tüchtiger seyn. Je länger sie ist, desto kürzer, und folglich desto stärker wird das Wadenbein. Je kürzer sie ist, desto länger, und folglich desto schwächer wird dasselbe. Die Schienröhre soll fleischig seyn, das ist, sie soll mit derben, fleischigen und wohl proportionirten Muskeln besetzt seyn.

Schiennagel. * Auf den Würtembergischen Eisenfaktereyen kosten 100 Pf. Schiennägel 13 Fl. 30 Kr.

Schierling, Herba und Semina Cicutae, off. von Conium maculatum L. wächst an Gräben und Dämmen. Diese Pflanze unterscheidet sich von allen andern doldenartigen Gewächsen durch ihre weiße, möhrenförmige, fingerdicke Wurzel, durch ihren eigenen eckelhaften, stinkend schimmlichten Geruch, der zwischen Kantharidenund Katzenurin das Mittel hält, ihren eckelhaften etwas wenig gewürzhaften Geschmack, ihre sowohl allgemeine, als besondere Hülle, deren letztere nur auf einer Seite ist, durch die Gleichförmigkeit und Fruchtbarkeit ihrer Blumen, durch die auf einer Seite platte, auf der andern stark gewölbte Gestalt, und die fünf erhöheten, sägenförmig eingezackten Streifen der Saamen, durch den hohlen, knotigen, ganz glatten, blutroth oder rothbraun gefleckten Stengel, und durch die dunkelgrünen, großen, glatten Blätter.

Schiernagel am Wagen, (Landwirthschaft) s. Bauerwagen. Jac.

Schießbogenleim, s. Leim der Lappländer.

Schießen. (Bergwerk.) Eine Bergarbeit, welcher man sich auf festen und schwer zu gewinnenden Gestein bedient. Es geschieht von dem Untersteiger und einem ihm zugegebenen Schießer, oder von 2 Bergleuten, also: Nach Beschaffenheit der Löcher wird eine selbstgemachte oder gepichte Patrone so weit mit Pulver angefüllt, als man nach des Orts Gesteine aus der Erfahrung für gut hält. Darauf wird in das Schießröhrel die Raumnadel von oben niedergesteckt, daß sie etwa 2 Zoll unten aus dem Röhrel hervorsteht. Um das Röhrel wird ein fingersdicker Zirkel von Letten gemacht, und rund um dasselbe her 1 oder 1½ Zoll tief in die Patrone hinein und feste gedrückt. Darauf wird die Patrone oben ein klein wenig um das Röhrel herum eingeknickt, und um beyde zugleich ein wenig Letten geschmiert, daß nichts in die Patrone fallen kann, und zuletzt beydes zusammen ins Loch gesetzt. Der Schießer hält das Röhrel mit einer Hand gerade ins Loch, welches der Untersteiger jedesmal mit dem Stampfer umher feste stampft, bis das Loch ganz voll ist. Darauf wird die Raumnadel herausgezogen, das Röhrel 2 Zoll hoch über dem Loche schräge abgeschnitten, und von Letten eine Zündpfanne darum gemacht, in diese Pulver geschüttet, das Röhrel damit angefüllet, und mit der Raumnadel einmal dadurch bis in das Pulver in der Patrone gefahren. Ein trocken gebohrtes Loch, das über sich geht, wird mit Klumpen von trockenen, aber schmeidigen Letten nach gerade voll gestampft. Bey einem solchen trocknen, auch Graasmeyerloche wird das Röhrel ganz schräm abgeschnitten, und Letten also darum geklebt, daß es eine Zündpfanne abgiebt. In diese Pfanne und halbe Höhlung des Röhrels werden nach gerade einige Körner Pulver geschüttet, und mit einer hölzernen Raumnadel fortgeschoben, bis das Röhrel voll gestopft ist.

Zur Zündung wird ein Zoll langer Schwefelfaden abgebeet, das ist, er wird an einem Ende angebrannt, und im Brennen ganz breit gedrückt. Darauf wird auch das andere Ende angesteckt und mit nassen Fingern rund gedreht, daß der Schwefel bis vor das breitgedrückte Ende schwarz wird, damit der Schwefel nicht sobald abbrenne, und dem Schießer Zeit genug, sich zu entfernen, bleibe. Dieses wird das **Männel** genannt. Andere drücken das eine Ende des angebrannten Schwefels auf 1 Zoll langes und breites Papier, oder Stück von einem Kartenblatte, und nennen beydes zusammen das **Männel**. In die Zündpfanne von Letten wird an einer Seite eine Ritze gedrückt, und darein das breite Ende des Männels von bloßem Schwefel, oder das Papier, darauf der Schwefel geklebt ist, gesteckt. Vorher aber fährt man mit dem Männel ein paarmal über dem Grubenlicht her, um das Haar oder andere Fasern, so etwa daran wären, und den Schuß zu frühe verursachen könnten, abzubrennen. Auf dies Männel schüttet man etwas Pulver, und steckt es mit Vorsicht an.

Schießen. Im Bremischen überhaupt so viel als Ausgraben, Leiten, Ziehen. So sagt man z. E. sehr häufig, daß ein Graben oder Kanal geschossen worden, Holl. een fleuf trekken. Einen kleinen Deich oder Damm schießen, heißt, wenn er blos mit Schaufeln ausgeworfen wird, welches aber freylich nicht viel werth.

Schießer, ein Bergmann, so das Schießen in den Gruben verrichtet.

Schießer, (Bergwerk) so werden auch die Pochstempel genannt.

Schießhund, (Jäger) ist diejenige Art Hunde, welche abgerichtet sind, das angeschossene und nicht gleich gefallene sondern flüchtig gewordene Wild aufzusuchen und zu verfolgen, und wenn es Federwild ist, zugleich zu bringen.

Schießlöcher bohren, (Bergbau) s. Loch bohren. Jac.

Schießmaschinen, sind überhaupt alles Schießgewehr; insbesondere aber diejenigen neuerfundenen Maschinen, mit welchen in kurzer Zeit, mit der größten Gewalt, von einem einzigen Menschen viele Schüsse gethan werden können.

Schießpferd, Schußpferd, Treibepferd, ist ein zum Weydewerk abgerichtetes Pferd, das nach dem Willen des Jägers den Kopf beständig auf der Erde hält, als ob es grasete, auch sich von demselben nach Gefallen vor sich, hinter sich, und auf die Seite treiben läßt, damit man das Wildpret desto leichter beschleichen, unvermerkt zum Schuß kommen, und es also fällen kann. Es muß ein Wallach, und zwar ein lichtbrauner oder Lichtfuchs seyn, weil diese Farben sehr gemein, und das Geflügel oder große Federwild derselben am meisten gewohnt sind. Je größer und höher man das Pferd hierzu haben kann, je besser ist es, damit sich der Weidemann hinter ihm nicht so viel bücken dürfe. Um ein solches Pferd abzurichten, soll man ihm ein starkes, doch nicht scharfes, Nasband, mit zween Flügeln, anlegen, die beyden vordern Füße mit Fesseln spannen, und an einem jeglichen Fuß einen

Zügel

Zügel von dem Nasband, jedoch anfänglich nicht zu niedrig, binden, damit es erstlich gewehne und verstehe, was man von ihm haben will; denn durch solches Binden wird es gezwungen, den Kopf unter sich und zur Erde zu halten, als wollte es grasen oder weiden. Also gebunden soll man das Pferd fortgehen und wiederum stille stehen lassen, wenn es denn steht, um dasselbe herumgehen, es schmeicheln und klopfen, nachmals wieder etliche Schritte vorwärts schreiten, und wenn es also durch die stete Uebung fortgeht und steht, so oft man will, soll man den Hahn am Rohr oder an der Flinte auf- und abziehen, und oftmals schnappen lassen, auch bisweilen nur mit Pulver über dem Pferd losbrennen, damit es des Auflegens und Schießens gewohnt werde, und wenn es dazu stille steht, soll man es caressiren und ein wenig Gras oder Haser zu fressen geben, so wird es verstehen lernen, was es recht oder unrecht thut. Hat man es nun eine Zeit lang so geübt, daß es alles willig und gern thut, soll man ihm die Riemen an den Füßen loslassen, und versuchen, ob es ungebunden grasen will; und wenn es also mit Niederhaltung des Kopfs sich willig und gern führen läßt, soll man aufhören, und es auf einmal nicht zu sehr exerciren. Hernach soll man es gewöhnen, daß es sich treiben und wenden lasse, auf welche Seite man will, und so oft es Anfangs einen Schuß leidet, muß man ihm allemal etwas zu fressen geben, so wird es endlich das Schießen gerne hören und es willig leiden. Wenn nun ein solches Pferd, seine Dienste zu thun, ausgeführt werden soll, muß man solches nicht alsbald gegen das Federwild gerade zu treiben, sondern es contrair gegen den Wind führen, bald von, bald zu dem Wild treiben, auch hin und her wenden, damit das Federwild vor dem Pferde sicher gemacht werde, sonst, wenn es den Wind vom Menschen ein wenig inne wird, steht es alsobald auf.

Schießpflock, (Bergw.) s. Pflock. Jac.

Schießpulver. Die Franzosen nehmen zur Bereitung des Schießpulvers 75 Theile gereinigten Salpeter, sechzehntehalb Theile Kohlengestiebe und zehntehalb Theile Schwefel. Das Schwedische enthält im Zentner 75 Theile Salpeter, 16 Theile Schwefel und 9 Theile Kohlen; das zu Lissa bereitete 80 Theile Salpeter, 12 Theile Schwefel, und 8 Theile Kohlen; das Holländische 71 Theile Salpeter. — In einem Pfunde vom Englischen Musquetenpulver fand Beaume 12 Unzen Salpeter, 1½ Unze Schwefel, und 2½ Unzen Kohlen. Herr Beckmann meldet, daß in den Englischen Pulvermühlen gegen 100 Theile Salpeter, zu starkem Stückpulver, 25 Theile Schwefel und eben so viel Kohlen, zu schwachem 20 Theile Schwefel und 24 Theile Kohlen; zu starkem Musquetenpulver 18 Theile Schwefel und 20 Theile Kohlen, zu schwachem 15 Theile Schwefel und 18 Theile Kohlen; zu starkem Pistolenpulver 12 Theile Schwefel und 15 Theile Kohlen, zu schwachem 10 Theile Schwefel und 18 Theile Kohlen genommen werden. In Deutschland werden, nach Hartwig, auf ein Pfund Salpeter zum Stückpulver 7 Loth Schwefel und 9 Loth Kohlen; zum Musquetenpulver 5 Loth Schwefel und 3 Loth Kohlen, und zum Jagdpulver 4 bis 4½ Loth Schwefel und 6 Loth Kohlen gebraucht. Im feinen Ungarischen Schießpulver fand Scopoli $\frac{78}{100}$ Salpeter. Die Erfindung des Schießpulvers, welches den Chinesern, die es aus 16 Theilen Salpeter, 3 Theilen Kohlen und 2 Theilen Schwefel verfertigen, noch eher als den Europäern bekannt gewesen seyn soll, wird von einigen einem deutschen Mönche, Barthold Schwarz, der im 14ten Jahrhunderte gelebt haben soll; von andern dem Engländer Roger Baco, welcher im 13ten Jahrhunderte lebte, zugeschrieben. Nach Herrn Beckmann soll es schon im 12ten Jahrhunderte bekannt, und z. B. zur Sprengung des Gesteins im Rammelsberge bey Goslar und in der Belagerung von Chorut bey Tyrus gebraucht worden seyn. Allein Hr. v. Weltheim hat aus Arnold Lubecens. Chron. Slavor. in Leibnitz Script. rer. brunov. Tom. II. p. 707. und dem Rammelsberger Berggesetzen (ebend. Tom. III. p. 535.) und auch aus den ältern Schriftstellern gezeigt, daß da die Rede nur vom Feuersetzen sey, welches ohne alles Schießpulver geschieht.

Schießpulver, sehr starkes. Man macht eine scharfe Lauge von Pappeln oder Birkenasche, und läßt darinn so viel Salpeter, als man nöthig erachtet, kochen. Nachdem es eine Weile gekocht hat, setzt man das Gefäß an einen kühlen Ort, damit Krystallen anschießen mögen, welche man absondert und trocknet. Von einem Pfund Salpeter bekommt man ohngefähr ein halb Pfund solcher Krystalle.

Von dem also gereinigten Salpeter nimmt man neun Theile, vom höchst gereinigten Schwefel anderthalb bis zwey Theile, doch je minder, je besser. Hernach läßt man gedorrte Stengel von Hanf, deren Rinde man vorher abgeschabt hat, auf einer eisernen Platte zu Kohlen brennen, und nimmt davon zwey Theile. Alles dieses stößt man in einem aus Eichen- oder Birkenholz verfertigten und mit Kupfer überzogenen Mörsel, entweder jegliches vor sich, oder den Salpeter mit dem Schwefel zusammen, zu Pulver. Die Keule muß ebenfalls von Holz und mit Kupfer überzogen seyn, das Stampfen aber wenigstens einen halben Tag fortgesetzt werden.

Die Kohlen können auch, nachdem man sie eben in etwas starken Brantwein getaucht, zu dem Schwefel und Salpeter gethan, und damit so lange gestampft werden, bis man kein weißes Stäubchen mehr sieht. Alsdann gieße man nochmals Brantwein zu, um das Pulver zu körnen, welches man durch Siebe von verschiedener Weite verrichtet. Dieses Pulver entzündet sich mit ungemeiner Geschwindigkeit, knallt aber weit weniger als das gemeine. Es ist den Gewehren schädlich, welche daher gleich nach dem Schusse gereinigt werden müssen. Der Vorzug desselben besteht darinne, daß es viel weiter trägt, als alle gemeine Arten von Schießpulver. Man soll diese Zubereitung von den Kalmucken gelernet haben. Nach Hrn. Ingenhouß kann ein stärkeres Schießpulver gemacht werden, als das gewöhnliche, wenn man den Schwefel

ganz wegläßt, und 16 Theile Salpeter und 5 Theile Kohlen nimmt. Es soll dieses auch nicht rauchen.

Schießpulver, s. a. Holzarten, deren Kohlen zu Schießpulver angewandt werden.

Schießpulver zu probiren, s. Pulverprobe. Jac.

Schiff. * Des Plinius Bericht von der Erfindung verschiedener Arten von Schiffen, der dazu gehörigen Geräthschaften u. s. w. ist folgender: auf einem Schiffe kam zuerst Danaus von Aegypten nach Griechenland an. Vorher fuhr man auf Flössen, die zwischen den Inseln auf dem rothen Meere, von dem Könige Erythras erfunden wurden. Einige glauben, daß sie von den Mysiern und Trojanern, bey ihrem Zuge gegen die Thracier, da sie über den Hellespont wollten, zuerst erdacht worden sind. Man verfertiget sie auch noch jetzt auf dem Britannischen Meere aus Gerten, und überzieht sie mit Leder. Auf dem Nil findet man sie von Papier, Binsen und Rohr. Auf einem langen Schiffe soll, nach dem Zeugniß des Philostephanus, Jason zuerst gefahren seyn; Hegesias behauptet dies vom Paralus, Etesias von der Semiramis, Archemachus vom Aegäo. Das Schiff mit zwey Rudern erfanden, wie Damastus sagt, die Erythäer. Mit drey (fuhr) der Korinther Aminocles (Amocles,) wie Thucydides versichert. Mit vier die Karthaginenser, nach dem Zeugniß des Aristoteles. Mit fünf Ruderbänken nach dem Mnesigiton, die Salaminier. Mit sechs Reihen, nach dem Xenagoras, die Syracuser. Von diesen kam, wie Mnesigiton sagt, Alexander der Große auf 10; und zwölf Bänke hat, nach dem Philostephanus, Ptolemäus Soter machen lassen. Demetrius, des Antigonus Sohn, 15. Ptolemäus Philadelphus 30. Ptolemäus Philopater, welcher Tryphon genannt wird, 40. — Das Lastschiff erfand Hippius, ein Tyrier, die Galiote die Cyrener, den Kahn die Phönizier, das Jagdschiff die Rhodier, das lange Packschiff die Cyprier; die Beobachtung der Gestirne bey der Schifffahrt die Phönicier, das Ruder die Kopäer, dessen Breite die Plataer, das Segel Ikarus, den Mast und die Segelstange Dädalus, die Pferdeschiffe die Samier oder Perikles von Athen; die langen mit Verdecken die Thasier. Vorher stritt man nur aus dem Vorder- und Hintertheil. Den Schiffsschnabel fügte Pisäus hinzu, den Anker Eupalamus, den zweyzackigen Anacharsis. Die Haken und Klammern (eiserne Hände zum Entern) Perikles, ein Athenienser. — Die Werkzeuge zum Steuern Typhis. Die Schiffe der Alten hatten, wie unsere Galeeren, immer Segel und Ruder zugleich. Das Segel ist eine spätere Erfindung, und die Alten erlernten nie völlig, es zu gebrauchen; auch hatten sie nur einen Mast, aber mit mehrern Segeln. Die ältesten Schiffe der Deutschen waren ausgehöhlte Bäume, wie die Indischen Kanote, doch zuweilen von der Größe, daß sie 30 Mann fassen konnten, und doch nur von einem Steuermann geführt wurden. Nachher machten sie dieselben aus zusammen gefügten Weiden, und überzogen sie mit Thierfellen. Es bedienten sich derselben die Britten, die Iren, die Einwohner von Wallis, und noch im fünften Jahrhundert die Sachsen und Normänner. — In der Folge bekamen die Deutschen größere Schiffe, die von Holz erbaut und mit Eisen beschlagen waren. Im Ganzen oval, vorn und hinten aber rund, und zwar hier etwas erhöht, um desto besser den Wellen widerstehen zu können. Am Vordertheile waren viele Verzierungen von Schnitzwerk und Vergoldungen. Das Schiff hatte schon seine Masten, die manchmal vergoldet waren. Das Anker bestand aus einem Steine, woran ein hölzerner Doppelhaken befestigt war. Von Tauen findet man nichts. Indessen wollen einige doch behaupten, sie hätten welche, aus Seehundsfellen gemacht, besessen. — Wir besassen also schon in der ersten Zeit Schiffe von Bedeutung, die mit allen Hauptgeräthschaften versehen waren. — In den Bertinianischen Jahrbüchern geschieht beym Jahre 876 auch der Barken, als großer Schiffe, Erwähnung, womit Normänner, d. i. Jütländer und Sachsen, in die Seine eingelaufen sind. Allein, sie können doch nicht allzu groß gewesen seyn, weil sie mit Stricken fortgeschafft wurden. Bald waren die deutschen Schiffe allein mit Ruderbänken, bald allein mit Segeln, oft mit beyden zugleich, und überdies auch mit Flaggen versehen, die zuweilen von Goldstoffe waren.

Schiff, seinen Lauf zu messen. In dem Schiffsmagazin zu Helvoetsluys wird eine Maschine aufbewahrt, womit man die Entfernung oder den Lauf eines Schiffs messen kann. Sie wird niemanden gezeigt, und ist erst vor kurzem von einem Schiedamer erfunden worden. Was man davon weiß, ist dieses, daß sie aus einem kupfernen Schaufelrade besteht, das an einem kleinen Fahrzeuge hängt, so hinter dem Schiffe her fährt, durch das beym Fortgang des Schiffs gegen die Schaufeln des Rades anschlagende Wasser umgeht, und durch einen Zusammenhang von Rädern, die inwendig im kleinen Fahrzeuge vertheilt sind, eine Nadel umdreht, die auf einer, in 15 Theile eingetheilten, Scheibe die Stunden zeigt. Das Rad muß 1470mal umgehen, ehe die Nadel eine Stunde fortgerückt ist, und am Ende der 15 Stunden muß man nachsehen, um bey der Rechnung nicht in Irrung zu gerathen. Bey stillem Wetter ist die Maschine sehr gut zu gebrauchen, und da sind auch die angestellten Proben genommen worden; hingegen hat man folgendes dabey zu erwägen: 1) Wenn die See hohl ist, d. h. wenn's stürmt, so läuft das Schiffchen mit der Maschine, wenn es nicht untergeht, welches sehr leicht möglich ist, den krummen Linien der Wellen nach, und die Nadel zeigt folglich eine weit größere Entfernung an, als sie würde angezeigt haben, wenn die Maschine nur die Basis der Wellen durchlaufen hätte. 2) Durch das Niederfallen der Wellen, die öfters eine entgegen gesetzte Richtung mit dem auf die Schaufeln stoßenden Wasser haben, bekommt das Rad auch eine entgegen gesetzte Bewegung, und die Nadel geht, statt vorwärts, rückwärts. 3) Es ist sehr viel Eisen daran, das dem Roste unterworfen ist, und

dem dauernden Fortgange der Maschine dadurch nachtheilig wird. An dem Schiffe selbst kann sie nicht angebracht werden, denn das Wasser, so durchs Vordertheil des Schiffs mit Gewalt durchschnitten wird, und sich in die Höhe thurmt, fällt mit einer gewissen Geschwindigkeit an den Seiten des Schiffs wieder herunter, die größer ist, als die des Schiffs selbst; würde also das Rad der Maschine ebenfalls mit einer größern Geschwindigkeit umtreiben, als der durch das bloße Fortgehen des Fahrzeugs verursachte Druck der, auf die Schaufeln wirkenden, Wassersäule hervor bringen würde.

Schiff, (Kriegsschiff) theilet man überhaupt nach ihrer Größe in verschiedene Ränge; in drey, von welchen jeder wieder in zwey kleinere unter abgetheilt ist. Man sagt, ein Schiff von dem ersten Range, erster Ordnung; von dem ersten Range, zweyter Art u. s. w. Die Schiffe von dem ersten Range und der ersten Art haben drey Verdecke, drey Stückbatterien über einander, auf jedem Verdeck eine, eine Hinterschanze (Gaillard d'arrière), die an einem Balken vorne an dem großen Mast angebracht wird, ein Vorderkastell, und einen Balken vorne an den Besaansmast. Diese Schiffe halten 100 bis 120 Kanonen.

Die Schiffe von dem ersten Range, zweyter Ordnung, haben drey Verdecke, drey Stückbatterien über einander, eine Hinterschanze bis zu dem Knecht oder Standbleck (jusqu'au lep de grand drille), eine Dünette bis zu dem Besaansmast, und ein Vorderkastell. Diese Schiffe halten 90 bis 100 Kanonen.

Die Schiffe von dem zweyten Range, erster Ordnung, haben drey Verdecke, und drey Stückbatterien, eine Schanze, mit einem Balken vorne an dem großen Mast, eine Dünette von drey Balken hinten an dem Besaansmast, und ein Vorderkastell; sie haben 74 bis 90 Kanonen; heut zu Tage aber haben diese Schiffe nur zwey Verdecke, mit den Vorder- und Hinterkastellen.

Die Schiffe von dem zweyten Range, zweyter Ordnung, haben drey Verdecke, und zwey Stückbatterien, eine Schanze bis zu dem großen Mast, ein Vorderkastell, und eine Dünette von einem Balken bis zu dem Besaansmast; sie halten 60 bis 74 Kanonen.

Die Schiffe von dem dritten Range, erster Ordnung, haben zwey Verdecke, zwey Stückbatterien, eine Schanze bis zu dem großen Mast, Vorderkastell, und eine Dünette bis zu dem Besaansmast; sie halten 50 bis 60 Kanonen.

Endlich sind die Schiffe von dem dritten Range, zweyter Ordnung, diejenigen, welche man Fregatten nennt. Sie haben zwey Verdecke, zwey Stückbatterien über einander, eine Schanze mit zwey Balken vorne an der großen Spille (Cabeltau), und ein Vorderkastell, sie halten 40 bis 50 Kanonen.

Schiff, abgetakeltes, unbewehrtes oder unbemanntes Schiff, ist ein im Hafen liegendes Schiff, so weder Takel, Kanonen noch Mannschaft auf hat.

Schiffanken oder Draggen, s. Anker.

Schiffayche, s. Aychen. Jac.

Schiffayche der Engländer. Die Englische Aychmethode, nach welcher in England alle Abgaben von Schiffen entrichtet, Vergütungen für den Anbau von Schiffen zu besondern begünstigten Bestimmungen bezahlt, und auch gewöhnlich alle Contracte über Schiffe geschlossen werden, ist folgende: Man mißt die größte Weite des Schiffs auf den Außenplanken, die Länge desselben auf der Höhe des Heckbalken wasserpaß, oder dergestalt, daß man die Höhe des Heckbalken über der Unterkante des Kiels vorn auf dem Vorsteven absetzt, und zwischen diesen beyden Stellen auf den Steven, die Länge des Schiffs von der Vorkante des Vorsteven bis zur Achterkante des Achtersteven mißt. (Bey Kriegsschiffen wird auf der Höhe der Klüsen bis zum Heckbalken gemessen.) Von dieser Länge zieht man drey Fünftel der gemessenen größten Weite, und so oft 2½ Zoll ab, als der Heckbalken Fuße über dem Kiel liegt; diesen Unterschied nennt man die Länge des Kiels zur Aychе. (The Length of the Keel for Tonnage.) Diese Länge des Kiels wird mit der gemessenen Weite multiplicirt; das daraus entstehende Produkt multiplicirt man noch einmal durch die Hälfte der Weite des Schiffs, und dividirt das letzte Produkt durch 94; der Quotient ist die Aychе des Schiffs in Englischen Tonnen. Andere multipliciren die Länge des Kiels zur Aychе mit dem Quadrat der größten Weite auf den Hautplanken gemessen, und dividiren das Produkt mit 188, welches völlig einerley Resultat giebt. Diese Art der Aychе weicht in den mehresten Fällen so sehr von der wahren Lastigkeit der Schiffe ab, daß man sie mehr die Bestimmung eines Verhältnisses der Größe der Schiffe, nach denen sie Abgaben entrichten, Vergütungen empfangen, und Contracte über sie geschlossen werden, als eine Aychmethode nennen möchte. Sie kann bey vollgebauten Schiffen beynahe ein Viertel der Lastigkeit zu wenig, und bey scharfgebauten mehr als noch einmal so viel, als die wahre Lastigkeit der Schiffe, geben. Ja es wäre möglich, Schiffe von allen Größen zu bauen, deren Lastigkeit nach dieser Aychmethode nichts betrüge, oder = 0 wäre, wenn man ihnen ohngefähr drey Viertel der Weite zur Länge geben wollte. So unförmliche Schiffe wird aber nicht leicht jemand bauen.

Schiffayche der Franzosen. Diese Aychmethode ist folgende: Die Länge des Schiffs wird auf den Außenkanten der Steven (wie bey der Englischen) gemessen; das größte Weit auf den Barthölzern, und die Tiefe des Hols von dem Wasserpaß durch die Enden des Seegelbalken bis zum Kiel, (diese Tiefe kann man bey geladenen Schiffen allemal bey den Pumpen haben,) die drey Maaßen werden in einander multiplicirt, und dieses Produkt mit 100 dividirt, giebt die Aychmaaße in französischen Tonnen. Z. B. ein nach dieser Vorschrift gemessenes, hundert und zwölf Fuß langes, und fünf und dreyßig Fuß weites, und siebenzehn Fuß im Hol tiefes Schiff, würde 666⅔ französische Tonnen Aychmaaße befunden werden.

Schiff-

Schiffayche der Schweden. Diese Aychmethode ist folgende: Auf dem obersten Verdeck wird die Länge des Schiffs zwischen den Steven, das Weit zwischen den Setzwegern, und die Tiefe von der Unterkante der Verdecksplanken bis zum Kiel gemessen; diese drey Ausmessungen werden in einander multiplicirt, das Produkt mit 200 dividirt, und fünf Sechstel dieses Quotienten für die Lastigkeit des Schiffes, in schweren schwedischen Lasten, zu 18 Schiffpfund Eisengewicht angenommen, doch ist es dem Aychmeister erlaubt, von der Aych, die das giebt, noch einige Procente abzuziehen, wenn das Schiff Geschütz führt, oder wenn er es für vorzüglich scharf hält. Z. B. ein Schiff zur schwedischen Aych gemessen, ist lang 115 Fuß, weit 33 Fuß; tief 22 Fuß, das Produkt dieser drey Zahlen 83490, mit 200 dividirt, giebt 412 $\frac{9}{10}$ und $\frac{5}{6}$ dieses Quotienten, 343 $\frac{1}{3}$ schwere schwedische Lasten für die Aych des Schiffs, ohne alle Abzüge.

Schiffbaum. * In England kostet ein Kriegsschiff von 100 Kanonen, ohne die Ausrüstung, 30553 Pfund Sterl. oder 213813 Rthlr.; und wenn man Segel, Tauwerk, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel, auf 8 Monate mit rechnet, 41220 Pf. Sterl.; ein Schiff von 90 Kanonen kostet 29886 Pf. Sterl. oder 179316 Rthlr.; eines von 80 Kanonen 23638, oder 141828 Rthlr.; eines von 70 Kanonen 17785, oder 106710 Rthlr.; eines von 60 Kanonen 14197, oder 85192 Rthlr.; eines von 50 Kanonen 10606, oder 63636 Rthlr.; eines von 40 Kanonen 7558 Pf. Sterl. oder 45348 Rthlr.; eines von 30 Kanonen 5846 Pf. Sterl. oder 35076 Rthlr.; und eines von 20 Kanonen 3710 Pfund Sterl. oder 22260 Rthlr.

Schiffbauholz, s. Schiffsbauholz.

Schiffbesen, ist auf den Schiffen vornehmlich zweyerley, als: 1) Der **Dwall, Dweil** oder **Swabber**; dieser ist ein Bund ausgezogener Faden von alten Schiffseilen oder Tauen, die an einen Stock gebunden sind, welche man in die See tauchet, und damit statt eines Besens das obere Theil des Schiffes kehret. 2) Der **Schrobber** oder **Varken**, welcher platt und zwischen zwey Brettern gespannet ist, mit einem langen Stiel, damit man das unterste Theil des Schiffes, so von Wasser bedeckt ist, reiniget.

Schiffbewahrer, desgleichen **Hafen-** oder **Schiffwächter**, sind Commandirte zur Wache und Sicherheit der Seemagazins und der Schiffe, welche im Hafen liegen. Sie sind in drey gleiche Theile getheilet, davon der dritte Theil insgemein Kalfatereers oder Zimmerleute sind, und wird eine jede dieser Brigaden durch einen Equipagemeister commandiret, unter dem Befehle des Hafenmeisters.

Schiffbock, ein Fahrzeug auf der Weser, ist 9 $\frac{1}{2}$ Fuß breit und 120 Fuß lang. Ein completter Schiffbock mit Mast, Seegeln und Tauen kostet 1200 thlr.

Schiffbohrer, sind bey der Schiffbauerey gewisse Leute, welche die Löcher bohren, dadurch die hölzernen Nägel geschlagen werden.

Schiffbrüchig Gut, heißt, das von einem gesunkenen oder gescheiterten Schiffe an Land getriebene oder sonst geborgene Gut.

Schiffbrücken, * wurden 1202 vom König Richard von England, bey der Belagerung Gaillards erfunden. — Der Kayser Rudolph bediente sich 1272 der von ihm erfundenen **Pontons**, um über den Rhein zu gehen.

Schiffdocke, eine um das Jahr 1724 zu Carlskron neu erfundene sehr große Maschine, die Schiffe auf eine bequeme Art auszubessern. Der Erfinder hieß Scheldon, ein wohlerfahrner Schiffbaumeister. Die Docke ist in einem harten Felsen angelegt, und 18 Fuß unter Wasser horizontal tief, oben 50 Fuß breit, und so, nach unten zu, nach Proportion durch Sprengen und Miniren ausgearbeitet. Sowohl vor dem Eingange als Ausgange dieser Docke, nach der Seeseite, sind große Schleusen gemacht, welche, obgleich die Thüren derselben in den harten Felsen eingepaßt sind, dennoch nicht das geringste Wasser da durch zu dringen vermag, und also, nachdem das Wasser durch dazu verfertigte Pumpen aus der Docke geleeret werden, man die darinn befindlichen Schiffe von dem Kiele an, trockenen Fußes, ausbessern kann. Die Schleusen sind dergestalt verfertiget, daß sie ausgenommen, und wieder eingesetzt werden können. Im Monate September des gedachten Jahres machte der Erfinder die erste Probe mit einem 160 Fuß langen Kriegsschiffe, Carolus genannt, unter Zuschauung vieler tausend Menschen, und erhielt eine Belohnung von tausend Dukaten dafür.

Schiffdraggen, s. Anker.

Schiffe in Beschlag nehmen, s. Beschlag.

Schiffen, Seegeln, heißt auf dem Wasser fahren, oder ein Schiff auf der See führen und regieren.

Schifferjournal, (Schifffahrt) s. Journal. Jac.

Schifffahrt. Man muß die Regierung des Schiffes nach mechanischen Gründen, von der Schiffkunst nach astronomischen unterscheiden. Jene Erfindung ist älter. Wollten die ersten Menschen über Flüsse und Deiche kommen, so lernten sie von selbst Kähne bauen und rudern. Allein die Erfindung der Seegel erforderte nähere Untersuchungen. Man hat nach dem Plin. X, 10. das Rudern vom Stoßvogel oder der Weihe gelernt. **Typhis** hatte Acht darauf, und brachte das Steuerruder zuerst beym Schiff Argo an. Man schiffte damals noch nicht des Nachts, entfernte sich auch nicht vom Ufer. Manche Erfindungen gehören den **Phöniziern** zu, z. E. die langen Schiffe, das **Nachtseegeln** nach der Anleitung der Gestirne. Das Mechanische der Schiffbaukunst und Regierung des Schiffes erfanden sie durch den ausgebreiteten Seehandel veranlaßt, und verpflanzten auch diese und andere Kenntnisse in das Abendland. Vorzüglich war die Schifffahrt zu **Rom** auf der Tyber, nachdem man den Seehafen Ostia erbauet hatte. Die **Schifffahrt der Deutschen** ist so alt, als ihre Geschichte selbst. Die Griechen gestanden schon den Scythen, worunter **Anacharsis** den Anker erfunden hatte, viele Kenntnisse in der Schifffahrt zu. Nachher machen uns Cäsar und

Strabo große Beschreibungen von den Schiffen der Celten, dem Hauptstamme der Germanischen Völkerschaften. — Die Völker, die in der Folgezeit um den Ursitz der Celten, an der Cimbrischen Halbinsel wohnten, nämlich die Sachsen, Friesen und Franken, wagten die größten Seeunternehmungen. — Die Chauken sind die ersten Deutschen, welche die Gallische Küste beunruhigt haben; und eben so beschifften die Franken gleich bey ihrer ersten Bekanntwerdung dieselbe. Seit dem dritten Jahrhundert beunruhigten die Sachsen, Friesen und Franken, beständig Gallien und Britannien. Charausius hatte sie in der Schiffsbaukunst unterrichten lassen. — Thormod Torfäus liefert ein langes Verzeichniß von den Schifffahrten der Normänner, das mit dem 3ten Jahrhundert anfängt, und bis ins 13te fortgeht. — Schon in der ältesten Zeit haben die deutschen Seeleute bey ihrer Schifffahrt nicht blos den Strand gehalten, sondern sind gleich auf die hohe See hinaus gesegelt. Zur Richtung ihrer Fahrt pflegten sie sich schon der Sternkunde zu bedienen. Die Schifffahrt war mechanische Kunst schon im 15ten Jahrhundert, nach der Erfindung des Compasses und der Seekarten; aber Wissenschaft konnte sie nicht eher werden, als bis die Astronomie einige Stärke gewonnen hatte. Peter Nunnez, ein Portugiesischer Geometra, legte den ersten Grund zur Theorie der Loxodromien. Eduard Wright, ein Engländer, verbesserte die fehlerhafte Projection der Seekarten. — Den Schiffercirkel (ein Instrument, wodurch man aus der gegebenen Breite eines Ortes zur See die Länge desselben finden kann, und zwar nach der Loxodromischen Rechnung) ist von Jacob Bernoulli erfunden worden, und kömmt im Aeußerlichen mit dem Proportionalcirkel überein.

Schiffgeräthe, s. Schiffsrüstung.

Schiff hat abgeleget, s. Ablegen.

Schifflingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Schiffkompaß, eine Vorrichtung des Kompasses, in welchem die Magnetnadel sich in einer doppelt aufgehängten Büchse drehet, welches dieselbe bey allen Bewegungen des Schiffes ganz ruhig erhält. Die Engländer wollen hiervon die Erfinder seyn.

Schiffkost, wird die Speise und Trank genannt, mit welchen die auf dem Schiffe befindlichen, sonderlich das gemeine Volk, sich behelfen müssen. Solche sind nicht sogar delicat, und bestehen meistens in solchen Dingen, die sich lange halten, als geräuchertes und allerhand eingesalzenes Fleisch, Stockfisch, Erbsen, Bohnen, Gersten, gebackenes Obst, Käse, Butter und Zwieback ꝛc. Bier, Wermuthwein und starker Branntwein.

Schiffkrahn, (Mechanik) s. Krahn. Jac.

Schiffküche. Auf den Kriegsschiffen ist die Küche gemeiniglich im Raum, die queer über das Schiff; und in den Kauffartheyschiffen pflegt man sie unter das erste Verdeck, nach hinten zu, zu machen, und bisweilen befindet sie sich zum Theil in einer Seite des Schiffes, die über den Backen gewisser Fahrzeuge ist, und zuweilen ist sie auch in der Mitte des Schiffs, und der Heerd ist nach hinten zu. Man setzet sie auch noch in die Back, an eine derselben Seite, oder in die Mitte gegen die Schot, wie es einem jeden Schiffbauer gefällig, und er es für gut befindet. Die Levantiner nennen in gewissen kleinen Schiffen den Heerd, oder wo gekocht wird, Fougon, und die Holländer Haart. Auf den Galeeren ist der Heerd in der Mitte der Ruderbänke.

Schifflaterne, ist eine Art großer Laternen, derer sich die Schiffer bey der Seefahrt bedienen, so man des Nachts anzündet, um ein Zeichen zu geben, wie man abgeredetermaaßen die Reise, die Wendung der Seegel und Tauen einzurichten habe, wenn man zusammen und in Gesellschaft reiset. Die Stellung und Anzahl der Laternen eines jeden Schiffes richtet sich nach dem Range der Commandanten. Bey den Franzosen führet der Admiral vier, der Viceadmiral, der Contreadmiral, oder Scheut by Nacht, u. der Chef de Escadre, jeder drey, die andern, sowohl Kriegs- als Kauffartheyschiffe führen derselben jedes nur eine. Aber wegen der verschiedenen Umstände und der differenten Nothwendigkeiten, einander des Nachts zu Hülfe zu kommen, wegen der Vorsten in einem Schiffe, der Entzündung, wegen Veränderung der Reise, oder des Laufs des Schiffes mehr oder weniger Seegel zu führen, zu ankern, mit halben Winde zu segeln, oder andre Arbeit auf dem Schiffe vorzunehmen, werden die Laternen an verschiedenen Orten aufgesetzt, als an dem Marswand, auf dem großen Mars, auf dem Besaansmast, oder dem Flaggenstocke, nachdem es der Commandant vorgeschrieben, und die Officiers es unter sich verabredet. Bey ungestümen Wetter werden die Laternen alle zu hinterst gestellet, um zu verhindern, daß die Schiffe nicht auf einander stoßen.

Schiff leget sich in des andern Fahrwasser, siehe Fahrwasser. Jac.

Schiff legt in des andern Sog, (Schifffahrt) s. Sog. Jac.

Schifflein, ist ein kleines Instrument, so aus zwey saubern, glatten, länglichbreit geschnitzten, oben und unten aber zugespitzten, hölzernen oder auch elfenbeinernen Platten bestehet, die inwendig in die Mitte an einen schmalen Steg geheftet, worüber das Frauenzimmer den Zwirn zu den Knötchen zu winden, mit dem Schifflein aber einen Knoten zu schleifen, und derselben einen an den andern in gleicher Weite, ja auch wohl dreyfach über einander geschickt zu setzen pfleget. Die schönste Proportion dieses Instruments ist, wenn es nicht gar zu breit, und an beyden Enden in eine feine Spitze abläuft.

Schiffleinwindel, (Chirurgus) heißt bey dem Blanckard die kahnförmige Bandage.

Schifflohn, heißt das Geld, das sowohl für die Miethe des Schiffes, als auch für die Fracht der Güter und Waaren bezahlet wird, oder auch die Miethung eines Schiffes, und ist ein Wort, das bey der Handlung zur See gebraucht wird, bedeutet einen Vertrag, der zwischen einem Kaufmanne und dem Eigenthümer eines Schiffes, wegen desselben Miethung aufgerichtet wird. Dieses

Wort ist hauptsächlich auf dem Weltmeere im Gebrauch. Auf dem mittelländischen Meere bedienet man sich des Worts Nolissement, welches die Fracht für das Schiff heißt, und bedeutet so viel als Affretement. Es giebt Oerter, wo man den Namen Contract diesem Vertrage giebt. Die alten Heiden pflegten ihren Verstorbenen einen solchen Schifflohn mit beyzulegen, daß sie dem Charon für die Ueberfahrt in die elisäischen Felder damit bezahlen könnten.

Schiffmiether, heißt derjenige, so ein Schiff miethet, und dafür monathlich, oder für eine Reise, oder für eine jede Tonne, dem Eigenthümer für die Miethe zahlet.

Schiffmuschel, s. Schiffküttel. Jac.

Schiff nach dem Anker lenken, oder regieren, heißt die Spitze des Schiffs nach dem Ankerboy richten, um sich mit dem Schiffe senkrecht über den Anker zu begeben.

Schiffnobel, eine alte Englische Goldmünze, wiegt 137 holl. As. Gehalt 22 Kar. 10 Gr., enthält fein Geld 130⅔ holl. As; ist nach dem 20 Fl. Fuß 5 thlr. 4 gr. 2 pf. werth. Auf dieser Münze ist ein Schiff ohne Rose geprägt, zum Unterschiede der Rosenobel.

Schiffprofos, ist einer aus dem Schiffvolk eines jeden Schiffes, der die Gefangenen unter seiner Verwahrung, und die Aufsicht über die Reinigung des Schiffes hat, und wird gemeiniglich der schlimmste Matrose, und der das barbarischste Ansehen hat, darzu genommen. Alle Morgen läßt ihm der Proviantmeister ein Glas puren Wein geben. Das Gefängniß ist vor der Küche.

Schiffprofos auf einer Flotte, ist, wie zu Lande, ein Generalprofos, der das Verbrechen der Seeleute bestraft, und über alle die Schiffsprofosen einer Flotte zu befehlen hat.

Schiffpumpe der Engländer, s. Pumpe auf den Englischen Kriegsschiffen.

Schiffpumpenmacher, verfertigen durch ihre Kunst ein solches Instrument, vermittelst dessen das Wasser aus den Schiffen ganz füglich kann gepumpet werden. Ctesibius soll die ersten Wasserpumpen erfunden haben; und unter denselben sind sonderlich die Sineser ihre überaus künstlich; selbige werden von vielen Stücken gemacht, nach Art der Wasserinstrumente, damit man die Gärten wässert, der Länge nach, inwendig an die Schiffe geheftet, und schöpfen dieselben so wohl, daß ein einziger Mann sitzend mit den Füßen ein Rad treibet, gleich, als ob er eine Stiegen hinauf gienge, und kann solchergestalt in einer Viertelstunde ein ganzes Schiff, wenn es schon voll Wasser ist, ausgeleeret werden.

Schiffsbauholz, oder wie man es in vielen Ländern Deutschlands nennt, wo man mit den Holländern einen starken Holzhandel treibt, das Holländerholz ist dasjenige, welches zum Schiffsbau am meisten gesucht, und am theuersten bezahlt wird. Dazu werden meistens die stärksten Eichen und Hauptbäume erfordert. Das Holz darf aber keine bösen Aeste, Windrisse, Rothfäulung u. dgl. Mängel haben. Aus dergleichen Eichen und ihren Aesten werden **Bohlen, Dielen, Pfosten, Kniee**, u. dgl. zum Schiffsbau von den Bohlenschneidern geschnitten, und schockweise, oft auch baumweise, verkauft und verflößt. Der Preis richtet sich nach der Güte und Brauchbarkeit des Holzes, nach der Nähe oder Entlegenheit jedes Orts vom Wasser, nach den geringen und schweren Transportkosten, und nachdem viel oder wenig Schiffbauholz zu Kaufarthey- oder Kriegsschiffen gesucht wird.

Dies Holz ist entweder ganz oder gespalten. Das Ganze nennt man theils **Wagenschußklötze**, welche 16 bis 20 Schuhe lang, und 18 Zoll dick sind. Die **Pfeilenklötze** sind 12 bis 14; die **Knappenholzklötze** aber nur 8 bis 10 Schuhe lang. Aus dem gespaltenen Holze wird ein **Wagenschuß** nur 14 Schuhe lang, und auf dem Vorkopfe 14 Zolle hoch oder dick; ein **Knappholz** nur 8 bis 9 Schuhe lang und 12 Zoll hoch; ein halb **Knappholz** 6 bis 7 Schuhe lang gemacht. Uebrigens müssen die Stämme zum Kiele von den allerstärksten, und durchaus geraden Hölzern genommen werden. Ein Klotz 40 Schuhe lang, und 18 bis 20 Zoll ins Gevierte dick, taugt dazu. Die **Mastbäume** fodern ebenfalls sehr lange, gerade und dicke Stämme. Die Ruder zu Galeeren fodern rothbuchene, gerade, gegen 48 Schuhe lange, und am Umkreise unten 6 bis 9 Schuhe dicke Stämme. Die Bäume, so zwey Schuhe im Durchmesser haben, geben 2, die drey Schuhe dicke aber 4 Ruder. Auch krumme Hölzer sind oft zum Schiffbau sehr schätzbar.

Zum **Holländerholze** rechnet man auch an vielen Orten **Staff-, Stab-** oder **Daubholz**, woraus **Waaren** und andere Fässer gemacht werden. Dieses Holz muß wenigstens 5 bis 6 Zoll, auch zu Zeiten mehr Schuhe haben, nachdem die Fässer zum Lager lang, oder zum Führen kurz werden sollen. — Unter dem Stab- oder Staffholze wird 1) das **Piepenholz**, zu 5 Schuhen lang, 1 bis 1¼ Zoll dick, 4 bis 5 Zoll breit, ringweise verhandelt. Zum **Ringe** gehören 4 Schocke, d. i. 240 Stäbe oder Tauen; wegen des dabey befindlichen Bracks aber werden noch 8 Stäbe dazu gegeben. — 2) Das **Orhöftholz** ist 4 Schuh lang, 1 bis 1¼ Zoll dick, 4 Zoll breit. Zum Ringe kommen ebenfalls 248 Stäbe. — Drey Ringe **Orhöftholz** gelten nur so viel, als zwey Ringe **Piepenholz**. 3) Ganzes **Faßholz** ist 4½ Schuh lang, 1 bis 1¼ Zoll dick, 4 Zoll breit. 4) **Halbfaßholz** ist 3½ Schuh lang, 1 bis 1¼ Zoll dick, 4 Zoll breit. Diese zwey letztern werden, wie das zweyte, verkauft. 5) **Tonnenholz** ist 2 Schuh, 8 Zoll lang; 1¼ Zoll dick, 4 Zoll breit. 2 Ringe davon gelten so viel als 1 Ring Piepenholz Nr. 1. — 6) Das **Bodenholz** ist 5 bis 6 Zoll breit; und sonst je breiter je besser; die Dicke verschieden: es wird auch ringweise verkauft. 7) Das **Salztonnenholz** von Eichen ist 3 Schuh lang, ¾ Zoll

dick; das dazu gehörige Bodenholz aber nur 2 Schuh lang, 1 Zoll dick, 6 Zoll breit; und wird auch ringweise verkauft. Uebrigens wird dergleichen Staffholz nicht nur von Eichen, sondern auch von Buchen, Kiefern u. dgl. gemacht. Zu großen Fässern sind auch die zahmen Kastanien sehr gut; zu kleinern kann man allerley Holzgattungen gebrauchen, nachdem sie feste oder flüßige Sachen enthalten sollen. Die Büttner haben die breiten Dauben am liebsten, weil sie dadurch Mühe und Arbeit sparen. Dazu wird das gesunde geraderissige Holz in Klötze geschnitten, welche die Länge der Dauben haben, und so dicke sind, daß aus dem halben Durchmesser eine Daube gemacht werden kann. Auch muß der Splint wegfallen, und die Dauben nicht bis in die Mitte des Baums gerissen werden; weil die Stücke in der Mitte zu dünn werden. Die Bodenstücke aber werden mitten durch den ganzen Durchmesser des Klotzes abgespalten. Zu dem Gebrauche auf dem Lande ist die Länge, Dicke und Breite verschieden, nachdem man Fässer, Bütten, Zober und Kübel daraus machen will.

Schiffsbefrachtungskontrakt, heißt ein solches Pakt, oder Vergleich, der mit den Schiffer oder dessen Rhedern aufgerichtet wird, um das Schiff auf einen gewissen Ort, und um einen bestimmten Lohn zu heuern oder zu befrachten. Zu diesem Contratte wird also bedungen, wie lange das Schiff in Ladung liegen, wie viel Güter es einnehmen, und wenn es an Ort und Stelle kommen, wie viel Tage es mit Ausladung und Einnehmung frischer Güter zubringen, auch wie viel ihm sodann dafür an Fracht bezahlt werden soll. Der darüber ausgestellte Schein aber wird insbesondere eine **Schiffscharte** genannt.

Schiffsbier, wird in einigen Seestädten das dünne Speis- oder dasjenige Bier genannt, welches für die seefahrenden Leute, um solches mit auf die Reise zu nehmen, gebrauet wird.

Schiffsbrunnen, s. Brunnen.

Schiffsbucht, (Forstw.) Dieses ist ein natürliches Bogenstück von Eichenholz, — welches bey der Bearbeitung zwey rechtwinklichte, gleiche Grundflächen erhält, die entweder gleichseitig, oder länglicht viereckigt sind; von 12 Fuß Länge und 1 Fuß Stärke an, so die kleinsten sind. Der Inhalt derselben wird gefunden, wenn man Länge, Breite und Höhe in einander multiplicirt.

Schiff, schäften, (Schiffsbau) s. Schäften, ein Schiff. Jac.

Schiffscommissarius, s. Seecommissarius.

Schiffscomtoir, eine Kammer in Berlin, welche das Nöthige zur Fahrt auf der Havel, Spree, Elbe ꝛc. von Berlin aus besorgt.

Schiffsfahne, Windfahne, ist ein kleines Stückchen Zeug, insgemein von Stamin (Etamine) auf verschiedene Art geschnitten, sind aber viel kleiner als die Flaggen. Sie werden zuoberst der Masten aufgesteckt, und dienen eben wie die Windfahnen zu Lande, nämlich anzuzeigen, wo der Wind herkommt.

Schiffsfreund, (Schiffahrt) s. Reeder. Jac.

Schiffskanonen, (Schiffahrt) s. Kanone. Jac.

Schiffsknie, (Forstw.) ist ein natürlich winklicht gewachsenes Eichenstück, entweder aus Stamm und einem starken Ast, oder aus Stamm und einer starken Wurzel. Ob es gleich ein ganzer Körper ist, so muß es doch bey der Berechnung des Kubikinhalts als zwey in einen Winkel zusammengesetzte Stücke betrachtet werden. Man theilt es in den Rumpf oder den längsten und stärksten Theil, und in den Kopf oder den schwächsten Theil ein. Der Rumpf wird nach seiner mittlern Stärke und seiner ganzen Länge bis unter den Winkel gemessen, und sein Inhalt wie ein Balken berechnet; so auch mit dem Kopfe. Die Summe beyder giebt den Inhalt des Ganzen.

Schiffskoch, nennt derjenige genannt, so für das Schiffsvolk alles Essen kocht. Ihm sind noch drey Jungen untergeben.

Schiffsladung. Dieses Wort wird gebraucht, um die Capacität oder Inhalt des Schiffes auszudrücken, und wird solche gemeiniglich nach der Anzahl der Tonnen gerechnet, so viel nämlich dasselbe Tonnen laden kann, indem eine jede Tonne 2000 Pfund am Gewichte gerechnet wird, und halt insgemein eine Schiffsladung hundert Last, eine Last vier tausend Pfund, oder zwölf Schiffpfund, ein Schiffpfund zwanzig Ließpfund, oder zwey hundert und achtzig Pfund, ein Ließpfund vierzehn Pfund.

Schiffslafetten. Diese haben noch kürzere Wände, als die Wallavetten, und müssen daher an ihrem hintern Theile noch mit einer Achse und 2 Rädern unterstützt werden. Man bedient sich derselben auf den Schiffen, und in sehr engen Plätzen der Festungen, wo nicht einmal Wallavetten Raum haben, dergleichen die Casematten, retirirte Flanken, Gallerien (Orillons, Tours bastionées etc.) sind. Ueberhaupt bestehen sie 1) aus zwey Wänden, die man sich in 5 Theile eingetheilt vorstellen muß. Die 3 vordersten Theile derselben sind gleich hoch, die beyden letztern aber gehen stufenweise herunter. Bey 4 und 8pfündigen sind 3, bey 12pfündigen 4, und bey 16 und 24pfündigen 5 Stufen. Die Höhe dieser Wände hängt von der Höhe der Schießscharten, wo man diese Laretten brauchen will, ab. 2) Aus einer starken Bohle, welche die Tafel (Table) genannt wird. Die Wände ruhen auf derselben, sind aber allemal um $\frac{1}{10}$ kürzer als die Tafel. 3) Aus einem Riegel, welcher gerade unter das Schildzapfenlager gesetzt wird, und mit den Wänden von gleicher Dicke ist. 4) Aus den Rädern und den Achsen. Die Enden der Achse behalten hier überall die Dicke des mittlern Theiles der Achse, und werden nur gerundet, damit die Räder daran gesteckt werden können. Das Eisen, womit diese Räder beschlagen werden, besteht aus folgenden Stücken: 1) aus zwey großen Nägeln, welche queer durch die Wände, Tafel und vordere

Achse gehen, und oben zugleich zum Verschließen der Schildpfannendeckel dienen. 2) Vier andern Nägeln, welche durch die Wände und Tafel geschlagen werden. 3) Zwey Nägeln, welche durch die Wände, Tafel und hintere Achse geschlagen werden. 4) Vier Vorsteckriegeln zu dem Schildpfannendeckel. 5) Zwey Wiederhalthaken. 6) Zwey Nägeln, welche queer durch die Wände gehen, einer nämlich hinter dem Riegel, und einer bey dem Anfange der Stufen.

Schiffslast, s. Last.

Schiffslast in Portugall, s. Portugiesische Schiffslast.

Schiffsnagel. * Von dieser Art Nägel gilt zu Roda in der Fabrik das 1000 2½ bis 4 thlr.

Schiffsoffizier, heißen überhaupt die Vorgesetzten, sowohl über das Schiff selbst, der militärischen Besatzung, als auch der Matrosen.

Schiffspatron, s. Schiffer. Jac.

Schiffsrang der Engländer. Diese theilen die Schiffe in 6 Charter. Der erste Charter führt in der untersten Lage 30 zwey und dreyßig oder 42pfünder. Die 2te Lage 28 Vier und zwanzigpfünder. Die 3te Lage 30 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 12 Sechspfünder; überhaupt 100 Kanonen, und 860 Mann.

Der zweyte Charter führt in der untersten Lage 28 Zwey und dreyßigpfünder; die zweyte Lage 30 Achtzehnpfünder; die dritte Lage 30 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 2 Neunpfünder; überhaupt 90 Kanonen und 750 Mann.

Der dritte Charter führt in der untersten Lage 26 oder 28 Zwey und dreyßigpfünder; die zweyte Lage 26 oder 28 Achtzehnpfünder; die dritte Lage 26 Neunpfünder, oder statt derer auf Back und Schanze 12 bis 18 Neunpfünder; überhaupt 64 bis 80 Kanonen, und 480 bis 600 Mann.

Der vierte Charter führt in der untersten Lage 22 oder 24 Vier und zwanzigpfünder; die zweyte Lage 22 bis 26 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 6 bis 10 Sechspfünder; überhaupt 50 bis 60 Kanonen und 300 bis 400 Mann.

Der fünfte Charter führt auf der untersten Lage 20 bis 26 Achtzehnpfünder; die zweyte Lage 20 oder 22 Neunpfünder; auf Back und Schanze 4 bis 10 Sechspfünder; überhaupt 32 bis 44 Kanonen und 250 Mann.

Der sechste Charter führt auf der untersten Lage 20 bis 24 Neunpfünder; auf Back und Schanze 4 Dreypfünder; überhaupt 24 bis 28 Kanonen und 150 Mann.

Schiffsrang der Franzosen. Gewöhnlich unterscheidet man Schiffe von verschiedener Größe durch Abtheilungen, die man Rang nennt. Die größten sind vom ersten, die kleinsten vom dritten Range. Weiter herunter nennt man sie Fregatten, die man nach der Zahl der Kanonen, die sie führen, benennt. Die kleinsten nennt man Jachten (Franz. Corvette, Engl. Sloop). Außer der Unterscheidung der Schiffe nach dem Range, giebt man noch jedem Range zwey Abtheilungen, die man Ordnungen nennt, so daß man sagt: Schiffe von der ersten Ordnung des ersten Rangs, von der zweyten Ordnung des ersten Rangs, von der ersten Ordnung des zweyten Rangs u. s. w.

Schiff vom ersten Range, erster Ordnung. Dieses hat 3 Verdecke; 3 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem ersten Balken vor dem großen Mast; die Hütte reicht bis zu dem ersten Balken vor dem Besaansmast; die Back ist 34 Fuß lang, und führt 110 bis 120 Kanonen.

Schiff vom ersten Range, zweyter Ordnung. Ein solches hat 3 Verdecke, 3 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Knecht; die Hutte bis zu dem Besaanemast; die Back ist 32 Fuß lang, und führt 90 bis 110 Kanonen.

Schiff vom zweyten Range, erster Ordnung. Ein solches hatte sonst 3 Verdecke, jetzt 2; sonst 3 volle Lagen Geschutz über einander, jetzt 2; die Schanze reicht bis zu dem ersten Balken vor dem großen Mast; die Hütte bis zu dem dritten Balken hinter dem Besaansmast; die Back ist 32 Fuß lang, und führt 74 bis 90 Kanonen.

Schiff vom zweyten Range, zweyter Ordnung. Dieses hat 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Mast; die Hütte bis zu dem ersten Balken vor dem Besaansmast; die Back ist 32 Fuß lang, und führt 64 bis 74 Kanonen.

Schiff vom dritten Range, erster Ordnung. Ein solches hat 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Mast, die Hütte bis zu dem Besaansmast, die Back ist 28 bis 30 Fuß lang, und führt 50 bis 60 Kanonen.

Schiff vom dritten Range, zweyter Ordnung. Diese haben 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem zweyten Balken vor dem großen Spill; die Hütte reicht bis zu dem Besaansmast; die Back ist 26 Fuß lang, und führt 46 bis 50 Kanonen. Diese fängt man schon an Fregatten zu nennen, und durch die Zahl ihres Geschützes zu bezeichnen.

Fregatte, schwere. Diese haben 2 Verdecke; 2 volle Lagen Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem ersten Balken vor dem großen Spill; die Hütte bis zu dem Besaansmast; die Back ist 23 Fuß lang, und führt 32 bis 46 Kanonen.

Fregatte, mittlere. Sonst hatten diese 2 Verdecke, jetzt aber nur eins; 1 volle Lage Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem großen Mast; die Hütte bis zu dem Besaansmast; die Back ist 20 Fuß lang, und führt 28 bis 32 Kanonen. Ehemals führten Fregatten von 28 Kanonen 8 auf dem untersten und die übrigen auf dem obersten Verdeck. Seit einiger Zeit hat man dies geandert, so daß eine Fregatte von 30 Kanonen jetzt 26 auf dem Verdeck, und 4 auf dem halben Verdeck führt. Diese Vertheilung des Geschützes ist bey weitem besser,

weil dadurch die Lage der Fregatte höher über Wasser kömmt; ehemals waren die 8 Kanonen auf dem untern Verdeck von gar keinem Nutzen, weil sie zu nahe über dem Wasser waren.

Fregatten, leichte. Diese haben 1 Verdeck, und 1 volle Lage Geschütz über einander. Die Schanze reicht bis zu dem großen Mast; die Hütte bis zu dem Besaansmast; die Back ist 19 Fuß lang, und führt 28 Kanonen.

Jachten. Diese haben 1 Verdeck und 1 volle Lage Geschütz über einander; die Schanze reicht bis zu dem dritten, oder auch bis zu dem zweyten Balken vor dem großen Spill; die Hütte reicht bis zu dem Besaansmast; die Back ist 15 bis 17 Fuß lang, und führt 12 bis 16 Kanonen.

Schiffsrang der Holländer. Diese theilen ihre Kriegsschiffe in 7 Charter, und vertheilen darauf das Geschütz also:

1ster **Charter**: 28 Vier und zwanzigpfünder auf die unterste Lage; auf die 2te Lage 28 Achtzehnpfünder; auf die 3te Lage 30 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 10 Sechspfünder; zusammen 96 — 98 Kanonen.

2ter **Charter**: 24 Achtzehn- oder Vier und zwanzigpfünder auf die unterste Lage; auf die zweyte 26 Zwölfpfünder; auf die dritte Lage 26 Vierpfünder; zusammen 70 — 80 Kanonen.

3ter **Charter**, auf der untersten Lage 24 Achtzehnpfünder; auf der zweyten 24 Zwölfpfünder; auf Back und Schanze 16 Vierpfünder; zusammen 64 — 66 Kanonen.

4ter **Charter**: auf die unterste Lage 22 Achtzehnpfünder; auf die zweyte 22 Achtpfünder; auf Back und Schanze 8 Dreypfünder; zusammen 50 — 52 Kanonen.

5ter **Charter**: auf die unterste Lage 20 Zwölfpfünder; auf die zweyte 18 Sechspfünder; auf Back und Schanze 6 Dreypfünder; zusammen 42 — 44 Kanonen.

6ter **Charter**: auf die unterste Lage 16 Achtpfünder; auf die zweyte 18 Sechspfünder; auf Back und Schanze 6 Dreypfünder; zusammen 36 — 38 Kanonen.

7ter **Charter**: auf die unterste Lage 20 Sechspfünder; auf Back und Schanze 6 Dreypfünder; zusammen 24 — 26 Kanonen.

Schiffsraum, s. Raum. Jac.

Schiffsreederey, heißt in Niederdeutschland die Ausrüstung eigner Schiffe zur Fracht oder zum eignen Handel, welche einzelne Kaufleute oder ganze Gesellschaften unternehmen.

Schiffsriß, s. Riß von einem Schiffe.

Schiffsrüstung, ist ein Seewort, dessen man sich auf dem Weltmeere bedient, und heißen die Seegel, Taue, Seile und andere nöthige Dinge, die Regierung der Schiffseile betreffend, um es in Stand zu setzen, daß es ins Meer rudern könne. Man nennt sie auch an gewissen Orten **Agrez** und **Agrezils**, und auf dem mittelländischen Meere nennt man sie **Sartie** oder **Schiffgeräthe**. Man bedient sich des Worts agreils in diesem Verstande, das und das Schiff hat alle seine Rüstung. Das Wort *apparaux* hat einerley Bedeutung; daher kommt es, daß man sie fast niemals von einander absondert. Sonst giebt man auch Versicherungen auf das Schiff und sein Geräthe.

Schiff scheeren, (ein) s. Scheeren.

Schiffsschreiber, ist ein Schiffbedienter, der das Register führt über alles, was einkommt, was konsumirt wird, was herauskommt, und was noch im Schiffe in Bestand bleibt. Er wird auch sonsten in des Capitains Verrichtungen gebraucht, und muß nebst dem Lieutenant ein Journal halten, von alle dem, was passirt, wie der Wind weht, was für einen Cours man halte, welche beyde Journals alsdenn mit einander übereinstimmen müssen.

Schiffsschüssel, s. Schüssel.

Schiffsschwerdt, ist ein Anhang an jeder Seite eines niedrigen mittelmäßigen Schiffs, welches keinen hervorstehenden Kiel hat, um damit auf flachen Wasser zu fahren. Die Holländer nennen solches **Schmacke**. Dieses Schwerdt hat die Form eines ablangen ovalen Thorflügels, und ist fast so lang als der Rumpf des Schiffes, und so breit als die Höhe desselben ungefähr beträgt, auch eine Hand breit dick. Auswendig an dem Bauche des Schiffs ist auf jeder Seite ein solches Schwerdt mit Thurangeln so befestigt, daß man es aufheben und niederlassen kann. Wenn der Wind dem Schiffer in seinem vorhabenden Laufe seitwärts kommt; so läßt er eines von denselben an der gegenüber stehenden Seite in das Wasser herab, welches alsdann das Schiff steif hält, und hindert, daß es nicht nach der Seite getrieben werde.

Schiffstheer, s. a. Holzarten, welche Schiffstheer geben.

Schiffstheer, (Theerschweler) s. Radtheer. Jac.

Schiffs, (Wendung eines) oder Lenkung eines Schiffs, ist eine Veränderung der Lage; indem das Schiff auf einen Windstrich gelaufen, wird das Steuer auf die rechte oder linke Seite gestoßen, um auf einen andern Strich zu laufen. Die unvermuthete Wendung eines Schiffes aber nennen die Franzosen faire chapelle, und die Holländer Querstaag vallen.

Schiffstonne, s. Last.

Schiffren, nennt man an der Donau das Lichten oder Löschen der Schiffe, um bey den in derselben befindlichen Strudeln und Wirbeln, mit weniger getauchten Fahrzeugen, über die aufs gefährlichste, oft nur wenige Fuß unter Wasser liegenden Klippen und Felsen sicher wegfahren zu können. Die Vernachläßigung dieser Vorsicht, und die sorglose Ersparung der verhältnißmäßig kleinen Ungelegenheit, mit welcher das Aus- und Einladen verknüpft ist, hat schon viele unglücklich gemacht.

Schiffrafen, (Baukunst) s. Schiffesparren. Jac.

Schiffwächter, s. Schiffbewacher.

Schiffszärte, s. Schiffsbefrachtungskontrakt.

Schiffszoll, heißt insbesondere der Zoll oder diejenige Abgabe, welche die in einem Hafen ein- und ausfahrenden,

oder sonst in gewissen Gegenden anlandenden und vorbeysegelnden Schiffe entrichten müssen. Dergleichen sonderlich in dem bekannten Sunde zwischen Dänemark und Schweden üblich ist.

Schiffszug, heißt eigentlich die Ausrüstung einer Menge Kriegsschiffe zu Ausführung eines gewissen Vorhabens, mit dem dazu gehörigen Volke und andern erforderlichen Nothwendigkeiten.

Schiffszwieback aufzubewahren, s. Mehl.

Schiff von der Linie, (Schifffahrt) s. Linienschiff. Jac.

Schiffe von hohen Bort, Holl. Hooge Scheepen, sind die, so nur mit Segeln fahren, und derer man sich auf allen Meeren zu schiffen bedient; oder diejenigen, derer man sich auf dem Ocean bedient, zum Unterschied der Galeeren und platten Schiffe, und der kleinen Schiffe, die zum Dienst der andern gebraucht werden.

Schiff von 100 Kanonen, (Englisches) ein solches Schiff ist 174 Engl. Fuß lang, und 50 Fuß breit, geht ungefähr 21 Fuß unter Wasser, und führt 1920 bis 2072, auch wohl 2162 Tonnen oder Schiffslasten, wenn man alles zusammen nimmt. Es hat 6 Anker, wovon der größte 6000, und der kleinste 4300 Pf. wiegt. Man sieht 14 große Schiffseile daran, deren größtes 600 Fuß lang ist, 20 Z. in der Rundung hat, und 6000, auch wohl 7772 Pf. wiegt; das kleinste hält 8 Z., und wiegt 1300 Pf. Es sind auf demselben gemeiniglich 18 Masten und Segelstangen. Der größte Mastbaum ist 113 Fuß hoch, und hält 38 Z. im Umfange. Die größte Segelstange ist 105 F. lang, und wenigstens 23 Z. stark. Es hat 10 verschiedene Gattungen Segel, wozu 3600 Ellen Segeltuch nöthig sind, welche allein, nur geringe gerechnet, 404 Pf. Sterl. kosten. Das größte Segel besteht aus 1640 Ell. Segeltuch, und das kleinste aus 130 Ell. Es führt ein Boot von 50 F. in der Länge, eine Pinasse von 16, und einen Nachen von 27 Fuß.

Schiff von niedrigen Bort, Holl. Laage Scheepen, sind Schiffe mit Segeln und Rudern, als die Galeeren, so gemeiniglich nur auf dem mittelländischen Meere fahren.

Schiftlich, s. Spitzenstich. Jac.

Schiften, (Falkenier) heißt den Habichten frische Schwingfedern aufsetzen, wenn sie die alten zu Zeiten zerstoßen.

Schild, war im Jahre 1350 eine Art Geld oder Münze, davon vielleicht hernach die Scudi gekommen, und so viel als scutati heißen soll.

Schild. * (Kriegskunst.) Erfand Prötus und Akrisius bey ihrem Streite mit einander, oder Chalkus, des Athamas Sohn. Plinius Naturgesch. VII. 56. Nach dem Clemens Alexandrin. Strom. I. sind die Samniter Erfinder davon, und die Thracier Erfinder der kurzen runden, deren man sich zu Pferde bediente.

Schild, (Mechanik) ein Theil des Elektrophors, s. d.

Schild, (Messerschmidt) ein Theil der Scheere. S. Schneiderscheere. Jac.

Schild, (Uhrmacher) ist an den Taschenuhren eine sauber durchbrochene und mit andern Zierrathen versehene Platte, welche die Unruhe bedecket. Man befestiget dieses Schild mit zwey Schrauben.

Schild, Rundartsche, (Wasserfeuerwerk) s. Feuriger Schild. Jac.

Schild am Willkommen, müssen bey vielen Handwerken die neugemachten Gesellen verehren. Es ist dergleichen bey den Handwerkszünften sehr gebräuchlich, und wird ein solcher vielmals von ihnen aus Freygebigkeit, auch wohl beym Gesellen- als Meisterwerden daran geschenket; zuweilen auch wegen eines strafbaren Verbrechens zur Strafe daran gegeben, oder doch aus der gemeinen Amtslade so viel Geld genommen, als zur Verfertigung eines oder mehrerer Schilde nöthig ist.

Schildartsche, (Feuerwerke) s. Feuriger Schild. Jac.

Schild aushängen, wird von öffentlichen Gastwirthen gesagt, welche das Recht, allerhand Getränke nach dem Maaß zu verkaufen, wie auch Gäste zu halten, erlanget, und solches durch eine öffentliche ausgehangene Tafel kund machen.

Schildergäste, heißen diejenigen auf der Wache befindlichen Soldaten, die auf denen Posten schildern müssen.

Schildförmiges Blatt, peltatum, heißt ein solches, dessen Stiel mit dem Blatte an der Unterfläche vereiniget ist.

Schildgroschen, eine alte Sächsische Münze, siehe Groschen.

Schildkröte, (Chirurgus) ein Verband, der also benennet worden, weil seine Umwickelungen oder Turen die Gestalt des Gehäuses einer Schildkröte darstellen. Er ist eine Bandage, welche mit einer einfachen und auf einen Kopf gerollten Binde, von vier bis fünf Ellen lang, und zwey Queerfinger breit, gemacht wird, folgendermaaßen: Man fährt über und unter der Kniescheibe mit der Binde zweymal herum, oder man machet zwey Cirkelturen, hernach gehet man zweymal mitten auf der Kniescheibe herum, und fährt mit solchem Herumfahren so lange fort, bis die Zwischenräume, die von den ersten Führungen zurück geblieben sind, bedecket worden. Endlich macht man die Binde über dem Knie feste. Oder man kann die Schildkröte auf diese Manier mit leichter Mühe machen: nämlich man lege die Binde an, überhalb des Knies, fähret zweymal im Cirkel herum, hernach auf eben die Weise unterhalb der Kniescheibe. Hernach bedecket man nach und nach den Raum, welcher von den ersten Turen zurück gelassen worden, doch so, daß unterhalb dem Knie in der Bug die Umschlingung kreuzweise laufe, und oberhalb denselben eine Hobelumwickelung vor der andern auf eines halben Queerfingers breit hervorrage und frey bleibe. So lange fähret man mit diesen Umwickelungen fort, bis die Kniescheibe bedecket, welche man, nachdem die Binde mitten über die Kniescheibe geleget, und ohngefähr dreymal im Cirkel umgewickelt worden, endiget. Man braucht diese Bandage in Verrenkungen und bey dem Bruche der Kniescheibe und des Knies.

Schildkröte, (Schifffahrt) iſt eine Art Fahrzeuge, ſo ein erhöhetes Verdeck, wie ein Dach eines Hauſes, hat, damit die Soldaten und Paſſagiers mit ihrem Geräthe bedeckt ſeyn können.

Schildkrötenfarbe, (Lackierer) dieſe wird auf folgende Art gemacht: Man macht erſtlich den Grund mit Florentinerlack, hernach macht man auf dieſen Grund, wenn er noch naß, Flecke von ſchwarzer Farbe, und bläſet die ſchwarzen Flecke von einander, damit ſich das Schwarze in dem Rothen fein verliere; nachdem macht man von Zinnober helle Blicke darein; will man es noch beſſer machen, ſo lege man erſtlich auf dem bloſſen Firniß Blattgold, ſodann trage man die Farben, wie zuvor gedacht, auf, ſo wird das Gold ſehr ſchön durchſcheinen.

Schildkrötenleim. Man nimmt ſtarken Eſſig, weicht darein Hauſenblaſe, thut, wenn es gekocht und ein wenig kalt worden, etwas Terpenthin dazu, ſchlägt es wohl durch, und, wenn man ihn brauchen will, ſo macht man ihn wieder warm; und iſt er zu dicke, ſo gießt man ein wenig Branntwein dazu.

Schildkrötenſchaalen, Schildpatt, nennt man die hornartigen Blätter oder kleinen Schilde, womit die Rückſchaale der Schildkröte bedeckt iſt, die wegen ihrer ſchönen Farben, und der vortrefflichen Politur, die ſie annehmen, zu vielen Kunſtſachen in Menge verarbeitet werden. An Sorten hat man 1) Schuppenſchilde. Dieſe hat auf dem Rückſchilde, außer den Blättern am Rande, vierzehn hornartige, dichte, feſte Schuppen, welche ungefähr eine Spanne lang ſind, einen halbdurchſichtigen, hochgelben Grund, mit hell- und dunkelbraunen Flecken haben, und das ſchönſte Schildpatt geben. 2) Von der Carette. Auch von dieſer ſind die Blätter der Schaale oder des Rückſchildes ungemein ſchön gefleckt, und wiegen drey, vier, auch ſieben Pfund. Auf der Mitte der Schaale haben ſie meiſtentheils eine ſechseckigte, an den Seiten aber eine ſchiefe viereckte Geſtalt. Die Blätter der Schaale der Rieſenſchildkröte ſind weniger ſchön, und die geometriſchen Schildkröten ſeltener und nicht ſo gut zu bearbeiten. Dieſes Schildpatt erhält man theils häufig durch die Engländer und Holländer aus Oſtindien, am mehreſten aber durch die Spanier, Franzoſen und Dänen, von ihren Amerikaniſchen und Weſtindiſchen Beſitzungen. Es wird theils ſtückweiſe, theils nach dem Gewichte verkauft. Man macht Uhrgehäuſe, Knöpfe, Doſen, Meſſerhefte, Etuis, Kämme, und allerley andere Dinge davon. Der Name Schildpatt rührt zum Theil von den Holländern her, denn Patt heißt im Holländiſchen Kröte. Zu Amſterdam gilt das Pfund 6 bis 15 Fl.

Schildlouisd'or, ſ. Franzöſiſcher Schildl.

Schildpadde, ſ. Schildkrötenſchaalen.

Schildwache, (Soldatenſtand) iſt ein Soldat, welcher auf den Wall, an ein Thor, oder ſonſt einen Poſten geſtellt wird, Wache zu halten, und auf alles, was vorgehen möchte, Acht zu haben.

Schildwache ſtehen, iſt, wenn ein aus dem Corps de Garde gezogener Musketier auf einen gewiſſen Poſten geſtellet iſt, auf dasjenige, ſo paſſiret, genau Achtung zu geben.

Schildzapfen, zwey Cylinder von Metall, zu beyden Seiten eines Stücks; dieſe ſind deswegen an der Kanone, damit man dieſelbe auf die Lavette legen und befeſtigen könne. Sie bekommen eine cylindriſche Figur, damit man das Stück leicht auf jeden beliebigen Grad erhöhen und ſenken könne. Ihre Länge und Dicke beträgt gerade 1 Caliber des Stücks, weil man gefunden hat, daß dieſes hinreiche, die Kanone gehörig zu unterſtützen. Ihre Achſe oder Mittellinie muß, wenn ſie verlängert würde, die Achſe der Kanone durchſchneiden. Denn obgleich Einige die Schildzapfen tiefer herunter geſetzt haben, damit das Stück mehr über der Lavette hervor rage, und ein deſto ſchöneres Anſehen haben möge: ſo hat man doch wahrgenommen, daß bey dieſer Stellung der Schildzapfen die Kanone niemals ſcharf genug ſchieße. Bey jedesmaligem Losbrennen des Stückes hüpfet daſſelbe gleichſam in die Höhe, und treibt alſo die Kugel ganz anderswo hin, als man nach vorher beſtimmter Richtung der Kanone vermuthen ſollte. Die beyden Theile der Kanone, welche durch die Schildzapfen beſtimmt werden, müſſen beynahe von gleicher Schwere ſeyn. Doch muß der hintere Theil das Uebergewicht haben, theils, damit die Kanone auch auf den Riegeln der Lavette ruhe, theils aber auch, weil ſonſt, bey dem Durchgange der Kugel durch die vordern Theile der Kanone, das Stück ſich vorwärts herabſenken, folglich die gehörige Richtung nicht behalten würde. Aus eben dem Grunde ſetzt man noch einen Knopf, welcher gemeiniglich die Form einer Traube, und daher auch den Namen hat, an das hinterſte Ende an.

Schilfrohrdach. (Dachdecker.) Man macht ſehr gute Dächer von Schilfrohr, ſo in den Moräſten wächſt, und im Winter, wenn dieſelben gefroren, wird es mit Sicheln in der Mitte abgeſchnitten, und mit Strohſeilen in Bunde gebunden. Dergleichen Bünde vertreten die Stelle der Schaube von Stroh. Die Latten zu einem ſolchen Dache müſſen nur 3 Zoll weit von einander geſetzt werden, denn weil das Schilfrohr dem Herunterfallen unterworfen iſt, ſo muß man es an vielen Orten anbinden. Man macht den Anfang mit Verfertigung des Abfalls von Unterlagen, die aus gewöhnlichen Stoppeln gemacht ſind. Man macht auch von Stoppelſchauben die Enden am Dache, wie auch die Deckung vom Forſte. Wenn die Unterlagen aufgelegt ſind, ſo trägt der Handlanger dem Decker ein Bund Schilfrohr zu, welches er aus einander bindet, und dergeſtalt aufdecket, daß es die ganze Unterlage zudecket; dann breitet er es etwas aus einander, aber doch ſo, daß das Rohr 8 bis 9 Zoll dick bleibt. Hierauf macht er es mit einem Bande an einem Sparren oder an einer Latte feſt. Alsdann thut er ein anderes Bund neben dieſem, welches er gleichergeſtalt anbindet; und wenn er nun eine Lage längs dem ganzen Gebäude gemacht hat, ſo ſchlägt er mit einer Patſche auf die Enden des Rohrs, damit es dergeſtalt herunter rutſchet, daß das Ende des Bundes, welches anfangs ſenkrecht

war,

war, schief wird, weil alle Halme des Schilfrohrs einen kleinen Rückstand von einander nehmen müssen. Da nun die Halme des obern Theils des Bundes, als an der entgegen gesetzten Seite, sind: so erfolgt hieraus, daß das Hintertheil des Bundes seine Dicke verliert: und es verliert um so mehr, da dieser Theil des Bundes jederzeit der dünneste des Rohrs ist. Alsdann werden die Bänder angemacht, dabey man beobachtet, die Bänder so zu flechten, daß sie alle Bunde der nämlichen Reihe mit einander verbinden. Alsdann macht man eine neue Reihe, und fährt so fort, bis zum Forste, den man aber mit Stroh oder Stoppelschauben deckt, so daß diese das Schilfrohr eines Theils bedecken. Diese Dächer dauern 40 und mehrere Jahre, ohne daß man nöthig hat, einige Ausbesserungen daran zu machen.

Schiller-Branntewein, diesen macht man auf folgende Art: Man muß schöne und gute reife Kirschen, an der Quantität 6 Pfund, schöne, rein ausgelesene und reife Himbeeren 2 Pfund, schöne Johannisbeeren auch 2 Pfund nehmen, alles mit einander in ein Sieb auf einer Pfanne zerquetschen. Auf eine Pinte dieses Marks muß man 1 Pinte Branntewein, 1 Pfund oder drey Viertelpfund Zucker, 7 oder 8 gebrochene Gewürznegelein, 7 od. 8 Gran weißen Pfeffer, 2 Blättlein Muskatenblüthe, und eine kleine Hand voll zerstoßenen Coriander darzu thun, läßt alles mit einander in einem wohl verwachten Krug fließen und beizen, 2 oder 3 Tage lang, rühret es zuweilen um, daß der Zucker zerfließe, und seihet es durch, bis er klar wird, alsdenn mag man es in Fläschchen giessen. So macht man auf französische Art den besten und richtigsten Schiller-Branntewein. Will man demselben auch einen Geruch geben, so stehet es auch bey denen, die ein Belieben darzu haben, und die ihn für dergleichen Liebhaber machen lassen.

Schilling, eine ehemalige deutsche Silbermünze, welche von den ehemaligen römischen Solidis abstammet, die in Golde als Gulden, und in Silber als Schillinge ausgemünzt wurden. Vormals giengen 20 bis 24 Stück alte deutsche Schillinge von ganz feinem Silber auf ein Pfund von 12 Unzen: ein Stück derselben ist, also auch nach dem Conventionsfuß, 20 bis 24 gr. werth gewesen; es waren auch diese Schillinge, nebst den nachmals folgenden Groschen, die größten deutschen Silbermünzen, bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. Die Schillinge, welche man gegenwärtig in Deutschland hat, und darnach man rechnet, sind gedachten alten Schillingen bey weitem nicht mehr gleich; indessen giebt es noch heut zu Tage eine schwere und leichte Art Schillinge, nach folgender Beschaffenheit, nämlich:

a) **nach schweren Schillingen rechnet man**

1) In Aachen, 6 Stück derselben machen 1 Thaler, und ein Stück hat 9 Mark oder Petermännchen, 7½ Stück aber betragen einen alten Silberschilling.

2) In Bremen, unter der Benennung von Kopfstück, davon 6 Stück 1 Thaler, 1 Stück aber 6 leichte Schillinge ausmacht, 6 Stück aber einen alten Silberschilling ausmachen.

3) In Preußisch-Geldern, Schillingespecies zu 9½ Stüver gerechnet, die ehemals wirklich gewesen, und davon 6⅓ Stück einen alten Silberschilling betragen.

4) In Hamburg, Schillinge flämisch, zu 12 Groot flämisch, davon 5⅓ Stück auf den alten Silberschilling gehen.

5) Im Lüttichschen, Schillinge zu 10 Stüver.

6) Im Cleviſchen und Meurſiſchen, Schillinge zu 7½ Stüver, davon 8⅔ Stück auf den alten Schilling gehen.

7) Cölnische Schillinge zu 10 Albus oder 11½ Kreutzer, davon 9⅔ Stück auf den alten Schilling gehen.

8) Münsterſche Schillinge oder Blaumüſer, 3½ Schillinge, davon 9⅔ Stück auf den alten Schilling gehen.

9) Oſtfrieſiſche Schillinge zu 6 Stüver, davon 9⅘ Stück auf den alten Schilling gehen.

10) Halbe dergleichen, Flinderke genannt, zu 3 Stüver, davon 18⅘ Stück auf den alten Silberschilling gehen.

11) Bayrische schwarze Schillinge zu 12 Regenspurger oder 8⅔ Kreutzer, davon 12⅔ Stück auf den alten Silberschilling gehen.

12) Oesterreichische Schillinge zu 7½ Kreutzer, davon 12 Stück auf den alten Silberschilling, und ohngefähr 11½ Stück auf denjenigen Schilling gehen, davon 8 Stück ein Wiener Contributionspfund ausmachen.

13) Bremer Dütgen zu 3 Schillingen, davon 16 St. auf den alten Silberschilling gehen.

14) Dergleichen Flinderke oder ½ Kopfstücke zu 2½ Schillingen, davon 18 Stück auf den alten Silberschilling gehen.

b) **Nach leichten Schillingen, so theils wirklich geprägt sind, rechnet man noch:**

1) Im Osnabrückiſchen zu 12 Pfennigen und 21 Stück = 1 alten Silberßl.

2) Im Tecklenburgiſchen, Schillinge zu 12 Pfennigen, und 22½₀ Stück = 1 alten Silberßl.

3) Embder Schaf oder Doppelstüver, zu 20 Witten.

4) Im Münſterſchen, Schillinge zu 12 Pfennigen und 33⅓ Stück = 1 alten Silberßl.

5) Im ganzen Reiche, Kaiſergroſchen oder Schillinge, im Cölniſchen Räderalbus genannt, zu 3 Kreutzern, davon 36 Stück des 24 Fl. Fußes einen alten Silberschilling thun.

6) Im Lüneburgiſchen ſo genannte ſchwere Schillinge, zu 1½ Lüb. Schill. oder 9 Pfennigen, davon 28⅓ St. auf den alten Silberßl. gehen.

7) In Stralſund, Pommerſche Schillinge zu 12 pf., davon 43⅓ Stück = 1 alten Silberßl.

8) Im Lingiſchen, Stüver, ſo eigentlich Schillinge ſind, und nur von der Rechnungsart der benachbarten Länder den Namen Stüver angenommen haben, zu 16 Pfennigen gerechnet, 42 Stück auf den alten Schilling.

9) Würtembergische Schillinge zu 6 Pfennigen, davon 50⅔ Stück = 1 alten Silberßl.

10) Niedersächsische Goeßgen oder Schillinge zu 6 Pfennigen oder 12 Hellern, davon 48 = einen alten Silberschilling.

11) Lübische Schillinge zu 12 pf. davon 40⅔ Stück = 1 alten Silberßl.

12) Halbe dergleichen oder Sundische Schillinge, desgleichen Seßlinge zu 6 pf.

13) Ulmer Schillinge zu 6 pf. oder 12 Hellern, davon 63 Stück = 1 alten Silberßl.

14) Aachner Mark zu 6 Buschen oder 12 Hellern, davon 64⅔ = 1 alten Silberßl.

15) Trierische Petermännchen zu 1⅓ Kreutzer, davon 64⅔ Stück = 1 alten Silberßl.

16) Ostfriesische Stüver zu 10 Witten, davon 56 1/10 Stück = 1 alten Silberßl.

17) Clevische Stüver zu 8 Deut oder 16 Hellern, 63 Stück = 1 alten Silberßl.

18) Oesterreichische Polturacen zu 1½ Kreutzer, 60 = 1 alten Silberßl.

19) Niedersächsische Matier zu ⅓ Schilling zu 4 pf. — 72 = 1 alten Silberßl.

20) Lüttricher Stüver zu 12 pf.

Siehe auch: Englische, Clevische, Cöllnische, Meklenburgische, Osnabrückische, Holländische, Ostfriesische, Niederländische, Münstersche, Sundische, Schwedisch-Pommersche, Lübische, Lütticher, Oesterreicher, Preußisch-Pommerische, Teklenburger, Ulmer, Würtemberger Kaisergroschen.

Schilling, eine Niederländisch-Oestereichische Silbermünze seit 1749. Wiegt 103 holl. As; Gehalt 9 Loth 4 Gr. enthält fein Silber 59,3 holl. As. Werth 3 gr. 11 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Schilling vlämisch in Hamburg, siehe Vlämische Schillinge.

Schimmel, (Roßhändler) ist eine von den vier Hauptfarben der Pferde; unter solchen sind die rarsten, die ganz schneeweiß sind, sonderlich wenn sie schwarze Augen und rothgefärbte Mähnen, Schopf und Schweife haben, und dienen vortrefflich, wo nicht zur Arbeit, doch zur Pracht. Die **Spiegelschimmel** sind eine gute Art zum Reuten und Fahren, nur daß sie, wenn man gleich ein Gespann von einer Farbe zusammen bekömmt, nicht lange einerley bleiben, weil sie fast jährlich, so oft sie hären, ihre Farbe, gleich den andern Schimmelarten, verändern, und theils lichter, theils aber finsterer und dunkeler werden. Die übrigen Arten von Schimmeln sind: Der **Apfelschimmel**, der **Blau- oder Eisschimmel**, die **Flügenschimmel**, der **Rothschimmel** und der **Schwarzschimmel**.

Schimmel, s. blinde Würfel.

Schimmel des Hopfens. Dieser ist nichts anders, als kleines Moos, so aus den, wegen Mangel der Luft, steckenden Säften der Hopfenpflanze in den Dunstlöchern entspringt, sich über die Ranken und Blätter herleget, und dadurch alle Ausdünstung und Wachsthum aufhebet. Diese Krankheit ist gemeiniglich eine Folge von lang anhaltendem Regen.

Schimmernd, heißen diejenigen Mineralien, an welchen nur einige von den ganz kleinen zusammen gehäuften Theilchen, die ihre Oberfläche ausmachen, ein schwaches Licht zurück werfen.

Schimmernde Farben, (Maler) siehe Farben, frische. Jac.

Schimmernder Kalkstein, s. körniger Kalkstein auf Glanzmarmor.

Schimmernder Marmor, s. Glanzmarmor.

Schimmernder Mergel, s. Glimmermergel.

Schindelhauer, s. Schindelmacher. Jac.

Schindeln, (Wundarzt) s. Schienen. Jac.

Schindelnagel. (Nagelschmidt.) Viereckigte dünne Nägel, die nur einen halben Kopf haben. Es giebt ganze und halbe. Die ganzen müssen nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe das Hundert ein halbes Pfund, und die halben drey Achtelpfund wiegen, und gelten, wenn 100 Pfund Eisen zu 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gerechnet werden, 2 gr. 9 pf. und 2 gr. 2 pf. Auf der Fabrik zu Reda wiegen 1000 Stück kleine Schindelnägel 3¾ Pfund, und gelten 13 gr. 6 pf.; Bauschindelnägel 5 Pfund, und gelten 20 gr.

Schinkel, (Schifffahrt) s. Brassen, auch Schenkel. Jac.

Schinken. * Die Westphälischen Schinken gehen nicht nur in alle benachbarten Länder, sondern auch häufig nach Frankreich u. s. w. Ihre Zubereitung ist ganz eigen. Wenn sie mit Salz und Salpeter gehörig eingesalzen worden sind, läßt man sie 8 oder 10 Tage lang wohlgepreßt im Pöckel liegen, hernach taucht man sie in Weingeist, worinn zerquetschte Wachholderbeeren eingeweicht worden sind, nimmt sie nach einer Weile wieder heraus, und hängt sie in die Rauchkammer. Auf dem Heerde macht man Feuer von dürrem Gesträuche der Wachholderbeerbäume, bis die Schinken gut genug geräuchert sind, und abgenommen werden können. Durch diese Zubereitung bekommen sie ein sehr rothes, und vorzüglich schmackhaftes Fleisch. Gute und frische Schinken müssen, wenn man mit einem Messer bis an den Knochen sticht, dasselbe wieder heraus zieht und daran riecht, keinen unangenehmen, ranzigen oder schimmlichen Geruch geben. So wie man überhaupt den Speck, der von der Buch- und Eichelmast erhalten wird, dem weit vorzieht, der von der Branntweinmastung kömmt, so ist das ebenfalls der Fall auch mit den Schinken. Außerdem ist der gehörige Grad des Einsalzens und der Räucherung ein sehr wesentliches Stück, wovon die Güte dieses Artikels abhängt. Beydes, das Einsalzen und Räuchern, muß weder zu stark, noch zu schwach gewesen seyn, wenn das Fleisch schmackhaft und von Dauer seyn soll.

Schinken, Büschenschinken. Beym Wasserbau an der Oberelbe ein kleiner Vorbau, in Gestalt eines rechtwinklichten Triangels, an dessen längster Linie, oder

Hypothe-

Hypothenuse, der Strichstrich unmittelbar abgewiesen wird.

Schips, ein Getreidemaaß, hält an Pariser Kubikzoll zu Arresköping 907; zu Dänemark 1071; zu Ligumklester 787; zu Sonderburg 874, und zu Tondern 930.

Schirbel. * Es ist 1 Fuß lang, 3 bis 4 Zoll breit und 2 bis 3 Zoll dick, und wird zu den Blechen verbraucht, nachdem solche mit dem Breithammer zu Stangen geschmiedet werden.

Schirlkobald, s. Scherbenkobald. Jac.

Schirmdach, (Schiffdach) heißt auf den Schiffen eine Art eines losen oder falschen Verdecks, oder Decke, von geschnittenen Balken, die vor der Hütte auf vier oder sechs Pfeilern aufgerichtet ist, damit man vor der Sonnenhitze und dem Regen bedeckt sitzen kann. Man benennet auch mit diesem Namen die Schirmdächer von Seegeltüchern, die über die Fahrzeuge gespannet werden.

Schirmdeiche, so werden diejenigen Deiche genannt, die eine Gegend nicht gegen Ueberschwemmung, sondern nur gegen Wind und Wellen, Strohm und Eis beschirmen sollen. Sie gehen gewöhnlich vom Hauptdeiche strohmwärts ab, und werden an Häfen oft zu obiger Absicht angelegt.

Schirmer, ein Windspiel, s. Retter. Jac.

Schirmfenster, eine Maschine, so aus Holz und Charteck oder Papier zusammen gesetzt ist, und vor die Fenster gesetzt wird, damit im Sommer der Sonne hellstrahlendes Licht von den Fenstern eines Gemachs abgewendet, und im Winter die durch die Fenster hinein dringende Kälte abgehalten werde. Was nun die Verfertigung solcher Fensterschirme betrifft: so lasse man sich so viel viereckigte subtile Rahmen, als man nöthig hat, nach Größe der Fenster, worein die Rahmen kommen sollen, von gutem Holze machen, solche überziehe man mit feinem und recht weißem Charteck, also, daß die Faden desselben nicht verzogen werden, und leime solchen Charteck fein fest und gleich auf die Rahmen an, nehme darnach einen schönen weißen und klaren Firniß, damit überziehe man ganz dünne den Charteck, so wird er als ein Glas durchsichtig werden; diesen Firniß lasse man auf demselben trocknen, und male darauf mit allerhand bunten durchsichtigen Farben, als wenn man damit tuschiret, allerley Landschaften und Gemälde darauf, doch also, daß die Weiße des Chartecks die Erhöhung bleibet; der Bilder schwache Schatten aber werden ganz dünne angeleget, und die stärksten Schatten mit eben derselben Farbe nach und nach vertiefet, und wenn die Rahmen also verfertiget, so stehen sie überaus schön; es werden auch an solchen eiserne Haken gemacht, damit man sie in die Fenster anhängen, und nach Belieben wieder wegnehmen könne. Setzt man im Herbst oder Sommer des Nachts Lichter dahinter, und macht die Fenster auf, so präsentiren sich solche Bilder, wenn sie gut gemalt sind, recht schön. Weil aber obgedachter Charteck nur für reiche und vornehme Leute, wegen der Kostbarkeit, dienet: so können geringere Leute anstatt des Chartecks, nur feines, weißes und zartes Papier nehmen, solches wird denn bestrichen mit einem etwas feuchten Schwamm, oder man kann nur einige Tropfen reines Wasser darüber sprengen, und es also auf einem viereckigten Rahmen feuchte anleimen, und also trocknen lassen; man muß aber das Papier nicht allzu fest anziehn, denn wenn es trocken wird, so zerspringt es, sonderlich, wo es zusammen gelegt gewesen, von einander. Ist nun das Papier fein glatt angezogen, so nehme man gemeinen und auch destillirten Grünspan, reibe ihn mit einem guten Firniß, der mit hellem Leinöl vermischt, etwas dünne an, und bestreiche mit solchem das auf den viereckigten Rahmen angeleimte Papier über und über auf der linken Seite, halte dann den Daumen, nebst drey dabey stehenden Fingern, unten zusammen, oder brauche nur die drey Finger allein, und mache mit denselben lauter runde Kreise, so krauset sich die Farbe, und wird an einem Orte dünne, und am andern dicke, und gleichet sich den Haarlocken oder den Adern, die man auf dem türkischen Papier siehet, lege den Rahmen auf zwey Hölzer nieder, und lasse ihn trocknen, und nach solchem kann der Rahmen nach jedes Gefallen angestrichen werden. Was die Rahmen betrifft, worauf der Charteck gespannet ist, so sollen dieselben auch von feinem leichten Holze gemacht seyn, und können nach jedes Belieben bunt gemalet, versilbert und vergoldet werden.

Schirmwand, Blende, sind von Brettern zusammen geschlagene Wände, welche an die Roststatte gesetzt werden, den Wind davon abzuhalten.

Schirri, (Maler) pflegen die Italiener die Zeichnungen oder Abrisse zu nennen, welche die Maler blos mit der Feder, Kohle oder Kreide entwerfen.

Schirrmeister, so nennt man in der Grafschaft Mark einen Fuhrmann, der mehrere Gespanne Pferde hat.

Schirrmeister, bey den Postwagen, ist eine Person, welche für das Geschirr, den Wagen, Räder ꝛc. Sorge tragen muß.

Schlaapfen, die, in Oesterreich, Schlitten. (Schliese.)

Schlaar, heißt in Oesterreich: Flor, Kammertuch. (Schleyer.)

Schlachtbeck, s. Schlächterbeil. Jac.

Schlächter, s. Fleischer. Jac.

Schlächterwaage, (Schlächter) siehe Fleischwaage. Jac.

Schlachtessen, heißt, wenn ein Hausvater, der im Herbste zum Wintervorrath Fleisch, von unterschiedlichen Stücken Viehes mit einander abschlachten läßt, weil unterdessen keine ordentliche Mahlzeit füglich kann gehalten werden, bey Endigung der Arbeit eine reichliche Mahlzeit giebt, so, wenn nur wenig geschlachtet worden, die Schlachtsuppe genannt wird: und also mehr den Hauswirth, als das Handwerk angehet.

Schlachthausen aber ist die, den Fleischern gemeiniglich gegönnete Anzahl Schöpse Jahr aus, Jahr ein, nicht als Hausväter, sondern Handwerks wegen, ob sie eben

keine Feldgüter haben, um die Stadt das Jahr hindurch mit gutem, tüchtigen Fleische zu versehen, zu halten, gestattet werden, wird auch der **Stechhaufen**, zum Unterschied des völligen Bürgerviehes, genannt.

Schlachthaus. * Die zweckmäßige Einrichtung der gemeinen Schlachthäuser faßt folgende Regeln in sich: 1) Es muß darinn eine **Schlachtstätte** mit einem **Kessel**, zu warmen Wasser, enthalten seyn. 2) Es muß sich daran eine **Schlachtstube** befinden, um darinn allerhand Geschäffte verrichten zu können. 3) Es müssen an einem solchen Gebäude nöthigenfalls die **Fleischbuden**, oder **Fleischbänke** befindlich seyn. Endlich 4) muß ein solches Gebäude, wegen seines Geruchs, an einem nicht so gangbaren Orte stehen. Es befinden sich dergleichen öffentliche oder gemeine Schlachthäuser meist nur in den Städten, und sie dienen dazu, daß kein krankes Vieh geschlachtet werden kann.

Schlachtklingen, eine Art Ruhler Messerklingen.

Schlachtmeister, (Deichbau) an der Weser eben das, was Stackmeister heißt.

Schlachtordnung, (Fleischer) heißt die Verfassung, welche Gattung und wie viel Stück Viehes jedwedem Kompen von Zeit zu Zeit zu schlachten, um eine Gleichheit des Gewinnstes und Nahrung unter ihnen beyzubehalten, verstattet seyn solle. Weil die Arbeiten durchgehends alle gleich betreffen, und ohnmöglich auf den Gewinnst, so einer vor dem andern machet, gesehen werden mag.

Schlachtposen, s. Federposenfabrik.

Schlachttag, (Fleischer) heißt bey den Fleischern und andern derjenige Tag, an welchem viel Vieh abgethan oder geschlachtet zu werden pflegt.

Schlachtvieh, geschlachtetes Vieh, (Fleischer) wird insgemein dasjenige Vieh genannt, welches zum Essen taugt, und von den Fleischhauern oder Schlächtern an die Gastwirthe, Gahrköche und andere Personen verkaufet wird. Dahin gehören z. E. Ochsen, Kälber, Lämmer, Schäpse, Schweine u. dergl.

Schlachtzeug, (Fleischer) ist der Metzger Werkzeug, weil ihre vornehmste Arbeit in Schlachten bestehet; bey dem Aushauen oder Verkaufen brauchen sie nicht weniger Messer, als Beile.

Schlack, Recrementum, nennen die Salpetersieder das beym Abrauchen der Salpeterlauge angeschossene Kochsalz.

Schlacken, Schaum, Crasses ou écumes, (Bleyarbeiter) so nennen sie die Theile von Bley, die ihr phlogistisches Wesen im Schmelzen verloren haben; sie ziehen sie aus ihrem großen Kessel, vermittelst eines Schaumlöffels, der in der Gestalt eines Kastanientiegels gemacht ist, heraus, um sie nachher im Schmelzofen wieder umzuschmelzen.

Schlacken, Scoriae. Man giebt diesen Namen überhaupt allen den salzartigen, schwefelichten oder glasichten Materien, welche man nach der Schmelzung der Erze über den ausgeschmolzenen metallischen Massen antrifft. Da die Schlacken gemeiniglich nicht nur von den fremdartigen Materien, welche mit der metallischen Substanz verbunden waren; sondern auch von den Zusätzen herkommen, die man der leichtern Schmelzung und der Absonderung der fremden Materien wegen zuschlagen muß, so sind die Schlacken auch von mancherley Beschaffenheit, je nachdem das Metall oder das Erz und die Zusätze beschaffen waren, welche man gebrauchte. So sind z. B. bey der Bereitung des Spießglaskönigs durch die Schmelzung von rohem Spießglase mit Eisen oder einem andern Metalle, die über diesem Könige schwimmenden Schlacken nichts anders, als das mit dem Schwefel des Spießglases vereinigte Metall, welches man zugesetzt hatte. Wenn man das Gold durch das Spießglas reinigt, so bestehen die Schlacken ebenfalls aus den Metallen, welche vorher mit dem Golde vereinigt waren, und die sich nach dieser Operation mit dem Schwefel des Spießglases verbunden befinden. Ferner, wenn man aus dem Spießglase oder aus jeder andern geschwefelten metallischen Materie durch den Zusatz von Salpeter und Weinstein das Metall herauszieht, so sind die Schlacken eine Schwefelleber, welche aus dem Alkali des Salpeters und des Weinsteins und aus einem Theile Schwefel besteht, der unzersetzt blieb. Wenn man reine metallische Kalke durch die Schmelzung mit schwarzem Flusse wieder herstellt, so sind die Schlacken nichts anders, als ein mehr oder weniger geschwefeltes Alkali. Wenn man endlich ein durch das Rösten von seinem Schwefel gehörig befreytes Erz mit schwarzem Flusse, mit Borax u. s. w. schmelzen läßt, so sind die Schlacken eine glasartige Materie, welche aus den verglasenden Salzen und aus der unmetallischen Erde des Erzes besteht. Bisweilen findet man nach der Schmelzung zwey Schichten von Schlacken auf dem Metalle, davon die eine salzartig, und die andere glasartig ist, und zwar in dem Falle, wenn man außer den verglasenden Salzen dem Gemenge noch irgend ein Mittelsalz, das nicht in die Verglasung geht, wie z. B. das Kochsalz, zugesetzt hat, dessen man sich zur Beförderung des Flusses sowohl, als zur Decke des Metalls bey dergleichen Schmelzungen sehr öfters bedient. Alsdann ist die oberste Schicht Schlacken allezeit die salzartige. Wegen der Schlacken hat man die allgemeine Regel zu merken, daß sie recht vollkommen dünne und ruhig fließen müssen, damit die Metalle desto genauer von selbigen geschieden werden können. Aller möglichen angewandten Vorsicht aber ungeachtet giebt es doch keine Schlacken, in denen nicht eine gewisse Menge Metall oder die Erde von demjenigen Metalle, welches man schmelzt, zurück bleiben sollte. Das meiste Metall behalten die schwefelichten oder schwefelleberartigen Schlacken. Man muß sich dahero so viel als möglich vor dergleichen Schlacken hüten, wenn man so viel von dem Metalle, als sich nur immer davon erhalten läßt, bekom-

men

men will. Man braucht die Schlacken in der Chymie, sowohl bey Arbeiten im Kleinen als im Großen, als ein Schmelzungsmittel; auch oftmals, um den metallischen Gehalt, den sie noch bey sich führen, aus ihnen zu gewinnen. Sie bilden um die Form, worinnen der Rüssel des Blasebalgs liegt, die Rinde, welche man die Nase nennt, aus deren Länge oder Kürze man abnimmt, ob das Feuer von genugsamer Stärke, oder schwächer oder stärker, als es seyn sollte, ist. Wenn die Schlacken zähe, dunkel und löcherig ausfallen, so erkennt man daraus, und aus ihrem langsamen Abflusse und Blasenwerfen, daß das Schmelzen langsam von statten gehe. Wenn hingegen die Schlacken dünnflüßig, dicht und glasartig sind, dann scheidet sich auch das Metall leichter aus, und es geht weniger davon verlohren. Je größer die Menge Schlacken ausfällt, desto größer ist der Verlust des Metalls, welches man mit ihnen schmelzt. Die besten Schlacken zum Schmelzen sind die, welche äußerst wenig Metall halten. Rohschlacken werden, weil sie strengflüßig sind, als unnütz weggeworfen, und dürfen daher ja nicht mehr als höchstens ein halb Loth Silber im Zentner halten. Man sieht sich indessen doch, in Ermangelung anderer, zuweilen genöthigt, auch Schlacken von der ersten Schmelzung bey der Ausschmelzung von Gold- und Silbererzen zu nehmen, und bey dem Schmelzen von Bley- Kupfer- und Zinnerzen haben sie sogar den Vorzug, theils wegen ihrer Leichtflüßigkeit, theils weil sie noch viel Metall enthalten, welches man ihnen abzugewinnen sucht. Auch bey den Schlacken, welche bey Erzproben im Kleinen vorfallen, hat man darauf zu sehen, daß die Schlacken rein, glasartig und dicht ausfallen, und weder eingesprengtes, noch durch Schwefelleber aufgelöstes, noch endlich verglastes Metall von der Art enthalten, auf welches die Probe angestellt wird. In der Baukunst werden einige, vorzüglich diejenigen, welche bey dem Kupferschmelzen erhalten werden, nach der Zerpochung und Versetzung mit Kalke zum Mörtel, oder auch ganz, statt der Steine, genutzt, und diese Art zu bauen empfiehlt sich, wenn nur äußerlich eine Schutzmauer aus Ziegelsteinen darum geführt wird, ungemein, weil sie dauerhaft und wohlfeil ist, und auch nicht zu sehr lastet. In der Arzneykunst braucht man, ohne hier der Nutzung der verschiedenen Schlacken des Spießglaskönigs zu gedenken, die Eisenschlacken zu den stärkenden Schlackenbädern.

Schlacken abbeben, heißt, wenn die Schlacken mit dem Stecheisen bey der Schlackengrube aufgehoben werden.

Schlacken austragen, auflaufen, wenn selbige mit dem Erz oben in Schmelzofen geschüttet werden.

Schlackenbad. Von den heißen Schlacken, welche von der Roh- und Schwarzkupferarbeit entstehen, kann, wenn kaltes Wasser darauf gegossen wird, ein Bad zubereitet werden, welches, wie andere Bäder, guten Effekt in vielerley Krankheit erweist.

Schlacken bey den Eisenhütten. Die Schlacken, die hier vorfallen, können sehr gut genutzt werden. Man kann sich ihrer zur Ausbesserung der Straßen, zu Schlackenbädern, zu Bouteillenglas, zum Zusammenschweissen des Eisens mit Eisen oder mit Stahl, als eines Zuschlags auf andern Hütten, vornehmlich aber, wenn sie gahr sind, bey dem Schmelzen der Eisenerze, und bey dem Frischen des Eisens bedienen; auch können vornehmlich von den Rohschlacken Backsteine und Ofenplatten erhalten werden, wenn man sie in dieser Absicht, eben so wie das Gußeisen, in Formen laufen läßt. Stecken noch Eisenkörner in den Schlacken, so werden sie z. B. in Steyermark auf einem eigenen Pochwerke mit 7 Stempeln gepocht, gesiebt, und das Eisen (Kleineisen, Wascheisen, Waschwerk) auf einem Waschheerde mit 3 Gumpfen ausgewaschen. Eben so wäscht man in Schweden das Ofmundseisen aus der Schlacke des hohen Ofens aus, und frischt es nachher auf einem sehr einfachen Heerde, der nur einen Bodenstein, und eine Formwand von Roheisen hat, in einer Grube von Kohlenstaub, die einem Hutkopfe ähnlich ist. Hat man den Heerd mit Kohlen gefüllt, so setzt man das Eisen, wenig auf einmal, und so, daß nichts davon ungeschmolzen auf den Boden fällt, auf die Kohlen; so schweißt es zusammen, und wird, wenn man ihm noch mit dem Spieße zu Hülfe kommt, zu einem Klumpen; ein Theil davon geht in die Schlacke, und erleichtert so das Frischen und Zusammenschweißen. Sind nun etwa 30 Pfund eingeschmolzen, so zieht man die Schlacke ab, hört mit dem Blasen auf, und nimmt das Eisen heraus: ist es gut, so schlägt man es zusammen, und haut es mit der Axt in 4 bis 5 Stücke, die doch noch zusammenhängen. Das Eisen, das man so erhält, taugt, weil es im Bruche fadicht, blättericht und etwas undicht ist, nicht zu fein polirter Arbeit; auch zu Blech und Platten muß es noch umgeschmolzen werden.

Schlackenblech, (Hüttenwerk) ist am hohen Ofen eine Platte Eisen, welche dem Tympel gegenüber liegt, und wo die Schlacke darauf gekratzt oder geschafft wird.

Schlackenheerd, (Hüttenwerk) s. Nebenheerd. Jac.

Schlackenkrucke, (Hüttenw.) s. Ablassen. Jac.

Schlackenplatte, (Metallhütte) heißt diejenige Seite des Frischheerds, vor welcher der Arbeiter steht, falls eine Platte gebraucht und nicht blos mit Stübe zugemacht ist.

Schlackenpocher, (Hoherofen) ein Pochwerk, auf welchem die Schlacken des Hohenofens gepocht werden. Es geht Tag und Nacht, und in selbigen arbeiten 2 Mann mit Abwechselung.

Schlacken sacken sich, aus dem Spur- in Jahrriegel, heißt, wenn die Schlacken aus dem Ofen in den Vorheerd ziehen und sich allda sammeln.

Schlackensand, s. Puzzolane.

Schlackenschicht thun, heißt, wenn nach Anwärmung des Ofens man erst Schlacken setzt.

Schlacken setzen, geschieht also zuerst, wenn der Ofen angelassen, und nicht zu heiß oder zu kalt geht, alsdann wird vernaset.

Schlackenwaſchen. (Bleyarbeiter.) Die nothwendigen Geräthe zu dieſem Geſchäffte ſind folgende: man muß 4 Tonnen haben, einen Spülnapf und eine Kelle; drey dieſer Faſſer müſſen nur auf einer Seite ohne Boden ſeyn, und das vierte von beyden Seiten: ſie müſſen alle ohngefähr einerley Größe ſeyn; man pflegt ſie zu nehmen von 3½ Fuß in der Höhe, und 2 Faß im Durchmeſſer. Man fängt damit an, die 3 erſten mit Waſſer zu füllen, welches man aus dem Fluſſe holt, oder aus einem Brunnen zieht; weil viel Waſſer ſeyn muß, ſo iſt nöthig, entweder einen Fluß oder einen Brunnen in der Nähe der Werkſtatte zu haben. In dieſen Tonnen iſts, daß die Bleyläuterer ihre Bleyſchlacken waſchen; ſie bedienen ſich dieſer drey Fäſſer, um ſie durch 3 verſchiedene Waſſer gehn zu laſſen; das vierte, welches an beyden Enden ohne Boden iſt, iſt beſtimmt, die Schlacken aufzunehmen und abtiefen zu laſſen; darum muß man machen, daß es bey einem kleinen Kanal oder Rinnſtein zu ſtehen komme, wodurch das Waſſer, welches die gewaſchene Schlacken von ſich gegeben, abfließen könne. Dieſer Geräthe bedient man ſich alſo: Es müſſen der Arbeiter ihrer vier ſeyn; der erſte häuft neben ſich die Schlacken, die er waſchen will, um ſie zur Hand zu haben, nachher nimmt er den hölzernen Spülnapf, der einen ſenkrechten Griff hat, woran man ihn hält, füllt ihn mit Schlacken halb voll, und taucht ihn in der erſten Tonne unter, welche er mit Waſſer anfüllt, er rührt alles mit der Kelle um, welche einer Maurerkelle ähnlich ſieht. Die Kohlen oder die Erde, welche ſich mit dem Bleykrämlein, die noch vor ſich geblieben, gemiſcht befinden, ſondern ſich davon ab, eben als von denen, die in dem Gießen ihre Zuſammenſetzung verlohren, und ſchwimmen auf der Oberfläche des Waſſers, das in dem Spülnapf iſt: man läßt ſie vermittelſt der Kelle in die Tonne fallen. Wenn ſie einmal davon abgehoben ſind, ſo neigt man den Spülnapf auf eine Seite, und gießt das Waſſer ganz langſam ab: im Grunde findet man das Bley, das ſich da herunter geſenkt, und ſich von fremden und leichtern Körpern, als es ſelbſt iſt, abgeſondert hat. Der erſte Arbeiter läßt nachher dieſen Spülnapf übergehen, zu dem, der neben ihm iſt; dieſer nimmt ihn und taucht ihn von neuem in das Waſſer des zweyten Faſſes, das er vor ſich hat; er rührt ihn gleichfalls mit der Kelle um; und nimmt von neuem die fremden, noch kleinern Körper, als die erſten, davon weg, welche ſich ebenfalls über die Oberfläche des Waſſers erheben, das in dem Spülnapfe iſt, welche er in ein Faß fallen läßt. Er giebt nachher ſeinen Spülnapf dem dritten, welcher die nämliche Verrichtung thut: er endigt und wäſcht die Schlacken in neuem Waſſer, welches das dritte Faß enthält, und reinigt ſie von allen fremden Materien. Er leert ſeinen Spülnapf aus, wie wir ſchon geſagt haben, und er findet im Grunde eine Bleyaſche, welche fauler Miſterde ähnlich ſieht; er giebt ſie einem vierten Arbeiter, welcher dieſe Bleyaſche in die vierte Tonne, die vor ihm ſteht, fallen läßt, und welche, da ſie keinen Grund hat, dem Waſſer, das die Bleyaſche ausſchwitzt, einen Durchgang giebt; dieſes Waſſer fließt in einen Rinnſtein, der es in die Straße abführt. Der erſte Arbeiter nimmt neue Schlacken; und nachdem er ſie gewaſchen, läßt er ſie zu den übrigen Wäſchern übergehen, welches man fortſetzt, bis alle Schlacken gewaſchen ſind. Weil dieſe Waſche unumgänglich nöthig iſt, ehe man ſie wieder umſchmelzt, ſo iſt es der Gebrauch, einen Tag anzuwenden, oder mehrere, wenn einer nicht hinreichend, um dieſe vorläufige Arbeit zu thun. Man leert die Fäſſer aus, wenn das Waſſer zu ſchmutzig iſt, und aus dieſer Urſache muß die erſte Tonne öfter, als die übrigen, ausgeleert werden, weil die Materie, welche man darinne waſcht, mehr mit Unreinigkeiten überladen iſt. Man macht gar keinen Gebrauch von den Kohlen, welche ſich im Grunde dieſer erſten Tonne befinden; man wirft alles auf einen Hof, woſelbſt man davon einen Haufen macht, um es wegzutragen, wenn man davon eine Menge hat, um es an die Oerter, wo es ſchicklich iſt, hinzubringen. Jedesmal da man dieſe Tonne ausleert, iſt man beſorgt, ſie mit einem neuen Waſſer zu füllen, um ſie gleich bereit zu haben, die Arbeit, die wir eben beſchrieben haben, wieder anzufangen. Die Bleyarbeiter müſſen ſehr beſorgt ſeyn, die Schaumtheile der Löthungen mit denen des Bleyes nicht zu vermiſchen, um nicht Zinn zu verlieren, indem ſie ſelbige mit Bley vermiſchen, und das Bley, welches ſie aus ihren Schlacken ziehen, durch die Legirung mit Zinn nicht zu ſpröde machen. Der Bleyläuterer muß gleichfalls insbeſondere beſorgt ſeyn, die Löthungsſchlacken mit den Schlacken, die vom Bley herauskommen, nicht zu vermiſchen. Wenn die Arbeiter alle ihre Bleyſchlacken ausgewaſchen, und ſie genug geſchwitzt haben, müſſen ſie ſelbige aus der vierten Tonne herausziehen, worinn ſie geworfen worden, um ihr Waſſer von ſich zu geben, und ſie müſſen daraus einen Haufen in einem Winkel der Werkſtatte machen, wo ſie ſelbige bey der Hand haben, um ſie in den Schmelztiegel zu thun, und zu der Läuterungsarbeit zu ſchreiten. Nachher nehmen ſie die Schlacken, welche von dem Guſſe der Löthung kommen, worinn zwey Drittel Zinn ſind, und ſie waſchen ſie wie die Bleyſchlacken, wie wir oben geſagt haben, ſie laſſen dieſelben gleichfalls durch drey Waſſer durchgehn: ſie legen ſie zum Abträufeln in die vierte Tonne, und nehmen ſie heraus, um ſie zu verarbeiten, wenn es Zeit ſeyn wird.

Noch eine andere Art die Schlacken zu waſchen. Es iſt in dieſem Falle nichts nöthig, als ein Zober oder Wanne, und ein Spülnapf oder Korb; alsdann kommen drey Arbeiter, die unter ſich allein mehr Arbeit thun, als acht thun könnten, wenn ſie es ſo anfiengen, wie wir eben geſagt haben. Der eine fängt an, einen Korb mit Schlacken zu füllen, ein anderer Arbeiter nimmt ihn, taucht ihn im Fluſſe unter, und bringt alle fremde Materien mit ſeiner Kelle heraus; er leert ihn aus, und füllt ihn mehrmalen mit Flußwaſſer, welches in ſeinem Laufe die Theile einnimmt, welche ſich mit den Bleyſchlacken vereinigt befanden; dieſes geſchieht, ohne daß man nöthig habe, von einer Tonne zur andern überzugehen, weil das

Fluß-

Digitized by Google

Flußwasser, welches sich jeden Augenblick erneuert, das Wasser, welches unrein wird, mit sich fortreißt. Der andere Arbeiter breitet die gewaschenen Schlacken auf einem großen Laken auseinander, welches er am Ufer des Flusses ausbreitet, um sie trocknen zu lassen; wenn sie genug getrocknet sind, ladet man sie auf, um sie in die Werkstätte hinzubringen. Man wählt zu dieser Arbeit Tage des Sonnenscheins, weil man es alsdann leicht hat, seine Schlacken geschwinde trocken werden zu lassen. Dies ist das leichteste Hulfsmittel, wenn man es kann, es ist aber nicht immer möglich, sich dessen zu bedienen: man ist oft gezwungen, zu dem Brunnenwasser seine Zuflucht zu nehmen, vornehmlich wenn das Flußwasser kalt oder trübe ist.

Schlackig, (Mineralogie) heißt ein Mineral, wenn es auf dem Bruche aus plattrunden Erhöhungen und Vertiefungen besteht, die zugleich glanzen.

Schlackiger Kobalt, (Bergw.) s. Schlackenkobalt. Jac.

Schlafbandagen. (Chirurgus.) Das Verbinden der Schläfe geschieht, wenn sie entweder verwundet oder nach der Oeffnung einer Pulsader verbunden werden soll. Man muß hier eine zweyköpfigte Binde applicien, und zwar den mittelsten Theil auf dem Wirbel, daß die beyden Köpfe auf den Seiten und zu den Schläfen herunter steigen, alsdenn schlägt man sie unter dem Kinne kreuzweise über einander, und führt sie unter den Ohren zu dem Nacken, allwo sie wiederum ein Kreuz formiren, und über die Schläfe zur Stirne gehen, da sie denn unter währender Tur die über die Wunde herabsteigenden Enden kreuzweis zertheilen. Alsdann werden sie entweder auf der Stirne oder auf dem Nacken, oder auf dem leidenden Schlafe, um die Wunden besser zusammen zu drucken, mit einem Knoten befestigt.

Schläfe des Pferdes, (Roßhändler) so heißen die Augenadern.

Schlafende Knie, (Schiffbau) s. Knie.

Schläfer, s. Mitteldeich.

Schleffer Wind, Holl. klilagtige Wind, (Schiffahrt) ist ein Wind der nachläßt, oder sonst keine Gewalt hat.

Schlaffe Winterstiefeln von Kalbleder. Diese Stiefeln sind inwendig mit Molten gefüttert und auswendig gewichst. Damit die Nässe im Fuße nicht eindringen könne, wird eine Sohle von Kork untergelegt. Es giebt nur wenig Schuster, die diese Sohlen zurichten können. Der Kork wird vorher mit Wachse getränkt, und kommt sodann unter eine Presse: oder er wird auf folgende Art zubereitet: man schneidet ihn ordentlich nach dem Leisten, läßt ihn rund um mit warmen Peche über Feuer ein, und beraspelt ihn, wenn das Pech erkaltet ist; sodann schlägt man die Rahme darüber und bindet sie ein, und dann wird die Sohle eingerissen und gedoppelt. Einige picken den Kork und legen ein Spahnchen oder Schale von Birkenrinde darum, welches unter die Rahmen zu liegen kommt, damit die Löcher des Korks zukommen.

Schlafhaube, Dormeuse, (Putzmacherinn) ist ein tiefes Kopfzeug, welches über beyde Wangen herunter gehet.

Schlafpelz, heißt bey dem Frauenzimmer ein aufsonderliche Art aus Damast, Steff, Atlas und andern seidenen, auch halbseidenen und wollenen Zeugen verfertigtes niedergelassenes Oberkleid, mit langen platten Aermeln, ist ganz glatt im Leibe, und wird nicht aufgesteckt, außer daß der Schutz oder Schweif von oben her in eine oder zwey breit geschobene Falten, mit einer Nadel hinten ein wenig aufgeschurzet wird.

Schlafrock. Dieser wird auf zweyerley Art gemacht, entweder mit angestickten Aermeln, oder als ein Hemd.

Schlag, Schläge. (Artillerie.) Lange eiserne, unten zugespitzte Röhrchen. Sie werden in die Feuerballen, Sturmkränze, Sturmlanzen, Sturmspiesse und in dergleichen Feuerwerksachen dergestalt zwischen das Bindewerk in das Zeug fest eingeschlagen, daß die Mündung eines jeden Schlages zur Ladung und zum Schuß frey bleibt. Alsdann werden sie mit Pulver und Kugeln ordentlich geladen, um, wenn sie unter die Feinde, oder deren Werke geworfen werden, diejenigen, welche insonderheit erwähnte Feuerballen, Sturmkränze, oder Sturmspieße löschen wollen, durch die nach und nach losgehenden Schläge abzuhalten, in Unordnung zu bringen und zu beschadigen.

Schlag, (Feuerwerker) ist die Ladung Pulver, die in die Rackete kommt.

Schlag, Häu, Häue, Hieb, Anleggehaue, Haung, Hey, Meiß, Holzschlag, Abtrieb, sind diejenigen Orte oder Theile eines Waldes, auf welchen man zu einer gewissen bestimmten Jahrszeit entweder das Holz erst abtreiben will, oder bereits schon abgetrieben und zur Holzsaat und fernern Nachwuchs bestimmt hat. Man theilt die Schläge in reguläre und irreguläre ein. Ihre Größe ist willkührlich, nach den Umständen. Die Grenzen derselben aber müssen jedesmal mit sogenannten Mahl- oder Grenzbäumen, mit eingeschlagenen Pfosten oder Pfählen, mit Steinen oder aufgehängten Strohwischen an den Bäumen von einander unterschieden, und zur besserer Einsicht auf die Pfosten oder Steine eine Nummer eingehauen werden. Die Haung nach Schlägen heißt schlagweis bauen.

Schlag, (Glockengießer) s. Kranz. Jac.

Schlag des Laufgrabens, s. Laufgrabenschlag.

Schlag. (Torfgraberey in Ostfriesland.) Torf in Schlag graben geschieht, wenn auf einer Karre ohne Seitenbretter die Torfe horizont gelegt und alsdann perpendikular gegen das Lager gesetzt werden. Ein Schlag ist gemeiniglich 1 Steck oder 8 Fuß lang, und 1 Steck oder 8 Fuß breit, 32 solcher Schläge machen ein Tagwerk aus. Es wird aber auch wohl ein Schlag zu 2 Steck oder 16 Fuß, 4 Steck oder 32 Fuß Länge und 1 Steck oder 8 Fuß Breite gerechnet, da dann 16 oder 8 Schläge ein Tagwerk ausmachen, indem der Quadratinhalt des Gan-

zen auf ein und eben dieselbe Größe 2048 Quadratfüße hinaus läuft. Auf jeden Quadratfuß werden 4 Törfe und also auf ein Tagwerk 1192 Törfe gerechnet.

Schlagadercompreſſion, Compreſſio arteriarum, (Wundarzt) beſteht in Anlegung des Tourniquets auf den Stamm der verletzten Schlagader, oder aber da die Schlagaderwunde ſelbſt, entweder durch gekäuetes Fließpapier, Eichenſchwamm, Boviſt oder Wachsſchwamm, graduirten Compreſſen, oder zuweilen bey Schlagaderwunden, wo die Compreſſion nicht angebracht werden kann, durch Reibung der verletzten Schlagaderenden mit den Fingern zuſammengedrückt, und dadurch das Blut geſtillt wird.

Schlagbalken, Baſcule, (Bleyarbeiter) ſ. Schnellbalken.

Schlagbaum, (Papiermacher) ſ. Schneidezeug.

Schlagbaum an einem Thorwege. Dieſes iſt eine viereckigte Stange, die 15 bis 20 Linien dick iſt, und die in der Mitte ein rundes Loch hat, worein man einen Bolzen mit einem Kopfe ſteckt, der ihr ſtatt der Achſe dient, und an einen von den Flügeln des Thorwegs befeſtiget iſt; wenn man den Thorweg zumacht, ſo fällt ſie in 2 Haken.

Schlagehammer. (Buchbinder.) Ein ſolcher Hammer darf nicht unter 12 Pf. halten, und wiegt gemeiniglich 13 bis 18 Pf. Seine untere Fläche iſt viel breiter als der Kopf, wo der Stiel, welcher gerade ſo dicke ſeyn muß, daß man ihn mit der Hand juſt umfaſſet, und weder dünner noch dicker oben durchgeht, und ſeine Höhe ohngefähr 6 Zoll. Die untere glatte Fläche, welche zum Schlagen dient, hat bey der kleinſten Art 5 bis 6 Zoll im Durchmeſſer, und iſt nicht plan, ſondern convex, und am Rande gleichſam als aufgetrümmt.

Schlägel der Bleyarbeiter. (Flacher.) Dieſer iſt 3 Zoll breit, und einen Fuß lang, den Griff mit eingerechnet: alles iſt aus einem Stücke; der Unterſchied zwiſchen dem runden und flachen Schlägel beſteht darin, daß jener ganz rund, dieſer aber nur die Hälfte von einem.

Schlägel der Bleyarbeiter. (Runder.) Dieſes iſt ein runder Holzſtab, der einen aus eben dem Stück genommenen Griff hat, er bedient ſich deſſen öfters anſtatt des Hammers, um auf den Holzbleck zu ſchlagen, und vornehmlich gebraucht er ihn, wenn er bleyerne Röhren aus Tafeln verfertiget.

Schlägel, Triebel, hölzerne Pocheye, eiſerne Schlägel, ſ. Böttcherſchlägel.

Schlägel, (Gärtner) eine hölzerne Keule, womit derſelbe die Pfähle in die Erde treibt.

Schlägelgeſelle, iſt derjenige Bergmann, der neben dem andern arbeitet.

Schlägelmilch, (Landwirthſchaft) ſ. Buttermilch. Jae.

Schlägel trägt die Koſten, iſt bauwürdig, d. i. es ſind ſeine Anbrüche vor dem Ort.

Schlägel und Eiſen erklingen laſſen, das iſt, brav darauf ſchlagen und arbeiten, daß man es hören kann

Schlagen, (Buchbinder) eine ungebundene Materie eines Buchs nach dem Planiren auf dem Schlageſteine mit dem Schlaghammer ſchlagen. Man fängt mit dieſem Schlagen mitten im Bogen auf dem Falze, wo es vorher zuſammen gelegt geweſen, an, und zwar ſchlägt man oben herunter auf dem freyen Platze, wo nichts gedrucktes ſtehet; darnach einer Hand breit links und rechts neben dieſem Falze, und dann die Lage über und über egal, und einen Schlag bey dem andern, ohne auszuſchweifen, damit das Buch nicht wolkigt oder runzlich werde, und zwar erſt von oben herunter, und hernach von der Mitte quer über. Iſt dieſe Lage über und über geſchlagen, ſo klappt man ſie wieder zuſammen, und zwar ſo, daß die geſchlagene Fläche inwendig kömmt, und ſchlägt hernach erſt die eine, und darauf auch die andere Seite der vorher unten gelegenen Fläche, recht ſehr ſtark; thut ſie, wenn man damit fertig iſt, wieder auseinander, und ſchlägt noch einmal in der Mitte loſe herunter, damit der Einbug wieder heraus komme; wobey es denn gleichgültig iſt, ob dieſes Schlagen auf der zuerſt getroffenen oder auf der andern Fläche geſchiehet. Nunmehr bringt man die Bogen der Lagen in Ordnung, ſo daß einer den andern genau deckt, und pumpt die Ränder ab.

Schlagen, (Hutmacher) ſ. herunter läutern. Jae.

Schlagen, ſ. Handſchlagen.

Schlagende Kugel, ſ. Granate. Jae.

Schlagen der Scherben, ſ. Treibſcherben.

Schläger, (Nadler) ſ. Stämper.

Schlageſcheiben, (Kupferhammer) heißen die, zwiſchen dem Schläger und den Klammern liegenden Scheiben eines Geſpanns.

Schlageſtein, (Buchbinder) ſ. Stein zum Schlagen.

Schlagfeder, (Eiſenarbeiter) heißen diejenigen, ſo auf ein drittes Stück würken, das man den Verſatz zur Schlagfeder nennt, wie die Feder an dem Hahne eines Gewehrs; ſ. d. Jae.

Schlaghammer, ſ. Glatthammer.

Schlaghölzer, (Bergw.) ſ. Schaalhölzer. Jae.

Schlaglinien, (Forſtweſen) nennt man diejenigen Linien, welche die Länge eines Schlages beſtimmen.

Schlagthüren, an den Schleuſen und Sielen, ſiehe Spindelthüren.

Schlagnetz, (Jäger) ſ. Fallnetz. Jae.

Schlag- oder Nummerpfähle, (Förſter) ſind 6 Fuß hohe, und 6 bis 8 Zoll im Quadrat ſtarke vierkantige Pfähle, welche am Anfang und Ende einer Schlaglinie eingegraben werden; auf die Seite nach dem Geſtell werden ſie mit den Buchſtaben des Blocks bezeichnet, und auf beyden neben dieſen befindlichen Seiten werden die Nummern beyder Schläge, welche die Linie ſcheidet, eingeriſſen, und mit Oelfarbe ausgefüllet. Sie müſſen 2 Fuß in der Erde ſtehen, und oben wie ein Satteldach abgeſchärft werden.

Schlagpulver, ſ. Knallpulver.

Schlagröhre, Springröhre. * Das Springröhrchen wird von weißem Blech gemacht, und bekömmt zum Durchmesser den Durchmesser des Zündlochs weniger ein Zehntel, damit es bequem hinein gesteckt werden kann. Die Länge richtet sich nach dem Kaliber der Kanone. Hat man jedoch Springröhrchen von zwey verschiedenen Länzen, z. B. die eine Sorte 1 Z. 6 L., die andere 2 Z. lang, so können erstere zu 3, 4 und 6pfünder, die andere zu 8, 12 und 24pfünder gebraucht werden. Diese Röhrchen haben oben einen 6 Lin. breiten und 1½ tiefen Trichter, in welchen die Anfeuerung kömmt. Der Satz zu diesem Springröhrchen besteht aus 12 Theilen Mehlpulver, 2 Theilen Schwefel, 2 Theilen Salpeter und 2 Theilen Kohlen; alles dieses wird wohl unter einander gerieben, und durch ein Haarsieb gestäubt, damit der ganze Satz ein gleich gemischter und gleich feiner Staub ist. Das Füllen der Röhrchen geschieht alsdann in einem Mandel, über einen, auf einer kupfernen Platte befestigten, eisernen Dorn. Zum Füllen bedient man sich einer kleinen Schaufel, welche etwa einen kleinen Fingerhut voll Satz fassen kann. Auf jede Schaufel Satz kommen mit einem 1 Pfund schweren hölzernen Schlägel 12 gleich starke Schläge. Ist eine Quantität Springröhrchen auf diese Art verfertiget, so macht man einen Teig von Mehlpulver und Weingeist; mit diesem Teig wird der Trichter vollgestrichen, welches man Anfeuern nennt. Ist diese Anfeuerung trocken, so schneidet man aus Milchflohr viereckigte Läppchen, deren eins 4 Quadratzoll Flächeninhalt hat, steckt das Röhrchen in der Mitte durch, und legt den Flor über den Trichter viermal gebrochen zusammen, über welche Bedeckung noch eine von Papier kömmt. Solche Brandröhren können Jahre lang transportirt werden, ohne von ihrer Stärke oder schnellen Brande etwas zu verlieren. Man hat bey öfter hiermit angestellten Versuchen gefunden, daß ein solches Röhrchen einen dreyfach über einander gelegenen Pappendeckel durchgeschlagen hat; eine Wirkung, welche bey dem mit einem Teig von Mehlpulver ausgestopften nicht zu erwarten ist.

Schlagscheibe, (Feuerwerker) ist eine rundgeschnittene Scheibe von Pappe oder einem Kartenblatt, deren Durchschnittslinie gerade so lang ist, als die Durchschnittslinie der Raketenmündung, in welche sie gelegt werden soll. Sie wird auf den Raketenzeug gelegt, und darauf Pulver, und auf dieses Leuchtkugeln, Sternfeuer, oder was sonst in die Rakete kömmt. In der Mitte der Schlagscheibe wird ein Zündloch eingebohrt, damit der Zeug das Pulver anzünden kann, wenn man nicht von außen ein Röhrchen, mit Zunder gefüllt, vom Zeuge bis an das Pulver führen will. Wenn die Rakete nicht zu groß ist, kann man sich die Schlagscheibe ersparen, und anstatt derselben einen Hals binden.

Schlagschnoor, (Tuchmacher) s. Schnoor.

Schlagsilber, (Goldschläger) s. Blattsilber. Jac.

Schlagsilber, s. Knallsilber.

Schlagtrog, (Indigoterie) s. Rührkübe. Jac.

Schlagweise hauen, (Forster) s. Schlag; dieses ist von zweyerley Beschaffenheit: Entweder wird bey demselben blos auf die Anzahl der Waldmorgen, und auf die Haubarkeit des Holzes, oder auf die Beschaffenheit der Wälder, die Haubarkeit des Holzes, und dabey besonders auf die jährlichen Bedürfnisse gesehen. Jenes wird das Schlagweishauen nach der bestimmten Morgenzahl, und dieses das Schlagweishauen nach dem Bestand genannt.

Schlagweishauen nach dem Bestand, (Forster) wird diejenige Art der Abtreibung des Holzes genannt, wo man, mit Rücksicht auf den Bestand, Consumtion und Haubarkeit des Holzes, eine solche Eintheilung in den Waldungen trifft, daß man nach einer festgesetzten Zeit wiederum da mit den Schlägen anfangen kann, wo man sie zuerst unternahm. Wenn man durch eine richtige Taxation den Bestand der Wälder gefunden und untersucht hat, wie viel jährlich Holz consumirt wird: so muß dieses Bedürfniß mit dem Bestande verglichen, und nach dem Wachsthume des Holzes und der Haubarkeit desselben das jährlich benöthigte abgetrieben werden.

Schlagweishauen nach einer bestimmten Morgenanzahl, geschiehet entweder nach der Reihe, oder nach der Beschaffenheit des Holzes. Bey jenem wird Schlag an Schlag so abgetrieben, daß man ganz in einer Huth oder Wald herum kömmt, und am Ende wiederum da anfangt; wo man zuerst die Hauung vorgenommen hat. Bey diesem hingegen siehet man nicht darauf, ob die Schläge einer an dem andern liegen, sondern man nimmt die haubarsten Gegenden vor, treibt diejenigen Holzarten ab, welche die größte Vollkommenheit erreicht haben, sie mögen an einander, oder bald da, bald dort liegen. Das Schlagweishauen nach der Reihe würde so schön in der Natur seyn, als es auf dem Papier ist, wenn sich das Wachsthum des Holzes und die Beschaffenheit der Wälder nach unserer Einbildungskraft richtete; da dies aber nicht ist, und wir die Waldungen betrachten müssen, wie sie sind, so fällt dieses schöne Lehrgebäude über den Haufen, weil es die größte Unordnung und die schädlichsten Folgen verursachen würde. Denn wer wird wohl so thörigt seyn, und einen Wald Schlag an Schlag abtreiben, wo zuweilen der eine aus haubarem Holze, ein anderer daneben liegender aber halbgewachsenes oder gar Buschholz, und der dritte wiederum stärkeres oder noch geringeres hätte. Würde man nicht oft mit dem Hieb nach der Reihe auf Gegenden kommen, welche kaum 6, 10 oder 20jähriges Holz aufweisen, da hingegen andere weit entfernte Wälder 80 bis 100jähriges enthalten? Würden nicht diese, um einen schönen Anblick und eine zierliche Ordnung zu haben, überständig oder wohl gar abständig und faulend werden?

Schlamm, ist eigentlich eine sehr feine, mürbe Erde, die durch die Wirkung des Wassers so zart geworden, und aus demselben niedergesunken, oder sonst abgespült und fein gemacht worden. Der Flußschlamm ist der feinste und reinste Schlamm, eine der reichsten Düngungen, die

dem reinen Mergel am nächsten kömmt. Der Teichschlamm ist oft etwas thonartig und mit Sand vermischt; die letzte und schlechteste Gattung ist der Grabenschlamm, der bey Reinigung der Graben heraus geworfen wird.

Schlämmen, (Wasserb.) einen Deich, Tümpfel oder Graben von dem darinn befindlichen Schlamm reinigen.

Schlammerz, (Bergbau) s. Modererz. Jac.

Schlämmen des Blauglases. (Blaufarbenwerk.) Dieses ist die dritte Arbeit, so in einer doppelten Absicht geschiehet: 1) um in dem Wasser alle fremd- und salzartigen Theile aufzulösen und fortzuschaffen; 2) die gröbern und feinern Theile von einander zu scheiden, und dadurch die verschiedenen Sorten von Farbe zu erhalten. Die ganze Arbeit verrichtet man in Farbe- oder Waschbutten, deren man gemeiniglich neune hat. Es wird in dieser Absicht das abgezapfte gemahlene Glas in eine große Waschbutte, welche 4 Fuß weit und 3 Fuß hoch ist, durch ein feines, härenes Sieb gegossen, und alles wohl umgerührt; alsdann aber läßt man, damit sich erstlich die gröbere und schwerere Farbe setze, diese Bütte zwey Stunden ruhig stehen, und schöpft dann das Wasser wieder in eine andere Bütte, bis man zuletzt die zarteste, eine blasse Blaufarbe, welche man Eschel oder Aeschel nennt, bekömmt, sich alles also gesetzt hat, und das Wasser hell geworden ist. Dieses, das Wasser aus der letztern Waschbütte nun, wird abgeschöpft und weg gegossen; man läßt es aber doch nicht ganz weg laufen, sondern es sind unter der Waschstube noch einige Sümpfe angebracht, in welche dieses Wasser lauft, und daselbst dasjenige noch absetzt, was sich in den Fässern nicht zu Boden begeben hat; das heißt alsdann Sumpfeschel. Die Stunden, wie lange jedes Faß ruhen müsse, kann man nicht genau bestimmen, weil es einmal eher als das andermal fällt. Je kälter das Wasser, je langsamer fällt die Farbe. Wenn nun in den Fässern die blaue Farbe etwas trecken geworden ist, wird sie mit kleinen Handbeilen ausgehauen, und kömmt auf das Reibebrett; hier werden die Stucken klein geschlagen, und mit runden Walzen, welche anderthalb Fuß lang und im Diameter 4 Zoll sind, entzwey gedruckt, damit sie klar werden. Wenn nun alles so viel, wie möglich, klein gerieben ist, so schreitet man zum Drocknen.

Schlammgeld, wird für Schiffe, vornehmlich aber für Holzflösse bezahlt, wenn sie in Häfen, und besonders in den dazu bequemen Krümmungen der Deichlinien, oder Bracken, eine Zeit lang stille liegen. Es ist also ein Berge- oder Hafengeld, und wird dazu angewandt, um den Grund solcher Häfen dafür wieder zu vertiefen, so daß die Fahrzeuge beständig dahin gelangen können, weil widrigenfalls durch die Ruhe, welche diese, und besonders die Flösse, dem Wasser geben, die in dem Wasser befindlichen fremden Theile, oder der Sand und Moder sich nieder lassen, und also den Hafen verschlämmen. Daß sich inzwischen diese Haushaltung nicht für jeden Deich gezieme, und daß dazu noch gehöre, demselben dafür ohnehin eine überflüßige Stärke und Sicherheit geben zu können, ist eben so gewiß, als daß sich auch zu einer solchen Niederlassung von Holz nicht in jeder Deichgegend die dazu nöthige Gelegenheit zur Handlung findet.

Schlamm fließend machen, das ist, wenn er in die Schlammgraben und Sümpfe geführet wird.

Schlammrechen, s. Teichrechen. Jac.

Schlammschiefer, s. Bergtorf.

Schlammtorf, s. Torfschlamm.

Schlange, (Wasserbau) s. Bleßwerk. Jac.

Schlange, (Wasserbrenner) eine lange kupferne Röhre, so schlangenweise gewunden, in ein hölzernes Faß also versetzet wird, daß das obere Ende an die Röhre des Brennkolbens angestoßen, an dem untern Ende aber eine Vorlage untergesetzt, und das destillirende Wasser darinn aufgefangen werde. Das Faß wird mit kaltem Wasser angefullt, damit das durch die Röhre aus dem Kolben ablaufende Wasser gekühlet werde.

Schlangen, s. Strauchhäst. Jac.

Schlangenförmig, heißen diejenigen Mineralien, die etwas lang, und die sich von ihrem untern breiten Ende nach einer Schlangenlinie ziehen.

Schlangenköpfchen, sind kleine Kauris oder Muscheln, von der Größe der Porcellanen, die an Fäden gereihet, und zum Handel nach Senegal, und auf der Küste von Guinea gebracht werden. Auch die Hußaren besetzen damit ihr Pferdegeschirr.

Schlangenkugeln, (Wasserfeuerwerk) die Röhren werden mit Schwärmerzeuge 2 Zoll hoch geschlagen, die Hülsen aber über dem Zeuge so verzogen, daß kleine Löcher bleiben. Dann füllt man den Schlag mit viertehalb Zoll hoch Pistolpulver, verzieht und verbindet sie, schneidet unten die Gewölbe mit dem Gebäude ganz weg, feuert sie an, und setzet sie in die Kugel.

Schlangenlinie, (Seidenmanufakt.) s. Schlangenstreife. Jac.

Schlangenpapier, eine Gattung französisches Papier, die das Zeichen einer Schlange führt. Man braucht es besonders zum Belegen der Eventails oder Fächer.

Schlangenröhre, * (Branntweinbr.) s. auch Kühlschlange. Jac.

Schlangenröhre, nach der Angabe des Gadolins in Schweden. Diese Schlange bestehet aus geraden Theilen mit dazu gehörigen Kniestücken. Jeder gerade Theil wird einzeln verfertigt, dieser hat ein Knie, das mit seinem obern Ende in das unterste Ende des nächsten geraden Schlangenstücks paßt. Jeder besondere Theil, nämlich sowohl die geraden als krummen Kniestücke, werden mit Schlagloth gelöthet. Wenn alle Theile fertig sind, werden sie zusammen gepaßt, und mit Zinn zulänglich dicht und stark an einander gelöthet, wozu das Verfahren der Handwerker bekannt ist. Sollte sich nun in der Schlange Grünspan ansetzen, so kann man sie mit geringer Mühe und wenig Kosten aus einander nehmen, stückweise reinigen, und dann wieder zusammen setzen. Dergleichen kleine Zinnlöthungen loszuschmelzen und wieder herzustellen, versteht jeder Lehrling der hierzu gehörigen

gen

gen Handwerke. Das Kühlfaß selbst kann ein länglichtes Viereck oder sonst eine beliebige Figur zur Grundfläche haben. Auch kann man eine Schlange 20 Ellen lang nehmen, deren lothrechte Höhe 3 Ellen ist. Es kann auf die Art eine Schlange das Ansehen haben, als ob sie um einen drey- oder viereckigen Körper gewickelt wäre; sie kann aber auch ihre gebogenen Theile ohne weitere Vorrichtung über einander haben. Hier wird noch die Anmerkung gemacht, daß die Abkühlung innerhalb der Schlange im Kühlfaß nicht nur nach dem Verhältniß der Länge der Schlangen, und der Schwäche des Metalls, sondern auch nach dem Verhältniß der Größe der Fläche, beträchtlicher wird, z. B. wenn ein Queerschnitt der cylindrischen Schlange 2 Quadratzolle beträgt, so kann man, statt dieser cylindrischen, eine vierseitig prismatische mit Vortheil erwählen, deren Queerschnitt ein Rechteck, auch von zwey Quadratzollen Inhalt ist, aber dessen Umfang noch einmal so groß, als des cylindrischen seiner werden kann; denn der Umfang eines Kreises, dessen Flächeninhalt 2 Quadratzolle hält, beträgt beynahe 5 Längenzolle; wählt man nun ein Rechteck, dessen Grundlinie $4\frac{4}{100}$, und dessen Seite $\frac{96}{100}$ Zolle beträgt, so hält dessen Flächeninhalt auch wieder 2 Quadratzolle, der Umfang aber 10 Längenzolle, und also noch einmal so viel als der kreisförmige.

Schlangenwerk, s. Strauchwerk. Jac.

Schlangenwurzel, (Handlung) s. Virginische Schlangenwurzel.

Schlangenzaun, (Wasserb.) so viel als Schrenkzaun.

Schlangenzimmt, (Handlung) s. Zimmt.

Schlänglein, s. Serpentinell.

Schlappen, die Schlappe, heißt in Tyrol im gemeinen Leben ein leinener Haarbeutel, den das weibliche Geschlecht trägt. Es ist auf dem offenen Lande bey dem verheyratheten Frauenzimmer die Gewohnheit, die Haare rückwärts zu flechten, und die Zöpfe in einen Beutel von Leinwand zu stecken, welcher Schlappen heißt. Man trägt ihn etwas unter dem Scheitel.

Schlaper, Schläfer, ist in einigen Gegenden ein Deich, der hinter einem Hauptdeich landwärts angelegt, oder vielmehr beybehalten ist, um durch ihn noch dann einen ansehnlichen Theil des Landes vor Ueberschwemmungen zu schützen, wenn der Hauptdeich schon durchgebrochen ist.

Schlaraffengesicht, (Bauk.) ist ein häßliches, verzerrtes oder lächerliches Gesicht, welches öfters in Grotten vorkömmt.

Schlat, (Wasserbau) s. Schloth.

Schlauch, (Roßhändler) nennt man bey den Pferden männlichen Geschlechts, nämlich bey den Hengsten und Wallachen, den Kanal, oder die Röhre, wodurch der Harn gelassen wird.

Schlauch, (Tuchmacher) s. Ketzer. Jac.

Schlauch des Herrn Castelli, s. Hydrophor.

Schlauch ohne Naht. (Leinenweber, Mechanik.) Diese Art Schläuche zu den Feuerspritzen sind aus hanfnen gezwirnten Garn gewebt, und thun bessere Dienste als diejenigen, so aus Leder verfertigt werden. In Weimar befindet sich hiervon seit einigen Jahren eine besondere Fabrik, die Verfertigungsart aber wird sehr heimlich gehalten. Der wahre Erfinder ist ein Posamentier, Namens Beck, der ums Jahr 1720 in Leipzig lebte, wie solches aus Leupolds Neuer Nachricht von Feuer- Rohr- und Schlangenspritzen erhellet, der annoch beygefügt ist: Nachricht von Schläuchen ohne Naht. Leipz. 1720.

Itzo werden solche sehr gut in Gotha verfertiget in Stücken von $19\frac{1}{2}$ Elle lang und 2 Zoll weit; die Elle kostet 6 gr. oder das Pfund 1 thlr.

Schlauder, (Schifffahrt) s. Gabelanker. Jac.

Schlauder, ein Stück geschmiedetes Eisen, bald rund bald platt, und auf verschiedene Art gekröpfet, um Balken, Pfähle, Holben, u. dergl. damit zu verankern, oder zusammen und zurück zu halten. Auch belegt man mit diesem Namen, besonders bey Klusdämmen, gewisse starke Hölzer, so mit Einschnitten versehen, und über eine Wasserleiste, einen Riemen oder Schlangenbalken greifen, um das ganze Werk auch dadurch zusammen zu halten. Sie werden auch in diesem Betrachte Anker, oder auch Schlüssel genannt.

Schläuderschuß, s. Ricochettschuß.

Schlauge, (Vitriolsiederey) s. gahre Lauge. Jac.

Schlechte Groschen im Fränkischen. Diese gelten 12 Fränkische oder $14\frac{3}{7}$ Rheinische Pfennige. $25\frac{1}{2}$ St. gehen auf einen Thaler. Nach dem 20 Fl. Fuß, Pistolen 5 thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $4968\frac{3}{4}$, Silber 316. Ihr Werth ist $3\frac{1}{4}$ pf. Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole 6 thlr., gehen auf die Cöllnische Mark Gold $5962\frac{4}{5}$, Silber $405\frac{1}{2}$. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist $9\frac{3}{4}$ pf.

Schlechter Ausschuß, (Papiermacher) siehe Ausschuß.

Schlechter Grund, s. Spitzenstich. Jac.

Schlechte Thaler. Eine Rechnungsmünze, a) in Ostfriesland zu 30 Stüv. davon $1\frac{2}{3}$ Stück einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courentfuß, Pistolen à $5\frac{1}{4}$ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $372\frac{8}{100}$, Silber $25\frac{1}{2}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 12 gr. 8. $\frac{4}{7}$ pf. b) In Aachen zu 26 Mark, davon $2\frac{1}{7}$ einen Thaler machen, gehen 1) nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. auf die Cöllnische Mark fein, Gold $491\frac{2}{3}$, Silber $33\frac{3}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 9 gr. 7. $\frac{5}{7}$ pf. 2) Nach dem 25 Fl. Fuß, Pistolen à $6\frac{1}{2}$ rthlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold $511\frac{2}{100}$, Silber $34\frac{4}{7}$. Ihr Werth in Pistolen à 5 rthlr. ist 9 gr. 2. $\frac{2}{7}$ pf.

Schlegel, (Deichbau) s. Zapfe. Jac.

Schlegeleisen, ist ein 3 bis 4 Zoll starkes, 3 Ellen lang geviertes, vorn etwas zugespitztes, hohl gestieltes Eisen, zu Losmachung der Bühnen, Stühle und Ofenbrüche gehörig.

Schlehendorn, ſ. Schwarzdorn.

Schleier, ſ. Schleyer. Jac.

Schleider, Funda, iſt eine in vier Theile getheilte Binde, welche verſchiedentlich, beſonders bey Kopf- und Geſichtsſchäden, gebraucht wird, und daher auch verſchiedene beſondere Namen bekömmt, als: die Kopfſchleuder oder Stirnſchleuder (funda capitis, funda frontalis), Unterlippenſchleuder (funda labii inferioris), Kinnbackenſchleuder (falcia maxillaris), Naſenſchleuder (funda nalalis), Haaſenſchartſchleuder (funda pro labio leporino), Steinſchnittſchleuder (funda pro lichotomia), u. ſ. w.

Schleif, ſo nennt man in Niederſachſen einen großen hölzernen Löffel.

Schleife, (Fuhrweſen) iſt ein Geräſt von zwey ſtarken, auf der hohen Seite ſtehenden, und mit etlichen Querhölzern zuſammen gefügten Stücken Eichenholzes, welche vorn von unten hinauf geſchweift ſind. Sie wird zur Schleppung allerley Laſten gebraucht. Sonderlich hat man wegen der Feuersgefahr in Städten und Dörfern die ſo genannten Sturm- oder Waſſerfäſſer auf ſolchen Schleifen in Bereitſchaft ſtehen.

Schleife, (Landw.) ſ. Pflugſchleife.

Schleife, die ſo eingerichtet iſt, daß die darauf liegende Laſt ganz und gar nicht erſchüttert wird. Die Laſt behält jederzeit die lothrechte Richtung, die Schleife mag bergauf oder bergunter, oder mit der einen Seite auf einer ſchiefliegenden Fläche gefahren werden. Das Vordergelenke dreht ſich horizontal, gerade ſo, wie an einer Kutſche. Dieſe Kreisbewegung des Vordergelenkes wird durch den Schloßnagel bewirkt, und dadurch den Erſchütterungen, die das ungleiche Pflaſter verurſacht, ausgewichen. Das Hintergelenke bewegt ſich blos weltenförmig, vermittelſt eines Querriegels, der ſich an jedem Ende in einem Bogen endigt. Dieſe Bogen tragen den Kaſten, worinn ſich die Laſt befindet, und verhindern, daß ſich die Stöße vom Pflaſter nicht bis zu der darauf liegenden Statüe erſtrecken können, wie außerdem geſchehen würde. Noch iſt vorne an der Schleife eine Welle, die mit Zahn und Getriebe und einer Kurbel verſehen iſt, angebracht. Dieſe dient darzu, den Kaſten mit der Statüe auf die Schleife beym Aufladen herauf zu winden; durch dieſe Verrichtung iſt ein Menſch im Stande, ſo viel als 5 Pferde auszurichten.

Schleife, ſ. Winde. Jac.

Schleifen, ein Gebäude abbrechen und der Erde gleich machen.

Schleifen, ſind in den Wäſchen beym Zinnſteinreinmachen auf den Glauchheerden gebräuchlich; ſind wie ein kleiner Schlitten mit zwey Kuffen und zwey Schwingen, daß man einen Bergtrog gewiß darauf ſetzen, und mit dem Zinnſtein auf dem Heerde hin und wieder ziehen kann.

Schleifen, heißt einem rohen oder abgenutzten Werkzeuge, als Meſſern, Beilen, Aexten, Senſen, Futterklingen, Schnittmeſſern, Meißeln u. dergl. durch Reiben auf einem Schleifſtein die Schärfe, oder einem rauhen Körper die Glätte geben. Es wird auch vom Glas geſagt, wenn allerhand zierliche Figuren darauf geriſſen werden.

Schleifen, (Mauer) ſ. ſchleppen. Jac.

Schleifen, eine Bezeichnungsart der Gränzſteine, ſ. Mahlſtein. Jac.

Schleifen am Kummete. (Riemer.) Dieſe ſind von ſtarkem Rindleder, zwey an der Zahl; ſie werden aus einem Riemen von Rindleder, der einen Zoll breit, und vier Spannen lang iſt, gemacht. Man legt den Riemen an die zwey Drittel zuſammen, d. i. daß die beyden zuſammen gelegten Enden über einander weg gehen, und ſich gegen die Mitte ihrer Wendungen wieder bedecken. Man verdünnet die äußern Enden; die beyden Wendungen werden zwey leere Raume, oder lederne Ringe bilden, die man die Futter der Schleife nennt, deren Größe man durch einige Stiche mit dem Riemen von Rindleder beſtimmt, und mit demſelben Riemen fährt man durch die drey Leder in der Mitte der Schleife, von einem Futter zum andern, womit ſie gegen einander zuſammen gezogen werden, und eine Haltung bekommen. Dieſe beſondere Nath wird der Stich der Schleife genannt.

Schleifen, die Noten, (Muſikus) heißt, ſie ganz an einander hängend vortragen, ſo daß kein Zwiſchenraum oder Lücke bemerkt werden kann. Auf Bogeninſtrumenten werden die Noten in einem Bogenſtriche genommen; auf den Clavierinſtrumenten muß der Finger die Taſte nicht eher veranlaſſen, bis die folgende berührt wird. Der Sänger darf keinen Athem zwiſchen dieſen Noten holen, oder abſetzen, ſondern muß ſie in einem Athem vortragen. Dies Verfahren wird durch einen über oder unter die Noten geſetzten Bogen ⁀ oder ⁔ angezeigt.

Schleifer, ein Theil der Angelſchnur zur kleinen Springfiſcherey.

Schleifer, (Muſikus) iſt eine Manier, die den Namen bekommen hat, weil ſie die in den Noten liegenden Gedanken fließend macht. Der Schleifer kann auf einem langen Takttheile, vor einer etwas langen Note, oder auch vor einer kurzen Note, wenn die Bewegung etwas lang iſt, angebracht werden. Er wird durch kleine Nötchen angezeigt, und kömmt mit und ohne einen Punkt vor, welche letztere Art auch durch das verkehrte Zeichen des Doppelſchlages ~ angezeigt wird.

Schleifmaſchine, (Diamantſchleifer) ſ. Schleifmühle. Jac.

Schleifpfaffe, ſ. Geſellenpfaffe. Jac.

Schleifſtein, böhmiſcher, ſ. d.

Schleifſtein, ſ. Probierſtein.

Schleiftreppe, (Baukunſt) eine Treppe oder Stiege, die ohne Stuffen, oder mit ſehr breiten und gar niedrigen Stuffen ſich gemächlich erhebt, ſo daß man zu Pferde hinaufreiten, oder in einem Seſſel ſich tragen laſſen kann, dergleichen in dem Königl. Preuß. Schloſſe zu Berlin, und in dem päpſtl. Palaſte auf dem Vatican zu ſehen.

Schleim,

Schleim, (Apotheker) eine öligte Miſchung, die durch Hülfe der ſalzigten Theile eine im Waſſer auflösliche Beſchaffenheit beſitzt. Sie werden vornehmlich aus den Saamen und mehlichten Wurzeln der Gewächſe, entweder vermittelſt einer bloſſen Einweichung oder Kochung ausgeſchieden.

Schleim, in Weſtphalen die klare Bielefelder Leinwand.

Schleimharze, ſ. Gummiharze.

Schleimſaft, ſo heißt auch das Gummi.

Schlemmkäſte, (Hüttenw.) ſ. Käſte. Jac.

Schlemmen, (Chymie, Probierk.) dieſes beſtehet darinn, daß man die fein geriebene Materie, deren zarteſte Theilchen man von den gröbern zu ſcheiden gedenkt, mit Waſſer oder mit einer andern Feuchtigkeit vermiſcht und umrühret. Man läßt ſodann die trübe Feuchtigkeit einen Augenblick ruhig ſtehen; ſogleich fallen die gröbſten Theilchen, welche zugleich die ſchwereſten ſind, auf den Boden des Gefäſſes nieder. Man gießt hierauf die noch trübe Feuchtigkeit ab, und läßt ſie zum zweytenmale ſetzen. Dieſer zweyte Bodenſatz, welcher aus ſolchen Theilchen beſteht, welche leichter als die von dem erſten Bodenſatze ſind, iſt weit feiner. Man gießt die Feuchtigkeit noch einmal ab, damit ſie ſich zum drittenmale ſetzen kann, und dieſer dritte Bodenſatz verhält ſich in Anſehung ſeiner Feinheit zu dem zweyten, wie der zweyte zu dem erſten. Und auf dieſe Weiſe fährt man ſo lange fort, bis das Waſſer völlig helle wird, wobey es denn gewiß iſt, daß der letzte Bodenſatz allezeit auch der feinſte iſt. Es iſt dieſes in vielen Fällen ein vortreffliches Hülfsmittel, z. B. wenn man fein geriebenen Smirgel, Sand oder Zinnaſche haben will, welche einen verſchiedenen Grad von Feinheit beſitzen ſollen, um Glaſur, harte Steine oder Metalle damit zu bearbeiten und zu poliren. Man ſieht aber leicht ein, daß man ſich dieſes Handgriffs nur alsdann bedienen kann, wenn die fein geriebene Materie eine größere eigenthümliche Schwere beſitzt, als die Feuchtigkeit, deren man ſich bedient, und wenn dieſe Feuchtigkeit überdieſes auf die gedachte Materie entweder gar keine auflöſende Kraft äußert, oder nur einen von den Grundſtoffen auflöſet, den man nicht dabey zu behalten gedenkt.

Schlemsbruch, (Wundarzt) ſ. Schiesbruch.

Schlenke, (Waſſerb.) eine kleine Vertiefung oder Rinne, die das Waſſer in der Erde ausgeſpühlt hat.

Schlengengeld, heißt im Oldenburgiſchen ein gewiſſer jährlicher Geldbeytrag, der, nach dem Contributionsfuße, auf die Intereſſenten eines Deichbandes gelegt, und von demſelben der Deichkaſſe jedesmal baar eingeliefert werden muß. Dies Geld wird jedoch nicht blos etwa auf Schlengen oder Staken, ſondern zum allgemeinen Nutzen des ganzen Deichbandes verwandt.

Schlengenmeiſter, derjenige, der die Schlengen und überhaupt dergleichen Packwerke anlegt.

Schlengenwerk, (Waſſerbau) ſ. Schlenge. Jac.

Schleppen vor Anker, ſ. Anker ſchleppt. Jac.

Schleppnetz, (Fiſcherey) ſ. Zuggarn. Jac.

Schleppreiſer, Rehge, (Fuhrmann) iſt ein Bündelgebüſche, welches die Fuhrleute hinten an den Karren hängen, und mit Steinen u. dergl. beſchweren, um dadurch zu verhüten, daß die Laſt dem Thiere nicht ſo ſehr auf den Leib falle.

Schleſiſche leichte Schock, ſ. leichte Schock.

Schleſiſche Leinwandmanufaktur. Die verbotene Ausfuhr der Webergarne in Schleſien 1759, unter der vorigen Regierung, hat die Schleſiſchen Leinwandfabriken in Aufnahme gebracht. In vorigen Zeiten wurde Flachs und rohes Garn aus dem Lande geführt; man fieng in der Folge an, die Leinweberey ſtärker zu treiben; allein Frankreich, die Schweiz, die Niederlande, waren im Beſitz des ſtärkſten Leinwandhandels. Die Schleſier ſuchten ihnen nachzukommen, und darzu war nöthig, daß die Ausfuhr des rohen Flachſes und Garns eingeſchränkt wurde. Der Gebrauch der Spinnräder iſt erſt ſeit einigen Jahren bekannt und angeprieſen, aber noch wenig gemein geworden. Man giebt aber zu, daß auf dem Rad in gleicher Zeit noch einmal ſo viel geſponnen werden kann, und daß der Faden feſter, runder und gleicher iſt, als auf der Spindel; die Franzöſiſche Leinwand, wozu alles Garn auf dem Rad geſponnen wird, iſt deswegen feſter und ebener als die Schleſiſche. Aber die entgegengeſetzten Eigenſchaften, das weiche und geſchmeidige, macht den Werth der Schleſiſchen Leinwand aus. Dieſe kommt dadurch dem baumwollenen Gewebe näher, braucht wenige Zeit zum Bleichen, und iſt dünner und tauglicher zum Färben. Man findet ſie auch, ungeachtet der wenigen Dichtigkeit, dauerhafter als die Franzöſiſche und Irländiſche Leinwand. Die Schleſiſche trägt ſich ab, jene zerbricht. Dieſes rührt daher, weil der Schleſiſche Flachs ſeidenhafter iſt, als der Franzöſiſche, und dann, weil die Spindel einen hohlern und lockerern Faden macht, als das Rad. Mit dieſen Gründen behaupten die Vertheidiger der Spindel den Vorzug derſelben vor dem Rad, bey dem Schleſiſchen Flachs. Es iſt gewiß, daß einige Arten Leinwand, z. E. die ¼ breiten Platilles von Schleſiſcher Arbeit eben deswegen in Italien, Spanien, Portugall, den Franzöſiſchen und andern vorgezogen werden, weil ſie von Spindelgarn gewebt ſind.

Das Schleſiſche Gebirge ſcheint von der Natur zu der Leinwandbereitung beſtimmt zu ſeyn. Es hat wenig Ackerbau, deſto mehr Wald und reines Waſſer zu bleichen. Alle Dörfer ſind mit Webern angefüllt, und an den wöchentlichen Märkten wimmelt es in den Städten Hirſchberg, Landshut, Greifenberg, Schmiedeberg, Waldenburg und andern, von Leinwebern, welche ihre rohen Gewebe zum Verkauf bringen. Man kann kein einfacheres und zugleich lebhafteres Verkehr ſehen. Der Kaufmann ſitzt vor ſeiner Thür auf einem etwas erhabenen Stuhl. Der Weber drängt ſich hinzu, ihm ſein Stück Leinwand zu reichen; jener beſieht es mit einem Blick, drey Worte und ein Handſchlag machen den Kauf; der Kaufmann ſchreibt wie ein Blitz mit Kreide den bedungenen Preis

auf das Stück, der Weber geht damit nach dem Comtoir, giebt die Waare ab, und erhält das Geld. Die Käufleute bringen die Leinwand auf die Bleichen, und ſchneiden dieſelbe, nach Verhältniß ihrer Güte und Eigenſchaft in Platilles, Bretagnes, Rouennes, Eſſopilles, Schocke, Weben, u. ſ. w. Dieſe Namen und Formen der Schleſiſchen Leinwand beweiſen, daß ſie Nachahmungen von Franzöſiſchen Artikeln ſind. Die Franzoſen nennen ſie Contrefaits, und bedienen ſich ihrer zu ihren Sortimenten, ſo wie die Schleſier mit der Böhmiſchen Leinwand thun. Man rechnet, daß Schleſien halb ſo viel dergleichen Contrefaits liefert, als überhaupt Franzöſiſche Leinwand, Schleyer und Cambray in Europa und in Weſtindien vertrieben werden.

Rouennes ſind Stücke Leinwand von 80 Schleſiſchen Ellen lang, koſten in Schleſien 9 bis 14 thlr., und gehen größtentheils nach Weſtindien und Guinea. Bretagnes, von 58 Ellen lang, und ⅞ breit, koſten roh 6 bis 10 thlr. Durch den Betrieb der Leinwebereyen in Irland und Schottland iſt die Verſendung dieſer Artikel etwas vermindert worden. Allein es geht noch eine beträchtliche Menge durch Holländiſche, Engliſche und Spaniſche Schleichhändler nach den Colonien, nämlich über Hamburg nach Spanien, Weſtindien; über Liſſabon nach Braſilien, und die Portugieſiſchen Länder in Amerika, über Frankreich, wo ſie mit Franzöſiſchen Waaren vermengt werden, und durch die Engländer nach Jamaika und den Colonien; denn die Engländer treiben, ſo wie die Holländer, Schleichhandel an den Spaniſchen Küſten in Weſtindien. Sileſias, von 58 Ellen, double Sileſias oder Tandems, und feine Schleyer gehn nach England, und viele werden für Engliſche Rechnung roh auf die Harlemer Bleichen geſchickt. Der Name Tandem zeigt an, daß endlich der Geſchmack der Käufer in Bereitung der Waare getroffen worden. Platilles, 58 bis 60 Ellen lang, koſten roh 5 bis 10 thlr., nach Verſchiedenheit der Feinheit. Sangaletten, nach der Art der Leinwand von St. Gallen, 70 Ellen lang, ¾ breit, koſten roh 4 bis 6 thlr. Eſſopilles oder Schleyer, Batiſt, Cambray, 54 Ellen lang, rohe 20 bis 40 thlr., werden größtentheils von Hirſchberg verſendet. Creas, ſind 110 Ellen lang, ⅞ breit.

Vorſtehende Waaren werden vorzüglich über Hamburg nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugall, Sizilien, Neapel und nach Amerika verſendet. Nach Italien gehen auch noch die Tele Cavalline von 60 Ellen lang, ⅞ breit, roh bis 20 thlr. werth, desgleichen geblümte, geſtreifte Schleyer, gezogenes Tiſchzeug, von 12 Gulden bis 200 Gulden das Gedeck, und Schnupftücher. Dieſe Waaren werden größtentheils über Lindau und Trieſt ausgeführt. Die gewöhnliche Länge der Leinwand iſt 60 Ellen, daher der Name Schockleinwand. Gewebe werden die Stücke genannt, welche 70 oder 72 Ellen haben. Allein ſehr viel Schocke und Gewebe werden nach der Bleiche in kleinere Stücke zerſchnitten, und auf verſchiedene Art gelegt und verziert. Die Bretagnes z. B. zerſchneidet man in ⅛ Stücke, und jedes dieſer Stücke ſo weiß wie Schnee, mit einem rothen ſeidenen Faden gebunden, und mit einigen Goldſtickern geziert, heißt eine Platille, und macht einen armen Negerſclaven in Weſtindien, der es zu zwey Hemden bekommt, auf einen Augenblick glücklich und ſtolz. Außer den benannten Arten, wird eine Menge Leinwand von Breslau nach Pohlen, Rußland und deutſchen Ländern verführt. Perſonen, welche im Stande ſind, den Umfang dieſes Handels zu beurtheilen, ſchätzen die für Leinwand und Garn in Schleſien eingehenden Gelder jährlich im Durchſchnitt auf 5 Millionen Thaler. Von dieſen erhalten die Flachsbauer, Spinner, Weber, Bleicher, Arbeiter, Fuhrleute, Zölle, Schleuſen u. ſ. w. 4½ Millionen, und die Kaufleute ihren Commiſſionsgewinnſt mit 500000 Thlrn. Man rechnet den Gewinnſt der Hamburgiſchen, Holländiſchen, Engliſchen, Spaniſchen Kaufleute, welche die Schleſiſche Leinwand weiter verſenden, auf 50, 60 bis 100 pro Cent.

Schleſiſche Mark, ſ. Markgeldes.

Schleſiſche Markgroſchen, ſ. Markgroſchen.

Schleſiſche Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 360 auf 1 thlr. gehen, nach dem Preußiſchen Courantfuß, die Piſtole zu 5¼ thlr., gehen auf die Cölniſche Mark fein, Geld 74529, und Silber 5040. Ihr Werth in Piſtolen 5 thlr. iſt 0,8 pf.

Schleſiſcher Pfandbrief, ſ. Papiergeld.

Schleſiſche Rechnungsmünzen. Breßlau und ganz Schleſien hält Buch und Rechnung, entweder in Thalern à 30 Silbergr. à 12 Denar, oder nach Thalern zu 24 guten Groſchen à 12 pf. Die Eintheilung der Münze zeiget folgendes:

Denar oder Pfennig

1	Gröſchel						
3	1	Kreutzer					
4	1⅓	1	Weiße Groſchen				
8	2⅔	2	1	Silbergroſchen			
12	4	3	1½	1	Gute Groſchen		
15	5	3¾	1⅞	1¼	1	Reichsfl.	
240	80	60	30	20	16	1	Rthlr. Cour.
360	120	90	45	30	24	1½	1 Spec. Thlr.
480	160	120	60	40	32	2	1⅓ 1
288	96	72	36	24	19½	1⅕	1 Schleſ. Thlr.

Schleſiſcher Topas, ſ. gelber Kryſtall.

Schleſiſche ſchwere Schock, ſ. ſchwere Schock.

Schleſiſches Schock, ſ. Schockgroſchen.

Schleſiſche Thaler zu 24 Silbergr. Eine Rechnungsmünze, davon 1⅓ einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuß, Piſtolen à 5⅓ thlr., gehen auf die

die Cölnische Mark fein, Gold 258¾, Silber 17½. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 18 gr. 3. 4 pf.

Schleuder, eine starke Schnur, etwa zwey Ellen lang, in deren Mitte ein Stückchen Leder befestiget, auf welches ein Stein gelegt, durch starkes Schwingen weit weggeworfen werden kann. Es ist eines der ältesten Geschosse, derer man im Kriege gebrauchte.

Schleuder, die, Funda, (Barbier.) Ob gleich dieses ein allgemeines Wort ist, und viele Binden, als z. E. die man zur Haasenschart, Unterlefze, Untertinnbackenbruch, zur Nase und Junkturen gebraucht, wovon an seinem Orte, unter sich begreift, so pfleget doch auch insbesondere hierdurch verstanden zu werden diejenige, welche auf dem Kopf gelegt wird, und wovon anjetzo zu handeln ist. Diese Binde, welche von der Figur also genannt, und von Galen in seinem Buche von Bandagen erfunden und beschrieben worden, ist eine zusammengesetzte Binde, (Fascia composita) mit 4 Köpfen. Man macht sie aus einem Stücke Leinwand, eines Fußes breit, und einer Ellen und Spanne lang. Diese legt man gedoppelt zusammen, und schneidet auf eines Fußes lang in dieselbe die beyden Köpfe, doch, daß deren mittelster Theil, auf eines Fußes lang, ganz unberührt bleibe, hernach nimmt man das Stück Leinwand von einander, so zeigen sich die 4 Köpfe. Die Application dieser Binde stellt man also an: nämlich man nimmt oder faßt dieselbe mit beyden Händen in der Mitte, und legt sie auf den Scheitel, die vordersten Köpfe führt man über die Ohren weg, und macht sie am Hinterhaupte feste, die hintersten Köpfe aber läßt man kreuzweis über die vorigen gehen, und vereinigt sie unter das Kinn. Oder noch besser, man schlägt die vordersten Köpfe auf 2 Finger breit ungefähr um, in Gestalt eines breiten Saums, und führt sie über die Ohren zum Genick, daselbst feste zu machen, die hintersten aber schlägt man auf vorige Weise ebenfalls um, legt sie am Hinterhaupt, und führt sie über die Ohren zur Stirn, allda zu befestigen. Diese Bandage dient, den ganzen Verband des Hauptes zu bedecken, und feste zu halten.

Schleuder, zu den **Verletzungen der untern Lefze**. Den mittelsten Theil, welcher ganz ist, lege man auf die untere Lefze; die obersten Theile oder Köpfe führe man zum Kinne, und von da zum Hinterhaupte, in der Form des Buchstabens X, also, daß das eine Ende über das andere läuft, und ferner über den Scheitel zur Stirne, daselbst gebe man sie einem Diener fest zu halten. Mit den übrigen beyden Theilen aber gehe man unter den Ohrläppchen weg zum Hinterhaupte, in Gestalt eines X, und führe sie zu der Stirne, woselbst man diese, und jene, welche von einem Gesellen gehalten worden, mit einander verknüpft. Es muß aber diese Binde ohngefähr eine gute Elle lang und vier queer Finger breit seyn.

Schleuder zur Hasenscharte, Funda pro labio leporino. (Barbier.) Wird gemacht aus einem Stück Leinwand von drittehalb Ellen lang, und einem queer Daumen breit, welches gedoppelt zusammengelegt, und bis auf eine halbe Hand breit lang in zwey Köpfe geschnitten wird. Die Application geschieht also: nachdem der mittelste Theil dieser Binde am Genicke angelegt, führt man die Köpfe neben den Ohren über die Backen zu der Oberlefze kreuzweis, um den ganzen Verband zu bedecken, und die Backen vorwärts zu treiben, damit die Nadeln bey geringer Bewegung nicht ausreißen, und also die angezogene und vereinigte Lefzen sich nicht wieder von einander geben. Die Köpfe kehrt man wieder zurück zum Hinterhaupt, von da wieder nach der Oberlefze, so, daß die eine Tour die andern bedecke; die Binde macht man am Hinterhaupt feste. Diese Bandage dient nicht nur den ganzen Verband zu bedecken und feste zu halten, sondern vornehmlich die Backen anzuziehen, damit nicht unterm Niesen oder anderer Bewegung, die Nadeln, wie leichtlich geschehen kann, die Lefzen zerreißen, und also die Operation vergeblich verrichtet werde.

Schleuder zum Bruche und Verrenkung des untern Kiefers, ist eine mit vier Köpfen begabte Binde, welche aus einem dreyfach doppelt zusammengelegten Stückchen Leinwand einer guten halben Elle lang, also gemacht wird, daß der mittelste Theil dieser Binde auf anderthalbe Hände breit ganz und unzertrennt bleibt. Diese, aus dreyfach zusammengelegter Leinwand gemachte Köpfe, deren jeglicher zwey Zoll breit ist, müssen nicht an einander stoßen, sondern einen Zwischenraum eines Zolls breit aus einfachem Tuche hinter sich lassen, also, daß die Köpfe einem breiten Saume ähnlich zu seyn scheinen. Diese einfache Scheidewand der Binde, die eine Höhle vorstellt, ist sehr bequem, den Unterkiefer, oder noch deutlicher, das Kinn aufzunehmen, damit sich die Bandage nicht verschiebe. Nachdem die Binde also an dem Kinn angelegt ist, geht man mit den vier Köpfchen über die Backen und Ohren hinan, und führt sie kreuzweise über einander. Die Enden heftet man mit Nadeln an der Mütze fest an. Diese Bandage ist nicht allein viel bequemer zu machen, als die Halfter, sondern liegt auch fester an, und hält den ganzen Verband sehr fest; daher diese auch jener weit vorgezogen wird.

Schleuder zum Steinschnitt, Funda pro Lithotomia, (Barbier) ist eine mit 4 Köpfen gezierte Binde, die Figur eines gedoppelten Buchstabens π vorstellend, dessen oberste Köpfe, um den Leib geführt, machen den Gürtel, die untersten aber, auf einen queer Finger breit von einander entfernt, leitet man durch die dicken Schenkel, in Gestalt eines K oder X. damit die natürliche Oeffnung frey bleibe, zum Hodensack und Gürtel, an welchen man sie seitwärts feste macht. Hernach soutenirt und befestiget man die Binde, und den ganzen Verband mit der Schulterblattsbinde, fascia scapularis, oder dem Kragen des Elends, Fr. le Collier de misere, genannt. Man macht die Schleuder beyläufig 4 queer Finger breit, und von genugsamer Länge, wie bey den andern Binden der untern Theile. Es bedienen sich dieser Bandage gemeiniglich die Steinschneider oder Operateurs, um die adplicirten Medicamente und den ganzen Verband feste auf der Wunde zu behalten.

Schleuſencanal. (Deichbau.) Iſt eine gemachte Vertiefung in der Erde, wodurch das ſich binnen Deiches verſammlete Waſſer, es ſey von Regen, Schnee oder Stauwaſſer, nach einer Schleuſe geführt wird, um ſolches vom Lande und Wieſen weg, in einen benachbarten Strom zu bringen. Werden auch wohl Waſſerleitung, Juggraben und Wettern genannt.

Schleuſendeich, ſo viel als Sieldeich.

Schleuſenſtrom, iſt im Hollſteinſchen mit Sieltief oder Fleet einerley, und bedeutet alſo den unmittelbar, beſonders landwärts von einer Schleuſe, oder einem Siele befindlichen Abzugskanal, worinn ſich alle übrigen Abwäſſerungsgräben ergießen, und welcher das ſämmtliche Binnenwaſſer endlich durch die Schleuſe ſtromwärts hinausführt.

Schleuſenthor. * Die Größe der Reklination, die mit der Frittion an einer Schleuſenthür balancirt zu finden. Die Höhe der Thür multiplicirt mit dem Diameter der Reibung unten in der Pfanne, das ½ hievon dividirt in die Breite der Thüre, und zu dem heraus gebrachten Quotienten addirt ½ des Diameters des obern Halſes, ſo zeiget dieſe Summe die Größe der Reklination, die mit der Frittion balancirt.

Schleuſenthore zu öffnen und zu ſchlieſſen, nach Hrn. Redelytheid. Bey großen Schleuſen werden die Thorflügel gemeiniglich in ihren Angeln herumgewendet: hier aber werden ſie in einer gegen die Seitenwinkel rechtwinklichten Lage aus ihren Kammern heraus geſchoben. Dieſe Bewegung geſchieht mit Hülfe einer Schraubenſpindel, welche ſich in der Achſe eines Waſſerrades befindet, und in einer Schraubenmutter, die am Thorwege angebracht iſt, ſich herum drehet. Das Waſſerrad hat ſeine eigene Kammer. Und da es die Schraube bald links bald rechts herum drehen muß: ſo iſt es ſo eingerichtet, daß es von dem dahin geleiteten Anſchlagewaſſer, wie ein gewöhnliches Kehrrad, bald vor- bald rückwärts bewegt werden kann. Zu dem Ende ſind auf jeder Seite der Schleuſe zwey Waſſerbehälter, einer über dem andern, welche durch zwo verſchiedene Waſſerleitungen mit Waſſer verſehen werden. Hat man dieſe Bequemlichkeit nicht, ſo gebraucht man die Hände unmittelbar, oder auch mit Rad und Getriebe geſtärkt.

Schleuſenwaſſer, Sielwaſſer, dasjenige Waſſer, welches aus einem bedeichten Lande, vermittelſt der Schleuſen oder Siele, abgeführt wird.

Schleuſenreinigung, (Waſſerb.) ſ. Sielacht. Jac.

Schleyer in Augſpurg, iſt ein auf eine gewiſſe Art hoch über einander geſchlagener und durch Drath unterſtützter Aufſatz von weißer, ſtarr gemachter Leinwand, deſſen ſich die Handwerksweiber und Mägde bey den Leichen, wie auch die Hebammen und Hochzeitladerinnen bedienen. Die Ulmer Hauptſchleyer kommen ihnen ſehr nahe, außer daß ſie oben hinaus ſpitziger zulaufen. Die ſo genannten Klagfrauen in Ulm haben, wenn ſie zur Leiche gehen, einen langen ſchmalen weißen hervorgeſchlagenen Streif und Flügel, ſo hinten an den Schleyer angemacht iſt, und abſonderlich der Schleyer mit Flügeln heißt. Die Straßburgiſchen Hauptſchleyer ſind ſehr niedrig, und nicht höher als der Kopf, doch auf beyden Seiten ſehr breit und länglicht hinaus geſchoben und umgeſchlagen.

Schleyer für Bauerinnen, iſt ein breiter und langer, von ſchwarzem Pluſch, Tripp oder anderm Zeug geſchnittener, und mit ſchwarzen überbrähmter, auch mit ſchmalen Streifflein Rauchwerks an beyden Enden und Seiten vorgeſtoßener Streif, den die Bäuerinnen in Sachſen, auch andern Orten, um den Kopf zu ſchlagen, und hinten unter dem Neſte, mit einem langen Bande zuzuknüpfen pflegen.

Schleyereule, ſ. Ileke.

Schleyerfrau, iſt ein gewiſſes Weibesbild, welches das zur Leiche gehende Frauenzimmer in Schleyern bedient, ſie darein kleidet, und ihnen ſelbigen gewöhnlichermaaßen anſteckt.

Schleyerhaube, iſt eine insgemein von weißen Schwäbiſch verfertigte Trauerhaube, um die Backen herum, mit Streifen von Schwäbiſch, Neſſeltuch oder Cattun, ſtark friſirt und bekräuſelt.

Schleyerkappe, iſt ein von weißen Schwäbiſch, mit langen Zipfeln zuſammengereiheter Traueraufſatz, wird vorher überſchlagen, und unter dem Halſe zuſammen geſchlungen.

Schleyerſchürze, iſt ein von weißen Schwäbiſch, Cattun oder Neſſeltuch ganz ſchlecht verfertigtes Vortuch, ſo das Frauenzimmer, wenn ſich ſelbiges bey der Leiche ſchleyern läßt, darbey vorzubinden pflegt.

Schlichfäſſer, (Bergw.) ſind diejenigen großen Fäſſer in Pochwerken, darinnen die Planen ausgeſchweift werden.

Schlicht, (Baukunſt) iſt, wenn eine Sache ganz glatt gemacht wird, welche ſonſt wohl mit allerley Auszierungen verſehen werden könnte, als wenn ein Säulenſchaft nicht canellirt, ſondern glatt gelaſſen, oder wenn in einem Betten nichts von Schnitzwerk vorhanden, ſondern derſelbe ganz leer und glatt iſt.

Schlichtbank, ſ. Gerbebaum.

Schlichte, (Zinngießer) ſ. Anſtrich. Zu den gypſernen Formen bedient man ſich der Hefen und Eiſenſchwärze.

Schlichten, (Deichbau) die an und in den Deich gebrachten Erdklöße zerſtoßen und ebenen. Dies muß bey jeder Deicharbeit eben ſowohl ſorgfältig geſchehen, als ins beſondere das Ausſuchen aller fremden Theile, als Steine, Glas, Holz u. dgl. m. welche ſich etwa zwiſchen der Deicherde finden möchten, weil ſolche ſich ſonſt keinesweges hinreichend verbindet.

Schlichteiſen, (Weber) ſ. Dregett. Jac.

Schlichthobel, (Böttcher) ſ. Kimmhobel. Jac.

Schlichthobel, (Tiſchler) heißt ein Hobel, der ein breites Eiſen mit einer geraden Schneide hat, und deſſen Schaft von feſtem und hartem Holze und mit großem Fleiße gearbeitet iſt.

Schlichthobel, (Englischer.) Dieser hat in dem Maule zwey Eisen, die vermittelst einer Schraube gestellt werden können. In dem untersten Eisen ist die Stellschraube eingedreht, und in dem zweyten Eisen befindet sich eine Rinne, vermittelst welcher dieses kann gestellt werden. Beyde sind abgeschliffen, das unterste aber dient blos den Spahn abzunehmen, das oberste hingegen bestimmt seine Stärke.

Schlichtklinge, wird von bloßen klingenden, doch meist langen Eisen, als Degen und Messerklingen, gesagt. Allein die Weißgerber brauchen es auch von breiten: indem sie ein rundes breites Eisen gebrauchen, wodurch ein Loch zum Angriff geht, womit die Felle geschlichtet, das ist: abgeschabt werden.

Schlich treten, (Zinnwerk) s. Englische Zinnpochmühle.

Schlichtstahl, (Drechsler) heißt ein Dreheisen, dessen Schneide mit der Länge einen rechten Winkel macht.

Schlick, (Bernsteindreher) eine Sorte Bernstein, s. d.

Schlickargia, bey Deichungen der Bracke, Kuhlen, und Kölke, oder der Arme eines schlick- oder schlammreichen Flusses, ist oft nichts gefährlicher und bedenklicher, als den in solchen Tiefen, sowohl unter als über dem Wasser, durch die Länge der Zeit, oder durch eine vorherige Umdeichung gesammleten Schlick oder Schlamm, vermittelst einer zu beyden Seiten vorgerichteten wasserdichten Hölzung, oder eines, mit so genannten Tabletten, oder Flächen und Brettern zugekleideten Rostwerks, mit eindeichen zu wollen. Der Schlickgrund kann die Schwere der darauf gebrachten Erde keinesweges tragen. Wenn er nun keinen Ausweg findet; so macht er sich, je nachdem der Deich oder Damm zur Höhe kömmt, denselben mit der größten Gewalt von selbst, und dringt, zumal bey dem niedrigsten daver befindlichen Wasser, auch durch die allerstärkste Holzung, und wirft mit großem Krachen dieselbe oft plötzlich übern Haufen, da denn die darauf gebrachte Erde natürlicher Weise mit nachgleitet, dergestalt, daß, wenn man mit der Arbeit in die Höhe zu kommen vermeint, und am Abend auch etwa ziemlich damit fortgekommen ist, man des andern Morgens von vorne wieder anfangen, und wohl mehr denn doppelt so viele Erde, Zeit und Geld, als sonsten nöthig gewesen, hinein arbeiten muß, bis endlich aller Schlick fortgetrieben, und solchergestalt der reine feste Grund erreicht ist. Um nun einen eben so gefährlichen, als kostbaren, Vorfall bey Durchdeichungen nach Möglichkeit zu vermeiden, bedient man sich folgender Mittel und Vorsicht: Ist es thunlich, so sucht man den Schlamm und Schlick von Grunde aus vorher sorgfältigst auszuräumen, auszubaggern oder auszugraben; oder man läßt, der Durchdämmung zu beyden Seiten, in dem Grundwerke hin und wieder Oeffnungen, wodurch der Schlick, so wie die Schwere der festen Erde oben auf denselben kömmt, nach und nach derselben seitwärts ausweichen kann. Dies letztere Mittel ist jedoch schon mehr denn einer Gefahr und Bedenklichkeit unterworfen. In neuern Zeiten ist man daher auf den Einfall gekommen, wenigstens vorerst, alles Rammwerk und alle Seiteneinfassungen der neuen Durchdeichung im Grunde gänzlich wegzulassen, und blos allein die frische Erde in den schlickvollen Grund frey hinein zu stürzen, in der Mitte damit anzufangen, und solchergestalt, durch den Druck der Erde selbst, allen Schlamm und Schlick, so diese Erde nicht tragen kann, zu beyden Seiten in der ganzen Breite und Länge der Durchdeichung bis auf den festen Grund nach und nach heraus und in die Höhe zu treiben; und eine solche Behandlung der Durchdeichungen durch einen schlickvollen Grund nennt man an den Ausflüssen der Jahde Weser Schlickargia.

Schlickarke. Zum Ausführen des in einem Schleusentanal oder Hafen befindlichen, der Auswässerung und der Schifffahrt nachtheiligen, Schlicks bedient man sich eines Werkzeugs, das Schlickbarke heißt, unten mit Zacken versehen und hinter einem Schiffe befestiget wird. Es wird auf solche Weise durch den Schlickgrund hin und her gezogen, wodurch derselbe lose gemacht, aufgerührt und vom Strome weggeführt wird.

Schlickdeich, überhaupt so viel als ein Gefahr- oder **Wasserdeich**, der kein Vorland hat, sondern wovor aufs höchste nur Watt oder Schlick befindlich. Insbesondere aber führen diesen Namen gewisse kleine, am besten in länglichten Rechtecken, oder auch halben Kreisen, auf und aus dem Watte selbst, aufgeworfene, und mit Stroh allenthalben überdeckte, oder beflickte Dämme, zum Auffangen des Schlicks oder Schlammes bey jeder eintretenden Fluth, und also zum Verhöhen des Wattes. Man sucht in solchen Gegenden auch zuweilen diesen Endzweck durch hin und wieder vorgezogene niedrige Schlickzäune oder durch Faschinen und Wiuste, die mit kleinen Pfahlen nach langlichten Gevierten abgeschlagen werden, zu erreichen; welche Arbeit einige auch wohl Strückhöfte zu nennen pflegen. Erstere Art der Schlickdeiche, oder Schlickfänger findet man gewiß vorzüglich gut eingerichtet auf den unabsehlichen Watten des Landes **Würsten**, zwischen den Mündungen der Elbe und Weser. Hier will ich also noch einige Regeln hersetzen, nach welchen man dort eine eben so sinnreiche und vortheilhafte, als mühsame und kostbare Deicharbeit vornimmt: eine Hauptsache ist es, dem, durch die Schlickdeiche zur Zeit der Fluth aufgefangenen schlickreichen, zum Niederlassen der Erdtheile etwas zur Ruhe gebrachten, Wasser, zur Ebbezeit sofort wieder einen gesinden und unschädlichen Abzug, zwar zu allen Zeiten hinreichend, jedoch nur nach und nach, zu verstatten und zu verschaffen. Versäumt man dies, so bahnt sich der mächtige Ebbestrom, durch jede Art der so unmächtigen Schlickdeiche, gar bald und leicht von sich selbst einen Weg, führt nicht allein den durch die Fluth herauf gebrachten Schlamm oder Schlick wieder mit sich zurück, sondern auch nur gar zu leicht noch etwas mehreres, wie dieses. Beydes zu verhüten, läßt man dort, etwa auf alle 100 bis 150 Fuß von einander, kleine

Rönnen oder Oeffnungen in den Schlickdeichen, oben vier Fuß, unten aber anderthalb bis zwey Fuß breit, und unten sowohl als besonders zu beyden Seiten, gleichfalls mit Stroh besticken. Gleichwohl würde auch diese Vorsicht noch nicht verhindern, daß in der Folge nicht auch diese Rönnen sich auf eine nachtheilige Art, wo nicht verbreiteten, doch wenigstens vertieften. Man braucht also noch die Vorsicht, die Stellen zu denselben jährlich, so wie es nur nöthig wird, zu verändern; überhaupt aber jedesmal dahin zu sehen, daß keine Rönne oder Durchschnitt durch Schlickdeiche in gerader Linie auf einander treffe. Hierdurch bewürkt man nicht allein jedesmal einen schwächern, sondern auch langsamern Abzug des Fluthwassers. Ersteres, um den weichen schlammigten Grund nicht einzureißen; letzteres, um aus dem darüber in der Maaße wegziehenden Wassers, so viel nur möglich, alle heteregenen oder feinen Erdtheile, zu weiterer Verhöhung des Wattes, heraus zu ziehen. Der Raum, den die Schlickdeiche einschließen, wird nach den Umständen verschiedentlich groß angenommen, etwa 10, 20 bis 30 Quadratruthen groß. Damit sie oben vom Wasser so wenig, als nur möglich, auszustehen haben, werden sie nicht allein daselbst mollenund gemacht, sondern auch noch dichter, als an den Seiten, mit Stroh besticket, und nur bis zur Höhe von anderthalb bis zwey Fuß, als der halben Höhe der gewöhnlichen Fluthen auf den dortigen Watten, aufgeführt. Ihre Grundlinie beträgt im Durchschnitte 6 bis 7 Fuß. Gemeiniglich müssen sie jährlich 2mal aufs neue mit Stroh bekleidet oder besticket werden; nämlich zu Anfange des Frühlings und in der Mitte des Herbstes, so wie die gewöhnlichen ungleich höhern Strohdeiche. Durch Ziehung der nöthigen Grüppen und Schlöte, durch Besaamung und Bepflanzung, werden nachher diese herrlichen Watten bis zu einer weiteren hinreichenden, und grünbewachsenen, Höhe gebracht.

Schlickfanger, (Deichbau) alle, vor seichte, flach ablaufende Ufer, oder auf den Watten, angelegte Werke, um dadurch Schlamm oder Schlick, aus einem mit feinen Erdtheilen geschwängerten Flusse, vermittelst einer gewissen hinter solchen Werken erregten Ruhe des Wassers, zu fangen, heißen, überhaupt genommen, Schlickfänger. Es sind deren eine gar verschiedene Menge in gar verschiedenen Gestalten, die jedoch hieselbst größtentheils unter ihren besondern Namen, als Diekeldämme, Lahnungen, Erd- und Buschlahnen, Schlickdeiche, Tummelwerke und Tummeldeiche ꝛc. umständlich genug vorkommen. Alle kommen darinn überein, 1) daß mit Gewalt dabey nichts auszurichten, 2) daß den Werken nur die mittlere Höhe der Fluth zu geben, weil über derselben nicht viel Schlick im Wasser zu haben; und 3) daß dem Fluthwasser jedesmal sofort ein gelinder, nach verschiedenen Richtungen gekehrter, Abzug nach und nach zugestanden werden muß. Wer auch nur einen von diesen Punkten vernachläßiget, schadet sofort dabey mehr, als daß er Vortheil schaffe. Und dennoch leiden in einigen Gegenden die Tummeldeiche, in Absicht der beyden letzteren Punkte, eine Ausnahme.

Schlickkärpfchen, s. Raviolen.

Schlickland, s. Groden. Jac.

Schlickmonathe. An einigen Küsten und Ufern, wie z. B. an den Ostfriesischen, ist es eine bekannte Erfahrung, daß daselbst, in gewissen Monathen jeden Jahres, sonderlich im März, April, und gegen den Herbst im September, wenn auch gleich das Wasser nicht von heftigen Winden beweget wird, dennoch alsdann mehr Schlick und Erdtheile in demselben angetroffen werden, als zu andern Zeiten: so daß auch desfalls solche Monathe daselbst insbesondere die Schlickmonathe genannt zu werden pflegen. Man sehe davon unter andern das 28ste Stück der Leipziger Sammlungen vom Jahr 1745. Mir scheint dies aber daher zu rühren, weil in oben benannten Jahrszeiten die Flüsse gemeiniglich von dem höchsten Ober- oder sogenannten Wasserwachs angelaufen sind, die alsdann durch ihren stärkern Strom nothwendig auch mehrere Erdtheile von den Gebirgen, und höher an den Flüssen hinauf belegenen Ufern nach deren Mündungen bringen, woselbst nachher die feinsten, fettesten und leichtesten Theile derselben, oder der Schlick, von der jedesmaligen Fluth nach und nach zur Ruhe und zum Niederlassen gebracht werden. Imgleichen nach der neulichen Behauptung des in der Neuen- und Alten-Welt gleich berühmten Franklins, durch das vor der Mündung der Flüsse tretenden Salzern, d. i. schwerere Wasser.

Schlickpumpe, (Deichbau) s. Pumpe. Jac.

Schlieckermilch, Schlottermilch, (Landw.) wird die, nach abgenommenen Raam oder Sahne, überbleibende lautere Milch genannt, welche zu Quarktäsen gebraucht, oder fürs Gesinde mit eingebrocktem Brodte verspeiset wird.

Schließanker, (Schifffahrt) s. Gabelanker. Jac.

Schließen, die, heißen in Oesterreich, das Gesperr an einem Buch; Schließhaken.

Schließen, so heißen in der Marggräflich Badischen Rheindeicherdnung die Schleusen.

Schließlage, (Deichbau) die oberste Buschlage auf den Reißwerken.

Schließstücke unter den Balkweegers, (Schiffbau) s. Bandweeger.

Schlimmes, ein kleines sichelförmiges Instrument, wie ein Gartenmesser, die Weinstöcke damit zu beschneiden.

Schlimmstich, Schneckenstich, ist in der Malernath derjenige Stich, so nach Schneckenart schlimm herum an einander gestochen, und bey den Häcklein angebracht wird.

Schling, (Wasserbau) heißt bey der Anlage des Grundwerks zu einem Wasserbau der in die Erde zu legende unterste Rost, worauf der Boden der Schleusen und Siele, auch anderer dergleichen Wasserwerke, aufgeführet wird. Der Schling kann aus Kiehnen, Führen

und

und dergleichen Holzarten bestehen, indem er keine Abwechselung von Trockenheit und Nässe auszustehen hat, sondern beständig in feuchtem Boden bleibet. Der Schling wird auf die vorher eingerammten Grundpfähle gelegt, desfalls an deren Köpfen Zapfen geschnitten werden, die in die auf die untere Seite der Schlingbalken, allenthalben wo ein Grundpfahl zutrifft, vorher ausgearbeitete Löcher, genau treffen, und dadurch jedes Verschieben des Rostes verhindern. Sonst heißen auch noch beym Wasserbau Schlingen oder Schlengen (Franz. Harts oder Hares) die von jungen zähen Weidenreissern geflechtene Seile, welche außerordentlich haltbar sind, und daher (weil sie etwas kostbar fallen) wenigstens hin und wieder, zu der so nöthigen Befestigung der Grundwasen, aufs festeste um dieselben geschnüret und gebunden werden.

Schlingbalken, holl. Slickbalken, werden bey Vorrichtung des unteren Rostes zum Schleusen- oder Siel- und dergleichen Wasserbau, queer über die Breite des Grundes, auf die vorher eingerammten Grundpfähle gezapfet, nachdem der Pfahlzapfen sowohl, als die Löcher, mit heißem Theer und Pech ausgestrichen, reine trockene Erde, statt der daselbst gemeiniglich nassen, und mit den abgefallenen hölzernen Spähnen vermischte Erde, darunter gebracht und eingestampfet, auch alles mit trocknem Moos belegt worden. Hierüber werden alsdann die Schlingbohlen mit hölzernen, im heißen Theer und Pech gedruckten, Nägeln befestigt. Balken sowohl als Bohlen können von Tannen und Fähren genommen werden, weil sie, ohne alle Abwechselung von Nässe und Trockniß, beständig in einem und eben demselben feuchten Grunde bleiben. Bey großen massiven Schleusen und Sielen, welchen zwey Boden gegeben werden, ist dies der untere, und der, so unter dem Worte Kleybalken oder Schlammbalken und Bohlen gedacht wird, der obere Boden. Zwischen beyden Boden wird alles mit den besten Kleikern, in wasserdichtem Mörtel oder Tarras, aufs sorgsamste ausgemauert, und jede nach diesem Mauerwerke gekehrte Seite des Holzes, es sey nun an Schlingbalken oder Schlingbohlen, an Schlamm- und Kleybalken oder Bohlen, allenthalben mit heißem Theer und Pech bestrichen, auch überdem noch mit trocknem Moos belegt.

Schlingbaumholz, Viburnum lantana, dieses weißgrünliche Holz ist nicht sonderlich stark, aber weich, fest, zähe und biegsam, auch mit einer großen Markröhre versehen. Es giebt feine und sehr zähe Bande zur Böttcherarbeit. Die jungen langen geraden Schossen geben die guten langen Pohlnischen Pfeifenröhre.

Schlinge, (Jäger) s. Schleife. Jac.

Schlinge, Laqueur, (Wundarzt) hierunter versteht man ein Band, oder auch wohl einen ordentlichen Strick. Ersteres wird als eine Schlinge, besonders in der Geburtshülfe, um die Füße des Kindes in Mutterleibe damit anzuziehen, und das Kind durch eine Fußgeburt in die Welt zu leiten, gebraucht. Letztres ist ein wesentliches Stück des Flaschenzuges, womit man verrenkte, oder gebrochene Beine wieder in ihre Ordnung zu bringen sucht. Man hat überhaupt verschiedene Gattungen von Schlingen, welche entweder von ihrem Erfinder, oder ihrem Nutzen, oder von der Gleichheit, die sie mit einer Figur gemein haben, oder dem Ort, sie zu gebrauchen, u. s. w. ihren Namen erhalten haben.

Schlinge, eine von dem Operateur, Johann Heinr. Heß, um 1725 erfundene Verrichtung beym Steinschneiden.

Schlingen, Boucles. (Sticker.) Diese entstehen daher, wenn man ein Stück Chagrin oder Cantille auf einen schon im Zeuge befestigten Faden der Nadel ziehet; und wenn man nachher seine Nadel ganz nahe bey dem Loche, wo sie durchgegangen ist, einstößt, und den seidenen Faden unterwärts ziehet, der Stift Chagrin alsdann einen kleinen Bogen ausmacht, den man Schlinge nennt. Man umziehet öfters die großen Flitter, und zuweilen ganze Eintheilungen damit.

Schlingen, s. Häftel. Jac.

Schlingenstrauch, Schlingenbeere, Viburnum lantana. Das Holz dieses Strauchs wird zum Brennen genützt. Die jungen Zweige geben feine Reife zu kleinen Kieferarbeiten, die langen Schosse Pfeifenröhre, Schlingen, Vogelbügel. Die Beeren dienen in Wildbahnen zur Vogelmast. Aus der Rinde des Stammes und der Wurzel erhält man einen guten Vogelleim. — Die Wurzel ist zähe, läuft oben in der Walderde flach und weit aus. Der Stamm ist gewöhnlich 6 bis 10, selten über 12 Fuß hoch, mit zähen, dichte belaubten Zweigen umgeben, bleibt dünne. Die Rinde ist an den jungen Zweigen mit gelblichter Wolle bedeckt, an den alten aschgrau, glatt, mit feinen Rissen. Das Holz ist weißgrünlicht, weich, biegsam, mit einer weiten Markröhre durchzogen.

Schlingern, (Torfgräberey in Ostfriesland) den Sand aus dem Canal werfen.

Schlingstube, so viel als Brunnenstube.

Schlippermilch, (Landw.) s. Schlickermilch.

Schlitten, (Papiermacher) ist ein dünnes Brettchen von einem Sechzehntelzoll stark, vier bis fünf Zoll breit, und achtzehn bis zwanzig Zoll lang, mit einem braunen Filz überzogen, und mit Talg beschmieret. Der Leger braucht diesen Schlitten beym Legen, um zu verhindern, daß das hingelegte Papier, durch das hinzu zulegende nicht aufgerollt und unegal wird.

Schlitten, (Schiffbau) s. Reibhölzer.

Schlitterholz, s. Letternholz.

Schlitzenvereinigung, (Tischler) s. Kerbenfügung. Jac.

Schlomper, (Frauenschneider) siehe Schlamper. Jac.

Schlöpenloch, (Deichbau) s. Schaart. Jac.

Schloppen, Holl. Schloppen. So wird in einigen Gegenden überhaupt alle Schadhaftigkeit an Deichen und Ufern genannt. In andern aber heißen Schloppen insbesondere nur diejenigen Beschädigungen und Einrisse, welche sowohl durch den bloßen Wind, als Wellen, in den sogenannten Dünen oder Sandhügeln und Sandbergen, an den Küsten des Meeres verursacht werden. Von der sorgfältigst nöthigen Erhaltung derselben, und also von Verhütung und Herstellung solcher Schloppen, hat der verstorbene Oberdeichgräfe in einer Abhandlung von dem Ursprunge und der Erhaltung der Dünen ausführlich geschrieben, welche in das Hannöverische Magazin vom J. 1772 eingerückt worden. Der gefährlichste Feind der Dünen ist nicht das Wasser, sondern der Wind; mithin müssen auch die Mittel hauptsächlich wider diesen gerichtet werden. Diese Mittel sind aber sehr verschieden. Hier will ich sie nur kürzlich wiederholen. Sie bestehen vornehmlich im folgenden: 1) In Anpflanzung und Säung des so genannten Hellms, arundo arenaria, und wilden Habers, Elymus arenarius, auch der Sandweideln, Salix arenaria, um den Flug des Sandes zu verhüten, und denselben, so viel möglich, zu begrünen und zu begangern. 2) In Setzung der so genannten Schütingen, Schüttungen, Reit- oder Reetschüttungen. 3) In der Aufwerfung kleiner Sanddämme, oder so genannter Rücken. 4) In Besteckung des Sandes mit Strohdocken. 5) In Sprenbusch und Kistenwerk. 6) In Strohbestickungen. 7) In Eggen des Strandes. 8) In Holzungen von eingerammten Pfählen, mit den nöthigen Riemen und Scharen versehen. 9) In Bepflanzung landwärts an dem Rücken und Fuß der Dünen, sowohl mit hohem Strauchwerke, als auch selbst mit Bäumen. Und endlich 10) in einer genauen und strengen Bewahrung vor allen Arten von Vieh. Wird solches an die Dünen gelassen, so können schon dadurch allein alle diese hier angeführte Mittel vom Grunde aus vereitelt werden.

Schloß. * (Baukunst.) Die zweckmäßige Einrichtung der Schlösser, Palläste oder Residenzschlösser der Regenten ist sehr weitläuftig, und auf folgende Regeln gegründet. 1) Es müssen die Schloßgebäude für Regenten einen eigenen Hof einschließen: und wenn ein Schloß sehr groß ist; so muß man die Einrichtung machen, daß diese Gebäude einen gepflasterten Vorhof, zwey Nebenhöfe und dann einen Haupt- oder Hinterhof, oder auch einen Vorhof, einen Mittelhof, und einen Haupthof einschließen. Diese Höfe nun müssen regulär und entweder viereckigt, oder auch in den Ecken krummlinigt, also vermischtlinigt, niemals aber irregulär gestaltet seyn. Bey alle dem muß inzwischen eine, und zwar die vordere Seite der Höfe nicht ganz zugebaut seyn, damit ein solches Schloß von außen in die Augen fallen, und man auch aus den Schloßgebäuden heraus sehen könne; doch sind einige der Meynung, daß es besser sey, wenn man erst, ohne eine solche Ansicht, in einen Hof von schlechtern, und dann von prächtigern Gebäuden komme, das dann desto mehr Ansehen errege. 2) Es müssen sich hinter, und auch wohl zur Seite eines solchen Schlosses die nöthigen Lust-, und, abgesondert von diesen, auch die nöthigen Gemüs- und Baumgarten befinden; ja befindet sich ein Schloß auf dem Lande, so kann man auch hinter den Lustgärten einen Park anlegen. 3) Es muß ein solches Schloß, im nöthigen Falle, wegen der zu befürchtenden äußern oder innern Feinde, mit guten ein-, auch zwey- und dreyfachen Gräben umgeben seyn, die aber freylich der Gesundheit nicht zuträglich sind. 4) Es muß ein solches Schloß in der Mitte der Schloßgebäude ein Corps de Logis enthalten, worinn der Regent mit seiner Familie wohnt; eben dieses, das Hauptgebäude, aber muß das größte, höchste und schönste Gebäude ausmachen, und große schöne Vorhäuser, Decken, oder Eingänge haben, ja die Hauptsäle und Hauptzimmer enthalten. Die Säle nun sind ein Hauptsaal zu Feyerlichkeiten, Bällen und Concerts, mit den dazu gehörigen Kabinets oder Beyzimmern, Säle zur Kour und Conversation, und dann Säle zum Speisen. Die Zimmer hingegen bestehen in einem Schlaf-, einem Kabinets-, einem Audienz-, einigen Parade-, einigen Vor-, den Ankleide-, den Garderobbe-, und den Bibliothekszimmern für den Regenten, und eben eine solche Einrichtung von Zimmern in dem Corps de Logis muß auch in der Wohnung für die Gemalin des Regenten und dessen Kinder gemacht werden; doch werden für die letztern nicht immer Paradezimmer eingerichtet, und haben solche meist nur ein Schlaf- Ankleide- Studier-, Bewegungs-, Vor-, und Garderobbezimmer nöthig. Auf diesem, dem Hauptgebäude, muß sich außer dem allen aber auch ein Thurm mit einer großen Schlaguhr befinden, und dann müssen unter diesen Wohnungen auch die Bäder für die Landesherrschaft befindlich seyn. 5) Es muß sich in einem solchen Schlosse ein Gebäude befinden, worinn der Geheimerath gehalten werden kann, und ein solches Gebäude muß ein Sessionszimmer, ein und etliche Raths-, oder Commissions-, Sekretairs- und Cancellistenzimmer, ja auch eine laufende gewölbte Registratur, und dann ein gewölbtes Archiv enthalten. Eben dieses Gebäude muß dann auch die Einrichtung für das Hofmarschallamt enthalten, es muß sich nämlich darinn für dieses Amt ein Sessions-, Commissions-, Sekretärs- und Cancellistenzimmer mit der Registratur befinden. 6) Es muß sich nicht zu weit von dem Corps de Logis das Küchengebäude, mit der Hofküche, mit den Speise- und Vorrathskammern, mit der Conditorey und den Conditoreyzimmern, mit der Küchenmeisterey und Küchenschreiberey, nämlich den Zimmern befinden, worinn der Küchenmeister und Küchenschreiber ihre Arbeit verrichten; in eben diesem Gebäude müssen aber auch die Köche ihre Schlafzimmer haben, und dann müssen sich darinn die nöthigen Keller und Böden befinden. 7) Es muß sich in einem Flügel eines solchen Schlosses eine Schloßkirche oder Schloßkapelle

mit

mit einer Gruft, oder einem Begräbnißgewölbe, für die Familie des Regenten befinden; in eben diesem Flügel kann aber auch eine Bildergallerie, eine Kunst- und Naturalienkammer befindlich seyn. 8) In einem andern Flügel eines solchen Schlosses muß sich ein Opern- oder Komödienhaus mit einem Ballhause, auch einem Billardsaale, einem Medaillenkabinet und einer Modellen- und Maschinenkammer befinden. 9) Es muß sich in einem solchen Schlosse ein Gebäude befinden, worinn die zum Hofe gehörigen Cavaliers wohnen können, so, daß jeder ein Schlaf- Wohn- Visiten- und Vorzimmer bekomme; in eben diesem Cavalierhause müssen aber auch die Bedienten des Hofes, und der Cavaliere wohnen können. 10) Es muß sich ferner in einem solchen Schlosse ein Gebäude für die Damen an dem Hofe befinden, und jede Dame muß eben die Zimmer haben, die auch ein Cavalier bekommt, ja in diesem Damenhause muß auch der nöthige Raum für die Kammerfrauen, Kammerjungfern, Kammermägdchen und Mägde befindlich seyn. 11) Es muß sich in diesem Schlosse ein Kellergebäude befinden, worinn der Wein- und Bierkeller, die Bäckerey, und dann die Kellerey, nämlich des Kellermeisters Wohnung mit den nöthigen Zimmern zur Schreiberey enthalten ist. 12) Es muß sich in diesem Schlosse eine Einrichtung oder Gebäude für den Schloßverwalter, Schloßvoigt oder Castellan befinden, worinn dann solche wohnen, und mehrere Zimmer zu allerhand Geräthe und Rüstzeug, vornehmlich mehrere Gartenmeublen- oder Hausrathskammern, haben muß. 13) Es muß ein solches Schloß einen Marstall für die Kutschen- und Reitpferde enthalten, und in eben diesem Gebäude müssen die Geschirr- und Sattelkammern, die nöthigen Zimmer für die Stallbedienten, die Stall- und Reitknechte, ja auch die nöthigen Böden zu Hafer befindlich seyn; in der Nähe dieser Ställe müssen sich aber auch die mit Mauern umfaßten Misthöfe befinden. 14) Es muß sich bey einem solchen Schloßgebäude ein Reithaus, mit einer Reitbahne befinden, und können in dem Reithause einige Zimmer für Stallbediente befindlich seyn, ja es kann solches auch einige Böden zu Hafer enthalten. 15) Es müssen sich nicht weit von dieser Anlage Tourniere und Carousels befinden. 16) In eben dieser Gegend müssen auch die Schwemmen für die Pferde befindlich seyn. 17) Es muß sich in einem solchen Schlosse ein eigenes Gebäude zu Heu und Stroh, ein Heumagazin befinden. 18) Es müssen in einem solchen Schlosse die nöthigen Wagen- oder Kutschen- und Faßschoppen sich befinden. 19) Es muß ein solches Schloß die nöthigen Kohlen- Holz- und Feuerspritzenschoppen enthalten. 20) Es müssen sich in einem solchen Schlosse die nöthigen Eiskeller oder Eisgruben befinden. 21) Es muß in einem solchen Schlosse eine Hauptwache, mit der Wachtstube und einigen Zimmern für den wachthabenden Offizier befindlich seyn. 22) Es muß ein solches Schloß eine Bäckerey, mit einer Backstätte und etlichen Backzimmern, auch eine Wohnung für den Hofbäcker enthalten. 23) Es muß in einem solchen Schlosse eine Schlachterey befindlich seyn, worinn eine Schlachtstätte, ein- und etliche Schlachtzimmer und dann ein Fleischkeller befindlich ist. 24) Es muß ein solches Schloß eine Wäscherey enthalten, worinn die nöthigen Waschstuben, die Bügel- oder Plattzimmer, und dann die Trockenböden befindlich sind. 25) Es muß ein solches Schloß ein Gebäude enthalten, worinn die Hofbedienung gespeist werden kann, und dann auch diese und jene Kammerleute wohnen können, 26) Es müssen sich in einem solchen Schlosse die nöthigen Spring- oder Röhr-, und gegrabenen Brunnen befinden, besonders an den Orten, wo solche am mehresten gebraucht werden. 27) Es müssen die Hauptgebäude, als das Corps de Logis, das Geheimerathsgebäude, die Hofküche, die Schloßkirche, das Opern- oder Komödienhaus, die Cavalier- und Damenhäuser, das Kellergebäude, und die Schloßverwalterey durch Gallerien, die noch viele Zimmer enthalten können, mit einander verknüpft, oder die Gebäude, welche sich zusammen schicken, an einander gebaut werden, damit man ganz trocken in den Hauptgebäuden herumgehen kann. Endlich 28) müssen die Gränzen des Schloßraums, die nicht mit Gebäuden zugeschlossen sind, mit Stakets, und diese mit den nöthigen Thoren versehen werden, damit die Schloßhöfe von allen Seiten zugeschlossen sind. a) Nicht selten baut man auch die Regierungs- und übrigen Gebäude der Collegien eines Landes in den Raum eines Schlosses. b) Es setzt diese Einrichtung einen grossen Hof voraus, und ich bemerke daher, daß bey kleinen Höfen diese und jene Gebäude, als Schloßkirchen, Schloßopernhäuser u. dgl. wegfallen; eben so können aber auch einige Zimmer für den Regenten und seine Familie wegbleiben, und dann diese und jene Einrichtungen in die Souterrains und Mezzaninen gemacht, und dergleichen Schlösser nur mit einem Vor- und Hauptbof, oder auch blos nur mit einem einzigen Hofe gebaut werden. c) Es bewohnen die Regenten in dem Corps de Logis immer die zweyte, die Beletage, und können daher die übrigen Etagen von der Familie des Regenten bewohnt werden.

Schloß. * (Bergbau.) Die Theile der verzahnten Stange sind entweder gerade oder schief geschnitten, die geraden heißen Kämme, und die schiefen Stoßen.

Schloß, (Büchsenmacher) s. Flintenschloß. Jae.

Schloß, (Jäger) diejenigen Knochen an einem Stück Wild, welche sich von einander thun, wenn es seine Jungen gebähret.

Schloß. * (Schlösser.) Sie sind eine uralte Erfindung; doch ist die Epoche des Alterthums noch nicht ausgemittelt. Schon zu Homers Zeiten war eine Art Schlösser bekannt. Polydorus Vergilius eignet die Erfindung der Schlösser und Schlüssel dem Theodor von Samos zu.

Schloß, Rubler. (Schlösser.) In den Schlösserfabriken zu Ruhl werden folgende Gattungen von Schlössern

sern verfertigt: Springschlösser; Lehrschlösser; viereckigte Schlösser mit Kreuzschlüsseln; dergleichen mit umgehenden Dornen; dergleichen mit gespaltenen Schlüssel; Taschenschlösser; dreyeckigte Schlösser mit gespaltenen Schlüssel; dergleichen mit Mittelbrücken; dergleichen ordinaire.

Schloßbalken, (Zimmermann) s. Schlußbalken. Jac.

Schloß, das auf beyden Seiten schließt. Man nennt diejenigen Schlösser so, welche man mit dem Schlüssel aufmachen kann, man mag inwendig in dem Zimmer oder außen seyn. Die meisten Schlösser dieser Art sind Französische.

Schloß des Cardans, ein so genanntes Combinationsschloß, das aus mehrern Rollen oder Walzenrädern zusammen gesetzt ist, durch welche eine, mit Zähnen oder Kämmen versehene Achse geht. Diese Achse muß ganz heraus gehen, oder heraus gehen können, aus allen Walzenrädern, um das Vorlegeschloß aufzuschließen; und sie kann nicht anders herausgehen, als wenn alle diese Walzenräder in der Stellung hingewandt sind, worinn alle ihre, auf einem gewissen Punkt sich befindende Kerben den Kämmen der Achse die Freyheit lassen, durch sie zu gehen. Das Aeußere eines jeden Walzenrades dieses Vorlegeschlosses kann in mehr oder weniger gleiche Theile getheilt, und jeder Theil mit einem Buchstaben oder Ziffer bezeichnet werden; dermaaßen, daß, wenn es zehn gleiche Walzenräder giebt, jedes mit den vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets bezeichnet, so wird man wohl durch ihre verschiedenen Stellungen alle mögliche Namen und Wörter, die aus zehn Buchstaben zusammengesetzt sind, auf einer bestimmten Linie bilden können; es wird aber niemals mehr als eine Art, mehr als eins dieser Wörter, oder dieser Zahlen, endlich mehr als eine Kombination seyn, vermittelst welcher diese Walzenräder in die Stellung versetzt werden können, in welcher die Achse frey herein und heraus gehen wird; und wenn jemandem einmal die Zahl oder das Wort bekannt ist, so ist das Vorlegeschloß nicht mehr für ihn eine schwer zu übersteigende Hinderniß. Es giebt hier keine Wahl unter den Kombinationen, um dergleichen Vorlegeschloß auf- oder zu zuschließen. Mit diesen zehn Walzenrädern wird man wohl eine unzählige Menge von Kombinationen vornehmen können; aber keine andere, als nur eine einzige dieser verschiedenen Kombinationen, kann zu dessen Aufschließung dienen: es wird immer für alle diejenigen, welche die Zahl oder das Wort wissen werden, eine sehr schwache Hinderniß seyn, welche ihnen nur noch einen Augenblick Verweilung verursachen wird, um dieses Vorlegeschloß aufzuschließen. Dieses ziemlich gemeine Vorlegeschloß hat niemals Vorlegeschloß mit Kombinationen geheißen; es heißt Vorlegeschloß mit Walzenrädern oder Rollen: es ist gewöhnlich etwas stärker als eine Rolle von 30 Louisd'oren; es wird am öftersten gebraucht, um die Mantelsäcke zu verschließen, und vornehmlich die Koffer und Kutschenkasten. Es ist von der Erfindung des Cardans, so wie ein anderes, welches absonderlich mehr in Italien bekannt gewesen, und, um Schätze von einer ganz andern Beschaffenheit zu verwahren, gebraucht worden, als die, wozu das erste dient. Dieses letzte, aus concentrischen Kreisen zusammen gesetzt, läßt einigermaaßen einem, mit Zähnen versehenen Schloßriegel nur in einer einzigen Stellung, freye Bewegung; es wird manchmal im Kleinen ausgearbeitet, in der Größe eines französischen Thalers von 6 Livres, und sogar von 3 Livres, und in einer Dicke von zwey oder drey Linien, die Ausfüllung oder Ausstopfung nicht mitgerechnet. Mitten durch diese Dicke geht eine stählerne Platte durch, die den Schloßriegel trägt; beyderley Art Vorlegeschlösser sind nicht wirklich Kombinationsvorlegeschlösser, das heißt, nicht mit zahlreichen Geheimnissen, worunter zu wählen wäre; es sind Vorlegeschlösser mit Einem Geheimnisse, das nur in einer bestimmten Stellung der Kreise besteht, die durch gewisse Zeichen angezeigt wird, welche eine gewisse Zahl oder ein gewisses Wort ausmachen. Des Cardans beyde Arten von Vorlegeschlössern stellen zwar Zeichen dar, nach welchen es möglich ist, verschiedentlich zu combiniren; aber unter diesen zu machenden Kombinationen stellet sich nicht eine Wahl dar, unter denjenigen der Kombinationen zu treffen, welche man belieben möchte, um die Freyheit des Schloßriegels fest zu setzen.

Schloß des Eifersüchtigen, s. Schloß des Cardans.

Schlosser, dieser Handwerker verfertiget erstens: alles Eisenwerk, welches theils zur Dauerhaftigkeit, theils zur Zierde der Gebäude dienet. Zweytens: Schlösser, Beschläge an die Koffer, Schranken, Ketten von allen Arten, und Schlüssel.

Schlosserblech, s. Fischeisen.

Schlösser, Clausuren an den Büchern. Diese dienen dazu, das Buch zusammen zu halten, daß es nicht vorn am Schnitte von der eindringenden feuchten Luft aufschwelle, und sich aus dem Bande gebe, oder, wie bey großen Büchern gemeiniglich geschieht, wenn sie aufrecht, und nicht eingepreßt stehen, sich der ganze Band nicht herunter begebe, und auf dem Repositorio aufstreße. Es werden aber die Schlösser auf verschiedene Art gemacht, nämlich groß, klein, stark, schwach, zierlich und schlecht; ingleichen aus verschiedener Materie, nämlich aus Silber, Messing und Eisen. Die Alten haben ihre Schlösser theils ganz von Eisen geschmiedet, theils von Messing dick gegossen und ausgefeilet, daß man heut zu Tage kaum die Schlösser an den Fenstern und Thüren so stammhaft machet. Im vorigen Jahrhundert waren ganz feste und zierliche Schlösser gebräuchlich, von unterschiedlicher Figur und Größe, welche theils glatt, theils gewunden, einige mit Riemen, andere ohne Riemen, im Gewinde gehend, wie ein Thürband. Jetzo werden die Schlösser gemeiniglich nur aus Mälanischem Bleche von den Gürtlern gar lüderlich gemacht. Es sind deren sonderlich noch zweyerley Arten: die eine bestehet aus einem Haken, der an dem einen Deckel mit einem

Riemen

Riemen beſtiget iſt, und in den Haſpen, welcher am Deckel iſt, einſchließet: bey der andern Art iſt anſtatt des Hakens ein Blatt mit einem Leche, und am andern Deckel anſtatt des Haſpens ein Stift oder Knöpfchen, welches in das Loch einſchließet. Dieſe letzte Art wird noch jetzt ziemlich dauerhaft und zierlich gemacht, auch kann man ſie bey den Goldſchmieden ſo ſauber verfertiget bekommen, als man ſie beſtellt: ſonſt werden die Danziger für die beſten gehalten. Sie werden auf folgende Art angeſchlagen: An den Schweinsbänden wird ſowohl die rechte als linke Tafel an dem Orte, wo ſie hinein kommen ſollen, eingeſchnitten, damit der Riem und Einſchluß nicht über die Tafeln heraus gehen; an geringen Lederbänden aber wird alles nur ſchlecht angeſetzet. Erſtlich werden dicke gefütterte Riemen von Schweinsleder zuſammen geleiſtert, welche mit einem Ende in den aufgeſpaltenen Haken geſteckt, und mit zweyen meſſingenen Nieten auf einem dazu gemachten Amboß angeſchlagen werden. Alsdenn werden die Einſchlüſſe auch mit Nieten an die Tafel befeſtiget. Hiernächſt mißt man den Haken ſammt dem Riemen nach der Dicke des Buchs, und ſchneidet ihn ab, ſchlitzet das Leder am Buche an dem Orte auf, wo die Riemen hinkommen ſollen, und kleiſtert das vorderſte unten im Ausſchnitte an. Endlich ſteckt man den Haken mit ſeinen angenieteten Riemen in den Ausſchnitt zwiſchen das aufgeſchlitzte Leder hinein, legt die meſſingenen Bleche über, und nietet alles feſt an. An den Cordnan- oder geringen Lederbänden werden die Riemen nur einfach mit Schweinsleder oder Pergament gefüttert, die Schlößer an das Leder und an den Band nur mit einer Niete befeſtiget, und zuweilen auch nur mit gelben Zwecken an der Schaale geſchlagen, und keine Bleche übergelegt, daher ſie auch leicht wackelnd werden. An die hebräiſchen und andern orientaliſchen Büchern werden die Schlößer verkehrt angeſetzet, alſo daß die Slößer an der rechten Tafel einſchließen. Die Schlößer ohne Riemen müſſen mit der Dicke des Buchs genau überein kommen, und daher faſt zu jedem Bande beſonders beſtellet werden.

Schlößerhieroglyphen, hierunter verſtehet man alle nur mögliche Stellungen unter ſich, die eine gewiſſe Anzahl bezifferter Schloßtheile bekommen können.

Schloßholz des Bugſpriets, (Schiffbau) ſ. Balken der Vorpflicht.

Schloßkaſten, (Schlößer) dieſes iſt eine Art von viereckigter blecherner Büchſe, welche den Riegel, die Federn und alles einſchließt, was das Inwendige des Schloßes ausmacht. Eine von den Seiten, in welche die Oeffnung zum Riegel gemacht wird, heißt der **Stulp**, und die drey andern der **Umſchweif**.

Schloß mit der halben Tur, nennt man ein ſolches, welches der Schlüſſel durch die halbe Wendung aufmacht. Schloß mit einer oder zwey Turen, heißt ein ſolches, wenn der Schlüſſel ein- oder zweymal herum gehen muß, um daſſelbe zu öffnen.

Schloß mit Kombinationen, hierunter verſtehet man die Eigenſchaft, welche man dieſen Schlößern giebt, unter einer gewiſſen Anzahl von Zeichen, die auf ihre äußern Theile bezeichnet ſind, eine Wahl ſolcher Zeichen thun zu können, um die Stellung der innern und verborgenen Theile jedes Stücks anzuzeigen, welches auf ſolches äußere Zeichen eine Beziehung hat; eine Stellung, welche in dieſen innern Stücken beſtimmt iſt, durch welche Stücke allein die Schloßriegel die Freyheit ihres Spiels haben werden, um auf- oder zuzuſchließen. Dieſe Anzeigung der äußern Theile, welche auf gewiſſe innere Theile eine Beziehung haben, einmal gewählt, wird von nun an ein Geheimniß für jeden andern, als denjenigen, welcher dieſe Anzeige feſtgeſetzt hat; wenn aber derjenige, welcher dieſe Anzeige beſtimmt hat, nachdem er dieſes Geheimniß jemanden anvertrauet hat, nicht mehr will, daß andere, als er, die Möglichkeit auf- und zuzuſchließen haben, ſo muß er es in ſeiner Gewalt haben, eine andere Anzeige anzuordnen, indem er die Beziehung der äußern Zeichen auf die innern Punkte, welche den Schloßriegeln die Freyheit geben, nach Belieben verändert. Von dieſer Art iſt das **Schloß des Cardans** und das **Schloß des Eiferſüchtigen**. Dieſe ſind beyde aber nicht mit einer großen Anzahl Combinationen verknüpft, ſondern ſie haben nur ein einziges Geheimniß, durch welches ſie geöffnet werden, welches eine gewiſſe Zahl oder Wort ausmacht. Das, was aber wirklich ein Combinationsſchloß ausmachen kann, iſt die Möglichkeit, alle Zeichen, womit die äußern Stücke bezeichnet ſind, nach Belieben combiniren zu können, und hierzu diejenige Ordnung zu wählen, in welcher man ein gewiſſes Zeichen jedes dieſer Stücke ſtellen will, um eine gewiſſe Combination oder Geheimniß zu haben, vermöge deſſen allein ſich dann jedes Schloßwerk bewegen wird, es mag ſich unter der Geſtalt eines Schloßes, oder unter der eines Vorlegeſchloßes darſtellen. Alles was man von den Combinationsſchlöſſern zu erwarten hat, kömmt auf zwey Punkte an. Den erſten betreffend, ſo müſſen ſie die Eigenſchaften an ſich haben, die jedem guten Schloße zukommen; und zum zweyten noch die Eigenſchaft, einen nicht zu nöthigen, irgend eine Art von Schlüßel oder Werkzeug bey ſich zu tragen, um ſie auf- oder zu zuſchließen. Die Mechanik derjenigen Combinationsſchlöſſer, welche aus kreisförmigen Körpern beſtehen, kann auf drey Arten zurück gebracht werden. Die erſte, worinn man ſich nur der Kreiſe, Ringe, Zonen oder kreisförmigen Scheiben bedient, die konzentriſch ſind, d. h. einen allen gemeinen Mittelpunkt haben. Die zweyte, der zu machende Gebrauch von Kreiſen, Rädern, Rollen oder Walzen auf einer nämlichen Achſe. Die dritte, der Gebeauch von Kreiſen, kreisförmigen Scheiben, Rädern oder Rollen, die eines neben das andere auf verſchiedene Achſen geſtellet ſind. Hierzu kömmt noch eine vierte Art, die aus der Verbindung der vorigen zuſammen geſetzt iſt.

Schloßnagel, Schloßſpiker, (Nagelſchmidt) ein Nagel mit einem runden ebenen Kopfe, der gegen die Spitze vierkantig, gegen den Kopf aber flach iſt. Es giebt ganze und halbe, verzinnte und unverzinnte. Nach

der Gothaischen Nagelschmidtstaxe wiegen die ganzen das Hundert ein halbes Pfund, die halben drey Achtel, und gelten erstere 2 gr. 9 pf., die andern 2 gr., verzinnte aber 3 gr. 9 pf. und 2 gr. 9 pf. Auf der Fabrik zu Roda wiegt das Tausend halbe 3 Pfund und gilt 11 gr. 6 pf., ganze 4 Pfund und gelten 16 gr. 6 pf.

Schloßriegel, s. Riegel.

Schloßspiker, s. Schloßnagel.

Schloßzapfen, ist ein vom Herrn Commercienrath Pelhems erfundener Zapfen eines Fasses, der mit einem Schlüssel geöffnet wird, und auf welchen es ankömmt, wie viel Flüßiges am Gemäße man aus dem Fasse zapfen will.

Schloßverschiebungen, s. Schlößerhieroglyphen.

Schloß zeichnen, das, (Schloßer) dieses heißt, mit einer Spitze auf dem Schloßbleche den Ort bemerken, wo die verschiedenen Theile hin zu stehen kommen, die zusammen das Schloß ausmachen.

Schloth, Schlath, überhaupt genommen, ein Graben. Und Schlothen oder Schloten, einen Graben ziehen und auswerfen, daher denn Abschlothen, Aufschlothen, Beschloten. S. übrigens Schlöthe.

Schlothdeich, holl. Slootdyk, kleine Dämme, längs den Abwässerungsgräben und Kanälen.

Schlothe, holl. Slootje, überhaupt so viel, als Wassergräben, sowohl vor, als hinter den Deichen. Insbesondere aber werden diejenigen Gräben darunter verstanden, welche bey einer täglich ansehnlichen Abwechselung der Ebbe und Fluth, an schlickreichen, sich auf- und anlaufenden Ufern und Watten, ohnweit den Mündungen der Flüsse gezogen werden, um dadurch solche Anlandung zu verhöhen, abzuwässern, und also um so trockener und fester zu machen. Diese Arbeit ist jedoch nicht eher thunlich noch nütze, als bis die Natur bereits das Watt über die täglichen gewöhnlichen Fluthen erhoben hat. Ueberdem müssen auch dergleichen Anlandungen aus einem blossen Kleygrunde bestehen, denn in einem sandigen oder moorigten Grunde würde es noch allemal eine vergebliche Arbeit seyn. Wo aber erst beschriebene Watten vorhanden, können dergleichen Schlöthe bis zu einer Breite von 8 Fuß, und bis zu einer Tiefe von 4 Fuß, mit besonderem Nutzen gezogen werden. Zumal wenn es sich bey dem Anwachse, wie nicht selten, eräugnet, daß derselbe strom- oder seewärts in einer ansehnlichen Breite schon ungleich höher als landwärts geworden. Alsdann muß man durch die Schlöthe dergleichen Höhen durchschneiden, um noch ferner, bey jeder Fluth, auch hinter dieselbe das, mit den feinen fetten Erdtheilen geschwängerte Fluthwasser zu leiten. Dasselbe muß denn auch diese niedrigeren Gründe, indem es daselbst die heterogenen Theile fahren läßt, zur gleichen Höhe und Güte mit dem übrigen Anwachse bringen. Damit dies um so sicherer und geschwinder geschehe, werden auch wohl vorne in den Schlöthen kleine Siele mit Klappen oder Schutzbrettern gelegt, welche das Fluthwasser zur Zeit der Ebbe nicht eher wieder abziehen lassen, als bis es jedesmal, durch die dahinter bewürkte Ruhe, der mitgebrachten feinen und fetten Erdtheile größtentheils wenigstens vorher beraubet worden.

Schlöthen, einen Graben ziehen oder aufwerfen. Der Ausdruck ist besonders in Ostfriesland, wie auch in den benachbarten Herzogthum Oldenburg, sehr gebräuchlich. Daselbst müssen auch alle Schlöthe, oder Feldgräben, wenigstens 3 Ruthen von dem Fuße der Deiche zurück liegen, um alles Durchsaugen des Wassers, so viel möglich, zu verhüten.

Schlötterdamm, s. Schlothdeich.

Schlötzbaken, s. Wasserschlitten.

Schlottermilch, (Landw.) s. Schlieckermilch.

Schlotter zur Beize, wenn in den Heerden, wo das so genannte Beizsalz gemacht wird, 10 bis 12 Wochen Feuer gewesen, und gesotten ist, daß die Beize auszuhauen, wird solche nach und nach in das Oberfaß geworfen, damit das bey sich habende Salz solvire, und die Soole im Fasse gradire, oder stärker mache. Was alsdenn im Fasse als Schlamm zurück bleibt, ist dieser Schlotter. Er wird alsdenn heraus genommen, mit Soole durchgearbeitet, wenn er trocken, oder nicht gleich gebraucht wird, und die Heerde, so eine Zeit lang gelegen, mit angeschlagen, daß man wieder darinn sieden kann.

Schluchten, (Deichbau) s. Schluchter.

Schluchter, heißt an einigen Orten ein Graben; an andern aber ein Geländer oder Wehrholz (gradefou) am Wasser, an Brücken und Wegen. Im letzteren Verstande ist es auch im Hannöverischen gebräuchlich. Sonst heißen auch noch Schluchten, Tiefen am Fuße der Gebirge, in welche sich Flüsse hinab zu stürzen pflegen.

Schluck, (Bernsteinfischerey) so nennt man die großen, unreinen, dunkeln, schieferichten, schwammigen und größtentheils weißen Stücke, die man vornehmlich zur Arzney für Pferde, und die bunten Stücke, die man zu eingelegter Arbeit gebraucht.

Schluft, (Ziegelofen) heißt der mittelste Raum in dem Ofen, da, wo die Dachziegel eingesetzt zu werden pflegen.

Schlamper, (Frauenschneider) siehe Schlamper. Jac.

Schlünde, (Bergbau) heißen diejenigen Klüfte, welche viel länger als breit sind.

Schluntz, heißt das Bier in Erfurt.

Schlupfer, so nennt man in Nürnberg den Muff.

Schlupfthor, (Kriegskunst) s. Poterne. Jac.

Schlupkauf, (Handlung) ungewöhnliche verdächtige Kaufmannschaft, als wenn man etwas verdeckt, und unbesehens, oder im Winkel und heimlich verkaufen will.

Schluß, (Kürschner) so nennt derselbige den untern Theil von den Bäuchen der Wildfelle. Er entstehet, wenn die Hinterklauen bis über den Nabel heraus geschnitten, und diese Ritze wieder zugenähet werden.

Schluß, (Messerschmidt) ein Theil der Scheere. S. Schneiderscheere. Jac.

Schluß. (Musikus.) Durch dieses Wort wird die Kadenz verstanden, wodurch ein ganzes Tonstück geendigt wird. Weil der Schluß eine gänzliche Befriedigung des Gehörs und völlige Ruhe herstellen soll, so muß die Kadenz allemal in die Tonika des Stücks geschehn. Sollte aber auf das Stück entweder unmittelbar, oder bald hernach noch ein anderes neues Stück folgen, so gienge es eben deswegen an, daß der Schluß des vorhergehenden Stücks in die Dominante der Tonika des folgenden Stücks geschehe. Völlige Ruhe und gänzliche Befriedigung des Gehörs fordert, daß der letzte Ton etwas lang ausgehalten wird; deswegen muß der Schluß nicht auf die letzte Zeit des Taktes, sondern im ungeraden Takte allemal auf die erste; im geraden $\frac{4}{4}$ Takt, auf die erste oder mitten in den Takt fallen, und in den ungeraden zusammengesetzten Takten auf die Mitte des Taktes.

Schlußfinal, (Musikus) s. Final.

Schlußbolzen, (Münze) s. Schieber. Jac.

Schlüssel, (Musikus) ist ein Zeichen, welches auf eine der fünf Linien des Notensystems gesetzt wird, vermittelst dessen man erkennen kann, was für ein Ton der Oktave jede Note bezeichnet, und in welcher Oktave des ganzen Notensystems derselbe soll genommen werden. Weil also dieses Zeichen der Ausschluß zu richtiger Kenntniß der, durch Noten angezeigten Töne giebt, so hat man ihm den Namen des Schlüssels gegeben, und deswegen wird er auch gleich beym Anfange des Notensystems gesetzt. Es sind eigentlich drey Hauptschlüssel, der C, F und G-Schlüssel, welche aber wieder besondere Classen ausmachen. Der C-Schlüssel ist für Diskant, Alt, Tenor; der F-Schlüssel für den Bas und ähnliche Instrumente, der G-Schlüssel für Violin, Oboe u. s. w. Ihre Gestalt und Sitz ist in dem Artikel C, F und G Schlüssel gezeigt worden.

Schlüssel, (Schiffsbau) s. Binnenklotz der Leibhölzer.

Schlüsselbeinbandagen. Man hat bey dem Bruche und der Verrenkung des Schlüsselbeins zweyerley Verband nöthig, nachdem das Schlüsselbein nahe bey dem Brustbeine oder Schulterbeine gebrochen ist. In dem Bruche des Schlüsselbeins bey dem Brustbeine braucht man eine Binde, welche Capitalis reflexa, von den Franzosen Capeline genannt wird, welche sechs Ellen lang, und drey oder vier Finger breit, und auf zwey Rollen aufgewickelt seyn soll. Nach der Einrichtung desselben verbindet man, oder man legt in jede Hohligkeit unter und über dem Schlüsselbeine eine schmale Compresse, und über jede Compresse ein schmales Stück Pappendeckel, nach der Länge des Schlüsselbeins, nämlich eins unten, und das andere oben, damit sie die Hohligkeiten ausfüllen, und verhindern, daß das Bein weder über sich, noch abwärts weichen könne. Hernach legt man über die vorigen Pappendeckel, nach der Länge, gerade über den Bruch, ein anderes kleines Stück Pappendeckel, über dieses eine viereckigte Compresse, und ein großes Stück Pappendeckel. Wenn dieses geschehen ist, läßt man solches von einem Beystehenden halten, nimmt die Binde und legt solche mit der Mitten oben auf die Schulter, steigt mit dem vordersten Knoten abwärts gegen die Brust, mit dem hintersten schief über den Rücken unter der guten Achsel herum, vorwärts über den vordersten Knoten, und unter der kranken Achsel wiederum nach dem Rücken. Wenn solches geschehen ist, wird der vorderste Knoten zurück geschlagen, über das Verband und Schulter nach dem Rücken, allwo selbiger von den hintersten Knoten muß umschlungen werden: alsdann schlägt man ihn wiederum zurück über die Schulter nach der Brust, fährt mit dem hintersten Knoten immer zirkelweise unter den Achseln um den Leib herum, und schlägt so oft den vordersten Knoten zurück, so oft sie einander begegnen, bis die Compressen und Pappendeckel wohl bedeckt sind, und die Binde ein Ende hat. Dieweil aber das Schlüsselbein gleich leicht aus seiner Lage wieder heraus fällt, wenn man solches nicht auf eine sonderbare Manier verhindert: so nimmt man derohalben nach diesem noch eine andere Binde von vier Ellen lang, drey Finger breit und auf einen Kopf gewickelt; fängt an, solche mit einer Zirkultur um die gute Achsel zu wickeln, fährt von der über den Rücken durch die gesunde Achsel durch, und steigt von vornen über die kranke Achsel wiederum zurück, über den Rücken durch die gesunde Achsel durch, und von da fährt man den vorigen Turen nach, immerfort beyde Achseln zu umwickeln, in Form einer umliegenden Ziffer 8 (∞) um dadurch die Achsel wohl rückwärts zu halten, als wodurch das Wiederauseinandergehen des Schlüsselbeins verhindert wird. Alle drey oder vier Tage, wenn die Binde nachgelassen, kann man solche, indem man den Arm von einem Beystehenden wohl halten läßt, frisch anlegen, und den Arm beständig in einer Schärpe tragen lassen. Wenn aber das Schlüsselbein nahe bey der Schulter gebrochen, gebraucht man eine Bandage, welche Spica simplex oder Geranium genannt wird, fünf Ellen lang, drey oder vier Finger breit, und auf eine Rolle gewickelt. Wenn die Einrichtung geschehen, fängt man an, selbige unter der gesunden Achsel zu applicieren; läßt das Ende von jemand halten, und steigt vornen schief über die Brust, über das gebrochene Schlüsselbein, hernach über das Schulterblatt, und kömmt also bald unter dieser Achsel wiederum hervor, steigt hernach wieder aufwärts über das gebrochene Schlüsselbein nach dem Rücken, über welches man schief absteigt, und wieder unter der gesunden Achsel durchgeht, wo man angefangen hat. Dieser Turen macht man dreye, giebt dabey absonderlich Acht, daß der Ort des gebrochenen Schlüsselbeins hierdurch wohl zusammen gezogen und befestigt werde. Endlich macht man noch etliche Zirkelturen um das Gelenke der Achsel bey dem gebrochenen Schlüsselbeine und obersten Theile des Arms, und befestiget daselbst das Ende mit einer Stecknadel. Andere fangen diese Bandage zwar auch unter der gesunden Achsel an, fahren aber von da schief aufwärts über den Rücken, und über das gebrochene Schlüsselbein vorwärts, schlagen die Binde unter der leidenden Achsel durch, fahren hinten

um, und kommen wieder über dem Schlüsselbeine hervor: steigen alsdann schief abwärts über die Brust, und unter der gesunden Achsel durch, um das Ende der Binde zu befestigen, fahren mit diesen Turen fort, so lange als die Binde währt, und endigen solche gleichfalls oben am Arme. Es sind beyde Manieren gut. Goney beschreibt in seiner Chirurgie Veritable p. 108. noch eine andere Bandage zum gebrochenem Schlüsselbeine, welche gleichfalls sehr gut und in beyderley Bruche dient. Es ist selbige eine Capeline oder Capitalis reflexa, und wird mit einer Binde von sechs Ellen auf zwey Köpfe gewickelt, folgendermaaßen gemacht. Man macht den Anfang unter der leidenden Achsel, und steigt mit beyden Köpfen auf die Schulter, auf welcher man ein Kreuz macht, und mit einem Kopfe über die Brust, mit dem andern über den Rücken fährt, und unter der gesunden Achsel die Köpfe wechselt, und fahrt mit dem vordersten über die Brust, und mit dem hintersten über den Rücken unter die leidende Achsel mit einer Zirkeltur, allwo man die Köpfe wieder wechselt, auf die Achsel aufsteigt, gleich wie im Anfange, und daselbst wieder ein Kreuz, auch hierauf ferner eben die Windungen um den Leib macht, bis man wieder unter die Achsel kömmt, gleichwie das erstemal. Alsdann ziehet man den hintersten Kopf über die Achsel vorwärts über den Bauch auf die Brust, umschlingt selbigen mit dem vordersten Kopfe, welcher mit lauter Cirkularwindungen fest um die ganze Brust herumgezogen wird, den andern Kopf schlägt man wieder zurück über die Schulter nach dem Rücken, und verfährt alsdann ferner, wie oben bey der Capeline beschrieben worden. Die Hauptsache bey dieser Bandage, sagt Goney, wäre, daß, wenn man unter der kranken Achsel anfange, man auf solche Art das Ende des Schlüsselbeins in die Höhe brächte, welches allezeit durch das Gewichte von dem Arme abwärts gezogen würde; und nachdem auf der Achsel das Kreuz gemacht wäre, und man mit dem vordersten Kopfe über das Schlüsselbein nach der guten Achsel abstiege, drückte man dadurch das abgebrochene Ende bey dem Brustbeine, als welches allezeit über sich stünde, abwärts in seinen natürlichen Ort, und brächte also mit den zwey ersten Windungen dieses Bein in seine gehörige Lage. Das übrige ist, als wie bey der gewöhnlichen Capeline. Diese Bandage hält Goney auch viel besser in dem Bruche des Schulterblatts, als die sonst gewöhnlichen, welches auch nicht ohne Grund ist. Nachdem die Verrenkung des Schlüsselbeins eingerichtet, soll man eine Compresse mit warmen Branntwein darum legen, und wo die Verrenkung bey dem Brustbeine gewesen, die Bandage, Capitalis reflexa genannt, wie bey dem Bruche anlegen; dabey aber, wenn die Verrenkung einwärts gewesen wäre, die zweyte oben beschriebene Binde appliciren, um dadurch das Schlüsselbein abwärts, und die Schultern zurück zu ziehen. Wenn die Verrenkung aber auswärts gewesen, legt man die dicken Bäusche auf das Gelenke, um das Schlüsselbein einwärts zu halten. Wäre selbige aber bey dem Schulterblatte gewesen, soll die Spica simplex angelegt werden. Ja wenn die Verrenkung an beyden Beinen zugleich wäre, ist die Spica duplex zu gebrauchen, welche bey den Schulterbeinsbandagen beschrieben wird. Aber allezeit nach diesen Verrenkungen muß der Arm in einer Binde oder Schärpe getragen werden.

Schlüsselgeld, ist ein gewisses Geld, welches bey Verkaufung eines liegenden Grundes der Käufer dem Verkäufer für Ueberreichung der Schlüssel giebt.

Schlüssel zum Müttergen, (Schriftgießer) ist ein eisernes Instrument, dessen sich die Schriftgießer bedienen, die Schraubenmüttergen an den Formen zu drehen. Es sind nämlich die Müttergen viereckige Stücklein Metall, welche an die Schrauben gesetzt werden, selbige damit zu befestigen, und dieser dazu gehörige Schlüssel ist ein länglich Stück Eisen, welches an dem einen Ende mit einer Handhabe, an dem andern aber mit einem viereckigten Loche versehen ist, in welches die Müttergen richtig eintreffen, und also vermittelst dieses Schlüssels um die Schraube nach Belieben können bewegt werden.

Schlüssel zur Pyramide des Trepans, Clavis pro pyramide trepani. (Wundarzt.) Ist ein Werkzeug zum Trepanationsapparat gehörig, um die Pyramide in die Krone des Trepans ein- oder auszuschrauben.

Schlüßgeld, Ladengeld. Der ein Handwerk macht, oder beruffen läßt, der muß etwas vor Eröffnung der Lade, außerdem die ganze Zusammenkunft als ein Privatwerk geachtet wird, erlegen. Man nennt es auch Ladengeld, weil es in dieselbe gelegt wird.

Schlußstück, Bille, ein Theil am Priesterkleide, wodurch die beyden Vordertheile vereinigt, und um die Schultern desjenigen, der es trägt, vermittelst zweyer Haken, zum Schluß gebracht werden.

Schlußzeichen, (Musiker) s. Signa. Jac.

Schlutte. In einigen Deichgegenden, wie z. E. oben am Rheine, so viel als ein Morast oder Sumpf. Befindet sich eine große Schlutte landwärts nahe am Deiche; so ist sehr zu besorgen, daß bey anhaltendem hohen Wasser der Deichfuß nach und nach gänzlich durchweicht, und die Schwere der innern Deichböschung denselben von selbst oft plötzlich in die sumpfige Stelle hineintreibt, und sich solchergestalt der ganze Körper des Deichs von einander treibt. Diesem Unglück vorzukommen, muß man in aller Geschwindigkeit eine Krippe mit Dielen vorschlagen, die hinterwärts mit eingeschlagenen Pfählen befestigt werden; hierauf genugsames Erdreich an die Krippe bringen, und die Böschung, so viel als möglich, wieder herstellen. Sollte aber der ganze Fuß und Grund des Deiches zu sehr erweicht seyn, daß dieses vorgelegte Krippenwerk dem Hinabsinken der innern Böschung nicht genug Widerstand thun könnte; so bleibt kein anderes Rettungsmittel übrig, als daß man auswärts vorzubauen suche, und zu dem Ende schleunig so viel Erde und ausgestochenen Rasen, als man nur kann, an die schadhafte Stelle der äußern Böschung bringe, hineinschiebe und einstampfe, und also dadurch den Deich an der Wasserseite zu verstärken und haltbar zu machen, sich bemühe.

Schmack,

Schmack, nennt man in den Seestädten gegen Westen das Gewässer, wie weit solches das Seewasser bey der Fluth verfälschet, nicht recht frisch mehr, doch auch nicht völlig Salzwasser ist, daher weder zum Trinken, Kochen noch zum Brauen dienlich ist, und möchte man es After- oder Wahnsüsse nennen. Und in diesem Verstande brauchen dies Wort die Lohgerber und Lederbereiter oder Corduanmacher, und scheiden sich desfalls von einander, daß derer letztern Arbeit Schmack, das ist: um einen Grad geringer.

Schmackgahr, (Lohgerber) heißt so viel, als lohgahr.

Schmader-Bücher, heißen solche Rechnungsbücher, oder andere Briefschaften, worinnen die darein getragenen Nachrichten entweder ohne alle Ordnung befindlich, oder eines und das andere durchstrichen, zerrissen, zerkratzet, oder sonst beschädigt ist, und die also zu keinem völligen und rechtmäßigen Beweise dienen können.

Schmahler, (Korbmacher) dieses Werkzeug bestehet, wie bey den Stuhlmachern, aus zwey auf einem Klotze senkrecht stehenden Klingen, die sich gegen einander neigen, doch so, daß an diesem Orte ein schmaler Zwischenraum zwischen beyden Klingen bleibt. Der Korbmacher besitzt verschiedene Schmahler, welche in nichts weiter von einander unterschieden sind, als daß bey einigen der Abstand der Klingen weiter, als bey andern ist. Nachdem also eine Schiene breit oder schmal seyn soll, wählt der Korbmacher einen oder den andern Schmahler, und zieht die Schiene zwischen beyden Klingen durch. Denn darinn besteht der Nutzen dieses Werkzeugs, die Schienen nach ihrer Breite zu beschneiden, wenn sie vorher nach ihrer Dicke durch vorgedachten Hebel behebelt sind.

Schmal, (Jäger) s. Geringe. Jac.

Schmalbrauner Baffetas, s. Baffetas.

Schmale Flötze, (Bergbau) siehe Flötz No. 3. Jac.

Schmale Hacke, (Gärtner) diese hat fast eben die Gestalt, als die Breite (s. d.), außer daß ihr gut verstähltes Eisen nur 2 Zoll breit, und dagegen 6 Zoll lang ist. Der vornehmste Gebrauch dieser schmalen Hacke bestehet im Durchziehen der Früchte, auch zur Vertilgung des Unkrauts zwischen enge stehenden Gewächsen.

Schmälen, (Jäger) s. Melden. Jac.

Schmaler Krystall, heißt ein solcher, dessen Breite mit den übrigen Ausdehnungen geringe ist.

Schmaler Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen, s. d. Jac.

Schmaltheil, Division, (Schifffahrt) heißt eine gewisse Anzahl Schiffe von einer Flotte, unter dem Commando eines Flaggen-Officiers. Bisweilen bedeutet es den dritten Theil einer Flotte, oder eine Escadre, und bisweilen ist es der neunte Theil, welches geschieht, wenn die Flotte in drey Escadren getheilet ist, weil alsdenn jede Escadre wiederum in drey Schmaltheile getheilt wird.

Schmalkalder Stahl, s. Stahl.

Schmalkaldische Art Stahl zu machen, s. Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Schmalsaat, heißt so viel, als Hülsenfrucht.

Schmalblaue Farbe, diese ist ziemlich lichtblau, gränzt nahe an das Lasurblaue, und ist aus diesem und etwas Weißes gemischt.

Schmalweißer Baffetas, s. Baffetas.

Schmalz, (Haushalt.) s. Schmelzbutter.

Schmalzu, (Näherinn) wird von der Art, die Leinwand in die Schräge zu schneiden, und wenn sie sich spitzig endiget, gesagt.

Schmant, (Landwirthsch.) s. Rahm. Jac.

Schmaragd, ein Edelstein, Smaragdus gemma. Die Farbe ist ein aus dem Dunkeln bis ins Blasse abwechselndes vollkommenes Grasgrün. Er wird derb, in sechsseitig säulenförmigen Krystallen, die bald vollkommen, bald nur an den Seitenkanten, bald an den Endkanten, bald an allen Kanten, und auch wohl zugleich an den Ecken abgestumpft, oder auch wohl an den Endkanten zugeschärft sind, gefunden. Die Oberfläche der Krystallen ist glatt und glänzend. Inwendig ist dieser Stein ebenfalls glänzend, und überhaupt von gemeinen Glanz. Im Bruche ist er dichte, und zwar muschlig, das sich zuweilen dem Unebenen nähert. Die Bruchstücke sind unbestimmteckig. Er wird durchsichtig, oft aber nur halb durchsichtig, auch wohl gar nur durchscheinend gefunden. Er ist hart, und übertrifft darinn den Bergkrystall, fühlt sich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Jetzt erhalten wir die Schmaragde aus Peru. Die Brasilianischen sogenannten Schmaragde sind nichts anders, als grüne Schörle. Und den Irrthum, daß Schmaragde aus Ostindien kämen, hat Tavernier schon längstens widerlegt. Sein Preiß ist:

1	Karat			1	Thaler.
2	—			6	—
3	—			10	—
4	—			15	—
5	—			20	—
6	—			30	—
7	—			70	—
8	—			80	—
9	—			100	—
10	—			150	—

Seine spezifische Schwere ist 3,00.

Schmaragdgrün das Glas zu färben. Man nimmt zu 100 Pfund wohl geschmelzten und wohl gereinigten Glas 3 Unzen von dem präparirten Eisensaffran, oder Crocus Martis, und rührt die vermischte Materie um; man läßt selbige eine Stunde ruhen, dann setzt man zu dieser ersten Vermischung 2 Pfund-Kupfer, das zu dreymalen kalcinirt worden, nicht auf einmal, sondern auf sechs verschiedene male in gleichen Theilen bey. Man mischt dies alles wohl unter einander, und rührt es einige Zeit herum. Dann läßt man diese neue Vermischung zwo Stunden lang ruhen, und erhält sie vier, und zwan-

zia Stunden im Guß, rührt sie auch oft um, weil die Farbe auf der Oberfläche heller und glänzender, als auf dem Boden ist.

Porta sagt, man müsse, um diese Farbe, die Lauchgrün ausfallt, zu machen, der zu dem Glase bereits gegebenen meergrünen Farbe, außer dem vierten Theil von präparirten Kupfer, der schon zur ersten Farbe genommen worden, noch den achten Theil von präparirtem Kupfer, und den achten Theil vom Eisensaffran nehmen, alles wohl reinigen und zum feinsten Pulver stoßen.

Neri nimmt anstatt des Eisensaffrans Schiefern von Eisen, die von dem Amboß der Schmiede abfallen, die aber wohl gereinigt, durchs Wasser von ihrer Schärfe befreyt, zerstoßen, gedörrt und gesiebet werden. Dadurch erhält man ein etwas mehr in das Gelbe fallendes Grün.

Schmarrn, Semmelschmarrn, heißt in Oesterreich eine Mehlspeise.

Schmarrig, (Bergw.) so viel als naßköttig.

Schmasen, (Kürschner) die zarten und kleinen zusammen gestückten Lämmerfellchen, deren sich das Frauenzimmer statt Unterfutters unter ihre Peltze zu bedienen pfleget.

Schmaus, Pfannen., (Brauer) heißt eine Schmauserey oder Gastgebot, welches den Brauleuten an theils Orten entweder zu gewissen Zeiten, oder nachdem sie ein ganzes Gebäude vollendet, ausgerichtet wird.

Schmeckeberren, s. Bierkieser.

Schmeerhaube, ist eine gewisse Art einer Peltzhaube, so die Salzburgischen Bäuerinnen zu tragen pflegen. Sie ist vornen und hinten kurzrund, über die Ohren länglicht, mit schwarzem Leder überzogen, und um und um mit Hasenbalg besetzet.

Schmeerkalk. (Maurer.) Der Kalk, der als ein Teig ist, wird so genannt, wenn man keine Körnchen oder Klümperchen darinn fühlen kann, und der durch seine Feinheit der Butter gleichet.

Schmeerschlechten, s. Schmeerklüfte. Jac.

Schmeerstein, so nennt man auch den Speckstein.

Schmeidige Erze, sind, welche leicht zum Flusse gebracht werden können, als Glanz, Kieß, Spath ꝛc.

Schmelz, Strohschmelz, Stiftchen, Steftchen. (Glasarbeiter.) Hierunter verstehet man kleine, höchstens einen halben Zoll lange, dünne, hohle, aus weißen oder aus allerhand Arten gefärbten Glase verfertigte Röhren, welche auf Fäden oder Pferdehaaren gereihet, zu allerley Arten des Putzes ꝛc. gebraucht, und noch bis itzo einig und allein auf der bey Venedig liegenden Insel Murano verfertiget, und von da aus in alle Gegenden des Erdbodens verhandelt werden. Man nennt sie ihrer Röhrengestalt wegen Canette und Dive. Die Fritte oder Glasmasse, aus welcher der Schmelz verfertiget wird, hält man für das größte Geheimniß; indessen weiß man doch so viel mit Gewißheit, daß sie nichts anders, als eine durch verschiedene metallische Kalke, auf die oder die andere Art gefärbte, gewöhnliche Spiegelfritte ist. Um den Schmelz zu verfertigen, taucht ein Arbeiter eine, mit einem Häkchen oder Knopfe versehene, zuvor heiß gemachte eiserne Stange, in den mit der Fritte angefüllten Hafen, so daß sich an dieselbe eine ziemliche Quantität der Fritte anhängt. In diesen feurigen Glastlumpen sticht er mit einem Eisen ein Loch, welches öfters zwey bis drey Finger dicke ist. Ein anderer Arbeiter applicirt alsdann an das andere Ende des Glastlumpens eine eben solche eiserne Stange, so daß sich auch daran die Glasmasse ringsum das hinein gestochne Loch herum anhängt. Hierauf läuft der eine von diesen Arbeitern so weit fort, als es die Länge des Gebäudes, und die Menge der Glasmasse, als auch der Durchmesser der Röhre erfordert, und zieht auf diese Art eine Glasröhre, welche blos durch die Stärke von den Barometer- und Thermometerröhren verschieden ist, die eben also gemacht werden. (Dieses Verfahren kann sehr leicht an der Glaslampe nachgemacht werden.) Diese Röhren kommen alsdann in einen Kühlofen, um ihnen die zu starke Sprödigkeit und Empfindlichkeit gegen die kalte Luft zu benehmen. Nach dem Erkalten werden nun diese Röhren in die kleinern Schmelzstückchen oder Röhren auf die Art zertheilt, daß man sie mit einem dem Messer ähnlichen Instrumente, der Queere nach, in Stücke von beliebiger Größe zerhackt, und so ist alsdann der Schmelz eine fertige Kaufmannswaare, welche man dem Gewichte nach verkauft. Der Gebrauch dieses Schmelzes ist gegenwärtig bey weitem nicht mehr so stark, als ehedem. Denn sonst verbrauchte man denselben in größerer Menge zu Spitzen, welche nach Mustern, von dem auf Pferdehaar gereiheten Schmelz verfertigt wurden, mit welchen Spitzen man Hauben, Hüte, Mützen, Kleider und Schuh besetzte, und Arm- und Halsbänder daraus verfertigte, auch wurden Kästchen, Tische, und sogar Tapeten mit denselben auf mosaische Art belegt.

Schmelzbare Körper, das Feuer entfernt und trennet bey der Ausdehnung gewisser Körper ihre Grundmassen so, daß sie keinen Zusammenhang mehr unter sich zu haben scheinen. Sind diese Körper von Natur fest, so gehen sie allezeit in den Zustand der Flüßigkeit über, so oft sie von einer genugsamen Menge freyen Feuers durchdrungen werden, und heißen schmelzbare Körper; diejenigen hingegen, die ein sehr starkes Feuer nicht auf diese Art völlig trennen kann, heißen unschmelzbare oder strengflüßige.

Schmelzbares Harnsalz, s. d.

Schmelzbarkeit, s. Schmelzung.

Schmelzen der Bleyerze in England. Die Bleyerze werden auf einem Heerde oder in dem Windofen, den man den Cupoloofen nennt, geschmolzen. Bey der ersten Arbeit bedient man sich zur Feuerung der Holzkohlen und des Gebläses. Die Kohlen und das Erz werden wechselsweise eingetragen. Die Schmelzung geht sehr geschwind von statten, und das geschmolzene Bley fließt, sobald es aus dem Erze geschieden worden, aus dem Heerde herab. Bey der zweyten Art wird mit Steinkohlen gefeuert. Das Erz schmelzt vermittelst der über seine Oberfläche hinstreichenden

chenden Flamme. Der Schwefel deſſelben wird verbrannt und verjagt, unterdeſſen, da das von der Schlacke ſich trennende Metall auf der Seole des Ofens ſich ſammlet. Reines Erz erfordert keinen, aber ein mit kalkigem oder erdigem Geſteine vermiſchtes Erz einen Zuſchlag von Flußſpath, um die Schlacken flüßiger zu machen und das Niederſchlagen des Metalls zu befördern. Nach einem achtſtündigen Schmelzen wird das Bley durch das an der Seite des Ofens befindliche aufzuſtechende Auge heraus in eine eiſerne Pfanne gelaſſen. Kurz aber vor dem Abſtechen werfen die Arbeiter eine Menge gelöſchten Kalk auf die im Fluß ſtehende Maſſe, welcher die Schlacke ſo dick und zähe macht, daß ſie mit Eiſen aus dem Ofen heraus gezogen werden kann. Den größten Abgang beym Ausſchmelzen und Friſchen des ſich ſo leicht verkalkenden Bleyes bewirken Kieſe und kieſigte Erze, eine zu hoch ſtehende Form, zu lebhaftes Gebläſe, das lange Verweilen im Ofen, die Gegenwart ſtrengflüßiger Stoffe, z. B. des Kalkſteins, oder der Eiſenerze, und endlich die unterlaſſene Beſtreuung des in dem Vorheerd gefloſſenen Bleyes mit Kohlengeſtiebe.

Schmelzen der Bleyerze zu Villach. Es wird ein großer Theil des Villacher Bleyes, und zwar dasjenige, welches man ſeiner beſondern Reinigkeit wegen Jungfernbley nennt, bey dem Röſten des mit Holz geſchichteten Erzes durch ein Herabtröpfeln erhalten. Das rückſtändige geröſtete Erz wird ein wenig gepocht, durch das Sieb gewaſchen, und aufs neue in einem Bleyroſtofen, welches eine Art von Schmelzofen iſt, auf Holz geröſtet, da denn das meiſte Bley losgeht, und in einen Heerd außer dem Ofen fließt. Die Krätze oder das nach dem Röſten noch Rückſtändige der Bleyerze wird auf einer Mühle gemahlen, gewaſchen und im Schmelzofen geſchmolzen; da es denn niedergeſchlagenes Bley giebt. Die Reinigung des Bleyes rührt nach Schlüters Meynung daher, weil es bey einer ſo gelinden Hitze, als die des Röſtens iſt, ausgeſchmolzen wird, bey welcher alle noch in der Bergart befindlichen ſchwerflüßigern Metalle nicht in Fluß kommen können; er erinnert aber auch, daß dieſes Verfahren ein ſehr bleyreiches Erz, und einen Ueberfluß an Holz fordere.

Schmelzen der Eiſenerze. Dieſes geſchiehet auf eine doppelte Art. Entweder man ſucht gleich mit der erſten Arbeit brauchbares und ſchmiedbares Eiſen zu gewinnen, oder man ſchmelzt zuerſt Roheiſen daraus, und macht aus dieſem erſt brauchbares Eiſen; jene Verfahrungsart iſt freylich einfacher, und z. B. bey Erzen, die gleich bey dem erſten Schmelzen Stahl (Rohſtahl) geben, oder ſehr ſpröde nicht zu beſſerndes Roheiſen geben, ganz gut anzuwenden, aber ſie liefert lange nicht ſo vieles Eiſen aus dergleichen Menge von Erz. Auf dieſe Art werden die Eiſenſteine geſchmolzen. S. die folgenden Artikel. Uebrigens iſt es bey den meiſten Erzen vortheilhafter, zuerſt Roheiſen daraus zu ſchmelzen: dieſes geſchieht entweder in Stücköfen, wie ſie vormals in Steyermark eingeführt waren, oder in hohen Oefen (Hochöfen) wie ſie nun durchaus am gewöhnlichſten ſind, oder in Floßöfen wie man ſie in Steyermark hat. Von den Floßöfen und hohen Oefen ſ. Jac. Stückofen ſ. Suppl.

Schmelzen der Eiſenerze in Dalland. Die Schwediſchen Bauern ſchmelzen, vornehmlich in Dalland, ihr Sumpferz, nachdem ſie es geröſtet haben, in Oefen, (Bauernöfen, Blaſeöfen) die auf einer erhöheten, trockenen Stelle, an einem Bache oder Waſſerfall, von Granit, Thon und Sand angelegt ſind, und legen zuerſt den Steingrund, dann den Waſſerpaß 6 Zoll dick, und auf dieſen den Tiegel drittehalb Schuhe lang, unter der Form 15 bis 18 Zoll breit, und lothrecht 2 Schuhe hoch; auf ſeinen Rand kommt die Rohrmauer, welche 3½ Schuh hoch und cylindriſch iſt, aber nach oben zu weiter, zuletzt 2½ Schuh weit wird; der Ofen wird in einem Abſtande von beynahe 2 Schuhen umzimmert, der leere Raum dazwiſchen mit feſt eingeſtampfter Standſanderde ausgefüllt, oben ein ſtarker Rand von Holz gemacht, und auf einer Seite eine Brücke aufgelegt, auf welcher Kohlen und Erz eingetragen werden; auch hat der Ofen eine Oeffnung, durch welche Schlacken und Eiſen ausgezogen werden, und eine andere, auch wohl zwey einander gerade gegen über, für die ledernen Bälge, welche getreten oder vom Waſſer bewegt werden. Soll nun in dieſem Ofen geſchmolzen werden, ſo bedeckt man den Boden zuerſt mit Kohlenſtaub, legt dann, um eine Stange in der Mitte horizontal und kreuzweiſe kurzes Fichten- und Tannenholz bis an die Form, umſetzt den Schacht rundum mit ſtehenden Kloben, die 2 Schuh über die Mündung des Ofens reichen, und legt nun den innern Raum bis an die Mündung in horizontalen Lagen mit kurzem Holze voll, zieht dann die Stange aus, und wirft durch das Loch, welches dadurch entſteht, Feuer auf den Boden des Ofens; iſt das Holz in einer Viertel- oder halben Stunde ziemlich verkohlt, ſo tragt man zwey Schaufeln Erz auf; iſt dieſes verſchwunden, wieder anderthalb bis zwey Schaufeln, und ſind ſo 6 bis 7 Schaufeln eingetragen, ſo läßt man das Gebläſe erſt ſachte, dann ſtärker gehen, und trägt etwa noch eine bis zwey Schaufeln Erz nach, zieht die Schlacken einigemal aus dem Schlackenloche, hält die Form rein, und läßt, ſobald das Eiſen den Raum unter der Form füllt, das Gebläſe inne halten, und von 2 Leuten das Eiſen mit Zangen und Haken zur obern Mündung heraus nehmen; wo nur ein Gebläſe iſt, zieht man in 24 Stunden 6 bis 8 Klumpen zu 30 bis 40 Pfunden, bey doppeltem Gebläſe 16 dergleichen Klumpen zu 40 Pfunden heraus, ſchlägt ſie mit hölzernen Schlegeln zuſammen, haut ſie mit der Axt entzwey, ſchmelzt ſie in Kleinſchmiedeheerden mit 2 Bälgen um, und verarbeitet, was ſtahlartig iſt, zu Senſen, Aexten, Meſſern u. dgl. Bey der Grube Klapparriade in Dalland, wo braunſteinhaltige Erze brechen, die im hohen Ofen ein weißes, ſtrahlichtes Roheiſen geben, machte man ſie, nachdem ſie geröſtet und recht klein gepocht waren, mit Vortheil in einem kleinen Ofen zu gut, der inwendig rund, unten anderthalb Schuhe, oben aber zwey Schuhe und 4 Zoll weit war,

war, füllte den Ofen mit Tannenkohlen, ließ, sobald diese brannten, das Gebläse gehen, trug das Erz in mehreren Schichten auf, bis endlich, etwa nach anderthalb Stunden, die Kohlen niedergebrannt waren, dann nahm man das Eisen, etwa 3 Stunden, nachdem der Ofen zu gehen anfieng, heraus, besserte den Ofen aus, und trug wieder neues Erz auf, u. s. f. So gaben diese Erze neben wenigem geschmeidigen Eisen schon in dem ersten Schmelzen Stahl; hingegen Sumpferze starkes, zähes und geschmeidiges Eisen.

Schmelzen der Eisenerze durch Luppenfeuer. Dieses oder der Wolfsofen ist schon im zweyten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen, und auf waldreichen adelichen Gütern noch jetzt in Deutschland, so wie in Sibirien, im Gebrauch. Die Oefen darzu sind etwa 5 bis 5½ Schuh hoch, 2 Schuh weit, 18 Zoll lang, und 14 bis 15 Zoll breit, inwendig rund und auf dem Boden oval, und mit einer Mischung aus Sand, Thon und Kohlenstaub beschlagen, mit einer Oeffnung für das Gebläse, und mit einer andern zum Ausziehen der Schlacken versehen; in diesen Ofen wirft man nun zuerst einige glühende Kohlen, dann füllt man ihn mit todten, schüttet oben darauf Erz, setzt ihn nun durch zwey lederne Handblasebälge in volle Glut, und ist das Eingetragene etwa einen Schuh niedergeschmolzen, so trägt man wieder abwechselnd Kohlen und Erz auf, und hält damit so lange an, bis sich kleine Eisenklumpen im Heerde gesammelt haben; man trägt immer noch mehr auf, und sucht mit einem Spieße, durch welchen man zugleich die Schlacke abfließen macht, alles sich im Heerde sammelnde Eisen in einen Klumpen zu bringen; ist endlich der Klumpen groß genug, so zieht man ihn heraus; er ist zwar so weit geschmeidig, daß er sich zusammenschlagen und zerhauen läßt, aber doch mit vielem Roheisen vermengt.

Schmelzen der Eisenerze in Korsika. Man verschmelzt daselbst die Erze von der Insel Elba, auf einem Heerde, der einem Stangeneisenheerde gleicht, und statt der Blasebälge ein Wassergebläse hat; die Grube ist mit Kohlenstaub ausgeschlagen, gründet, etwa 30 Zoll im Durchmesser weit, und 6 bis 7 Zoll tief; in diese Grube legt man nun in einem halben Kreise 5 bis 6 Zoll lange Kohlen, auf diese einige Zoll hoch gepochtes Erz, um dieses herum eine Querhand hoch einen Rand von Kohlenstaub, den man mit einer Mauer ungerösteten Erzes zusammenhält, und statt des Mörtels Kohlenstaub dazwischen schüttelt; auf diese untere Schicht setzt man nun immer noch mehrere Schichten, so daß alles etwa 3 Schuh hoch gegen die Form zu wird; nun wirft man glühende Kohlen in den Ofen, über diese kleine todte, und läßt das Wassergebläse an; so wie das Erz niedergeht, rührt man von oben mit einer hölzernen Stange um, doch so, daß man die Mauer möglichst schont; nach 3 bis 4 Stunden nimmt man das zusammengeschmolzene Eisen nebst der schwarzen Schlacke heraus, löscht es in Wasser ab, und legt es, nachdem man den Heerd gereinigt, wieder mit Kohlen gefüllt, und das Gebläse angelassen hat, nach der Form zu wieder auf den Heerd, so wird die Schlacke, die damit vermengt war, flüßig, und das Eisen schweißt auf dem Boden zusammen; die erste läßt man durch das Schlackenloch ab, das Eisen zieht man auf dem Fußboden heraus, schlägt es mit hölzernen Schlegeln zusammen, und so die Schlacke ab, reckt es unter dem Hammer, der etwa 3 Zentner schwer ist, ungefähr bey drey Hitzen in Stangen aus, und richtet inzwischen den Heerd zu einer neuen Arbeit vor. So erhält man freylich mit wenigerem Wasser und weit wenigern Kohlen, selbst mit weit geringeren Unkosten in Absicht auf die Erbauung des Ofens, gutes Eisen, aber auch aus diesen sonst so reichen Erzen nur die Hälfte ihres Gewichtes.

Schmelzen der Eisenerze in Foix, Roußillon, Katalonien u. dgl. Der Heerd ist ohne Schornstein, einen Schuh hoch, und 10 bis 12 Schuhe ins Viereck, doch an jeder Seite unten anderthalb Zoll enger, als oben; der Heerdstein ist ein glimmerichter Granit, und muß manchmal in einer Woche zweymal erneuert werden; die Formwand ist 25 bis 26 Zoll breit, die Gebläsewand eben so breit und 3 Schuh hoch, die Aschenwand 28 Zoll breit und 40 Zoll hoch, die Dammwand 23 bis 24 Zoll breit, eben so hoch, von Eisen, und mit 2 bis 3 Löchern über einander versehen, durch welche die Schlacke abgelassen werden kann; die Form steht 5 Zoll in den Heerd hinein, ist an ihrer Mündung so weit als ein Reichsthaler, 13 bis 14 Zoll hoch über dem Gestellstein, und so abschüßig, daß sie das Gestell 2 Zoll vor der Blasenwand trifft. Auch hier gebraucht man statt des Gebläses eine Wassertrommel. Will man in diesem Ofen schmelzen, so beschlägt man das Gestell 3 Queerfinger dick mit Gestübe, füllt den Ofen gegen die Form zu, zu zwey Drittheilen mit reinen Kohlen, nach der gegen über stehenden Seite aber schichtet man Kohlen und Erz einen Schuh hoch über das Gestell, läßt den Wind in den 3 ersten Stunden langsam, dann aber recht stark gehen, macht das Erz von der Wand los, läßt durch das Loch in der Dammwand die obersten Schlacken ab, hängt, nach 6 Stunden, in welchen etwa 10 Zentner Erz niederschmelzen, das Gebläse ab, und verfährt übrigens, wie in Korsika.

Schmelzen der Eisenerze zu Uslar. Um das Eisen aus Schlacken zu gute zu bringen, nimmt man diese Arbeit auf Heerden vor. Der Heerd hat erst unter der Form Wände, an der Formwand bis derselben gerade gegen über 21 Zoll breit die Grube, die blos aus nassem Gestübe geschlagen ist, und auf der obern Kante mit 4 gegossenen Eisenplatten umlegt wird, wie einen Gahrheerd eingerichtet, und in der Mitte 12 Zoll tief, die Form an ihrer Oeffnung 1½ Zoll weit, und so abschüßig, daß der Wind in die Mitte der halben Tiefe des Heerdes trifft; diesen Heerd füllt man nun mit Kohlen von Aesten so hoch, daß sie eben ganz platt liegen, läßt das Gebläse Anfangs sachte gehen, trägt, wenn die Kohlen im Brande sind, von dem Erze (Blutstein) mit dem vierten Theile Schlacken, wie sie bey dem Ambosblocke fallen, nebst dem

Hammer

Hammerschlag, und dem achten Theile Schlacken, wie sie aus dem Stangenheerde fließen, eine kleine Schaufel in die Ecke zwischen der Aschen- und Blasenwand, wenn diese glüht, eine zweyte, mehr nach vornen zu, u. s. f. abwechselnd auf, läßt das Gebläse nun ziemlich schnell gehen, führt das Feuer ohne Nase, läßt die Schlacken nach Erfordern ab, macht das Eisen, das sich an die Wände hängt, nach und nach mit dem Spieße los, bringt es vor das Gebläse, und hält Kohlen gleichförmig darüber; ist es nun allenthalben los, und in einem Klumpen beysammen, so hört man mit dem Blasen auf, zieht die Kohlen ab, und das Eisen heraus, und schlägt die Schlacken los; ist es zu Platten oder Blech bestimmt, so muß es noch umgeschmolzen werden.

Schmelzen der Kupfererze, s. Kupfer im Großen zu gewinnen.

Schmelzen der Silbererze. Da das Silber sogar in seinen eigenen Erzen allezeit mit einigen andern Metallen, von welchen man es scheiden will, vereinigt ist, so vermischt man das Silbererz, nachdem es gut geröstet worden ist, mit einer größern oder geringern Menge Bley, um es zu schmelzen. Das Bley leistet bey der Schmelzung auf das Gold und Silber eben die Wirkung, welche das Quecksilber durch seine natürliche Flüßigkeit auf die gedachten Metalle macht; es vereinigt sich nämlich mit ihnen, und scheidet sie von den unmetallischen Materien, welche, weil sie leichter sind, allezeit auf die Oberfläche steigen. Allein dieses Metall hat vor dem Quecksilber einen sehr beträchtlichen Vortheil, welcher darinnen besteht, daß es bey seiner Verglasung die Verglasung aller metallischen Substanzen, die kein Gold und Silber sind, bewirkt; woraus denn folgt, daß, wenn man das Gold und das Silber durch das Quecksilber erhalten hat, selbige immer noch durch die Beymischung der andern mit ihnen verbundenen metallischen Materien verändert bleiben, da sie hingegen, wenn sie durch die Schmelzung und Verschlackung mit dem Bley ausgeschieden sind, sich in ihrem reinen Zustande befinden, und mit nichts anders, als etwa unter sich, vereiniget seyn können. So wie das Bley, in welches man das Gold und Silber aus einem Erze gebracht hat, durch die Wirkung des Feuers sich selbst, und mit sich zugleich die andern metallischen Materien verschlacket, so scheidet es sich von den edlern Metallen, und nimmt alle die andern mit sich auf die Oberfläche. Daselbst trifft es die unmetallischen Materien an, die es gleichfalls verglaset, und in eine vollkommene und flüßige, kurz, in eine solche Schlacke verwandelt, wie sie seyn muß, wenn alles, was diese Schlacken von edlem Metalle enthalten, daraus völlig herausfließen soll. Wenn man sich auf diese Art durch die Verschlackung mit dem Bley der fremdartigen Materien entledigt hat, so reinigt man vollends den metallischen Satz, welcher noch Bley enthält, durch die gewöhnliche Operation des Abtreibens. Die allgemeine Regel zur Schmelzung und Verschlackung (Ansieden) des Silbererzes mit dem Bley ist diese, daß man eine um desto größere Menge des gedachten Metalles dem Erze zusetzt, je mehrere Materien zu verschlacken, und je streng- und schwerflüßiger dieselben sind. Die Silbererze, oder die Erze, die man auf Silber bearbeitet, werden oft durch Eisenerden, kieslichte Materien oder Kobalde, welche allezeit eine ziemlich große Menge einer unmetallischen, sehr feinen und sehr strengflüßigen Erde enthalten, strengflüßig gemacht; in welchem Falle man die Menge des Bleyes beträchtlich zu vermehren genöthigt wird. Die Menge Bley, die man gemeiniglich dem schmelzbaren Silbererze, worinnen nicht bereits Bley enthalten ist, zusetzt, beträgt acht Theile Bley gegen einen Theil Erz. Wenn man aber mit einem strengflüßigern Erze zu thun hat, so ist man gehalten, zwölf und mehr Theile Bley, Bleyglas und Schmelzungsmittel zuzusetzen, dergleichen der weiße oder schwarze Fluß ist, denen jedoch der Borax und das Kohlengestube vorzuziehen sind, weil die alkalischen Flüsse eine Schwefelleber machen. Es ist zu merken, daß die Zusätze von den salinischen Flüssen, wegen ihrer Kostbarkeit, sich nur bey Arbeiten im Kleinen gebrauchen lassen; bey den Operationen im Großen wendet man statt derselben, Glasgalle, schmelzbare Schlacken, und andere dergleichen Materien an, welche nichts kosten. Die größte Menge des Silbers, das eine Handelswaare ist, wird nicht aus den eigenen Erzen dieses Metalls, welche selten sind, sondern aus Bley- und sogar Kupfererzen, die mehr oder weniger reich an Silber sind, erhalten.

Schmelzen der Wismutherze. Den meisten Wismuth erhält man bey der Schmelzung des Kobalderzes zur Erhaltung der Smalte. Aus den nicht kobaldhaltigen Wismutherzen, worinnen dieses Halbmetall gediegen oder vererzt enthalten ist, läßt sich selbiges leicht und ohne alle reducirende Zuschläge heraus bringen, indem man es entweder, so wie das rohe Spießglas, in verschlossenen Gefäßen aus seinen Erzen aussaigert (da denn auch die kobaldhaltigen Wismutherze die Kobaldstufen unter dem Namen der **Wismuthgraupen** zurück lassen), oder durch das bloße Schmelzen in abhängigen Gruben, oder so zugerichteten Tiegeln, daß der rein ausgeschmolzene Wismuth auf den Heerd, oder in untergesetzte Gefäße abfließt, ausscheidet, oder endlich bey dem Rösten auf angezündeten Holzscheiten in freyer Luft oder in einem Reverberirofen mit einer niedrigen Haube gewinnt. Dieser Ofen gleicht dem Schwefeltreibeofen einigermaaßen, ist lang und viereckig, und hat in seiner Mitte fünf schräg liegende eiserne Röhren, aus deren unten zugespitzten und abwärts gekrümmten Enden der aus klein geschlagenem Wismutherze ausgeschmolzene Wismuth in eine eiserne Pfanne fließt, worinn er, da sie über einem Roste durch Kohlen angehitzt wird, flüßig bleibt, und in eben diesen Röhren, und auf die nämliche Art, von den ihm noch beygemischten Unreinigkeiten durch ein nochmaliges Schmelzen gereiniget wird.

Schmelzen der Zinnerze. Ehe die Zinnerze, welche entweder einfach, wie die Zinngraupen, oder mit Kies- oder Arsenik- oder Eisen- Kupfer- Kobald- und Wis-

mutherzen gemischt sind, ausgeschmelzen werden, müssen sie durch Pochen und Waschen von den steinigen Materien so viel als möglich gereiniget werden, damit man nicht zur Verschlackung der erdigen Stoffe eine solche Hitze anwenden müsse, bey welcher das leicht flüßige und leicht verkalkbare Zinn verbrennt wird. Die besondere Schwere und Härte dieser Erze macht selbige zum Waschen sehr geschickt. Da aber die mehresten Zinnerze in Quarz, Kiesel, Feldstein u. s. w., und mit Eisen und andern schweren Erzen brechen, so müssen dergleichen Erze von dem Pochen, zur bessern Absonderung der fremden Theile, geröstet werden. Dieses Rösten geschieht in freyer Luft mit Holz, das man mit den Erzen schichtweise legt; und es wird, wenn es nöthig ist, auch wohl zum zweytenmal angestellt. Hierbey wird der Schwefel, welcher das Zinn beym Ausschmelzen brüchig machen würde, vertrieben, und das etwa beygemischte Eisen zum Theil so weit reducirt, daß es sich von dem Magnet anziehen läßt, mit welchem man auch an einigen Orten aus dem ausgebreiteten, gepochten und gewaschenen Erze das Eisen ausziehet. Zur Austreibung des Arseniks, den man auch hierbey an manchen Orten in Giftfängen auffängt, wird noch eine weit stärkere Röstung des Zinnerzschliches in einem offenen oder Reverberirofen, bey einem starken, aber nicht anhaltenden Feuer, mit fleißigem, die Schmelzung verhütendem Umrühren, erfordert. Das auf diese Weise gereinigte Zinnerz wird, um die Verkalkung des im Schmelzen reducirten Metalls zu verhüten, mit einer sehr beträchtlichen Menge verkleinter Kohlen, die die Größe eines Hühnereyes haben, und so wie das Erz mit Wasser benetzet werden, damit sie desto besser mit selbigem zusammen hängen, und das Feuer desto leichter gehe, in besonders dazu eingerichtete Schmelzöfen eingetragen, die weit enger, als andere, und auch unten schmäler, als oben sind, einen nach der Form zu, zwölf bis funfzehn Grad schief liegenden Seelenstein ohne Gestübe, und während dem Flusse immer ein offenes Auge haben, und nach deren Mündung die größern Röhren (Tenten) kleinere Bälge durch die von Thon oder Steinen gemachte Form dem Wind gerade zu treiben. In diesen engen Schmelzöfen kann das Erz, das wenig Feuer fordert, leicht geschmolzen werden, so daß es auch keinem andern Zuschlage, als bey strengflüßigern Erzen, der noch zinnhaltigen Zinnschlacken bedarf; und durch das offene Auge kann das geschmolzene Metall, von dessen Oberfläche man die Schlacken, in die sich selbiges verwickeln könnte, fleißig abzieht, und ihre Stelle mit dem verkalkungswidrigen Gestübe ersetzt, aus dem Tiegel beständig in den steinernen Stich- oder Verdenheerd fließen, wo es vor dem Verbrennen sicher ist, und aus dem man es mit einem Löffel zieht, um es auf kupferne Platten zu gießen. Die erhaltenen Zinnplatten werden nach ihrer Erkaltung zusammen gerollt, oder mit dem Hammer zu Stäben geschlagen. Die Schlacken, welche bey diesem Schmelzen fallen, werden, wenn sie sehr reich an Zinn sind, für sich noch zweymal bey lebhaftem Feuer, oder minder reiche vorhero gepocht, verwaschen und mit trocknen Kohlen geschmolzen. Das Zinn von der ersten Schmelzung wird auch mancher Orten, um es zu reinigen, auf einem mit zwey Höhlen versehenen Steine einer zweyten Schmelzung unterworfen. In eine von diesen Höhlen legt man das Holz, und auf dieses das Zinn, welches geschmolzen in die andere Höhle fließt, aus der man es auf die bereits obgedachte Art auf Kupferplatten bringt und zusammen rollt.

Schmelzen des alten Eisenwerks. Die Brocken, Abfall, Schnitzel, alte Nägel, kleines altes Eisenwerk läßt sich wieder zusammen schmelzen, und giebt sehr gutes Eisen. In England geschieht dieses, freylich nicht auf die sparsamste Art, in einem eigenen Ofen, in Tiegeln, welche einen Schuh hoch, und beynahe eben so weit sind, und deren sechs bis acht damit gefüllt, und in ein Steinkohlenfeuer gesetzt werden, wo denn das Eisen entweder weich wie Butter wird, oder gar (Tinktüre ohron) fließt; im letztern Falle bestreut man es mit gestoßenem Glase oder Schlacken vom hohen Ofen, und deckt den Tiegel mit einem Deckel zu; dieses geschieht auch, wenn das Eisen nur geschweißt wird, oder zu kleinen Stangen gemacht werden soll; denn nimmt man den Tiegel, wenn das Eisen zusammen gebacken ist, heraus, schlägt es unter einem kleinen Wasserhammer zusammen, wärmt es, und schmiedet es in kleine Stangen; soll aber das Eisen in einem Klumpen bleiben, so läßt man den Tiegel offen.

Schmelzen im Wind, (Hüttenw.) s. Schmelzen auf der Stange. Jac.

Schmelzen über das Hölzchen, heißt, wenn zu der Bildung des Ganges ein Hölzchen gelegt werden muß, darüber die Stübbe im Ofen fest gestampft wird, daß nach weg genommenen Hölzchen der Gang darinnen stehen bleibt.

Schmelzen über den Gang, (Hüttenwerk) s. Hölzlein. Jac.

Schmelzen über den halben Sumpf, ist, wenn der Tiegel nicht ganz an die Brandmauer reicht.

Schmelzer, (Glashütte) s. Schürer. Jac.

Schmelzglas zu Bley- und Rothsteinproben. (Probierer.) Man nimmt Flußspath einen Theil, Kalk einen Theil, und Thon anderthalb Theile. Das Mengsel kann, so wie es klein gestoßen, gebraucht werden, oder man schmelzt es auch zuvor zusammen, gießt es auf reines Eisen oder Stein, und wenn es genug gerennen ist, daß es nicht mehr roth aussieht, löscht man es in kaltem Wasser ab, worauf es sich leichter zum Durchsieben zerstoßen läßt, und so zum künftigen Gebrauch kann verwahrt werden.

Schmelzhafen, (Glashütte) s. Hafen. Jac.

Schmelzhalsband, ist ein von schwarzen Schmelz oder kleinen Corallen zusammen geschnürtes Band, welches das Frauenzimmer um den Hals zu binden pflegt.

Schmelzhütte, heißt derjenige Ort, wo man rohe Metalle reinigt und zubereitet. Es giebt viele Unterarten, derer jede nach der eigenen Bestimmung des darinn

Innen

men zu verarbeitenden Produktes auch ihre eigenen Namen hat, als: 1) Kupferhammer, 2) Messinghammer, 3) Messingshütten, 4) Eisenhütten, Eisenhammer, Eisenwerk, Hammerwerk, 5) Schwefelhütten, 6) Pechhütten, 7) Glashütten.

Schmelzkütte, trockne Kütte, sind außer dem geschmolzenen Alaune, die harzigten und erdharzigten Substanzen, denen man zuweilen außer dem Wachse und Terpenthine der Festigkeit wegen Ziegelmehl, und der Geschmeidigkeit halber noch etwas Oel oder Unschlitt zusetzt. Beyspiele hierzu geben der harte und weiche Kütt, ingleichen der Treibkütt der Gold- und Silberarbeiter. Selbst der Schwefel, in so fern er zur Befestigung des Eisens in Stein dient, ist hieher zu rechnen.

Schmelzkütt zerbrochenes Porcellain zu ergänzen. Dieser wird aus 2 Loth Borax, eben so viel Mennige und 2 Quentchen Venetianischen weißem Glase gemischt. Erst mache man den Borax flüßig, und dann schütte man das übrige in den Schmelztiegel, bis alles wie Wasser fließt. Die Masse schütte man auf einen Stein. Man reibe etwas davon mit Wasser klein und zu Brey, und bestreiche die Fugen damit. Ist es trocken, so lege man um das Gefäß hohle Kohlen, lasse alles glühen, ohne daß der Porzellain berührt werde, und wenn die Naht weiß erscheint, so nehme man die Kohlen weg, und decke geschwinde einen Topf wider den Auffall der Luft über das Gefässe.

Schmelzkosten, der auf Schmelzung der Erze zu machende Aufwand.

Schmelzkunst, die Schmelzkunst theilet sich in zwey Theile ab, nämlich sie beschäftiget sich entweder mit kleinen oder großen Quantitäten, ist's erstere, so heißt sie die **Probierkunst**, auch die Metallurgie im kleinen Feuer; ist's letztere, so heißt sie das Hüttenwesen, oder die Metallurgie im großen Feuer; siehe auch Scheidekunst. Jac.

Schmelzkunst mit Beyhülfe der Feuerluft, heißt die Anwendung der dephlogistisirten Luft zu den Schmelzungen.

Schmelzlampe der Glasarbeiter, dieses Werkzeug bestehet in einem etwas hohen Tische, unter welchem sich ein Blasebalg mit doppelten Boden befindet, den man mit dem Fuße tritt, und welcher den Wind, vermittelst einer Röhre, durch einen engen und gekrümmten Aufsatz über den Tisch leitet, die Flamme einer Oellampe anzublasen.

Schmelzmaschine des L'aunoy, s. Fondmine.

Schmelzofen, Glasofen. (Blaufarbenwerk.) Ein kuppelartiger Ofen, so den gewöhnlichen Glasöfen größtentheils gleich siehet. Die Struktur desselben, wenn er, wie am gewöhnlichsten ist, zu 6 Häfen eingerichtet werden soll, ist folgende: Zuvörderst muß unten ein fester und trockner Boden seyn; dieser wird 12 Fuß lang und 11 Fuß breit, und eben gemacht. Hierauf wird ein Abzug über das Kreuz, 2 Fuß tief und 1 Fuß breit, von festen Steinen gemauert. Diese vier Abzüge müssen jeder auf seiner Seite aus dem Mittelpunkte abschüßig liegen, damit kein Wasser darinn stehen bleiben möge. Oben werden diese Abzüge mit festen breiten Steinen bedeckt. Wenn diese Kanäle fertig sind, werden die vier Quartiere, welche zwischen diesen Kanälen liegen, mit guten festen Steinen ausgesetzt und fest gemauert, so, daß der ganze Umfang eine wasserrechte Ebene vorstelle. Auf dieser Ebene wird hernach recht mitten, der Länge des Ofens nach, 2½ Fuß weit und 2 Fuß hoch, unter dem ganzen Ofen der Länge nach weg, das Aschenloch angelegt. Wenn dieses Aschenloch die Höhe von 2 Fuß mit seinen Seitenmauern erreicht hat, wird es mit einem flachen Gewölbe gedeckt, und zwar von beyden Seiten, ungefähr 4½ Fuß lang, die übrigen 3 Fuß bleiben offen. Alsdann wird der Heerd zum Schürloche gemacht, und über einem offenen Felde zuerst der Rost von festen Mauersteinen gesetzt. Auf diesen Heerd kömmt hernach das Feuer zu liegen. Der Rost und dieser Heerd müssen von gleicher Höhe seyn. Auf diesem Heerde werden die Seitenmauern anderthalb Fuß hoch, und eben so weit, zum Schürloche angelegt, deren eines vorne, das andere hinten gegen einander über sind. Die Mauern neben dem Rost müssen mit den Mauern in dem Schürloche oben in einer Gleiche zu stehen kommen, doch daß sie etwas überhängend gemauert werden. Wenn nun also die Mauern in dem Schürloche ihre Höhe erreicht haben, wird eben her, wie in dem untersten Gewölbe, flach gewölbt, nämlich einen halben Fuß stark. Die Oeffnung mitten im Gewölbe bleibt zwey Fuß lang, und anderthalb Fuß weit offen. Auf dieses Gewölbe kömmt der Heerd, auf welchen die Häfen zu stehen kommen. Dieser bestehet aus Ziegelsteinen, welche aber sehr gut seyn müssen; am besten, wenn solche von dem Meister selbst aus reinem Lehm, zerstoßenen alten Häfen, und etwas feinem Sande gemacht, so, wie andere Backsteine, geformt, und erst gelinde an der Luft getrocknet, hernach aber tüchtig gebrannt werden. Dieser Heerd muß recht eben seyn. In der Mitte gehet die Oeffnung hindurch, durch welche das Feuer spielt, welche zwey Fuß lang und anderthalb Fuß weit ist. Auf diesen Heerd werden alsdann die Häfen gesetzt. Wenn nun das Gefäß, worauf die Häfen eigentlich zu stehen kommen, fertig ist, wird der Kranz zum Ofen angelegt. Dieses ist eine runde Einfassung des Gefässes, welches wenigstens anderthalb Fuß stark, von keilförmigen, aus guten, feuerhaltenden Thone bestehenden Steinen gemacht wird. Seine Höhe ist viertehalb Fuß. Ganz unten kömmt das Werkloch, dessen Boden ganz horizontal mit dem Gefässe seyn muß, die Höhe aber desselben ist 2 Zoll höher, und weiter als die hinein zu setzenden Häfen sind. Durch dieses Loch werden die getemperten Häfen eingesetzt. Oben darüber befinden sich die Schöpflöcher, durch welche das Gemenge zum Glase eingelegt, und das geschmolzene Glas ausgeschöpft wird; diese sind 14 Zoll hoch, oben rund und 7 Zoll weit. Unter ihnen befinden sich die Stichlöcher, welche 6 Zoll weit und 8 Zoll hoch sind, und deren untersies ebenfalls mit dem Gefässe waagrecht seyn muß. Wenn nun

nun die Kranzmauer die gedachte Größe erreicht hat, werden wieder die Solen zu der Haube von oben erwähnten keilförmigen Ringsteinen gelegt, und alsdann ein sehr starker eiserner Reif, welcher scharf angezogen werden muß, herum gelegt, damit die Hitze den Ofen nicht aus einander treiben könne. Auf diese Sole wird alsdann die Haube, wie bey andern Glasöfen, von keilförmigen Steinen, 3 Fuß hoch, als ein Gewölbe gesetzt, und mit den, das Gewölbe zusammen haltenden Pfeilern wohl verbunden. Wenn nun auf diese Art der Ofen fertig, wird derselbe inwendig, wo die Häfen zu stehen kommen, mit einem guten, dem stärksten Feuer widerstehenden Lehme ausgeschmieret, welches auch auswendig geschehen muß. Sodann läßt man den Ofen gehörig austrocknen. Wenn nun alles vorgerichtet ist, wird der Glasofen einige Tage lang erwärmet; man macht nämlich Feuer hinein, daß der Ofen nach und nach heiß werde, und endlich den Grad der Gluth erreiche, der zum Glasschmelzen erfordert wird. Man thut wohl, wenn man hierzu drey bis vier Tage, ja noch länger Zeit läßt, damit der Ofen nach und nach erglühe, weil er sonst leicht Risse zu bekommen pflegt. Indessen heitzt man auch den Temperofen, welcher in der Hütte, und nahe bey dem Glasofen seyn muß, setzt die Häfen ein, daß sie trocken, heiß und glühend werden. Die Schöpflöcher werden mit eisernen Vorsätzen zugesetzt; sie sind von geschmiedetem Eisen, 1 Zoll stark und 1 Zoll höher und breiter als die Schöpflöcher. Oben ist ein Ausschnitt daran, der dazu dient, daß die Luft hinein spielen könne; in der Mitte befindet sich ebenfalls ein Loch, um sie mit einem eisernen Haken abheben und wieder vorsetzen zu können. Die darunter befindlichen Stichlöcher sind indessen gleichfalls zugemauert, das Werkloch aber wird fest zugesetzt. Wenn nun der Ofen in seiner gehörigen Hitze ist, und die Häfen genug temperirt sind, wird das Werkloch aufgemacht, die heißen Häfen werden auf eisernen Stangen hinein gebracht, und in Ordnung gestellt, hernach wird dieses Loch vermauert; wobey zu merken ist, daß ein Hafen von dem andern nur zwey Zoll abstehen darf, doch muß die mittelste Oeffnung frey bleiben, damit das Feuer durchspielen kann. Nachdem sie nun in voller Gluth sind, wird oben zu den sechs Schöpflöchern, deren jedes just über einen Hafen stehet, das erste Gemenge eingelegt. Besser aber ist es, wenn man Sumpfescher hat, daß man solchen das erstemal einlege, damit die Häfen sich damit inwendig verglasen. Da aber der Ofen, je länger er gehet, desto mehr in Hitze kömmt, so ist nicht zu bestimmen, wie lange man das Glas müsse stehen lassen, ehe man es ausschöpft. Gemeiniglich schöpft man in den ersten sechs bis acht Tagen alle 12 Stunden. Allein hier ist durchgehends keine Zeit fest zu setzen, sondern der Farbemeister probirt so lange mit dem Rühreisen, bis er siehet, daß das Glas rein geflossen ist; denn manche Sande und Kobalde fließen leichter, andere schwerer. Dasjenige, was zum Glasmachen gebraucht wird, heißt zusammen das Gemenge, und bestehet aus Kobald, Sand und Pottasche.

Schmelzofen auf den Stich, siehe Stichofen Jac.

Schmelzofen, (Spiegelfabrik) s. Spiegelglas oder Schmelzofen. Jac.

Schmelzofen zur Glasmalerey. Er ist von Backsteinen zu einem Viereck aufgeführet, und an jeder Seite 2 Fuß breit und drittehalb Fuß hoch. Die Wände sind 7 Zoll dick, der Fuß ist ein 12 Zoll dickes Gewölbe, und die Mauer, so dies Gewölbe und den Ofen scheidet, ist 7 Zoll dick. Vom Boden des Laboratorii bis zum innern Ofenboden ist die Höhe 13 Zoll, und die Breite auf allen Seiten 10 Zoll. Dieser Raum ist in zwey Theile abgetheilet, in den untern oder Aschenraum, der 3 Zoll hoch ist. Hier ist der Rost von 11 Zoll im Durchmesser, außer dem zwölften eingemauerten Zolle. Die Stäbe sind einen Zoll dick. Die Mitte des Rostes ist eine leere Rundung von fünftehalb Zoll im Durchschnitte, oder ein eiserner Zirkel. An der innern Seite des Ofens ist eine viereckigte, 3 Zoll dicke Thür, oder eine von Eisenbleche. Eine thönerne Kuppel ist viereckt, und höchstens 9 Zoll hoch, inwendig 10 Zoll breit und recht dick; die Oeffnung des Rauchfangs ist 3 Zoll.

Schmelzofen mit Gestübe zu machen, heißt, denselben zum Schmelzen zurichten.

Schmelzstahl, geschmolzener Stahl, heißt, der durch das Schmelzen bereitete Stahl; s. auch Stahl.

Schmelztiegel aus kalkigten Erden und Steinen. Diese Art von Schmelztiegeln erhält selbst das Bleyglas, ohne davon aufgelöst zu werden, längere Zeit, als die Hessischen oder Allmeröder Schmelztiegel, im Flusse, und dazu giebt Becher folgende Vorschrift an: Man nehme von der fetten Talkerde, welche als ein Saalband die Erzgänge zu begleiten pflegt, und von weißen Pfeifenthon oder von der Erde, so man zu den Oefen und Gefässen der Glasmacher gebraucht, einen Theil; beyde Erden werden mit einander klein zerstoßen, und durch ein kleines Sieb geworfen. Diese Vermischung feuchtet man mit Kalkwasser an, und arbeitet die Masse etliche Stunden wohl durch einander, bis man beyde Erden auf das beste in einander gemengt hat, und sich ihre Theilchen nicht mehr von einander unterscheiden lassen. Wenn endlich die Masse derb genug geworden, so werden daraus die Schmelztiegel und andere feuerfeste Gefässe geformet, getrocknet und gebrannt. Pott fand die nach Bechers Vorschrift gemachten Schmelztiegel ziemlich feuerfeste, sie hielten gut, sanken nicht und schlugen etwas Feuer; aber vom Bleyglas würden sie endlich doch durchdrungen. Talk mit gleich schwerem Thone gab auch ziemlich feste Tiegel. Die Hessischen halten das Bleyglas nicht leicht über eine halbe Stunde. Es würde also einer Gegend, wo man talkische Erde in einer beträchtlichen Menge, und zugleich einen guten Thon fände, auch das Brennholz in einem hohen Preise stünde, ein ansehnlicher Vortheil zu fliessen, wenn man daselbst Schmelztiegel verfertigte. Hierzu schicken sich die weißen und weißgrünlichen Talkarten am besten, insonderheit wenn sie fein blätterig sind. Der

gelbe

gelbe oder Goldkalk ist dazu zu flüßig. Der Thon muß ebenfalls unschmelzbar oder feuerfeste seyn. Er darf keinen Kalk enthalten, und daher mit Säuren nicht aufbrausen. Widrigenfalls bekommen solche gebrannte Waaren im Feuer Risse, und es zerfließt selbst der Thon, der viel Kalkerde bey sich führt, in einem heftigen Feuer. Eben so verhält sich auch sehr eisenschüßiger gefärbter Thon. Der graue Pfeifenthon ist zu diesen Tiegeln der beste. Nach dem Pott werden die von Talk und Thon gebrannten Schmelztiegel noch fester, wenn man unter die Masse gestoßenes Glas, Glörte, Sand und Gyps einmischt. Am besten erhält sich die Mischung aus 5 Theilen Talk, 5 Theilen Thon und einem Theil Glas; sie wird schon im mäßigen Feuer fest. Doch auch ohne allen Zusatz gerathen die Tiegel nach Wunsche, wenn sie blos aus gutem Talk und gutem Thone sind, und gehörig behandelt werden. Mit Vortheil kalzinirt man vorher die Talk- und Thonerde; diese Erden lassen sie alsdenn feiner pülvern und genauer mischen. Vorher befreyt man sie von den Quarzstücken durch einen hölzernen Hammer. Den Sand muß man aus dem Thon heraus schlämmen, dies verlangt ohnedem jede gebrannte Thonwaare. Beyde Erden mischt man mit hinlänglichem Wasser anhaltend zusammen. Diese Arbeit giebt den Haupterfolg. Die zähe Masse wird auf der Scheibe oder in Holzformen zu Tiegeln von allerley Größe, dreyeckigt oder länglichrund geformt. Die Formel ist: Zwey Theile Talkerde, und ein Theil Pfeifenthon, nach dem Gewicht; die Scheibe modelt sie recht gut. Der breite Boden widersteht dem Bleyglas noch hülfsweise. Die geformten Tiegel trocknet man an der Luft, jedoch allmählich; sie trocknen ohnedem geschwinde genug. Völlig trocken brennt man sie in einem Ziegelofen oder in einem Töpferofen. Das erste Feuer ist einige Stunden lang gelinde; das zweyte stark. Hinlänglich ist es, das Feuer 24 Stunden lang zu unterhalten. Ein anderer Vortheil bestehet darinn, daß man die Schmelztiegel aus Kalk und Thon zweymal, das erstemal gelinde und langsam, das zweytemal aber mit Heftigkeit brennt; und dieses ist insonderheit alsdann zu empfehlen, wenn man kaustische Salze darinn zu bearbeiten die Absicht hat; s. auch Bleyglas.

Schmelztiegel, (Glashütte) s. Glashafen, kleine.

Schmelztiegelbrenner. Eine Art Töpfer, welche Schmelztiegel, Retorten, Probiertuten, Mufseln und andere feuerfeste Gefässe verfertigen. Sie machen zu Groß-Allmerode eine eigene Gilde aus. Die Gesellen gehen nicht auf die Wanderschaft.

Schmelztiegelbrennereyen, diese findet man zu Ips, Passau, Böhmischbrod, Charlottenburg bey Berlin, Waldenburg im Erzgebürge, Stele, Burgel und in andern Gegenden von Magdeburg, Engelhardtszell, im Lande ob der Ens, Lutterberg, bey Hannöverisch Münden.

Schmelzung, Fluß, Fluxus, fusion. Der Uebergang eines erhitzten Körpers aus dem festen Zustande in den flüßigen; also das Entgegengesetzte der Gefrierung oder des Gestehens.

Das Feuer oder die Wärme ist allem Ansehen nach die einzige Ursache der Flüßigkeit. Diese Ursache schwächt in festen Körpern den Zusammenhang ihrer Theile so, daß sie sich endlich flüßig darstellen. Noch innigere Verbindungen mit dem Stoffe der Wärme geben diesen Theilen sogar die Dampf- und endlich die Luftgestalt. Das Schmelzen fester Körper scheint also von der Verwandtschaft ihrer Grundmassen zum Wärmestoff abzuhängen. Wenn sie eine hinreichende Menge desselben an sich nehmen können, ohne sich doch genau mit der ganzen Menge zu verbinden, so werden sie blos flüßig, und der größte Theil der Wärme bleibt frey und fühlbar; vereinigen sie sich aber noch inniger mit diesem Stoffe, und binden ihn in größerer Menge, so werden sie ganz oder zum Theil zersetzt, und in Dämpfe oder Gasarten verwandelt, wie beym Verbrennen, Verkalken, Destilliren, Sublimiren u. s. w.

Zur Schmelzung wird für jede Substanz ein gewisser Grad der fühlbaren Wärme erfordert, der aber bey verschiedenen Substanzen sehr verschieden ist. Ist dieser Grad sehr gering, so heißt die Substanz **leichtflüßig**, ist er sehr groß, so nennt man sie **strengflüßig** oder schwerflüßig. Das Queckſilber ist leichtflüßig, daß es bey der gewöhnlichen Temperatur des Lufttreises, selbst wenn diese am kältesten ist, nicht fest wird. Wasser und gewisse Oele, die bey der Temperatur des Eispunkts fest sind, schmelzen sogleich in einer größern Wärme. Das Schmelzen der leichtflüßigsten Materien nennt man auch das Zergehen, Zerlassen. Gewisse Metalle, z. B. Bley, Zinn, Wismuth, sind bey der größten natürlichen Wärme immer fest, schmelzen aber leicht, und bey einer geringern Hitze, als zu ihrem Glühen nöthig ist. Andere Körper, z. B. Silber, Gold, Kupfer, Eisen, Glas, erfordern zum Schmelzen größere Grade der Hitze, bey denen sie roth, ja sogar weiß glühen. Viele Körper werden durch die Hitze an freyer Luft zersetzt oder verbrennen, ehe ihre Stoffe zur Schmelzung gelangen: einige aber, die man unschmelzbar nennt, können durch keinen bekannten Grad der Hitze zum Schmelzen gebracht werden. Dahin gehören vorzüglich die reinen Erden.

Merkwürdig ist es, daß Körper, die an sich strengflüßig oder unschmelzbar sind, durch Vermengung mit einander leichter in Fluß gebracht werden können. So ist ein Gemenge von Thon und Kalk schmelzbar, und es beruht hierauf der Gebrauch der Schmelzungsmittel oder Flüsse, Zuschläge. Die Mischungen verschiedener Metalle schmelzen fast alle leichter, als die reinen Metalle. Zinn, Bley, Wismuth geben sehr leichtflüßige Mischungen, aus denen auch die Schnellothe der Orgelbauer und Zinngießer bestehen. Ein Gemisch, das schon im siedenden Wasser so flüßig als Queckſilber, wird, kann man aus 2 Theilen Wismuth, 1 Theil Bley, 1 Theil Zinn, oder aus 8 Theilen Wismuth, 5 Theilen Bley, und drey Theilen Zinn bereiten.

Einige Körper, besonders das Eis und die weisten Metalle schmelzen plötzlich auf einmal; andere, wie die

Fette und Harze, und unter den Metallen das Eisen, gehen erst durch verschiedene Stufen der Consistenz, ehe sie vollkommen flüßig werden. Alle diese Erscheinungen lassen sich schwerlich anders, als aus der Verwandtschaft der Körper gegen den Wärmestoff und dem Verhältnisse derselben gegen die Stärke der Anziehung unter den Theilen selbst, erklären.

Baumöl und Rüböl werden flüßig beym 38sten, Butter vom 74sten bis 88sten, Schweinfett vom 94sten bis 100sten, Rindstalg und Hirschtalg vom 104ten bis 116ten, Wachs beym 140sten, schwarzes Pech vom 160sten bis 186sten, eine Composition von Bley, Zinn und Wismuth beym 212ten, Geigenharz vom 216ten bis 240sten, Schwefel vom 236sten bis 244sten, eine Composition von gleichen Theilen Zinn und Wismuth beym 283sten, eine von gleichen Theilen Bley und Wismuth beym 334sten, reines Zinn nach Newton beym 408ten, nach Kraft beym 420sten, Wismuth beym 460sten, Bley nach Newton beym 540sten, nach Kraft beym 550sten Grade des Fahrenheitischen Thermometers. Höhere Grade der Hitze lassen sich durch die Queckſilberthermometer nicht mehr messen, weil das Queckſilber beym 600sten Grade siedet, und von da an kein Maaß der Wärme mehr angiebt. Indeß hat man durch Metallthermometer oder Pyrometer noch höhere Grade zu bestimmen versucht, wobey aber wenig Zuverläßigkeit statt findet. So giebt Kraft die Glühhitze des Eisens auf 1000, und Newton die Temperatur, bey der geschmolzener Spiesglaskönig erhärtet, auf 805 Grad nach Fahrenheit an.

Während des Schmelzens oder des Ueberganges aus dem festen Zustande in den flüßigen ändert der Körper seine fühlbare Wärme nicht. Denn das zur Bewirkung der Flüßigkeit verwendete Feuer tritt in eine chymische Verbindung mit seinen Theilen, wird also gebunden, und kann nicht aufs Gefühl und aufs Thermometer wirken. Aus diesem Grunde bedienet man sich der Temperatur des schmelzenden Eises, als eines festen Punkts, zu Bestimmung der Grade der Wärme.

Schmelzungsmittel, Fluß, Fluxus. Man giebt in der Chymie den Namen eines Schmelzungsmittels denjenigen Substanzen, welche die Schmelzung vor andern befördern. So wird z. B. die Kalkerde ein Schmelzungsmittel des Thones genannt, weil sie durch ihre Beymischung den Thon zum Fließen bringt.

Schmelzwerk, ein, arbeiten, siehe Emailliren. Jac.

Schmelszeug, (Feuerwerker) dieses bestehet aus drey Theilen Schwefel, zwey Theilen Salpeter und vier Theilen Mehlpulver.

Schmergel, so viel als Schmirgel.

Schmidt, * angeblich soll Tubal Cain oder Vulcan der erste gewesen seyn. Polydor Vergil berichtet: die Pelechronier wären die ersten Hufschmiede gewesen.

Schmidbar, (Mineralogie) heißt ein Mineral, wenn es sich in Flitschen schneiden und völlig hämmern und biegen läßt, oder so völlig geschmeidig ist.

Schmiedekoſt, (Bergwerk) ist das verdungne Geld, welches dem Bergschmidt zur Verfertigung und Ausbesserung allerley Berggezeuges gegeben wird.

Schmieden des Bleyes, s. Bleyschmieden.

Schmiedesinter, so heißt auch der Hammerschlag.

Schmiedesse, (Schmidt) s. Schmiede. Jac.

Schminke. * Von dem athenienſischen Frauenzimmer lernte das römische den Gebrauch der rothen und weißen Schminke. Die Schminkpflästerchen stammen von den schwarzen Mälern her, welche die Araber und Perser für eine Schönheit halten. Ihre Mode kam von den Kreuzzügen nach Europa.

Schminke, Pariser, s. d.

Schminkweiß, eine weiße Farbe aus Wißmuth, siehe Blanc d'Espagne.

Schmiere, Fettigkeit, (Bergbau) siehe Schmeere. Jac.

Schmirgel. * Nach der chemischen Untersuchung des Hrn. Wieglebs enthält die Unze 7 Quent. 39 Gr. Kieselerde und 21 Gran Eisen. Sie ist die einzige Steinart von solcher Beschaffenheit.

Schmirgel-Schlänglein, s. Serpentinell.

Schmirgler, heißen bey den Ruhlischen Gewehrfabriken die Handpolirer.

Schmiergläslein, (Spinnerinn) ist ein mit Baumöl angefülltes, und mit einer kleinen Federkiel versehenes Gläslein, so an dem Spinnrade hänget, womit die Spuhle und das Rad, wenn es stocken will, eingeschmieret wird.

Schmierichte Seide, s. fette Seide.

Schmierschafe, s. Schmiervieh.

Schmiertrögel, ist ein kleines hölzernes, etwan einer Spannen langes und vier Queerfinger breites Trögelein, darinn die Schmiere enthalten, in welcher die Auftreibzange an den Spitzen geschmiedet wird, das Glas beym Abtreiben desto ergiebiger zu machen.

Schmiervieh, Schmierschafe, heißt das unreine Schafvieh, so mit der Krätze angesteckt, zu seiner Heilung mit Salben geschmieret, und von der gesunden Heerde abgesondert worden.

Das Schmiervieh erfordert mehr Mühe, als das reine; demselben wird die Wolle des Jahrs zweymal abgenommen; jedoch gewinnt man davon nicht mehr, als von einer gleich großen Heerde reinen Viehes, welche nur einmal geschoren worden.

Schmierweg. (Forstw.) Ein Weg an einem steilen Berge, um das Holz herab zu bringen. Man bedient sich ihrer im Sommer, und sie werden also angelegt: Man gräbt 2 Fuß zu 2 Fuß geschälte Knüppel bis zur Hälfte der Länge nach ein, und so daß keiner weder höher noch niedriger, als der andere zu liegen komme. Auf diesen Knüppeln an beyden Enden befestiget man schmale Latten, eine mit der andern parallel, und so weit entfernet, daß zwischen denselben ein Schlitten leicht, ohne anzustreifen, laufen könne, und schlägt auch Pfähle ein, wo starke Wendungen, gegen das Thal zu, vorkommen. Auf

einem

einem ſolchen Wege kann ein mit Holz geladener Schlitten von einem einzigen Manne, oder einem kleinen Pferde mit leichter Mühe herunter gezogen werden, wenn die Knüppel zunächſt an den Latten, wo der Schlitten läuft, von eigens beſtellten Leuten öfters mit Speck oder Fette geſchmieret worden. Die leeren Schlitten wieder den Berg hinauf zu bringen, muß auch hier ein Nebenweg angelegt werden. In der Rheinpfalz werden die Schlitten bergauf getragen. Wird ein Schmierweg nicht mehr gebraucht, ſo bricht man die Knüppel von oben herunter heraus, ladet ſie ſammt den Latten auf Schlitten, und verwahret beyde bis zum fernern Gebrauche.

Schmiß, (von Chemiſe) in Oeſterreich, ein Ueberrock, Roquelaure.

Schmiſſe, Halſe, ſ. große Schmyten.

Schmitzen, (Handſchuhmacher) heißt das Leder dergeſtalt färben, daß es wie Sammet ausſiehet.

Schmück, nennt man im Koblenziſchen eine Peitſche.

Schmückenſtock, im Koblenziſchen der Peitſchenſtock.

Schmürken, (Schäfer) ſind eine Gattung von gehörnten Schafen im Lüneburgiſchen, welche eine zarte Wolle haben.

Schmutztitel, wird der kurze Titel eines Buchs genannt, der im Binden gemeiniglich weg geſchnitten, und an deſſen Stelle der eigentlich rechte Titel angebunden wird.

Schmyten, (Schifffahrt) ſ. Halſe.

Schmyten der Focke, ſ. Fockſchmyden.

Schnabel eines Ankers, (Ankerſch.) iſt das Dünnſte und Schwächſte der Arme. Der Schnabel ſtehet mit einem der Winkel der Schaufeln in Verhältniß. Es heißt auch die Spitze.

Schnabel, heißt an den chymiſchen Gefäſſen die lange Röhre, welche an dem Deſtillirhelm oder Blaſenhuthe herab gehet, und wodurch das übergetriebene Waſſer in den vorgelegten Recipienten tropfet.

Schnabel, (Eiſenarbeiter) heißt derjenige Theil einer Zange, mit welchem die Dinge angegriffen werden.

Schnabel, (Göttingerpflug) ſ. Pflugnaſe.

Schnabel, (Maurer) dieſen Namen geben die Maurer denen durch die Mauern geführten Ausgüſſen, weil ſolche wenigſtens eine Viertelelle über die Mauer heraus gehen, und das Waſſer, der Mauer unbeſchadet, ausſchießen müſſen.

Schnabelbrüſtlein, heißt bey dem Augſpurgiſchen Frauenzimmer ein von ſchwarz ſeidenem oder andern Zeug verfertigtes, und mit ſchwarzen Spitzen über und über friſirtes ſogenanntes Brüſtlein, oder Wams, ohne Schoos, hat von vorne her einen langen, rundbreiten, mit Fiſchbein ausgeſteiften, und durchaus mit Spitzen beträuſelten Schnabel, ſo faſt den ganzen Bauch bedecket, und mit einem ſilbernen Gürtel um und um belegt wird. Diejenigen, ſo die Mägde tragen, ſind meiſtens ungeſteift.

Schnabeln, Snabeln, Inſnabeln, Gpsnabeln. (Schifffahrt.) Mit einem Ausſchnitt dergeſtalt auf etwas faſſen, daß die Sache innerhalb des ſchnabelnden Ausſchnitts fällt, und von demſelben umfaßt wird.

Schnäckerer, heißen in der Grüna, einem Thale im Lande ob der Ens, diejenigen, welche Teller, Löffel, und andere Küchen- und Hausgeräthe aus Holz ſchnitzeln.

Schnäde, (Waſſerbau) ſ. Schnede.

Schnait, (Jäger) heißen die Schlingen, womit man die Vögel fänget.

Schnalle, (Buchdrucker) iſt von Eiſen, und dienet dazu, daß das Rähmchen an dem Deckel der Preſſe feſt gemacht wird, damit das hinein gelegte Papier nicht heraus fallen kann.

Schnalle, heißt in Oeſterreich, Baiern und Schwaben, die Klinke an der Thür.

Schnalle, heißt dasjenige Stück in einer deutſchen Repetieruhr, welches auf den Viertelrechen mit einer breitköpfigen Schraube befeſtiget iſt.

Schnallenringlein, iſt ein kleiner ſauberer, von Geld mit bunten Schmelz gezierter Ring, in Form einer Schnalle, mit dem darzu gehörigen Ringlein, mit und ohne Diamantſteinichen.

Schnallen ſtechen, in, durch die Schnallen gehen, in Schnallen oder Rinken ſtehen, ſind bey den Riemern und Sattlern gebräuchliche Redensarten, wodurch ſie die Strippen andeuten.

Schnäpper zum Aderlaſſen. Dieſer beſteht aus 4 Haupttheilen, welche das Weſentliche deſſelben ausmachen; und aus verſchiedenen Nebenſtücken. Die Haupttheile ſind: 1) der Kaſten, 2) die Feder, 3) das Eiſen oder die Fliete, 4) der Drucker mit ſeiner Feder, und dem Haken, der die Feder aufgeſpannt erhält. Von den Nebenſtücken ſind einige entbehrlich, andere unnütz. Zu den entbehrlichen Stücken gehören: α) die Auflegefeder, β) die Schraube in dem Drucker; und zu den unnützen: a) die Hebefeder, b) das blinde Eiſen, c) die Gabel. Der Kaſten iſt ein von Meſſing oder Silber gegoſſenes, oder aus geſchlagenen Stücken zuſammengelöthetes Gehäuſe, welches der Bequemlichkeit wegen an ſeinem hintern Ende abgerundet iſt, und eine bauchige Wendung hat. Vorn iſt eine kleine Platte, die ein länglichtes Viereck darſtellt, quer über befindlich, welches der Damm heißt, und theils den auf die Grundplatte geſetzten vordern Rand, als auch den hintern mit halten hilft; theils aber auch mit dieſer Grundplatte eine Rinne formirt, in welcher das Eiſen und die Feder ihren Gang haben. Die Baſis dieſer Rinne iſt die Endung des untern Randes, und auf ſie trifft die ganze Gewalt der Feder im Schlage. Man ſieht daraus, daß ſowohl die Rinne äußerſt genau, und gleich weit gemacht ſeyn müſſe, damit das Eiſen an keinem Punkt derſelben williger oder klammer gehe, als es ſolle; als auch, daß dieſer Boden derſelben, gegen welchen das Eiſen die heftige Wirkung der Schlagfeder anprallt, hinlängliche Stärke haben müſſe. Dieſe kann man ihm geben, wenn man entweder die Materie, woraus das Eiſen gemacht wird, darnach wählt, oder aber,

wenn

wenn man ihm eine mehrere Dicke giebt. Stahl hat man bis jetzt noch nicht dazu erwählt, und es würde auch wegen des Rostens nicht brauchbar dazu seyn, und da Messing diese Unvollkommenheit nicht hat, und doch noch härter ist als Silber, so hat man solches in der Absicht bisher darzu gebraucht. Es entspricht aber dem Endzwecke doch noch nicht genug, und läßt sich von der Feder heraustreiben; sogar wenn man es auch dicker gemacht hat, als es gewöhnlich zu seyn pflegt. Man hat diesem zwar durch ein Stückchen Stahl, das man auf dem Berührungspunkte angebracht hat, abzuhelfen gesucht; aber nicht mit ganz glücklichem Erfolge. Denn was vorher die Feder blos für sich that, das thut sie nun durch dieses Stahlstückchen, als durch ein Medium. Denn diese trifft auf den Stahl, und dieser auf das Messing. Von dem Damme an bis dahin, wo die bauchige Wendung sich anfängt, ist der vordere Rand sowohl als der hintere um so viel höher als die bauchige Wendung, daß sie einen kleinen Falz zulassen, in welchen ein Schieber bis an den Damm hinauf geschoben wird, und dadurch das Instrument schließt. In der Grundplatte ist ein Schraubenloch, in welches eine Schraube paßt, und das Eisen vermittelst des daran befindlichen Oerts befestigt. Man thut wohl, wenn man solcher Schraubenlöcher 2 oder 3 über einander, von einerley Weite, hinein machen läßt, um Eisen von verschiedener Länge des Angels in einem und eben demselben Schnäpper gebrauchen zu können, und aus eben dem Grunde ist die Schraube besser, als die Knöpfe oder Stifte, die in einigen Schnäppern auch noch heut zu Tage zu dem Behufe fest genietet sind, damit das Eisen mit seinem Oerte gleichsam darüber geschoben oder gehängt werden könne. Denn erstlich behält der Angel des Eisens an seinem Oerte viel zu vielen und hier schädlichen Spielraum, welchem man auch durch das abgerundete, und durchstochene Stückchen Leder, welches man darüber und bis auf das Oert zu schieben pflegt, nicht genug abhelfen kann. Denn, ist es so hoch, daß es über den Stift hervorragt, und also von dem Schieber gedrückt werden kann, so ist nicht nur dieser Widerstand schädlich, sondern er kann auch dem Eisen selbst eine schiefe Richtung geben, besonders wenn das Stückchen Leder nicht allenthalben von gleicher Dicke wäre. Und ist es nicht so hoch, so wird es gar nicht gedrückt, und doch ist die wankende Bewegung des Eisens, die es nothwendig, wegen des Stiftes, auf welchen es zu lose hängt, bekommen muß, äußerst schädlich. — Zweytens kann man nur auch Eisen von einerley Länge in demselben Kasten gebrauchen, weil nicht mehr als ein einziges solches Knöpfchen darinn statt findet. Die Schlagfeder ist in der Grundplatte fest genietet. Sie ist entweder eine **gewundene** oder eine **Schlangenfeder**. Erstere hat vor der letztern vieles voraus; denn theils ist ihre Wirkung stärker und geschwinder, theils auch wird sie nicht so leicht schlaff; und da die zitternde Bewegung, die sie durch die Repercussion auf dem Punkte der Berührung empfängt, sich durch alle Windungen verbreitet, und nach der mehreren Entfernung von dem Punkte, wo sie antraf, gradweise abnimmt; so ist sie auch nicht so leicht der Gefahr unterworfen, zersprengt zu werden. Es endigt sich diese Feder mit einem Zuge, durch die Rinne, und ist daselbst entweder mit dem kleinen Abschnitte von einem Zirkelbogen rückwärts hinter sich gekrummt, so daß diese Biegung mit der Rinne des Kastens parallel ist, oder sie ist nach der rechten Seite in einen Winkel gebogen. Zum Aufziehen der Feder mit den Fingern können beyde Biegungen derselben nie bequem genug eingerichtet werden; weil solches die Beschaffenheit des Instruments selbst verhindert. Und da man ohnedem dadurch das feine Gefühl in den Fingern, die zur Operation am nöthigsten sind, verderben würde; so wäre zu rathen, daß man sich dazu ein eigenes Instrument verfertigen ließe, das als ein schmales stumpfes Messer gestaltet ist, und vorne einen Schraubenzieher hat, um damit zugleich die Schraube im Oerte des Eisens fest oder losschrauben zu können. Bey dem allen aber ist doch der hinter sich gekrümmte Angriff dem andern vorzuziehen, weil man freyer mit dem Instrumente umgehen, und solches eher gebrauchen kann, wenn man eine Ader, die über einem Tendine oder Knochen liegt, von der Seite lassen will, welches mit der Biegung von der andern Art gar nicht möglich zu machen ist; der Unbequemlichkeit nicht einmal zu gedenken, die diese letzte in Absicht des Futterals hat, worinn die Schnäpper zu liegen kommen, und dessen Deckels, als welcher aus der Ursache schon um ein Merkliches hohler seyn muß. Das **Eisen** oder **Fliete** ist eigentlich derjenige Theil des Instruments, der die Operation unmittelbar verrichtet. Es besteht aus drey Abtheilungen, namentlich: dem Blate, dem Angel und dem Oertgen. Das Oertgen härtet der Instrumentenmacher eben nicht, damit es eher die Feile annehme, wenn man etwas daran zu andern finden sollte. Das Blat aber muß eine besondere Temperatur haben, die ihm nicht ein jeder Künstler zu geben weiß, und welches daher derjenige, der es versteht, unter seine Arkana rechnet; und in der That kommt darauf alles an. Ist es zu hart, so springt es durch den Schlag der Feder entweder ganz weg, denn diese giebt ihm eine schnelle Bewegung, die im Boden der Rinne einen ungemeinen Widerstand findet, und also macht, daß es durch den erlangten Schwung gleichsam abreißt; oder es bricht auf einer etwas harten oder narbichten Haut aus. Die ächte Härte, die es haben muß, scheint etwas über die Federharte hinaus zu gehen, aber doch, ohne ganz glashart zu seyn. Dieses Blat muß aber auch außerdem eine gehörige Dicke haben. Zwar geht ein dünnes Eisen in einer weichen Haut und durch weichere Aderhaute leichter durch; wenn aber auch die Haut nur etwas widersteht, so bricht es, wenn es zu hart ist, aus, oder es legt sich um, wenn es zu weich ist. Ist es aber hingegen auch zu dick, so finden alle die gegenseitigen Unbequemlichkeiten statt. Es geht nämlich an sich nicht so leicht durch; nimmt nicht so leicht eine feine Schneide an, verursacht, wenn es auch ja durch eine starke Feder durchgetrieben wird, empfindlichen Schmerz,

und

und macht durch den Widerstand, den es in der Haut bekommt, und dann selbst wieder der Feder macht, die Operation etwas ungewisser. Wenn sich das Blat an der äußersten Schneide, auf dem Nagel des Daumens bey einer mäßigen Gewalt (die man aber aus der Erfahrung muß bestimmen lernen) nicht biegt, so ist es zuverläßig zu dick; biegt es sich aber zu viel, so ist es gewiß zu dünne. Mit diesem Blate hängt der Angel desselben durch einen verlohrnen Abfall zusammen; eine kleine Stelle dieses Stücks, die aber vor allen viele Aufmerksamkeit des Künstlers verdient. Läßt dieser das Blat von dem Angel zu schnell ablaufen, so kriegt der Anfang des Blats, der unmittelbar vor dem Schlage der Feder sitzt, dadurch eine schwache Stelle, die das Abspringen desselben fast unvermeidlich macht; läufts aber zu langsam ab, so kann solches nicht geschehen, ohne dem Blate eine gewisse mehrere Stärke oder Dicke zu lassen, welche es durch seine ganze Fläche, wenigstens den obern Theil derselben, behält, und welche sich zu einer rechten, guten und proportionirten Blatdicke verhält, wie ein kurzer und dicker Keil zu einem langen und schmalen. Die Länge des Angels kann nicht bestimmt werden, sie muß sich nach dem Schnäpperkasten richten, wohinein das Eisen kommen soll. Bey der Lage des Eisens im Schnäpper kommt das meiste darauf an, daß es im Schlage nicht hin und her wanke, und so genau, als möglich, mit der Rinne, in welcher es hinunter fährt, parallel laufe. Die Grundplatte des Schnäppers hat eine Hervorragung, welche der Steg heißt, und entweder mit daran gegossen, (und das ist das Beste,) oder daran gelöthet, oder hinein genietet ist. Dieselbe ist der Länge nach ausgefeilt, und in diese Ritze paßt der noch schmäler gefeilte Theil eines Stück Stahls, welches unter seinem vordern Ende ein Häkchen hat. Dieses geht durch die eine Oeffnung in der Grundplatte, und hält die Schlagfeder, wenn sie aufgespannt ist. Unter dem hintern Ende dieses Stücks Stahls, welches der Drücker heißt, ist eine schwache Feder fest genietet, welche sich auf der Grundplatte setzt, und durch den Widerhalt, den sie da macht, den in dem Charniere laufenden Drücker hinten in die Höhe, folglich dessen vordern Theil hinunter hält. Aeußerst genau und passend muß der Drücker in dem Gewerbe gehen, um die Feder halten zu können; und gehörig schwach muß seine Feder seyn, damit man theils nicht lange zu drücken brauche, und dadurch außer Fassung, und theils mit dem Schnäpper selbst nicht aus der Richtung komme; weshalb denn auch der Haken an diesem Drücker zwar hinlänglich lang seyn muß, um die Feder halten zu können; aber um nichts zu lang, weil er sie sonst nicht früh genug fahren läßt. Der Drücker läuft in dem Stege auf einem mäßigen Drathe, welcher durch drey Löcher geht, nämlich durch eins in jedem Blate, daraus der Steg besteht, und durch eins in dem Drücker selbst. Zu den entbehrlichern Stücken gehört: 1) die Stellschraube. Weil man fand, daß der Haken an dem Drücker von dem Instrumentmacher, der Sicherheit wegen, zu lang gemacht war, und daher die Feder nicht gleich auf die leiseste Berührung des Drückers fahren läßt, welches doch nöthig ist, wenn sich das Instrument nicht durch die anhaltende drückende Bewegung der Finger verschieben soll; so läßt man hinter diesem Haken, vor dem Stege, eine Schraubenmutter in dem Drücker machen, um, vermittelst der darein passenden Schraube, den ganzen vordern Theil des Drückers nach Belieben von der Grundplatte entfernen, und dadurch den Haken an derselben verkürzen, folglich das Losschnellen der Feder erleichtern zu können. Der zweyte entbehrliche Theil ist die Aufliegefeder. Sie ist eine etwas gekrümmte platte Feder, hinten mit einem Oertgen und vorn mit zween herabgebogenen Flügeln, womit sie den Angel des Eisens in seiner Breite beynahe umfaßt, indeß sie mit ihrem Körper, da, wo die Flugel sitzen, auf der Dicke desselben aufliegt. Man sieht schon, daß sie bey einer Schraube in dem Oertgen des Angels nicht nur entbehrlich ist, weil man vermittelst derselben das Eisen so fest anschrauben kann, daß es seinen Stand da behalten muß, wohin man es geschoben hat; sondern daß auch die Schraube selbst dabey nicht angebracht werden kann, deren Vorzug aber aus obigem zu sehr erhellet, als daß man wegen dieser Aufliegefeder dieselbe gegen den Stift vertauschen sollte. Der einzige Fall wäre noch, wenn man die Schraube von außen in die Grundplatte schraubte; aber dann ist sie selbst nicht anders als ein Stift zu betrachten. Ihre Wirkung äußert die Aufliegefeder durch einen gemäßigten Druck, welcher von dem Drucke des Schiebers auf sie selbst bestimmt wird, und den sie dann auf den Angel des Eisens fortpflanzt. Ganz unnütz ist ein blindes Eisen, welches man an den Schieber in der Absicht anschraubte, daß es der Ader das Walzen verwehren sollte; auch die Gabel, die man in eben der Absicht unter den Rand brachte, welcher die Basis des Schnäppers wird, wenn es zur Operation auf die Haut gesetzt ist; desgleichen die Hebefeder. Sie ist ein Stück von einer Stahlfeder, welches an eben dieser Basis inwendig im Kasten mit seinem untern Ende so fest genietet ist, daß ihr oberes freyes Ende, durch seine Federkraft, das Eisen, das, wenn die Schlagfeder aufgezogen worden, von seinem Drucke befreyt ist (es versteht sich, daß in diesem Fall keine Aufliegefeder da sey) gegen die Feder andrücken muß. Das Futteral, welches aus einem Bodenstücke und seinem Deckel besteht, läßt man gewöhnlich aus leicht zu bearbeitendem Holze machen, und fügt beyde Theile, mittelst zweyer Charniere, oder durch angeleimtes Pergament, zusammen. Den Deckel läßt man entweder ganz aushöhlen, und mit seidenen Watten oder Baumwolle ausstopfen; oder nur Höhlungen hineingraben, in welche der Drücker paßt.

Schnäpper, (Kriegskunst) s. Bogen. Jac.

Schnappstange. (Jäger.) Die Stangen zu den Schnapptüchern, sie sind etwas stärker als die Stellstangen von 10½ Fuß Höhe, oben in der Stange wird ein Kloben oder eine Rolle, und zwar am besten von Messing, angebracht, welche fein glatt und leicht herum laufen muß, und wodurch eine, eines Fingers starke, Leine gezogen

wird, welche 1 Klaftern lang, und an dem einen Ende mit einem hölzernen Knebel verſehen iſt.

Schnarchen, ſagt man, wenn der Gezeug nicht viel Waſſer zu heben hat: die Waſſer ſind zum Schnarchen kommen.

Schnau, (Schiffahrt) eine lange Barke, derer ſich die Ruſſen und Schweden ſonſt häufig zum Kriege bedienten; ſie führten bis 24 Kanonen, wovon ein Theil Schraubſtücke waren, und 58 Mann; ſie ſind lang und platt, von allen zweymaſtigen Schiffen die größten, und zum Handel wohl die allen bequemſten.

Schnautze. (Schlöſſer.) So nennt man eiſerne Schienen, welche gleichſam wie Rinnen geſtaltet ſind, die man unter die Enden der Federn legt, damit ſie durch ihr Reiben nicht die Theile abſcheuren, worauf ſie liegen.

Schnautze, heißt an einer Lampe die Röhre, ſo heraus geht, worinnen der Dacht liegt mit dem brennenden Theil. Es kommt von Naſe, Naſus, wofür man die in der Sclaveniſchen Sprache Noß ſagt. Das iſt im Niederdeutſchen in t verändert, und ſch vorgeſetzt worden, im Worte Schnute. Woraus die Oberdeutſchen Schnautze gemacht.

Schneckenberg, heißt ein erhabener Ort, wo man Schnecken in Vorrath hält. Man pflegt dergleichen gerne in einem Garten anzubringen, und zu ſolchem Ende auf mürben Boden ein Berglein von Erde aufzuſchütten, oder in einer nicht gar tiefen Grube einen Haufen großer Feldſteine zuſammen zu legen, und mit einem Waſſergraben, oder mit einem Drathgitter etwas von weiten zu umgeben, damit die Schnecken nicht außer ihrem Bezirk davon laufen. Dahin läßt man im Sommer, ſo viel man will, Schnecken tragen, ſo kann man ſie im Herbſte, wenn ſie ſich geſchloſſen, wieder ſuchen, und zur Küche liefern. Immittelſt werden ſie mit Sallatblättern oder Waizenkleyen, die man ihnen nach einem Regen vorſchüttet, geſpeiſt, als wovon ſie gut und feiſt zu werden pflegen.

Schneckenbund, (Feuerwerker) ſ. Bund. Jac.

Schneckenerde, ſ. Schneckenſand.

Schneckenfäßchen, Schneckenhäuslein, (Zinngießer) ſind kleine von Zinn in Form eines ſtehenden Eyes hohl gegoſſene, und mit einem kleinen Deckel verſehene Gefäße, worinnen die gekochten und in der gehörigen Brühe zubereiteten Schnecken aufgetragen, und daraus gegeſſen werden.

Schneckenhanf. Eine Königsberger Hanfgattung, davon der beſte dem Rigaiſchen Reinband gleich kommt. Dieſe Sorte iſt ſchön lang und ſtark, und wird häufig nach Frankreich verſchifft.

Schneckenlinien, ſ. Girallelinien. Jac.

Schneckenordnung, (Jäger) ſ. Schneckenrundung. Jac.

Schneckenſand, Muſchelſand, Schneckenerde, Calx cochleata Linn. Ein Kalkſand, der weiß, zuweilen gelblicht oder violet iſt. Er hat gar keinen Zuſammenhang, und beſteht meiſtens aus lauter kleinen Schaalenthieren, deren Geſtalt noch unzerſtört iſt, und wenigſtens durch das Vergrößerungsglas deutlich unterſchieden werden kann; die aber ſo mürbe geworden ſind, daß ſie ſich zwiſchen den Fingern zerreiben laſſen; ſo beſteht der Schwediſche größtentheils aus den Schaalen der gemeinen Miesmuſchel, der Würtembergiſche aus den Schaalen einſchaaliger Schaalenthiere, zum Theil ſolcher, die man auf trocknem Lande und in ſüßen Waſſern findet, und der Italieniſche von Rimini enthält die Urbilder der Ammonshörner und Orthoceratiten. Er brauſt ſtark mit Säuren auf, und verwandelt ſich im Feuer in wahren Kalk.

Schneckenſtich, ſ. Schlimmſtich.

Schneckenzüge mit Roſen, (Baukunſt) ſ. Glieder.

Schneckenzüge von Blättern, (Baukunſt) ſ. Glieder.

Schneckerln, heißen in Oeſterreich gedrehte Nudeln.

Schneckerlnreinel, heißt in Oeſterreich eine Art von blechernem Gefäß zum Kochen der Macaroni.

Schneckchen, ſo nennen einige die Nuß in der deutſchen Repetieruhr.

Schnede, Schnäde, nennt man beym Eisgange den Saum des Eiſes, welcher ſich bis zu einer gewiſſen Breite längs den Ufern, hinter den Waſſerwerken, und überhaupt da, wo das Waſſer zu einiger Ruhe gekommen, zu oft nicht geringem Schutze und Vortheile der Ufer, Deiche und Waſſerwerke, gemeiniglich gar bald und feſt anſetzt. Sonſt heißt noch Schnede ſo viel als ein Abzugs- oder Scheidegraben. Und nach Aichers Idioticon wird in der Gegend von Hamburg auch ein Stück Landes, das durch Graben abgeſchnitten iſt, oder dadurch ſeine Grenze hat, eine Schnede genannt.

Schneder, (Porzellanfabrik) ſ. Porzellanfab.

Schneeballen. (Koch.) Ein gewiſſes Gebacknes, welches in Form hohler Kügelein aus einem von zarten Mehl, Milch und Eyern gearbeiteten, und mit Salz, Saffran und Muscatenblüte abgewürzten Teige bereitet wird.

Schneeberger Groſchen, eine alte Sächſiſche Münze, ſ. Groſchen.

Schneebruch, (Forſtweſen) ſ. Duſbruch, auch ſchneebrüchiges Holz.

Schneemilch. (Koch.) Man nimmt ſüßen Raam, läßt ihn durch ein Tuch in einen reinen Käſekorb abtriefen, thut etwas weißes Ey daran, und ſchlägt ihn mit einer Ruthe, ſo wird er wie Schnee in der Schüſſel hoch aufſteigen. Wenn er lange ſtehen bleiben ſoll, ſo legt man Schnittchen von weißem Brodt darunter, welches alle Feuchtigkeiten an ſich zieht.

Schneepflug. Dieſes iſt eine Erfindung des Herrn Prof. Röſſigs in Leipzig. Dieſer hatte bemerkt, daß der Schnee nach getrennter Oberfläche, und wenn dieſe Erhöhungen und Vertiefungen hat, ſelbſt bey anhaltender Kälte, wofern nur die Sonne ſcheint, weit leichter ſchmelzt, als wenn ſie eben und ungetrennt iſt. Es kann nämlich in dieſen Fällen ſowohl die Sonne als das Rückprallen ihrer Strahlen in den Vertiefungen, und die dadurch

durch vermehrte Wärme, als auch die erwärmte, und nun stärker eindringende Luft, zum Schmelzen des Schnees desto nachdrücklicher wirken. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, diese Bemerkung zu einer Polizeyanstalt im Großen zu benutzen, und schlug deshalb den Schneepflug vor. Dieser besteht blos aus 2 Bretern, die wie 2 mit einander verbundene Schaaren zusammen gefügt, und an einer Stange befestigt werden. Hiedurch kann eine einzige Person, welche dieses Werkzeug vor sich hin schiebt, in kurzer Zeit große Schneeflächen, in die Länge und Queere, durchfurchen, und dadurch jene vortheilhaften Vertiefungen bewirken.

Schneerose, (Materialist) Herba Stipitis Rhododendri, off. von Rhododendron Chrysanthum L. einem Schuh hohen Strauche auf den kältesten, mosigten, nackten Felsenspitzen der Schneegebirge Dauriens, und des östlichen Theils von Sibirien. Der Stamm ist zolldick, die Zweige haben die Dicke eines Federkiels, und sind wie ersterer braun. An den Enden der Zweige stehen auf kurzen Stielen wechselsweise wenige eyrunde, aderichte Blätter, die so steif als Lorbeerblätter, auf der obern Fläche rauh und hellgrün, auf der untern aber blaßgrün sind. Zu uns gebracht sind die Blätter ohne Geruch, aber eines herben, zusammenziehenden, bitterlich schärflichen Geschmacks. Der Absud in verdeckten Töpfen schmeckt brennend bitter, und zieht den Mund zusammen.

Schneesalz, so nennt man auch das flüchtige Alkali, weil es bey seiner Gewinnung durch die Destillirung oft in der Gestalt von leichten weißen Flocken erscheint.

Schneeschaufeln, heißt auf dem Lande, den auf denen öffentlichen Landstraßen, und sonderlich in hohlen und engen Wegen, gefallenen Schnee aus einander werfen, und dieselben den Posten oder Fuhrleuten, und andern Reisenden zum Besten, wieder eben und brauchbar machen. Und werden zu dem Ende vornehmlich die Fröhner und andere Bauersleute, von einem Gerichte zum andern, wie zu andern nöthigen Frohndiensten, erfordert und aufgeboten.

Schneeweiße Farbe, s. Hellweiß.

Schneid, s. Gewäff. Jac.

Schneidegezeug, (Tischler) ist ein gewisser Vorrath von Werkzeuge der Tischler zum Schneiden.

Schneideklingen. (Formschneider.) Diese müssen wohl gehärtet, und scharf geschliffen seyn, vom Rücken nach der Spitze zu, ingleichen müssen sie sehr dünne seyn, damit die Schärfe der Spitzen gleich und dünne bleibt. Die Messer soll man unter dem Schneiden, gleich einer Feder, damit man schreibt, regieren, und nach Erforderung des Strichs oder Linien halten oder kehren. Die Klinge des Messers hat hinten keine Angel, wie andere Messer haben, damit man selbige, so tief man will, in das Heft oder Stiel stecken kann.

Schneidekluppe, (Schlosser) s. Kluppe. Jac.

Schneideküssen, (Goldschläger) s. Blattküssen. Jac.

Schneideleder. (Gerber.) Ein Leder zu Sohlen und Flecken zerschnitten. Davon kommt Lederschneiden, so viel als Leder zerschneiden, oder mit zerschnittenem Leder handeln.

Schneideln, schnitteln, ausschneitzen, (Forstwesen, Gärtnerey) heißt, die unnützen, überflüßigen untern Aeste und Sprossen wegnehmen.

Schneideln der Obstbäume, heißt, die überflüßigen und unnützen, schädlichen Aeste eines Obstbaums, so demselben am Wachsthume hinderlich sind, oder ihn überdies noch unförmlich und mangelhaft machen, hinwegnehmen, damit den fruchtbaren und nutzbaren Aesten der Nährungssaft von dergleichen unnützen Zeuge nicht entzogen werde, und der Baum eine ordentliche Figur, und manierliches Ansehen gewinne. Es gehört hierzu eine reife Urtheilskraft, am allermeisten aber ein geschickter und durch die Erfahrung erlernter Handgriff, welche Aeste nützlich oder schädlich, welche kurz oder lang, hinweggeschnitten werden sollen, weil man hierbey entweder durch allzu öfteres und häufiges, oder durch allzu seltenes und unordentliches Beschneiden eines Baumes der Sache zu viel thun kann. Anders werden die hochstämmigen, anders werden die Zwerg- oder Busch-, und wieder anders die Spalierbäume, beschnitten. Die zum Schneiden gebräuchliche Instrumente sind: eine Hippe oder Gartenmesser, von den Franzosen Serpette genannt, welche als ein Taschen- oder Einlegemesser zusammen gelegt werden kann, und daran das Heft so groß seyn muß, daß die Hand darinn Platz haben und sich regen kann, und eine Säge, welche eben so, wie die Hippe zusammen geleget wird, und deren Klinge stark und von guter Materie seyn muß, damit sich solche nicht biege; so sollen auch die Zähne nicht gar genau bey einander, und ein wenig auswärts stehen, damit man im Sägen, wenn das Holz grün ist, nicht gehindert werde; sie wird zu Absägung der alten Aeste, so man mit der Hippe nicht wohl beschneiden kann, gebraucht, und soll, nach der besten und bequemsten Art, mit Klinge und Heft, zwölf bis vierzehn Zoll lang seyn. Wenn man mit der Hippe oder Gartenmesser einen Schnitt an einem Aste thun will, so muß mit einer Hand der Ast unter dem Schnitte fest gehalten, und mit der andern geschnitten werden; desgleichen auch in Acht zu nehmen, daß man bey jungen oder neu gesetzten Bäumchen den Stamm im Schneiden fest halte, damit sich solcher sammt der Wurzel nicht biege oder bewege; es soll auch das Gartenmesser, damit man beschneidet, allezeit so scharf seyn, daß man den darzu bestimmten Stamm auf einem Zug damit abschneiden kann. Die beste Zeit zur Beschneidung der Bäume ist im Februar.

Schneideln der Reben, (Winzer) siehe Schnitt. Jac.

Schneidemesser, (Böttcher) siehe Reifmesser. Jac.

Schneidemühle, Sägemühle. (Mühlenbau.) Dieses ist eine Maschine, worauf Pfosten, Bretter, Latten und alle Arten zum Bauen brauchbares Holz geschnitten wird, und beym Bauwesen viel Nutzen damit geschafft

werden kann. Diese Mühlen erhalten ihren Trieb und Bewegung nach Beschaffenheit des Landes. Sind Bäche mit Gefällen vorhanden, so bauet man sie oberschlächtig, an Strömen unterschlächtig; ist keins von beyden, so siehet man, ob eine Anhöhe zu finden; und bauet eine Windmühle. Man setzt sie auch durch Thiere in Bewegung, so sie werden auch an andere Mühlen mit angehängt. Z. E. es sey eine Mehlmühle da, und man wollte eine Schneidemühle daran legen, so legt man eine Kumpfstwelle an, die sich in das Kammrad aus- und einrücken läßt; soll die Mühle gehen, so rückt man das Kumpfst zurück; soll die Schneidemühle gehen, so schiebet man das Kammrad zurück, daß selbiges hinter dem Getriebe weggehet, und rückt die Kumpfstwelle in das Kammrad; diese Kumpfstwelle läßt man durch eine Mauer oder Wand gehen, bringt an selbige das Schwungrad und Kurbelzapfen, welcher die Säge in Bewegung setzet; und nach dieser Art ist eine Sägemühle mit wenig Kosten anzulegen. Wenn man aber mit der Kumpfstwelle den Ort nicht erreichen kann, wo die Schneidemühle hinkommen soll, so setzt man die Säge mit einem Schwengel (Balancierbalken) in Bewegung, da dann die Säge von oben ihre Bewegung erhält. Ein Staberrad bringe eine Schneidemühle in Bewegung, so treibt dieses die Welle mit dem daran gemachten Stirnrade herum, und das Stirnrad ferner die Kumpfstwelle, mit dem Schwungrade und Kurbelzapfen. Durch diesen Kurbel und den Lenker, welcher unten an dem Gatter angemacht ist, wird das Gatter und zugleich die Säge auf- und niedergezogen. Weil nun die Säge in ihrer Bewegung auf- und nieder beständig an einem Orte bleibt, so muß der Brettkloß alle Schnitte gegen die Säge zurücken. Hierzu wird nun das Schiebezeug erfordert, welches durch das Gatter vermittelst einer Stange in Bewegung gesetzt wird, daß die Schiebestange in ein Zahnrad eingreift und fortrückt, und das Getriebe und Stirnrad unterwärts umtreibet. Die Welle an dem Stirnrade hat darneben auch einen Kumpfst, welches über sich den Kammbaum an dem Wagen ergreift, und allgemach mit Beyhülfe der darinn befindlichen Rollen, auf den Straßbäumen vorschiebet. Wenn nun der auf solchen Wagen fest geklammerte Kloß einmal durchschnitten, wird der Wagen durch Hinterwärtsdrehen des Schiebezeuges von dem Schneidemüller vermittelst eines Drauges zurück gekehrt, und der Kloß losgemacht, nach der Stärke der Bretter oder Pfosten gestellt, und ein neuer Schnitt verrichtet. Die Proportion des Radewerks bey einer solchen Mühle ist folgende: Das Wasserrad ist 8 Ellen hoch, 2 Ellen weit, und hat 32 Schaufeln. Soll nun diese Maschine sehr gute Dienste thun, so muß dieses Wasserrad 8 bis 10 Zoll lebendiges Gefälle haben, und 1 Elle 4 bis 6 Zoll Standwasser auf dem Fachbaum haben. Das Stirnrad bekömmt 84 Kämme mit fünftehalb Zoll Theilung. Das Kumpfst hat 8 Stecken, das Schwungrad ist 2 Ellen 12 Zoll, die Kröpfung der Kurbel hat 9 Zoll. Dieses Räderwerk hebt und zieht die Säge eilftehalbmal auf und nieder, indem das Wasserrad einen Umgang verrichtet. Wenn man aber nicht allzu starke Klötzer zu schneiden hat, so kann man den Kurbel nur sieben bis achtehalb Zoll heben lassen, und ein siebensteckigtes Kumpfst machen: hierzu hat man nur ein Stirnrad von 75 Kämmen nöthig. Dieses Radewerk ziehet die Säge 10½mal auf und nieder. Zu dem Schiebezeuge, welches auf dem Wagen den Kloß nach der Säge führet, ist annoch folgendes nöthig: Ein eisernes Zahnrad, ist eine Elle im Durchmesser, und die Zähne darauf stehen einen Zoll von einander. Das Getriebe, so mit dem Zahnrade an einer Welle ist, hat 6 Stecken, dieses greift in das Stirnrad unterwärts, so 52 Kämme mit 3½ Zoll Theilung hat; an dieser Stirnradswelle ist ein Kumpfst von 8 Stecken, welches in den Kammbaum eingreift, und den Wagen mit dem Klotze nach der Säge zu führet; der Kammbaum hat 4 Zoll Theilung. Die Schiebestange, so dem Schiebezeuge seine Bewegung giebt, hat vorne eine eiserne Klaue, mit welcher sie in das Zahnrad eingreift, und dasselbe durch Fortstoßung seiner Zähne in Bewegung bringet. Es wird aber diese Stange in dem an der Welle befindlichen Arm (Schiebekopf) mit einem eisernen Bolzen dergestalt angehängt, daß sie beweglich bleibet; auch kann man diese Stange, vermittelst des eisernen Bolzen, höher stellen, auf daß, wenn ein sehr starker Kloß zum Schneiden aufgebracht worden, nicht allzu viel zuschiebet, und den Kloß stärker an die Säge anschiebet, als selbige durchzuschneiden vermögend ist. Die Welle erhält ihre Bewegung von der Stange, denn diese reicht von erwähnter Welle bis an das Gatter, da stehet sie in einem 5 bis 6 Zoll hohen, perpendiculär aufgerichteten Arme, oder Docke, in einem Loche, und hat etwas Spielraum. Wenn nun das Gatter auf- und niedergehet, so wird auch diese Stange also bewegt, und dadurch die Welle nebst dem Arme ein wenig umgetrieben, daß daher die Stoßstange, die in einem Arme angemacht ist, bald zurücke gehet, bald aber wieder auf das Zahnrad zustößet, und solches fortschiebet. Damit aber auch das Zahnrad, wenn die Stoßstange zurücke gehet, nicht mit hinter sich rücket: so wird unten eine Klinke, oder so genannter Sperrkegel angebracht, der in das Zahnrad eingreift, und dadurch das Zurücklaufen hindert. Das Zahnrad ist nur ein Ring mit Zähnen von Eisen gegossen, in der Mitte wird es mit Holz von Pfosten ausgefüllt, und in selbiges das Getriebe gesetzt, welches an einer eisernen Welle, die ohngefähr anderthalb Zoll stark seyn kann, gehet. Man macht aber auch die Zahnräder von Holz, wie die kleinen Stirnräder, und setzet sie an eine hölzerne Welle, dessen Höhe 1 Elle 12 bis 18 Zoll seyn kann. Die Säge muß zwischen dem Gatter lothrecht angespannt werden, vorne aber bey den Zähnen darf sie nicht perpendiculär hangen, sondern die obern Zähne müssen einen Viertelzoll weiter hervor stehen, als die untern, welches die Müller den Busen nennen. Denn wenn der Gatter mit der Säge in die Höhe gehet, so schiebet das Schiebzeug den Kloß an die Säge, und wenn die Säge niedergehet, so schneiden die untern Zähne das Holz weg; wenn also die Säge perpendiculär

dicular gienge, so hätten selbige oben nichts zu schneiden, da aber die Säge oben vorstehet, so können alle Zähne bey ihrem Niedergehen hinlänglich Holz erhalten, und ihren Schnitt gehörig verrichten, auch müssen die Gattersäulen, sowohl vorne als an den Seiten, lothrecht stehen. Einige hängen die Säge auch vorne lothrecht, und geben selbiger keinen Busen, und lassen die Gattersäulen oben etwas hinterwärts hängen; wenn nun nach dieser Art die Säge niedergehet, so greift sie mit ihren Zähnen auch nach und nach weiter in das Holz. Andere bringen den Schiebarm über die Schiebwelle, wenn nun die Säge niedergehet, so schiebet auch das Schiebezeug zugleich den Brettklotz an die Säge. Nach dieser Art müssen die Gattersäulen lothrecht stehen, und die Säge darf auch keinen Busen haben. Und wenn dieses gut eingerichtet ist, so hat diese Art auch vor obigen beyden den Vorzug. Die Straßbäume müssen, sowohl nach der Länge als queer über, horizontal liegen, und mit den Gattersäulen rechte Winkel machen. Auf den Straßbäumen gehet der Wagen auf hölzernen Rollen; damit er nun nicht seitwärts ablaufen möge, so ist eine besondere Vorrichtung getroffen, die im folgenden bestehet: Der Kammbaum gehet mit einem Falze an den Straßbäumen hin, und in den andern Wagenbaum werden so genannte Tübel eingeschlagen, und dadurch kann der Wagen weder rechts noch links, sondern er wird auf den Straßbäumen, vermittelst Rollen, durch das Kumpfst gerade hin geleitet. Oben hat der Wagen zwey Schemel, der eine liegt fest, der andere ist beweglich, auf daß man ihn, nachdem das Holz, welches da soll geschnitten werden, entweder kurz oder lang ist, hinter- oder vorwärts rücken könne, und daher nennt man diesen den Rückschemel. Er hat einen Falz, und darinn liegt noch ein kleiner Schemel, den man hin und her schieben kann; in dem großen Schemel ist ein hölzener Haken eingesetzt; zwischen diesem Haken und dem kleinen Schemel wird ein Keil geschlagen, und selbiger damit beschäftiget. An diese beyden Schemel wird der Brettklotz angeklammert. Wenn nun der Brettklotz einmal durchschnitten, und man will zum neuen Schnitt verrichten, so schiebet man den angeklammerten Klotz mit dem kleinen Schemel fort, so viel als nöthig ist, schlägt einen Keil zwischen dem Haken und Schemel, und so ist man damit fertig, und man hat nicht nöthig, die Klammern bey jedem Schnitte los zu machen, wie bey dem andern Schemel geschehen muß. Das Gatter muß in den Gattersäulen auf- und niedergehen, die Weite desselben kann drittehalb Ellen und die Länge viertehalb Ellen im Lichten betragen. Die Säge wird mit zwey eisernen Kappen angespannt; die oberste Kappe ist mit zwey Schrauben versehen, und dadurch kann man selbige gehörig anziehen. An der untern ist ein gekröpftes, ohngefähr einen Zoll starkes Eisen mit zwey Ringen angebunden; an diesem Eisen ist eine eiserne Kappe, welche in einem Oehre sich an erwähnten gekröpften Eisen beweget, angebracht, an diese Kappe wird die Zugstange, oder sogenannte Lenker angemacht. Vermittelst dieses Lenkers und der Kurbel, wird die Säge auf- und niedergezogen. Wie aber dieser Lenker an den Kurbelzapfen angemacht wird, erhellet aus folgenden deutlich. Durch den Lenker wird ein Loch gemacht, in selbiges werden zwey Stöckchen von weißbüchnem oder anderm dazu tauglichen Holze eingesetzt. An das unterste Stöckchen macht man einen Zapfen, welcher so breit, als das Stöckchen, einen Viertelzoll lang und einen halben Zoll stark seyn kann; oben macht man nach des Kurbelzapfens vordersten Walze, eine beynahe halbe vertiefte Zirkelrundung. In dem Loche des Lenkers wird unten eine Vertiefung gemacht, damit das Stöckchen mit seinem Zapfen genau darein paßt. In das andere Stöckchen macht man oben einen Falz, welcher drey Viertelzoll tief und drey Viertelzoll breit seyn kann, und unterwärts eben eine solche zirkelrunde Vertiefung, wie in dem untern Stöckchen ist. Durch den Lenker wird von der Seite ein drey Viertelzoll breites und anderthalb Zoll hohes Loch gemacht, welches mit einem dazu verfertigten Keile versehen ist. Nun schlägt man diesen Keil von der Seite durch den Lenker. Wenn sich nun der Kurbelzapfen in dem Stöckchen etwas ausgelaufen, so ziehet man den Keil wieder an, und setzet einen Gegenkeil von der Seite ein, dadurch kann der Lenker an der Kurbel immer in einem gleichen Zuge erhalten werden. Weil nun der Keil durch den Falz des obern Stöckchens gehet, und das untere Stöckchen mit einem Zapfen eingesetzt ist: so können selbige weder vor noch hinter sich weichen, sondern müssen an ihrem Orte gehörig stehen bleiben. Diese Stöckchen müssen aber, wo sie mit ihrer zirkelrunden Vertiefung an der vordersten Walze des Kurbelzapfens liegen, ohngefähr einen Achtel- oder einen Viertelzoll Spatium haben, damit, wenn der Zapfen los gelaufen, sie sich durch die Keile gehörig zusammen ziehen lassen. Endlich, wenn der Lenker gehörig angemacht, so legt man von Eisenblech eine Scheibe an den Kurbelzapfen vor den Lenker, und steckt einen eisernen Vorstecker vor der eisernen Scheibe durch den Kurbelzapfen, und hat also hiermit der Lenker seine gehörige Befestigung. Noch muß derselbe mit zwey eisernen Ringen gebunden werden. Die Länge des Lenkers darf nicht unter drey Ellen, sondern lieber darüber seyn.

Man findet auch Schneidemühlen, die durch Panierräder getrieben werden, und da dergleichen Räder doppelte Kräfte, als wie die Staberräder, haben, so seyn an der Kumpfwelle 2 Kurbelzapfen gemacht, da jeder eine Säge, mit ihrem dazu gehörigen Gatter, zieht. Da nun hierzu auch 2 Schneidewagen erfordert werden, so müssen dergleichen Schneidemühlen auch etwas breiter, als die gemeinen Schneidemühlen, angelegt werden.

Schneidemühle ohne Lenker. Man läßt die Gatterstäbe so lang machen, daß sie unter den Boden gehen, und zapfet einen ohngefähr 8 Zoll breiten und 4 Zoll starken Riegel in den Gatter; in diesen Riegel macht man ein langes Loch, welches auf beyden Seiten rund und mit Messing ausgefüttert seyn muß. Wenn nun z. E. der Kurbelzapfen 9 Zoll hoch hebt, so wird das Loch 18 Zoll lang, inclusive der Ausfütterung, gemacht, und wenn

die vorderſte Walze des Kurbelzapfens 4 Zoll ſtark iſt, ſo wird dieſes Loch auch nur 4 Zoll hoch gemacht, doch ſo, daß die Walze ungezwungen in dieſem Loche hin und her gehen kann. Wenn nun die Kumpfwelle mit dem Kurbelzapfen umgetrieben wird, ſo geht der Gatter mit der Säge in dem Falze der Gattersäulen perpendikulär auf und nieder, und hat einen viel leichtern und leiſern Gang, als wenn der Gatter mit dem Lenker in Bewegung geſetzt würde.

Schneidemühle ohne Lenker und Kurbelzapfen. Bey dieſer Einrichtung läßt man die gewöhnliche Kumpfwelle, wo das Schwungrad daran iſt, unter dem Sägegatter durchgehen, und legt in ſelbiges ein halbes Kumpf mit 5 Stecken ein, dieſes Kumpf wird aus einem eilfſtöckigen Getriebe genommen, 5 Stecken werden eingeſetzt, und 6 Stecken weggelaſſen. Wenn man nun dieſem Kumpft 4 Zoll Theilung giebt, ſo geht der Gatter mit der Säge 20 Zoll auf und nieder. Darzu wird ein Rahmen gemacht, welcher mit dem Sägegatter verbunden iſt, und in eben dem Falz auf und nieder geht; in dieſen Rahmen werden 2 Riegel eingeſetzt, jeder bekommt 5 Kämme, die einander genau gegen über ſtehen, jedoch ſo, daß wenn ſich die Kumpfwelle an der einen hinauf bewegt, ſo wird der Gatter durch die 5 Kämme in die Höhe gehoben, auf dieſe Seite wird ein Kamm über die gegen über ſtehende Kämme gemacht, und auf der andern Seite, unterhalb, unter die gegen über ſtehende geſetzt. Wenn ſich nun die Welle bewegt, ſo heben die 5 Stecken den Gatter in die Höhe; ſo bald der letzte Stecken von dem unterſten Kamm abgeht, ſo greift das Kumpft ſo gleich in den unterſten ein, und zieht das Gatter wieder herunter. Weil nun der Kumpft beſtändig in den Kämmen liegt, ſo geht dieſe wechſelſeitige Bewegung eben ſo gut, als wenn ein Kammrad mit einerley Bewegung in ſein Getriebe greift. Weil nun durch das Kumpft der Sägegatter beſtändig perpendikulär gehoben wird, ſo geht eine ſolche Schneidemühle viel leichter, als wenn ſelbige mit dem Lenker getrieben wird.

Schneidemühle mit Ochſen. Die Beſchaffenheit einer ſolchen iſt alſo beſchaffen: die Deichſel, wo die Ochſen angeſpannt werden, iſt 8 Ellen lang, das liegende Kammrad hat 224 Kämme mit 4½ Zoll Theilung, der Radius, womit der Theilzirkel beſchrieben wird, hält 6 Ellen 7 $\frac{1}{11}$ Zoll, und daher beträgt die Höhe dieſes Rades incl. der Felgenbreite (die Felgen 9 Zoll breit gerechnet) 12 Ellen 23 $\frac{10}{11}$ Zoll. Der Drehling hat 32 Stecken, mit obiger Theilung; der Radezirkel hält 21 $\frac{1}{11}$ Zoll. Das Stirnrad hat 60 Kämme, mit 4 Zoll Theilung; der Radezirkel hält 1 Elle 14 $\frac{4}{11}$ Zoll; das Kumpft hat 8 Stecken; das Schwungrad iſt 2 Ellen 12 Zoll hoch; der Kurbel hebt 8 Zoll. Die Berechnung iſt:

Kammrad 224 $\frac{224}{32} = 7$
Drehling 32
Das Stirnrad 60 $\frac{60}{8} = 7\frac{1}{2}$
Das Kumpft 8

und 7. 7½ = 52½ ſo vielmal geht die Säge auf und nieder, ehe die Ochſen einmal herum kommen. Die Peripherie des Gebäudes, wo die Ochſen gehen, iſt im Lichten 20 Ellen.

Schneidemühle. (Geſchichte.) Augſpurg hat ſchon 1322 Bretmühlen gehabt. Norwegen erhielt die erſte 1530. Die Holländer 1596. Schweden 1653. Von einer Windſägemühle in London findet man 1633 Nachricht.

Schneiden, (Buchdrucker) heißt, wenn das Papier, ſo an das Rähmchen getleiſtert iſt, im Druck verhindert, daß einige Buchſtaben, als Cuſtos, Columnentitel, nicht davor kommen, ſo wird ſolches mit der Scheere ausgeſchnitten.

Schneiden, Kaſtriren, Verſchneiden, heißt den Thieren männlichen Geſchlechts, durch Ausſchneiden der Geilen, die Mannheit, oder die Fähigkeit, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, benehmen. Man legt dieſer Operation, nach den verſchiedenen Thieren, daran es geſchieht, auch verſchiedene Benennungen bey. Z. E. bey den Hengſten heißt es **Wallachen,** oder auch **Reiſſen,** welches letztere auch von den Bullen gebraucht wird. Bey den Böcken ſagt man **Hämmeln**; bey den Hähnen heißt es **Kapaunen** oder **Kappen** u. ſ. w.

Schneidende Umriſſe, (Maler) ſ. Schneiden. Jac.

Schneidrädchen. (Uhrmacher.) Man löchet ein rundes Scheibchen von einer Taſchenuhrfeder, oder anderm feinem Stahle mit Silber auf einem viereckigten Drehſtift. Man dreht es ab, ſo daß es nicht völlig ſo dicke bleibe als der Raum zwiſchen den Zähnen der Räder zu ſeyn pflegt. Gegen die Mitte hin muß es noch ein wenig dünner gedreht werden, als es oben auf dem Rande iſt. Dieſer Rand bekömmt nun ſeine Feilenhiebe, die ſich mit einem Federmeſſer leicht einſchneiden laſſen. Dieſes Rädchen wird auf die Drehbank gebracht und mit ihm werden die Zähne in ein Uhrrad geſchnitten.

Schneiderkreide, ſ. Spaniſche Kreide.

Schneideſtein, Talcum ollare, ſ. Topfſtein.

Schneidezeug. * (Papiermacher.) Die erſte Beſchreibung und Abbildung des Lumpenſchneiders findet man in Schüblers Zimmermannskunſt, Nürnb. 1736. S. 134. Tab. 38. 39.

Schneidezeug. (Stahlplattmacher.) Ein ſcheerenförmiges Inſtrument, ſo auf einem Klotze befeſtiget iſt, und aus einem Zudrücker und einer Platte beſteht. Der Zudrücker hat einen verlängten Schnabel, an welchen ein Gegengewicht hängt, mit welchem der Stahlplattmacher die Zähne zuſchneidet.

Schneidezeug, (Uhrmacher) ſ. Schneidſcheibe. Jac.

Schneidungen, Schnitt, Façons, the Sheer of a Ship, heißt der Belauf der Krümmungen der Barthölzer und des ganzen Schiffs in ſenkrechter Richtung. Man kann ſich hiervon einen deutlichen Begriff machen, wenn man ſich den zunächſt über dem Kiel liegenden Theil des

Schiffs

Schiffs denkt. Dieſer iſt in der Gegend des Mittelſpants ganz bauchig, und gleich über der Stelle, wo die Lieger oder Flurhölzer auf dem Kiel aufliegen, hohl. Dieſe Höhlung verengt ſich nach vorn und hinten allmählig, bis endlich die beyden Flächen, welche dieſelbe bilden, auf den beyden Steven in ein plattes Stück zuſammen fallen, über welchem vorn und hinten der Bauch des Schiffes anfängt. Die Höhe dieſes platten Stücks des Schiffs unter Waſſer, (das gegen das Mittelſpant zu allmählig niedriger wird, und im Mittelſpant ſelbſt der bloße Kiel iſt) wenn man ſich daſſelbe bis zu Lothen durch die Köpfe der beyden Steven fortgeſetzt denkt, auf dieſem Loth gemeſſen, iſt, was man Schnitt oder Schneidung nennt. Nach einigen Schiffsbauern ſoll bey Schiffen von den drey erſten Chartern die Höhe der Schneidungen auf dem Achterſteven in der Mitte zwiſchen ſeiner Hielung und der Höhe des Heckbalken liegen. Bey Schiffen von 50 Kanonen und darunter, auf der Hälfte der Höhe des Achterſteven. Andere Schiffbauer theilen die Tiefe des Hols in drey Theile, und geben der Höhe der Schneidungen hinten zwey Drittheile der Tiefe des Hols, und der vordern Höhe dieſer Schneidungen $\frac{2}{3}$ der Höhe des Barkholzes vorn. Noch andere nehmen für die Höhe der hinteren Schneidungen $\frac{1}{10}$ der Länge des Seegelbalken, und geben den vorderen $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren. Ehedem machte man die Höhe der vorderen Schneidungen halb ſo groß als die der hintern. Man fand aber die Verſpanten nach dieſer Vorſchrift zu bauchig, deswegen geben Andere den Schneidungen vorn nur den vierten Theil der Höhe der hinteren. Endlich nehmen noch andere für die Höhe der hinteren Schneidungen, für jeden Fuß der Tiefe des Hols $7\frac{1}{2}$ Zoll, und für die Höhe der vorderen $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren; ſo daß ein Schiff, deſſen Hol 23 Fuß 9 Zoll tief wäre, für die Höhe der Schneidungen hinten: 15 Fuß 10 Zoll 1 Linie; vorn: 5 Fuß 11 Zoll 3 Linien haben würde. Dieſe Regel beobachten ſie bey Schiffen von 56 bis zu 100 Kanonen. Für 50 Kanonenſchiffe würde man für die Höhe der hinteren Schneidungen 7 Zoll 7 Linien 3 Punkte für jeden Fuß der Tiefe des Hols, und für die Höhe der vorderen $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren nehmen. Für Fregatten von 46 Kanonen würde man für die Höhe der hinteren Schneidungen 7 Zoll 8 Linien für jeden Fuß der Tiefe des Hols nehmen. Für Fregatten von 28 bis 32 Kanonen 8 Zoll. Für Fregatten von 22 Kanonen bis zu den kleinſten Fahrzeugen 8 Zoll 2 Linien für die Höhe der hinteren Schneidungen. Endlich nehmen noch andere Schiffbauer bey den Schiffen von den erſten beyden Chattern zwey Drittel der Tiefe des Hols, und bey allen kleineren $\frac{1}{2}$ dieſer Tiefe für die Höhe der hinteren Schneidungen. Bey den vorderen Schneidungen nehmen ſie für Dreydecker $\frac{2}{3}$ der Höhe der hinteren, und für alle übrigen Schiffe $\frac{1}{2}$ dieſer Höhe.

Schneiſſen, (Jäger) ſind eine Art von Schlingen, worinnen ſich zur Herbſtzeit Droßeln und andere kleine Vögel ſelbſt zu fangen pflegen.

Schnellbalken, Gewicht-, Schlagbalken, Balcule. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt, wie an den Zugbrücken, eine eiſerne Kette, mit einem Griff oder Ringe, welche, indem ſie den an ihr befeſtigten Hebebaum an ſich zieht, ihn nöthigt, ſich mit einem Ende herunter zu neigen, und mit dem andern in die Höhe zu ſteigen, und durch dieſes Mittel die an ihm befeſtigte Laſt weg zu heben. Dieſer Gewichtbalken bedienen ſich die Arbeiter der Manufaktur des geſtreckten Bleyes, um ihren Trog weg zu heben, und auf die Form auszugießen.

Schneller, (Muſikus) eine Manier. Sie wird durch zwey kleine vor der Hauptnote geſetzte Nötchen angezeigt, welche ſo ſchnell als möglich abgefertigt werden müſſen; wobey aber die Hauptnote einen gelinden Druck erhält.

Schneller. (Artillerie.) Handarbeiter, die den Feuerwerkern und Canoniers an die Hand gehen, die Stücke helfen auf- und abbringen. In den Zeughäuſern werden ſie verordnet zu aller vorfallenden Arbeit, ſonderlich werden ſie dazu gebraucht, ſowohl die Stücke als das kleine Gewehr zu ſäubern, und in einem guten Stande zu erhalten.

Schnellgehender Baum, ſ. gerechtgehender Baum.

Schnellkäulchen von Thon, ſ. Knipkäulchen.

Schnellkraft, ſ. Elaſticität.

Schnellkraft, (Eiſenarbeiter) ſ. Federhärte. Jac.

Schnepfboch, (Jäger) ſ. Gire. Jac.

Schneppenhaube, ſo heißt eine Art Strohhut.

Schneppenhaube, ſ. weiße Haube.

Schneppkarrn, Schuttkarrn, Sturzkarrn, Fugkarrn, iſt eine Art Karren mit zweyen Rädern, welcher mit einem Pferde fort gezogen wird, und gemacht iſt, daß man ſie leicht hinten nieder ſtoßen kann. Man braucht ſie zu Verführung der Erde und des Schuttes.

Schnick. (Schiffahrt.) Ein Fahrzeug, beynahe wie ein Kaagh, nur etwas breiter und kürzer, und mehr geſchnitten. Sie ſind für ihre Breite ziemlich kurz; führen gewöhnlich Sprietſegel, bisweilen auch Gaffelſegel; dann nennt man ſie zum Unterſchiede Gaffelſchnicken. Es ſind die in der Nordſee zum Fiſch- und Auſterfange gewöhnlichen Fahrzeuge.

Schnipperlinge, ſind bey den Tuchmachern die groben harten Spitzen an der Wolle, ſo abgeſchnitten werden, damit die klare Wolle geſondert und geſäubert wird. Daher auch bey den Näherinnen alle kleine Abgängelchen Schnipperlinge genannt werden.

Schnitt, (Buchdrucker) nennt man die beſtimmte Größe der Geſtalt des Buchſtabens; Kegel aber zeigt die Stärke ſeines viereckigten Säulenkörpers an. Der Schnitt einer Schrift kann z. E. kleine Cicero ſeyn, und der Kegel kann Mittel ſeyn. Kleinere Schriften können auf größere Kegel gegoſſen werden; dieſe nennt man hohe Schriften, welche dann im Druck mehr Raum zwiſchen den Zeilen haben, als die, welche auf ihren eigenen ordinairen Kegel gegoſſen ſind.

Schnitt, als Türkisches Papier. (Buchbinder.) Dieses geschieht auf eben die Art, wie man verfährt, wenn man Türkischpapier macht. S. d. in Jac.

Schnitt zu färben, (Buchbind.) s. Färben. Jac.

Schnitt. (Glaser.) Der Riß, den der Diamant in dem Glase verursacht. Man hält dies für einen wohlgerathenen Schnitt, wenn selbiger, indem er auf dem Glas, das er preßt, mit einem weder zu harten, noch zu weichen Geschrey fortläuft, und, wenn er offen ist, so hell als ein silberner Drath wird, ohne auf seiner Oberfläche einigen weißen Staub zu hinterlassen; denn alsdann würde das Glas nicht geschnitten, sondern blos gestreift seyn. Doch darf auch der Schnitt nicht zu sehr sich öffnen, weil, indem die Luft sich zu schnell in die erste von dem Diamant auf dem Glas gemachte Oeffnung ziehen würde, man zu befürchten hätte, es möchte das Glas, wenn es zerbräche, im Zerspringen einen ganz andern Weg nehmen, als man selbigem mit der Diamantspitze zeigen wollte. Das beste Kennzeichen eines glücklich ausgefallenen Schnitts ist endlich folgendes, wenn man, nach geschehener Absonderung zweyer entzwey geschnittener Stücke, längs des ihre Trennung formirenden Randes, sieht, daß die zwo Oberflächen von jeder Abtheilung glatt und eben sind; indem jeder höckerichter Schnitt, zu großem Nachtheil des Glasers, geneigt ist, Ritze zu geben.

An dem Schnitt erkennt man, ob eine Glastafel gut gebrannt sey. Denn eine schlecht gebrannte läßt sich hart schneiden. Der Diamant greift wenig auf selbiger an; gar oft zerbricht sie schon, ehe der Zug noch offen ist. Die Hand, womit man die Glastafel in der Luft hält, um deren Schnitt zu dirigiren, und selbige zu öffnen, wird, indem man selbige berührt, von den Stücken, die von derselben abspringen, fast eben so, wie durch eine schlaff gewordene Feder, zurück gestoßen. Der Grund dieses Zufalls und dieser wunderbaren Erscheinung ist in dem zu schnellen Kaltwerden des Glases zu suchen, als dessen Theile einen gewissen Grad von Zusammenziehung erlitten haben, der aus selbigen gleichsam kleine schlaffe Federn gemacht, die, indem sie durch den Druck der Diamantspitze, oder durch die angewandte Gewalt selbiges zu öffnen, losgegangen sind, eine verschiedene Wirkung hervorbringen. Denn bisweilen zerspringt die Glastafel in Stücken; bisweilen aber springt der mit dem Diamant auf selbiger gemachte Zug schnell nach seiner ganzen Länge.

Schnitt, (Schiffbau) s. Schneidungen.

Schnitt, (Steinmetz) die kegelförmige Gestalt, oder der Winkel, wornach die Seiten der Bogensteine behauen werden.

Schnitt beweisen, (Schuster) so viel, als sein Meisterstück fertigen, und zum Meisterrecht sich geschickt machen.

Schnitte, gebackene Englische, ein Gebacknes, welches auf folgende Art bereitet wird: Es wird eine Klare, wie bey den Büchsenküchen, abgerührt; hernach schmiert man eine Tortenpfanne mit Butter an, gießt die Klare darein, setzet solches in einen Backofen, der nicht gar zu heiß ist, und trocknet dieses ab. Wenn es nun aus- und inwendig trocken ist, so schneidet man Stückchen daraus, wie man will, beferbet sie um und um, setzet zugleich auch Schmalz aufs Feuer, darein thut man, wenn es heiß worden, etliche Stückchen, und bäcket sie ganz kühl heraus, begießt sie auch mit einer Kelle ohne Unterlaß, davon laufen sie desto schöner auf.

Schnitteln, (Gärtner) s. Schneideln.

Schnitter, (Landw.) heißt derjenige, der das reife Getreide auf dem Felde mit der Sichel abschneidet.

Schnittbandel, (Kaufmann) heißt derjenige, wenn die Waaren ellenweise oder im Kleinen verkauft werden.

Schnittbanf. Eine Königsberger Hanfgattung, welche an Güte wenig von dem Reinhanf unterschieden, aber ungleich besser als der Rigaische Reinband ist.

Schnittbippe, (Winzer) so nennen diese ihr Rebmesser.

Schnittholz, (Winzer) s. Knoten. Jac.

Schnittholz und kleines Nutzholz, so heißt die sechste Gattung des Nutzholzes, und hierzu gehören die Holzschuhe, Melden, Kellen, Maaßen, desgleichen das Reißig zu Feldzäunen, Faschinen und Würsten, auch Dachstöcken und kleinen Faßbändern, Spitzruthen und Besenreißig; welches alles außer der Saftzeit in den Schlägen gehauen oder abgeschnitten werden muß.

Schnittkohlöl, s. Oel vom Schnittkohle.

Schnittling, (Winzer) s. Knoten. Jac.

Schnittnutzholz, die zweyte Art des Nutzholzes, und unter diesem Namen sind alle diejenigen Holzwaaren zu rechnen, welche auf den Schneidemühlen oder durch Handsägen zum verschiedentlichen Bau, zur Tischler- Wagener- und anderer Arbeit verbereitet, und der Länge nach in bestimmte Theile getrennt werden. Alle Gattungen sind unter zwey Hauptklassen zu bringen, nämlich: 1) unter gerades, und 2) krummes Schnittholz. Das gerade wird sowohl aus Bauhölzern, als allerley Sägeblöcken, a) in die Hälfte; b) in Bohlen und Bretter getheilt; c) zu Kreuzholz, und d) zu Latten geschnitten. Das Krummholz, worunter die Schiffbaustücke aus Eichen, auch allerley Stellmacherbäume gehören, kann auf der hohen Kante halbiret, oder zu Bohlen und Brettern geschnitten, mit der Handsäge hingegen auch in Kreutzholz getrennet werden. Wenn das zum Schneiden bestimmte Holz gleich nach dem Fällen von der Rinde befreyet wird, ist es gleichviel, zu welcher Jahreszeit es gehauen wird; besonders wenn es gleich frisch aufgeschnitten werden kann. Wenn aber dieses nicht statt findet, so muß die Fällung außer der Saftzeit geschehen. Es muß an sich, bis auf die Eigenschaft des Geradespaltens, alle übrige Güte eines recht gesunden, fehlerfreyen Kernnutzholzes haben, weil beym Zerlegen alle Mängel sichtbar werden. Zu dergleichen werden alle diejenigen Holzarten gebraucht, deren Stämme eine zum Zertrennen hinlängliche Stärke erhalten. Ihre Anwendung ist aber sehr verschieden; Eichen, Eschen, Rüstern und Büchen geben mit den übrigen Holzarten, welche im Verzeichnisse der einheimischen Holzarten,

unter die Bauhölzer gerechnet worden sind, allerley halbirtes und Kreuzholz zum Verbauen. Zum Schiffbau wird vorzüglich das eichene und Kiefernholz gesucht. Die Latten werden aus Nadelhölzern geschnitten; und endlich alle Baumholzarten kann man zu Bohlen und Brettern anwenden.

Schnittage, (Landwirthsch.) heißen gewisse Tage, an welchen die Bauersleute und Frohner entweder wöchentlich, oder monatlich, zu Hofe gehen, und ihrer Herrschaft Getreide, Heu und Stroh schneiden müssen. Und werden dieselben also insgemein zu den gemessenen oder geschätzten Frohndiensten gerechnet.

Schnitzarbeit, * diese scheint von sehr hohem Alterthum zu seyn. Die Schilde der Tapeten und Vertäfelungen gehören unter die ältesten historischen Denkmäler. Der altdeutsche Geschmack an Bogenstellungen breitete sich im 9ten Jahrhundert in Europa aus, wurde aber bald von der Gothischen Bauart, die in Nachahmung der Bäume, Buschwerk und Bogengängen bestand, verdrängt. Das Schnitzwerk brachte man ehedem meistens auf Trinkgeschirren oder Bechern an. Die Bestandmaterie war allezeit kostbar. Der größte Vortheil, diese Kunst durch Holzschnitte und Kupferstechen zu vervielfältigen und zu verewigen, war den Alten verborgen. Dieser Kunstgriff ist erst kurz vor Ausgang des 15ten Jahrh. nach Erfindung der Buchdruckerey, von einem Goldschmidt zu Florenz, erfunden worden.

Schnitzeisen, Kratzeisen, (Papiermacher) ein kleines Messer, dessen sich die Ausschüsserinn bedient, um Flecken u. dergl. wenn sie sich vom Papier wegbringen lassen, abzukratzen.

Schnitzer, (Böttcher) ein kleines Messer, das man braucht, Werg zwischen zwey Stäben zu stopfen, wenn man befürchtet, das Flüßige werde heraus läufen. Seine Gestalt ist sehr verschieden.

Schnitzmesser, Schnitzelmesser, (Holzarbeiter) s. Schneidemesser. Jac.

Schnitzwerk, s. Schnitzarbeit. Jac.

Schnörkel, (Eisenarbeiter) ist eine Biegung, die man dem Eisen giebt, welche gemeiniglich schneckenförmig ist.

Schnörkelperpendikel, Catheta volutae. (Bauk.) ist eine Perpendikularlinie, die durch das Auge des Schnörkels einer Säule gezogen wird.

Schnucken, (Schäfer) s. Heideschnacken.

Schnupftaback aus Landtaback zu machen. Man fermentire den Landtaback, und mische einen Centner Blätter mit folgender Anfeuchtung: Zwey Pfunde Weinhefen, zwölf Quart Wasser, eine halbe Metze Kochsalz, ein Pfund Honig, und ein halbes Pfund Weinsteinsalz. Mit dieser Anstrengung fermentirt der eingetretene Landtaback (siehe Taback zu fermentiren) acht Tage lang.

Schnupftabacksmühle, s. Rapermühle.

Schnupftuch, ein Gewebe, dessen Gestalt und Gebrauch genugsam bekannt ist. In Ansehung der Materie sind sie theils aus blossen leinenen, theils aus blossen baumwollenen Garne, und theils aus blesser Seide: vielmals aber sind sie auch aus Leinen und Baumwolle, aus Baumwolle und Seide, und aus Seide und aus Leinen. Nach der Façon werden sie bald mit, bald ohne Streifen, und von allerhand Farben, ingleichen mit und ohne Blumen verfertiget. Auch sind sie an Güte sehr unterschieden. In der Oberlausitz, zu Lauban, werden sehr feine seidenleinwandene, und zu Mitweide viele ganz leinene blaue, rothe und weiße, wie auch halbleinene, halbbaumwollene, mit Streifen oder Blumen verfertiget. In Leipzig werden nicht nur sehr schöne ganz seidene, sondern auch halbseidene, entweder mit untermengten leinenen oder baumwollenen Garne gewebet. Es kommen auch viele aus Ostindien, vornehmlich von Bengalen, welche entweder ganz baumwollen oder halb baumwollen und halb Seide sind. Sie haben verschiedene Farben, und wird die Baumwolle oder Seide, woraus sie gewebt werden, vorher erst gefärbet. Sie sind meist in ganzen Stücken, die nach Beschaffenheit bald mehr, bald weniger Tücher enthalten. Die von Cairo werden bundweise verkauft; und hält ein Bund von den feinen und mittlern Tüchern achtzehn, von den gemeinen aber nur zehn Stück. Man bekömmt auch aus Ostindien gemalte Schnupftücher, welche mit unter die seidenen Zeuge gerechnet werden; wie man denn in Deutschland auch gedruckte mit allerhand Mustern und Farben hat. Die schönsten seidenen Tücher werden jetzt zu Barzellona in Spanien, ferner in Mayland und Mantua, in Oberitalien, auch in Genua, Bologna und Neapel; die besten baumwollenen in St. Gallen; die besten leinenen und halbseidenen aber in Schlesien, Sachsen und Mähren gemacht, von welchen die Herrenhuter und Schmiedeberger die vorzüglichsten sind.

Schnupftuch der Venus, Mouchoir de Venus, nennt man ein solches Schnupftuch, wozu die Leinwand mit einer die Schönheit befördernden Composition zubereitet ist. Man bedienet sich hierzu gemeiniglich des Wallrathes. Die auf folgende Art verfertigten Schnupftücher werden fast gar nicht schmutzig. Man nimmt ein halbes Viertel Brianzoner Kreide, calciniret sie in einem Glasofen, oder auf eine andere Art, gießt nachher guten Branntwein darauf, und läßt es 24 Stunden stehen; tunket alsdann das Tuch darein, und läßt es im Schatten, so, daß weder Staub, noch Sonne oder Feuer dazu komme, trocken werden, und wiederholet diese Operation dreymal. Dieser Schnupftücher bedienet man sich, ohne sie naß zu machen.

Eine andere Art, welche aber mehrere Umstände erfordert. Man nimmt 2 Pfund Felsalaun, 1 Pfund Borax, Gummi Traganth und arabisches, von jedem 4 Pfund. Auf alles gießt man 2 Pfund Malvasier, und 2 Maaß Ziegenmilch. Alsdann nimmt man 2 Pfund Bleyweiß, thut es in ein leinenes Tuch, und läßt es in einer hinlänglichen Menge gemeinen Wassers kochen. Dieses Wasser gießt man auf vorerwähnte Infusion. Hernach nimmt man 2 Pfund weißen Honig,

3 Pfund Terpenthin, und eben ſo viel weißen Zucker, und läßt es in weißen deſtillirten Weineſſig kochen. Wenn es halb eingekocht iſt, gießt man es zu dem vorigen Mengſel; thut alsdann 3 Unzen klein geſtoßene Myrrhe hinzu, und einige Schnecken ohne Schalen, die im gemeinen Waſſer gut gereiniget werden müſſen. Man rühret alles eine halbe Stunde tüchtig um, damit ſich alles gehörig miſche. Nunmehr wirft man dieſes alles in einen Kolben, mit einer fetten Henne, die rein gewaſchen, und in Stücke geſchnitten wird; thut eine Unze Campher, das Weiße von 10 friſchen Eyern, und die Schale von 5 Pomeranzen hinzu, und deſtilliret es. Das erſte Waſſer, welches bey der Deſtillation zum Vorſchein kömmt, wird ſehr klar ſeyn. Dieſes muß man beſonders aufheben. Das zweyte Waſſer wird ſehr weiß ſeyn, und dieſes iſt eben dasjenige, welches zur Bereitung des Tuches auf folgende Art gebraucht wird: Man nimmt ein feines Tuch, wäſcht es in Roſenwaſſer, und läßt es trocken werden. Hernach läßt man es 24 Stunden in dem vorher beſchriebenen weißen Waſſer liegen, und darauf im Schatten trocknen. Will man ſich des Schnupftuches bedienen, ſo ſehe man vorher zu, daß das Geſicht recht rein ſey, alsdenn kann man damit über das Geſicht hin und her fahren, und man wird davon eine wunderbare Wirkung verſpüren. Die Haut wird davon klar, glänzend, und ſo weich werden, wie ein weißer Atlaß. Man kann dieſes Schnupftuch in der Taſche tragen. Wenn das Geſicht voll Schweiß iſt, und man wiſchet ſich damit ab, ſo thut es alsdenn die ſchönſte Wirkung. Uebrigens iſt nicht zu leugnen, daß das unter dieſe Zubereitung kommende Bleyweiß deſſen Gebrauch gefährlich machen kann.

Schnupftücher, doppelſeitige, (Kattunmanufakt.) dieſe werden in den Keſſel gedeckt gemacht. Dieſe Muſter werden auf blauem Papier gemacht, und weiß gezeichnet.

Schnuppen, Jeche ſchnupper, (Bergbau) wenn man wegen Verluſt der guten Erze oder Gänge, ſtatt der erhaltenen Ausbeute, Zubuſſe geben muß.

Schnur, (Bortenwürk.) das ſchwache Leinchen, welches von Garn, Zwirn, Seide, Gold oder Silber, und dergleichen, entweder über ein ſo genanntes Schnürholz verfertigt, oder mit vier Kleppeln oder Kegeln bereitet werden, und in der Haushaltung zu vielerley Sachen angewendet wird, z. E. zu Einſchnürung der Bettüberzüge, zu den Schnürbrüſten, Lätzen und Leibern, zu den Fenſterquaſten ꝛc. Man theilt ſie in **gemeine,** und in **Rund-** oder **Schraubſchnuren.**

Schnur am Spinnrade, iſt eine Saite von Darmen, welche an dem Spinnrade die Spule und das Rad, um welche beyde ſie geſchlagen worden, herumlaufend macht.

Schnurband, ſ. Schnürſenkel. Jac.

Schnürbretter, (Buchbinder.) Dieſe werden zum Schnüren der Bücher gebraucht. Sie beſtehen aus hinlänglich langen büchnen Brettern, die auf der rechten Seite, d. i. auf der, mit welcher ſie gegen das Buch anliegen ſollen, glatt gehobelt ſind. Auf der andern werden in der Länge herunter, ohngefähr einen halben Zoll vom Falze (denn ſie ſind hier gegen die andere Seite zu abgeſchärft), in einer geraden Linie, ſo lang als das Brett iſt, Löcher ſchräge und ſo durchbohrt, daß die hinein kommenden hölzernen Nägel, die eines guten Pfeifenſtiels Dicke haben, und 1 Zoll hoch ſeyn müſſen, herabwärts geneigt ſind. Dieſe Löcher ſtehen eins von dem andern einen halben Zoll weit ab.

Schnüre austrodeln, (Buchbinder) heißt, wenn ſie den Bindfaden an beyden Enden aus einander drehen, und mit dem Meſſer ein wenig ſchaben, daß er ganz wieder zu Faſern wird, damit, wenn ſelbiger auf die Flügel angekleiſtert, und die Pappen oder Späne darauf angeſetzet werden, durch ſeine Dicke keine Erhöhungen auf der glatten Fläche verurſache.

Schnüre von Zwirn, dieſe werden von dem Frauenzimmer mit vier Kegeln oder Kloppeln, einer Spannen lang von Holz gedrehet, von weißen, zuweilen auch blauen und weißem Zwirne in einander geſchlungen, und zu den Kiſſen- Deck- und Bettzügen, um ſelbige damit einzuſchnüren, gebrauchet.

Schnürerz, ein Zinnererz, in etwas breiten, geraden Bändern, die durch die ganze Gangart ſetzen; man findet es vornehmlich bey Idria.

Schnüren, (Tuchmacher) heißt, wenn den Tuchmachern ihre Tücher auf Ballen geſetzet, und gebunden werden.

Schnüre ſtrecken, (Markſcheider) geſchiehet beym Vermeſſen, wenn eine Schnure von dem Ort des Anhaltens fortgezogen, und die Fundgruben oder Maaſen dadurch gemeſſen werden.

Schnurholz, (Bortenwirker) ſ. Schnur.

Schnürkleid, ein Frauenkleid.

Schnürlzinoble, ein eiſenſchüßiger Jaſpis mit Adern, ſ. Sinopel.

Schnurmühle, (Poſamentier) ſ. Kratzmühle.

Schnurrolle, heißt die große Rolle unter der Karottentafel; ſ. d.

Schnurſchaft, Schnurſtecken, (Tuchmacher) iſt ein runder Stecken, der ſteht im Geſchränke neben der Schnur, daran die Gänge angeheftet, oder angeſchränkt ſind. Die Werft wird gelennert, wenn ſie vom Garnbaume herunter, da bindet man den Schafft an vier Strickchen, und läßt es nachgehen, bis einer Hand breit ans Geſchirre, ſo lange als der Schütze hindurch will.

Schnurſeide, Cordonſeide, iſt von der gezwirnten Nähſeide die 4te, 5te und 6te Nummer.

Schnurſtab, (Mechanikus) ein Spielwerk, welches aus einer hohlen Walze von Holz beſtehet, die auf beyden Seiten mit einem Knopfe verſehen iſt. Dieſe Walze hat acht Löcher, wo ſeidene Schnüren von verſchiedenen Farben heraus gezogen werden; ziehet man nämlich eine ſchwarze Schnur heraus, ſo gehet auf der entgegen geſetzten Seite eine weiße Schnur hinein, und ſo wieder umgekehrt;

kehrt; es gewinnt demnach das Anſehn, als wenn die Schnüre im Durchziehen umgefärbt würden.

Schnurſtecken, (Tuchmacher) ſ. Schnurſchaft.

Schnur ohne Ende, (Uhrmacher) iſt eine Schnur, deren beyde Enden zuſammen gefügt ſind, in welche man zwo mit ihrem Gewichte und Gegengewichte verſehene Rollen hänget. Dieſe Schnur gehet über zwo ausgehöhlte Rollen, und macht, daß die Bewegung des Perpendikels im Aufziehen der Uhren nicht aufgehalten werde. Bey Uhren von mittler Größe thut die Schnur gute Dienſte.

Schnurenfeger, wird in Niederſachſen der Barbier genannt; beſonders im Delmenhorſtiſchen.

Schöber, Flatſchen, (Landw.) ſ. Schober, Flecke. Jac.

Schöberl, heißt in Oeſterreich ein Gericht von Mehl, Semmel und Eyern.

Schock, eine Rechnungsmünze, ſ. Schockgroſchen.

Schocke, (Böhmiſche Leinwandsmanufaktur) ſo nennt man die von weißen und indigblauen Garne geſtreifte und gegatterte Leinwande, die 5, 6 bis 7 Viertel breit u. 60 Ellen lang ſind. Dieſe werden größtentheils in der Gegend von Reichenberg, auf der Böhmiſch-Aicher-Herrſchaft, Bunzlauer Kreiſes, in den ſo genannten ſieben Dörfern, Langebrück, Harzmanitz, Saskal, Dörſtel ꝛc. verfertigt. Dergleichen Schockleinwande, von weißen Leinen und rothem türkiſchen Garne, in obiger Breite und Länge werden im Leutmeritzer Kreiſe, in der Gegend Remburg, Anſpach und Schlatenau, und in dem Bunzlauer Kreis in der Gegend Krottau, Friedland und Kratzau verfertiget. Bunte Schocke aus leinenen gefärbten Garnen, zum Theil auch aus Seide von oben erwähnter Breite und Länge, werden viele auf der Herrſchaft Remburg, Schluckenau und Böhmiſch-Kamnitz gemacht; auch dergleichen leinene Tücher in obigen Orten von verſchiedener Qualität verfertigt, und ſteigen im Werth das Dutzend von 45 Kr. bis 18 Fl.

Schockel, ſ. Schaukel. Jac.

Schockgroſchen, * dieſe Schockrechnung iſt indeſſen nur in einigen deutſchen Ländern, beſonders aber in Sachſen, Böhmen und Schleſien gewöhnlich geweſen, und wird gegenwärtig wenig, oder nur bey gewiſſen Gelegenheiten angewendet; als: 1) in Churſachſen, wo Schocke noch bey Landſteuern und Strafgefällen beſtimmt werden. a) Das neue Schock zu 60 Ggr.; b) das alte Schock zu 20 Ggr., welches wahrſcheinlich mit der ehemaligen Eintheilung des Pfundes zu 20 Schillingen verglichen, und daraus ein Zahlſatz gemacht iſt. 2) In Böhmen hat man zweyerley Schocke, nämlich a) das Schock Böhmiſche Groſchen zu 60 Kayſergr. oder Böhmen (180 Kr.); b) das gemeine Schock zu 30 weißen Groſchen oder 70 Kreutzern. 3) In Schleſien unter Landleuten: a) das ſchwere Schock zu 60 Silbergroſchen oder 180 Kreutzern; b) das leichte Schock zu 40 dergleichen; ſ. a. Böhmiſche Schockgroſchen.

Schockleinwand, ſchleſiſche, ſ. Schleſiſche Leinwandsmanufaktur.

Schoff, ſ. Schaff.

Schofung, (Deichbau) ſ. Krautung.

Schokolate, ſ. Chocolate. Jac.

Schölbretter, (Deichbau) nennt man diejenigen Bretter, ſo bey einem ſchnellen und ſtarken Anlaufe des Waſſers, wenn der Deich die Höhe nicht hat, und in der Geſchwindigkeit mit Erde nicht erhöhet werden kann, oben auf der Kappe der Deiche befeſtiget werden, um den Ueberlauf des Waſſers über den Deich zu verhüten.

Schölbuſch, (Waſſerb.) iſt ein ordinärer Buſch, wenn ſolcher aber bey ſtarken Sturmwinden vor die Deiche gebracht wird, um die Aushöhlung oder Ausſpühlung der Deiche zu verhindern, ſo wird er Schölbuſch genannt. Hiezu iſt der Tannenbuſch der beſte. Er wird ſchräg mit dem Laufe des Stroms vorgelegt, und ordentlich mit zwey Reihen Faſchinen befeſtiget. Einige legen den Buſch nur an den Deich, und ſtecken durch jeden Bundbuſch einen Pfahl.

Schölfaſchine, (Deichbau) nennt man diejenige Faſchine, die auf der oberſten Fläche eines Statwerks hinter dem Kantenzaun feſtgepfählet wird, um zu verhindern, daß das Waſſer die Erde von der Schwipp- und Stoppellage nicht ſo leicht abſpüle.

Scholle, Platteiſe, Pleuronectes Platiſſa Linn. eine Gattung Halbfiſche, die auf der Seite ſchwimmen, und die Augen auf einer Seite beyſammen ſtehen haben. Man fängt ihrer eine große Menge in der Oſt- und Nordſee, und bringt ſolche ſowohl friſch, als auch gut getrocknet, zum Handel. Hamburg, Stettin, Danzig, Elbing, Königsberg, Bremen und Holland treiben mit dieſem Artikel einen anſehnlichen Handel, beſonders nach den katholiſchen Ländern. Hamburg unterſcheidet ſeine Schollen oder Platteiſen, in verſchiedene Sorten, die nach Beſchaffenheit unterſchiedliche Preiſe haben. Man verkauft ſolche nach Schockſtück, nach ſo genannten Roſen von 20 Stück. Zu Lübeck handelt man die Platteiſen nach Kiepen, deren jede 30 Steige, oder zuſammen 600 Stück enthält. Die größten, ſchön weißen, fleiſchigten und friſchen ſind die beſten.

Schöllſtellen, (Deichbau) werden an einem Deiche ſolche Stellen genannt, welche von Waſſer ausgeſchölt oder ausgeſpült ſind.

Schölwaſen, (Deichbau) werden aus Buſch, auch wohl mit Stroh meliret, gebunden, etwa 1 auch 1½ Fuß dick, und 8 bis 12 Zoll lang, und in der Höhe des am Deiche ſtehenden Waſſers befeſtiget, um die Schälung abzuhalten. Wenn aber der Deich überlaufen will, kann man ſie im Fall der Noth oben auf der Kappe feſtpfählen.

Schona, (Jäger) ſ. Luſa. Jac.

Schönenfahrer, eine Geſellſchaft von Seekaufleuten in Hamburg, die nach Norden handelt.

Schönerii Himmels- und Erdkugeln, ſ. d.

Schönfahrſeegel, ſ. große Seegel.

Schönfärben, heißt mit ächten Farben färben, die nicht allein Waſſer und Luft, ſondern auch die Farbenproben aushalten.

Schönfaß, (Hüttenwerk) iſt ein von Holzſchienen geflochtener Korb, gleich einer Futterſchwinge, aber weit größer, darinn die Kohlen auf die Schmelzöfen getragen und hinein geſetzet werden.

Schönfeygler Reben, eine Weinſorte, ſiehe Weinreben.

Schöngeſicht, (Roßhändler) ſo heißt ein Pferd, welches eine kleine weiße Bläſſe hat, weil dieſes Merkmal, wenn es ſchmal iſt, den Kopf ſehr hübſch machet.

Schongte des Bezaan, ſ. Hals der Bezaan.

Schönheit in der Baukunſt, iſt die Vollkommenheit, oder ein nöthiger Schein derſelben, ſo weit ſowohl jene, als dieſer wahrgenommen wird, und einen Gefallen in uns verurſachet. Weil uns um eines Vortheils willen etwas gefallen kann: ſo können wir für ſchön halten, was in der That nicht ſchön iſt, und im Gegentheil entweder die Schönheit nicht merken, oder gar einen Uebelſtand daraus machen. Und daher iſt es möglich, daß einer etwas für ſchön hält, und der andere nicht. Die Regeln der Schönheit eines Gebäudes kommen ſonderlich auf die Symmetrie an, oder auf proportionirliche Uebereinſtimmung und wohl angebrachte Ordnung aller Theile des Gebäudes, alſo, daß alles wohl auf einander correſpondiret, und im proportionirlichen Anſehen ſich gegen einander verhalte, z. E. daß die Theile, die ihres gleichen nicht haben, in der Mitte ſtehen, die andern hingegen zur Seiten, in ihrer Größe, Figur, Zahl, Höhe, Breite u. ſ. w. mit einander übereinkommen; daß nicht ein Theil, in Anſehung des andern, oder des ganzen Gebäudes zu groß oder zu klein; nicht zu reichlich oder zu ſchlecht gezieret; daß die Stärke, Bequemlichkeit und Zierrath der Abſicht des Gebäudes gemäß ſey, nichts ohne Noth wider den Wohlſtand und gemeinen Gebrauch gemacht.

Schönmüller, heißen diejenigen, ſo ſich des klaren Mehls befleißigen.

Schonung der Schläge, (Förſter) die Schläge oder Gehaue ſchonen, heißt den Nachwuchs derſelben befördern, und daher alle Umſtände, die dieſem ſchädlich ſind, wegſchaffen. Hiezu gehören vorzüglich die Wildfuhren, Viehweiden, Gras- Laub- und Streurechen.

Schönung des Weins, ſ. Abklärung des Weins.

Schooren, (Schiffbau) ſ. Stützen.

Schooten, (Schifffahrt) ſind Taue, womit die Seegel ausgeſpannet werden. Sie bekommen von den Seegeln, wozu ſie gehören, auch verſchiedene Namen.

Schooten des großen Bramſeegels, ſ. große Bramſchooten.

Schooten des großen Marsſeegels, ſ. große Marsſchooten.

Schooten des großen oder Schönfahrſeegels, ſ. große Schooten.

Schootbören, ſ. große Stagſeegel.

Schootbörner, (Schiffbau) ſ. Hals.

Schopf, (Forſtw.) heißen die verworrenen Zweige auf einem Baume.

Schopf, ſ. Laube.

Schöpfen, (Landwirthſch.) ſ. Schoppen. Jac.

Schöpfer, heißt an einigen Orten ein kupferner Krug oder Hafen, womit Waſſer aus einem Gefäß in ein anderes geſchöpft wird.

Schöpfkrücke, (Papiermacher) ſiehe Buttkrücke. Jac.

Schöpfkelle, (Glashütte) ſie iſt 9 Zoll lang, 6 breit, und 3 bis 4 tief. Sie hat einen eiſernen Stiel, mit einer Dille 5 Schuh lang. Mit dieſer Kelle wird das Glas aus dem Schmelzhafen in den Arbeitshafen übergeſchöpfet.

Schopfkopf, nennt Herr Shemerl in ſeiner Abhandlung, an Flüſſen und Strömen zu bauen, was Herr Silberſchlag und andere **Schöpfbuhne** nennen.

Schöp halten, (Salzwerk) heißt bey dem Salzſieden, den im Sieden abgeſprungenen Schöp, welcher ſich mit einem ziemlichen Gelaut los giebet, und gemeiniglich ſich um die Heſpen ſetzet, ausnehmen, ſonſt er im Wallen oder Sieden anbrennt, womit die Schaufeln abgeſtoßen werden, Bootstöpfe ſich anſetzen, und die Bodenbleche verbrennen.

Schopp, (Hüttenw.) ſ. Stichſeite. Jac.

Schoppen, ✱ ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Frankfurt am Mayn 23; in Straßburg 19½ oder 24.

Schöppenbrodt, heißt zu Halle in Sachſen eine gewiſſe Anzahl Semmeln, oder weißer Brodte, welche die daſigen Bäcker einem jedem Beſitzer des dortigen Schöppenſtuhls auf alle hohe Feſte ins Haus ſchicken müſſen. Und ſoll dieſes ſchon vor langer Zeit der Bäckerzunft, wegen eines gewiſſen Verſehens, als eine Strafe auferlegt worden ſeyn.

Schoppſeite, (Hohöfen) ſ. Stichſeite. Jac.

Schopromals, heißt man eine Gattung oſtindiſcher Schnupftücher, die uns die däniſche aſiatiſche Kompagnie liefert. Sie halten 1 Elle und 5 Sechszehntheile des Kopenhagener Längenmaaßes ins Quadrat, und es ſind ihrer 7 im Stücke.

Schöps, heißt das Bier zu Breslau.

Schöps, Hammel, heißt ein geſchnittener Böhe, Widder oder Schafbock.

Schöpſentalg, (Lichtzieher) ſ. Hammeltalg. Jac.

Schöpshaut, wird eine Haut von einem Schöpſe genannt, auf der noch die Wolle iſt, und die von den Weißgerbern bereitet wird. Von dergleichen Häuten machen die Sattler Ueberzüge an die Kummete der Pferde.

Schöpsſack, (Fleiſcher) der Magen bey den Schöpskaldaunen.

Schören, Geſchöret, (Weber) ſo viel, als Anſchirren.

Schorfiger Deich, iſt ein ſolcher, wenn deſſen grüne Bekleidung hie und da ausgeſpület, abgefallen und abgetreten iſt. Einige heißen es auch anſtätt, und noch andere

dere Grättlich. Die ſo genannten ſchorſigen Stellen nennen die Holländer Raſelingen. Das jährlich bey feuchter Witterung wiederholte Klopfen der Deiche iſt eines der beſten Mittel, daß Deiche nicht ſchorſig werden.

Schörkaſten, (Leinweber) heißt das ganze Geſchirr oder Geſtell, wie es eingerichtet ſteht.

Schörkübe, (Tuchmacher) ſ. Kübe.

Schörl, grüner Strahl-. Er iſt am gewöhnlichſten von einer bald lichtern, bald dunklern oliven- auch lauchgrünen, ſelten von einer dunkeln berggrünen Farbe. Insgemein wird er derb gefunden, ſehr ſelten kriſtalliſirt. Inwendig iſt er glänzend, auch wenig glänzend; und von gemeinem Glanz. Im Bruch iſt er faſt jederzeit breit- auch wohl ſchmalſtrahlig, und zwar laufen die Strahlen entweder unter einander, oder, welches gewöhnlicher iſt, büſchelförmig oder auch ſternförmig aus einander. Höchſt ſelten iſt er blättrig. Oft iſt er ohne abgeſonderte Stücken, oft auch von unordentlichen ſtänglichen abgeſonderten Stücken; der ſternförmige und blättrige kommt von groß- und grobkörnigen abgeſonderten Stücken vor. Seine Bruchſtücke ſind insgemein unbeſtimmt eckig, und nicht ſehr ſcharfkantig. Bey dem blättrigen aber ſcheinen ſie rhomboidaliſch zu ſeyn. Er iſt größtentheils nur an den Kanten durchſcheinend, doch verläuft ſich dieſer Grad der Durchſichtigkeit zuweilen bis ins Durchſcheinende, und im Gegentheil auch wohl bis ins Undurchſichtige. Er iſt halb hart, fühlt ſich kalt an, und iſt in einem geringen Grade ſchwer. Dieſer Strahlſchörl bricht auf dem Krebsgebirge zu Ehrenfriedersdorf in einem Gebirgslager in beträchtlicher Menge. Nach der Unterſuchung des Herrn Wieglebs enthält 1 Unze: 3 Quentchen 28 Gr. Kieſelerde, 1 Quentchen 46 Gr. Bitterſalzerde, 2 Quentchen 45 Gr. Eiſen.

Schörl, ſchwarzer Stangenſchörl. Er iſt von dunkelſchwarzer Farbe. Man findet ihn größtentheils derb, zuweilen aber auch in dreyſeitige und neunſeitige Säulen, die, wenn ſie nicht abgebrochen ſind, eine dreyflächige Zuſpitzung haben, kriſtalliſirt. Die Oberfläche der Kriſtallen iſt ſtark in die Länge geſtreift. Inwendig iſt er glänzend, und von gemeinem Glanz. Sein Bruch iſt muſchlich, das ſich dem Unebenen nähert. Der derbe wird faſt jederzeit von dünn- und geradſtänglichten abgeſonderten Stücken, welche bald gleich, bald büſchelförmig, oder auch ſternförmig aus einander laufen, die Länge geſtreift ſind, und ſich ſehr leicht von einander ſondern laſſen, höchſt ſelten aber von unordentlich körnigen abgeſonderten Stücken gefunden. Er ſpringt in unbeſtimmt eckige, etwas ſcharfkantige Bruchſtücke, iſt undurchſichtig, giebt einen lichtgrauen Strich, iſt hart, in einem ſehr wenig geringern Grade als der Quarz, fühlt ſich kalt an, und iſt ſchwer, doch ſo, daß er dem nicht ſonderlich ſchweren ſehr nahe kömmt. Dieſe Art des Schörls kömmt am gewöhnlichſten im Granite und Gneiſſe vor; ſelten bricht ſie auf Zinn- und Eiſenſteingängen. In Sachſen wird dieſer Schörl vorzüglich in der Gegend von Johanngeorgenſtadt und Eybenſtock, auch etwas, doch nicht in ſo derben Stücken, bey Freyberg, Siebenlehn und Penig gefunden. Nach des Herrn Wieglebs chemiſcher Unterſuchung (Crells chem. Annalen 1785. 1 B. 3 St.) enthält er an Kieſelerde 3 Quentchen 20 Gr., Alaunerde 3 Quentchen 5 Gr., Eiſen 3 Quentchen 29 Gr. Derjenige aber, der in einzelnen Säulen vorkömmt, enthält die halbe Unze 98 Gr. Alaunerde, 80 Gr. Kieſelerde, 49 Gr. Eiſen, 8 Grän Braunſtein.

Schörl, Stangenſchörl. Von dieſer Steinart hat man drey verſchiedene Arten, als: ſchwarzen Stangenſchörl, weißen Stangenſchörl, und elektriſchen Stangenſchörl.

Schörk, weißer Stangenſchörk. Er iſt von einer grünlich weißen Farbe, die ſich zuweilen ſtark ins Schwefelgelbe zieht. Man findet ihn in 2, 3 bis 4 Zoll langen und etwas dicken Säulen, in ein Gemenge von Quarz und Glimmer eingewachſen. Inwendig iſt er glänzend, und von gemeinem Glanz. Sein Bruch iſt dichte, und zwar uneben, er ſcheint ſich aber, wegen der vielen meiſt gleichlaufenden Queerſprünge, die er hat, dem blättrigen zu nähern. Er beſteht aus gleichlaufenden dünn- und geradſtänglichen abgeſonderten Stücken, ſpringt in unbeſtimmt eckige Bruchſtücke, iſt durchſcheinend, hart, jedoch in einem etwas geringen Grade, fühlt ſich kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer, doch in einem hohen Grade. Es iſt dieſes eine der ſeltenſten Steinarten, und man weiß außer dem Altenberger Stockwerk, zur Zeit weiter keinen Ort, wo er gefunden wird.

Schörl, elektriſcher Stangen-, ſ. Turmalin.

Schörlflecken, ſind von unbeſtimmter, oft von länglichter Geſtalt, faſt wie länglichte geradwinklichte Vierecke, in Laven und Porphyre eingeſtreut.

Schörlflinckern, ſ. Schörlglimmer.

Schörlglimmer, Schörlflinckern, Baſaltes micans Scopoli. Dieſer beſteht aus mehreren glänzenden Blättchen, welche wie bey dem Glimmer dicht auf einander liegen, und keine beſtimmte Geſtalt bilden; zuweilen vereinigen ſie ſich in eine Art von Würfelchen, oder ſie laufen, wie Strahlen, aus einem Mittelpunkte aus; im letztern Falle heißen ſie Schörlkryſtallen. Man findet ihn in den Laven des Veſurs.

Schörlgranaten, wilde Granaten. Man findet ſie, von allen Farben und Stufen der Durchſichtigkeit, ſehr häufig in den Laven, Bimsſteinen und der Aſche des euganeiſchen Gebirge des Veſuvs, und der ausgebrannten Vulkane in dem obern und mittlern Italien, vornehmlich bey Balzena, und auf dem Berge di S. Fiore, in dem Kalkſpathe, welchen der Veſuv auswirft; und an verſchiedenen Orten in Böhmen und Schleſien, auf Quarz, Speckſtein, Talk- und mancherley Felsſteinen. Ihre Geſtalt iſt vollkommen, wie bey den Granaten, und die Anzahl ihrer Seitenflächen eben ſo mannichfaltig; man findet ſie von acht, zehn und vierzehn Seitenflächen, und Ferber zählt von denen, welche er in den Laven des Veſuvs gefunden hatte, 56 Seitenflächen, welche ſchiefe Vierecke waren. Allein ſie ſind viel weicher, und haben,

wenn sie auch durchsichtig sind, lange nicht das Feuer der ächten Granaten; an der freyen Luft verwittern sie, und werden undurchsichtig, weiß, wie Mehl, und oft so weich, daß man sie mit den Fingern zu Mehl zerreiben kann, welches nur selten mit Säuren aufbraust.

Schörlkörner. Dieses sind kleine Körner, meistens von unbestimmter Gestalt, oft so klein, als Punkte oder Nadelköpfe. Man findet sie häufig in Laven, Isländischen Achaten, und andern vulkanischen Produkten.

Schörlkrystallen. Man findet sie am häufigsten nesterweise in den Laven, Bimesteinen und in vulkanischer Asche, aber auch in Basalten, in Kalkspath, Quarz, Bergkrystall, Thon und mancherley Felssteinarten, bald los, bald fest eingekeilt, bald nur mit einem Ende angewachsen, selten einzeln, meistens in ganzen Drusen beysammen; im letztern Falle nennt man sie in Sachsen, vornehmlich wenn sie grünlich sind, Grupenschörl.

Schörlpyramiden. Man findet sie von mancherley Farben häufig in dem glimmerreichen Kalkspathe des Vesuvs, und verkauft sie zu Neapel fälschlich für Edelsteine; sie haben aber lange nicht die Härte und Durchsichtigkeit der letztern, und verhalten sich im Feuer gänzlich wie Schörl.

Schörlsäulen. Diese Säulen haben sehr oft der Länge nach feine Streifen; ihre Größe ist sehr verschieden. **Davila** beschreibt eine solche Säule, welche 6¼ Zoll im Umkreise, und 3 in der Höhe hatte, und **Ferber** sahe einen großen Krystall dieser Art vom Monte Christo; zuweilen sind sie sehr dünn, fast wie Nadeln, dann heißen sie öfters Schörlstrahlen. Die gewöhnlichste Anzahl ihrer Seitenflächen ist 6; man findet sie aber auch von 8, 9, 10 und 12 Seitenflächen, die aber gemeiniglich sehr ungleich sind. Sehr oft sind diese Säulen breit gedrückt, und meistens haben sie gerade Winkel; doch sind die letztern zuweilen schief. Sehr oft sind sie ganz ohne Pyramide an den Enden; zuweilen tragen sie an dem einen oder an beyden Enden eine Pyramide, die gemeiniglich stumpf ist; diese hat entweder nur zwey Seitenflächen, welche bald Fünfecke, bald ungleichseitige Vierecke sind; oder drey Seitenflächen, welche sehr ungleich und öfters geschobene Vierecke sind, oder vier Seitenflächen, welche ungleichseitige Vierecke sind. Sehr oft gleichen sie nach ihrer äusserlichen Gestalt gänzlich den Bergkrystallen, nicht selten sind sie durchsichtig, wie Glas, und gemeiniglich liegen sie darnieder.

Schörlspath, Skiorl in Schweden. Man findet ihn selten los, sondern meistens in andern Steinen, häufig in Lava, Bimssteinen und andern vulkanischen Produkten, in Kalkspath, schwerem Spath, Feldspath, Quarz, Hornstein, Thon, Steinmark, Mergel, Porphyr und andern Felssteinen, Basalt, auch zuweilen in Schwefelkies, Eisen- und Kupfererzen fest. Er zeigt sich immer in weit kleinern Stücken, als der Basalt, hat nicht das dichte Gewebe desselben, sondern vielmehr ein blätterichtes, und auch nicht seine Härte, so daß er nur sehr selten am Stahle Feuer giebt. Er besteht aus feinen glänzenden Blättchen, welche ganz dicht auf einander liegen, und hat, wie der Basalt, die Erde, welche mit der Vitriolsäure Englisches Bittersalz macht, zu seinem Hauptbestandtheile; immer aber führt er noch Eisentheilchen, und diese oft in einer ziemlich beträchtlichen Menge bey sich. Seine Farbe ist sehr unterschieden; man findet ihn weiß, am häufigsten gelblicht, wie Hyacinth oder Topas, am Vesuv, wo er unter die Edelgesteine gezählt wird; schön hochblau, wie das schönste Bergblau, grünlicht, hellgrün, wie Chrysolith oder Smaragd, am Vesuv, wo er gleichfalls für Edelstein verkauft wird; dunkelgrün, blau, roth, granat- und rubinroth, auch hell- und dunkelbraun; schwärzlicht und schwarz sind unter den gemeinsten. Bald ist er ganz, bald nur halb durchsichtig, zuweilen ist er ganz durchsichtig; letzteres gilt vornehmlich von dem weißen. Man findet ihn unter verschiedenen Gestalten.

Schornstein des Meilers, (Köhler) ist der leere Raum, den man in dem Mittelpunkte des Meilers erhält, um dem ersten Rauch den Ausgang zu verschaffen.

Schörreben, (Leinweber) ist ein großes Rad, welches oben an der Decke des Zimmers, und unten am Boden in Zapfen steht; die Fäden vom Lesebrete gehen dahin, und das Garn wird dadurch angeschürt.

Schösse klein schlagen, das ist, die herein geschossene Berge und Erze versetzen und scheiden, welches der Gänghäuer zu thun pflegt.

Schossel, die, in Oesterreich auf dem Lande, eine Schrotleiter, auf Wagen etwas herauf zu bringen.

Schossen, (Landwirthschaft) heißt bey den Feld- und Gartenfrüchten so viel, als Halmen oder Stengel gewinnen.

Schösser, von Thon, s. Knipkäulchen.

Schoßgatter, s. Schußgatter. Jac.

Schot, Beschottung. (Schiffbau.) Jede innere bretterne Wand eines Schiffes, durch welche eine besondere Abtheilung desselben abgeschlagen oder abgesondert ist.

Schoten, Schooten, (Schifffahrt) heißen auf einem Schiffe die Tauen oder Seile, womit die Segel ausgespannt werden, und wodurch das Schiff, vermittelst des Windes und der Segel, fort gezogen wird. Sie bekommen ihre Beynamen von dem Segel, daran sie gespannt, als da befinden sich I. an dem großen Mast: 1) **die Schoten des Schönfahrsegels,** 2) **die Schoten des großen Marssegels, oder die großen Marsschoten,** 3) **die Schoten des großen Bramsegels, oder die großen Bramschoten.** II. An dem Fockemast: 1) **die Schoten der Focke,** 2) **die Schoten des Vormarssegels,** 3) **die Schoten des Vorbramsegels.** III. An dem Besaansmast: 1) **die Besaansschoten,** und 2) **die Schoten des Kreuzsegels.** IV. An dem Boegspriet: 1) **die Schoten der großen Blinden,** und 2) **die Schoten der obern Blinde.**

Schoten, blinde, Schoten der großen Blinde, (Schifffahrt) werden diejenigen Tauen genannt, womit die

die Blinde eingefaßt iſt. Die Blindſchoten thun die Dienſte der Boelinen und Schmyten, weil dieſes Segel keine hat. Oberblindenſchoten, Franz. Ecoutes de perroquet et Beaupré, Holl. Bovenblindeſchooten, heißen diejenigen Tauen, ſo die Oberblinde einfaſſen, und iſt zu bemerken, daß die Toppenants der Stengen, ſtatt der Schoten, der Stengen dienen.

Schottbret. (Torfgräberey in Oſtfrießland.) Ein Stück Holz, worauf der Torf, um nicht zu platzen, geworfen wird.

Schott, das, heißt an der Niederelbe und Weſer dasjenige, ſo aus den Gräben, bey Ausgrabung und Aufziehung derſelben geworfen wird, und zur Erhaltung dieſer Gräben nothwendig jedesmal bis auf gewiſſe Entfernungen von deren Ufer gebracht werden muß. Geſchieht dies nicht, ſo verkeilt es gar bald die ganze ſo gar nöthig geweſene Arbeit; die ausgebrachte Erde ſchießt wieder in die Gräben hinab, und der Landmann behilft ſich gemeiniglich alsdann lieber damit, als über Mangel der Abwäſſerung zu klagen. In jener Maaße kann denn auch das Schott gar füglich und nützlich zugleich zur Verhöhung des Grabemiſers gebraucht werden, um in den Gräben des unbedeichten Landes auch alsdann noch eine Zeit lang das durch Schleuſen und Siele abzuführende Waſſer faſſen zu können, wenn auch gleich ſelbige, wegen Sturm und hohe Fluthen, nicht täglich zum Abzuge deſſelben gelangen können. Dergleichen Aufwürfe werden in den Marſchländern noch beſonders **Schlothdeiche, Schlötterdeiche** oder Dämme genannt, weil daſelbſt auch Schlöthen ſo viel heißt, als einen Graben ziehen, oder aufwerfen. Sonſt aber heißt **Schott** auch noch in andern Gegenden, **Schützel, Schütz, Geſchütz.** Und der in einigen Deichgegenden gewöhnliche Ausdruck: **von des Deiches Kamm, bis gegen des Deiches Schott,** heißt gerade ſo viel als: a ſummitate ad imum.

Schotte, in der Schweiz Milch, von welcher bereits das Wäſſerige durch Kochen abgeſondert iſt.

Schotte Buttadar, eine Gattung feiner baumwollener Gewebe, mit goldenen Leiſtenbändern, welche die Däniſche Aſiatiſche Geſellſchaft zum Handel bringt. Sie ſind 1 Elle und 9 Sechszehntheile, oder 1 Elle und 3 bis 5 Achtel breit, und 13 bis 13 und ½ Kopenhagener Ellen lang.

Schotten, der Schotte, in Tyrol Hauſirer. Weil dergleichen Hauſirer in vielen Ländern zuerſt gebohrne Schottländer waren. In Preußen ſagt man ſprichwörtlich: warte bis die Schotten kommen; anſtatt: bey Gelegenheit.

Schotten, (Weißgerber) ſ. Fellnäpper. Jac.

Schotten, Dornholz, ſ. Virginiſches.

Schottiſcher Glockenſalmiak, ſ. Salmiak.

Schottiſche Teppiche, zu Abbeville eine Gattung Teppiche, die 5 Achtel breit, und 20 Stab lang gewebt werden.

Schöttling, im Göttingiſchen ein Schwein unter einem Jahre.

Schottramme, Holl. Schiethei Loophei, unter dieſem Namen wird, zum Unterſchiede des übrigen Rammwerks, die große Zugramme verſtanden.

Schour, (Bergw.) iſt das geringſte und ausgehaltene von den Ofenbrüchen, dieſes wird im Hüttenpochwerk gepocht, und über das Sieb gewaſchen, und alsdenn heißt es Kretze.

Schourhacken, wird in den Rammelsbergiſchen Kupferſchmelzhütten erſtlich ein gewiſſes Werkzeug genannt, mit welchem das Feuer im Saigerofen angereügelt wird; zum andern bedeutet es auch im Darrofen dasjenige Werkzeug, damit die ſo genannte Kretze vorgeſchürt wird.

Schout by Nacht, Franz. Contre-Admiral. Iſt der dritte Flaggoffizier bey der Kriegsflotte, und folgt gleich auf dem Viceadmiral, in deſſen und des Admirals Abweſenheit er das Commando über die Flotte führt. Seine Flagge führt er auf dem Beſaanmaſte. Sowohl im Gefechte als ſonſt führt er den Nachzug. Des Nachts muß er Achtung darauf geben, daß die Schiffe im Segeln in ihrer Ordnung bleiben, damit ſie ſich nicht an- und überſegeln. — In Holland iſt er ein beſtändiger Offizier, wie der Admiral ſelbſt; in Frankreich aber verſieht der älteſte Chef der Escadre deſſen Amt.

Schragen, (Fiſcher) ein Netz, mit welchem man in kleinen Flüſſen fiſcht. Es iſt ſolches ein Netz ins Gevierte, gleichſam wie ein viereckigtes Tuch, mit kleinen Maſchen geſtrickt, und man nimmt darzu Zwirn oder ſubtilen Bindfaden, an jedem Zipfel wird ein Ende von einem, wie ein halber Mond gebogenem Stocke feſt gemacht, welche alſo in der Mitte kreuzweiſe über einander laufen und daſelbſt zuſammen gebunden werden. Wo nun dieſe oben zuſammen gebunden ſind, wird eine Stange befeſtiget, an welcher man das Netz ins Waſſer laſſen, und wieder heraus ziehen kann; man muß oftmals hinter einander fein geſchwinde in die Höhe ziehen; denn was eben über ſolches Netz hingehen will, wird alſo ertappt; man kann es auch wohl mit einiger Witterung ſchmieren, daß die Fiſche deſto häufiger darnach gehen, und der Zug glücklicher wird.

Schragen, Reihen, Zeilen, (Förſter) heißt die Zuſammenſetzung mehrerer Klafter Holz in einer gewiſſen Länge. Gemeiniglich ſind ſie 13 Klaftern lang und eine hoch.

Schram, (Hüttenwerk) gehört zum Balgenaerüſte, iſt ein ſtark Stück Pfoſte, liegt auf den Streckhölzern queer über, und werden daran die Blaſebälge befeſtigt und verkeilt.

Schränkeiſen, Schubbreit, (Müller) das Mundloch, wo der Schrot herausfällt in den Kleyenkaſten.

Schränken der Leinen, (Jäger) ſ. Jagen mit hohen Tüchern.

Schräpfen, (Ackerbau) heißt auch die Spitzen eines und des andern Getraides, wenn ſolches im Frühling allzu ſtark oder zu geil wächſt, oben mit der Sichel abſchneiden. Vornehmlich geſchieht dieſes Schräpfen am Waitzen, welcher ſich gern zu überwachſen und lager zu werden

den pflegt. Man muß solches behutsam vornehmen, und nicht der Sichel nicht zu tief kommen, auch zu rechter Zeit, wenn er in die Kiele treten will, wieder aufhören, damit der Schoßbalg nicht verletzt werde. In heißen dürren Frühlingen soll man den Waitzen nicht schräpfen, denn wenn solches geschieht, thut die Hitze den Wurzeln Schaden, daß er bleich und fahl, und oft im Kielen stecken bleibt, auch kurz von Aehren und Halmen wird; er pflegt auch sodann den Brand leicht zu bekommen. Das Schräpfen des Korns muß ebenfalls vorsichtig geschehen: weil die Aehren nicht so tief als beym Waitzen im Halm stecken; daher man solches Schräpfen allein auf solchen Plätzen, wo die Saat sehr geil und tief steht, vorzunehmen hat. Die Wintergerste hat das Schräpfen selten nöthig: hingegen pflegt man die Sommergerste, wenn sehr geiles Erdreich ist, mit gehöriger Vorsicht, gleich dem Waitzen, zu schräpfen, auf mittelmäßigen und geringen Feldern aber kann es ohne Schaden nicht geschehen.

Schräpfen, (Gärtner) ist eine Cur kranker, besonders aber von dem Brand angegriffener Bäume, welche an der Rinde ausdorren, aufreißen und schwarz anlaufen. Es wird solches folgendergestalt verrichtet: man faßt ein scharfes und subtiles Pfropfmesser zwischen den zwey vordersten Fingern, daß nur die Spitze hervorsteht, macht damit einen Riß am Stamm hinab, von den Aesten an, bis an die Wurzeln, und zwar also, daß man nur die äußerste Rinde zertheile, aber ja nicht die inwendige grüne Rinde durchschneide, oder gar das Holz verletze. Es muß dieses Schräpfen an der Seite, wo der Baum die wenigste Sonne hat, und also an der Abend- und Mitternachtseite eines Baums, im Frühjahr, ehe noch der volle Saft in den Bäumen ist, geschehen; wiewohl es auch einige im Fall der Noth im August und September zulassen, aber dadurch den Baum in Gefahr setzen, daß die Kälte durch den Riß hinein dringt, und Schaden verursacht. Durch dieses Schräpfen bekommt der Saft Luft, und der Baum eine neue Rinde. An einem großen Baum kann man solcher Risse vier, an einem mittelmäßigen und kleinen aber nur zween machen, welches auch gesunden Bäumen nützlich ist, und zur Erhaltung dient. So lassen sich auch dadurch die höckrichten Bäume gerade ziehen, wenn sie nämlich an den Orten, wo sie eingebogen, behutsam geschräpft werden.

Schraube, Cochlea, Vis. ✱ Wenn ein rechtwinklichtes Dreyeck an die Fläche eines senkrechten Cylinders dergestalt gelegt wird, daß die Grundlinie sich in einem der Grundfläche des Cylinders gleichen und parallelen Kreis umbiegt, die Höhe aber ein Stück der Seite des Cylinders wird, so bildet die Hypotennse auf der krummen Seitenfläche des Cylinders die krumme Linie, welche ein Schraubengang genannt wird. Wird dies an einem Cylinder mehreremale wiederholt, so bilden die an einander hängenden Schraubengänge eine Schraube.

Die Schraube wird entweder auf der äußern Fläche eines Cylinders so ausgearbeitet, daß die Schraubengänge vor dem übrigen Theile der Fläche hervor stehen; oder sie wird in eine hohle cylindrische Fläche so eingeschnitten, daß diese Gänge die stärkste Vertiefung bekommen. Im letzten Falle entsteht die eigentliche oder äußere Schraube, im zweyten die Schraubenmutter. Der Cylinder heißt die Schraubenspindel, der Kreis der Umfang der Spindel, die Entfernung der Kreise die Weite der Schraubengänge.

Die Schraube ist schon von den Alten zu den einfachen Potenzen der Mechanik gezählt worden, und wird insgemein so gebraucht, daß man eine äußere oder eigentliche Schraube mit einer Schraubenmutter von gleichen Abmessungen verbindet. Die hervor stehenden Gänge der Schraube müssen hiebey genau in die vertiefsten Gänge der Mutter passen. Wird alsdenn eines von beyden, entweder die Schraube oder die Mutter, fest gehalten, und das andere umgedrehet, so verschieben sich beyde Gänge so an einander, daß dadurch der bewegliche Theil (die Schraube oder die Mutter) fortzugehen genöthigt wird. Dieses Fortgehen kann man benützen, um dadurch Lasten zu heben, widerstehende Körper fortzudrücken, oder anzupressen u. dergl. Man erhält dadurch einen ziemlichen Vortheil an Kraft.

Die großen Vorzüge der Schraube bestehen vornehmlich in folgendem: Sie erfordert sehr wenig Raum, indem bey ihr alles in die Enge zusammen gedränget ist, und in die Runde bewegt wird; kaum giebt es eine andere Maschine, die bey so geringer Größe und solcher Simplicität so viel leistet. Ferner kann man den Hebel sehr leicht mit ihr verbinden, weil die Schraubenspindel, ihrer Figur nach, sogleich eine Welle dazu abgiebt, und durch diese Verbindung eine Radwinde bildet. Ueberdies ist das ungemein starke Reiben bey dieser Maschine zwar dadurch nachtheilig, daß es zur Bewegung mehr Kraft erfordert, als nach der Theorie nöthig wäre: es verschafft aber auch den großen Vortheil, daß die Schraube, wenn sie einmal bis auf einen gewissen Punkt eingedreht ist, nicht zurück geht, wenn gleich die Kraft zu wirken aufhört. Dies findet besonders bey Schrauben mit engen Gängen statt, die daher auch überall gebraucht werden, wo der Widerstand auf eine lange Zeit, ohne weiteres Zuthun der Kraft, überwunden werden soll, z. B. beym Pressen, Zusammendrücken und Befestigen der Theile an einander, bey Erhebung schwerer Lasten, die nicht wieder zurück fallen dürfen; so wie die Zimmerleute ganze Dächer, Stockwerke, Gebäude u. dergl. in die Höhe schrauben, um darunter bauen zu können.

Zum Pressen wird die Schraube entweder so gebraucht, daß die Mutter im Gestelle fest ist, die bewegliche Spindel aber mit einem durchgesteckten Hebel (dem Ziehbengel) umgedrehet, und gegen den Widerstand niedergetrieben wird, wie bey den Druckerpressen und Keltern; oder so, daß die Spindel auf der Unterlage fest steht, die bewegliche Mutter aber, vermittelst daran befindlicher Handgriffe, die die Stelle von Hebeln vertreten, umgedreht wird, und eine daran liegende Platte gegen den Widerstand treibt, wie bey den Buchbinderpressen.

Zu den Unbequemlichkeiten der Schrauben kann man rechnen, daß sie wegen des ungemeinen Reibens viel Kraft erfordern, daß sie im Großen kostbar ausfallen, daß sie in Vergleichung mit ihrer geringen Größe viel Gewalt ausstehen, und daher nicht nur stark, sondern auch sehr genau und gleichförmig gearbeitet seyn müssen. Sobald an einem Theile der Schraube und der Mutter das Klemmen stärker, als an den übrigen, ist, so trägt dieser Theil die ganze Last allein, und springt aus, wenn er nicht fest und stark genug ist. Um die Gänge mehr zu schonen, werden bisweilen Schrauben mit doppelten Gängen gemacht, wo auf der halben Weite des ersten Ganges noch ein zweyter um die Spindel geführt ist. Dies thut man vorzüglich, wenn die Weite der Gänge groß ist, und dazu Platz verstattet, wie bey den Schrauben der Druckerpressen. Eine solche Schraube hat nicht mehr Vermögen, als eine einfache, aber ihre Gange tragen nur halb so viel Druck. Mehrere Schrauben mit einander zu verbinden, ist nicht rathsam. Würde eine im geringsten mehr angezogen, als die übrigen, so bekäme sie die ganze Last allein zu tragen. Daher sind die Vorschläge, Obelisken und dergl. durch eine Menge Schrauben zu erheben, beym Leupold (Theatr. machinarium. Tab. XLVI. XLVII.) in der Ausführung unmöglich.

Schraube, (Markscheidekunst) s. Pfrieme. Jac.

Schraubeisen, (Hufschmidt) sind gewöhnliche Hufeisen, nur mit dem Unterschiede, daß der auswendige Stollen mit einem Schraubengewinde versehen ist. In dieses wird, wenn man reiten will, ein stark mit Stahl eingelegter spitziger Griff geschraubt; kömmt man wieder nach Hause, so wird der Griff heraus genommen, und dagegen ein ordinärer platter Stollen eingeschraubet. Bey Verfertigung dieser Schraubeisen ist zweyerley wohl zu bemerken: 1) Das Gewinde an dem Griffe muß von recht weichem Eisen seyn, denn sonst springt es bey strenger Kälte, wie Glas, entzwey; 2) der Griff muß dick, und ja nicht zu hoch seyn, sondern dieselbe Höhe, wie der andere Stollen, haben. Denn ist er zu dünn und zu spitzig, so bricht er leicht ab, oder wenigstens springt die Spitze weg; ist er zu hoch, so giebt es dem Pferde nicht nur ein übles Ansehen, sondern ist auch im Gehen beschwerlich, und dem Hufe nachtheilig. Diese Schraubeisen haben zwey einleuchtende Vortheile. 1) Die Hufe werden den Pferden nicht verdorben, weil man, ohne das Eisen abzureißen, das Pferd doch greifen kann. 2) Man hat länger an einem Schraubengriff, als sonst an drey blos gespitzten oder auch gestählten Stollen. Die Ursache ist diese, weil man im Stalle den Griff einschraubt, und ihn nur beym Reiten gebraucht, welches bey den gespitzten Stollen nicht angeht, welche deswegen bald stumpf werden. Zum Ein- und Ausschrauben des Griffes und der Stollen bedient man sich gemeiniglich der Beißzange; besser aber ist ein kleiner dazu tauglicher Schraubenschlüssel. Wer sich der Schraubeisen bedient, muß auch immer einen solchen Schlüssel und einen platten Stollen bey sich führen.

Schraubenfäßchen, ist ein kleines, etliche Maas haltendes, reinliches Fäßchen, insgemein aus schwarz gebeizten und weißen Dauben wechselsweise zusammengesetzt, mit zinnernen oder auch kupfernen etwas breiten Reifen beschlagen, und oben am Spunde mit einer saubern zinnernen Schraube versehen, welche nicht nur oben einen geraumen Rinken hat, diese damit auf- und zuzuschrauben, und das gefüllte Fäßchen daran desto bequemer zu tragen, sondern auch zuweilen noch mit einem wohl passenden Deckel verwahret ist, damit das darein gegossene Bier im Tragen nicht so leicht durch die Schraube heraus sickern könne. Unten befindet sich an einer Daube ein ausgeschnitzter Fuß, daß dergleichen Fäßchen vor sich darauf stehet, und nicht herum walzet.

Schraubenfläschgen, s. Flacon.

Schraubengang, **Schraubenzug**, heißt die schief herum gehende Einschneidung an einer Schraube.

Schraubenmikroscop, ein Instrument, die Weiten der Sterne zu messen. Der Erfinder ist Gottfried Kirch in Berlin; er beschrieb es zuerst in einem von ihm 1696 heraus gegebenen Kalender. Es wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland allgemein gebraucht. Unterschiede der Rectascensionen und Abweichungen zweyer Sterne zugleich kann man damit nicht messen. Cassini erfand das astronomische Netz zu diesem Behuf.

Schraubstock, (Paruckenmacher) ist ein eisernes Werkzeug, welches gebraucht wird, eine Menge von Haaren darzwischen zu schrauben, wenn man sie zu dem Ende ausziehen will, um mehrere Abtheilungen daraus zu machen.

Schrauben zu dreben. * (Drechsler.) Ein jedes Holz ist dazu nicht geschickt, besonders wenn es sehr weich ist, und viele Faden hat. Es muß wenigstens so hart seyn, daß es sich reinlich ausschneiden lasse, und unter dem Eisen nicht ausspringe. Das Holz des Granatbaums, des Buchsbaums, des Arlesbeer- Sperber- u. Birnbaums, Ebenholz, und besonders Elfenbein, schicken sich zu Schrauben am besten. Wenn man also zwey Stücke zusammen schrauben will, so mache man in Verfertigung der Schrauben mit den wichtigsten den Anfang; damit, wenn man die Proportion verfehlet, der Verlust nur dasjenige Stück betreffe, dessen Verfertigung die wenigste Mühe kostet. Wenn man also z. B. nur noch die äußere Schraube zu verfertigen hat, so gebe man dem Theile, der solche bekommen soll, zuvörderst die gehörige Dicke, und diese Dicke muß der Breite des andern Stücks, wenn man die Schraubengänge wegschnitte, gleich seyn. Hierauf schneide man mit dem Stechstahle an derjenigen Stelle, wo sich die Schraube endigen soll, eine kreisförmige Furche ein, stelle den Schieber, damit sich die Spindel auf ihrer Schraube drehe, halte den Schraubestahl daran, und lasse ihn nach und nach arbeiten, bis die Schraube fertig ist.

Man versuche hierauf diese Schraube in dasjenige Stück, worein sie kommen soll, und wenn sie noch zu stark ist, so nehme man mit der Fasse des Stechstahls ein

wenig von den Gängen ab, halte den Schraubenstahl nochmals daran, die Ecken und Winkel wieder her zu stellen, und fahre damit so lange fort, bis die beyden Schrauben genau in einander passen.

Man verfertiget auch Schrauben aus weicherem Holze, welches gemeiner und häufiger ist, als die vorhin genannten Arten, dergleichen das Nußbaumholz, Spindelbaumholz, Büchenholz u. s. f. ist. Allein alsdenn bedienet man sich eines besondern Schneidezeuges, und eines dazu gehörigen Schraubenbohrers. Beyde findet man bey den Eisenhändlern, welche die Werkzeuge für die Drechsler führen. Sie haben deren, womit man Schrauben von drey Linien bis zu einem, ja anderthalb Zoll im Durchmesser verfertigen kann. Die Schraubengänge, welche dieses Schneidezeug entstehen läßt, sind stärker, als diejenigen, welche man auf der Drehbank macht, weil das Holz, worein man sie verfertiget, in Vergleichung mit dem Buchsbaum und andern harten Hölzern, wenig Härte hat, daher man die erhabenen Theile desto stärker lassen muß. Da auch das weiche Holz ausspringen würde, wenn man es auf der Bank mit dem Dreheisen ausarbeiten wollte: so befindet sich in dem Schneidezeuge ein so genannter Geißfuß, mit einer sehr scharfen Schneide, welche den Gewinden ihr Daseyn giebt, indem sie das dazwischen befindliche Holz wegnimmt.

Schrecken, (Jäger) s. Melden. Jac.

Schrege Flanque, ist, wenn die Flanque auf der Courtine einen stumpfen Winkel macht, oder, welches besser ist, perpendicular auf der Defenslinie stehet.

Schrege Stütze, (Zimmermann) s. Strebe. Jac.

Schregstehende Stempel, (Bergw.) s. Schregestempel. Jac.

Schreibekreide, (Bergb.) s. Kreide.

Schreibepapier, ● ist eine Sorte von Papier, welches man auf die Weise zubereitet, daß es zum Schreiben gebraucht werden kann. Es wird nämlich nach der ersten Zubereitung unter andern in dem Leimständer durch Leimwasser gezogen, hierauf bogenweise aus einander genommen, und mit dem Kreuz aufgehangen; zum zweytenmal in Leim- oder Alaunwasser durchzogen, und wieder getrocknet, unter der Schlagstampfe, welches ein schwerer, an das Wasser gerichteter Hammer, oder mit einem Glättstein auf der Glättplatte glatt gemacht, und endlich sortiret.

Schreibeschiefer, s. Tafelschiefer.

Schreibetafelnadeln, s. Schreibetafelgriffel. Jac.

Schreibetag, (Förster) heißt, an einigen Orten, der zu der Waldmiethe bey Verlassung des Holzes angesetzte Tag.

Schreibfeder, ● von ihrem Gebrauch ist noch kein älteres und zuverläßigeres Zeugniß gefunden, als daß vom Isidor, im 7ten Jahrhunderte. Ob mit dem Gänsekiel auch unsere Vitriol- und Galläpfeltinte im Gebrauch gekommen, oder bald nachgefolgt sey, scheint noch nicht deutlich ausgemacht zu seyn.

Schreibfederfabrik, s. Federposenfabrik.

Schreibmesser, ist ein Messer, welches man gebrauchet, diejenigen Instrumente, welche man zum Schreiben nöthig hat, es seyn nun Federn, Griffel oder Stifte, damit zu recht oder spitzig zu machen.

Schreibpfennig, Stammgeld, (Forstwesen) heißen bey dem Forste diejenigen Gebühren, welche den Forstknechten für Auszeichnung und Anweisung derer in der Waldmiethe verlassenen Stämme oder Bäume zu entrichten sind.

Schreibtisch, ● eine neue Art davon wurde zu Neuen erfunden. Er ist 6 Fuß lang, 3 breit, drittehalb hoch, und hat den Namen Nécessaire universel bekommen, weil er alle Bequemlichkeiten in sich schließt. Man findet darinn ein Bette, einen Kleiderschrank, Schenktisch, Nachttisch, eine Speisekammer, einen kleinen Keller, einen Nachtstuhl, Schubläden zu Früchten, Büchern ꝛc. Ein Mensch von 5 Fuß 2 Zoll kann ganz bequem darinn schlafen.

Schreibzeug, heißt man gewisse Büchsen, Futterale, Behältnisse und Kastchen, die alles in sich fassen, was einer zum Schreiben nöthig haben kann. Wir halten uns darum bey ihrer Beschreibung nicht auf, weil ihre Einrichtung, so wie der Gebrauch, jedem bekannt sind. Nur einige minder bekannte Artikel wollen wir anführen.

England liefert Schreibzeuge von Compositionsstein, nach einer sinnreichen Zusammensetzung, die sehr artig sich ausnehmen. Frankreich Schreibezeug von gekochtem Leder, cuir bouilli, die, ihrer Güte und Dauerhaftigkeit wegen, im Rufe sind. Carlsbad, in Böhmen, schickt auch sehr artige Sachen von dieser Art zum Handel, insonderheit von Krystallglase, Serpentinstein, Email und dergl.

Schrein, (Tischler) s. Schrank. Jac.

Schreckenstein, so viel als Malachit.

Schreibspapier, heißt in Oesterreich Fließpapier.

Schrenkseide, (Bortenwirker) siehe Schwenkseide. Jac.

Schrenkwerk. Zuweilen werden hohe Ufer, oder Deiche mit Felsenstücken, oder Feldsteinen, in hölzernen Rahmen, wider die Heftigkeit eines gewaltsamen Stroms, bekleidet, welches ein Schrenkwerk heißt.

Da inzwischen das Holz vergänglich und die Steine alsdenn nachschießen, so wäre es gemeiniglich wohl am besten, eine solche steinerne Bekleidung so flach anzulegen, daß die Steine ohnehin in ihrer Lage bleiben müßten. Es sey denn da, wo Eis und plötzlich hohe Fluthen gar zu heftig wüthen, und eine um so flachere steinerne Anlage gar zu kostbar fallen würde. Andere nennen eine ähnliche Vorrichtung auch ein Bockwerk, wobey jedoch der Unterschied, daß ein solches Werk hinten keine hohe Erdufer noch Deiche hat, sondern daß das Werk selbst die Stelle derselben auf einem niedrigen Ufer vertritt, und zu dem Ende mit Streben, und einer steilen Hölzung versehen wird, wobey denn auch die Wand im Grunde wegfällt,

und zwischen vorgedachter Hölzung und dem Rahmenwerke alles mit Erde und Steinen ausgefüllet wird. Man sieht aber leicht, daß ein solches Werk kaum für sich selbst bestehen kann. Siehe übrigens hiebey auch noch Schrenkzäune.

Schrenkzäune, sind kleine niedrige Zäune, von zähen grünen Weidenbusch, um lange 14 bis 16füßige Pfähle, welche auf Reiß- oder Packwerken aus der Ursache gezogen werden, damit alle Buschlagen mit einander verbunden, und gleichsam eine Masse werden. Diese Schrenkzäune werden hin und wieder ins Gevierte so gezogen, als es die Umstände und das Packwerk verstatten. Da man diese Verbindung und Verankerung der Buschlagen auch wohl blos mit Faschinen (Waseken oder Würsten) zu erreichen suchet, welche auf eben die Art darüber geschlagen werden; so hat man folglich auch Schrenkfaschinen.

Schrepfer, (Böttcher) s. Reißer. Jac.

Schrift, geschriebene, abzudrucken. Das Papier, worauf ein solcher Abdruck gemacht werden soll, darf nicht geleimt seyn, und wird zuvor mit Gallusdecoct eingetränkt, wieder abgetrocknet und aufbewahrt. Ehe man es aber zum erwähnten Gebrauche anwenden will, wird es blos mit gemeinem Wasser angefeuchtet, und die überflüßige Nässe mit Löschpapier weggenommen. Alsdenn legt man es auf das Manuscript, so abgedruckt werden soll, bedeckt es mit geöltem Papier, Pappdeckel und Flanell, und ziehet es so durch eine gemeine Kupferpresse.

Der in der Dinte befindliche Eisenvitriol ziehet durch Hülfe der Feuchtigkeit sich aus den geschriebenen Buchstaben in das dünne gallirte Papier, und bildet da gleichsam eine neue Dinte, die aber das aufgelegte Papier eben so durchdringt, als es von der Feuchtigkeit durchdrungen war. Diese Dinte schlägt also durch, und folglich ist die Schrift auch nur auf der hintern Seite ordentlich zu lesen, die dem Original nicht zugekehrt war.

Es ist solches eine Erfindung von Bolton, die er am 1. May 1780 der königlichen Societät zu London vorgelegt hat.

Schriftenhalterform, (Bleyarbeiter) dieses ist ein Gefäß von gegossenem Eisen, welches in zween Theilen aus einander gehet, und welches man mit kleinen eisernen Stiften zumacht. Es ist in Gestalt eines Tellerbodens ausgehöhlt, und oben dergestalt ausgetieft, um einen Griff an den Schriftenhaltern zu machen, damit man sie bequemlich von einem Orte zu dem andern übertragen könne.

Schriftkasten, (Buchbinder) dieser bestehet aus einem hohlen Parallelepipedo oder länglichtem Vierecke von Eisen, das 6 Zoll lang, 1 Zoll hoch und 8 Linien breit, und dessen Höhle beynahe 1 Zoll tief ist. Die den Kasten ausmachenden beyden Seitentheile und der Boden sind etwas mehr, als eine Linie, dicke Eisenplatten. An dessen Boden, als der, der einzigen offenen entgegen gesetzten Seite befindet sich in der Mitte ein eiserner, wohl einer Hand breit langer, und hinlänglich stark geniedeter Angel, dessen über diese Länge noch hinaus gehende Spitze in einem hölzernen Griffe steckt, und mit einem darum gelegten Ringe darinn fest gehalten wird. In der viereckigten Höhle läuft auf zweyen, in einem jeden der beyden Seitentheile, eine Linie oben von der Oeffnung, und eben so hoch vom Boden unten, der Länge nach eingefeilten Falzen, ein viereckigtes Stück Eisen, das die ganze Tiefe der innern Höhle des Kastens ausfüllt, ohne darüber heraus zu ragen; folglich beynahe einen Zoll hoch ist, und in der Breite einen halben Zoll hat, in der Dicke aber etwas weniger. An jeder Seite hat es zween, der Länge des Kastens gleichlaufende erhöhete Zapfen, womit es in jenen Falzen läuft. In dieses Stück ist eine Schraube verniedet, die durch das eine schmale Ende des Kastens, das daselbst sowohl, als an dem andern Ende, da, wo hernach das laufende Stück Eisen gegen geschraubt wird, einen Drittelzoll dick, und durch verniedete Zapfen mit den langen Seitenplatten vereiniget ist, in einer darinn geschnittenen Mutter beweglich ist, und an ihrem äußern Ende einen Angriff in der Gestalt eines Herzens hat. Wenn man nun die Schraube links umdrehet, so entfernt sich das im Kasten laufende lose Eisen von dem verschlossenen Ende des Kastens, und kömmt dem andern Ende näher, durch welches die Schraube gehet. Drehet man aber rechts um, so nähert es sich jenem Ende, und druckt gegen die darzwischen gesetzten Buchstaben, und hält sie fest. Die Schrift wird also zwischen dem beweglichen Stück Eisen, und dem Ende des Kastens gebracht, so, daß zwar die Buchstaben von der linken Hand anfangen, aber verkehrt stehen, wenn die Schraube zur rechten Hand ist, damit sie rechts zu stehen kommen, wenn man den Handgriff des Kastens vor sich her umkehrt, und in die Höhe bringet.

Schrift setzen, (Buchdrucker) s. Setzen der Schrift. Jac.

Schritt, (Tanzkunst) s. Pas. Jac.

Schrittzähler, (Mechanikus) s. Wegmesser.

Schrof, heißt der Bruch eines Minerals, wenn er aus sehr kleinen, einander gleichen Erhöhungen bestehet.

Schropfhobel, (Böttcher) s. Schrupfhobel. Jac.

Schröppung, (Wasserbau) s. Lückung. Jac.

Schrot, Englisches, Patent Shot, (Bleyfabrik.) dieses hat wegen seiner schönen Politur vor dem gewöhnlichen Schrot einen großen Vorzug. Man verfertiget es, indem man geschmelzenes Bley von einer Höhe von 150 Fuß herab fallen läßt, welches während des Falles eine treffliche runde Form bekömmt, und im Wasser aufgefangen wird.

Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen; s. d. Jac.

Schrot, Oho, (Müller) heißt das grob gemahlne Getreide, welches nur einmal aufgeschüttet worden.

Schroteisen, (Gärtner) s. Baummeißel. Jac.

Schroteisen, (Kupferhammer) s. Schrote. Jac.

Schroten, (Müller) heißt das Getreide, Malz und dergl. nur einmal von der Mühle laufen laſſen.

Schroten, Abſchroten, Einſchroten, heißt auch, die Fäſſer mit Getränke in den Keller hinab walzen.

Schrotbaue, (Ziegler) dieſes iſt eine Hacke von beſonderer Geſtalt, welche aus einem mäßig langen Stiele, und einem halb cylindriſch gebogenen Blatte mit parallelen Rändern zuſammen geſetzt iſt, an welchen der Stiel an der Mitte des der Schärfe entgegen geſetzten Randes ſenkrecht ſtehet. Man faßt den Stiel dieſes Inſtruments mit beyden Händen, ſo, daß die eine Hand die unterſte Spitze, die andere aber die oberſte, wo der Stiel an das Blatt feſt gemacht iſt, ergreifet, und ziehet es über den zu durcharbeitenden Thon dergeſtalt gelinde hinweg, daß immer nur die Oberfläche deſſelben weg genommen, oder gleichſam abgekratzt wird; bis man den ganzen Haufen ſo durchgearbeitet und zertheilet hat.

Schrothobel, ſ. Scharfhobel. Jac.

Schrothobel, (Böttcher) ſ. Kimmhobel. Jac.

Schrotmeißel, (Goldſchmidt) ſiehe Schrothammer. Jac.

Schrot ruhet auf zerbrochnen Beinen, heißt, es iſt nicht wohl verwahrt.

Schrotſäge, • die Zähne des Blattes ſind ein wenig nach derjenigen Seite geneigt, welche der Handſeite gegen über ſtehet.

Schrotſägenförmiges Blatt, oder mit aufgeworfnen Lappen, Runcinatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in Queerſtücke dergeſtalt getheilt iſt, daß die Lappen vorwärts nach der Spitze zu conver, nach hinten zu aber in gerader Linie zulaufen.

Schrotte, (Förſter) heißt diejenige Hieb- oder Haungsweite, welche unten an dem Baumſtamme, wo er abgehauen werden ſoll, gemacht werden muß, damit die Aexte, Sägen u. ſ. w. zur Fällung des Stammes angelegt, der Stamm auf eine oder die andere Seite ſich kriegen, und ſich von ſeinem Stumpen trennen kann.

Schrumpf, (Landwirthſchaft) ſiehe Bodenriß. Jac.

Schrunde am Pferde, crevaſſe, (Roßhändler) eine ſcharfe Feuchtigkeit, die an den Köthen entſtehet, und ein böſes ſtinkendes Waſſer von ſich giebt.

Schrupfen, (Landwirthſchaft) heißt, wenn die Landfrüchte gar zu grit ſtehen, und ſolche mäßig abgeſchnitten, oder des Morgens beym Froſt mit den Schafen übertrieben werden.

Schruppbobel, Schroppbobel, (Tiſchler) die Klinge in dieſen Hobeln hat eine etwas zugerundete Schneide. Der Schafft iſt von hartem und ſchwerem Holze, zuweilen verſiehet man ihn auch mit einer eiſernen Bahn, damit ſie deſto feſter ſey, und ſich an den Aeſten und Ungleichheiten des rauhen Holzes nicht ſo leicht abnütze.

Schubband, (Zimmermann) eine Verbindung, die bey hölzernen Gebäuden, beſonders an den Ecken, oft mit Erſparung eines ſenkrechten Stuhls von der Schwelle in den Rahmen gehet.

Schübbe, Schübbelamm, (Landwirthſchaft) ſiehe Lamm.

Schubbrett, (Müller) ſ. Schränkeiſen.

Schubriegel mit Zugſtangen. (Schlöſſer.) An einer Thür befindet ſich oben und unten ein Riegel, und zwiſchen ihnen eine Zugſtange. Der unterſte iſt mit einer Feder, der oberſte mit einem Haken verſehen; auf der Zugſtange befindet ſich ein Griff, den man mit der Hand erreichen kann. Ziehet man den Griff nieder, ſo ſchließen beyde Riegel ein, und ziehet man ihn in die Höhe, ſo gehen beyde Riegel auf.

Schuh, • (Baukunſt) bey Legung eines Roſtes, oder zu Brückenpfeilern, müſſen ſie durchaus ſtark, und vorn dauerhaft gearbeitet, etwa 21 Zoll lang, und mit ſtarken langen Flügeln verſehen ſeyn, welche an das dicke Ende der Pfahlſpitze genau anſchließen, und ſie bey dem Eindringen ins Erdreich ſattſam ſchützen. Man macht ſie entweder ganz hohl, oder giebt ihnen inwendig einen platten Boden, auf welchen die Spitze des Pfeileres paßt; die eiſerne Schärfe des Schuhes lauft alsdenn im Ganzen aus. Solche Spitzen aus dem Ganzen ſind beym Einſchlagen im feſten Kiesboden ſehr nöthig.

Schuhbänder, heißen diejenigen, von allerhand Sorten breiten Bandes, geknüpften Schleifen, ſo ſich entweder das Frauenzimmer vorn auf die Schuhe abſonderlich ſetzt, oder mit ſelbigen die Schuhe zubindet.

Schuhbank, wo es die Gelegenheit eines Ortes leidet, die Schuſter in Marktzeiten unter das Trockene zuſammen zu bringen, wird ſolcher Platz die Schuhbank genannt; wo nicht, werden ſie zwar zuſammen an einen Ort gewieſen, ſie müſſen ſich aber unter ihren Schragen behelfen.

Schuhe. (Schuſter.) Dieſe ſind ſchon lange vor Moſis Zeiten im Gebrauch geweſen. Im Anfange der Römiſchen Republik giengen Vornehme und Geringe ohne Schuhe. Es gab bey den Alten 2 Arten, calcei und ſoleae; die erſte Gattung umſchloß, wie unſere Schuhe, den ganzen Fuß. Fünf Hauptgattungen trugen beym Anfang der Römiſchen Republik Senatoren und andere. 1) Perones (kurze Halbſtiefeln.) 2) Mullei; aus rothem oder purpurfarbigem Leder zierlich ausgenäht; blos diejenigen, welche Römiſche Rathsherren waren, trugen ſie; zuvor trugen ſie die Könige bey den Albanern. 3) Uncinati, mit aufgebogenen Spitzen. 4) Cothurni, mit hohen Abſatzen. 5) Socci, giengen bis an die Waden.

Schuhe, die kein Waſſer durchlaſſen. Man raſpelt mit einer Holzraſpel Kork ſo klein, daß er wie die Sägeſpäne von Brettern wird. Wenn nun auf dem Schuh die erſte Sohle aufgenäht iſt, ſo überſtreicht man dieſelbe äußerlich mit Engliſchen Leim, und ſtreut von dieſen geraſpelten Korkſpänen eine Lage darauf, und läßt es trocken werden. Hernach nimmt man eine Bürſte von zarten Schweinsborſten, die wie ein großer Pinſel gemacht worden, tunkt ſie in den Engliſchen Leim, und

ſchnippt dieſen mit den Fingern auf die Sohle. Ueber dieſe Lage ſtreut man wiederum friſche Kortſpäne, läßt ſie abermals trocken werden, und wiederholt dieſe Arbeit ſiebenmal; wenn der aufgetragene Leim und die Kortſpäne ſo dicke als ein Zoll ſind, ſo legt man die letzte zu dieſem Endzwecke vorbereitete Sohle darauf, zwickt ſie mit zwey Nägeln an, und ſchlägt alle Sohlen ſo lange, bis der Ueberzug von Leim und Kork ſo dicke als ein Preußiſcher Thaler iſt, zuletzt näht man die Sohle, wie gewöhnlich, auf.

Schuhe für die Hunde. (Schuſter.) Dieſe Schuhe werden ſo gemacht: wenn der Hund auf dem Eiſe gebraucht werden ſoll, daß die Zehen durch kleine mit Fleiß gemachte Löcher durchgehen. Sie werden an den Füßen feſt gebunden, welche dadurch wider das ſcharfe Eis verwahrt werden. Man bedient ſich derſelben beſonders in nördlichen Gegenden bey dem Seehundsfange.

Schuhe von Kälberhaaren, ſ. Bärlatſchen.

Schuhe, welche mit Nägeln beſchlagen werden. Hierzu bedient man ſich der gewichſten Schuhe. Beym Beſchlagen geht man auf folgende Art zu Werke: man ſchlägt mit dem Hammer verſchiedene Reihen von Nägeln von außen gerade durch die Sohlen, und unter dem Abſatze eben dergleichen rund herum. Dieſe Nägel haben ganz platte und breite Köpfe, aber eine ziemlich kurze Spitze. Weil es aber nicht wohl anders möglich iſt, als daß dennoch viele mit den Spitzen durch die Sohle ganz und gar dringen: ſo muß man darauf bedacht ſeyn, wie dieſe Spitzen inwendig krumm gebogen werden, damit ſie den Fuß nicht beſchädigen. Dieſes zu erhalten, nimmt man ein ſchmales Eiſen, ſticht daſſelbe in den Schuh hinein, indem man nämlich im Begriffe iſt, die Nägel einzuſchlagen, hält es genau dergeſtalt gegen den Ort, wo die Nägel durchdringen, damit, wenn dieſes geſchieht, ſie ſich gegen das Eiſen gleich umlegen oder krumm werden. Man ſchlägt auch die Nägel durch die Sohlen, ehe ſie aufgemacht werden, ſo kann man ſolche inwendig umrieben.

Schuhflicker, ſ. Altmacher.

Schuhhofgerber. Es ſind die Schuſter Anfangs zugleich Lohgerber geweſen, und haben das Leder, ſo ſie verarbeiten wollen, nach Bedürfniß und Belieben ſelbſt zugerichtet, ſich aber nachgehends, weil der Arbeit zu viel geweſen, und die Kunden zu lange aufgehalten worden, in zwey abſonderliche Handwerker getheilt. Doch nicht durchgehends auf einerley Weiſe, ſondern an etlichen Orten wohnen ſie noch beyſammen, doch als getheilte Handwerker, in einer gedoppelten Zunft, mit verſchiedener Arbeit, meiſtens aber gänzlich geſchieden, in zwo einfache und reine Zünfte. Wenn demnach ein Gerbergeſelle auf dem Schuhhofe arbeitet, das iſt, bey einem Schuſter als Geſelle ſteht, Leder gahr bereitet, auch Schuhe daraus verfertiget, der wird in ſeinem Gerberhandwerk ſehr hart angeſehen; wie in Hamburg geſchieht, aus der Urſache: weil ſolchergeſtalt den Gerbern die Nahrung geſchmälert wird.

Schuh im Keſſel, (Bergbau) iſt das Holz, darinnen ein ſtählernes Pfännlein, in deſſen Spur die Spindel des Göpels umläuft.

Schuh in die Schwärze bringen, (Schuſter) ſ. Schwärze der Schuh. Jac.

Schuhnägel. * Zu Roda auf der Nagelfabrik wiegen 1000 Stück 2½ Pfund, und gelten 10 gr. Große dergleichen wiegen 3 Pf. und gelten 1 Thlr. 6 gr. 6 pf.

Schuhneſſel, (Schuſter) ſ. Schuhriemen. Jac.

Schuhpantoffeln der Weiber. Dieſe dienen zu eben dem Zwecke, wie die Mannsſchuhpantoffeln, mithin iſt es eben ſo nöthig, daß ſie über die Schuh gemacht werden als jene. Aus dieſer Urſache pflegt man auch wohl dem Schuſter einen ſolchen Schuh zu geben, damit er ſich deſſelben ſtatt des Leiſtens bedienen möge, wenn er dergleichen Pantoffeln machen ſoll. Dieſer macht den Anfang mit Bedeckung des Oberlebers mit einer Unterlage, legt eine andere etwas dickere um den Abſatz, und eine dritte unter das Gelenke. Die erſte befeſtigt er auf die Weiſe, daß ſie ungleich gerader liegt, als die Sohle des Schuhes, und biegt ſie dergeſtalt, daß ſie in dem Winkelgelenke genau herum geht und deſſen Figur annimmt, bis an das Ende des Abſatzes: bey dem Umfange des Abſatzes muß ſie aber ſehr dünne geſchnitten werden. Alsdann befeſtiget er ſie auf dem Leiſten mit 3 Zwecken, deren zwo neben dem Winkel, die dritte aber auf das Ende des Abſatzes feſt geſchlagen werden. Das Oberleder wird auf die gewöhnliche Weiſe aufgezwecket; darauf legt er die Verſtärkung auf das Ende der Sohle, und nähet ſie daran feſt. Sie muß von Rindsleder ſeyn, welches vorher eingeweicht, und dadurch biegſam geworden iſt; auf gleiche Weiſe näht er auch den Rand und die Backen an. Ferner nimmt er ein ſattſam großes Stück Spann oder Leder, welches, nachdem es beſchnitten worden, den geſammten Raum des Gelenkwinkels bis oben an den Abſatz des Schuhes einnimmt, und bis zu dem Ballen reicht; leimt es mit Pech an die Brandſohle, und beſchneidet es dergeſtalt, als es die Form erfordert; kehrt die Backen nebſt dem Rande um, daß es auf die Brandſohle zu liegen kommt, und zieht endlich, von der einen Seite zur andern, einen einfachen Faden hin und her, damit das Ausweichen verhütet werde. Die zwote Sohle befeſtigt er ganz platt an dem einen Ende bis zu dem andern, indem er von den Zehen des Fußes anfängt, unten an dem Abſatze endigt, nachher einen Abſatzflecken unterlegt, und ihn auf die Weiſe feſtnäht, daß in die Naht eben das Ende des Fleckens, die auswendige Sohle und die Verſtärkung faßt. Hernach nimmt er den Schuh, welcher bisher die Stelle des Leiſtens vertreten hat, heraus, und beſchließt damit, daß er die Backen an die Verſtärkungnaht. Dieſe Schuhpantoffeln ſchließen auf dem Spann ſo gut an, als man es verlangt, entweder vermittelſt der Schnallen, wenn Riemen daran genäht ſind, oder vermittelſt der Bänder.

Schuhroſen, ſind gewiſſe von Gold- und Silberdrath kleine zuſammen gebogene runde Röslein oder Schleifſen,

fen, so das Frauenzimmer vorn auf den Schuhen zu tragen pflegt.

Schuhschnallen. * Diese wurden unter Carl II. zuerst in England Mode. Gemeine Leute, und diejenigen, welche eine Simplicität in ihrer Kleidung suchten, trugen aber noch lange die Schuhe gebunden.

Schuit. * Die gewöhnliche Silbermünze in Japan, wiegt 10½ Lt. Cölnisch, hält 14 Lt. 12 Gr. fein, und ist 8 Fl. thlr. Conv. Geld werth.

Schukkeln, Schukkelrad, ein schukkelndes Rad, ist noch im Niederdeutschen ein Sitz unten an einem hangenden Seil, da man durch geringes Anstoßen immer hin und her, oder auf einem Bret auf und ab fährt, wovon hernach schukkeln so viel heißt, als wackeln. Schuken ist so viel als schuben oder schieben.

Schuldbuch, (Handlung) s. Hauptbuch. Jac.

Schuldenskonto, (Handl.) s. Hauptbuch. Jac.

Schule. (Bereiter.) Die Lektionen, worauf sowohl die Scholaren, als die Pferde abgerichtet werden. Ein Reiter, der seine Schule gelernt, sitzt wohl zu Pferde, mit einer freyen ungezwungenen Positur, führt die Faust und die Schenkel anständig, und weiß sein Pferd gehörig zu regieren. Ein Pferd, das auf die Schule abgerichtet, hat seinen Schritt, Trab und Gallop wohl gelernt, nimmt die Hüfte wohl auf, fürchtet die Strafe, und macht alle übrigen Lectionen, Capriolen, Courbetten, Paßaden, und also mehr mit so guter Art, daß es zur Lust und zum Ernst, bey Aufzügen und in Kriegsbegebenheiten, bequem zu gebrauchen.

Schule, (Gärtner) s. Baumschule.

Schulgerechtes Pferd, s. schulgerechter Schritt. Jac.

Schulmeisterzunft. Die Herren von Nürnberg werden uns verzeihen, diese allhier aufzustellen, weil sie wegen ihres Besondern allhier ihre Stelle verdient. Es kann nämlich, wenn auch der geschickteste Pädagog nach Nürnberg käme, sich niemand unterstehen, ein Nürnberger Kind das ABC zu lehren, oder einen Vers buchstabiren zu lassen: bevor er nicht feyerlich bey der Schulmeisterzunft aufgedungen wäre, seine Lehrzeit ausgestanden, und beym Ausschreiben nebst den übrigen Gebühren, den ehrenvesten Herren Zunftgenossen ein Zunftmal gegeben hätte, welches 24 bis 30 Gulden zu kosten pflegt.

Schulterbinde, (Wundarzt) s. Brustbandage.

Schulterblattsbandage. Es wird die Verrenkung des Schulterbeins mit dem Schulterblatte, nachdem sie wieder eingerichtet, mit der einfachen Kornähre verbunden; da man aber vorher, um die Wiederherausfallung desselben zu verhüten, entweder einen Ball, oder eine zusammen gerollte Binde unter die Achsel legt. Hernach nimmt man eine Compresse, ohngefähr eines Schuhes lang und der Hand breit, an beyden Enden, bis gegen die Mitte in vier Aeste gespalten, taucht selbige in warmen Wein, Branntwein oder Oxycrat, drückt sie wieder aus, und applicirt das Mittel derselben unter den Ballen; die vier Enden aber oben herum um das Gelenke, damit der Ball oder die zusammen gerollte Binde nicht fallen möge, und alsdenn applicirt man oben bemeldete einfache Kornähre. Man legt auch eine Compresse unter die Achsel, damit dieselbe durch das Band nicht wund werde. Wenn das Schulter- oder Oberarmbein (Os humeri) nahe bey dem Halse gebrochen und wieder eingerichtet, kann man sich am besten auch dieser Kornähre bedienen, und andere Manieren gehen hier nicht wohl an. Wenn beyde Schulterbeine verrenkt wären: soll man, nachdem sie wieder eingerichtet worden, eine lange Binde haben, von sieben bis acht Ellen, drey oder vier Finger breit, und auf zwey Rollen aufgewickelt. Nachdem man nun jede Achsel mit einem Ball und Compresse versehen hat: so applicirt man das Mittel der Binde unter einer von beyden Achseln, unter welcher man will, steigt mit beyden Rollen aufwärts über die Achsel, kreuzt selbige, und fährt dann mit der, die hinten gewesen, vorn über die Brust, mit der vordersten aber hinten über den Rücken unter die andere Achsel, unter welcher sie bey einander vorbeygehen, und die hinterste hernach von vornen, und die vorderste von hinten auf die Achsel steigt, da man sie wiederum wechselt, und die hinterste wiederum über die Brust, die vorderste aber über den Rücken, wieder unter die erste Achsel laufen läßt, da man sie abermals kreuzt, und zum andernmal eben so, wie das erstemal, auf die Schulter steigt. Und diese Turen wiederholt man auf jeder Seite dreymal. Wenn noch etwas von der Binde übrig ist: läßt man solches entweder um den Leib gehen, oder um das Gelenke der Schulter, so lang es währt, gleich wie bey der einfachen Kornähre; und diese Bandage wird Spica duplex, **gedoppelte Kornähre,** genannt, welche gleichfalls dienet in Verrenkungen oder Brüchen der beyden Schlüsselbeine bey der Schulter, oder wo man sonst nöthig hat, bey Schultern zu verbinden. Nachdem der Bruch des Schulterblatts so gut als möglich eingerichtet worden ist, braucht man eine fünf bis sechs Ellen lange, und drey oder vier Finger breite Binde, auf eine Rolle gewickelt. Mit dieser fängt man unter der gesunden Achsel an, fährt damit queer über den Rücken unter der gebrochenen Achsel durch, und hernach von vornen rückwärts über das Schulterblatt, um die Compressen zu bedecken: alsdann abermals unter die gesunde Achsel, um welche man die Binde herum schlingt, gleich wie auf der andern Seite. Hernach fährt man schief über den Rücken wieder unter der gebrochenen Achsel herum, eben so, wie das erstemal. Dergleichen Turen um beyde Achseln, in Figur einer liegenden Ziffer 8, macht man so viel, bis die gebrochene Schulter wohl bedeckt ist, und die Binde ein Ende hat. Dieweil aber durch diese Turen beyde Schulterblätter bedeckt werden: kann selbige auch dienen, wenn beyde Schulterblätter zugleich gebrochen wären. Man nennt die Bandage Stellata, Französisch Etoile, weil selbige auf dem Rücken einigermaaßen einen Stern vorstellt. In diesem Falle kann man sich auch gar füglich, ja fast noch besser, der Capseline bedienen.

Schultern des Pferdes. (Roßhändler.) Die Beine, die unten am Widerriſt zu beyden Seiten die Bruſt einſchließen, nennt man die Schultern. Sie ſind durch ein anderes Bein von einander geſchieden, welches das Schulterblatt iſt. Die Schulter ſoll mittelmäßig, platt, gelenkig, und nicht fleiſchigt, das Schulterblatt aber klein, eben, frey und beweglich ſeyn. Denn ein Pferd, das ein ſchweres, dickes Schulterblatt hat, kann nicht gering auf die Fauſt ſeyn; es wird allezeit ſtraucheln und eher ermüden als ein anderes. Ein Pferd, das auf den Schultern beſchwert iſt, und zugleich einen dicken Hals hat, kann niemals Zierlichkeit oder Geſchicklichkeit beſitzen. Da die Laſt der Schultern und des Halſes ſowohl im Stalle als auf der Reiſe beſtändig auf den Füßen liegt, ſo nutzen ſich die Vorderfüße deſto eher ab. Wenn ein Schulterbein von dem andern zu weit zur Größe, mehr als 6 Zoll abſteht: ſo iſt es zu weit geſchultert, und das Pferd wird ſchwer von Schultern. Stehen die Schultern im Gegentheil nahe beyſammen, ſo iſt das Pferd zu eng geſchultert, und bekommt einen großen Fehler; denn neben dem, daß dieſer Fehler das Auge beleidigt, ſo ſtraucheln und fallen die demſelben unterworfenen Pferde ſowohl im Laufen als auch im Schritt: überdies ſtreifen und kreuzen ſie gemeiniglich. Iſt das Schulterblatt allzudick, rund und fleiſchicht; ſo iſt das Pferd ſchwer, ſtolpert und ermüdet gerne. Kein Pferd, bey welchem das Schulterbein nicht beweglich iſt, kann einen angenehmen und ſichern Schritt haben, indem durch dieſen Fehler alle übrigen Theile in ihren Bewegungen eingeſchränkt ſind. An den Schultern des Pferdes ſind vorzüglich zwey Gegenden merkwürdig: die Spitze der Schulter und die Junktur (das Gelenk) die ſich auf der Seite des Widerriſts befindet. Iſt die Spitze der Schulter, anſtatt platt, dürr und gegen den Widerriſt erhaben zu ſeyn, vielmehr groß, rund und völlig mit Fleiſche ſtark bedeckt, ſo iſt es ein großer Fehler. Ein Stuttpferd, das dieſen Fehler hat, iſt zu nichts als zum Fuhrwerk nütze. Der entgegengeſetzte Fehler, in Abſicht der großen Schultern, iſt, wenn ſolche zugepreßt ſind, ein Fehler, der ſich leicht wahrnehmen läßt, wenn, indem man ſich dem Pferde gerade ins Geſicht ſtellt, der Widerriſt ſehr enge und ſehr ungeſchickt, zwiſchen den beyden Schulterbeinen, die ihn von beyden Seiten bedecken, hervorſcheint. Bey dergleichen Pferden ſind die zween vordern Schenkel in die Höhe ſo nahe beyſammen, daß wenig abgeht, wenn ſie einander nicht berühren; ein Zeichen, daß die Pferde ſchwach vorne ſind, welches ein Hauptfehler iſt. Sitzt hingegen der Widerriſt zwiſchen den Schultern, und dieſe ſtehen durch einen billigen Abſtand von einander entfernt: ſo ſagt man, daß das Pferd von vorne wohl geſtiftet ſey; ein Zeichen ſeiner Vollkommenheit. Die kalten Schultern ſetzen einen großen Fehler voraus. Das Pferd hat kalte Schultern, wenn ſie ihm nicht behülflich ſind, den Schenkel aufzuheben, ſondern ihn nur fortzurücken. Das Schulterbein iſt ausgetrocknet, wenn beyde Schulterbeine einander nicht gleich ſind, ſondern eines mehr als das andere am Fleiſch abnimmt. Das Pferd kann ſich verrenken am Schulterbeine, (in der Pfanne des Schulterblatts,) wenn es jählings von der Erde aufſteht, und mit den Vorderfüßen auf die Seite glitſchet. Eine ſolche Verrenkung iſt, beſonders wenn die Cur vernachläßiget wird, ſchwer zu heilen. Bruglame Schultern ſind bey den Pferden ſehr nöthig, damit es die Schulen deſto beſſer verſehen kann, wie die Verfaſſung des ganzen Leibes in der Runde mit andern Bewegungen erfordert. Man nennt den entgegengeſetzten Fehler ungewerbige Schultern, wenn nämlich das Pferd ſchwer und ſteif von Schultern iſt, und ſich nicht beugen noch bewegen läßt.

Schulterſtück, ein Theil des Sattelbaums, ſ. d.

Schuhpantoffeln für Männer, ſ. Mannsſchuhpantoffeln.

Schupfe, (Landwirthſchaft) ſ. Schoppen. Jac.

Schüppen, ſind bey der Artillerie und Fortification hölzerne Schaufeln, welche gebraucht werden, die lockere Erde von einem Orte zum andern zu werfen; ingleichen ſtehende Pfützen damit auszuſchöpfen.

Schüppen in Salzwerken, ſind wie ordentliche Schüppen in der Haushaltung, unten mit einem eiſernen Blatte, und oben mit einem hölzernen Stiele, ſie werden gebraucht, den Schutt und Schlacken aus dem Kothe zu bringen.

Schuppenartiger Kalkſtein, ſ. Glanzmarmor.

Schuppenquarz, blätterichter Quarzkryſtall, Quarzum cryſtatum Bornii. Er iſt undurchſichtig und beſteht aus vielen leeren Schuppen, die gemeiniglich aufrecht ſtehen, zuweilen aber, wie die Schuppen einer Auſterſchaale, auf einander liegen; überhaupt kommt er, in Abſicht auf ſeine Bildung, mit dem Schuppenſpath überein. Man findet ihn weiß in dem Pacherſtollen und Windſchacht, amethyſtblau in der letztern Grube, und gelbbraun im Brennerſtollen.

Schuppenſchilde, ſ. Schildkrötenſchaalen.

Schuppenſpath, ſ. Schieferdruſe.

Schuppichte Blende. Dieſe Bergart enthält kleine glänzende Schuppen, die aber doch etwas dicker und härter ſind, als bey einem Glimmer, gemeiniglich ſchwarzbraun, mit einem weißen Striche, der bald mehr, bald weniger in das Gelbe oder Graue fällt.

Schuppichte Druſen, ſ. Druſen.

Schuppichter Arſenik. Man findet ihn bey Winam, unweit Konsberg in Norwegen. Er kommt faſt gänzlich mit dem Scherbenkobalte überein, nur daß er nicht ſchaalig, ſondern im Bruche vielmehr ſchimmernd iſt.

Schuppiger Spath, Spatum calcarium Linn. Man findet ihn bey Mondberg und Dreche in Dalekarlien, bey Hannas in Nericien. Er hat einen ſehr geringen Grad der Durchſichtigkeit, die Blätter laſſen ſich in kleine kaum ſichtbare Würfel theilen. In Schweden ſetzt man ihn den Kupfererzen zu, um ſie leichter und geſchwinder in Fluß zu bringen.

Schünderling, heißt eine gewiſſe ſchlechte Münze, welche der Erzherzog zu Oeſterreich Albrecht VI. im J. 1459

1459 schlagen ließ. Es galt Anfangs ein Pfund Pfennige, einen Gulden, so aber hernach auf 10 bis 12 Schilling gestiegen, dadurch denn eine große Theurung verursacht ward. Endlich ward diese Munze zum großen Nachtheile des Landes wiederum abgesetzt.

Schurff drey Tage ohne Arbeit liegen lassen, wenn der Muther eingeschlagen und seinen Schurf gemacht hat, so muß er mit solcher Arbeit fortfahren; feyert er aber dabey, und läßt solche Arbeit 3 Tage liegen, so verliert er sein Recht.

Schurken, (Roßhändler) werden von einigen diejenigen Pferde genannt, die gar nicht abgeben, sondern ihre alten Zähne immer behalten. Dergleichen Pferde werden aber selten gefunden.

Schurffeld, wo ihrer etliche auf einem Felde nahe beysammen, und ein jeder für sich selbst schürffen und neue Gänge suchen wollte; so ist ihnen solches zwar wohl erlaubt, doch daß keiner dem andern viertehalb Lachter zu nahe einschlage. Welcher nun zuerst den Gang trifft, der mag unsäumlich vermessen lassen, und welche Schürffe mit der Schnur in seine Vierung und Feld kommen, die hat er zu genießen, und sind die andern daraus zu weisen, und, mit dem Gezähe abzuziehen, verbunden.

Schurfhobel, s. Hobel.

Schürlinge, (Kürschner) heißen die Schaffelle, welche die Schur ertragen haben.

Schürlöcher, heißen bey den Ziegelöfen theils die Oeffnungen, wodurch man unten in den Ofen hinein kommen, und das Feuer in demselben anmachen kann, welches zu Anfange des Brandes ganz vorne bey der Mündung gemacht wird; theils die langen und schmalen Gänge, zu welchen diese Oeffnungen führen, und welche in einem vollgesetzten Ofen zum Behufe der Feuerung gelassen werden, indem man bey dem vollen Feuer mittelst mit Gewalt hinein geworfener Scheite die Gluth darinn unterhält. Die Schürlöcher heißen auch **Feuerlöcher**. Man nennt einen Ofen nach der Zahl derselben ein- zwey- und dreyfeuerig.

Schürlohn, wird derjenige Lohn genannt, welchen die Schürknechte für ihre Arbeit erhalten.

Schürmanns Rechenmaschine, s. Rechenmaschine.

Schürofen, (Kalkbrenner) heißt derjenige Theil am Kalkofen, in welchem sich das Feuer befindet.

Schürzel, (Landwirthschaft) s. Aufschürzel. Jac.

Schürzenleinwandballen, (Handl.) s. Breslauer Ballen. Jac.

Schuske, ein Kasten, gleich dem Vordertheile eines kleinen Schiffes, um damit an den Ufern über das Watt oder über den Schlamm und Schlick zu fahren. Gemeiniglich ist auch Schuske nichts anders, als die Hälfte eines zu der Absicht, in der Mitte von einander gesägeten Dielenschiffes. Die Benennung ist besonders im Herzogthum Oldenburg gebräuchlich.

Schuß, (Bergwerk) s. Schoß. Jac.

Schüßbleche, (Bergwerk) heißen die Eisen, so zwischen den Spreitzen und Schüßpflöcken geleget werden, welche verhüten, daß die Spreitzen von Pflöcken nicht gespaltet werden; heißen auch die Schußstücke.

Schuß bohren, wenn in der Grube geschossen werden soll, wird mit einem großen und starken Bohrer in das feste Gestein ein Loch gemacht, darein Pulver gethan, und das Loch hernach wohl verrammelt.

Schüßeisen, (Bergw.) ist dasjenige Instrument, welches queer durch den Pumpenstock gelegt wird, um zu verhüten, daß der Zug, wenn er bricht, nicht hinein falle. 2) Ein Eisen wie ein Fäustel, so über das Schußloch ins Gestein eingehauen, und auf das Schießblech und die Spreitze daran getrieben wird.

Schüssel, Schiffschüssel, **Back**, heißt bey den Schiffsleuten eine Zahl von sieben Rationen oder Portionen, es sey von Fleisch, Fischen oder Gemüse, zur Speise für sieben Personen, weil eine jede Schiffschüssel für so viel Personen eingerichtet ist.

Schüsselhechte, (Fischer) heißt man die mittlere Gattung der Hechte, welche weder zu groß noch zu klein, und für die besten gehalten werden.

Schüsselwäscherinn, heißt man diejenigen gemeinen Weiber, so bey den Hochzeiten und Gastgeboten das eingeschwärzte Zinn in den Küchen gleich wieder aufwaschen und rein machen, damit über der Tafel kein Mangel daran zu spühren sey.

Schüsselkoch, (Koch) s. Milchkoch. Jac.

Schüssen, (Bäcker) das Brodt in Ofen schieben.

Schüssen, (Bergw.) dieses geschiehet mit Pulver, wenn das Gestein so feste ist, daß es sich nicht wohl anders will gewinnen lassen. Man bohret nämlich ein Loch ins Gestein mit einem Bohrer, der von starkem Eisen, länger oder kürzer, nach Erfordern, vorne einen viereckigten Kolben hat, und mit einem Fäustel getrieben wird, das heißt: ein **Schüßloch**. Wenn dasselbe tief genug, oft bis eine halbe Lachter, wird es mit gutem Schießpulver, so weit nöthig, angefüllet, ein bücherner **Schüßpflock**, und auf diesen zuweilen noch ein eiserner, an welchem nach der Länge eine **Spur** eingeschnitten, so statt des Zündlochs dienet, darauf gesetzet, und mit einem **Schüßeisen** oder **Blech**, und **Schüßspreitzen**, damit der Pflock nicht zurück springe, verwahret, endlich die Zündung mit einem Schwefelfaden darauf belegt, und angezündet, damit immittelst der **Schüßer** sich auf die Seite machen kann. Wenn das Loch nicht trocken wäre, wie oft geschiehet, so muß das Pulver nicht bloß, sondern in einer papiernen oder ledernen Patrone hinein gethan werden. Wenn der Schuß seine volle Wirkung gethan, wirft er das Stück alsobald von seinem Orte, oft macht er nur los, oder giebt ihm allein einen Riß, daß man ihm mit einem andern Schuße helfen muß. Die Weise ist aus Ungarn in Deutschland gebracht, und bald ausgebreitet worden, weil dadurch viel Zeit und Kosten erspart werden.

Schüßen, (ein Cassier-Terminus) und heißt, das Geld zuschüßen, da denn vornehmlich die Münzsorten, die man vor sich hat, in Betrachtung kommen, wie viel

auf

auf einem Wurf müssen genommen werden, wenn man zu der verlangten Summe kommen will.

Schüßer, (Bäcker) s. Werkmeister. Jac.

Schusser, auch Mermel, Stännert, Knicker. Sie werden auch bey Coburg zu Sannenburg aus Kalkstein in besonders dazu vorgerichteten Mühlen gerundet, und das 1000 zu 10 leichte Groschen verkauft.

Schusser von Thon, s. Kniptäulchen.

Schüßgeld, (Jägerrecht) bestehet in einem gewissen Gelde, welches den Jägern von allerley Wildpret, so sie schießen oder fangen, gegeben wird, so aber, nach Beschaffenheit des Orts und der Jagdordnungen, nicht überall einerley ist.

Schüßhaus, (Jäger) wird eigentlich diejenige Hütte oder das Gebäude genannt, aus welchem in Schießgräben oder andern Orten, wo zur Lust öffentlich geschossen wird, die Schützen ihr Gewehr zu lösen pflegen, und wird solches sonderlich dazu gebraucht, theils, daß man eine abgemessene und beständige Weite des Zieles habe; theils, daß man das bisweilen schwere Geschütze bequem anlegen könne; theils auch, daß man beym Schüßen vorm Regen und üblen Witterung bedeckt sey. Weil aber an solchen öffentlichen Schüßplätzen mehrentheils Wirthshäuser angelegt werden, so nennt man dieselben insgemein auch also.

Schuß im vollen Fluge, (Jäger) s. Bogenschuß. Jac.

Schußlade, (Artillerie) ist das Behältniß des zum Kanonenschießen nöthigen Geräthes.

Schüßling, ein junges Schwein von vier bis sechs Monathen.

Schußlöcher, sind die Löcher, so auf Bergwerken mit dem Bohrer ins Gestein dreyßig oder vierzig Zoll tief, auch wohl tiefer, nach Festigkeit des Gesteins, gebohret werden, in welche hernach eine Patrone mit Pulver gethan, und also das Gestein los gesprenget wird.

Schußlöcher, Schußscharte, sind die Oeffnungen in einer Stadtmauer, zwischen welchen man hinaus schießen kann.

Schußpferd, (Jäger) s. Schießpferd.

Schußscharte, s. Schußlöcher.

Schuß versaget, bebet nicht, ist, wenn das Pulver etwan naß geworden und nicht gleich zündet.

Schüßwagen, Schießkarn, (Jäger) ist ein besonderer Wagen, auf welchem eine Karrenbüchse liegt, die Kraniche damit zu schießen. Es dürfen darauf nicht allzu hohe, doch oben gerade Leitern seyn; an jede Leiter werden zwey Säulen angemacht, darin oben ein Loch ist, darin man eine eiserne Gabel sticht, um die Büchse fest hinein zu legen; unten im Bodenbrette werden Klappen gemacht, daß man sich, wenn man schießen will, herunterseßen und die Füße durchstecken kann. Oben auf der Leiter wird ein Schirm aufgestochen, so, daß man ihn von einer Seite zur andern bringen und brauchen kann. Sobald man Vögel zu sehen bekömmt, fährt man erst von vorne, und dann immer näher an, seßt sich zu recht, und legt die Büchse auf. Wenn man nahe genug, giebt man dem Knechte, der da fährt, ein Zeichen zum Anhalten; sobald er still hält, muß man zum Schuß fertig seyn. Mit der Büchse wird auf das Mittelste gehalten, weil sie so eingerichtet ist, daß sie die Kugeln wie einen Hagel wirft, und nicht alle neune auf einen Fleck schießt.

Schuß weg thun, (Bergwerk) siehe: den Schuß ic. Jac.

Schusternath. Dieser Handwerker macht überhaupt dreyerley Arten der Näthe, so wie die Beschaffenheit des Schuhes erfordert: 1) Die schwarzen oder geschlungenen, oder auch doppelten Näthe mit starkem Pechdrathe und Schweinsborsten; 2) die weiße und auf eben diese Weise geschlungene Art, wie die vorige, nur mit dem Unterschiede, daß die Stiche dichter zusammen sind: sie wird vermittelst der vorerwähnten Borsten und Pechdrathe von Cöllnischem Garne gemacht; 3) die einfache Nath, welche mit dem Engländischen Zwirne, wie er in die Bestämmnadel gefädelt ist, umgekehrt gemacht wird. Außer diesen dreyen Näthen hat man noch eine ganz besondere, welche gemeiniglich der Engländische Stich genannt wird.

Schusterpech. Dieser Professionist braucht verschiedene Arten von Pech. Dasjenige Pech, womit der starke Drath gepicht wird, macht man auf folgende Art: Man nimmt Harz, läßt es in einem Tiegel zergehen; zu einem Pfunde desselben thut man ohngefähr so viel Talg, als die Größe einer Nuß beträgt. Wenn beydes wohl mit einander vermischt und erkaltet ist, so gießt man es in ein Gefäß in einen Klumpen zusammen, mit welchem nachher der Drath nach der Länge bestrichen, und auf diese Weise gepicht wird.

Diese Vermischung muß, nachdem es die Verschiedenheit des Jahres erfordert, wieder geschmolzen und mehr Talg hinzu gethan werden, weil sie im Winter gemeiniglich sehr trocken ist.

Das weiße Pech, mit welchem man den aus dem weißen Cöllnischen Garne gemachten Drath zu den weißen Näthen wichset, wird folgendermaaßen zubereitet: Zu zwo Unzen weißem Wachse mischet man eine halbe Unze Bleyweiß. Das Wachs zerschneidet man auf einem Stücke weißen Leders in kleine Stückchen; nachdem nun das Bleyweiß zu einem Pulver zerstoßen worden, so streuet man es über das Wachs, und bindet es zusammen in dem Leder fest. Alsdenn schlägt man mit dem Hammer auf das Bündel; da man denn etwan nach 3 oder 4 Minuten einen weißen Talg hat, aus welchem der Klumpen gemacht wird, womit man den weißen Drath wichsen kann.

Das Stiefelpech wird aus zwey Pfunden Pech, einem halben Pfunde gelben Wachse, und so vielem Kienruße, als genug ist, gemacht: welche Materien über dem Feuer zusammen geschmolzen werden. Dieses Pech dienet den Stiefelschustern dazu, daß es die gebrannten oder steifen Stiefeln dergestalt durchdringet und hart macht, daß sie so steif, wie Holz werden.

Auch bedienet ſich der Schuſter dieſes Peches, wenn er Schuhe für gemeine Leute oder Bauern macht; nur mit dem Unterſchiede, daß er nicht ſo viel ſchwarzes Pech unter die Maſſe nimmt.

Die Schwärze, welche er zu dem Anſchwärzen der ledernen Abſätze, dem Rande der Sohlen u. dergl. braucht, wird aus Eiſenſchwärze und Kienruß gemacht, welche erſtere wohl geſtoßen werden muß, damit man den Kienruß darein miſchen und nachher gemeine Dinte darauf ſchütten kann.

Schuſterſpäne, ſ. Spanmühle. Jac. u. folg. Th.

Schuſterwerkmeſſer, ſ. Schuſterkneif. Jac.

Schütte-Teraſſe, (Kriegsbaukunſt) darunter haben einige von den Alten die Ausfüllung des Grabens; andere die Wälle; die meiſten aber die ſo genannten Cavaliers oder Katzen auf den Baſteyen verſtanden.

Schütte, an der Oberelbe, ſo viel, als eine Eisſtopfung.

Schütte, ſ. Sluta. Jac.

Schütte, (Waſſerbau) beſtehet aus zwey Leiſten, worinn oben Queerhölzer eingefuget, und unten queer über Bretter genagelt ſind, dienen bey Sühlen ꝛc. zum Einlaſſen des Waſſers.

Schütten. Man ſagt: das Bergwerk ſchüttet, oder die Zeche ſchüttet; wenn viele und reiche Anbrüche in der Grube vorhanden. Matheſius ſpricht: das Bergwerk kann nicht alle Jahre ſchütten.

Schütten, (Torfgraberey in Oſtfrießland) heißt ein Schiff durchlaſſen.

Schuttenöffnung, (Mühlenbauk.) heißt die ablange Vierung, ſo durch die Aufziehung eines Schutzbrettes entſtehet, und durch welche das Waſſer läuft.

Schutterde, (Waſſerbau) ſ. Schetterde. Jac.

Schuttgelb, * koſtet das Pfund in Berlin 6 bis 12 gr.

Schüttbaus, ſ. Kornmagazin.

Schüttingen, Schuttungen, Reit- oder Rietſchuttungen, Sandſtöver, holl. Schutting, Rietſchutting. Sind kleine und ſeichte Wände oder Zäune, 4 bis 5 Fuß hoch, gemeiniglich von Schilf und Rohr, oder auch von Strohſeilen und jungen Weidenreiſern, um dünne 5 bis 6 Fuß lange Pfähle, nicht gar dichte geflochten. Derſelben bedient man ſich beym Waſſer-, und zwar beſonders beym Seebau, oft mit erheblichem Nutzen, wenn man Dünen, mit Sand umgebene Inſeln, Küſten und Ufer, wenn ſie durch Wind und Wellen ſchadhaft geworden, herſtellen, oder wenn man ſie ohnehin auch vermehren und erhöhen will. Dies leichte Zaunwerk wird etwas über einen Fuß tief, reihen- und ſtufenweiſe, ſenkrecht und auch ſchief, in den Sand geſetzt. Müſſen viele dieſer Wände aufgerichtet werden, und iſt der Flugſand ſchon etwas haltbar geworden, ſo pflügt man zu dem Ende bey feuchtem Wetter, Furchen in den Sand. Der eine ſtellt die Wände, der andere ſchlebt den Sand, mit einem umgekehrten Rechen, feſte daran zuſammen. Dieſe Rohrwände werden ſolchergeſtalt in gleichlaufenden Reihen, bis zu 10 Schritten von einander, oder auch in Rechtecken, bis zu 400 Quadratſchritten groß, aufgeſtellt, auch zuweilen mit Strohbünden, oder Heide, behangen und belegt. Man richtet ſie auch wohl wider die ſchädlichſten Winde aus Weſten, nämlich Süd- und Nordweſt, ſchief, unter einem Winkel etwa 45 Grad, ſeewärts von den Höhen der Dünen hinab laufend, und zwar ſowohl da, wo die Winde in dem Sande zu wühlen anfangen, als wo ſelbſt der fliegende Sand ſich wieder anſetzen ſoll. Oft ſteckt man auch nur Rohr und ſo viel möglich belaubten Buſch, ohne alle Verzäunung und Stöcke, in ſechs und mehrere Fuß von einander entfernten Reihen, in den Sand. Iſt dann durch dieſe Verkehrung Sand genug gefangen worden, ſo wird er bepflanzt und beſäet. In Oſtfrießland verſteht man übrigens auch unter Schüttingen und Schüttungen, noch beſonders die an und auf den Deichen hin und wieder befindlichen Abrückungen, oder Befriedigungen.

Schüttkaſten, auch Körnerkaſten, heißt in Oeſterreich ein Speicher, Kornhaus; auch Kornboden in einem Hauſe.

Schüttkoſen, (Waſſerb.) ſ. Schütter.

Schüttlinge, ſind die kurzen Locken, welche mit in die langen Flauſchen oder Floſſe eingebunden, und hernach ausgeſchloßen werden.

Schüttwaſſer, nennt man dasjenige Waſſer, ſo ſich, wenn das Eis in einen Fluß ſich ſetzet, aufſtauet.

Schutzdamm, nennt man in Oberſachſen einen Kuhdeich.

Schütze, (Jäger) heißt derjenige, der mit einem Schießgewehr fertig umzugehn weiß; inſonderheit aber wird ein ſolcher Jagdbedienter darunter verſtanden, welchem zwar ein Revier, jedoch an der Gränze, das überwechſelnde Wildpret daſelbſt fleißig wegzuſchießen, anbefohlen worden. Man pflegt ſie deswegen meiſtentheils Gränzſchützen zu nennen, für welche aber eigentlich die Forſtſachen nicht gehören. In den Städten werden auch die ſich nach der Scheibe und dem Vogel zu ſchießen übende junge Bürger Schützen genannt, und ganze Compagnien in gewiſſer Ordnung davon aufgerichtet.

Schütze, (Waſſerbau) ſ. Schutzbrett. Jac.

Schützen ſchieben, (Weber) heißt, wenn die Würker weben, weil ſie den Schützen durch die Werſt hin und wieder ſchießen.

Schützkolbe, der Mönch in den Fiſchdeichen.

Schutzwehr, heißt, ein in den Strom hinein gehendes Werk oder Verbau. Imgleichen eine von Holz aufgezimmerte Wand, die man queer über gewiſſe Bäche und kleine Flüſſe macht, um das Waſſer zu ſtauen, und die Schiffahrt dadurch zu befördern. In der Mitte dieſer Wehren, oder dem Orte, wo das Waſſer am tiefſten iſt, wird eine Oeffnung gelaſſen, die man, wie bey einer Schleuſe, aufmacht, wenn Fahrzeuge durchgehen wollen, und nachher wieder verſperret und zuſchließt. In dieſer Bedeutung heißen ſie im Franz. Portereau-

Schutzwinkel, (Kriegsbauk.) heißt an einer Festung derjenige Winkel, den zwey bewegliche Streichlinien von außen machen.

Schutzwaffen, Schutzwehr, darunter werden alle diejenigen Waffen verstanden, so zur Beschützung dienen.

Schuwalowsche Einhörner, so nennt man von ihrem Erfinder, einem russischen Officier, eine Art Kanonen zum Kartätschenschießen. Der hintere Theil ist cylindrisch, damit die Kartätsche recht eingepreßt werden könne; der vordere Theil breitet sich in einer horizontalen Fläche aus, damit die Verbreitung der in die Kartätsche geladenen Kugeln ebenfalls in dieser Fläche geschehe, und nicht in der vertikalen, da sie keinen Schaden thun, sondern theils in die Luft über die feindlichen Soldaten weg gehen, theils in die Erde schlagen würden, ehe sie hätten Schaden thun können.

Schwaade, (Fuhrmann) heißt: links; wird den Pferden in Schlesien zugerufen.

Schwabber, (Schifffahrt) s. Dwall. Jac.

Schwabe, (Böttcher) wenn der Reif bey den Böttchern schleudert, so sagen sie: der hat einen Crabaten gemacht; derowegen wird ein Stücke Reif darzwischen geschlagen, das heißt: ein Schwabe. In Schwabenland aber leiden sie es nicht, sondern heißen das Stücke: einen Philister.

Schwäbische Bräxer, s. Bauerplötze.

Schwäbische Stampfer, eine Gattung von Papiermachern, welche die wunderlichen Gebräuche der Stampfer und Glätter (S. beyde.) nicht angenommen haben. Von diesen befinden sich viele im Reiche, vorzüglich in Schwaben. Sie gehören größtentheils noch zu denen, welche die vom Kayser Ferdinand III. unter den 27. Nov. 1656 für die in seinen Erblanden befindlichen Papiermacher festgesetzten Gebräuche noch beybehalten haben.

Schwäbischgemünder Waare, heißt man allerhand glatte, getriebene und mit Steinen besetzte Geschmeide und Schmucksachen, die von geringhaltigem Zeuge verfertiget werden, und die eben deswegen in sehr wohlfeilen Preisen zu haben sind. Die Stadt Gemünd in Schwaben wimmelt von Goldschmieden, welche jährlich eine große Menge dieser Waaren liefern, und über Augsburg, Frankfurt und Nürnberg in allen Gegenden der Welt ausführen. Man faßt da besonders allerhand unächte böhmische und gefärbte Glassteine, die bekanntermaaßen sehr wohlfeil sind, und beym Handel nach tausend Dutzenden verkauft werden. Die Schwäbischgemünder Arbeiten bestehen insonderheit aus Hemdeknöpfchen mit bunten Steinen, von welchen das ganze Dutzend auf der Stelle um einige Kreutzer verkauft wird, in Ohrenringen, Dosen, Schnallen u. dergl. Diese Schwäbischgemünder Waare sticht übrigens durch nichts, als durch ihre Wohlfeilheit, hervor.

Schwache Aeste, sind die, so nach den Fruchtästen stehen, aber nicht so viel Saft als diese haben, daher sie schwächer, und an der Spitze des Holzes schwarz werden. Diese läßt man stehen und bewahrt sie zu Fruchtästen auf.

Schwäche des Rappiers, (Fechtboden) siehe Rappier.

Schwache Kammern, (Artillerie) sind diejenigen, welche im Boden enge und spitzig, oben aber weiter sind.

Schwache Manier, (Maler) s. Manier, schwache. Jac.

Schwacher Huf, (Roßhändler) siehe Huf des Pferdes.

Schwacher Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen; s. d. Jac.

Schwachstein, s. Trapp.

Schwadengift, s. Fliegenstein. Jac.

Schwadengrütze, (Landwirthschaft) siehe Schwaden. Jac.

Schwadroniren, mit dem Degen oder Säbel, rechts und links, immer um sich herum hauen, um die Feinde von sich abzuhalten.

Schwalbenschwanzbänder, (Schloßer) so heißen diejenigen Bänder, welche sich ausbreiten wie ein Lappen, und mit drey Löchern versehen sind.

Schwalbenschwanzförmiger Zapfen, (Tischler) s. Zapfen, schwalbenschwanzförmiger. Jac.

Schwalbenschweif, (Kriegsbaukunst) siehe Fächer. Jac.

Schwäler, auf den Schiffen, sind das von alten Seilen aufgedrehete Werg, welches man büschelweise zusammen an einen Steck bindet, um das Schiff damit abzuwaschen.

Schwalbenbeerstrauch, Viburnum opulus. Dieser Strauch wird zuweilen zu Hecken gezogen, das Holz giebt etwas gutes Reiß- und Brennholz, auch schwache Kohlen für Kleinschmiede, und Nägel für Schuster. Aus den Zweigen lassen sich Pfeifenröhrchen machen, die durch den Gebrauch immer biegsamer werden. Die Beeren sollen zur Verfertigung eines Essigs dienen, werden auch von den Vögeln aufgesucht. — Die Wurzel wuchert weit um sich. Der Stamm ist 8 bis 12 Fuß hoch, mit biegsamen, doch brüchigen Aesten umgeben, die Rinde aschgrau, das Holz weiß, zähe, hart, mit einer starken Markröhre versehen, reißt leicht, und läßt sich nicht gut hobeln.

Schwall, (Hüttenwerk) heißen in Kärnthen diejenigen Schlacken, die noch häftig genug sind, um mit Nutzen einzerrent zu werden.

Schwall, nennt Herr Schemerl in seiner Abhandlung, an Flüssen und Strömen zu bauen, einen Wasserkolk, besonders aber diejenige Tiefe im Strombette, welche bey Abdämmungen in der Mitte gemeiniglich oft plötzlich ausreißt, und außerordentlich sich vermehret, wenn solche nicht eilig genug zu beyden Seiten zusammen geschlossen werden können.

Schwamm, Spongia marina, (Materialist) siehe Waschschwamm.

Schwamm, äußerstes Ende an der Einfassung der Bleytafelform, Eponge. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein großes tragbares Brett, dessen man sich bedient, um die Breite der Tafeln, die man gießt, zu vermindern. Es ist von der ganzen Länge, und von der ganzen Tiefe des Kastens der Form. Folgendergestalt stellt man es in die Form: Man macht anfänglich eine Grube in den Sand auf die Länge seiner Lage, in solchem Abstande von den Rändern der Form, als man will; man lehnt es hernach durch kleine tragbare Keile an, die man zwischen diesem Brett, oder Schwamm, und den Rändern der Form einlegt, um es fest zu halten; nachher bringt man den Sand wieder an seine Stelle. Durch dieses Mittel hat die Sandlage in der Form, welche sich von viertehalb Fuß breit befand, nur drey oder gar drittehalb, nachdem es die Tafeln erfordern, deren man bedarf.

Schwamm am Holze, Mittel dagegen. Dieses bestehet in dem Küchensalze, welches in die Ritzen des Holzes oder des Fußbodens einigemal hinlänglich zu schütten, oder wenn die Lage des Holzes solches verhindert, so kann das Salz in ein wenig Wasser bey gelinder Wärme aufgelöst, etwas wieder abgedunstet, und alsdann das Holz einigemal damit bestrichen werden. Dieses Mittel ist so bewährt, daß sogar ein ausgewachsener Schwamm, wenn derselbe mit Salz einigemal bestreuet und bewischt wird, sich unvermerkt ganz verzehret.

Schwammmaschine, eine vom Herrn Löscher in Freyberg erfundene Maschine, das Wasser aus den Tiefsten zu heben. Sie ist das Mittel zwischen der Veralschen Strickmaschine und dem Paternosterwerk. Die Vorrichtung ist folgende: Ein Drilling, dessen Stäbe horizontal liegen, wird vermittelst einer Kurbel beweget; dieser greift in ein Stirnrad, an dessen verlängerten Welle sich zwey Scheiben befinden, die mit eisernen, nach dem Mittelpunct der Welle gebogenen Stäben mit einander verbunden sind; diese Vorrichtung heißt der Korb; über diesem Korbe befindet sich eine Walze, so die Ausdrückwalze genannt wird, beynahe von eben der Breite, als die Scheiben des Korbes aus einander stehen, und die sich zwischen denselben beweget; und zwischen beyden befindet sich ein Raum, durch welchen das Schwammseil, nebst denen daran in Flanellenen Säckchen befestigten Schwämmen durchgehet, also daß sie sich anspressen. Dieses ausgepreßte Wasser fällt durch den Korb durch, in einen unter demselben angebrachten Wasserbehälter. Unterhalb diesem Wasserbehälter, zu beyden Seiten des Korbes, sind zwey Rollen angebracht, durch welche das Schwammseil ohne Ende von einander gehalten, und vor dem Reiben an dem Wasserbehälter gesichert wird.

Schwämme in Wachs und Metall abzugießen. Die Hindernisse, welche sich bey der Bestimmung etlicher Geschlechtsarten von Schwämmen zeigen, sind gar beträchtlich. Ihre Aehnlichkeit und gemeinschaftlichen Kennzeichen, die sie mit mehrern zugleich haben, verführen gar leicht, und setzen den Naturforscher nicht selten in eine wahre Verlegenheit. Diese wird dadurch vermehret, wenn man, wie bey andern Gewächsen geschiehet, Afterschwämme entdeckt, und selbige weder häufig genug bekommen, noch sie auch lange genug vor dem Verderben erhalten kann. Diese Schwierigkeiten sind zum Theil größtentheils gehoben, wenn man eine Menge von gewissen unbestimmten Schwämmen auf einmal, und zwar länger, als es sonst ihre Vergänglichkeit erlaubet, beysammen haben, zugleich übersehen, aufmerksam und ohne Uebereilung, der Aehnlichkeit halber betrachten, unter einander vergleichen, und andern Kennern in abgelegenen Gegenden, zu einer gleichen Absicht mittheilen kann. Und hierzu dient das Abgießen der Schwämme in Wachs, welches, außer den festbaren Zeichnungen, dem Liebhaber seltener Schwämme besondere Dienste leisten wird.

Die ganze Kunst bestehet darinn, daß man den Schwamm mit Baumöl bestreicht, und um ihn den naß gemachten Gyps leget. Wer sich mit dem Wachsbossiren etwas bekannt gemacht hat, der wird hierbey gar geschwinde fertig werden, und sogleich entscheiden, ob zu dieser oder jener Schwammart eine einfache, oder aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzte, Form nöthig sey. Nun gieße man die Form mit Wachs aus; die Ausgüsse werden den Schwamm in seiner natürlichen Gestalt, Größe und Lage auf einmal, ohne daß davon etwas fehlen wird, darstellen. Sie werden vollkommener, und von den natürlichen dem Auge nicht unterschieden vorkommen, wenn man die Abgüsse mit einer den natürlichen ähnlichen Farbe überziehet. Diese Abgüsse kann man in Schränken vor Staub verwahren, und sie häufig in einer kurzen Zeit verfertigen, und wenigstens länger als die natürlichen gedörreten erhalten. Je größer die Blätterschwämme sind, die sonst einige Mühe im Abformen verursachen, und je dickere, gröbere und schmälere Saamenblätter sie haben, auch je weiter solche von einander abstehen, desto besser fallen die Formen und Abgüsse aus. Die schleimigten Schwämme sind zu vergänglich; diese sowohl, als auch solche, welche man nur durchs Vergrößerungsglas entdecken kann, erlauben keine Abdrücke; zum Glück ist auch ihre Zahl sehr geringe. Liebhaber der Naturkunde werden diese sehr einfache Art, ähnliche Abdrücke von natürlichen Körpern zu erhalten, nicht geringer schätzen, als die Herbaria viva: und welcher Vortheil würde nicht denjenigen erwachsen, die ihre Sammlungen von natürlichen Körpern, oder ihre Naturalkabinette mit solchen Abdrücken der rarsten Exemplarien, die sonst so selten zu erhalten sind, bereicherten!

Schwamm zum Feuer auffchlagen, siehe Feuerschwamm.

Schwammball, (Hydraulik) ein Beutel von Flanell, worinn sich der Schwamm befindet, so an das Seil der Schwammmaschine befestiget wird; s. d.

Schwammige Dammerde, Brauserde, Humus effervescens. Diese Erdart ist nicht selten an feuchten Orten, und scheint ihren Ursprung von Wurzeln zu erhalten, die Wärme und Feuchtigkeit in groben Staub verwandelt hat. Man kann sie zwischen den Fingern zerreiben:

treiben; sie schluckt das Wasser heftiger in sich, als die Gartenerde; sie erhebt sich im Frühlinge bey Nachtfrösten und der Tageshitze, wirft die aufkeimenden Pflanzen mit der Wurzel heraus, die alsdann wirklich verderben; sie ist an Orten, die man anbauen will, sehr nachtheilig; sie hat ihren Namen eben von den ausgezeichneten Eigenschaften, sich so von selbst zu erheben, erhalten. Die Töpfer brauchen sie zu Gefäßen. Da sie das Wasser begierig verschluckt, so blähet sie sich hiedurch auf, setzt sich aber wieder. Dieser wegen muß sie halb trocken bearbeitet werden. Sie läßt sich nicht gut auf der Scheibe drehen, und gehört ein tüchtiger Arbeiter dazu.

Schwamm, mineralischer, (Bergwerk) s. Guhr.

Schwammseife, eine Seife, welche Herr Siefert erfunden, und die aus ätzender Lauge und Schwämmen zubereitet wird.

Schwammseil, ein Seil ohne Ende, an welchem Schwämme befestiget sind, um Wasser aus den Tiefsten zu holen. Siehe Schwammmaschine.

Schwan, der hungrige, ein Spielwerk; s. hungriger Schwan.

Schwant, der Milchraam.

Schwan, der kluge, ein magnetisches Spielwerk; s. kluger Schwan.

Schwanenhals, * die Englischen kosten zu viersitzigen Wagen 100 Thlr.

Schwanenhals des Pferdes, (Roßhändler) dieser ist weder unten noch oben zu dick, und zugleich hoch gewachsen, welches das Ansehn vermehret, und nicht zuläßt, daß der Kopf sinken kann.

Schwanker Stamm, Laxus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so sich leicht in einen Bogen biegen läßt.

Schwangruthen, (Wasserbau) sind lange Hölzer, womit man eingerammte große Pfähle mit einander verbindet. Selbige werden in dem Rammpfahl etwas eingelassen, und mit starken eisernen Nägeln oder Bolzen befestiget, brauchen auch nicht scharfkantig zu seyn, sondern man kann eine Tannenspitze nur in der Mitte durchschneiden, und davon zwo machen.

Schwankungsachse, Axis oscillationis. (Mechanikus.) Ist eine gerade Linie, welche mit der Horizontallinie parallel läuft, und durch den Punkt geht, um welchen sich ein Pendel bewegt. Als man bilde sich ein, es sey an eine Wand ein Drath perpendikulär eingesteckt, und an denselben hänge eine bleyerne Kugel mit einem Faden. Wenn man nun die Kugel in die Höhe hebt, und läßt sie fallen; so wird sich dieselbe mit dem Faden an dem Drathe einigemal hin und her bewegen. Der Drath ist also in Ansehung dieser Bewegung axis oscillationis. Diese Linie hat man nöthig, wenn man die Bewegung des Pendels untersuchen will.

Schwanz, (Buchbinder) heißt der untere Theil eines Buches.

Schwanz, (Musiker) s. Queue. Jac.

Schwanz des Riegels, (Schlösser) s. Riegel.

Schwanz des Laufgrabens, s. Laufgrabenschwanz.

Schwanz aushauen, das ist, das Trom, welches sich ausgekeilt, vollends aushauen; man sagt auch: das Trom beym Schwanze kriegen.

Schwanzfeld, (Buchbinder) heißt das unterste Feld eines Franzbandes.

Schwanzfilet, (Buchbinder) s. Franz-Filet. Jac.

Schwanzmeister. (Baukunst.) Nennt man denjenigen, so den Enden des Rammtaues führt, um zu verhüten, daß solcher nicht zwischen denjenigen, so den Rammblock ziehen, fliege; muß auch das Rufen verrichten, wenn mit dem Rammen angefangen oder Halt gemacht werden soll, damit ein jeder zugleich anfange und aufhöre.

Schwar in Bremen. Eine Rechnungsmünze, davon 360 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 70980, Silber 4800. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist ⅔ pf.

Schwarenschaft, so viel als der Bezirk, worüber ein Deich- Siel- oder Wassergeschworner bestellt und beeidigt ist.

Schwarm, (Jäger, Vogelst.) s. Flug. Jac.

Schwarm. * (Bienenzucht.) Der erste von dem Bienenstocke oder der Leibimme abgehende Schwarm, wird der Vorschwarm genannt. Die übrigen alle, davon der erste, (wenn nicht Hindernisse durch Wetter und andere Umstände dazwischen kommen) am 9ten Tage nach dem Vorschwarme, und die folgenden all um den 2ten Tag nachher abzufliegen pflegen, werden Nachschwärme genannt. Diejenigen, welche von dem Vorschwarme kommen, Heidschwärme, die von diesen letztern aber Jungferschwärme genannt.

Schwarte, (Fleischer) heißt die dicke äußere schwarze Haut des Specks oder der Schinken. Man braucht sie, die Sägen damit zu schmieren und schlüpfrig zu machen.

Schwarte, * (Sägemüller) geht ein solches Stück nicht nach der ganzen Länge des Sägeblocks durch, sondern seitwärts schräge von demselben ab, so heißt es noch insbesondere eine Kappe, Fr. Flache.

Schwarte, Magen, Saumagen, (Fleischer) ist ein mit würflicht geschnittenem Speck und Schwarte, geriebener Semmel, Zwieback, guten Gewürz und Schweinsblut gefüllter Schweinemagen, welcher hernach in Rauch gehangen und verspeist wird.

Schwarz, (Schlösser) heißen die Schlosserarbeiten, die nicht mit der Feile weiß gemacht und polirt sind.

Schwarz auf Baumwolle mit Knoppern. Man nimmt gemahlene Knoppern und läßt sie in einem leinenen Sacke, in einem Kessel mit Wasser gehörig aufwallen, und wenn dieses geschehen, nimmt man die Knoppern wieder heraus, alsdann löst man grünen Eisenvitriol in laulicht Wasser auf, und zieht wechselsweise die Baumwolle oder leinene Waare, welche vorher 2 Stunden in heißem Wasser gekocht worden, durch das kalte Kupferwasser, und durch die Knopperbrühe, so lange, bis es

die erforderliche Schwärze hat, womit man gewöhnlich viermal fortfährt. Man behauptet zwar insgemein: daß zu der schwarzen Farbe auf Baumwolle, so wie bey dem Cattun, Eisenfeilspäne genommen werden; die Färber wollen es aber nicht zugestehn, weil die Eisenschwärze die Baumwolle weich und mürbe macht.

Schwarz auf Manschester. Man gründet das Zeug in Blau, man wäscht und trocknet es, man gallirt es mit 4 Unzen Alaun auf jedes Pfund, und 24 Stunden lang; alsdann läßt man es auströpfeln. Nachgehends bearbeitet man das Zeug 3 Stunden lang im Schwarzbade, während dieser Zeit wird das Zeug darinnen hantiert, und von Zeit zu Zeit gelüftet, endlich nimmt man es wieder heraus, zum Lüften, Waschen und Schlagen, bis das Wasser helle heraus geht. Schwarz wird auf vielerley Art gemacht, von folgender Behandlung wird es sehr schön. Wenn das Zeug aus dem ersten Schwarzbade kommt, so giebt man ihm ein Bad von indianischen Blauholze. Alsdann wäscht man es, um solches in ein zweytes Blauholzbad zu senken, welchem man Grünspan zusetzt. Man giebt ihm nochmals die Gallirung, aber ohne es zu waschen, und bringt es wiederum in die Schwarzküpe, alsdann wird solches gewaschen und getrocknet. Man bringt es in einen Kessel mit heißem Wasser, wäscht es im Flusse, schlägt und läßt es abtröpfeln, gallirt es, indem man zu dem alten Gallirbade, dessen man sich bedient, eben so viel Sumach zusetzt, als man das erstemal Galläpfel nahm; so geht man nach einander zum dritten und vierten Bade der Gallirung und des Schwarzen fort, indem man jederzeit das Blauholzbad nachhero giebt, und das Zeug endlich wäscht. Zuletzt macht ein schwaches aber sehr heißes Waydbad den Beschluß. Die letzten Gallirungen geschehn im Reste der vorhergehenden. Um das Schwarz sanfter und glänzender zu machen, so muß man, sobald das Zeug trocken geworden, dasselbe mit den Besem überfegen, nochmals abkehren, und auf den Besen einen Tropfen Baumöl fallen lassen, das Oelgeben von Tropfen zu Tropfen, von 2 zu 2 Ellen wiederholen, damit alles getroffen werde, und nichts leer bleibe, dabey muß man aber allen Staub sorgfältig vermeiden.

Schwarz auf Porzellain, s. Porzellanfarben.

Schwarz auf Wolle mit Lungenmoos. (Färber.) Man färbe das wollene Garn erst braun, (s. d.) alsdann koche man es in einem Decokte von Blauspänen eine Viertelstunde, so wird das Garn völlig schwarz.

Schwarz mit Erlenrinde färben, s. Erlenrinde.

Schwarzbeeren, (Färber) s. Heidelbeeren.

Schwarzbleyweiß, so viel als Wasserbley.

Schwarzbräunliches Modererz, s. Modererz, schwarzbräunliches. Jac.

Schwarzbraunes Blutsteinerz, s. Schwarzer Glaskopf.

Schwarz, das Glas zu färben. Man nehme kleine vielfarbigte Glasstücke; man setze denselben Braunstein und Zeherstein zu: aber von der erstern Substanz die Hälfte weniger als von der andern. Wenn das Glas wohl gereinigt ist, so kann man es verarbeiten. Es wird eine glänzende schwarze Farbe annehmen, und zu jedem Gebrauche tüchtig seyn.

Auf eine andere Art: Zu 20 Pf. Krystallen und 20 Pf. Gartentraute Fritte nehme man 4 Pf. kalcinirte Bley- und Zinnasche, die wohl pulverisirt und gesiebt ist. Thue diese Mischung in einen bereits warmen Tiegel, ehe man sie in den Ofen bringt. Ist das Glas wohl rein gemacht, so nehme man 6 Unzen von folgendem Pulver dazu. Man nehme, um besagtes Pulver zu machen, gleichviel wohl kalcinirten und pulverisirten Stahl, und Eisenspäne, die von dem Amboß der Schmiede abfallen, die ebenfalls zu Pulver gestoßen, gesiebt und mit dem Stahl vereinigt werden müssen. Wenn man nun 6 Unzen von diesem Pulver mit dem in Guß stehenden Glas vermischt, so muß man selbiges herum rühren, weil das Pulver macht, daß das Glas schäumt, und dann läßt man selbiges 12 Stunden ruhen, ehe man das Glas arbeitet.

Kunkel rühmt diese zwo vorhergehenden Kompositionen, er behauptet, daß die Farbe mehr durchsichtig und mehr braun als schwarz ausfalle, wenn man die Mischung der letzten länger als 12 Stunden im Feuer läßt.

Schwarz, das Pelzwerk zu färben, s. Färben des Pelzwerks.

Schwarzdegenöl, s. Birkentheer.

Schwarz, den Chagrain zu färben, s. Chagrain. Jac.

Schwarz der Färber, s. Schwarz. Jac.

Schwarz, die Juchten zu färben, s. Juften, Rußische.

Schwarzdorn, wilder, Schlehendorn, Prunus spinosa. Dieser halbe Strauch empfiehlt sich nicht wohl zu lebendigen Hecken, weil die Hauptstämme leicht eingehen, die Wurzeln weit um sich wuchern und weit austreiben, also Lucken entstehen, und brauchbarern Pflanzen Nahrung und Raum entzogen wird. Mit mehrerm Vortheile läßt er sich abgehauen zu todten Verzäunungen, auch auf Salzwerken zu Gradierwänden nützen. Das Holz wissen die Drechsler, Tischler, Bildhauer und Instrumentenmacher, seiner Fehler ungeachtet, nützlich zu gebrauchen. Die jungen zarten Blätter geben, gelinde geröstet, einen guten Thee. Die Blüten geben den Bienen Stoff zum Wachse. Die Frucht ist, vom Froste gerührt, roh und getrocknet, genießbar; man macht auch Essig daraus, und auf verschiedene Art ein angenehmes weinichtes Getränk. Der Pontack, der in Deutschland verkauft wird, soll meistens aus den Schlehen bereitet werden. Der Saft erhält und klärt trübe Essig und Wein. Die unreifen Früchte geben mit Vitriol eine dauerhafte schwarze Farbe, die reifen für sich, eine blaßbraune auf Leinwand, die getrockneten eine rothe, die im Seifenwasser in dauerhaftes blaßes Blau übergeht. Die Rinde giebt, im Wasser ausgezogen, eine bräunlichte, trübe, zusammenziehende Brühe, und diese mit verschiedenen Laugen gemischt, mehrere brauchbare Farben. Die Rinde der Wurzel und die unreifen Früchte werden auch zum Lohgerben empfohlen.

Die

Die Blüthen liefern den Bienen Stoff zu Honig und Wachs, werden auch für Apotheken gesammelt. Die Wurzel ist zuweilen knotig, wuchert sehr weit um sich. Der Stamm ist nach Beschaffenheit des Bodens verschieden hoch und dick; die Aeste endigen sich in lange spitzige Dornen. Die Rinde ist an den Zweigen glatt, an dem Stamme rauh, hart, röthlicht, und aschgrau. Das Holz ist röthlicht, sehr hart, zähe, schwer zu arbeiten, fasert unter dem Hobel stark aus.

Schwarzdunkel, Castorbraun, auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pf. Tuch nimmt man zur Farbenbrühe 5 Lt. Weinsteinkrystallen, 10 Lt. Gelbholz, 5 Lt. Indig, 10 Lt. Brasilienholz.

Schwärze, s. Glaserzschwärze.

Schwärze, (Hopfenbau) ist eine Krankheit des Hopfens, und an manchen Orten noch gefährlicher als der Mehlthau. Letzterer meldet sich gemeiniglich, wenn der Hopfen schon an der Stange hinauf gelaufen ist; die Schwärze aber kurz vor der Blüthe.

Schwarze Arsenikkugeln, s. Arsenikkugeln.

Schwarze Brustbeeren, s. Sebesten.

Schwarze Druckfarbe, nach der Vorschrift des Mfr. Delormois. * (Kattundrucker.) 1ste Art. **Schwarze Beizfarbe mit altem Eisenwerk zu machen.** Man nimmt eine Menge Eisenwerk, welche man wohl waschen läßt, legt sie hernach in ein Faß, und gießt zu 5 Pf. Eisenwerk 6 Maaß guten Weinessig. Da das Faß auf dem Boden steht, muß man unten ein angestochenes Röhrchen haben, durch welches man dieses Wasser 3 bis 4mal des Tages abzapft, und immer wieder in dasselbe Faß schüttet, und dieses 5 bis 6 Wochen lang. Ferner thut man, indem man das Eisenwerk eintauchen läßt, noch dazu zu 5 Pf. schweren Gewichtes, 3 Pf. Grünspan, und eben so viel Brasilienholz, nebst 4 Loth gestoßener Galläpfel. Je älter es ist, desto besser ist es. Wenn es zu dick wird, gießt man Wasser hinzu. Zu jedem ½ Maaße dieses Eisenwassers thut man ½ Unze Antimonium, und ½ Unze cyprischen Vitriol. Um ein noch schönres Schwarz hervor zu bringen, thut man noch ½ Unze Kupferfeilstaub, welcher mit Scheidewasser gebrannt und zu Pulver gemacht werden, hinzu. Man läßt alles zusammen ½ Stunde lang kochen, indem man es immer abschäumt, hernach gummirt oder stärkt. Zu dem halben Maaß Farbe nimmt man 1 Pfund arabischen Gummi, oder 8 Loth wohl eingerührte und besonders gekochte Stärke.

2) Eine andere Art, schwarze Farbe mit Eisenfeilstaub zu machen, welche zum Schwarz, zum Violett und zum dauerhaften Gelben gut und probat ist. Man nimmt reinen Feilstaub, und legt ihn an die Luft auf Breter, damit er roste, nachdem man ihn 5 bis 6mal gewaschen hat. Man begießt ihn von Zeit zu Zeit mit Heringslake, oder, in deren Ermangelung, mit Urin. Wenn er auf der einen Seite völlig geröstet ist, wendet man ihn um, und begießt ihn immer, bis er auf der andern eben so sehr geröstet ist. Alsdann stößt man ihn ein wenig, thut ihn in ein Faß, und gießt zu jedem Pfund Feilstaub 3 Maaß Weinessig. Hernach zapft man den Liquor ab. Um schwarz zu drucken, thut man 6 Maaß von diesem Liquor, 9 Unzen Antimonium, 4 Unzen cyprischen Vitriol, und 4 Unzen Grünspan, und läßt dieses auf dieselbe Art, wie das vorige, untereinander kochen. Um es zu gummiren, nimmt man 3½ Pf. Stärke, die man in einem besondern Gefäße mit kaltem Wasser nach und nach weicht. Wenn man die Farbe von dem Feuer weggenommen hat, schüttet man die eingeweichte Stärke dazu, und rührt beständig um, bis die Farbe kalt ist. Hernach siebet man sie durch ein Sieb oder leinenes Tuch.

Schwarze Erde, Humus tinctoria. Man findet sie in den Schwedischen Provinzen Smoland und Schonen in Sümpfen und Erlenbrüchen, die etwas höher gelegen sind. Sie ist mit Vitriolsäure durchdrungen und sehr stark eisenschüssig; davon hat sie auch ihre dunkelschwarze Farbe, und die Eigenschaft, mit Galläpfelabsud und andern ähnlichen Wassern, eine Dinte zu machen. Sie hat auch einen herben Geschmack, und färbt ab. Vormals wurde sie bey dem Stahlmachen gebraucht, und noch jetzt bedienen sich ihrer die Schwedischen Bauern, um ihre wallene Kleider schwarz zu färben.

Schwarze Farbe. Die gewöhnlichen Nüancen dieser Farbe sind: Graulichschwarz; Bräunlichschwarz; Dunkelschwarz oder eigentlich Schwarz; Bläulichschwarz; Eisenschwarz.

Schwarze Farbe auf Tuch ohne blauen Grund. (Färber.) Wenn das Stück Tuch 24 Pf. wiegt: kocht man in einer hinreichenden Menge Wasser zwey Stunden lang zwölf Pfund gutes gehobeltes und in ein reines starkes Tuch gebundenes Campeschenholz. Wenn die Farbe ausgekocht, so nimmt man den Sack wieder heraus, und legt ihn in eine kleine beynahe ganz mit Wasser angefüllte Wanne, um ihn auszuwaschen, und die noch übrig gebliebene Farbe vollends auszuziehen. Alsdann gießt man sieben oder acht Maaß kochend Wasser in einen Kessel, wirft ein Pfund blauen Vitriol darzu, und rührt es mit einem Stocke so lange um, bis es aufgelöst ist. Nun gießt man die Auflösung in einen größern Kessel und rührt sie mit einem Rührhaken drey oder vier Minuten lang wohl um. Läßt das Bad kalt werden, und gießt kalt Wasser zu. Rührt es abermals, und wirft das Tuch ganz roh, und unzubereitet hinein. Man dreht das Tuch anfänglich sehr geschwinde eine halbe Viertelstunde herum, hernach ganz langsam, ohne Aufhören, und läßt es eine halbe Stunde kochen. Nach dem ersten Aufsud windet man das Tuch auf die Haspel, und läßt es abtropfen in den Kessel. Dann breitet man es auf dem Estriche der Werkstatt von einander, um es abkühlen zu lassen. Man muß aber das Estrich zuvor abwaschen. Ist das Tuch kalt geworden, so legt man es wieder in den Kessel, läßt es darinne noch eine und eine halbe Stunde, unter beständigem Umrühren und Tiefhalten, in dem Bade kochen.

Nach dieſem zweyten Aufſud haſpelt man das Tuch auf, breitet es hernach auf das Eſtrich, oder hängt es an die Luft, um abzukühlen. Während daß es abkühlt, füllt man den Keſſel mit dem Waſſer aus der Wanne, in dem man den Sack mit dem Indianiſchen Holze ausgewaſchen hat, ſchwenkt das Bad ſtark, und wirft das Tuch abermals hinein, wendet es oft um, und giebt ihm zum drittenmale eine und eine halbe Stunde einen Sud.

Wenn es zum drittenmale aufgewallt hat, nimmt man das Tuch heraus, breitet es auf das Eſtrich, ohne es erſt auf der Winde abtropfen zu laſſen, weil man nunmehr das Bad nicht braucht. Man ſpühlt es aus, hangt es hin und kühlt es ab, wie nach den beyden erſten Aufwallungen.

Indem man dem Tuche die letzte Trocknung giebt, ſo zieht man das Feuer unter dem Keſſel vor, ſchiebt die Regiſter und die Thüre des Ofens zu, füllt den Keſſel voll Waſſer, rührt das Bad, und bringt das Tuch von neuem hinein, wendet es eine halbe Viertelſtunde hin und her, alsdann verſenkt es man ganz und gar in das Bad, daß es darüber hergeht, läßt es die ganze Nacht darinne, und deckt den Keſſel zu. Den andern Morgen früh zieht man das Tuch aus dem Keſſel, windet es auf die Winde und ſchickt es in die Walke, um es im Waſſer auszuſpühlen, bis das Waſſer helle wieder abläuft. In der Zeit, daß man das Tuch in der Walke ausſpühlt, läßt man ein halbes Pf. weiße Seife in einem klaren Waſſerbade auflöſen. Wenn die Seife zergangen, und das Bad ſo warm, daß man keine Hand darinne leiden kann, ſo taucht man das Tuch hinein, ſchwenkt es eine halbe Stunde um, ohne Sud, nimmt es dann wieder heraus, und übergiebt es ganz warm der Walke, um noch einmal ſo rein ausgeſpühlt zu werden, daß das Waſſer ungefärbt abläuft. Nach dieſer Vorbereitung giebt man dem Tuche den Strich, ſpannt es auf den Rahmen, um es gerade zu ziehen, und zu trocknen. Wenn es trocken iſt, ſo bürſtet man es dreymal, beſchneidet es, legt es gedoppelt zuſammen, und bringt es ohne Pappe oder Span unter einer kalten Preſſe vier und zwanzig Stunden.

Schwarze Farbe aus Bitterpflanzen. (Färber.) Folgende ſind durch Verſuche geprüfte ſchwarz färbende Kräuter. Das Kraut des Wermuths (artemiſia abſinthium Linn.) Das Helmkraut (Scutellaria galericulata benedicta.) Das Kraut der Kardobenedicten, (Centaurea benedicta Linn.) Die Blätter des Waſſerdoſtes, (Eupatorium cannabinum.) Das Kraut der Reinfarren, (tanacetum vulgare.) Die gepülverte Wurzel des rothen Enzians, (gentiana rubra offic. oder gentiana lutea.) Die erwähnten Kräuter und Blumen werden um Johannis abgeſchnitten und im Schatten getrocknet; alles ehe ſie Blüthen bekommen. Das Färben ſelbſt geſchieht auf folgende Art: man kocht das weiße wollene Garn in einer Auflöſung von grünen Vitriol, eine halbe Stunde lang. Im Großen ſiedet man erſt die wollne Waare, mit der Bitterpflanze, und nachher in Eiſenvitriol, damit dieſer das Zeug nicht ſo ſehr zernagen möge. Zu jedem Verſuche nimmt man eine Unze aufgelöſten Vitriol. Alsdann kocht man eine Unze des Bitterkrauts im Waſſer aus einer Quelle, eine halbe Stunde lang, und alsdann wirft man das mit Eiſenvitriol vorbereitete wollne Garn in die Pflanzenbrühe, worinnen man es eine Stunde lang kochen läßt. Nachher wird es herausgezogen, ausgedruckt und im kalten Waſſer abgewaſchen. Das Verfahren mit der Wermuth, mit der Kardobenedicte, des Reinfarren und Waſſerdoſtes, auf Wollengarn giebt demſelben eine Olivenfarbe; das mit Helmkraut gekocht, wird ſchwarzgrün, und das mit Enzianwurzel, braun. Wenn man alle dieſe verſchiedene Garne in einem Aufguſſe eine Viertelſtunde lang kocht, ſo nehmen ſie alle eine Schwärze an, die vollkommen und rein iſt. Indeſſen macht doch das mit den Reinfarren abgeſottene Garn eine Ausnahme, daß ſeine Schwärze etwas ins Röthliche fällt. Da die adſtringirenden Vegetabilien von dem bloßen Zuſatze des grünen Vitriols allein der Wolle und andern Geſpinnſten keine vollkommene Schwärze geben, ſondern dieſe alsdann erſt entſteht, wenn die Waare nach geſchehenem Abſude, mit derſelben in einer Brühe von Kampeſchenholze gebracht, oder wenn derſelben vorher der blaue Grund in der Indigkūpe gegeben wird, ſo hat es auch mit den Bitterkrautern dieſelbe Beſchaffenheit.

Schwarze Farbe zu Pleureuſen. (Buchbinder.) Dieſe beſteht aus ganz reinem Kienruße, dazu thut man nach Gutbefinden recht reinen und durchgerungenen Kleiſter, mit welchem der Kienruß recht durchgearbeitet wird, damit ſich kein flüßiger Theil mehr darinnen aufhalte. Wenn das ſeine Richtigkeit hat, ſo giebt man allmählig etwas Hefen hinzu, und rührt es wohl durch, und ſetzt dies ſo lange fort, bis die Farbe ſo dünne iſt, als ſie zu ihrem Gebrauche ſeyn muß.

Schwarze Farbe zum Zeichnen der Schaafe. Unter ein Pfund Talg ſchmelzt man 4 bis 6 Loth Theer und ſchüttet ſo viel von gepülverten Holzkohlen darunter, als zur Schwärze erforderlich iſt; und damit bezeichnet man, wenn es über dem Feuer zerlaſſen worden, die Schaafe. Dieſe Zeichnung wäſcht kein Waſſer aus; mit Hülfe der Seiffe aber wird die Wolle völlig davon gereinigt. Sollte dieſes Mengſel zu ſpröde ſeyn, ſo kann man noch etwas Schmeer darunter miſchen.

Schwarze Fichte, Pinus marina. Das Holz dieſes Baumes hat keinen beſondern Werth. Es iſt leicht und grobadrig, aber aus den jungen Nadeln und Zweigen verfertigt man einen Biererextract (Spurce), der von dieſer Fichte beſſer ſeyn ſoll, als von der weißen.

Schwarze Genueſer Feigen, ſ. Genueſer Feigen.

Schwarze Glaſur auf Halbporcellan. Man nimmt achtzehn Theile Bleyaſche, drey Theile Eiſenfeilung, drey Theile Kupferaſche, und zwey Theile Safflor. Wenn dieſe zuſammen geſchmolzen werden, ſo giebt es eine braune Schwärze. Will man aber eine tiefere Schwärze haben, ſo muß man mehr Safflor dazu nehmen.

Schwarze Groschen, eine Münze in Bayern, deren 42 Stück auf einen Thaler gehen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistolen zu 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 9937½, Silber 672 Stück. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 5½ pf.

Schwarze Heller. Eine Rechnungsmünze in Bayern, davon 630 einen Thaler machen. Nach dem 24 Fl. Fuß, Pistole zu 6 thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 149058, Silber 10080. Ihr Werth in Pistolen 5 thlr. ist 2½ pf.

Schwarze Kreide, Rußkreide, Humus nigrica, ist eine sehr schwarze und weiche Erde, die sich mit dem Messer leicht zerschaben läßt, gehört aber nicht zur Kreide. Man braucht sie indeß auch zum Schreiben, vornehmlich in der Baukunst, um Striche auf Holz damit zu machen. Sie findet sich nicht an vielen Orten, aber da, wo sie vorkömmt, liegt sie in vielen Schichten über einander. An der freyen Luft wird sie härter, und die schwarze Farbe verliert sich sehr leicht. Im heftigen Feuer wird sie sogar roth, und zur Eisenschlacke. Um Osnabrück und Nürnberg findet man sie vorzüglich in großer Menge, wo man sie auch häufig sammlet und auswärts versendet. Man braucht sie auch, Holzwerk schwarz damit zu färben, auch zum Malen; sie läßt sich aber nicht gut mit Oele vereinigen, und folgt dem Pinselstriche nicht überall. Es ist falsch, wenn vorgegeben wird, daß Touche daraus bereitet werde. Sie gehört eigentlich unter die Alaunerze. Man nennt auch so das Wasserbley. In Berlin kostet das Pfund schwarze Kreide, geschnittene 20 gr., ungeschnittene 12 gr.

Schwarze Kunst. * Der Erfinder der schwarzen Kunst ist ein Hessischer Obristlieutenant, Namens von Siegen. 1643 lernte Prinz Robert von der Pfalz sie von ihm, und machte sie vollkommner.

Schwarze Küpe, Schwarzfaß. (Färber.) Grüner oder Eisenvitriol 12 Pfund, altes Eisenwerk 300 Pfund, Ellernrinde 200 Pfund, und Wasser 50 Eimer oder 600 Nößel. Die hölzerne Tonne steht ziemlich hoch auf dem darunter angebrachten Lager, damit man einen Zober unter und vor ihn stellen könne. Die Färber weichen unter sich, in der Anordnung der Färbestoffe, von einander ab; alle diese Abweichungen sind sehr unbedeutend. Auf den Boden des Fasses streuet man 5 bis 6 Zoll hoch Erlenrinde, und darüber den Vitriol, wieder darüber 5 bis 6 Zoll neue Rinde, und dann darüber 3 oder 4 Körbe voll Eisenwerk; den übrigen Raum des Fasses, bis oben an, beladet man mit der Rinde; endlich füllet man das Faß mit Wasser an. Die Rinde muß trocken, zerstoßen und in kleinen Brocken bestehen; man preßt sie feste im Fasse ein, indem man sie darein schichtet. Je rostiger das Eisenwerk ist, desto besser; je kleiner es ist, desto eher und besser rostet es, und desto weniger hat man nöthig. Man zapft dieses Wasser innerhalb 6 Wochen nach einander ab, jede Woche einmal; und jedesmal gießt man die abgezapfte Brühe wieder oben auf. Alsdann ist das fertig und zum Gebrauche tüchtig. Wenn es schwach zu werden anfängt, so setzt man eine Quantität Vitriol, halb so viel, als das erstemal, zu; man zapft die Brühe ab, und gießt solche in etlichen Tagen wieder auf, und nach deren Verlaufe kann man wieder damit färben. Versagt die Brühe zum andernmal den Dienst, so betrachtet man sie als abgenutzt; man schüttet das Faß aus, wäscht das Eisenwerk rein, breitet es an der Luft aus, damit es von neuem rostig werde, und es wird zu einem neuen Gebrauche in eben der Art wieder tüchtig. Gemeiniglich gebraucht man gemeines Wasser, um die Schwarzbäder anzusetzen, aber sauer gewordenes dünnes Bier ist diesem vorzuziehen.

Schwarze Mercurialpanacée, s. Violettblaues Queckſilber.

Schwarze Muskatellertraube, (Winzer) s. Weinrebe.

Schwarze Naphtha, s. Bergöl.

Schwärzen, verbotene Waare in ein Land bringen; Schleichhandel treiben.

Schwärzer, welcher verbotene Waaren in ein Land bringt; ein Schleichhändler.

Schwärzen der Nadeln, s. Schwarzfärben der Nadeln.

Schwarze Nieswurzel, Christwurzel, Helleborus niger, scapo subunifloro Linn. Melampodium off. (Handlung) ist nicht nur auf den griechischen Inseln und in Kleinasien, sondern auch im Delphinate, auf den Alpen der Schweiz, Italiens und Oesterreichs zu Hause.

Diese Wurzel bestehet aus einem muskatennußgroßen, schwarzen, gefurchten Knopfe, der nach allen Seiten ganz kurze gegliederte Aeste treibt, und an diesen allenthalben in viele Zasern ausschlägt, welche eines Strohhalms dick, einige Zoll bis einen Schuh lang, fleischig, rundlich, glatt; die Wurzeln aber älter, in einander geschlungen, nach dem Trocknen runzlich, brüchig und dünner sind; vom Geschmack nicht sehr scharf, etwas bitter und widrig, hinten nach aber anhaltend hitzig. Der Geschmack verbreitet sich von der Spitze der Zunge bis zu ihrem Mittelpunct, und bewirkt darinn eine Art von Lähmung. Ihre Farbe ist von außen braunschwärzlich, innerlich gelblichweiß; frisch aber äußerlich blaßbraun, und inwendig weiß. Der Geruch ist ekelhaft und scharf.

Man muß die frischen und trocknen Zasern wählen; die alten schimmlichen, leicht zerbrechlichen und pulverichten aber verwerfen, so wie die von geringem Geschmacke, oder fast geruchlosen; mit dem Verluste des Geruchs und Geschmacks ist der Verlust der Kräfte verbunden.

Schwarze Pappel, Populus nigra. Das Holz ist fast von der Beschaffenheit, wie das von der weißen Pappel, und wird zu allerhand Hausgeräthe, so wie auch bey Dammarbeiten zu Faschinen und Pallisaden gebraucht. Ihre Wurzel verursacht oft den Beinbruch (Osteocolla).

Schwarze Pfennige, eine Rechnungsmünze, davon 315 einen Thaler machen. Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Pistolen à 6 thlr. gehen in Bayern und zu Regenspurg

spurg auf die Cölnische Mark fein, Gold 74529, Silber 3040. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1½ pf.

Schwarzer Achat, Lapis obsidianus, Piedra de Galinco. (Bergwerk.) Ist eine glasartige Lave, und ihre Bestandtheile sind dieselben der Lave. Man findet ihn in Island in Stücken von 100 bis 120 Pfund, die zu schöner Waare verarbeitet werden können. Er hält nach der Untersuchung des Hrn. Bergmanns (in den kl. phys. u. chem. Werken 3 B. S. 249) 22 Th. Alaunerde, 69 Kiesel und 9 Eisen.

Schwarzer Ambra, s. Ambra No. 3.

Schwarzer Bernstein, Bitumen gagat Linn. siehe Gagat. Jar.

Schwarzer Druckkasten, ein Theil der Rapemaschine; s. d.

Schwarzer Fischschiefer, Ichthyolithus schisti Linn. Man findet ihn besonders in dem Mansfeldischen. Zuweilen ist er ein blosser Abdruck auf schwarzem Thonschiefer, aber doch eben so oft, oder noch öfter, ein wirklich in Kupfer- oder Schwefelkies verwandelter Fisch, der in einem solchen schwarzen, oft mit Erdharz durchdrungenen, und zuweilen das Dach der Steinkohlen ausmachenden Thonschiefer liegt. Viele dieser Versteinerungen sind so deutlich, daß man, wo nicht ganz die Art, doch das Geschlecht des Fisches bestimmen kann.

Schwarzer Fluß. (Probierkunst.) Man reibet einen Theil reinen Salpeter, welcher vorhero wohl getrocknet worden, und zwey Theile weißen Weinstein, jedes besonders zu einem Pulver, und vermischt hernach beyde in einer Reibschaale wohl mit einander, und hebt es zum Gebrauche auf. Diesen Fluß pflegen einige, so viel davon nöthig ist, vermittelst eines glühenden eisernen Drähtchens, in einer warm gemachten Reibschaale anzuzünden, und sodann ohne Zeitverlust zu gebrauchen, weil er sonst in kurzer Zeit Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehet, und in wenig Stunden bey feuchtem Wetter gar zerfließet, wodurch seine Wirkung vermindert; zu accuraten Proben aber unbrauchbar gemacht wird. Derowegen ist es sicherer, den schwarzen Fluß roh in die Schmelzgefässe zu thun, in welchem Fall aber solche geräumig, und mit einem Deckel wohl verwahrt seyn müssen, weil sich der Fluß beym Verpuffen sehr aufblähet. Er verliert aber unter dem Verpuffen ein Drittel oder die Hälfte von seinem Gewichte, nachdem er trocken oder feuchte ist.

Schwarzer Glaskopf, schwarzbraunes Blutsteinerz. Ein Eisenstein, dessen Farbe bald dunkler, bald heller, zuweilen spielt sie in die stahlgraue; oft spielt das Erz auf seiner Oberfläche mit mehrern Farben, oder hat eine Zeichnung von Bäumchen. Sehr oft ist dieser Glaskopf mit Erdpech durchdrungen, und giebt aus diesem Grunde mit leichter Mühe gemeiniglich ein besseres Eisen, als die andern Unterarten des Glaskopfs. Zuweilen giebt er eine dreyfache, schwarze, rothe und weiße Guhr.

Schwarzer Glimmersand, s. Glimmersand.

Schwarzer Granit, s. Granit.

Schwarzer Hollunderstrauch, Sambucus nigra. Dieser halbe Laubholzstrauch könnte wegen seiner vielen sperrhaften Aeste, seiner Blätter, die das Vieh nicht berühren soll, und weil die eingelegten Zweige leicht Wurzel schlagen, zu Hecken gezogen werden, wenn er nicht 16 bis 20 Fuß weit andere Pflanzen unterdrückte. Gewisser nutzt er auf Vogelheerden, wo er durch die Beeren die Vögel anlocket. Das Stammholz wird zu kleinen hölzernen Werkzeugen, Linialen, Handgriffen u. dergl. verarbeitet. Die Tischler brauchen es zu eingelegten Arbeiten, die Drechsler zu kleinen Gefässen, insbesondere zu Spulen, die in kleinen Maschinen sehr schnell umlaufen müssen, und wozu deswegen kein anderes Holz taugen soll. Das Holz von alten Stämmen ist auch gut zum Brennen und Verkohlen; die Kohlen sollen, nach den Birken- und Erlenkohlen, unter die besten gehören. Die Blätter werden in einigen Ländern zur Färbung des Sattlerleders angewandt. Die Blüthen werden mit Mehl und Eyern gebacken gespeiset. Die unreinen Beeren können mit Essig und Salzwasser eingemacht, statt der Kapern gebraucht werden. Aus den reifen Beeren wird ein Mus bereitet, das eine gesunde Speise ist. Die Beeren dienen auch Weine zu färben, und denselben einen Muskatengeschmack zu geben. Der Saft von Beeren färbet die Leinwand braun. Die Rinde giebt eine bräunliche Brühe, aus welcher sich brauchbare Farben erhalten lassen. Rinde, Blüthen und Beeren sind auch von medicinischem Gebrauche. — Die Wurzel ist stark, und wuchert weit um sich. Der Stamm ist gerade, 12 bis 15 Fuß hoch, und 8 bis 12 Zoll und darüber dick, mit langen, runden, geraden, einander gegen über stehenden, ausgebreiteten Zweigen umgeben. Die Rinde ist aschfarbig, weich, an dem Stamme und den alten Aesten rauh, an den jungen Zweigen glatt, unter dem Oberhäutchen grün, und von lußlichem Geruche. Das Holz von den Zweigen und jüngern Aesten ist weich, hat eine starke Markröhre, die an den ältern und dem Stamme nach und nach vergeht, wird dann hart, zähe, gelb, gleichet an Festigkeit dem besten Birkenholze, und reißt nicht, wenn es wohl getrocknet ist.

Schwarzer Johannisbeerstrauch, Ribes nigrum Linn. Aus diesem halben Laubholzstrauche läßt sich keine dauerhafte Hecke ziehen, das Holz ist fast nur zur Feuerung zu gebrauchen. Die im Winter gebrochnen Augen geben dem Weine einen Muskatellergeschmack, und sollen zu diesem Gebrauche vor dem Hollunder den Vorzug haben. Von den jungen Blättern erhält der gemeine Branntwein die Farbe des Franzbranntweins. Junge Zweige, Blätter und Früchte besitzen Arzneykräfte.

Schwarzer Kalkstein, schwarzer Marmor, M. schistosum Linn. Dieser Kalkstein hat seine Farbe von beygemischtem Erdharze. Er spaltet sich in Platten, und wird zu Grabmählern und zum Pflastern verbraucht. Man bricht ihn auf dem Mosstberge bey Aschford.

Schwarzer Kobaldocher, glasartiges Kobalderz, Kobaldmulm, Schlackenkobald, Kobald durch Luft-

Luftsäure vererzt. Dieser erscheint entweder in lockerer, staubigter Gestalt; oft so fein, wie Lampenruß; entweder grau oder schwärzlich, und heißt Koboldocher; oder in schwarzen, verhärteten, schlackenartigen Massen, und heißt Schlackenkobold, oder glasartiges Kobolderz. Sie sind beyde gewöhnlich ohne Schwefel und Arsenik; und wenn diese vorhanden sind, so sind sie nur mechanisch mit diesem Erz gemischt; ein wenig Kupfer und Eisen wird auch zuweilen darinn gefunden. Es ist oft in Steinen oder Sandarten von schwarzer Farbe befindlich; sind Talk, Kreide und Gyps davon durchdrungen, so bekommen sie doch auch jene Namen; andere geben ihm den Namen Spiegelkobold. Es ist auch in einigen grünen und blauen Erden enthalten.

Dieses Erz zu zerlegen, muß man es in Salpetersäure auflösen. Eine Kupferplatte in die Auflösung getaucht, wird das Silber, wenn es vorhanden ist, entdecken und niederschlagen; und eine Platte Eisen das Kupfer, wenn die Auflösung dergleichen enthält. Man muß sie aber zeitig wieder zurück nehmen, damit der Kobold nicht auch niederfällt. Alsdann muß das Ganze durch fixes Alkali niedergeschlagen, und durch Abziehung von Salpetersäure und Verkalkung dephlogistisirt werden; wenn man denn den Kalk in destillirtem Weinessig digerirt, so wird der koboldische Bestandtheil allein aufgenommen, und kann durch mildes mineralisches Alkali niedergeschlagen werden. 160 Gran dieses Niederschlags zeigen 100 Gran Kobold im metallischen Zustande an.

Schwarzer Kork, s. Pantoffelholz.

Schwarzer Marmor, s. schwarzer Kalkstein.

Schwarzer Pfeffer, s. Pfeffer.

Schwarzer Porphyr, von diesem giebt es folgende Unterabtheilungen, als: a) schwarzen mit röthlichen Flecken; b) mit weißen und rothen Flecken; c) mit weißen Flecken.

Schwarzer Präcipitat, siehe: violettblaues Queckfilber.

Schwarzer Purpur auf Porzellan, s. Porzellanfarben.

Schwarzer Rappéschnupftaback, Formel dazu: 100 Pfund deutsche Geißblätter, 12 Maaß Wasser, 4 Pf. Herb. meliloti, 3 Pfund Blauholz, 3 Pfund Galläpfel, 4 Pfund Vitriol in 6 Maaß Wasser gekocht, 3 Maaß St. Omer-Sauce, 11 Maaß Wasser, 2 Pfund Syrup, 10 Pf. Salz, 3 Pf. Pottasche, 5 Lth. Salmiak, 1 Pf. Herb. meliloti, und 3 Pf. Büchenasche.

Schwarzer Rußkobald, siehe Bergarten zum Kobald.

Schwarzer Spath, Spatum rhomboideum. Dieser Spath ist so schwer und so hart, daß er am Stahle beynahe Feuer giebt; er braust nur wenig mit Säuren auf, und verräth durch seine dunkle, gemeiniglich schwarze Farbe seinen Eisengehalt. Er ist ganz undurchsichtig, und die Flächen der Theilchen, in welche er zerspringt, stellen ordentliche längliche Rauten vor.

Schwarzer Stangenschörl, s. Schörl.

Schwarzer Thran, s. Thran.

Schwarzes Bilsenkraut, Herba seminis Hyoscyami, off. von Hyoscyamus niger, Linn. einer an Wegen und Misthaufen häufigen Pflanze. Diese bekannte Pflanze ist von betäubendem, tabackartigem Geruche, und narkotisch süßlichtem, betäubendem Geschmacke. Die Wurzel ist lang, spindelförmig, fleischig und weiß. Der Saamen ist erdfahl oder dunkelaschgrau.

Schwarzes Braunsteinerz, braunes Braunsteinerz, beyde werden hier beysammen gestellt, weil sie nur wenig unterschieden sind. Man findet sie entweder krystallisirt, in derselben Gestalt, wie das rothe Erz, oder in festen Massen, wovon einige ein metallisches Ansehn haben, andre unansehnlich, erdigt, und mit Quarz vermischt oder eingesprengt sind; oder man findet sie von lockerer erdigter Gestalt. Ihre specifische Schwere ist etwa 4,000; beyde, besonders das braune und rothe, sind einigermaaßen durch Digestion in Vitriolöl auflösbar, und die Auflösung ist zuerst röthlich, wird aber hernach farbenlos, wenn sie nicht eine große Menge Eisen enthalten. Die dephlogistisirte Salpetersäure aber würkt auf sie nicht, wenn man nicht Zucker hinzu thut: und dann bewirkt sowohl diese, als die koncentrirte Vitriolsäure eine farbenlose Auflösung, welche mit milden Alkali einen weißen Niederschlag giebt; sie enthalten Eisen und fixe Luft.

Schwarze Schillinge, in Regensburg und Bayern. Eine Rechnungsmünze, davon 10½ einen Thaler machen. Nach dem Convent. 24 Fl. Fuß, Pistolen zu 6 thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 2484 7/8, Silber 168. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1 gr. 10½ pf.

Schwarzes Ebenholz, dieses kömmt aus Ostindien, der Insel Mauritius und Guinea, ist sehr schwarz und einer schönen Politur fähig. Zu Amsterdam kosten 100 Pfund aus Ostindien 12 bis 24 holl. Fl. Guineisches 8 bis 10 holl. Fl. M. s. a. Jac.

Schwarze Seife, s. Seife.

Schwarzes Fischbein, s. Fischbein.

Schwarzes Fliederholz, s. schwarzer Hollunder.

Schwarzes Pergament, (Pergamentmacher) s. gefärbtes Pergament. Jac.

Schwarzes Porcellain, s. schwarzes Thongeschirr und Wedgewoodts Porcellain.

Schwarzes Schmelzglas, s. Glasfluß, gefärbter No. 7.

Schwarzes Thongeschirr, Wedgewoodts Porcellan. (S. d.) Es wird erhalten, wenn man Eisenschlacken, Rost oder Eisenkalk zum Thon mischt, so färben sich die daraus verfertigten Geschirre durch starkes Brennen in verschlossenen Kästen, wo das Eisen sich zu verglasen anfängt, schwarz. Z. B. 1) Wenn man Cöllnischen Pfeifenthon mit eben so viel gepulvertem Hammerschlag vermischt. 2) Cöllnischen Thon 4 Theile, Streusand 3 Theile, Schmiedesinter 1 Theil. 3) Gleiche Theile Thon und Vitriolerde. 4) Cöllnischer Thon und Eisensafran zu gleichen Theilen, und zu einem Gefässe geformt, wird in starker Hitze schwarz ohne zu schmelzen. Mit

Bleyglase überstrichen, wird die Farbe gelbbraun. Mit einer Glasur von drey Theilen Silberglätte und einem Theil Kieselmehl überstrichen, wird es im Brennen glänzend schwarz, und dem Wedgewood-Porcellain vollkommen gleich.

Schwarzes Töpferwerk, s. Wedgewoods Porcellain und schwarzes Thongeschirr.

Schwarzes Zinkerz, Pechblende. Dieses ist von mäßiger Härte, giebt mit dem Stahl kein Feuer, ist oft krystallisirt, und dann durchsichtig oder halb durchsichtig; gepulvert giebt sie ein röthliches Pulver; in der Hitze knistert sie ab, und giebt auf einer brennenden Kohle einen Schwefelgeruch, und setzt weiße und gelbe Blumen an. Sie ist selbst nach dem Rösten nicht magnetisch, verliert aber 25 pr. Cent am Gewicht. Sie ist oft mit Silber, Arsenik und andern Metallen vermischt. 100 Theile von der aus Dannemora gaben Herrn Bergmann 45 Zink, 1 Theil Arsenikkönig, 9 Eisen, 6 Bley, alle wenig dephlogistisirt, 29 Schwefel, 6 Wasser und 4 Kiesel.

Dies Erz zerlegte er auf dem nassen Wege auf folgende Art: Zuerst destillirte er das Wasser, den Arsenikkönig und einen Theil des Schwefels ab. Den Rückstand kochte er in Kochsalzsäure, bis alles, was diese aufnehmen konnte, aufgelöst war. Zu der Auflösung that er, nach der Filtrirung und einiger Abdünstung, vitriolisirten Salmiak, durch dessen Zerlegung Bleyvitriol zum Theil sogleich, und das Uebrige durch fernere Abdünstung, niedergeschlagen wurde. Dieser wurde geschieden, der Rückstand zur Trockne abgedunstet, mit Salpetersäure behandelt, und endlich, um das Eisen zu dephlogistisiren, kalcinirt; der Zinkkalk allein wurde dann in Salpetersäure aufgelöst, und durch Blutlauge niedergeschlagen.

Schwarze Tafel, ist ein Zwangsmittel der Handwerksgesellen, so etwas wider die Gewohnheit des Handwerks verbrechen, aber als junge Leute es nicht geachtet, sondern, unausgemachter Sache, davon gegangen sind. Wenn ihnen aber durch das Anschreiben, ingleichen durch Versagung des Grusses dermaaßen nachgestellet wird, müssen sie endlich am Handwerke verderben, oder kommen, und sich abstrafen lassen.

Schwarze Wad, ein Braunsteinerz von dunkelbrauner Farbe; theils in Pulver, und theils verhärtet und zerbrechlich. Wenn man ein halbes Pfund hiervon vor dem Feuer trocknet, und hernach eine Stunde abkühlen läßt, und dann zwey Unzen Leinöl allmählig hinzu gießt, und sie nur wenig, wie etwa Hefen mit Mehl, vermischt; so werden sich kleine Klumpen bilden; und in einer kleinen halben Stunde wird das Ganze warm werden, und endlich in eine Flamme ausbrechen. Die Temperatur des Zimmers ist etwa 10. Die Hitze, welcher das Erz, um zu trocknen, ausgesetzt seyn muß, ist ohngefähr 130.

Nach Hrn. Wedgewood's Zerlegung, enthalten hundert Theile schwarzen Wad's, 43 Braunstein, 43 Eisen, 4,5 Bley und 5 Glimmer.

Schwarze Wäsche, heißt dasjenige gebrauchte und einzeln schwärzte weiße Zeug und Geräthe, so man vor dem Einweichen zusammen zu lesen und zu sondern hat.

Schwarzfärben der Nadeln. Man nimmt einen irrdenen Topf, schüttet ihn voll Nadeln, und gießt so viel Leinöl darauf, daß alle Nadeln davon hinlänglich benetzt werden können. Hierauf macht man den Topf am Feuer warm, und rührt unterdessen die Nadeln beständig um, so, daß die untersten zu oberst kommen. Dieses bewerkstelligt man vermittelst einer Bewegung, welche man dem Topfe giebt, indem man ihn am Henkel hält. Wenn der Topf recht warm ist, steigt ein Rauch von einem unerträglichen Gestank in die Höhe: unterdessen werden die Nadeln von selbst schwarz. Sobald man sieht, daß sie recht schwarz sind, zieht man den Topf vom Feuer ab, und schüttet die Nadeln auf einen Bogen starkes Papier, und legt sie so dünne darauf, als möglich, aus einander. Unterdessen, daß sie kalt werden, werden sie auch zugleich trocken, und belegen sich, ohne daß man im geringsten etwas weiter hinzu schütten dürfte, mit einem vortrefflich glänzenden Firniß. Dieses verursacht blos das Oel. Auf eben diese Art verfährt man bey Schwärzung der Hesten, oder Haken zu Hüten; ja, man kann solchergestalt ebenfalls alle Sorten von Eisenwerk schwarz machen.

Schwarzbüte, s. Ballenbinder.

Schwarzkupferglas, s. Kupferfahlerz.

Schwärzlichbraune Farbe, eine dunkelbraune, in das Schwarze fallende Farbe, durch welche das Braune in das Schwarze übergeht.

Schwärzlicher Krystall, brauner Krystall. Man findet ihn erstlich in einzelnen Zinken, auch häufig bey ächten Topasen, und in Zinngruben; oft ist er ganz dunkelbraun, aber meistens spielt er aus einem dunkeln Braun in die schwarze, seltener in die gelbe oder rothe Farbe. Im Feuer verliert er diese Farbe gänzlich, und wenn er vorsichtig geglühet wird, nimmt er eine sehr schöne Topasfarbe an. Er hat übrigens alle Eigenschaften, und die meisten Verschiedenheiten des Bergkrystalls, und, wie dieser, oft eine sehr beträchtliche Größe und Gewicht. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers, wie 2800 oder 2700: 1000. Zweytens findet man ihn in ganzen Drusen, schwarze oder braune Krystalldruse.

Schwärzlich Glaserz, eine Unterart des Hornerzes, man findet es in aschgrauen und erhärteten Schieferthon bey St. Georgenstadt.

Schwärzlichgraue Farbe, oder eigentliches Grau; gelblichweiß mit etwas schwarz gemischt, bald dunkler, bald lichter.

Schwärzlichgrau auf Wolle, nach Hrn. Pörner. Auf 1 Pfund Tuch nimmt man 5 Loth Schaale, 5 Loth Galläpfel und 10 Loth grauen Vitriol zur Farbenbrühe.

Schwarzschimmel, (Roßhändler) s. Schimmel.

Schwarzstein, s. Trapp.

Schwarzwälder Wanduhren. Diese werden im Fürstenbergischen und im Schwarzwald von den Einwohnern

wohnern zur Winterszeit gemacht, und werden nach Frankreich, Deutschland, durch ganz Europa, ja bis nach Ost- und Westindien verführt, wofür jährlich bis 50000 Gulden ins Land kommen. Der Preis ist folgender: Uhren, hölzerne, 1 Stück 17 gr.; halb messingene, 1 thl. 5 gr.; ganz messingene, welche 24 Stunden in einem Aufzuge gehen, das Stück 1 thlr. 15 gr., welche Stunden und Viertel schlagen 1 rthlr. 19 gr., Repetieruhren 1 rthlr. 21 gr., Secundenuhren 4 rthlr., welche acht Tage in einem Aufzuge gehen 6 rthlr., mit Glockenspiel 10 rthlr. 12 gr.

Schwarz-Welsche-Traube, (Winzer) siehe Weinrebe.

Schwarzzinn, (Zinnhütte) heißt das, so zum Schmelzen völlig fertig ist.

Schwarz zum Marcipan, siehe Farben zum Marcipan.

Schwarz zur Japanischen Arbeit. Wenn man die schwarze Farbe machen will, so nimmt man 6 Unzen von dem dickesten Lackfirniß, und so viel Rußschwarz, als nöthig ist, um denselben zu färben. Man giebt sodann dem Holze drey Anstriche mit diesem Firnisse, doch mit dieser Vorsicht, daß ein jeder Anstrich zuvor recht trocken worden, ehe ein neuer gegeben wird. Nach diesen drey Anstrichen giebt man ihm noch drey andere, mit eben der Vorsicht, daß man das Holz nach einem jeden trocken werden lasse; nur aber auch mit diesem Unterschiede, daß man es jedesmal, wenn es trocken ist, poliret, ehe man ihm einen neuen Anstrich giebt. Alsdann theilet man ihm noch 6 Lagen mit, von einem dicken Lackfirniß, in welchem man eine Unze Terpenthin hat zergehen lassen, und läßt es zwischen den drey ersteren und den drey letzteren Lagen 12 Stunden lang austrocknen.

Man giebt dem Holze noch 12 andere Lagen oder Anstriche mit dem ersten schwarzen Firnisse, läßt aber zwischen den sechs ersteren und sechs letzteren Anstrichen eine Zeit von 12 Stunden verfließen.

Wenn hierauf die Arbeit 6 bis 7 Tage lang ausgetrocknet hat, so fängt man an, sie mit einem leinenen Lappen und Trippel zu poliren, und es ist schon genug, wenn es nur zur Hälfte geschehen ist. In diesem Zustande läßt man es wieder zwey Tage lang ruhen, alsdann aber fängt man wieder von neuem an zu poliren, ohne es doch ganz vollständig zu machen. Erst alsdann, wenn es wieder sechs Tage lang ruhig geblieben, bringt man die Politur zu ihrer Vollkommenheit. Endlich giebt man der Arbeit noch den Glanz, indem man solche mit Rußschwarz, das mit Oel abgerieben worden, anstreichet. Man erhält hierdurch ein schönes Schwarz; aber doch kann man nicht läugnen, daß es nicht so schön ist, als bey der wahren Japanischen Lackirarbeit, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, von nichts anders herrühren kann, als von der Beschaffenheit und Art der Farbe, deren sich die Japaneser bedienen, und die bey ihnen nichts anders ist, als der Saft eines Baumes, den unsere Botaniker Vernix und Toxicodendron genannt haben. Dieser Saft ist milchigt, wird aber, wenn er trocknet, ein sehr schönes dunkles Schwarz. Man bauet in Frankreich, in einigen botanischen Gärten, dreyerley Arten von diesem Baum, deren Blätter eben diese Eigenschaft an sich haben, und es scheinet, daß man sie gar wohl einheimisch machen könnte, welches für die Malerey sehr gut wäre, und vielleicht auch unsrer Tinte aufhelfen, und solche dauerhafter machen könnte.

Schwebästrich, (Baukunst) s. Aestrich. Jac.

Schwebendes Loch, (Bergbau) s. flaches Loch. Jac.

Schwebisch, eine Art weißer, dünner und leichter Flachsleinewand, welche von dem Schleyer nur in der Feine und Klare unterschieden ist. Sie wird zu dem Frauenzimmerputze gebraucht.

Schwebstockholz, s. kleine deutsche Ahorn.

Schwebstockmacher, s. Peitschenstielmacher.

Schweden, (Weißgerber, Pergamentmacher) s. Anschwöden. Jac.

Schweder, (Fleischer) nennt man an den Thieren die Drüsen oder Mandeln am Halse; siehe auch: Kalbsmilch.

Schwedische Art Stahl zu machen, siehe Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Schwedische Carolin, s. Carolin.

Schwedische Dukaten, wiegt das Stück 72,46 holl. As, Gehalt 23 Kar. 3 Gr., enthält fein Gold 70,7 holl. As; Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 19 gr. 4 pf.

Schwedische Fliessen, s. Schneidestein.

Schwedische Heringe. Sie werden an der schwedischen Küste, hauptsächlich in den Scheeren zwischen Gothenburg und Marstrand gefangen. Die mehresten Gebäude, worinn die Heringe gesalzen werden, haben Kaufleute mit ansehnlichen Kosten in den Scheeren und auf den Klippen aufführen lassen, und besonders in den Gegenden, wo die Heringe sich gewöhnlich am meisten aufhalten, um nämlich dieselben ganz frisch bekommen zu können. Da, wo 8 bis 10,000 Tonnen gesalzen werden, hat man 35 bis 40 Arbeitsleute, die einsalzen und packen, und 40 bis 45 Weibsleute, die die Heringe gohlen, und 6 bis 10 Faßbinder, um die Tonnen zu zuschlagen. Die Arbeitsleute für die Salzereyen kommen gewöhnlich im October bey 20 Meilen weit her, und da der Fang gewöhnlich nur die kurze Zeit von 4 bis 6 Wochen dauert, so wird die Arbeit Tag und Nacht betrieben, und mit 40 Salzern und 45 Gohlern können in Tag und Nacht 800 bis 1000 Tonnen eingesalzen werden. Mit ziemlicher Zuverläßigkeit kann man bey diesem Fange 100 bis 150 Reihe rechnen, und ebenfalls schließen, daß 800 bis 1000 größere und kleinere Böte dabey gebraucht werden. 1758 ist der auswärtige Vertrieb nur gering gewesen, nicht aus Mangel an Heringen, sondern weil die Anstalten noch nicht in Ordnung gekommen waren. Allein selbiges Jahr wurden 19,000 Tonnen ausgeschifft, und 1759 betrug der Absatz 46,000 Tonnen, außer denen, so damals jährlich im Lande verbraucht wurden. Seitdem ist der Absatz immer

immer höher geſtiegen, und dieſe letztern 10 Jahre kann man im Durchſchnitt annehmen, daß in dem hieſigen Zolldiſtrikt etwa 130,000 Tonnen jährlich eingeſalzt worden ſind, wovon man etwa 95000 Tonnen nach ausländiſchen Orten abgeſetzt, und 35000 Tonnen nach den ſchwediſchen Orten in der Oſtſee verſendet hat; einige 1000 Tonnen friſche Heringe nicht gerechnet, die die Landleute holen, die 8 bis 16 Meilen weit vom Lande kommen, ſolche ſelbſt einſalzen, und nach Dänemark und Norwegen bringen. Des ſtrengſten Verbots ohngeachtet, werden gewiß 6, 8 bis 10,000 Tonnen friſche Heringe ausgeführt. Wie viel Heringe in den übrigen Zolldiſtrikten jährlich eingeſalzen werden, kann man nicht ſo genau beſtimmen. Man kann aber rechnen, daß in dem Diſtrikt von Marſtrand beynahe 40,000 Tonnen, worunter das meiſte für hieſige Kaufleute iſt, in dem Diſtrikt von Uddawalla etwa 20,000 Tonnen, und von Kongelf ohngefähr 10000 Tonnen, und folglich jährlich in der ganzen hieſigen Provinz etwa 200,000 Tonnen eingeſalzen werden, wovon überhaupt etwa 130,000 Tonnen auswärts, und 70,000 Tonnen nach innländiſchen Orten verſchifft werden. Nachdem die von der Regierung zugeſtandenen Prämien im Jahr 1765 aufhörten, ſo wurden die beeidigten Heringswraker und andre, die dabey Aufſicht hatten, aufgehoben, und ſeitdem hat einem jeden frey geſtanden, ſeine Waare zu behandeln, wie er es für gut befindet. Die einzige Aufſicht, die jetzt von der Regierung angeordnet iſt, beſtehet darinn, daß die Tonnen gehörig juſtiret und gebrannt ſeyn müſſen, ſo daß dieſelben ihr richtiges Maaß halten, nämlich 48 ſchwediſche Kannen; und demnächſt iſt der Eigenthümer verbunden, jede Tonne mit ſeinem vollen Namen zu zeichnen. Derjenige Hering, der für der hieſigen Kaufleute Rechnung geſalzen wird, wird überall für den beſten gehalten. Von den geſalzenen werden jährlich nur 3 bis 4000 Tonnen nach dem mittelländiſchen Meere verſandt, eben ſo viel nach den Canariſchen Inſeln, und für Weſtindien 20 bis 30,000 Tonnen, theils gerade zu, theils über Irrland und Kopenhagen. In Frankreich ſind die Heringe während des Kriegs einzuführen erlaubt geweſen, wohin auch jährlich 6 bis 10,000 T. verſandt worden ſind; die größten Partheyen aber gehen nach der Oſtſee. An einigen Orten wird der Hering auf die Art geräuchert, wie zu Yarmouth, und von dieſem werden jährlich etwa 5000 Tonnen nach Italien und Weſtindien verſendet. Seit einigen Jahren hat man auch angefangen, die Heringe zu Pilchards zu preſſen, wie es in England gebräuchlich iſt. Dieſe Zubereitung hat aber keinen ſonderlichen Fortgang gehabt, und von ſolchen Heringen werden nur 5 bis 600 Tonnen jährlich nach Italien verſendet. Man kann übrigens im Durchſchnitt füglich rechnen, daß etwa 200,000 Tonnen geſalzen und geräuchert, und 16 bis 20,000 Tonnen friſche Heringe an die Landleute verkauft und nach Dänemark und Norwegen ausgeführt werden, ſo daß man mit ziemlicher Zuverläßigkeit den Fang der letztern 5 Jahre jährlich auf 600, bis 650,000 Tonnen ſchätzen kann.

Schwediſche Kanonen, (Artillerie) heißen diejenigen Regimentsſtücke, welche 4 Pfund ſchießen; ſie ſind in Schweden erfunden, und 1740 bekannt worden. Sie ſind 5 Fuß 2 Zoll lang.

Schwediſche Meſſingsbrennerey. Der Galmey, deſſen man ſich in Schweden bedient, kömmt theils aus Pohlen, theils aus Ungarn. Ehemals machte man ſtarken Gebrauch vom Galmey aus Aachen: man hat ſich auch des Engländiſchen bedient; allein man hat geſehen, daß er nicht beſſer iſt, und keinen größern Nutzen giebt, welches man dem Bleye zuſchreibt, womit er verunreinigt iſt. Der Ungariſche Galmey iſt weißer und ſchwerer, als der Pohlniſche, der auch brauner iſt; welches um ſo viel mehr zu ſehen iſt, nachdem man ihn zu Pulver gemacht hat. Der Ungariſche vermehrt auch das Gewicht des Kupfers ſtärker, als der Pohlniſche; dieſer aber giebt ein Meſſing von einer beſſern Beſchaffenheit darinne, daß er zäher und ſchmiedbarer iſt: unterdeſſen aber giebt doch der Ungariſche auch ein ſehr gutes Meſſing. Nachdem er geröſtet und gemahlen iſt, bringt man ihn nach Schweden. Jetzt iſt er von weißer Farbe, die er vor dem Röſten nicht hatte, er wird aber nochmals geröſtet, ehe er zu Pulver gemacht wird. Dieſe neue Röſtung geſchieht unter dem Gewölbe eines Ofens, der inwendig viereckig iſt, und deſſen jede Seite 8 Schuh an Breite, und 5 an Höhe hat. Der Eingang des Ofens iſt an einer ſeiner Seiten, und wird durch eine eiſerne Thür verſchloſſen; der Heerd iſt unten, und treibt die Hitze durch zwo Oeffnungen unter das Gewölbe. Der Boden des Ofens iſt von Ziegelſteinen gemacht, und dient, den Galmey zu faſſen, um ihn aufs neue zu röſten. Von da bringt man ihn auf die Mühle, ihn daſelbſt zu Pulver zu machen, welches ſehr ſchwer iſt, wenn man ihn vorher nicht gut gebrannt hat. Wenn das Pulver zu grob iſt, hält man ihn nicht für tauglich, mit dem Kupfer gemiſcht zu werden. Die Steine der Mühle ſind denen gleich, mit welchen Korn und Gerſte gemahlen wird.

Der Ofen, in welchem man das Mengſel vom Galmey mit Kupfer ſchmelzt, hat die Geſtalt eines abgekürzten Kegels; er iſt nämlich durch ſeine ganze Höhe rund, aber unten weiter. Zur Höhe hat er drey Schuhe oder auch drey und einen halben; zum Durchmeſſer aber einen Schuh und drey Zoll. Er iſt gänzlich von Steinen, die aus reinem Thone geſtrichen ſind, der dem Franzöſiſchen gleich iſt. Er iſt auf ſeinem Boden mit einem eiſernen Roſte verſehen, welcher oben her, ſo wie der ganze Umfang des Ofens, mit Thone überzogen iſt. Die eiſernen Stäbe, woraus dieſer Roſt beſteht, laſſen in ihren Zwiſchenräumen 7 bis 8 Oeffnungen, welche beſtimmt ſind, der äuſſern Luft, welche die Thätigkeit des Feuers erregen muß, einen freyen Durchgang zu verſchaffen; die obere Mündung aber iſt mit einem breiten Ringe eingefaßt, in welchen ein thönerner Deckel paßt, in deſſen Mitte ein Loch iſt, das man nach Willkühr bald gänzlich, bald halb, bald nur eines Theils, zumacht, nach dem Grade des Feuers, deſſen man benöthigt iſt. Der Kohlenſack hat

zween

zween Fuß Höhe, ſechs oder acht Fuß Länge, und vier Fuß Breite, ſeine vordere Oeffnung iſt anderthalb Schuh hoch, und die Hälfte mit Steinen oder Ziegeln zugemacht: auswärts iſt ein ſehr langes Gewölbe, mit einer Oeffnung in der Mitte. Dergleichen Oefen ſind drey in einer Fabrik, und wenn ſie dergeſtalt gebaut ſind, können ſie 20, ja wohl 30 Jahre dienen.

Der Deckel der obern Mündung des Ofens dient, die Hitze zu reguliren. Denn je mehr man ſie zuſchließt, deſto langſamer geht das Schmelzen vor ſich, weil die Hitze ſchwächer iſt; je weniger ſie hingegen zugemacht iſt, deſto heftiger wird auch die Gluth, und folglich geht auch das Schmelzen geſchwinder vor ſich: und wenn die ganze Mündung offen iſt, ſo iſt auch die Gluth am heftigſten. Schließt man die Oeffnung gänzlich zu, ſo ſieht man auch alsbald, daß die Kohlen dunkel werden, und die Hitze nach und nach abnimmt; dem ohngeachtet erhält ſie ſich doch noch ſo ſtark, daß ſie einige Tage, und ſelbſt eine ganze Woche dauert, ohne viel Kohlen zu verzehren. Es iſt gleichviel, ob die untere Oeffnung des Ofens mehr oder weniger offen iſt. Die Löcher, welche in dem Boden des Ofens ſind, können gleichfalls die Grade der Hitze reguliren; denn wenn ihre Anzahl zu geringe iſt, oder ſie ſind zu klein, oder auch, wenn ſie durch Kohlen oder Aſche verſtopft werden, ſo geht der Ofen kälter, und die Hitze kommt nicht auf den Punkt, welcher zum Schmelzen nöthig iſt. Ehedem hatte der Boden des Ofens nicht mehr als neun Löcher, und es wurden in jedem Ofen ſieben Tiegel geſetzt: jetzt aber hat man eilf Löcher in jedem Boden, und es werden zu jedem Schmelzen neun Tiegel auf einmal eingeſetzt. Von dem Grade der Hitze urtheilt man nach der dunklern oder hellern Farbe der Kohlen, die in dem Ofen brennen; denn je dunkler ſie ſind, deſto geringer iſt auch die Hitze, die ſie geben.

Wenn das Schmelzen recht eingerichtet, und der Deckel des Ofens zugeſchloſſen iſt, ſo bemerkt man, daß die Flamme, welche eben durch das kleine Loch geht, ſehr weiß iſt. Fängt dieſe Flamme an, aufzuhören, ſo ſieht man an ihrer Stelle einen weißlichen und durchſichtigen Rauch zum Vorſcheine kommen, welcher wellenförmig herausgeht, aufs neue Feuer faßt, und eine weiße Flamme herfürbringt, ſo bald man ihm ein wenig angezündetes Stroh nähert. Dieſe Flamme dauert ſo lange, bis die brennende Materie, die man in den Rauch hält, ausgelöſcht und verzehrt iſt: durch Hülfe der Kohlen aber, mit denen man dieſen Rauch berührt, entzündet er ſich nicht.

Die Tiegel werden von einem grauen Thone gemacht, der dem gleich iſt, den man in Frankreich findet; und welcher dem heftigſten Feuer widerſteht: der weiße iſt von keiner ſo guten Beſchaffenheit, weil er wie der gemeine Thon weich und klebrig iſt. Nachdem man die Tiegel oder Ziegeln aus ihren Formen genommen hat, ſetzt man ſie, damit ſie trocken werden, in die Sonne: aber man hat ſich in Acht zu nehmen, daß kein Waſſer darauf fällt, oder daß ſie zu geſchwinde kalt werden, ehe ſie vollkommen trocken ſind; denn ſonſt würden ſie augenblicklich aufreißen. Dieſe Tiegel dauern gewöhnlichermaaßen acht bis zehn Wochen; und halten während dieſer Zeit die Würkung eines ſehr heftigen Feuers aus. Wenn man ſie aus dem Feuer nimmt, ſind ſie etwas weich; daher iſt es nöthig, daß man ſie einige Minuten ruhen läßt, damit ſie ihre Härte wieder annehmen, und ohne Gefahr mit der Zange können gehoben werden. Statt deſſen, daß dieſe Tiegel ſonſt eine weiße Farbe im Feuer angenommen hätten, haben ſie eine blaue, nachdem ſie zum Schmelzen des Meſſings gedient haben, welches theils vom Kupfer, theils vom Galmey kömmt. Nicht alle Tiegel ſind vom bloßen Thone gemacht; bisweilen miſcht man auch Geſtoßenes von alten gebrauchten und zerbrochenen Tiegeln unter den Thonteig, daraus man ſie verfertigt. Wenn ein Tiegel während dem Schmelzen reißt, ſo ſieht man weiße Blumen durch die Riſſe kommen, die man den Apothekern, unter dem Namen Nichts, verkauft: ſie ſind den Zinkblumen gleich, ob man ſie gleich Galmeyblumen nennt. Man erhält und ſammlet auch noch dieſe Blumen, vermittelſt eiſerner Tiegel, die am Boden durchlöchert ſind, und welche man umgekehrt über die Flamme hält, die Blumen zu fangen, die davon in die Höhe ſteigen, und ſich an die Wände legen. Der geriſſene Tiegel wird ſchwarz, und ſcheint auf die Hälfte ſeiner Dicke vom Meſſinge durchdrungen zu ſeyn, welches ſich in den Thon gezogen hat.

Wenn ſich das Schmelzen anhebt, ſo trägt man zuerſt einiges altes Meſſing oder Abſchnitte vom Meſſing in den Tiegel. Nachdem dieſes zuſammen gefloſſen iſt, hebt man die Tiegel heraus, und fügt noch eine größere Menge Meſſing hinzu; oben darauf aber ein Mengſel aus Galmey und Kohlenſtaube. Auf dieſes macht man eine Lage von Kupfer, welches in Stücken zerſchnitten iſt, über dieſes wieder eine Lage vom vorigen Mengſel, aus Galmey und Kohlenſtaube: und ſo fährt man wechſelsweiſe mit dem Kupfer und Galmey fort, bis der Tiegel ganz voll iſt. Man iſt ſehr beſorgt, den Galmey recht zuſammen zu drücken, damit nichts Leeres übrig bleibt. Unterher macht man die Lagen des Kupfers in dem Tiegel horizontal: oben aber ſenkt man es perpendikular in beſagtes Mengſel; woher es denn auch kömmt, daß in den obern Theil des Tiegels noch einmal ſo viel Kupfer geht, als in den untern. Die Verhältniſſe der Miſchung für jeden Tiegel ſind 46 Pf. Galmey, 50 Pf. Kupfer, und 20 oder 30 Pf. Meſſing. Andere ſagen, das Verhältniß ſey (wahrſcheinlich in einigen andern Fabriken,) 60 Pf. Galmey, 30 Pf. Meſſing, und 40 Pf. Kupfer. Damit man ein Meſſing erhalte, ſo von gelber Farbe ſey, und ins Weiße falle, welches ihm eigen iſt; ſo iſt nöthig, dem Einſatze zum Schmelzen altes Meſſing beyzufügen, ohne welches das Meſſing zu viel Röthe behält: eben aus dieſer Urſache ſetzt man neues Meſſing zu, wenn man kein altes hat. Wenn die Tiegel von beſagter Miſchung voll gefüllt ſind, ſo ſetzt man erſt einen leeren Tiegel in die Mitte des Ofens auf den Boden; und dann ſetzt man die andern in einem Kreiſe um dieſen herum; doch ſo, daß

die Löcher am Boden des Ofens offen bleiben. Alsdann giebt man so viel Kohlen auf, als nöthig ist, ein mäßiges Feuer, neun Stunden nach einander, zu unterhalten; und nach Verlauf dieser Zeit giebt man nochmals Kohlen auf, welche fünf Stunden dauern, und das Schmelzen endigen müssen, so in allen 14 Stunden ausmacht, wo es zu seiner Vollkommenheit gelangt. Ehedem währte das Schmelzen nicht länger als 12 Stunden: allein die Erfahrung hat gelehrt, daß das Messing besser wird, wenn es zwo Stunden länger im Schmelzen gehalten wird. Die ersten acht Stunden hält man die obere Mündung des Ofens beynahe ganz zugeschlossen, hierdurch zu verhindern, daß die Tiegel nicht reißen; welches unfehlbar geschehen würde, wenn die Gluth gleich Anfangs zu groß wäre, und nicht gradweise geführt und vermehrt würde. Man erkennt, daß sie zu stark ist, wenn um die Tiegel keine Flamme erscheint; und daß sie zu schwach ist, wenn sowohl die, welche an den Tiegeln leckt, als auch die, so aus dem Ofen geht, klar und grünlich ist. Wenn das Schmelzen geendigt ist, läßt man eine Stunde lang alles in Ruhe: dann hebt man die Tiegel, einen nach dem andern, aus dem Ofen, und rührt die geschmelzene Masse stark unter einander, damit die Mischung in allen Theilen recht gleichförmig sey. Endlich gießt man das Geschmolzene jedes Tiegels in denjenigen, welchen man zu diesem Endzwecke aufbehalten, und in die Mitte des Ofens gestellt hatte. Und nachdem es in diesen alles zusammen geschüttet ist, gießt man es in eine Form, aus zwo Steinen, zu einer starken Tafel. Während dieser ganzen Zeit, da man das flüßige Messing hin und wieder gießt, sieht man stets, sich eine weiße Flamme erheben, die der vom Zinke gänzlich gleich ist: das nämliche geschieht auch, wenn man das Geschmolzene in dem Tiegel rührt oder bewegt, so daß die geringste Bewegung hinlänglich ist, diese Materie zu entflammen. Die Farbe der Flamme ist nach der verschiedenen Art des Galmeys, den man zum Messingmachen anwendet, auch verschieden: zu Goßlar ist die Farbe dieser Flamme weiß; aber bald mit Blau, bald mit Grün vermischt. Die Steine, wovon die Forme gemacht wird, in die man das geschmolzene Messing gießt, sind 5 Fuß lang, 2½ oder 3 Fuß breit, und 10 bis 11 Zoll dick. Sie werden zusammen, und in ihrer Stelle, durch sehr starke eiserne Stabe gehalten; doch so, daß die Forme, nach welcher sich ihre Zusammenfügung schicken muß, durch einen Haspel kann aufgewunden werden. Man hält die Forme mit groben wollenem Tuche die ganze Zeit über, als man nicht hineingießt, bedeckt. Die Steine, woraus sie selbst besteht, müssen mit geweichtem Thone inwendig überzogen seyn, wenn sie aber zu hart sind, ists unmöglich, ihnen diesen Ueberzug zu geben: daher sucht man auch zu diesem Gebrauche Steine aus, die weder zu hart noch zu weich sind; und dessen Korn dem Korne eines gewöhnlichen Sandsteins scheint gleich zu seyn; da man aber in Schweden noch nicht dahin gelangt ist, dergleichen Steine selbst zu brechen, so läßt man sie aus Frankreich bringen, und der Preis der beyden Steine, die zu einer Form gehören, beträgt auf 7 bis 800 deutsche Gulden. Man hat auch versucht, das flüßige Messing in eiserne Formen zu gießen: allein es ist mißlungen, weil das Eisen nicht geschickt ist, den thönernen Ueberzug anzunehmen, und weil ohne diesen Ueberzug sich der Guß aufhält und gerinnt, ehe er den Boden der Forme erreicht. Wozu noch kömmt, daß die Oberfläche des Messings, so man aus diesen Formen nimmt, ungleich, höckrig, und voller Gruben ist. Die steinernen Formen, wenn sie von der besten Güte sind, können 4 bis 5 Jahre dauern; diejenigen aber, welche von einer geringern Güte sind, dauern nicht länger als drey, höchstens fünf Monate: wenn sie aber ein Korn haben, das zu fein, oder zu wenig mit einander ist, so treibt sie die Heftigkeit des Feuers bald in Stücken, oder verbrennt sie, wodurch sie denn außer Stand gesetzt sind, weiter zu dienen.

Das Gewicht des Messings beträgt jetzt 120 bis 140 Theile, wenn es 100 Theile Kupfer waren, die man dazu anwandte; der verschiedne Zuwachs hängt von der Güte des Galmeys ab, dessen man sich bedient hat. Sechs Oefen können alle Jahre 400 Schiffspfunde Messing liefern, in einer Fabrik, wo man zwölf oder dreyzehn hundert Zentner Galmey verbraucht, dessen der Zentner 12 Kupfergulden kostet. Gemeiniglich geben 60 bis 64 Theile Kupfer, neunzig Theile Messing.

Was vom Galmey als ein glühendes Pulver übrig bleibt, scheint so flüßig als Wasser, und ist im Feuer von rother Farbe; wenn man es in einen Brunnen wirft und darinn bewegt, so bewegt es sich mit so vieler Geschwindigkeit, steigt auf und ab, mit so vieler Heftigkeit, daß seine größten Theile durch ihren Lauf die Flüßigkeit eines zartflüßigen Körpers nachahmen.

Man behauptet, daß der Goßlarische Galmey das Gewicht des Kupfers stärker vermehrte als anderer. Es giebt Arten von Kupfer, die man sehr schwer zu Messing machen kann, weil sie nicht geschickt sind, den Zusatz vom Galmey anzunehmen: von dieser Beschaffenheit ist dasjenige Kupfer, so viel Eisen, wie auch das, so viel Bley enthält, welches zurück bleibt, wenn es durch die Saigerung gegangen ist. Alles Kupfer, welches nicht rein ist, und von allen fremden Theilen befreyt ist, vereinigt sich schwer mit dem Galmey, oder der Tutie.

Nachdem das Messing in den Formen zu großen Tafeln gegossen ist, so zerschneidet man sie zu Schienen vier und einen halben Fuß lang, und zween Zolle breit. Diese Schienen bringt man alsdenn an einen andern Ort, sie dünner zu machen; welches geschieht, da man sie zwischen zwo stählernen Walzen durchgehen läßt, wovon jede einen halben Fuß im Durchmesser hält, und die sich durch zwey Räder, die das Wasser treibt, über einander bewegen. Aber ehe das Messing zu vollkommenem Bleche wird, glüht man es bis zu neun wiederholtenmalen aus, fünfmal bey seinem ersten Durchgange; und wenn man es

daran fehlen ließe, würde es jedesmal brechen und aufreißen, ſonderlich in den Ecken. Dergeſtalt zieht man es ſo lange dünner, bis es 7 Ellen Länge erreicht hat; alsdann ſchmiedet man es mit dem Hammer, ſeine Oberfläche gleich zu machen, und alle Ungleichheiten heraus zu bringen, die ſich noch darin befinden. Die Walzen ſind von geſchmiedetem Eiſen, und auf der Drehbank rund gemacht: aber ſie dauern nicht länger als zwey, drey oder vier Tage, da ſie wieder müſſen geſchmiedet, und auf der Drehbank aufs neue abgedreht werden. Wenn das Meſſing nicht heiß genug iſt, wenn man es mit den Hämmern austreibt, oder durch die Walzen gehen läßt, ſo wird es augenblicklich brüchig; und bleibt es auch, wenn man es nicht aufs neue heiß macht. Es iſt nichts, das ſeine Zähigkeit oder Schmiedbarkeit wieder herſtellen könnte, als das Feuer. Das Nämliche wiederfährt auch dem Kupfer, dem Golde, und dem Silber, wenn man ſie zu Bleche macht.

Schwediſche Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaft, ſ. Oſtindiſche Handlungsgeſellſchaften.

Schwediſcher Bankotransportzettel, ſ. Papiergeld.

Schwediſcher Camin, ſ. Kamin.

Schwediſche Rechnungsmünze. Ehedem rechnete man nach Daler zu 32 Oer à 4 Oerlein, oder auch à 24 Pfennige; jetzo aber müſſen nach königlicher Verordnung vom 27ſten November 1776, ſeit dem Anfange des 1777ſten Jahrs, ſowohl die Rechnungen der Krone, Bank und anderer öffentlichen Kaſſen, als auch die Handelsbücher der Kaufleute, in ſo fern ſolche Eigenſchaften des Beweiſes oder der Gültigkeit haben wollen, in Reichsthalerſpecies zu 48 Schillingen à 12 Rundſtück, Pfennige oder Oere geführet werden, und jeder Kauf, Verkauf und anderes Geldgeſchäffte, ſo von dieſer Zeit an ſchriftlich geſchloſſen wird, ſoll, wenn ſelbiges als rechtsbeſtändig angeſehen werden will, in Reichsthalerrechnung geſtellt ſeyn. Desgleichen ſollen nach dieſer Verordnung alle zeithero, ſowohl öffentlich, als beſonders, auf Daler, Kupfer- und Silbermünze geſtellte Forderungen und Schulden bey königl. Collegiis, der Bank und Privatperſonen, in Reichsthalerſpecies zu 6 Thaler Silber- und 18 Thaler Kupfermünze angeſetzt und liquidirt werden, und dieſemnach würde ſich das Verhältniß ſolcher Speciesthaler gegen die andern bisher üblich geweſenen Schwediſchen Rechnungsmünzen folgendergeſtalt beſtimmen:

Pfennige										
1	Oerlein K. M.									
2	1	Oerlein S. M.								
6	3	1	Oere K. M.							
8	4	1⅓	1	Oere S. M.						
24	12	4	3	1	Mark K. M.					
64	32	10⅔	8	2⅔	1	Schill. Spec.				
96	48	16	12	4	1½	1	Mark S. M.			
192	96	32	24	8	3	2	1	Daler K. M.		
256	128	42⅔	32	10⅔	4	2⅔	1⅓	1	Dal. S. M.	
768	384	128	96	32	12	8	4	3	1	Rthlr. Spec.
4608	2304	768	576	192	72	48	24	18	6	1

Die Oere in Silbermünze nennt man auch Stüver oder Witten, und die Oere in Kupfermünze Rundſtück. Der Werth von 100 Reichsthalerſpecies iſt 148 thlr. 9 gr. 2 pf. Conv. Geld.

Schwediſche Rechnungsſchillingeſpecies, werden auf 0,752 Holl. As fein Gold, 11,14 As fein Silber, und 8¾ pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Schwediſcher Rechnungsthaler, zu 4 Mk. oder 32 Oere Silbermünze wird zu 6,017 Holl. As fein Gold, 89,14 As fein Silber und 5 gr. 10 pf. Conventionsgeld. Kupfermünze zu 2,006 As fein Gold, 29,71 As fein Silber und 1 gr. 11 pf. gewürdigt.

Schwediſche Schiffarche, ſ. Schiffarche.

Schwediſches Drath, ſ. Draht.

Schwediſches Eiſen und Stahl. Unter allen Fabriken, welche in Schweden betrieben werden, ſind die Eiſenfabriken die beträchtlichſten. Es würde aber dieſes Land noch einmal ſo viel Vortheil davon haben, wenn es, anſtatt eine beträchtliche Quantität Eiſen an die Engländer zu verkaufen, welche es größtentheils zu Verfertigung des Cementſtahls gebrauchen, ſelbſt dieſen Gewinn machte und ſie zu ſeinem Vortheil anwendete. Es wird zwar in Schweden Stahl gemacht, allein in Betracht der Quantität Eiſen iſt dieſe Fabrikation ſehr unbeträchtlich. Nach den Nachrichten, die von den ſtärkſten mit Eiſen handelnden Kaufleuten in Stockholm eingezogen worden, und welche ſelbſt Eiſenhütten beſitzen, oder dabey intereſſirt ſind, kann man behaupten, daß jährlich in dieſem Königreiche theils in den Provinzen Wärmeland und Roßlagen, theils in andern, ohngefähr 400000 Pfund Eiſen gefertiget werden. Hiervon werden 300000 bis 320000 Zentner ausgeführt, von denen Holland und beſonders England ⅔ zieht, das übrige aber nach Frankreich und Spanien geht. Stockholm und Gothenburg ſind die beyden

beträchtlichen Seehäfen, wohin der größte Theil der dortigen Landesprodukte gebracht wird. Aus dem ersten werden jährlich 200000, und aus dem letztern ohngefähr 60 bis 70000 Schiffpfund Stabeisen verschafft, das übrige geht über andre Schwedische Häfen. Das Eisen, welches am meisten gesucht wird, heißt Oregrundeisen, und geht ganz nach England. Es kommt von den Reßlagischen Hütten, und wird in dem Hafen zu Oregrund, woher es den Namen hat, verladen. Außer diesem Eisen giebt es noch eine andere Art, welche Extra heißt, und worunter sich dasjenige, welches nach der Küste von Guinea geht, befindet. Es hat mit dem vorhergehenden gleiche Länge und Stärke, und ist nur in der Breite davon verschieden. Außerdem giebt es noch mehrere Sorten. Z. B. das dünne vierkantige Eisen in Bunden, die Stäbe ohngefähr zu 17 bis 18 Fuß lang, und ½ bis ⅔ Zoll im Quadrat, und geschmiedetes Bandeisen von allen Gattungen, geschlagen und gewalzt, welches letztere um ¼ thlr. wohlfeiler ist. Die Verfertigung der Nägel, der Anker, der eisernen Kanonen, ist für Schweden ebenfalls ein sehr beträchtliches Stück der Handlung. Vom ersten werden das ganze Jahr hindurch 15 bis 20000 Schiffpfund gefertigt, von denen ohngefähr 10000 außer Landes gehen. Die geschmiedeten eisernen Anker betragen jährlich 1000 Schiffpfund; 5 bis 600 Pfund gehen davon außer Landes. Die Fabrikation der gegossenen eisernen Kanonen ist ebenfalls ziemlich beträchtlich, und, ohne die zur Artillerie und zum Seewesen des Reichs nöthige Anzahl zu rechnen, noch an 10000 Schiffpfund ausgeführt werden. Der größte Theil des Sturzblechs zur Deckung der Häuser wird im Lande selbst verbraucht, und der Preis richtet sich nach der Länge und Stärke der Tafeln. Frankreich zieht auch viel schwarzes und verzinntes Blech in Fässern, von welchen das Faß 450 Blatt hält, und 1¼ Schiffpf. wiegt. Der meiste in Schweden verfertigte Stahl ist Rohstahl, und die Quantität des Cementierstahls ist nicht von besonderm Belang. Vom ersten macht man verschiedene Sorten, besonders den so genannten Steyerischen, welcher mit Eichenblättern gezeichnet ist; der beste wird auf den Freßmarker Hütten gemacht, und es gehen von selbigem jährlich nach Reuen 700 Bunde, deren jedes 169 Schwedische Pfund wiegt. Es werden auch verschiedene andre Arten von Cementirstahl gemacht. Derjenige, der zu Osterby gefertigt wird, heißt Venetianischer Stahl; er geht nach Spanien. Was die übrigen Arten des Cementirstahls anbetrifft, welcher nach Portugal und Livorno geht, so hat man davon verschiedene Sorten. Man rechnet, daß von selbigem ohngefähr 30000 Zentner gefertigt werden, von denen Rußland 3000 zieht. Spanien allein soll eine ungeheure Quantität so genannten Venetianischen Stahl gebrauchen, und der Absatz dahin würde sehr groß seyn, wenn der Preis des Stahls niedriger gestellt werden könnte; indem der Schwedische Stahl ohnstreitig mit dem Kärnthischen und Tyrolischen concurrirt, und doch ersterer in der Absicht, um die beyden letzten Sorten nachzumachen, gefertigt zu werden scheint.

Schwedisches Getreidemaaß, womit auch andre trockne Waaren gemessen werden. 1 Tonne hat 2 Spann, à 2 Halbspann, à 2 Viertel, à 4 Kappor, à 1¼ Kannen, à 2 Stoop, à 4 Quarter, à 4 Ort, wobey man zu jeder Tonne Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen 4, Malz 6, Salz und Kalk aber 2 abgestrichene Kappor für Aufhaufen und Rütteln drüber mißt. Die Tonne Stein- und andere Kohlen, Gyps, Kreide und andere grobe Waaren, wird überhäuft. 1918 Tonnen Getraide, 1817 Tonnen Malz, 2030 Tonnen Salz und Kalk, thun 6080 Berliner Scheffel.

Schwedisches Gold- und Silbergewicht. Geld, Silber und Geld wird nach Schwedischen Mark zu 16 Loth à 4 Quent. a 68¼ Holl. As gewogen, und 152 Mk. Schwed. Silbergewicht thun 137 Mk. Cöllnisch. Die Feinheit des Goldes wird nach der Mark zu 24 Karat à 12 Gran probirt. Das Ducatengold aber, davon 121 Ducaten für 562 Gran gerechnet werden, gilt 1 thlr. 45 ßl. Species. Die Feinheit des Silbers wird nach Mark zu 16 Loth, à 18 Grän probirt, und 1 Schwed. Mark fein zu 9 thlr. 4 ßl. Spec. bezahlt.

Schwedisches Handelsgewicht. Es kommen im Handel viererley Pfund vor, davon die drey leichtesten Marken genannt werden, nämlich: 1) Viktualiengewicht oder Schaalpfund; 2) Bergwerksgewichtsmark; 3) Landstädtegewichtsmark; und 4) Stapelstädte- Eisen- oder Ausschiffungsgewichtsmark; und aus diesen entstehen folgende größere Gewichte, nämlich: das Schiffpfund Viktualiengewicht zu 20 Lispf. à 20 Schaalpf. Das Schiffpf. Stapelstädtergewicht zu 16 Lispf. zu 20 Schaalpf. oder zu 20 Markpf. zu 20 Mk. Der Zentner zu 120 Pf., die Waage Zinn zu 165 Pf., der Stein Wolle zu 32 Pf. Das Pfund oder Schaalpf. zu 32 Loth zu 4 Quentin. 100 Berliner Pf. thun 110⅜ Pf. Viktualiengewicht, 124 1/12 Mk. Berggewicht, 130 1/12 Mk. Landstadtegewicht, und 137¾ Mk. Eisengewicht.

Schwedische Silbermünzen. Diese sind: Speciesthaler, ⅔ dergleichen, ⅓ — ⅙ — 1/12 — 1/24 dergleichen. Ducatons, Carolins, 10, 5, 4, 1 Oerstück, s. d.

Schwedischer Stahl, s. Schwedisches Eisen.

Schwedische würkliche Münzen. Im Golde: doppelte, einfache und halbe Ducaten, können nebst den Holl. vollwichtigen Randducaten gelten, das einfache Stück zu 94 ßl. Species oder zu 11 Daler 24 Oere Silbermünze, oder 35 Daler 8 Oere Kupfermünze. In Silber: ganze Species Reichsthaler zu 6 Daler Silbermünze, oder 18 Daler Kupferm. ⅔tel dergleichen zu 4 Daler Silberm. oder 12 Daler K. M. ⅓tel dergleichen zu 2 Daler Silberm. oder 6 Daler Kupferm. 1/6tel dergl. zu 1 Daler Silberm. oder 3 Daler K. M. 1/12tel dergl. zu 16 Oere Silberm. oder 1 Daler 16 Oere Kupferm. 1/24tel dergl. zu 8 Oere Silberm. oder 24 Oere Kupferm. In Kupfer können nach gedachter Verordnung die kupfernen Scheidemünzen, der 1) doppelten Slanten zu 2 Oer Silber- oder 6 Oer Kupferm., der einfachen dergl.

zu

zu 1 Oer Silber- oder 3 Oer Kupferm. 2) Ganze Rundſtück zu 1 Oer Kupfermünze, und halbe dergl. zu ½ Oer Kupferm., zwar ebenfalls nach dem beſtimmten Werth von 6 Daler Silber-, oder 18 Daler Kupfermünze in Slanten und Rundſtück für einen Speciesthaler gelten, jedoch iſt Niemand verbunden, in Zahlung, ſo über 1 thlr. geht, von dieſen Scheidemünzen mehr als einen halben Thaler werth anzunehmen.

Schwediſch-Mandelbrodt. (Konditer.) Nachdem vorher ½ Pfund geſtoßener Zucker und eben ſo viel geſtoßene Mandeln wohl unter einander gerührt werden, muß man 3 wohl geſchlagene Eyer daran ſchütten, auch Gewürznegelein, Muskatenblüthe und Cardamomen, von jedem 1 Quentchen, gröblich ſtoßen und dazu thun, allenfalls auch Citronenſchale und Citronat, und alsdenn mit ſo viel Mehl, daß es ein rechter Teig wird, und ſich formiren läßt, wohl unter einander rühren. Nach dieſem werden kleine Brödlein daraus gemacht, fein langſam gebacken, und wenn ſie gebacken ſind, mit einem Zuckereis beſtrichen und mit überzogenem Anies überſtreut.

Schwediſch-Pommerſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 48 einen Thaler machen. Nach dem Hannoverſchen Caſſenfuß, Piſtolen zu 4⅔ thlr. gehn auf die Cölniſche Mark fein, Geld 883 1/13, Silber 597⅓. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 6⅔ pf.

Schwediſch-Pommerſche ſo genannte Sundiſche Schillinge, ſ. Sundiſche Schillinge.

Schwediſch-Pommerſche Witten, ſ. Meklenburgiſche Witten.

Schweepen, flach ablaufende Deiche mit Raſen oder Sooden bekleiden.

Schwefel. * Man gebraucht den Schwefel vornehmlich zum Schießpulver, (und dazu nimmt man den lockerſten und fetteſten) zu elektriſchen Maſchinen, bey Seidefabriken, und unter den verſchiedenen Geſtalten, unter welchen ihn uns die Natur darſtellt, bey dem Schmelzweſen zur Beförderung des Fluſſes, zur Verkalkung und zur Reinigung der edlen Metalle. Der Scheidekünſtler benutzt ihn in den mancherley Zweigen ſeiner Kunſt auf mancherley Art, und bearbeitet daraus Schwefelblumen, Schwefelgeiſt, Schwefelleber, Schwefelmilch, Schwefelbalſam, Schwefeltinktur, Schwefelſyrup, Polychreſtſalz, Vitriolöl, Knallpulver, künſtlichen Zinnober und dergleichen, und erforſcht durch ſeine Beymiſchung und Sublimation den Gehalt anderer Körper an Arſenik, von welchem er eine gelbe oder rothe, bald mattere, bald ſattere Farbe bekommt. Der Arzt gebraucht den rohen Schwefel, die Schwefelblumen, Schwefelmilch und einige andere Zubereitungen, als Mittel, die den Auswurf befördern, auf die Ausdünſtung treiben, kleine Verſtopfungen heben, und auch in der Goldader Erleichterung und Hülfe verſchaffen; und ſeine Säure, um Hitze zu dämpfen, Schärfe von laugenhafter Art unſchädlich zu machen, und der Fäulniß zu widerſtehen, ſelbſt unter der Geſtalt von Dünſten, um die faulende Luft zu reinigen. Dieſe Dünſte verhindern auch die Gährung, und daher werden, vornehmlich bey jungen Weinen, die Fäſſer, in welche ſie gebracht werden ſollen, damit eingeraucht; ſie werden auch durch die Eigenſchaft, welche dem flüchtigen Schwefelgeiſte ebenfalls zukommt, die rothe Farbe von Pflanzen, von Roſen, von Kirſchen, Maulbeerenſaft, rothem Weine, rothen Rüben und dergleichen zu vertilgen, in der Haushaltung nützlich, und ſo gebraucht man ſie auch unter der Geſtalt von Schwefelſchnitten, Schwefelbändern und Schwefelhölzern, in Weinkellern, und zur Erregung des Feuers. Der Schwefelſaure bedienen ſich auch die Lohgerber. Einen reinen Schwefel erkennt man an einer reinen blaßgelben, und in das Grüne ſpielenden Farbe, ohne alle Schattirung von Roth; an der hellen blauen Flamme, mit der er brennt, ohne alles Weiße; an dem ſauren Geruch des Dunſtes, ohne allen Beygeruch von Knoblauch; und endlich auch daran, daß er bey dem Abbrennen weder Ruß oder etwas ähnliches in die Höhe anſetzt, noch Aſche oder etwas dergleichen zurück läßt. Zu Goslar gilt der Zentner zu 112 Pf. 5 thlr. Seine ſpecifiſche Schwere iſt 1,800.

Schwefelarten, ſo nennt Wallerius die Erdharze.

Schwefel auf dem flüſſigen Wege ohne Feuer zu bereiten. Man fülle ein Zuckerglas mit friſchem Wermuthkraute, gieße, in Waſſer aufgelöſtes, Glauberſalz darauf, und laſſe das Glas zur Sommerszeit eine Zeit lang ſtehen. Das Kraut wird anfangen zu faulen, und indem dieſes geſchieht, wird man bald den Geruch des Schwefels bemerken. Zu Zeiten bewege man das Kraut in dem Glaſe mit einem Holze. Nach und nach wird ſolches immer weicher werden, und ſich endlich beynahe gänzlich in einem Brey verwandeln, woraus durch Hülfe des bloßen Waſſers ein wahrhafter Schwefel geſchieden werden kann.

Schwefel durch Kunſt zu bereiten. Man reibe vitrioliſchen Weinſtein zart gerieben zwey Theile, und trockne fein geſtoßene Pottaſche zwey Theile genau unter einander, bringe ſie in einem reinen Tiegel, der noch einmal ſo viel faßt, ins Feuer; wenn die Miſchung glüht, ſo trage man Holzkohlen ſehr zart abgerieben und durchgeſiebt einen Theil ein, und rühre ſogleich mit dem Spadel um, daß alles gleich gemiſcht iſt, decke den Tiegel zu, laſſe ihn noch eine Zeit lang im Feuer, und wenn alles fließt, ſo gieße man es in einen ſteinernen Mörſer aus. Es wird ſich gänzlich eben ſo verhalten, wie Schwefelleber.

Schwefel im Großen zu gewinnen. (Schwefelhütte.) Man bringt die klein gemachten Kieſe unter freyem Himmel auf einen Platz, der recht gleich gemacht ſeyn muß; legt auf dieſen Platz trocknes Tannenholz, neun Malterſtöcke lang, und neun Malterſtöcke breit, und anfänglich in das Revier derſelbigen, damit unter der Röſte Luft bleibt, einzelne Klüfte oder Stellklüfte ſo weit aus einander, daß die andern Klüfte mit ihren beyden Enden darauf ruhen können; die beyden äußern Bänke Holz legt man ungefähr zwey Klüfte hoch, das übrige Holz aber höher, daß es mit der Stellkluft 1½ Schuh

hoch liegt; in der Mitte läßt man das Holz 2 Quadratschuhe offen, schüttet darauf ein Kühlfaß Kohlen darein, und setzt 4 etwas breite Klüfte Holz gegen einander in die Höhe; unten legt man an jeder Seite noch 2 Klüfte, und oben auf setzt man noch 4 Klüfte, läßt es an den Ecken etwas schräg anlaufen, und bringt dann an den Seiten, und oben auf, klein gemachten Kies, so daß die vier Seiten des Restes gedeckt sind, und alle Hitze inwendig bleibt und nach oben zu auszieht; die Seiten müssen auch eine starke Umlage haben. Dann wirft man, am besten bey trocknem gemäßigtem Wetter im Frühling und Herbst, wenn kein Ostwind weht, von oben nach unten eine Kelle voll glühender Schlacken in die Mitte, so gehen die Kohlen an, das Holz selbst verzehrt sich innerhalb drey Tagen, der Kies wird glühend, setzt sich und bekömmt an den Seiten und oben Risse und Löcher, die man sogleich mit neuem Kiese ausfüllen muß, um keine Hitze heraus zu lassen, und das Brennen der Röste zu verhüten. Ungefähr nach 14 Tagen wird die Oberfläche ganz fett; dann stößt man mit einem Kolben, nämlich mit einem gegossenen runden Stück Bley, an einer eisernen Stange, 20 bis 25 Löcher oben auf die Röste, und macht sie mit Vitriolklein fein glatt, dann wird an jeder Seite der Kies unten ungefähr einen Schuh breit hinweg genommen, damit die Luft unter die Röste komme; so sammlet sich der Schwefel in den gestoßenen Löchern, und wird täglich dreymal in hölzernen Eimern, in welchen etwas Wasser ist, ausgeschöpft. Dies ist der rohe Schwefel oder Roßschwefel (Sulphur caballinum), bleibt der Schwefel etwas zurück, so räumt man wohl noch etwas Kies zurück, und das geschieht zuweilen zum drittenmal. Manchmal wird der Rost an einer oder mehreren Seiten fett, und der Schwefel schlägt durch die Decke; dann feuchtet man diese Decke mit Wasser an, schlägt eine frische Decke von Kies darüber, am besten auf der Seite, die der Ostwind nicht fassen kann; rodet, wenn diese Decke fest geworden, anfangs wenig, etwa einen Schuh breit, unter der Röste, und setzt, um die Hitze zu erhalten, und die Luft abzuhalten, mit Brettern zu, so tropft zuweilen, besonders wenn das Wetter weder zu kalt, noch zu warm, noch zu feucht ist, und der Ostwind nicht zu stark wehet, der Schwefel in lange Stangen von allerhand Gestalten zusammen, die man Morgens und Abends abbricht, und unter dem Namen Tropfschwefel aufbewahrt; will das erste Loch nicht mehr tropfen, so bricht man es weiter nach, daß es fast 2 Schuh unter die Röste gehet, und auf einer Seite wohl 10 Schuh lang wird. Aus manchem Kiese läßt sich bey dem zweyten, auch wohl bey dem dritten Rösten noch etwas reiner Schwefel gewinnen. Diesen rohen Schwefel bringt man dann nach dem Schwefelhause, um ihn zu läutern. Dieses geschiehet erstlich in einer ovalen Pfanne, von starkem gegossenen Eisen, welche 4 Schuh lang, 2 Schuh breit und 1 Schuh tief ist; sie ist in einen Ofen eingemauert, der hinten ein Zuglech, und auf der Seite einen Absatz hat; auf diesem steht ein kupferner Kessel, und da wird auch der graue Schwefel hingelegt; in dieser Pfanne schmelzt man nun bey einem langsamen Holzfeuer drittehalb Centner rohen Schwefel in Stücken auf einmal, das erstemal in 5, die folgendenmale in 3 Stunden. So fällt, wenn der Schwefel im Flusse ist, daß Unreine, welches damit vermischt war, daraus zu Boden, wird mit durchlöcherten Kellen heraus genommen, und der klare Schwefel in den kupfernen Kessel geschöpft; in diesem setzt sich das übrige Unreine nieder; der Schwefel wird klar und gelb, und nun in hölzerne Formen gegossen; den Rückstand aber, oder den grauen Schwefel, reiniget man ferner durch die Destillation in eisernen Kolben, die zu acht in einem Ofen liegen, und 6 Centner grauen Schwefel enthalten können; an die Mündung einer jeden leimet man eine runde, lange, nach vornen enge zugehende Röhre, welche aus drey Fünftel gebrannten, und zwey Fünftel guten fetten rohen Thons gemacht ist, fest an, und jederzeit die Röhre von 2 Kolben in einen vorliegenden Topf, um allen Zugang der Luft zu verhüten, fest ein; dieser Topf hat unten und zur Seite ein Loch, aus welchem der destillirte Schwefel in ein irrdenes Becken fließt; nach 4 Stunden, wenn der Schwefel bey einem behutsamen Feuer geschmelzen ist, läßt man mit dem Feuer nach, bis sich das Unreine gesetzt hat, und feuert, wenn dieses geschehen ist, ungefähr nach 2 Stunden von neuem; so füllen sich die irrdenen Becken mit Schwefel, die man in einen kupfernen Kessel (Schwefelbecken), und wenn er da abgekühlt ist, welches ungefähr in anderthalb Stunden geschehen kann, in die hölzernen Formen gießt. Dieses ist die einfachste, wohlfeilste, beste, und auf dem Harze die gewöhnlichste Art, den Schwefel aus Kiesen und schwefelhaltigen Erzen zu gewinnen. Zu Dylda in Schweden bearbeitet man den Kies in eisernen Retorten; allein dieses Verfahren frißt viel Holz, und kostet ohne Noth viel Eisen. In Rußland an der Unscha und bey Jaroslaw in Böhmen, bey Altsattel, Nassaberg und Großluckowiz, auch vormals bey Eger, Plan, Pilsen, und in dem Riesengrunde, im Obererzgebirge und an andern Orten, bedient man sich zu dieser Abschwefelung eigener Oefen, welche daher Schwefeltreiböfen, oder Schwefelbrennöfen heißen. Diese Oefen sind 16 Schuh lang, 6½ Schuh breit und 2¾ Schuh tief in die Erde gelegt. Zu beyden Seiten haben sie eine starke Mauer von Feld- oder Bruchsteinen, sonst aber sind sie von Backsteinen aufgebauet; unter dem Heerde gehe ein Windfang, und die Feuerstatte ist von Barnsteinen gemacht; auf diesen hat die Schiergasse an beyden schmalen Seiten des Ofens ihr Ansehen, und ist da mit eisernen Thüren versehen; über ihr läuft das Mauerwerk so zusammen, daß oben durch den ganzen Ofen eine Oeffnung ungefähr 4 Zoll breit, durch welche die Flamme an die Röhre kömmt, bleibt. Darüber wird die Haube geschlossen, welche mit 14 Zuglöchern versehen ist; in dieser, und ihrer ganzen Länge nach, liegen 11 Schwefelröhren, die am besten aus drey Fünftel gebrannten, und zwey Fünftel guten frischen Thons gemacht werden, vorne spitzig zugehen, und eine Oeffnung, höchstens von 1 Zoll haben, hinten

ten aber inwendig 6 Zoll weit, 8 Zoll hoch und 2 Zoll dick, und überhaupt 4 Schuh lang sind, mit etwa einem Zolle Fall von der hintern langen Seite des Ofens nach der vordern, so daß sie vor dieser 5 bis 6 Zoll hervor ragen, und eine länglich viereckige Vorlage von gegossenem Eisen vor sich haben. An der andern Seite, wo der Kies hineingebracht wird, kann man die Röhren mit thönernen Deckeln und Schiebern von Eisenblech verschließen. Soll die Arbeit angehen, so bringt man in die Röhren, da, wo sie anfangen, eng zu werden, den Kern, nämlich eine sternförmige Platte von Thon, welche verhindert, daß die Kiestörner die Röhre nicht verstopfen; dann theilt man 3 Centner Kies, der so klein gestoßen ist, als Hasel- oder kleine Wallnüsse, gleich in alle 11 Röhren aus, legt vor der hintern breiten Mündung einen genau passenden Deckel von Thon, und füllt die darüber befindliche Büchse von Eisenblech, welche mit einem Schieber versehen ist, zwischen dem Schieber und dem Deckel mit Sand aus, verschmiert die Oeffnung, durch welche die Röhre aus dem Ofen heraus geht, den Hals der Röhre, wo er in die Vorlage geht, und den bleyernen in der Mitte mit einem Loche versehenen Deckel, welcher auf die, drey Finger hoch mit Wasser angefüllte, Vorlage passen muß, fest. Dann macht man das Feuer in der Schiergasse so an, daß die Schwefelröhren langsam warm werden, öffnet ungefähr nach 8 Stunden, wenn der Schwefel herüber gegangen ist, die hintere Oeffnung der Röhren, zieht mit eisernen Krücken den ausgebrannten Kies heraus, und füllt sie mit neuem Kiese an; dann öffnet und füllt man alle 4 Stunden, aber die Vorlagen, aus welchen man den Schwefel heraus nimmt, nur alle 12 Stunden. Der Schwefel, den man hier erhält, der so genannte Treibschwefel, ist aber noch nicht rein, sondern muß erst geläutert werden; dies geschiehet in einem eigenen Ofen, der daher Läuterofen heißt, und mit dem Brennofen in dem gleichen Gebäude stehet. Dieser ist 12½ Schuh lang und 6 Schuh breit; über dem Aschenfall liegt ein Rost von Barnsteinen, und auf diesem geht die Schiergasse bis vor die Hintermauer; zu beyden Seiten der Schiergasse ist ein Absatz, und auf diesem stehen zu beyden Seiten 5 Retorten von gegossenem Eisen, die 26 Zoll hoch, im Bauche 16, oben an der Mündung aber 10 Zoll weit sind; in diese 10 Retorten vertheilt man 8 bis 8¼ Centner Treibschwefel gleich, und leimt an jede einen Sturz, oder eine Vorlage von Thon oder gegossenem Eisen fest an; dieser läuft vorn spitzig oder in einem Schnabel aus, der in den Vorläufer, oder in einen eisernen Krug geleitet, und daselbst fest angeleimt wird; dieser Vorlaufer hat oben ein sehr kleines Loch, welches zur Beförderung des Zugs offen bleibt, unten aber eine größere Oeffnung, welche mit einem hölzernen Stöpsel verschlossen wird; unter dieser steht ein irdener Topf mit zwey Handgriffen. Abends um 7 Uhr legt man dann ein Feuer an, macht dieses schwächer, sobald der Schwefel anfängt zu gehen, zapft Morgens um 3 Uhr den reinen Schwefel zum erstenmal ab, und wiederholt dieses dann alle Stunden; so geht in Zeit von 14 bis 15 Stunden die ganze Arbeit vorüber. Was in den Retorten zurück bleibt, gebraucht man zur Verfertigung des Rauschgoldes; den reinen Schwefel aber läßt man in irrdenen Näpfen etwas abkühlen, und gießt ihn dann entweder in cylindrische Formen, die aus zwey Hälften bestehen, aus Büchenholz gemacht sind, und zuvor etwas angefeuchtet werden, in Stangenschwefel, oder in breiten, hölzernen, cylindrischen Näpfen in Schwefelbrodte oder Schwefelkuchen. Die letztern werden, weil sie langsamer erkalten, strahlichter und weicher, und aus diesem Grunde zum Schießpulver vorgezogen.

Schwefelbalsam, dieser ist eine Auflösung des Schwefels in einem Oele. In dem Wasser und in den wäßrigten Feuchtigkeiten löset sich der Schwefel wegen des zu seiner Mischung kommenden häufigen Brennbaren nicht, wohl aber in den Oelen, auf, als welche selbst viel Brennbares bey sich führen. Verschiedene Chymisten empfehlen zur leichtern Bereitung der Schwefelbalsame, den Schwefel erst entweder durch ein gelindes Schmelzen mit dreymal mehr von einem gereinigten feuerbeständigen Alkali in eine Schwefelleber, oder durch das Kochen mit viermal mehr Leinöl, welches bey sehr gelindem Feuer in einem viermal größern Gefäße angestellt worden, und wobey man von der endlich schnell aufsteigenden Masse etwas in ein leeres irrdenes Geschirr abgießen muß, in die ölige Schwefelleber oder in die sogenannte Schwefelbalsammutter, welche eine zähe zerreibliche und schwefellebersähnliche Masse ist, zu verwandeln.

Schwefelbalsam zu verfertigen, nach Hrn Weigel. Man läßt das Oel in einem glasurten Topfe erstlich sieden, und schuttet sodann den gepülverten Schwefel nach und nach scrupelweise hinzu; bey welcher Arbeit man mit einem hölzernen Spadel die ganze Masse beständig umrühren muß. Auf diese Weise löset sich der Schwefel, ohne sich zu setzen und zu entzünden, augenblicklich auf; sollte aber doch eine Entzündung erfolgen, so muß der Topf mit einer irrdenen Stürze verdeckt, vom Feuer genommen, und die Fuge mit Leim bestrichen werden.

Schwefelbalsammutter, s. Schwefelbalsam.

Schwefelblüthen, s. Schwefelblumen. Jac.

Schwefelbrennofen, s. Schwefelofen. Jac.

Schwefelbrodt, Schwefelkuchen, Stücken Schwefel, so in breite, hölzerne, cylindrische Näpfe ist gegossen worden.

Schwefelelyssus, heißt derjenige Elyssus, den man erhält, wenn man Schwefel und Salpeter in verschlossenen Gefassen verpufft.

Schwefelerde, dunkelgefärbte, schwärzliche Schwefelvermischung. Sie ist braun, schwärzlich oder schwarz, zuweilen weißgrau, verhält sich im Feuer, wie die gelbe, und giebt durch die Sublimation eine ziemliche Menge von Schwefelblumen. Gemeiniglich hat sie eine Thonerde zur Grundlage, die mit Erdharz durchdrungen und davon so dunkel gefärbt ist. Zuweilen sind auch Eisentheilchen und Selenit darinn; mit diesen ist der

Schwefel auf das innigste vereinigt. Sie wird auch öfters auf Schwefel benutzt, den sie durch die blosse Sublimation giebt.

Schwefelerde, Tarnowitzer; s. d.

Schwefelgeist, s. Schwefelspiritus.

Schwefelgeist, flüchtigen, zu verfertigen, siehe: flüchtiger Schwefelgeist.

Schwefelgelb auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch ist die Vorbereitung 10 Loth Alaun; die Farbenbrühe 10 Loth Wau und 10 Loth Alaun.

Schwefelgelbe Farbe, ist eine lichte, grünlichgelbe Farbe, welche den Uebergang des Grünen in das Gelbe macht.

Schwefelkohle, Cracocoal od. Colmcoal in England, Kolm in Schweden, Clute bey Lüttich und Aachen. Im äußern Ansehn ist sie schwer von den übrigen Steinkohlen zu unterscheiden, nur daß sie im Bruche matter ist. Allein sie enthält viel weniger Bergöl, und dagegen weit mehr Vitriolsaure und Erde; daher brennt sie auch mit einer hellen Flamme, und nicht selten mit einem starken Schwefelgeruche. Wenn sie diesen nicht hat, kann sie sehr gut zum Einheizen der Zimmer und in der Küche gebraucht werden, weil sie ihre Hitze ziemlich lange erhält, und nach dem Verbrennen eine Schlacke zurück läßt, welche eben so groß, als die ungebrannte Kohle ist. Sie kann übrigens sehr gut bey Kalkbrennereyen, aber durchaus nicht bey Schmiedearbeiten, benutzt werden.

Schwefelkrystalle. Man findet sie zuweilen in Gesellschaft des klaren Schwefels, seltner in Gesellschaft des Badschwefels, auf Sandstein, im Kalkspath; in den meisten Vulkanen mit Kalkspathkrystallen im grauen Kalksteine; zuweilen einzeln, öfters aber mehrere in ganzen Drusen beysammen. Sie haben gemeiniglich einen großen Grad der Durchsichtigkeit, und sehen zuweilen einer gelben knospigen Blende gleich, nur daß sie sich mit dem Nagel zu einem gelben Schwefelpulver zerreiben lassen. Sie sind selten von einer beträchtlichen Größe, doch findet man auch solche, welche einen halben Zoll im Durchmesser haben.

Schwefelkuchen, s. Schwefelbrodt.

Schwefel läutern und *in Flores* zu sublimiren. Die gemeine Art den Schwefel zu läutern, besteht darinn, daß solcher in einem eisernen Topfe oder eingemauerten Pfanne oder Kessel über gelindem Feuer zerlassen, das oberste mit einer eisernen Kelle abgeschöpft, und in hölzerne cylindrische Formen gegossen wird. Hierauf raucht die schäumige flüchtige Materie weg, welche den Schwefel verunreinigte, und die rohen Körnerchen, die der sprazende Kies oder Erz von sich geworfen, aus dem Destillirgefäße in den Hals oder die Vorlage gesprungen, oder auch das kleine Erz, das mit dem Goßlarischen Schwefel geschöpft worden, setzt sich auf dem Boden, und giebt die Schwefelschlacke ab. 2) Eine bessere Art, den Schwefel zu läutern, ist, wenn solcher aus großen eisernen Retorten nochmals übergetrieben wird. Hiebey ist zu merken: daß der Hals der Retorte weit und nicht länger seyn dürfe, als daß nur eben die Vorlage kann angebracht werden, wodurch verhütet wird, daß der Schwefel im Halse sich nicht abkühle, anlege und den Hals verstopfe, da denn die verschlossenen Dämpfe das Gefäß zersprengen würden. Die Vorlage ist auch, wiewohl nicht gar zu fest, zu verlutiren. Endlich muß auch das Feuer gelinde seyn, weil der Schwefel, wenn er einmal aus dem Minerale getrieben ist, keine glühende Hitze verträgt. Das rechte Feuer giebt sich zu erkennen, wenn binnen einer ½ Stunde, nachdem Feuer gegeben worden, ein schwerer Dampf aus dem Halse der Retorte gleichsam niederfällt, und bald darauf die gläserne Vorlage inwendig gelb überzieht. 3) Der allerfeinste Schwefel wird durch Sublimation aus einem Kolben bereitet, welcher nahe über dem Bauche abzusprengen, oder man kann auch einen eisernen Topf hiezu gebrauchen. Dieser wird bis zum vierten Theile mit Schwefel angefüllt, ein verhältnißmäßiger großer Helm darauf gesetzt, welcher in der Spitze ein Loch haben muß, und die Fugen wohl verstrichen. Die Sublimation geschieht aus einer Sandkapelle; so steigt der Schwefel in sehr zarten Blumen von schöner gelben Farbe in den Helm, und diese sind der reinste Schwefel; welcher nach eröffnetem Gefäße mit einem krummgebogenen Drathe aus dem Helme los zu machen. Hiebey ist eben das vom Feuer zu merken, was vorhin gesagt worden. Es ist hier keine Vorlage nöthig, und kann der Schnabel des Helms offen bleiben, durch welchen mit einem eisernen Drathe oder Tabackspfeiffenstiele untersucht werden kann, ob der Schwefel geschmolzen, wie viel er im Gefäße abgenommen; ob der Schwefel an der Spitze des Drathe raucht, wenn er schnell herausgezogen wird, welches ein Zeichen ist, daß die Sublimation gut von statten gehe.

Schwefelleber, ist die Verbindung des Schwefels mit den alkalischen Materien. Die gemeine Schwefelleber, oder die Verbindung des Schwefels mit dem feuerbeständigen Alkali kann man so wohl auf dem nassen als auf dem trocknen Wege machen.

Schwefelleber zu bereiten. Reibet gereinigte zartgeriebene und gänzlich trockene Pottasche mit gleich vielen Schwefelblumen genau unter einander; bringt sie in einem irrdenen, nicht glasurten Gefäße über ein schwaches Feuer; so wird sie bald mit einer rothen oder leberbraunen Farbe fließen; wenn sie in gleichem Flusse ist, so gießt sie aus, stoßt sie noch warm in kleine Stücke, und bringt sie noch warm in ein erwärmtes Glas mit engem Halse, das mit Kork und Blase wohl verschlossen werden muß. Erkaltet und fest hat sie nun eine graugelbe Farbe, einen scharfen Geschmack, und zwar, ehe Säure damit vermischt wird, einen schwachen, jedoch aber schon merklichen Geruch nach faulen Eyern, welcher Schwefelleberluft verräth. Auf dem nassen Wege nimmt man einen Theil Schwefel gegen zwey bis drey Theile feuerbeständiges Laugensalz, und läßt das sieden, bis sich aller Schwefel aufgelöst hat. Aetzendes ist dem gemeinen vorzuziehen. Die Auflösung sieht gelb, bey größerer Verdichtung auch wohl gelbroth aus. Die Schwefelleber ist ein großes Auflösungsmittel

der metallischen Substanzen. Es giebt keine einzige darunter, ausgenommen, wie einige Chymisten wollen, den Zink, welche sie nicht in der Schmelzung angriffe. Sie scheint sogar das Gold noch kräftiger als alle die übrigen Metalle aufzulösen. Außer dem Zinke löst die Schwefelleber, wie gedacht, alle Metalle bis zum Punkte der Sättigung auf; am besten auf dem trocknen Wege; da man nämlich zu dem gluhenden oder fließenden Metalle die Schwefelleber einträgt, und, sobald sie sich mit selbigem verbunden hat, die Masse aus dem Feuer nimmt, damit nicht zu viel Schwefel verbrennt. Das Gold verlangt 16mal mehr Schwefelleber als es wiegt, um sich aufzulösen. Das Silber erfordert zur Auflösung durch Schmelzen acht Theile Schwefelleber. Das Queckſilber löst sich, so wie der Arsenikkönig, in der Schwefelleber selbst auf dem nassen Wege auf. Mit zweymal mehr Schwefelleber fließt das Kupfer zu einer leberbraunen Masse. Zinn erfordert 8 bis 16 Theile Schwefelleber zu seiner Auflösung. Das Bley verlangt wenigstens 8mal mehr Schwefelleber zur trocknen Auflösung. Mit dem Eisen verbindet sich die Schwefelleber auf dem trocknen Wege ungemein gern, und bringt selbiges auf dem nassen Wege zum Rösten. Den Spießglaskönig löset die Schwefelleber sehr gerne selbst auf dem nassen Wege auf, wie man aus der Schlacke des einfachen Spießglaskönigs deutlich ersieht. Verkalkten Zink und Zinkblumen löst sie, und zwar auch sogar auf dem nassen Wege, auf. Der Kobaldkönig verbindet sich mit ihr noch lieber als der Nickel. Auch löst sich der Wißmuth in derselben auf. Der Braunsteinkönig geht mit ihr beynahe eben so gern in Verbindung als das Eisen. Digerirt man die noch heiß gepülverte Schwefelleber mit doppelt so viel Weingeist, so erhält man die so genannte Schwefeltinktur. Sie löst sich auch in Oelen auf, und kann sogar zu einem wirklichen seifenartigen Gemische gemacht werden, welches sich im Weingeiste ganz auflöst, aber durch hinzugegossenes Wasser so zersetzt, daß sich das Oel aus dieser Auflösung wieder scheidet. Endlich so verschlackt auch die Schwefelleber viele Steinarten, und dient also zu einem Auflösungsmittel derselben.

Schwefelleber, Verwandtschaft nach Bergmann. Auf dem nassen Wege: Goldkalk, Silberkalk, Queckſilberkalk, Arsenikkalk, Spießglaskalk, Wißmuthkalk, Kupferkalk, Zinnkalk, Bleykalk, Nickelkalk, Kobaldkalk, Braunsteinkalk, Eisenkalk, Weingeist und Wasser. Auf dem trocknen Wege: den Braunsteinkönig, das Eisen, das Kupfer, das Zinn, das Bley, das Silber, das Gold, den Spießglaskönig, den Kobald, den Nickel, den Wißmuth, das Queckſilber, und den Arsenik.

Schwefelleber, natürliche. Diese hat einen häßlichen Geruch nach faulen Eyern, vornehmlich dann, wenn Säure darauf gegossen wird. Sie entzündet sich nicht so leicht im Feuer, als andere Unterarten. Man findet sie gemeiniglich nahe bey Vulkanen, aber auch sonst, vornehmlich in- und zwischen Kalkgebirgen. Das Silber läuft davon schwarz an.

Schwefelsaures Queckſilber, (Hüttenw.) s. Queckſilber. Jac.

Schwefelsicher Thon, s. Thon.

Schwefelkies, Pyrites ferri, s. eisenhaltiger Kies.

Schwefelmilch zu bereiten. Gießet auf gestoßene Schwefelleber reines kochendes Wasser, laßt es eine Zeit lang damit kochen, und wenn alle Schwefelleber aufgelöst ist, so seihet die Auflösung kochendheiß durch ein Tuch; auf diese braungelbe klare Flüßigkeit gießt man nun Bieressig; sie wird aufbrausen, und auf einmal trüb, wie Milch, werden, (Schwefelmilch); man gieße noch mehr hinzu, und fahre damit so lange fort, bis der letzte Tropfen keine Veränderung mehr hervorbringt; man lasse dann alles ruhig stehen, so wird die Flüßigkeit wieder klar, gieße sie von dem Bodensatze ab, (sie kann noch auf geblättertes Essigsalz genützt werden,) wasche diesen etlichemal mit reinem Wasser aus, und trockne ihn dann; er hat alle Eigenschaften des Schwefels, nur eine blassere Farbe.

Schwefel-Mittelsalz, s. Stahls Schwefelsalz.

Schwefeln, (Wäscherinn) ist eine den Spitzen- und Florwäscherinnen bekannte Wissenschaft, dem Flor oder den weißen Spitzen bey dem Waschen durch den aufsteigenden Dampf und Rauch des in eine Kohlpfanne gestreuten ungeneßten Schwefels, wieder eine rechte weiße und reine Farbe zu geben.

Schwefeln der Seide. (Seidenmanufaktur.) Alle Seide, welche bestimmt ist, zu weißer Arbeit, zu allerley Zeuge gebraucht zu werden, ausgenommen zum Mehr, muß geschwefelt werden, weil der Dampf von Schwefel ihr den allerhöchsten Grad der Weiße zu wege bringt, den man nur erreichen kann. Die Schwefelung (Soufrage) geschieht auf folgende Art:

Auf aufgesetzte Stangen von 7 bis 8 Fuß in der Höhe breitet man die Seide aus, die man schwefeln will. Man wählt dazu eine hohe Kammer ohne Kamin, oder einen hohen Boden, wo man, wenn es nöthig ist, der Luft Zugang verschossen kann, wenn man die Fenster und Thüren aufmacht.

Zu 100 Pfund Seide nimmt man ohngefähr ein, anderthalb oder zwey Pfund Schwefel in Stücken in einem Napf oder Topf von Eisen, auf dessen Boden man ein wenig Asche gethan hat; man zerstößt ihn gröblich, und legt ihn in einen Haufen auf der Asche; man zündet an einem Licht ein Stück an, mit welchem man das Feuer an verschiedenen Orten des Hauses anlegt.

Man macht die Kammer gut zu; wenn ein Kamin darinne ist: so muß man auch sorgen, ihn gut zu verstopfen, um zu verhindern, daß sich der Schwefeldampf nicht zerstreue, und man läßt die Nacht durch allen Schwefel unter der Seide verbrennen.

Den Morgen darauf öffnet man alle Fenster, um den Schwefeldampf und Geruch zu zerstreuen, und die Seide trocknen zu lassen, welches im Sommer hinlänglich ist.

Während des Winters, nachdem der Geruch vom Schwefel vergangen ist, so macht man die Fenster wieder zu,

und thut glühende Kohlen in die Feuertöpfe, um so die Seide zu trocknen; befindet sich ein Ofen darinn, so heitzet man ein.

Es ist nöthig, daß der Ort, wo man die Seide schwefelt, so gelegen sey, daß man die Thüren und Fenster öffnen könne, ohne daß man hinein zu gehen genöthig sey. Man muß sie so lange offen lassen, bis daß frische Luft hinein gegangen ist. Ohne dieses stünde man in Gefahr, vom Dampfe des Schwefels und der Kohlen zu ersticken.

Wenn der Schwefel verzehrt ist, so findet man auf der Asche eine schwarze Rinde, die man hinweg nimmt, und die sehr feuerfangend ist. Man bedient sich derselben, damit den Schwefel in der Folge anzuzünden, welches viel besser ist, als wenn man den Schwefel anzundet, welcher noch nicht gebrannt ist.

Um zu sehen, ob die Seide trocken genug ist, drehet man sie auf den Nagel, und sie ist gut, wenn sie im Drehen nicht mehr an einander hängt. Wenn sie noch an einander hänget, so trägt man sie wieder zum Trocknen hin.

Schwefelöl, diesen Namen haben einige Chymisten dem concentrirten Schwefelgeiste oder der concentrirten Schwefelsäure gegeben.

Schwefelreiche Erze auf Rohstein zu probiren, s. Erze, schwefelreiche.

Schwefelrubin, Arsenikrubin, s. Arsenik in Gestalt eines Kalks.

Schwefelsalz, s. Stahls Schwefelsalz.

Schwefelsäure, flüchtige, Acor sulphureus. Diese zu bereiten, schlägt Stahl zwey Mittel vor. Das erste besteht darinn, daß man den Schwefel langsam und gelinde verbrennt. Die während dieser langsamen Verbrennung des Schwefels ausdampfende Säure ist sehr flüchtig, mit vielem Brennbaren versetzt und sehr erstickend; einmal deswegen, weil sich bey der geringen Wirksamkeit, mit welcher der Schwefel verbrennt, das Brennbare desselben nicht gänzlich zerstört, und noch zum Theil mit seiner Säure vereinigt bleibt; und zweytens, weil die Vitriolsäure, welche in dem Schwefel höchst concentrirt, und zugleich völlig trocken ist, bey ihrer, während der langsamen Verbrennung, nach und nach, und gradweise erfolgenden Entbindung, in der Luft einen Antheil von Wasser, und vielleicht auch Gas antrifft, deren sie sich begierig bemächtiget, und wodurch sie mit Rücksicht auf das bey ihr rückständige Brennbare in denjenigen Zustand versetzt wird, worinn sie sich befinden muß, wenn sie flüchtige Schwefelsäure seyn soll. Die Erzeugung der flüchtigen Schwefelsäure erfolgt bey einer starken und heftigen Verbrennung des Schwefels gar nicht, oder in sehr geringer Menge, vorzüglich weil alsdenn bey dieser völligen Verbrennung fast alles Brennbare des Schwefels zerstört wird. Diese erstgedachte Art, die flüchtige Schwefelsäure in großer Menge zu erhalten, ist unter allen die leichteste und beste, wenn man diese Säure nicht für sich und rein zu sammlen, sondern sie so, wie sie sich erzeugt, an irgend einen andern Körper zu bringen Willens ist, als z. B. an Insecten oder andere uns beschwerliche Thiere, um sie zu tödten, oder an Wolle und Seide, um sie weiß zu machen, oder an die Weine, um sie zu schwefeln, oder endlich um Stahls Schwefelsalz zu machen. Das zweyte Mittel besteht darinn, daß man Eisenvitriol in einer Retorte destillirt, welche einen Riß hat, und an die man mit wohl verklebter Fuge eine Vorlage legt. Auf diese Weise erzeugt und sammlet man zu gleicher Zeit eine ziemliche Menge von dieser Säure, indem eines Theils das Phlegma des Eisenvitriols der Vitriolsäure das nöthige Wasser mittheilt, und andern Theils durch die Spalte der Retorte sich so viel von dem in Dünste verwandelten Brennbaren der Kohlen hinein zieht, daß es sich mit der sich entbindenden Vitriolsäure verbinden, und solche in flüchtige Schwefelsäure verwandeln kann. So gut aber auch dieser Handgriff an und für sich ist, so ist er dennoch bey der Ausübung einer sehr großen Unbequemlichkeit unterworfen. Denn wenn man auch das Feuer noch so gut regiert, so pflegen doch die Retorten, welche einmal einen Sprung haben, immer weiter aufzureißen, und sich ganz und gar zu öffnen, welcher Umstand verursacht, daß die Operation fehl schlägt. Die Schwefelsäure muß man nun in Flaschen von weißem Glase aufheben, welche mit eingeriebenen Stöpseln wohl verwahrt werden sind, und selbige so wenig als möglich der freyen Luft bloß stellen, weil, so oft als sie von der freyen Luft berührt wird, wegen der Flüchtigkeit derselben ein Theil verfliegt, und die rückständige Säure ihre Kraft verliert.

Schwefelseife. (Halurgie.) Unter diesem Namen werden diejenigen Zusammensetzungen verstanden, die sonst unter der sehr uneigentlichen Benennung Schwefelleber vorkommen, und aus der Verbindung des Schwefels mit einem altalischen Salze bestehen. Man hat davon verschiedene Arten. Auf dem nassen Wege kömmt durch die Kochung des Schwefels mit lebendigem Kalk eine erdigte Schwefelleber zum Vorschein; vollkommener ist die am meisten gewöhnliche salzigte Schwefelleber; die aus drey Theilen fein zerriebenen, gereinigten, mineralischen oder gemeinen Altali's mit einem Theile gestoßenen Schwefel vermischt, durch eine Zusammenschmelzung bey gelindem Feuer erlangt wird. Am vollkommensten aber kann eine solche Verbindung mit dem kaustischen Altali bewirkt werden. Von einer gesättigten kaustischen Lauge wird der Schwefel durch die Kochung schnell und reichlich aufgelöset. Diese Lauge dienet bey etlichen Tropfen zur Weinprobe, um einen weißen Wein zu prüfen, ob er mit Bley verfälscht sey; in welchem Fall ein brauner oder schwarzer Niederschlag entstehet; dagegen ein reiner Wein einen weißen verursachet. Es ist aber seit kurzem verschiedentlich dargethan worden, daß diese Probe zweydeutig ist, weil auch andere Substanzen, die ganz zufällig und ohne böse Absichten, auch ohne Schaden beym Weine seyn können, eben diese Erscheinungen damit verursachen.

Diese

Diese salzigte Schwefelleber ist auch ein wirksames Auflösungsmittel der meisten Metalle, besonders auf dem trocknen Wege. Sie ist daher sehr bequem zur Scheidung der Metalle aus den Erzen zu gebrauchen, woraus ferner die aufgelösten Metalle durch andere geringere Arten, die mit dem Schwefel näher verwandt sind, wieder niedergeschlagen werden können. Sind die Metalle schon von der Natur mit Schwefel vererzt, so hat man zu solchem Ende nur nöthig, solche mit fixem Alkali zu schmelzen. Auf solche Art erhält man metallische Schwefellebern, wovon die Spießglasleber ein Beyspiel ist.

Schwefelsinter, Tophus sulphureus Linn. Dieser ist nichts anders, als reiner graugelber Schwefel, meistens von einem ganz lockern Zusammenhange, der sich aus dem Wasser, worinn er zuvor einigermaaßen aufgelöst war, niedersetzt; so findet man ihn in den Gängen und Behältern der Schwefelwasser und der meisten warmen Bäder, auch an dem Ufer der Wasser, welche Schwefelleber enthalten.

Schwefelsyrop, dieser läßt sich aus der mit dreyen Theilen Wasser aufgelösten und mit eben so viel Zucker versetzten laugensalzigen Schwefelleber bereiten.

Schwefeltinctur, diese erhält man, wenn man die noch heiß gepülverte Schwefelleber mit doppelt so viel Weingeiste digerirt.

Schwefel vom Arsenik durch Quecksilber zu scheiden, s. Arsenik, den Schwefel davon durch Quecksilber zu scheiden.

Schwefelweiß das Tuch zu machen. (Tuchmanufaktur.) Nachdem das Tuch geschwefelt worden, läßt man es trocken werden. Eine Hauptregel, welche von vielem Nutzen ist, bestehet darinn, daß man nach jeder Behandlung das Tuch wieder trocken werden läßt, als zum Beweis, nachdem es geschwefelt und blau gemacht worden ist. Alsdenn wird es mit einer Brühe von weißer Stärke getreten. Man nimmt auf 1 Stück Tuch 2, 4, 6 bis 8 Pfund Stärke, zerreibt sie ganz klar, nachdem sie vorher in Wasser geweicht worden, und rührt während des Gebrauchs beständig um. Wenn das Tuch genug getreten ist, wird es wie bey der kreideweißen Farbe behandelt. Will man es blau haben, so verfährt man auf obbeschriebene Art. Man kann auch schwefelweiße Tücher machen, ohne Stärke. Man schwefelt sie nur, wie oben, und macht sie etwas blau oder auch gar nicht.

Schwefel zu reinigen. (Pulvermüller.) Man schmelzet den Schwefel in einem irrdenen oder kupfernen, nur nicht in einem eisernen, Tiegel, weil der zu stark hitzt, und sich also der Schwefel zu leicht entzündet, über einem gelinden Kohlenfeuer. Sollte er sich aber dennoch entzünden, wie dieses sehr leicht zu geschehen pflegt, da ein kleiner Luftzug, der die Hitze des Feuers etwas stärker auf diese oder jene Seite des Tiegels treibt, dieses leicht verursachen kann, so muß man hurtig einen eisernen Deckel über den Tiegel decken und ihn vom Feuer hinweg nehmen, damit die Flamme ersticke. Sobald der Schwefel ganz fließend worden, nimmt man mit einem reinen Löffel oben den Schaum weg und drücket ihn hernach, vermittelst einer Presse, die man sich allenfalls aus zwey glatten Brettern selbst machen kann, durch ein doppeltes Leinentuch, und läßt das Durchgepreßte auf reine zinnerne oder kupferne Platten laufen, die man vorher mit fein gestampften reinem Schwefel bestreuet hat. Wenn der Schwefel zwischen zwey warmen eisernen Blechen wie Wachs ohne Gestank zerfließt, und das Zurückgebliebene eine röthliche Farbe hat, so ist er gut.

Schweidnapf, (Landw.) siehe: Schweizer Käsebereitung.

Schweif des Blasebalgs, heißt an einem doppelten die Verlängerung des mittlern Bodens, damit er hieran befestiget werden kann.

Schweif des Ganges, s. Gangesschweif.

Schweifstange, Kehr- oder Wendestange. (Eisenarbeiter.) Ist eine eiserne Stange, die man an ein großes Stück Eisen schweißt, das man mit der Zange nicht bewegen kann. Man trägt es damit in die Esse, und wendet es mit solcher auf dem Ambose um.

Schweig, Schwoag, in Bayern eine Meyerey, wo besonders Kühe gehalten werden.

Schweinebraten, heißt bey den Bäckern, wenn die Farbe verbrennt, und Bläschen wie Hirsenkörner entstehen. Dies geschieht mehrentheils, wenn die Waare schon Farbe hat, und noch einmal in Ofen gestrichen wird.

Schweinejagd, (Jäger) s. Jagd. Jac.

Schweinemeister, (Viehzucht) heißt an manchen Orten bey großen Rittergüthern, wo starke Schweinszucht ist, ein besonderer Mann, welcher die Aufsicht über die Schweine hat.

Schweinenetz, (Jäger) s. Saunetz. Jac.

Schweinsborstenbürsten, s. Bürsten von Schweinsborsten.

Schweinsfeder, (Jäger) s. Fangeisen.

Schweinsborsten zu färben, s. Borsten.

Schweinsfedern, (Schloßer) dieses sind eiserne Knöpfe mit einer großen Menge Spitzen, die auf allen Seiten heraus gehen, daß man neben den Gattern nicht vorbey kann.

Schweinsjagd, s. Schweinshatze.

Schweinskopf, (Roßhändler) so nennt man den Kopf eins Pferdes, so eine eingebogene Nase hat, und also das Gegentheil von den Schafköpfen sind.

Schweinsspieß, (Jäger) s. Fangeisen.

Schweinsschwerdt, (Jäger) s. Fangeisen.

Schweinshatze, Schweinsjagd, (Jäger) diese werden im Herbst, da die wilden Sauen von der Eichel- Buch- und wilden Obstmast feist geworden, am besten angestellt, und die Schweine in einen mit Netzen und Tüchern umstellten Ort zusammen getrieben, allwo in dem Laufe ein Schirm aufgerichtet, für die, so allein mit Schießen sich belustigen, oder blos zusehen wollen. Die andern gehen auf die Schweine los, und fällen sie mit Fangeisen. Dasselbe muß nicht zu niedrig, sondern von obenher geführet, mit

der linken Hand regiert, und mit der rechten nachgedruckt, zugleich der linke Fuß unter die linke, und der rechte unter die rechte Hand feſt und ſtark geſetzet, das Schwein aber entweder an der Bruſt oder hinter dem Buge gefaßt werden. Angehende Schweine, und die darüber ſind, werden auch mit Spreng- oder Streifjagen (par force) gejagt oder gehetzt. Wenn man ein ſolches im Lager beſtätiget, muß man umher nach dem beſten Laufplatze ſehen, auch wahrnehmen, wo es mit dem Kopfe zu liege, oder ſeine Ausflucht nehmen werde. Wo ein Bruch oder Moraſt nahe lieget, da müſſen die Tucherlappen vorkommen, wo es aber hinlaufen möchte, da müſſen die leichten Laufhunde und andere beißige Saurüden auf die Hut geſtellet werden, damit, wenn es ſich auf die Seite wendet, und vorbey ſpringen will, man es mit denſelben hetzen könne; die ſchweren Engliſchen Hunde hingegen, welche zum Theil ihrer Schönheit wegen geſchonet, und mit Panzern oder Jacken beſchirmet ſind, werden von weiten geſtellet; der Jäger, und die er bey ſich hat, müſſen alle zu Pferde ſeyn, und gute Hirſchfänger bey ſich haben. Wenn nun der Saufinder, ſo hinein gelaſſen worden, verſtehet, und das Schwein anbellt, ſo fahrt es entweder heraus, oder es ſperrt ſich und bleibt liegen; daher muß ein mäßiger Saurüde an daſſelbe abgeſchickt werden. Sobald das Schwein ausreißt, wird es mit leichten Hunden gehetzt, die es bald einriegen, herum rücken, und, ob es ſchon wieder fort läuft, dennoch dadurch müde machen und aufhalten. Oefters ſchlägt es auch die beſten Hunde lahm und zu Schanden, bis die ſchweren Hunde zu Hülfe kommen, ſolches anpacken, und zu beyden Seiten an den Ohren halten, daß ſichs nicht rühren kann; da denn der Jäger mit dem Hirſchfänger abſitzt, und dem Schweine einen Fang giebt, welcher Fang, weil man nicht leicht durchbohren kann, unter dem Vorderblatte geſchehn muß. Dieſes iſt eine ſehr luſtige Jagd; wobey jedoch derjenige, ſo Schweinstöpfe haben will, nach dem gemeinen Sprüchwort, Hundetöpfe daran wenden muß; weil viele durch die Schweine lahm oder gar todt geſchlagen werden; auch die Jäger, wenn ſie nicht vorſichtig ſind, öfters nicht verſchonet bleiben.

Schweinsſtall, * ein Schweinsſtall für ein tragbares Schwein muß 25 Quadratfuß Fläche haben, übrigens aber für jedes Schwein 12 Quadratfuß.

Schweinsſülze, (Koch) ſ. Preßſülze.

Schweinszähne, ſ. Bergzähne.

Schweiß, in Bayern ſtatt Blutwurſt.

Schweißen des Roheiſen, iſt, ſolches in einen Grad des Feuers bringen, darinn die Schlacken, zwiſchen den Theilen des Roheiſens ſchmelzen, abſaigern, und die Theile des Eiſens ſich berühren können, wodurch das Eiſen reiner wird.

Schweißen des Stahls, ſ. Stahl, Behandlung im Feuer.

Schweißfuchs, (Roßhändler) eine beſondere Art rother Farbe von Pferden.

Schweißwurſt, (Fleiſcher) ſ. Blutwurſt. Jas.

Schweizerbutter, wird alſo bereitet: der Senn ſtellt die friſch gemelkene und geſeihete Milch in den ſo genannten Milchkeller, welcher deſto beſſer, wenn er friſch und kalt iſt. In einer vornehmen Sennhütte bey Zürich iſt dieſer Keller in einen Felſen eingegraben, und darinn entſpringet ein kaltes Waſſer, welches den Boden bedeckt, ſo, daß die daſelbſt befindlichen kupfernen, ſtark verzinnten Mutten in dem Waſſer ſtehen, da die Milch etliche Tage friſch bleibt, und einen trefflichen Riedel von ſich in großer Menge giebt. Dieſer Riedel wird zuſammen gefaßt, und in einem Ankenkübel durch einen Stecken, oder in dem Ankenfaß oder Liren ſo lange, dort auf und nieder, hier in die Runde bewegt, bis ſich der wäßrigte Theil, den ſie Ankenmilch nennen, von der hiermit gemachten Butter, oder dem Anken, ſelbſt geſcheidet.

Schweizerey, eine, heißt in Oeſterreich ein Land voll Wieſenwachs, wo viel Vieh gehalten, und Butter und Käſe gemacht wird. In eben dem Verſtande ſagt man in der Kurmark und Pommern eine Holländerey.

Schweizer-Flöte, (Orgelbauer) ſiehe Schweizer-Pfeife.

Schweizergrün zu machen, reibet Opermentgelb wohl auf einem Stein, nehmt einer Erbſe groß Indig darunter, thut es in ein Loth Rindergalle, temperirt es alles zuſammen, ſo wird es ein ſchönes Grün; ſchattirt darauf mit Indig, Heidelbeer- oder Artichbeerſaft, zerſtößt die Schattirung ſäuberlich. Auf das Schweizergrün ſchattirt man auch mit Saftgrün, oder ſatter Laſur, und erhöhet es mit Bleygelb.

Schweizeriſche Rechnungsmünzen. In den verſchiedenen Ständen der Eidgenoſſenſchaft iſt eine große Verſchiedenheit ihrer Münzwährung, welche theils aus dem Münzrecht jedes dazu gehörigen Standes inſonderheit, theils von dem Verkehr herzuleiten iſt, welches ſie mit ihren Nachbarn und ihren Münzen haben; z. B. der Canton oder Ort Appenzell, die Landvoigtey Rheinthal am Rhein, Stadt und Ort Schafhauſen, die Landvoigteyen Seegans am Rhein, und Thurgau am Bodenſee, die Grafſchaft Toggenburg, rechnen nach Gulden zu 60 Kreuzer Schwäbiſcher Währung. Das Hochſtift oder Bißthum Baſel im Oberrheiniſchen Kreiſe, die Stadt Biel am Bieler See, die Cantons oder Orter Freyburg, Solothurn, das Land Wallis, oder das Balliſer-Land rechnen:

Heller						
1	Kreutzer					
8	1	Schilling				
12	1½	1	Batzen			
32	4	2⅔	1	Livre		
240	30	20	7½	1	Gulden	
480	60	40	15	2	1	Krone.
800	100	66⅔	25	3⅓	1⅔	1

Bündten

Bündten oder das Graubündter Land rechnet:

Blutzger

1	Schweizer Kr.				
1⅛	1	Reichscreutzer			
1⅔	1½	1	Batzen		
4⅔	4	3⅓	1	Schweizer Fl.	
70	60	46⅔	15	1	Reichsfl.
90	77½	60	19⅓	1⅓	1

Der Canton oder Ort Lucern, wie auch Glarus, rechnen:

Heller

1	Rappen					
3	1	Kreutzer				
8	2⅔	1	Schillinge			
12	4	1½	1	Batzen		
32	10⅔	4	2⅔	1	Livr.	
240	80	30	20	7½	1	Gulden.
480	160	60	40	15	2	1

Die Stadt Mühlhausen gebraucht die französische Münze und Währung. Die Cantons oder Oerter Schweiz, Unterwalden, Uri und Zug, rechnen und haben die Münzen wie Lucern. Der Laubthaler gilt in den verschiedenen Cantons, wie folget: Zu Appenzell, Rheinthal, Schafhausen, Sorgans, Thurgau und Toggenburg 2¼ Gulden; zu Basel, Biel, Freyburg, Neuenburg, Solothurn und Wallis 2⅔ Gulden; zu Bündten 3⅜ Gulden; zu Glarus 2⅝ Gulden; zu Lucern 3 Gulden; zu Schweiz, Unterwalden und Uri 3¼ Gulden; zu Zug 3⅛ Gulden.

Schweizer Kalbleder, s. Kalbleder.

Schweizerkäse, diese sind im Canton Solothurn der Geis- und Ziegenkäse, von der Größe unserer Schafkäse; im Canton Glarus der **Schaabzieger**, oder grüne Käse, gegen 9 Pfund ein Stück schwer; in den Gegenden an der Saane, der **Saanerkäse**, 22 bis 24 Pfund schwer; der Emethalerkäse 40, 60 bis 100 Pfund schwer. Unter den großäugigen Käsen, die vorzüglich unter dem Namen Schweizerkäse in fremde Länder geführet werden, sind nachstehende die besten: Der berühmte Griertzerkäse oder **Fromage de Gruyeres** im Canton Freyburg; der **Urselerkäse**, im Urseler Thale auf dem Gotthard; der **Münsterthaler Käse** im Bisthum Basel; der Fromage de Ger, im Pays de Ger. Ein Jahr ins andere gerechnet, findet man 2300 bis 2500 Centner im Kaufhause zu Bern angegeben, die in dieser Stadt allein angeschnitten und verkauft werden. Der Vertrieb der Saaner- und Griertzerkäse beläuft sich jährlich auf 30,000 Centner.

Schweizerkäse-Verfertigung: Nachdem der Senn die Milch in die Melketeeren gemolken, und aus vielen Melketeeren in das Milchfäßlein ausgegossen hat, seihet er sie durch ein hölzernes, oben weites und unten enges, mit frischem Tannenreise verstopftes Instrument, welches die **Follen** oder **Milchsienen** heißt, in den großen Melkkessel, welcher an einem hölzernen Schnabel (**Thurner**) hängt, damit er mit leichter Mühe von dem Feuer weg zu nehmen und über dasselbe zu bewegen ist. Wenn die reine Milch eine Zeit lang über dem Feuer gestanden hat, thut man einen Löffel voll Lupp (Käselab) hinzu, womit er an 100 Maaß scheiden kann. Von dieser geschiedenen Milch nimmt man mit einer durchlöcherten Kelle den Abgang hinweg, welcher ein schaumiges Wesen ist, das den Schweinen zur Nahrung dienet. Die übrige, zum Käsemachen dienliche, und in dickes zusammen haltendes Wesen geronnene Materie nennt man Bulderen. Dieselbe zerbricht der Senn mit einem stachlichen Stecken (**dem Käsebrecher**) in die kleinsten Stücke, alsdann scheidet sich die dicke Materie von dem wässerigen Wesen. Jene heißt **Käse**, dieses aber **Sirpen**. Von dieser Sirpen nimmt der Senn mit einem Spülnapfe (**Hakennapfe, Gon**) etliche Maaße weg, und schüttet sie in ein anderes Geschirr; den Käse faßt er in die **Mutten**, welche abhängig auf das Muttenholz gelegt wird, damit die überflüßige wäßerige Feuchtigkeit weiter ablaufe. Unterdessen wird die Sirpen, weil sie noch viele fette nahrhafte Theile in sich hat, wieder über ein stärkeres Feuer gesetzt, damit sich aufs neue der **Vorbruch** schride, welches ein schaumiges, oben auf schwimmendes, sehr niedliches Wesen ist, welches der Senn mit dem **Schweidnapfe** abnimmt, und entweder allein, oder mit andern Milchspeisen vermischt, zu seiner Nahrung braucht. Zu der übrigen im Wellkessel noch befindlichen Sirpen aber wird etwas von dem **Sauertranke oder Sauerschotten** geschüttet, wodurch denn wiederum eine neue Scheidung der flüßigen Theile von den festen geschiehet. Jene werden **Schotten**, diese aber **Zieger**, beyde unter einander aber **Suffi** genannt. Alsdenn kehrt der Senn wiederum zu seinem Käse, nimmt denselben aus der Mutten, umgiebt ihn mit einem hölzernen oder baumrindenen Ringe, den sie **Käsefärbe** nennen, bedeckt ihn mit einem rohen saubern Tuche (Käseblechen), belegt ihn mit einem runden Brette, und beschweret ihn mit einem schweren **Käseladestein**, damit der Käse auf solche Art nicht allein seine ordentliche Rundung, und seine oben und unten flache Gestalt bekomme, sondern auch von allen wäßerigen Theilen befreyet werde. Man muß aber einen Unterschied zwischen magern und feisten Käsen machen. Diese werden von frisch gemolkener, nicht abgenommener Milch, auf die bisher beschriebene Weise bereitet, und haben freylich das käsigte und butterige Wesen in sich; jene hingegen werden von derjenigen Milch gemacht, welche etliche Tage in dem Milchkeller an einem kühlen Orte gestanden hat, und den Raam oder **Niedel**, woraus die Butter gemacht wird, von sich gegeben haben.

Schweizerleinwand, hierzu ist das Spindelgarn rund, und nicht flach gesponnen, sondern sehr gedrehet.

Sie wird in Kellern verwebt, damit sie nicht eintrocknet und auf dem Stuhle zerspringe, sondern die Schlichte feucht bleibe. Außerdem nimmt man zu dieser Schweizerleinwand eben so starkes Garn zum Einschlage, als zum Aufzuge, d. i. man webt gevierret, und sie ist, der Dauer wegen, jederzeit um ein Drittel theurer im Preise, als die gemeine Leinwand von einerley Sorte.

Schweizer Purlentzwickel, s. Strumpfwirken.

Schweizerpfeife, wird die gar kleine Querpfeife genannt, die man bey den Soldatentrommeln mit gehen hört, und wird ganz anders, als die Querpfeife, gespielt. An einigen Orgeln ist auch ein Register, so Schweizerpfeife heißt, und ein Stimmwerk von Prinzipalenart, sind lange und enge Pfeifen, die fast einen Violinton geben. Groß Schweizerpfeife ist von acht Fußton; klein Schweizerpfeife ist von vier Fußton. Aus diesen kleinen wird von einigen nur der Diskant gearbeitet, und heißt Schweizerpfeifendiskant, desgleichen auch ein Pedal von einem Fußton, und heißt Schweizerbaß.

Schweizerwein, welcher bey Schafhausen, Baden, Zürch und Basel wächst, ist zwar trinkbar, hält sich aber nicht lange, und wird sauer, weswegen man ihn nicht verfähret.

Schweizerweinrebe, s. Weinrebe.

Schweizer-Zwickel, s. Strumpfwirken.

Schwelk, die, heißt in Oesterreich der Weltboden der Brauer.

Schwenden, Abschwenden, Denschiring, Burnbailing. Ein fast veraltetes deutsches Wort, und soll so viel als Absengen oder Abbrennen heißen. Vielleicht ist es gar Schwedisch, denn die Schweden sagen: Swedjande; abgebranntes oder abgebrauntes Land Swedja oder Swedjeland. Abgewässerte und ausgetrocknete Moräste werden nämlich abgebraunt, und gemeiniglich darauf mit reinem Sande vermischet; wovon unter andern Berchs Versuch, wie morastige Gegenden zum Ackerbau zu nützen; imgleichen Abhandlungen der Schwedischen Academie XII. S. 141. nachgelesen werden können.

Schwengel des Göttinger Pfluges, siehe Vorlegwaage.

Schwenkung, (Reitkunst) s. Wendung. Jae.

Schwer, Grave. Im allgemeinsten Sinne des Worts heißt ein Körper gegen einen andern schwer, wenn man in ihm ein Bestreben findet, sich nach diesem andern hin zu bewegen, ohne daß man eine äußere Ursache dieses Bestrebens gewahr wird. Man hat Gründe anzunehmen, daß alle Körper und alle Theile der Materie überhaupt gegen einander schwer sind. Ist ein Körper gegen mehrere andre zugleich, oder gegen mehrere materielle Theile, die durch einen gewissen Umfang verbreitet sind, merklich schwer, so wird er nach mehrern Richtungen zugleich sollicitirt, und entsteht daraus ein zusammengesetztes Bestreben nach einer mittlern Richtung, welches den Körper nach einem gewissen Punkte treibt. Alsdann sagt man auch wohl, der Körper sey gegen diesen Punkt schwer; ob gleich der Grund nicht in dem Punkte, sondern in der um selbigen verbreiteten Masse liegt, die so wirkt, als ob sie in diesem Punkte beysammen wäre. So sind die Materien der Himmelskörper gegen ihre Mittelpunkte schwer.

In eingeschränkterer Bedeutung heißt ein Körper schwer, wenn man in ihm ein Bestreben findet, sich nach der Masse der ganzen Erdkugel hin, oder nach dem Mittelpuntte ihrer Anziehung, zu bewegen, d. i. zu fallen. Man findet dieses Bestreben bey allen bekannten Körpern, und schließt daraus, alle Materie sey schwer. Dieses Bestreben ist, so lange man an einem und ebendemselben Orte der Erdfläche bleibt, für jeden Theil der Materie gleich groß, und macht also in jedem Körper eine desto größere Summe aus, je mehr Theile oder Masse er enthält. Diese Summe heißt das absolute Gewicht des Körpers.

Endlich nennt man auch einen Körper schwer, wenn sein absolutes Gewicht in Vergleichung mit andern groß ist. Hiebey bedeutet das Wort schwer eigentlich viel wiegend, und wird dem Leichten, oder wenig Wiegenden entgegen gesetzt. Dieser Begriff ist relativ, und man kann keinen Körper an sich leicht oder schwer in diesem Sinne nennen, sondern nur sagen, daß er leichter oder schwerer, als ein anderer, sey. Dies bezieht sich auf das Gewicht des ganzen Körpers, welches aus zwey Ursachen vom Gewichte eines andern verschieden seyn kann, entweder, weil jeder Theil von beyden mit verschiedener Stärke zum Fallen getrieben wird, oder weil die Anzahl der Theile in beyden verschieden ist. Aus der ersten Ursache ist eben derselbe Körper in Lappland schwerer, als in Peru; aus der zweyten ist ein Zentner schwerer als ein Pfund.

Specifisch schwerer oder schwerartiger als ein anderer, heißt ein Körper, wenn er an eben demselben Orte bey gleichem Volumen dennoch mehr als jener andere wiegt. Man schließt daraus, daß er in gleichem Raume mehr Masse, als der andere, enthalte, d. i. daß er dichter sey.

Schweran, Dutka, ein musikalisches Instrument bey den Russen. Es besteht aus zweyen Rohrpfeifen mit drey Grifflöchern, davon die eine größer als die andre ist, aber beide zugleich geblasen werden.

Schwerdfegerkitt, s. Kitt der Schwerdfeger.

Schwerdförmiges Blatt, ensiforme, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches zweyschneidig ist, und von der Basis nach der Spitze zu allmählig schmäler zuläuft.

Schwerdgroschen, eine alte Sächsische Münze, s. Groschen.

Schwere Batzen. Eine Rechnungsmünze im Fränkischen und Coburgischen, davon 18 Stück auf 1 thlr. gehen. Nach dem 20 Fl. Fuße und Pass. Pistole zu 5 thlr. gehen auf eine Cölnische Mk. fein, Gold 3549, und Silber 140 Stück. Werth in Pistolen zu 5 thlr. 1 gr. 4 pf. b) Nach dem 24 Fl. Fuß, Pass. Pistolette 6 thlr. gehen

auf

auf eine Mk. Cölnisch fein, Gold 4258½, Silber 288 Stück. Werth in Pass. Pistole zu 5 thlr. 2 gr. 1½ pf.

Schwere Heller, s. Ulmer.

Schwere Pfannen, wenn so viel Werk darinnen gesotten, daß es wegen des allzu vielen angesetzten Schöp- oder Pfannensteins das Werk nicht recht mehr fortgehen will, sondern längere Zeit erfordert und kleinere Stücken ausgebracht werden; denn je dicker ermeldeter Schöp in der Pfanne sitzt, je kleiner werden die Stücken.

Schwere Knie, (Baukunst) s. Knie.

Schwere Manier, (Maler) s. Plump. Jac.

Schwere Mark, s. Markgeldes.

Schwererde. Im reinen Zustande ist sie wie der Kalk beschaffen, dem sie vollkommen im Geschmacke ähnlich ist; sie erfordert 900mal ihr Gewicht, im Wasser sich bey der Temperatur 60 Grad Fahrenh. aufzulösen. Sie verbindet sich mit den Säuren. Mit der Salpeter- und Kochsalzsäure aber bildet sie Salze, die nicht zerfließen; und mit der Vitriolsäure ein Salz, das unauflösbarer ist, als der Gyps. Sie zersetzt den vitriolisirten Weinstein; eine Wirkung, welche keine andere Erde hervorbringt. Sie wird aus der Salpeter- und Kochsalzsäure niedergeschlagen durch die Blutlauge; eine Eigenschaft, wodurch sie sich ebenfalls von allen andern Erden unterscheidet. Auf dem trocknen Wege wirkt sie, und verhält sich fast wie die Kalkerde; nur ist sie etwas schmelzbarer durch mineralischs Alkali. Ihre specifische Schwere ist 3,733 bis 4.

Schwererdig Arsenikſalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit der Schwererde; ist staubartig, und im Wasser leicht aufzulösen.

Schwererdiger Salpeter, eine mittelsalzige Verbindung der Salpetersäure mit der Schwererde; ist prismatisch; zersetzt sich im Feuer; im Wasser schwer aufzulösen.

Schwererdiger Tungstein, eine Verbindung der Tungsteinsäure mit Schwererde; sie ist von unbestimmter Figur und im Wasser unauflöslich.

Schwererdiger Weinstein, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Schwererde; ist staubartig, zersetzt sich im Feuer, und ist im Wasser unauflöslich.

Schwererdiges Ameisensalz, eine Verbindung der Ameisensäure mit Schwererde; ist nadelförmig, löst sich im Wasser leicht auf, im Weingeist aber unauflöslich.

Schwererdiges Aepfelsalz, eine Verbindung der Aepfelsäure mit Schwererde; von unbestimmter Figur, ist im Wasser leicht aufzulösen.

Schwererdiges Bernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Schwererde; ist würflich, im Wasser schwer aufzulösen und zersetzt sich im Feuer.

Schwererdiges Citronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Schwererde; ist staubartig, und im Wasser schwer aufzulösen.

Schwererdiges Essigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Schwererde; ist flüßig und zersetzt sich im Feuer.

Schwererdiges Flußſpathſalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Schwererde. Ist vieleckigt und löst sich im Wasser schwer auf.

Schwererdiges Kochsalz, eine Verbindung der Kochsalzsäure mit Schwererde; ist blättericht, löst sich im Weingeist, aber nicht im Wasser, auf.

Schwererdiges Phosphorsalz, eine mittelsalzige Verbindung der Phosphorsäure mit Schwererde. Ist staubartig. Verbindet sich nur durch doppelte Verwandtschaft; ist im Wasser schwer aufzulösen.

Schwererdiges Waſſerbleyſalz, eine Verbindung der Wasserbleysäure mit Schwererde; ist von unbestimmter Figur, und im Wasser schwer aufzulösen.

Schwererdiges Zuckerſalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Schwererde; ist vielseitig, im Wasser schwer aufzulösen, und zersetzt sich im Feuer.

Schwererſammt, (Sammtmacher) s. Kieperſammt. Jac.

Schwererſpath. Man hat vier Arten des Schwerenspaths, nämlich die Schwerspatherde, den dichten Schwerspath, den blätterigen Schwerenspath, und den Bologneserspath. Er ist eine Verbindung der Vitriolsäure mit Schwererde.

Schwererſpath, blätteriger. Er wird am gewöhnlichsten von weißer, und zwar von hell-bläulich-röthlich- und gelblichweißer, sehr oft von fleischrother Farbe, die sich bis ins Bräunlichrothe verläuft, hingegen nur selten von gräulichschwarzer Farbe gefunden. In Krystallen aber kömmt er öfters auch von rauchgrauer und weingelber, selten von olivengrüner, und noch weit seltener von himmelblauer Farbe, die sich hier und da ins Grüne verläuft, vor. Man findet ihn derb eingesprengt, und sehr mannichfaltig krystallisirt. Die Oberfläche der Krystallen ist insgemein glatt, nur bey einigen ist sie drusig oder auch rauh. Die ersten sind daher äußerlich stark glänzend, insgemein glänzend, und die letztern entweder schimmernd, oder auch matt. Inwendig ist er gewöhnlich glänzend, bisweilen auch stark glänzend, überhaupt aber von gemeinem Glanze. Er ist blättrig, und zwar meist gerade- seltener krummblätterig. Insgemein, wo nicht allezeit, kömmt er von theils dünn- theils dickschaaligen abgesonderten Stücken, die meist gerade, und selten krumm, übrigens an dem einen Ende gemeiniglich etwas schwächer sind, so daß mehrere an einander liegende wie nach einem Punkte zusammen laufen, vor. Und diese machen wiederum eine Art von mehr oder weniger großkörnigen abgesonderten Stücken aus, welche dem Steine im letztern Falle fast ein mehr körniges als schaaliges Ansehn geben. Die schaaligen abgesonderten Stücke sind bey diesem Fossil nicht sehr mit einander verwachsen, sondern durch merkliche, ob schon sehr schwache Klüftchen, von einander unterschieden. Er springt in rautenförmige Bruchstücke, die jedoch nicht so auszeichnend, wie im Kalkspathe, sind. Gewöhnlich ist er durchscheinend, selten nur an den Kanten durchscheinend, eben so selten aber auch halbdurchsichtig, und nur in Krystallen durch-

ſtichtig. Er iſt weich, fühlt ſich etwas kalt an, und iſt ſchwer. Dieſes iſt die gewöhnlichſte Art. Er wird ſehr häufig im Sächſiſchen Erzgebirge, und zwar hauptſächlich in dem Marienberger und Freyberger Bergamtsrefier, auf ſehr vielen Gruben gefunden. In dem letztern bricht er vorzüglich in der Halsbrückner- Hohebirker Refier, in dem Brander hingegen zur Zeit nur allein auf dem Himmelsfürſten, in dem auswärtigen Refier 1ſte Abtheilung aber, insbeſondere aber auf den Gruben Seegengottes zu Gresdorf und Churprinz Friedrich Auguſt zu Gresſchlime. Auf der letztern Grube kömmt er in außerordentlich großer Menge, aller von weißer Farbe, vor; und dieſer iſt es, woraus in Freyberg die Teſte zum Silberbrennen bereitet werden. Bey Saalfeld und Glücksbrunn bricht er häufig, und iſt die gewöhnlichſte Gangart der daſigen Kupfer- und Kobalterze. Auch kommt er auf einigen Harzer Gruben, und noch in vielen andern deutſchen und auswärtigen Gebirgen vor.

Schwererſpath, dichter. Man hat ihn von gelblich weißer, gelblich grauer, iſabellgelber und blaßfleiſchrother Farbe. Er wird derb, zuweilen auch nierenförmig und halbkuglich gefunden. Beyde letztere Geſtalten haben entweder eine rauhe, oder druſige Oberfläche. Inwendig iſt einer matt, anderer ſchimmernd, und noch anderer, die in folgende Art übergeht, wenig glänzend; überhaupt aber iſt er von gemeinem Glanze. Sein Bruch iſt **dichte**, und zwar höchſt ſelten erdig, insgemein **ſplittrig**, welcher letztere oft bis ins Blättrige übergeht. Er ſpringt in unbeſtimmt eckige, mehr und weniger ſcharfkantige Bruchſtücke. Iſt gewöhnlich an den Kanten durchſcheinend, ſelten undurchſichtig, weich, zuweilen ſehr weich, fühlt ſich mager, zuweilen etwas kalt an, iſt ſchwer. In Sachſen wird er vorzüglich zu Freyberg, der erdige auf der Grube Iſaak, der übrige aber auf den Gruben Lorenzgegend vom Freudenſtein und Seegengottes zu Gresdorf gebrochen. Auch kömmt in England in den Staffordſhirſchen und Derbiſhirſchen Gruben viel dichter ſchwerer Spath vor; und dieſe und die vorhergehende Art iſt es, welche daſelbſt Caulk genannt wird. Seine ſpecifiſche Schwere iſt 4 bis 4,496 nach Bergmann. Er brauſt mit kaltem Scheidewaſſer weder auf, noch löſt er ſich darinn auf; auch giebt er, wie der Gyps, wenn man ihn mit Kohlenſtaub zuſammen reibt und im Feuer zum Glühen bringt, Dampf und Flamme von Schwefel von ſich; aber er iſt viel ſchwerer, praſſelt im Feuer ſtark, und der lockere mehlichte Klumpen, der nach dem Brennen davon zurückbleibt, erhärtet nicht im Waſſer. In Tyrol macht man eine weiße Farbe daraus, welche leicht mit dem feinſten Bleyweiß verwechſelt werden kann.

Schwerer Wind, (Schifffahrt) ſ. harter Wind.

Schwere Schillinge im Lüneburgiſchen. Eine Rechnungsmünze, davon 32 einen Thaler machen. a) Nach dem Hannöverſchen Caſſenfuß, Piſtole zu 4⅔ thlr. gehen auf die Cöllniſche Mark fein, Gold 5888⅓⅔, Silber 398⅔. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 9⅘ pf. b) Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Piſtolen zu 5 thlr. gehen auf die Cöllniſche Mark fein, Gold 6309⅓, Silber 426⅔. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 9 pf.

Schwere Schillinge, Mecklenburger, ſ. Mecklenburger.

Schwere Schock in Schleſien. Eine Rechnungsmünze. Nach dem Preuß. Courentfuße, Piſtole zu 5⅓ thlr. gehen auf die Cöllniſche Mark fein, Gold 103⅓⅓, Silber 7. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 thlr. 21 gr. 8⅔ pf.

Schwererſpatherde. Sie wird von gelblich- und röthlichweißer Farbe, und von groben ſtaubartigen Theilen, die meiſt zuſammen gebacken, ſehr ſelten loſe ſind, gefunden. Sie fühlt ſich völlig mager, rauh und grob an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer, nähert ſich aber dem Schweren. Die Schwererſpatherde iſt ſelten, wenn ſie aber vorkömmt, ſo bricht ſie in den Druſen des dichten und blättrigen Schwerenſpaths. Zu Freyberg hat ſolche auf dem Berggebäude Krieg und Frieden, und auf den Hülfsſtollen gebrochen. In England kömmt ſie ebenfalls in den verſchiedenen Staffordſhirſchengruben vor.

Schwere Tücher, (Jagd) ſ. hohe Tücher. Jac.

Schwerfällig, (Maler) ſ. Schwer. Jac.

Schwerflüſſig, heißt ein Mineral, ſo in dem gewöhnlichen Feuer nicht fließt.

Schwerflüßige Schlacke, (Hüttenw.) ſ. Schlacke, hart. Jac.

Schwer Geſtübe, heißt der Satz, ſo von ausgepochten und getleinten Kohlen, Laim und Schlacken durch Hüttenpochwerk genetzt, unter einander gepocht, und zu Auflößung der Heerde im Schmelzofen gebraucht wird.

Schwerpunkt, Mittelpunkt der Schwere, Centrum gravitatis. (Mechanikus.) In jedem feſten Körper giebt es einen Punkt, der ſo liegt, daß alle Theile des Körpers, um ihn nach jeder Seite zu, eben ſo viel ſtatiſches Moment haben, als nach der entgegen geſetzten Seite, oder das alle Theile den Körper nach jeder Seite eben ſo ſtark um dieſen Punkt umzudrehen ſtrebt, als dies die Theile auf der andern Seite nach der entgegengeſetzten Richtung thun; daher ſich die Beſtrebungen nach Umdrehung um dieſen Punkt ringsum aufheben. Dieſer Punkt heißt des Körpers Schwerpunkt. Was dieſen Schwerpunkt zu fallen hindert, trägt das Gewicht des ganzen Körpers. Denn die übrigen Theile halten ſich ſelbſt im Gleichgewichte, alſo kann kein Theil fallen, ſondern alle üben nur Druck aus, und die Unterlage trägt den Druck aller Theile. Man kann ſich alſo vorſtellen, das ganze Gewicht des feſten Körpers ſey im Schwerpunkte beyſammen.

Schwerſelenit, ſo wird von einigen der Schwerſpath genannt.

Schwerſtein, (Berghau) ſ. Speckſtein, auch Tungſtein.

Schwerſteinartiger Kalkſtein oder Mergel, beſteht aus milder Kalkerde, mit einem merklichen Theile Schwererde vermiſcht. Dieſer wird ſowohl in ſteinartiger, als loſer Geſtalt, in Derbyſhire gefunden, der erſte

ist von grauer Farbe, und schwerer als gemeiner Kalkstein.

Schwert, (Landwirthschaft) heißt die kleine Stange der Pflugschleiffe.

Schwertfeger, * schon 1285 hatten diese in Nürnberg eine Zunft.

Schwerttanz, ein feyerlicher Umzug der Messerschmiede zu Nürnberg, dergleichen sie im Jahr 1496 dem durchreisenden Pommerschen Herzog Bogislaus, und im J. 1570 dem Kaiser Maximilian II. zu Ehren hielten.

Schwetterich, (Fischer) eine Art Fischerzeug zum Aalfange, das wie ein Sack gebildet ist.

Schwetze, (Jäger) s. Schnellseil. Jac.

Schwibbogen. * Wenn diese keine Dicke hätten, oder wenn man von ihrer Dicke abstrahiren könnte, so wäre die Kettenlinie ihre natürliche Gestalt.

Schwibpfahl, (Vogelsteller) s. Finkennetz.

Schwimmen. Man sagt von einem festen Körper, er schwimme auf einem flüßigen, wenn er in diesen nicht ganz einsinkt, sondern auf der Oberfläche bleibt, und mit einem größern oder geringern Theile über dieselbe hervorragt. Dazu gehört, daß das Gewicht eines solchen Körpers schon ins Gleichgewicht mit dem Drucke des Flüßigen komme, noch ehe er sich ganz eingesenkt hat.

Schwimmende Batterie, s. Batterie.

Schwimmende Figuren. (Glasarbeiter.) Diese sind von Email oder Glas, und hängen an einer hohlen Glaskugel. Wenn sie auf das Wasser gelegt werden, so schwimmen sie darauf. Wenn mehrere zusammen gethan werden, so vereinigen sie sich und gehen wieder aus einander, und machen verschiedene Bewegungen.

Schwimmende Raketen, (Lustfeuerwerk) s. Raketen, schwimmende. Jar.

Schwimmende Keller, s. Keller.

Schwimmendes Blumenbett, s. Blumenbett.

Schwimmendes Licht, the floating light. (Schiffahrt.) Eine Vorrichtung, deren man sich zur Rettung des Lebens solcher Personen bedienen kann, welche bey Nacht über Bord in die See fallen. Der Erfinder desselben ist William Shipley, der es 1776 bekannt machte. Es besteht aus einem 2 Fuß 4 Zoll langen, 12 Zoll breiten und 6 Zoll tiefen kupfernen Boote, auf dem zwischen 2 kupfernen Stangen und daben angebrachten Zirkeln eine Laterne befestigt ist, welche auch durch die stärkste Bewegung nicht verlöschen kann. Am Rande des Boots befinden sich Löcher oder Handhaben, woran sich die Verunglückten anhalten können, bis man sie, vermittelst eines oben an den kupfernen Stangen befestigten Seils, an die Seite des Schiffs gebracht hat. Dieses Boot bleibt Tag und Nacht unter der Aufsicht des wachthabenden Offiziers, und die Lampe muß stets mit frischem Oel versehen, und der Tacht mit Terpenthinöl angefeuchtet seyn, damit man sie sogleich anzünden, und das Boot augenblicklich in See lassen kann. Zur Ablaufung des Stricks bedient man sich eines Haspels, und, um die verunglückte Person am Bord zu bringen, einer Strickleiter, an welcher eine Laterne befestigt ist.

Schwimmgürtel des Herrn Hennings, s. Wasserschild.

Schwimmer, heißt in Oesterreich eine in Federn hängende Kutsche. Ein Stadtschwimmer, ein solcher Wagen, in der Stadt zu fahren.

Schwimmkleid des Herrn Lecomte. Der eigene Vorzug dieses Schwimmkleides besteht darinnen, daß die beyden Blasen, die daran zur rechten und linken angebracht sind, wenn man sie nicht braucht, zusammen gedruckt, und erst bey ihrem Gebrauche von der Person selbst, vermittelst Röhren mit Hähnen, nach Belieben, bald mehr bald weniger, aufgeblasen werden können. Auch haben die beyden Blasen keine Gemeinschaft unter sich, so daß, wenn die eine auch zerplatzt, der Schwimmer dadurch nicht in Gefahr kömmt unter zu gehen.

Schwindung, Sackung. (Deichb.) Da zu Abführung sicherer Deiche und Dämme der trockne Sand keineswegs brauchbar ist, sondern dazu am besten die feuchte thonigte Kleyerde aus den äußeren Deichgruben oder Pütten genommen wird; so muß auch bey Verfertigung der Deichanschläge auf das Schwinden und Sacken der aufzuführenden Deicharbeit, und zwar besonders bey derjenigen, die mit Keuren oder Handkarren geschieht, jedesmal allerdings gerechnet, auch Profil und Arbeit selbst, gleich anfänglich darnach eingerichtet werden. Geschieht dies nicht, so kann der ganze Deich durch die Schwindung seine Gestalt verlieren. Der untere Theil des Deiches behält jederzeit mehrere Feuchtigkeit, der obere aber kann schon bey der Arbeit großen Theils austrocknen, folglich muß der mittlere in der Folge am mehresten verlieren, und der ganze Deich hiernächst bey dem Schwinden Gefahr laufen, in der Mitte der Seitenflächen oder Böschungen hohl oder einwärts gebogen zu werden. Zu einer so nöthigen Berechnung der Schwindung, und Aufmerksamkeit auf dieselbe, giebt denn auch Hr. Silberschlag in der Preisschrift vom Wasserbau, S. 156. §. 175. eine Anweisung. Brahms aber legt davon im 6ten Kap. des ersten Theils weitere praktische Exempel vor, nachdem er gleichfalls §. 26. die Art und Weise, wie diese Schwindung, bey jedem Deichbau, so genau als möglich zu erfahren, deutlich angegeben hat. An der Niederelbe nimmt man bey der Keuerarbeit gemeiniglich die Schwindung und Sinkung, auch was sonst an Streuerde verlohren geht, zusammen genommen, wenigstens auf ein Sechstel der ganzen Deicherde an, so daß hiernach z. E. 6 Pütte nur 5 Putte in dem Deiche betragen, welches auch mit Brahms angenommenen Sätzen nahe genug übereintrift. Bey der Wupparbeit, oder bey Anfahrung der Deicherde mit Sturzkarren, mag jedoch nach diesem Verhältniß schon ein Achtel Verlust hinreichen, und acht angefahrne Putte füglich sieben würkliche Putte in den Deich liefern können.

Der Herr von Huntich schätzt den ersteren Verlust von ein Sechstel bis zu einem Drittel, den letzteren aber von

ein Achtel bis zu einem Sechstel an. Inzwischen läßt sich hiervon nichts allgemeines sagen. Versuch, Erfahrungen und Beurtheilungen der jedesmaligen Nebenumstände können es hiebey nur lediglich zu einer Gewißheit bringen. In Ansehung der hierüber anzustellenden Versuche aber erinnert der Herr von Hunrich im IV. Kap. §. 29. des 1sten Theils der practischen Anleitung, gar richtig, daß mit Länge der Zeit die Schwindung größer, als bey einem kurzen Versuche sey, und daß hingegen bey einem im Kleinen mit einem gefüllten Cubicmaaße gemachten Versuche es sich umgekehrt verhalte, weil die Erde im Kleinen viel geschwinder trocknet, als im Großen, worinn allezeit etwas Feuchtigkeit bleibet, obgleich der Druck in jener nicht so stark ist. Beydes möchte sich jedoch wohl ziemlich compensiren. Was endlich noch bey Aufführung der Deiche zu Anfüllung etwaniger in der Deichlinie hin und wieder befindlicher Kanäle und Gräben, auch sonstiger niedriger und tiefer Stellen, verfällt, muß freylich annoch besonders mit im Anschlag gebracht werden.

Schwinge, (Papiermacher) ist eine kleine Pfoste, welche, nebst angefügter **Stampfe**, einem großen Hammer gleicht, und wodurch die Hadern zerstampft werden.

Schwingen, (Jäger) heißen die Flügel an dem Federwildpret. Die alleräußerste von den größten Federn an dem Flügel, sonderlich des Falkens, heißt die **Schwing-** oder **Schwungfeder**.

Schwingen, (Tuchmacher) das, woran die Lade hängt, damit sie beweget werden.

Schwingenhut, (Strumpfwirker) siehe Undenhut. Jac.

Schwingenpresse, (Strumpfwirker) siehe Undenpresse. Jac.

Schwingung, Oscillation, Vibration. (Mechanikus.) Man legt diesen Namen einer jeden Bewegung bey, welche einen Körper hin und her treibt, oder zwischen zwo Gränzen hin und wieder zurück führt. Gemeiniglich sind diese Bewegungen so beschaffen, daß sie an sich ohne Ende fortdauern würden, und nur durch die allgemeinen Hindernisse aller Bewegungen, d. i. durch Reibung und Widerstand der Mittel, geschwächt, und endlich aufgehoben werden. Jede Bewegung dieser Art heißt eine **schwingende**, und jedes Hin- und Hergehen eine **Schwingung**. Beyspiele schwingender Bewegungen geben die Pendel, die Zunge des Waagbalkens, die sich ins Gleichgewichte stellt, die Oberflächen flüßiger Körper, die in Gefäßen bewegt werden, gespannte Saiten, und überhaupt alle schallende Körper, die Bewegung der Luft bey Fortpflanzung des Schalles. Im Allgemeinen entstehen alle schwingende Bewegungen dadurch, daß ein Körper, der an einem gewissen Orte in Ruhe und Gleichgewichte seyn würde, aus einem andern Orte durch Bewegung in jenen geführet wird. Denn, wenn er nun an jenen Ort des Gleichgewichts ankömmt, und eigentlich ruhen sollte, so führet ihn die mitgetheilte Bewegung, die er wegen der Trägheit beybehält, weiter über diesen Ort hinaus, bis die Kräfte, die ihn treiben, jene mitgetheilte Bewegung aufgehoben haben, und ihn von dieser Gränze an wieder zum Ort des Gleichgewichtes zurück führen. Hier wiederfahrt ihm eben das wieder, und so sollte es ohne Ende fortgehen, wenn nicht Reiben und Widerstand die mitgetheilte Bewegung bey jeder Schwingung schwächten, wodurch die Ausschweifungen über den Ort des Gleichgewichts immer geringer werden, so daß der Körper endlich in diesem Orte selbst zur Ruhe kömmt.

Schwingungen einer Waage, heißen die Bewegungen um ihre Welle hin und her, bis sie zur Ruhe kommt.

Schwingungsbogen, (Uhrmacher) ist der Bogen, welchen die Unruhe im flüchtigen Gange beschreibt.

Schwingungspunkt, s. Mittelpunkt des Schwunges.

Schwipplage. (Deichbau.) Ist die oberste Grundlage eines Stakes u. dgl. oder Grundbettes, und daher also genannt, weil der Dunnende vom Busch, oder der Schwippenende, vor- oder wasserwarts gelegt wird.

Schwoag, (Landw.) s. Schweig.

Schwölen, den Theer, s. Schwelen. Jac.

Schwölofen, ist der, worinn das Pech gesotten wird.

Schwülen, (Bergw.) s. Schwielen. Jac.

Schwülige Schlacke, (Probierkunst) s. Schlacke, schwülige. Jac.

Schwung, Oscillatio. So nennt man in der höhern Mechanik das Hin- und Hergehen des Pendels. Siehe Schwingung.

Schwungkraft, Centrifugalkraft, Fliehkraft. Man giebt diesen Namen dem Bestreben, mit welchem sich bey Centralbewegungen der bewegte Körper, vom Mittelpunkte des Krümmungskreises, oder überhaupt von den in der Normallinie liegenden Punkten, zu entfernen sucht. Dieses Bestreben rührt von der dem Körper mitgetheilten Bewegung her, die er wegen seiner Trägheit geradlinicht fort zu setzen strebt, daher alle Augenblicke eine Kraft nöthig ist, die seinen Weg aufs neue krümmt. Diese Kraft wird auf die Krümmung des Weges verwendet, und äußert weiter keine Wirkung. Da sie einen Theil der Centripedalkraft ausmacht, und also von dieser etwas verlohren geht, so stellt man sich vor, es werde durch eine gleiche entgegengesetzte Kraft aufgehoben, und dieses letztre ist eigentlich das, was man Schwungkraft nennt.

Schwungrad des Herrn Rheinholds. Ein an einem senkrecht stehenden Baume vertikalbewegliches Rad, und hieran befindliche Kurbel, ist mit einem Schwungpendel verbunden, welches sich über einen prismatischen scharfen Zapfen, wie die Waagebalken, dreht. Der Pendel ist mit einem gleicharmigen mit gedoppelten Gewichten beschwerten Waagebalken in Verbindung, und wird durch horizontale Umdrehungen von Windflügeln mit diesen Waagebalken bewegt, bewegt aber selbst die Kurbel des vertikalen Rades, dessen in einem Winkel hin und her beweglichen Schwungarme die zu ihrer Seite befindlichen

Schopfkasten drehen. Die Schwungarme und Wasserkasten stehen zwischen den beyden Reifen des Rades.

Sclarischer Wein. Ist ein Wein aus dem Venetianischen Gebiethe.

Score, ein Englisches Gemäß zu Steinkohlen, hält 21 Chaldrons, zu 4 Walls, zu 24 Buschels, zu 5 Pecks. 10 Chaldrons in London und Yarmouth thun 7½ zu Neucastle.

Scotseveen, s. Ballenbinder.

Scudi, eine Bologneser Silbermünze, wiegt 505 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 8 Gr., enthält fein Silber 456 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 6 gr. werth.

Scudi, Bergamosische, s. d.; Maltheser, s. d.; Florentiner, s. d.; Mayländer, s. d.; Römische, s. d.; Savoyische, s. d.

Scudi d'argento, eine Genueser Silbermünze. Wiegt das Stück 800 Holl. As, Gehalt 15 Lt. 3 Gr., enthält fein Silber 758 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 1 gr. 10 pf. werth. Gilt in Genua 7 Lire 12 Soldi.

Scudi della Croze, eine Venetianische Silbermünze, wiegt 660 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 12 Gr., enthält fein Silber 605 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 15 gr. 9 pf. werth.

Scudi di Cambio, in Botzen zu 93 Kr., Giro à 1⅓ thlr. mit 127 p. C. Agio. Eine Rechnungsmünze. Nach dem Convent. 20 Fl. Fuße gehen auf die Cöllnische Mark fein, Silber 10$\frac{510}{1917}$. Ihr Werth in Pistolen zu 5 thlr. ist 1 thlr. 7 gr. 6 pf.

Scudi di St. Giambatista, eine Genueser Silbermünze, wiegt 426 Holl. As, Gehalt 15 Lt., enthält fein Silber 399 Holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 2 gr. 3 pf. werth.

Scudi d'oro, s. Luccaische Rechnungsscudi, Novische.

Scudi d'oro marche, eine Genueser Rechnungsmünze, s. d.

Scudi novo, eine Römische Silbermünze zu 10 Paoli, von 1753, wiegt 551 Holl. As, Gehalt 14 Lt. 12 Gr., enthält fein Silber 505 As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 9 gr. 3 pf. werth. Die halben haben die Hälfte von diesen bey gleichem Gehalt.

Scutnickels, werden in Danzig die gemeinen Schiffknechte genannt.

Seamite, (Kattun) s. Semite. Jac.

Sebesten, schwarze Brustbeere. Die Früchte von Cordia myxa, so in Syrien, Aegypten und Malabar zu Hause sind, und welche über Alexandrien und Venedig nach Deutschland gebracht werden. Sie sind länglicht rund, von der Größe kleiner Pflaumen, runzlicht, schwarz oder schwarzgrün, und mit einer kleinen holzigten Spitze oder Hütchen bedeckt. Ihr Geschmack ist angenehmer und süßlicher als der Jujuben; der Stein aber beträgt beynahe so viel als die Hälfte der Frucht. Die Sebesten, die klein, röthlich, hart und als aufgeblasen sind, werden verworfen. Da sie überhaupt selten frisch und unverdorben nach Europa kommen, so werden sie zum arzneyischen Gebrauch sparsam angewandt.

Secchie, Sechys, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Ferrara 516, und in Venedig zu Wein 710.

Sech, s. Pflugsech.

Sechenloch im Grindel, s. d.

Sechin, s. Zechin. Jac.

Sechseckigter Markasit, s. Jakasteine.

Sechseckigte Straßenlaternen. (Glaser.) Diese Art von Laternen formiren ein Sechseck. Sie sind mit viereckigen Glasscheiben besetzt, und haben, nach ihrer verschiedenen Bestimmung, 2, 3, 4, 5 Oeffnungen, worein man Lichter setzen kann. Das Gehäuse ist von Eisen, ungelötet, und mit Schrauben und Schraubenmüttern zusammengesetzt. Die Laternen, die fünf Lichter fassen können, sind 2 Schuh und 3 Zoll hoch, und haben oben 20 Zoll im Durchmesser, und unten 10 Zoll. Diejenigen aber, die 3 und 4 Lichteröffnungen haben, sind zwey Schuh hoch, haben oben 18 Zoll im Durchschnitte, und unten 9 Zoll. Die mit zwey Lichteröffnungen versehene Laternen sind endlich 22 Zoll hoch, haben oben im Durchmesser 16, und unten 8 Zoll. Ihr Kapitälchen ist schon zu ihrer Höhe gerechnet.

Jede Laterne ist mit 3 Lampen von verschiedener Größe versehen, je nachdem sie lange oder kurze Zeit leuchten sollen; und jeder Lampenschnabel hat einen kleinen Hohlspiegel. Ein großer über den Lichtern waagrecht angebrachter metallener Hohlspiegel nimmt die ganze Laterne ein, und verjagt dadurch allen Schatten. Alle Hohlspiegel sind aus unpolirtem versilberten Kupfer gemacht, und sind eine Drittelslinie dick. Ein einziger Stamm mit seinen Haken dient zum Aufrichten der nöthigen Hohlspiegel und Lampen einer jeden Laterne. Die Leuchterdillen sind von Eisen gemacht, und taugen in alle Lampen. Die äußern Knäufe von einer jeden Laterne sind, nebst ihren Kappen, von Kupfer, und, wie die Hohlspiegel, eine Drittelslinie dick. Damit aber ihre Knäufe, wie bey den großen Hohlspiegeln, dichter seyn möchten; so hat man sie, vermittelst einiger mit Schrauben und Schraubenmüttern versehenen eisernen Bänder, mit einander verbunden. Das untere Theil einer jeden Laterne wird vermittelst eiserner Haken und Gewinden, die mit Schrauben und Schraubenmüttern versehen sind, auf- und wieder zu gemacht. Dadurch wird aber auch bewirkt, daß ihnen weder die Hitze der Lampe, noch auch die ungestümste Witterung im mindesten schaden kann. Jeder Knauf ist mit einem Haken versehen. Endlich bekommt jede Laterne 3 Kloben, die, nebst ihren Kappen, mit verschiedenen Schrauben und Haken zusammen gesetzt sind. Und so giebt es auch blecherne Röhren für diejenigen, die man in die Mauer einhauen muß, wenn es die Umstände so erfordern.

Sechser, eine Silbermünze im Königreich Preußen, so 6 Preußische Groschen gilt.

Sechsertriebfeile. (Kleinuhrmacher.) Ein Feile, die sehr hart seyn muß, um die Sechsergetriebe zu bearbeiten.

Sechsköpfigte Haupthinde, Falcia in sex capita divisa. Galeni Krebs. (Wundarzt.) Wird bey Hauptschäden gebraucht.

Sechsling, nach dem Lübischen Courantfuß in Scheidemünze zu 12⅔ thlr. oder 38 Mk., die feine Mark, sind 4 löthig. Ein Stück wiegt 215 Richtpf. und 304 eine Mark. Ein Stück enthält an feinem Silber 53 Richtpf. und 1216 eine feine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 3⅕ pf. Nach holl. As wiegt das St. 16 As, und enthält 4 As fein Silber.

Sechs-Pfennigstück, Braunschweiger, ist die Mark fein zu 14 thlr. ausgebracht. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 5½ pf.

Sechs-Pfennigstück, nach dem Leipziger- od. Reichsfuß von 1736—38. Die Mark fein zu 13 thlr. Erste Sorte, haben im Gehalt 5 Lt. 8 Gr. Ein Stück wiegt 308 Richtpf. und 212⅓ eine Cölln. Mark. Zweyte Sorte, sind 4löthig. Ein Stück wiegt 420 Richtpfenn. und 156 eine Mk. Ein Stück von beyden Sorten enthält 104 Richtpf. fein Silber und 624 St. eine Mark.

Sechstel, Sextole, (Musikus) ist eine Figur, die aus sechs Noten besteht, welches nach der gewöhnlichen Eintheilung nur viere von gleichem Werthe seyn sollten. Der Deutlichkeit wegen setzt man die Zahl 6 darüber, und bey der Ausübung erhält die erste Note einen gelinden Druck, die übrigen folgen sanft nach.

Sechstel-Reichsthaler, eine Silbermünze nach dem Conventionsfuß. Erste Sorte im Hessencasselschen ist 9löthig. Ein Stück wiegt 1638 Richtpfennige, und 40 eine Cöll. Mk. Von der zweyten Sorte wiegt ein Stück 1512 Richtpfennige, und 43⅓ Stück eine Mark, sie halten 8 Lt. 12 Gr. fein. Von jedem aber ist in einem Stücke 819 Richtpfennige, und in 80 Stücken eine Cöll. Mk. fein Silber. Ihr Werth ist 4 Ggr. oder 6 Mgr. oder 15 Kr.

Sechstel-Reichsthaler, nach dem Preußischen Courantfuß zu 14 thlr. die Mark fein. Nach dem Gesetz: Ihr Gehalt 8 Loth 6 Gr. Ein Stück wiegt 1498 Richtpf. und 43¾ St. eine Mark. Ein Stück enthält an feinem Silber 780 Richtpf. und 84 St. eine Mk. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 3 gr. 9½ pf. Mit dem Remedio: Im Gehalt 8 Loth 6 Gr. Ein Stück wiegt 1487 Richtpf. und 44⅖ eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 774 Richtpf. und 84⅜⅔ eine Mark. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuß 3 gr. 9⅜ pf. Nach holl. As wiegt das Stück 110,9, und hält fein Silber 57,8.

Sechstel-Reichsthaler, nach dem Leipziger- oder Reichsfuß von 1736—38. Die Mark fein zu 12 thlr. 1) Ordinaire sind 12löthig. Ein Stück wiegt 1213 Richtpf. und 54 eine Cölln. Mark. 2) Feine Lüneburger, sind 15 Lt. 16 Gr. fein. Ein Stück wiegt 916 Richtpf. und 71¼ eine Mark. 3) Feine Sächsische haben im Gehalt 15 Lt. 2 Gr. Ein St. wiegt 963 Richtpf. und 68 eine Mark. Ein Stück von allen drey Sorten enthält fein Silber 910 Richtpf. und 72 St. eine Mark. Ihr Werth im 20 Fl. Fuß ist 4 gr. 5½ pf.

Sechstel-Speciesthaler, Altonaer, eine Silbermünze nach dem neuen Banko-Species- und Courentfuß, ist 11löthig und gehen 38⅗ Stück auf die rauhe Cölln. Mark. Die Schwere eines Stücks ist 1717 Richtpf. An feinem Silber enthält ein Stück 1180 Richtpf. und 55½ Stück eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß ist 5 gr. 9½ pf.

Sechstel-Speciesthaler, Schwedische. Ein Stück wiegt 128,94 holl. As, Gehalt 11 Lt. 1 Gr. Enthält fein Silber 89,09 holl. As, und ist nach dem 20 Fl. Fuß 5 gr. 10 pf. werth.

Sechstel-Thaler, Churtrierische, nach dem 25 Fl. Fuß zu 9 Petermännchen. Ein Stück enthält fein Silber 655 Richtpf. und 100 Stück eine Mk. Ihr Werth ist nach dem 20 Fl. Fuße 3 gr. 2⅔ pf.

Sechste Ordnung, (Baukunst) s. deutsche Ordnung. Jac.

Sechsting, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikzoll in Passau 16095.

Sechszehngroschenstück, (Münze) s. Zweydrittel.

Sechszehn Schillingsstück, s. Dänisches ꝛc.

Sechszehn Schillingsstück, eine Mecklenburger Silbermünze, welche 190,7 holl. As wiegt, 12 Loth Gehalt hat, und 143 holl. As fein Silber enthält. Nach dem 20 Fl. Fuß ist ihr Werth 9 gr. 5 pf.

Sechter, Amperl, in Oesterreich ein kupfernes kleines Gefäß zum Auffüllen des Weins oder Oels.

Seckelblume, (Materialist) von Ceanothus americanus, L. einem in Nordamerika, vorzüglich in Neuyork, Virginien und Carolina einheimischen Strauche, der unsere Winter verträgt. Die Stengel (stipites ceanothi, off.) haben eine rothe Rinde, einen scharfen Geschmack, aber keinen Geruch. Die Wurzel ist dick, groß, auswendig roth, und theilt diese Farbe dem Wasser mit. Ein Absud mit Wasser ist roth und von zusammen ziehendem Geschmacke; kalt, durchsichtig, vom Ansehen des Maderaweins.

Second Messel, eine französische Papiersorte, welche 17 Zoll 6 Linien breit, und 14 Zoll hoch ist. Das Ries darf nicht weniger als 11 Pf. wiegen.

Secreion, ein ostindischer weißer Cattun von mittelmäßiger Feine, welcher vornehmlich von Pondichery nach Europa gebracht wird. Er liegt fünf Sechstelelle nach dem französischen Maaße breit, und die Stücke davon sind 16 Ellen lang.

Secretbuch, bey Kaufleuten, ist nichts anders, als ein Inventarium, darein der Prinzipal schreibt, was er an baarem Gelde, Schulden, Waaren, Zinsen, Häusern, Gärten, u. dergl. vermöge.

Secundanten, (Seewesen) s. Sekund. Jac.

Sedativſalz, (Halurgie) ein Mittelſalz, ſo eigentlich eine trockne und feuerbeſtändige Säure iſt, die auch auf dem trocknen Wege die meiſten reinen Säuren, die Vitriolſäure ausgenommen, austreibt, ob es gleich keinen ſauren Geſchmack hat. Für ſich allein ſchmelzt es zu einem glasähnlichen Körper, der ſich aber wieder in Waſſer auflöſet, und bey der Abdeſtillirung des Waſſers auch zum Theil damit ſublimiret werden kann. Es wird von Weinſtein aufgelöſt, und verurſacht, daß er alsdann mit einer grünen Flamme brennet. Mit den alkaliſchen Salzen bildet es, ſeiner ſauren Natur gemäß, verſchiedene boraxähnliche Mittelſalze. Aus der Auflöſung im Waſſer ſchießt es in einer ſchönen, ſilberfarbigen, blättrigen Geſtalt ſehr locker und leicht an. Im Jahr 1777 hat Herr Höfer daſſelbe in verſchiedenen Mineralwäſſern des Großherzogthums Toskana entdecket. Maſcagni ſoll auch trocknes ebendaſelbſt gefunden haben. Seine ſpezifiſche Schwere iſt 1,480.

Sedativſalz des Hombergs. Die Bereitung dieſes Salzes geſchiehet ſowohl durch die Sublimation als Kryſtalliſation. Die vortheilhafteſte iſt aber diejenige, welche durch die Hülfe der Kryſtalliſation geſchiehet, wo durch Zuſetzung einer Säure, die ſich vermöge ihrer nähern Verwandtſchaft mit dem Mineralalkali des Borares verbindet, das Sedativſalz gezwungen wird, von ſeiner Verbindung abzugehen. Die Vitriolſäure iſt zu dieſer Arbeit am geſchickteſten, und man geht damit auf folgende Art zu Werke:

Eine beliebige Menge Borax löſt man im warmen Waſſer auf, und tröpfelt ſo lange nach und nach bey beſtändigem Umrühren Vitriolöl hinzu, bis die Miſchung ſäuerlich zu ſchmecken anfängt. Hierauf filtrirt man die Flüßigkeit ſogleich noch warm, und läßt ſie in der Kälte kryſtalliſiren: raucht man die Flüßigkeit ferner ab, und bringt ſie zum Kryſtalliſiren in die Kälte, und es ſchießt kein Sedativſalz mehr an, ſo wird nun dasjenige Glauberſalz anſchießen, welches aus der Verbindung der Vitriolſäure und dem mineraliſchen Alkali des Borares entſtanden iſt. Es iſt nothwendig, daß man die Sedativſalzkryſtallen nochmals mit Waſſer abſpühlt, um es von den noch anhängenden Glauberſalztheilchen zu befreyen, die es in der Folge unſcheinbar machen würden.

Sedativſalz, Verwandtſchaft nach Bergmann. Auf dem naſſen Wege: Die Kalkerde, die Schwererde, die Bittерſalzerde, das Gewächslaugenſalz, das Mineralalkali, das flüchtige Alkali, die Thonerde, der Kalk vom Zink, vom Eiſen, vom Braunſtein, vom Kobald, vom Nickel, vom Bleye, vom Zinne, vom Kupfer, vom Wismuthe, vom Spießglaſe, vom Queckſilber, vom Silber, vom Golde, von der Platina, das Waſſer, der Weingeiſt, das Brennbare. Auf dem trocknen Wege: Die Kalkerde, die Schwererde, die Bittерſalzerde, das Gewächslaugenſalz, das Mineralalkali, die metalliſchen Kalke, das flüchtige Alkali, die Thonerde und die Kieſelerde.

Sedativſäure, ſ. Sedativſalz.

Sedativſpath, **Boracit**, eine Steinart, welche ſonſt unter dem Namen: Lüneburger würflichter Quarz, bekannt iſt, und aus einer ſedativſauren Kalk- und Bitterерde beſtehet.

Sede, ein kleines Fahrzeug, deſſen ſich die Zaunfiſcher in der Provence bedienen.

Sedez zu falzen, (Buchbinder) die Bogen werden in vier Theile geſchnitten, da denn jeder Theil ein Bogen wird, die nachgehends wie Oktav gefalzt werden.

Sedlitzer Salz, ſ. Bitterſalz.

Seebaum, ſ. Seeſchlagbaum. Jac.

Seebaumwolle, ſ. Adenos.

Seebernſtein, heißt derjenige, welcher aus der See gefiſcht wird.

Seebrief, iſt eine Urkunde oder Patent, welches man von der Obrigkeit eines Orts erhält, wo ein Schiff ausgerüſtet wird, damit man zur See fahren darf. In dieſem Briefe iſt der Name des Schiffscapitains oder des Schiffers, wie auch des Schiffes, ingleichen deſſen Größe, und was es führt, wie nicht weniger, wer deſſen Eigenthumsherr ſey, und andere Umſtände, deutlich enthalten.

Seebuſch, derjenige Weiden- und Ellernbuſch, welcher an und in den ſtehenden, ſich zu landenden, kleinen, ſo genannten Seen wächſt, und auf deſſen haushälteriſche Behandlung, in einigen Gegenden, bey den vormaligen jährlichen Seegerichten, ausdrücklich mit geſehen worden.

Seecommiſſarius, **Schiffscommiſſarius**, iſt ein Seebedienter in einem Seehafen, der die Aufſicht über die Rechnungsführer bey dem Seeweſen hat, das Schiffvolk muſtert, die Seeofficiers und andere Bediente in Pflicht nimmt, und das Inventarium über die gemachten Prieſen verfertigen läßt.

Seecoutum und Uſances, nennt man, was zur See gebräuchlich iſt, und wornach ſich die Seefahrenden richten müſſen.

Seedamm, ſ. Seedeich. Jac.

Seeeiche, **blaſenförmiger Tang**, (Materialiſt) Quercus marina, offic. von Fucus veſiculoſus, L. einem im atlantiſchen Meere einheimiſchen Seegewächſe. Dieſer Tang hat ein flaches, zweyzeiliges, geribbtes, glattrandiges Blatt, mit paarweiſe in den Blattwinkeln ſitzenden Bläschen, von welchen die oberſten höckerig ſind, von ſtarkem, eigenen Geruche und etwas ſalzigem Geſchmacke.

Seeerde, eine graue Thonerde, in Thüringen nennt man ſolche Lotherde.

Seeflagge, ✱ ſiehe Flagge. Jac. Die Flagge königlicher franzöſiſcher Schiffe war ehemals weiß, mit goldenen Lilien überſäet, darauf noch das franzöſiſche Wappen angebracht war; die der franzöſiſchen Kaufarteyſchiffe blau, mit einem weißen Kreuz in die Queere; die von Dünkirchen mit ſechs blau und weiß gemengten Streifen. Die holländiſche Flagge iſt mit drey Streifen, von welchen der erſte orangenfarbig, der zweyte weiß,

und der dritte blau. Die hamburgiſche roth, mit drey ſilbernen Thürmen, einer in die Höhe, und zwey tiefer unten. Die däniſche roth, queer durch mit einem groſſen weißen Kreuz. Die der Reichsſtadt Lübeck mit zwey Streifen, von welchen der obere weiß, der untere roth. Die brandenburgiſche iſt weiß, hat einen Adler, der in der rechten Klaue einen Degen, und in der linken einen Scepter hält. Die der Stadt Stettin, halb weiß und halb roth, der obere weiße Theil mit rother Schindel, der untere rothe mit einer ſilberweißen. Die der Stadt Danzig iſt roth, und hat vier ſilberne Kreuze, die eben ſo gekrönt ſind. Die Stadt Elbing hat eine zweyſtreifige Flagge, von der der obere Streif mit einem rothen Kreuze, und der untere mit einem weißen geziert iſt. Die kurländiſche iſt roth, und hat einen ſchwarzen Krebs zum Wappen. Das Königreich Pohlen hat eine rothe Flagge mit dem weißen Adler. Die ruſſiſchen Kauffarteyſchiffe, drey Streifen, von welchen der oberſte weiß, der mittelſte blau, und der unterſte roth von Farbe; queerdurch geht das blaue St. Andreaskreuz. Schweden führt eine blaue im Viereck, queerdurch ein goldenes Kreuz. Die Engliſchen Kauffahrer eine rothe Flagge, mit einem freyen ſilbernen Viertel, worinn ein rothes Kreuz. Schottland ebenfalls eine rothe Flagge, mit einem freyen himmelblauen Viertel, dazu ein ſilbernes Andreaskreuz. Die irländiſche Flagge iſt weiß, mit einem rothen Andreaskreuze. Die ſpaniſche weiß mit dem Wappenſchilde des Königreichs. Portugals Flagge iſt weiß, und hat queerdurch vier grüne Eckſchnitte von der Rechten zur Linken. Savoyen hat eine rothe Flagge, queerdurch ein ſilbernes Kreuz, das ſie in vier Viertel abtheilt; in jedem von dieſen befindet ſich einer von den Buchſtaben F. E. R. T. Auch hat es zuweilen noch eine andere, welche weiß von Farbe, und mit dem Bilde unſrer lieben Frauen geziert iſt. Genua giebt eine weiße Flagge, die queer durch ein rothes Kreuz hat. Toskana eine von gleicher Farbe, aber mit dem Großherzoglichen Wappenſchilde. Livorno iſt weiß, hat ein rothes Kreuz, deſſen Enden in einen halben Mond ſchließen; an jedem iſt eine runde Kugel. Die päbſtliche Flagge iſt weiß, und führt die Bildniſſe der Apoſtel Peter und Paul. Venedig giebt rothe Flagge, mit einem geflügelten goldenen Löwen, der mit der einen Tatze ein Kreuz, mit der andern ein Buch hält. Auch haben die venetianiſchen Kauffarteyſchiffe manchmal eine weiße Flagge mit demſelben Wappen. Sicilien eine weiße Flagge mit dem ſchwarzen Adler. Die Malteſer eine weiße, mit dem rothen Ordenskreuz. Die türkiſche hat vier Farben, nämlich entweder ganz weiß, blau, roth, oder grün, und jedesmal mit drey ſilbernen halben Monden geziert. Tripolis bedient ſich einer grünen, ſpitzig zugehenden Flagge. Algier einer ſechseckigten rothen, mit einem Turkenkopfe. Oſtende, in den öſterreichiſchen Niederlanden, hat eine zweytheilige Flagge, von der die obere Abtheilung roth, die untere gelb iſt. Brabant hat ſeine Flagge wie ein Brettſpiel in kleine Vierecke getheilt, die roth und weiß von Farbe ſind. Die freyen Nordamerikaner bedienen ſich auf ihren Kauffahrern einer Flagge mit ſo vielen rothen und weißen Streifen gleicher Breite, als Staaten ſind.

Seeforelle, (Fiſcher) ſ. Lachsforelle. Jac.

Seegelbalken, (Schiffbau) ſ. Deckbalken.

Seegel einziehen, ſiehe Einziehen der Seegel. Jac.

Seegelgieſſer, iſt eine mittelmäßige hölzerne Waſſerſchaufel, deren man ſich bedienet, ſo wohl das Schiff damit zu reinigen, als auch die Seegel zu begießen, wenn ſie gar zu ſchlaff ſind.

Seegelkoje, Kombüſe, Küche, (Schiffbau) dieſe wird auf Engliſchen, Franzöſiſchen ꝛc. Kriegsſchiffen gewöhnlich auf dem Verdeck unter der Back angebracht; nur auf den hollandiſchen Kriegsſchiffen iſt ſie im Raum. Der Kapitain hat auch ſeine beſondere Küche.

Seegel machen, heißt die Seegel ausſpannen, abfahren, und die Reiſe antreten.

Seegelmacher, ſ. Seegelmeiſter. Jac.

Seegelſtange, (Anterſchmidt) wird von einigen die Ruthe an dem Anter genannt.

Seegeltuch, eine grobe, rohe Leinwand, die nur einzig und allein zu Seegeln auf den Schiffen gebraucht wird. Sie iſt ſehr feſt geſchlagen, und wird mehrentheils aus bloſſem hanfenen Garne, zuweilen aber auch aus heedenen oder wergenen Garne, mit hanfenem oder groben flachſenen untermiſcht, verfertiget. Ordentlich wird das hänfene oder flachſene alsdenn zum Aufzuge, und das heedene oder wergene zum Eintrage genommen. Man verfertiget dergleichen in und um Lübeck jährlich viele tauſend Stücke, die ſodann nach Hamburg verkauft, und von da weiter nach Holland, England und Spanien verſandt werden. Dieſes Seegeltuch liegt ſechs Viertel breit, und ein Stück davon iſt gemeiniglich vierzig Lübeckiſche Ellen lang. Ehe es auswärts verſchickt wird, muß es in Lübeck von eigenen dazu beſtellten und vereideten Meſſern, welche daſelbſt Lauenſtreicher heißen, gemeſſen werden, damit weder Käufer noch Verkäufer zu kurz kommen. Aus den preußiſchen, pohlniſchen und ruſſiſchen Häfen wird auch eine große Menge Seegeltuch nach Deutſchland, England, Holland, Frankreich u. ſ. w. verſandt. Im Bißthume Baſel und dem Elſaſſe wird auch eine große Menge ſolcher Leinwand verfertiget, die ſtark nach Frankreich geht, ungeachtet ſelbſt in der franzöſiſchen Provinz Bretagne ſehr viel von hanfenem Garne gemacht wird. Es iſt ſolches von unterſchiedener Art und Benennung. In Holland verfertiget man eine Art davon, welche Canefaß heißt. Es kömmt auch Seegeltuch aus Bengalen, welches ein grober weißer Kattun iſt, woren die Stücke zehntelhalb bis zehn Pariſer Ellen in die Länge, und drey Viertel bis fünf Sechstel in der Breite haben.

Seegeltücher, (Waſſerbau) derſelben bedient man ſich ſowohl hin und wieder im Hollſteiniſchen, als beſonders in Holland, um bey hohen Sturmfluthen ſicher hinter Deich und Dämmen wohnen zu können, wenn auch gleich ſchon denſelben Wind und Wellen aufs ſchrecklichſte die

die Bresche drohen; denn nicht leicht nimmt man eher zu diesem etwas beschwerlichen und oft kostbar ausfallenden Mittel seine Zuflucht.

Seegel voll Brassen, (Schiffahrt) heißt das Seegel, oder seine Rahe so drehen, daß es der Wind von innen faßt, füllt, oder ihn so empfängt, daß es das Schiff vorwärts treibt.

Seegeschworner, ist derjenige, der zur genauen Aufsicht über die Land- und Inseen, in Ansehung der jährlichen Ausbringung und Reinigung derselben, der damit verknüpften Abwäßerungsgräben, und des darinn aufwachsenden Rohrs, Reets oder Schilfes, und Buschwerks, besonders zum Vortheil der Fischerey und Abwäßerung, amtswegen beeidiget und bestellet worden.

Seehund, Seewolf, Seekalb, Robbe, (Fischerey) ist ein Säugethier, welches den Namen von der Aehnlichkeit des Kopfes mit einem Hundskopfe hat, und in der ganzen nördlichen Erde zu Hause ist. Im Sommer hält er sich mehr auf dem Lande, im Winter mehr in der See auf, und nur selten versteigt er sich in die Mündungen der Flüße, doch fängt man ihn zuweilen in der Elbe u. a. O. Er lebt von Seetang, doch auch von Fischen, insonderheit von Heringen. Für die Kamtschadalen, insonderheit für die Grönländer und Eskimos, ist er ein äußerst wichtiges Geschöpf, denn diese nähren sich von seinem Fleisch, kleiden sich in sein Fell, beziehen ihre Sommerhütten u. s. f. damit, trinken den Thran u. s. w. Die Holländer, Hamburger und andere schicken jährlich viele Schiffe auf den so genannten Robbenfang aus, welche an den Eisschollen hinseegeln, auf welche sich die Mannschaft begiebt, und die daselbst häufig befindlichen Seehunde mit Keulen todt schlägt, daher man sie Robbenschläger nennt. Die Leute müssen aber schnell seyn, weil die Seehunde ihre Schildwachen ausstellen, und sobald sie durch ein heißeres Geschrey gewarnt sind, sich ins Wasser stürzen; die Männchen aber stellen sich oft mit aufgesperrtem Rachen auf die Vorderfüße und beißen; reissen auch oft die Keule aus der Hand. Die Schiffe, welche man zum Robbenfange ausrüstet, sind siebenzig bis hundert Lasten groß, haben sechs große Schaluppen und dreyßig bis vierzig Mann, und seegeln in der Mitte des Marzes aus, worauf sie im Julius oder August zurück kommen. Aus dem Speck der Seehunde wird ein guter gelbbrauner Thran gebrannt, den man vornehmlich zum Brennen in Lampen gebraucht. Die Robbenfelle werden nach der Größe verkauft, und gelten nach der Conjunctur vier bis sechszehn Schilling Hamburger Courant das Stück; man braucht sie überhaupt zum Ueberzuge der Reisekoffer, zu Terniſtern, Tabackebeuteln, Matrosenklappmützen, Handschuhen u. dergl.

Seehundthran, s. Thran.

Seekalb, s. Seehund.

See kehren, (Schiffahrt) s. Kehren. Jac.

Seekompaß, (Schiffahrt) siehe Kompaß. Jac. u. folg. Th.

Seekreuzdornholz, siehe: weidenblättrichtes Seekreuzdornholz.

Seeleim, so nennt man auch den Maurerleim.

Seelenverkäufer, Zeel- oder eigentlich Zedelverkoopers, Zedelkoopers, Holländisch. Eine berüchtigte Beschäfftigung in Holland. Die Hauptsache hierbey geht auf Folgendes hinaus: Die Zettelverkäufer nehmen solche durftige Personen, welche als Matrosen oder Soldaten nach Ostindien gehen wollen, auf; und unterhalten sie so lange, als die Gesellschaft solche Leute verlangt. Alsdann stellen sie die Leute der Gesellschaft, und wenn diese sie annimmt, so bekommt der Zettelverkäufer oder der Wirth für jeden angenommenen Mann einen Transportzettel oder Schuldbrief von 150 Fl., der, wenn der Mensch am Leben bleibt, von dem Ueberschusse seines Lohnes abgezogen, und endlich dem Innhaber des Zettels bezahlt wird. Leute, die nicht angenommen werden, hat der Wirth vergebens gefüttert, und bey diesen leidet er dann sicher Schaden. Bey den wirklich angenommenen aber ist dennoch viele Gefahr, ob nicht der Mensch, ehe er seinen Lohn verdient hat, stirbt, und allemal gehen auch einige Jahre, oft 4 oder 5 Jahre, darauf hin, ehe in Europa die Auszahlung geschieht. Weil nun die Wirthe, oder sogenannten Seelenverkäufer oft 60 und mehrere Leute der Gesellschaft abliefern, so würde es ihnen unmöglich seyn, einen solchen starken Vorschuß zu wagen. Sie verkaufen also ihre Zettel oder die Transportscheine an reiche Leute, die ihnen gleich für das Stück 70 oder 80 Fl. geben. Diese Zetteläufer scheinen zwar fast 100 Prozent zu gewinnen, aber man muß bedenken, daß sie einige Jahre auf die Auszahlung warten müssen; daß viele Leute verlohren gehen, ehe sie das ihnen vom Wirthe Vorgeschossene verdient haben, u. s. w. Die Zettelkäufer brauchen jedoch die Vorsicht, daß sie nicht viele Zettel von einerley Schiffe kaufen, sondern, wie die Assekuriter, lieber sich auf mehrern Schiffen interessiren. Die Zettelverkäufer sollen auf jeden angenommenen Menschen ungefähr 25 Fl. gewinnen. Diese ganze Einrichtung ist sowohl für die Gesellschaft, als für die Unglücklichen, die den sauren Weg nach Ostindien einschlagen müssen, sehr nutzbar. Ohne sie würde es schwer fallen, die nöthige Mannschaft zu erhalten. Jetzt ist Ueberfluß, und die Retruten drängen sich mit Macht zu. Durch diese Transportscheine bleibt ein beträchtliches Geld in Holland; der Mensch muß in Ostindien äußerst kümmerlich leben, oder durch Fleiß viel hinzu verdienen, um dasjenige zu bezahlen, was er in Holland schuldig geblieben ist. Die Summe dieser Schuldscheine soll jährlich über 2 Millionen Gulden betragen. Wer selbst Vermögen hat, der braucht zwar nicht des Vorschusses der Seelenverkäufer, aber er wird sich doch lieber Geld von der Gesellschaft vorschießen lassen, um sich reisefertig zu machen, als sein eigenes baares Geld dazu verwenden. Wenn alles dieses mit jenem zusammen gerechnet wird, so kömmt sicherlich eine Summe von 6 Millionen Gulden heraus, welche Holland blos von seinen Ostindienfahrern gewinnt.

Der gröbste und schrecklichste Betrug wird mit den so genannten Maandzedel, Monatzetteln, gespielt, da jemand den Seinigen in Europa verspricht, sich jährlich ein Paar Monate Sold abziehen und solchen jenen auszahlen zu lassen. Zu dieser Versprechung werden oft Leute von einer lüderlichen Dirne verführt, weil sie meynen, es gelte diese Versprechung nur auf ein Jahr; oder ein Holländer, der Frau und Kinder hat, läßt sich anwerben, und macht die eben genannte Verschreibung. Nachher nimmt er einen andern Menschen an, der für ihn nach Ostindien geht, den er desfalls gut bezahlt, der aber von jener Verschreibung nichts weiß, und sie dennoch, weil er des Betrügers Namen angenommen hat, so lange jährlich bezahlen muß, als er in Ostindien lebt. Diese sündliche Ungerechtigkeit verhindert die Gesellschaft nicht gänzlich, weil sie es gern sieht, daß der Innländer gewinnt, wenn gleich der auswärtige Ostindienfahrer darunter leidet. Dies ist die richtige Vorstellung, die sich ein Ausländer von den Seelenverkäufern zu machen hat.

Seelenwecken, Seelenzopfl, in Bayern eine Art weißen Brodts, in der Form eines geflochtenen Haarzopfs, welches am aller Seelentage von den Taufpathen den Kindern geschenkt, und auch auf den Bäckerläden verkauft wird.

Seemeile. Das Längenmaaß zur See, welches auch **Minute** heißt; 60 gehen auf die Länge eines mittlern Meridiangrads, so in der Breite von 45° = 62484,6 Schwedische Faden, oder 57110,4 Französische Toisen. Dieses giebt für die Seemeile:

6248,46 Schwedische Dezimalfuß,
5711,04 Französische,
5911,37 Rheinländische.
6090,8 Londner Fuß.

Seesalzsäure, s. Salzsäure.

Seesäure, so viel als Salzsäure.

Seesäure, s. Salzsäure.

Seerscossas, (Kattun) s. Cossas.

Seerbandconar, heißt man ganz feine Ostindische Nesseltücher, welche die Holländer von Decca oder Dacca holen, und zu den Kompagnieverkäufen bringen. Sie sind 2 Cobidos breit, und 40 lang. Die Stücke gelten nach Beschaffenheit ihrer Feine, 35 bis 40 Gulden im Holländischen Bankgelde.

Seesand, Arena lacustris Linn. Man findet ihn an dem Ufer der Seen und anderer stehenden Wasser, und gebraucht ihn vornehmlich als Streusand. Er scheint im Grunde nur eine gröbere Abänderung des Mahlsandes zu seyn; er ist immer gleichsam feucht, und besteht aus ungleichen gelblichten Körnern.

Seesalz, s. Meersalz.

Seeschaum, s. gelber Ocher.

Seeschlacht. (Seewesen.) Das Wichtigste in dem Seewesen sind die Schlachten, die auf dem Meere geliefert werden. So bald der Admiral in See geht, theilt er den Plan der Schlachtordnung den unter ihm stehenden Offizieren mit, auf daß jeder seinen Posten im Fall eines Gefechtes wissen möge. Die Schlachtordnung einer Flotte besteht darinn, daß die Schiffe sich in eine Linie legen, und ihre Seiten dem Feinde entgegen stellen. Die Englischen Flotten pflegten vor diesem in der Nähe, Bord an Bord, und nicht in der Ferne, in einer Linie oder halben Mende, wie itzo geschieht, zu fechten. Aus dieser Ursache waren ihre Kanonen kürzer, aber größer gebohrt, als die Französischen, welche zu dem Gefechte in einer Linie eingerichtet sind, indem sie eine größere Länge haben, und weiter schießen, daß also diese Art zu fechten, den Engländern nachtheilig war. Denn man hat oftmals wahr genommen, daß die Kanonen der Franzosen schon über die Schiffe der Engländer weggeflogen sind, da dieser ihre sie innerhalb einer Englischen Meile noch nicht erreichen konnten.

Liegt die Flotte in Schlachtordnung, so befindet sich der Admiral und oberster Befehlshaber immer in der Mitte, und die andern Flaggoffiziers sind auf den beyden Seiten oder Flügeln. Der **Vortrab** (l'avantgarde) heißt diejenige Seite, nach welcher die Vordertheile der Schiffe gerichtet sind, und der **Nachtrab** (l'arrieregarde) diejenige, nach welcher ihre Hintertheile liegen. Den Vortrab sieht man insgemein als den rechten, und den Nachtrab als den linken Flügel an; allein oft wird der Vortrab der linke, und der Nachtrab der rechte Flügel, nachdem die Flotte von dieser oder von jener Seite gegen den Feind heran rücken und den Angriff thun muß.

See stechen, in, wird von einem Schiffe gesagt, welches aus einem Hafen oder Fluß in See segelt.

Seestein, (Bernsteinf.) s. Seebernstein.

Seestrom, eine mehr oder weniger heftige Bewegung des Wassers, nach einer gewissen Gegend, wodurch die Schiffe sehr oft unvermerkt von ihrem Laufe abgehalten werden.

Seetang, Varec, ein allgemeiner Name für das Sodasalzkraut, Salsola soda, des gemeinen stachlichten Salzkrautes (Salsola Kali L.) und des Sohlenglasschmalzes, (Salicornia Europaea L.)

Seeuhren. * Mudge, der alle jetzt lebende Englische Uhrmacher weit übertrifft, hat durch einen sehr simpeln Kunstgriff die Seeuhren auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht 1760. Eine Uhr von seiner Verfertigung hat die strengste Untersuchung zu Greenwich ausgehalten. Harrison, ein Engländer, gab 1753 eine Uhr an, welche er Timekeeper, d. i. Zeithalter, nannte. Vermittelst dieser getraute er sich die Länge zur See mit der von der Englischen Nation erforderten Genauigkeit zu bestimmen. Er erhielt wirklich die Hälfte des auf die Bestimmung der Länge zur See gesetzten Preises. Nachher aber war man, bey genauerer Untersuchung, mit seinem Werkzeug sehr unzufrieden. Le Roi, ein Pariser Uhrmacher, verfertigte eine ähnliche Uhr, die man in Frankreich mit Beyfall aufnahm. — Harrisons letzte Uhr hatte noch den Fehler, daß die Spindel der Unruhe mit ihren Lappen (palettes) zu sehr mit dem Räderwerk, wie bey den gemeinen Taschenuhren, in Verbindung war.

So

So lange aber dieſes iſt, läßt ſich ohne die größte Schwierigkeit in der Ausarbeitung aller Theile wenig Vollkommenheit hoffen. — Die Spindel der Unruhe ſteht bey Hrn. Mudge gleichſam iſolirt, und ihre beyde Lappen werden durch kleine Federn angeſtoßen, die zwiſchen jeder Schwingung einmal durch die Uhr aufgezogen werden, und zwar in dem Augenblicke, da ſie nicht mehr in Berührung mit den Lappen ſind. Das Räderwerk thut alſo nicht mehr dabey, als die Hand beym Aufziehen der Uhr; Oel und Reiben deſſelben kommen nicht mehr in Betrachtung. Außer dieſem Hauptkunſtgriff hat er auch zwey Spiralfedern, ſtatt einer, und ein weit zweckmäßigeres ſo genanntes metallenes Thermometer angebracht, dieſe Federn wegen der Hitze und Kälte zu korrigiren, als Harriſon.

Seeuſances, ſ. Seecoutum.

Seewaſſer, ſ. Meerwaſſer.

Seewind, (Schifffahrt) iſt derjenige, ſo aus der See kömmt, gegen das Land weht, und die Schiffe wieder zurück nach dem Lande ſtößt.

Seewolf, ſ. Seehund.

Seff, das Sieb in Niederſachſen.

Sega, Sago, iſt das Produkt aus dem Mark des Sago- oder Libbybaums, welches auf den Molukkiſchen, Manilliſchen und andern Inſeln des Indiſchen Meeres von einem Palmbaum erzeuget wird, der von ſich ſelbſt ohne Wartung in den Wäldern wächſt. Er gelangt zu einer Höhe von 30 Fuß, und wird manchmal ſo dick, daß ihn ein Mann mit Mühe überſpannen kann. Er pflanzt ſich ſelbſt durch ſeinen Saamen und in Schößlingen fort. Seine Rinde iſt Daumens dick, und bedeckt eine Menge langer Faſern, die ſich in einander ſchlingen, und einen Hanfen harziges Mehl in ſich faſſen. So bald die Zeit der Reife da iſt, welches man daran erkennt, daß ſich weißer Staub an den Spitzen der Palmen zeigt, wird der Baum von den Malayen umgehauen. Man theilt ihn in 5 bis 6 Fuß lange Stücke, und hauet einen Theil des äußern harten Holzes in der Länge ab. Wenn der Arbeiter bis an das Mark gekommen iſt, ſo haut er daſſelbe, und die inwendig langen Faſern, mit einem Beile, das aus einem harten Holze gemacht iſt, die Quere durch, läßt aber an jedem Ende Holz ſitzen, damit eine Art vom Trog übrig bleibt, wenn man das Mark herausgenommen hat. In dieſen Trog thut man wiederum das Mark, vermiſcht es mit Waſſer, und ſchlägt es mit einem Stück Holz, bis die Faſern in die Höhe treten, das Mehl aber ſich ſenkt. Wenn man auf dieſe Art wiederholt Waſſer darauf gegoſſen hat, ſo thut man den Teig in walzenförmige Körbe, die von Baumblättern gemacht ſind, und ſenkt dieſe Körbe unter friſches Waſſer, wenn man das Mehl einige Zeit aufbewahren will. Ein Baum bringt 2 bis 400 Pf. Mehl hervor. Wir bekommen in Europa dieſen Sago ſelten, oder niemals anders als in Körnern. Um dem Mehle dieſe Geſtalt zu geben, muß es erſt angefeuchtet, und darauf durch ein Sieb in einen flachen eiſernen Topf geſchüttelt werden, der über dem Feuer gehalten wird, wodurch das Mehl körnt. Eine andere Art, den Sago zu körnen, beſteht darinn, daß man das Mehl mit Waſſer übergießt, durch eine feine Leinwand ſeihet, und wenn der Teig ſeine Feuchtigkeit durch Ausdünſtung verlohren hat, vermittelſt Handmühlen körnt und trocknet. Alles unſer gekörntes Sega iſt daher ſchon halb gebacken, und hält ſich lange. Es wird in Indien Brodt oder Kuchen aus dem Mehle dieſes Segabaums gebacken, ſo zur Nahrung der Einwohner dient, und wie Weißbrodt ſchmeckt. Es wird mit dieſer Waare ein beträchtlicher Handel getrieben, und kömmt theils über London, theils über Holland und Dänemark zu uns. Der Preis in England iſt gewöhnlich 4 — 4½ Pfund Sterling der Zentner. In Holland wird das Pf. von 8 — 12 Stüver, Bco. in Säcken von 200 Pf. verkauft.

Segners hydrauliſche Maſchine, ſ. hydrauliſche Maſchine.

Segoviatetamin, eine feine Engliſche Serſche von melirter Farbe, die 27 Engliſche Zoll breit, und 45 Yards lang iſt. Das Stück gilt gewöhnlich 52 bis 53 Schillinge.

Sehebennaad der Perſer. Eine Art Bergfett. Dieſe Art klebt an dem Rücken einer ſteilen Caucaſiſchen Gebirgsſpitze, zwiſchen den Perſiſchen Städten Lara und Darab, am häufigſten an dem Orte, von welchem ſie den Namen hat; und wird entweder durch Pfeile, die man darnach ſchießt, losgemacht, oder durch Leute, die daran hinklettern, und ſich an Seilen halten, abgekratzt. Sie wird gegen Silber aufgewogen, und riecht, wenn man ſie auf Kohlen ſtreut, nach Schwefel.

Sehrohr, ſ. Fernglas.

Sehewinkel, Angulus opticus. (Optikus.) Iſt ein Winkel, welchen die beyden Strahlen in dem Mittelpunkte des Auges machen, ſo von den äußerſten Punkten einer Sache ausfließen. Z. E. wenn ich von der Spitze eines Thurms, den ich ganz überſehen kann, und beym Fuße deſſelben gerade Linien in das Auge ziehe; ſo machen dieſelben einen Winkel in dem Auge, der der Sehewinkel heißt. Aus der Größe dieſes Winkels ſchließt man auf die Größe der Sache.

Sehnbeisgleicher, ſ. Gleicher. Jac.

Sehrohr, ſ. Teleſcop.

Sehr großer Kryſtall, heißt ein ſolcher, deſſen Größe zwiſchen einer und einer Viertelelle beträgt.

Sehr kleiner Kryſtall, heißt ein ſolcher, deſſen Größe unter ⅛ Zoll iſt, und deſſen Größe ſich noch mit bloßen Augen erkennen läßt.

Seichtes Gebirge, welches nicht allzu hoch ſteigt, ſondern ſeichte anläuft; da man mit keinen Stollen das Feld aufſchließen, ſondern mit Pompen und Kunſtgezeugen das Waſſer halten muß.

Seide. * Die erſte Seide kam (nach Procop und Theophanes Erzählung) nach Conſtantinopel, (im Jahr Chriſti 520.) unter Kaiſer Juſtinian, durch Mönche, welche die erſten Coccons hinbrachten, und die Art ihrer

Fortpflanzung, Nahrung u. ſ. w. entdeckten; lange hernach hat der König von Sicilien, Roderich, nach der Eroberung Athens, Korinths und Thebens, Seidenarbeiter nach Italien gebracht und in Palermo zuerſt angeſetzt.

Seide von Granada, ſ. Spaniſche Seide.

Seide aus der Rinde des weißen Maulbeerbaums. Dieſe Art Seide iſt vor einigen Jahren von den Herren Guardia und Dou aus Valencia für eine neue Entdeckung ausgegeben worden, ſie iſt dieſes aber nicht. Denn ſchon für ein Paar hundert Jahren machte Olivier de Serres auf Befehl Heinrichs des IV. einen Verſuch im Großen, in den Garten der Tuillerien. Die Beſchreibung befindet ſich in einer Schrift von 1603, die 1785 Mſr. Broussonet wieder auflegen laſſen.

Seide dreben, ſ. Seide zwirnen. Jac.

Seide gelb zu färben, weiße in einer waſſerhellen Flüßigkeit, von Gmelin. Die Seide wird im bloſſen Scheidewaſſer, das ſtärker als das gewöhnliche iſt, und meiſt unter dem Namen doppeltes Scheidewaſſer vorkömmt, in einem unglaſurten, feſt gebrannten töpfernen Geſchirr, eine Viertelſtunde lang, an einem gelinderwärmten Orte, eingeweicht. Sobald ſie darauf aus dem Scheidewaſſer gezogen wird, muß ſie ſogleich etlichemal durch reines kaltes Waſſer gezogen werden. Die geſpülte Seide wird darauf eine Nacht durch bey gelinder Wärme in eine klare durchgeſeihete Lauge, welche aus einem Theile Pottaſche mit drey Theilen gemeinen Waſſer gemacht worden, eingeweicht, am folgenden Tage aber heraus genommen, durch kaltes Waſſer etlichemal gezogen und getrocknet. Man wird finden, daß die Seide an Haltbarkeit und Glanz nichts verlieren, und eine ſchöne gelbe Farbe erhalten habe. Nach den erforderlichen Graden der Schattirung muß bey dieſer Operation erſtlich die Stärke des Scheidewaſſers, zweytens der Grad der Wärme, den ſolches nach dem Endzweck haben muß, und drittens die Zeit, wie lange die Seide bey veränderten Umſtänden darinn eingeweicht werden müſſe, unterſchieden und aus Erfahrungen beſtimmt werden. Die Einweichung darf ausdrücklich weder in metalliſchen noch glaſurten Gefäſſen angeſtellt werden.

Seide haſpeln. ● Hier werden die verſchiedenen Gattungen von Cocons (ſ. d.) vorausgeſetzt, und die Art zu verfahren gelehret. 1) Die feinen und dichten Coccons erfordern nicht allzu heißes Waſſer, weil ſie ſich leicht auflöſen laſſen, und geben die beſte Seide. Das Waſſer beym Abhaſpeln muß zweymal gewechſelt werden. Von dieſer wird entweder feine oder dicke Seide gemacht, nachdem man wenig oder viel Coccons zu einem Faden nimmt. Die feinſte Seide wird aus 4, 5, 6 bis 8 Coccons, die dicke aber aus 12, 16, 20 bis 25 zuſammen genommen, nachdem ſie beſtellet wird.

2) Die doppelten Coccons haſpelt man zu allerletzt ab, und verfährt dabey auf folgende Art: Sobald das Waſſer im Keſſel anfängt warm zu werden, wirft man den Keſſel voll Coccons, oder man thut ſo viel hinein, als man glaubt, in einem Tage abhaſpeln zu können, rührt ſie hin und her, bis das Waſſer recht kocht, und bis man ſieht, daß die Coccons ſich auflöſen und Faden geben; hierauf nimmt man ſie heraus, bis auf diejenigen, die man gleich abhaſpeln will. Die heraus genommenen werden in einen Korb gethan, und ſogleich mit friſch. Waſſer begoſſen, damit ſie nicht allzu weich werden. Sie werden viel länger gepeitſcht und ins Waſſer getaucht, als die guten Coccons; auch darf man von ihnen nicht allzu klare Fäden erwarten, weil ihre Fäden ganz knotigt ſind, und es bedarf daher auch bey ihnen nicht vieler Umſchlängelungen. Das Waſſer hierzu muß ganz weiß ſeyn, bis es anfängt zu kochen. Es werden alsdenn 16 bis 18 Coccons zu einem Faden genommen. Das Waſſer beym Abhaſpeln muß dreymal gewechſelt werden.

3) Die atlaßartigen Coccons haben einen ſchwachen Faden, und ſchlaudern öfters, daher muß man ihnen faſt kochendes Waſſer geben, und 12 bis 14 auf einen Faden nehmen; alsdenn geben ſie eine gute und ſchöne Seide. Das Waſſer beym Abhaſpeln muß zweymal gewechſelt werden.

4) Die fleckigten Coccons müſſen zu allererſt abgehaſpelt werden, weil ſie, aus verſchiedenen Urſachen, durch das längere Liegen verderben, indem die darinn befindliche Materie des geſtorbenen Wurms gährt und Maden erzeugt, welche ſich bald aus den Coccons heraus bohren, und die von andern faulen Coccons befleckte Stelle wird von dieſer Materie ſo gebeizt, daß beyde im Keſſel ſchlaudern und unterſinken, folglich unhaſpelbar werden. Ehe man jedoch dieſe Art Coccons abhaſpeln kann, muß man ſie zuvor in einem Zuber mit warmen Waſſer abwaſchen, damit man nicht gar zu ſchmutzige Seide bekömmt, welche in der Farbe ihren Glanz verliert. Der Haſpeler muß hiezu ein faſt kochendes Waſſer haben, alsdenn ſechs Hände voll Coccons in den Keſſel werfen, ſie länger als die andern ſchlagen, ſie 6 bis 10mal ins Waſſer tauchen, und nachdem er die unreinen Fäden, und die darunter befindlichen löcherigten Coccons um die Hand gewickelt hat, dieſe Seide zu 20 Coccons ziehen. Endlich muß er die Fäden nicht allzu viel durchkreuzen laſſen, und 3 bis 4mal des Tages anderes Waſſer nehmen. Offengeſponnene Coccons legt man gleich zur Fleuretſeide beyſeite.

Zu den Grundſätzen, welche hier überhaupt befolgt werden müſſen, gehören noch folgende:

Derjenige Grad der Wärme iſt der beſte, bey der ſich die Coccons leicht abwinden laſſen; ziehen ſie ſich aber in Flockſeide, ſo iſt das Waſſer zu warm; das warme Waſſer muß auf den Fall mit kaltem Waſſer abgekühlt werden. Brechen die Fäden oft ab, ſo iſt das Waſſer wieder zu kalt; man muß alſo noch Holz unter dem Keſſel legen, während der Zeit die im Keſſel liegenden Coccons mit dem Durchſchlag heraus nehmen. Fließendes Waſſer iſt beſſer als Brunnenwaſſer, weil es zu hart iſt, und ſalpetrige Theile enthält. Ein ovaler Keſſel iſt beſſer als ein runder; kann man aber keinen andern bekommen, ſo muß er wenigſtens 1½ bis 2 Fuß im Durchmeſſer, und ½ Fuß

Tiefe

Tiefe haben. Die Haspelgestelle auf Piemontesische Art sind in Potsdam beym Herrn Plantageinspektor Catena für 7½ thlr. zu bekommen. Bey diesem Haspel mit angebrachten Triebwerk werden die Fäden auf dem Haspel vertheilt, und die Glasur, oder das Zusammenkleben der Fäden von dem Seidengummi verhindert. Vermittelst desselben wird der Strehn in seiner Lage beständig verändert, so daß ein Faden auf den andern nicht eher wiederum zu liegen kommt, bis sich der Haspel 875mal herum gedreht, und der Faden seine anklebende Eigenschaft verlohren hat.

Seide in Gebünden, s. Bundseide.

Seide in Packen, s. Packseide.

Seide in Stößen, s. Stoßseide.

Seide in Strängen, s. Strangseide.

Seidel, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariser Kubikzoll in Nürnberg, Visier 26½, Schenk 25; in Prag 24; in Regensburg 32½; in Wien 20.

Seidelbastrinde, Cort. Mezerei, off. Garoutte, von Daphne Mezereum. L. (Materialist.) einem in waldigen Bergen des nördlichen Europa's einheimischen Strauche. Die Rinde ist dünn, streifig, röthlich, geruchlos und von brennendem Geschmacke. Da sie an Kraft nicht von der Rinde der Daphne Thymelaea, D. gnidium, (Garou) und D. laureola, L. abweicht, so können sie vermischt gebraucht werden. Die Wurzelrinde ist noch kräftiger.

Seide mit Safflor rosenroth zu färben, s. Rosenfarbe.

Seidenapreteur, s. Apreteur.

Seidenartige Baumwolle, s. Siamische Seide, Jac., und Baumwolle, Suppl.

Seidenartiges Blatt, Sericeum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches mit angedrückten, sehr weichen Haaren bedeckt ist.

Seidenbau. Die Entstehung des Seidenfadens ist kürzlich folgende: von dem genossenen Maulbeerblatte sammlet sich in dem untern Theile des Körpers vom Seidenwurme ein Saft, welcher gegen die Zeit der Verwandlung sich verdickt, und endlich von dem Wurme heraus gezogen, und so gleich von der Luft fest gemacht, und verhärtet wird. Wenn der Seidenwurm spinnen will, so sucht er einen bequemen Ort, wo er einige Fäden an andere feste Körper ankleben könne. An diese befestigt er wiederum einen andern Faden in ovaler Gestalt, welcher ein Gespinnste ausmacht, so gegen die innere Seite zu immer dichter wird. Und dieses letztere ist die gute Seide; jenes aber macht eine Art von Floretseide aus. Manche Seidenwürmer halten diese Ordnung nicht, hängen auch ihr Gewebe nirgends an; und deren Gespinnste kommt auch mit unter die Floretseide, unter dem Namen Kurzspinner.

Die Erfindung des Seidenbaues hat man den Chinesern zu danken. Plinius will zwar diese Erfindung einem Frauenzimmer von Ceum, Namens Pamphyla, des Latons Tochter zuschreiben. (IX. 22.) Die ältesten und glaubwürdigsten Geschichtschreiber behaupten aber, daß der vornehmsten Gemahlinn des über 2600 Jahr vor Ch. Geb. regierenden Chinesischen Kaisers Hoangti, welche Si-ling-chi hieß, diese Ehre gebühre.

Seidenbau der Spanier. Eine der einträglichsten Beschäfftigungen in Spanien ist der Seidenbau. Die erste Arbeit dabey verrichten die Weiber und Kinder. Gegen Ende des Maymonats läßt man die Würmer auskriechen, sie häuten sich von 8 zu 8 Tagen, und zwar 4mal. Auf jeder Häutung oder Schlaf bringen sie 24 Stunden oder 2 Tage zu, in welcher Zeit sie nicht fressen. Nach jeder Häutung, und so bald sie wieder anfangen wollen zu fressen, reinigt man ihr Lager, welches zum 5tenmale vier Tage nach ihrer letzten Häutung geschieht, bevor sie ihre Nester spinnen. Vom Anfange des Kriechens bis zum Anfange des Einspinnens rechnet man 50 Tage, auch weniger, wenn die Witterung vortheilhaft ist. Täglich Morgens und Abends, und also zweymal, bekommen sie frische Fütterung. Ihre Bett- oder Lagerstellen sind von Rohr, welches parallel an einander gefügt und sehr leicht ist, selbige hängen in den Zimmern gewöhnlich in 2 Schichten über einander, in der Höhe und in der Breite, daß eine Person sie füttern, reinigen und übersehen kann; man läßt in dem Zimmer deswegen auch den zum Herumgehen und zur Aufwartung nöthigen Raum. Werden nach dem 4ten Schlafe die Lagerstellen zu enge, so muß ein Theil der Würmer auf dem bloßen Boden vorlieb nehmen. Um den erforderlichen Raum aus der Erfahrung zu bestimmen, hat man beobachtet, daß man in zwey Zimmern, davon jedes 30 Fuß lang, 9 breit und 7 hoch war, die Seidenwürmer von 4 Unzen Eyer hielte. Die Zimmer der Seidenwürmer werden zugehalten, und sind, da man keine Fenster hat, bey verschlossenen Laden ganz finster; etwas wenig frische Luft muß man ihnen hinein lassen, wenn sie größer werden; bey starker Hitze ist solches nothwendig, vornehmlich nach dem vierten Schlafe. Eine übermäßige Hitze ist ihnen tödtlich, wenn nämlich das Reaumurische Thermometer im Zimmer auf 20 Grade und darüber steigt. Bey einer Kälte von 10 Graden leiden sie, man zündet alsdenn trockne Reiser in ihrem Zimmer an, welche selbiges ganz mit Rauch anfüllen, der aber den Würmern nicht nachtheilig ist. Nasses und neblichtes Wetter verdirbt die gesunde Fütterung der Seidenwürmer, sie wollen trockne Blätter haben. Bey schlechtem Wetter pflegen die Leute Blätter auf zwey Tage zu sammlen, und sich die trocknen Stunden zu Nutze zu machen. Die bequemste und gesundeste Wärme für die Würmer ist 16 bis 18 Grad. Die größte Hitze im Schatten des Junius ist zu 15, und des Julius zu 18 Graden, die strengste Kälte des Junius zu 7 und des Julius gleichfalls zu 7 Graden gewesen. Die Sonne aber treibt das Thermometer auf 30 bis etliche 40 Grade. Beym Pflücken der Blätter läßt man am Ende des Zweiges ein Paar Blätter sitzen, weil widrigenfalls der Baum Schaden nehmen und verderben würde. Die Körbe, worinn man die Blätter holet, sind

aus Esparto geflochten, und enthalten die Last eines Trägers; man bindet sie an den Ast, und wirft also mit Bequemlichkeit die Blätter hinein. Wenn die Zeit der Einspinnung da ist, so steckt man auf die Lagerstellen Heide und kleines Gebüsch, woran sie hinauf klettern und ihre Arbeit verrichten. Ist die Einspinnung vollendet, so legt man sie in die Sonne, welche Hitze genug hat, sie zu tödten, oder man läßt sie, wenn es geschehen kann, gleich abwinden. Das Abwinden ist die Beschäftigung einiger Leute, und die Art eines Handwerks. Zu einem Haspel und Kessel, aus dessen kochendem Wasser die Seidencocons abgewunden und heraus gehaspelt werden, gehören zwey Arbeiter. Man bezahlt jedes Pfund abgewundene Seide mit 2 Realen, und giebt dazu das Essen. Drey bis vier Pfund Seide ist eine Tagearbeit. Man erhält von einer Unze Seidenwürmereyer 3 bis 4 Pfund reine Seide; neun Pfund unabgewundene Coccons geben 1 Pf. Seide. Der gewöhnliche Preiß der Seide ist 50 und mehr Realen, für 1 Pfund.

Seidenbaumwolle, Bombax pentandrum, Fromager der Franzosen in Ostindien, wächst auf einem hohen Baume, der in einer kleinen Entfernung einem Eichbaum gleicht. Die Frucht dieses Baumes gleicht einem Gänseey, und springt, wenn sie reif ist, in fünf Theile, mit einem Knall. Die Körner sind glatt und röthlich, 30 bis 40 an der Zahl, mit kurzer sehr feiner Baumwolle umgeben, die mehr gekardeter Seide von blaugrauer und glänzender Farbe gleicht. Ihre unbedeutende Länge verursacht, daß man sie nur zur Ausstopfung der Kissen und Brusttücher verbraucht.

Seidener Band zu vergolden. (Buchbinder.) Wenn Atlaß, Taffent oder Gros de tour soll vergoldet werden, so bedient man sich darzu eines besondern Eyweißes. Man gießt das Weiße von einem oder zwey Eyern auf einen porcellanen Teller, und läßt es auf demselben so trocken werden, daß man es pulverisiren kann. Davon mischt man, wenn es fein geströßen ist, zwey Theile, und einen Theil pulverisirtes Gummi Sandrac, unter einander, thut es in ein feines nesseltuchnes Läppchen, welches man oben wohl zubindet, und bestreuet damit die Stellen auf seidenem Zeuge, recht dicht. Wenn man viele Stempel darauf bringen will, so legt man das Gold sehr behutsam auf das ausgestreute Pulver, und drückt alsdann die Stempel ziemlich warm darauf.

Seidener Pou, s. Pout. Jac.

Seidene Serge, s. Serge, seidene. Jac.

Seidene Strümpfe, s. Strumpf.

Seidene Strümpfe appretiren, s. Strümpfe, seidene, appretiren. Jac.

Seidenfabrik, s. Seidenmanufaktur.

Seidenflachs zu bereiten. Auf ein Liespfund Flachs rechnet man ein Achttheil einer Tonne Birken- oder Weidenrindenasche. Von dieser Asche macht man auf die gewöhnliche Art eine starke, kalte Lauge. Man macht den Flachs, der zur Pflanzenseide werden soll, zu kleinen Docken, deren Enden man in eine grobe Hechel einschlägt, um sie in Ordnung zu erhalten. Man unterbindet die Mitte einer jeden Docke mit Garn, und läßt alle ordentlich zwölf Stunden lang im kalten Wasser weichen. Nachher wird das Wasser ausgedrückt, man legt sie eben so ordentlich in einen Kessel, übergießt sie mit der reinen, durchgeseihten Lauge völlig, und wenn nach einer Viertelstunde beynahe alle Lauge über dem Flachse, der auf Stroh liegt, damit er nicht anbrenne, weg gedampft ist; man wendet aber den Flachs etlichemal im Kessel, so wird er lau im kalten Wasser abgespühlt, und wenn der Laugenkessel ausgeleert, und mit Wasser gefüllt worden, so wirft man ein Pfund weiße Seife, ein halbes Quart Baumöl, und ein Viertelpf. frischen Talg hinzu. Dies schlägt man zu starkem Schaum, und alsdenn läßt man den gewaschenen Flachs in dieser geschwächten Seifenlauge bey schwacher Wärme, eine Viertelstunde blos ziehen, ohne ihn zu kochen, und man wendet ihn ohne Verwirrung. Endlich muß man ihn im kalten Wasser spülen, ausringen, die Fäden auflösen, und ausgebreitet an einer langsamen Wärme trocknen. Wenn er trocken ist, macht man kleine Docken daraus, welche man auf die Art zusammen flicht, wie vorher beygebracht worden. Statt des vorigen Kochens darf man nur erwärmte Lauge etlichemal in dem Zober auf die Flachsschichten aufgießen, die vorher ein Paar Stunden in kaltem Wasser gelegen, die Lauge etlichemal abzapfen, wieder zugießen, und zuletzt etlichemal kaltes Wasser davon abzapfen. Den Flachs ringt man endlich in einer groben Leinwand aus, und hängt ihn zum Trocknen hin, da er denn zuletzt mit einem ebenem Holze geklopft wird, oder noch besser, mit mehr Schonung in dünnen Wickeln, auf der Wäschrolle gerollt wird, die seine Lage nicht stöhrt. Den gewalzten Flachs schwingt man mit einem breiten Holze, so nicht scharf, sondern achtzehn Zoll, und größtentheils wie eine Brodschaufel abgerundet ist, damit er sich nicht um diese Schwinge zurück schlage, und die Fäden zerreißen, welches die flachen Schwingen thun. Hierbey hält man einige Docken zugleich in den hufeisenförmigen obern Ausschnitt des stehenden Schwingebrettes hinein. Die Absicht ist, den durch die Rolle gequetschten, zusammen klebenden Flachs abzusondern, und zur Hechel vorzubereiten. Aus dem Werg kämmt man die langen Fäden durch Wollkämme heraus. Das kurze Kammwerg wird kattätschet, und zu grobem Zeuge verspannen. S. auch Oelflachs- und Flachswalzen; Flachs zu verfeinern.

Seidenhaspel, Seidenwinde des Herrn Vaucansons. Diese Winde wird zur Abwindung der Seide von dem Seidenbälglein, vermittelst des warmen Wassers, gebraucht. Sie bestehet aus einem hölzernen Gestelle, welches man die Windenbank nennt; diese ist ohngefähr 4 bis 5 Fuß lang und drittehalb Fuß breit. Vorne ist sie 2 Fuß und hinten drittehalb Fuß hoch. An einem, vorne befindlichen, Querholze sind zwey eiserne Fadenlöcher, die ohngefähr 3 Zoll weit von einander abstehen; und an dem Hintertheile ist ein Haspel, der 2 Fuß im Durchmesser hat, auf welchen die Seide aufgewunden wird. Dieser

ser Haspel kann auf den beyden Enden seiner Achse, vermittelst eines Drehgriffs, herum gedrehet werden. Das Abwinden selbst geschiehet also: Vor der Winde stehet ein großes und tiefes Becken, von cylrunder Gestalt, das mit Wasser angefüllet, und auf einen Ofen gestellet ist. Die Frau, welche die Seide abwinden soll, heißt die Abwinderinn, sie sitzt vor diesem Becken. Wenn das Wasser fast siedend heiß ist, so wirft sie in dasselbige zwey oder drey Hände voll Seidenbälglein hinein, und drückt mit einer kleinen Art von Besen, so aus den feinsten Reisern von Heidekraut gemacht ist, deren insgesammt abgeschnittene Spitzen eine gleiche Oberfläche ausmachen, alle Seidenbälglein gelinde und zu verschiedenen malen unter das Wasser, welches man die Seide schlagen heißt. Wenn die Seidenbälglein wohl durchnetzt sind, so hängen sich alle Fädchen an die Spitzen des Besens an; und alsdann faßt die Abwinderinn diese Fädchen mit der Hand, und ziehet sie ab, bis sie recht rein kommen, welches man die Seide reinigen nennt. Wenn die Abwinderinn also die Fäden von dem Seidenbälglein wohl gereiniget siehet, so nimmt sie 4, 5, 6, und bisweilen, nachdem die Seide, die man machen will, dick werden soll, 12 bis 15 von diesen Fädchen, welche sie durch das kleine Loch des einen Fadenloches, und eine gleiche Anzahl durch das Loch des zweyten Fadenloches, stecket, und alle diese Fädchen von den Coccons machen bey dem Ausgange aus den beyden Fadenlöchern nicht mehr als zwey Fäden Seide aus. Ein anderes Mägdchen, das dazu gesetzt ist, den Haspel umzudrehen, und welche man die Dreherinn nennt, nimmt alsdann die beyden Faden Seide, und leget solche auf dem Haspel an, den sie hierauf, vermittelst des Drehgriffs, sehr geschwinde herum drehet; da denn diese beyden Faden Seide sich auf den Haspel legen, und auf demselben, durch Hülfe eines Fadenleitern, für jeden Faden zwey besondere Strähnen ausmachen. Die beyden Fadenleiter werden aus zwey kleinen, 4 Z. langen Stücken Eisendrath gemacht, die mit dem einen Ende 6 Zoll weit von einander, in ein hölzernes Richtscheid, senkrecht eingeschlagen; und an dem andern Ende wie ein Ring gekrümmet werden, durch welchen man den Seidenfaden steckt. Das Richtscheid, welches diese Fadenleiter trägt, bewegt sich horizontal, und mit der Achse des Haspels parallel; und da diese Bewegung von der Rechten zur Linken gehet, so hat man dieses Stück der Winde das Hin und wieder (la va et vient) genannt. Nach dem Maaße, wie jeder Coccon sich abwickelt, trägt auch die Abwinderinn Sorge, neue an deren Stelle zu legen, um allemal den Seidenfaden, dessen Dicke ihr durch zwey Zahlen, als von 4 bis 5, von 5 bis 6, oder von 6 bis 7 Coccons und so weiter angegeben wird, bey einer Gleiche zu erhalten. Da aber jeder, aus der Seide von verschiedenen Coccons zusammen gesetzter Faden Seide auf der Haspel ankam, ohne ein Ganzes auszumachen, d. i. ohne daß die Fädchen einer mit dem andern verbunden waren: so erfand man zuerst dieses Mittel, daß man jeden Faden Seide, bey dem Ausgange aus den Fadenlöchern, über den Umkreis zweyer Walzen laufen ließ; theils um dadurch Gelegenheit zu geben, daß alle Fädchen, deren Kleber, den sie in Menge bey sich haben, noch weich genug ist, daß sie sich an einander leimen können, an einander gedrückt würden; theils um die Feuchtigkeit heraus zu drücken, und sie durch dieses Mittel recht trocken, und wohl mit einander verbunden, auf den Haspel zu bringen. Die Walzen, derer man sich hierzu bediente, waren weiter nichts als blosse, über eine eiserne Spindel gesteckte Spulen, daher man diese Art, die Seide abzuwinden, über die Spule abwinden, nannte. Weil die, auf diesen Walzen oder Spulen geschehene Zusammendrückungen nicht stark genug waren, und den Seidenfaden eine platte Gestalt gaben, auch deren Fädchen noch nicht genug verbunden, nicht trocken genug, und nicht eben genug wurden: so schaffte man die Spulen wieder ab, und ersann an deren statt dieses, daß man die beyden Faden Seide bey dem Ausgange aus den Fadenlöchern etlichemal über einander kreuzte. Diese Art gelang vortrefflich. Die Seide erhielt von der Zeit an eine ganz andere Beschaffenheit. Da sie vorher platt war, als sie über die Spulen gewunden ward, so wurde sie nun durch das Kreuzen rund. Die Fädchen schienen, ungeachtet sie parallel über einander gelegt waren, wohl mit einander verbunden zu seyn, und nur einen einzigen Körper auszumachen. Sie kam auch trockner auf den Haspel. Von diesem Augenblicke an haspelten die Piemonteser alle ihre Seide auf diese Art ab, welche man über das Kreuz abwinden nannte. Nach der Erfindung der Kreuzungen, machten die Piemonteser ihre Seidenwinden durch verschiedene andere Dinge immer vollkommener. Die Fadenleiter, welche die Seidenfäden auf den Haspel führen, erhalten ihre Bewegung durch eine Rolle, deren Achse auf einem Querholze der Winde befestiget war, und diese Rolle war durch eine Schnur ohne Ende beweget, welche über eine andere Rolle gieng, die an dem einen Ende der Achse des Haspels befestiget war, wodurch sie ihre Bewegung erhielt. Diese Bewegung, welche gegen eine jede Umdrehung des Haspels ein solches Verhältniß haben muß, daß die Seidenfaden beständig ihren Ort verändern, und niemals auf einander ruhen, ward aber durch die mannichfaltigen Veränderungen der Schnur ohne Ende allezeit aus ihrer Ordnung gebracht. Die Piemonteser haben daher diese Bewegung durch die Schnur abgeschafft, und an deren Stelle vier Räder gesetzt, die durch eine bestimmte Anzahl Zähne in einander eingreifen, damit das Verhältniß der Bewegung der Fadenleiter gegen eine jede Umdrehung des Haspels allezeit einerley bleibe. Sie haben auch die Entfernung der Fadenleiter von dem Haspel vermehrt, welche sie auf 3 Fuß 2 Zoll Pariser Maaß festgesetzt haben, damit die Wassertheilchen, welche die Seidenfaden begleiten, Zeit haben mögen, von der Luft berührt zu werden, und desto mehr auszudunsten. Obgleich die kreuzenden Winden der Piemonteser, bis hier her, für die besten gehalten worden, so hat dennoch Herr Vaucauson gefunden, daß es sehr wohl angehe, sie noch einfacher und vollkommener zu machen. Er hat deswegen die vier Rä-

der abgeschafft, durch welche die Fadenleiter ihre Bewegung durch die Achse des Haspels erhielten. Denn da sie nur von Holz gemacht sind: so haben sie viele Unbequemlichkeiten. Die Zähne nutzen sich leicht ab, und zerbrechen leicht. Der Wellbaum, welcher die Bewegung des Haspels den Fadenleitern mittheilet, und der ebenfalls von Holz ist, wirft sich leicht, wegen seiner Länge, welche 3 Fuß beträgt. Man muß daher alle diese Theile jederzeit gedoppelt haben, um solche bey dem ersten Zufalle verändern zu können, damit die Abhaspelung der Seide nicht unterbrochen werde; welches größere Erhaltungskosten, und folglich eine mehrere Ausgabe, erfordert. An deren Stelle hat Herr V. wieder die Schnur ohne Ende eingeführt, und durch solche das Querholz, welches die Rolle bey den Fadenleitern trägt, durch Beyhülfe eines Gewichts von 4 bis 5 Pfund, welches dieses Querholz, mit einer beständig gleichen Kraft, auf die der Schnur ohne Ende entgegen gesetzten Seite ziehet, beweglich gemacht; daß also sowohl die Rolle, als das Querholz und das Gewicht, sich jederzeit nach den geringsten Veränderungen der Schnur richten; woraus folglich eine jederzeit ordentliche Bewegung der Fadenleiter erfolgt, die man, durch den Unterschied der Durchmesser beyder Rollen, nach der Bewegung des Haspels einrichtet. Das Verhältniß von drey und zwanzigste halb Theilen für die Rolle an dem Haspel, und von sieben und dreyßig Theilen für die Rolle bey den Fadenleitern, soll das vortheilhafteste seyn, um die Seide auf dem Haspel gut zu vertheilen. Die Kreuzungen der beyden Seidenfaden dienen nicht allein dazu, daß die Wassertheile ausgepreßt, und die verschiedenen Fädchen von den Seidenbälgen mit einander so verbunden werden, daß sie nur einen einzigen Faden ausmachen; sondern sie dienen auch noch dazu, die Seide recht rein und recht eben zu machen, weil die geringsten Unreinigkeiten, und die geringsten kleinen Flöckchen, welche mit den Fädchen von den Seidenbälgen kommen, wenn solche nicht genug gereinigt sind, bey der Kreuzung stecken bleiben, und, weil sie nicht weiter fort können, verursachen, daß die Seidenfaden abreißen. Da nun die Abwinderinnen diesen Zufall befürchten, weil sie alsdann genöthiget sind, die Kreuzungen von vorne wieder anzufangen, welches keine leichte Arbeit ist: so machen sie nur eine sehr kleine Anzahl von diesen Kreuzungen, aus Furcht, daß ihnen solcher wieder begegnen möge. Die Seide kömmt alsdann bey weitem nicht so trocken, lange nicht so rein und so stark auf den Haspel, weil die verschiedenen Fädchen weniger verbunden sind, und weniger zusammen hangen. Man empfiehlt ihnen zwar, daß sie vielmal kreuzen sollen; allein sie haben keine Regel, auf die sie sich in Ansehung des mehreren und wenigern sicher verlassen könnten. Es ist auch einer Abwinderinn nicht möglich, allezeit eine gleiche Anzahl von Kreuzungen zu machen; weil sie genöthigt ist, solche dadurch zu machen, daß sie die beyden Seidenfaden mit der Spitze des Zeigefingers auf dem Daumen rollet, deren Gefühl, durch das siedend heiße Wasser, in welches sie alle Augenblicke ihre Finger zu stecken genöthiget ist, gänzlich verloren ist. Machet sie deren zu viel: so können die Fädchen Seide nicht mehr über einander gleiten; und es muß schlechterdings wieder von vorne angefangen werden. Machet sie aber deren zu wenig: so thun solche nicht alle ihre Würkung; und dieses geschieht am öftersten. Diese Schwierigkeit ist gehoben, indem für die Abwinderinn ein geschwindes und leichtes Mittel angegeben ist, wie sie eine solche Anzahl von Kreuzungen machen kann, als ihr vorgeschrieben worden, und dieses ohne den Seidenfaden anzurühren. Zwischen den Fadenlöchern und den Fadenleitern ist nämlich ein hölzerner Ring, einen Zoll breit und acht Linien dick angebracht, dessen Durchmesser, über die inwendige Rundung gemessen, siebentehalb Zoll beträgt, und also dem Zwischenraume gleich ist, der sich zwischen den beyden Fadenlöchern befindet. Dieser Ring wird in die Mitte der Breite der Winde gestellt, und an seinen auswendigen Rändern durch drey Röllchen gehalten, die in einen kleinen hölzernen Rahmen eingefaßt sind. An dem auswendigen Rande des Ringes ist eine ausgehöhlte Stirn, in welcher eine Schnur ohne Ende geht, die sich um eine andere Rolle von gleichem Durchmesser herum drehet, die an dem einen Ende ihrer Achse einen kleinen Drehgriff hat, den die Abwinderinn mit der rechten Hand erlangen kann. Der Rahmen, welcher den Ring hält, kann hoch oder niedrig gestellt werden, damit man ohne Mühe die Schnur ohne Ende mehr oder weniger spannen könne. Wenn die Abwinderinn diejenige Anzahl Fädchen von den Seidenbälgen, welche die beyden Seidenfaden ausmachen sollen, durch die beyden Fadenlöcher gesteckt hat: so nimmt die Dreherinn solche alsobald aus den Händen der Abwinderinn, und steckt jeden Seidenfaden durch ein eisernes oder stählernes Ringelchen, das in den inwendigen Rand des hölzernen Ringes eingeschlagen ist, und alsdenn durch den Ring der Fadenleiter, von da sie solche bis an den Haspel führt, auf welchem sie dieselben anlegt. Während der Zeit, da sie dieses thut, macht auch die Abwinderinn ihre Kreuzungen, indem sie nur blos den kleinen Drehgriff herum drehet. Jedes Umdrehen des Drehgriffs macht zwey Kreuzungen; von denen die erste zwischen den Fadenlöchern und dem Ringe, und die zweyte zwischen dem Ringe und den Fadenleitern geschieht. Wenn also der Drehgriff zwölfmal herum gedreht wird; so werden die beyden Seidenfaden zwölfmal vor dem Ringe, und zwölfmal hinter demselben gekreuzet, welche Anzahl man vermehrt oder vermindert, nachdem es die Dicke der Seide erfordert, die man macht. Außer der großen Leichtigkeit, und der ungemeinen Richtigkeit, mit welcher diese Kreuzungen gemacht werden, hat man auch noch den Vortheil dabey, daß man solche doppelt macht, ohne daß dieses die Seidenfädchen im geringsten verhindert, über einander weg zu gleiten, weil diese größere Anzahl von denselben auf zweymal geschieht; welches zwey Kreuzungen macht, die einen Fuß weit von einander geschehen. Da nun die Seide ihre vornehmsten Vollkommenheiten von der Würkung erhält, welche die

Kreuzun-

Kreuzungen dabey thun: so ist es leicht zu begreifen, daß jemehr man die Anzahl dieser Kreuzungen ohne Schwierigkeit vermehren kann, desto vollkommener die Seide werden müsse, die man macht. Denn da der Druck, welchen die Kreuzungen den beyden Seidenfaden geben, dazu dienet, die verschiedenen Fädchen von den Seidenbälgen, aus denen sie bestehen, zu vereinigen und zu verbinden: so ist es ausgemacht, daß, je mehr Kreuzungen geschehen, desto größer das Zusammenhängen der Fädchen seyn, und folglich der Seidenfaden desto starker werden müsse. Da nun aber die Kreuzungen nach dieser neuen Art allezeit in gleicher Anzahl können gemacht werden: so wird daraus jederzeit eine Gleichheit der Stärke in der Seide erfolgen, welches eine von den vornehmsten Eigenschaften ist, die sie haben muß. Da ferner der Druck der Kreuzungen zu der Reinigkeit der Seidenfaden viel beyträgt; indem dadurch die kleinen Flöckchen auf ihrem Wege aufgehalten werden: so ist nicht daran zu zweifeln, daß das, was von denselben in der ersten Kreuzung durchgewischt ist, in der andern könne stecken bleiben; und dieses wird allezeit ein Widerstand mehr seyn, welcher die Seidenfaden verhindern wird, auch nur mit dem geringsten fremden Körper auf den Haspel zu kommen. Weil auch die Anzahl der Kreuzungen allemal gleich ist: so werden auch die Hindernisse allemal einerley seyn; daß man also dadurch eine Seide erhalten wird, die allemal gleich rein und gleich eben seyn wird. Da auch der Druck der Kreuzungen noch dazu dient, daß die Wassertheilchen, mit welchen die Fädchen von den Seidenbälgen, wenn sie aus dem Becken heraus kommen, umgeben sind: so ist es ausgemacht, daß jemehr Kreuzungen gemacht werden, desto größer auch der Druck seyn, und folglich desto mehr Wassertheilchen von den Seidenfädchen abgesondert werden müssen; indem diejenigen, die nicht durch die erste Kreuzung hinweg geführt sind, durch die zweyte davon gehen werden. Man sieht auch ganz deutlich viele Wassertheilchen in der Gestalt eines Nebels von der zweyten Kreuzung in die Höhe steigen, ohne welche Kreuzung diese Wassertheilchen mit den Seidenfäden auf den Haspel gekommen seyn, und solche daselbst an einander geleimet haben würden; welches ein übles Ding ist, das bey der Abhaspelung der Strähne sehr viel Schaden bringt, weil man nicht allein genöthigt ist, viel Zeit zu verderben, ehe man mit dem Abhaspeln zu Ende kömmt; sondern auch die an einander geleimten Faden sehr oft sich entweder schälen, oder zerreißen. Außer allen diesen Vollkommenheiten, welche die doppelte Kreuzung der Seide giebt, macht sie auch, daß die Abwinderinn die beyden Seidenfaden so vollkommen gleich machen kann, als es nur möglich ist. Die Abwinderinn hat kein anderes Mittel, sich von der Gleichheit der beyden Seidenfaden, die zugleich gemacht werden, zu versichern, als dieses, daß sie einen jeden von denselben von einer gleichen Anzahl von Seidenbälgen abwindet. Allein wenn die Seidenbälge zu Ende gehen, das ist, wenn sie fast ganz abgewunden sind: so geben sie viel schwächere Fädchen, und oft sind zwey, drey, bisweilen vier von diesen Fädchen nicht so stark, als einer von denen, die sich im Anfange abwinden. Dieses wird die Abwinderinn gleich an der zweyten Kreuzung gewahr; indem solche den Augenblick auf diejenige Seite fällt, welche dem schwächsten Faden gegen über ist; und sie merkt daraus, daß sie neue Fädchen von den Seidenbälgen zulegen muß, bis daß die Kreuzung wieder in die Mitte gekommen ist. Diese doppelte Kreuzung giebt nicht zu, daß bey dem Abwinden der geringste Fehler, noch die geringste Nachlaßigkeit mit unterlaufe. Denn wenn die Seidenbälge nicht vorher wohl ausgesucht sind, um besonders abgewunden zu werden; und wenn die Abwinderinn bey dem Schlagen deren Fädchen nicht wohl reiniget, bis sie recht rein, und von aller schlechten Seide gänzlich gesäubert kommen: so macht der geringste Scheeb, oder das geringste Flöckchen von dieser schlechten Seide, daß die Faden reißen, wenn sie dahin kommen, wo sie gekreuzet werden; und wenn sie nicht ebenfalls Sorge trägt, an die gar zu schwachen Faden neue Fädchen anzulegen: so reißet die Kreuzung, weil sie gar zu sehr auf die gegen über stehende Seite fällt, den schwachen Faden durch; macht also ebenfalls, daß solcher zerreißt. Zwischen den Fadenlöchern und der ersten Kreuzung ist auch eine Gabel gestellt, in welcher die beyden Seidenfaden liegen, und welche verhindert, daß die Kreuzung nicht mehr auf die eine, als auf die andere Seite fällt. Die Abwinderinnen, so nur erst anfangen, können sich derselben so lange bedienen, bis sie ein neues Fädchen hurtig zu zulegen genug gelernt haben. Denn diese Gabel macht, daß sie mehr Zeit haben, neue Fädchen von den Seidenbälgen an den schwachen Faden anzulegen, der allemal von dem stärksten Faden durchgerieben wird, welches oft verursacht, daß beyde Faden reißen.

Seidenhaspel, verbesserter. Die Maschine ist, wie sonst die gewöhnliche Haspel, eingerichtet, nur daß folgende Veränderung dabey angebracht werden: an der Welle, wo die Seide aufgewunden wird, ist keine Kurbel mehr zum Drehen; sondern es sind an beyden Enden wohl polirte Aren von Eisen, die noch darzu in hornenen Ringen liegen, angebracht, damit diese Bewegung wegen der verminderten Friktion ungleich leichter als sonst gehe. An dem einen Ende dieser Welle, an der eisernen Axe, ist ein Rad, wie die ordentlichen Spinnräder, feste gemacht, um welches eine Schnur in ein anderes kleines Rad geht, damit, wenn das kleine Rädchen umgedreht wird, sich auch das große Rad mit bewege. Dieses kleine Rad läuft in einer eisernen Axe, woran an einem Ende eine kleine Kurbel, wie an Spinnrädern zu seyn pflegt, gemacht ist. An dieser Kurbel befindet sich, wie ebenfalls an Spinnrädern, theils ein perpendikulair gehendes Holz, welches an der Kurbel hängt; theils unten ein auf dem Boden liegendes Querholz, welches an dem einen Ende auf dem Boden durch einen ledernen Riemen angemacht ist, an dem andern Ende das erst berührte perpendikulair gehende Holz auch durch einen Riemen angebunden worden. Oben an der Decke ist ein langer Vectis, wie bey Drechselbän-

ken, angemacht, an deſſen verderſten Ende eine Schnur oder Saite herunter geht, welche an dem obern Ende des Perpendikularholzes der Kurbel feſte gemacht iſt. Wenn nun der Mann oder die Frau bey dem Keſſel ſitzt, und tritt das queer liegende Holz nieder, ſo bieget die Schnur den obern Vectis am Ende; dieſer iſt elaſtiſch; ſo bald der Fuß etwas vom Drücken nachläßt, ſo zieht dieſer Vectis das Perpendikularholz in die Höhe, kurz der Fuß bringt das kleine und große Rad in eine Bewegung, folglich wird auch die Haſpel, worauf die Seide aufgewunden wird, in egale Bewegung geſetzt.

Seidenmalerey, heißt die Kunſt auf ſeidene Zeuge zu malen. Der Unterſchied in der Seidenmalerey beſteht hauptſachlich in der Wahl der Farben und in ihrer Zubereitung. Hierzu müſſen blos die Saft- und Tinkturfarben gewählt werden, weil die Erdfarben den Glanz des ſeidenen Zeugs zu ſehr verdecken. Auch kann kein anderes Gummi, als Gummitragant dazu gebraucht werden, und dieſes muß von der beſten und weißeſten Sorte ſeyn; es verhindert nicht nur das Auslaufen der Farben, ſondern erhalt ſie auch, da das gewöhnliche Gummi dieſelben dunkel und ſchmutzig macht. Dieſes Gummitragant wird aber in ſo viel Waſſer aufgelöſt, daß es die Dicke eines ſtarken Baumöls erhält. Wegen des Waſſers, welches zu demſelben gebraucht wird, iſt hier noch eine Anmerkung erforderlich. Hartes Brunnenwaſſer iſt hierzu gar nicht tauglich, ſondern nur weiches oder Flußwaſſer, wenn es durch Löſchpapier filtrirt und gereinigt worden. Die Probe eines guten Waſſers iſt, wenn man Seife darinn zergehen läßt, und ſelbige nicht unterſinkt. Zu vielen Farben nimmt man, um ſie zu erhöhen, etwas Zuckerkandis, weil ſolcher wenig Alkali enthält; denn dieſes ſchadet manchen Farben, und verwandelt z. B. Karminroth in Purpurroth. Man muß aber ja nicht zu viel Zuckerkandis nehmen, weil ſonſt die Malerey zu viel Feuchtigkeit an ſich ziehen, und der Leckerey der Fliegen ausgeſetzt ſeyn würde. Wenn in der Folge des Citronenſaftes zu Erhöhung der Farben gedacht wird, ſo verſteht man, daß der Saft geläutert und abgeklärt, oder, noch beſſer, von der Sonne deſtillirt ſey. Wenn die Arbeit ſich gut ausnehmen und vorzüglich dauerhaft ſeyn ſoll, ſo muß man ſich keine Koſten dauern laſſen, die feinſten Farben zu bekommen. Dieſes ſind die feinſten Vorbereitungen und Handgriffe bey der Seidenmalerey. Die Zubereitung der Farben und jeder Schattirung insbeſondere, beſteht in folgendem:

Rothe Farbe: man reibt Cochenille auf einem Reibſtein klar, filtrirt Fließwäſſer darauf, ſtößt etwas Borax darzu, und laßt es eine halbe Stunde ſtehen, welches die beſte Farbe giebt. Sie fällt freylich etwas dunkel aus, läßt ſich aber mit Waſſer verdünnen; und thut man deſtillirten Zitronenſaft dazu, ſo erhält man ein ſehr ſchönes Roſenroth. Setzt man aber etliche Tropfen Vitriolſpiritus zu dem Cochenillenaufguß, ſo hat man ein Scharlachroth, welches mit Gummitragant verſetzt werden muß. Karmin läßt ſich auch brauchen, nur muß er von der feinſten Art ſeyn. Aus Fernambuk kann man auch eine ſchöne rothe Farbe verfertigen. Man muß die Späne in einen neuen Topf thun, halb Waſſer und halb weißer Weineſſig darauf gießen, ſo daß er zwey Finger hoch über das Holz weggeht, und ihn ſo zugedeckt beym Feuer ſtark kochen laſſen. Wenn es genug gekocht hat, thut man etwas fein pulveriſirten Alaun dazu, und läßt ihn nochmals aufwallen, aber ja nicht zu viel Alaun, ſonſt fällt es zu ſehr ins Blaulichte; und wenn man den Schaum oben wohl abgenommen hat, ſo macht man die Farbe vollends mit Gummitragant zurecht. Sollte ſie zu ſehr ins Carmoiſin zu fallen ſcheinen, ſo thut man etwas geriebene Cochenille darzu, und die Farbe wird um vieles verſchönert ſeyn. **Violet** wird aus den ſo genannten Blauſpänen auf eben die Art gemacht, als die vorige Farbe aus dem Fernambuk, nämlich durch Kochen im Waſſer und Eſſig, nebſt hinzugeſchüttetem Alaun. Da dieſe Farbe ſehr dunkel iſt, ſo kann man ſie ebenfalls mit ausgelöſchter Cochenille angenehm machen. Doch muß auch hier das rechte Maag getroffen werden, wenn die Miſchung ein ſchönes Violet bewirken ſoll. Wollte man aber die bloße Cochenille mit Pottaſche und Sal Tartari kochen, ſo bekömmt man ein herrliches Violet, nur daß es theuer und nicht dauerhaft iſt, ſondern leicht durch die Luft verfliegt. **Blaue Farbe:** Der Indig iſt die beſte und beynahe die einzige Farbe bey der Seidenmalerey, wenn er gehörig zubereitet iſt. Man muß aber nicht nur den feinſten Indig ausſuchen, ſondern ihm auch durch die Kunſt zu Hulfe kommen; wenn man ihn nämlich auf dem Reibſtein fein gerieben hat, ſo thut man ihn in eine porzellanene Taſſe, und gießt auf 1 gr. Indig für 8 pf. des beſten olei vitrioli, und läßt es über Nacht ſtehen, dann gießt man noch Waſſer zu, bis er die Dicke der Dinte hat. Dieſe Farbe kann man in Flaſchen oder andern glaſernen Geſchirren lange verwahren, und wenn man ſie braucht, nur etwas weniges mit Gummitragant bereiten. Hierbey iſt noch zu merken, man nehme bey Verfertigung dieſer Farbe ſich ja in Acht, daß einem der Dampf vom Vitriol nicht anache, es ſchadet der Bruſt, und verurſacht Huſten und Sticken. Ingleichen brauche man die Farbe nicht gleich, wenn ſie aus der Flaſche kommt, ſie greift ſonſt zu ſtark an, und zerfrißt die Seide. Und endlich bediene man ſich zum Umrühren dieſer Farbe keines Holzes oder ſonſt etwas, welches die Farbe verändern könnte. Am beſten aber wäre wohl ein porzellainener Theelöffel, oder, wenn dieſer nicht bey der Hand wäre, ein Stück gläſerne Röhre. Man kann auch nach dieſer Vorſchrift mit Vitriolöl das Berlinerblau zurichten, es läßt ſich zum Schattiren recht gut gebrauchen. **Gelbe Farbe:** Gummigutti kann man mit Spiritus Vini auflöſen, und vollends mit Tragant zubereiten, ſo hat man eine ſchöne Farbe auf Seide zu ſchattiren, nur muß die letzte Schattirung darauf ſchwarz ſeyn, daß es Tiefe genug bekommt. Ein anderes Gelb läßt ſich von Saffran machen, wenn er mit Vitriolſpiritus oder auch mit Spiritus Vini aufgelöſt wird. Dieſe Auflöſung gießt man in eine porzellai-

nene

nene Schaale, und hält sie über das Licht, daß sie etwas dampft, alsdann kann man den Gummitragant hinzu thun. Es ist dieses eine angenehme dunkelgelbe Farbe. Von der Curcumawurzel erhält man auch eine gute Farbe, wenn man dieselbe klein schneidet, Spiritus Vini darauf gießt, und also eine Weile stehen läßt. Ein sehr dunkel Orangegelb erhält man aus Orlean in Spiritus Vini aufgelöst. Noch dunkler aber wird es, wenn man es, wie oben bey dem Safran gesagt worden, über dem Lichte abrauchen läßt. Grüne Farbe: Da diese Farbe aus gelb und blau besteht, so kommt es nur auf eine geschickte Mischung an. So kann man aus den Grains d'Avignon oder Franzbeeren, welches an sich eine schöne gelbe Farbe ist, auf folgende Art eine grüne verfertigen, wenn man dieselben in halb Wasser und Essig kocht, und etwas Alaun hinzuthut, oder, welches noch besser ist, in Spiritus Vini auflöst, und dann mit der oben beschriebenen Indigfarbe vermischt. Man kann aus dieser Vermischung verschiedene Schattirungen heraus bringen; besonders erhielt man hierdurch die Farbe, welche man auch Verd d'Angle nennt. Das so genannte Saftgrün giebt an sich keine angenehme grüne Farbe, wenn es aber mit gelber versetzt wird, so erhält man auch einige schöne Schattirungen. Grünspan will sich zur Seidenmalerey nicht anwenden lassen, wenn man sich aber ja desselben bedienen wollte, so müßte man ihn mit Spiritus Vitrioli auflösen, und mit Tragant zurechte machen. Zur braunen Farbe hat man zweyerley Farben, um alle nöthigen Schattirungen heraus zu bringen. Wenn man Umbra brennt, oder ein Stückchen auf Kohlen legt, und also durchgluhen läßt, so kann man verschiedenes Braune zu wege bringen. Es muß fein gerieben mit Gummitragant bereitet werden. Cölnische Erde muß man trocken auf dem Reibstein mit Pottasche abreiben und über Nacht stehen lassen. Den folgenden Tag, wenn es kalt ist, gießt man das Klare oben ab, versetzt die Farbe mit Gummitragant, und läßt sie eintrocknen.

Seidennäher, schon 1370 waren diese in Nürnberg zünftig.

Seidenpflanze, Apocynum, asclepias Syriaca Linn. Unter andern Gewächsen, die einen ökonomischen Nutzen gewähren können, verdient auch die Seidenpflanze Aufmerksamkeit. Sie ist perennirend, und wurzelt sich wie Unkraut so leicht ein, daß sie kaum auszurotten ist. Die Wurzel ist den Spargelwurzeln ähnlich, treibt einen 5 bis 6 Fuß hohen Stengel, der wohl einen Daumen stark werden kann, und in grünem Zustande sowohl, als das Kraut, einen milchigten, aber scharfen und ätzenden Saft enthält. Im August erscheinen die Blumen büschelweis, 3 bis 5 und mehrere an einem Stengel, und gleichen an Gestalt, Farbe und Geruch den Tuberosen. Nach der Blüthe kommt eine Schote hervor, die den Schoten der Saubohne sehr ähnlich ist, denen auch das ganze Gewächs sehr gleicht; nur mit dem Unterschiede, daß die Stengel und Schoten des Apocynum nicht schwarz, wie bey jenen, sondern grau werden, daher die Pflanze auch grauer Hundeskohl genannt wird. Ein jeder Stengel kann 20 bis 40 Schoten tragen, die ganz gepfropft voll Seide und Saamen stecken. Die Seide sieht weißgelb aus, wenn sie recht reif ist, unreif aber gelb. Sie ist höchstens 1 — 2 Zoll lang, und sitzt auf dem keimenden Ende des Saamens; oben breiten sich die höchst feinen, weichen und glänzenden Haare der Seide aus, und unten sind sie auf dem Saamen in einem Knöpfchen ganz nahe zusammen vereiniget. Wenn die ganze Schote reif und dürr ist, geht auch die Seide gern von dem Saamen ab. Sie liebt einen lockern, sandigen und etwas feuchten Boden, der den Nordwinden nicht ausgesetzt, und in den Frühlings- oder Sommermonaten etlichemal gepflügt, gedüngt und vom Unkraut gesäubert ist; und darauf werden im Oktober die Pflanzen reihenweise, wenigstens 2 Fuß weit von einander, eingelegt. Wenn im folgenden Jahre dieselben etwa einen Fuß hoch sind, wird zu Ende des Mays oder im Junius, nach einem starken Regen, das Land zum erstenmal durch Hacken vom Unkraut gereinigt, und dies bis Michaelis wohl 3mal wiederholt. Auch muß jährlich, im ersten Herbst und im späten Frühling, die junge Brut, deren Vermehrung die Hauptstöcke sehr schwächt, abgesetzt werden, weil in solcher Jahreszeit die Verwundung der Wurzel und das Auslaufen des Milchsafts nichts schadet. Sobald die Hauptstengel ihre Blumen zeigen, werden die Nebenstengel bis auf die Hälfte eingeknickt, und nach der Vertrocknung abgeschnitten. Eben so verfährt man auch mit der Spitze des Hauptstengels, wenn die 4 oder 5 untersten Blumenbüschel abgeblüht und Früchte angesetzt haben. Diese fangen gemeiniglich im August zu reifen an, indem ihre äußere hautige Schale weicher, gelb und runzlicht wird, und sich nach und nach öffnet, so daß man die Seide und den Saamen liegen sieht. Alsdann schneidet man immer um den andern und dritten Tag, bey trockner Witterung, die reifen Früchte ab, und läßt sie im Schatten auf Strohherden oder Netzen vollends aufspringen, worauf die Seide herausgenommen, vom Saamen gereinigt, in reine Siebe gebracht, sortirt und an einem trocknen Orte aufbewahrt wird. Nach der Erndte werden die trocknen Stengel kurz über der Wurzel abgeschnitten, die ausgegangenen Stöcke durch junge Pflanzen ersetzt; im November jährlich oder auch nur alle 2 Jahre mit Miste bedeckt, und im folgenden Jahre das Land, nach Art der Spargelbeete frühzeitig und vorsichtig umgegraben. Diese Gewächsseide kommt der ächten Seide sehr nahe, nur daß sie höchstens 2 Zoll lang ist, und deswegen auch nur nach Art der Floretseide behandelt und gesponnen werden muß. Sie giebt auch schon vor sich ein festes Gespinnste, das durch Schlicht, Leim oder Hausenblase noch mehr befestigt werden kann; aber mit Wolle, feinen Haaren oder Floretseide u. dgl. vermischt, lassen sich daraus Strümpfe, Mützen, Hüte und allerhand andere Zeuge verfertigen. Man erhält auch durch Vermischung ein gutes Garn, woraus Strümpfe gestrickt und gewebt werden können, die sehr fest und dicht werden, die stärkste Walke vertragen, und die an der Güte den Englischen Castorstrümpfen nichts

nachgeben. Auch kann Tuch, Rasch, Etamin, Serge de Rom u. s. w. daraus verfertigt werden. Dreyßig Schoten geben bey einer mittelmäßigen Größe 1 Lt Seide, und auf einen Acker von 180 Quadratruthen können über 50 Pf. geerntet werden.

Seidenstein, s. Amianth.

Seidenstickerlicht, (Lichtzieher) heißt ein dickes und kurzes Licht.

Seidenzeug zu malen, s. Seidenmalerey.

Seidenzurichter, s. Apreteur.

Seide paillegelb zu färben. Nehmet Alaun, löset sie in Wasser auf, und ringt darinn die Seide aus. Dann nehmt zu jedem Pfunde Seide ein Pfund Orlean, laßt sie kochen und eine Viertelstunde in Ruhe stehen. Hierauf gießt eine zureichende Menge von dieser Lauge und Wasser in ein Gefäß, das für die Menge Seide groß genug ist; ringt die Seide darinnen aus; endlich füllt den Kessel mit Wasser voll, und kocht die Seide darinn eine Stunde lang, und wenn alle Flüßigkeit durchs Ringen heraus ist, so hangt sie auf Stangen, dann macht noch eine stärkere Lauge, und weicht die Seide so lange hinein, bis sie die verlangte Farbe bekommen hat.

Seide reinigen, heißt, wenn die Abwinderinn die Faden faßt, und sie so lange abzieht, bis sie rein kommen.

Seide schlagen, heißt, wenn bey dem Abwinden die Coccons in heißem Wasser liegen, und mit Hülfe eines Besems untergetaucht werden.

Seide schwarz zu färben, s. schwarze Farbe auf Seide. Jac.

Seide von Sayd, s. Saydenseide. Jac.

Seide zum Eintrag, s. Eintrageseide.

Seide zum Färben zuzurichten, s. Zurichtung der Seide zur Färberey.

Seidner Lüstrin, (Seidenmanuf.) s. Lüstrin, seidener. Jac.

Seife, (Handlung) nämlich die im gemeinen Leben bekannte, heißt überhaupt jedes Gemenge aus Fett und Laugensalz. Zu der gemeinen Seife wird ein thierisches Fett, oder ein ausgepreßtes Oel und ein kaustisches Laugensalz genommen; zur Venetianischen aber ein fettes Oel und das mineralische Alkali. In Deutschland wird die meiste Seiffe aus der unmittelbar aus Holzasche gezogenen Lauge mit Talg und Unschlitt, oder auch aus der schon ausgesiedenen Pottasche gemacht. Im südlichen Europa nimmt man die Spanische Sode und Baumöl, und in Ungarn das natürliche mineralische Laugensalz dazu, daher man auch eine leichter trocken bleibende Seife erhält. Um die Vereinigung zu erleichtern, und festen zu machen, setzt man ungelöschten Kalk dazu, kocht die Laugensalze dann mit Wasser, und seihet sie durch, so hat man die so genannte Seifensiederlauge, welche so weit eingekocht wird, daß ein Ey darauf schwimmen kann; dann rührt man das Fett darunter, kocht die Feuchtigkeiten so weit ein, bis die Masse nicht mehr an den Fingern klebt, setzt dann, um die noch übrigen Feuchtigkeiten abzuscheiden, etwas Kochsalz zu, gießt sie in eine hölzerne Forme, und zerschneidet sie, wenn sie trocken und fest ist, mit einem Drath. Zur Mandelseife nimmt man Mandelöl; andere schlechte Oele geben nur eine weiche, scharfe und stinkende Seife; Hanföl und Thran, so wie Rubol geben die grüne und schwarzbraune Seife, welche indeß häufig zum Waschen in der Haushaltung, auf den Schiffen, auch selbst in Wollenmanufakturen gut zu gebrauchen ist. In Deutschland nimmt man am gewöhnlichsten Talg, dreymal so viel als Laugensalz. Gute Seife, die hauptsächlich zum Waschen, und Flecken aus Kleidern zu bringen, gebraucht wird, muß sich in reinem Wasser und Weingeist ganzlich auflösen, wenn sie damit geschlagen wird, einen Schaum werfen, an der Luft nicht zerfließen, und nicht nach Lauge schmecken. Die schönsten Arten sind die **venetianische Seife**, die aus der reinsten Soude, und dem schönsten Baum- oder Mandelöl bereitet wird. Auch die **Marseillanische** ist vorzüglich schön, und geht häufig in andere Länder. Die bunte Seife von Marseille besteht in langen viereckten Tafeln, die auswendig weiß und röthlich marmorirt, und inwendig blau und weißlicht marmorirt sind. Die Marseiller weiße Seife kömmt ebenfalls in langen viereckten Tafeln. Beyde müssen, wenn sie gut sind, recht trocken seyn. Der Preis wird nach hundert Pfund gerechnet. Die Venetianische ist ebenfalls theils weiß, theils bunt und parfumirt. Am häufigsten hat sie einen halben Mond und eine Bärentlaue zum Zeichen; doch auch wohl andere Stempel. Beyde werden in Hamburg mit acht und zwey Drittel pro Cent verkauft, und hier hat man auch noch folgende Sorten: deutsche, vorzüglich aus Braunschweig und Magdeburg, weiß und marmorirt; **Rußische** und **Holländische**, weiß und grüne, und endlich **Hamburgische grüne Seife**. Die rußische wird in Hamburg ohne Rabat pro hundert verkauft; die Hamburger grüne aber bey Tonnen von vier Vierteln, jede zu 90 Pfund. Die rußische ist ungemein leicht. Der Seife, die zum Waschen der Hände bestimmt ist, giebt man wohl mit Indigo eine blauliche, mit grünen Vitriol und Gallapfeln eine schwarzbraune Farbe, oder wenigstens solche Adern, daß sie gleichsam marmorirt wird; oder man giebt ihr auch durch mancherley wohlriechende Oele und Wasser einen angenehmen Geruch. So entstehen die **Savonnette pour la barbe**, **Savonnette au miel pour la toilette**, **Savonnette à la Franchipane**, **Savonnette de Sarail**, und andere Arten mehr.

Wenn man gute weiße Seife bey gelinder Wärme in Kochsalzlauge auflöst, und sie stark damit schlägt, so erhält man die Schaumseife. Löst man hingegen jene wohlriechende Seife in Weingeist auf, so erhält man den Seifenspiritus, esprit de savon, der zu Pferden in der Niederlausitz viel gemacht wird, und zum Waschen der Haut, zum Abwaschen der Theer- und anderer Flecken aus Zeugen, ohne die Farben zu ändern, auch zur Bartseife dient.

Die Seife wird mit durchgesiebtem Kalkmehle, mit Stärke und Mehl verfälscht. Dieses zu erfahren, setzt

man

man ein wenig in Stücken geschnittener in einen Kessel aufs Feuer, und gießt klare Lauge darüber, kocht sie und läßt solche kalt werden: ist sie verfälscht, so findet man im Grunde die fremde Materie liegen.

Die alkalischen Seifen (so heißt die gemeine Seife, von welcher hier die Rede ist,) werden in vielen Künsten und Handwerken, und sogar in der Chymie und Arzneykunst sehr häufig gebraucht. Ihre Haupteigenschaft besteht in einer reinigenden Kraft, welche von ihrem Alkali herrührt. Denn ohnerachtet selbiges gewissermaaßen mit Oele gesättiget ist, so behält es doch allezeit noch so viel Stärke, daß es auf frische ölige Materien kräftig wirken, selbige in einen seifenartigen Zustand versetzen, und sie dem Wasser mischbar machen kann. Aus dieser Ursache ist die Seife zur Reinigung aller und jeder Substanzen von allen fetten Materien, womit sie bestrichen und befleckt sind, nützlich. Auch bedient man sich der Seife mit gutem Erfolge bey dem Reinigen und Waschen der leinenen Geräthschaften, die wir stets gebrauchen. Man wendet ferner die Seife darzu an, daß man, vermittelst derselben, der Wolle ihre Fettigkeit, und der Seide ihre Rohigkeit und röthliche Farbe benimmt, als welche bey letzterer von einer Art von harzigtem Firniß herrührt, womit sie von Natur überzogen ist. Zwar würden alle reine alkalische Laugen wirklich das nämliche thun, da sie die öligten Materien noch darzu kräftiger, als die Seife, aufzulösen vermögen. Es ist aber wohl zu merken, daß die reinen Alkalien, deren Wirksamkeit nicht durch eine gewisse Menge Oel, so wie in der Seife, gemildert wird, wegen ihrer Aetzbarkeit die meisten, und vorzüglich die thierischen Substanzen, dergleichen die Wolle, die Seide und andere sind, welche man vermöge derselben reinigen wollte, gänzlich verändern, und sogar zerstören würden, da hingegen die Seife den Schmutz und das Fett eben so gut, als das reine Alkali hinweg nimmt, ohne daß man Gefahr läuft, Veränderungen oder Zerstörungen zu bewirken, welches ungemein vortheilhaft und nützlich ist. Man braucht die Seife auch noch in vielen andern Künsten, z. B. beym Tuchwalken, ferner in der Wollenfärberey als Beize; beym Bleichen; zum Fleckausmachen; zur Bereitung einer leichten Haarpomade mit gleichviel Schweinschmeer; zur Bereitung des Eau de Luce; zur Auflöslichmachung harziger und gummigharziger Arzneymittel, so wie des gelben Wachses für den innerlichen Gebrauch, und um sie mit Wasser in eine milchartige Feuchtigkeit zu verwandeln; ingleichen zur Auflöslichmachung von gleichviel weißem Wachse durch Kochen mit 6mal mehr Wasser unter fleißigem Umrühren, um einen Firniß zu erhalten, welcher Gypsbilder, die man hinein getaucht, und nach hinlänglichem Abtrocknen mit um den Finger gewundenen Nesseltuche wohl abgerieben hat, wider Schmutz und Staub schützet. Zum Waschen der Hände wird sie durch Zusatz von mancherley Wohlgerüchen und Farben der Nase und dem Auge angenehmer, z. B. durch Lackmus oder Indig bläulich und gräulich, durch grünen Vitriol und Galläpfel schwarzbraun oder marmorirt gemacht.

Seife aus Harz, s. Harzseife.
Seife aus Kalk, s. Kalkseife.
Seife aus Schwämmen, s. Schwammseife.
Seife aus Wachs, s. Wachsseife.
Seife des Glases, s. Glasseife. Jac.

Seife, erdige, heißt eine Verbindung der Oele mit Erden, die mehr oder weniger der gemeinen Seife in ihrem Gebrauche ähnlich werden. Aus Bittererde und Oel eine dergl. Seife.

Seife, flüchtig alkalische, Sapones alcalini volatiles. Sowohl das milde, als auch das scharfe flüchtige Laugensalz, und zwar letzteres noch besser als das erstere, giebt, wenn es mit Fettigkeiten und milden Oelen vermischt, und einer mäßigen Wärme ausgesetzt wird, eine weiße Seife, deren Bestandtheile sich durch Geruch und Geschmack hinlänglich auszeichnen. Eben dieses erfolgt bey der Vermischung dieses Laugensalzes mit wesentlichen oder gereinigten thierischen Oelen, welche durch Weingeist, worinn man das Oel auflöst, auch durch Seife sehr erleichtert wird, und wobey zugleich die Verbindung zuweilen eine krystallinische Gestalt annimmt. Bey gelinder Wärme lassen sich diese Seifen, jedoch nicht immer ganz unverändert, aufreiben, und durch zugesetztes feuerbeständiges Laugensalz so zersetzen, daß das Oel geronnen sich ausscheidet.

Seife für die Haushaltung zu sieden. Hierzu braucht man nur Asche und Kalk; mehrentheils von letzterm einen vierten, oder dritten Theil, oder auch die Hälfte. Auf den Stein Talg rechnet man gemeiniglich einen halben Dresdner Scheffel Asche und 2 Metzen ungelöschten Kalk. Aber Asche, Kalk und Talg sind sich nicht immer gleich. Zuerst feuchtet man die über einen steinernen Fußboden aufgehäufte Asche durch Ansprengen mit Wasser, oder, noch besser, mit schwacher, vom vorigen Sude übrig gebliebener Lauge an; oder gießt das Wasser oder die Lauge in eine dem Aschenhaufen gemachte Vertiefung, damit es sich durchziehe. Nachher wendet und rührt man diese Asche mit einer Schaufel einigemal um, trägt des folgenden Tages den mit kaltem Wasser gelöschten Kalk auch auf den Aschenhaufen, und mengt es diesen und den folgenden Tag wohl unter einander. Dann bringt man das Mengsel, nachdem es vom letzten Wenden eine halbe Stunde geruhet hat, auf das Aescherfaß. Dieses hat einen doppelten Boden. Auf den innern, welcher aus Stäben oder Latten glitterförmig gebildet ist, legt man Stroh, tritt nun das Mengsel derb und so, daß noch irgend eine Querhand Raum leer davon bleibt, ein, und füllt diesen nun mit siedendem Wasser oder heißer Lauge meistens voll. So läßt man denn alles die Nacht über stehen, früh aber läßt man die durchs Streh geseihete, und im untern Raume des Fasses gesammlete Lauge, durch Herausziehung des daran befindlichen Zapfens, in das darunter stehende, meistens in die Erde versenkte Gefäß. Diese Lauge gießt man hernach noch einigemal auf das Mengsel, daß sie recht scharf und so dicht wird, bis sie ein Ey trägt. Weil aber das Mengsel immer noch

ſcharfe Salztheilchen enthält, ſo laugt man es hernach noch mehrmals aus. Die ſcharfe Lauge ſchöpft man ſodann früh in den eiſernen oder kupfernen Keſſel, ſo daß, des zu vermeidenden Ueberlaufens halber, ein vierter Theil deſſelben leer bleibt, und noch ein aus mit Reifen gebundenen Faßdauben beſtehender, wenigſtens drittehalb Elle hoher Sturz oder Rand darauf gedeckt wird; trägt nun entweder den klein gehackten oder geſchnittenen, oder auch ausgelaſſenen Talg, jedoch im letztern Falle mit ſeinen Grieven, in die ſcharfe Lauge, und rührt bey gemäßigtem Feuern und beym Zugießen von kalter Lauge beſtändig mit einem Rührſcheite, bis die Maſſe dick wird und nicht mehr an den Fingern klebt. Damit beym Waſchen bunter Zeuge die Seife nicht ſo leicht die Farbe verändere oder ausziehe, ſo pflegt man beym Kochen derſelben Rindsgalle hinzu zu ſetzen.

Seife, geblümte. Die blumige Seife, ſo durch und durch, wie ein gemoorter Zeug, weißliche Wellen an ſich trägt, und für beſſer, als die gemeine weiße, gehalten wird, entſtehet von ſelbſt und ohne künſtliche Farbe, wenn man die noch weiche Seife in der Form, mit einem Holzſpadel, der Länge und alsdann der Breite nach, durchrührt, und Luft hinein bringet.

Seife, gefällte, iſt eine mit Mittellauge vermiſchte Seife, die ſo weich und biegſam zähe als Leder, und blau, roth oder anders gefarbt iſt.

Seife, marmorirte, dieſe iſt weiß und roth geädert, und härter als die weiße, es wird Braunroth darunter geſetzt, und manche ſollen ſogar Auripigment nehmen.

Seife, metalliſche, ſo nennen einige die Verbindung der Metallkalke mit Oelen.

Seifenartige Salbe, ſ. Seifenbalſam.

Seifenartige Subſtanzen, heißen diejenigen zuſammen geſetzten Körper, welche aus irgend einer öligen Materie und aus einer ſalzartigen Subſtanz beſtehen: ſie löſen ſich in dem Waſſer um deſto vollkommener, und in einer deſto größern Menge auf, je häufiger und entwickelter ihr ſalzartiger Beſtandtheil iſt.

Seifenbalſam, ſeifenartige Salbe, Opodeldoch. Eine Auflöſung der Seife in Ameiſenſpiritus, die mit Kampfer oder ätheriſchen Oelen verſetzt iſt.

Seifenbeeren, Seifennüſſe. Die Früchte des Seifenbaums, Sapindus Saponaria; ſie haben die Größe eines Gallapfels, und enthalten unter einer fleiſchigen Hülſe, die man in Oſtindien und Amerika zum Reinmachen der Hände, Wäſche, ſilbernen Borden u. dergl. ſtatt Seife braucht, eine runde glänzend ſchwarze Nuß, in welcher ein weißer, mit einem röthlichen Häutchen bekleideter Kern liegt.

Seifener, (Bergwerk) der Arbeiter in Seifenwerken.

Seifenerde, ſo nennt man auch die Walkerde. Eigentlich iſt ſie eine Art Leimen. Sie wird in Salz- oder friſchem Waſſer aufgelöſt, und giebt einen Schaum wie Seifenwaſſer, weswegen man ſolche auch zur Reinigung anderer Körper gebraucht.

Seifeneſſenz zu machen. Man nehme anderthalb Pfund weiße Seife, und ſchneide ſie in kleine Stückchen; ſtreue feuerbeſtandiges Weinſteinſalz darüber, und knäte alles mit der Hand fein durch einander, und thue es in eine, mit einem Maaß Weingeiſt bis zur Hälfte angefüllte Flaſche. Man verklebt die Flaſche mit Blaſe oder angefeuchtetem Pergamente, dehnt eins oder das andere hubſch aus, und bindet ſie mit Bindfaden feſte zu, damit das Mundloch oben ſtraff wird, wenn die Blaſe trocknet. Iſt die Blaſe oder das Pergament trocken, ſo ſticht man mit der Nadel oben ein Loch durch, und läßt ſie darinn ſtecken; alsdann ſetzet man das Glas einige Tage in die Sonne, und ſchüttelt es von Zeit zu Zeit um. Ziehet zugleich die Nadel aus dem Loche, damit die innere Luft heraus kann. Wenn die Sonne nicht heiß ſcheint, ſo ſetzet man das Glas auf warme Aſche, und unterhält in einem oder dem andern Falle die Digeſtion ſo lange, bis die Materien genugſam in dem Weingeiſte aufgelöſt ſind. Das Helle und Reine, welches von der Farbe wie Olivenöl ausſieht, fullet man durch einen Trichter ab, und läßt es durch gedoppelt Löſchpapier laufen, ſo bleiben die Unreinigkeiten im Papier zurück. Sollte das fixe Weinſteinſalz zu theuer ſeyn, ſo kann man ſtatt deſſen Pottaſche oder Sode nehmen. Will man prüfen, ob die Eſſenz gut iſt, ſo gießt man einige Tropfen davon in ein Gefäß, bewegt und ſchlägt ſie mit einem Pinſel hin und her; ſteiget ſogleich ein weißer, dicker und zäher Schleim auf, ſo iſt ſie gut, und man kann ſie zum Bartputzen gebrauchen. Um der Eſſenz einen guten Geruch zu geben, kann man einen Tropfen von einem weſentlichen Oele von Pommeranzen, Roſmarin, Lavendel oder andern hinein tröpfeln.

Seifengeiſt, ſ. Seifeneſſenz.

Seifengeſtein, wird von den Seifnern Zinnſtein genannt, den ſie aus den Seifen erſeifnet und zu gute gemacht haben; er giebt, wenn er ſchön und recht graulich, die Hälfte, ja auch über die Hälfte, Zinn.

Seifengraupen, ſ. Zwitter.

Seifennüſſe, ſ. Seifenbeeren.

Seifenprobe, zu unterſuchen, ob ein Tuch ächt gefärbt ſey, ſ. Farbenprobe.

Seifen, Schicht machen, ſ. Abgang (5).

Seifenſieden, das. * Wenn bey dem Kochen der alkaliſchen Talg- und Oelſeifen, zu deren Bereitung man keine Soda, ſondern ätzende vegetabiliſch alkaliſche Lauge genommen hat, große, zähe und ſchwerlich zerſpringende Blaſen aufſteigen, ſo ſetzt man noch eine verhältnißmäßige Menge Kochſalz, z. B. einen achten Theil, oder, wie es andere beſtimmen, gegen einen Stein Talg eine Metze, oder auf jedes Pfund Unſchlitt eine Hand voll deſſelben, der ſeifenartigen Maſſe zu, um der Seife einen höhern Grad von Härte zu geben, den ſie außerdem nicht zu erlangen pflegt. Dieſes Salz wird am beſten vorher in ſiedendem Waſſer aufgelöſt, in den Keſſel geſchüttet, und mit der wohl zu durchrührenden Maſſe in ein mehrmaliges Wallen gebracht. Worauf man alles die Nacht über ruhen, früh aber annoch eine halbe Stunde ſieden laſſen kann,

kann, da ſich denn die Seife hebt und über der Lauge ſchwimmt. Ja wenn, wie es zuweilen bey zu viel gebrauchtem Laugenſalze, Kochſalze oder Unſchlitt geſchieht, die Maſſe umzuſchlagen ſcheint, ſo daß Geſcht entſteht, und alles dünne bleibt, und nicht gehörig dick werden will, ſo hilft man ſich damit, daß man in einem kleinern Keſſel Lauge mit Unſchlitt ſiedet, dieſes abſalzt, und ſodann in den größern Keſſel unterrührt; da man denn eine deſto derbere und weißere Seife gewinnet. Bey der ätzenden mineraliſchalkaliſchen Seifenſiederlauge iſt das Salzen, und zwar vielleicht deswegen nicht nöthig, weil die gemeine Soda, die zu der gedachten Lauge genommen wird, ſelbſt noch beygemiſchtes Kochſalz enthält. Wegen der Urſache dieſer Würkung des Kochſalzes ſind die Meynungen der Chymiſten getheilt. Henkel glaubte, die Lauge würde dadurch ſchwerer, und zur Abſonderung von der würklichen Seifenmaſſe geſchickter gemacht. Andere halten dafür, daß das Kochſalz die überflüßige wäßrige Feuchtigkeit anzieht, und nachdem es von ſelbiger aufgelöſet worden, ſich von der Seife ſcheidet; wie ſich denn auch wirklich eine dicke mittelſalzige Lauge zu Boden ſenket. Der Seifenſieder gebraucht das Kochſalz, um ſeiner Seife eine mehrere Feſtigkeit zu geben, welches vielleicht nicht blos von der Anziehung des Waſſers herrührt, ſondern auch daher kommen dürfte, weil die Seifenſiederlauge, welche immer noch Luftſäure in ſich zu enthalten pflegt, und eben deswegen zur genaueſten Verbindung mit den öligen Theilen nicht geſchickt iſt, bey der Hinzumiſchung des gemeinen Kochſalzes, das in ſelbigem enthaltene Kalkkochſalz zerſetzt, und an die gefällte Kalkerde die Luftſäure abſetzt, dadurch aber ätzender und gegen die öligen Theile weit würkſamer als vorher wird. Vielleicht zerlegt auch das Pflanzenlaugenſalz einen Theil des Kochſalzes ſo, daß das Mineralalkali frey, und, ſtatt ſeiner, mit dem etwa noch freyem Oele verbunden wird. S. auch Schaumſeife und Seifenſpiritus.

Seifenſiederaſche, * ſie wird auch zu Aſchkapellen und zum Salpetermachen gebraucht.

Seifenſiederlauge, * wenn die Lauge ſich bereits mit den Fetttheilen beym Sieden der Seife vereiniget hat, ſo wird ſolche Meiſterlauge genannt.

Seifenſiederwaſſer, ſ. Sodenlauge.

Seifenſpiritus, ſ. Seifeneſſenz.

Seife, ſchwarze, wird aus Pottaſche oder anderer Aſche und Lein- oder Rübſenöl geſotten. Zu ihrem Sieden gehöret nicht mehr als einen Tag Zeit. Beſonders aber bedient man ſich in den nördlichen Gegenden hierzu des Thrans von allerhand Seethieren, und nennt ſolche daher auch Thranſeife.

Seifensmuthung, Seifenwerke werden wie andere Bergwerke gemuthet, und damit belehnet; jedoch hat ein fündiger Gang in ſolchem ſtreichenden Seifengebürge keine Viertung.

Seifensvermeſſen, ſoll alsdenn geſchehen, wenn auf Zwittergängen und Seifenwerk 2 oder 3 Centner geſchmolzenes Zinn zur Arbeit gegeben wird, ſollen die Gewerken und Lehnträger ſchuldig ſeyn, das Feld vermeſſen zu laſſen. Und ſoll dem Bergmeiſter von einer Fundgrube 30 gr., von 1 Maaß mit 2 Wehren zu vermeſſen 20 gr. und von 1 Lochſtein zu ſetzen 5 gr. gegeben werden. Im Vermeſſen aber wird 100 Lachter lang und 50 Lachter breit vor eine Fundgrube, und beyde nächſte Maaßen gerechnet.

Seifenthon, ſo nennt man auch den Walkerthon.

Seifenwäſche, (Hüttenw.) ſ. Seifen. Jac.

Seifenſtein, Talcum Smectis Linn. Er findet ſich in ganzen Gebürgen, Felſen und Gängen, auch in Flözen, Neſtern und Stockwerken, in Sina, in Italien, in Graubünden, in dem Bayreuthiſchen, in Schleſien, in England, in Norwegen und in Schweden. Er giebt einen weißen Strich, und läßt ſich mit dem Meſſer ſchaben; er fühlt ſich mäßig kalt und ſehr fett an. Im Feuer wird er immer hart, und wenn das Feuer recht ſtark iſt, oft ſo hart, daß er am Stahle Feuer giebt, und eine ſehr ſchöne Politur annimmt; gemeiniglich brennt er ſich weißlich, in verſchloſſenen Gefäſſen aber gelblich; die gelben Arten aber werden dunkelroth und braun, und ſchleift man ſie dann, wenn ſie gebrannt ſind, ſo ſehen ſie einem dunkeln Jaſpis gleich. Das Waſſer ziehet er nicht an ſich, und iſt überhaupt nicht ſo zähe, als ein Thon; aber wenn man ihn recht klein ſtößt, ſchlemmt und mit Waſſer zu einem Teige macht, ſo läßt er ſich auf der Scheibe drehen. Er hat immer die Erde des Bitterſalzes in ſich, die ſich leicht mit Vitriolſäure ausziehen läßt; doch iſt ſie oft durch die beygemiſchte Fettigkeit ſo gegen die Auflöſungsmittel geſchützt, daß man den Stein zuvor mit Laugenſalze röſten muß; mit dieſer Erde iſt noch Kieſelerde und brennbares Weſen vereiniget, und die gefärbten Spielarten ſind nie ohne Eiſentheilchen. Wenn dieſe in ſo großer Menge vorhanden ſind, ſo brauſt er zuweilen mit Säuren. Er taugt zu Pulver geſtoßen zu Formen und andern feuerbeſtändigen Gefäſſen, vornehmlich wenn er mit Thon vermiſcht wird. Man vermengt auch ſein Pulver mit Oel, und gebraucht es zum Poliren der Spiegel. Der Speckſtein, ſpaniſche Kreide und Brianzoner Kreide ſind Arten davon.

Seifenweiß das Tuch zu machen. (Tuchmanufaktur.) Man läßt das Tuch in der Walkmühle oder zuhauſe mit Seife auswaſchen; in der Walkmühle aber kann man auch ein wenig Waizenmehl zur Seife thun, und es hernach blau machen oder weiß laſſen, und entweder mit Kreide, oder auch mit Stärke und Kreide zugleich treten.

Seifenwurzel, R. Saponariae rubrae, off. von Saponaria officinalis, L. (Materialiſt) einer Pflanze, die an wüſten Orten und Dämmen wächſt, auch häufig in Gärten. Eine lange ſpindelförmige, 2 bis 3 Fuß lange, eines ſtarken Gänſekiels, bis einen kleinen Finger ſtarke, gegliederte, obenher äſtige Wurzel, die äußerlich röthlicher, inwendig weißlichter Farbe, beym Kauen zähe und ſchleimig, ſüßlich bitterlichen, faſt unmerklich ſchärflichen Geſchmacks, und geruchlos iſt. Man erhält aus 2 Unzen,

7 bis 11 Quentchen wäſſeriges Extrakt, von Anfangs ſüßlichem, dann merklich ſcharfem Geſchmacke, und ſehr wenig geiſtiges, das aber von weit ſcharferm, durchdringendem Geſchmacke iſt. Die Abkochung der Wurzel, mit einem Stäbchen geſchlagen, ſchäumt wie Seifenwaſſer. Man hüte ſich, die unkräftige, geſchmack- und geruchloſe Wurzel der Lychnis dioica, L. dafür zu nehmen, wie häufig geſchieht.

Seife, vegetomineraliſche, ſ. d.

Seiger, (Salzwerk) ſ. Bornmeiſter. Jac.

Seigere Schacht, (Bergw.) ſiehe Schacht, ſeigere. Jac.

Seiger-gerade, ſ. Seiger. Jac.

Seiger zu legen, ſiehe: Seigern Zug auftragen. Jac.

Seigeſtein, ſo viel als Filtrirſtein.

Seignette-Polychreſtſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit mineraliſchem Laugenſalze; iſt blätterig, verwittert an der Luft und löſt ſich im Waſſer leicht auf.

Dieſes Salz erfand und bereicherte der Apotheker zu Rochelle, Pierre Seignette, als er auflöslichen Weinſtein machen wollte, und in der alten Meynung, es gebe nur ein feuerbeſtändiges Alkali, Salz der Soda für Alkali des Weinſteins nahm. Seine Verfertigung geſchiehet alſo:

Man nimmt 100 Pfund Soda von Alikante. Man kalcinirt ſie wie die Pottaſche, wenn es nöthig iſt, und macht eine Lauge daraus. Dieſe Lauge läßt man etwa bis auf zwey Theile abdunſten, und ſetzt ſie zum Verkühlen hin. In den Schaalen bildet ſich eine Maſſe von Kryſtallen. Die überbleibende Mutterlauge iſt gemeiniglich mit Kochſalz angefüllt. Man hält ſich blos an dieſe Kryſtallen, welche man aufs neue, in doppelt ſo viel Waſſer, als ihr Gewicht iſt, auflöſt. Dieſe Auflöſung läßt man in einem eiſernen Keſſel aufkochen, und gießt nach und nach fein gepulverten Weinſteinrahm hinein. Bey jedem Hineinwerfen geſchiehet ein Aufbrauſen, welches man dadurch zu befördern ſucht, wenn man mit einem hölzernen Spadel das Gemiſch umrührt. Wenn das Aufbrauſen bey der Beymiſchung friſchen Weinſteinrahms nicht mehr ſtatt findet, ſo füllt man den Topf vollends mit Waſſer an, und läßt es aufkochen. Dann filtrirt man die Flüßigkeit durch graues Papier, und reiniget den Topf aufs neue. Man läßt die Flüßigkeit darinn abdampfen, und wenn ſie die Konſiſtenz des Halbſyrops erlanget hat, gießt man die rein abgeſpülten Kryſtallen in Schaalen mit kaltem Waſſer, welches den etwa noch übrigen Weinſteinrahm hinweg nimmt, der ſich zuweilen, ſo wie das braunrothe Waſſer, abſetzt, welches die Kryſtalliſation beſchmutzen kann u. ſ. w. Die Menge Mutterlauge, die nach der erſten Kryſtalliſation des Seignettiſchen Salzes übrig bleibt, wird mit 3mal ſo viel Waſſer verdünnet. Man läßt ſie aufkochen, und ſchüttet dazu Weinſteinrahm, welcher neues Aufbrauſen darinn erreget; dieſe Flüßigkeit ſeihet man durch, wenn alles Aufbrauſen zu Ende iſt, und ſetzt ſie zum Abdampfen hin, und endlich zum Anſchießen, da man denn eine neue Menge ſchöner Kryſtallen bekömmt. Man wiederholt dieſe Arbeit bis zu Ende, da man denn endlich die ganze Menge der angewandten Sodakryſtallen in ein vollkommnes Seignettesſalz verwandelt.

Seihekaſten, (Papiermühle) ſ. Bahre. Jac.

Seihen, ſ. Filtriren.

Seihtrichter auf Reiſen zu gebrauchen. Es iſt auf Reiſen keine geringe Beſchwerlichkeit, daß man nicht aller Orten friſches Waſſer erhalten kann, abſonderlich in den heißen Sommermonaten, da daſſelbe aus Mangel der Bewegung von allerhand Würmern und deren Brut, auch von verfaulten Pflanzen, verunreinigt iſt. Man wird daher oft vom Durſt genöthigt, mancherley trübes und ſaures Bier zu trinken, wodurch man ſich aber leicht Koliken und andere üble Zufälle zuziehen kann. Bey dem Genuſſe des reinen Waſſers iſt man dieſem Uebel nicht ausgeſetzt, und in Ermangelung deſſelben iſt das unreine Waſſer, wenn es, durch das Kochen, von den darinnen enthaltenen Inſekten gereinigt iſt, dem ſchlechten Biere immer vorzuziehen. Wer ſich aber deswegen nicht aufhalten und kaltes Waſſer trinken will, kann ſolches in einer kurzen Zeit durchſeihen, und alſo die gröbſten Unreinigkeiten davon abſondern. Dieſes geſchieht am leichteſten durch ungeleimtes Druckpapier, welches in die Röhre eines gemeinen Trichters mit einem Stecke feſt und dichte einen Zoll hoch eingedrückt wird. Den Trichter ſetzt man in den Hals einer Bouteille, doch ſo, daß er die Mündung deſſelben nicht dicht verſchließe, und gießt ihn voll Waſſer; alsdann wird ſich das Waſſer durch das Papier ziehen, und dieſes die innere Luft heraustreiben.

Es geht aber dieſe Reinigung durch einen reinen Schwamm, welcher keine Steine in ſich hat, und in einen kegelförmigen Trichter feſt zuſammen gedrückt iſt, geſchwinder und beſſer von ſtatten. Dieſer Trichter iſt leicht und bequem bey ſich zu führen, kann auch für ſehr geringe Koſten angeſchafft werden. Er wird aus verzinnten Blech gemacht, ſo daß er 1 Fuß lang, in ſeiner obern Oeffnung 4 Zoll, und in ſeiner untern 1¼ Zoll im Lichten weit iſt. Der Rand der obern Oeffnung wird, um die Steifigkeit zu vermehren, über einen Ring von Drath geſchlagen. Unter dieſem Rande werden zwey kleine, herzförmige Ringe von Drath gegen einander über ſo befeſtigt, daß ſie ſich auf und nieder bewegen laſſen, der Rand der untern Oeffnung wird mit einem Hammer ausgetrieben, ſo daß er einen kleinen Stab oder Hohlkehle bekommt, und der Mündung eines weiten Zuckerglaſes gleiche. Unter dieſem Rande müſſen alsdann zwey Löcher, eines gegen das andere über eingebohrt werden, wodurch man einen Faden queer über die untere Oeffnung zieht, und am Rande befeſtigt, um den Schwamm zurück zu halten. In den Trichter preßt man mit einem dicken abgeſtutzten Stocke, einen fein ausgekochten naſſen Schwamm, der ſo groß iſt, daß er, zuſammen gedrückt, 1½ bis 2 Zoll von dem inwendigen Raume nahe an der untern Oeffnung einnimmt. Soll nun Waſſer dadurch geſeihet werden, ſo ſchlägt man einen kleinen Nagel, oder

schraubet einen Pfropfzieher, den man leicht bey sich führen kann, nahe am Rande eines Tisches ein, und hängt den Trichter vermittelst eines Ringes daran, welcher sich unter dem obern Rande befindet. Alsdann steckt man den Hals einer mit Wasser angefüllten Bouteille in die obere Oeffnung, und läßt dieselbe verkehrt so lange darauf stehen, bis das Wasser durch den Schwamm tropfenweise gelaufen ist, welches man in einem darunter gesetzten Glase auffängt. Nach vollendetem Gebrauch muß man den Schwamm nicht etliche Tage in den Trichter stecken lassen, sondern ihn heraus nehmen, und rein auswaschen, sonst wird er stinkend, und giebt in der Folge dem durchgeseiheten Wasser einen üblen Geschmack und Geruch. Falls der Schwamm unrein geworden wäre, so müßte man ihn in Wasser kochen, bis die Unreinigkeit und der üble Geruch herausgezogen ist. Wenn man keinen guten Schwamm sogleich bey der Hand hat, so binde man unter die untere Oeffnung des Trichters Flanell gedoppelt, und stecke ein Stück ungeleimtes Papier in den Trichter, wie vorher angewiesen ist. Man muß aber dahin sehen, daß beyde Theile rein und ohne üblen Geruch sind. Soldaten können zu diesem Endzwecke einen Trichter von Filz anwenden, welcher aber oft wieder rein gewaschen werden muß. Dafern auf diese Weise nicht alle kleine Würmer aus dem Wasser zu bringen wären: so müßte man dasselbe austochen lassen, oder Citronensaft und ein wenig Branntwein, oder, statt dessen, wenige Tropfen sauren Vitriolspiritus dazu gießen, um die noch vorhandenen Würmer völlig zu tödten. Alsdann wird man keinen Schaden davon bekommen, und den Durst leicht damit stillen können.

Seil, (Jäger) s. Koppel.

Seil auftragen, (Bergwerk) siehe Seil auflegen. Jac.

Seilerwaaren. Diese sind Bindfaden, als Canzley, weißer und grauer, Strangfaden, Hangriemendrath, Zuckerbindfaden, Sackband, Seidenwürkerschnüre, Uhrkeinen, grobe, mittlere und feine, Waschleinen, Stränge, Stricke, Bindstricke, Kuhstricke, Zaumstricke, aus Werg gesponnen und mit Hanf überzogen. Werkarbeit: Taue und Seile, Klobentaue, Gurte aus Hanf- oder Flachswerg und aus Bindfaden.

Seil, geknötetes, Corde nouée. (Bleyarbeiter.) Dieses ist ein Tau, woran man, von 6 zu 6 Zoll, einen dicken Knoten macht. Man befestiget es an einem Ende; der Arbeiter steigt am andern herauf, durch Vermittelung zweyer Steigbügel und eines Sessels, die jedweder einen Haken haben, welchen er in die Knoten oder Schleifen des Seils einhakt, welches viele Geschicklichkeit erfordert.

Seil kollert, wird gesagt, wenn es springt oder zerreißt.

Seilmaschine, Machina funicularis, nennt man, wenn ein Strick auf beyden Enden gezogen wird, und zwischen ihnen ein Gewicht trägt.

Seiras, ein Gewicht in Kalikut, so 2½ Paloins hält, à 5086,6 Cöllnische Eschen oder 5685 Troysäsen. 800 Seiras machen einen Kandil.

Seiseingen, (Schifffahrt) s. Beschlageleinen. Jac.

Seite eines Fasses, (Böttcher) heißt diejenige Linie, welche eine Daube im Profil vorstellt.

Seitenbewegung, (Musitus) s. Bewegung.

Seiten des Fachs, (Hutmacher) s. Fach.

Seitenhölzer, s. Anterstock.

Seitennath am Schuh, (Schuster) siehe Schuh. Jac.

Seitenriß, (Schiffbau) s. Riß eines Schiffes. Durch diesen Riß werden bestimmt: die Länge des Kiels; die Achterlastigkeit; das Ueberhängen des Vorsteven; der Fall des Achtersteven; die Stelle des Hauptspants auf dem Kiel, nebst den Stellen der Spanten von gleichem Belauf im Vor- und Achterschiff; der Wasserspiegel für das geladene Schiff; die Höhe und der Belauf der Verdecke; die Maassen und Stellen der Geschützpforten, und der Barthölzer; die Verzeunung; das Wulf, und das Galjon u. s. w.

Seitenstich, (Mätherinn.) Dieser befestigt die Einschläge der Ecken, und die gemeiniglich die Säume zu nähen.

Seitenstich, (Schneider.) Nachdem die beyden Zuge von unten herauf gestochen sind, bringt man den Faden von unten wieder heraufwärts, und fährt stets so fort; wenn der unterste versteht, so sticht man über die Kante.

Seitenstücke, (Bleyarbeiter) so nennt man die beyden Halbröhren, die, wenn sie zusammen gelegt werden, die Form bilden, in welche die bleyernen Röhren gegossen werden.

Seitenwände, Anwände, Plates-bandes, heißt in der Tullischen neuen Art des Feldbaues, die großen Zwischenräume zwischen Beeten. Da Tull verschlägt, die Beete zu pflügen, indem die Pflanzen wachsen; so folgt daraus, daß die Anwände bey größern Pflanzen breiter seyn müssen, als bey den kleinern; breiter auch für diejenigen, die in der Erde liegen bleiben, worunter der Waitzen gehört, als für andere, welche sich, wie die Gerste, nicht lange in der Erde aufhalten. Man thut auch wohl, wenn man die Breite der Anwände verändert, nach dem das Erdreich fest und hart, oder leicht und locker ist. Ueberhaupt aber, wenn das Erdreich mit Waitzen besäet ist, macht man die Anwände 6 Schuh breit.

Seitwenden, Seitwände. (Deichbau.) Im Bremischen überhaupt so viel, als das Wort: Schläfer, und also auch, in Ansehung der Absicht mit denselben, eben so viel, als in der Fortifikation ein Retranchement, wozu sie denn aber auch nicht blos alte Werke, wie bey den Schläfern, sondern auch neue Anlagen sind. Gemeiniglich werden diese Deiche, die man Seitenwände nennt, auf gemeinschaftliche Kosten, der gemeinschaftlichen Sicherheit wegen, unterhalten.

Seitenzahl, (Buchdrucker) s. Kolumnenzahl. Jac.

Seitwände, (Deichbau) s. Seitwenden.

Seitwärts gewendetes Blatt, adversum, (Gärtner) heißt ein solches, dessen Oberfläche nicht in die Höhe, sondern seitwärts gerichtet ist.

Sekt, m sind solche Weine, welche aus eingeschrumpften und beynahe trocknen Beeren gemacht werden.

Sekundanten, (Ballspiel) sind diejenigen, die auf beyden Seiten weder serviren noch die servirten Bälle auffangen.

Sekunde, auf Lauten, Geigen, die Saite, welche zunächst der feinsten und zartesten liegt.

Sekundenakkord, (Musikus.) Es giebt mehr Akkorde, darinn eine Sekunde vorkommt; aber nur der ist der eigentliche Sekundenakkord, der aus Sekunde, Quart und Sexte besteht, und die dritte Verwechslung des wesentlichen Septimenakkords ist. Man beziffert ihn im Generalbaß durch 2 oder $\frac{4}{2}$, und, wenn die Quarte durch ein zufälliges Erhöhungszeichen übermäßig wird, durch $\frac{4}{2}$. Die Dissonanz dieses Akkords liegt im Baße, und ist eigentlich die aus den obern Stimmen dahin versetzte Septime, die bey ihrer Resolution einen Grad unter sich tritt, am natürlichsten in den Sext- oder Quintsextakkord.

Sekundenperpendikel des Hrn. Pichel's. (Uhrmacher.) Dieser Perpendikel hängt, wie gewöhnlich, an einer Schwungfeder, wo er auch kann aufgeschraubt und niedergelassen werden. Sie ist 1 Zoll 10 L. lang, an diesen befindet sich eine messingene Regel 29½ Zoll lang, 1 Zoll breit, und 1 L. dicke; unten aber befindet sich eine verzierte Ausschweifung, beynahe auf 3 Zoll breit. Hinter dieser befindet sich eine gleich lange und auch gleich breite eiserne, welche eben mit 3 Schrauben an sie befestigt ist, und damit diese Regeln sich nicht biegen oder aus einander ziehen, sind in gleichen Abtheilungen drey Schrauben angebracht, die durch länglichte Löcher der messingenen passen, damit sich beyde insbesondere, zwar frey nach der Länge verschieben; nicht aber aus einander gehen können. Stählerne Vorlegeblättchen verdecken die Löcher. Am Ende der eisernen hängt an einem gemeinschaftlichen, wohl abgedrehten und polirten Nagel, ein doppelter stählerner oder eiserner ziemlich stark gebogener Winkelhebel von 135°. An dem Ende der messingenen Röhre befinden sich 2 kurze mit einer stumpfen und abgerundeten Schneide versehene Untersätze angesteckt, so sich verschieben lassen, und vermittelst dieser sitzt die messingene Regel auf den beyden Winkelhebeln. Ein jedes Ende der Hebel ist mit einem gleich langen, und eben so starken Armen verbunden, die an ihren Enden über einander liegen, und um 3 polirte Nägel beweglich sind. Es bilden also diese zwey Armen mit den 2 Schenkeln der beyden Hebel ein ordentliches Quadrat, wenn die 2 andern Schenkel der Hebel in gerader Linie liegen; ist dieses nicht, so verwandelt sich das Quadrat in einen Rhombus, so zu jeder Seite 14,75 Linien hat. An den nämlichen Nagel, der die Arme verbindet, hängt eine eiserne gekrümpfte Regel, an deren untern Ende ein Schraubengewinde angeschnitten ist. Oben wird solche mit einem Kloben an die eiserne Regel befestigt. Auf dieser Regel ist die Linse angeschoben, und zu leich eine messingene Hülse angesteckt, auf welcher der Mittelpunkt der Linse aufsitzt; am Ende befindet sich eine Schraubenmutter, die diese angesetzten Stücke trägt. Die Linse ist ein Kugelabschnitt mit Bley ausgegossen, und wiegt etwas über 10 Pf., der ganze Perpendikel aber 13 Pf. Die schwere Linse drückt die horizontalen Hebelarme an die Untersätze der messingenen Regel fest an, wodurch das Ganze unbeweglich wird. Wenn aber eine größere Wärme einfällt, so verlängert sich die hintere eiserne Regel, und mit ihr senkt sich die Linse mit der Hebeleinrichtung herab. Zugleich aber verlängert sich die messingene noch mehr, und drückt, weil sie eben an die eiserne angeschlossen ist, die horizontalen Hebelschenkel tiefer herab, hebt dadurch die Verbindung der Arme der Hebel, nebst der Verbindung der beyden letztern, sammt der Linse und untern Regel. Zugleich dehnt sich auch die messingene Hülse in die Höhe aus, und erhebt um eben so viel den Mittelpunkt der Linse, als ihn die eiserne Regel herabgelassen hatte. Bey großer Kälte geschieht das Widerspiel.

Sekundentaschenuhr. Eine Uhr, die außer den Stunden und Minuten noch Sekunden zeigt. Die ältern sind eine Nachahmung der Gewichtuhren, die Sekunden zeigen. Da in diesen das aufrechte Steigerad in jeder Minute einen Umlauf macht: so steckt man auf den durch die Vorderplatte lang hindurch stehenden Steigradszapfen einen kleinen Zeiger, welcher auf der unter der Stundenzahl XII. angebrachten kleinen Sekundenscheibe diese kleinen Theile der Zeit weiset. Nur das Kronrad in der Taschenuhr ist geschickt, einen Sekundenzeiger zu tragen; weil nur diesem allein in jeder Minute ein Umlauf gegeben werden kann. Man läßt den Vorderzapfen desselben durch die Pfeilerplatte lang durch stehen, steckt einen Zeiger mit einem langen conischen Rohre darauf, und giebt ihm eine kleine Sekundenscheibe. Die einzige Schwierigkeit aber ist, den Platz auszumitteln, wo diese Sekundenscheibe angebracht werden muß. Man mag das Kronrad rücken wohin man will, so muß die Stundenscheibe und ein Paar Zahlen einen Theil von ihrem Körper einbüßen, daß jene Platz hat, und ihre Eintheilung wird doch so klein, daß die einzeln Sekunden kaum bemerkt werden können. Dieser Hauptfehler ist keiner Verbesserung fähig. Itzo werden die Sekundenuhren dergestalt gemacht, daß der Sekundenzeiger eben sowohl aus dem Mittelpunkte der Uhr kömmt, als die übrigen, und daß der Minutenkreis zugleich als Sekundenkreis dient; daß folglich das Zifferblatt nicht verunstaltet wird, und die Sekunden deutlich bemerkt werden können. Diese Uhren führen auch den halb Englischen Namen Stoppuhr, wenn sie mit einem unter der neunten Stundenzahl hervorkommenden Drücker versehen sind, durch den ein feiner Haaken dem Steigerade zwischen den Zähnen geschoben, oder daraus wieder entfernt werden kann. Das Mittelrad ist in diesen Uhren so, wie in vielen andern, auf das Getriebe geniedet. Dieses Getriebe ist aber ziemlich lang, und

das

das Rad liegt nicht innerhalb der Platten, oder in der Pfeilerplatte versenkt; sondern ganz außen im Vorgelege. Hier findet der Vorderzapfen desselben seinen Stand in einem langen schmalen Kloben. Es kann folglich größer seyn, als es sonst zu seyn pflegt, und es ist wirklich so groß als das Minutenrad. Es treibt nicht allein das in eben demselben langen Kloben stehende Kronradsgetriebe; sondern auch das auf dem Minutenrohre laufende Sekundengetriebe, welches an einem inwendig auf das fleißigste polirten Rohre steht. Das Minutenrohr ist sehr dünn gemacht, und auswendig sehr schön polirt. Diese sorgfältigen Polituren und die mögliche Dünne beyder Röhren sind nöthig, wenn die Uhr das Werk soll treiben können. Ein Stückchen von einer Spiralfeder, welches in einem Klöbchen fest gesteckt ist, drückt sanft auf das Sekundenrohr, unmittelbar über dem Getriebe. Hierdurch wird nicht allein die Absicht erhalten, daß das Getriebe von seiner Luft, die es in den Radezähnen hat, keinen Gebrauch machen kann: sondern auch die noch größere, daß das Rohr sich nicht bis unter den Minutenzeiger senken und daselbst eine schädliche Reibung finden möge. Der Zeiger wiegt kaum ein As. Unter denjenigen Fehlern, die diesen Uhren eigen sind, werden folgende gezählt. Das Druckfederchen kann verbogen seyn. Man sieht leicht, wie es wieder gehörig zu stellen ist. Das Sekundenrohr kann zu gedrang auf das Minutenrohr schließen. Man stellt beyde Röhre über einander auf die Drehbank und streichet Zinnasche mit wenigem Oel darzwischen, läßt das Minutenrohr fest stehen, und treibt das Sekundenrohr herum, daß sich eines nach dem andern mehr abpolirt; wäre das Sekundenrohr vorne von dem Zeiger enge gedrückt, so ist es weich genug, um eine Erweiterung mit der Glattahle anzunehmen. Der Eingriff des Mittelrades in das Stundengetriebe kann zu stark oder zu gering seyn. Man ändert es an dem Vorderzapfenloche des Minutenrades, wenn dieses überflüßige Luft hat. Hat es diese nicht, so ändert man es an denjenigen Standzapfen des Klobens, welcher nicht bey dem Kronradsgetriebe steht. Gröbere Fehler sind leicht zu finden.

Seladongrüne Farbe, s. berggrüne Farbe.

Seladongrün, Wolle mit Wiesenröthel zu färben, s. gelbe Farbe aus Wiesenröthel.

Selbstwachsende Laschen, (Schuhmacher) s. Laschen. Jac.

Selenit. Mit diesem Namen belegen die neuern Chymisten die Arten von Mittelsalzen, welche durch die Vereinigung der Vitriolsäure mit irgend einer Kalkerde entstehen, in so fern nämlich hierdurch eine regelmäßig krystallisirte Substanz entsteht. Aber auch sogar der aus Thonerde und Vitriolsäure entstehenden Verbindung haben einige den Namen Selenit beygelegt. Am gewöhnlichsten ist es, die schwer auflöslichen Kalkmittelsalze so zu nennen. So heißt z. B. das weinsteinsäurehaltige Kalksalz **Benzoeselenit** u. s. w. Selbst auch zwo Säuren, wie in vitriolgesäuerter Knochenerde, Vitriol- und Phosphorsäure, neben einander am Kalke hängen, nennt man diese Verbindung einen **Knochenselenit**. Die specifische Schwere ist von 1,870 bis 2,320.

Selenit, glasartiger, s. Glasselenit.

Selenitische Erde, künstlicher Gyps, heißt die Verbindung der Kalkerde mit Vitriolsäure.

Selenitspath, so wird von einigen der Schwerspath genannt.

Selimkörner, s. Pfeffer, äthiopischer.

Selle, ein Fischnetz, s. Stäckhamen.

Sellen, heißt auch ein Sattelkissen.

Sellen, Bierzapfen in Niedersachsen.

Sellenzeug, heißt auch das Lederzeug eines Pferdes.

Sellerіewasser zu machen. (Destillateur.) Formel zu 6 Kannen gemeinen. Stoße 2 Quentchen Sellerysaamen, und thut sie mit 3 Kannen Branntwein in die Blase: zum Syrup nehmt 1 Pf. Zucker und 3 Kannen Wasser. Formel zu einer gleichen Menge feinen und trocknen Liquor. Nehmt auf 4 Kannen Branntwein 3 Quentchen gestoßenen Sellerysaamen, zum Syrup nehmt 2½ Pf. Zucker und 2 Kannen Wasser.

Selothnick, s. Zoledenie. Jac.

Sembella, eine alte Münzwährung; sollte so viel heißen als Semillis libellae, that so viel als 1⅓ eines Meißnischen Pfennigs.

Semeiographie, (Musikus) ist die Kunst, alle und jede Melodien, sie mögen nun von uns selbst, oder von andern erfunden seyn, durch Hülfe dazu erforderlicher Zeichen in die Feder zu fassen, und zu Papier zu bringen; damit jeder Ausüber sie vortragen kann, wie der Erfinder bey der Erfindung derselben sichs gedacht hat.

Semen Amomi, s. Nelkenpfeffer.

Semid'or, s. Simil'or. Jac.

Sendbriefe derer Kaufleute, kaufmännische Sendschreiben, werden überhaupt alle diejenigen Zuschriften oder geschriebenen Nachrichten genannt, welche Kaufleute einander von gewissen vorfallenden Angelegenheiten täglich zuschicken. Und sind von diesen die Rechtsgelehrten der durchgängigen und beständigen Meynung, daß dieselben, wenn sie vor bekannt angenommen werden, wie andere öffentliche Urkunden, sonderlich in Handelsstädten, einen völligen Beweis haben.

Senden, Rußisch; **Rengen**, Bucharisch; **Schar**, Kalmuckisch; ein baumwollener Zeug, welcher entweder grün, roth, gelb oder blau ist. Dieses Zeug dient anstatt des Geldes, und man schätzt den Preis eines Dinges nach diesen Senden. Ein Stück wird auf Bucharisch Mata genannt. Es giebt kleine und große Senden. Jene ist nur ¾ Arschin breit, und 8 bis 9 Arschin lang. Diese aber 1 Arschin breit, und 10 bis 12 in der Länge. Ueberdem ist letztere auch feiner. Die kleinere Senden wird wenig ausgeführt, weil sie in Siberien nicht sonderlich abgeht, wenn sie aber zum Verkaufe kommt, kostet das Stück 15 bis 25 Kopecken. Dagegen ist die größere Sorte eine der gewöhnlichsten Waaren; und wie

sie

sie in der Urga zwey Mat gilt, so wird sie auch in Tobolsk und Tomsk für 40 bis 50 Kopecken verkauft.

Senckawurzel, Rad. Senegae, off. von Polygala Senega, L. einer in Virginien, Karolina, Meryland und Pensilvanien wild wachsenden Pflanze, die unsere Winter verträgt. Sie ist nicht ganz eines Fingers lang und dick, aber holzig, verschiedentlich gekrümmt, knotig, und wie aus Gelenken zusammen gesetzt, (an jeder Seite läuft längs der Wurzel ein häutiger Rand herab) mit einem knolligen, starken Hauptzweige versehen, aus welchem die Fasern ihren Anfang nehmen, die in viele ungleiche Aeste ausgebreitet sind. Sie besteht aus einem aschgrauen Oberhäutchen, unter welchem die dicke gelbe Rinde liegt, von welcher der holzige, zähe, weiße, geschmack- und geruchlose Kern (der etwa 2 Drittel der ganzen Wurzel beträgt) eingeschlossen wird. Die Rinde, als der einzig kräftige Theil der Wurzel, ist geruchlos, von Anfangs mehlichtem, dann säuerlichem, endlich hitzig beißendem, und unangenehm bitterem Geschmacke, und mit Harz angefüllt. Der wässerige Aufguß ist zuerst bitterlich, dann von einer zusammen ziehenden Schärfe, die den Schlund, vorzüglich das Zäpfchen befällt. Ein Drittel der Wurzel beträgt das wässerige Extrakt, welches von gleichem Geschmacke ist. Das geistige Extrakt beträgt nur ein Viertel der Wurzel, von myrrhenähnlicher Bitterkeit, doch von gelinderm Geschmacke, als das wässerige.

Senf, Sinapi. Dieser ist entweder weißer oder gelber Senf, Sinapi hortense, oder gemeiner brauner, Sinapi sativum, oder auch wilder, Sinapi silvestre; die ersten beyden werden in Gärten und auf die Aecker gesäet; der letztere aber wächst wild an dürren Orten. Alle drey werden in der Medicin, die beyden ersteren aber auch an Speisen gebraucht. Im Herbste, wenn der Saame reif ist, nimmt man ihn ab, zerreibt ihn mit Wein, Most oder Bier, und schlägt ihn in Fäßchen von verschiedener Größe. So bringt man ihn zum Handel. Er heißt alsdenn **Mostrich**. Den meisten bringt man aus Oesterreich, Mähren, Frankreich, insonderheit von Dijon und Chalons, und aus Frankfurt am Mayn. Der Kremser in Oesterreich ist vorzüglich im Rufe. So wie auch der französische von Dijon in Bourgogne, und Chalons in Champagne, die häufig an die fürstlichen Höfe in Deutschland und Italien verschickt werden. Sie haben einen viel feinern und angenehmern Geschmack, als die andern Arten. Der Frankfurter kömmt in kleinen Fäßchen zu Markte, die etwas mehr, als eine Berliner Bouteille, halten. Der österreichische und mährische wird eymerweise gehandelt. Er muß alle frisch, scharf und beißend vom Geschmack und dick seyn.

Der Senfsaame wird auch von den Chagrinbereitern zum Zurichten ihrer Häute gebraucht.

Senföl, s. Oel von schwarzem Senfe.

Senguerdische Luftpumpe, s. Luftpumpe mit schiefliegenden Cylinder.

Senke, (Wasserbau) s. Sinke.

Senkel, (Deichbau) in einigen Gegenden eben das, was in andern Schlichfanger ist.

Senkel, (Nadler) s. Nestel. Jac.

Senkelblech, (Blechhütte) s. Blech. Jac.

Senkende, **Grubenende**, **Senker**, (Winzer) ist eine Rebe am Weinstock, welche in die Erde gelegt oder gesenkt wird, um die Arten des Weins von den alten Stöcken fortzupflanzen. Das Senkende muß recht reifes Holz haben, sonst taugt es nichts; je frischer und stärker das Holz an einem Stocke ist, desto besser ist es zum Senken. Mit Einlegung der Senkenden muß man vorsichtig umgehen, daß sie im Biegen nicht zerbrochen werden. Kein neues Grubenende soll über zwey oder höchstens drey Augen über der Erde behalten, damit der Stock nicht bald auf hohe Schenkel getrieben werde, sondern niedrig bey der Erde bleibe.

Senker, (Fischer) heißen diejenigen Stücke von Eisen, Bley oder Stein, welche an die eine Seite eines Fischernetzes gebunden werden, auf daß solche mit demselben untersinken.

Senkerde, (Deichbau) ist diejenige Erde, womit jede Buschlage, woraus Reiß- und Packwerke bestehen, unter Wasser nothwendig gesenket werden muß. Die schwersten und zähesten Soden oder Rasen sind freylich allemal zur Senkerde ganz vorzüglich zu wählen; in Gegenden aber, wo diese fehlen, oder gar zu kostbar sind, muß man auch mit bloßer unbegrünter, oder Spitt- und Füllerde, ja auch sogar mit Sand oder Steingrand zum Senken vorlieb nehmen.

Senklage, (Deichbau) so viel, als: Schwiplage.

Senkrecht, s. Lothrecht.

Senkrechtkettige Tapeten, (Tapetenwürker) siehe Hautelissetapeten. Jac.

Senkrechter Bohrer, s. Stehender oder senkrechter Bohrer. Jac.

Senkrechter Hieb der Hirnschaale, Ein- und Ausschneidung der Hirnschaale, Eccope cranii, (Wundarzt) ist derjenige, welcher mit einem stark geführten schweren und schneidenden Instrument senkrecht herunter, und also von außen nach innen in der Hirnschaale einen oder mehrere der Hirnschaalknochen betroffen und getrennt hat.

Senkrechter Stamm, strictus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der durchaus senkrecht auf der Erdfläche stehet.

Senkrechter Wallfisch, (Feuerw.) s. Wallfisch, der senkrecht stehet. Jac.

Senkstücke. (Wasserbau.) Die Holländischen Senkstücke, welche sowohl in der See als in Strömen und Flüssen gebraucht werden können, sind Parallelepipeda, die aus Weidenbusch, Laubreit, sechsfüßigen Pfählen, und aus schwerer Soderde bestehen. Die Dicke oder Höhe der Senkstücke ist jedesmal zu 4 Fuß bestimmt, die übrige Größe aber ist nach den Umständen verschieden. Die größten sind 7 Ruthen lang und 4 Ruthen breit, die kleinsten aber 5 Ruthen lang und 4½ Ruthe breit. Die

Senk-

Senkſtücke werden an einem flach ablaufenden Ufer, oberhalb der Bauſtelle, wo ſie eingeſenkt werden ſollen (nachdem man ein bequemes Ufer finden kann, oft einige 100 Ruthen entfernet) folgendergeſtalt gemacht: Man legt in der völligen Größe des Stücks einen Roſt von gewöhnlichen Faſchinen zuſammen, deſſen längliche Quadrate von einem Mittel der Faſchinen bis zum andern höchſtens 3 und 2 Fuß betragen. Jedes dieſer Quadrate bindet man ins Kreuz mit Weidenreiſern ſorgfältig zuſammen. Ueber dieſem Roſt legt man Bünde mit langem grünem Laubreit, der Länge nach, dicht an einander. Darüber kömmt queer eine Lage von langen weidenen Buſchbunden; hierüber wieder queer eine andere Lage von ſolchem Buſch, und endlich noch eine Queerlage eben dieſes Buſches. Nun wird das Stück völlig 3 Fuß hoch ſeyn, und man legt nur noch, wie vorher unten geſchah, einen Roſt von Faſchinen darauf, wenn man vorher verſchiedene Quadrate des unteren Roſtes, ſtatt Weeden, mit kleinen Taulinien ins Kreuz umbunden, und die Enden derſelben an vorläufig ins Werk geſteckten Stöckern bis dahin aufgebunden hat, daß der obere Roſt gelegt worden. Mit dieſen, durch alle vorbeſchriebene Lagen gegangenen Linien bindet man einige Quadrate des oberen Roſtes zuſammen, wodurch der obere Roſt mit dem untern Roſte verbunden wird, welche Verbindung eigentlich aber nicht länger nöthig iſt, als bis das Stück geſenkt worden. Iſt nun auf dieſe Weiſe der zweyte Roſt von Faſchinen darauf befeſtiget: ſo zieht man zwey parallele niedrige Zäune um das ganze Senkſtück, und überdies einen ins Kreuz über daſſelbe. Darauf werden noch einige Büſchel von kleinen Pfählen, deren Gebrauch noch folgen wird, ſchief in- und über einander hin und wieder ins Stück geſchlagen, und alsdann iſt das ganze Senkſtück, bis die nöthige Soderde darauf kömmt, fertig. So wie man mit demſelben fertig geworden, hat man ſich immer weiter und weiter, mit Hülfe hinreichender Mannſchaft vom Ufer aufs Waſſer begeben, ſo daß das ganze Stück zuletzt auf dem Waſſer ſchwimmend vollendet worden. Jetzt geht man mit dem Strome, ſo wie etwa mit einem Flußholze, vom Ufer nach der Bauſtelle ab, und leitet das Senkſtück durch Hülfe von Anker und Tauen, die hinten und zur Seite dem Stücke nachtreiben, und deren ſich die auf demſelben befindliche Mannſchaft, welche nicht allein mit Schiffen, ſondern auch mit Floſſen umzugehen wiſſen, ſo bedienet, als es Wind und Sturm erfordern. Die Anker werden dabey von Zeit zu Zeit durch das bey jedem derſelben befindliche Fahrzeug gelichtet, und wieder aufs Neue ausgeworfen. Dies alles geht nun freylich wegen vieler darauf zu wendenden Sorgfalt und Achtſamkeit langſam zu; jedoch kömmt man endlich an Ort und Stelle, wo das Stück geſenkt werden ſoll. Hier empfangen es eine anſehnliche Menge mit tüchtiger Soderde beladener Kähne, deren Mannſchaft nichts als Hände und Gr. ſeyn muß, um das Stück genau auf ſeine Stelle zu helfen, weil hierauf alles ankömmt. Iſt das Stück auf dem Punkt, wo es geſenkt werden ſoll: ſo wird es mit der größten Sorgfalt und Eile, vermittelſt zu allen Seiten ausgeworfener Anker, deren Taue um die anfänglich aufs Stück eingeſchlagen gewordenen Büſchel von Pfählen kommen, über dieſe Stelle ausgeſpannt; vier anſehnliche Fahrzeuge legen ſich zu den Seiten dicht an daſſelbe, ſtecken Taue unter den Kantzäunen des Stücks durch, und halten es über ihre Borde, gleichſam ins Gleichgewicht. Alle übrige kleine mit der erforderlichen Erde beladene Fahrzeuge umgeben nun auch das Stück, und die auf dem Stücke befindliche Werkbaſe laſſen erſt nach und nach mit großer Achtſamkeit Erde darauf werfen. Gewöhnlich dauert es eine halbe Stunde, ehe ſich ſolchergeſtalt das Stück ſenkt; ſo wie es nun aber ſinken will, läßt man nach und nach die an den großen Schiffen befindlichen Taue fahren (vieren), bis endlich das Stück den Grund und Boden erreicht hat; dann werden die Taue losgemacht, welches von den Schiffen ſehr leicht iſt, von den Ankertauen aber unmöglich ſeyn würde, wenn man ſie nicht an Büſcheln von Pfählen feſt gemacht hätte, wovon man ſie mit einiger Geſchicklichkeit leicht losmachen kann, obgleich das Stück ſchon unter Waſſer, und auf dem Grunde liegt, das ſodann noch ſo lange mit Soderde befahren wird, bis es davon überall 2 bis 3 Fuß bedeckt iſt. Auf dem geſenkten Stücke läßt man kleine an Linien befeſtigte Tonnen treiben, damit Ort und Stelle, wo es eigentlich liegt, wieder gefunden werden könne. Dieſer etwas weitläuftig gerathenen Beſchreibung will ich nur noch hinzu fügen: 1) daß Senkſtücke nur da geſunken werden, wo Ebbe und Fluth geht, denn man macht ſich hiezu das Stauwaſſer, oder die Zeit zwiſchen Ebbe und Fluth zu Nutze, in währender Zeit, wie auf gleiche Art bey Bracken, alles geſchehen muß. 2) Daß man mit der Arbeit mitten im Strom vom Kopf des Werks anfängt, und ſo lange rückwärts geht, bis man damit ans Land gekommen. Täglich pflegt man kaum ein Stück zu ſenken, theils wegen Mangel an Stauwaſſer, theils wegen Mangel an Erde, und zwar treppenweiſe auf einander, nur nicht an den Seiten, wo die übrigen Stücke an einander ſchließen müſſen. 3) Daß in jedem Senkſtücke in die unterſte Lage Laubreit und kein Buſch kömmt, geſchiehet desfalls, weil erſteres ſich dichter und feſter in die Erde ſaugt. 4) Hat man ſo viel Stücke, als man will, auf einander geſenkt: ſo bauet man unmittelbar durch gewöhnliche Schwip- und Stoppellagen ein Stack, oder, wie man es nennen will, eine Schlenge darauf, bis zur gebräuchlichen Höhe. Und dies wichtige Werk, welches gewiß eben ſowohl Kunſt, als Arbeit verlanget, heißt denn nun, wenn es fertig iſt, und Sturm und Wellen Trotz bietet, eine Senkkribbe, und wird außerhalb in einer hinreichenden Böſchung mit Steinen (die zum Theil auf den treppenweis auf einander gelegten Stücken zu liegen kommen) umworfen; denn Grundwaſen und Senkkörbe werden in ganz Holland ſeit länger den 30 Jahren, vermittelſt eines einmüthigen Schluſſes aller Deich- und Werkbaſe, nicht mehr gebraucht.

Senkwaagen, (Mechanikus) ſ. Aerometer.

Senkwasen, oder auch wohl Wasserfaschinen, nennen einige die Grundwasen.

Sennesbälge, Schoten, Folliculi Sennae. Die Schoten der Cassiae Sennae, sind längliche, kurze, abgerundete, sichelförmige, flachgedrückte Hülsen, in denen Saamen, von der Größe der Traubenkerne, enthalten sind, haben keinen Geruch und einen etwas salzigen, doch bittern Geschmack. Man zieht die Alexandrinischen den Tripolitanischen vor, welche letztere kleiner, weniger grün, sehr schwarz und braunfleckig sind.

Sennesblätter, (Materialist) von Cassia Senna, L. einem Strauche, der in warmen Ländern wächst. Man unterscheidet nach ihrer Heimath und Güte mehrere Sorten. Die Alexandrinischen, Fol. Sennae Alexandrinae, oft. sie sind länglich eyrund, einen Viertelzoll breit, und nicht völlig einen Zoll lang, vorne mit einer scharfen, lanzenartigen Spitze versehen, fest, sanft anzufühlen, von lebhaft grüner, ins Gelbe spielender Farbe, von eigenthümlichen nicht sehr unangenehmen Geruche, und einem etwas scharfen, bitterlichen, widrigen Geschmacke. Die Tripolitanischen, welche erstern an Güte weit nachstehen. Sie sind größer, etwas rauh anzufühlen, in der Spitze stumpf, und von ganz grüner, nicht mit Gelb gemischter Farbe, und von geringerem Geruche. Die Mochanischen sind länger, schmäler und spitziger, auch von geringern Kräften, als die Alexandrinischen. Die Italienischen und die aus der Provence; doch nicht die Senné des provençaux, Globularia alypum, L. deren Blätter von verschiedener Gestalt, lanzettenförmig, theils dreyzähnig, theils ungezähnt sind. Sie sind breit, an der Spitze stumpf, mit starken Ribben versehen, und demnach dünner und zerbrechlicher, süßlich und leimig vom Geschmack; an Kraft um ein Viertel schwächer, als die Alexandrinischen, wenn letztere frisch sind. Die deutsche Senne, von Colutea arborescens, L. einem im südlichen und mittlern Europa einheimischen Strauche, der leicht unsere Winter verträgt. Die Blätter, die herzförmig, und vorne eingeschnitten sind, haben einen bittern, ekelhaften Geschmack, und eine weit schwächere Wirkung, als die Alexandrinischen. Sie verdienen, ihrer Wohlfeilheit wegen, als ein einheimisches Laxiermittel Aufmerksamkeit, vom Arzneyhändler aber bleibt es immer Betrug, sie den Italienischen, wie oft geschieht, unterzuschieben. Die Alexandrinischen Sennesblätter geben von einer Unze 2 Quentchen wässeriges, und etwa ein Quentchen harziges, geistiges Extrakt. Die mit Weingeist bereitete Tinktur ist von gelber ins Grüne fallender Farbe, gelindem Sennesblättergeschmack, und von blossem Weingeistgeruche. Der wässerige Aufguß ist von gelbbrauner Farbe, von Geschmack und Geruch der Sennesblatter. Der Aether zieht eine grünliche Farbe heraus. Die Alexandrinischen Sennesblätter müssen frisch, geruchvoll, so wenig als möglich zerbrochen, und nicht mit Spänen, Staub und Stielen vermengt, oder abgestorben und fleckig seyn. Wenn die Italienischen Blätter frisch, die Alexandrinischen aber, wie gewöhnlich, verlegen seyn sollten, so sind erstere zum Arzneygebrauch vorzuziehen.

Sennte, s. Sennhütte. Jac.

Senonois, ein französischer Wein, meist rother Art, der ehedem gar sehr im Rufe gewesen ist. König Heinrich IV. gebrauchte ihn zu seinem Tischtranke. Durch Verwahrlosung der Weinbergsbesitzer hat sich sein Ruhm seitdem sehr vermindert; es giebt aber doch noch drey oder sechs Districte, wo er noch heut zu Tage von vortrefflicher Güte gewonnen wird. Diese bessern Sorten verfährt man von Sens aus dem Yonnefluß weit und breit.

Sensal, s. Mäckler.

Sense, * eine Grasesense wiegt fünf Viertelpfund, auch ein Paar Loth weniger oder mehr; und eine Getreidesense neun Viertelpfund.

Sense wie eine Scheere. Unter den langen Armen der Scheere befindet sich ein Rad, damit sie auf der Erde fortgeschoben werden kann. Auf dem einen Blatte der Scheere ist ein solches Gerüst angebracht, als an unsern großen Sensen ist, und oft das Habergestell genannt wird. Dieses Gerüst soll auf gleiche Weise bey der Scheere dienen, das abgeschnittene Getreide nach einer Seite legen zu können.

Sensen- und Sichelschmidt, war ehemals eines der ältesten und größten Handwerke; durch die Fabriken aber ist dieses Handwerk ganz abgestorben.

Sensenwagen, waren bey den Alten gewisse Wagen, aus deren Achsen Sensen giengen, welche sie unter die Feinde laufen ließen, um sie zu trennen und in Unordnung zu bringen.

Sensenwurf, heißt der Stiel an einer Sense.

Senten, (Schiffbau) so werden von einigen mit Unrecht die Barchölzer genannt.

Sententriß, s. Riß von einem Schiff.

Sentine, ist ein Levantisches Wort, und bedeutet sowohl die Grundsuppe in einem Schiffe, als die Rinne, worinn dieselbe nach dem Sumpf läuft. Das Schiffvolk freuet sich, wenn die Grundsuppe brav stinket, denn es ist ein Zeichen, daß das Schiff wenig leck ist. Die Franzosen nennen es auch ollec, und die Holländer Duck, Urk und Jood.

Senza tempo. (Musikus) s. Ad libidam.

Septima, (Musikus) zwey Noten, die sechs ganze Töne von einander unterschieden, machen eine Septime. Es giebt dreyerley Gattungen. 1) Septima diminuta, deficiens, die Verkleinerte, auch die Falsche genannt. Obgleich ihr übertheilender Verhalt ziemlich unförmlich aussieht, und man auf dem Klangmesser sie zu prüfen, eine Seite für 128 Theile rechnen, die andre aber mit Wegnehmung 53 auf 75 abkürzen muß, da man, wenn der tiefe Klang z. E. ins gis bestimmt ist, an dem höhern das f wahrnimmt; so verziert sie doch die Vollstimmigkeit und die blosse Melodie. 2) Die Kleine, so sich auf die übertheilende Art verhält, wo eine große Saite die kleinere ganz und noch vier Fünftel von derselben in sich faßt, wie 14 Fünftel gegen 1, oder wie 5 gegen 9. Bey der

Probe

Probe wird die ganze bloſſe Saite für 9 Theile geſchätzt, und von der zweyten nimmt man vier ſolcher Neuntel durch das Steglein ab, ſo daß funf davon zum Anſchlag übrig bleiben; klingt alsdann die lange Saite, z. E. g, muß die verkürzte nothwendig f angeben. 3) Der großen Septime ihr Verhalt iſt 1 ſieben Achtel gegen 1, oder 8 gegen 15. Bey dem Beweiſe gilt die ganze Saite vor 15 Theile; die andre macht man um 7 ſolcher 15 Theile kürzer, ſo bleiben 8 zum verlangten Klange übrig, welche denn gegen jenen 15 die geſuchte große Septime, z. E. c. f, angeben. Das Wort: *Heptachordum* iſt den Griechen in ihrer Muſik unbekannt geweſen.

Septimenakkord, (Muſikus) iſt nicht jeder Akkord, in dem die Septime vorkömmt, ſondern blos der, in welchem ſie eine weſentliche Diſſonanz iſt. Die Nothwendigkeit, bey der vollkommenen Kadenz dem Dreyklang der Dominante ein Intervall zuzufügen, das dieſen Akkord nach dem Dreyklang des Haupttons lenket, und den Baß in die Tonika zu treten zwingt, hat die Septime eingeführt. Daraus iſt der vierſtimmige Septimenakkord entſtanden, der die kleine Septime bey ſich führet, weil dieſe aus der Tonleiter des folgenden Tons genommen, und daher am geſchickteſten iſt, ihn anzukündigen.

Septimole, (Muſikus) iſt eine Figur, die aus ſieben Noten beſteht, welches nur vier von gleichem Werthe ſeyn ſollten. Man ſetzt der Deutlichkeit wegen die Zahl 7 darüber, und bey der Ausübung muß die erſte Note markirt werden.

Seguenza, Segovinas, die 6te Sorte der ſpaniſchen Wolle; ſ. d.

Ser, Gewicht, ſ. Seer. Jac.

Serapengummi, ſ. Gummi ſacoponium.

Serapenſaft, ſ. Gummi ſacoponium.

Serbettes, heißt man feine oſtindiſche Neſſeltücher, die von Decca (Dacca) durch die holl. oſtindiſche Geſellſchaft zum Verkauf gebraucht werden. Sie haben goldene Leiſtenbänder, ſind 2 Cobidos breit, und 40 lang. Die Stücken gelten gewöhnlich 24 bis 34 Gulden holl. Bankogeld.

Serenade, (Muſikus) nennt man in Italien eine beſondere Art der Muſik, welche eine dramatiſch-poetiſch abgehandelte Geſchichte, oder andere Materien enthält, welche, in Muſik geſetzt, aufgeführt wird. Sie unterſcheidet ſich dadurch von der Oper, daß ſie nicht mit Akten, theatraliſchen Kleidungen, auch nicht mit abwechſelnden Dekorationen aufgeführt wird; und daß ſie nicht ſo lang iſt, als die Oper. Ordentlicher Weiſe, beſonders in Italien, ſitzen die Sänger in einem halben Zirkel auf Stühlen auf dem Theater, und der eine oder die mehrern, welche zu ſingen haben, ſtehen auf, ſo lange ſie ſingen.

Sergeant, ein Unterofficier bey einer Compagnie, welcher die Compagnie-Angelegenheiten beſorgt. Das Exerciren der Gemeinen iſt ihre vornehmſte Arbeit, worin ſie den Corporals vorgeſetzt ſind.

Sergeant major, der oberſte Wachtmeiſter in einer Veſtung.

Serge beige, (Weber) ſ. Beige. Jac.

Serge de Minorca. Bey dem Römiſchen Sarſche, der keine unrechte Seite hat, ſind die beyden Seiten einander gleich, weil der nach und nach in die Schäfte gehende Aufzug ſich halb hebt, halb aber niedergeht. Bey dem Sarſche, der eine linke Seite hat, hebt er ſich nur dem Drittel nach; und blos dem vierten Theil nach bey dem Sarſche von Minorka. Ueberdies iſt der Eintrag bey dieſem ungleich ſtärker beſetzt, als bey dem andern. Die drey Fäden gegen einen treiben ihn obenher zurück. Und da der Faden, der den Eintrag an dem Orte des Zeuges einſchließt, niemals zwey auf einander folgende Schemel der nämliche, ſondern dieſem hier am allernächſten iſt; ſo entſteht daraus ein ekſtrichsweiſer Streif, der durch den ordentlicherweiſe dreyfachen, flüchtig gedrehten, genetzten und ſtark geſchlagenen Eintrag dicker wird. Dieſer Streif iſt mehr oder weniger matt, und mehr oder weniger in die Augen fallend, je nachdem das Geſpinnſte flach, und der Faden mehr oder weniger fein iſt. Wenn man einen guten Sarſche von Minorka machen will: ſo muß vorzüglich der Aufzug fein, zwiefach und recht ſtark gedreht; der Eintrag hingegen recht offen geſponnen und flüchtig gedreht ſeyn.

Serge de Nimes, ſ. Serge de Rome. Jac.

Serge de Rome, * dieſer Zeug wird allezeit weiß fabricirt und hernach gefärbt. Will man ihm eine unrechte Seite geben, ſo läßt man deſſen Aufzug nur drey Schäfte, aber allezeit gleich, und jeden dem Drittel nach, gehen, und ſetzt ſie blos durch drey Schemel in Bewegung.

Sergelte, eine Art ſchmaler Sarſche, die hier und dort in Frankreich gewebt wird. Man giebt auch dieſen Namen einen gekörperten und tuchartig gewebten Droguet, der in verſchiedenen Gegenden von Poitou verfertigt wird.

Seriaskaja, (Rauchhändler) ſ. Grauwerk.

Seron, ein bey den Negern übliches Gewicht, hat 1½ Piſo, der Piſo 1½ Quintas, 2 Agiraques oder 4 Mediatabas; 8 Piſo wiegen 1334 holl. Aß.

Serpeliere, iſt eine grobe Leinwand, deren ſich die Ballenbinder, zu Einpackung der Ballen und Kiſten u. ſ. w. bedienen. Man ſagt gemeiniglich: Sorpillere.

Serpentinell, Schmirgel, Schlänglein, (Artillerie) ein Geſchütz, welches vierzig Kaliber lang iſt, und ein halbes Pfund Eiſen ſchießt. Es wiegt vier und einen halben Centner, treibt die Kugel im Kernſchuſſe hundert und ſechzig, und in der höchſten Richtung achtzehnhundert und ſiebenzig Schritt. Es fordert einen Kanonier, einen Handlanger und ein, oder zwey Pferde. Jeder Schuß, deren man des Tages eine beliebige Menge thun kann, koſtet 3 Groſchen.

Serpentino antico vero. Dieſe Porphyrart hat ſchwarzen Grund, mit großen weißen länglichten, oder paralle-

kypedischen Flecken, von Gestalt der hellgrünen in Serpentino verd antico. Diese Flecken sind oft sehr groß, oft ziemlich klein, oft rund, und in diesem Fall durchsichtig. Er findet sich in Toskana, am Grevefluß, in Sardinien, zwischen Verona und Brandsek, auch bey Augspurg, München, und in Tyrol, wo er oft ganze Berge ausmacht, in Geschieben.

Serpentin. * (Drechslerkunst.) Die Waaren selbst, die zu Zöblitz aus Serpentinstein gedreht werden, und ihre Preiße sind aus folgender Preißcourante zu ersehen.

Große Reibschalen im Durchmesser:

15 Zoll, das Stück	5 thlr.	—	gr.
14 — —	4 —	12	—
13 — —	3 —	16	—
12 — —	2 —	18	—
11 — —	1 —	20	—
10 — —	1 —	12	—
9 — —	1 —	6	—
8 — —	—	16	—
7 — —	—	9	—
6 — —	—	6	—
5 — —	—	4	—
4 — —	—	2½	—

Pulvermörsel kleine; ein Dutzend	1 thlr.	—	gr.
ganz kleine	—	16	—
Portionsmörsel mit Ausguß	2 —	6	—
ohne Ausguß	—	1 —	18 —
Wärmesteine, ein Stück	—	4 bis 6	—
Schreibzeuge, ganz große, 1 Dzt.	5 thl.	12	—
kleinere	—	4	—
viereckigte, ein Paar	3 bis 12	—	
Zweymal zu schrauben, 1 Dutzend	1 thl.	20	—
Schreibzeuge ohne Sandfaß 1 Dzt.	1 —		
Pomadedosen 1 Stück	—	2 bis 8	—
Schnupftabacksdosen, 1 Dutzend	1 thl.	12	—
Rauchtabacksdosen	—	3 —	12 —
Caffeedosen, ein Stück	—	6 bis 16	—
Allerhand Sorten Kleinigkeiten, als Schwammbüchsen, Würfel, Jagdpfeiffen u. s. w. 1 Dutzend		10	—
Seifenkugeldosen, desgleichen Pillendosen, 1 Dutzend	—	4 bis 6	—

Serpentine, nennt Hr. Silberschlag in seiner Hydrotechnik diejenige Krümme eines Flusses insbesondere, welche von demselben oftmals nach entgegen gesetzter Richtung wiederholt wird, also daß sie die Figur des Buchstabens S nachahmt. Besteht diese Krümme aber nur aus einer Wendung, so heißt sie schlechtweg nur Krümmung oder Winkel.

Serpentinstein, Serpentinmarmor, Zöplitzer Marmor, Talcum serpentinum Linn. Lapis nephriticus, Gabro. Man findet ihn am gewöhnlichsten dunkel, schwärzlich-lauch- und olivengrün, selten schwefelgelb, zuweilen blut-karmin- und pfirsichblütroth, desgleichen blaulich- und grünlichgrau. Diese Farben kommen aber niemals in einem Stück eine allein, sondern immer 2, 3, auch mehrere zugleich vor, und zwar macht insgemein eine oder zweye derselben den Grund aus, und in diese sind wiederum ein oder mehrere, als Flecken, Streifen, Adern, Punkte u. dgl., gleichsam hineingezeichnet. In solchen Zeichnungen findet man, außer den bereits angezeigten, auch noch öfters die schwarze, selten aber die scharlachrothe, karmoisinrothe und zeisiggrüne Farbe. Er bricht fast jederzeit derb, höchst selten eingesprengt. Inwendig ist er matt, von einem kleinsplittrigen Bruch, der zuweilen bis ins Unebene von seinem Korn übergeht, von unbestimmt eckigen, nicht sonderlich scharfkantigen Bruchstücken, gewöhnlich an den Kanten durchscheinend, einiger auch wohl undurchsichtig, weich, spröde, doch in keinem starken Grad, nicht sonderlich kalt, und nicht sonderlich schwer. Diese Steinart macht da, wo sie vorkömmt, insgemein ein ganz Stück einfach Gebirge aus, und gewöhnlich brechen in ihr fleck- und streifenweise Steinmark, Speckstein, Asbest, Amyanth, Talk, Topfstein und Granaten. Alle diese, die Granaten ausgenommen, werden von den Serpentinsteindrechslern gemeiniglich für Serpentinstein gehalten und ausgegeben. Der Serpentinstein bricht in Sachsen vorzüglich, und in den mannichfaltigsten Abänderungen zu Zöblitz; an welchem Orte sich der größte Theil, ja fast alle Einwohner, theils mit der Brechung und Verarbeitung desselben, theils mit dem Vertrieb der daraus verfertigten Waaren beschäftigen. Nächstdem finden sich in Sachsen noch Serpentingebirge zu Hohenstein, zu Limbach und Hartmannsdorf bey Chemnitz, und bey Waldheim. Außer alb Sachsen findet man besonders in Italien bey Imprunetta ohnweit Florenz dergleichen Gebirge. Nach Bayen enthalten 100 Theile desselben etwan 41 Theile Kiesel, 33 Bittersalzerde, 10 Thon und 3 Theile Eisen. Sein specifisches Gewicht ist von 2,4 bis 2,65. Den Zöblitzer Bruch hat Justus Rabe 1546 entdeckt.

Serpentiren, nennt Hr. Silberschlag in seiner Hydrotechnik das Krümmen der Flüsse und Kanäle, weil dadurch in denselben das Wasser sich gemeiniglich nur gleichsam schlangenförmig fortschleicht und bewegt.

Serpilliere, grobe Leinwand, s. Serpeliere.

Serrahn. Mit diesem besondern Namen belegt man in den, gleich oberhalb Hamburg längs der Elbe liegenden, so genannten Vierlanden, eine Freyschütte.

Serre, Gewicht, s. Seer. Jee.

Serre goutiere. (Schiffbau) s. Setzweeger.

Seron, ein Gewicht bey den Negern, so 308 Holl. As wiegt, es hält 2 Agiraques.

Service, heißt, was bey Einquartirung den Soldaten außer dem Quartier an Salz, Essig, Feuer, Licht und Geräthe zum Gebrauch gegeben wird.

Service geben, Serviren, heißt den Ball zuerst schlagen.

Service ziehen, (Ballspiel) heißt loosen, wer serviren soll, welches mit einer in die Höhe geworfenen Raquette geschieht.

Service zurück geben, (Ballspiel) heißt den servirten Ball zurück werfen.

Servietten aufsetzen, heißt die frisirten und gebrochenen Servietten über die Teller aufrichten, und ihnen die gehörige Figur zutheilen; bisweilen werden auch von dem Frauenzimmer Servietten, so nicht gebrochen sind, dennoch in gewisse Figuren und Arten über die Teller eingerollt und geschlagen.

Servietten, Ballen, (Handlung) s. Breßlauer Ballen. Jac.

Serviette mit dem Scapulier. (Wundarzt.) Eine Binde zu allerley Zufällen der Brust und des Rückens, als z. E. in Brustwunden, Brustgeschwüren, oder Brustfisteln, Paracentesis der Brust, in Brüchen oder Ribben, des Brustbeins, des Rückgrats, in Verrenkung der Ribben, u. dgl. gebraucht man zur Bandage das so genannte **Scapulier mit der Serviette**, zu welchem man zweyerley vonnöthen hat: Erstlich ein Tuch wie eine Handquehle oder lange Serviette, welche bey Erwachsenen eine und eine halbe Elle lang seyn soll, daß man den ganzen Leib damit wohl könne unwickeln; und so breit, daß, wenn es vier- bis sechsmal zusammen gefalten, es dennoch zwey gute Hände breit sey. Dieses, nachdem man die Wunde, Geschwür, Luxation, oder Fraktur auf behörige Weise versehen, wickelt man fest um die Brust, damit die applicirten Medicamente und Compressen nicht abfallen: und wenn die Binde wohl umwickelt, befestigt man an das letzte Ende entweder mit Stecknadeln, oder wenn es fester halten soll, näht man es mit einem Faden zusammen. Damit aber dieses nicht möge herabsinken, applicirt man zweytens ein Scapulier, welches ein Stück Leinwand seyn soll, von 3 Ellen lang, und vier bis sechs Finger breit. Dieses soll in der Mitte, der Länge nach, ein Loch haben, so groß, daß der Kopf des Patienten könne durchgehen: welches man hierauf dem Patienten so applicirt, daß der Kopf desselben durch dieses Loch gesteckt werde, und ein Ende vorne über die Brust, das andere hinten über den Rücken herunter hange: alsdann macht man diese Enden entweder mit Stecknadeln, oder mit einem Faden fest.

Serviren. Ballspiel.) Wenn die Spieler im Ballhause versammelt sind, so fängt man mit Verlesung des Servirens an. Dieses geschieht, indem man eine Raquette so wirft, daß sie, wenn sie aus der Luft zurück fällt, auf der Erde von ohngefähr auf eine von beyden Seiten auffällt. Die Seite, wo man nur den Bindfaden sieht, welche platt ist, das ist, welche keine Knoten hat, heißt alsdann droit, die andere Seite, wo man die Knoten sieht, heißt noeud. Der Spieler, der die Raquette fallen sieht, sagt droit oder noeud. Wenn sie nun, indem sie auf die Erde fällt, auf der Seite, wo die Knoten sind, zu liegen kommt, und er z. E. droit gewählt hat, so gewinnt der, der die Raquette geworfen, das Serviren; d. i. er muß dem andern den Ball serviren, und umgekehrt. Hierauf tritt der Marqueur eben sowohl, als die Spieler, an seinen Ort: derjenige, der serviren soll, tritt unten, und der sich serviren läßt, oben ins Ballhaus.

Wenn auf jeder Parthey ihrer zween sind, so sagt man von den Spielern, die serviren, und sich serviren lassen, sie sind Primi, die zween andern aber heißen Secundi.

Derjenige, der serviren soll, nimmt mit der linken Hand aus dem Korbe einen Ball, wirft ihn in die Luft, und fängt ihn mit der Raquette; er muß ihm aber so eine Richtung geben, daß er, wenn er über den Strick geflogen ist, auf das Dach der Gallerie rollt, oder wenigstens darauf schlägt, ehe er ins Ballhaus zurück fällt. Die Gesetze des Servirens befehlen, den Schlag so zu mäßigen, daß der Ball auf den viereckigten Platz fällt, der auf der einen Seite durch den Strich der letzten Oeffnung, und auf der andern durch den Strich, der von dem Dache der Oeffnung, la Grille genannt, an dem Ballhause die Länge hingeht, und den man den Passestrich nennt, eingeschlossen wird. Jede andere Richtung des Wurfs macht das Serviren ungültig: z. E. wenn er diesseits des Stricks bleibt, und das Dach oben im Ballhause nicht berührt, oder nicht hineinfällt, das heißt, wenn der Ball diesseits des viereckigten Platzes herunter fällt; das Serviren ist ferner ungültig, wenn der Ball, der mit Gewalt geschlagen wird, immer vom Dache der Gallerie auf das Dach de la Grille herabrollt, welches man auf beyde Dächer serviren heißt; und wenn er in das Ballhaus jenseit des Passestrichs fällt; man darf diese servirten Bälle nicht auffangen, und der Marqueur sagt: faute, il a faute. Man verliehrt funfzehn, wenn man zweymal hinter einander fehlt; aber wenn der Ball jenseit des Passestriches fliegt, verliehrt man nichts, wenn es auch noch so vielmal hinter einander geschehe; das Serviren ist nur ungültig, und der Marqueur sagt: passe: aber wenn er nur etwas diesseits fällt; so schreyt der Marqueur bonne, bonne, und man muß spielen.

Weil aber jede Parthey den Ball wechselsweise auffängt, und der andern zuwirft, welches eigentlich den Ball spielen heißt; so ist auch jede gewissen Gefahren ausgesetzt, denen sie nicht anders entgehen kann, als wenn sie sie vorhersieht, und durch ihre Geschicklichkeit und Geschwindigkeit vermeidet. Die Spieler oben im Ballhause haben den Ball von zwo Oeffnungen abzuhalten, nämlich von der letzten, und von der Oeffnung la Grille: denn wenn sie den Ball, der entweder im Fluge, oder im Aufspringe auf sie zugeht, dahin fliegen lassen, so verliehren sie jedesmal funfzehn. Hingegen diejenigen, die unten im Ballhause stehen, haben eine doppelte Gefahr, das kleine Loch und das Bret im Quarré, und die Dedans in den 2 Dedans unter eben der Bedingung zu vermeiden. Was aber die vorragende Mauer Tambour anbelangt, so dient sie nur, den Spieler in Verlegenheit zu setzen, wenn er aus dem Orte ihres Glacis, auf welchen der Ball fällt, schließen soll, wohin der Ball in das

Ballhaus zurück fallen wird. Daher thut er beſſer, wenn er ſie vermeiden kann.

Man verliehrt, auf welcher Seite man auch iſt, funfzehn, wenn der Ball nicht über den Strick geht, und in dem Netze hängen bleibt, welches mettre deſſous heißt, auch wenn er die obern Balken berührt, und wenn er in die obern Netze und auf das Rabat fällt.

Der Marqueur benennt bey jedem Wurfe den Gewinnſt und Verluſt; er ſagt nämlich: 15, 30, 45 quinze à un u. ſ. w. er nennt auch den Ort der Schaſſen, wenn man eine macht, oder zieht und zeigt ihn durch dieſe Worte an: eine Schaſſe bey der vierten Reihe von Quaderſtücken, bey der ſechſten Reihe u. ſ. w. er zeigt auch, was ſie für Folgen haben; z. E. man verliehrt ſie auf dem letzten Quaderſtücke der vierten Reihe, man gewinnt ſie auf dem andern der andern Reihe; auf dem erſten muß man oben im Ballhauſe noch einmal ſchlagen.

Wenn der Marqueur gewahr wird, daß der Ball, da er aufgefangen wurde, ſo nahe an dem andern Aufſprunge war, daß man zweifeln könnte, ob er vor oder nach demſelben aufgefangen worden, ſo ſchreyt er geſchwind: bonne, damit man nicht glaubt, daß der Ball eine Schaſſe gemacht, oder zu ſpät aufgefangen worden, und vergißt, ihn zurück zu werfen.

Servieur, ein kleines Tiſchgen von Holz, worauf man ſein Glas mit Wein, u. ſ. w. ſtellen kann.

Seſamkrautöl, ſ. Oel vom morgenländiſchen Seſamkraute.

Seſſel. (Bleyarbeiter.) Dieſes iſt ein kleiner tragbarer Sitz, der aus einem Brette gemacht iſt, und aus vier ledernen Streifen, die es unterſtützen; man haket alles, vermittelſt eines Hakens, an ein geknötetes Seil an, und ſolchergeſtalt ſteigen die Arbeiter auf den höchſten Gipfel der Glockenthürme heraus. Siehe geknötetes Seil. Supp.

Seſſel, wird die Art kleiner niedriger ausgeſtopfter und beſchlagener Stühle ohne Lehne genannt, welche man in die Schlafgemächer, in die Ecken der Erker oder ſonſten an dergleichen Orten hin zu ſetzen pflegt, wo ſonſt ein Stuhl mit einer Lehne ſich nicht wohl hinſchickt. Man nennt ſie auch Nönnchen.

Seſter, ein Getreydemaaß, hält an Franzöſiſche Cubikzoll:

Straßburg 953 Land
924 Stadt.

Seſthalfs, ſo heißt in Holland der ungeſtempelte Schilling, ſo 5½ Stüver gilt.

Setier, ein Getraidemaaß, hält in Pariſer Kubikzoll zu Abbeville 7736, oder 7517; zu Albegois 10416; zu Alby Stadtmaaß 5879 und 5795, Landmaaß 10056; zu Amiens 1656, 1725 und 1612; zu Arles 2957; zu Beauvaire 3062, 3018 und 2149; zu Boulogne in der Picardie 8703; zu Calais 8380 und 8257; zu Carcaſſone 4200 und 4137; zu Caſtelnaudary 3541 und 3495; zu Caſtres 5802 und 5795; zu Cette 3306; zu Corbie 2110 und 2195; zu Gaillac 7000; zu Lavour 7000 und 6899; zu Lüttich 1509; zu Maſtricht 1243; zu Montauban 10830 und 10695; zu Montpellier zu 2 Emines 2678 und 2450; zu Nantes zu 16 Boiſſeaux 7120 und 7156; zu Narbonne 3705 und 3655; zu Negrepeliſſe 13222 und 12073; zu Paris zu 2 Minen 7736, Haber 15471; zu Rabaſtens 8646; zu Realmont 6412 und 6324; zu Rouen 9020 und 9025; zu St. Valery ſur Somme 7736; zu Saumur 7736; zu Soiſſons 4836; zu Straßburg, Stadtmaaß 930 und 924, Landmaaß 240; zu Tarragena 2846; zu Toulon 5800; und zu Touleuſe 5653.

Setier, Septier, ein Gemäß zum Flüßigen, enthält Pariſer Kubikzoll in Geneve 2304; in Montpellier 17034 und in Paris 378.

Settels, (Deichbau) heißt eine Aufſetzung oder Bekleidung von ſtarken Soden, vor ſteile Deiche, an der Waſſer- oder äußern Seite derſelben. Ein ſolches Settels muß nach den Umſtänden, alle ein bis drey Jahr, vor dem Deiche wieder weggenommen, oder, wie man ſagt, aufgebrochen, und aufs neue hergeſtellt werden. Das alte Settels kommt ſodann auf und über den Deich, an der Landſeite deſſelben, und dadurch werden dieſe Deiche zugleich beſtändig in nöthiger Höhe und Stärke unterhalten.

Setzangel. (Fiſcher.) Dieſe Art von Angeln wird nur allein zum Fange großer Hechte gebraucht. Er iſt groß, zwiefach und von ſtarken Meſſingsdrath gemacht. Die beyden Haken ſind gerade gegen einander auswärts und anterförmig gebogen. Der ganze Angel iſt etwa 3 Zoll lang, und mit dem Haken 2 Zoll breit. An dem Stamme oder Stift deſſelben muß eine 12 bis 15 Zoll lange Kette von Meſſingsdrath gebogen ſeyn, weil ſonſt der gefangene Hecht die Schnur abbeißen würde. In dieſe Kette wird eine dünne, aber ſehr ſtarke dreydräthige Schnur von 6 bis 8 Ellen eingebunden, und an der Spitze einer Stange wohl befeſtigt, welche ſchräg gegen das Waſſer überhängend, im Ufer des Fluſſes eingeſteckt wird, daß die Kette und Schnur mit dem Angel ſenkrecht im Waſſer hängen könne, und zwar nur 18 Zoll tief. Daher wird der Ueberreſt der langen Schnur an der Spitze der Stange auf eine kleine Zwirſel, die wie ein lateiniſches V ausſieht, und derer beyde Sproſſen etwa 5 Zoll lang ſind, als ein dickes Knauel aufgewickelt, und in eine gemachte Spalte in der einen Sproſſe leicht eingehängt, daß ſie auf dem mindeſten Zug losgeht, und der Ueberreſt mit der Kette, wie ſchon geſagt, mit dem beköderten Angel nur 18 Zoll im Waſſer hängt. Zu ſolchem Köder braucht man völlig Fingers lange Fiſche, als: Roddaugen, Rothfedern, am vortheilhafteſten aber kleine Barſche. Man macht zu dem Ende an dem Köderfiſch, an der einen Seite unter den Kiefern einen Queerſchnitt, und über der Schwanzfloſſe eine kleine Oeffnung, wodurch eben den Stift des Angels, nebſt der Kette gezogen werden kann, wenn der gedoppelte Angel in dem Queerſchnitt ſo eingeſteckt worden, daß derſelbe ganz im Körper des Köderfiſches verborgen iſt; durch den alſo über Kopf

im Waſſer hängenden, ſehr blutenden, noch lange lebenden Fiſch, der überdem mit ſeinen Floſſen viele Bewegungen macht, wird ein vorhandener oder vorbeyſtreichender Hecht herbeygelockt, den Fiſch mit der Angel zu verſchlucken, die in Zwiefel locker eingehängte Schnur los zu ziehen, und damit davon zu eilen; aber nun iſt die nachlaufende Schnur am Ende an der Stange feſt, alſo der Fiſch gefangen. Der Fiſcher entfernt ſich nicht weiter, als er das aufgewickelte Knauel der Schnur im Auge behalten kann. Sieht er nun, daß das Knauel abgelaufen iſt, ſo eilt er hinzu, ſich ſeines Fanges zu bemächtigen, wenn etwa der Hecht gleichwohl nicht ſo ſtark geweſen iſt, entweder die Schnur abzureißen, oder gar die nicht feſt genug eingeſteckte Stange zugleich mit auszuziehen, und auf ſeinem fortgeſetzten Laufe mit ſich fort zu nehmen, welches zu verhüten, der Fiſcher ſehr aufmerkſam ſeyn muß.

Setzels, (Waſſerbau) ſ. Settels. Jac.

Setzen des Brennholzes, Auſſetzen, (Förſter) heißt, ſolches ſeiner Art und Brauchbarkeit gemäß in ein feſtgeſetztes Maaß ſo legen, daß es weder zum Nachtheil des Verkäufers noch Käufers gereiche.

Setzen durch das Sieb, ſ. Setzen, (Metallhütte.) Jac.

Setzhamen, (Fiſcher) ſ. Schauber. Jac.

Setzinſtrumente, (Buchdrucker) ſind diejenigen, welche von dem Setzer gebraucht werden.

Setzkolben, (Artillerie) ſ. Setzer. Jac.

Setzkunſt, (Muſikus) ſ. Satz.

Setzlinie, reglée, (Pappenmacher) ein wieder vorgerichteter Haufen Pappen, der zum 2tenmale, nachdem die Tücher darzwiſchen weggenommen werden, gepreßt werden ſoll.

Setzmehl, (Apotheker) ſ. Satzmehl.

Setzpfannen. (Salzwerk.) Kleine Pfännchen, welche ohngefähr 5 Fuß lang, 1½ Fuß breit, und 1 Fuß tief ſind, welche zu hinterſt in die Pfanne geſetzt werden; weil nun hier der Sud nicht ſo ſtark als vorne, worunter das Feuer ſich befindet, iſt, auch dieſe Pfännchen ſelbſt den Sud etwas aufhalten, ſo begiebt ſich alle Unreinigkeit, welche, wo der Sud am ſtärkſten iſt, nicht bleiben kann, dahin, und ſetzt ſich als Halerde in die Pfännchen.

Setzſode. (Deichbau.) Bey einigen überhaupt ſo viel, als Kluftſode, bey andern aber beſteht aus derſelben die unterſte Reihe der Raſen an einem Sodendeiche, zu beyden Seiten nach der Länge derſelben. Dieſe Reihe macht den Fuß des Deiches aus, und wird zu mehrerer Befeſtigung, vermittelſt einer beſonderen, vorher langs dem Deiche dazu ausgeſtochenen, kleinen Grube oder Gruppe, in das Meyfeld oder in die Erde, worauf der Deich liegt, eingelaſſen.

Setzſtäbe, ſind bleyrechte Stäbe, werden gebraucht zum Waſſerwägen, und ſind mit eiſernen ſtarken Stacheln, zur Seiten mit einer hölzernen Scheibe und ſtählernen Feder, zur Wage gerichtet, verſehn.

Setztröge, (Hüttenwerk) hölzerne Tröge, darinn das Erz und Kohlen auf die Oefen getragen werden. S. auch Hubel. Jac.

Setzwaage des Jonville, ſ. Jonville.

Setzwand, (Waſſerbau) nennt man diejenige Wand, welche nur von einem Brette vor dem Schleuſenflügel pfleget eingeſetzt zu werden, um die Unterſchalung zu verhüten.

Setzweeger, Serre goutière. (Schiffbau.) Dieß iſt der nächſte Weeger über dem Verdecke, der auf den Binnenklotz tritt, und wenn man das Holz ſo breit hat, bis zu den Untertrempeln der Geſchützpforten reicht; ſtärker gemacht wird, als die übrigen inneren Beweegerungen zwiſchen dem untern und über dem oberſten Verdeck; und durch ſeine Verbolzung mit den Barthölzern ein Hauptſtück der Verbindung nach der Länge iſt, und deßfalls auch von einigen auf die Innhölzer eingeſchnitten wird.

Setzwerk, (Bergb.) ſ. Setzgrampen. Jac.

Seuoreswein, eine gute Art weißer und rother Franzweine, die in Saintogne gewonnen und häufig ausgeführt wird. Sie iſt in Bourdeauxer Gebinden, die 29 Veltes, jedwede zu 8 Pariſer Pintes, halten. Das meiſte geht nach den Häven in Bretagne, wie auch nach Hamburg, Bremen, Lübeck, der Oſtſee u. ſ. w.

Seufser, Sechspfenniger, eine kleine böſe Schridemünze, welche ums Jahr 1701 zu Leipzig geſchlagen wurde.

Severins, Souvereyns, eine Niederländiſche Goldmünze, doppelte im Durchſchnitt, wiegt 231,2 holl. As, Gehalt 22 Kar. ¾ Gr., enthält fein Gold 212,35 holl. As; iſt nach dem 20 Fl. Fuß 8 thlr. 10 gr. 3 pf. werth. Die einfache halt bey gleichem Gehalt die Hälfte.

Sevoginas, die zweyte Gattung der ſpaniſchen Wolle; ſiehe dieſe.

Sex, (Maaß) ſ. Sem. Jac.

Sexagesimoformat, (Buchdrucker) beſtehet aus zwey Bogen Queerduodecimo, und aus drey Viertelsbogen, welche bey den Schrauben rechter Hand, mit einer beſondern Signatur, angeſchoſſen werden. Der Bogen wird im Wiederdruck umſtülpt.

Sexageſimo-Quartoformat, dieſes beſtehet aus vier Octavbogen, da denn vier Schöndrücke die andre Form ausmachen, und wie Octav, jedoch mit einer aparten Signatur, ausgezeichnet werden. Der Bogen wird im Wiederdruck umſchlagen.

Sexling, (Münze) ſ. Sechsling. Jac.

Sextans, ein aſtronomiſches Inſtrument, ſo aus dem ſechſten Theile des Cirkels beſtehet. Es wird, die Weite der Sterne zu meſſen, gebraucht, und deswegen dem Quadranten beygeſetzt, weil man es aus einem großen Cirkel machen, und daher bequemer theilen kann. Es iſt von Tycho de Brahe zuerſt eingeführet worden, A. 1580.

Sextenakkord, (Muſikus) dieſer entſtehet aus der erſten Verwechslung des Dreyklangs, nämlich wenn die Terzie deſſelben zum Grundton genommen wird; die Quinte

wird

wird alsdann zur Terzie, und die Octave zur Sexte. Im vierstimmigen Satz kömmt es hauptsächlich darauf an, welches Intervall bey diesem Akkord am schicklichsten verdoppelt werde, damit nicht verbotene oder unmelodische Fortschreitungen entstehen. Um hierinnen nicht zu fehlen, muß man nur kleinen Leiteton verdoppeln, eben so wenig die Sexte oder Terzie, die ein Leiteton eines folgenden Tones ist, oder durch ein zufälliges Versetzungszeichen dazu gemacht worden.

Sexternen, heißen in der Buchdruckerey, wenn 6 Bogen in einander gesteckt werden, und doch nur mit einem Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind, um in einem großen Werke die allzu ofte Wiederholung des Alphabets zu vermeiden.

Sextole, (Musikus) s. Sechstel.

Sextule, ein französisches Apothekergewicht, enthält 1 Drachma und 1 Scrupel.

Seydschützer Salz, s. Bittersalz.

Seyras, ein Gold- und Silbergewichte, wiegt nach holländ. As auf Coromandel 5796; Malabar 5796; Pondichery 5796, Ormus 6304, Calicut 5693.

Sforzando, (Musikus) wird gemeiniglich abgekürzt *Sforz.* gefunden, und zeiget an, daß die Töne wachsend, oder zunehmend in der Stärke angegeben werden sollen.

s'Gravesands Luftpumpe, s. Luftpumpe.

Shaub, eine Art Taffetas, oder ostindischer halbseidener Zeug, aus Baumwolle und Seide, dessen Breite nach dem Pariser Maaße drey Viertelellen, die Länge eines Stücks aber sieben Ellen ist.

Shaul, die feinste unter allen bis jetzt in der Welt bekannte wollene Zeugart, welche im Orient äußerst hoch geschätzt wird. Man macht diesen Zeug aus einer Art Wolle, die in Thibet gewonnen wird, und da Touz heißt. Man bekömmt diese von gewissen wilden Ziegen, und ist sanfter und feiner anzufühlen, als das allerfeinste und beste Biberhaar. In Kaschmir macht man hieraus Kopftücher, die die Mogolen und Indier höher schätzen, als es der Europäer sich vorstellen kann. Das Stück gilt 100, auch wohl mehr Rupien, oder nach unserm Gelde, Dukaten.

Shoot do er er, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, welches 14 Zoll hoch und 20½ Zoll breit, und kostet das Ries 9 Schilling. Eine andere Sorte ist 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit, welche 14 Schilling kostet.

Shorts tragbares Observatorium; s. d.

Siamische Rechnungs-Ticals, zu 4 Mayons, 8 Fouangs, und 16 Bises oder Sompajes. **Gold**: Würdigung 302 holl. As oder 11 thlr. 23 gr. 9 pf. **Silber**: 372 As oder 1 thlr. — 6 pf. nach dem 20 Fl. Fuß.

Siamisches Sappanholz, ist die zweyte Sorte des Sappanholzes, und unter dem Namen des großen Brasilienholzes bekannt.

Siamische Tical, eine Goldmünze, wiegt 380 holl. As, Gehalt 19 Kar. 1 Gr., Inhalt 302 holl. As fein Gold, Werth im 20 Fl. Fuß 11 thlr. 23 gr. 8 pf. **Eine Silbermünze** wiegt 380 holl. As, Gehalt 15 Lt. 12 Gr., Inhalt fein Silber 372 holl. As, Werth 1 thlr. — 5 pf.

Sibirische Hasenfelle, s. Hasenfelle.

Sibirischer Gagat, Bitumen asphaltum, Linn. siehe Judenpech.

Sicca, Mogolische Rupien, eine Silbermünze. Gewicht 243 holl. As, Gehalt 15 Loth 16 Gr., Inhalt fein Silber 241 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 10 pf.

Sich auffspannen, s. Spannen. Jac.

Sich besser im Felde umsehen, heißt, wenn der Muther, ehe er bestätiget, sein Feld erforschet, wo er am besten seinen gemutheten Gang entblössen kann, und um Zeit darzu zu gewinnen, alle 14 Tage die Muthung mit einem Groschen erlängert.

Siche, Siedje, hierunter werden in den Marschländern des Herzogthums Oldenburg Zuggräben oder Wasserleitungen verstanden; und zwar insbesondere diejenigen, welche von Seiten, zunächst an einem Siele, das Binnenwasser dem Hauptabzugskanal zuführen.

Sichel, die kleine, (Bleyarbeiter) diese ist der Weingärtner ihrer gleich; der Griff hat ohngefähr 4 Zoll Länge zu einem einzolligen Durchmesser. Ihre Klinge ist gekrümmt und schneidend. Am Rücken dieser Sichel ist eine kleine Erhöhung, worauf man schlägt, um sie leichter in die Körper, die man theilen will, hinein zu treiben. Der Künstler bedient sich derselben, um die auf den Sand gegossene Tafel von ihren Auswürfen abzusondern.

Sichelschmidt, s. Sensenschmidt.

Sichelwagen, dieses waren eine Art von Streitwagen bey den Morgenländern. Es waren nämlich an jedem Ende der Achse Sicheln gemacht, welche drey Schuhe lang waren, und gerade in die Höhe standen; desgleichen waren noch andere, die sich gegen die Erde kehrten, um sowohl Menschen, als Pferde in Stücken zu zerhauen, welche von der Ungestümigkeit der Streitwagen umgeworfen wurden.

Sicherheitsflinte, siehe Flinte des Hrn. Regnies.

Sichhaus, (Baukunst) s. Lazareth. Jac.

Sich ins Feld legen, das ist, mit Schürffen und Röschen Gänge ausrichten.

Sich kopieren, (Maler) s. Kopieren. Jac.

Sich lösen, (Jäger) s. Bahnen. Jac.

Sich nasen, (Hüttenwerk) s. Nasen. Jac.

Sich säubern, (Bienenzucht) siehe: Auswittern. Jac.

Sich selbst bewegendes Rad. Dieses Instrument ist das zweyte vom Franklin angegebene elektrische Rad. Es ist eine runde belegte Glasscheibe, welche sich zwischen zwey isolirten Spitzen waagrecht um ihre Achse drehen läßt. An ihrem Rande sind zwey Bleykugelchen, etwa 6 Zoll weit aus einander, von denen eins mit der obern, das andere mit der untern Belegung verbunden ist. Rund um die Glasscheibe stehen auf dem Tische zwölf Glassäulen, mit messingenen Knöpfen, etwa 4 Zoll weit aus einander.

ander. Sobald man nun die Glasscheibe ladet, fängt dieselbe an umzulaufen.

Sich setzen, (Wasserb.) s. Setzen. Jac.

Sich spitten lassen, s. Spitt halten. Jac.

Sich stopfen, (Wasserbau) siehe: Stopfen, sich. Jac.

Sichte, (Sense) s. Segete. Jac.

Sich verfahren, (Bergwerk) s. Verfahren, sich. Jac.

Sich verliegen, s. Verliegen, sich. Jac.

Sich verlieren, (Maler) s. Verlieren, sich. Jac.

Sich vernachläßigen, (Maler) s. nachläßig traktiren. Jac.

Sicilianer Wein, die Insel Sicilien zählt unter ihre köstlichen Produkte die weißen und rothen Malvasierweine, von welchen die Moscado, Calabrese, Capriata, Moscado Nero, Albanello, und Pestimbotta, die vornehmsten sind.

Unter diesen sechs Sorten sind der goldgelbe Moscado, und der dunkelrothe Calabrese, sowohl am Geschmack als Geruch die besten. Der zweyte übertrifft zwar den ersten am innern Werthe nicht, wird aber nicht so häufig gebauet. Der gelbliche Capriata wird aus gepreßtem Moscado, und andern darunter gemengten welken und süßen Trauben verfertigt. Der Moscado Nero ist eine Vermischung des Moscado mit einem rothen süßen Wein, der aus welken, ausgesuchten Trauben verfertiget ist. Der Albanello wird in geringerer Menge aus einer Traube zubereitet, welche Dulcissima genannt wird. Der Pestimbotta ist ein leichter Wein, der selten so gut ist, als er bisweilen wird. Man preßt ihn aus weißen Trauben, und füllt ihn auf Fässer, ohne weitere Mühe. Die Trauben der übrigen Weine werden, ehe sie auf Fässer gefüllt werden, ohne sie zu pressen, zusammen gestoßen, und nicht nur 24 Stunden der Gährung überlassen, sondern auch mit den letzten Säften der zerstoßenen Trauben, deren Hülsen nach abgelassenem Most gepreßt werden, vermengt, wodurch der Wein stärker, und ihm die allzu große Süssigkeit benommen wird. Alle diese Weine werden aus Trauben, die entweder am Stocke, oder hernach an der Luft welk geworden sind, zubereitet, doch ist es genug, wenn der dritte Theil der Trauben welk ist. Wenn sie am Stocke verwelkt sind, so müssen sie drey Tage in Haufen liegen, ehe sie zerstoßen werden. Diese vielen Bemühungen machen die Syracuser Weine theuer. Sie haben auch säuerliche und wohlfeile, weiße und rothe Weine, die ihnen wenig Mühe kosten. Diese Weine, (deren Ertrag auf 500,000 thlr. geschätzt wird, werden theils in kleinen Gebünden, die Carabelli heißen, theils in kleinen, mit Stroh eingebundenen Flaschen, versendet. Aus Livorno kann man sie am besten beziehen.

Sicilianische Onzen, s. Onzen.

Sicilianische Rechnungsmünzen. Man rechnet nach Onza zu 30 Tari, à 20 Grani, à 6 Piccioli. Die sämmtlichen Rechnungsmünzen sind nach ihrem Verhältniß:

Piccioli	Grani						
1							
6	1	Ponti					
8	1⅓	1	Carlini				
60	10	7½	1	Tari			
120	20	15	2	1	Florini		
720	120	90	12	6	1	Scudi	
1440	240	180	24	12	2	1	Onza.
3600	600	450	60	30	5	2½	1

Der Werth von 100 Onzen beträgt 340 thlr. 4 gr. 6 pf. Conventionsgeld.

Sicilianische Rechnungsscudi, wird zu 12 Tari, 24 Carlini, 240 Grani gerechnet, und auf 33,2 holl. As fein Gold, und 496,4 fein Silber gewürdiget, dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 8 gr. 8 pf.

Sicilianische Rechnungsonzen, wird zu 30 Tari, 60 Carlini oder 600 Grani gerechnet, und auf 83 holl. As fein Gold, 1241 As fein Silber, und 3 thlr. 9 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Sicilianische Seide, Seide aus Sicilien. Das Gewerbe der Sicilianischen Seide ist sehr ansehnlich. Doch treiben nur die Florentiner, Genueser und Luccaner den vornehmsten Handel damit. Sie ziehen deren nämlich aus diesem Königreiche, und besonders von Messina, alle Jahre eine große Menge, wovon sie einen Theil in ihren eigenen Fabriken verbrauchen, den Ueberrest aber vornehmlich an die Kaufleute zu Tours, welche sie in ihren Fabriken nicht wohl entbehren können, mit Profit verkaufen. Nicht zwar, als ob die letztern, nebst andern französischen Kaufleuten, solche nicht sogleich in Menge aus der ersten Hand erhalten könnten, wie sie denn auch an den Oertern ihre eigene Commissionairs haben; sondern vielmehr, weil die Italiener, und sonderlich die Genueser, viele Vortheile voraus haben, so daß, da sie mehrentheils auf gedachte Insel große Etablissements haben, sie daselbst eben deswegen so gut wie Eingebohrne geachtet werden, mithin nicht die geringste Ausfahrtsrechte bezahlen dürfen. Es besteht aber die Sicilianische Seide eines Theils in rohem Gute und in Matzen, andern Theils hingegen in Organsins, oder bereits gearbeitetem Gute, wovon jedoch die Organsins von St. Lucia oder von Messina am meisten geachtet werden. Die gearbeitete Seide, oder die Organsins und zum Eintrage werden im Kauf und Verkauf bisweilen gegen andere Waaren verstochen. Die rohe und Matzenseide aber muß mit baarem Gelde bezahlet werden, indem die Bauersleute solche, wie ihr Korn und Eßwaaren, zu Markte bringen. Dergleichen auch in verschiedenen italienischen Oertern gebräuchlich ist. Die schönste Sicilianische Seide braucht man, vornehmlich zu Tours in Frankreich, zu Stoffen, die andern Sorten aber dienen blos zur Näherey.

Sicilianischgrün zu Oel- und Waſſerfarben, ſo wird in der Braunſchweiger Farbenfabrik eine Farbe genannt, davon das Pfund 15 gr. — 1 thlr. koſtet.

Siciliano, alla Siciliano, (Muſikus) heißt die Bewegung und Art eines Sicilianiſchen Schäfertanzes. Er kömmt mit der Gigue überein, nur daß er langſamer gemacht wird.

Sickeis, (Waſſerbau) wenn im Winter die Flüſſe gefrieren, ſo entſtehet an den, auf dem Boden derſelben befindlichen Gegenſtänden Eis, welches ſich in kleinen Stücken davon ablöſet, und in ſolchen, vermöge ſeinen geringern Schwere, vom Boden in großer Menge nach und nach in die Höhe ſteiget. Dieſes aus ganz kleinen Schollen beſtehende Eis heißt an der Oberelbe Sick oder auch Sigeis, und das Aufſteigen dieſes Eiſes aus dem Grunde Sicken.

Sickerung, Durchſickerung, (Deichbau) ein langſamer und geringer Durchdrang des Waſſers, der oft um ſo bedenklicher und gefährlicher iſt, je unbemerkter er gemeiniglich anfangt.

Siddeldyk, ſ. Siedeldeich.

Siderum, ein Waſſereiſen.

Sieb, * die Siebmacher in Schönau im Gothaiſchen verfertigen folgende Siebe, als: Scheueritter; halbe dergleichen; Knotenritter; Radenritter; Fegeſiebe dreyerley Sorten; Trespen- oder Gemengtornſiebe; Dünkelſiebe; breit- und ſchmalſchienigte Leinſiebe; Hirſenſiebe; Weitzengriesſiebe; Pulverſiebe und Mehlſiebe.

Siebböden. * Nirgends werden mehr von dieſen Siebböden gemacht, als in Niederkreibnitz, im Leutmeritzerkreiſe in Böhmen, und in denen um dieſem Städtchen herum befindlichen Dörfern. Bey den Drathſieben arbeiten der Drathzieher, der Siebweber und der Laufmacher einander in die Hände. Es ſind zehn Sorten Drath, die hierzu gezogen werden, und heißen: Ohne Bley; ein Bley; zwey Bley; drey Bley, bis inclusive neun Bley, von welchen die erſtere die ſtärkſte, und die letztere die feinſte Drathſorte iſt. Die Weber bringen die fertigen Siebböden an den Hauptverleger in Niederkreibnitz zum Verkauf, einen Mann, der große Geſchäfte damit treibt, und Verſendungen in viele deutſche See- und Handelsſtädte, und bis in die Türkey macht. Der Preis eines Laufs mit Inbegriff des Einſetzens des Bodens iſt 5 gr. Der Preis der Siebböden iſt folgender: I. Eiſendrath, 1) gegitterte Dunſtſiebe, feine das Dutz. 13 rthlr.; Griesſiebe, feine 12 rthlr., mittel 10 rthlr. 45 Kr.; Staubſiebe 9 rthlr.; Fegeſiebe 8 rthlr.; Radenſiebe 8 thl.; Knottenſiebe 8 rthlr.; Rollenſiebe 8 rthlr.; 2) geſtrickte Knottenſiebe 8 rthlr.; Bohnenſiebe 8 rthlr. II. Meſſingdrath, Treſſenſiebe, zum Schlämmen der Porcellanerden und Farben 24 rthlr.; alle oben beſchriebene Sorten, ohne Unterſchied 24 rthlr. III. Pferdehaare, Moſcowiter feine 11 rthlr.; große 11 rthlr.; kleine 9 rthlr.; Saffranſiebe, feine, große 11 rthlr., mittel 9 rthlr.; Pulverſiebe, feine, große 11 rthlr., mittel 9 rthlr.; Moſcowiter kleine 7 rthlr.; Saffran, kleine 5 rthlr., ganz kleine 4 rthlr.; Büſchelſiebe, kleine 2 rthlr.

Siebböden; ſ. a. Holzarten, welche Siebböden geben.

Sieben, (Landwirth, Müller, Bäcker) ſ. Fegen.

Siebenbürgiſche Weine, eine gute Art rother und weißer Weine, die den ungariſchen ziemlich gleichen. Die beſte Sorte, z. E. den Tokayer, ausgenommen. Der meiſte und beſte Weinbau in dieſem Lande iſt um Kövâlwar, in der Kochelburger Geſpannſchaft; um Carlsburg, Berethalom, Mullenbach, und an den Hügeln um die Stadt Bistriz.

Das Maaß iſt eben ſo, wie in Ungarn. Dieſe Weine werden über Hermannſtadt und Bistriz ausgeführt.

Siebengezeit, blaues, Summit. loti odorati, meliloti coerulei, off. von trifolium melilotus coerulea, L. (Materialiſt) einer in Böhmen einheimiſchen, bey uns in Gärten gezogenen Pflanze. Sie unterſcheidet ſich von dem gelben Steinklee, trifolium melilotus officinalis, L. durch ihre büſchelförmig auf der Spitze der Stengel ſtehenden kleinen blauen Blumen, durch den größern Wuchs aller ihrer Theile, vorzüglich aber durch den ungemein weit ſtärkern, ſüßlichen Steinkleegeruch. Ihr Geſchmack iſt etwas ſcharf.

Siebener, eine Silbermünze im Oeſterreichiſchen, nach dem Conventionsfuß zu 7 Kr. oder 1 gr. 10⅔ pf. Ihr Gehalt iſt 6 Lt. 13 Gr. Ein Stück wiegt 909 Richtpf. und 72 2/3 St. eine Cölln. Mk. Ein Stück enthält an feinem Silber 382 Richtpf. und 171⅓ eine Mark. S. Conventionsmünzſorten. Nach holl. As wiegt ein Stück 67,5 und hält 28,3 fein Silber in ſich.

Siebenzehner, eine Silbermünze im Oeſterreichiſchen, zu 17 Kreuzern oder 4 gr. 6⅔ pf. nach dem 20 Fl. Fuß. Ihr Gehalt iſt 8 Loth. 12 Grän. Ein Stück wiegt 1714 Richtpf. und 18 4/17 eine Cölln. Mk. Ein Stück hält an feinem Silber 928 Richtpf. und 70 13/17 Stück eine Mark. S. a. Conventionsmünzſorten. Nach holl. As wiegt ein Stück 127, und enthält fein Silber 68,9.

Sieber, ſ. Siebmacher. Jac.

Siebleinwand, ſ. Beuteltuch.

Siebtuch, ſ. Beuteltuch.

Siebung, (Apotheker) ſ. Reiterung. Jac.

Siebwerk, (Hüttenwerk) ſ. Räderwerk. Jac.

Siebwerk der Graupen. * In dem Träger der Kammradswelle wird eine vertical ſtehende Welle eingeſetzt, und in dieſe wird eine ſelbſt wachſende Gabel befeſtiget, an welcher das Sieb angehänget, und an der Seite ein Spannſtock angemacht wird. An eben dieſer Welle wird noch ein Anſchlag angebracht. Wenn nun das Mühlſteingetriebe mit ſeinen Daumen herum gehet, ſo ſtoßen ſelbige an den Anſchlag, dieſen ſetzet, vermittelſt der Welle und der Gabel, das Sieb in eine zitternde Bewegung, und dadurch läßt das Sieb das Mehl unter ſich fallen, und die Graupen gehen vorne aus dem Siebe, an einen beſondern Ort. Dieſes Sieb hänget nicht allein an der Gabel, ſondern es wird ſelbiges aufgehängt, als wie ein

Rumpf-

Rumpfſchuh an einer Mahlmühle, und vorne mit einer Winde verſehen, mit dieſer kann man das Sieb vorne niedrig und hoch ſtellen, nachdem die Graupen ſchnell in ſelbigen herunter wollen, oder ſich lange darinn verweilen ſollen. Damit aber die Graupen mit ihrem Mehl gehörig in das Sieb geleitet werden können, ſo wird über das Sieb ein Rumpf geleget, wenn ſich nun das Sieb hinüber und herüber beweget, ſo ſtößt der Rahmen des Siebes an den Rührnagel des Rumpfſchuhes, und ſetzt dieſen in Bewegung, daß ſelbiger die Graupen mit dem Mehle in das Sieb einfallen läßt. Die Graupen, welche aus dem Laufte heraus gelaſſen, und auf dem Mühlengerüſte liegen, können ſogleich ohne viele Mühe in den Rumpf geſchüttet werden. Wenn nun das Siebwerk ſtehen ſoll, ſo nimmt man den Spannſtock an der Mühle weg, und ziehet den Anſchlag zurücke, damit die Daumen nicht an ſelbigen anſtoßen, und gehörig vorbey gehen können. Man kann auch das Sieb, vermittelſt eines Arms, in Bewegung ſetzen.

Siedeldeich, Siddeldyk, oft nur ſo viel, als unten Wetternwall; oft aber auch ſo viel, als ein kleiner Damm, der den Zufluß des Waſſers von andern Ländereyen auf eine Zeit lang hemmen, oder doch einſchränken ſoll.

Siedje, (Deichbau) ſ. Siche.

Siegellack. Die Diplomatiker nennen außer den Metallen noch fünferley Materien, deren man ſich zu Siegelabdrücken, auch zu Verſiegelung der Briefe und anderer Dinge, von jeher bediente, nämlich Siegelerde, Kütt, Kleiſter, Wachs und Siegellack. Obgleich Plinius den Aegyptern die Siegel gänzlich abſpricht: ſo wiſſen wir doch zuverläßig, daß dieſes Volk ſchon den Gebrauch der Siegelerde kannte, und vielleicht war ſie daher die erſte Materie, welche dazu angewendet wurde. Die ägyptiſchen Prieſter banden an die Hörner der zum Opfer auserſehenen Thiere ein Stückchen Papier, worauf ſie in Siegelerde ihr Siegel drückten, und nur ein auf die Art bezeichnetes Thier durfte geopfert werden. Beym Lucian läßt ein Wahrſager dasjenige, was jeder von ihm fragen will, auf einen Zettel ſchreiben, ſolches zuſammen legen, mit Wachs oder Siegelerde, oder womit jeder will, verſiegeln, und Cicero, der Scholiaſt Servius, und mehrere, geben Nachricht von dem Gebrauch der Siegelerde bey den Alten. Ja eine ſolche Erde ſcheint ſogar noch von den Byzantiniſchen Kaiſern zu Siegeln gebraucht zu ſeyn; denn auf der zweyten Nicäniſchen Kirchenverſammlung wollte Jemand dadurch den Bilderdienſt vertheidigen, daß er erinnerte: niemand glaube, daß derjenige, welcher vom Kaiſer einen Befehl erhielte, und das Siegel verehrte, deswegen die Siegelerde, oder das Papier, oder Bley anbete. Aber ob γη σημαντρις des Herodots, und πηλος des Lucians und der Byzantiner einerley Erde geweſen ſey, iſt eben ſo wenig mit Gewißheit zu entſcheiden, als die Frage: ob von beyden die Creta, welche einige lateiniſche Schriftſteller als eine Siegelerde nennen, verſchieden ſey. Diejenige Erde, der wir jetzt den Namen Kreide geben, war die Creta der Alten, womit ſie ſiegelten, nicht, ſondern ſie muß, falls ſie eine natürliche Erde geweſen, thonigter Art geweſen ſeyn; denn nur Thon nimmt einen Eindruck an, und behält ſolchen, wenn er durch Austrocknung erhärtet iſt. Daß auch die Latriner unter dem ſonſt unbeſtimmten Namen Creta oft einen Thon verſtanden haben, beweiſen viele Stellen ihrer Schriften, als: Columella, Virgil, Varro, und andere, und gewiß iſt es, daß auch πηλος eine thonigte Erde bedeutet. Das Wachs wurde ſeit den älteſten Zeiten in Europa, ſo viel man weiß, überall zum Siegeln gebraucht. Ob die Reihe zuerſt das gelbe, oder das weiße Wachs getroffen habe, darüber ſind die Diplomatiker noch nicht einig. Herr Hofrath Gatterer ſagt: man habe zuerſt mit weißem Wachs geſiegelt. Herr Hofrath Beckmann hingegen behauptet, daß wenigſtens Privatperſonen, wegen des geringern Preiſes, ſich des gelben wohl zuerſt und am häufigſten bedient hätten. Mit der Zeit färbte man das Siegelwachs roth, und ſpäter, in Deutſchland nicht vor dem vierzehnten Jahrhunderte, grün, auch ſchwarz. Daß die Konſtantinopolitaniſchen Patriarchen, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens in Preußen, der Großmeiſter der Maltheſerritter, und einige Edelleute ſchwarz zu ſiegeln pflegten, wußte man. Daß aber auch der Meiſter der Tempelherren mit ſchwarzem Wachſe ſiegelte, iſt bisher unbekannt geweſen, und Herr Hofrath Schmidt giebt uns den erſten Beweis davon. Er macht uns ein ſolches Siegel aus dem fürſtlichen Hauptarchive zu Wolfenbüttel bekannt, welches an einer von dem Meiſter Widekind (Frater Widekindus magiſter fratrum de templo per Alemanniam, ſo nennt er ſich ſelbſt in dem Document,) ausgeſtellten, auf Pergament geſchriebenen Urkunde an zuſammen gedreheten, weißen und blauen, durch daſſelbe gezogenen Zwirnsfaden hängt. Blaues Siegelwachs exiſtirt noch zur Zeit gar nicht. Kaiſer Friedrich III. ertheilte zwar dem Hans Schenk, Herrn zu Tautenberg, und Kaiſer Carl V. im Jahre 1524 dem Nürnberger Doktor Stockhammer das Vorrecht, ſich des blauen Wachſes zum Siegeln zu bedienen; allein die Kunſt, Wachs blau zu färben, iſt bis jetzt noch nicht erfunden worden; auch trifft man dazu in den alten Büchern, z. B. Wecker u. a. keine Vorſchrift an. Neue haben zwar dergleichen angegeben, aber ſie ſind ſämmtlich falſch. Denn Saftfarben werden nach der Vereinigung mit dem Wachs grünlich, ſo, daß dieſes faſt dem Nierenſtein gleicht; und Erdfarben miſchen ſich nicht mit dem Wachſe, ſondern ſetzen ſich bey dem Schmelzen wieder zu Boden. Ein blaues Wachsſiegel, welches nicht etwa blos auf der Oberfläche blau bemalt wäre, würde eine eben ſo große technologiſche als diplomatiſche Seltenheit, und ein Problem für unſere Chemiker ſeyn. Die dem Schenk von Tautenberg und Doktor Stockhammer ertheilte Begnadigung iſt alſo derjenigen gleich, welche die Gewerke im Fürſtenthum Halberſtadt und der Grafſchaft Reinſtein noch im Jahre 1704 erhielten, nämlich, außer andern Mineralien auch auf Indig zu bauen. Gewiß

der Schenk und der Doktor konnten eben so wenig blaues Wachs zum Siegeln finden, als jene Gewerke Indig in der Erde finden konnten. Hans Schenk von Tautenberg untersiegelte auch, ohnerachtet seines Privilegiums, einen Vereinigungsbrief verschiedener sächsischer und westphälischer Fürsten, Grafen und Herren, Kraft dessen sie sich auf dreyßig Jahre mit einander verbanden, und verordneten, wie sie sich zur Zeit gemeinen Friedens und Unfriedens gegen einander verhalten wollten, d. d. zur Lippe Donnerstag nach Misericordias Domini (12ten May) 1519, wie Bundesverwandter mit grünem Wachse; und wenn gleich Herr Häberlin behauptet, daß dagegen an eben dieser Urkunde die Siegel der Reußischen Herren, nämlich Heinrichs Reuß in Plauen, die beyden Heinriche zu Gera, Schleitz und Lobenstein, und Heinrichs zu Weida und Wildenfels, aus blauem Wachs beständen, so ist doch solches gewiß nur ein blos auf der Oberfläche blau gefärbtes Wachs, oder Herr Häberlin hat schmutziges grünes Wachs für blaues gehalten. Herr Hofrath Beckmann giebt indessen deswegen, weil man bis jetzt die Kunst, das Wachs blau zu färben, noch nicht erfunden hat, noch nicht alle Hoffnung auf, eine blaue Farbe zum Wachs zu erlernen. Neuer, wie das Siegelwachs, sind die in Mehlkleister oder Brodteig, Oblate, abgedruckte Siegel, aber eigentliche Diplome sind nie mit Oblate gesiegelt worden. In einer vortrefflichen diplomatischen Sammlung findet man kein Oblatensiegel, das viel über 200 Jahr alt zu seyn schien. Herrn Hofrath Spieß ist kein älteres, als von 1624 vorgekommen, doch sollen Könige, vor Erfindung des Siegellacks, ihre Briefe mit Kleister verpetschiert haben. Herr Martin Schwartner, Professor der Diplomatik zu Pest, hat noch kürzlich unter den Handschriften der dortigen Universitätsbibliothek drey Schriften mit Oblaten gesiegelt gefunden, welche alle älter sind, als 1624. Das älteste Siegel ist einem Reisepaß aufgedruckt, den drey nach Wien abgehende Jesuiten vom Pater Visitator in den Niederlanden erhielten, datirt zu Brüssel 1603, mit der gewöhnlichen Jesuitensiegelinschrift. Einige Gelehrte erzählen von einem Siegelkitt, den sie Malthe nennen, und der aus harzigen, brennbaren Dingen verfertiget würde. Ist dieses gegründet, so muß man diese Maltha für das erste und älteste Siegellack halten, da auch unser heutiges Siegellack aus harzigen Substanzen bestehet. Dieses letztere hat wegen seiner Bequemlichkeit, Wohlfeilheit und angenehmen Aussehens, durch ganz Europa die alten Siegel verdrängt, ohnerachtet es leicht zerbröckelt, und ein darinn abgedrucktes Pettschaft am leichtesten nachgemacht werden kann. Die älteste Erwähnung des Siegellacks in gedruckten Büchern findet man in des Garcia ab Orto Aromatum et simplicium aliquot historia, die 1563 zuerst gedruckt wurde, und die ausdrücklich bey dem Gummilack der Stangen erwähnt, die man zum Briefsiegeln brauche. Also scheint um dieses Jahr bey den Portugiesen der Gebrauch davon ganz gewöhnlich gewesen zu seyn. Das neue diplomatische Lehrgebäude legt die Erfindung des Siegellacks einem Franzosen, Namens François Rousseau bey, und setzt diese Erfindung ins Jahr 1640. François Rousseau, heißt es daselbst, habe sich lange in Persien und Ostindien aufgehalten, und als er sein Vermögen in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIII. durch einen Brand verloren habe, sey er auf den Einfall gerathen, Siegellack aus Gummilack zu bereiten, das er in Indien hatte machen sehen. Allein, da der älteste, bis jetzt bekannte Gebrauch der Siegel in unserm jetzt gebräuchlichen Lacke von 1554 ist, Hr. Hofr. Spieß in dem Anspachischen Archive ein Diplom von 1563, Hr. Anton in Görlitz aber eins von 1561 mit rothem, und ein anderes von 1620 mit schwarzem Siegellack gesiegelt fand, der Gebrauch des rothen und schwarzen Siegellacks bey Briefen aus den Niederlanden in dem Archive zu Dillenburg auch schon vom Jahre 1554 bekannt ist; so kann der Franzose François Rousseau, dessen Verdienst sich überhaupt nur blos auf Frankreich einschränkt, unser Siegellack, wovon die Erfindung zwischen 1550 und 1560 zu setzen ist, wohl nicht erst 1040 erfunden haben. Tavernier erwähnt der Bereitung des Siegellacks in Ostindien, und es ist wahrscheinlich, daß es die Portugiesen von den Indiern machen lernten. Man nannte es anfänglich hispanisches Wachs, und sein Name Siegellack scheint erst aufgekommen zu seyn, als man das Gummilack statt des gemeinen Harzes zu nehmen anfieng.

Siegellack, blaues, solches zu verfertigen, wird man alle Mühe, und auch die besten Farben, verschwenden, wenn man nicht das Gummilack, welches das vorzüglichste Ingredienz des Siegellacks ist, vorher entweder durch eine besondre Kunst, oder durch eine langsame Bleichung in der Luft durch Begießen, wie das Wachs, weiß machet. Wenn man aber mit also gebleichtem Gummilack Siegelwachs bereitet, und schönes Berlinerblau darunter mischt, so wird man eine herrliche himmelblaue Farbe erlangen, welche sonst mit den gewöhnlichen Dingen grünlich werden würde. Es wird aber auch dieses schöne Lack die gewöhnliche flammende Entzündung nicht vertragen können, sondern es muß nur solches über den Kohlen geschmolzen, und alsobald aufs Papier getragen werden.

Siegellack, doppelfarbiges. Man drucke zuerst auf sehr zartem Postpapier mit feinem schwarzen Siegellack, vermittelst eines Pettschafts, ein Siegel. Nun schneide man mit einer scharfen Scheere, zum Beyspiel das Schild oder sonst ein beliebiges Stück des Wappens, aus dem abgedruckten Pettschaft heraus. Den herausgeschnittenen Theil mache man auf der Oberfläche ein wenig feucht, lege es auf das ausgestochene Pettschaft an seinen gehörigen Ort, und drücke es daselbst etwas an; so daß der erhabene Abdruck just an eben denselben ausgestochenen Ort zu liegen kömmt.

Nun besiegele man einen Brief mit rothem Siegellack, und drücke das vorher beschriebenermaaßen in Bereitschaft habende Pettschaft mit der Behutsamkeit darauf, daß das ausgeschnittene und auf das Pettschaft ausgedruckte Stückchen nicht verrücket werde. Hierbey wird nun solches in

dem rothen Siegel mit der hintern Seite eingedrückt werden, und seine schwarze Seite in dem allenthalben sonst rothen Pettschaft sich zeigen.

Siegellack, grünes, * s. Sächsisches grünes Siegellack.

Siegelscheiben, eine Sorte Fensterglas, welches im Durchmesser 5½ Zoll hält. Das Stück kostet circa 3 pf.

Siegelstempel, (Tuchmacher) ist derjenige, worinn die Ziffer gestochen. Einer ist im Stocke mit dem Stadtwappen, der andere mit der Ziffer; er wird auf das Bley gesetzt, und sodann das Gepräge geschlagen.

Siegelwachs, schwarzes, s. Schwarz ꝛc. Jac.

Siegeristis Staarnadelmesser, siehe: Staarnadelmesser.

Sieblen, sind lederne Riemen, welche die Karnläuferjungen theils über die Achsel, theils auch übern Hintersten hängen haben, und daher Achsel- oder Arschsieblen genannt werden.

Siebleneisen, diese sind an die Sieblen gemacht, damit die Jungen desto besser den Karn regieren können; die Schmiedetare davon ist 9 pf.

Sieblkorb, (Fischer) s. Sielkorb.

Siek, eine Grasstreife zwischen den Aeckern.

Sieken, (Klempner) so nennt dieser die Gesimse, oder die Gesimsglieder, die er an seinen Arbeiten anbringet.

Sielbothe, ein zu Bestellungen und Kündigungen in Siel- oder Ab- und Zuwässerungssachen, bey einigen Sielbänden oder Achten, besonders angenommener Bothe.

Sieldeich, Schleusendeich, holl. Sluysendyk, Salsendyk. Ist derjenige Theil eines Deiches, in welchem eine Schleuse oder ein Siel liegt. Er erstreckt sich jedoch auch noch zu beyden Seiten so weit, als nöthig ist, von dem Deiche aufzugraben, wenn ein neues Siel wieder gebauet, oder ein veraltetes wieder hergestellet werden soll. Die Unterhaltung eines Sieldeiches steht gemeiniglich der ganzen Commun zu, deren unbedeichte Ländereyen dadurch abgewässert werden. Ein solcher Deich aber muß jederzeit sorgfältig in einem ganz vorzüglichen Stande unterhalten werden. Er muß auf das tüchtigste zu beyden Seiten benarbet oder bekleidet, beständig etwas stärker, und besonders noch wenigstens um einen Fuß höher, als die übrigen Deiche seyn, und zunächst demselben darf überall keine Durchfahrt, kein Durchschnitt oder Siegelort geduldet werden. Deiche, in welchen vormals Bracke eingerissen, oder noch zu befürchten, und wo dergleichen vor, oder gar hinter den Deichen würklich befindlich, schicken sich keinesweges zu Sieldeichen. Wenn ein Siel auf eine andere Stelle verlegt wird; so muß alles Grund- und Holzwerk, so unter dem alten Sieldeiche gelegen, nothwendig auf das sorgfältigste heraus genommen, und wenn es nahe am Wasser wäre, der Fuß desselben mit einer standhaften Befestigung verwahret werden.

Siele, (Deichbau) heißen die hohlen Baume, durch welche das Wasser durch die Deiche bey der Ebe in die Ströme abfließen muß.

Sielgeschworne. (Deichbau.) Ist ein beeidigter Unteraufseher über Siele, und alles dasjenige, so dem anhängt. Er muß in dem unbedeichten Lande, oder Sielbande selbst ansäßig seyn; und in währender dieser Geschworenschaft bleibt er, der gemeinen Nothdurft und Sicherheit wegen, von andern Landesobliegenheiten, oder so genannten Juratschaften billig befreyet. Seine Pflichten bestehen hauptsächlich darinn: 1) Er führt die besondere Aufsicht über ein oder mehrere Siele, und überhaupt über alles dasjenige, was zur Ab- oder Zuwässerung einer Sielacht, eines Sielbandes, oder einer Commune gehört; als da sind: **Sichter, Sieltiefe, Scheidungen, Schütrungen, Hölenbüddel, Brücken und Brückungen**; alle Arten von Abzugsgräben, und was dergl. mehr. 2) Bey Sturm und Unwetter, bey hohem Wasser und dergleichen Fällen, muß er sich besonders nach dem Befinden des Siels sorgfältig erkundigen, und wenn er dessen Zustand irgend bedenklich findet, davon sofort dem Sielzimmermeister, oder auch den Deichgräfen und Beamten, benachrichtigen. 3) Er sorgt dafür, daß das Siel, der Erlaubniß und Vorschrift des Deichbeamten gemäß, zu rechter Zeit, und nur so oft es durchaus nothwendig, und ohne erheblichen Nachtheil der niedriger belegenen Ländereyen geschehen kann, zur Zuwässerung geöffnet werde. 4) Auf jeder **Deichschaue** findet er sich bey seinem Siele ein, und giebt Rede und Antwort von dessen Zustande. 5) Er führt die Mitaufsicht über die Arbeiter, sowohl bey Erbauung neuer, als Ausbesserung alter Siele, und hält eine richtige Mannrolle dabey. 6) Er empfängt gewissenhaft die Baumaterialien.

Sielklappen, franz. Soupapes. Die Klappen an den Sielen müssen billig von dem besten eichenen Kernholze verfertiget, in Lauge und Büchenasche gekocht, und, wenn man es recht gut machen wollte, mit einer tüchtigen Oelfarbe angestrichen werden. Pech und Theer ist bey weitem nicht so gut dazu. 1) Müssen sie nicht zu schwer eingerichtet werden, damit sie nicht den Abzug des Wassers hindern, sondern sich von dem Binnenwasser, gleich beym Eintritte der Ebe, leicht heben lassen und auftreiben. Hingegen müssen sie auch 2) nicht so hoch auftreiben können, daß sie über dem Kopf schlügen, und bey der Fluth nicht wieder herunter fielen, welches zu verhüten, entweder ein Queerholz, oder eine Art von Stöhne davor angebracht werden muß, damit die andringende Fluth sie sofort fassen, und wieder zuschließen könne. Und 3) ist fleißig Acht darauf zu geben, daß irgend kein Triebzeug sich zwischen der Klappe klemme. Wird ein Siel an der Klappe undicht: so verbessert man den Schaden entweder durch eine neue Klappe, durch Veränderung und Herstellung der, durch langen Gebrauch abgängig gewordenen, eisernen Hänge, oder auch durch einen Abschnitt des äußersten, etwa vermoderten Theils vom Siele.

Sielkorb, (Fischer) heißt ein Aalkorb, den man in die Siele hinein stecken kann. Hierdurch aber wird ein

ſolcher Siel ganz unbrauchbar, deshalb gehört dieſe Art Fiſcherey unter die verbotenen.

Sielnaht Wenn die zu einem ſo genannten Pumpen- oder Klappſiele beſtimmten geraden Eichen- oder auch Buchenbäume gefällt, der Länge nach durchgeſchnitten, und inwendig allenthalben hinreichend eben ausgehöhlt ſind, wird der Durchſchnitt mit hölzernen, in kochenden Theer und Pech gedunkten, Nägeln genau wieder zuſammen gefügt. Eine ſolche Zuſammenfügung des Siels heißt deſſen **Naht**. Die Beſchädigung eines Siels an der Naht beſteht gemeiniglich darinn, wenn es ſich an demjenigen äußerſten Theil deſſelben, welcher unbedeckt mit der Klappe am Strome liegt, von einander thut, wodurch das äußere Waſſer häufig hineindringt. Gemeiniglich ſchlägt man in ſolche Oeffnungen hölzerne Keile, und nagelt Bley und Blech darüber her. Aber der Hr. Paſtor Hönert verwirft billig dieſe Art von Ausbeſſerung in ſeiner Abhandlung von der Deicharbeit, als unnütz, unzureichend, ja ſchädlich, indem es nur Anlaß zur Fäulung giebt. Viel beſſer wird nach deſſen Rath verfahren, wenn man ein Brett von Eichen oder Stein- und Haynbuchen, ſo lang als nöthig, ein Zoll dick, und nach den Umſtänden etwa 5 Zoll breit, herbeynimmt, nebſt kochendem Theer und Pech, **Moos**, **Hanf** oder **Heede**. Bey trocknem ſtillen Wetter, und wenn man eine beſonders niedrige Ebbe vermuthen kann, nimmt man allen anklebenden Schlick und Unrath mit einem bequemen Werkzeuge von der ſchadhaften Naht eiligſt hinweg. Die in den Schiffstheer genugſam gedunkte Heede treibt man darauf mit Hammer und Meißel in die Oeffnung hinein. Wenn dies geſchehen, wird Pech mit einem glühenden Eiſen über die verſtopfte Naht gebrennt, damit alles gleich und eben wird, und das zu ſeiner gehörigen Größe geſchnittene Brett wird auf der einen Seite mit Theer beſtrichen, mit Moos belegt, und ſolchergeſtalt auf der Naht befeſtigt, auch noch von außen, mit dem zerlaſſenen Pech und Theer, einigemal überzogen.

Sielſatz. Hierunter verſtehen einige die baaren Koſten einer Sielacht, welche von den Intereſſenten eines Siels, oder auch einer Schleuſe, nicht ſelbſt geleiſtet werden können: als alle Handwerks- und andere Koſten, die von ihnen blos mit Gelde beſtritten werden müſſen; ſammt allen Materialliefrungen, die nicht füglich vertheilt werden können. Oder es iſt auch **Sielſatz** überhaupt ſo viel, als der baare Geldbeytrag, welchen die Intereſſenten zur Erhaltung ihres Siels, verhältnißmäßig aufbringen müſſen. Im erſteren Verſtande iſt der Ausdruck unter andern auch im Lande Wurſten gebräuchlich.

Sielſcheidungen, eben das, was Waſſerſchüttungen; weil ſich gemeiniglich längs den Grenzgräben zweer Sielachten beſondere Beſetzungen oder Abdämmungen befinden, damit das Binnenwaſſer der einen Commune nicht in die andere fallen könne.

Sielſchüttungen, (Deichb.) eben das, was Waſſerſchüttungen ſind.

Sielriefregiſter, zu jährlicher Aufräumung der Sielriefe, oder des Sielgrabens, und der damit verbundenen Zuggraben des unbedeichten Landes, muß jeder in einer Sielacht (oder in der Gegend, die durch ein Siel ab- oder zuwäſſert) befindliche Intereſſent, nach Verhältniß ſeines Landes beytragen, welchergeſtalt nun dies geſchieht, davon wird ein beſonderes Regiſter oder Verzeichniß gehalten, welches **Sielriefregiſter** heißt.

Sielwaſſer, ſ. Schleuſenwaſſer.

Sielwetterung, ſ. Sielgraben. Jac.

Sielzug, ſo viel, als die Ableitung des in einem bedeichten Lande befindlichen Waſſers, durch ein Siel.

Sietwenden, ſ. Landmark.

Siget, in Weſtphalen, beſonders in der Grafſchaft Mark, das Wollengarn, welches ſo fein als möglich geſponnen, und auch wohl gezwirnt iſt, und hernach zu Schnurriemen und zu den verniſchten Linnen verarbeitet wird.

Signalbuch. (Schifffahrt.) Dieſes beſteht nach der Methode des Hrn. de Bourdonnaye aus 1051. numerirten Artikeln, die nach den Buchſtaben der Hauptwörter dieſer Artikel geordnet ſind, und welches die bey einer Kriegsflotte vorkommenden Anfragen, Befehle und Benachrichtigung, auf welches ſich die Signale beziehen, enthält.

Signale, Signalkunſt, ſ. Jac. und Synthematographie.

Signale Nacht-, nach dem Herrn de Bourdonnaye. Hierzu dient eine große viereckigte Laterne, mit einem von allen Seiten ſpitz zu laufenden dunkeln Dache, deren Seiten gegen 3½ Fuß breit, und 2 Fuß hoch ſind, ſie wird an einer von großem Top ausgehenden, um den Creuztop liegenden, und auf der Nock der Beſaamsruthe feſt gemachten Backſtange vor halben Verdeck geheißt, ſo daß der Block, über welchen das Fall der Laterne geſchoren wird, zwiſchen dem Großen- und dem Kreuztop ſo hoch als möglich ſchwebt, und iſt durch ein Paar unten an der Laterne befeſtigte Niederholer, die auf dem halben Verdeck belegt werden, gegen zu heftiges Schwanken geſichert. Die Seiten der Laterne ſind mit dicken Kronglaſe ohne Sproſſen verglaſet. Auf dieſe Seiten werden dunkle von Blech ausgeſchnittene Zahlen, ſo groß es die Laterne erlaubt, eingeſchoben, (ohngefähr ſo, wie man an vielen Orten gemalte Zahlen in die Tafeln einſchiebt, welche die Nummern der Kirchengeſänge angeben, nur daß hier, ſtatt der Täfelchen mit Zahlen, blos ausgeſchnittene Zahlen eingeſchoben werden.) Die Laterne wird durch eine große in Schwungriemen wie ein Compaß hängende Argandiſche Lampe von 27 Dochten erleuchtet. Die Mannichfaltigkeit und Beſtimmtheit dieſer Signale für den ganzen Geſichtskreis, in welchem dieſe Zahlen ſichtbar bleiben, erhellt aus dem erſten Anblick.

Signale Tag-, nach der Methode des Herrn de Bourdonnaye. Dieſe werden mit zehn Flaggen von grellen, ſtark unterſchiedenen, weit in die Ferne ſcheinenden Flaggen gegeben, deren jede einer Ziffer unſerer gewöhnli-

wöhnlichen arabiſchen Zahlzeichen correſpondirt. Dieſe Flaggen werden ſo geheißt, daß immer die oberſte die höchſte in der Zahl, welche das Signal bezeichnet, vorkommende Decimalſtelle bedeutet; dergeſtalt, daß wenn die römiſchen Zahlen die Flaggen bedeuten, die Zahl 354 mit den Flaggen III. V. IV. ſignaliſirt würde, von denen III. die oberſte, IV. die unterſte wäre. Bey Anwendung dieſer Regel auf alle Zahlen würde man von jeder einzeln Signalflagge ſo viel Exemplare gebrauchen, als die durch ſie bezeichnete Ziffer in irgend einer Nummer zugleich vorkommen kann; das heißt um von 1 — 999 zu ſignaliſiren, würden 3 Exemplare jeder Flagge nöthig ſeyn. Die Wiederholung einer und eben derſelben Flagge in einem Signal, oder, welches einerley wäre, eben derſelben Ziffer in einer Zahl, zu vermeiden, wird folgendes Mittel gebraucht. Es werden noch drey Standarts, oder drey dreyeckigte Flaggen von ſehr unterſchiedener Farbe angenommen, deren jede die Wiederholung einer Ziffer einer höhern Decimalſtelle, oder der Ziffer, welche die Tauſende bedeutet; die 2te eben dieſe Wiederholung der Ziffer der dritten, die dritte eben dieſe Wiederholung der 2ten Decimalſtelle. Wenn hier dieſe Flaggen zur Erläuterung durch M. C. X. bezeichnet worden, ſo würden folgende Nummern 1411. 225. 272. 355. und 777. in eben dieſer Ordnung durch folgende Flaggen ſignaliſirt werden: I. IV. M. X; II. C. V; II. VII. C; III. V. X; und VII. C. X. In Fällen, bey denen die Signale blos eine Zahl ohne Bezeichnung eines Artikels des Signalbuchs bezeichnen ſollen, wird dies durch eine beſondere Flagge angezeigt, die an irgend einen Stelle, wo ſie von dem, den das Signal angeht, gut geſehn werden kann, geheißt wird. In gewöhnlichen Fällen werden die Signalflaggen unter einander geheißt; bey Windſtillen, oder wenn auf große Entfernungen ſignaliſirt wird, wehen ſie von den Toppen der Maſten; der Vortop, der Große- und der Kreuztop bezeichnen alsdenn in dieſer Ordnung die Stellen der Einer, Zehner, und Hunderte; die Nock von der Beſaansruthe oder Gaffel die Stelle der Tauſender; zugleich iſt ſie der Ort der beſondern Flagge, welche die Signaliſirung einer beſondern Zahl, ohne Bezug auf das Signalbuch bezeichnet. Kann der, welcher das Signal giebt, die Nock der Beſaansruthe, wegen großer Entfernung, Stellung der Segel u. ſ. w. nicht ſehen, ſo werden die hieher gehörigen Flaggen zugleich mit am großen Top wehenden Signalflaggen geheißt.

Signalflaggen, Loſungsflaggen, ſind Flaggen, welche auf das Hintertheil des Schiffes aufgeſteckt werden, und dienen, nachdem es iſt verabredet worden, allerhand Zeichen dadurch zu geben.

Signalkunſt des Herrn Bergſträßers, ſ. Synthemategraphie.

Signallaternen, ſind Laternen, derer man ſich bedient, um die verabredeten Signale dadurch zu geben, deren wegen man übereingekommen iſt.

Signet, ſ. Siegel. Jac.

Sijaine, iſt zu Aleppo der 24ſte Theil eines Piaſters, deſſen Werth ohngefähr in Conv. Gelde 8 pf. iſt.

Siiro, ſ. Tſjo. Jac.

Silke, (Jäger) ſ. Duſel. Jac.

Silaſſen, Sillaſſen, ſind oſtindiſche Schnupftücher, welche die däniſche aſiatiſche Handelsſchaft von Paliacatte zum Handel bringt. Sie halten 1 Elle und 7 Sechszehntheile in die Breite, und 12 Ellen Kopenhagener Maaß in die Länge.

Silber, ✱ ſeine ſpecifiſche Schwere iſt nach Wilke 10,001, jedoch im Fluſſe leichter.

Silber, nennen die Waydhändler den Schimmel an dem Wayde, weil dieſer ſeine Güte anzeigt.

Silberamalgama, natürliches. (Bergw.) Dieſes ſeltene Produkt kommt nur auf dem Stahlberge bey Waldgrünweiler im Zweckbrückiſchen, und zwar ehemals auf dem Erzengel, in neuern Zeiten auf dem friſchen Muth daſelbſt, in dem Schloßberge bey Ober-Moſchel aber, jedoch nur ſelten, vor, auch ſoll es ehedeſſen bey Mörsfeld gebrochen haben. Es giebt drey Hauptabänderungen dieſes natürlichen Silberamalgama, als: 1) derbes Silberamalgama, iſt eine ſilbergraue, derbe, ſpröde Maſſe, dem Weißgülden-, öfters aber äußerlich, und auf dem Bruche dem Kupferglaserz gleichend. Zuweilen iſt es kryſtalliniſch und auswendig von vollkommener Queckſilberfarbe, wo es ſodann leicht für vieleckigt kryſtalliniſchen Glanzkobalt gehalten werden könnte. Dieſes Erz oder Produkt hält zuweilen und mehr Mark fein Silber. 2) Ein muſigt, ſluchtiges, natürliches Silberamalgama, welches in der Feuerprobe mehr oder weniger Silber zeigt und von dieſem Zuſatze mehr oder weniger muſigt iſt. Das ſilberreichſte iſt zuweilen an einigen Stellen erhärtet, an andern noch zähe und weich, ſo, daß es dem Eindrucke eines feſten Körpers nachgiebt. 3) Dieſe Sorte iſt eigentlich kein wahres Silberamalgama mehr, ſondern faſt allein der Ueberreſt des in demſelben enthalten geweſenen Silbers, und kömmt in ſehr dünnen kaum merkbaren Ablöſungen eines weißen, ſehr fett anzufühlenden Steinmarks vor, in deſſen Ritzen es, in Geſtalt derber, zuweilen biegſamer Silberblättchen, wie Stanniol, erſcheint.

Silber amalgamiren, (Metallurgie) ſiehe amalgamiren.

Silberameiſenſalz, eine Verbindung der Ameiſenſäure mit Silber in Kalkgeſtalt.

Silberarſenikſalz, eine Verbindung der Arſenikſäure mit Silber. Iſt flüßig.

Silberartiger Bergkork, ſ. Bergkork.

Silberartiger Bergzunder, ſ. Blättererz.

Silberärzſtein, ſ. Höllenſtein.

Silber auf Porzellan, ſ. Porzellanfarben.

Silber aufzulöſen in Scheidewaſſer. Man gießt in ein hohes zuvor mit abgezogenem Waſſer ausgewaſchenes Arzneyglas gereinigtes Scheidewaſſer, macht es ein wenig warm, dann wirft man in kleinen Stücken recht feines Silber, immer nur wenig auf einmal, hinein, und wartet immer, bis ſich die erſteren aufgelöſt haben,

es wird ein Aufbrausen entstehen, und viele Salpeterluft aufsteigen. Man fährt mit dem Hineinwerfen des Silbers so lange fort, bis das letzte Stuckchen Silber, auch wenn man die Auflösung durch Wärme zu befördern sucht, nicht mehr aufgelöst wird. Nun gießt man die Feuchtigkeit von dem ruckständigen Silber, und von dem braunen Staube ab, der zu Boden liegt; sie wird eine ätzende Schärfe haben, sich mit ganzen Eymern abgezogenen Wassers, ohne trübe zu werden, verdünnen lassen, und auch dann noch jeder Tropfen derselbigen auf der Haut einen schwarzbraunen Flecken zurück lassen, der nur mit der Oberhaut abgeht.

Silber aus dem Scheidewasser durch Kupfer nieder zu schlagen. Man nimmt die Auflösung des Silbers in Scheidewasser (s. Silber in Scheidewasser aufzulösen,) gießt sie in ein reines mit abgezogenem Wasser ausgewaschenes Zuckerglas, verdünnt sie mit dreymal so vielem abgezogenem Wasser; dann legt man ein reines polirtes Kupferblech, oder eine Kupfermünze hinein. Bald werden von allen Punkten ihrer Oberfläche Blaschen auffahren, ihre rothe Farbe sich in eine silberweiße verwandeln, und eine Menge glänzenden grauen Staubes zu Boden liegen; zu gleicher Zeit aber die Anfangs farbenlose Auflösung eine schöne himmelblaue Farbe annehmen; man läßt sie noch ein wenig darüber stehen, dann gießt man die Flüßigkeit ab, und untersucht etwas davon mit Salzwasser, ob sie noch davon trübe wird; wird sie es, so ist noch nicht alles Silber gefällt, und kann also durch neuerlich hineingelegtes Kupfer vollends gefällt werden. Den Bodensatz wäscht man zu wiederholtenmalen mit reinem Wasser aus, prüft ihn mit Salmiakgeist, ob er noch Kupfer hält, und trocknet ihn dann.

Silberbaum, s. Dianenbaum.

Silberbernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Silber, in Kalkgestalt, zersetzt sich im Feuer.

Silberborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Silber; die nur durch eine doppelte Verwandtschaft geschehen kann; sie ist staubartig und schmelzt im Feuer.

Silberbothe, (Bergw.) s. Bergbothe. Jac.

Silberbranderz, s. brennbares Silbererz.

Silberbrennerjunge, ist ein Junge, so im Blaßgewölbe auf einem Schwengel sitzt, und mit den Füßen sich mit dem Schwengel zurück stößt, daß der Blasebalg in die Höhe geht.

Silbercitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Silber, in Kalkgestalt.

Silber, die über 15,5 Loth halten, auf die Feine zu probiren. Zu diesen Proben nimmt man gerne die kleinsten Capellen, weil das wenigste Bley dazu gesetzt wird, auch solche leichter abgekühlt und schneller wieder in die Hitze gebracht werden können, als größere; dieses aber ist hier nöthiger, als bey irgend einer andern Probe.

Die Regierung des Feuers geschieht folgendermaaßen: Sobald die halbe Mark Silber, in das Bleyplättchen gewickelt, nebst dem übrigen Bleye aufgesetzt, und ins Treiben gekommen sind, wird zwar die Hitze im Ofen etwas vermindert, doch bey weitem nicht so viel, als bey geringen Silbern. Zu dem Ende werden die Schieber am Aschenfalle nicht ganz zusammengezogen, sondern man läßt eine Oeffnung von ein Paar Fingern breit, und hält hinter die vorn in die Mündung der Muffel gezogenen Capellen das Krückgen, wodurch sie sich genugsam abkühlen. Nachdem solches geschehen, legt man eine glühende Kohle quer vor, und so, wie sich das Werk vermindert, schiebt man die Capellen mit dem Ruhrhäkchen nach und nach gegen die Muffel zurück, die Kohlen oben und auf beyden Seiten derselben nach, und wenn die Silberblumen groß werden, und das Korn dem Blicke nahe ist, giebt man durch völlige Oeffnung des Aschenfalls wieder die volle Hitze, damit der Blick, und das Feinbrennen vollkommen geschehe; und nachdem die Farben gänzlich verschwunden, das Silber ohne Bewegung und Veränderung still und spiegelhelle steht, welches ein darüber gehaltenes und hin und her bewegtes Rührhäkchen hier am deutlichsten zeigt, räumt man erst die Kohlen vor der Mündung der Muffel weg, zieht sodann die Schieber am Aschenfalle zusammen, und wenn das Korn bald gestehen will, kühlt man es mit der abgekühlten feuchten Kluft vollends ab, zieht die Capellen mit dem Hakchen vorn in die Mündung, läßt es noch etwa eine halbe Minute stehen, sticht dann die Körner ab und wägt sie aus.

Silber, durchgeschwefeltes, zu scheiden. (Probiertunst.) 1) Wenn des durchgeschwefelten Gemisches ohngefahrer Gehalt, vornehmlich an Silber, gar nicht bekannt, so ist nöthig, solches zu untersuchen, und geschieht, wie man strenge und strengflüßige Erze probirt, und in einem Tiegel verschlackt.

Vor andern muß man den Silbergehalt wissen. Wenn dessen nämlich in der Masse nach dem Markgewichte nur wenige Gräne, oder nach dem Centnergewichte nur etliche Mark befindlich sind, so gehört die Scheidung nicht in das Laboratorium eines Probirers oder Goldscheiders, sondern in die Schmelzhütte. 2) Fällt blos durchgeschwefeltes Silber, oder doch nur dabey eine geringe Spur von andern Metallen, oder halben Metallen, vor, so wird der Schwefel am besten ohne allen Zusatz davon abgebrannt. Man erkennt solches, wenn das vererzte Metall sich wie Bley schneiden läßt, dessen Farbe es auch beynahe hat, oder dafern es durch etwas fremde Beymischung spröde geworden, streicht man mit der Feile ein wenig, als etwa ein Paar Probirpfund, davon ab, setzt es auf einen Scherben weit aus einander gebreitet, bey gelinder Hitze in den Probirofen, und giebt nach Ablauf einer halben Viertelstunde etwas stärker Feuer; so erscheint das Metall mit einer matten Weiße, auch etwas röthlich von etwas beygemischtem Eisen, oder grau von Kupfer, nimmt aber den Glanz so fort an, wenn mit einem Schlüssel oder andern glatten Eisen darüber gefahren wird. Zeigen sich diese Kennzeichen, so macht man einen Test von zwey Theilen Ziegelmehl und einem Theil zerstoßenen Glases, welches durch ein grobes Haarsieb geschlagen, wohl vermengt, und mit Wasser, darinnen gemeiner

meiner Thon als ein dünner Brey eingerührt werden, wie eine Testasche angefeuchtet seyn muß, und verfährt im übrigen wie bey dem Silberbrennen. Ist gar kein Kupfer in der Mischung gewesen, so erhält man ein feines Brandsilber, ist aber eine Spur von Kupfer dabey gewesen, behält es auf der Oberfläche einige graue Flecken. 3) Durchgeschwefeltes Silber, das vieles von andern Metallen und halben Metallen bey sich führt, läßt man in einen Tiegel im Windofen fließen, und wenn kein Bley, Wißmuth oder Spießglas in ziemlicher Quantität, nämlich auf jede Mark Silber ein oder etliche Loth dabey ist, setzt man so viel Bley zu, und hierauf zu jeder Mark, in Ansehung der ganzen durchgeschwefelten Masse, ein Loth unverrostetes gefeiltes Eisen, wie solches bey den Schmieden zu haben ist; oder an dessen Stelle alte Nägel, Blech und anderes nicht gar zu starkes Eisen. Wenn es in dünnem Flusse steht, und mit einem eisernen Haken wohl durch einander gerührt, und solcher etwan eine halbe Minute lang darinnen gelassen wird, läßt sich urtheilen, ob noch Eisen zuzusetzen oder nicht. Im ersten Falle ist der Haken von dem annoch bey dem durchschwefelten Metalle befindlichen Schwefel um ein merkliches dünner gefressen; im letztern nicht. Das Zusetzen des Eisens muß in kleinen Theilen geschehen, nämlich auf eine jede Mark etwa ein Quentchen, und mit diesem Versuche und Zusatze so lange fortgefahren werden, bis der Haken vom Schwefel nicht mehr angegriffen wird; zuletzt wird noch auf jede Mark etwa ein halbes Loth Glötte nachgetragen, die Masse nochmals umgerührt; wenn der Schmelztiegel groß ist, mit den Schöpftiegel in Barren ausgegossen, und so bald die Masse erstarrt, doch aber noch etwas glühend ist, umgestürzt, und die Schlacke ab- und die Barren entzwey geschlagen, auf daß solche hernach desto bequemer auf den Test können gebracht werden. Wo genugsame und große Eingüsse vorhanden sind, haben diese den Vorzug vor den Barren, weil das Zerbrechen leichter auch kalt geschehen kann. Das Fein- und Schmeidigbrennen des Silbers geschieht auf dem Aschentreste. Wenn man aber ungewiß ist, ob nicht etwan Spießglas dabey sey, haut man ein Stückchen zur Probe ab, und läßt es auf einer Capelle abgehen. Greift es die Capelle an, so greift es auch den Test an, und muß dann das Spießglas erst auf einem Teste von Glas und Ziegelmehl vertrieben werden, ehe es auf den Aschentest kommt, auf dem das Bley vollends abgetrieben wird. Ist nur allein genugsames Antimonium ohne Bley bey dem durchgeschwefelten Metalle, und also kein Bley noch Glötte nachzusetzen nöthig gewesen, so braucht es auch nicht des Abtreibens auf dem Aschentreste, weil das Spiesglas auf dem Teste von Ziegelmehl völlig abraucht. Einige zurück gebliebene Sprödigkeit vom Spiesglas ist durch den zusammengesetzten Salpeterfluß leicht zu vertreiben. Die Schlacken pflegen einige nochmals mit Zusatz von Glötte in einem Tiegel zu schmelzen, um den noch davon fallenden kleinen Silberkönig zu erhalten. Doch ist es besser, man nehme solchen in das Kretzschmelzen.

Silber durch Scheidewasser fein zu machen. (Probirkunst.) Das hierzu nöthige Scheidewasser muß etwas schwacher seyn, als es zum Goldscheiden gebraucht wird. Wenn auch das Silbers viel und solches in großen Stucken vorfällt, ist es, zur Erleichterung der Operation, zu granuliren. 2) Die Auflösung geschieht in gläsernen abgesprengten Kolben, in einem mit Wasser angefüllten kupfernen Kessel. Der Bauch der gläsernen Kolben darf nicht über ⅔ mit Scheidewasser angefüllt seyn, sonderlich wenn das Scheidewasser etwas stark und die Granalien sehr klein sind, sonst steigt das mit dem Silber heftig brausende Scheidewasser gern über. Das Wasser im Kessel muß nicht kochen, sondern nur dem Kochen nahe seyn. Ein sichres Kennzeichen genugsamer Hitze ist, wenn das Scheidewasser mit haufigen aufwallenden Blasen und hervorbrechenden braunrothen Dampfen arbeitet. So wie diese anfangen blaß und grau zu werden, geht das Auflösen zu Ende. Wenn demnach unaufgelöstes Silber auf dem Boden des Kolbens ist, gießt man noch so viel heißes Scheidewasser zu, als man ohngefähr nöthig erachtet, zu welchem Ende in einem andern Kolben etwas davon in Bereitschaft zu halten ist, weil durch Zugießen kalten Scheidewassers die Kolben springen würden. Zuletzt, wenn sich keine rothen Dampfe mehr zeigen, obgleich von dem fast allemal auf dem Boden zurückbleibenden Schlamme, oder fremden Metalle noch Blasen aufsteigen, läßt man das Feuer abgehen; gießt die Solution behutsam, daß nichts Trubes mit übergehe, in einen kupfernen Fallkessel ab, darinnen reine kupferne Bleche gelegt sind, an welchen und dem Kessel sich das Silber gleich einem grauen Schlamme anlegt, und nach und nach zu Boden fällt, das Scheidewasser hingegen nach und nach eine grüne Farbe annimmt. Es darf aber bey dem Abgießen der Kolben nicht mit bloßen Handen angegriffen werden, sondern man bedient sich eines dicken wollenen Handschuhes, oder wickelt einen dergleichen Lappen oben um den Kolben, das Zerspringen desselben, und die Beschädigung der Hände zu vermeiden. Nach Ablauf weniger Stunden hat sich das Silber aus dem Scheidewasser auf dem Boden des Kessels niedergeschlagen, und erkennt man solches, wenn ein reiner kupferner Drath oder Blech in die Solution gehalten wird, an welchem sich das Silber, wenn noch etwas rückständig ist, zeigt. Man kann auch mit einem Glase ein wenig von der grünen Kupfersolution schöpfen und einige Tropfen klar filtrirtes Salzwasser, oder Spiritum salis hineintröpfeln, so entsteht, wenn auch nur die geringste Silberspur noch in der Solution rückständig ist, eine milchfarbige Trübe. Hierauf rührt man es um, läßt sich alles wohl setzen; gießt die grüne Kupfersolution ab, und heißes Wasser darauf. Dieses Absüßen wird etlichemal wiederholt, bis das aufgegossene Wasser weder Farbe noch Geschmack mehr hat. Endlich läßt man das niedergeschlagene Silber über mäßiger Hitze trocknen; feuchtet es nochmals mit ein wenig heißem Wasser an, darinnen so viel Salpeter aufgelöst worden, als es auflösen kann; läßt es abermals trocknen, thut es in

einen Schmelztiegel und schmelzt es mit dem Flusse aus gleichen Theilen Salpeter, Pottasche und Glas zusammen. Wird dieser Proceß nur mit wenigem Silber verrichtet, und man verlangt, alles genau zu beobachten, so kann das Niederschlagen des Silbers in einer gläsernen oder ächten porzellanern Schaale geschehen.

Silber durch das Auflösen in Scheidewasser und Präcipitiren mit gemeinem Salze oder dessen Spiritu oder Salmiak zur höchsten Feine und Reinigkeit zu bringen. Löse das Silber, welches zuvor auf dem Teste oder auf andere Art fein gemacht worden, oder auch aufgesammelte Körner von den Capellen, in gemeinem Scheidewasser auf; gieß ohngefähr dreymal so viel gemeines Wasser dazu, und nachdem sich alle Trübe gesetzt hat, helle es behutsam ab, oder filtrire es durch ein doppeltes Löschpapier in ein reines gläsernes Gefäß; gieß Spiritum salis oder gemeines klar filtrirtes Salzwasser, oder auch aufgelöstes Sal ammoniac. tropfenweise hinzu. So wie ein Tropfen in die Silberlösung fällt, scheidet sich das Silber in einer milchweißen Farbe, und sinkt zu Boden. Mit dem Hineintröpfeln wird so lange fortgefahren, als sich das Niederschlagen verspüren läßt. Hierauf läßt man es einige Stunden stehen, bis das oben schwimmende salzige Wasser klar wird; wenn denn bey nochmaligem Eintröpfeln keine Trübe mehr entsteht, so ist alles Silber heraus. 2) Nachdem sich das Silber gesetzt hat, wird das salzige Wasser abgegossen, und der Silberkalk mit reinem Wasser so oft abgesüßt, bis es nicht den geringsten salzigen oder metallischen Geschmack mehr hat, dann in ein Filtrum gethan, damit das meiste Wasser abtröpfle, und der Kalk im Filtro bey mäßiger Hitze getrocknet, in einen dichten, mit Fett, oder, noch besser, mit Seife dick ausgeschmierten Tiegel gethan, mit wohl gelauterter trockner und klein zerstoßener Pottasche bedeckt; mit einen Deckel verwahrt, zusammen geschmelzen, und in einen Einguß zum Zaine gegossen. Doch ist dabey die Vorsicht zu brauchen, da das Silber sehr fein gebrannt ist, so muß es nach dem Abfüßen im Filtro noch mit vielem nachgegossenen Wasser abgewaschen werden, damit man völlig versichert sey, daß alle kupfrige Solution davon gekommen. Wenn auch das Silber, ehe es aufgelöst wird, die geringste Sprödigkeit hat, so ist es zuvor mit dem Salpeterflusse vollkommen schmeidig zu machen, damit nichts als etwa ein wenig Kupfer und Gold dabey sey. 4) Wenn der Silberkalk ohne Zusatz geschmolzen wird, fließt er sehr leicht, und hat, auf ein Blech ausgegossen, eine braungelbe Farbe; ist dabey halb durchsichtig und etwas biegsam, und läßt sich schneiden wie ein Harn, nur ist er weit schwerer, daher er auch den Namen Luna cornea, Hornsilber, führt. Wird er in starker Hitze lange im Feuer gehalten, so geht fast alles im Rauche davon, oder durchdringt die dichtesten Gefäße, welche in- und auswendig mit Silberkörnern und Blättchen überzogen, bisweilen ganz wie versilbert sind. Der weiße ungeschmolzene Silberkalk wird Lac lunae genannt.

Silber durch die Kochsalzsäure aufs höchste zu reinigen, s. Hornsilber.

Silber durch Schwefel und Arsenik vererzt, s. Rothgüldenerz.

Silber durch Schwefel zu reinigen, s. Scheidung durch den Guß.

Silber eilet in Spor, (Probierer) d. i. wenn das Silber auf den Treibheerde bald blicken will.

Silbereinleger, s. Goldeinleger.

Silbererz, künstliches. Der Schwefel löset das Silber durch die Schmelzung auf, und macht mit selbigem eine schwärzliche Masse, die sich schmieden läßt, und an Farbe und Consistenz beynahe dem Bleye gleicht. Man nennt diese Masse **geschwefeltes Silber.** Diese zusammen gesetzte Substanz ist eine Art von künstlichem Silbererze, und man versichert, daß geschickte Leute mit dieser Vermischung verschiedene natürliche Silbererze, vorzüglich aber das so genannte Glaserz, sehr gut nachahmen können. Wenn man diese Verbindung machen will, so läßt man das in kleine Stückchen gebrachte Silber in einem Schmelztiegel recht gut glühen, trägt alsdenn den Schwefel hinzu, und erhitzt es nach und nach so sehr, bis alles in Fluß kömmt. Man braucht hierzu weit weniger Hitze, als zu der Schmelzung des reinen Silbers, weil der Schwefel hier eben so den Fluß befördert, wie bey andern schwerflüßigen Metallen, auf welche derselbe wirken kann. Um den mit dem Silber vereinigten Schwefel wieder von selbigem zu trennen, darf man dieses Gemenge nur der blossen Wirkung des Feuers einige Zeit lang mit dem Zutritt der freyen Luft aussetzen. Auch erfolgt diese Scheidung sehr gut und augenblicklich, wenn man das geschwefelte Silber mit Salpeter verpufft. Man findet dieses Metall nach allen diesen Arbeiten völlig so wieder, wie es vorher war, weil die gedachten Wirkungsmittel insgesammt das Silber nicht zerstören können.

Silbererze zu schmelzen, siehe Schmelzen der Silbererze.

Silberessigsalz, eine Verbindung der Essigsäure mit Silber in Kalkgestalt, ist nadelförmig und löst sich im Wasser leicht auf.

Silberfahlerz, heißt das Fahlerz, Minera cupri grisea, wenn der Zentner mehr, als einige Loth Silber, bey sich führet.

Silberfarbene Spießglaskönigsblumen, s. Spießglaskönigsblumen ꝛc.

Silberfarbige Metallarten, s. Metallarten, silberfarbige.

Silber fein zu machen durch einen Salpeterfluß. (Probierk.) Je kleiner das Silber zertheilt ist, desto besser geht dieser Proceß von statten. Zu dem Ende wird es granulirt, oder es kann auch, wenn es nicht gar zu spröde ist, dünne geschlagen, und mit einer Steckscheere in Stücken von bequemer Größe zerschnitten werden. Der Fluß bestehet aus gleichen Theilen gemeinen Salpeters, Pottasche und klein zerstossenen, durch ein Haarsieb geschlagenen

chlagenen gemeinem Glase. Je besser alle Theile des Flusses vermenget sind, desto besser gehet die Operation von Statten, welches aber schwer fällt, dafern die beyden Salze nicht vorher grob zerrieben, und in einer ziemlichen Hitze getrocknet worden. Nachdem dieses zubereitet, thut man das Silber in einen recht dichten Hessischen Tiegel mit einem wohl passenden Deckel, damit keine Kohle hinein fallen könne, und setzt solchen in einen Windofen, oder vor ein Gebläse; doch ist ein Windofen besser; dabey müssen die Kohlen nicht höher, als etwa ein Paar Queerfinger hoch über den Tiegel gestürzt werden. Es ist ferner zu merken, daß kaum drey Viertel des Tiegels angefüllt seyn dürfen, auch nimmt man auf jede Mark Silber etwa 4 Loth Fluß. Das Feuer läßt man langsam angehen, und wenn der Tiegel dunkelglühend worden, verstärkt man es, bis der Fluß an zu würken fängt, welches ein sehr lebhaftes, hellrothes, am Rande des Tiegels umher zwischen den Kohlen erscheinendes Licht zu erkennen giebt. Wird das Licht weiß, so ist es Zeit, mit Verstärkung des Feuers aufzuhören, widrigenfalls entstehet gar bald ein brausendes Aufschäumen des Flusses, oder wohl gar dessen Uebersteigen, auch Verlust des Silbers. So wie aber das Arbeiten des Flusses nachläßt, ist die Hitze zu vermehren, und endlich, nachdem er ganz ruhig worden, noch eine gute Viertel- oder halbe Stunde mit sehr starkem Feuer anzuhalten. Der Tiegel kann alsdenn ausgegossen, oder auch das Silber darinn kalt und aufgeschlagen werden. Ist das Silber nicht volkommen schmeidig, oder nicht so fein, als man verlanget, wird die Operation nochmals wiederholt. Es pflegen auf diese Weise unschmeidige Silber gleich im erstenmale ihre völlige Schmeidigkeit wieder zu erhalten. Will man aber solche feiner, als z. E. 8 oder 9löthig Silber, 12 oder 14löthig machen, so ist die Operation ein-, auch wohl etlichemal zu wiederholen; in welchem Falle auch das Verhältniß des Salpeters im Flusse verstärkt, und zwey- oder wohl dreymal so viel als Pottasche und Glas kann genommen, und das Silber mit einemmle zur verlangten Feine gemacht werden. Einige nehmen auch den Salpeter ohne Zusatz; jemehr aber davon zum Flusse genommen wird, desto vorsichtiger ist zu gehen, und doch geht es, wenn des Salpeters zwey- bis dreymal so viel, oder solcher nur allein genommen ist, nicht ohne ansehnlichen Verlust ab. Zwey in einander gesetzte Tiegel können mit mehrerer Sicherheit, als einfache, auch mehrmal gebraucht werden. Wenn die Operation mit blossem Salpeter geschieht, ist am sichersten, den Tiegel mit einem umgekehrten kleineren, in dessen Boden ein Loch eines Viertelzolls weit gebohrt ist, zu bedecken, und die Fugen mit Lehm zu verstreichen, da man denn den Grad der Würkung des Salpeters, vermittelst einer nahe über das Loch gehaltenen glühenden Kohle, mit mehr Gewißheit beurtheilen kann, welches auch hier nöthiger ist, als bey dem zusammen gesetzten Flusse. Ein röthlicher Schein zeigt an, daß der Salpeter matt arbeite; ist der Schein sehr hell und weiß, so ist das Feuer recht; läßt sich aber ein Brausen dabey verspüren, ist das Feuer aufs schleunigste zu vermindern, oder man lauft Gefahr, daß der Tiegel zerspringt. Ein großer Silberverlust ist aber dabey allemal gewiß, da denn auf dem Boden des umgekehrten Tiegels häufige Silberkörner sich finden, welche der Salpeterdampf mit heraus nimmt.

Silberfedererz, s. Federerz. Jac.

Silberflußspathsalz, eine Verbindung der Flußspathsäure mit Silber in Kalkgestalt.

Silber gehet auf der Capelle ab, ist, wenn der Zusatz sich in die Capelle ziehet, und das Silberkorn allein darauf bleibet.

Silber, geschwefeltes, siehe Silbererz, künstliches.

Silber, gestempeltes, gemünztes, heißt das Silber, welches mit dem öffentlichen Stempel bemerkt, und unter dem Namen des Geldes bekannt ist.

Silber giebt Blumen, (Schmelzhütte) s. Blumen giebt das Silber. Jac.

Silberglanz, so heißt der Bleyglanz, wenn er Silber enthält.

Silberglas, Silberglaserz, argentum vitreum, Linn. s. Glaserz.

Silberglätte, * in Goßlar verkauft man solche in Fäßern zu 5 Centnern, à 112 Pfund, den Centner zu 5 thlr.

Silbergroschen, s. Kaisergroschen.

Silbergrund, dieser wird aus wohl geriebenem Bleyweiß mit Firniß, Mastix und Glorint vermischt verfertiget.

Silberhaltige Pechblende, Argentum zincosum, ein mit Schwefel und Zink vererztes Silber.

Silberhaltiger Bergkork, s. Bergkork.

Silberhaltiger Salpeter, s. Silberkrystallen.

Silberhorn, ein Geräthe der Einwohner auf der Insel Goree, so von den Franzosen eingeführet wird. Es ist dieses Horn, wo es am weitesten, 9 bis 10 Zoll, und wo es am engsten, 7 Zoll weit. Mit einer Kette von 4 Fuß wiegt es ordentlich 6 Unzen und 14 Gran. Man bedient sich desselben, um Räuchwerk hinein zu thun.

Silberige Kupfer, heißen diejenigen Kupfer, die in der Mark unter 1 Loth halten.

Silberkronen, eine Niederländisch-Oesterreichische Silbermünze, wiegt 6:16 holl. As. Gehalt 13 Lt. 16 Gr. enthält fein Silber 554 holl. As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 1 pf. werth.

Silberkrystallen, Silbersalpeter, salpetersaures Silber, salpetergesäuertes Silber, silberhaltiger Salpeter. Argentum nitratum. Diese sind ein metallisches Mittelsalz, welches aus der Salpetersäure und aus dem bis zur Sättigung mit selbiger vereinigten Silber besteht. Wenn man sehr reines Silber in einer ebenfalls sehr reinen Salpetersäure auflöset, so bemerket man, falls diese Säure stark ist, und eine gewisse Menge Silber aufgelöset hat, daß sich durch die blosse Erkaltung viele Krystallen in der Auflösung erzeugen. Diese Krystallen sind weiß, platt, wie dünne Schuppen, und nicht sehr fest

Ist aber die Salpetersäure, deren man sich zur Auflösung des Silbers bedient, wässericht, so erfolgt, ohnerachtet der Sättigung, dennoch keine Krystallisirung, weil das Wasser hinlänglich ist, das neue sehr auflösliche Salz aufgelöset zu erhalten. Man kann aber alsdenn ohne viele Mühe Silberkrystallen erhalten, wenn man das überflüßige Wasser abraucht, und alsdenn die Feuchtigkeit erkalten läßt. Man könnte auch sehr schöne und sehr weiße Silberkrystallen erhalten, wenn man ein mit Kupfer oder mit Eisen legirtes Silber nähme, weil diese beyden letzt gedachten Metalle mit der Salpetersäure zerfließbare und lange nicht so leicht zu krystallisirende Salze, als Silber, geben. Man darf alsdenn nur, wenn es nöthig ist, die Auflösung abrauchen lassen, so wird sich das Silber durch das Erkalten krystallisiren, das Kupfer und das Eisen hingegen aufgelöset bleiben. Nach Abgießung der oben stehenden gefärbten Feuchtigkeit wird man ziemlich weiße und fast reine Krystallen finden; um sie aber vollends zu reinigen, muß man selbige, nachdem man sie hat ablaufen oder ablecken lassen, abermals in sehr reinem Wasser auflösen, und zum zweytenmale krystallisiren; und wenn man sie nun hinlänglich ablaufen läßt, so wird man sie vollkommen schön finden. Es ist dieses eines von den Mitteln, das Silber von dem beygemischten Eisen oder Kupfer zu scheiden, und aus einem kupferhaltigen verarbeiteten Silber eine eben so schöne und weiße Auflösung zu bekommen, als wenn man Kapellsilber darzu genommen hätte.

Silberlebererz, ein durch Schwefel und Spießglas vererztes Silber.

Silber, legirtes, oder mit Kupfer beschicktes, auf die Feine zu probiren. (Probierkunst.) Kupfer, die in der Mark unter 1 Loth, das ist, im Centner nicht über 10 bis 12 Mark halten, heißen **silbrige Kupfer**, kommen sie darüber, so heißen sie **kupfrige Silber**, und wenn das Silber nicht von Natur dabey, sondern darunter geschmolzen ist, werden sie **legirte** oder **beschickte Silber** genannt. Die beschickten Silber fallen gemeiniglich in Barren, Königen oder Zainen vor. Wie davon, auch von allerhand Geräthschaften, die Proben zu nehmen, ist bey dem Probe nehmen nachzusehen.

Man siehet gar leicht, daß nach Verschiedenheit der Legirung mehr oder weniger Bleyschweren müssen genommen werden, um das Kupfer zu zerstören, und vom Silber zu scheiden. So viel Vorschriften als man davon hat, fast eben so viel Verschiedenheit findet sich in denen auf jede Legirung angegebenen Bleyschweren, welche alle recht seyn können, nachdem ein Probierer an diese oder jene Handgriffe bey dem Probieren gewöhnt, und nachdem das Bley verschieden ist. Z. E. es ist einer gewohnt, die zur Probe ausgehauenen Schroten sehr dünne zu schlagen, und solche in ein Papierchen gewickelt auf die Capelle zu setzen, so darf er das Bley nicht sofort nachtragen, weil auch die besten und vollkommen abgeräthneten Capellen sprätzen, wenn nicht die feuerfangende Materie, welche die Capelle vom Papiere an sich gezogen hat, vorher wieder durch die Hitze zerstreuet ist. In dieser Zeit verbrennet ein großer Theil des Kupfers bey stark legirtem Silber zu Asche, und wenn das Probierbley recht gut, und nicht selbst kupfricht ist, als ein gemeines reines Bley seyn muß, so sind 16 Schweren hinlänglich genug, das Kupfer von 1, 2 bis 4löthigen Silbern wegzubringen. Andere setzen das Kupfer erst mit etlichen Bleyschweren auf die Capelle, und wenn es zu treiben anfängt, tragen sie das übrige nach, diese brauchen schon etwas mehr Bley. Die gewöhnlichste Art ist, daß man erst die aus Stangenbley gemachten Bleyschweren, ohne Wirkung in die Capelle, und diese, zumal wenn das Bley nicht recht gut ist, und man sich mit dem Aufsetzen des Silbers ein wenig versäumt, brauchen etliche Schweren mehreres Bley.

Nach der vorgeschriebenen Methode unter der Rubrik: Kupfer auf Silber zu probieren, gehet man am sichersten, und braucht nicht so viel Bley, als nach der letztern, doch etwas mehr, als nach der erstern, und zwar werden:

zu	1, 2	und	3löthigen	genommen	18	Schweren.
zu	4, 5	—	6	—	—	16	—
zu	7, 8	—	9	—	—	14	—
zu	10,	:	11	—	—	12	—
zu	12,	:	13	—	—	10	—
zu	14,	:	—	—	—	8	—
zu	16,	:	—	—	—	6	—
zu	noch feinern		oder	Brandsilber		4	—

Nachdem nun die Probe von Barren, Zainen, Königen, Geschirren ꝛc. auf gehörige Art genommen worden, streicht man das Silber auf dem Probiersteine, und untersucht mit den dagegen gestrichenen Nadeln den ohngefähren Gehalt, wägt zu jeder Probe 2 halbe Marken ein, beschickt solche, nach der oben stehenden Tabelle, mit Bley, und verfährt im übrigen, als wenn man Kupfer auf Silber probierte. Nur ist bey Regierung des Feuers zu beobachten, daß, je reicher die Proben an Silber, und je ärmer sie folglich an Kupfer sind, desto mehr Hitze können sie vertragen. Sie erfordern ein- zwey- auch dreylöthige Silber, unter dem Treiben keine größere Hitze, als bey der Arbeit Kupfer auf Silber zu probiren, doch ist, wenn das Bley auf etwa drey Viertel verzehret ist, die Hitze nach und nach mehr zu stärken, wie in jenem Falle; auch bey dem Blicke ist solcher heftiger und anhaltender zu geben, damit das Korn, welches hier viel größer ist, und den letzten Rest von Bley nicht so leicht fahren läßt, keinen Bleysack behalte. Noch mehr ist alles dieses bey sechs- acht- und zwölflöthigem Silber zu beobachten, 14 und 15löthige aber müssen ganz vom Anfange her um ein Merkliches hitziger getrieben werden. Es muß sich auch bey den geringen Proben die Glätte, wie bey der Schwarzkupferprobe, vorne in der Capelle ansetzen, bey reichen gar wenig, bey 14 und 15löthigen gar nichts. Beyde halbe Marke werden auf der Kornwaage erst gegen einander gelegt: denn wenn sie nicht inne stehen, ist die Probe nicht richtig. Hierauf wägt man solche ordentlich aus, damit man den Gehalt angeben könne.

Silberlöffel, iſt ein großer langer Löffel, der im Fall der Noth, wenn z. E. der Heerd unterm Treiben ein Loch bekömmt, zum Ausſchöpfen des Werks und Zumachen ſolches Lochs gebraucht wird.

Silberlöthung, man ſchmelzet zwey Theile fein Silber, einen Theil Flittergold, läßt die Maſſe nicht lange ſchmelzen, ſonſt möchte das Meſſing verrauchen; oder, man nimmt 8 Loth Silber, 6 Loth Meſſing, und zwey Quentchen Arſenik, ſchmelzet alles zuſammen, und gießt es geſchwind aus. Oder ſchmelzet 4 Loth Silber, 2 Loth Flittergold und 1 Loth Arſenik, ſchmelzet es geſchwind. Es iſt eine gute Löthung. Oder: Man ſchmelzet 2 Loth Silber und 2 Loth Kupferlahn; wenn ſie ſchmelzen, ſo wirft man 2 Loth weißen Arſenik darzu, rühret alles wohl um, und gießt es ſogleich aus.

Silber-Mann, ſ. ſilberner Mann. Jac.

Silbermilch, ſo heißt der Salzſäure haltende Silberkalk, ſo lange er die Geſtalt der gelabten Milch hat.

Silbermulm, ſ. Schwarzgüldenerz. Jac.

Silbermünzen zu valviren und devalviren. (Probirkunſt.) Eine Münze valviren heißt: den innerlichen Werth derſelben nach einem gewiſſen angenommenen Münzfuß beſtimmen. Es iſt ſolcher in verſchiedenen Ländern verſchieden, auch nicht zu allen Zeiten einerley, ſondern wird geändert, nachdem es die Umſtände erfordern. So iſt z. E. von vielen Reichsſtänden vor einigen Jahren der ſo genannte Conventionsfuß angenommen worden, nach welchem aus einer Mark feinen Silbers 13 thlr. 8 gr. ſollen geſchlagen werden. Vorher war der Leipziger Fuß in vielen Kreyßen des deutſchen Reichs eingeführt, nach welchem das Ausmünzen des Silbers auf 12 thlr. gemünzt wurde, ſo wie nach dem ältern Zinniſchen auf 10½ thlr. u. ſ. w.

Wenn man nun wiſſen will, wie viel eine gewiſſe Geldſorte, z. E. nach dem Conventionsfuße werth ſey, ſo heißt dieſes valviren, und kann dadurch angegeben werden, wie viel ein Stück mehr oder weniger werth ſey, als wofür es ausgemünzt worden, welches letztere insbeſondere devalviren genannt wird.

Hierbey iſt zu unterſuchen, erſtlich, wie viel ein ſolches Stück am Gewicht hat, welches man den Schrodt heißt, zweytens, wie viel darinnen an feinem Silber enthalten, dieſes wird das Korn genannt. Die Unterſuchung des Schrodtes wird nach dem Richtpfennige angeſtellt, und geſchieht ſolche nur mit einem Stück oder Steckprobe. Sie iſt aber nicht ſowohl wegen des Gehaltes, als vielmehr wegen der Schwere unſicher, am unſicherſten bey kleinen Münzen, die nicht durch den Feilenſtrich auf der Waage juſtirt werden, ſondern deren Schwere nur die Dicke derer Platten und Weite der Unterlagen auf der Durchſchnittsmaſchine beſtimmt, und welche bey dem Gebrauche leicht unrichtig wird: denn wenn die Walzen, wodurch den Platten die Dicke gegeben wird, auch auf das genaueſte geſtellt ſind, ſo verändert ſich doch ihr Abſtand von Stunde zu Stunde, ſo wie ſich die Maſchine erhitzt, und kommt nach geſchehener Abkühlung wieder in den vorigen Stand. Dieſes muß unter den einzeln Geldſtücken nothwendig einen merklichen Unterſchied machen. Wenn aber auch ſchon das Juſtiren mit der Feile aufs akurateſte geſchehen, ſo iſt doch das Geld, zumal wenn ſolches reich an Silber iſt, dem Beſchneiden unterworfen, zumal das Geld. Es iſt demnach viel ſicherer, mehrere Stücken, und wo deren genug zu haben ſind, etwa eine Viertell, ½ oder ganze Mark zu wägen, dabey das Leichte und Schwere unter einander kommt, und geſchieht dieſes auf einer akkuraten Erz- oder Goldwaage, wenn das Gewicht nicht über 1 bis 2 Loth; auf einer Markwaage, wenn es mehr beträgt. Zuvor aber muß der Schmutz vom Gelde, welches bey den kleinſten Sorten am mehreſten nöthig iſt, abgeputzt werden, welches am leichteſten und beſten durch das Abreiben mit Seife und nachheriges Abſpülen mit gemeinem Waſſer geſchieht. Ein Exempel wird die Sache am deutlichſten machen. Ein gutes Viergroſchenſtück ſoll am Gewicht haben 1408 Theile des Richtpfenniges. Dann rechnet man nach der Regel Detri aus, wie viel ſolcher auf eine Mark gehen. Als 1408 Theile geben 1 Stück, wie viel geben 65536 Theile, ſo kommen auf die rauhe Mark $46\frac{832}{1408}$ heraus, man nimmt dieſen Bruch vor ½ an. Hat man mehr Stücken, z. E. 20, welche 28160 Theile wägen, ſo ſetzt man, 28160 Theile geben 20 Stück, wie viel geben 65536 Theile, und kommen heraus $46\frac{1312}{1408}$ Stück, welches mit erſtem einerley iſt. Nach dem Schrote iſt alſo die rauhe Mark, das iſt, die Miſchung des Silbers und Kupfers zuſammen genommen, zu 7 thlr. 18 gr. ausgemünzt. Hierauf iſt nöthig zu wiſſen, wie viel Silber in der rauhen Mark enthalten. Zu dem Ende werden von einem Stücke Geld, wenn es nicht gar zu dick iſt, mit der Steckſcheere, von ſehr dicken Sorten, mit einem Meißel zwey halbe Mark zur Probe dergeſtalt genommen, daß die Scheere oder Meiſſel queer durch die Mitte gehe. Das Juſtiren der Probe muß auf dem Rande oder Fläche geſchehen, und zwar, wenn viel abzunehmen, mit der Scheere oder dem Meiſſel, wenn wenig, mit einer Pfeile oder ſcharfem Meſſer. Auf dieſe Weiſe behält man das vollkommene Verhältniß zwiſchen der inwendigen Legirung und dem auswendigen Weißſude. Im übrigen läßt man ſolche, nachdem ſie reich oder arm ſind, abgehen, wie bey Abtreibung des legirten Silbers iſt gezeigt worden.

Im gegenwärtigen Falle ſoll das gute Viergroſchenſtück 9 Loth fein Silber halten. Wenn demnach aus 9 Loth feinen Silbers 46½ vier Gutegroſchenſtück oder 7 thl. 8 gute gr. geſchlagen ſind, ſo erfolgen aus der Mark fein 13 thlr. 18 gr. 8 pf., und iſt die Mark vom Conventionsfuße 10 Ggr. 8 pf. zu hoch ausgemünzt, das iſt: es ſind 10 Ggr. 8 pf. mehr daraus geſchlagen, als nach dem Conventionsfuße geſchlagen werden ſollte. Nach eben dieſer Regel läßt ſich nun berechnen, wie viel ein ſolches Viergroſchenſtück nach der Convention werth ſey; wie ſich nämlich 13 thlr. 18 gr. 8 pf. verhalten gegen 10 thlr. 8 gr., ſo verhält ſich das 4 Ggrſtück gegen den wahren Werth

nach dem Conventionsfuße, und kommen heraus 3 Ggr. 10½ pf.

Silberne Buchſtaben, ohne Silber, auf Eiſen und andere Metalle zu machen. R. Alaminis plumoſi 2 Unzen, Almicadis 1 Unze, zerreibe dieſe zwey Materien in weißen Weineſſig, ſchreibe damit auf Eiſen, oder andere Metalle, ſo ſehen die Buchſtaben wie Silber.

Silberne Dreſſen zu putzen, ſ. Dreſſen, ſilberne.

Silberner Löffel, (Silberarbeiter) ſ. Löffel. Jac.

Silberner Ring, (Goldſchmid) ſ. Ring. Jac.

Silberniederſchläge. Wenn 100 Theile Silber, in Scheidewaſſer aufgelöſt, und niedergeſchlagen werden, 1) mit ätzendem Mineralalkali, ſo erhalt man 112 Theile braunen Niederſchlag; 2) mit mildem Mineralalkali, 129 weiß; 3) mit phlogiſtiſirten Alkali, 145, dunkelgelblich; 4) mit Kochſalze 133, weiß, in der Sonne geſchw. ſchwarz; 5) mit Glauberſalze, 124, weiß, langſamer ſchwarz an der Sonne.

Silber ohne Queckſilber zu vergolden, ſ. Vergoldung, trockne. Jac.

Silberpapier ohne Blumen, ſ. Goldpapier.

Silberpappelholz, Weißpappelholz, Populus alba. Dieſes Holz gleicht dem von der Bruchweide. In der Jugend iſt es weiß, bey ältern Stämmen braunlich, mehrentheils aber weich, und nur am unterſten Ende gefleckt und maſerig. Man kann es zur Täfelung der Zimmer und zu Schränken gebrauchen, auch giebt es ſchöne weiße Bretter zu Fußböden. Beſonders hat dieſes Holz die gute Eigenſchaft, daß es ſich nicht leicht wirft, auch nicht reißt. Zu Weinpfahlen und Hopfenſtangen kann es ebenfalls genutzt werden. Die Kohlen kommen den Lindenkohlen nahe.

Silberphosphorſalz, eine mittelſalzigte Verbindung des Silbers mit Phosphorſäure. Wird durch eine andere Auflöſung durch Fällen mit der Säure verbunden; iſt ſtaubartig; im Waſſer unauflöslich, und ſchmelzt im Feuer.

Silberprobe. Der von der Obrigkeit vorgeſchriebene Gehalt, nach welchem die Goldſchmiede ihre Arbeiten verfertigen, und ſolche mit einem gewiſſen Zeichen ſtempeln müſſen. Dieſer Gehalt iſt ſehr verſchieden. Z. E. Altenburg 10 und 12löthig. Das Zeichen iſt eine Hand. Amſterdam 14 Loth, 10½ Pf. Zwey Kreuze und eine Krone. Augsburg 12 Lt. 13 Gr. Eine Traube Berlin 11 Lt. 13 Gr. Ein Zepter. Bern 13 Lt. Buchſtab B. Braunſchweig 12 Lt. Ein Roß. Breslau 11 Lt. 10 Gr. Ein Schlüſſel mit dem Haupte Johannis. Caſſel 13 Lt. Coppenhagen 13 Lt. 16 Gr. Danzig 12 Lt. 12 pf. bis 13 Lt. Zwey Kreuze mit einer Krone. Dresden 11 Lt. 12 Gr. Zwey Schwerdter und D. England 14 Lt. 16 Gr. Ein Löwe. Erfurt 10 auch 12 Lt. Ein E. Frankfurt a. M. 12 Lt. 3 Gr. 3 Pf. Ein einfacher Adler. Frankreich 14 Lt. 14 — 16 Gr. Drey Lilien. Freyberg 11 Lt. 12 Gr. Zwey Schwerdter und zwey Zainhaken. Gemünde 13 Lt. 12 Gr. Ein Einhorn. Genf 10 Deniers. Mit doppelten Zeichen des Silberarbeiters; 9 D. mit einfachen Zeichen. Gotha 10 — 12 — 13löthig. Ein G mit des Goldſchmids Namen. Hamburg 12 Lt. 5 Gr. Drey Thurme. Königsberg 12 Lt. 12 Gr. Zwey Kronen und ein Kreuz. Leipzig 11 Lt. 10 Gr. Zwey Schwerdter und L. Lübeck 12 Lt. 3 Gr. Ein doppelter Adler. Lüneburg 12 löthig. Ein halber Mond und A. Madrit 9 Denier, nach dem Remedium 11½ Den. 2 Gr. Magdeburg 12 Lt. Drey Thurme. Nürnberg 13 Lt. Ein N. In Drath und Treſſen 15½ Lt. Paris 14 Lt. 16 Gr. Eine Krone mit P. Regensburg 12 Lt. 13 Gr. Schweiz 9 Den. 18 Gr. Wien 13 Lt. Ein Rad mit fortlaufender Jahrzahl. Zwickau 12 Lt. Ein Z. Es befindet ſich auch öfters auf dem Silbergeſchirr ein eingeſtochenes Zickzack, welches der Iſelirſtich heißt, ſ. d.

Silberrinne, (Bergwerk) ſ. Abtühlrinne. Jac.

Silberſalpeter, ſ. Silberkryſtallen.

Silberſand, weißer Glimmerſand, ſ. Glimmerſand.

Silberſanderz, Sandſtein, welcher verlarvtes Silber enthält.

Silberſchmelzer, ſchon 1383. gab es dieſe Profeſſion zu Nürnberg.

Silberſchuit, (Münze) ſ. Schuet. Jac.

Silberſchwärze, ſ. Glaserzſchwärze.

Silberſtein, ſo heißt auch die Glötte.

Silberſtalk, ſ. Talk.

Silberultramarin. Man hängt Silberplatten über ein Gefäß mit ſtarkem Eſſig, worinn, nach dem Eſſig gerechnet, ein Drittheil Salmiak zerlaſſen, und ſetzt es auf einen warmen Ofen. Ehe dieſes aber geſchieht, läßt man die Silberplatten vier oder fünf Stunden lang mit Queckſilber beräuchern, oder ſo lange, bis etwas Queckſilber daran hangen bleibt, und alsdann hängt man das Silber über den Eſſig 14 oder 15 Tage lang, darnach kann man den Ultramarin von den Silberplatten abſchaben, und dann ſie wieder beräuchern.

Silberverwandtſchaft nach Bergmann. Auf dem naſſen Wege: die Salzſäure; die Fettſäure; die Zuckerſäure; die Vitriolſäure; die Milchzuckerſäure; die Phosphorſaure; die Salpeterſäure; die Arſenikſäure; die Flußſpathſäure; die Weinſteinſaure; (die Sauerkleeſaure;) die Citronenſäure; die Ameiſenſäure; die Milchſäure; die Eſſigſäure; die Bernſteinſaure; die Berlinerblauſäure; die Luftſäure; das flüchtige Alkali. Auf dem trocknen Wege: das Bley; das Kupfer; das Queckſilber; der Wismuth; das Zinn; das Gold; der Spießglaskönig; das Eiſen; der Braunſteinkönig; der Zink; der Arſenikkönig; der Nickel; die Platina; die Schwefelleber; der Schwefel.

Silbervitriol. Eine Verbindung der Vitriolſäure mit Silber. Die Auflöſung geſchieht nicht anders, als wenn die Säure bis zur Trockne darüber abgezogen; iſt von unbeſtimmter Figur und im Waſſer ſchwer auflöſen.

Silber von Kupfer mit Vitriol und Salpeterſäure zu ſcheiden. Man thue die Stücke vermiſchten Kupfers und Silbers in ein verglaſtes Geſchirr, ſchütte darauf 10 Theile Vitriolöl gegen einen Theil Salpeter dem Gewichte nach, rühre es fleißig um, und ſetze es einer Wärme bis 400 Grad Fahrenheit aus. Wenn die Flüßigkeit faſt geſättiget iſt, muß das Silber mit gemeinem Salz niedergeſchlagen werden, wodurch ein Hornſilber entſteht, welches man leicht wiederum reduciren kann, wenn man es im Schmelztiegel mit Potraſche ſchmelzt, und das geſchmolzene Silber mit etwas Salpeter raffinirt. Auf dieſe Art erhält man das Silber ſehr rein, und das Kupfer bleibt unverändert zurück.

Silberweinſteinſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit Silber in Kalkgeſtalt.

Silberweiße Farbe, eine metalliſche weiße Farbe, die ſich aber kaum merklich in das Gelbe zieht.

Silberzuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Silber, in Kalkgeſtalt.

Silber zu löthen, ſ. Silberlöthung.

Silber zu zerſtören, ſ. Eiſen auf Silber zu probiren.

Sileſias, eine Gattung Schleſiſcher Leinwand, ſ. d.

Sileſie, Façon de Sileſie. Man ſehe Grain d'Orge. Ein Franzöſiſcher wollener Zeug, der von der Grain d'Orge blos dadurch unterſchieden iſt, weil er ſowohl dem Aufzug, als auch dem Eintrage nach, von verſchiedenen Farben gemacht wird, und weil die mehr veränderten und oft mehr verwirrten Riſſe eine andere Ordnung in dem Durchgange der Fäden, in der Zahl der Schemel, und in der Zahl der Schäfte erfordern, welches man mit einem Worte ambrevage und lamellage nennt. Der Sileſie iſt derjenige gekreuzte Zeug, zu dem die allergemeinſten Materien genommen werden, und des deswegen am wohlfeilſten zu ſtehen kommt.

Sileſie oder brennendes Herz. (Rüſtung des Stuhls.) Dazu braucht man 16 Schemel, und 16 Schäfte. Die Fäden gehen wie bey der Sileſie mit gebrochenem Stab. Man tritt 1, 2, 3, 4 u. ſ. w. bis auf 16. Man kommt durch 15, 14, u. ſ. w. bis zum erſten wieder. Die Schäfte heben 1, 2, 5, 6, 8, 9: 1, 2, 4, 7, 10: 1, 2, 3, 6, 9, 10: 1, 2, 5, 8, 9, 10: 4, 7, 8, 9: 3, 6, 7, 8, 9: 2, 5, 6, 7, 8: 1, 4, 5, 6, 7: 2, 3, 5, 6, 9, 10: 1, 4, 7, 9, 10: 1, 2, 5, 8, 9, 10: 1, 2, 3, 6, 9, 10: 2, 3, 4, 7: 2, 3, 4, 5, 8: 3, 4, 5, 6, 9: 4, 5, 6, 7, 10: in die Höhe. Drey Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms.

Sileſie mit gebrochenem Stabe (Rüſtung des Stuhls.) Dabey hat man 10 Schemel und 10 Schäfte. Die Fäden gehen in ſelbige wie bey dem geſtreiften Zickzack. Man tritt auf eben die Art, wie bey der Sileſie in A V, und man kann die ſo genannten Rebhüneraugen mit der nämlichen Veränderung machen. Der Riß iſt hier viel größer, und es formirt ſich ein kleiner Knoten, der ſich bey dem Sileſie in A V nicht findet. Die Schäfte heben 4, 5, 6, 10: 3, 4, 5, 9: 2, 3, 4, 8: 1, 2, 3, 7: 1, 2, 6, 10: 1, 5, 9, 10: 4, 8, 9, 10: 3, 7, 8, 9: 2, 6, 7, 8: 1, 5, 6, 7, in die Höhe. Vier Faden gehen durch jeden Zahn des Kammes.

Sileſie in A V, oder Zickzack. (Rüſtung des Stuhls.) Dabey ſind 8 Schemel und 8 Schäfte. Die Fäden gehen in ſelbige wie bey dem geſtreiften Zickzack. Man tritt nur mit einem Fuß 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8: und fängt ſodann mit 1 wieder an. Die Schäfte heben 3, 4, 5, 8: 2, 3, 4, 7: 1, 2, 3, 6: 1, 2, 5, 8: 1, 4, 7, 8: 3, 6, 7, 8: 2, 5, 6, 7: 1, 4, 5, 6: in die Höhe. Vier Fäden gehen durch jeden Zahn des Kamms. Will man die ſo genannten Yeux de perdrix, die Rebhüneraugen, machen; ſo darf man nur von dem achten auf den ſiebenten, ſodann von dem ſechſten, fünften Schemel, u. ſ. w. gehen.

Silhouette, ein Schattenbild. Erato entwarf zum erſtenmale den Schatten eines Weibes und Jünglings, und legte hierdurch den Grund zur Zeichnung und Malerey. S. Schattenriß.

Sillaſſen, ſ. Silaſſen.

Sille, bedeutet in Frieſiſchen eine jede Waſſerleitung, eine Abwäſſerung, einen Graben, um das Waſſer los zu werden.

Sillen, (Bergw.) ſ. Sielen. Jac.

Sillery, ein Champagnerwein von der erſten Klaſſe, ſ. d.

Silouette, ein ausländiſcher Zeug, wo die Kette von Baumwollengarn, der Eintrag aber von Leinen gemacht wird. Er iſt taffentartig gewebt. Er hält einen halben Stab, auch wohl 5 Achtel in die Breite. Man verfertigt ſolchen beſonders zu Dornik in den Niederlanden, und zu Rouen in Frankreich.

Silreas, ſ. Turmen. Jac.

Silveret, ein Franzöſiſcher Zeug, der hier und dort in Frankreich, beſonders zu Brine-la Gaillarde gewebt wird. Er iſt geköpert, die Kette von Seide, der Einſchlag aber von Baumwolle. Man braucht ihn vorzüglich zu Mannskleidern. Er hält 21 Franz. Zoll in der Breite.

Silveſterindigo, heißt man in Nordamerika die ſchlechteſte Sorte des Carolina Indigo.

Simarona, ſ. Vanille.

Simaruba, (Materialiſt) Cort. Simarubae off. von Quaſſia Simaruba, L. einem in den ſandigen Gegenden von Cayenne, Gujana, Domingo, Karolina und Jamaika wachſenden Baume. Die Rinde der Wurzel dieſes Baums (ſie iſt kräftiger und vorzüglicher, als die von den Aeſten oder dem Stamme) kömmt in Stücken bis mehrere Fuß lang zu uns, die verſchiedentlich der Länge nach zuſammengebogen, eine halbe bis ganze Linie dick, etliche Zolle breit, von faſeriger lockerer Textur, leicht und zähe, daß ſie ſich biegen, und höchſt ſchwer pülvern läßt, von weißgelblichter Farbe, äußerlich mit runden Erhebungen beſetzt, und einem noch blaſſern Oberhautchen umgeben, innerhalb entweder glatt oder mit, der Länge nach, daran hängenden Blättchen Splint belegt, oder wohl gar (welches heut zu Tage ſeltener iſt) noch mit

Stück.

Stückchen des leichten, weißen, in Fasern brennbaren, sehr wenig bittern Holzes behangen sind; sie ist ohne Geruch, von starker Bitterkeit, ohne alles Herbe. Der Eisenvitriol beweist, daß sie von adstringirendem Wesen frey ist. Das kalte Wasser scheint mehr Kräftiges auszuziehen, als das heiße; es wird gelblicht und bitter, bleibt aber geruchlos. Das Dekokt ist, wenn es noch ganz heiß, durchsichtig und gelb, wird aber durchs Erkalten trübe und rothbraun. Der Weingeist zieht eine gelbe Tinktur heraus, und wird bitter. Der Aether zieht eine gelbliche Farbe aus. An wässerigem, sehr bittern Extratte erhält man aus einer Unze 2 Scrupel bis 2 Quentchen; an geistigem aber kaum 10 Gran; an welcher geringen Menge der Ueberfluß des Schleims in der Rinde Ursache zu seyn scheint. Die Verfälschung dieser Rinde ist sehr häufig, man wählt die bittere mit den angegebenen Kennzeichen.

Simbis, s. Zimbi. Jac.

Simmer, ein Getraidemaas, enthält nach Pariser Kubikzoll in Coburg 4200; in Hohenlohe glatte Frucht 1146, rauhe 1289; in Nürnberg zu 2 Maltern 16775; Würtenberg 1105. Siehe auch Sümmer. Jac.

Simri, ein Getreidemaaß, s. Simmer.

Sinesischer Kangam, ein grober dünngewebter Zeug von Baumwolle, den die Chineser oder Sineser in verschiedenen Gegenden von Ostindien häufig absetzen. Er ist 19 Engl. Zoll breit, und 6 Yards lang, wird an einigen Orten in walzenförmig gerollten Bündeln, welche versiegelt sind, und vier u. zwanzig Stück enthalten, zu Markte gebracht. Diese heißt man in der Landessprache: Gandange.

Sinesischer Thon, Terre rouge de Montmartre. Argilla Chinensis. Diese Thonart findet man bey Montmartre in Frankreich, und in Sina auf Hügeln. Sie ist mager, eisenschüßig, hat auch einen Fuchs- oder hochrothen Grund, viele blasse oder gelbliche Flecken, ist strengflüßiger, als anderer Thon, der Eisen hält, und wird im Feuer in eine schwarze oder stahlgraue Masse verwandelt; er taugt gut, um Ziegel daraus zu brennen, die auch unter dem Wasser halten sollen, und in Sina säet man Indig, Meerschaum oder Reiß darein.

Singechor, (Musiker) s. Chor. Jac.

Singen, (Musikus) ist unstreitig das wichtigste und wesentlichste Werk der Musik, gegen welches alles übrige, was sie hervor bringt, eine Nebensache ist. Die ganze Kunst der Musik ist blos eine Nachahmung der Singekunst, denn diese hat zuerst Anleitung gegeben, Instrumente zu erfinden, auf denen man die Töne der Stimme nachzuahmen suchte. Ob nun gleich jeder Mensch singen kann, so singt doch einer vor dem andern besser, nachdem die Stimme des einen vor dem andern an Annehmlichkeit und Leichtigkeit einen Vorzug hat, und nachdem sie mehr geübt ist, und der Sänger einen bessern Vortrag hat. Daher ist aus dem Singen eine weitläuftige Kunst geworden, die die Regeln eines guten Vortrags an die Hand giebt, und welche einen Unterricht in der Singekunst enthalten muß.

Singend, (Musicus) es ist für den Tonsetzer eine Hauptregel, sowohl in der Vocal- als Instrumentalmusik, singend oder cantabel zu setzen. Diese Regel schließt sowohl die einzelnen Fortschreitungen jeder Stimme, als überhaupt die Melodie eines ganzen Stücks ein, die, je cantabler sie ist, je mehr sie dem leidenschaftlichen Gesang der Menschenstimme nahe kömmt. Will der Tonsetzer hierin glücklich seyn, so muß er vor allen Dingen selbst singen können; oder wenn ihm die Natur eine reine Stimme versagt hat, so muß er wenigstens, alles was ihm vorkömmt, in Gedanken singen können. Er muß daher, gute Sänger zu hören, sich Gelegenheit verschaffen, und auf ihren Vortrag merken; er muß die Werke solcher Meister studieren, die das Singende in ihrer Gewalt haben, und sich nicht in blossen Melodien, ohne alle Begleitung üben, ehe er anfängt zu denken oder zu schreiben. Denn fehlt dem Tonstück diese Eigenschaft, so fehlt ihr das Wesentliche, und ermüdet uns mehr, als daß es uns aufmuntern sollte.

Singestimme, (Musikus) nennt man in der Musik diejenigen Stimmen, die gesungen werden; durch welche die Instrumental- von der Vocalmusik unterschieden wird. Es giebt ihrer viere, nämlich den Diskant, Alt, Tenor und Baß; deren Umfang und Eigenschaften unter ihren Namen vorkommen. Die Singestimme ist in allen Tonstücken, wo sie vorkömmt, die Hauptstimme, der die Instrumente nur zur Begleitung dienen. Wer daher eine gute vollkommene Singestimme setzen kann, der kann das Vornehmste in der Musik. Dies kann aber nur der, der selbst singen kann, und von Natur einen reinfließenden schönen Gesang und feines Gefühl hat; denn zur Singestimme taugt nur fließender, ausdrucksvoller, mit den Worten übereinstimmender Gesang; welches aber nicht jedermanns Sache ist. Wer darinn glücklich seyn will, muß, außer der Kunst des Satzes, das Singen selbst in seiner Gewalt haben; außerdem wird eine gute Kenntniß der Sprache, der Prosodie und der metrischen Einrichtung des Textes erfordert.

Single Crown, eine Gattung Druckpapier in England, welches 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit, und das Ries 13 Schilling bis 1 Pfund kostet.

Single Crown inferior, eine Gattung Druckpapier in England, welches 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit ist. Das Ries kostet 8 bis 13 Schilling.

Singlerche, (Jäger) s. Feldlerche. Jac.

Singlo-Thee, s. Thee.

Sinken, (Wasserbau) s. Sacken. Jac.

Sinkung, holl. Sinking. Unter Schwindung und Sinkung wird bey der Deicharbeit ein besonderer Unterschied gemacht. Erstere besteht in der engeren, genaueren und dichteren Zusammenfügung der neu aufgeführten Deich- oder Füllerde selbst; heißt bey den Holländern eigentlich in een Klinken. Letztere aber besteht in der gewöhnlichen Eindrückung oder Zusammenpressung des untern,

teen, vorhin noch von keiner Laſt zuſammen gedrückten Grundes, worauf ein neuer Deich zu liegen kömmt, und welche alſo deſſen Körper ſelbſt ausübet, mehr oder weniger, je nachdem der Grund dichter, trockner oder feſter iſt. Bey Verfertigung der Anſchläge zu neuen Deichen muß alſo auf beyde Verminderungen des Erdreichs gleich anfänglich mit gerechnet werden, ſtatt daß bey Verbeſſerungen alter Deiche, nur eigentlich auf die Schwindung gerechnet zu werden braucht; es ſey denn, daß eine ſolche Arbeit etwa aus einer gar anſehnlichen Verhöhung oder Verſtärkung beſtünde. In einem ausführlichen Exempel das Brahms, zur Entwerfung eines neuen Deichanſchlages gegeben, rechnet derſelbe die Einſinkung auf 11 Zoll des ganzen Profils, die freylich allenthalben nach den Umſtänden gar verſchieden. In den practiſchen Schriften des Herrn Etatsraths Hunrich, vom Deichbau, wird ſowohl von Schwindung als Sinkung noch umſtändlicher gehandelt. Letztere nennt derſelbe billig ungewöhnlich, oder außerordentlich, wenn unter dem oberen Grund, worauf ein Deich zu liegen kömmt, ein ſo weiches und ſumpfiges Erdreich befindlich, daß es ſich nicht allein unter der Laſt des Deiches einbiegen, ſondern auch ſogar von derſelben zur Seite ausdrücken läßt. Freylich muß ein ſolcher Grund zur Aufführung neuer Deiche, ſo viel nur irgend möglich, vermieden werden. Allein es kann auch doch der Fall eintreten, daß dies nicht möglich, oder auch wohl gar nicht hinreichend vorher in Erwägung gezogen worden.

Sinkungslinie, (Bombardier) heißt die Linie, in der die Bombe, in Anſehung der Wurfslinie, jeden Augenblick ſinket.

Sinopel, eiſenhaltiger Jaſpis. Er iſt leicht flüßig und ſchmelzt im Feuer zu einer ſchwarzen Schlacke; er enthält 12 bis 15 Pfunde Eiſen im Centner, welches der Magnet nach dem Röſten leicht anzieht; ſonſt verhält er ſich, wie ein Jaſpis; hat auch gemeiniglich ſeine Härte; doch iſt der goldhaltige aus dem Pacherſtollen öfters ſo mürbe, daß er zerfällt, und zwiſchen den Fingern zerrieben werden kann. Der böhmiſche iſt gelb: ſonſt iſt er immer bald höher, bald dunkeler roth; zuweilen auf der Oberfläche knotig. Im Bruche iſt er erdartig, grobkörnig, feinkörnig und ſchlackenartig.

Sinque, (Schifffahrt) ſ. Sinken. Jac.

Sinter, (Eiſenarbeiter) ſ. Hammerſchlag. Jac.

Sinterkrucke, (Hüttenwerk) ſ. Ablaſſen. Jac.

Sinterquarz, Quarzum ſtillatitium incruſtans Bornii. Er bildet gemeiniglich eine Rinde um andere Körper. Er iſt gemeiniglich weiß, zuweilen röthlich, und ſehr oft durchſichtig. Seine Entſtehung iſt wahrſcheinlicher Weiſe die gleiche, wie die Entſtehung anderer Tropfſteine.

Siphantiſche Seide, oder Seide von Siphanto. Die Seide von dieſer Inſel iſt zwar ſchön; es wird ihrer aber daſelbſt ſehr wenig gezeugt.

Sirakuſerweine, ſind weiße und auch rothe Sorten ſicilianiſcher Litörweine, die um die Stadt Siracus gewonnen, und häufig über Meſſina und Livorno verfahren werden. Es giebt zehn- oder zwölferley Sorten, und man ſchätzt die Menge, welche davon allein nach Deutſchland und Norden geht, auf einige tauſend Fäſſer.

Sirſake, ſ. Serſukers. Jac.

Sismometer, der franzöſiſche Name des Erdbebenmeſſers.

Siſter, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Bergen op Zoom 2330 und 2300.

Sitjes, ein ſehr vortrefflicher weißer ſpaniſcher Wein, von dem Orte gleiches Namens.

Sittaras, heißt man oſtindiſche baumwollene Zeuge, die die holländiſche Kompagnie zu Markte bringt. Man holt ſie beſonders zu Patna, ſie ſind 2 Cobidos breit und 24 lang. Das Stück gilt nach der Feine 7 bis 11 Gulden Bankogeld.

Sitters, (Schiffbau) ſ. Sitzers.

Sitzer, Sitter, Kimſitters. Die Sitzer ſind ſtark gebogene Krummhölzer, welche gegen die Lieger und Pieckſtücken vorſchießen; d. h. der Sitzer liegt mit der Hälfte ſeiner ganzen Länge neben dem Lieger, an welchem er durch ſtarke Nägel oder Bolzen, welche durch den Lieger und den Sitzer reichen, befeſtigt iſt, ſo daß der Sitter mit einer Hälfte längs dem Lieger liegt, und mit ſeiner andern Hälfte die Fortſetzung des ſenkrechten Belaufs des Schiffes an dieſer Stelle bildet. Man unterſcheidet ſie in **Sitzer des Flachs**, die man auch **Stecher** nennt, und verkehrte Sitzer. Die Sitzer des Flachs oder Stecher vereinigen ſich auf die Weiſe mit den Liegern, daß ihre runde Bugt nach der Außenſeite des Schiffs fällt, ſo daß es bauchiger wird. Die verkehrten Sitzer ſind dergeſtalt gegen die eingezogenen Flurhölzer, oder gegen die Pieckſtücke verbunden, daß ihre hohle Bugt nach außen zu fällt, wodurch denn der Bauch des Schiffs eingezogener wird.

Sjuppenfelle, (Kürſchner) ſ. Naſenfrettfelle.

Sivadiere, ein Getreidemaaß, hält nach Pariſer Kubikzollen in Marſeille 245.

Si volti, (Muſikus) wird an das Ende des Blattes geſetzt, wenn das Stück noch nicht zu Ende iſt, damit man dadurch ans Umwenden deſſelben erinnert wird; auch wird ſi volti ſubito geſetzt, wenn ein ſchnelles Umwenden nöthig iſt.

Skaare-Rav, (Wallfiſchf.) ſ. Räckling.

Skale, (Mechanikus) ſ. Scale.

Skallpell, (Chirurgus) ſ. Biſturi. Jac.

Skammonium, Scammonium, Dacrydium, off. (Materialiſt) von einer in Syrien, Myſien, Cappadozien, vornehmlich auf dem Gebirge, das ſich von Antiochien bis zum Berge Libanon zieht, wildwachſenden Pflanze, Convolvulus ſcammonia, L. Man ſammlet den aus der oben abgeſchnittenen Wurzel dieſes Krautes quillenden Saft, oder man preßt den Saft aus der Pflanze, und verdickt ihn. Das aleppiſche theurere Skammonium iſt ein harziger Saft, der in großen, leichten, feſt zuſammen hängenden, ſchwammigten Maſſen zu uns kömmt, trocken,

cken, zerreiblich, äußerlich etwas aſchgrau und etwas gelblich, innerlich grauſchwärzlich und glänzend, von höchſt widrigem, ekelhaftem Geruche, und von ſcharfem, bitterm, ekelhaftem Geſchmacke iſt. Es läßt ſich leicht in den Händen zu einem weißgraulichten Pulver zerreiben, und hinterläßt einen weißen Fleck, wo man es mit einem naſſen Finger berührt. In Stücken zerbröckelt und in Waſſer geworfen, löſt es ſich geſchwind in eine grünliche Milch auf. Weit wohlfeiler iſt das, vermuthlich durchs Auspreſſen gewonnene, ſmyrniſche Stammonium, aber auch weit geringer an Güte. Es iſt ſchwärzlich, dicht, ſchwerer, weit weniger leicht zu zerbrechen, weniger harzig und unreiner. Aus einer Unze guten Stammoniums erhält man durch Waſſer etwas über 3 Quentchen, und mit Weingeiſt 4 bis 6 Quentchen Extrakt. Der Aether bekömmt ein milchigtes Anſehen davon, das mit der Zeit zur bernſteinfarbigen Tinktur wird. Der wäſſerige Aufguß trübt ſich weiß, ohne merklichen Geſchmack und Geruch. Die geiſtige Tinktur iſt gelblich, von harzigem, ſcharfem Geſchmack, ohne anderem, als Weingeiſtgeruch. Man muß dasjenige Stammonium wählen, welches leicht, innerlich glänzend und harzig iſt, welches ſehr leicht zu Pulver zerrieben werden kann, und mit einer Feuchtigkeit benetzt, ſogleich milchig wird. Man muß ſich vor demjenigen hüten, welches branzig riecht, mit Kohlen, Aſche, Sand u. dergl. angefüllt, oder ſchwarz iſt. Auch iſt das Stammonium der Verfälſchung und betrüglichen Zuſammenſetzung aus Pech und verſchiedenen Säften einiger Winde- Wolfsmilch- und Hundskohlarten unterworfen. Der ſpecifiſche Geruch des ächten unterſcheidet es.

Skelett, ein Todtengerippe, das zu anatomiſchen oder oſteologiſchen Demonſtrationen gebraucht wird. Wenn ein Menſch ſehr vom Fleiſche fällt, nennt man ihn auch wohl im gemeinen Leben ein lebendiges Skelet.

Slempholz, Anlauf des Kiels zum Vorſteven, Stevenlauf. So heißt das Stück, welches den Kiel nach vornen endigt. Es iſt mit den übrigen Stücken des Kiels durch eine Laſchung verbunden, hat aber am andern Ende eine flache Kniebugt, durch welche es gegen den Steven verbunden wird. Er iſt eben ſo hoch, als der Kiel, ausgenommen im Halſe, oder in der Beugung, die ſeinen vorderen erhobenen Zacken mit dem Stück zuſammen hängt, welches eine Fortſetzung des Kiels iſt, wo man ihn etwas ſtärker läßt. An dem Ende, welches gegen den Kiel verbunden wird, hat er gleiche Breite mit demſelben; an dem Ende, welches gegen den Vorſteven bindet, gleiche Breite mit dieſem. An dem Zacken des Anlaufs läßt man einen Einſchnitt, auch wohl einen Zapfen machen, um das Kehlſtück des Schegs dagegen zu befeſtigen. Viele andere verbinden dieſen Anlauf anders. Sie nehmen ein gewöhnliches Knie, deſſen Zacken nach dem Ablaufe gebogen ſind, ſo breit in den Zacken, wie der Kiel und der Vorſteven dick, und ohngefähr halb ſo hoch, als die Höhe des Kiels und die Breite des Vorſteven. Der Kiel reicht ganz durch bis zum Vorſteven, und wird durch dies Knie, deſſen liegender Zacken unter den Kiel, und deſſen ſtehender Zacken vor den Vorſteven mit Haken, Laſchungen oder andern Einſchnitten eingepaßt iſt, mit den Vorſteven verbunden. Man findet dieſe Verbindung nicht ſelten bey den Engländern, welche dies Knie *Fore-foot* nennen. Eiſerne Bolzen, auch wohl umgelegte eiſerne Schleifen befeſtigen denn das Knie. Andere ſchneiden den Vorſteven nur ſtumpf vor den Keil, und verlaſſen ſich allein auf die Befeſtigung durch die Bolzen gegen den Binnenſteven und das innere Slempknie. Ueberhaupt iſt der Ausdruck: Slempholz nicht ganz beſtimmt, und wird daher auch ſehr verſchieden gebraucht. Bey einigen heißt er das, was er hier bedeutet. Bey andern die Kielklötze vorn und hinten auf dem Kiel. Wieder andere belegen die Knie, welche die Steven von innen mit dem Kolſchwinn verbinden, mit dieſem Namen. Andere theilen ſie in das äußere und innere Slempholz ein, und nennen die Klötze auf dem Kiel Slempklötze.

Slempklotz, (Schiffbau) ſ. Gegenkiel.

Slivovizza, in Ungarn der Branntwein, welcher aus Zwetſchen und Pflaumen gebrannt, und bey den Einwohnern dieſes Landes ſehr beliebt iſt. Im Bannate heißt man ihn Kaki. Der Artikel wird nach Eymern gehandelt.

Sloiknie, Blaasbalken. (Schiffbau.) Dieſe ſind beſtimmt, den Ausleger (von der Seite) zu halten; jedes derſelben iſt mit einem Zacken am Schiffe (auf dem Barkholz) mit dem andern Zacken gegen den Ausleger verbolzt. Auf jeder Seite ſind zwey. Man verziert gewöhnlich die beyden Sloiknice durch einige Simsglieder, und den Raum zwiſchen ihnen mit Schnitzwerk. Man hat ſie auch wohl von Eiſen gemacht, alsdenn aber mit hölzernen Simsgliedern bekleidet.

Sloias, eine türkiſche Silbermünze. Ein Stück wiegt 4 14 holl. As, Gehalt 9 Loth 6 Gr., enthält fein Silber 241 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 10 pf. werth.

Slueszker Juften, ſ. Juften.

Smal Atlas, eine Gattung Kupferplattenpapier, welches 25 Zoll hoch und 31 Zoll breit iſt. Das Ries koſtet 1 Pfund 10 Schilling bis 2 Pfund 10 Schilling.

Small Fan, eine Gattung Kupferplattenpapier, welches in England 22¾ Zoll hoch und 13¾ Zoll breit. Das Ries koſtet 11 bis 18 Schilling.

Smalpoſt, eine Gattung Schreibpapier. In England wird ſolches 12¾ Zoll hoch und 16¼ Zoll breit gemacht. Das Ries koſtet 7 Schilling 6 Pence.

Smarago, ſ. Schmaragd.

Smeaton's Luftpumpe, ſ. Luftpumpe.

Smeatons Pyrometer, ſ. Pyrometer.

Smeerproppen, (Artillerie) ſ. Proppen. Jac.

Smelliſche Zange, (Wundarzt) ſ. Zange.

Smile, (Chirurgus) iſt ein Meſſerchen oder Inſtrument, das auf beyden Seiten ſcharf iſt, und deſſen beyde Schneiden auf beyden Seiten krumm gehen; ſo, daß die eine

eine eingebogen, die andere gegen über ſtehende aber erhaben iſt. Die Spitze aber iſt ſpitzig. Man hat ſie von verſchiedener Art, groß, klein und mittelmäßig.

Smirnaiſche Rechnungslöwenthaler, wird zu 100 Mines gerechnet, und zu 19 holl. As fein Gold, 264 As fein Silber gewürdiget; dieſes gilt nach dem 20 Fl. Fuß 18 gr. 3 pf.

Smirniſches Kameelhaar, ſ. Kameelhaar.

Soazo, der Name des Boraxes im Königreich Tibet.

Sochs, eine Gattung levantiſcher Baumwolle, die inſonderheit nach Marſeille geht.

Societätscontract, ſ. Compagniecontract.

Socke, (Hutmacher) iſt ein alter wollener Strumpf, womit derſelbe die Hand verſiehet, den Filz auszuſtoßen, wenn er den Hut richtet.

Sockele, ſind eine Art Körbe oder Ballen von Matten, die von Blättern gemacht werden. Die Muskatenblumen werden darinn verſchickt, jeder zu hundert und ſechszig Pfund.

Socken, heißen in einigen Gegenden die Raſen oder Soden.

Soda. Man begreift unter dem Namen Soda die Aſche von allen Seepflanzen, welche man in einigen an den Ufern der See gelegenen Ländern mit Fleiß verbrennt, weil die Aſche derſelben ſolche feuerbeſtändige Salze enthält, welche ſie ſehr nützlich machen. Man unterſcheidet von ſelbiger folgende Hauptarten: nämlich die Alexandriniſche, die man zu Conſtantinopel **Caya-Tachi** nennt, iſt die beſte; dann folgt die, einem friſchbereiteten Mohre gleichende Alicantiſche, welche auch **Soda de barille** genannt wird. Schlechter als dieſe iſt die graue aus Carthagena; oder die Soda von Bourde, die aus Smirna eingeführt wird, weißgrünlicht ausſieht und viel Erde führt. Die Alexandriniſche, als die beſte, kommt zu uns in ſteinharten, grauen, mit kleinen weißlichen und größern ſchwärzlichen Stücken ſchattirten Klumpen. Sie bleibt an der Luft trocken, und hält neben wenigem Kochſalze viel Mineralalkali. Beym Zerbrechen muß man einen ſtarken Laugengeruch ſpüren. Alle Arten der Soda führen dasjenige feuerbeſtändige Alkali bey ſich, welches dem Kochſalze zum Grundtheile dient, und das man **mineraliſches Alkali, Alkali des Kochſalzes** oder auch **Natrum** nennt. Allein die wahre Soda oder diejenige, welche man aus den Arten des Kali bekömmt, enthält eine weit beträchtlichere Menge davon als die aus dem Seetange erhaltene, welche faſt gar nichts davon liefert. Außer dieſem Alkali oder dem Antheil derſelben, welchen man durch das Auslaugen herausziehen kann, befinden ſich in den Arten der Soda auch eine gewiſſe Menge von einem feuerbeſtändigen gemeinen oder vegetabiliſchen Alkali, und noch überdies verſchiedene Mittelſalze, welche durch die Verbrennung nicht zerſtört worden ſind, z. B. das **gemeine Kochſalz, das Digeſtivſalz, der vitrioliſirte Weinſtein**, und das **Glauberſalz**. Gemeiniglich hat das erſte von dieſen Salzen in den Arten der Soda und vorzüglich in der aus Seetang bereiteten die Oberhand. Der Grundtheil endlich von aller Soda iſt die Erde derer Pflanzen, welche verbrannt worden ſind. Da aber die Soda als Kaufmannsgut feſt und ſo gar hart ſeyn muß, ſo pflegen die Sodabrenner unmittelbar nach der Verbrennung dieſe noch recht glühende Aſche ſo ſtark als möglich und ſo weit zu erhitzen, daß ſie anfängt in Fluß zu kommen. Hierzu gelangen ſie, wenigſtens bey Bereitung der Seetangſoda, dadurch, daß ſie dieſe Aſche mit großen Stangen ſtark und geſchwind umrühren und zuſammendrücken. Dieſe Bewegung erzeugt, verbunden mit dem Zutritte der Luft, welche auf einmal eine große Menge von denen in dem Innerſten des Aſchenklumpens enthaltenen Kohlen zur völligen Verbrennung bringt, in der Geſchwindigkeit eine ſolche Hitze in dieſer Aſche, daß ſie zu einer Art von Teige wird, welcher nach geſchehener Abkühlung ſehr dicht und feſt ausfällt. Es iſt aber leicht zu erachten, daß, vermöge dieſer Hitze, ein Theil der Salze und vorzüglich der alkaliſchen Salze auf den erdigten Theil der Soda wirken, und ſich mit ſelbigem zu einer Art von Fritte oder halbverglaſtem Weſen verbinden muß, und daß die Soda ihre Feſtigkeit blos dieſer anfangenden Schmelzung zu verdanken hat. Weil aber, dieſer Hitze ungeachtet, noch nicht alle verkohlte Theile vollkommen in Aſche verwandelt worden ſind, ſo bleibt noch eine gewiſſe Menge von einem brennbaren Stoffe in der Soda übrig, welche ihr das ſchwärzlicht graue Anſehn mittheilt. Rechnet man nun noch hierzu eine gewiſſe Menge Eiſen oder Eiſenerde, ſo folgt aus allem dieſen, daß die Soda ein Gemenge einer ziemlich großen Anzahl von ſehr fremdartigen und verſchiedentlich mit einander verbundenen Materien iſt. Der Nutzen der Soda iſt ſehr ausgebreitet. Man bedient ſich derſelben zur Bereitung der Wäſcherlauge, zur Verfertigung der Seife, und als eines Schmelzungs- und Verglaſungsmittels in der Glasmacherkunſt. Der einzige Theil von ſelbiger, welcher zur Lauge, zur Seife, zur Bereitung verſchiedener Salze, z. B. des Glauberiſchen und Seignettenſalzes, ingleichen zur Zuſammenſetzung der weißen Spiegel- und Kryſtallgläſer dient, iſt der Antheil freyes feuerbeſtändiges und zwar mineraliſches Alkali, welches man durch Auslaugen aus derſelben ausziehen kann; und da die aus Kali oder Salzkraut bereitete Soda weit mehr davon als die aus Seetang verfertigte enthält, ſo muß man zu allen dieſen Nutzungen erſtere der letztern vorziehen. Man würde aber offenbar eine weit größere Menge von Mineralalkali aus der Soda erhalten, wenn man die Aſche nicht ſo ſehr erhitzte, und ſelbige nicht halb in Fluß zu kommen nöthigte, indem dieſe Art von Schmelzung obgedachtermaaßen nicht anders erfolgt, als in ſo fern das feuerbeſtändige Alkali auf den erdigten Theil wirkt. Der ganze Antheil aber von dieſem Salze, welcher ſich in eine wirkliche Fritte verwandelt, iſt für alle die gedachten Nutzungen völlig verloren, weil es ſich nicht mehr durch die Auslaugung abſondern läßt. Für die Glasmacherkunſt iſt dieſer Fehler unbedeutend, und ſogar für nichts zu rechnen, weil man

zu dem gemeinen Glase die ganze Soda ungetheilt nimmt; da denn der feuerbeständig altalische Antheil, welcher bereits mit der Erde in eine Verbindung getreten ist, auf diejenigen Erden und auf den Sand dennoch als ein Schmelzungsmittel wirken kann, die als Bestandtheile zu der Bereitung des Glases kommen. Daher kommt es, daß man die Soda aus Seetang mit großem Nutzen und gutem Erfolge in den gemeinen Glashütten, vorzüglich in der Normandie, anwendet.

Sodaalkali, der eigentliche Name des Sodasalzes.

Sodaarsenikleber, s. mineralische Arsenikleber.

Soda aus Seetang, Tangsoda. Eine Art Soda, die aber nicht so viel Alkali enthält, als die aus Kali. Sie wird vorzüglich in der Normandie verfertigt und in den dasigen Glashütten gebraucht.

Sodelauge. (Färber.) Man zerbricht und zerstößt das Sodasalz, und macht daraus mit Wasser eine Lauge, die so stark ist, als die specifische Schwere eines Hühnereys, daß sie mit dem Laugengewicht einerley Schwere bekömmt. Man setzt ihr auch, um solcher mehr Schärfe zu geben, etwas ungelöschten Kalk zu. Noch macht man eine Art von Sodelauge, die man zweytes Seifensiederwasser nennt, indem man eben die Asche nochmals auslaugt, welche die erste Lauge her gab, wozu man noch eine Quantität von eben gelöschtem Kalke hinzusetzt.

Södeln, ein Ausdruck, besonders bey Klufdeichen, und bedeutet so viel, als Reihen von Soden oder Rasen, die stromwärts an, in und vor solchen Deichen, im gehörigen Bande aufgesetzt worden.

Soden, sind ins Quadrat gestochne Angerrasen, einen Fuß lang und breit, und 3 bis 4 Zoll dick, die zu Dämmen, Rasenbänken u. dgl. verbraucht werden. Selbige müssen allemal schreg untergestochen, und auch so wieder angesetzt werden, so binden sie besser an einander.

Sodendeich, Holl. Soodendyk. Ein zu beyden Seiten blos mit Soden, oder Rasen dicht und fest bekleideter oder grün benarbter flacher Deich, zum Unterschiede der Steindeiche, Holzdeiche, Strob- und Fläckendeiche. Ein solcher Erddeich ist, nach Albert Brahms Ausspruche, allerdings der stärkste, sicherste, wohlfeilste und beständigste Bau von allen, die möglich sind, obgleich derselbe, nach Beschaffenheit des Erdreichs, mehr oder weniger, einiger Sinkung, oder vielmehr Zusammendrückung, unterworfen ist. Das Gras giebt die beste, wohlfeilste und dauerhafteste Bedeckung von allen. Es wächst von sich selbst allemal neu, erhält sich selbst, will aber keinen zu magern, steilen oder sonst höckerichten und löcherichten Boden haben, sondern je flächer und ebener derselbe ist, desto dichter und fester bewächst er, und dieses ist auch, wofür man dabey ohnehin sorgen kann und muß.

Sodengrüfte, heißen beym Deichwesen diejenigen sumpfigen und niedrigen Stellen eines grünen Angers, woselbst zum Behufe der Deicharbeit, bereits vorher, Rasen oder Soden, ausgestochen worden.

Södung, (Wasserbau) s. Lückung. Jac.

Soen, s. Soun.

Sog, heißt im Herzogthum Oldenburg ein kurzer, ins Ufer gezogener Graben, oder Bassin, um kleine Schiffe, wie in einem Hafen, sicher darinn anlegen zu können. Liegt ein Vorbau an dem Ufer, ist der Deich dahinter ein Saardeich, oder käme sonst der Sog in einen zur Deicherde bestimmten Groden zu liegen, so muß derselbe an den Seiten mit Brettern oder Busch eingefaßt, und ohnehin zur Anlage des Sogs allerdings vorher eine besondere obrigkeitliche Erlaubniß und weitere Verfügung nachgesucht werden. S. des Hrn. von Hunrichs Entwurf des Oldenburgischen Deichrechts. Sonst ist auch Sog so viel als eine kleine schadhafte und gefährliche Stelle im Deiche, durch welche das hohe Wasser landwärts eindringt. Gemeiniglich rühren dergleichen Stellen nur von Ratten-, Mausen- und Maulwurfslöchern und Gängen her, oder daß fremde Theile zwischen der Erde im Deiche sind, an welchen sich das Wasser nach und nach durcharbeitet und herzieht. Oft sind zur Zeit der Noth stromwärts Seegeltücher davor gebracht, welche noch die vorläufig besten und sichersten Mittel dagegen sind, bis so bedenkliche Deichstellen nachher gehörig auf- und nachgegraben, und mit der besten, reinsten und thonigsten Erde sorgfältig wieder vollgestampft werden können.

Soge, nennt man auch den Pumpenkasten in einem Schiffe.

Sohle, (Artillerie) s. Sohlstück. Jac.

Sohle, (Chirurgus) ist ein Stück Pappe, eines Fußes lang, dessen eine Seite mit Leinwand überzogen, und mit zwey Bändern versehen, deren jegliches anderthalb Ellen lang, und einen kleinen Queerfinger breit. Diese Sohle legt man unter die Fußsohlen, doch also, daß dessen mit Leinwand überzogene Seite unmittelbar dieselbe berühre, hernach bindet man sie fest an, mit den beyden Bändern, welche man kreuzweis über einander legt, und an den drey oder vier Bändern, womit die Schienen sind festgemacht, anheftet. Man bedienet sich dieser Sohle beym Bruch des Schienbeins, um den Unterfuß zu unterstützen, und unbewegsam zu halten, damit nicht durch dessen Bewegung die Enden des gebrochenen Beins wieder von einander weichen.

Sohle, (Landwirthschaft) heißt der eiserne Beschlag unten am Pflughaupt.

Sohle, so nennen die Strumpfwirker den Fuß des Strumpfs, s. Strumpfwirken.

Sohle des Hobels, s. Hobel.

Sohle des Pferdes. (Roßhändler.) Ein Theil des Hufes, so denjenigen Theil des kleinen Fußes umgiebt, der nicht durch den Strahl besetzt ist. Ihr Wesen ist viel harter, als das Wesen des Strahls. Man erkennt dasselbe leicht, auch ist der Fuß sonst schwach und empfindlich. Sie soll nicht zu hoch seyn, indem der Fuß etwas hohl seyn muß, und er sonst flach und vollhufig wird. Ihre Fehler sind: die allzu geringe Sohle ist zu schwach und empfindlich und Quetschungen unterworfen, woraus die so genannten Steingallen entspringen. Die hohe

he Sohle, ein noch größerer Fehler, besonders wenn sie über das Horn hinausgeht, verursacht einen vollhufigen Fuß; das ist, das Pferd wird auf der Sohle gehen, und hinken. Füße, die diesem Fehler unterworfen, sind schwer zu beschlagen. Wenn er aus der in den Huf getretenen Rehe entsteht, so ist es sehr bedenklich. Es giebt flache Hufe, die aus der Natur, und wieder andere, die daraus entspringen, wenn die Pferde in feuchten und morastigen Gegenden erzogen worden. Wo die Sohle hoch ist, da ist der Huf öfters platt und eingedrückt, wie eine Austerschale. Die **angeschwollene Sohle** ist entweder natürlich oder zufällig. Natürlich: wenn ihr Wesen schlapp und schwammigt ist; zufällig: wenn der Umlauf der Säfte an diesem Orte gehemmt ist. Im erstern Falle ist der Fuß jederzeit schwach, empfindlich, glatt und vollhufig: im zweyten Fall ist es gar nicht möglich ihn zurecht zu bringen. Die **geschlagene oder verletzte Sohle**; ein Fehler, der von einem Stoße oder Quetschung herrührt, wenn entweder das Pferd auf steinigten Boden gegangen, und sich etwas zwischen Horn und Eisen gesetzt hat, oder wenn das Eisen von einem unerfahrnen Schmid allzu fest aufgenagelt, und die Sohle gedrückt worden, ziehet dem Pferde mehr oder minder Schmerzen, nach dem Grade der Verletzung, zu. **Blaue Mähler** sind ausgetretenes Geblüt, das sich durch eine kleine Röthe zeigt. Sie werden nur wahrgenommen, wenn man den Fuß zurecht richtet, und theilen sich in drey Gattungen ein: die **trockenen**, die **gedruckten Mähler**, und die **Soblengeschwüre**. Trockene Mähler: weil sie von der Austrocknung des Horns entspringen. Sie greifen meistentheils gereifte und hufzwängige Füße an, und erscheinen öfters an der inwendigen, auch an der auswendigen Wand. Gedruckte Mähler, weil sie von einem Druck oder Quetschung entspringen. Platte und vollhufige Füße sind diesem Fehler unterworfen. Sohlengeschwür: die Ausfließung der Materie, die in die Wände eindringt, sich in die Sohle setzt, und üble Folgen verursacht. Das Pferd kann in einen Nagel treten; es kann vernagelt werden; es kann beym Beschlagen der Nagel abbrechen und zurück bleiben, welcher, wenn er von einem unerfahrnen Schmidt durch einen neuen Nagel, noch mehr und bis auf das Leben hineingetrieben wird, ein Geschwür verursachet, das dem Pferde große Ungelegenheiten zuzieht. Alles dieses sind **Krankheiten der Sohle.**

Sohle, (Wasserbau) nennt man bey dem Schleusenbau dasjenige Stück Holz, wo die Schleusenthüre anschlägt.

Soblengeschwäre, (Roßhändler) s. Sohle.

Soblensalz, gesottenes Salz.

Söhlige Flötze, (Bergb.) s. Flötz. Jac. Nr. 5.

Sohldeich, so heißt bey Verfertigung des Boysalzes der zweyte Sumpf.

Sohlung, (Wasserbau) s. Lackung. Jac.

Sohr, (Forstw.) s. Sor.

Soja, Japanische. Eine Art Branntwein, s. Japanische Soja.

Sol, (Rosinen) s. Sor.

Sol, ein alchymistischer Name des Goldes.

Solaro, Iselotte, eine Türkische Silbermünze. Man hat alte und neue, die ersten gelten 90, die andern 80 Asper, à 1,6 pf.

Soldatenhütte, s. Baraque.

Soldatenstand, s. Kriegsstand.

Soldatentaback, nicotiana glutinosa, Linn. Die Figur der Blätter des Tabacks kömmt mit denen des Jungfertabacks überein, nur daß diese nebst dem Stengel Haare haben. Die Blumen machen Traubenkämme, und haben die Bildung mit dem Virginischen gemein, die Krone ist rachenförmig.

Söldener, in Oesterreich ein Kessat.

Soldo in Triest. Eine Rechnungsmünze, davon 150 einen Thaler machen. Nach dem Conventions 20 Fl. Fuß, Pistolen à 5 thlr., gehen auf die Cölnische Mark fein, Gold 29575, Silber 2000. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist $1\frac{1}{2}\frac{3}{3}$ pf.

Sole. * Bey der hydrostatischen Untersuchung kann folgende Tabelle des Herrn Lamberts bequem gebraucht werden. Wenn die Schwere der Sole sich zur Schwere des reinen Wassers verhält, wie 1014 zu 1000, so wird das in ihr befindliche Salz $\frac{280}{1014}$ ihres Gewichtes seyn. Gesetzt ein Kubikfuß süsses Wasser wiege 63 Pfund, und ein Kubikfuß Sole 74 Pfund: so würde man das Gewicht des Wassers zu 1000 annehmen, und die Sole 1175 wiegen. Nach der Tabelle wird sie also 280 Salz, das ist, $\frac{280}{1175}$ ihres Gewichtes Salz enthalten. Dies gab in jedem Kubikfuß oder in 74 Pfund Sole $\frac{280}{1175} \cdot 74 = 17\frac{2}{3}\frac{3}{5}$ Pfund Salz.

Gewicht des Salzes	Gewicht der Sole	Gewicht des Salzes	Gewicht der Sole
0	1000	180	1117
10	1007	190	1123
20	1014	200	1129
30	1021	210	1135
40	1027	220	1141
50	1034	230	1146
60	1041	240	1152
70	1047	250	1158
80	1054	260	1163
90	1060	270	1169
100	1067	280	1175
110	1073	290	1180
120	1080	300	1185
130	1086	310	1191
140	1093	320	1196
150	1099	330	1201
160	1105	336,8	1204,7
170	1111		

Eine andere Tabelle hat R. Watson berechnet. Die Versuche, worauf sie sich gründet, sind angestellet worden, als das Fahrenheitische Thermometer zwischen 46 und 55 Grad gestanden hat. Gesetzt die Schwere der Sole verhalte sich zur Schwere des reinen Wassers wie 1020 zu 1000, oder sie wiege bey gleichem Raume $\frac{1}{50}$ mehr, als reines Wasser: so wird nach folgender Tabelle $\frac{1}{50}$ Salz seyn, oder ein Pfund Sole wird $\frac{1}{3}$ Loth Salz enthalten.

Salz.	Wasser.	Salz.	Wasser.
0	1000	$\frac{1}{36}$	1020
$\frac{1}{3}$	1206	$\frac{1}{39}$	1019
$\frac{1}{2}$	1160	$\frac{1}{42}$	1015
$\frac{1}{3}$	1121	$\frac{1}{48}$	1014
$\frac{1}{6}$	1107	$\frac{1}{54}$	1013
$\frac{1}{7}$	1096	$\frac{1}{58}$	1012
$\frac{1}{8}$	1087	$\frac{1}{72}$	1009
$\frac{1}{9}$	1074	$\frac{1}{88}$	1007
$\frac{1}{12}$	1057	$\frac{1}{108}$	1006
$\frac{1}{14}$	1050	$\frac{1}{128}$	1005
$\frac{1}{17}$	1048	$\frac{1}{144}$	1004
$\frac{1}{18}$	1045	$\frac{1}{182}$	1003
$\frac{1}{28}$	1040	$\frac{1}{192}$	1002,9
$\frac{1}{21}$	1032	$\frac{1}{256}$	1002,3
$\frac{1}{24}$	1029	$\frac{1}{320}$	1001,8
$\frac{1}{27}$	1027	$\frac{1}{384}$	1001,7
$\frac{1}{28}$	1025	$\frac{1}{512}$	1001,4
$\frac{1}{30}$	1024	$\frac{1}{828}$	1000,8
$\frac{1}{32}$	1023	$\frac{1}{1024}$	1000,6

Folgende Tabelle ist aus K. C. Langsdorfs Salzwerkskunde S. 49 genommen. Hr. L. nennt 1, 2, 3 ꝛc. löthig, wenn in hundert Loth Sole 1, 2, 3 u. s. w. Loth Salz enthalten sind. A. Löthigkeit der Sole. B. Spezifische Schwere. C. Gewicht von einem Kubikfuß. D. Gewicht der Salzmenge in einem Kubikfuß:

A.	B.	C.	D.
0	1,000	68 Pf.	0 Pf.
1	1,007	68,476	0,6847
2	1,014	68,952	1,3790
3	1,021	69,428	2,0828
4	1,027	69,836	2,7934
5	1,035	70,380	3,5190
6	1,042	70,856	4,2513
7	1,049	71,332	4,9932
8	1,056	71,808	5,7446
9	1,063	72,284	6,5055
10	1,071	72,828	7,2828
11	1,078	73,304	8,0634
12	1,086	73,848	8,8617
13	1,093	74,324	9,6621
14	1,101	74,868	10,4815
15	1,108	75,344	11,3016
16	1,116	75,888	12,1422
17	1,123	76,364	12,9818
18	1,130	76,840	13,8312
19	1,138	77,384	14,7029
20	1,145	77,868	15,5736
21	1,153	78,404	16,4648
22	1,160	78,880	17,3536
23	1,168	79,424	18,2675
24	1,175	79,900	19,1760
25	——	——	20,8100

Solengang, (Salzsiederey) heißt die Verbindung der Solengruben, bey Verfertigung des Salzes aus dem Meerwasser.

Solengewicht, s. Sohlengewicht, wie auch Laugengewicht. Jac.

Sole verschlagen, (Salzw.) heißt ausrechnen, wie theuer ein Zober Sole zu bezahlen sey.

Soleil, eine Sorte Papier von Annonay, welche mit unter die größten und ansehnlichsten gerechnet wird. Sie ist 29 franz. Zoll und 6 Linien breit, 24 Zoll und 10 Linien hoch, und hält 60 bis 100 Pfund im Gewicht. Der Preis ist gewöhnlich nach den verschiedenen Graden der Feine 36 bis 60 Liv.

Solfeggi, (Musikus) sind Singestücke, bey denen kein Text oder Worte sind, die blos zum Solfeggiren gemacht, und zur Uebung der Singestimme und des Treffens dienen.

Solfeggiren, Solmisiren, (Musikus) bedeuter ursprünglich, vermittelst der sechs Aretinischen Sylben, eine Melodie singen; es wird aber auch überhaupt von jedem Notenlesen oder Singen gebraucht, wobey man den Noten gewisse Namen giebt. Hiermit machen nämlich die Sänger den Anfang in der Singekunst, und müssen so lange darinn geübt werden, bis sie Noten singen oder treffen können. In den mehresten Oertern Deutschlands bedient man sich zum Solfeggiren der nämlichen Sylben und Buchstaben, womit die Töne benennet werden. Man singt die Tonleiter von C, c, d, e, f, g, h, c. u. s. und die Fortschreitungen durch halbe Töne c, cis, d. dis f. ohne dazu andere Sylben zu gebrauchen. Diese Methode hat den Vortheil, daß das Gedächtniß der Singeschüler nicht mit zweyerley Benennungen desselben Tons beschwert wird; indessen ist nicht zu leugnen, daß einige Mißlauter, und die vielen i der Stimme im Singen etwas hart und unbequem fallen. In einigen Provinzen Deutschlands wird noch nach den sechs Aretinischen Sylben: ut re mi fa sol la solfeggirt; welche aber nur bey den alten Tonarten zu gebrauchen sind, und zu welchen die Franzosen, um die Octave auszufüllen, die Sylbe Si hinzu gesetzt haben. Bequemer sind die Grauischen Sylben: da, me- ni, vo,

vo, tu, la, be, da u. ſ. deren Anfangsbuchſtaben die Sylbe es zugefügt wird, wenn die Note durch ein Kreuz erhöhet wird, als des, mes u. ſ.; und die Sylbe as, wenn ſie durch ein b um einen halben Ton erniedrigt wird, als das, mas u. ſ. w.

Solitairſpiel, ſ. Grillenſpiel.

Soliſooty, eine Art Caſſas, baumwollener oſtindiſcher Zeuge, die uns die Dänen aus Oſtindien zuführen. Es giebt deren unterſchiedliche Sorten, als ſolche, die 29 bis 30 Ellen lang, und ein drey Achtel bis ſieben Sechszehntel breit. Dergleichen von 28 bis 29 Ellen lang und anderthalb bis neun Sechszehntel breit. Endlich die 29 bis 30 Ellen lang, und neun Sechszehntel bis ein fünf Achtel breit ſind.

Soll, heißt in Handlungsbüchern, was der Kaufmann an einen Kundmann geliefert, und von ihm zu fordern hat; auf der Seite gegen über ſteht Haben, was man nämlich dagegen in Empfang genommen hat.

Solmiſation, (Muſikus) darunter verſteht man die Methode, nach den ſechs Aretiniſchen Sylben: ut, re, mi, fa, ſol, la, zu ſolfeggiren. Der Erfinder davon iſt Guido aus Arezzo. Dieſer führte ein Syſtem von 22 diatoniſchen Tönen, nämlich von unſerm großen G bis ins zweygeſtrichene e, unter denen doch unſer b ſchon mit begriffen war, ein, und theilte es in ſieben Hexachorde, oder Leitern, von ſechs auf einander folgenden Tönen, ab, denen er die erwähnten ſechs Sylben unterlegte, ſo daß Mifa allezeit unter den halben Ton, der ſich in jedem Hexachorde von der dritten zur vierten Stufe befindet, zu ſtehen kam. Dieſe Sylben wurden nur abgeändert, wenn der Geſang über oder unter den Umfang einer dieſer Sexten ſtieg oder fiel, ſo daß Mifa wieder ſeinen Ort einnahm. Da aber bey der Mannichfaltigkeit der Fortſchreitungen des Geſanges die Sylben Mi-fa nicht allezeit, ohne den Schüler zu verwirren, möglich gemacht wurden; ſo bewilligte man unter gewiſſen Einſchränkungen noch die Sylbe La ſa zu der Fortſchreitung in einen halben Ton, wodurch dieſe Benennungen um vieles erleichtert wurden. Da aber durch die Einführungen des chromatiſchen Geſchlechts das Syſtem der Muſik um vieles erweitert wurde, wurden die Schwierigkeiten der Solmiſation größer, und ſo gieng man von dieſer Methode ab.

Sologneweln, ein franzöſiſcher weißer Wein, der vier Meilen von Blois an der Loire gewonnen wird. Wenn er ſich einige Jahr abgelegen hat, wird er ſüß wie Honig. Er iſt um die Hälfte theurer im Preis, als die gewöhnlichen Sorten Weine, die um Blois fallen, und wird ſtark verfahren.

Soloto, ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holl. As in Rußland 88¾.

Solſpindel, ſ. Aräometer.

Solwaage, ſ. Aräometer.

Soma, Somma, ein Getreidemaaß in Bergamo, es wird in 8 Satari getheilt.

Somma, (Getreidemaaß) ſ. Soma.

Somme, in Frankreich werden 12000 Stück Nägel alſo genannt.

Sommen, ſo nennen die Chineſen ihre großen Schiffe, die eigentlich nur platte Barken, von 80 bis 90 Fuß in der Länge, ſind. Sie haben weder einen Vorder- noch Hintermaſt, noch den kleinen Maſt über dem Maſtkorbe. Die ganze Bemaſtung des Schiffs beſteht in einem großen Maſt, und einem Fockmaſt; dazu kömmt manchmal noch ein kleiner Obermaſt. An ſtatt der hanfenen Segel, die ſie ſehr ſelten brauchen, haben ſie gemeiniglich Matten von Rohr geflochten, die in Falten gelegt, und von Stäben feſt gehalten werden. Dieſe Arten von Segeln werden wie Fächer zuſammen gelegt und aus einander gebreitet. Sie halten beſſer gegen den Wind, als die hanfenen Segel, aber ſie ſind auch weit ſchwerer zu regieren. Das Vordertheil ihrer Schiffe iſt platt und ohne Spitze, das Hindertheil iſt in der Mitte durchſchnitten; in dieſer Oeffnung bringen ſie das Steuer an, das auf dieſe Art vor den Schlägen der Meerswellen ſicherer iſt. Ihre Anker ſind nicht von Eiſen, ſondern von einem harten Holze, Tie-mu, oder Eiſenholz genannt. Das Tauwerk iſt von groben Hanf oder Baumwolle. Dieſe Fahrzeuge ſind ſehr ungeſchickt und ſchlechte Segelſchiffe. Daher die Chineſer auch ſelten lange Reiſen thun. Sie kennen den Gebrauch der Magnetnadel, und wollen ſich ihrer eher bedient haben, als ſie in Europa bekannt geworden; aber anſtatt ſie aufzuhängen, um ſie im Gleichgewicht zu erhalten, legen ſie ſie auf einen Haufen klaren Sand, der ſie vor den Stößen des Schiffs nicht bewahren kann, daß ſie alſo, wenn das Meer nur ein wenig unruhig iſt, beſtändig ihre Richtung verliert. Die chineſiſchen Seeleute haben eine ganz beſondere Verehrung vor dieſe Maſchine; ſie rufen ſie wie eine Gottheit an, und opfern ihr mit Räuchwerk, Reiß und Fleiſch.

Sommerdamm, ſ. Sommerdeich. Jac.

Sommerfiſcherey, ſ. Fiſchfang. Jac.

Sommerſchirm. (Jäger.) Alſo nennt man beſonders die Schirme, die beym Hirſchfeiſtjagen gebraucht werden; ſie ſind von leichtem Zimmerwerk, mit eiſernen Schrauben befeſtigt, und in der Höhe von 4 Fuß mit grüner Wachsleinwand oder Barchent rund herum bezogen, übrigens aber auf allen Seiten offen. Das Dach wird wie an einem Zelte, von grünem Barchent oder Leinwand über das kleine Gebäude, vermittelſt an der Erde gepflöckter Leinen, geſpannt, und von zwey Stangen getragen. Oben auf den Spitzen und Ecken des Daches wehen kleine Wimpel von farbigen Zeuge, mit vergoldeten Knöpfen.

Sommerweizen, bartigen mit Hacheln zu mahlen. (Müller, Bäcker.) Mit der Zurichtung verhält es ſich alſo: Es iſt bekannt, daß deſſen Körner eine härtere Schale, Spalz oder Hülſen haben, um deswillen muß er 1) fein ſauber gewaſchen werden, welches man auch ſchon beym Winterweitzen thun muß, wenn jemand das Mehl recht weiß zurück bekommen will. 2) Auf das längſte nach einer Viertelſtunde wird er abermals gewaſchen

schen im frisch genommenen reinen Wasser. 3) Wird der Weitzen auf einen reinen Boden auf einen Haufen geschüttet, und mit Säcken zugedeckt, damit sich die Körner oder das inwendig sich befindende Mehl auf einander erwärme. So läßt man ihn liegen, bis es genug ist, nachdem die Witterung kalt oder warm ist. 4) Wenn man vermeynt, daß der Weitzen genugsam erwärmt sey, oder fermentirt habe, welches man mit der Hand fühlen kann, so muß derselbe eine Nacht aus einander gebreitet werden, daß früh Morgens der Müller solchen in die Arbeit nehme.

Wenn der Müller sich die gehörige Mühe giebt, so erhält man ein Mehl, so dem Nürnberger nichts nachgiebt, und die Kaufleute nennen es **Spalzmehl**. Das Verfahren in der Mühle besteht 1) im Brandspitzen, 2) im Griesen, 3) in Rädeln, 4) im Stellen der Mühle und des Beutels. Und so muß es auch bey andern Arten des Weitzens traktirt werden.

Das **Brandspitzen** heißt, wenn blos die Spitzen der Weitzenkörner abgestoßen werden, folglich müssen die Mühlsteine nicht so feste auf einander gelassen werden, daß die Körner gar zermalmet würden. Was dabey durch den Beutel in den Kasten fällt, ist sehr schwarz, weil es von der puren Schale abgeflogen; also muß solcher Kasten recht fein ausgefegt werden, ehe man weiter ausschüttet. Was aber auswendig hinfällt, nämlich der seiner Spitzen beraubte Weitzen, wird durch ein Sieb geschlagen, so, daß der Hülsenstaub durchfalle, die Körner aber, als das Gute, im Siebe bleibe. Das Durchgefallene thut man zurück, bis man zuletzt es unter den schwarzen Gängen mit ausschüttet, bis es unter den Kleyen bleibt. Hierauf kommt es zum Griesen. Da denn der gebranndspitzte Weitzen in den Rumpf ausgeschüttet wird, und können die Steine etwas weniges enger zusammen gelassen werden, weil nun würklich Mehl gemacht wird; die Schale der Körner wird nicht so klar; wie Mehl, ausgenommen, was in den Kasten durch den Beutel fällt, welches wenig zu seyn pflegt, wenn im Waschen und Trocknen die rechte Maaße getroffen worden. Daher, wer nicht allzu eigensinnig ist, läßt solches Mehl im Kasten, bis mehr dazu kömmt. Wer aber das Spalzmehl will am feinsten haben, nimmt solches erste Mehl heraus, und hebt solchen Gang besonders auf.

Was nun jetzo der Beutel außerhalb des Kastens geschüttet hat, ist ein Mischmasch von Spalzen, und sehr zarten und griesichten Körnern; daher müssen diese von jenen abgesondert werden durch das Sieben oder Rädeln. Da aber das Gute im Siebe bleibt, das Schlechtere aber durchfällt, so ist es hier umgekehrt; denn das grobe Schalenwerk bleibt im Siebe, der Gries oder Weitzen fällt durch. Das Grobe thut man zurück, bis man satt Gänge hat vom schönsten Mehle, deren einige zwo, etliche mehr Gänge nehmen, und so erhält man das schönste Spalzmehl. Jedoch thun einige jeden Gang allein. Das Grobe wird zuletzt darzu geschüttet, welches man das Mittelmehl nennt, und in der Küche auch zu nassen Kuchen wohl zu gebrauchen ist. Ganz zuletzt kommt auch das Grobe vom Brandspitzen dazu, welches Mehl zum Anbrennen an die Speisen dient, oder man thut es unter das Brodtmehl.

Sommerwasser, (Deichbau) wird auch **Johanniswasser** genannt, und ist derjenige Wachsthum des Wassers, so die mehreste Zeit im Sommer oder zu Johanni an der Oberelbe entsteht.

Sommerwaid, s. Feldwaid.

Sonden. ✱ Der Wundarzt Bernard in London hat biegsame Sonden vom elastischen Gummi erfunden.

Sondiren. Bedeutet beym Stackbau die Tiefe und den Hauptstrom eines Flusses ergründen und ausforschen.

Sondiren, Untersuchen, Touchiren, Vernehmen, Exploratio. (Wundarzt.) Ist in allen Theilen der chirurgischen Wissenschaften üblich, und nicht zu entbehren; als in der Zergliederungslehre geschieht sie, um die körperlichen Theile, und was an selbigen zu bemerken, betrachten zu können. In der Wundarzneywissenschaft zeigt sie, wie tief eine Wunde, ob sich in derselben fremde Körper befinden, ob sie durchdringend ist oder nicht, was für Theile verletzt sind, u. s. w. In der gerichtlichen Wundarzneywissenschaft lehrt sie uns, wie wir von den außerordentlichen und gewaltsamen Begebenheiten ein geschicktes chirurgisches Urtheil zu fällen haben. In der Geburtshülfe wird man dadurch in den Stand gesetzt, die Beschaffenheit und Lage der weiblichen Geburtstheile sowohl, als des Kindes im Mutterleibe, und andre Dinge mehr, sinnlich zu erfahren. Nimmt man diese Untersuchung bey Wunden vor, so muß man so viel als möglich darauf sehen, daß man den Verwundeten in der Lage sondirt, in welcher er sich befand, als er die Verwundung bekam, und wo möglich den Finger der Sonde vorziehen. Zur Untersuchung der Geburtstheile bedient man sich lediglich des Fingers, und zwar geschieht es zur Zeit der Schwangerschaft, um sich von ihrem Daseyn zu überzeugen, so wie auch bey der Geburtsarbeit, besonders beym Anfange derselben, um zu erfahren, wie sich die Zeit der Entbindung nähere, und welcher Theil des Kindes vorliege; außer der Schwangerschaft, um die Krankheit der Mutterscheide, der Gebärmutter und des Halses derselben, zu erkennen.

Sondiren der eisernen Kanonen. Um die Kammern, oder überhaupt alle Fehler in der Seele einer Kanone zu finden, hat man folgende Instrumente: Erstlich dient, um sie zu entdecken, ein Instrument, welches aus 6 gebogenen, und in der Mitte dergestalt über einander gesetzten Eisen besteht, daß die Spitzen derselben in ein Sechseck aus einander stehen. An jedem Ende ist eine Spitze, die auswärts gerichtet ist, und, wenn das Instrument in die Seele eingeführt ist, durch die Federkraft der Eisen an das Metall angedrückt wird. Indem dasselbe umgedreht, und von der Pulverkammer her nach der Mündung zu herausgezogen wird, springt es in die sich findenden Vertiefungen ein, und entdeckt sie auf solche

Art.

Art. Mit einem andern Instrumente wird die Peripherie der Kammern gemessen. Es besteht dasselbe aus einem hölzernen Zylinder, der nach seiner Diagonallinie ganz gleich von einander gesägt ist. Jeder Theil hat seinen besondern Stiel; der eine hat das dicke Ende seiner Zylinderhälfte vorne, und einen Klumpen Wachs darauf; es wird zuerst bis in die Gegend gebracht, wo die Kammer ist, das andere sodann darunter hingeführt und eingefeilt, da sich denn die ganze Form der Vertiefung oder Blase, die man mit dem technischen Ausdrucke Kammer nennt, im Wachse abgedruckt findet. Das dritte Instrument dient, die Tiefe der Kammern zu wissen. Vorne am Stiele ist dasselbe mit einer linealförmigen Stange Stahl versehen, an deren Ende eine Kapsel mit einer, durch den Mittelpunkt derselben gehenden, Pinne sitzt. Die Pinne erhebt sich über den Rand der Kapsel, und diese wird mit Wachs angefüllt. Unter dem Stahle ist eine Feder angebracht, die durch eine kleinere verstärkt wird. Am Ende der Feder ist ein fester dünner Strick befestigt, der über ein Röllchen und in einer Rinne, längs über dem Stiele hin zur Hand des Visirers geht; dieser zieht ihn und dadurch die Feder an; das Instrument sperrt sich nun nicht mehr in der Seele, sondern geht ganz leicht in derselben auf und nieder; und ist es an den Ort der Kammer gekommen, so läßt er die Feder nach, diese drückt das Wachs gegen die Kammer, und der Rand derselben treibt von der Pinne so viel und so weit das Wachs ab, als dieselbe Kammer tief ist, und so braucht man beym Herausziehen nur die Höhe zu messen, in der die kleine Spitze von Wachs entblößt ist, welches die Höhe der Kammer beträgt. Das letztere Instrument, welches aus einem Stabe, woran oben ein Viereck befindlich, dessen Seiten ausgeschweift sind, besteht, ist, um das Kaliber der Kanone zu probiren, welches durch Umdrehen derselben geschieht, da denn die Endpunkte der vier Spitzen überall ganz genau an das Metall anschließen müssen.

Sondierruthe. Ob und wie tief unter dem Sande Felsen verborgen liegen, erforschet man mit einer starken Stange Eisen, die unten eine verstählte Spitze hat, eben aber an eine lange oder kurze hölzerne Stange befestiget werden kann, und die daher Sondierruthe, oder auch wohl Visiernadel genannt wird.

Songlothee, s. Thee.

Sonneberger Waaren, hierunter verstehet man 1) Spiegel und Rahmen, mit und ohne Glas, von allen möglichen Sorten. 2) Allerley aus Holz gemachte Sachen, als: Schachteln, Kästchen, Spritzen, Spielsachen. 3) Allerley Spielsachen aus Holz und Teig zusammen gesetzt. 4) Nägel von allen möglichen Gattungen für die Sattler. 5) Wetzsteine von allen Arten und Gattungen.

Sönnen, (Haushaltung) s. Sömmern. Jac.

Sonnenblumenöl, siehe Oel von dem Saamen der Sonnenblume.

Sonnendecke, ist eine Art eines Schirms mit Vorhängen, so man hinten auf die Chalouppen wider die Hitze der Sonne und den Regen spannet.

Sonnenförmige Binde, Fascia solaris. Man nimmt eine Binde, die auf zwey Köpfe zusammengerollt ist, ungefähr drey Ellen lang (verstehe Pariser Elle) und einen Queerdaumen breit. Mit der Binde passire man über denselben Schlaff, welcher der Aderlaß, der Arterie gegen über ist, und mache eine Cirkeltour, oder fahre in einen Cirkel an der Stirne, und mache einen Knoten, wie die Emballirer über die Compresse, mit einem von denen Köpfen passirt man unter das Kinn, und mit dem andern oben auf den Kopf, darnach macht man noch einen Knoten, der eben wie der erste ist, auf demjenigen Schlaffe, da man anfänglich die Bandage angefangen hat. Ueber diesen Knoten macht man anfänglich viele Zirkelführungen, sowohl die Bandage fein feste, als auch dieselbe zierlich zu machen. Man bedienet sich dieser Bandage nach verrichteter Arteriotomie, um die Arterie zu comprimiren, die Compresse feste zu halten, und die Conselidation zu befördern. Es würde aber diese Bandage besser comprimiren, und anstatt eines, zwey Knoten neben einander auf dieselbe zu liegen kämen, und zwey Touren, davon die eine gleichfalls über den Scheitel, und die andere unter das Kinn läuft, gemacht würden. Im übrigen verfahre man mit Cirkularführungen, wie gemeldet. Die Binde muß ungefähr sechs Ellen lang, und einen Queerdaumen breit seyn. Mit dieser, der **Verducks Bandage**, kömmt fast überein diejenige, welche der wohlerfahrne Joh. van Meeckren in seinen raren medicinisch-chirurgischen Anmerkungen in einer Figur auf dem 165sten Blatt entworfen, welche zwar mit mehrerem Recht, wegen Vielheit derer Gänge, sonnenförmig könnte genannt werden, als theils weil sie incommoder zu machen, und auch theils nicht allzu feste anlieget. Von dieser Bandage ist, in Ansehung einer Tour, so über die Nase läuft, nur unterschieden diejenige, welche im Aupent. Armam. Chirurg. Scalter. Fig. 2. Tab. 18. delinirt zu finden, welche ebenmäßig wie die vorige, nicht feste genug kann adplicirt werden. Man verwirft dannenhero diese beyden letztern angeführten Binden, und bedienet sich an deren statt, mehrerer Sicherheit wegen, des Verbucks seiner Bandage.

Sonnenkrämer, s. Partkrämer. Jac.

Sonnenlouisd'or, eine alte französische Goldmünze. Nach dem Remedio: Ein Stück wiegt 169 holl. As, Gehalt 21 Kar. 8½ Gr., enthält fein Gold 153 As, ist nach dem 20 Fl. Fuß 6 thlr. 1 gr. 9 pf. werth. Nach Regenspurger Probe: Gewicht 169,1 holl. As, Gehalt 21 Kar. 6 Gr., Inhalt 151,5 holl. As fein Gold, Werth 6 thlr. 4 pf.

Sonnenmikroscop, eine Art des Mikroscops, welche wahrscheinlich von den Engländern erfunden ist, weil man die erste Nachricht davon in den Transact. Philos. n. 1. 442 findet. Man bedienet sich desselben zu Beobachtung

der Sonne durch eine mittelbare Vergrößerung an einer Wand, oder auf einem ausgespannten Papiere, und es ist nach und nach von den Deutschen verbessert worden. Eine andere Art des Sonnenmikroscops, dessen man sich auch bey einem unbeweglichen stillstehenden Lichte, und zur Nachtzeit bedienen kann, hat Carl Adolph Braun erfunden, wie aus Johann Ernst Basilii Wiedeburgs Beschreibung eines verbesserten Sonnenmikroscops, Nürnb. 1758. 4. S. 7. Not. 1. zu ersehen ist. Die größte Verbesserung hat es durch den Herrn Prof. Stegmann erhalten, welcher es so eingerichtet hat, daß es sowohl zur Beobachtung durchsichtiger, als auch undurchsichtiger Gegenstände zu gebrauchen ist. S. Göckings Journ. von und für Deutschland, von 1784. 2. Th. S. 430. Daß Liebertühn der erste Erfinder 1740 sey, macht Kästner im Leipz. Magaz. von 1786, 3tes St. Nr. 4. zweifelhaft, weil Sam. Reiher schon 1679 durch die Camera obscura kleine Thierchen, die er außerhalb derselben vor dem erhabenen Glase hinstellte, sehr vergrößerte. Im Jahr 1738 oder 1739 machte Liebertühn Erweiterungen in dem Gebrauche der Mikroscope durch das Sonnenmikroscop, und das Mikroscop zu undurchsichtigen Gegenständen. Von beyden zeigte er bey seinem Aufenthalt in England in dem Winter von 1739 einen von ihm selbst ausgearbeiteten Apparatus verschiedenen Mitgliedern der königl. Gesellschaft, und einigen optischen Künstlern, besonders dem Herrn Cuff, der sich viel Mühe gab, diese Erfindungen noch weiter zu treiben.

Sonnenmikroscop des Herrn Liebertühns nach Cuff, s. Liebertühn 16.

Sonnenmikroscop zu undurchsichtigen Körpern, vom Herrn P. Stegmann. (Optik.) An einen länglichten, viereckten Kasten, den man, je nachdem man kleine oder große Gegenstände betrachten will, groß oder klein verfertigen lassen kann, sind dessen vier längste Seiten in Gewerben beweglich, und stellen gleichsam so viel Thüren vor, die man verschließen, öffnen, und nach einem gewissen Winkel stellen kann. Die inwendigen Flächen dieser Seiten sind mit vier Hohl- oder auch Planspiegeln versehn. In der Mitte der vordern Seite dieses Kastens ist ein rundes Loch befindlich, in welches man eine Röhre, in welche noch eine Auszugsröhre eingesetzt ist, einschrauben kann. Der vordere Theil der Auszugsröhre trägt ein Collettivglas, auf welches, durch einen nach allen Gegenden zu bewegenden Planspiegel, die Sonnenstralen geleitet werden, wenn man durchsichtige Körper auf die gewöhnliche Art betrachten will. Bey undurchsichtigen bleibt diese Röhre weg, und das Loch kann mit einem Deckel zugemacht werden. In der hintern Seite des Kastens ist ebenfalls ein Loch befindlich, in welches eine Röhre gestellt wird, die man recht sanfte vor- und rückwärts ziehen kann. In dieser beweglichen Röhre werden nach Beschaffenheit der Objekte verschiedene Vergrößerungsgläser, von verschiedener Brennweite und Größe, gebracht. Inwendig in dem Kasten ist an dem Untertheile desselben ein Gestelle mit zwey elastischen Gabeln angebracht, zwischen welchen die in Schiebern befindlichen Gegenstände gestellet werden. Außer diesen ist noch ein besonderer Schieber verfertigt, in welchen man die zu betrachtenden Medaillen u. s. w. bringet, und ihn ebenfalls zwischen den Gabeln befestiget. Das Gabelgestelle kann mit den aufgesteckten Objekten durch Umdrehung einer zarten Schraube aufs genaueste in den Brennpunkt der Vergrößerungsgläser geschoben werden, wenn man vorhero die an der Hinterseite des Kastens bewegliche Röhre ungefähr so gestellt hat, wie der Brennpunkt des Glases nach dem auf der Röhre gemachten Zeichen es erfordert. Man wird alsdann schon eine Abbildung von dem Objekte erblicken, deren größere Schärfe und Nettigkeit aber durch das verschiedene Zurück- oder Vorwärtsdrehen der gedachten Schraube erhalten wird. Damit die vier Spiegel nach gehöriger Richtung feste stehen, so ist an der Seite einer jeden Spiegelthür eine messingene, in einem Gewerbe bewegliche Stange angebracht, auf welcher sich ein Schieber befindet, welcher, wenn der Spiegel feste stehen soll, durch eine Schraube, die auf die Stange drückt, feste geschraubet wird. Wenn diese vier Spiegel gehörig nach der Sonne gerichtet werden, so erleuchten sie die Oberfläche des durchsichtigen sowohl als undurchsichtigen Körpers mit vereinter Kraft, und geben also dadurch ein hinlängliches Licht um die den Vergrößerungsgläsern vorgestellte Objekte, als Gemälde, Münzen, Petschafte, Muscheln, Insekten, wie auch andere durchsichtige Körper, sehr deutlich auf einer ebenen Fläche abgebildet zu betrachten, und nachzeichnen zu können. Diesen itzt beschriebenen Kasten kann man an eine dazu bereitete Camera obscura befestigen. Um diesen Zweck zu erhalten, sind am Hintertheile des Kastens zwey Leisten gemacht, welche in diejenige, die an der Camera obscura angebracht worden, hinein geschoben werden können. Nimmt man den Kasten davon weg, und versiehet dessen Platz mit einer besonderen Zugröhre, die mit einem Objektivglase von gehöriger Länge versehen ist, so ist die Maschine wie eine gewöhnliche von dieser Art zu gebrauchen. Die zu diesem Mikroskop bereitete Camera ist so beschaffen, daß man sie nach der Sonnenhöhe stellen kann. Sie ist mit zwey matt geschliffenen Gläsern versehen, wovon eins auf ihrer obern Seite angebracht ist, und alsdann gebraucht wird, wenn man einen Spiegel in dem 45sten Grad in das Inwendige des Instruments stellt, wodurch bewürkt wird, daß die Objekte aufwärts erscheinen. Das andere matt geschliffene Glas macht den hintern Boden des Instruments aus, und wird gebraucht, wenn der Spiegel heraus genommen worden, wo sich alsdann die Objekte auf demselben verkehrt abbilden.

Sonnenpfannen, (Salzw.) so nennt man die Teiche zur Bereitung des Bayſalzes.

Sonnenring * in Nürnberg verkauft man dieselben mit einem Stege, das Duzend zu 40 bis 55 Kreuzer, und ohne Steg 24 bis 32 Kr.

Sonnenschuß, (Roßhändler) s. Koller.

Sonnenuhr, dieſe waren ſchon in den älteſten Zeiten bekannt, ob wir gleich nicht wiſſen, wie weit die Griechen ſie zur Vollkommenheit gebracht haben. Allein, da ſie ſo große Fremdlinge in der Aſtronomie waren, ſo läßt ſich auch hierinn nicht viel von ihnen erwarten. — Erſt um das 477ſte Jahr der Stadt Rom fieng man an, den Tag nach einer Sonnenuhr in Stunden einzutheilen. So unvollkommen dieſe aus Sicilien dort hingebrachte Uhr war, ſo behalf man ſich doch 99 Jahre damit, bis um Paul Aemils Zeit, als Rom ſchon beynahe 600 Jahre ſtand, Q. Martius Philippus eine richtigere machen ließ. Wir kennen keinen ältern Erfinder eigentlicher Sonnenuhren, als den Vitruv angiebt, Beroſus, den Chaldäer, welcher von dem Hiſtoriker unterſchieden wird, und über 200 Jahre früher gelebt haben muß. Er war der Lehrer der Griechen im eigentlichen Verſtande. Von ſeiner Sonnenuhr würden wir uns ſchwerlich einen Begriff machen können, wenn uns nicht ein günſtiges Schickſal etliche alte Sonnenuhren, die mit der Vitruvianiſchen Schilderung ganz überein kommen, aufbehalten hätte. Die erſte alte Sonnenuhr ward im Jahr 1741 auf dem Tuskulaniſchen Berge aus den Ruinen einer Villa hervor gezogen, und durch Zuzzeri, Venedig 1746. 4. in Kupfer vorgeſtellt und beſchrieben. Aus einem etwas erhabenen Orte erſcheint ſie ſo; ſonſt könnte man ihre obere waagenrechte Fläche nicht ſehen. Es läßt ſich freylich keine Halbkugel, Hemiſphärium (von der ſagt auch Vitruv nichts), aber wohl ein Halbkreis, Hemicyklium, aushauen. Und ſo hat alles, was Vitruv ſagt, ſeine genaue Richtigkeit. Aus einem Buckel, den der Künſtler in dieſer Aushöhlung übrig gelaſſen hat, und daraus, daß er den Zirkel nicht einmal in gleiche Bogen theilt, erkennt man weder eine meiſterhafte Hand, noch einen beſondern Kunſtgriff, und wahrhaftig ſinnreiche Gedanken. Er durfte nur anfänglich den Stein etwas dicker nehmen; denn es iſt kein Grund abzuſehen, warum er ſo hoch als dick ſeyn mußte; ſo war kein Loch zu befürchten, wenn er die Aushöhlung genau ſphäriſch gemacht hätte; ja auch ſo kam der Künſtler nicht gegen den Aequator zu, ſondern zunächſt am Pol; und in der That iſt auch da ein Hügel, aber nicht der, wovon die Rede iſt, ſondern ein anderer, zur Befeſtigung des Gnomons dienlich. Da der Hügel am Aequator einmal da war, ſo konnte der Künſtler ohne alle theoretiſche Einſichten mit den Stundenlinien leicht über ihn hinfahren; er brauchte nur auf den Schatten Acht zu geben. Wie man denn überhaupt überzeugt ſeyn kann, daß die Künſtler dieſe Linien nicht mit Hülfe geometriſcher Conſtructionen im Voraus beſtimmt, ſondern durch Beobachtung den Schatten nachgezogen haben werden, ſobald ſie es mit einer unordentlichen unebenen Fläche, oder auch mit abweichenden Lagen ebener Flächen zu thun hatten. War hingegen die Aushöhlung genau ſphäriſch, und die Spitze des Gnomons, deren Schatten die Stunden zeigt, genau im Mittelpunkte der Kugel, ſo braucht man die durch die Horizontalfläche abgeſchnittene unähnliche Bogen der Parallelkreiſe nur immer in zwölf gleiche Theile zu theilen. Dieſer Stundenzeiger war für die dortige Polhöhe, wo er gefunden worden, bis auf einige Kleinigkeiten richtig berechnet. Die Maſſe oder der Körper dieſes Stundenzeigers, ohne das Fußgeſtelle, iſt ein Parallelepipedum von faſt gleicher Breite und Höhe, weil beyde etwas über 8 Zoll haben, und folglich ein ſcheinbares Viereck. Beynahe doppelt ſo groß iſt die Länge; ſie beträgt über 16 Zoll. Die eine Fläche iſt horizontal; die andere, die Fläche des Sommerwendezirkels, ſteht auf dem Fuße oder Geſtell der Uhr ſo, daß ſie mit dieſem einen augenſcheinlich rechten Winkel macht. In dieſem Körper iſt eine ſphäriſche, oder faſt ſphäriſche Höhlung gehauen, welche den Vitruvianiſchen Halbkreis (hemicyclium) zweymal vorſtellt: 1) in der Horizontalfläche und 2) auch in der Vertikalfläche. Nun erklärt ſich das hemicyclium excavatum ex quadrato. Eilfmal ſchneiden die darauf gezogenen Stundenlinien die drey Linien oder Bogen, von denen der mittlere den Aequator vorſtellt, und die beyden äußern die Sonnenwendezirkel vorſtellen. — Zwey andere dergleichen ganz ähnliche Sonnenuhren wurden einige Jahre ſpäter im Kirchenſtaate aufgefunden, und vom Pabſt Benedict XIV. im Kapitol aufgeſtellt. Im Jahr 1762 wurde eine von dieſen verſchiedene zu Pompeji ausgegraben, deren Polhöhe ſchickt ſich ziemlich zu der zu Memphis. Eine ähnlich gearbeitete Uhr hat le Roy zu Athen angetroffen. Sie ſteht zur Rechten des vom Thraſyllus aufgeführten Gebäudes, ganz auf der Spitze eines Felſen. Beroſus hatte an ſeiner Sonnenuhr wahrſcheinlich keinen eigentlichen Gnomon, ſondern im Steine ſelbſt eine Spitze ſtehen laſſen. Anaximander that den Gnomon oder Zeiger hinzu. Anaximenes ſcheint der Gnomonik eine wiſſenſchaftliche Geſtalt gegeben zu haben. Beyde blieben bey des Beroſus ſphäriſch ausgehöhltem Quadrat. Die nachfolgenden Künſtler haben ihren Uhren eine andere Geſtalt gegeben. Vitruv führt die Namen an, aber ohne Zeitrechnung und ohne Erklärung. Eudoxus erfand die Arachne, die Spinnewebgeſtalt. Apollonius, der Pergäer, erfand den Köcher, Pharetram, nach einigen auch die Arachne. Skopas das Plinthium oder Lacunar. — Patrokles das Pelecynon. — Dionyſidon den Kegel, vielleicht gemalt oder aus Stein. Der Samiſche Ariſtarch die Skaphe, oder das Hemiſphärium, an dem Teller. Parmenions Erfindung hieß πρὸς τὰ ἰσοκλίνεια. Theodoſius und Andreas erfanden Sonnenuhren, die vor jeder Polhöhe geſtellt werden konnten.

Sonnenwende, ſ. Heliotrop.

Sonnenwerke, (Salzſiederey) ſ. Auswerke.

Sonntagsarbeit, ſ. Flickerey.

Soodbrodt, ſo heißt auch das Johannisbrodt.

Sor, Sohr, (Forſtweſen) heißt ſo viel, als: krank, dürre.

Sor, Sol, eine Art Roſinen ohne Kern, welche aus Spanien kömmt.

Sordine, (Muſikus) ſ. Sourdine.

Sorgues, eine gute Sorte Franzwein, die in der Grafſchaft Venaißin gewonnen, und zu Waſſer und zu Lande verfahren wird.

Soria Segovinas Wolle, die fünfte Gattung der ſpaniſchen Wolle; ſ. d.

Sorkroton, ein oſtindiſcher Kattun, welcher ein und fünf Sechszehntel Berliner Elle breit iſt.

Sortiren der Lumpen. * In Hannöveriſchen Landen ſortirt man die Lumpen, um alle gebräuchliche Sorten Papier daraus zu machen, als: 1) Grauwollene Lumpen: aus dieſen wird mit einigem Zuſatz von feinen Linnenlumpen das Makulatur verfertiget. 2) Weiße feine Lumpen, zu dem feinen weißen Makulaturpapier. 3) Elephant- und Royallumpen, und zwar a) feine und b) große Royallumpen, beyde von Linnen zum Einpackpapier. 4) Drucklumpen, a) feine, zum guten, und b) grobe, zum ſchlechten Druckpapier. 5) Conceptlumpen, und zwar a) grobe, zum ſchlechten, und b) feine, zum beſſern Conceptpapier. 6) Mittel-Schreibpapierlumpen, zu Mittelſorten von Schreibpapier. 7) Ordinaire Schreibpapierlumpen, woraus eine etwas beſſere Sorte Schreibpapier gemacht wird. 8) Originallumpen, als: a) feine, und b) gröbere zum guten Schreibpapier. 9) Poſtpapierlumpen, und zwar a) feine, zum feinſten, und b) mittlere, zum minderfeinſten Poſtpapier. Aus 2½ Centner reingemachten Lumpen erhält man nur einen Ballen Schreibpapier, das Rieß 12 Pfund, der Ballen aber 120 Pfund ſchwer. Ein großer Verluſt an Papiermaterialien bey der Arbeit.

Sortiren der Spielkarten, ſ. Ausſondern.

Sortiren, (Paruckenmacher) die Haare aus einander leſen, iſt das erſte Verfahren, welches mit den Haaren vorgenommen zu werden pflegt: es geſchiehet, indem man immer ganz kleine Zöpfchen oder Paſſeen, ſo wie man ſie ſortirt hat, mit Fäden zuſammen bindet, damit ſie nachher deſto bequemer zu gebrauchen.

Sotiratis Band, (Wundarzt) eine Bruſtbandage.

Sou, ſ. Sol. Jac.

Souaguzen, ſ. Sauwaguzen. Jac.

Soucha, ein blaugeſtreifter ſeidener Krepon, welcher aus China kömmt.

Soude de Bourde, ſ. Sode. Jac.

Soude de Cherburg, ſ. Sode. Jac.

Souffleur, heißt beym Schauſpiel der Einbläſer, der mit dem gedruckten oder geſchriebenen Schauſpiele hinter einer Couliſſe ſitzt, immer nachlieſet, was auf der Bühne geſagt wird, und jedem Schauſpieler die erſten Worte ſeiner Rolle zubläſet oder leiſe vorſagt.

Sou-Lieutenant, Sous-Lieutenant, ſ. Unterlieutenant.

Soun, Soen, Tſoen, (Schifffahrt) ſind chineſiſche Schiffe, von der Größe bis zu 700 Laſten. Die, welche zum Kriege dienen, ſind nur von 100 Laſten, haben hohe Verdecke und Hinterkaſteele, und führen 20 bis 30 Kanonen, nebſt 200 Mann und darüber. Sie ſind platt und haben, außer einem großen Maſt, noch einen kleinen vorn, welche aber beyde ohne Stengen ſind. Sie werden zierlich und nett erbauet, haben auch ſehr bequeme Zimmer für die Officiere und Mandarinen.

Sourdine, ein rundes Holz, das man unten in den Becher der Trompete ſteckt, wenn man den Schall dämpfen will. Man hat ſie auch von Metall ſowohl als von Holz, in Geſtalt eines Dreyzacks, um ſie auf die Stege der Violine, Viola und des Violoncells, auch des Violons zu ſtecken, und dadurch bey dem Largo und Adagio eines Stücks eine Dämpfung des Tons hervor zu bringen. Man heißt ſie gemeiniglich Sordine.

Sous, ſ. Luttticher Stüver.

Soutterrains, Grundgeſchoß, * ſind vor den Kellern, die gänzlich unter dem Horizont liegen, darinn unterſchieden, daß ſie zum Theil unter, zum Theil über der Erde erbauet, und zur Bewohnung insgemein beſtimmt ſind. Die Höhe des Soutterrains über der Erde läßt ſich durch die Höhe der Freytreppen, die höchſtens 7 bis 8 Fuß beträgt, beurtheilen. Die Breite der Fenſter in den Grundgeſchoſſen iſt zwar einerley mit der Breite der Fenſter in den folgenden Stockwerken; allein ihre Höhe beträgt nur etwa halb ſo viel, als ihre Breite, weil das Grundgeſchoß über der Erde höchſtens 8 Fuß erhaben iſt. Die Tiefe des Soutterrains hingegen richtet ſich nach der Höhe, die ſie über der Erde erhaben, und können dergleichen Grundgeſchoſſe, wenn es die beſondern Umſtände erlauben, 6 bis 8 Fuß unter dem Horizonte liegen.

Southwarker Leder, ſ. Engliſches Kalbleder.

Souvenir, ein Schreibtäfelchen in einem niedlichen Futterale.

Souverins, eine Niederländiſche Goldmünze, ſ. Soverins.

Sowaas, Sawaas, (Metallurgie) eine Metallkompoſition in Japan, deſſen Farbe ins Schwarze fällt. Es iſt eine Zuſammenſetzung von Kupfer und Gold.

Sowoudbund, ſ. Sauwabund. Jac.

Soyegarn, ſ. Sayegarn.

Soyeuſe, eine Art Flanell, welche von der Wolle des Apocynum erectum majus latifolium, welches franzöſiſch Soyeuſe heißt, verfertigt wird.

Spachen hauen, Späne hauen, (Förſter) iſt ein dem Holzquantum nachtheiliger Kunſtgriff der Holzhauer, beſonders wenn dieſen die Spachen und Späne um einen billigen Preis, oder gar als Accidenz, überlaſſen werden.

Spacii, (Handlung) ſ. Wechſelſpachia.

Spackig, Spackerich, holl. Spaekig. Ueberhaupt genommen ſo viel, als in der Hitze zuſammen getrocknet, geborſten und verwittert, oder von der abgewechſelten Näſſe verdorben, verfaulet und ſchimmlich. Der Ausdruck iſt beym Waſſerbau vom Holz und Buſchwerk ſehr gebräuchlich.

Spade, ſ. Grabſcheit. Jac.

Spaden, (Grobſchmidt) ſ. Schippe. Jac.

Spadelandesrecht, in alten Deichordnungen wird zuweilen auch das Deichrecht überhaupt darunter verstanden.

Spaden stechen, wenn jemand nach der Churbraunschweigischen Deichordnung nicht mehr den ihm zugehörigen Deich in baulichem Stande erhalten will, so stecket er einen Spaden darauf, so übernimmt ihn der Landesherr, aber mit ihm zugleich die dazu gehörige Länderey.

Spadon, ist eine Art Hellepardeu. Es heißt auch ein langes, zweyschneidiges Hauschwerdt, dessen sich die alten Deutschen mit beyden Händen bedienet, und bey den Schweizern im Lande noch gebräuchlich ist.

Spagatfaden, Spagen, (Seiler) s. Bindfaden. Jac.

Spagnolette, (Schlösser) dieses ist eine Stange Eisen, die man auf das hohe Rahmenstück einer Thür oder Fensterrahmens anmacht, um sie vermittelst einiger Haken zu zuhalten, die am Ende dieser Stange sind, und die in Krampen eingreifen, die an dem Futter sind, wenn man die Stange mit einem Hebel umdrehet, den man einen Griff nennt; es giebt deren verschiedene Gattungen. Siehe auch Anschlagen.

Spahnkälber, (Landwirthschaft) siehe Absatzkälber. Jac.

Spahrbüchse, ist ein von Blech oder Thon verfertigtes Behältniß, worinn die Kinder etwas wöchentlich hinein stecken, und nach und nach darinn sammlen.

Spake, ein jeder hölzerner Hebebaum, der sich mit der Hand regieren läßt, vorzüglich die, welche bey den Spillen und bey dem Geschütz gebraucht werden. Siehe: Windbaum; desgl. Pumpspake.

Spalier, s. Espalier.

Spalierleder, dasjenige Leder, auf welches Gold- oder Silberblättchen mit allerley Figuren gepreßt sind.

Spalierung, nennt man die Bekleidung der Gemächer, wenn sie mit Vorhängen und Tapisserien an den Wänden ausgezieret werden.

Spaliernagel, (Nagelschmidt) eine Gattung Nägel, davon auf der Fabrik zu Roda 1000 Stück drittehalb Pfund wiegen und 10gr. gelten.

Spalmiren, bedeutet eben so viel, als Calfatern.

Spalten, Stechscheid. (Deichgräber.) Dies ist eine aus Büchen-, Rüstern- oder anderm festen zähen Holz verfertigte glatte Schaufel, die mit dem Körper und Stiel aus einem einzigen Stücke bestehen muß. Rund umher ist die Schaufel mit einem scharfschneidenden, und von guten Zeug verfertigten Eisen, zwey u. einen halben Zoll breit, eingefaßt, und mit glatten Nägeln an das Holz befestigt. Oben an dem Eisen geht ein Stück von solchem sechs Zoll lang aufwärts in die Höhe; um den Stiel in derselben Gegend, wo es am nöthigsten ist, mit der untern Schaufel, um sie genauer zu verbinden, und die Stärke des Stiels zu verdoppeln; die alsdann erfordert wird, wenn der Vorstecher den Wasen vor sich in dem Graben losticht, und durch einen Druck für sich hin, umstürzen will.

Spalten der Diamanten. Ehedem wurden die Diamanten durchgängig gesägt, jetzt aber geschieht das nicht mehr, nachdem vor ungefähr 20 Jahren das Spalten erfunden worden ist. Es geschieht auf folgende Weise: auf einem hölzernen Griffel wird eine Komposition von Kalsonium und Ziegelstein fein gemahlen, auf- und oben in dieselbe der zu spaltende Diamant eingesetzt; dann wird ein anderes dergleichen Instrument genommen, das auf die nämliche Art mit einem Diamante versehen ist, mit welchem jener gespalten werden soll; darauf über einem Kästchen, in welches der Diamantenstaub fällt, der eine gegen den andern gehalten, und mit dem länglichen der andere durch Hin- und Herfahren eingekerbt. Man muß dazu mehrere Schneidediamanten haben, weil sie leicht stumpf werden. Ist dieses geschehen, so wird der auf die Art eingekerbte Diamant mit seinem hölzernen Griffe in ein Stück Bley, das ein Loch hat, worein das Instrument paßt, gesteckt, in die eingekerbte Vertiefung ein Stahl eingesetzt, und nur einmal darauf geschlagen, da denn der Diamant in einer dem Auge unmerklichen Ritze zerspringt, und, wenn die Komposition, in der er eingefaßt ist, über einer Lampe, die durch Weingeist brennt, weich geworden, und er heraus genommen worden, von einander fällt. Die große Kunst, bey dieser an sich sehr leicht scheinenden Arbeit, besteht darinn, den Diamant dergestalt zu stellen, daß man die Ritze gerade nach der Richtung seiner Blätter anlegt, weil er sich nach keiner andern Lage spalten läßt. Man kann sich nur erst nach langer Uebung mit dieser Natur des Diamanten bekannt machen. Wenn die Diamanten gespalten sind, so werden sie, um sie von dem daran klebenden Unrathe zu befreyen, in einem kleinen eisernen Ofen geglüht; ihre Farbe verändert sich dadurch nicht, sie wird nicht weißer; im Gegentheil kann man die Diamanten verderben, wenn das Glühen übertrieben wird.

Spaltiges Nutzholz. Unter spaltigem und reißigem Nutzholze ist nur solches zu verstehen, welches bey einem gesunden Stammkörper, in verschiedener Stärke, die Eigenschaft besitzt, sich, der Länge nach, leicht und gerade auseinander treiben, und in verschiedene willkührliche Theile zerkeilen zu lassen. Es darf also nicht gedreht, maserig, astig, nicht voller Rindenbeulen, und auch nicht ausgetrocknet seyn. Das Spalten ist also die erste und vorzüglichste Eigenschaft. Denn ob auch schon aus spaltigem Nutzholze andere der übrigen Hauptsortimente erlangt werden können, so schicken sich hingegen jene doch nicht zur Spaltarbeit, zu welcher obige Eigenschaften ganz unentbehrlich sind. Zu verschiedenem Gebrauche werden vielfache Gattungen von Spaltnutzholz gesucht; welche unter zwey Hauptklassen, nämlich 1) in Kohlholz, und 2) in Stangenholz zu bringen sind. Das Kohlholz setzt starke einständige Bäume voraus, von welchen entweder a) lange, oder b) kurze Sorten Spaltholz erlangt werden sollen. Das Stangenspaltholz wird in den Laubhöl-

zern aus Schlagholz, in den Nadelhölzern aber aus jungen unterdrückten oder in dem Jahrsſchlage einzeln vorkommenden jungen Bäumen genommen.

Spaltorf, eine Unterart des Sumpftorfes.

Spaltmehl, ſ. Sommerwaitzen zu mahlen.

Span. (Buchbinder.) Die Spane, welche die Buchbinder anſtatt der Pappen gebrauchen, werden von Rothbüchenholz, welches ganz gleich und rein ohne Aeſte, mit großen Hobeln abgehobelt. Weil ſie nun kein feſtes Holz, ſondern nur große Hobelſpäne ſind, und ſich gar leicht von einander ſplittern, muß damit im Zerſchneiden gar behutſam umgegangen werden, denn es iſt nicht gleich viel, wie ſie geſchnitten werden, man wollte ſie denn auf der rauhen Seite mit Leim beſtreichen, oder ganz mit Papiere überziehen, das Ausſplittern ſolchergeſtalt zu verwehren. Sie ſind ſonſt von verſchiedener Größe und Breite, unter welchen die breiteſten und ſtärkſten zu Folio und Quart, die ſchmalen und dünnen aber zu Oktav und Duodez zu gebrauchen. Wie wohl man ſie ſo ſtark und breit findet, daß ſie ſich zu Folio ſchicken, weswegen ingemein die kleinere Art doppelt genommen, und alſo über einander geleimt werden, daß die Fuge weiter hinausgeht, worauf man zu deſto beſſerer Hältniß noch etwa ein Papier überlegen mag. Bey dem Zuſchneiden der Spane iſt in Acht zu nehmen, daß man vom Obertheil derſelben, nämlich an dem Orte, wo der Hobel angeſetzt, und hinunter gegangen, den Anfang mache, und nachdem man den Span ans Buch angelegt, abgemeſſen und gezeichnet, nach den Stichlöchern das Lineal anlege, ſo daß es unter dem Stücke liege, ſo abgeſchnitten werden ſoll, und ferner an dem feſt aufgelegten Lineal mit einem ſcharfen und ſpitzigen Meſſer, ſo nicht reißet, hindurch ſchneide. Dabey zu merken, daß dieſe Spane, ehe man ſie abſchneidet, auswendig mit A und B gezeichnet werden müſſen, damit man wiſſe, welcher am Buch vorn oder hinten kommen ſolle. Was das Anſetzen betrifft, ſo wird allewege die rauhe Seite herausgekehrt, die glatte aber an die Flügel angekleiſtert, denn wenn die glatte Seite auswendig käme, würde ſich der Span ſehr verwerfen, und in der Hitze ganz krumm laufen. Nur daß man die Spane im Anfange, ehe ſie angeſetzt werden, oben und unten ſchneidet, wie lang ſie ſeyn ſollen, damit man ſie hernach nicht erſt am Buche beſchneiden darf, ſondern nur dieſelben vorn am Schnitt beſchneidet und vergleicht. Es werden die Spane am meiſten zu Leder- oder zu Papierbänden gebraucht. Was aber dauerhaftige Bände ſeyn ſollen, und in Leder gebunden werden, ſolche müſſen in rechte ausgehobelte rothbüchene Breter gebunden werden. Es zerbrechen die Spane an den Büchern, wenn man ein Buch, ſonderlich, wenn es ſchwer iſt, bey den Tafeln aufhebt, und nicht das ganze Buch angreift, imgleichen, wenn man ein aufgeſchlagenes Buch zumacht, und den Rücken nicht erſt gleichſchiebt. Dieſer Schade iſt mit einem Pflaſter zu kuriren, denn man darf nur den Span wieder zuſammen leimen und ein Papier überherkleiſtern, ſo iſt ihm geholfen.

Span. (Buchdrucker.) Es bedient ſich der Spane in der Buchdruckerey 1) der Setzer zu Unterlegung der Schriften, wenn ſolche nicht auf eben den Kegel gegoſſen ſind. Zum Exempel, er hat ein Wort aus der Tertiaſchrift, und was in ſelbigem unterſtrichen, ſoll er Texttegel nehmen, damit es in die Augen fallt, ſo muß er ſich der Spane bedienen. 2) Der Drucker bedient ſich ſolcher bey Haltung ſeines Regiſters, womit er ſich helfen kann, nach der Alten ihrem Vers:

Ein Spänngen hinein, ein Spänngen raus,
Da macht der Drucker Regiſter draus.

Span (Gerber.) Dieſe nennen das Abſchabſel vom Leder Spane.

Span. (Tuchſcheerer.) Dieſe gebrauchen Spane von ſtarkem Papier oder Pappe, welche ſie zwiſchen den Tuchen legen, und ſolches eingeſpant nennen.

Spane, ſ. Dachſpane. Jac.

Spanferkel, iſt ein junges Seugſchwein, welches noch nicht von der Mutter abgeſetzt iſt. Man pflegt ſolches für ein delikates Eſſen zu halten, und mehrentheils entweder leer, oder mit gebaheten in Wein geweichten und gezuckerten Semmelſchnitten und Citronen, oder mit einem gewiſſen Teig gefüllt zu braten, oder auch zu kochen, und entweder trocken, wie einen Schweinskopf, oder in einer Gallerte zuzurichten.

Spangroſchen, (Forſtweſen) dasjenige Geld, welches für das Aufleſen derer beym Holzſchlagen abgegangenen Spane entrichtet wird.

Spangrün, ſ. Grünſpan. Jac.

Spangrüne Farbe, ein ziemlich hohes bläulichtes Grün, ohne merkliche Miſchung von Gelb; es macht den Uebergang der grünen Farbe in die blaue.

Spanhammer, (Goldſchmidt) ſ. Planſchenhammer. Jac.

Spanholz, (Forſtweſen) dieſes beſteht aus Abgängen der Stabſchläger, Balken- und anderer Holzhauer.

Spaniſchbraun, ſ. Köllniſche Erde.

Spaniſche Bände. (Buchbinder.) Die Bücher der Spanier werden meiſtens nach ihrer gewöhnlichen und alten Art in lohgahres Leder, oder ſchwarzes glattes Ziegenleder, gelb oder braſilienroth auf den Schnitt gefärbt, und theils mit ſchlechten Haken oder Bändern verſehen, durchgehends ſehr ſchlecht gebunden.

Spaniſche Barken, ſ. Barken.

Spaniſche Biskotten. Iſt ein Gebackenes, das von dem feinſten Mehl mit Eyern und Zucker, in blecherne oder papierne Formen, oder blos auf Papier in Plätzgen gegoſſen, oder nebſt abgeriebenen Mandeln zu einem Teige mit ein wenig Zucker und Mehl abgewirkt, und in länglichte Würflein gewalgert wird, woraus man hernach auch Cronen, Bretzen u. dgl. formirt, und bey gelinder Hitze hart bäcket, welche letzte man ebenfalls **Spaniſche Mandelbretzen** zu nennen pflegt. In der Faſten macht man ſie ohne Eyer mit Mandelteig. Man kann ſie mit Anis, Citronenſchalen, Roſenwaſſer und dergleichen verbeſſern.

Spaniſche Brumme, ein Exercitium mit der Pique, da ſolche unter dem rechten Arme hin und her geſchwungen wird, daß ſie brummt.

Spaniſche Doblons, ſ. d.

Spaniſche Eſcudos, ſ. Escudos.

Spaniſche Fliege, (Cantharis officinarum) Meloe veſicatorius Linné. Dieſe Inſekten bringen den Einwohnern Siciliens eine beträchtliche Summe Geld ins Land. Man glaubt, ſie kämen aus Aſien, oder aus Aegypten. Denn man ſieht ſie alle Jahre am Ende des May, und im Anfang des Junius in dichten Heeren, wie Zugvögel, ankommen. Ihre Ankunft kündigen ſie durch einen abſcheulichen Geſtank an, der dem von einem flüchtigem Salze gleicht. Sie fliegen gerades Weges auf die Oelbäume, die zu dieſer Zeit blühen, und zum Theil auch auf die Eichenbäume. So bald dieſes die Bauern wahrnehmen, ſo breiten ſie des Morgens vor Sonnenaufgang große leinene Tücher unter die Bäume, auf welchen ſie in großer Menge ſitzen, und von der kühlen Nachtluft zum Fliegen zu ſchwach ſind, und ſchütteln ſie auf die Tücher herab, indeß andere Bauern beſchäfftigt ſind, ſie in irdene Gefäße zu ſammlen. Hierinnen beſpritzen ſie dieſelben einigemal mit Eſſig, und laſſen ſie ſterben. Darauf werden ſie an der Sonne getrocknet, und verkauft. Friſch gilt die Onza ohngefähr 4 Grani, (ein Grani iſt 1⅔ Pfennige, deren 12 einen Groſchen machen,) und getrocknet ſind ſie um ein Drittel theurer. Fremde bezahlen für den Cantaro 40 bis 60 Onza, (eine Onza gilt 3 thlr. 8 gr. in Louisd'or à 5 thlr.) Ein Jahr ins andere gerechnet, werden 40 Cantaren aus dem Lande geführt, welche ungefähr 2000 Onza baares Geld betragen. Man braucht ſie in England, Holland und anderwärts auch in Tuchfärbereyen, weswegen ſie von beſagten Nationen ſehr geſucht werden.

Spaniſche Goldmünzen, ſ. Doblons.

Spaniſche Klingen, ſind diejenigen Degenklingen, welche in Spanien verfertigt werden, und wegen der Güte des Eiſens und Stahls vor den Klingen anderer Art bey den Kennern einen beſondern Vorzug haben.

Spaniſche Kreide, Schneiderkreide, Engliſcher Walkerthon, Seifenſtein, Venetianiſche Kreide, creta Cimolia, Hiſpanica, iſt eine verhärtete Erde, die ſich etwas fett anfühlen, und nicht wohl mit den Nägeln oder Fingern zerreiben und ſchaben läßt. Man gebraucht ſie zum Auswaſchen der Flecken aus Kleidern. Sie gehört aber gar nicht zu den Kreidearten, ſondern iſt eine Art Topf- oder Speckſtein. Man gebraucht ſie in England häufig zum Walken und die Wolle zu reinigen. Zeichnet man damit auf Glas, und löſcht die Striche wieder aus, ſo kommen ſie wieder, wenn man das Glas mit dem Oden oder ſonſt feucht anlaufen läßt. Man findet ſie von verſchiedener Farbe. In Berlin koſtet das Pfund 3 gr. Zum Zeichnen 16 gr.

Spaniſche Mandelbretzeln, ſ. Spaniſche Biskotten.

Spaniſche Mandeln, ſ. Mandelbaum.

Spaniſche Mandeltorte. Vorher wird ein feiner Buttertteig mit einigen Eyerdottern bereitet, daß er recht mürbe und ſchön wird, und davon in eine Tortenpfanne ein Unterblatt gemacht; hernach nimmt man etliche Hände voll klein geſtoßene Mandeln, reibt ſie mit Zucker und Zimmt, wie auch ein Stück abgeriebener Butter, geriebenen Citronenſchalen und einem Paar Eyer ab, rührt alles wohl unter einander, präparirt ferner auch einige Piſtacien, ſo wie die Mandeln, und thut ſie auch dazu. Nach dieſem kann man von den Mandeln etwas dünn über das Unterblatt ſtreichen, wieder einen ausgerollten Teig darüber legen; alsdann eingemachte Sachen übergeſtrichen, und einen Teig darüber, hierauf von den Piſtacien eingeſtrichen und wieder einen dünnen Teig darüber gelegt, und ſo noch einmal eins ums andere, aber allemal einen dünnen Deckelteig dazwiſchen. Das Letzte oder Oberſte muß auch ein Deckel von Teig ſeyn. Zuletzt wird ein zierlicher Rand herum gemacht, und eine Stunde lang ganz langſam gebacken. Will man es in einem Backofen gahr machen, ſo wird es mit einem Bogen Papier auf ein Blech verfertigt, und ſo im Ofen gahr gemacht; doch darf der Ofen nicht allzu heiß ſeyn, damit es recht durchbacke und nicht verbrenne. Die Torte kann man nach dem Backen entweder glaciren, oder auch natürlich laſſen.

Spaniſche Maſſe, ſ. Spaniſches Lack.

Spaniſchen Wein aus Deutſchen zu machen. Man nimmt Moſt von ſehr reifen gewelkten deutſchen Trauben bey ſehr ſtarker Kälte ausgepreßt und dann gefroren.

Spaniſchen Wein aus Roſinen zu machen. Man nimmt Zucker 8 Pf., große Roſinen, ohne Kerne, 4 Pf. klein geſchnitten. Dies kocht man unter einander, daß es einem Syrup gleich wird, dann färbt man dieſen Saft ſo warm, und über die Hefen of ißt man einen guten Wein, ſo viel nämlich als das Drittel des Faſſes, das man färbt, ausmacht, läßt es mit einander erwärmen, preßt es hernach aus, und vermiſcht es mit dem vorigen Saft, thut es in ein Fäßchen, und läßt es ein Jahr ſtehen; ſo giebt es einen Wein, der den Spaniſchen übertreffen ſoll. Soll er einen aromatiſchen Geruch haben, ſo thut man zu jedem Pfund Saft einen Tropfen Zimmttinktur, Tintur von Gewürzneglein 17 Tropfen. Nimmt man die Kerne nicht aus den Roſinen, ſo geben ſie dem Weine einen herben Geſchmack.

Spaniſche Peſetos, eine Silbermünze, ſ. Peſetos.

Spaniſche Peſos duros, ſ. Peſos.

Spaniſche Pferde, ſind ſchöne Staatspferde, für große Herren bey Solennitäten zu reiten. Die gemeinen Spaniſchen Pferde ſind an Schönheit, Freudigkeit und

Stärke

Stärke allen überlegen. Die beſten ſind in Andaluſien, in Eſtremadura aber die ſchönſten. Die Genetten, welche man für eine zur Zeit der Mohriſchen Regierung in Granada von Barbariſchen und Spaniſchen Pferden entſprungene Baſtardart hält, ſind nicht groß, aber von Bruſt und Kreuz, auch ſonſt von Gliedmaßen ſchön, tragen den Hals aufrecht, und laufen ſchnell, auch ſogar mit den Barbaren um die Wette.

Spaniſche Piaſter, ſ. Piaſter.

Spaniſche Piſtolen, ſ. Doblons.

Spaniſche Rechnungsmünzen, in Spanien herrſcht eine ſehr große Münzverſchiedenheit, ſo aus der oftmaligen Veränderung des Werths der Münzſorten entſtanden. Nach einer Verordnung vom 29ſten May 1772 hat man erſt das nachtheilige Unbeſtimmte der Spaniſchen Münzen zu heben geſucht, und eine mehrere Gleichförmigkeit derſelben eingeführt. Der Werth oder die Valuta des in Spanien berechneten Geldes iſt entweder Silber (Moneta de plata) oder Kupfermünze (Moneta de vellon); dieſe wird anjetzt $88\frac{1}{17}$ pro Cent geringer denn Silbermünze gerechnet. Insgemein aber rechnet man entweder nach Realen zu 34 Maravedis de plata, oder nach Realen zu 34 Maravedis de Vellon, und verſchiedene Kaufleute führen Buch und Rechnung allein nach Maravedis de Vellon, welche ſie, wie die Portugieſen ihre Rees, in Tauſend und Millionen abtheilen, auch im Zählen 1 Quento Maravedis für 1 Million rechnen; im gemeinen Leben aber rechnet man jederzeit nach Realen de Vellon, und dieſe muß man immer verſtehen, wenn blos von Realen die Rede iſt. Dieſe Reales de Vellon bedeuten, im Grunde betrachtet, Silbermünze; da ſie aber ehedem Kupfer waren, iſt ihnen der Name Vellon geblieben; Kaufleute verſtehen alſo immer Silber unter Vellon, denn Kupfer nennen ſie Cobre oder Calderilla. Man rechnet aber die Reales, ſie mögen Silber- oder Kupfermünze ſeyn, zu 16 Quartos, oder zu 34 Maravedis, den Quarto zu 4 Maravedis, und 8 Realen de Plata ſind 15 Realen 2 Maravedis de Vellon; bey einzelnen Stücken aber werden die 2 Maravedis nicht mitgerechnet. Die gewöhnlichſte Vergleichung in ganzen Zahlen iſt 17 Reales de Plata, thun 32 Reales des Vellon, und 17 Maravedis de Plata thun 32 Maravedis de Vellon. Die vielen in Spanien gebräuchlichen, eingebildeten Rechnungsmünzen, nach welchen man handelt, kauft, verkauft und zählt, werden in fünferley beſondere **Münzwährungen**, nämlich der **Caſtilianiſchen**, **Cataloniſchen**, **Valenzianiſchen**, **Arragoniſchen**, und **Navarriſchen** Währung vertheilt; überhaupt aber unterſcheidet man die größern fingirten Münzen von den würklich geprägten, durch das Wort einfach (cencillo). 1) Rechnungsmünzen Caſtilianiſcher Währung und deren Verhältniſſe, nach welchen Bilbao, Cadix, Madrid, Malaga, Sevilien und zum Theil Majorca rechnen:

Dineros

1	Maravedis de Vellon							
10	1	Maravedis de Plata						
$18\frac{14}{17}$	$1\frac{3}{17}$	1	Ochavos					
20	2	$1\frac{1}{16}$	1	Quartos				
40	4	$2\frac{1}{8}$	2	1	Reales de Vellon			
340	34	$18\frac{1}{16}$	17	$8\frac{1}{2}$	1	Real. de Pl. antig.		
640	64	34	32	16	$1\frac{15}{17}$	1	Peſos de Pl.	
5120	512	272	256	128	$15\frac{1}{17}$	8	1	Doblon.
20480	2048	1088	1024	512	$60\frac{8}{17}$	32	4	1

Außerdem hat man noch den Ducado di Cambio; derſelbe wird gemeiniglich in 20 Sueldos à 12 Dineros getheilt; dagegen aber zu 11 Real 1 Maravedis oder 375 Maravedis de Plata gerechnet; den Ducado zum Waareneinkauf zu 11 Realen oder 374 Maravedis, ſowohl in Moneta de Plata, als in Moneta de Vellon; den Eſcudo de Oro, ſo eigentlich der würkliche halbe Doblon iſt; den Eſcudo de Vellon, ſo eigentlich der würkliche halbe Peſo duro iſt, und zu 10 Reales di Vellon gerechnet wird. Der Werth von 1) 100 Ducad. di Cambio iſt 143 thlr. 3 gr. 11 pf. Convent. Geld; 2) 1000 Silb. Maravedis, iſt 3 thlr. 19 gr. 7 pf. Conv. Geld; 3) von 1000 Kupf. Maravedis iſt der Werth 2 thlr. 8 pf. Conv. Geld.

2) Das Verhältniß der Rechnungsmünzen Cataloniſcher Währung, wornach Barcellona und zum Theil Majorca rechnen, iſt:

Mallas

1	Dineros				
2	1	Sueldos			
24	12	1	Reales de Arbides		
48	24	2	1	Reales de Plata catalanes	
72	36	3	$1\frac{1}{2}$	1	Libra.
480	240	20	10	$6\frac{2}{3}$	1

Die gewöhnlichſte Rechnung iſt indeſſen nach Libras zu 20 Sueldos à 12 Dineros. 100 Cataloniſche Libras werden auf 74 thlr. 18 gr. 1 à 2 pf. Conv. Geld gerechnet. 3) Die Rechnungsmünzen Valenzianiſcher Währung, wornach Valenzia und Alicante rechnet, haben folgendes Verhältniß:

Schawe

Ochavos

1	Dineros			
1 1/5	1	Sueldos		
12 4/7	12	1	Reales	
25 3/7	24	2	1	Libras
256	240	20	10	1

100 Valenzianiſche Libras, ſo den Caſtilianiſchen Peſos de Plata antiguas vollkommen gleich ſind, werden in Conv. Münze 103 thlr. 20 gr. 2 pf. werth gehalten. 4) Die Rechnungsmünzen Arragoniſcher Währung haben folgende Verhältniſſe:

Dineros

1	Sueldos		
16	1	Reales	
32	2	1	Libras.
320	20	10	1

100 Arragoniſche Libras ſind am Werth 129 thlr. 1 gr. 1 zu 2 pf. Conv. Geld. 5) Das Verhältniß der Navarriſchen Rechnungsmünzwährung iſt:

Cornados

1	Maravedis					
2	1	Ochavos				
4	2	1	Groſos			
12	6	3	1	Tarjas		
16	8	4	1 1/3	1	Reales	
72	36	18	6	4 1/2	1	Libras
120	60	30	10	7 1/2	1 2/3	1 Ducado.
784	392	196	65 1/3	49	10 8/9	6 1/25 1

100 Navarriſche Ducados ſind am Werth 141 thlr. 8 gr. 1 pf. Conv. Geld, und 100 Libras 21 thlr. 15 gr. 2 pf.

Spaniſcher Haken, (Schiffbau) ſ. Laſchung.

Spaniſcher Kork, ſ. Pantoffelholz.

Spaniſcher Lack, ſ. Siegellack. Jac.

Spaniſche Roſinen, ſ. Roſinen.

Spaniſcher Pfeffer, ſ. Pfeffer.

Spaniſcher Takel, ſ. große Looper.

Spaniſcher Wein, ſind ſtarke, dicke, liebliche und feurige Weine, welche in verſchiedenen Provinzen Spaniens, und in ſeinen Beſitzungen hier und dort gezeugt, und in außerordentlicher Menge ausgeführt werden. Die berühmteſten: 1) die aus Neukaſtilien, beſonders aus La-Mancha. Valdepennas z. E. iſt ein Tiſchwein, der zu Madrid ſehr geſchätzt wird. Er iſt roth von Farbe, und dem Burgunder ähnlich. Fancaral, ohnweit Madrid, giebt einen leichten rothen Wein, und Ribadavia einen angenehmen weißen. Doch können dieſe Sorten nicht weit, am wenigſten ſüdwärts, verfahren werden, und halten ſich auch nicht über ein Jahr. 2) Granada, wo der bekannte vortreffliche Mallaga, um die Stadt dieſes Namens, auf mehr als tauſend Weinbergen gebauet wird. Eine Art iſt roth, die andere weiß. Die erſtere, welche bey Manilva fällt, iſt zwar in der Güte nicht beſſer, aber ſeltener, und deswegen theurer. Den Pedro Ximenes aus der Gegend von Guadaliazar hält man für die beſte Sorte unter den weißen. Der Mallaga, welcher nach Deutſchland geht, wird erſt ausgeführt, wenn er 3 Jahr alt iſt, wenigſtens hat er dann die Probe ausgehalten, und kann hernach wohl hundert Jahr liegen, ohne daß er verdirbt. Die Engländer ziehen den jüngern Gebirgswein, Monutani genannt, vor, welcher angenehmer, auch weißer von Farbe iſt, als der aus den niedrigern Gegenden. Mallaga führt von ſeinen Weinen jährlich 20 bis 25,000 Bottas aus. Jedwede Botta hält 30 Arrobas, oder nach deutſchem Maaß z. E. 12 Anker, 400 Berliner Quart. 3) In Sevilla wird der köſtliche Xereswein gewonnen. Er iſt weiß, aber von zweyerley Art; die erſte und beſte iſt ſüß, und führt den Namen Pararete oder Pajarete; die andere iſt bitterlich vom Geſchmack, mehr magenſtärkend, und wird an Ort und Stelle Vin ſeco genannt. Auch von dieſem Weine werden alle Jahre im Durchſchnitt 20,000 Fäſſer ausgeführt. Bey dem Flecken Rota wächſt der Tinto de Rota, ein herrlicher dicker rother Wein, der in Deutſchland unter dem Namen Tintowein bekannt iſt. Bey Cadix und San Lucar wächſt ebenfalls ſehr guter Wein, der dem Pajarete nichts nachgiebt, und häufig Abſatz findet. 4) Murcia ſetzt von dem ſchönen Weine, den es bey Villatobas bauet, jährlich einige tauſend Fäſſer ab. 5) Valencia giebt den bekannten ſüſſen Alicantwein. Dieſer iſt roth, auch weiß, doch iſt der erſtere am ſtärkſten, vorzüglich nach England, geſucht. Ferner, den Benicarlo, einen ſtarken, dicken und rothen Wein, der häufig über Cette und auf dem Languedokſchen Kanal nach Bourdeaux geht, und dort mit leichtern Weinen verſchnitten wird 6) Aragonien liefert nur rothe ſchwere Weine. Die beſten wachſen bey Hueskar, Saragoſſa und Carinena; ſie führen den Namen Garnaches, und unter dieſen iſt der ſo genannte Hoſpitalwein am meiſten geſchätzt. 7) Catalonien erzeugt den bekannten weißen Malvaſia. Dieſer iſt aus Griechenland hierher verpflanzt worden. Der Garnacha, aus eben dieſer Provinz, iſt ein ſüſſer rother, ſehr guter Wein. Der Tinto de las Montanas ebenfalls. Valls iſt ein leichter ſüſſer Wein, ſo wie auch der Xarelo und Maccabeo, Mataro, Tega, Clega, Calafell, Vendrelle, Campo de Tarragona und Montplaiſir ſind feine rothe katholiſche Weine, und dieſer letztere Ort giebt auch weiße Sorten. Sitges, Ribas, Clanca, la Selva und Cadaguez ſind feine weiße Sorten. Alle dieſe rothen und weißen Weine aus Katalonien werden in außerordentli-

cher Menge nach Aſturien, Galizien, Andaluſien, dem ſpaniſchen Indien, nach England u. ſ. w. verfahren. Ein großer Theil dient zur Verſorgung der königl. Marine. 8) Mallorca und Minorca liefern gute weiße Weine, und führen ſolche aus. 9) In Navarra wächſt der berühmte Peralta, oder ſo genannte ſpaniſche Seet, ein ſtarker weißer Wein. Geringer fällt das Gewächs bey Tudela, wo ein dem Mittelburgunder ähnlicher rother Wein gewonnen wird. Weine von dieſer Art fallen auch bey Tafalla, Villafranca und Punto de la Reyna. Alle ſpaniſche Weine haben eine ihnen eigenthümliche Süßigkeit bey vielem Feuer. In ihren Mittelsjahren findet man ſie am beſten; denn ſind ſie neu, ſo führen ſie gemeiniglich etwas unreines bey ſich; ſind ſie aber 6 oder mehrere Jahre alt, ſo ſind ſie wieder der Geſundheit nicht zuträglich, und die meiſten halten ſich auch nicht ſo lange. Der ächte Mallaga iſt jedoch hiervon auszunehmen. Die neuen Weine werden im Februar und März verladen. Die Oerter im Reich, welche mit innländiſchen Weinen einen ſtarken Handel nach der Fremde treiben, ſind: San Filippo, de Quirol, Selva del Mare, Reus, Salou, Vendrell, Villanueba, Mataro, Batalona, Tarragona, Roſes und Barzellona; und in den übrigen Provinzen Cadix, San Lucar, Alicante, Mallaga, Torreblanca und Velezmallaga.

Spaniſches Apothekergewicht. Dieſes iſt die Caſtilianiſche Marca, welche in 8 Oncas, zu 8 Drachmas, zu 3 Eſcrupulos, zu 2 Obolos, zu 3 Caracteres, zu 4 Granos vertheilt wird, und es vergleichen ſich 28 Oncas mit 27 Unzen deutſchen Apothekergewicht.

Spaniſches Gold- und Silbergewicht. Die Caſtilianiſche Mark wird in Gold zu 50 Caſtellanos, zu 8 Tomines, zu 12 Granos; und in Silber zu 8 Oncas, zu 8 Ochavas, zu 2 Adarmes, zu 3 Tomines, zu 12 Granos vertheilt. 71 Caſtil. Mark in Gold und Silber thun 70 Mark Cölln., hingegen 24 Tomin. oder Gran. Silber thun 25 Tomin. oder Gran. Gold. Die Feinheit des Goldes wird nach Caſtellanos zu 24 Quilates zu 4 Granos, zu 8 Theilen gerechnet; und der Caſtellano Kauf- oder Probegold von 22½ Quilates fein, gilt ohngefähr 27 Realen de Plata. Die Feinheit des Silbers wird nach der Mark zu 12 Dineros, zu 24 Granos gerechnet, und die Mark fein Silber gilt 98 Realen de Plata. Das verarbeitete Silber iſt 9 Dineros fein, und die Mark wird ohngefähr mit 74 Realen de Plata bezahlet.

Spaniſches Handelsgewicht. Bey dem an den mehreſten Spaniſchen Orten gewöhnlichen Caſtilianiſchen Handelsgewicht hat der Quintalmacho 1¼ gewöhnlichen Quintal zu 4 Arrobas, zu 25 Libras, zu 2 Marcos, zu 8 Oncas, zu 8 Drachmas, zu 2 Adarmes, zu 1¼ Eſcrupulos, zu 24 Granos, und es vergleichen ſich 100 Pfund in Berlin mit 101¼ Libras Caſtil. Gewicht.

Spaniſches Hufeiſen, dieſes hat ſchmale Spitzen, und an der Ferſe iſt es etwas umgeſchlagen. Es preßt den Ballen ein, weil das Eiſen zu lang iſt, und um den Ballen herum gehet, ſo daß die Enden des Hufeiſens zwey Drittel derſelben, zunächſt der Krone, bedecken: dadurch wird der Fuß geklemmet, daß er ſich nicht recht ausſtrecken kann, und es entſtehet daher, daß faſt alle ſpaniſche Pferde zwanghufig ſind.

Spaniſches Lack, ſpaniſche Maſſe, iſt eine Compoſition von wohlriechenden Sachen, und wird, wie bekannt, an den warmen Ofen geſtrichen, in dem Zimmer einen angenehmen Geruch und lieblichen Rauch zu verſchaffen.

Spaniſche Sode, ſ. Sode.

Spaniſches Tuch machen, (Tuchmacher) ſ. Tuch weben. Jac.

Spaniſche Stück von Achten, Peſos duros, Piaſter, ſ. Peſos duros.

Spaniſche Tabacksfabrik in Sevilla. Dieſe Fabrik iſt ein Gebäude im Mauriſchen Geſchmack, und gleicht einem königlichen Schloſſe. Sie iſt ſo vorzüglich, daß ihr keine in der Welt wird an die Seite geſetzt werden können. Erſt ſeit 1772 iſt dieſes anſehnliche Gebäude fertig, welches ganz von Steinen, zwey Stockwerke hoch, im Viereck angelegt iſt, und zwey Haupthöfe in der Mitten hat. An der Erde ſind die Stallungen, worinn 340 Pferde zum Dienſte der Fabrik ſtehen, wie auch die Mühlen, wovon 100 beſtändig im Gange ſind. Jede Mühle wird von einem Pferde getrieben, und ein großer Mühlſtein geht aufrecht in dem ſteinernen Becken herum, welcher den untergelegten Taback zu feinem Staube zermalmet. Unten befinden ſich auch die Magazine des verfertigten Tabacks, nebſt verſchiedenen Officinen. Die obern Säle ſind unter andere Arbeiten vertheilt. Zur Verfertigung des Rauchtabacks iſt einer der größten Säle beſtimmt. Man nennt die Rauchtabacksverfertiger Cigarros. In der Fabrik arbeiten beſtändig 1200 Perſonen, und alle Adminiſtrationen im Reiche werden aus ihr verſorgt. Der beſte Taback iſt der Garanzataback. Man nennt Garanze das, was nach der erſten Durchſiebung im Siebe zurücke bleibt, und hernach beſonders gemahlen wird. Die Farbe giebt man dem Taback durch Beymiſchung einer Ockererde (rubrica fabrilis Linn.), welche bey Amerika, auf der Küſte des Königreichs Grenada gegraben wird. Es kommen jährlich zwey Schiffladungen davon, jede zu 240 Tonnen, nach Sevilla. Außer dem Havannatabak, welcher der beſte iſt, braucht die Fabrik auch Braſilianiſchen, Virginiſchen und ſogar Holländiſchen und Deutſchen, weil ſie der Leidenſchaft der Käufer ſonſt nicht Gnüge leiſten könnten. Der Preis des guten ſowohl, als des ſchlechten iſt einerley; das Pfund koſtet 32 Realen. Es iſt gut für das menſchliche Geſchlecht, daß nicht alle Verkäufer ein gleiches Recht haben. Dem Volk kömmt die thörichte Begierde, nach Taback theuer zu ſtehen, und in die königliche Kaſſe fließen, nach Abzug aller Unkoſten, über 80 Millionen Realen. Der Taback iſt dem Könige ſo viel werth als Indien, indem er eben ſo viel einträgt. Auch in Kriegszeiten kommen jährlich zwey Schiffsladungen Virginiſchen Tabacks auf Rechnung des Königs nach Sevilla. Von dieſem koſtet dem Könige

das

das Pfund 10 Maravedis. Der Virginische, Brasilische und andere fremde Taback dient zum Rauchtaback. Von Havannischen Rauchtaback der besten Art kostet das Pfund 6 bis 7 Peses. Im Jahr 1780 war in dieser Fabrik für 20 Millionen Piaster an Tabacksblättern vorräthig. Die reinen Einkünfte aber werden 7,330,933 Rthlr. deren 5 auf einen Louisd'or gehen, gerechnet.

Spanische Schminklappplein, sind Bezette oder Torna Solis, oder kleine und zarte in Scharlachfarbe getauchte, und wieder getrocknete Läppchen, mit welchen sich das Frauenzimmer die Backen und Wangen aufzufärben und anzustreichen pfleget.

Spanische Seide, oder: **Seide aus Spanien.** Aus Spanien kommen alle Seiden rohe und in Mazen, welche man in Frankreich nach Beschaffenheit der verschiedenen Arbeiten und Stoffe, wozu man sie in den dasigen Fabriken brauchen will, spinnt, windet und auf der Mühle zurichtet. Wie denn auch aus eben dieser spanischen Seide die schönste gedrehete oder gesponnene Seide, wie nicht weniger die Nesteln und Berten, nebst derjenigen Art der Näheseide, gemacht werden, welche man insgemein nur **Seide von Granada** zu nennen pflegt.

Spanischer Tanz, hat etwas gravitätisches. Hierzu gehören die Folie d'Espagne, die Sarabanda, Sarabande, welches eine sehr gebräuchliche kurze Melodie ist, und allezeit zum Tanzen den drey Viertel-, zum Spielen den zwey Vierteltakt, langsam geschlagen und 2 Reprisen hat. Sie läßt keine laufenden Noten zu, weil sie die Grandezza nicht leiden kann, sondern behält ihre Ernsthaftigkeit. Zum Spielen auf dem Clavier und auf der Laute erniedrigt man sich etwas bey dieser Melodiengattung, gebraucht mehr Freyheit, und macht wohl gar variationes daraus. Dies geschieht auch zuweilen in den Sing-Sarabanden.

Spanischer Wein, unter diesem Namen verstehet man alle diejenigen Weine, die theils in Spanien selbst wachsen, theils aus den spanischen Inseln kommen. Wir wollen sie nach den Provinzen eintheilen, in welchen sie wachsen, und in solche, die ihrer geringen Güte oder anderer Ursachen wegen nicht zu uns kommen, und im Lande bleiben, und in solche die Zweige des Handels abgeben, und durch denselben zu uns gebracht werden. Erstere sind in der Provinz Biscaya der **Chacoliwein**. Castilien: **Vino de Guindas Foncarral, Val de Penas, Ciudad rial in la Mancha, la Mancha, Ritadavio.** Arragonien: **Saragosa, Carimua.** Navarra: **Peralta, Tudela, Fafalla Falces, Villa franca, Puente de la regna** liefern auserlesene Weine; **Estella, Arandillo.** Katalonien: **Sitjes, Garmacha, Tinto de las montanas, Valo, Matero.** Die andern Weine, die durch den Handel zu uns kommen, sind aus der Provinz Grenada: **Mallagawein, Petro Ximenes, Malvasier Marvella.** Andalusien: **Xeres, Pagaretta, San Lucar, Tinto de Rota, Montella.** Valentia: **Tinto de Alicante, Villa nova, Benicarlo.** Kanarische Inseln: **Kanarienfekt.** Die Bezeichnung dieser Weine geschiehet entweder aus Cadix oder Mallaga.

Spanische Schafzucht. 1) Ein Schafbock erster Race von Kastilien Merino, wiegt 49 bis 50 Pf. Marktgewicht. Das Mutterschaf 29 bis 30. 2) Ein Schafbock von Navarra zweyter Race, Churo genannt, wiegt 30 bis 51 Pfund; das Schaf 24 bis 25 Pfund. 3) Der Bock erster Race hat gegen 12 Pfund Schmutzwolle, welches ohngefähr 4¾ Pfund gewaschene beträgt; das Schaf 9 Pfund Schmutzwolle oder 3¾ Pfund gewaschene. 4) Der Bock zweyter Race kann zu 6¾ Pfund Schmutzwolle oder 3 Pfund gewaschener, und das Schaf zu 3¾ Pfund Schmutzwolle, oder 1 1/16 Pfund gewaschener geschätzt werden. 5) Die spanische Wolle erster Race wird zu 4 bis 5 franz. Livres verkauft. 6) Die Böcke und Schafe von der ersten Race sind nicht so groß, als die von der zweyten; die Wolle hingegen ist gemeiniglich feiner und kürzer. 7) Ein Bock erster Race kostet in Castilien ohngefähr 13 Livres; ein Schaf erster Race 11 Liv. Ein Bock zweyter Race in Navarra 13½ Livres, und ein Schaf 7½ Livres, jedoch von den größten. Diese Preiße aber ändern sich zuweilen, nach gewissen Umständen, jedoch weniger in Ansehung des Gewichts der Schafe und der Wolle, es sey schmutzige oder gewaschene. 8) Ein Schafbock von Roussillon erster Race wiegt 50 Pfund Marktgewicht, und kostet 15 Livres; das Schaf wiegt 35 Pfund, und kostet 8 Livres. 9) Die Wolle des Bocks hingegen kann ohngefähr 12 Pfund Schmutzwolle, und des Schafes 5 Pf. Marktgewicht betragen.

Spanische Tuchmanufakturen, siehe Tuchmanufakturen.

Spanische Vögel, ist ein gewisses Gebacknes, welches, die Schüsseln zu garniren, gebraucht wird.

Spanische Waaren, werden gemeiniglich zu Bilbao, Sebastian, Segovien, Madrit, Sevilien, Mallaga, Valenca, St. Lúc, Alicante, Majorka und Cadix verkauft. An letztern Orte wird der größte Handel von ganz Spanien getrieben, weil die vornehmsten Negotianten dieses Königreichs hier zusammen kommen, und die Kaufleute auswärtiger Nationen ihre Waaren mehrentheils hieher bringen lassen, und ihre Commissionairs hier unterhalten. Die Waaren, welche die Spanier den Ausländern überlassen, sind entweder einheimisch oder werden aus denen außer Europa gelegenen Ländern gebracht. Die vornehmsten Waaren, welche aus Amerika kommen, sind Gold und Silber, Perlen, Smaragde, Cochenille, Indig, Cacao, Taback, Leder, und allerhand kostbare Spezereyen; die einheimischen Waaren sind Wolle, Weine, Oliven, Feigen, Rosinen, Mandeln, und andre trockne Früchte, ingleichen Eisen, Seife und Salz.

Spanische Wand, ist ein etwas bewegliches und ein von den Tischlern bereitetes Gebäude, bestehend aus Rähmen, die mit Leinwand bespannet sind.

Spanische Wolle. (Handlung.) Unter allen bekannten Wollenarten behauptet die spanische Wolle den ersten Rang, weshalb sie auch zu den feinen spanischen

Tüchern ſehr geſucht, und wichtiger Handel damit getrieben wird. Der Einkauf derſelben in Spanien geſchiehet größtentheils in Bilbao, und daſelbſt wird ſie in folgende Sorten eingetheilt, als:

1) Die Leoneſas. 2) Die feinen Segovianas. 3) Die gewöhnlichen oder ordinairen Segovianas oder Los puertos. 4) Burgaleſas. 5) Die Soria Segovianas. 6) Die Seguenza Segovianas, und 7) die ordinairen Sorten von Molina, Villoslada, Ortigoſa, Albarazin, Cazeres, Clerena, Badajos und mehrere aus Caſtilien, Arragonien und Navarra.

Alle dieſe Sorten kommen aus dem nördlichen Theile von Spanien, und die ſtärkſte Ausfuhr geſchiehet aus den Häfen Bilbao und St. André. Vormals wurden allein aus Bilbao 20 bis 22000 Ballen feine Wolle, und 4 bis 6000 Ballen Lammwolle ausgeführt; ſeit einigen Jahren aber, da von St. André 10 bis 12000 Ballen Scheerwolle, und 2 bis 3000 Ballen Lammwolle nach Holland, Frankreich und England ausgeführt worden, hat die Ausfuhr zu Bilbao abgenommen.

Auch aus den mittäglichen Provinzen Spaniens, beſonders aus Sevilien, gehet Wolle nach Holland, davon die vorzüglichſten, feine Segovianas, Eſparragoſſa, Caceres, Cabeca del Buey und Andaluſiſche ſind. Die feinen Segovianas und die Eſparragoſſa aus Sevilien kommen mit den gewöhnlichen Segovianas und Soria Segovianas aus Caſtilien überein. Jedes Sortiment beſteht aus R. (Reſloretas), F. (Finas) und S. (Segundas) oder aus R. (Reſloretas), F. (Finas) und T. (Terceras), und zuweilen aus R. F. S. und T. Jemehr es von F. und S. hat, deſto höher wird es bezahlt. Dieſe Wollenarten verkaufen die Spanier nicht einzeln, ſondern bey 15 Ballen ſollen billig 12 Ballen der beſten, 2 Ballen der mittlern und 1 Ballen der ſchlechteſten ſeyn.

Die Leoneſas, welche die beſten Gattungen in ſich begreift, ſind die von Eſcurial, Paular, Laſtuy, Infantado, Mondejar, Negrete, Luco und mehrere. Dieſe Wolle fällt von den Schafheerden, welche den Sommer über, und bis in den Octobermonat in den Gebürgen von Leon weiden. In dieſem Monat werden ſie der großen Kälte wegen, die da herrſcht, verlaſſen, und nach Eſtremadura geführt, wo ſie eine wärmere Temperatur der Luft finden. Hier bleiben ſie bis in den April, da ſie nach Caſtilien wandern, um geſchoren zu werden. Die abgeſchorne Wolle wird dann theils zu Segovia ſelbſt, und in der dortigen Gegend, theils zu Buitrago und andern Orten Caſtiliens gewaſchen. Die zu Segovia gewaſchene Leoneſa iſt ſanfter und weicher, als die zu Buitrago gewaſchene, die ein wenig rauh anzufühlen iſt, welches das Waſſer verurſacht, das kälter und weniger zur Wollwäſche geſchickt iſt, als das Segoviſche Waſſer. Die Leoneſas oder Segovia iſt gekräuſelt, welches ein Beweis ihrer Feinheit und Stärke iſt. Ehemals wurden die Schafe ein halbes Jahr vor der Schur mit Oker gewaſchen, weil man glaubte, daß das Wachsthum der Wolle dadurch befördert würde; aber jetzt iſt dieſe Gewohnheit abgeſchafft worden, weil die Engländer darüber geklagt haben, daß ſolche Wolle niemals recht weiß werden wolle. Wegen jener Gewohnheit hielt man damals die röthliche Farbe für ein allgemeines Kennzeichen guter Wolle, da ſie doch nur zufällig war.

Die feinen Segovianas haben nicht die ſeidenähnliche Feine, wie die Leoneſas, daher ſie auch nicht ſo gekräuſelt ſind. Die Heerden, wovon ſie genommen werden, weiden den Sommer über in den Gebürgen um Segovia, Buitrago und andern Gegenden von Caſtilien, und gehen kurz vor dem Winter nach Eſtremadura.

Die gewöhnliche oder ordinaire Segovianas, welche auch Los puertos genannt werden, fallen von den Heerden, welche das ganze Jahr hindurch in Caſtilien weiden, vornehmlich in den Gegenden von Pennaranda, Buitrago und Burgos. Die Wolle aus der Gegend um Pennaranda fällt aſchfarbig weiß, welches daher kömmt, weil die Schafe ſich in der Aſche wälzen, die von der hier gewöhnlichen Verbrennung der Stoppeln übrig bleibt.

Die Burgaleſas und die Wolle von Buitrago werden 3 oder 4 Monate nach der Wäſche etwas ſtarrhaarig, welches von der großen Kälte des Waſſers der faſt beſtändig mit Schnee bedeckten Gebürge herkömmt, wenn ſie gewaſchen wird. Die Heerden, wovon dieſe Wolle genommen wird, weiden den Sommer über um Burgos, und im Winter in den Gebürgen von Eſtremadura.

Die Soria Segovianas, worunter man eben ſo ſchöne und ſchätzbare Sorten, als unter den feinen Segovianas antrifft, fallen von eben der Art Schafe, welche die Segovianas geben, nur daß ſie durch ihren Aufenthalt in dem Gebiete von Soria, und durch die Beſchaffenheit des dortigen Futters auf einige Art ausgeartet ſind, daher fallen im Ganzen die Soria Segovianas nicht ſo ſchön und fein, als die Segovianas; dieſe Sorte iſt auch weicher als jene, die durchs Waſchen im kalten Waſſer eine Störrigkeit annimmt, die ſie von Natur nicht hat. Die Heerden, von welchen man die Soria Segovianas erhält, weiden den Winter über in Eſtremadura, und im Sommer im Gebiete von Soria. Unter Soriawolle begreift man die Soria de Los Rios, und die Soria de Los Cavalleros. Die Heerden, welche dieſe Wolle geben, weiden den Winter über ebenfalls in Eſtremadura, überhaupt aber iſt die wahre Soria Segoviana beſſer. Die Wollenarten Soria del Campo und Soria de Lumbreras führen dieſen Namen, weil die Heerden, von welchen ſie fallen, das ganze Jahr durch in den Feldern von del Campo und Lumbreras bleiben. Ihre Störrigkeit iſt noch größer, als bey den Soria Segovianas, Soria de los Rios, und Soria Cavalleros, und verräth gleich beym Anfühlen eine ſchlechte Gattung.

Die Siguenza Segovianas werden als ordinaire Segovianas angeſehen, ob ſie gleich von geringerer Güte ſind. Die Heerden, wovon ſie kommen, bringen den Winter in Eſtremadura, und im Sommer in der Gegend von Siguenza zu; ihre Wolle iſt von hellgelber Farbe, und wird der Soria Segoviana faſt gleich gehalten. Die Siguenza

kömmt

kömmt von den Schafen, welche das ganze Jahr daselbst bleiben; in der Güte kömmt sie der Soria Lumbreras gleich.

Die ordinairen spanischen Wollensorten von Molina, Villoslada, Ortigosa, Albarazin, Cazeres, Clerena, Badajos und mehreren Orten kommen von den Heerden, die das ganze Jahr hindurch in diesen Gegenden bleiben. Sie werden nie so hoch geachtet, noch so häufig von dem Ausländer verlangt, als die feinen Wollsorten. Die Preiße werden allemal für die ungewaschene Wolle nach der jährlichen Schätzung bestimmt, und diese richtet sich gemeiniglich nach den ersten Gattungen der Leonesas, was diese auswärts gelten können.

Zu **Bilbao** wird keine Refactie oder Thara bey der Wolle zugestanden. Die Verkaufsbedingungen sind ein Drittel baar, ein Drittel nach 4 Monaten, und ein Drittel nach 8 Monaten; und die Zahlungen geschehen gewöhnlich mit Wechselbriefen, die in Madrid nach 30 oder 40 Tagen, von Dato an, zahlbar sind.

Amsterdam ist außerhalb Spanien der erste Marktplatz, und die große Niederlage der spanischen Wolle. Man kann rechnen, daß jährlich, ein Jahr ins andre gerechnet, 18000 Ballen dahin kommen. Zum eigenen Gebrauch der Fabriken in den vereinigten Niederlanden werden jährlich zwischen 3 bis 4000 Ballen Wolle erfordert; die übrige wird nach Deutschland geschickt. Der lange Credit, welcher in Holland gegeben wird, trägt vieles dazu bey, daß der deutsche Kaufmann die Wolle daselbst einkauft, welche er gerade aus Spanien viel wohlfeiler haben könnte.

Die Sortimente sind die feinen Leonesas und Segovias, und die Segovianas und Soria Segovianas, und diese sind wiederum in die Sortimente R. F. und S., und in F. und S. eingetheilt. Die Leonesas oder Segovias, und die Segovianas finden in Amsterdam gewöhnlich einen leichtern Absatz; dagegen die ordinairen Sorten, als: Molinas, Albarazine und andere aus dieser Klasse wenig gesucht, und schlecht bezahlt werden, seitdem Deutschland angefangen hat, seine Wolle zu verbessern, und die deutschen Fabrikanten einen Theil der nöthigen Wolle unmittelbar aus den spanischen Häfen über Ostende kommen zu lassen, woselbst die Regierung, um den Zwischenhandel zu befördern, auf die Wolle, welche von Amsterdam kömmt, 2 pro C. Abgabe gelegt hat. Die Thara in Amsterdam kann man zu 14 bis 15 pr. C. rechnen; beym Verkauf hingegen wird 21 Monat Rabbat oder 14 pr. Cent gerechnet. Die Lämmerwolle wird nach Centnern, alle übrige aber nach Pfunden verkauft. Wir haben schon oben von den verschiedenen Sorten der spanischen Wolle geredet, und hier wollen wir diesen Gegenstand weiter verfolgen. Es wird nämlich die Wolle an Ort und Stelle in Spanien von eigenen dazu angestellten und darauf ausgelernten Leuten sortirt und gepackt. Sie sortiren die Waare in viererley Sorten, nämlich in Resloretas, Finas, Segundas und Terceras. Die Ballen der erstern Sorte bekommen zum Zeichen die Buchstaben R. F., die der zweyten ein F., die von der dritten ein S., und die von der vierten ein T. Nächst diesem wird der Name des Besitzers der Cabanna, so wie des Sortirers und Brackers Name darauf bemerkt, weil von diesen einer immer mehr als der andere an den Verkaufsorten im Rufe stehet. Zu der ersten Sorte kömmt die Wolle von den Blättern, Rücken und Keulen; zu der zweyten die von den Seiten, vom Halse und Kopfe; zu der dritten die Bauchwolle, und endlich zur vierten die von den Beinen und vom Steiß; auch das, was überhaupt in der Schur zu schmutzig geworden ist, und deswegen nicht sauber genug gewaschen werden kann. Nach der Sortirung kömmt die Wolle dem Wäscher in die Hände. Die Wäschelager sind an verschiedenen Orten angelegt; es gehört zuerst ein Feuerplatz dazu, wo in drey bis vier großen Kesseln beständig heißes Wasser in Menge gemacht werden kann. Gleich bey diesem Platze ist ein großer gemauerter Ständer angebracht, worinn die Wolle sortenweise eingehoben wird, und zwar so viel als der Kessel auf einmal fassen kann; hierauf wird warmes Wasser gestürzt. Der Grad der Wärme ist so beschaffen, daß der Wäscher die Hände im Wasser halten kann. Diese auf vorgedachte Weise in heißes Wasser eingeweichte Wolle wird sodann von dem Wäscher gewaschen, durchs Drücken mit den Händen gereinigt und dahin gebracht, daß der darinn befindliche Schmutz wenigstens erweicht wird. Gleich bey diesem gemauerten Kessel fängt sich ein anderer auch gemauerter Kanal an, der etwa 1½ Elle weit, und 20 bis 30 Ellen lang ist; in diesem wird ein beständiger Ab- und Zufluß von reinem kalten Wasser erhalten. Hierein wirft der Wäscher seine im Kessel befindliche Wolle, nachdem sie im warmen Wasser hinlänglich ausgewaschen ist. Längs an dem Kanale sind 4, 5 auch wohl mehrere Arbeiter angestellt, von welchen jeder die durch den Kanal schwimmende Wolle auffaßt, und solche einigemal hin und her spület; der letzte nimmt die Wolle heraus, und legt sie nun gleich an den neben seinem Stand vorgerichteten reinlichen Platz hin. Das Trocknen bedarf noch mehrerer Sorgfalt, indem die Wolle, je nachdem dieses in Acht genommen wird, davon ihr besseres oder schlechteres Ansehn erhält. Der Platz zum Trocknen muß höchst sauber gehalten werden, und, wo möglich, aus reinem Steinpflaster bestehen. Die Lage muß gegen Süden oder Norden seyn, weil die Ostwinde der Wolle den Glanz und das Ansehn benehmen, und sie zum Verkauf unscheinlich machen. Die so getrocknete Wolle wird hernach in Ballen gepackt und zum Verkauf gebracht.

Spanische Zeichnung der Nelken. (Blumist.) Diese unterscheidet sich von der Französischen Zeichnung dadurch, daß die Mitte des Blattes nicht leer, sondern mit der Pyramidenzeichnung ausgefüllt ist. Beyde Zeichnungen sind also sehr auffallend verschieden, und es gehört eben kein Kenner dazu, um sie beyde zu unterscheiden. Allein mit der Römischen Zeichnung ist die Spanische sehr nahe verwandt, und nur ein aufmerksames Kennerauge kann sie unterscheiden. Doch hat diese Zeichnung zwey

Merkmale, die sie sehr deutlich von der Römischen unterscheiden.

1) Ist die Randeinfassung völlig wie bey der Französischen Zeichnung; die kurzen Linien nämlich würden, wenn man sie verlängerte, nicht im Blattstiel, sondern in der Mitte des Blattes zusammen laufen.

2) Die 4 Seitenlinien neben der Pyramide sind bogenförmig gekrümmt und breit, völlig wie bey der Französischen Zeichnung. Kurz, um einen deutlichen Begriff von dieser Zeichnung zu bekommen, nehme man eine Französische Pikotte und denke sich in der Mitte eines jeden Blattes die Pyramide der Holländischen Zeichnung, so hat man eine vollkommene Spanische Pikotte. Diese Zeichnung ist noch ziemlich neu und ohne Zweifel aus der Französischen entstanden. Die wenigen Blumen von dieser Art, die bis jetzt existiren, hat man bisher theils unter die Römischen, theils unter die Französischen gerechnet. Da aber diese Zeichnung von beyden so auffallend verschieden, so habe ich sie davon abgesondert, und mit dem Namen der **Spanischen Zeichnung** belegt.

Spanischkorn, s. Türkischkern.

Spanisch Rohr. Das Spanische Rohr kommt von einer Art Palme, welche man kleine Palme, Rohrpalme, palma baculus, nennt, und wächst sonderlich auf Sumatra und Java sehr häufig. In Holland führt es den Namen Rotting, und zwar Hand-Rotting das Rohr zum Gehen, und Bindrotting das Stuhlrohr, womit die Lehnen und Sitze der Stühle geflochten werden. Dieses seit 200 Jahren schon in Europa bekannte und häufig gebrauchte Produkt des Pflanzenreichs hat eigentlich Indien zu seinem Vaterlande. Das Beywort **Spanisch** verdankt es entweder dem Zufalle, daß es durch die Spanier zuerst im Umlauf gekommen, oder weil unsere Vorfahren gewohnt waren, einem Dinge, von dem sie nicht wußten, woher es war, einen ausländischen Namen zu geben. Genug, die Rohrpflanze wächst an feuchten sumpfigten Orten Indiens, und die Holländische Ostindische Kompagnie ertheilt für geringes Geld einem jeden die Erlaubniß, sie zu schneiden, und sie zum beliebigen Gebrauch anzuwenden. Die Pflanze hat mehrere Arten, wovon die eine diejenige mit den scharfen, spitzig zulaufenden Rücken ist, den wir an vielen unsern Röhren sehen. Die Stengel und Blätter aller Arten endigen sich in lange, dünne, strickförmige Fäden, und das Gewächs hat das Eigene, daß, wenn seine Blätter den Boden berühren, sie Wurzeln schlagen, und einen Stiel hervor bringen. Auf diese Weise verbreitet sich oft die Hauptpflanze durch einen Umkreis von vielen hundert Fußen, und bildet einen so dicken Wald, daß wer durch will, die Axt zu Hülfe nehmen muß, um sich einen Weg zu bahnen. In dem Innern des abgeschnittenen Rohrs läuft ein Saft, den die Indianer trinken, der aber, in reichlicher Maaße genossen, zugleich heftiges Kopfweh verursachen soll. Unter der stachlichten Rinde, mit der das Rohr umkleidet ist, findet sich ein ähnlicher kaustischer Saft, der die heftigsten Schmerzen verursacht, wenn man ihn an die Haut des Fingers bringt. Dem ohnerachtet müssen die Sklaven sich ihm aussetzen, indem sie dazu gebraucht werden, das Rohr von seiner stachlichten Rinde zu befreyen, und die darunter verborgene klebrichte Feuchtigkeit mit Sand und Wasser abzureiben. Sobald aber dies kaustische Wesen herunter ist, so hat das Rohr die glänzende gelbe Oberfläche, die wir an vielen unsern Rohrstöcken sehen, und soll es eine braune haben, so wird es ganz mit ungelöschtem Kalk gebeitzt, soll es aber schäckigt werden, so wird es mit demselben Material blos besprengt. Um das Rohr recht steif zu machen, hängt man die einzeln Stücke, mit angebundenen Steinen im Rauchfang zum Austrocknen, und der Geschmeidigkeit halber werden sie, während des Trocknen, mit Oel getränkt. Durch das letztre können auch wir unsere Röhre von Zeit zu Zeit verjüngen. Ist ein Rohr zu dick oder nicht glatt genug auf der Oberfläche, so hobelt man sie ab, und laquirt es oft der Natur so ähnlich, daß mancher, der es nicht zu beurtheilen weiß, ein solches Rohr für ächt kauft, und durch übertheuerten Preis betrogen wird. Ist ein Rohr dem Ansehn nach sehr schön, und wird für einen mäßigen Preis ausgebothen, so kann man schon daran merken, daß die Kunst und nicht die Natur seine Schönheit hervorgebracht habe. Denn dergleichen Gewächse finden sich selten, und werden auf der Stelle wohl mit 50 bis 100 thlr. bezahlt. So muß auch ein schlankes glänzendes Rohr oft mehrere schlechte vergüten, die der Jude in der Auktion in Amsterdam mit bezahlt. Die auf erwähnte Art zubereiteten Röhre werden nämlich dutzendweise zusammen gebunden, und auf dem Ostindischen Hause zu Amsterdam unter angezeichneten Nummern verauktionirt, auch von Privatpersonen nach 100 Stücken in Gulden verkauft. Man kann wohl von erstern die ganzen Bündel einige Tage vorher besehen, keines aber darf geöffnet werden, und man muß es wagen, ob man mit Vortheil oder Nachtheil kaufen werde. Sieht der Jude, der mehrentheils diese Waare ersteht, bey Eröffnung seiner Bunde etwas Rares, so faßt er es bedächtlich in ein Futteral, und zieht so lange damit herum, bis er einen Käufer dazu findet, der es ihm gut bezahlt. Bey der Ostindischen Kompagnie in Amsterdam werden auch Spanische Röhre mit goldenen Knöpfen, nach den Stücken in Gulden verkauft, welche die Ostindische Kompagnie von den Indianischen Fürsten zum Geschenk erhalten. Bind-Rotting wird in Amsterdam nach 100 Pfunden in Gulden verkauft, und jeder Kauf von 4000 Pf. genießt 5 pro Cent, auf 200 Pf. Aufschlag und 1 p. C. Kürzung. Dieses Rohr ist zeithero mit überwiegendem Vortheil von London bezogen werden.

Spanischroth, ist die rothe Ochsenzunge.

Spanischroth auf Blättern, Carta hispanica, (Färberey) s. rothe Ochsenzunge.

Spanischschwarz. (Maler.) Eine aus Kerk, so in verschlossenen Gefäßen verbrannt wird, erhaltene schwarze Farbe. Sie muß recht leicht und so wenig, als möglich, sandig oder steinigt seyn.

Spanisch-

Spanischweiß zu verfertigen. Man nimmt die Wismuthauflösung, s. Wismuth in Scheidewasser aufzulösen, gießt einen Tropfen reinen Wassers nach dem andern hinein, sie wird davon sogleich milchig werden; man hält mit dem Zugießen des Wassers so lange an, bis keine Veränderung mehr darauf erfolgt; dann läßt man alles ruhig stehen, bis sich der weiße Kalk zu Boden gesetzt hat; man untersucht die darüber stehende klare Flüßigkeit noch einigemal mit einigen Tropfen Wassers; wird sie davon nicht mehr trübe, so gießt man sie sachte ab, wäscht den Bodensatz etlichemal mit Wasser aus, und trocknet ihn denn ohne äußerliche Wärme auf Löschpapier.

Spanlicht, s. Schleissen.

Spannmühle. * In dem Meinungischen Flecken Judenbach sind 2 solche Mühlen vorhanden, und werden hier folgende Sorten um beystehende Preiße verkauft. Quartspäne 3 Fuß lang, 7 Zoll breit. 6 Bund zu 60 Stück zu 1 thlr. Schusterspäne 3 Fuß lang, 5 Zoll breit, 10 Bund zu 10 Stück für 1 thlr. Buchbinderspäne 3 Fuß lang, 5 Zoll breit, 11 Bund zu 30 Stück für 1 thlr.

Spann, ein Getraidemaaß, enthält in Pariser Kubikzoll in Schweden zu 2 Halbspann 3693.

Spann, im Hollsteinischen bey der Deicharbeit so viel, als ein Pflug oder eine Wüppe, denn daselbst ist Pflug ein gewisses Landmaaß. Spannmann aber ist dort so viel als ein Deichbaas, oder Vorwüppsmann.

Spann des Wants. (Schiffb.) Zwey auf einander folgende Haupttaue eines Wants, die von einem Ende eines Wanttroßes gemacht sind, welches mit einer Bugt um den Top des Masts, oder der Stenge, welcher das Want dient, liegt, bey dem ersten in der Ruft, bey dem zweyten im Mars, oder auf den Saalings festgesetzt wird. Jedes Want hat auf jeder Seite halb so viel Spann, als es Haupttaue hat. Wenn die Zahl der Haupttaue ungerade ist, so heißt das einzelne ungerade Haupttau an jeder Seite ein Knoopspann u. s. w.

Spanndrathe, Tranche file, (Papiermacher) heißen die beyden messingenen Drathe an der Papierform, welche zunächst an den Leisten des Gestelles liegen. Sie dienen beyde anstatt eines Stabes, und das Drathgitter wird hier durchgezogen.

Spanner, Garean. (Sticker.) Ist ein Werkzeug von zwey, sechs bis acht Linien starken, eisernen Stangen, deren jede nicht so lang ist als die Breite des Rahmen, den man gerade spannen will. Diese beyde Stangen sind an einem Theile ihrer Länge mit Löchern versehen, damit man sie länger oder kürzer machen könne, wenn man die Schraubenmutter, welche ihnen zur Achse dient, weiter rückt: sie haben an jedem Ende zwey krumme Füße, die den Rahmbaum umfassen müssen, wenn der Spanner gespannt werden. Man bringt diese beyden Stangen, zwey bis drey Zoll länger, als die Breite des Rahmens zusammen, alsdann bringt man diese Stangen, wenn man sie vorher mit ihren Füßen gegen die beyden Rahmbäume gestellt hat, durch einen Ruck gleichlaufend zusammen: man befestigt sie darauf mit einem eisernen Schiebering, wodurch man die Rahmbäume, die sich einwärts krümmten, nothwendig wieder gerade richtet, und den Grund in der Mitte ausdehnt. Ehe man spannt, ist es gut, daß man zwischen dem Fuß und dem Rahmbaume ein vielfältig zusammengelegtes Stück Papier einklemme, insonderheit wenn Zeug darauf gerollt ist.

Es giebt eine andere Art von Spanner, welcher aus zwey, durch eine Schraube, in einander greifende Stangen besteht, und die man auf folgende Weise in die Länge treibt, nämlich man dreht mit einem Nagel, der wechselsweise in die Löcher gestoßen wird, die auf den vier Seiten einer Nuß vorhanden sind, welche letztere an die Stange hält, wo die Schraube hereinläuft. Dieser Spanner ist einfach, und von sehr gutem Gebrauche.

Spannhölzer, Bindehölzer. (Buchbinder.) Sind 2 viereckigte Hölzer, die von den Buchbindern gebraucht werden, und an welche sowohl Pergamentriemen als Bindfaden an beyden Enden fest angebunden werden, wodurch das geheftete Buch gespannt wird, daß es sich wieder in die Gleiche giebt, worauf man nur nach dem Winkelmaße gerade niederschneiden darf, da denn, wenn man die Heftnadeln wieder heraus zieht, oder die Spannhölzer auflöset, das Buch wiederum in die Runde geht, da es sonst rund zu schneiden unmöglich wäre.

Spännig, (Forstwesen) heißt, was eine Spanne dicke ist.

Spannkraft, s. Elasticität.

Spannmann, s. Spann.

Spannnadeln, s. Stecknadeln.

Spannnadelmacher, s. Nadler.

Spannnagel, (Stellmacher) s. Haltnagel. Jac.

Spannpflöcke, (Jäger) s. Spannhäftel. Jac.

Spannrahmen des Trockenplatzes, s. Gallapfelbad.

Spannstab, (Weber) s. Speerruthe.

Spannstock, Hauptstock, (Jäger) ist ein starker Heftel oder zugespitzter Pflock, woran die Leinen am Ende eines gestellten Garns gebunden und festgemacht werden, sie müssen deswegen stark seyn, weil das Garn mit Gewalt auf demselben in seinem gehörigen Stande gehalten wird.

Spannzettel, (Haushaltung) heißen diejenigen Zettel, welche bey großen Haushaltungen, wo man viele Bediente hat, einem jeden Gesinde gegeben werden, worauf ihr völliger Name, die Zeit, wenn sie angezogen oder eingestanden, was ihnen für Jahrlohn zugestanden worden, und was sie nach und nach darauf empfangen haben, geschrieben wird.

Spansau, (Landw.) s. Spanferkel.

Spanschachtel, (Buchdrucker) dasjenige Behältniß, worinnen die Späne liegen.

Spanten. (Schiffbau.) Die Spanten bilden die Rippen des Schiffs. Jedes Spant besteht aus einem Lieger, welcher den untern Theil des halben Kreißes bildet; aus zweyen Sitzern; zweyen ersten Auflangen;

zweyen

zweyen zweyten Auflangen; zweyen dritten Auflangen, u. s. w., und zweyen Top- oder verkehrten Auflangen. Alle diese Stücke, die doppelt sind, stehen auf beyden Seiten des Liegers symmetrisch. Sie bilden gleichsam ein Stück des Umkreises eines Zirkels, in welchem die Queerbalken (gleichsam als Sehnen) liegen, die man die Verdecksbalken nennt, welche mit den Stücken, die den Umkreis bilden, durch die Knie verbunden werden. Wenn man annimmt, daß ein Schiff keinen Unterschied in seiner Wassertracht von vorn nach hinten zu hat, so stehen alle Spanten lothrecht auf dem Kiel, dergestalt, daß die Lieger und Balken den Kiel rechtwinklich schneiden. Das ganze Gebäude des Schiffes entsteht dadurch, daß man über dem Kiel eine große Menge Spanten errichtet, die sich in der Verbindung ihrer Theile gleichen, in der Gestalt ihres Belaufs aber sehr von einander abweichen, indem jedes seinen eigenen Belauf hat.

Spantenauflangen, (Schiffbau) s. Auflangen.

Spantenriß. (Schiffbau.) Dieser Riß stellt den rechtwinklichten Durchschnitt gegen den Wasserspiegel, und die Seite des Kiels an verschiedenen Stellen der Länge vor. Um sich einen deutlichen Begriff von dem Spantenriß zu machen, denke man sich ein auf dem Stapel völlig in der Lage stehendes Schiff, in welcher dasselbe im Wasser liegt, und daß man auf dem Theile desselben, welcher im Wasser geht, (und weiß ist) auf gleiche Entfernungen, und gerade über den Scheerspanten, lothrechte Linien schwarz ausgezogen habe, die dem Belauf des Schiffes folgen, so daß eine dieser Linien auf das Hauptspant treffe, welches der weiteste Theil des Schiffes ist. Wenn man nun vor dem Schiffe stände, und in der Verlängerung des Kiels rückwärts gienge, so würde man mit einem Blick alle diese Linien (im Vorschiff) sehen; weil das Schiff nach einem gewissen Gesetz von dem größten Durchschnitt an (welcher das Hauptspant ist) bis zum Vorsteven immer enger wird; so müssen auch alle diese Linien sich auf die Ebene, in welcher das Schiff am weitesten ist, oder auf dem Hauptspant entwerfen lassen. Die schwarzen Linien, welche man sich auf des Schiffes Theil, welcher im Wasser geht, gezogen dachte, werden demnach die Entwürfe dieser Durchschnitte vorstellen, und den Belauf der Innhölzer dergestalt ausdrücken, daß, wenn man die Ordinaten (Stichmaaßen) dieser Krümmungen abnähme, sie sich auf einem Risse würden auftragen lassen, nach welchem sich ein diesem völlig ähnliches Schiff bauen ließe. Auf eben diese Weise verfahren die Schiffbauer, um die Spanten denenjenigen ähnlich zu machen, die auf dem Riß gezeichnet sind.

Spantenstützen, (Schiffbau) s. Auflangen.

Sparadrap, nennt man, wenn Leinwand durch ein geschmolzenes und dünn gemachtes Pflaster durchgezogen, und also davon auf beyden Seiten, wiewohl dünn, bekleidet ist.

Sparen, (Jäger) s. Abern, Astern, Ober- oder Uebertrücken, Oberklauen.

Spargalle. Ein Schuh, der noch hin und wieder in Spanien im Gebrauche ist. Die Sohle ist aus Faden von einem Grase (Stipa tenacissima Linn.) gewebt. Man bearbeitet dieses Gras auf die Art wie den Flachs, man läßt es im Winter rösten, trocknet und schlägt es hernach, und macht alsdann Schnüre daraus. Mit diesen Schuhen wird in und außer Spanien, vornehmlich nach Indien, ein starker Handel getrieben, indem sie für die Bewohner warmer Länder sehr bequem sind.

Sparre, Spier. (Schiffb.) Ein jedes langes und dünnes Stück rundes Holz, welches man so gebraucht, wie es gewachsen ist, nur daß gewöhnlich Zweige und Borke davon abgenommen sind.

Sparrenholz, (Forstw.) ist, was sich zum Dachsparren schickt, und nicht über 6 Zoll dick ist.

Sparrichtes Blatt, Sparrosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches in erhöhete und nicht parallel laufende Lappen vertheilt ist.

Sparsame Art zu sticken, passe épargné. Das sparsame Stechen wird mit sehr feinem Golde gemacht, indem man die Nadel von unten, ganz nahe bey dem Loche, wo sie eben durchgegangen war, heraufsticht; das Gold umfaßt nur die äußere Oberfläche des Gegenstandes, so gestickt wird; man muß ein jedes Leistenwerk schräge nehmen, und die Krümmungen und Schnirkel mit Aufmerksamkeit wenden. Dieses Verfahren nimmt wenig Gold weg, auch kostet es nicht viel Stechen, ist aber nicht dauerhaft. Es werden eigentlich nur Strumpfbänder, oder Arbeitsbeutel auf diese Weise gemacht.

Spat, s. Spath. Jac.

Spataforen, (Material.) s. Peretten.

Spatartiger Quarz, s. Blätterquarz.

Spatel, (Buchdrucker) ist ein Werkzeug von Holz, an einem Ende blatt, und etwas breit mit einem Stiel. Die Drucker bedienen sich dessen bey Vermischung des Firnisses mit dem Ruß.

Spatel, (Probierkunst) s. Rührschaufel.

Spätenland, ist dasjenige Land, welches zum Behuf der Verfertigung und Unterhaltung der Deiche, ausgepützet, oder ausgegraben worden. Nach den Deichordnungen darf dies über 4 Fuß tief geschehen, damit die so genannten Pütten oder Deichgruben, beym Anlauf hoher und stürmischer Fluthen, nicht tiefer einreißen, vielmehr sich vom Schlamm des Wassers bald wieder ausfüllen; auch daß ein Wasser ins Land gezogen werde. Dies letztere nämlich in dem besondern Falle, wenn man die Gruben, lediglich aus Mangel der erforderlichen Erde, statt vor den Deichen, wider die eigentlichen Deichprincipia, hinter den Deichen, oder landwärts nehmen müssen. Auch dürfen die Pütten, zu mehrerer Sicherheit der Deiche, keinesweges nahe bey denselben gegraben werden.

Spathe, sind diejenigen krystallisirten, und in verschiedenen Graden durchsichtigen Steine, welche unter der Erde, vorzüglich in den Erzgruben gefunden werden, und nicht hart genug sind, um mit dem Stahle Feuer zu geben. Ihren Eigenschaften nach gehören sie zu verschiede-

nen

nen Erdarten, und haben daher verschiedene Namen, als: Kalkspath, Gypsspath u. s. w.

Spath, undurchsichtiger. Diese Steinart besteht aus Kalkerde mit Luftsäure verbunden, und zu diesem gehören: 1) die eigentlichen undurchsichtigen Spathe. 2) Stalaktit, Kalksinter. 3) Tuphstein, Deckstein. 4) Kalkichte Incrustationen. 5) Mineralischer Schwamm u. Guhr. 6) Kreide. 7) Kalkstein, Albareſe der Italiener. 8) Marmor.

Spath, eigentlicher undurchsichtiger. Diese Spathe sind eben in so regelmäßigen Gestalten krystallisirt, als die durchsichtigen, und erscheinen bisweilen in einer kegelartigen Form, ihr Gewebe ist auch blätterigt; sie sind von verschiedenen Farben; die rothe erhalten sie oft vom Braunstein.

Spath, durchsichtiger. Die durchsichtigen Spathe sind von blättrigen Gewebe, und brechen oder spalten mehrentheils in würflichte Flächen: eine solche Bildung nennt man mehrentheils spalthig. Man findet sie krystallisirt in verschiedenen Gestalten, in würflichen, 6. 3. und vieleckigten Formen. Die gewöhnlichste Gestalt aber ist die würflichte; von dieser Art ist der Isländische Krystall, der eine Kraft, die Strahlen gedoppelt zu brechen, besitzt. Ihr specifisches Gewicht ist gemeiniglich 2,7, wenn sie von metallischen Theilen rein sind, und sie enthalten gewöhnlich 0,34 — 0,36 Theile Luftsäure, 0,53 — 0,54 bloße Erde, und das übrige Wasser. Diese Spathe sind in reinem Zustande mehrentheils farbenlos, zuweilen aber findet man sie grün, braun, röthlich, gelblicht, und selbst schwarz, dieses erfolgt von einer Beymischung metallischer Theile. De la Hire und Huygens beschreiben den würflichten Spath unter dem Namen des Talkes.

Spath, der trockne, Eparvin sec. (Roßhändler.) Ist ein hartes beinartiges Gewächs an der Kniekehle, welches dem Fuße eine steife und gezwungene Bewegung giebt, wodurch das Pferd genöthigt ist, die Hüfte und den Fuß ganz auf einmal zu erheben, ohne daß der Kniewürbel dabey spielt.

Spath durch Kunst zu machen. Dieses gelang Hrn. Ilsemann: als er 4 Loth weißen Gyps fein gepülvert, mit 2 Loth fein geriebenen Flußspathe vermischt, in einer bedeckten Kupferbeute eine Stunde im Windofen geschmolzen hatte; so erhielt er nach dem Erkalten eine Masse, von milchweißer Farbe, in blättriger Spathgestalt, einen wirklichen Spath von glänzendem Ansehen.

Spathartiger Quarz, ungeformter Glasspath, Blätterquarz, Quarzum fissile Linn. Man findet ihn seltener, als die übrigen Arten, und fast immer nur nesterweise, besonders in Quarzgängen, vornehmlich in Jemteland und bey Schemnitz, auch in Schlesien; mit gediegenem Golde, mit Rothgülden- und Schwarzgülden- und überhaupt mit Gold- und Silbererzen. Dieser Quarz besteht aus kleinen, aber sichtbaren Blättchen, welche ganz dicht auf einander liegen, und kommt überhaupt in seinem Gewebe dem Feldspathe oft so nahe, daß er sehr leicht damit verwechselt werden kann, nur ist er eher; und seine Flächen größer und unordentlicher; die Blättchen selbst haben niemals eine bestimmte Gestalt, und nicht immer eine bestimmte Lage; zuweilen liegen sie parallel, zuweilen erzförmig, wie bey dem gestrickten Kobolt; zuweilen sind sie ganz dünn, wie Papier; zuweilen liegen sie wie Fischschuppen auf einander; zuweilen so, daß sie Dreyecke, oder Vierecke, oder Sechsecke, oder Labyrinthe bilden. Er ist gemeiniglich undurchsichtig, zuweilen halb durchsichtig; seine gewöhnliche Farbe ist die weiße; man findet ihn aber auch weißlichtgelb, weißbläulicht, und gelblicht; zinnoberroth, goldgelb, braun, grünlicht, und dunkelgrünlicht und blau. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er auf eine ähnliche Art entstanden ist, wie der Kalkspath unter den Kalksteinen. Man kann ihn, wie die übrigen Quarzarten, zum Glasmachen gebrauchen.

Spathdrusen, (Bergwerk) s. Kalkspathkrystallen. Jac.

Spathenförmiges Blatt, Spathulatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches rundlich ist, und eine schmälere gleichbreite Basis hat.

Spathgut, im Altenlande des Herzogthums Bremen so viel, als die zur Unterhaltung der Deiche bestimmte Erde.

Spathgutsdeiche, sind gemeinschaftliche, von gewissen ganzen Deichrichter- oder Geschworenschaften zu unterhaltende Deichkabeln.

Spatiges Eisenerz, s. Stahlstein.

Spathklöse, s. Krystallapfel.

Spathrosen, s. Bergzähne.

Spathsand, s. Bergzucker.

Spaziergang, Promenade. Ein öffentlicher Platz, dem Vergnügen gewidmet. Die zweckmäßige Einrichtung desselben faßt folgende Regeln in sich. 1) Es muß ein Spaziergang einen quadratischen, oder länglicht viereckigten Platz einnehmen, der wenigstens 400 Fuß breit, und 500 und mehr Fuß lang ist. 2) Es muß um diesen Platz eine ein- zwey- und auch dreyfache Allee gehen, damit man darinn vor der Sonnenhitze geschützt seyn möge. 3) Es muß, wenn ein solcher Platz groß genug ist, mitten durch ihn eine Kreuzallee gehen, da dann der ganze Platz in vier Quartiere abgetheilt wird. 4) Es muß sich in dem Kreuz, worinn die Kreuzallee zusammen kommt, ein großer runder, oder achteckigter Platz, ein auch so genannter Stern befinden, worinn an schönen Abenden eine gute Musik seyn kann. 5) Es müssen sich in den Alleen und dem Sterne die nöthigen Bänke zum Ausruhen befinden. 6) Es muß der Boden einer solchen Promenade sehr eben, doch, damit das Regenwasser abschießen könne, nach allen Seiten abfallend seyn, und dann muß dieser Boden, damit er weder schmierig, noch staubigt seyn möge, aus einem Kiesboden bestehen, der wohl zusammengestampft worden ist. Endlich 7) muß sich ein solcher Spaziergang an den Orten einer Stadt befinden, wo er den meisten angesehensten Einwohnern am nächsten ist. a) Damit man bey einem plötzlich kom-

menden Regen unter Dach seyn könne; so ist es wohl gethan, wenn man in die vier Ecken, ja auch wohl in die Mitte der Alleen, und dem Stern kleine zierliche Lusthäuschen von Latten- oder Bindwerk, oder auch bloße auf schönen Säulen stehende Dächer baut, so, daß sie von dem Wald der Bäume bedeckt werden. b) Es ist immer nöthig, daß man zu den Alleen solche Bäume wähle, die ein großes Blatt haben, und vielen Schatten geben. Diese nun sind: Linden, wilde Kastanien- Ahorn- Eschen- und Wallnußbäume.

Specerey, ist ein Wort von sehr weitläuftigem Umfange, indem darunter alle Arten des Gewürzes und die meisten Apothekerwaaren verstanden werden.

Specereyhändler, werden diejenigen genannt, welche mit Specerey handeln. An einigen Orten versteht man unter dem Namen der Specereyhändler auch die Materialisten, da man hingegen anderwärts diese beyden Arten zu handeln wohl unterscheidet, und nur diejenigen Specereyhändler heißt, welche mit Apothekerwaaren zu handeln pflegen.

Specia, ist ein Wort, dessen sich einige Kauf- und Handelsleute, wie auch Wechsler öfters in ihren Schriften bedienen, um dasjenige anzuzeigen, was man sonst Saldo einer Rechnung nennt.

Specialcharten, Speciallandcharten, (Kupferstecher) sind diejenigen Landcharten, welche nur ein einziges Land insbesondere vorstellen; so daß man auf dergleichen Charte nicht nur alle Städte, sondern alle große und kleine Flecken, Schlösser, Flüsse, Dörfer, Berge und Hügel, Schanzen und Pässe, Wälder, Heiden, und was dergleichen Merkwürdigkeiten eines Landes mehr sind, abgezeichnet findet, und wenigstens der Situation nach eine ziemliche Richtigkeit sieht. Z. E. die Charten von Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland, und andern Provinzen oder Königreichen, sind Specialcharten, nicht aber Partikularcharten, als welche letztere einen der 4 Haupttheile des ganzen Erdkreises vorstellen.

Species, (Apotheker) hierunter versteht man eigentlich eine Vermischung von vielen einfachen festen Arzneyen, die gröblich zerschnitten oder zerstoßen sind. Die vornehmsten Ingredienzen derselben sind Wurzeln, Hölzer, Rinden, Stengel, Blätter, Blumen, Saamen und Früchte. Seltener kommen in diese Mischung Gummen, Harze, Gummiharze und thierische Theile, als Hirschhorn und Biebergeil. Die Aerzte und Dispensatorien verordnen sie, um sie entweder dem Kranken, so wie sie sind, zu reichen, damit er sich ihrer als Thee (Species pro Thee) bedienen könne, oder um daraus, durch schickliche Flüßigkeiten, Dekokte, Infusionen u. dgl. zu bereiten. Man muß mit diesen keineswegs eine Art zusammengesetzter Pulver, die auch Species, wie wohl unrecht, genannt werden, verwechseln. Bey der Bereitung dieser so einfachen Arzneyen muß besonders folgendes bemerkt werden: 1) Alles, was von den Ingredienzien geschnitten werden kann, werde geschnitten, nicht aber gestoßen; denn durch das Stoßen erhält man zu viel Pulverhaftes. Man nimmt dahero auch nur seine Zuflucht alsdenn dazu, wenn es Sachen sind, als Gummen, Gummiharze, Saamen, die sich nicht schneiden lassen. 2) Jede Substanz werde besonders geschnitten. Denn da diese sich durch ihre größere und geringere Härte, stärkern und leichtern Zusammenhang unterscheiden, so würden, wenn alles durch einander mit einem krummen Messer sollte zerschnitten werden, einige davon ungleich feiner, andere gröber werden. Da die gröbern Theile sich immer nach der Oberfläche erheben, die kleinern aber niedersinken; so lassen sich solche von ungleicher Größe verfertigte Species nicht so ganz gleich vermischen, daß nicht der Kranke bey dem Gebrauche einmal mehr von einer, das anderemal mehr von der andern Substanz bekommen sollte. Eben aus dieser Ursache müssen 3) die Species nie pulverich, sondern allezeit gröblich, und, so viel möglich, von einerley Größe seyn. Man schlagt dahero eine jede Substanz, nachdem sie zerschnitten worden, durch einen und denselben Durchschlag durch, siebet von dem Durchgeschlagenen das feine Pulverhafte durch ein grobes Haarsieb ab, und wiegt jetzo erst von dem im Siebe zurück gebliebenen die Species zusammen und vermischt sie. 4) Die Saamen, welche schon an sich klein genug sind, als Kümmel, Fenchel, müssen dennoch vorher leicht zerquetscht werden, weil sie sonst nicht so gut von der nachhero überzugießenden Feuchtigkeit durchdrungen werden.

Species, (Handl.) alle grobe Münzsorten überhaupt, von was für Schrot und Korn sie auch seyn mögen, besonders die Sächsischen und Lüneburgischen, nach dem alten Reichsfuß geprägten Speciesthaler.

Species-Reichsthaler, alte, nach der Constitution von 1566. Ein Stück wiegt 608 holl. As, Gehalt 14 Lt. 4 Gr., Inhalt fein Silber 540⅔ holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 6 pf.

Species-Reichsthaler, neue, nach der Convention von 1753. Gewicht 583,68 holl. As, Gehalt 13 Lt. 6 Gr., Inhalt fein Silber 486,4, Werth 1 thlr. 8 gr.

Species-Reichsthaler, von Kayser Carl VI. nach Regenspurger Probe. Gewicht 598,6 holl. As, Gehalt 14 Lt. 1 Gr., Inhalt fein Silber 525,9 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 7 pf. S. auch halbe ꝛc.

Species-Reichsthaler vom Kayser Leopold I. Gewicht 593 holl. As, Gehalt 14 Loth, Inhalt 519 holl. As fein Silber, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 1 pf.

Species-Reichsthaler vom Kayser Joseph I. nach Regenspurger Probe. Gewicht 593 holl. As, Gehalt 14 Lt. 1 Gr., Inhalt fein Silber 521 holl. As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 3 pf. Siehe auch halbe ꝛc.

Species-Schillinge, s. Geldrische ꝛc.

Speciesthaler. Eine Rechnungsmünze. a) Im Cölnischen zu 80 Albus sind Reichsthaler. b) In Geldern Preuß. Antheils, zu 8 Fl. Spec. zu 1⅓ thlr. Nach dem

dem Preuß. Courentfuß, Piſtolen zu 5 ½ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 163 $\frac{67}{72}$, Silber 11 $\frac{1}{9}$. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 4 gr. 11.⁴ pf. c) In ganz Deutſchland zu 1 ⅓ rthlr. Nach dem **Leipziger- oder Reichsfuß** von 1736. Dukaten zu 2 Spec. rthlr. oder 2 ⅔ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mk. fein, Gold 1'36 $\frac{4}{9}$, Silber 9. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 thlr. 10 gr. 6.⁹ pf. Piſtolen zu 3 ½ Speciesthlr. oder 4 ⅔ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 138 $\frac{6}{15}$, Silber 9. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 10 gr. 3 ½ pf. Nach dem **Convent. Courent-** oder 20 Fl. Fuße, Dukaten zu 2 ⅔ rthlr. oder 2 ⅔ Speciesthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein Gold 145 $\frac{4}{9}$, Silber 10. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 rthlr. 8 gr. 6.⁵ pf. Piſtolen zu 5 rthlr. oder 3 ¾ Spec. thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 147 $\frac{7}{8}$, Silber 10. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 thlr. 8 gr. Nach dem **Conv. Münz-** oder 24 Fl. Fuß, Dukaten zu 3 ⅓ rthlr. oder 2 ½ Spec. thlr. gehen auf die Cölln. Mark fein, Gold 171 $\frac{3}{7}$, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 3 gr. 7.⁹ pf. Piſtolen zu 6 rthlr. oder 4 ½ Spec. thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 177 $\frac{3}{5}$, Silber 12. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 rthlr. iſt 1 rthlr. 2 gr. 8 pf.

Speciesthaler, nach dem Conventionsfuß zu 1 ½ Thaler oder 2 Fl. Eine Silbermünze von 13 Lt. 6 Gr. Gehalt. Ein Stück wiegt 7364 Richtpf. und 8 ⅓ Stück eine Cölln. Mk. Ein Stück enthält 6553 Richtpf. und 10 St. eine Mark fein Silber. Ihr Werth iſt in demſelben Fuße 1 thlr. 8 gr. Siehe auch: **Conventionsmünzſorten.**

Speciesthaler nach dem Hamburger Bancofuß, giebt es zweyerley: 1) Schwere und beſte Sorte. Haben im Gehalt 14 Lt. 4 Gr. Ein Stück wiegt 8192 Richtpf. oder 8 Stück eine C. Mk. Ein Stück enthält fein Silber 7281 und 9 Stück eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 1 thlr. 11 gr. 6 ½ pf. 2) Leichte und geringſte Sorte. Haben im Gehalt 14 Loth. Ein Stück wiegt 7949 Richtpf. und 8 ¼ Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 6951 Richtpf. und 9 ¾ St. eine Mark. Der Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 1 thlr. 9 gr. 11 $\frac{1}{2}$ pf. Im Durchſchnitt rechnet man ſolche auf 14 Lt. 2 Grän fein, und am Werthe 1 thlr. 10 gr. 9 pf.

Speciesthaler, nach dem Leipziger- oder Reichsfuß von 1736 und 38. Die Cölniſche Mark zu 12 thlr. zu 2 Fl., 32 Ggr. oder 48 Mgr. haben im Gehalt 14 Lt. 4 Gr. Ein Stück wiegt 8192 Richtpf. und 8 Stück eine Mark. Ein Stück enthält fein Silber 7281 Richtpf. und 9 Stück eine Mark. Ihr Werth nach dem 20 Fl. Fuß iſt 1 thlr. 11 gr. 6 ½ pf.

Speciesthaler, eine Pohlniſche Silbermünze, wiegt 583,68 holl. As, Gehalt 13 Lt. 6 Gr., Inhalt fein Silber 486 holl. As, Werth 1 thlr. 8 gr. Conventionsgeld; gilt 8 Fl. pohlniſch.

Speciesthaler, ſchwediſcher. Gewicht 608,89 holl. As, Gehalt 14 Loth 1 Grän, enthält fein Silber 534 holl. As, iſt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 11 gr. 2 pf. werth.

Speck, Lardum, heißt man beym Handel das feſte und derbe Fett, welches zwiſchen der Haut und dem Fleiſch mancher Thiere ſich anſetzt. Die vornehmſten Sorten dieſer Waare ſind der Speck von Schweinen, und der von den Wallfiſchen und Robben. Mit Schweinespeck wird, wenn er geräuchert worden, beſonders in Seeſtädten, viel gehandelt. Er giebt die gemeinſte Schifftoſt für die Seeleute ab. Der, ſo von Schweinen kömmt, die in der Eichelmaſt geweſen ſind, iſt der vorzüglichſte und ſchmackhafteſte; er übertrifft den, welchen man von ſolchen Schweinen erhält, die mit Bucheln gemäſtet worden ſind. Dieſer letztere ſchwindet im Rauche und bäckt ab, iſt auch im Ausſchneiden nicht ſo feſt, als jener. Die ſchweren dicken, recht friſchen und reinen Speckſeiten, welche nicht riechen, inwendig nicht gelb, ſchmierig oder ranzig ſind, muß man beym Einkauf vor andern wählen. Der Wallfiſch- und Robbenſpeck wird in den Thranbrennereyen, Seifenſiedereyen u. ſ. w. verbraucht. Den meiſten Schweinespeck liefern nach den Seeſtädten Dänemark, Hollſtein, Pommern und noch einige andere Länder. Nordamerika, beſonders Südcarolina, Penſylvanien, New-York, Virginien und Maryland ſchicken von dieſem Artikel eine große Menge nach den Engliſchen und übrigen Kolonien.

Kopenhagen, welches mit geſalzenem und geräuchertem Speck einen anſehnlichen Handel nach auswärts treibt, verkauft ſolchen nach Lißpfund von 16 Pfund daſigen Gewichts. Dublin und Cork führen eine große Menge Speck nach Bourdeaux, Weſtindien ꝛc. aus.

Hamburg handelt den Speck nach Schiffspfund und contant in Courant.

Die ſo genannten Fetthändler ſind es, die damit handeln.

Speckdeich, ſ. Spittdamm. Jac.

Specken, dies Wort iſt zuweilen mit Speck- oder Spittdamm einerley. In den unteren Stromgegenden aber, wo Ebbe und Fluth einen reichen Schlickfall bringet, bedeutet es auch ſo viel, als ein gemeiniglich von Buſchwerk auf dem Watte in einer geringen Breite verfertigter Damm, der rechtwinklicht vom hohen und feſten Ufer hinab, hinter- und unmittelbar am Schlick auffangende Buſchwerke angelegt wird, um, wie durch einen Anker, die Abreißung und Ableitung dergleichen Werke übers kahle und niedrigſte Watt zu verhindern; wie ſie denn auch ſelbſt zugleich zum weiteren Auffangen und Verhöhen des erzielten Schlickfalls dienen. Dergleichen Specken werden, je nachdem der Schlickfall reichlich und die Ebbe niedrig abläuft, eine auch mehrere Ruthen von einander angelegt, und zwar nach dem hohen, trocknen und feſten Vorlande hinauf, um ein Paar Fuß ſich verjüngend, oder pyramidaliſch zuſammen laufend. Sie müſſen ſofort, und unmittelbar von dem Buſch- oder Grundbette mit angeleget werden. Geſchieht dies nicht, ſo wird bald darauf, bey niedrigſter Ebbe, der hinter ſolchen Werken

ken sich aufgelegte Schlick dieselben, wenn sie auch übrigens noch so tüchtig angeleget worden, aufs gewaltsamste bis in die davor befindlichen größten Tiefen der Strombahn hinab reißen, auch bey der Gelegenheit wohl plötzlich gar einen Theil des dahinter liegenden Schaardeiches mitnehmen; und dies gerade zu der Zeit, da man sonst glaubt, ihn durch die davor angelegte Grundwerke recht wohl verwahret zu haben. In dem, zwischen dem Ausfließen der Elbe und Weser belegenen, Lande Wursten ist eine Landspecke der breiteste Landweg, der nach dortiger Deichordnung nicht weniger den 36 Fuß breit seyn muß.

Specken. Dies Wort hat, nach Verschiedenheit der Deichgegenden, auch verschiedene Bedeutungen. Als 1) kleine Dämme aufzuwerfen; einen sumpfigen Weg mit Soden oder Erde erhöhen und ausbessern. 2) Aus Deichgruben, die zu den Deichen nöthige und taugliche Erde ausgraben, oder, wie man sonst zu sagen pflegt, Spitten oder Pütten. 3) Die Stromseite eines Deiches mit Stroh oder Schilf bekleiden, oder Sticken, Besticken.

Speckhals, (Roßhändler) s. Abhängerhals.

Speckseite, (Fleischer) wird das Fette von einem gemästeten Schweine genannt, das zwischen den vordern Bügen, und den Schinken zu beyden Seiten an den Riben ist.

Speckstein, Schwerstein, Güldenstein, Talgstein, Inachites, Steatites, Lardites. (Bergb.) Er ist derb und nicht sonderlich schwer; sehr oft ist er halbdurchsichtig, oder scheint an den Kanten durch. Er dehnt sich unter allen bekannten festen Körpern durch die Wärme am wenigsten aus, widersteht überhaupt dem Feuer hartnäckig, und dient daher trefflich zu Ofensteinen und andern Stücken, die ein starkes Feuer auszustehen haben. Er fühlt sich sehr fett an, und läßt sich drehen und bearbeiten. Man braucht ihn zu Verzierungen in der Baukunst, zu Statüen, Gefässen, allerley Galanteriewaaren und Spielwerk; die Sinesen schnitzeln auch Tassen und mancherley Bilder daraus; im Bayreuthischen macht man große Kugeln zu Geschütz daraus, und wenn er nicht zu locker ist, kann man ihn auch zu Küchengefässen gebrauchen. Man giebt auch öfters dem minderdurchsichtigen, wenn man ihn mit Talg oder einem andern Fette im Feuer glühet, einen größern Grad der Durchsichtigkeit. Man findet ihn weiß, schwärzlich oder grau, roth oder röthlichweiß, veilchenblau mit weiß, grünlich oder hellgrün, dunkelgrün und gelb. Sein specifisches Gewicht ist nach Kirwan von 2,433 bis 2,78. Nach Bergmann enthalten 100 Theile davon 80 Theile Kiesel, 17 milde Magnesia, 2 Theile Thon, und fast 1 Theil Eisen im halben phlogistisirten Zustande. Nach Wiegleb enthält der Bayreuther $\frac{7}{12}$ Kieselerde, $\frac{3}{8}$ Bittersalzerde und $\frac{1}{28}$ Eisen.

Speckthon, s. Töpferthon.

Speculatio, (Kaufmann) sagt man von einem Kaufmanne, welcher immer auf neue Handelswege denkt.

Speculationshandel, heißt, wenn man keine gewisse Waaren zu seinem Handel bestimmt, sondern mit jedem Artikel seinen Vortheil zu machen sucht, welchen Zeit und Umstände nützlicher machen können.

Speer- oder **Scheerhölzer**, sind mit Schoren- oder Scharenhölzern einerley.

Speichelwurzel, (Handlung) s. Bertramwurzel.

Speigaten, (Schiffbau) siehe Binnenkloz der Leibhölzer.

Speilort, (Schuhmacher) s. Pflockort. Jac.

Speisebutte, (Blaufarbenwerk) ein hölzernes Gefäß, welches 3½ bis 4 Fuß weit und eben so tief ist, und nahe bey dem Schmelzofen, worinn der Kobalt geschmolzen wird, in die Erde gegraben steht. Diese Butte füllt man mit Wasser, oder läßt solches darinn ab- und zulaufen, und schöpft in solche mit dem Löffel aus den Glashäfen den in blaues Glas geschmolzenen Kobalt.

Speisen, den Stein, wenn in den Mühlen der Stein geschärft worden, müssen die Lücken vorher, ehe wieder angefangen wird zu mahlen, nicht etwa mit Kleie, sondern mit Korne überschüttet werden, damit der Schade nicht über dem, so zuerst mahlen wird, gehe. Solches heißen sie: **den Stein speisen.**

Speisen, die Mühle, (Müller) heißt, wenn das in dem Rumpfe aufgeschüttete Getreide allmählich abgehet, und das Leere wieder erschüttet werden muß.

Speisen, die Räder, Radespeisen, heißt, bey den Müllern, wenn die Mahlräder mit genugsamen Wasser versehen werden.

Speisesaal, (Bauk.) s. Eßsaal. Jac.

Speisesalz, so nennt man auch das Küchensalz.

Speißgelbe Farbe, blaßgelb, das sich etwas weniges ins Röthliche ziehet, mit metallischem Glanze; es scheint aus blassem Goldgelb, mit sehr wenigem Bräunlichroth vermischt zu seyn.

Speltewerken, ist der Name des Niederländischen Frauenzimmers, zumal in Brabant, so sich des Knöppelns befleißiget.

Speltewerkskanten, sind von klaren Linnen geklöppelte holländische Spitzen.

Spelze, (Müller) s. Spalze. Jac.

Spensetzer, so nannte man im 16ten Jahrhunderte die Kartensetzer; s. d.

Sperber, Habicht, Accipiter, (Wundarzt) eine Binde, die bey Nasenverletzungen gebraucht wird.

Sperre, (Artillerie) s. Reisen. Jac.

Sperrhaken, (Windenmacher) siehe: **Sperrhorn.** Jac.

Sperrkette, eine Kette, womit etwas versperret wird, als Häfen, Strassen und Pforten.

Sperrrad, (Tuchmacher) ist ein Stück am Tuchbaume, welches gar keine Kimmen hat, damit das Tuch und Werft genau mit der Klinke gespannt werde, die es aufhält, damit es nicht zurück laufe. Man nennt es auch Streckrad.

Sperreuter, pflegte man sonst diejenigen zu nennen, welche mit Speeren oder Spießen in alten Kriegen auf einander losrannten; oder auch die, welche nach heutiges Tages,

Tages, bey Ringelrennen, und andern dergleichen Lustspielen, mit Spießen oder Lanzen auf ein gewisses Objekt zielen. Sonst werden sie auch Lanzierer genannt.

Spesen, (Handlung) s. Unkosten. Jac.

Speybecken, s. Spuckkasten. Jac.

Speywasser, in einigen Gegenden so viel, als dasjenige Wasser, welches bey hohen Sturmfluthen die Wuth der Wellen landwärts über den Deich hinweg schlägt, oder brennet.

Spezereyhändler, s. Gewürzhändler. Jac.

Spezifische Schwere, eigenthümliche Schwere, spezifisches Gewicht, eigenthümliches Gewicht. Mit diesem Namen bezeichnet man das Verhältniß des Gewichts der Körper gegen den Raum, den sie einnehmen. Man nennt einen Körper spezifisch schwerer, schwerartiger, als einen andern, wenn er unter eben demselben Raume mehr wiegt; spezifisch leichter, leichtartiger, wenn er weniger wiegt, als dieser andere, der mit ihm gleichen Raum einnimmt. Und man setzt diese specifische Schwere zweymal, dreymal ꝛc. so groß, wenn der Körper unter eben diesem Raume zweymal, dreymal ꝛc. so viel, als ein anderer, wiegt.

Ehedem war blos der Name specifische Schwere üblich. Jetzt sagen viele richtiger: eigenthümliches Gewicht, weil doch vom Gewicht einer ganzen Summe von Theilen, nicht von der Schwere jedes einzelnen Theiles, die Rede ist.

Diese Namen drücken relative Begriffe aus. Man kann nicht sagen, wie groß das eigenthümliche Gewicht des Quecksilbers an und für sich sey; man kann nur bestimmen, wie es sich zu dem eigenthümlichen Gewichte eines andern Stoffes, z. B. des Wassers, verhalte. Da ein Cubikzoll Quecksilber 14mal mehr wiegt, als ein Cubikzoll Wasser, so ist dieses Verhältniß bey den genannten Körpern = 14 : 1.

Nimmt man aber das eigenthümliche Gewicht irgend eines sich immer gleichbleibenden Stoffes zur Einheit an, so läßt sich alsdenn jedes andere durch die Zahl ausdrücken, welche anzeigt, wie vielmal es größer oder kleiner sey, als das zur Einheit angenommene. Weil man sich durch die Erfahrung berechtiget glaubt, dem Regenwasser oder auch dem destillirten völlig reinen Wasser, bey gleichem Grade der Wärme, ein immer gleiches specifisches Gewicht beyzulegen, so setzt man dieses = 1. Unter dieser Voraussetzung lassen sich die eigenthümlichen Gewichte anderer Körper durch Zahlen ausdrücken. Das vom Quecksilber z. B. ist = 14.

Spezifisch leichter, oder leichtartiger als ein anderer, heißt ein Körper, wenn er bey gleichem Volumen dennoch weniger, als jener andere, wiegt. Man schließt daraus, daß er in gleichem Raume weniger Masse als jener enthalte, d. h. daß er dünner, lockerer sey.

Sphären, (Artillerie) s. Reifen. Jac.

Spickaale, nennt man diejenigen, denen das Eingeweide ausgeschnitten und geräuchert worden.

Spickartskupfer, Kupfer, welches man aus den Schlacken, die von dem Rothkönigs- und Abzugskönigskupfer fallen, schmelzet; es ist sehr spröde, und kann nur zur Glockenspeise gebraucht werden.

Spickbrett, ist ein rundes und dünnes Brett, worauf allerhand Fleisch, Wildpret und Geflügel in den Küchen gespickt wird.

Spickbückling, s. Bückling.

Spicken, (Koch) heißt den Braten von allerhand Arten und Gattungen vorher mit klein geschnittenem Speck, vermöge der Spickenadel, über und über beziehen und durchstechen.

Spickhäringe, (Fischer) s. Bücklinge. Jac.

Spicknadel, (Nadler) diese sind von Eisen oder Eisenblech gemacht, das Blech mit der Zange und dem Hammer in einem eisernen Senkmodel, mit dieser Form zu einem Kegel gerollt, der inwendig hohl, und unten in einer Spitze zuläuft.

Spicköl, ist Lavendelöl.

Spickpfähle, (Wasserbau) s. Handpfähle. Jac.

Spiegel, (Artillerie) s. Büchsenkartätschen.

Spiegel, (Flachshandlung) siehe: Badstuben geschnitten.

Spiegel, (Hanfmanufaktur) heißt das Band, womit das Gebinde des Hanfes unter dem Flachskopfe verbunden wird.

Spiegel, ist eine ebene und sehr glatte Oberfläche, welche die Gegenstände empfängt, und wieder darstellt. Man macht dergleichen von verschiedener Materie und Form. Die gewöhnlichsten sind von Glas, und werden zum Bespiegeln, zur Auszierung der Zimmer u. s. w. angewandt. Optische und mathematische Spiegel, unter welchen es glatte, hohlgeschliffene, erhaben geschliffene, kegelförmige, cylinderförmige, sphärische oder kugelrunde, und andere giebt, gehören nicht eigentlich zum Handel, ob sie gleich manchmal von den Kunsthandlungen geführt werden. Die gewöhnlichsten Glasspiegel werden entweder, wie es heut zu Tage am meisten zu geschehen pflegt, gegossen, oder auch, nach alter Weise, geblasen. Das Hauptmaterial in den Spiegelfabriken giebt weißer Kieselstein, wozu noch Salz, als Soda, Pottasche oder Weinstein u. dgl. genommen wird. Je mehr aber diese letztern vorher gereinigt werden, je besser taugen sie zu der Masse. Ist diese Reinigung nicht gehörig geschehen, so wirft das Glas im Schmelzen kleine Blasen, welche hernach den größten Fehler an der Spiegelwaare ausmachen. Da man indessen, selbst bey aller möglichen Vorsicht, niemals vor diesem Fehler bey frischem Salze gesichert ist, so machen die besten Fabrikanten eine sogenannte Fritta, welche aus einem fast unfühlbaren Kieselpulver, mit dem Salze vermischt, besteht. Diese Fritta bewahrt man sorgfältig vor dem Staube, und hält sie beständig an einem warmen Orte. Man läßt auch ein Paar Monate vergehn, ehe man sie gebraucht, so hat man wegen der Blasen wenig oder nichts zu befürchten. Man setzt auch gemeiniglich noch Salpeter, Alaun, Borax und

Arsenik hinzu, doch sind diese Salzarten eben nicht so nothwendig, als die alkalischen. Einige Fabriken geben auch dem Glase mit Kreide eine weiße, oder durch Kupferkalk eine grünliche Farbe. Außer der Weiße, Klarheit und Reinigung, kommt es bey den Spiegeln auch noch wesentlich auf die genugsame Dicke des Glases, auf Größe, Politur und gute Folie an. Eine gewisse Dicke ist darum nothwendig, weil sie sich sonst weder gehörig poliren lassen, noch die Gegenstände vollkommen vorstellen. Die Dicke konnte man ehedem, als man das Glas nur blasen konnte, unmöglich den Spiegeln von einer gewissen Größe verschaffen. Nachher aber, als man in Frankreich die Kunst erfunden, die Spiegel auf metallene Tafeln zu gießen, fand die Dicke keine Schwierigkeit mehr, sondern man konnte nun von 100 Zoll Höhe, auch wohl noch darüber gießen. Indessen ist es wahr, daß Spiegel von solcher Größe gar geschickte Handgriffe verlangen, in welchen die Franzosen vor uns Deutschen, noch mehr aber vor den Engländern, bis auf den heutigen Tag den Vorzug behaupten.

Die fertigen Spiegelgläser werden hernach auf beyden Oberflächen, besonders auf der auswendigen, mit feinem Sande, oder mit Schmergel und Wasser, geschliffen. Wenn sie geschliffen, und allenthalben gleich geschnitten sind, dann kommen sie in die Politurarbeit. Sind sie auch da fertig, so braucht man sie entweder zu Fensterscheiben in Palästen und herrschaftlichen Gebäuden, an Staatskutschen u. dgl., oder man macht eigentliche Spiegel daraus. Dies geschieht, wenn man der hintern Seite der Glastafeln eine völlige Undurchsichtigkeit verschafft, welche die Lichtstrahlen zurück wirft, und das dem Spiegel vorgehaltene Bild nachmalt. Die Undurchsichtigkeit zu bewirken, ist das Quecksilber vorzüglich geschickt. Zwar würde jedes Amalgama von Quecksilber und Metall die erforderliche Eigenschaft haben: um aber die Farbe des Spiegels nicht zu verderben, wird ein weißes Metall verlangt, und als ein solches ist das Zinn vorzüglich geschickt dazu. Man braucht insgemein zu dieser Absicht feine Bleche oder Blätter, die entweder von Malackischem oder Englischem feinen Zinn geschlagen worden, und, noch unverarbeitetes Stanniol, wenn man sie aber zu Spiegeln braucht, Spiegelfolie genannt werden. Engländer besitzen die Kunst, daß sie auf ihren Streckwerken auch gemeines Zinn dazu brauchbar machen.

Die Folie schneidet man nach der Größe des Spiegels zu, breitet es auf einem recht glatten Tisch aus, übergießt oder bedeckt die ganze Zinnfolie mit reinem Quecksilber. Hierauf erfolgt nun die Verquickung: alle leere Räume des Zinns werden ausgefüllt, und die Amalgamirung nimmt eine Silberfarbe an. Man läßt das Glas so, nachdem es mit Gewichten beschwert worden, 24 Stunden lang ruhen, nach welcher Zeit Zinn und Glas aufs genaueste an einander gekittet sind. Gemeiniglich verkaufen die Spiegelfabriken ihre Spiegel ohne Rähmen, und überlassen es den Käufern, sich diese nach ihrem Geschmack, oder nach dem Sinne der Mode verfertigen zu lassen; so wie es auch wieder besondere Spiegelhändler giebt, welche die Spiegel in vollkommenen Stand setzen. Doch giebt es auch Fabriken, die zugleich Rähmen aus Spiegelglase, welche mit Blumen, Laubwerk und allerley Figuren geschnitten und geschliffen sind, verfertigen und liefern. Unter die besten Spiegelfabriken in Deutschland rechnet man die zu Fahrnfeld, unweit Baaden in Oesterreich. Hier werden sehr schöne, sowohl gegossene, als auch geblasene Spiegel verfertigt, und weit und breit verschickt. Man zieht die hiesige Waare, ihrer Güte wegen, der Venezianischen noch vor. Es werden in dieser Fabrik von 8 bis 100, auch wohl 120 in der Höhe, und 60 Zoll in der Breite gemacht. Ein Spiegel, welcher an Höhe und Breite 100 Zoll beträgt, kostet 276 Fl. 48 Kr. Kaisergeld. Einer von 157 Zoll 1043 Gulden, und bey den übrigen nach Verhältniß. Die unbelegten Gläser werden etwa 5 Procent wohlfeiler verkauft. Die Fabrik hat ihre Hauptniederlage zu Wien. Die Kaufleute, welche von den Spiegeln aus diesem Institute in fremde Länder ausführen, bekommen noch besondere Vortheile, besonders auf die Sorten, welche das Maas von 70 Zoll übersteigen. Der neueste Tarif dieser Fabrik ist vom J. 1786. Die Spiegelfabriken zu Berlin und Neustadt an der Doße im Brandenburgischen liefern in Menge rechte gute Spiegel von acht bis neunzig Zoll. Auch das Maynzische, Würtembergische und Sachsen haben gute Anstalten dieser Art. Die Spiegelfabrik zu Friedrichsthal bey Senftenberg, im Meißnischen, ist wegen der Güte ihrer Waaren sehr im Rufe. Man macht auch hier Hauptspiegel von der ersten Größe, die bis auf 100 Zoll halten. Kölln am Rhein hat verschiedene beträchtliche Spiegelfabriken, z. E. die der Herren German, Stolwerk u. s. w.

In dem Dorfe Köppelsdorf, unweit Koburg, ist auch eine ansehnliche Spiegelfabrik, welche dem Geheimenrathe von Doep gehört, und in der umliegenden Gegend viel von ihrer Waare absetzt. Die zu Sonnenberg, bey Koburg, liefert verschiedene Gattungen kleiner Spiegel und Gläser, als z. E.: Feldstellspiegel, Feldspiegel mit Goldpapier, und hölzerne Schubspiegel, von Nr. ½, Nr. 100, Nr. 00. Nr. 0. Nr. 1, 2, 3, 4 und 5, von 25 bis auf 110 Kreutzer das Dutzend. Ferner gemalte Magazinspiegel, dergl. lederne, dergl. pappene mit Gallonen und Schubladen, dergl. mit Carnies, sowohl mit, als auch ohne Schubladen. Blecherne Aufstellspiegel. Schwarzgeflammte Rahmspiegel.

Braune auch schwarze Carnies, oder Küchenspiegel, Toilettspiegel, neu Pariser Façon, mit gravirter Fontange, und dergl. mit Spiegelfontange. Dergl. ausgeschweifte mit braun fournirten Rähmen. Dergl. braunfournirte, rundstäbigte Rahmen, viereckigt. Dergl. rundstäbigte mit Fontangen. Dergl. halbstäbigte Rähmen, gelbe Leisten und Fontangen. Dergl. gleichstäbigte Carniesrähmen mit Fontangen. Buntgemalte Rähmen mit gelben Leisten. Mit Glasrähmen und Fontangen. Mit Emaillerähmen, Schnitzwerk und vergoldet. Mit

nußbaumenen Rähmen und vergoldeten Leisten und Muscheln. Mit dergl. Goldaufsätzen, Untergehängen, Leisten und Kränzen. Dergl. mit Bildhauerrähmen a la moderne, oder auch a l'antique, vergoldet, a couleurs.

Alle diese Sorten unterscheidet man in Nr. 1, ½, ⅓, ¼, ⅕, ⅙, ⅐, ⅛ und 1/10. Diese letztere ist die geringste und wohlfeilste.

Unweit Erlangen, vor dem Bayreuthschen Thore der Altstadt, befindet sich ebenfalls eine gute Spiegelfabrik, wo aus Böhmischem Glase besonders kleine und mittlere Sorten Spiegel polirt, belegt, geschnitten, und mit hölzernen oder gläsernen Rähmen eingefaßt werden. Diese sind auswärts vorzüglich unter dem Namen der Nürnberger Spiegel bekannt. Nürnberg liefert eine erstaunliche Menge allerhand kleiner Spiegel, so genannte Taschen-Toilett- u. dgl. Sorten Spiegel, nach allen Gegenden der Welt. Indessen sind die Spiegelmacher da noch heut zu Tage ein gesperrtes Handwerk, und man gebraucht noch immer die Methode, in die weiche Glasblase Kolophonium, Bley und Spiesglas zu gießen, statt daß man anderswo die Folie von Stanniol und Quecksilber anwendet.

Die Spiegelhütte bey Niennover, im Hannöverschen, welche dem Hrn. Joh. Bernh. Ehard und Sohn in Münden gehört, liefert belegte und unbelegte Spiegelgläser von 9 Zoll Brabantisches Maas Höhe, und 7 Zoll Breite, mit Facetten, welche belegt 8 gr. kosten, bis auf 65 Zoll hoch, und 24 Zoll breit, die 232 thlr. in Louisd'or zu 5 thlr. zu stehen kommen.

Wenn aus dieser Fabrik Gläser ohne Facetten verlangt werden, so giebt man auf solche Sorten, welche bis auf 20 Zoll hoch, 4 Procent, und auf die bis 40 Zoll hohen, 6 Procent Rabatt.

Die Fabrik zu Cassel verfertigt Spiegel von 7 Zoll, bis auf 40 Zoll Höhe und 29 Zoll Breite, nach Brabanter Maaß, und zwar in vergoldeten Bildhauerrähmen, vergoldeten Maserrähmen, gläsernen Rähmen, und gebeitzten Rähmen. Auch die Spiegelfabrik zu Fürth ist eine der lebhaftesten in Deutschland. Ihre Waaren kommen in außerordentlicher Menge unter dem Namen der Nürnbergischen zum Handel, ob gleich in Nürnberg wenig oder nichts davon verfertigt wird. Die Sorten der Spiegel, welche zu Fürth gemacht werden, sind sehr mannichfaltig, daher wir nur die gangbarsten berühren können. Darunter gehören: die papiernen Feld- und Schieberspiegel; rothe Borden- und Kalenderspiegel, mit und ohne hölzerne Leisten; Spiegel in Gestalt eines Buches; Schubladenspiegel, mit und ohne Karnies, oder hölzernen gemalten Leisten; pflaumbaumene Spiegel von allerley Art; viereckigt mit Aufsätzen und nach Art geschweifter Toiletten; so genannte Türkische oder gemalte, wie auch emaillirte und glasirte Spiegel; Spiegel mit gemalten Glasrähmen, gelb und weiß in Leisten. Alle diese Sorten werden dutzendweise verkauft, halten aber aufs höchste nur 9 Zoll Brabanter oder so genanntes Judenmaaß. Dieses neunzöllige Glas wird wiederum eingetheilt in 1/9, 1/10, 1/12, 1/13, 1/14, 1/15, 1/16 und 1/18 Glas, und so wird die Waare auch bestellt und verschrieben. Nachstehende Sorten aber werden paarweise verlassen, und sind ebenfalls nach Brabantischem Maaß.

Spiegel mit Krystall oder Glaszierrathen, matt und hohl geschliffen, belegt als Spiegelglas, wie auch in allen Farben mit ächten silbernen und goldenen Blumen. Wie auch eben dergleichen Wandleuchter. Matt und auch erhaben geschliffene Spiegel; ferner vergoldete zu 4 Couleurs, im modernen sowohl, als auch im antiken Geschmack, en Medaillon geschnitten, u. s. w. Aehnliche Spiegel mit Gold. Dergl. Spiegel von Nußbaumholz, wie auch schwarz gebeitzt, mit goldenen Zierrathen, in verschiedenem Geschmack.

Eine Kiste belegter Spiegelgläser mit Facetten enthält 60 Stück. Die kleinsten Gläser sind 9 Zoll hoch, und 7 Zoll breit; von diesen kostet die feinste Sorte 12 thlr. 5⅓ gr. und die ordinaire 11 thlr. 2⅔ gr. in Louisd'or zu 5 thlr. Die einzelnen Gläser feiner Sorte fangen mit 10 Zoll Höhe und 8 Zoll Breite an, im Preis zu 12 gr. in Louisd'or, und steigen bis auf 36 Zoll Höhe und 20 Zoll Breite, im Preis zu 22 thlr.

Die bisher genannten Spiegel sind alle von Nürnbergischem Glase, versteht sich nach Brabantischem Maaß, belegt und mit Facetten. Was über 36 Zoll steigt, ist Französisches Glas, und wird nach Rheinischem Maaß bestimmt, welches etwas kleiner als das Brabantische, indem 6 Brabanter Zoll 7 Rheinische oder Französische austragen. Ein Spiegelglas 37 Zoll hoch und 15 breit, kostet 15 thlr. 4 gr.; einer von 80 Zoll hoch und 35 breit, 216 thlr. und 18 gr.

In Frankreich zählt man unter die vorzüglichsten Spiegelfabriken die, welche hier folgen:

Die von St. Gobain, ein Dorf in Soissonnois, zwey Meilen von de la Fere, ist eine der ansehnlichsten in ganz Europa, und besteht schon seit beynahe 100 Jahren. Man hat hier die Gläser bis zum Jahr 1762 geblasen; nachher aber hat man die Methode verändert, und gießt nun die Tafeln alle. Die Fabrik liefert Spiegelgläser von solcher Größe, Schönheit, Reinigkeit und Sauberkeit, und von so dauerhaftem Glase, als keine unter ihren Schwestern. Man macht hier Spiegel von 122 Zoll Höhe und 75 Zoll Breite. Auch die Spiegelgläser, die zu Tourlaville geblasen werden, bringt man hieher, wo sie polirt und zugerichtet werden.

Die Menge der Spiegelgläser, welche diese Fabrik zum Handel liefert, ist außerordentlich groß; sie werden in alle Gegenden des Reichs und der Fremde ausgeführt. Man unterscheidet solche in Gläser von regelmäßigem Maaße, und in Mummerosorten. Unter jenen begreift man die, welche 14 Zoll hoch, und 12 Zoll breit und darüber sind. Unter diesen aber die, welche unter 14 Zoll Höhe und 12 Zoll Breite haben.

Die Direktion des Pariser Etablissements führt M. Denaurois.

Die

Die Spiegelfabrik zu Rouelle, in Bourgogne, arbeitet auf dem Fuß, wie die vorhergehende. Sie stellt die Preiße nach dem durch das Conseil festgesetzten Tarif, giebt aber den Kaufleuten 10 Procent Nachlaß, und dabey auch noch den so genannten Pouce marchand, oder einen Zoll an der Höhe, und einen an der Breite nach. Die Generalniederlage ist zu Dijon, und man addreßirt sich an Mr. Thery.

Das Spiegelglas in diesen Fabriken wird nach Zollen und Linien gehandelt. Die Linien zählt man aber nur beym Nummernglase. Der Nummerspiegel giebt es achteley, nämlich:

Nr.	8	hat	6	Zoll	6	Lin.	Höhe,	4 Zoll	u. 9	Lin. Breite.
10	—	7	—	3	—	—	5	—	—	—
12	—	7	—	10	—	—	5	—	10	—
17	—	8	—	7	—	—	6	—	8	—
20	—	9	—	5	—	—	7	—	4	—
30	—	10	—	4	—	—	8	—	7	—
40	—	11	—	6	—	—	9	—	6	—
50	—	12	—	6	—	—	10	—	6	—

Die Preiße in der Casselschen Fabrik sind:

Brandenb. Zoll.		Vergoldete Bildhauer-Rahmen.		Vergoldete Maler-Rahmen.		Gläserne Rahmen.		Gebeizter Rahm.	
A.	B.	Thl.	Alb.	Thl.	Alb	Thl.	Alb.	Thl.	Alb.
7	5	—	—	—	—	—	—	—	13
8	6	—	—	—	—	—	—	—	19
9	7	—	—	—	—	—	—	—	24
10	8	—	—	—	—	—	—	1	—
11	9	—	—	—	—	—	—	1	16
12	10	—	—	4	—	—	—	1	27
13	10½	—	—	4	16	—	—	2	11
14	11¼	—	—	5	16	—	—	2	27
15	12	—	—	6	8	10	—	3	11
16	13	—	—	7	8	11	—	3	27
17	13½	—	—	7	24	11	21	4	11
18	14	—	—	9	16	12	24	4	21
19	15	—	—	10	—	14	—	5	11
20	15½	13	—	11	—	15	8	6	—
21	16	15	—	13	—	16	21	7	—
22	17	17	—	15	—	18	8	8	—
23	18	18	—	—	—	20	4	9	—
24	18	20	—	—	—	21	12	9	21
25	19	22	—	—	—	23	—	11	—
26	20	24	—	—	—	25	8	12	—
27	20¾	26	—	—	—	27	16	—	—
28	21¼	28	—	—	—	29	16	—	—
29	21½	30	—	—	—	31	21	—	—
30	23	32	—	—	—	36	—	—	—
31	23	36	—	—	—	38	21	—	—
32	24	40	—	—	—	43	—	—	—
33	24	44	—	—	—	—	—	—	—
34	25	48	—	—	—	—	—	—	—
35	26	54	—	—	—	—	—	—	—
36	27	60	—	—	—	—	—	—	—
37	27	66	—	—	—	—	—	—	—
38	28	72	—	—	—	—	—	—	—
39	28	78	—	—	—	—	—	—	—
40	29	88	—	—	—	—	—	—	—

Die ersten künstlichen Spiegel waren von Metall. Cicero (von den Göttern III. no 57.) giebt den Aeskulap, den Gott der Aerzte, für den Erfinder aus. Allein ein viel unlaugbarer Beweis ihres Alterthums ist die Stelle 2 Mos. 38, 8. wo gesagt wird, man habe die Spiegel der Weiber geschmolzen, die bey der Stiftshütte bedient gewesen, und habe daraus ein ehernes Meer mit seinem Fußgestelle gemacht. Außer dem Erze brauchte man noch Zinn und Eisen. Metallene Spiegel wurden ehedem am besten zu Brundusium aus Zinn und Kupfer (aere) gemacht. (Plin. XXXIII. 9.) Allein man gab hernach den silbernen Spiegeln den Preis. Praxiteles, ein künstlicher Maler, erfand sie. Er war ein Zeitgenosse des großen Pompejus. Die äußere Gestalt war länglich oder rund. Vitruv sagt, daß die Wände in den Zimmern mit Spiegeln und Abaken wären verziert gewesen, welches eine abwechselnde Vermischung von runden und viereckigen Figuren gab. Im Jahr 1647 entdeckte man zu Nimwegen ein Grabmal, worinn sich ein stählerner oder ganz rein eiserner Spiegel, in runder Figur, fand, dessen Durchmesser 5 Römische Zolle hatte. Die Gegenseite desselben war kugelförmig, hohl ausgeschliffen, mit silbernen Blättern und einigen Zierrathen bedeckt. — Lange Zeit brauchte man nichts als Metall zu Verfertigung der Spiegel. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß man das Glas in den allerältesten Zeiten kannte. Ein ungefährer Zufall half diese Materie ungefähr tausend Jahr vor der christlichen Zeitrechnung entdecken. — Es ist wahr, die Alten kannten den Gebrauch des Krystalls, welches noch eigentlicher zu den Spiegelfabriken gebraucht wird, aber sie bedienten sich deren doch nicht zu diesem Gebrauche. Man weiß die Zeit nicht, in welcher die Alten anfiengen, Spiegel vom Glase zu machen. Die ersten gläsernen Spiegel kamen aus Sidonischen Glashütten. Man arbeitete darinn das Glas sehr gut, und machte sehr schöne Werke davon, die man an den Rändern mit halberhabenen Figuren schliff und verzierte, so wie man es mit goldenen und silbernen Gefäßen hätte machen können. — Die Erfindung, **Glasspiegel mit einer metallischen Folie** (Stanniol) zu machen, schreibt Abas

der Stadt Sidon zu. Isidorus von Sevillen im 7ten Jahrhundert sagt: zu Spiegeln sey nichts besser, als Glas, und Alexander Aphrodisiensis zu Ende des 2ten Jahrhunderts redet auch von Glasspiegeln. — Da Sidon eine reiche Handelsstadt gewesen, in welcher die Künste, insbesondere die Glasmacherkunst, stark getrieben sind, so sey es nicht allein sehr begreiflich, sondern auch sehr wahrscheinlich, daß man daselbst auf das Foliiren der Gläser gefallen sey. — Die deutschen Schriftsteller im 13ten Jahrhundert reden von Spiegeln aus geblasenem Glase, als von einer bekannten Sache, und der Minnesänger Cunrad von Würzburg weiß sogar, daß man sie aus Asche verfertigte.

Spiegel, Miroirs. (Baukunst.) Sind unter dem Schnitzwerk an Simsen runde Felderchen, so den Spiegeln gleichen.

Spiegel, (Jäger) s. Geleiter. Jac.

Spiegel. (Schiffbau.) Eigentlich heißt Spiegel blos das Stück, welches die Randsonhölzer und der Heckbalken begränzen; auch rechnet man wohl das Wulf mit dazu. S. a. Heckstützen.

Spiegelartig, heißt ein Mineral, wenn es in ebene und platte Flächen eingeschlossen ist.

Spiegel auf den Nachttisch, ist ein gewöhnlicher Spiegel, der sich aufstellen läßt.

Spiegel belegen, s. Foliiren. Jac.

Spiegelblende, so heißt die rothe Blende, welche Spiegelflächen hat, zu Ratieborziz bricht, und sehr reich an Silber ist.

Spiegel, conischer, wird derjenige genannt, der die Fläche eines Kegels hat. Sie werden insgemein aus Metall gemacht. Es pflegen dergleichen Spiegel die Sachen sehr zu verstellen, die in ihnen gesehen werden. Z. E. wenn eine Person hinein siehet, und die Achse ist mit der Länge des Gesichts parallel: so wird der Kopf spitzig, die Stirne schmal, und bey dem Maule bleibet das Gesicht breit. Hingegen wenn man so hinein siehet, daß die Achse mit der Breite des Gesichts parallel ist: so wird das Gesichte kurz, und bleibt breit, von der einen Seite wird alles sehr zusammen gezogen, von der andern aber bleibt es breiter. Man pfleget dergleichen Spiegel zu gebrauchen, wenn man zur Lust vorgestellte Bilder in ihrer wahren Gestalt vorstellen will.

Spiegel, cylindrischer, wird derjenige genannt, der die Figur eines Cylinders hat. Sie werden insgemein aus Metall, wie die Hohlspiegel, gemacht. Man hat noch keine vollkommene Theorie von ihnen.

Spiegeleisen, (Eisenhütte) s. Rohstahleisen. Jac.

Spiegelfernrohr, s. Kriegsfernglas. Jac.

Spiegelfilet, s. Filet. Jac.

Spiegelfläche zu belegen. Man nimmt erstlich die Folien, legt sie auf ein reines Papier, welches auf einem ebenen flachen Brette, oder vielmehr Marmorsteine liegen soll, sodann streicht man die Folie mit einem weichen Lederchen glatt und eben, schneidet hernach ein Stück von der Folie, so groß als das Glas ist, und leget ste auf drey- oder vierfaches Papier, fein eben und gerade, sodann das Queckstlber, thut es in ein weiches Leder, oder reines vierfaches Tuchlein, bindet es zusammen, drücket es auf die Folie, so viel, bis sie ganz bedeckt und naß ist; nachmals nimmt man das Glas, wenn es vorher wohl gereiniget ist, und setzet es unten am Ende der Folie an, fähret also allgemächlich flächlich über die Folie hinauf, bis es das ganze Glas bedeckt, so gehet der Schaum vom Queckstlber hinweg, und man wird bald sehen, wie helle der Spiegel ist. Oder aber, leget ein reines Papier auf die Folie, welches mit dem Queckstlber angefüllt ist, und das Glas auf das Papier, drückt mit der einen Hand auf das Glas, und mit der andern ziehet das Papier allmählig hervor, so wird das Papier sogleich den Schaum vom Queckstlber hinweg nehmen, daß der Spiegel rein und klar wird; hernach leget man wieder ein reines Papier auf das Glas, und wird es beschwert mit ein glattes Brett, und so läßt man es trocken werden.

Spiegelfolie, * hierzu nimmt man auch 1 Theil Zinn, 1 Theil Bley, 2 Theile Wismuth und 10 Theile Queckstlber. Sie kann auch zu anatomischen Einspritzungen gebraucht werden.

Spiegelfutteral, ist ein hölzernes, oder mit französischem Leder, auch Goldpapier überzogenes Fach, worinn das Frauenzimmer ihre silbernen und saubern sogenannten Aufsetzespiegel zu verwahren pflegt.

Spiegelharz, Pix liquida, besteht aus weißem Harze, Terpenthine und Terpenthinöle; wird gemeiniglich aus Holland, und von Straßburg gebracht, deswegen auch Terebinthina Argentoratensis genannt. Es muß fett, und nicht zu flüßig seyn. Man braucht es zu Pflastern und in Feuerwerken.

Spiegelkobalt, ein selenitischer glänzender Spath, schwarz von Farbe, welches von dem damit vermischten Kobalt herrührt. S. a. schwarzer Kobalt-Ocher und Bergarten zum Kobalt.

Spiegelkuchen, werden von einigen die in Butter geschlagene Eyer genannt, da man nämlich in einer Schüssel Butter schmelzen, und die aufgeschlagenen Eyer da hinein fallen läßt, auf jeden Dotter etliche Körner Salz streut, und Muskaten darüber reibt, auch einige Tropfen Weinbeersaft daran gießt. Andere schlagen die Eyer auch auf siedendes Wasser, nehmen sie alsdenn mit dem Schaumlöffel heraus, setzen sie in eine Schüssel, machen eine Butterbrühe daran, entweder mit gebrägelten Zwiebeln, oder mit Senf, der mit Weinessig abgerieben worden.

Spiegelkugel. Man nimmt Queckstlber zwey Loth, Wismuth 1 Loth, Bley und Zinn jedes ein halbes Loth, das Bley und Zinn läßt man erstlich fließen, dann den Wismuth hinzu gethan; ist er geflossen, so lasse man es stehn, bis es schier erkalten will, und nachmals das Queckstlber hinein gegossen. Ferner nimmt man eine gläserne Kugel, die inwendig rein und ohne Staub ist, macht einen Trichter von Papier, welchen man inwendig an einer Seite der Kugel ansetzt, und gießet dies Amalgama

sachte an dem papiernen Trichter hinunter, damit es nicht spritze, sondern fein gelinde an der Kugel hinunter laufe, maaßen, wenn es jählings auf den Boden kömmt, so spritzt es inwendig herum, und würde also die Kugel ganz ungestaltet, und voll Flecken machen, weswegen dieser Handgriff einer der vornehmsten, und wohl in Acht zu nehmen ist. Wäre das Glas inwendig staubig, würde das Amalgama nicht anhängen, und die Kugel häßlich werden. Bliebe das Amalgama aber an einem Orte sitzen, welches oft geschiehet, oder würde breit oder körnigt, so hält man es über Kohlengluth, dann fließt es wieder und läuft herum; wenn es sich wohl anlegt, so kehrt man die Kugel um, so, daß sie mit dem Loche über einem Becher zu stehen kömmt, da läuft das Uebrige wieder heraus, mit welchem man hernach mehr begießen kann. Wäre das heraus laufende Amalgama zu dünne, so setzt man etwas Bley, Zinn und Wismuth hinzu, und verfährt, wie schon gesagt. Je nachdem das Glas fein oder häßlich ist, darnach wird auch die Spiegelkugel.

Spiegelkugel, goldne. Hier besteht der Vortheil im Glase, daß es auf der Glashütte so bereitet werde, daß es gelblich heraus komme; nachmals gießt man die Mixtur hinein, welche man will, unter denen, so hier beschrieben sind, so wird die Kugel schön lassen. Nicht uneben wäre es auch, wenn man das Glas von andern Farbe, als grün, blau, roth und dergleichen bereitet würde, welches gar leicht geschehen könne, indem man sie auf den Glashütten, auf was Art man wolle, bestellen müßte.

Spiegelkugel, runde. Man nehme feines Engl. Zinn 2 Loth, Wismuth 4 Loth, lasse es in einem eisernen Löffel an gelindem Kohlenfeuer wohl zergehen, und rühre es wohl unter einander; wenn dies geschehen, so gieße man 6 Loth warm gemachtes Queckſilber hinein, vermische es wohl unter einander, so ist es fertig; alsdann das Glas fein sauber gepußt, und die Materie sachte in eine papierne Tute gegossen, lasse es wohl umlaufen, drehe es in der Hand um, bis sich die Materie ansetzt, so wird es ein schöner weißer Spiegel; ferner kehre man das Glas um, lasse es 24 Stunden stehen, bis die Materie heraus laufe, so ist der Spiegel fertig. Das Uebrige von dem Amalgama kann man weiter brauchen. Zuvor kann man das Glas mit Eyweiß umlaufen lassen, so hält die Masse nachmals desto besser am Spiegel.

Spiegelkugel, runde gläserne Man nehme Queckſilber 2 Loth, Wismuth 1 Loth, Bley ein halbes Loth, und Zinn ein halbes Loth; lässet in einem eisernen Löffel die drey letztern Stücke zergehen; wenn es zergangen ist, so thut das Queckſilber hinein, nehmet kaltes Wasser in eine Schüssel, und schüttet sämmtliches in dasselbe; nachmals gießet das Wasser fein sauber ab; wollt ihr es brauchen, so machet die Materie beym Feuer wieder warm, oder nur das Glas über Kohlenfeuer, und gießt die Materie kalt hinein, so wird es sich an der Seite des Glases anhängen, wenn man es wohl um und um wälzet, bis das Glas ganz damit bedeckt ist; das Uebrige kann man ausgießen und aufheben, um es zu anderer Zeit zu gebrauchen.

Spiegelkuchen, (Koch) werden die in Butter geschlagenen Eyer genannt.

Spiegelmikroscop des Herrn Barkers. Dieses bestehet aus einem Hohlspiegel, der statt des Objectivglases dienet, und aus einem Augenglase, gegen welches die hohle Fläche des Spiegels gekehrt ist. Das Objekt wird vor dem Spiegel in einer solchen Entfernung gestellt, daß das davon zurück geworfene vergrößerte Bild in den Brennpunct des Augenglases fällt, und durch dieses mittelst paralleler Strahlen betrachtet wird. Diese Art von Mikroscop ist aber nicht so bequem zum Gebrauche, als die gewöhnlichen, es ist auch nicht anders, als zu sehr kleinen oder durchsichtigen Objekten dienlich, weil wegen ihrer Lage zwischen dem Spiegel und dem Glase zu viel Licht aufgefangen werden würde, wenn sie groß und undurchsichtig wären.

Spiegelnetze, (Jäger) s. Spiegelgarn. Jac.

Spiegelpoliren, * hierzu bedient man sich mit Nutzen des ausgesüßten Colcothar.

Spiegelruß, dieser setzt sich in die Kamine an.

Spiegelschiefer, ein Queckſilbererz zu Idria.

Spiegelschimmel, (Roßhändler) heißt ein Pferd von weißen Haaren, mit Schwarz untermengt, daß sie wie ein Spiegel anzusehen. Sie werden für eine gute Art und löblicher Natur gehalten, dienen zum Reiten und vor Carossen. Nur weil sie, so oft sie haaren, die Farbe verändern, und theils lichter, theils dunkler werden, bleiben sie nicht gleich, so, wie sie zusammen gebracht worden, und verunstalten den Zug. Wenn ein Spiegelschimmel weiß zu werden beginnt, soll man ihm zu der Zeit, da die Pferde sich zu haaren pflegen, die zarten erst ausschlagenden Blätter von Eichenlaub unterm Hafer gemengt zu fressen geben, so werden die Spiegel schwärzlich.

Spiegelseite des Holzes, (Forstw.) ist, welche den ganzen oder halben Durchmesser des Stammes macht, folglich vom Umkreise gerade durch den Kern gehet.

Spiegelsextant des Herrn Branders. Dieser gehet etwas über 60 Grad, und bis so weit können die Winkel auch, ohne Beyhülfe des Spiegels, gemessen werden. Will man noch weiter herum messen, so richtet man den Spiegel auf, und drehet ihn, bis an ein breites gemessenes Objekt in denselben, und mitten auf der Linie des Mikrometers des beweglichen Fernrohrs sieht, während dem der Tubus gegen das letzt gemessene Objekt gerichtet stehet. Alsdann kann man das Fernrohr drehen, bis man alle Gegenstände, die sich im Spiegel zeigen, gemessen hat. Das Instrument giebt die Winkel bis ½ Minuten, mittelst eines guten Augenmaaßes, und noch genauer, an. Vermittelst des Spiegels faßt es über 200

Grade

Grade. Außer dem beweglichen Fernrohre iſt noch unterhalb ein unbewegliches angebracht, um ſich von der nicht verrückten Stellung des Inſtruments immer zu verſichern. Der Halbmeſſer iſt von zwey Fuß. Die Cirkelbogen ſind nicht eingetheilt, ſondern ſtatt derſelben gehet eine geradlinigte gläſerne Skale durch das Fernrohr, ſo daß man die Gegenſtände oder vielmehr ihr Bild auf der Eintheilung ſelbſt ſiehet.

Spiegelſpath, ſ. Frauenеis. Jac.

Spiegel, ſphäriſcher, ſ. ſphäriſcher Spiegel.

Spiegelſtein, ſ. Frauenеis. Jac.

Spiegeltafeln. *

Preiße der belegten nnd unbelegten Spiegelgläſer in der Berliner Spiegelmanufaktur:

Hoch.	Breit.	Belegte.		Unbelegte.	
Zoll.	Zoll.	Thlr.	Ggr.	Thlr.	Ggr.
6	4	—	10	—	8
7	5	—	12	—	10
8	6	—	15	—	13
9	7	—	18	—	15
10	8	—	22	—	18
11	9	1	6	—	22
12	10	1	16	1	6
13	11	2	2	1	16
14	12	2	12	2	2
15	13	2	22	2	12
16	13	3	8	2	22
17	14	3	18	3	8
18	14	4	9	3	18
19	15	5	—	4	9
20	15	5	15	5	—
21	16	6	6	5	15
22	17	7	12	6	6
23	18	8	18	7	12
24	19	10	—	8	18
25	19	11	6	10	—
26	20	12	12	11	6
27	21	13	18	12	12
28	21	15	—	13	18
29	22	16	6	15	—
30	23	17	12	16	6
31	23	18	18	17	12
32	24	20	—	18	18
33	24	22	12	20	—
34	25	25	—	22	12
35	25	28	18	25	—
36	26	32	12	28	18
37	27	37	12	32	12
38	27	42	12	37	12
39	28	47	12	42	12
40	28	55	—	47	12
41	29	62	12	55	—
42	29	70	—	62	12
43	30	80	—	70	—
44	30	90	—	80	—
45	31	101	6	99	—
46	32	112	12	101	6
47	32	123	18	112	12
48	33	135	—	123	18
49	33	146	6	135	—
50	34	159	18	146	6
51	34	171	6	158	18
52	34	185	—	171	6
53	35	200	—	185	—
54	35	215	—	200	—
55	35	230	—	215	—
56	36	245	—	230	—
57	36	260	—	245	—
58	37	276	6	260	—
59	37	293	18	276	6
60	38	311	6	293	18
61	38	328	18	311	6
62	39	348	18	328	18
63	39	368	18	348	18
64	40	391	6	368	18
65	40	413	18	391	6
66	41	436	6	413	18
67	41	458	18	436	6
68	42	481	6	458	18
69	42	503	18	481	6
70	43	526	6	503	18
71	43	548	18	526	6
72	44	571	6	548	18
73	44	593	18	571	6
74	44	616	6	593	18
75	45	638	18	616	6
76	45	661	6	638	18
77	46	686	6	661	6
78	46	713	18	686	6
79	47	743	18	713	18
80	47	776	6	743	18

Es ſind aber bey dieſer Manufaktur noch größere, und ſogar Spiegel von 100 Zoll, oder 8⅓ Schuh hoch, von 54 Zoll, oder 4½ Fuß breit, im Ganzen vorräthig.

Der Preiß derſelben bey der Fabrik in Dresden iſt folgender:

Brabanter Zoll.		Ohne Facett.		Mit Facett.	
Hoch.	Breit.	Thlr.	Ggr.	Thlr.	Ggr.
8	6	—	5	—	6
9	7	—	7	—	8
10	8	—	12	—	14
11	9	—	16	—	18
12	10	—	22	1	—
13	11	1	4	1	8
14	12	1	12	1	16
15	13	1	20	2	—
16	13	2	4	2	8
17	14	2	12	2	16
18	14	2	20	3	—
19	15	3	4	3	8
20	16	3	18	4	—
21	16	4	8	4	16
22	17	4	16	5	—
23	18	5	8	5	18
24	19	6	—	6	12
25	19	6	16	7	4
26	20	7	12	8	—
27	21	8	20	9	8
28	22	10	8	11	—
29	22	12	—	12	16
30	23	14	—	14	16
31	23	15	8	16	4
32	24	16	16	17	12
33	24	19	—	20	—
34	25	21	12	22	12
35	25	24	—	25	—
36	26	28	—	29	12
37	27	32	—	33	12
38	27	35	—	36	12
39	28	38	—	39	12
40	28	42	—	43	12
41	29	46	—	47	16
42	29	50	—	52	—
43	30	54	—	56	8
44	30	58	—	60	12
45	31	62	—	65	—
46	32	68	—	71	12
47	32	75	—	79	—
48	33	8	—	86	8
49	33	90	—	94	16
50	34	98	—	103	—
51	34	106	—	112	—
52	31	115	—	124	—
53	35	124	—	134	—
54	35	132	—	144	—
95	36	140	—	152	—
56	36	150	—	162	—
57	37	158	—	170	—
58	38	166	—	178	—
59	38	175	—	188	—
60	38	185	—	189	—
61	39	200	—	214	—
62	39	212	—	226	—
63	40	224	—	239	—
64	40	236	—	251	—
65	40	250	—	266	—
66	41	270	—	286	—
67	41	290	—	308	—
68	41	310	—	328	—
69	42	330	—	350	—
70	42	350	—	370	—
71	43	370	—	392	—
72	44	400	—	424	—
73	44	430	—	460	—
74	45	460	—	500	—
75	45	500	—	540	—
76	46	540	—	580	—
77	47	680	—	620	—
78	48	620	—	660	—
79	49	660	—	700	—
80	50	700	—	740	—

Spiegeltelescop, ein reflektirendes Fernrohr. Den Grund zu demſelben legte der Schottländer Jakob Gregori, welcher ſich mit der Unterſuchung über die Deutlichkeit der Bilder, welche die ſphäriſchen Gläſer machen, beſchafftigte, wodurch er auf die Erfindung des Spiegeltelescops geleitet wurde. Er wollte es aus paraboliſchen und elliptiſchen Spiegeln machen, und dieſes verurſachte, daß er nicht damit zu Stande kam; Newton aber, der es mit ſphäriſchen Spiegeln verſuchte, brachte es nach der Anleitung des Gregori heraus. Er verband einen metallenen Spiegel mit einem Fernglaſe, und vergrößerte dadurch einen Gegenſtand 30—40mal. Das größte Hinderniß bey den Spiegeltelescopen war, daß es an recht hellen Spiegeln fehlte. Gegen 1714 half Georgi, zu Schwarzberg im Erzgebirge, dieſer Unbequemlichkeit einigermaaßen ab, indem er gute ſtählerne Spiegel dazu verfertigte. Johann Hadley machte die Spiegeltelescope vollkommener. Vom Jahre 1719 bis 1723 verfertigte er ein Newtoniſches, welches zwiſchen 228 und 230mal vergrößerte, und 1726 machte er auch ein Gregoriſches; beyde hatten 5 Fuß und 3 Zoll Länge. Der Graf von Sickingen machte 1781 in ſeinen Verſuchen über die Platina eine metalliſche Miſchung bekannt, woraus ſich Spiegeltelescope verfertigen laſſen. Er ſchmelzte 6 Theile gereinigte Platina, 3 Theile weiches Eiſen, (von Hufnagel-

nagelspitzen) und einen Theil 24karatiges Gold zusammen; die erkaltete Masse war von außerordentlicher Härte und nahm eine vortreffliche Politur und eine etwas hellere Farbe, als die sonstigen Teleskopspiegel, an. Man ließ darauf die Masse nach und nach in den mineralischen Sauren, dem Weinessige und dem flüchtigen Laugensalze acht Tage lang in kalter Digestion liegen, brachte sie auch darauf in die Dämpfe von eben denselben Substanzen, und sogar in die von Schwefel und der Schwefelleber; doch litt der Spiegel nichts von dieser harten Probe. Am meisten hat sich D. Herschel, ein Deutscher, in Verfertigung der Spiegelteleskope hervorgethan, welcher dergleichen von 7 Schuh, wovon eins 100 Guineen kostet, ferner von 10 Schuh verfertiget, dergleichen die Göttingische Sternwarte erhielt; und schon seit mehrern Jahren arbeitete er an einem Spiegelteleskop von 40 Schuh, das 4 Schuh und etliche Zoll im Durchmesser hat, und nach Newtons Art eingerichtet ist. Der große Spiegel hat 4 Fuß im Durchmesser, und wiegt 1035 Pfund; den sonst gewöhnlichen kleinen Spiegel läßt er ganz weg, und setzt das Augenglas an den Rand der Mündung der großen Röhre. Im November 1789 wurde er mit demselben fertig. — Das vom Cassegrain erfundene Spiegelteleskop besteht aus zwey Röhren; in der hintersten ist ein großer Hohlspiegel, der in der Mitte ein Loch hat, worinn das Augenglas steht, welchem gegenüber ein kleinerer erhabener Spiegel in der Röhre angebracht ist. Das Bild fällt zuerst in den Hohlspiegel, von da in den erhabenen Spiegel, und von da gerade durch das Augenglas in das Auge des Beobachters.

Spiegelteleskop mit Objektivmikrometern, s. Heliometer.

Spiegelworpen, (Schiffbau) s. Worpen.

Spiegelwrange, (Schiffbau) s. Wrange des Spiegels.

Spiegelzimmer. (Baukunst.) Sind kleine enge Zimmer, darinnen die Wände mit großen Spiegeln von der Erde bis an die Decke ausgetäfelt sind. Sie haben diese Eigenschaft, daß sie alles, was hinein gebracht wird, vielfältig vermehren, und eine große Weite in einem engen Raume vorstellen. Ihre Figur ist sechs- oder achteckig. Das Hauptwerk, so dabey in Acht zu nehmen, ist, daß alle Spiegel einerley Höhe und Breite und keine abgeschliffenen Ränder haben, sondern durchaus in einem fortgehen; daß sie recht perpendikulär aufgerichtet, einander entgegenstehen, und recht parallel gerichtet werden; daß die Thüre, wenn sie zugemacht wird, gleichfalls mit einem Spiegel überkleidet ist; daß die Decke keinen Spiegel bekomme, damit nicht die Personen umgekehrt in demselben erscheinen; daß ein Leuchter mit vielen Wachslichtern in der Mitte aufgehängt wird, dadurch es des Nachts viel angenehmer als bey Tage erleuchtet wird.

Spielen, (Diamantschneider) wenn die Edelgesteine Strahlen von mancherley Farben von sich werfen; so wie man überhaupt von glänzenden Dingen und harmonirenden Farben sagt: sie spielen.

Spielgraf, heißt in dem Oesterreichischen der Oberaufseher über die Musikanten und Schauspieler.

Spielkarten. * Unter den Erfindungen, die man den Deutschen wider die Ansprüche des Auslandes vindicirt hat, ist die Spielkarte keine der unwichtigsten. Sie gab Anlaß zu Excolirung des Formschneidens, ja selbst zur Erfindung der Buchdruckerey. Doch kann man den Nebel nicht ganz zertheilen, der über dem eigentlichen Zeitpunkt der preislichen Erfindung schwebt. Die gewöhnliche Meynung ist, daß vor 1392 keine Spur des Kartenspiels vorkomme. Bald will man wissen, daß die Spielkarten schon im 13ten Jahrhundert vorhanden gewesen seyn, bald nimmt man an, daß sie mit Anfang des 14ten in Spanien, oder, wie andere wollen, 5 Jahre vor Karls V. Tode in Frankreich, d. i. im Jahr 1375 erfunden worden. Für das Alles aber hat man keine hinlänglichen Belege. Die ältesten Spuren von Spielkarten findet man in Persien und Indien. Von den Persern erhielten sie die Araber; diese brachten sie im 8ten Jahrhundert nach Spanien und Frankreich. — 1299 waren sie in Italien bekannt, und 1300 kamen sie nach Deutschland. Hr. von Murr hat ein Nürnbergisches Polizeygesetz entdeckt, das zwischen 1380 und 1384 publicirt wurde, wo unter andern Arten von Spielen der Magistrat ausdrücklich das Kartenspiel verbot. 1387 verbot der König von Castilien in seinen Staaten die Spielkarten.

In der Manufaktur zu Brün werden folgende Sorten verfertigt:

1) **Bauernkarten** in Holzstich. Ordinaire, Rimpfl. 2) **Deutsche Karten** in Holzstich, Pohlnische, feine, kleine. 3) **Deutsche Karten** in Kupferstich: Pohlnische, die Fechtschule, Modern. 4) **Franz. Pickettarten** in Holzstich: Pohlnische, Nickolsburger, Kindertarten, Gesellsch. Picket, Tyroler, Hamburger. 5) **Franz. Picketkarten** in Kupferstich: Pohlnische, Schäferpicket, Türkische, Marokkaner, Karrikatur, Modepicket, Altdeutsche, broncirte, musikalische, l'Hombre, Englische Triset, Servicepicket, Gesellschaftspicket. 6) **Tarock** im Holzstich: Französische, Welsche. 7) **Franz. Tarock** in Kupferstich: mythologische, Chinesische. 8) **Trapelier**: ordinaire kleine, feine, große feine, vierfache. 9) **Lottokarten**: vier und zwanzig Blätter.

Spiel, ein, Karten. Nachdem die Spiele verschieden sind, so ist auch die Anzahl der dazu gehörigen Blätter. Ein Lomberspiel hat 40 Karten, weil die 8, 9, 10 darinn fehlen; ein ganzes Spiel aber besteht aus 52 Karten, als von jeder Farbe ein Ober, Unter, Dame, Daus und von I bis zur X. Ein Piquetspiel hat 32 Karten. König, Dame, Unter, VII. VIII. IX. X. Das Kometenspiel hat 48. Das Trie 30, das Trieschak 28 Karten.

Spielkartenmacher, * schon 1380 gab es welche zu Nürnberg.

Spielkartengefäß, ein auf einer Seite offner viereckigter Kasten, von der Breite der Länge einer Karte, in welchen die Karten bey dem Sortiren gelegt werden, zu jedem

dem besonders genannten Blatte gehört auch ein besonderes Gefäß.

Spielkarten sortieren, s. Aussondern.

Spielkartenmalerfarben, s. Farben des Spielkartenmalers.

Spielkarten zu reinigen, s. Reinigen. Jac.

Spieligt, s. Spüligt. Jac.

Spielnadeln, (Stricker) heißen diejenigen, welche bey einem Strumpfe zum Stricken nöthig sind.

Spielsachen, s. Puppenwerk.

Spiel, (Scheffel) besteht in 60 Nummern, welche in einem Scheffel in gewissen Höhlungen zu sehen, davon sind 30 rothe Treffer und 30 grüne Fehler, das Vergoldete in der Mitte heißt König, es kann auch gespielt werden nach der Nummer, und wird ein Häufchen gelegt vom Gelde, so viel als die Compagnie beliebt; darauf wird mit einer elfenbeinernen Kugel geworfen, wer die höchste Nummer wirft und trifft, der gewinnt das auf die Nummer gesetzte Geld, wirft aber einer in den König, der gewinnt, weil solches über alle Nummern ist, den ganzen Pot, oder das aufgesetzte Geld.

Spielkugeln von Thon, s. Knipkäulchen.

Spielteller, s. Lombreteller.

Spielwaare, s. Spielzeug.

Spielwerk, s. Spielzeug.

Spieren, (Schiffholz) sind Hölzer von 7 bis 16 Palmen, 50 bis 75 Fuß lang. Sie werden zu Stengen, Raen, Kreuzstangen, Flaggestöcken und zu Masten kleiner Fahrzeuge gebraucht.

Spieß, Hasta, hierunter kann man alles lange Gewehr, so einen hölzernen Schaft, Stangen oder Stiel, und vorne eine eiserne Spitze hat, verstehen.

Spieß, (Fischer) s. Fischgabel. Jac.

Spieß, (Nadler) sind zwo auf dem Klotz der Wippe stehende eiserne Stangen, vermittelst deren die Oberstämpelstange gerade geführt wird.

Spießdruse, (Bergw.) s. Nadeldruse. Jac.

Spießglas. * Seine Gestalt ist insgemein unbestimmt, zuweilen aber krystallisirt. Es ist das leichtflüßigste Erz; seine specifische Schwere ist von 4 bis 4,2 und geschmolzen 4,7 oder 5,000. Es färbt ab, und ist sehr brüchig. Allmählig in einem Tiegel erhitzt, verliert es etwa 22 pro Cent am Gewicht, und wird ein grauer Kalk; es ist in der Kochsalzsäure vermittelst der Hitze völlig auflösbar; die Salpetersäure kalcinirt blos den reguliniſchen Theil, und die Vitriolsäure hat nur wenig Wirkung darauf. 100 Theile davon enthalten 74 wenig dephlogistisirten König, und 26 Schwefel.

Es wird durch die Auflösung in Königswasser (das aus einem Theil Salpeter- und 4 Kochsalzsäure besteht) zerlegt, den Schwefel findet man auf dem Filtrum.

Auf dem trocknen Wege wird der Spießglas von den steinigten Theilen seines Erzes, durch die herabsteigende Destillation geschieden; er wird hernach zu einem König reducirt, indem man ihn gelinde röstet, bis er 22, 5 pro Cent am Gewicht verlohren hat, und dann vermischt man den so gebildeten grauen Kalk mit zweymal seinem Gewicht an schwarzem Fluß, und schmelzt ihn schnell in einem bedeckten Tiegel. Den Namen Antimonium hat ihm Basilius Valentinus zuerst beygelegt.

Spießglasamalgama. Der Spießglaskönig verbindet sich nur überaus schwer mit dem Queckſilber. Um bey Verfertigung dieses Amalgama's zum Zwecke zu kommen, muß man, nach Hrn. Gellerts Angabe, den Spießglaskönig in das heiße Queckſilber tragen, und ihn mit Wasser bedecken. Diese Amalgamation geräth weit besser, wenn man den Spießglaskönig mit Eisen, oder mit einer alkaliſchen Erde bereitet hat; und der Spießglaskönig scheidet sich dann nicht von dem Queckſilber, wie er sonst nach Verflüßigung einiger Zeit zu thun pflegt.

Spießglasasche, s. Verkalken des Spießglases.

Spießglas auf Silber zu probieren. (Probierkunst.) Vom rohen Spießglas, das gröblich, in der Größe als Hirsenkörner, zerstoßen seyn muß, wird ein Centner in einem flachen mit Kreide oder Röthelstein wohl ausgestrichenen Scherben ganz vorne in die Mündung der Muffel gesetzt; nach und nach hineingeschoben, bis es anfängt gelb zu werden, und mit einer matten Schwefelflamme zu rauchen, die man doch nur im Dunkeln gewahr werden kann. Dann ist es Zeit, das Spießglas mit dem Häkchen umzurühren, auch den Scherben ein wenig zurück zu ziehen, sonst schmelzt es zusammen. So wie die gelbe Farbe grau zu werden beginnt, kann es etwas mehr Hitze vertragen, und wiederum weiter unter die Muffel geschoben werden. Wenn es aufhört zu rauchen, reibt man es klein, und fährt erst mit gelinden, dann mit stärkerm Röstfeuer fort, wie vorhin, so ist es zum Verschlacken zubereitet. Von dem Regulo Antimonii können gleich 2 halbe Centner auf Bley getragen und verschlackt werden.

Spießglasarsenikſalz, eine Verbindung der Arsenikſäure mit Spießglasmetall, ist flüßig.

Spießglasbernsteinsalz, eine Verbindung der Bernsteinsäure mit Spießglasmetall; in Kalkgestalt, ist flüßig und zersetzt sich im Feuer.

Spießglasblumen. Wenn man Spießglasblumen bereiten will, so bedient man sich hierzu eines irdenen Topfes oder einer Art von irgend irdenem großen Schmelztiegel, der oberwärts an der Seite eine Oeffnung hat, setzt auf selbigen drey oder vier Aludel oder Sublimirtöpfe, erhitzt den Topf bis zum Glühen, trägt durch die Seitenöffnung gepülvertes Spießglas hinein, und läßt die Sublimirung erfolgen. Mit diesem Eintragen fährt man so lange fort, bis man glaubt, daß die Aludel inwendig mit so viel Spießglasblumen überzogen sind, als man haben will, und diese Blumen kehrt man mit einer Feder zusammen. Die zu dieser Sublimirung bestimmte Geräthschaft von Gefäßen darf nicht ganz verschlossen seyn, weil der Zutritt der Luft das Sublimiren überhaupt, insbesondere aber in diesem Falle, begünstiget und beschleuniget. Lemery bemerkt sehr richtig: daß man die Arbeit sehr abkürzen könne, wenn man mit einem Blasebalge

auf

auf die Oberfläche des Spießglases zu bläsen. Es würde aber auch zweytens, wenn alles ganz verschlossen wäre, die Ausdehnung der Dämpfe oder der Luft die Gefäße unvermeidlich zersprengen. Man erhält durch diese Operation nicht nur weiße, sondern auch graue, gelbe und pomeranzenfarbene Blumen. Von allen läßt sich nicht auf gleiche Art urtheilen. Die meisten sind wirklicher Spießglaskalk, der aber noch Brechen erregende Kraft besitzt; die pomeranzenfarbenen sind schon dem Kermes ähnlicher; die gelben halten mehr Schwefel als Spießglaskalk, und die grauen mehr Spießglaskalk als Schwefel.

Spießglasborax, eine Verbindung der Boraxsäure mit Spießglasmetall, die nur durch doppelte Verwandtschaft geschieht; sie ist von unbestimmter Gestalt.

Spießglasbutter und Spießglaszinnober zu bereiten. Man reibe in einer gläsernen Reibschale mit einem gläsernen Läufer vorsichtig und mit Entfernung des Gesichts zwey zart abgeriebenen ätzenden Sublimat mit halb so vielem rohen ebenfalls zart geriebenen Spießglanze genau unter einander; man bringe dies Gemenge so, daß nichts an ihrem Halse hängen bleibt, in eine reine gläserne Retorte mit einem kurzen und weiten Halse, der nicht tief in der Vorlage stecken muß; man setze die Retorte tief in eine Sandkapelle, lege eine Vorlage an, und verkütte die Gefäße sehr wohl; man gebe Anfangs ein schwaches Feuer, und steige damit nach und nach ein wenig auf, bis einige Tropfen in die Vorlage übergehen; dann erhalte man das Feuer in dieser Stärke; bald wird der Hals der Retorte inwendig gleichsam mit einer Eisrinde überzogen und undurchsichtig werden. Nun bringe man mit Vorsicht von ferne eine glühende Kohle an diesen Hals der Retorte, so wird die Eisrinde fließen, noch flüßig aber schmierig in die Vorlage kommen, und da wieder gerinnen, der Hals der Retorte aber wieder durchsichtig werden. Man sehe nach einiger Zeit nach, ob der Hals der Retorte noch undurchsichtig ist, und verfahre wieder eben so; wenn aber das, was übergeht, (Spießglasbutter) eine gelblichte oder bräunlichte Farbe anzunehmen anfängt, so lasse man mit dem Feuer nach, und, wenn die Gefäße in etwas erkaltet sind, nehme man die Vorlage vorsichtig ab, kratze, was noch von Butter in dem Halse der Retorte steckt, mit einem reinen hölzernen Stäbchen ab, lege eine neue ganz reine Vorlage an, verkütte sie wieder wohl, und gebe nun wieder Feuer, das, wenn der Sand einmal erwärmt ist, so weit verstärkt werden kann, daß der Boden der Sandkapelle glühet; so werden sich Anfangs bunte Blumen (Spießglasblumen) in dem Halse der Retorte zeigen, nach und nach aber in dem obern Theile des Bauchs eine dichte glänzende Rinde ansetzen, die bey genauerer Untersuchung wahrer Zinnober ist und auf dem Boden etwas von Spießglasmetall zurück bleiben.

Spießglascitronensalz, eine Verbindung der Citronensäure mit Spießglasmetall in Kalkgestalt.

Spießglaserz, geringes, auf Spießglas zu probieren. Es werden zwey Probiercentner als Hirsenkörner zerstoßen, unter der Muffel in sehr gelindem Feuer geröstet, welches kaum eine Stunde Zeit braucht; hierauf mit Flusse reducirt, das Korn gewogen, der dritte Theil des Gewichts dazu gethan, so zeigt die Summe den Gehalt an rohem Spießglase.

Spießglasglas, nach Herrn Bergmann. Die gewöhnliche Bereitung des Spießglasglases, wenn man nicht mit einem besonders dazu eingerichteten Calcinirofen versehen ist, ist sehr beschwerlich, langweilig, und der Gesundheit nachtheilig. Die Bereitung aber desselben, welche Hr. Bergmann (Opusc. phys. et chem. Vol. III. p. 169.) angegeben hat, verdient gewiß alle Aufmerksamkeit, weil die Bereitung dieses Glases recht gut von statten geht, und leicht zu bereiten ist.

Man bereitet auf die gewöhnliche Art aus 1 Theil Spießglas und 3 Theilen Salpeter den schweißtreibenden Spießglaskalk, und laugt ihn recht gut aus. Vermischt man nun diesen schweißtreibenden Spießglaskalk mit dem 8ten Theil Schwefel zusammen, und unterwirft diese Mischung einem Schmelzfeuer, so fließt solche in einer kurzen Zeit in ein schönes Glas zusammen, das man auf einer steinernen Platte ausgießen kann.

Spießglaskönig. * Seine Farbe ist silberweiß, sein Gewebe glimmrig, seine specifische Schwere, wenn er vollkommen vom Eisen frey ist, 6,860; er ist vorzüglich brüchig. Die Salpetersäure dephlogistisirt ihn, hält aber nur sehr wenig davon aufgelöst. Die Kochsalzsäure hat sehr wenig Wirkung darauf; er ist aber, in einem merklichen Grade, in Königswasser (das aus 7 Theilen Kochsalz- und einem Theile Salpetersäure besteht) auflösbar; oder in einer Mischung der Vitriol- und Kochsalzsäure; oder selbst der Vitriol- und Salpetersäure. Er schmelzt lange nachdem er roth geglühet, giebt einen weißen Rauch und verdünstet, indem er weiße Blumen bildet, in verschlossenen Gefäßen sublimirt er ohne Zerlegung.

Spießglaskönigniederschläge. Wenn 100 Theile Spießglaskönig in Königswasser aufgelöst und niedergeschlagen werden: 1) mit ätzendem Mineralalkali, so erhält man 138 Theile weißen Niederschlag; 2) mit mildem Mineralalkali, 140, weiß; 3) mit phlogistisirtem Alkali, 138, weiß, mit einigen eingesprengten berlinerblauen Theilchen.

Spießglaskönigsblumen, silberfarbene, Spießglasschnee. Wenn man diese Blumen bereiten will, so thut man Spießglaskönig in einen unverglasurten irdenen Topf oder Schmelztiegel, der eine gewisse Weite hat, und setzt dieses Gefäß in einen Ofen, so daß der Boden desselben glühen kann, wenn der obere Theil noch lange nicht so heiß ist. Man bedeckt dieses Gefäß mit einem Deckel, ohne es zu verkleben. Hierauf aber giebt man eine gute Stunde, oder auch noch länger, Feuer. Nach dem Erkalten des Schmelztiegels findet man an den Seiten desselben, und oben auf dem rückständigen Spießglaskönige weiße Blumen, in Gestalt sehr glänzender und durchsichtiger schöner Nadeln, die man mit einer Feder zusammenkehrt. Man kann hierauf zu einer zweyten

Subli-

Sublimirung schreiten, die völlig so wie die erste angestellt wird, und auf diese Weise so lange fortfahren, bis der König ganz in Blumen verwandelt worden ist, welches sehr lange dauert.

Spießglaskalk, schweißtreibenden zu verfertigen. Man reibe Salpeter, zart gestoßen, drey Theile, und rohen Spießglas zart gerieben, einen Theil, genau unter einander, werfe sie, einen Löffel voll nach dem andern, in einen glühenden Tiegel, der wenigstens noch einmal so viel fassen kann, als das ganze Gemeng beträgt; wenn alles hineingeworfen ist, und verpufft hat, so wird ein weißlichter Klumpen zurückbleiben; diesen stoße man klein, lauge ihn zu wiederholtenmalen aus, bis das Wasser keinen Geschmack mehr davon annimmt, und trockne den zurückbleibenden weißen Kalk; ein geringer Theil des Spießglasmetalls, der sich durch Säure, als ein weißer Kalk, daraus niederschlagen läßt, (Sulphur antimonii fixatum) geht durch Vermittelung der Salze (Nitrum stibiatum) in das Wasser über.

Spießglaskalk zu reduciren. Man reibe Spießglaskalk zwey und dreyßig Theile, trockene, gereinigte und fein gestoßene Pottasche sechs Theile, sehr zarten und durch ein zartes Sieb geschlagenen Holzkohlenstaub drey Theile, recht genau unter einander, werfe alles in einen starken Tiegel, und stelle ihn zugedeckt in ein starkes Feuer, daß er hell glühet; wenn alles ungefähr in einer Stunde dünn fließt, so gieße man es aus, wie, bey dem Spießglaskönig zu reinigen, gezeigt ist. Das Metall wird sich in beträchtlicher Menge zeigen, und alle Eigenschaften eines vollkommenen Spießglasmetalls offenbaren.

Spießglaskönig aufzulösen. Nehmet Königswasser drittehalb Loth, gießt es in ein reines Glas, und werft nach und nach ohne äußerliche Wärme gereinigten Spießglasmetalls fein gestoßen ein halbes Quentchen hinein; es wird aufbrausen, sich gewaltig erhitzen, und eine Menge Salpeterluft ausstoßen; deckt das Glas mit einem andern umgekehrt zu, bis die Auflösung gänzlich vorüber ist.

Spießglaskönig zu reinigen. Man nehme, reine trockene zart geriebene Pottasche einen Theil, bedecke mit dem vierten Theil derselbigen den Boden eines reinen irdenen Tiegels, die Hälfte aber reibe man genau mit zwey Theilen gestoßenen Spiesglasmetalls zusammen, bringe dieses Gemeng auch in den Tiegel, ebne die Oberfläche, und bedecke sie mit dem rückständigen vierten Theil der Pottasche; man decke den Tiegel zu, setze ihn in ein Feuer, das nach und nach sehr verstärkt wird, und, wenn alles dünn genug fließt, so gieße man es mit einer erwärmten Tiegelzange in einen mit Talg inwendig wohl ausgeschmierten und erwärmten Gießbuckel aus, der während dem und nach dem Hineingießen, bis alles fest gestanden ist, sehr fest gehalten, und mit dem Hammer sachte geklopft werden muß; die Schlacke wird eine grüne Farbe haben.

Spießglaskrystallen, krystallenförmiges Spießglaserz, Stibium crystallinum Linn. In Absicht auf ihre Mischung, und die Eigenschaften, welche von dieser abhängen, sind sie von dem rohen Spießglase, nicht unterschieden, und sollten also nur als eine Spielart desselbigen angeführt werden; nur ihre äußere Gestalt zeichnet sie aus. Sie sind im Bruche meistens fasericht oder strahlicht, von außen haben sie einen starken Glanz, und gemeiniglich eine graue Farbe, zuweilen sind sie blau angelaufen, zuweilen sind sie mit röthlichtem oder sehr feinem weißen Quarze übersintert, oder an undurchsichtigen körnigen Quarz fest gewachsen, oder sitzen in gemeinem weißem Thon fest, oder mitten zwischen Krystallen von weißem Flußspath; sie sind bald größer, bald kleiner, oft größere und kleinere in einem Stück beysammen, von welchen die ersten senkrecht stehen, die andern waagrecht liegen.

Spießglasleber, s. Spießglasglas.

Spießglasmetall in rohen Spießglas zu verwandeln. Man reibe zart gestoßenes Spießglasmetall mit halb so vielen Schwefelblumen genau unter einander, bringe das Gemenge in einen Tiegel, setze auf diesen einen andern umgekehrt, und verkütte sie wohl; man bringe alles in ein schwaches Feuer; nach einer halben Stunde nimmt man es heraus, und läßt es in warmer Asche nach und nach kalt werden: dann schlage man den Tiegel auf; der Klumpen wird den faserichten Bruch und alle übrige Eigenschaften des rohen Spießglases haben.

Spießglasmohr, Aeth. antimonialis. Diesen erhält man durch das Abtreiben des Quecksilbers mit gleich viel, oder doppelt mehr Spießglasschwefel, oder mineralischen Kermes, oder mit doppelt so vielem Spießglase.

Spießglasöl, Oleum antimonii. So nennt man die Spießglasbutter, ingleichen eine andere mit Säuren bereitete Auflösung des Spießglaskönigs.

Spießglassafran zu verfertigen. Man reibe Salpeter zart gerieben, und rohes Spießglas, auch zart gerieben, zu gleichen Theilen genau unter einander, werfe das Gemeng, einen Löffel voll nach dem andern, auf einen glühenden, großen eisernen, Löffel, oder in einen großen glühenden Tiegel; es wird jedesmal ein starkes Verpuffen entstehen, und ganze Wolken von Dämpfen aufsteigen; es wird ein spröder, bräunlicher, weißgefleckter Klumpen (Spießglasleber) zurück bleiben, welcher deutlich zwo Schichten, eine lockere, mehr salzige, und eine dichtere, mehr schlackenartige hat; die letztere stoße man klein, und koche sie zu wiederholtenmalen, bis das Wasser keinen Geschmack mehr davon annimmt, mit Wasser aus; so bleibt ein brauner Staub (Spießglassafran) zurück, der ganz ohne Geschmack ist, aber noch starkes Brechen erregt.

Spießglassalpeter, eine mittelsalzige Verbindung der Salpetersäure mit Spießglasmetall; das Metall ist nur in Kalkgestalt aufgelöst, ist ein Salzklumpen, der sich in Wasser schwer auflöst.

Spießglasschnee, s. Spießglaskönigsblumen.

Spießglastinktur, scharfe, s. scharfe Spießglastinktur.

Spießglasvitriol, eine mittelsalzige Verbindung der Vitriolsäure mit Spießglasmetall. Die Auflösung geschieht nicht anders, als wenn die Saure bis zur Trockne darüber abgezogen, oder eingedickt worden ist; ist in Wasser schwer aufzulösen.

Spießglasweinsteinsalz, eine Verbindung der Weinsteinsäure mit Spießglasmetall in Kaltgestalt.

Spießglasweiß, Cerussa antimonii. Diesen Namen haben einige der Perlmaterie gegeben, welches eine weiße Erde ist, die sich aus dem Absüßungswasser des schweißtreibenden Spießglaskalkes absondern läßt. Diese Materie ist der feinste Theil des weißen Spießglaskalkes, welcher durch das in dieser Operation erzeugte Alkali des Salpeters aufgelöst worden.

Spießglaszuckersalz, eine Verbindung der Zuckersäure mit Spießglasmetall, ist im Wasser schwer aufzulösen.

Spießglas zu verkalken. Man nehme rohes Spießglas sehr zart gerieben, breite ihn auf einer irdenen nicht glasirten Schüssel aus, und stelle ihn über ein Feuer, welches so schwach ist, daß es sich nicht zusammen klumpen, und noch viel weniger fließen kann; man rühre in dieser Zeit beständig mit einem gläsernen Stabe, oder der Röhre einer thönernen Tabackspfeife um; wenn kein Schwefeldunst (und im Finstern kein blaues Schwefelflämmchen) mehr aufsteigt, und die Glimmerchen des rohen Spießglases zu verschwinden anfangen, so verstärkt man das Feuer, und hält noch so lange damit an, bis aller Kalk eine weiß- oder gelblichgraue Farbe angenommen hat.

Spießhirsch, Spießer, (Jäger) wird ein junger Hirsch genannt, der sein erstes Gehörn noch trägt, oder nur zween Spieße aufgesetzt hat, ohne andere Enden.

Spießkuchen, ist ein treffliches mürbes Buttergebackenes, welches man auf folgende Art zubereitet: Man nimmt ein Maaß guten Rahm, und läßt darinn etwas frische Butter zergehen, und nachdem man bis 12 Eyer in einen Topf geschlagen und wohl unter einander gequirlt, gießt man beydes zusammen und rührt es unter einander. Mit diesem macht man schönes weißes Mehl an, so daß es ein wenig dick werde. Hierauf läßt man Schmalz in einer Pfanne heiß werden, setzt eine Bratenpfanne unter, und betröpft den Spieß wohl damit; endlich nimmt man vier Löffel voll Teig, gießt es über den Spieß, was herab in die Bratpfanne fällt, gießt man immer wieder auf, und stellt den Spieß von vorn zum Feuer, bis der Teig dreymal herum gegossen; nach dem andern Guß streut man ein wenig geschnittene Muskatenblüthen darüber, bey dem letzten Gusse hingegen läßt man es lichtbraun werden, und wenn es gahr gebacken ist, löst man es mit einem Messer unten und oben ab, und zieht es vom Spieße, so ist es gut.

Spießigen, (Lohgerber) heißt, wenn das Leder allzu hart und glasigt ist.

Spießigt Leder, ist dasjenige, so die Gahre noch nicht, und einen Kern wie Speckschwarte hat.

Spießigter Krystall, heißt ein solcher, der, in Verhältniß seiner Länge, eine sehr geringe Breite und Dicke hat.

Spießigter Salpeter, so viel, als: prismatischer Salpeter.

Spießmacher und Spießschmiede, war ehemals ein eigenes Handwerk, das Schevelinen (Wurfspieße) und Pfeilschpfeile verfertigte.

Spießnägel. * Auf der Fabrik zu Roda werden dergleichen dreyerley gemacht, wovon 100 Stück 4¾, 6 und 9 Pfund wiegen, 13 gr. 6 pf., 18 gr. und 1 thlr. 1 gr. gelten.

Spießschmidt, s. Spießmacher.

Spießwurzel, (Gärtner, Forstw.) ist eine Gattung der Pfahlwurzel, welche spießförmig ist, und gerade unter sich gehet.

Spillberung, (Schiffb.) s. Braatspill.

Spille, (Nadler) ist ein Messingdrath, welcher, in Gestalt eines Krätzers, über einen etwas dickern Drath gewunden ist. Den feinen braucht man zu den Nadelknöpfen. Man macht dergleichen auch von Gold- und Silber zu den Stickerarbeiten.

Spille, (Schiffbau) s. Braatspill.

Spille des Göttinger Pfluges, siehe: eiserne Spille.

Spillenholz, (Forstw.) ist, was aus seinem Saamen entsteht.

Spillenschneider, * ein geschickter Arbeiter kann in einem Tage 144000 Knöpfe zuschneiden, und in Zeit einer Minute macht er ohngefähr siebenzig Schnitte mit der Scheere.

Spillklampen, (Schiffbau) s. Trommel.

Spillnagel, wird die eiserne Spille genannt, auf beyden Seiten des Schubkarrenrades, welche gleichsam die Achse vorstellet.

Spillspaken, (Schiffbau) s. Braatspill, auch Gangspill.

Spindel (Bergwerk.) 1) Das Holz, so in der Höhe gerichtet, darinn der Kerb und die Trift am Göpel gehet. Denn 2) das Eisen, daran der Helm an dem Zug mit der Schraube befestiget ist. Die Spindel am Zuge 3) ist das geschmiedete Eisen an demselben, durch welches im Geschlitts des Schwengels ein Stecknagel gehet, der den Schwengel an den Zug befestiget.

Spindel, (Buchdrucker) heißt in der Druckerpresse die große eiserne Schraube, welche den so genannten Tiegel auf die Form drückt.

Spindelförmige Wurzel, Fusiformis, heißt diejenige, so einfach, und nach unten zugespitzt ist.

Spindellappen, (Uhrmacher) s. Lappen. Jac.

Spindellappen, Ungleichheiten aus denselben zu bringen. (Uhrmacher.) Eine Spindel, deren Lappen also eingefressen sind, ist zu weich, und man wird die Feilen darauf nicht verderben. Die Grube aus dem untersten Lappen zu bringen, feilet man, indem die Unruhe in einem Kerbe des Lagers liegt, nach der Länge. Bey dem

obersten Lappen müßte es auch so geschehen; und es läßt sich zuweilen mit einer abgebrochenen Zapfenfeile thun. Insgemein ist ihm aber nicht anders zu helfen, als mit einer schmalen Feile überzwerch. Nebst der Politur, die nicht vergessen werden muß, ist das Hauptaugenmerk darauf zu haben, daß man den rechten Winkel nicht verändere. Eine von der Löthung des Putzens herrührende Ungleichheit wird mit dem Grabstichel weggeschafft, oder man muß die Unruhe erhöhen; oder endlich die Spindel in der Mitte weißblau anlassen, und mit dem Hammer ausrecken, zu welchem Mittel aber man sich nicht gerne entschließt.

Spindelthüre, Spillthüre, holl. Spildeure Foldeur, eine Thür, welche die Zapfen, worinn sie sich so oben als unten drehet, gegen die Mitte hat, daß bey der Oeffnung die eine Hälfte sich hinaus, die andere aber einwärts drehet. In Holland sind dergleichen Thüren bey Schleusen, die keine großen Schiffe passiren, itzt noch am gebräuchlichsten, weil sie gar leicht beweglich sind, auch weniger kosten, als die sonst gewöhnlichen, hinten blos mit den so genannten Harrel oder Thürpfosten, oder auch sogenannten Schlagthüren der Schleusen und Siele, versehen.

Spindel zum Goldspinnen, ist ein zum Gold- und Silberspinnen von einem starken eisernen Drath verfertigtes Instrument, mit einem hölzernen Wörtel in der Mitte, von oben aber mit einem zarten Häcklein versehen, durch dessen Herumdrehung das Gold und Silber über die seidnen Fäden gesponnen wird.

Spinell, s. Rubinspinell.

Spinetdrath, eine Gattung Messings- oder Eisendraths, welche zu Manicordien- Spinett- Klaviersaiten u. dergl. angewandt wird.

Spinna, (Hüttenw.) ist ein Instrument, welches eben so groß als die Mündung der Form seyn muß, und worüber diese geschlagen wird.

Spinneleder, ist ein viereckigt geschnittenes glattes Leder, so die Goldspinnerinnen sich um das Knie schlagen, und auf selbigem die Spindel ausstreichen.

Spinnen der Baumwolle auf dem Schweizerrade. Der Spinner oder die Spinnerinn wickelt einen Theil der Baumwollflechten um ein dünnes Stäbchen, und macht sich auf diese Art kleine runde Flechtenlocken an einen der Spille an, dreht das Schnurrad mit der Hand rechtsum, zieht zugleich den Faden aus, und dreht ihn hiedurch erforderlich. Wenn der Faden in einiger Länge ausgezogen ist, läßt er das Rad links umlaufen, und der Faden wickelt sich alsdann um den verspringenden Theil der Spille. Sobald die Spille so hoch mit Garn angefüllt ist, als die Scheibe ist, ziehet die Spinnerinn das Garn von der Spille ab, und setzt das Spinnen so lange fort, bis sie 1 Pfund Wolle gesponnen hat, da sie alsdann das Garn gewöhnlich zu Stücken haspelt. Man hat Spinnerinnen, die aus 1 Pfund Baumwolle nur sechs Stück oder Strähnen und andere, die bis 29 dergleichen Strähnen liefern. In den Preußischen Staaten hat man es mit der feinen Baumwollspinnerey seit 20 Jahren weit gebracht, allein man hat auch einige hundert ausländische Feinspinner mit Kosten kommen lassen; man hat ihnen eigene Häuser, Gärten und Spinnräder geschenkt. Ferner werden sie gut bezahlt, und setzt man Preise für diejenigen aus, welche aus einem Pfund Wolle das mehreste und beste Garn spinnen. Der Spinnerlohn muß billig in dem Verhältnisse der mehrern oder wenigern Stränge des gesponnen Garnes (Strähnen), welche aus einem Pfund Baumwolle gesponnen werden, steigen, weil ein feineres, und dabey gleicher Faden feinere und mehrere Leinwand verschaffet, auch mehr Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit bey dem Spinner voraussetzt, als die entgegen gesetzte Art.

Ein Spinner kann täglich 2 bis 3 Stücke Garn, jedes von 6 und mehr Loth spinnen. Ein Stück von der feinen Baumwolle wiegt höchstens vier, und von der gemeinen 8 Loth. Ein Stück Garn oder eine Strähne hält im Brandenburgischen 20 Fitzen, oder 80 Faden, jeder 3¼ Elle Berliner lang; eine Fitze aber 20 solcher Fäden. Man bezahlt dem Spinner die Arbeit nach den gehaspelten Strähnen oder Stücken, die Strähne gemeiniglich zu 1 Ggr. 9 Pfennigen. Von der rohen, welche in grobe, mittlere und feine eingetheilt wird, kostet das Pfund ungefähr 1 thlr. 12 oder 20 gr. und darüber. Von der feinen giebt ein Pfund gemeiniglich 16 bis 22, von der gemeinen aber 10 bis 14 Strähnen. Je weniger Strähnen aus einem Pfunde gekämmter Baumwolle gesponnen werden, je geringer ist der Spinnerlohn, weil das Garn grob ist; so bezahlt man das Pfund gemeiner Baumwolle zu 8 Strähnen mit 14 Ggr., oder eine Strähne zu 20 Fitzen mit 1 bis 2 Ggr. 9 Pfenn. und darüber.

Spinnen der Kerzen, s. Altarlichter.

Spinnen des Flachses auf der Spindel, dem Spinnrocken oder der Kunkel. Dieses beruhet auf folgendem: Der Spinnrocken enthält ein Wockenholz, oder eine Kunkel, so auf dem Stocke beweglich ist, und Flachs, Werg oder Hanf zum Verspinnen trägt. Der Steck hat unten einen Fußtritt. Das Spinnen selbst verrichten die Finger der linken Hand. Die Spindel ist ein langes, an beyden Enden spitz gedrehtes, am dritten Theile seiner Länge etwas dickeres Stäbchen, durch dessen kräuselförmiges Umdrehen die rechte Hand den gemachten Faden, der lang herunter hängt, auf die mittlere Dicke der Spindel aufwickelt. An der untern Spitze ist ein runder, schwerer Ring befestigt, um die leichte Spindel bequemer zu kräuseln. Den Spinnrocken baut man stark und groß, oder klein, nachdem das Gespinnste grob oder zart werden soll. In Schlesien giebt es die hurtigsten und geübtesten Spindelspinner und Spinnerinnen.

Spinnen des Flachses auf dem Treterade; das erste, was man bey der Anschickung zum Spinnen zu beobachten hat, ist die gehörige Spannung des Rades, vermittelst einer doppelten, feinen Schnur, oder eines Bindfadens, statt dessen andre eine doppelte Darmsaite nehmen. Dicke Schnüre oder Wirbel springen leicht vom Wir-

bel

bel ab, weil sie mehr gedrehte Fasern, und also eine größere Schnellkraft besitzen, besonders wenn Wirbel und Rad nicht vollkommen waagrecht stehen. Man ziehet die feine Schnur, welche länger als eine Saite aushält, über den Wirbel und das Rad, und knüpft ihre beyden Enden, durch einen Kreuzknoten, zusammen, oder man übernähet die Enden. Die Enden der Saite werden vorhero weich geklopft oder gekäuet. Alsdann wird die Stellschraube vom Rade zurück geschroben, und das Rad also von der Spule entfernt, d. i. gespannt. Diese Schnur muß einem gelinden Händedrucke weder zu sehr, noch zu wenig widerstreben, oder weder zu straff noch zu lose laufen: zu lose nimmt das Rad nicht auf, das ist, es ziehet das Rad die Garnspule nicht gehörig an sich; zu straff gespannt, reißt das Rad der Spinnerinn den gemachten Faden aus der Hand fort. Jede muß sich mit dem schwachen oder raschen Zuge ihres Rades bekannt machen, und die Gewalt der Schnur regieren können, damit sie in Stande sey, den Spinnfaden aufzuhalten, oder nach Belieben zu befördern, damit das Garn weder zu lose, noch zu drell werde, indem jedes Rad seinen eigenen Trieb hat. Um die Fäden überall gleichartig zu machen, ziehet die Spinnerinn mit den zwey Vorderfingern ihrer linken Hand nicht mehr Härchen aus dem Flachse herab, als nöthig sind, einen Faden leise und lose zu drehen, weil das Rad denselben stärker nachdrehet, welcher schief in die Mündung der eisernen Spulenachse herein, durch deren Seitenloch heraus, auf den ersten Haken des Flügels hinauf, und die Spule herab geführt, auf dieser fest gebunden wird, und die erste Grundlage des Garns niederleget. Jeder Faden beschreibet also, ehe ihn die Spule aufrollet, vier winklichte Linien, welche sich leicht in den abgenutzten Haken zerschneiden, an den dreyen Ecken der eisernen Spindel heftig reiben, und vom Rade ausgedehnt werden, bis sie die Spule erreicht haben. Dergleichen gewaltsame Spannung leidet das Garn einer Spindel nicht. Uebrigens wendet sich der bewegliche Rocken, sobald es an der einen Seite am Flachse fehlt, von selbst gegen die linke Hand, welche hier alleine spinnt. Das Benetzen mit den Fingern ist der Gesundheit schädlich, und kann durch ein kleines Wassergefäßchen am Rockenarme verhütet werden. Das Befeuchten hat die Absicht, den gedrehten Faden gleichsam auf einen Augenblick in seiner Spiralwindung zu leimen, und ihn mit den feuchten Fingern gerade zu ziehen. Folglich ist das feinste Flachsgarn eine gezwirnte Schnur. Im Gespinnste entstehen Fehler, wenn man das Auge von dem Faden wegwendet, und die Finger das Flockigte nicht aufhalten und entzerren, der Faden wird ungleich, und dieses könnte man Schlafgarn heißen. Klebegarn heißt, wenn ein zerrissener Faden mit dem Flachsende zusammen gedrehet wird; besser ist es, den gerissenen Faden in den Flachs hinein zu spinnen. Die Weber mißbilligen alles Klebegarn, weil es die Weberkämme aus einander schieben, und davon entstehen in der Leinwand kleine Löcher, das ist, Nester. Eben das thun die Schäben. Von dem öftern Aufstehen vom Stuhle bildet sich ebenfalls, so wie von dem schlecht gehechelten Flachse, die Unebenheit in Fäden oder das Laufgarn. Wenn der erste Faden eine Minute lang genutzt worden, so leitet man den Faden in den zweyten nächsten Haken, ohne einen zu überhüpfen, damit die Ringe der Schichten nicht so hoch anwachsen, sondern nach und nach alles zu einer ebenen Fläche werde. Je kleiner die Reifen gesponnen werden, desto mehr Garn kann die Spule aufnehmen; widrigenfalls entstehen hohle Stellen, bey weitläuftigen Haken, die Schichten decken sich einander nur unvollständig, stocken und der Haspel schleudert sie aus ihrer Lage fort. Die kleinen Scheiben der vollen Spule erlauben keine weitläuftige Haken zu spinnen, weil sonst das Garn abfällt. Auf diese Art ziehen die Finger und die Spule den Flachsvorrath allmählich unter der Binde hernieder, und zuletzt bleiben von einem rein gehechelten Flachse nicht die geringsten Ueberbleibsel im Rocken zurück; da hingegen oft die Schäben und der Holzkern von einem nachläßig geschwungenen mit in das Gespinnste übergehen, und die Leinwand verderben. Uebrigens stäubt auch der beste Flachs. Die eisernen Wellen erhält das Baumöl in Bewegung. Die rechte Hand kömmt der linken so oft zu Hülfe, als ein Flocken auszupfen da ist. Den abgerissenen Faden wieder zu ergreifen, bedient man sich eines Drathhäckchens, womit man das Ende des Fadens durch die Mündung der Welle hervor ziehet, um denselben in den Flachs hinein zu spinnen. Ein gute Spinnerinn muß durch vieljährige Uebung eine Fertigkeit besitzen, alle Stücke Garn in einer so genauen Gleichheit zu spinnen, daß sogar das Gewicht in allen Stücken überein trifft, und ihr Gespinnst der jedesmaligen Absicht gemäß einzurichten wissen.

Spinnenkraut, (Landwirthschaft) siehe: Wucherblume.

Spinnenseide, heißt dasjenige Gewebe, welches eine gewisse Art der gemeinen Spinnen mit ihrem hintersten Theile des Leibes auf eine recht künstliche und wunderbare Weise verfertiget, und welches fast wie eine Art der Seide heraus kömmt. Wie denn der Versuch damit gemacht und gezeigt worden, daß, so einen allgemeinen Abscheu auch fast jedermann vor diesem häuslichen und giftigen Ungeziefer habe, solches dennoch eben so viel Hochachtung, als die Seidenwürmer, verdiene, und auch eben so viel Nutzen verschaffen könnte. Und man kann sagen, daß die vortreffliche Abhandlung, welche der damalige erste Präsident der Rechnungs-, Hülfs- und Finanzen-Cammer zu Montpellier, **Bon**, im Jahre 1710 von der Nutzbarkeit dieser gemeinen Spinnenseide, ans Licht gestellt, solche wenigstens der Verachtung, womit man sie bisher beständig belegt, ziemlichermaaßen entledigt, wenn sie selbige ja auch nicht durchgehends den wirklichen Seidenwürmern gleich machen können. Ob man zwar so schlechterdings nicht mit diesem gelehrten Präsidenten darin überein kömmt, was er von der wahren Seide sagt, als von welcher er vorgiebt, daß man in Frankreich vor Heinrich II. keine gesehen, sondern, daß eben dieser, seiner Meynung

nach, daſelbſt die erſten Seidenmanufakturen angelegt: ſo iſt man dennoch nicht geſonnen, demſelben die billigen Lobeserhebungen, welche er durch ſeine ſo ſinnreiche Entdeckung verdient, zu entziehn, oder zu vermindern. Es beſteht aber dieſelbe hauptſächlich in folgenden Punkten: Nachdem nämlich dieſer gelehrte Erfinder erſt verſchiedene Arten Spinnen erzählt, welche er anfänglich nach der Farbe, als ſchwarze, braune, gelbe, grüne, weiße, geſprenkelte, oder die alle dieſe Farben unter einander gemengt haben; ſo denn aber auch nach der Zahl und Ordnung ihrer Augen abtheilet, indem ihrer einige ſechs, andre acht, und noch andere zehen, haben; ſo bringt er ſie endlich alle unter zwey Hauptgattungen, als der lang- und kurzbeinigten. Und ſind es eben die letztern, welche dieſe neue Seide hervor bringen. Es bedienen ſich aber dieſe Art Spinnen zu ihrem ſo künſtlichen Seidengewebe blos ihres Hintern. Und, wie man bemerkt, ſo ſpinnen ſie derſelben zwey Gattungen. Nämlich eine, welche ganz ſchwach iſt, und ihnen zu weiter nichts dient, als dasjenige Gewebe zu machen, worinn ſich die Fliegen, welche ihnen zum Raube und zu ihrem Unterhalte dienen, verfangen; die andere aber, welche etwas ſtärker iſt, und womit ſie ihre Eyer umziehen, um ſie ſowohl vor der Kälte, als andern Ungeziefer, welches ihnen ſchaden könnte, zu verwahren. Und dieſes iſt eigentlich das Seidenhäuschen, oder die Schale von ſolcher Spinnenſeide. Wie denn ſelbige auch den wirklichen Seidenwürmerſchaalen ziemlich gleich kommen; ſo daß man ſie auch in einer Lauge ganz dünne und weich machen kann, um ſie mit der Spindel zu ſpinnen. Wenn dieſe Schaalen noch friſch ſind, ſo haben ſie eine ganz graue Farbe. Wenn man ſie aber an die Luft legt, ſo werden ſie etwas ſchwärzlich. Wenn man nun die Seide davon haben und zurichten will, ſo nimmt man einen Haufen ſolcher Schaalen zuſammen, und klopft ſie erſt ganz gelinde, um den Staub daraus zu bringen. Alsdenn wäſcht man ſie in gemeinem Waſſer, bis ſie ganz helle werden. Hierauf läßt man ſie etliche Stunden lang in einer Lauge, die man aus Seife, Salpeter, und etwas arabiſchem Gummi verfertigt, kochen und aufſieden. Nach dieſem wäſcht man ſie noch einmal in klarem Waſſer, läßt ſie trocken werden, und ziehet ſie durch ſehr feine Hecheln. Endlich ſpinnt man ſie, und verarbeitet ſie in allen Streff- Band- und Strumpffabriken, darinn man ſich ſonſt der ordentlichen Seide bedient. Nun iſt zwar nicht zu zweifeln, daß dieſe neue Entdeckung nicht ohne Erfolg geweſen ſeyn müſſe, weil der Erfinder derſelben nicht allein der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften Strümpfe und Handſchuhe von ſolcher Spinnenſeide überreicht, ſondern man auch nachher zu Paris verſchiedene davon geſehen hat, womit er den Prinzen und Staatsminiſtern ein Präſent gemacht. Wobey auch nicht zu vergeſſen, daß dieſe Seide alle Zurichtungen der andern Seide vertragen kann, indem die Fäden davon nicht allein ſtärker ſind, ſondern ihnen auch daher die Bewegungen und Stöße, ſo ſie von den Arbeitern leiden müſſen, um ſo weniger ſchaden können, außerdem aber auch eine eben ſo ſchöne Farbe, als die andere Seide, annimmt. Anderer dergleichen curiöſen Anmerkungen, womit dieſe gelehrte Abhandlung angefüllt iſt, nicht zu gedenken; ſo wäre nur zu wünſchen, daß dieſe Seide mit eben ſo viel Nutzen gebraucht, und auf eine eben ſo leichte Manier, als der wirklichen Seidenwürmer ihre, gezeugt werden könnte. Indeſſen muß man gleichwohl bekennen, daß, allem Anſehen nach, der Nutzen von dieſer Erfindung für das gemeine Beſte wohl nicht ſo groß, als der Ruhm ſeyn möchte, welchen ſich deren Urheber dadurch verdient und zu wege gebracht hat.

Spinneweben abkehren, (Bergw.) iſt ſo viel, als wo etwa in ſchwebenden Mitteln, Firſten, oder ſonſt an Bergfeſten noch etwas Erz anſtehet, daſſelbe weghauen, und alſo zu der Grube aufraumen.

Spinnmaſchine, Köthiſche, ſ. Köthiſche Spinnmaſchine.

Spinnmaſchine des Herrn Perrns. Dieſe iſt zum Garnſpinnen doppelten Zwirns, zugleich auf acht Kinder, für große Spinnhäuſer eingerichtet. Ihr Rahmen oder Geſtelle iſt ein langes Viereck, deſſen Seiten fünf Fuß, zwey Zoll lang ſind, die Enden haben 21 Zoll, und die Höhe vom Boden 2 Fuß 3½ Zoll. Bey jedem Ende des Rahmen iſt eine kurze Saule aufgerichtet, mit einer eiſernen Spindel, ſo in der Saule feſt eingeſchlagen iſt. Auf dieſen Spindeln laufen die Spinnräder, welche drey Fuß, ſechs Zoll im Durchmeſſer, und eine Schnur auf ihrem Umkreiſe haben, wodurch die Spulen, Flügel u. ſ. w. in Bewegung geſetzt werden. Die Räder werden durch Handhaben getrieben, welche einen bequemen Halbmeſſer für die Höhe der Kinderhände haben. Die Pfoſten, welche die Räder tragen, ſtehen 3 Fuß 5 Zoll von dem Ende des Rahmen ab, und ſind daran mit Stützen befeſtigt. Die Spinner oder Spinnerinnen ſitzen drey einander gegen über, in einer Reihe an beyden Seiten des Rahmens. Jeder kann mit einer, oder beyden Händen ſpinnen, und es wird ihm leicht, die Spule nach Gefallen zu ſtellen, oder anzuhalten, ohne die Nebenſpinner in ihrem Geſchäffte zu ſtöhren. Dieſes leiſtet er blos durch den Druck des Fußes, auf ſeinem Trittſchemel, den jeder Spinner unter ſich hat. An dem Obertheile der Maſchine, zwiſchen denen zwey Spulenreihen, ſind in einer ſenkrechten Lage ſechs in einem hölzernen Futterale eingeſchloſſene, gewundene Spiralfedern befeſtigt. Dieſes Federgehäuſe erſtreckt ſich von einem Querrahmen des Rahmen zum andern, und iſt daran unbeweglich mit Holzſchrauben feſte gemacht. Dieſe Federn ſtehen mit den Trittſchemeln im Zuſammenhange, und halten ihre Bewegung auf, wenn man mit dem Fuße auf dem Schemel tritt. Die großen Schwungräder, als die erſten bewegenden Kräfte der Spinnmaſchine, werden bequem von zwey Kindern mit der Hand umgetrieben.

Spinnmaſchine mit einem Druckwerke. Bey der Verbeſſerung der Spinnmaſchinen iſt man auf den Gedanken gekommen, die Baumwolle zweymal zu ſpinnen, einmal blos um die getrennelte Baumwolle auszudehnen,

und

und zum zweytenmale indem man eine Anzahl von diesen offenen Fäden auf eine Maschine bringt, welche sie durch ihre gleichförmige Schwungabewegung zusammen dreht, und ihnen ihre möglichste Ausdehnung und gleichförmige Stärke giebt. Die Engländer haben dem Garne durch ein Druckwerk noch mehr Feinheit und Gleichförmigkeit zu geben gewußt, welches, wie bey einem Streckwerk nur so viel Baumwolle als dem Arbeiter gefällt, und nichts was Knoten in den Fäden verursachen kann, durchläßt, und durch Vereinigung mehrerer Fäden eine Festigkeit giebt, welche durch eben dieses Druckwerk hervorgebracht wird. Diese Maschine hat übrigens die Gestalt eines Tischgestelles, über welchem statt des Tischblattes ein ausgespanntes Wachstuch gehängt ist. Auf der einen schmalen Kante dieses Gestells stehen in einer Linie sentrecht 36 Spindeln, um welche die Baumwolle gewickelt ist. Diesen gegen über stehen auf der andern schmalen Kante ebenfalls 36 Spulen auf beweglichen Axen. Eine einzige Weibsperson setzt die ganze Maschine in Bewegung, indem sie mit der Hand von jeder Spindel einen Faden auf die gegen über stehende Spule hin befestigt, und vermittelst eines, unter dem Wachstuch horizontal liegenden Rades, welches mit 18 Schnuren verbunden, jedesmal um zwey Spulen läuft, den Faden auszieht, dreht und spinnt. Oft reißt der Faden ab, alsdann dreht die Person den Faden nur allemal wieder an. Wenn ein solcher Faden vermittelst des Druckwerks 4 bis 5 Zoll lang vorgelegt, und 5 bis 6 Schuh ausgezogen wird, so entsteht ein starker Faden, d. i. ein Faden von einer geringen Nummer; wird hingegen der Faden kürzer, z. E. von 3½ bis 4½ Zoll vorgelegt, und in der Länge von 4 bis 6 Schuh ausgezogen, so wird der Faden oder die Nummer feiner. Zum baumwollenen Garn Nr. 30. und drüber, kann Türkische, Smirnische oder kurze Wolle genommen werden; Nr. 60. und drüber erfordert aber Amerikanische oder lange Baumwolle. Die Maschine spinnt von Nr. 20. wöchentlich 8 bis 9 Pfund Garn, wenn eine Spinnerinn auf dem gewöhnlichen Rad in eben der Zeit nur 1 Pfund spinnen kann.

Spinnrad, Trittrad, Bockrad, (Spinner) heißt die Maschine, der man sich in unsern Gegenden zum Spinnen des Flachses bedient. Es besteht aus dem Gestelle des Spinnreckens, aus dem Rade, und dem Fußgestelle. Zum Fußgestelle rechnet man das schiefliegende, längvierseitige Brettgen, so die Bank heißt, und einen Rheinländischen Fuß, und fast zwey Zoll in der Länge, vier und drey Viertelzoll in der Breite beträgt, und einen guten Zoll dick ist, und welches alle Theile der ganzen Maschine in sich nimmt, und zu einem Ganzen vereinigt. Das gegen das Rad zugekehrte Ende dieser Bank enthält zwey runde, zollbreite Löcher, worinnen das schiefe Radgestelle, Stützen oder die Träger, stecken, zwischen denen das Rad eingehängt ist. Hinter diesem liegt, mitten auf der Bank, eine tiefe, runde Wergbüchse, so drey Zoll im Durchmesser hat. Hinter dieser hat man in der Bank ein viereckiges Loch ausgestämmt, so drey Zoll lang, und anderthalb Zoll, alles nach Rheinländischem Maaße, breit ist, worinnen der Fuß des Spulengestelles schief eingesenkt ist, und worinnen das Spulengestelle, vermittelst einer, hinten an der Bank angebrachten Stellschraube, und des hohlen Spielraums vom Rade entfernt, oder demselben näher gerückt werden kann, um die Schnur straff oder lose zu spannen, damit der Flachsfaden weder zu scharf fortgerissen, noch zu langsam vom Rade aufgenommen werde. Endlich steckt der Träger des Rockens in der einen Ecke der Bank. Unten stecken noch in dieser Bank die zwey schiefen Vorderfüße, und der längere Hinterfuß des Fußgestelles. Von dem Hinterfuße, der, senkrecht gemessen, einen Fuß und fünftehalb Zoll hoch von der Erde absteht, eigentlich aber über vier Zoll lang ist, und in der andern Ecke der Bank steht, läuft bis zu einem der beyden Vorderfüße, deren jeder sentrecht gemessen, zehn Zoll von der Erde hoch ist, an sich aber einen Fuß, und einen Zoll lang ist, ein Brettchen, woran der Tritt, und ein dergleichen, mit einem Ledergelenke versehenes Brettchen, an dessen Ende der sentrechte Trittstock steht, welcher einen Fuß und anderthalb Zoll lang ist, den Tritt mit dem Rade zusammenhängt, und bestimmt ist, den Kopf der eisernen Kurbel des Rades in seinen Ausschnitt aufzunehmen. Das Rad hat einen Fuß und halben Zoll im Durchmesser, acht Speichen, und in die Dicke seiner Peripherie hat man eine drey Linien tiefe Rinne eingelassen, worinnen die Schnur vom Obertheil des Wirbels, horizontal, vom Untertheile divergirend aufgenommen wird. Die Achse oder Welle der eisernen Kurbel läuft durch die Mitte des Rades und die Einschnitte der schiefen Radträger. Das Spulengestelle ist, was seine zwey sentrechte Säulen betrifft, acht Zoll hoch, und es sind, von einer Säule zur andern, achtehalb Zoll Abstand, und dieses ist zugleich die Länge der Spule und ihrer Theile, deren eiserne Achse horizontal läuft, und mit ihren beyden Enden in zwey starken Ledern spielt. An sich besteht die Spule aus einer kleinern und größern Scheibe, welche ein dünner Cylinder oder Körper zusammenhängt. Mitten durch die ganze Länge der Spule geht die gedachte eiserne Achse, deren, gegen die Spinnerinn, gekehrtes Ende, oder weite hohle Röhre im Leder spielt, und die Absicht hat, den von den Fingern fertig gedrehten Faden des Flachses, durch ein Seitenloch der Röhre, auf die Haken der beyden Flügel zu leiten. Der Flügel ist eine halbe Ellipse von einer getrummten Rilbe, die größtentheils mit auswärts gewandten eisernen Drathhaken besetzt ist, und es dienen diese Flügelhaken, den Spinnfaden vom ersten Haken auf die Spule ordentlich und wellenweise hinabzuleiten. Alsdenn legt man den Faden in den zweyten Haken u. s. w. bis die obere Reihe der Haken zu Ende ist, damit sich das Garn nicht auf einer Stelle zu sehr anhäufen möge. Hat man die obere Hakenreihe des Flügels durchgespannen, so führt man den Flachsfaden durch den letzten Haken der untern Reihe, rückwärts, Haken für Haken hindurch, und auf solche Art schichtet sich das Garn auf der Spule wellenförmig und gleichartig auf.

Jeder Flügel der Spule hat zwölf Haken. Der Wirbel, oder die Schnurrinne, wird über einer kleinen Spulenscheibe auf das eiserne Gewinde der Achse aufgeschroben. In dem Arme des Rockens steckt der tegliche Rocken mit dem Flachse, welchen man mit einer Rockenbinde versieht. Da der Radius des Wirbels ein und ein Drittheil Zoll, und der Halbmesser des Rades siebentehalb Zoll ist; so läuft der Wirbel mit der Garnspule zehnmal herum, wenn das Rad einmal herum kömmt, und der anfangende Flachsfaden wird vierzehnmal aufgewickelt, weil die Mitte der Spule nur einen halben Zoll Dicke hat, indessen daß das Rad nur einen Umlauf macht. Folglich spannt man das Rad Anfangs am losensten, und wenn die Spule voll und schwer wird, am strafften. Der Druck beyder Füße, auf das Mittelbrett des Trittes, bringt die Trittstange, so das Rad mit dem Tritte vereinigt, aus seiner senkrechten, d. i. höchsten Stellung, in eine immer schiefere, und endlich in die zweyte, niedrigste, senkrechte Richtung, indem der Halbzirkel der eisernen Kurbel einen, mit dem Rade parallelen ganzen Zirkel in der Luft beschreibt. Uebrigens muß der Druck der Füße das Rad im Schwunge zu erhalten suchen, weil es sonst stille steht, sobald die Trittstange ihre größte Tiefe erreicht, und der Erde am nächsten kömmt. Dieser abgemessene und zu rechter Zeit in eins fortgesetzte Tritt fällt den Lehrlingen beschwerlich, damit das Rad beständig umläuft, und man hilft sich dabey; weil man rechts spinnt und links zwirnt, mit dem Umtriebe des Radspeichen, vermittelst rechter Hand. Eine andere Gattung vom Spinnrade heißt das hohe oder Klutrad, s. dieses. Das gemeine Spinnrad ist von einem Braunschweiger, Namens Jürgen 1530. erfunden worden.

Spinnrad, zweyspuliges. An diesem (so zur Gattung der Kluträder gehört) sind beyde Hände der Spinnerinn beschäfftigt, und laufen die zwey etwas kleine Spulen neben einander und parallel. Die gerade Bank steht von der Erde fünf und einen halben Zoll hoch ab. Sie ist einen Zoll dick. Die zwey Vorderfüße stehen einen Fuß sechs Zoll weit von einander, und vom Hinterfuße einen Fuß drey Zoll weit ab. Die Bank ist über sechs Zoll breit, und fünftehalb Zoll lang. Die zwey Radständer, zwischen denen das Rad hängt, sind einen Fuß vier Zoll hoch. Der Durchmesser des Rades, von acht Speichen, ist einen Fuß groß, und das Rad am Umkreise über einen Zoll dick. Der Abstand der zwey Pfeiler des Spulengestelles macht sechs Zoll, und jedes dieser zwey Pfeilerchen ist neun Zoll hoch. Die Länge der ganzen Spule, nebst den Wirbeln, Flügeln und eisernen Röhre, macht sieben Zoll. Der eine Flügel der Spule steht vom Flügel der andern Spule acht Zoll ab. Das hintere Holz, worinnen die spitze Enden der Spulenspille spielen, ist acht Zoll lang, und ein Hauptständer in dessen hohlen Spielraum eingeschroben. Von diesem Spulenträger steht der Wockenarm zwey und einen halben Zoll ab. Eilf Zoll ist der Wockenarm lang, und der Wocken, in allem gemessen, einen Fuß, sechs Zoll hoch. Die gesammte Länge der Stellschraube, wodurch der hintere Theil der Spulen, und folglich auch die Schnur, höher hinauf, d. i. strasser gespannt werden kann, beträgt zehn und einen halben Zoll, und hat, der Dauer wegen, einen starken Ring vom Horn oder Zinn um sich. Die Länge der Vorderfüße ist acht und ein halber Zoll, des Hinterfußes sechs und ein halber. Das Uebrige ist, wie an den hohen oder stehenden Spinnrädern. Die Spulen müssen recht horizontal, und weiter auseinander liegen. Die Trittstange ist über einen Fuß hoch. Die hohlen Mündungen der Spuhlenröhren sind zwar, jede einwärts an ihrem Pfeiler, in Leder eingesenkt, aber das taugt nicht, sondern man muß sie mitten durch die Pfeilerchen hindurch leiten.

Spinnrad des Herrn Webbs, welches auf einmal zwey Fäden spinnt, und zugleich abhaspelt. Das Rad hat 6½ Zoll im Durchmesser, und ¾ Zoll in der Dicke. Sein Umkreis hat einen Einschnitt für die Schnüre, so die Spindel, Spule und den Flügel in Bewegung setzen. Die Bewegungen sind auf eine sinnreiche Art angebracht. Die Achse des Rades dreht sich in zwey hölzernen Schiebern, so man nach Belieben höher, oder niedriger setzen kann; denn sie gehen in Nuthen, welche in die, auf dem Fußgestelle stehende Säulen eingeschnitten sind. Diese Schieber bestimmen die Schnurspannung, vermittelst einer hölzernen Schraube, welche in das Bette (vielleicht die Bank) der Maschine eingeschroben ist. Der Trittschemel, das Steigerad (so vielleicht den Haspel, und dessen schlagenden Hammer regiert) die Stange u. s. w. sind so wohl angebracht, und so glücklich befestigt, daß die Spinnerinn alle Theile der Maschine bey jedem Vorfalle übersehen und behandeln kann. Das Rad regiert die Maschine durch eine Schnur, welche um die Nabe des Rades, und zugleich um die Haspelnabe gewunden ist. Die Spannung dieser Schnüre wird durch einen hölzernen Stab bestimmt, welcher zwey Fuß, einen Zoll lang, und einen Zoll im Durchmesser ist. Das eine Ende dieses Stabes wird in ein Loch am Bette der Maschine eingeschoben, und das andere Ende schraubt sich in die Säule des Haspels. Die Mutterschraube des Stabes dient, den Haspel näher an das Spinnrad oder weiter von demselben abzustellen. Und dadurch wird auch die Schnur nach Gefallen angezogen, oder nachgelassen. Die Anzahl der Ellen des gesponnenen und aufgehaspelten Garns zeigt der Schlag eines Hammers an, welcher zu dem Ende an die Maschine gehörig befestigt ist.

Spinnrad des Herrn Harrisons. Ist zweyspulicht. Der Fuß der Maschine ist ein dreyeckiger Rahmen auf einer schiefliegenden Fläche, auf welcher drey Säulen, zwey am Vordertheile, und eine an der hintern Spitze aufgerichtet sind. Die zwey Vordersäulen sind 21¾ Zoll lang, und 1⅛ Zoll im Vierecke dick. Die hintere Säule ist 2 Fuß, 6½ Zoll lang, 2½ Zoll breit, und einen Zoll dick. Auf den Oberenden der Vordersäulen sind zwey horizontale Queerleisten angemacht, welche 20¾ Zoll breit, und 1 Zoll dick sind, und 9 Zoll weit (auswendige Maaß) von

von einander abstehen. Die Spindel der Spulen, mit ihren Flügeln, sind auf diese Querleisten neben einander, in einer senkrechten Lage, aufgerichtet. Das Rad hat zwanzig Zoll im Durchmesser, und ist einen Zoll dick. Der Untertheil seiner Achse macht eine Kurbel von anderthalb Zoll im Halbmesser, dreht sich auf einer kegelförmigen stählernen Spitze, und ist unter einem Winkel von siebenzig Graden eingehängt, daher sich das Rad in einer schiefen Richtungslinie gegen die Spinnerinn hinwälzt. Das Rad wird durch eine hölzerne Leiste in Bewegung gesetzt, welche mit einem eisernen Stifte an den Trittschemel, und an den Kurbelkopf befestigt ist. An den Oberenden der Vordersäulen sind zwey Becher aufgerichtet, in welchen Schwämme liegen, so mit Gummiwasser angefeuchtet sind, um die Finger der Spinnerinn, so oft es nöthig ist, damit zu netzen. Die Spulen, Flügel u. s. w. stehen in einem kleinen hölzernen Rahmen, der an eine der Vordersäulen mit Bändern befestigt ist. Dieser Rahmen dient, die Seilspannung am Rade zu regieren.

Spinnrad des Prediger Trefurt zu Riede, Amt Sieke im Hannöverschen, der 1767 verstarb, und der Erfinder dieses Doppelspinnrades ist, welches dem gewöhnlichen Flachsspinnrade an Figur und Größe völlig gleich, oder vielmehr ein gemeines Spinnrad unter folgender Ausnahme. Der Rand des Trittrades ist an dem zweyspuligen etwas breiter, und sein Umkreis hat nicht blos einen, sondern zwey Gänge für die zwiefachen Schnüre. Zwischen diesen hohlen oder vielmehr vertieften Rinnen, in denen die Saiten gehen, ist die Mitte im Damm, der mit dem äußern Umkreise des Rades gleich hoch und breit liegt, und also beyde Schnurhaare von einander abgesondert hält. Dem Schwanken des Spulengestelles, und der ungleichen Spannung der Schnüre abzuhelfen, welche in den ersten Versuchen, da ein einziges Gestelle zwey Spulen über einander trug, Fehler machte, hat man das Spulengestelle unbeweglicher, und den Gang leichter durch folgendes gemacht. Es wird also dieses Gestelle gedoppelt eines so groß als das andere gemacht, indem jedes seine besondere Spule und Wirbel zu tragen bekömmt. Das oberste Gestelle zur linken Hand befindet sich an der gewöhnlichen Stelle, und es ist durch seinen Stand über den untersten so weit erhöhet, daß seine Schnur den Wirbel des letztern füglich umlaufen kann. Diese zwey Gestelle oder 4 Pfeiler finden sich so nahe beysammen, als der Schraubengang, und der Spielraum vom gegenseitigen Pflug es erlaubt. Daher ist auch bey dieser Einrichtung die so genannte Bank, d. i. die Grundtafel, so alle übrigen Theile des Rades trägt, nur um einen, oder zwey Zoll länger als bey den gemeinen Spinnrädern. Jede der beyden Garnspulen, und jede der beyden Wirbelschnüre hat daher auch ihre eigene Hauptschraube, und beyde Hauptschrauben schließen nicht nur den Verband des Beinzapfens ein, sondern sie laufen auch neben einander parallel fort, indem die Unterspule von der vorseitigen Schraube regiert wird.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß jedes des gedachten Spulengestelles, oder Häfte mit seiner Raderinne eine gerade Richtung bekommen müsse, und daß man also beyden Gestellen eine geschobene Stellung geben werde. Will man Werg oder Wolle darauf spinnen, so ruht alsdenn die eine Spule; selbst in allen übrigen Fällen kann man bey diesem doppelten Rade das einfache völlig entbehren.

Spinnrad, Hemmersdorfisches, s. d.

Spinnseide, s. Tribbliner Seide, Jac. auch Pello d'ora.

Spinnwirtel, (Spinnerinn) werden kleine runde Kugeln genannt, die in der Mitte ein Loch haben, darinnen die Weiber ihre Spindeln, so lange sie spinnen, stecken, damit sie dieselben wegen solcher anhängenden Schwere desto geschwinder drehen können.

Spint, * ein Getraidemaaß, hält in Pariser Kubikzollen zu Hamburg 332, und zu Rendsburg 1079.

Spira, wird ein Kreis oder Zirkel genannt, dessen Anfang aus seinem Centrum geht, und immer größer wird, als wenn man einen Strick oder eine Schlange in einander gewickelt sieht.

Spiralbinde, (Wundarzt) s. Hebelbinde.

Spiralfeder abzuziehen. Hierunter versteht man, daß sie dünner gefeilt werden soll, weil sie ein wenig zu stark ist. Wenn sie viel zu stark ist: so muß eine andere eingesetzt werden.

Man versucht vorher, wie stark die Spiralfeder ist. Man faßt mit der Kluppe an ihrem äußersten Ende, und sieht zu, wie hoch man sie aus einander ziehen kann, ehe die daran hängende Unruhe aufgehoben wird. Das mittlere Maaß ihrer Stärke ist gemeiniglich, daß sie sich von der Schwere der Unruhe ein wenig mehr aus einander ziehen läßt, als die Länge der Spindel beträgt. Man faßt dieses Maaß recht ins Auge oder in den Zirkel, damit man hernach wisse, ob das Abziehen etwas geholfen habe.

Um sie abzuziehen, muß man sie vorläufig mit einer Kluppe, wodurch sie ein Paarmal gezogen wird, gerade machen. Nun legt man eine feine Feile auf die glatte Bahn eines in den Schraubenstock gespannten Hammers. Zwischen diesen beyden Stücken wird die Spiralfeder einigemal gerade durchgezogen. Um sie wieder zu krümmen, zieht man sie auf einem Blatte Papier unter einem Polirstahle her. Wenn sich hierdurch etwa zwey Umgänge in ihre gehörige Krümmung setzen: so ist man gern zufrieden, und macht das übrige mit der Spiralbiegezange; worauf sie planirt wird.

Spiralfeder, eine neue einzusetzen. Das halbe Dutzend kostet 15 Kreutzer. Man muß sie aber zu Genfer Uhren fordern, wenn man sie recht schwach haben will. Die zu den Franz. und Engl. Uhren sind stärker. Man bekömmt sie meistentheils enger zusammengebogen, als man sie gebraucht. Man zieht diejenige, welche man wählt, weil sie sich durch die Schwere der Unruhe, mehr

oder weniger, als die alte der Absicht gemäß herunter ziehen läßt, durch eine Kluppe: so wird sie weiter, wenn sie es werden soll.

Spiralfeder planiren, s. Spiralfeder streift irgend wo an.

Spiralfeder streift irgendwo an. Ein Fehler in dem Gange der Uhr, welcher entstehen kann, wenn das Röllchen eine schiefe Lage auf den Bolzen hat; ist dies, so drücket man es mit der Zange, und zugleich mit einer Kluppe dicht unter dem Ring. Ist es zu locker: so steckt man es auf ein rundes Hölzchen, und kneipet es mit der Zange enger. Ist die Spiralfeder am Röllchen oder am Klöbchen verbogen: so zwicket man sie mit einer gewöhnlichen Kluppe. Ist sie irgend an einer andern Stelle verbogen: so zwicket man sie mit zwey Kluppen. Ist dieser Rath nicht zulänglich: so muß man sie planiren.

Man bereitet zwey recht ebene Stahlbleche; grob oder fein, viereckt oder rund, ist einerley; etwa von der Größe und Dicke eines sehr großen Minutenrades. In der Mitte des einen niethet man einen etwa 8 Zoll langen eisernen Drath. Das andere bekömmt in seiner Mitte ein Loch, welches nicht enge seyn darf. Zwischen diesen beyden Blechen wird die unordentliche Spiralfeder über ein Kohlenfeuer gebracht. Sobald man sieht, daß das oberste Blech blau ist: hält man den Drath horizontal und schüttelt. Durch dieses Schütteln werden beyde Bleche von einander, und die Spiralfeder aus der Berührung derselben gebracht, und sie kühlet sich ab. Man bekömmt sie durch diesen Handgriff schön blau, und schön planirt vom Feuer. Hat man die Absicht, daß sie weicher werden soll; so läßt man sie nicht in der Luft, sondern zwischen den Blechen erkalten.

Spiralpumpe des Herrn Wirz. Der Erfinder dieser hydraulischen Maschine ist ein Zinngießer in Zürich, Namens Andreas Wirz. Sie gleichet der Trommel einer Taschenuhr. Es befindet sich nämlich in einem verschlossenen Cylinder eine zinnerne, eine halbe Linie dicke Platte, wie eine Uhrfeder, welche 10 Umläufe hat. Die Böden der Trommel müssen genau auf die Räder der umlaufenden Platte passen, und daran gelöthet werden. Das äußere Ende der spiralischen Platte stößt an eine Oeffnung in der krummen Oberfläche der Walze, woran ein Schöpfnapf ist. In der Mitte des einen Bodens ragt eine Ausflußröhre, in Gestalt einer Radenabe, hervor, wodurch Luft und Wasser aus den innern Schneckengängen heraus, und in eine unbewegliche Steigröhre getrieben wird. Das untere Ende dieser Röhre liegt horizontal. Eine kleine Röhre passet genau sowohl in dieses Ende, als in gedachte Nabe, so daß bey der Umdrehung der Trommel kein Tropfen heraus fließen kann. Die Maschine wird fast zur Hälfte ins Wasser gesenket, und die Achse liegt horizontal. Sie wird nach dem Laufe der Schneckengänge, von dem Mittelpunkte nach dem Umfange hin, umgedrehet, wodurch sie wechselsweise Luft und Wasser schöpfet, welches beydes nach dem Mittelpunkte hinfließet, durch die Nabe in die Steigröhre tritt, und aus deren obern Oeffnung heraus gehet. Der Erfinder hat mittelst dieser kleinen Maschine das Wasser 18 Fuß hoch getrieben. Die Hauptsache bey dieser Maschine bestehet darinn, daß bey jeder Umdrehung der äußere Schneckenumgang zur Hälfte mit neuem Wasser, und darauf mit natürlicher Luft gefüllt werde, daß darauf bey der zweyten Umdrehung sowohl Wasser als Luft in den zweyten Umgang; bey der dritten, in den dritten Umgang treten, bis sie in den innersten kommen, woraus sie in die Steigröhre treten, darinnen steigen und oben heraus fließen. Sonst könnte ein Theil des geschöpften Wassers an dem obern Theile eines Umganges in den vorher gehenden zurück treten, wodurch die Wirkung der Maschine nicht allein vermindert, sondern gänzlich vernichtet werden würde, wie es dem Erfinder bey seinem ersten Versuche gegangen ist, weil er die Umgänge nach dem Mittelpunkte hin zu eng gemacht hatte. Wenn das Wasser blos aus der Ausgußröhre der Trommel heraus fließen sollte, so würde dasselbe in jedem Schneckenumgange die unterste Stelle einnehmen; weil aber das Wasser in einer Steigröhre zurück druckt, so wird das Wasser in jedem Umgange zurück getrieben, und steiget auf der Seite, nach welcher die Umdrehung geschiehet. Je größer die Höhe der Steigröhre ist, desto höher steigt das Wasser in jedem Umgange, bis daß es darinn auf die oberste Stelle gelanget. Dies ist die größte Wirkung, welche die Maschine leisten kann. Die Gränze der Höhe des Wassers in der Steigröhre ist also die Summe aller Durchmesser der Umgänge, von welcher die wirkliche Höhe dennoch immer etwas entfernt bleibt. Da das Wasser seinen Raum nicht vermindert, hingegen die Luft, je höher sie nach dem Mittelpunkte kömmt, desto mehr zusammen gedrückt wird; so müssen die Umgänge, nach dem Mittelpunkte hin, enger werden, und weniger Raum enthalten, als die nach dem Umfange hin liegenden. Sonst steigt das Wasser in den Umgängen nicht so hoch, als es des vollkommensten Effects wegen thun sollte. Bey seinen ersten Versuchen hatte der Erfinder die innern Umgänge zu enge, bey dem zweyten zu weit gemacht. Was an dieser Maschine noch auszusetzen ist, bestehet darinn, daß es schwer hält, besonders bey größern, die Böden so genau auf die Ränder der Platten zu bringen, daß gar kein Ritz übrig bleibe, weswegen auch, beym Aufhören der Umdrehung, das Wasser in der Steigröhre sinket, welches sonst nicht geschehen müßte; zweytens die Durchmesser der Umgänge werden nach innen zu klein, wodurch die bewegende Kraft zu viel verlieret. Darum hat Herr Bernoulli eine andere Einrichtung vorgeschlagen, die man in Zürch auch wirklich befolgt hat. Es ist nämlich eine bleyerne Röhre um einen Cylinder oder abgekürzten Kegel, spiralmäßig gewickelt, darauf gegen die Axe oder Walze gerichtet, und daselbst mit der Steigröhre wie vorher verbunden: die Röhre muß, wenn die Walze gleich dick ist, gegen das Ende allmählich dünner werden, oder wenn sie gleiche Dicke behalten soll, muß die Walze konisch seyn. Man

kann

kann auch am Ende der Walze einen runden Kasten ansetzen, worinn sich die Röhre ausleert.

Spiralröllchen zu machen. (Uhrmacher.) Man schlägt durch ein nicht zu kleines Stück dicken Messing ein Loch, und reibt es bis fast aufs Maaß aus. Schneidet es mit der Bogenfeile so gut aus, als es sich thun läßt; und man giebt ihm mit der Feile und auf der Drechselbank seine rechte Gestalt. Durchgeschnitten wird es nicht eher, als bis es fertig ist. Diejenige Seite des Röllchens, welche an dem Ringe liegen soll, wird ein wenig konkav gedrechselt. Zum Durchbohren des schrägen Loches wird mit einem Spitz- oder Versenbohrer der Anfang gemacht. Man fänget da an, wo der Stift eingesteckt wird.

Spiritusgeist, dieser Name wird den Flüßigkeiten beygelegt, die man durchs Destilliren aus den Körpern erhält, wenn sie aus flüchtigen die Nerven reizenden Theilen bestehen, und sich in jedem Verhältnisse mit Wasser vermischen. Man hat drey Hauptarten von **Spiritus: brennbare, saure und alkalische.**

Zu den brennbaren gehören der **Spiritus Rector**, oder der flüchtigste und feinste Theil der wesentlichen Pflanzenöle, und die eigentlichen **brennbaren Spiritus** aus Wein, Bier und anderen durch die Weingährung gegangenen Substanzen; s. **Weingeist.** Man kann auch die Aetherarten hinzu rechnen; s. Weingeist.

Die zweyte Klasse begreift alle durchs Destilliren erhaltene Säuren. Die aus dem Mineralreiche heißen **Schwefelgeist**, Salpetergeist, nach der Substanz, aus der man sie erhalten hat; bey den aus dem Pflanzen- und Thierreiche pflegt man das Beywort sauer hinzu zu setzen, weil diese Substanzen noch andere, nicht saure, Spiritus geben, z. E. **saurer Geist vom Pockenholze, saurer Ameisengeist.**

In die dritte gehören die flüchtig alkalischen Geister aus dem Salmiak, gefaulten Pflanzen und thierischen Stoffen, der flüchtige Salmiakgeist, Hirschhornspiritus, u. s. w.

Den Spiritus rectificatissimus probirt man also: Man schüttet etwas trockenes Schießpulver in einen Löffel, gießt etwas Spiritus darüber, und zündet sie an. Wenn er gut und ohne Wasser ist, so muß er, wenn er ausgebrannt hat, das Pulver zünden. Hat der Spiritus noch Wasser bey sich, so geschiehet dieses nicht. Ob sich gleich viele Käufer auf diese Probe sicher verlassen, so können sie doch, wenn sie nicht auf ihrer Hut sind, damit betrogen werden. Ist der Verkäufer von der Stärke des Weingeistes nicht vollkommen versichert, und vermuthet noch Wasser bey ihm, so schüttet er gemeiniglich in Gegenwart seines Käufers viel Pulver und wenig Spiritus in den Löffel, häufet auch vorhero das Pulver etwas in die Höhe, daß es in dem Löffel eine Spitze bekomme, zündet alsdenn den Spiritus an, welcher, ehe er sich völlig verzehret, und sein Wasser auf dem Boden des Löffels zurück läßt, die Spitze des Pulverhäufchens anzündet, und dadurch den Käufer betrügt. Raymundus Lullus und Arnoldus Villanovanus haben im 13ten Jahrhundert den Weingeist zuerst entdecket, und seinen Nutzen in der Arzneykunst gezeiget.

Spiritus Rector, herrschender oder belebender Geist. Dieser ist ein sehr feiner, zarter und flüchtiger Grundstoff, in welchem vorzüglich der Geruch aller derjenigen Körper wohnt, welche mit selbigem versehen sind. Wenn man den Spiritus Rector aus den riechbaren Substanzen erhalten will, so nimmt man diese Substanzen, thut selbige in den Kolben von einem im Wasserbade stehenden Brennzeuge, und destillirt bey einer sehr gelinden Hitze, das ist, ohngefähr bey dem 30sten bis 35sten Grade nach Reaumurs Thermometer, bis man gewahr wird, daß das, was übergeht, keinen merklichen Geruch mehr hat.

Spissen, (Jäger) s. Pissen. Jac.

Spital, Hospital. * Johannes Hircanus, ein Fürst der Juden, soll zuerst die Verpflegung armer und kranker Personen in besondern Gebäuden eingeführt haben. Nachher ließ der Kayser Julianus Armenhäuser errichten, worinn Arme ohne Unterschied verpflegt wurden. Unter den christlichen Kaisern soll dieses Mauritius zuerst gethan haben. In Konstantinopel soll der heilige Zoticus das erste Hospital errichtet, und Italien im Jahr 898 nach C. Geb. das erste erhalten haben. Den Namen der Hospitäler erhielten diese Anstalten von dem Orden der Hospitäler oder Maltheserritter, welcher dadurch entstand, daß im eilften Jahrhundert einige fromme Männer zu Jerusalem zusammen traten, und sich unter einander verbanden, die aus Europa nach Jerusalem zum heiligen Grabe reisenden Christen, welche daselbst krank ankamen, zu verpflegen. Im Jahr 1048 wurde zu Jerusalem das erste Spital, nebst Kirche, Kapelle und Kloster erbauet, und Gottfried von Bouillon machte das erste Vermächtniß für dasselbe. Hierauf wurden seit dem Jahre 1099 im gelobten Lande die Brüderschaften der heiligen Maria, des heiligen Johannes, der Tempelherren und des heiligen Lazarus errichtet, die die Verpflegung der aus Europa kommenden Kreuzfahrer übernahmen. Raymund de Podio oder du Pay, der von 1118 bis 1160 in Palästina die Ordensregierung führte, nannte sie zuerst Magister hospitalis, setzte Gelübde, Statuten, Kleidung, Kreuztragen, wie auch die Ceremonien des Ordens fest, und machte zuerst einen Unterschied zwischen Rittern, Kaplänen und dienenden Brüdern. Als Saladin 1182 Jerusalem wieder eroberte, kamen die Ordensritter wieder nach Europa zurück, und legten an verschiedenen Orten solche Gebäude an. Papst Innocentius der dritte machte eine Stiftung dieser Art, um Reisende und Findelkinder zu versorgen. Im Brandenburgischen wurden die ersten Hospitäler durch Markgraf Albrecht I. im Jahr 1160 errichtet. Zu Nürnberg war schon 1280 ein Hospital.

Spitters, (Deichbau) nennt man diejenigen Arbeitsleute, so nach gewissen vorgeschriebenen Massen, oder auch überhaupt Erde ausgraben, aufladen oder anschieben.

Spittland, (Deichbau) in Oſtfrießland ſo viel, als Schaardeich.

Spittung, ſ. Spittboden. Jac.

Spitzaborn, Lenne, Acer platanoides Linn. Dieſer harte Laubholzbaum dienet wegen der ſchönen großen Blätter zu Alleen, und weniger dichten Hecken; das Holz, wegen ſeiner Zähigkeit und Härte, in Ermangelung der Eſchen, zu Wagen und Kutſchenbäumen, zu Flintenſchäften, auch zu Beil- und Hammerſtielen, das Laub zum Winterfutter und zum Einſtreuen. Der ſüßlichte Saft, den dieſer Baum in größerer Menge, als der Ahorn enthält, läßt ſich auf gleiche Weiſe benutzen. Die Blüthen werden wegen ihres vielen Honigs häufig von den Bienen beſucht. Noch andere Nutzungen hat die Lenne mit dem Ahorn gemein. — Die Wurzeln ſind, wie bey dem Ahorn beſchaffen, der Stamm ſehr gerade mit langen aufrechten Trieben, die eine ſtarke Markröhre haben, weniger hoch und dick, die Rinde weiß und glatt, an den jungen Zweigen grün, das Holz grobhärig, wenig fein, aber weißer, härter und zäher, zuweilen etwas gelblich gemaſert, wirft ſich nicht, und wird von Würmern nicht leicht angegriffen.

Spitze des Laufgrabens, ſ. Laufgrabenſpitze.

Spitzen, (Bortenwirker) ſ. Reiche Treſſen. Jac.

Spitzen, (Handlung) ein ſehr zartes Gewebe, das von verſchiedener Materie, nach allerhand Muſtern, Breite und Länge gemacht wird. Wir wollen die Hauptſorten, welche für den allgemeinen Handel von Bedeutung ſind, anzeigen. Alſo zuerſt die mit der Nadel verfertigten oder ſo genannten Points. Hiernnter ſind vorzüglich die Brüßler im Rufe. Dieſe verdienen unter allen Spitzen, die man in Europa verfertiget, in Anſehung ihrer Feine, innerer Güte und Dauerhaftigkeit, ſo wie in Abſicht auf den Geſchmack und das ſchöne Aeußere, die erſte Stelle. Man unterſcheidet ſolche nach dem Grunde, worauf die verſchiedenen Muſter angebracht werden, durch unterſchiedliche Benennungen, nämlich: Points de Bruxelles à fond raiſeau, fond bride, fond moſaique, fond clair, fond lâche, fond ſerré, u. ſ. w. Man macht ihrer, von der Breite eines Queerfingers anzufangen, bis zu einer Hand breit. Die Stücke halten, in der Länge verſchieden, doch meiſtens 10, 18 oder 24 Brabanter Ellen. Brüſſel hat 12 bis 15 Spitzenfabrikanten, oder vielmehr Eigenthümer von Spitzenfabriken.

Ueberhaupt ſoll dieſe Manufaktur in und um die Stadt herum an 10000 Perſonen beſchäftigen. Die Stadt beſitzt dieſen Induſtriezweig nun ſchon ſeit ein Paar hundert Jahren, und treibt ihn im höchſten Grade der Vollkommenheit fort. Die hieſigen Spitzen und Kanten werden in allen Gegenden von Europa, ja ſogar in Oſt- und Weſtindien abgeſetzt. Der Flachs zu dem feinen Zwirne, woraus man dieſe zarten Gewebe macht, wird um Kortrik in Flandern, und in Ruremonde in Geldern gezeugt. Er wird hernach zu Braine-le Comte im Hennegau, welches 5 Meilen von Brüſſel liegt, und in den Flecken und Dörfern, die da herum ſich befinden, geſponnen. Hierauf kömmt das Geſpinnſt entweder nach Gent in Flandern, oder nach Harlem und Bloomenthal in Holland auf die Bleiche. Von der Bleiche ſchickt man es nach Mecheln und andern Orten, wo es gezwirnt wird. Von hier wird es nochmals auf die Bleiche gebracht, und kömmt hernach wieder nach Brüſſel zurück, um da zu Kanten verarbeitet zu werden. Nach den Brüßler Kanten folgen in der Güte zunächſt die Mechelner points de Malines; die beſten, feinſten und theuerſten werden hier Speldeverskanten genannt. Man macht dieſe aus dem allerfeinſten Zwirne, von welchen das Pfund oft für 150 Gulden verkauft wird. Die Oerter in den Niederlanden, wo ſonſt noch vorzüglich in Spitzen gearbeitet wird, ſind Binſch, Beaument und Chimay im Hennegau, um Marche-en Famene im Luxemburgiſchen. Die von Chimay ſind unter dem ſonderbaren Namen Figures de Chimay im Handel bekannt. Man rühmt ſowohl ihre Schönheit, als auch ihre Solidität. Unter den franzöſiſchen points ſind die von Alencon, Argentan, Paris und Valenciennes die vorzüglichſten. Alencon liefert beſonders Manſchetten, Beſetzungen und Garnituren auf Kleider, in allen Gegenden von Europa, vornehmlich nach Paris, England, den deutſchen Höfen, nach Italien, Rußland, u. ſ. w. Das geringſte Paar Manſchetten von dieſen points koſtet 100 Livres, die feinen 5, 6, auch wohl mehrere hundert Livres. Kleiderbeſetzungen können auf 10000 und mehr Livres zu ſtehen kommen. Die points von Argentan ſind beym Handel unter dem Namen points de France bekannt. Man ſehe unter dieſem Titel das Mehrere deswegen. Die Kanten von Valenciennes ſind nach denen von Brüſſel und Mecheln die feinſten und ſchönſten von der Welt, und übertreffen jene noch an der Dauerhaftigkeit. Die Manufaktur beſchäftiget da mehr als ein Paar tauſend Menſchen. Die Gattungen dieſer Spitzen ſind ſehr verſchieden. Man hat Kantengarnituren für Damen, Garnitures completres pour Dames; dieſe enthalten alles, was zum Kopfputz erfordert wird, und außerdem noch die nöthigen Kanten zum Halsſtreif, tour de gorge, zu den dreyfachen Engageanten, und zur Beſetzung um den Aermel. Dieſe gelten 800 bis 1200 Livres im Preiß. Dergleichen Garnituren, wo die Kanten etwas ſchmäler oder breiter ausfallen, nebſt Halsſtreif, Spitzenſtreif, Haubenteller von Entoilage und dreyfachen Engageanten, koſten 900 bis 1600 Livres. Coeffuren oder Kopfzeuge, welche mit allem Zubehör verſehen ſind, das heißt, wo die Kanten, die doppelten Flügel und der Streif ſich dabey befinden, 220 bis 550 Livres. Sehr feine Kanten in Stücken, welche 3 Zoll und 4 Linien breit ſind, von dieſen koſtet die franz. Elle 100 bis 140 Livres; dergleichen, welche etwa halb ſo breit ausfallen, und die man auch hauteur-jabor oder batarde heißt, koſten 40 bis 100 Livres.

Geringere Sorten, welche hier an dieſem Orte petits pieds, oder auch Tiers-baſſehauteur benannt werden, von dieſen gilt die Elle 12 bis 20 Livres. Man merke, daß zu einem Paar dreyfacher Damenmanſchetten 5 und

1 Vier-

1 Viertelelle Kanten, und zum Halsſtreif 5 Viertel, beydes franzöſiſches Maaß, erfordert werden. Mannsmanſchetten von ſehr breiten und feinen Spitzen von Valenciennes, koſtet das Paar, welches aus 5 Viertelſtab breiten, und eben ſo viel ſchmälern beſtehet, 150 bis 300 Livres.

Schmälere von eben dieſer Gattung, 120 bis 250 Livres.

Das Ellenmaaß zu Valenciennes iſt kürzer, als das gewöhnliche franzöſiſche, indem acht hieſige Ellen nur 5 Pariſer Stab geben. Außer den vorſtehenden liefern auch noch verſchiedene Gegenden, in Lothringen, Bourgogne und Limouſin, wie auch Aurillac und Sedan viele und ſchöne points. Points de Tulle ſind Raiſeauſpitzen von flandriſchem Zwirne, die ihrer Schönheit wegen weit und breit geſucht werden. In Italien ſind die Genueſer und Venezianiſchen Kanten ſeit langen Jahren berühmt. Sie finden aber heut zu Tage, außer Italien und der Levante, nicht ſonderlich Vertrieb. Unter den geklöppelten Spitzen ſind die Engliſchen, Brabanter, Tonderſchen, Franzöſiſchen, Schweizer, Sächſiſchen, Lothringer, und einige andere im Rufe. Von den Brabanter Spitzen liefern Antwerpen, Bergen und Marche-en Famene die meiſten zum Handel. Man macht ihrer von allerley Breite, und 12 bis 28 Brabantiſcher Ellen Länge. Es giebt davon auch vollſtändige Garnituren auf Kleider, Coeffuren, u. ſ. w. Man hat welche mit und auch ohne groben Faden, gebogte und ungebogte, mit Netzgrunde, mit klarem oder Ringelgrunde, mit kleinem oder großem Blumenwerke u. ſ. w. Bergen oder Mons in den öſterreichiſchen Niederlanden liefern inſonderheit Spitzen oder Kanten auf Art der von Valenciennes, die den ächten dieſer Gattung an die Seite geſetzt werden können. So auch Meenen in Flandern. Die hieſigen Spitzen unterſcheiden ſich ſehr zu ihrem Vortheile durch ihre blendende Weiße, die Feſtigkeit der Arbeit, und daß ſie, wenn ſie ins Waſſer kommen, gar nichts von ihrer Zartheit verlieren. Die Oerter und Gegenden in Frankreich, welche die beſten Dentelles liefern, ſind unter andern Charleville, die Provinz Bourgogne, wie auch die Städte Dieppe, Havre de Grace, Harfleur, Pont l'Evequé, Giſors, Fecamp, Caen, und mehrere in der Normandie, Arras, und Bapaume in Artois, Louvre in Pariſis, Puy in Velay, St. Denis, Montmorency, Villiers-le-Bel, und noch verſchiedene andere in Auvergne, der Picardie und Limouſin.

Die Gattung, welche zu Dieppe in großer Menge verfertiget wird, iſt nicht nur in Frankreich ſelbſt, ſondern auch in Holland, Spanien und Deutſchland im Rufe. Man macht hier Spitzen von der gemeinſten bis zur feinſten Sorte, den Stab von 10 Sous anzufangen, bis auf 20 Livres im Preiß. So auch volle Flügel, Barbes, von 30 bis auf 120 Livres. Eu, in der Obernormandie, ſchickt viele feine Spitzen zum Handel, die denen von Valenciennes nahe kommen, und ihrer Dauerhaftigkeit wegen im Rufe ſind. Man zieht von da beſonders Coeffuren, Mannsmanſchetten u. dergl. Die von Havre de Grace ſind von derſelben Art, wie die zu Dieppe. Die meiſten werden in der Anſtalt, die man Ecole de la Miſericorde nennt, verfertiget. Man hat ihrer von 5 Sous bis 30 Livr. im Preiß. Honfleur liefert ähnliche Sorten, von 20 Sous, bis 12 Livr. den Stab. Die Fabriken zu Puy in Velay, und in der Nachbarſchaft ſind ſo anſehnlich, als man ſie ſich nur denken kann. Sie beſchäftigen über 70000 Perſonen. Man macht hier inſonderheit zwirnene und ſeidene Spitzen auf flandriſche Art. Es wird hiervon eine außerordentliche Menge nach Deutſchland, Spanien, Portugall, Italien, ja ſelbſt nach England ausgeführt. Ein anſehnlicher Theil von den Zwirnſpitzen geht nach Cadix und Carthagena, und von da nach Peru und Neuſpanien. Die von Saint-Michel in Lothringen ſind glatt von Facon und nur ordinairer Art. Die Stücke halten 6 Stab, und gelten von 12 Sous bis auf 7 und 8 Livres. Es wird viel von dieſer Waare nach England, Holland, Spanien und Amerika verſchickt. Ryſſel in Flandern hat Fabriken von Spitzen auf Brabanter Art, die 3 bis 4000 Menſchen Arbeit geben. Das meiſte davon geht über Calais und Duinkirchen nach den Kolonien der Levante, nach Spanien, Portugall, Italien, Holland u. ſ. w. Man macht hier Zwirn zu den mit der Nadel zu verfertigenden Spitzen, von welchen das Pfund auf 1800 Livres zu ſtehen kömmt. Loudun in Poitou ſchickt zum Handel viele Dentelles, Mignonettes Dentelles à poignets de chemiſes, Dentelles à beguins, u. dergl. Die Stücke von allen dieſen halten 12 Stab in die Länge. In Flandern macht man hier und dort weißzwirnene Kanten nach beſonderer Art, welche Dentelles ſans fond genannt werden. Dieſe haben nur Blumenwerk ohne Raiſeau- oder andern Grund, wie die gewöhnlichen weißen Zwirnſpitzen. Sie gehen faſt alle nach dem ſpaniſchen Indien. Man rechnet den Werth der Spitzen, die im franzöſiſchen Flandern gemacht werden, im Durchſchnitt auf jährlich 1200000 Livres. Die gewöhnliche Breite der franzöſiſchen Zwirnſpitzen fängt von 4 Linien an, und ſteigt ſtufenweiſe bis auf 4 Königszoll. In der Länge halten ſie von 3½ bis auf 8 Stab, manchmal auch darüber. Die, welche zu Toiletten, Chorhemden und Alben beſtimmt ſind, werden 1 Viertelſtab bis 2 Drittel breit gemacht, und die Stücke halten 4, 5 bis 6 Stab Länge.

Die feinen Sorten der franzöſiſchen ſeidenen Spitzen macht man zu Fontenay, Puiſieux, Morgas und Louvre in Pariſis; die gemeinen und gröbern aber zu St. Denis, Montmorency, Cercelle, Ecouan, St. Brice, Villiers-le Bel, Groslait, Giſors, Eſtrepagny, St. Pierre-en-Champs und Doumesnil. Zu Louvre verfertigt man die breiten ſchwarzſeidenen Spitzen, welche zu Frauenzimmerſcherfen angewandt werden. In der Schweiz hat beſonders Locle eine wichtige Spitzenmanufaktur. Hier ſind viele hundert Spitzenwirker. In Deutſchland ſind Aachen, Annaberg im Erzgebürge, Dresden, Berlin, Altenberg und noch einige andere Oerter durch ihre Spitzen berühmt.

Annaberg liefert eine große Menge Mittelspitzen, wie auch Garnituren, wo Falbala, Flügel oder Volants, und die dazu ausſortirenden Spitzen zu den Aermeln, dem Latze ꝛc. beyſammen ſind. Zu Annaberg wird alle Wochen Spitzenmarkt gehalten, wo ſowohl die Klöpplerinnen, die für ihre eigene Rechnung, und ohne einen Verleger zu haben, arbeiten, ihre Waare feil bieten, als auch viele kleine Spitzenhändler, um ihre Artikel alsbald gegen baares Geld abzuſetzen. Die Schneeberger weißen Spitzen ſind von ſo ſchöner und feiner Art, daß ſie zum Theil der Brabanter Waare wenig oder gar nichts nachgeben. Dresden verfertiget feine Spitzen und Kanten, nach Art der von Alencon, Brüſſel und Argentan, die theils geklöppelt, theils mit der Nadel genähet ſind. Diejenigen, welche aus der Fabrik der Herren Weygand und Köhler kommen, geben den beſten ausländiſchen nur wenig nach. Die ſo genannten Pommerſchen Zwirnſpitzen oder Bänder liefern vorzüglich Harlem in Holland und Barmen in Weſtphalen. Die Stücke ſind entweder gebogt oder ungebogt, jene in Nummern von 3 bis 40, und dieſe von 1 bis 40 ſortirt. Von ſchwarzſeidenen Trauerſpitzen, allerhand Mignonetten, Sammet- und Cordelſpitzen und dergl. liefern uns Harlem, Paris und Lepuy in Frankreich, Barmen und Elberfeld in Weſtphalen, Buchholz, Schneeberg und Eybenſtock in Sachſen, in Böhmen die Bergreviere, beſonders um Platten und Gottesgab viele geklöppelte Spitzenwaare.

Die ſilbernen und goldenen Spitzen erhalten wir aus den Gold- und Silberfabriken. Frankreich aber liefert die feinſten, leichteſten und ſchönſten in dieſer Art.

Alle Kanten und Spitzen endigen ſich nach ihrer Länge mit zwey Arten kleiner Ecken, die eine, welche diejenige iſt, der man ſich zum Zuſammenfügen bedient, heißt der Fuß der Kante; die andere wird der Kopf genannt. Sie iſt von einer Reihe kleiner Oeſen, die das Zäckchen genannt wird, eingefaßt. Der Fuß der Kante, der ſich dem Kopf gegen über befindet, endiget ſich mit einer kleinen einfachen Ecke, unter welchen kleine Zäckchen oder Oeſen befindlich ſind. Unter dieſen Oeſen, von der Seite des Hauptſtücks der Kante, iſt eine andere kleine Ecke, die dicker als die erſtere iſt. Aus dieſen drey Theilen beſtehet das, was man den Fuß der Kante nennt.

Die Kunſt, Spitzen zu klöppeln, iſt nach der Behauptung des Herrn Prof. Beckmann eine deutſche Erfindung, und zwar erſt aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Er hält nämlich die Erzählung, daß es im Meißniſchen Erzgebirge zu St. Annaberg von Barbara, Chriſtoph Uttmanns Ehefrau, vor dem Jahre 1561 erfunden worden ſey, ſo lange für wahr, bis ſie hinlänglich widerlegt worden iſt. Dieſe Frau iſt im Jahr 1575 im 61ſten Jahre ihres Alters geſtorben. Daß ſie die Erfinderinn dieſer Kunſt ſey, bezeugen alle Annaliſten des Sächſiſchen Erzgebürges einmüthig.

Spitzen der Stollen, das, der Hufeiſen. (Hufſchm.) Dieſes geſchiehet auf zweyerley Art. Entweder wird blos der Stollen ſpitzig gemacht, oder man legt Stahl in denſelben. Wird blos der eiſerne Stollen ſpitzig gemacht, ſo nutzt ſich, beſonders in rauhen Wegen, wenn kein Schnee liegt, die gemachte Spitze gar bald ab, und wird ſtumpf, ſo daß man dabey nicht mehr geſichert iſt. Legt man aber Stahl ein, ſo hält es weit länger, weil der Stahl härter iſt, als das Eiſen. Bey dem Einlegen des Stahles iſt zu beobachten, daß man von dem Stollen eben ſo viel Eiſen weghaue, als man Stahl einzuſchweißen Willens iſt, denn ſonſt würde der Griff oder Stollen zu dick und plump werden.

Spitzen, Pommeriſche, auch Pommeriſche Bänder genannt, eine Art weißer zwirnener, auch ſchwarzſeidener, dichter Spitzen, von gemeiner Art, wovon es glatte, mit Bogen geklöppelte, gemuſterte, geblümte u. a. giebt. Sie werden zu Harlem verfertiget, ſind in Stücken von zwölf holländiſchen Ellen, von allerley Breite, und zwar die mit Bogen geklöppelten in ſieben und dreyßig Nummern ſortirt. Sie gehen ſtark nach Oberdeutſchland.

Spitzenſchnepflein, iſt ein zartes, zugeſpitztes, von weißem Zwirn geklöppeltes oder genähetes Schnepflein, welches das Frauenzimmer an einigen Orten vornher über die Stirn unter den Hauben zu tragen pflegt.

Spitzenwäſcherinn, iſt eine abſonderliche Frau, welche die Kunſt, weiße oder ſchwarze Spitzen wieder rein zu machen, aufzuſtecken und auszuplatten verſteht.

Spitzen zu waſchen. (Wäſcherinn.) Die beſte Art iſt diejenige, wenn man ſie in lauem Waſſer einweicht, mit aufgelöſter feiner Seife beſtreicht, und ſie eine Nacht unter Waſſer beſchwert, nachher zwiſchen beyden Händen ausklopft, den Schmutz heraus wäſcht, nochmals einſeift, in lauem Waſſer unter einem leinenen Lappen liegen läßt, auf einen warmen Ofen ſtellt, und in reinem Waſſer noch etliche Stunden liegen läßt, oder weiß bleicht. Venediſche und andere zarte Kanten werden auf einem leinenen Streif gerade aufgenäht, mit aufgelöſter Venetianiſcher Seife überſtrichen, zuſammen gelegt, in einer Porzellanſchüſſel mit Waſſer auf den Ofen geſtellt, unter Waſſer gehalten, zwiſchen beyden Händen geklopft, und man wiederholt das Einſeifen, bis ſie weiß geworden, oder man bleicht ſie eingeſpannt an der Sonne, indem man ſie beſprengt. Zuletzt begießt man ſie mit dünnem Stärkewaſſer, läßt ſie in Rahmen an der Luft trocken werden, und trennt ſie vom Tuche ab. Alles Schadhafte wird vor der Wäſche ohnfehlbar ausgebeſſert oder geſtopft.

Spitzgatter, iſt zweyerley, als erſtlich doppelt, und zweytens einfach. Ein doppeltes Spitzgatter iſt eine Art Gatterthores, welches zu Verwahrung der Thore vor das Petardiren gebraucht wird; daſſelbe ſchließet ſich in Form eines ſpitzigen Winkels vor dem Thore zuſammen, beſchirmet alſo das Thor vor allen gähen Anläufen. Es werden auch doppelte Spitzgatter gemacht, und auf die Brücken und vor die doppelten Schlagbäume gebraucht. Ein einfaches Spitzgatter oder Trillgatter, iſt ein ordinaires Gatter, welches zu Beſchließung der Brücken, Fauſſebrayen und andern Oeffnungen gebraucht wird.

Spitzhaue, (Kriegsb.) ſ. Erdhaue.

Spitzige Nadeln, (Kupferſtecher) ſ. Nadeln, ſpitzige. Jac.

Spitziger Kopf, (Dachdecker) heißen diejenigen Dachſchiefer, welche fünfſeitig behauen ſind.

Spitziges Blatt, acutum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches ſich in einen ſpitzigen Winkel endigt.

Spitzmorcheln, ſ. Morcheln.

Spitzpfähle, (Waſſerbau) ſind vierkantige Pfähle, welche zu einem Grundſchlag bey einer Schleuße u. ſ. w. gebraucht werden. Sie werden auch wohl Grundpfähle genannt.

Spitzpillen, (Müller) heißt der Maurer ihr eiſerner Hammer, die Steine damit zu behauen.

Spitzſteine, (Juwelier) ſind ſolche, die oben und unten eine Spitze haben.

Spitztrepan, ſ. Trepan.

Spitzweckl, in Bayern ein Semmelbrodt zur Zeit der Feyertage.

Spitzzange, (Klempner) dieſe hat runde Kneipen, womit das Blech und der Drath rund gebogen werden.

Spleißkupfer, heißt das Gahrkupfer, welches vom Spleißheerd kömmt.

Splette, ſ. Dachſpäne. Jac.

Splint, (Forſtweſen) ſ. Spint. Jac.

Splint, iſt eine Art von Steinkohlen in England.

Splintbolzen, (Eiſenarbeiter) iſt ein großer eiſerner Nagel, oben mit einem Kopfe, und unten mit einem länglichen Loche verſehen, wodurch ein Splint geſtochen, und deſſen beyde Enden umgebogen werden können.

Splittenreißer, ſ. Dachſpäne. Jac.

Splittholz, (Holzhandel) iſt aus Fichtenholz geſpalten, mehrentheils 4 bis 5 Fuß Engl. Maaß lang. Es wird in England, nachdem es mehr geſpalten worden iſt, anſtatt Rohr zu Gypsdecken gebraucht.

Splittericht, heißt ein Mineral, wenn ſolches beym Zerſchlagen in kleine Stücken ſpringt, die wie Schiefer geſtaltet.

Spolier, iſt ein halbleinenes und halbſeidenes ſtreifiges Gewebe, womit man die Zimmer auszukleiden, und das man ſtatt der Tapeten zu gebrauchen pflegt.

Spolierbaken, heißen einige auf ein Eiſenblech oder ſauber geſchliffenen Stahl geſchweißte Häckchen, die man mit dem gedachten Bleche an die Tapeten und dergleichen bezogene Wände ohne Einſchraubung und Verletzung derſelben einhängen und gleichſam anwerfen kann.

Sponning, Spundung (Schiffbau.) Eine an den Seiten des Kiels und der beyden Steven nach einem Dreyeck, nach der Länge dieſer Stücke gemachte Vertiefung, in welchen die nächſten Planken neben dem Kiel, und die Enden aller Planken, die bis zu den Stevnen reichen, ihre Befeſtigung erhalten, und angenagelt werden.

Sponton, Halbpique, holl. Braadſpit, iſt eine Gattung halber Piken, ſo zur See bey dem Entern der der Schiffe gebraucht, und von den Venetianern und Maltheſern vornehmlich geführet wird.

Spontonförmiges Blatt, Haſtatum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches pfeilförmig iſt, und deſſen hintere durch die Bucht getheilte Ecken an den Seiten hervor ragen.

Spoor, (Schiffbau) ſ. Sporen. Jac.

Spore, Ergot, Kötben, Zopf. (Roßh.) Ein hartes knorpeliches Gewächs. Pferde, welche dicke und mit Haaren und Haarbüſcheln beladene Füße haben, ſind dieſem Uebel unterworfen. Dieſes Gewächs iſt wie ein weiches Horn, beynahe von der Größe einer Kaſtanie, welches hinten und unten an der Kugel ſtehet, und gemeiniglich von dem Haarbüſchel bedeckt wird.

Sporn ohne Rad. Dieſes iſt eine Erfindung der Engländer. Sie haben hinten ſtatt des Rades eine ohngefähr einen Zoll lange ſtumpfe koniſche Spitze von Stahl oder Silber, die oben ein kleines Loch hat, und, vermöge einer inwendig liegenden Spiralfeder, ſich zurück drücken läßt. Drückt man ſie etwas ſtark zurück, wie z. E. beym Anſporren des Pferdes geſchiehet, ſo kömmt durch das Loch des Kegels eine ſtechende Spitze heraus, welche die Stelle des Spornrades für dieſen Augenblick vertritt, und außerdem in dem Kegel als in einer Scheide verſteckt liegt.

Spornriemen, (Schuſter) ſ. Spornleder. Jac.

Spoulein, (Seidenwirker) ſ. Spolein. Jac.

Sprachrohr. * Dieſes Inſtrument ſoll, wie die Engländer ſagen, von Samuel Morland ums Jahr 1670 erfunden ſeyn; allein die Italiener behaupten mit mehrerm Rechte, daß es der berühmte Pater Athanaſius Kircher ſey, weil derſelbe ſchon 20 Jahr vorher in ſeiner Muſurgie und Phonurgie davon gehandelt hat, und weil Caſp. Schott bezeuget, daß er bey denſelben zuerſt ein Sprachrohr geſehen habe. — Ciampini verbeſſerte die Sprachröhre in Rom, Caſſegrain in Frankreich, in Deutſchland aber Sturm und Haſe, der ein elliptiſches und paraboliſches Stück zuſammen ſetzte. Zuletzt hat der große Mathematiker Lambert angezeigt, daß die kegelförmigen Sprachröhre, die er ſelbſt erfunden hat, die beſten ſind.

Sprachrichter, (Mechaniker) ſ. Hörrohr. Jac.

Sprante, Holl. Sprank, ſprante. Dies Wort hat beym Deichweſen verſchiedener Gegenden auch verſchiedene Bedeutungen. Denn 1) ſind es Nebenarme eines Fluſſes, wovon unter dem Titel Arme Afterarme. 2) **Rönnen und Rillen**, die von dem natürlichen Abfluß eines Vorlandes oder Wattes, bey der beſtändigen Abwechſelung von Ebbe und Fluth, entſtehen. Und 3) ſchmale, aber oft tiefe und lange Einriſſe ins flache Land, deren bey Deichbrüchen und Bracken (zumal wenn in derſelben Nähe die Kanäle und Gräben der Schleuſen und Siele, oder auch andere niedrige und ſumpfige Oerter ſich befinden) gemeiniglich nicht wenige erfolgen; und die Herſtellung und Zudeichung derſelben noch um ſo koſtbarer und beſchwerlicher machen, weil ſie mit dem Bracke ſelbſt,

gleichsam wie verschiedene Zweige und Aeste an einem und eben demselben Hauptstamme, in einer unmittelbaren Verbindung stehen. In dieser Bedeutung heißen sie in Holland besonders Killen, oder auch wohl Kreeten, Kreeken.

Sprätzling, (Fischer) s. Asch.

Spreil, (Schlächter) s. Speiler. Jac.

Sprengblock, (Kriegsbaukunst) s. Sturmbalken. Jac.

Sprengeisen, s. Sprangeisen. Jac.

Sprengen. (Deichbau.) Man sagt solches von einem Deiche, wenn solcher zu schwach, dem starken Andrange des Wassers und Eises widerstehen zu können, sondern von einander reißt und wegesprengt wird.

Sprengender Hagel, (Artillerie) s. Hagel.

Sprengkasten, (Artillerie) s. Springkasten. Jac.

Sprengler, s. Kasseler.

Sprengring, s. Sprangeisen. Jac.

Sprengtennen, (Artillerie) s. Transscheekugeln. Jac.

Spreukammer, (Landwirthschaft) s. Spreuboden. Jac.

Spreukorb, ist ein hoher, weiter, runder Korb, darinn die Mägde die Spreu aus der Scheune auf den Spreuboden, und von da wieder nach und nach in das Siedefaß tragen.

Spreulage. (Deichbau.) Ist eine ganz dünne Lage von Werderbusch, welche auswachsen, und zugleich die Abspülung des Ufers, oder der auf ein Stackwerk gebrachten frischen Erde, verhüten soll.

Spreustein, s. Aehrenstein.

Sprietsegel, (Schifffahrt) viereckigte Segel, die auf einer Seite am Mast fest sind, deren andere obere Ecke aber mit einem ohngefähr in der Diagonale des Segels stehenden Spriete (balestan) oder Stange offen gehalten wird. Holl. Spriet zyl. Engl. Sprit sail. Franz. Voile a balestan.

Spring, Springzeit. (Schifffahrt.) Die drey nächsten Tage vor und nach dem neuen und vollen Monde, an denen die Wasserzeiten am stärksten zu laufen pflegen, oder die Fluten am höchsten steigen.

Springbrunnen. * Der Wasserstrahl ist nie so hoch, als der Fall, durch welchen er hervorgebracht wird. Bey Bestimmung dieser Höhe müssen noch folgende Ursachen der Verminderung in Betrachtung gezogen werden. 1) Das Reiben, 2) der Zusammenhang der herausspritzenden Theile mit denen, von welchen sie sich absondern müssen. 3) Die Erweiterung des Wasserstrahls, die daher rührt, daß die vorangehenden Theile von den nachfolgenden eingeholt und aus einander getrieben werden. 4) Die Hinderniß, so das wieder herabfallende Wasser dem aufsteigenden macht. 5) Der Widerstand der Luft. Noch zur Zeit beurtheilt man die Höhe eines Wasserstrahls am sichersten aus der Erfahrung.

Springen, (Schiffbau) wird von Bugten gebraucht, wenn von mehrern ohngefähr nach einerley Belauf laufenden, einige stärker oder flächer gebogen werden, daß sie den übrigen nicht parallel bleiben, sondern sich nach der Gegend, in welcher man von ihnen sagt, daß sie springen, sich weiter von den übrigen entfernen; wie z. B. die obern Verdecke, im Verhältniß gegen die untern, die obern Batthölzer u. s. w.

Springende Thiere. (Spielzeugmacher.) Diese giebt es von verschiedenen Arten: als Hunde, Katzen, Mäuse, Hasen, Frösche u. s. w. Sie sind von Holz, 3½ Zoll lang; auf dem Bauche etwas hohl; der Schwanz ist zwischen einer Darmsaite gedreht, so daß er eine Federkraft hat. Diesen Schwanz klebt man mit etwas Wachs an dem Bauch vorne an die Brust; wenn das Wachs kalt wird, so läßt man es los, und das Thier springt eine beträchtliche Weite in die Höhe.

Springflage, (Landwirthsch.) s. Galle. Jac.

Springgardine, (Schlosser) ist ein blechernes Rohr, worinne eine gewundene Feder ist, und worauf man ein Stück Zeug rollt, das man von dem Rohre wieder herunter ziehen kann, um sich für der Sonne einen Schirm zu machen.

Springglas, Glastropfen. * Prinz Ruprecht brachte sie 1661 zuerst aus Deutschland nach England. Im Jahr 1662 beschäftigte sich schon der Pater Maignan mit Untersuchung der Ursache, woher dieses komme. Die neuern Naturforscher finden dieselbe darinn, daß die Glastropfen nach ihrer Verfertigung nicht im Kühlofen allmählig abgekühlt werden.

Springkiste, (Schifffahrt) s. Feuerkiste. Jac.

Springröhre, s. Schlagröhre.

Springruthe, (Jäger) s. Springschnalle.

Springschnalle, Springruthe, für die Füchse. (Jäger.) Eine Falle, die also zugerichtet wird: Es wird eine Schnur fest an die Spitze einer Stange gebunden, welche steif in die Erde gesteckt ist, an diese Schnur wird ein kleiner Stecken mit einem kleinen Absatz am Ende desselbigen gebunden, dessen Obertheil ganz dünne; mit diesem Stecken wird die Stange gebogen, bis an einen andern Stecken, der in dem Boden fest gemacht, auch mit einem Absatz. Füget diese zwey Absätze zusammen, also lüderlich und gelind als man kann, und eröffnet hernach das Ende der Schnur, und setzt es auf einen Mist, oder wo man es sonst für gut befindet. Wenn nun ein Fuchs, oder was anderes, die gesagte obere Schnur auf eine Seite zieht, so schlupfen diese Absätze aus, und die Stange springt in die Höhe, und hängt ihn auf. Solchergestalt kann der Fuchs mit List gefangen werden.

Springwand. (Vogelfänger.) Diese legt man aufs freye Feld, auch zuweilen in große Gärten oder auf Wiesen. Man nimmt darzu eine Wand von Garnen eines großen Heerdes, legt sie entweder nur blos hin auf den Boden, oder gräbt einige Erde auf, damit sie hinein gelegt, und nicht leicht gesehen werde. Statt der Wandstäbe nimmt man Hölzer, so nur halb so groß, richtet die Wände auf das leichteste, damit sie, sobald sie nur berührt werden, zufallen, und überspringen können; daher

ſie den Namen Springwände führen. Auf den Ort, worüber die Wand fällt, pflegt man Kletten, Hanfſträuche, Diſteln und dergleichen zu ſtecken, damit die Vögel deſto lieber darauf fallen, und ihren Flug um ſo williger dahin thun mögen, und daher kömmt es, daß ſowohl die Hänflinge und Zeißgen, als die Stieglitze, damit erhaſcht werden, weil ſie vor andern Vögeln ihre Luſt im freyen Felde haben, und ſolch aufgeſtecktes Gefräß gar ſehr lieben. Wegen dieſes Fanges Geſchwindigkeit kommt es, daß die Springwände auch zuweilen auf die Sperlinge in die Höfe geſtellt werden. Wenn man zween Vorläufer, und zween Lockvögel, nämlich von der Art, die man damit zu fangen gedenkt, bey der Springwand hat, ſo iſt der ganze Springheerd beſtellt. Eine Hütte bedarf man nicht, weil man das Zugſeil hierbey ſehr lang zu laſſen gewohnt iſt.

Springzeit, (Schifffahrt) ſ. Spring.

Sprütze, Syringa, (Wundarzt) iſt ein zum Einſprützen irgend einer Flüßigkeit in die Thränenwege, Ohrhöhle, After, Wunden, Gebärmutter, u. ſ. w. ſo wie auch zum Einſprützen der Gefäße bey Leichnamen, bekanntes Werkzeug, welches den angeführten Theilen nach, welchen man die Flüßigkeit dadurch beybringt, verſchiedene Namen erhält, als: die Aneliſche Augenſprütze, (Syringa Anelliana), die Ohrſprütze, (Syringa auricularis), die Clyſtierſprütze, (Syringa clyſmatica), die Bruſtſpritze, (Syringa pectoralis), die Wundenſprütze, (Syringa pro vulnere), die Mutterſprütze, (Syringa uterina); u. ſ. w.

Spritzfaß, ſ. Gießkanne. Jac.

Spritzkanne, ſ. Gießkanne. Jac.

Spritzkrug, ſ. Gießkanne. Jac.

Spritzkuchen, (Koch) iſt ein Gebacknes, worzu der Teig durch eine beſonders darzu verfertigte Spritze in heißes Schmalz getrieben wird.

Sprödes Glaserz, Roſchgewächs. Ein Silbererz, das im Bruche glänzend, körnigt und gleichſam kraus iſt, giebt gerieben einen ſchwarzen Strich, ſein Gehalt beträgt oft 140 Mrk im Centner.

Sprödes Silberglas, ſ. Schlackenerz. Jac.

Sproſſender Stamm, prolifer, (Gärtner) heißt derjenige, der nur aus dem Mittelpunkte des Gipfels Aeſte treibt.

Sproſſer, (Vogelhändler) ſo heißt eine beſondere Art Nachtigallen, welche keinen ſo rothen Schwanz haben, und um ein merkliches größer ſind, als die ordentlichen Nachtigallen. Ihr Geſang iſt nicht ſo ſchön, und daher werden ſie nicht ſo geachtet, weil ſie faſt alle die ganze Nacht durchſchlagen.

Sprößlinge, (Probierkunſt) ſ. Spratzlinge. Jac.

Sprungbuf, (Roßhändler) ein Fehler des Feſſels am Hinterfuß des Pferdes. Dieſes Uebel hat ſeine Lage vorwärts dem Feſſel, über der Krone, und zeigt ſich wie eine Raute, in der Breite des Daumens: das Haar fällt ab, und es fließt eine ſtinkende Materie heraus, welche öfters ſo freßend iſt, daß das Horn ganz davon abfault.

Sprötzling, (Fiſcher) ſ. Aſche.

Sprung, (Tanzmeiſter) heißt beym Tanzen, wenn man ſich mäßig in die freye Luft erhebt, welches entweder mit beyden Beinen zugleich geſchieht, oder wenn man im Fortſchreiten nur mit oder auf einem Beine allein ſpringt. Es ſind aber dergleichen Sprünge *lettes*, *chaſſes*, *contretems*, *pas de Siſſonne*, *caprioles*, oder *Entrechats*.

Sprung, (Weber) ſ. Fach. Jac.

Sprunggang, ſ. Spuhrritt. Jac.

Spuckat, ſo nennt man in Schleſien den Bindfaden.

Spuckbecken, ſ. Spucktaſten. Jac.

Spucknapf, ſ. Spucktaſten. Jac.

Spuhlen, ſind bey der Schreiberey die ſtarken Kiele aus den Flügeln der großen Vögel, als der Gänſe und Truthüner.

Spuhlen, gezogene, ſind gute große und gleiche Federkielen von alten Gänſen, bey deren Zubereitung aber man folgendergeſtalt verfahrt: Man halte ſolche entweder in eine Röhre, wie hier in Deutſchland an unterſchiedenen Orten in den Oefen dergleichen gebrauchlich ſind, oder man nehme ein Kohlfeuer, und halte eine jede Spuhle beſonders mit ſtetem Umdrehen ſo lange darüber, bis man merkt, daß ſie weich und weiß wird; alsdenn halte man ſolche mit der linken Hand auf das linke Knie, mit der rechten Hand aber drücke man ein Meſſer, deſſen Rücken glatt, an das innere Theil der Spuhle, wo ſich die Federn enden, und ziehe alſo die Spuhle unter dem Meſſer mit der linken Hand durch, hierauf nehme man geſchwind ein wollenes Tuch, und reibe die Spuhle ſo lange als ſie noch warm iſt, zwiſchen demſelben wohl ab, und mache ſie recht gleich und rund, ſo bekommt man nicht allein eine ſchöne glänzende Spuhle, ſondern ſie iſt auch auf beyden Seiten mit einer hellen durchſichtigen Linie geziert, und hat eine gute Härte bekommen.

Spühlgelte, iſt ein von Holz zuſammengeſetztes und mit zwey hohen Handhaben verſehenes Küchengefäß, worinn man das Spühligt zu ſammlen pflegt.

Spühlkumpen, ſ. Spühlnapf. Jac.

Spühlſchaff, ſ. Schaff. Jac.

Spuhr, (Bergwerk) ſ. Keſſel. Jac.

Spuhr nachfolgen, (Bergw.) iſt nichts anders, als in der Grube dem Gange nachſetzen.

Spuhren, heißen unten in dem Schiffe die Löcher, wo die Maſtbäume hineingeſteckt werden, und gleichſam darinn ruhen.

Spuhleiſen, iſt ein Eiſen, ſo über den Spuhlkaſten geht, und einen Wirbel hat, darinne die Schnure läuft. Es werden ſowohl große als kleine Pfeiffen darein geſteckt und aufgeſpuhlt.

Spuhlmaſchine, ſ. Abſpuhlen.

Spuhlſpindel, iſt die eiſerne Spindel, woran der Schauchſtock, von welchem das Garn aufgeſpuhlt wird.

Spülſtande, (Böttcher) ſ. Stande. Jac.

Spuhl-

Spuhlstock, Brochette, (Sticker) ist ein Werkzeug, worauf eine Spuhle mit Gold oder Seide läuft, so man vermittelst eines Rades auf einander wickeln will.

Spund, (Maurer) hiedurch wird ein Schlupfloch verstanden, damit man, bey vorfallenden Umständen, zum Innern des Schornsteins kommen kann.

Spund, (Tischler) s. Feder. Jac.

Spundloch, (Puchwerk) s. Austragloch.

Spundzapfen, (Artillerie) s. Mundpfropf. Jac.

Spur, heißen die Handwerksleute dasjenige, was sonst die Meßkünstler den Durchschnitt eines halben Cylinders, einer halben Kugel u. dgl. durch eine ebene Fläche nennen, und unterscheiden dieselbe in ablange, niedergedrückte und erhabene.

Spur, (Jäger) s. Fehrte. Jac.

Spur abdorren, (Metallh.) das ist, dieselbige recht abwärmen, damit keine Feuchtigkeit zurück bleibe.

Spurce. Ein Extrakt aus der weißen Fichte (Pinus Canadenſis) dessen sich die Nordamerikaner bedienen, ein sehr schmackhaftes Bier daraus zu brauen.

Spuren bey kleinen Schiffen und Fahrzeugen, sind blos dicke Stücken Holz, die man auf das Kolschwinn befestigt, in welche ein Loch wie ein Zapfenloch, nur daß es viereckt (oder rund) ist, eingehauen worden, in welchem der Fuß des Masts steht. Die Spuren für den Besaansmast sind auch in größern Schiffen gewöhnlich dieser Art.

Spuren der Masten. (Schiffbau.) Diesen Namen giebt man einer Zusammenfügung von Stücken, die man da anbringt, wo der Fuß des großen Masts und des Fockmasts auftreten. Sie bestehen aus zweyen Stücken oder Wangen, die vom einem Katspoor zum andern reichen, in welchen sie mit Schwalbenschwänzen verbunden sind, und durch Knie und blinde Bolzen in ihrer Lage erhalten werden. Zwischen diesen kommen noch zwey Klampen, die um die Dicke des Fußes des großen Masts von einander entfernt sind, und alles dies nennt man das **Spur des groſsen Masts.** Um die Länge dieses Spurs abzukürzen, legt man noch auf die Weite des Pumpsoos einen besondern Katsporlieger, in welchem man die Wangen des Spurs verbindet. **Auch der Fockmast hat seinen Spur.** Es unterscheidet sich dadurch von dem Spur des großen Masts, daß es wegen der Enge des Schiffes in der Gegend, wo der Fuß des Fockmasts steht, aus einem aufgelegten Katsporlieger, und einem vor demselben liegenden Klotz, oder Klampen, besteht. **Das Spur des Besaansmasts** liegt auf dem untersten Verdeck, und wird durch Einlassung desselben in die Balken befestigt. **Das Bugspriet hat keinen Spur**, sondern ruht auf einem auf das Verdeck befestigten Kissen. (Klotz, Unterlage.) Auch das große Gangspill ruht auf einem unter den Balken des untersten Verdecks befestigten Spur, welches durch eine auf dem Kolschwinn stehende Stütze unterstützt wird. Andere Schiffbauer legen die beyden Balken, zwischen welchen das Spill steht, etwas näher zusammen, und schneiden zwey dicke Bohlstücke so aus, daß der Schaft des Spills darinn drehen kann.

Spurer, (Jäger) s. Finder. Jac.

Spurgang thun, (Jäger) heißt die Fehrte suchen.

Spurhund, (Jäger) s. Finder. Jac.

Spurpferd, (Fuhrmann) s. Karrenpferd.

Squatina, (Fischer) s. Engelfisch. Jac.

S. S. als chymisches Zeichen heißt es Zucker.

S. S. S. als chymisches Zeichen heißt es Stratum ſuper Stratum.

Staacke, Staakhacke, (Schiffahrt) ist ein eiserner Haken, vorn mit einer Spitze an einer langen Stange oder Staak befestigt, um sich damit sowohl des Ufers als der Schiffe zu entfernen, oder längs dem Ufer hinzufahren. Man bedient sich derselben sonderlich zu Amsterdam bey denen Binnenlichters.

Staads en entre deux mers, sind geringere Sorten unter den Bourdeauxer Weinen, welche besonders nach Holland ausgeführt werden. Sie sind weiß von Farbe, Staats Stromm heißt der Holländer eine bessere Sorte eben dieser Weine.

Staacknetz, Klebenetz. (Fischer.) Ein sehr nutzbares Fischergeräthe, wozu auch nur eine Person nöthig, und welches allezeit brauchbar ist, so lange das Wasser nicht über das Ufer tritt. Sein bester Gebrauch ist zum Abfischen hohler Ufer, und mit Wasserkräutern verwachsener Gräben. In gewöhnlicher Größe besteht es aus 3 über einander gefügten Wänden oder Flügeln, 16 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit in ihrer ganzen Zusammenfügung. Die mittlere Wand ist von dünnen starken Zwirn, mit so engen Spiegeln oder Maschen, daß sie kaum einen kleinen Fisch halten kann, und wird bey der Zubereitung etwa ein Drittel länger und breiter gemacht, damit sie ganz locker zwischen den andern beyden Wänden eingebunden werden könne. Die andern beyden Wände sind von dicken sehr starken Bindfaden, und werden genau überein in solcher Länge und Breite gewürkt, als das ganze Fangnetz haben soll, aber die Maschen sind groß und etwa 8 Zoll weit. Zwischen diesen beyden Wänden wird nun die vorbeschriebene Mittelwand von feinem Zwirn, ganz locker und überall, eingebunden, und alles mit einer starken Linie eingefaßt. An der einen Längenseite befestiget man hohle Stückchen Eisen oder Bley, jedes etwa 4 Loth schwer und 8 Zoll von einander. An der andern Längenseite bindet man in eben solcher Weite eyförmig gebildete, von trocknen Binsen festgebundene Knoten, in der Größe eines Gänseeyes, an die Linie; dann ist das Staacknetz fertig. Mit diesem Netz umsetzt der Fischer in einem Schiffe hohle und bewachsene Ufer in einem halben Zirkel, indem er das Netz nur ganz locker an beyden Enden am Ufer mit einem Stabe befestiget. Die mit Eisen oder Bley (Senker) beschwerte Seite des Netzes sinkt auf den Grund; die andere mit schwimmenden Binsenflößen versehene Seite hält sich auf der Oberfläche des Wassers, und die Umzäunung ist fertig. Innerhalb derselben fährt nun der Fischer mit seinem kleinen Schiffe herum, platschert

schert und stößt mit seinem Ruder überall herum. Der Fisch will entfliehen, schießt durch die großen Spiegel, nimmt aber von der Mittelwand, von dem feinen und engen Netz, so viel mit sich, daß er sich selbst einen Beutel formirt, in welchem er unveränderlich gefangen ist. Der Fischer sieht es so fort an den untergedauchten Binsenstößen, und nimmt seine Beute zu sich. Zu großen Hechten, insonderheit zum Fange des schlauen und starken Brassen, verfertigt man solche Staaknetze, 2—3mal größer. Und dann müssen auch die Bestandtheile 2—3mal stärker seyn. Alsdann nennt man sie **Bleyernetze**.

Staarenachat, Staarenstein. Ein Achat, so versteinerte Korallen enthält, und wie Staarenfedern gesprengt ist.

Staarennadelmesser des Herrn Siegeristi. Dieses ist eine Verbesserung des Wenzelschen Staarmessers. An der Spitze desselben wird eine vier Linien lange Nadelspitze angebracht, deren Dicke von der Spitze in der Länge von anderthalb Linien zunimmt, und dann bis gegen den Anfang der Schneide des Messers in der Länge von drittehalb Linien an Dicke abnimmt.

Staatsfabriken, sind solche, deren Inhaber der Regent selbst ist.

Staatsmark, eine zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar v. 1506 ausgeprägte Silbermünze. 1ste Sorte. 11¾ St. eine Mark; wiegt 414 Holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 375 As fein Silber. Werth 1 thlr. 8 pf. nach dem 20 Fl. Fuß. 2te Sorte. 12¼ St. eine Mark. Gewicht 397 Holl. As. Gehalt 15 Lt. Inhalt 372 Holl. As. fein Silber. Werth 1 thlr. 5 pf. 3te Sorte: 12 eine Mark. Gewicht 405 Holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 367 As fein Silber. Werth 1 thlr. 1 pf.

Stab, Instrument des Ballmachers, s. Ball.

Stab, (Kriegsk.) eine Ordnung der höchsten und vornehmsten Officiere eines Corps. Der **Generalstab** begreift die sämmtlichen Generalspersonen, Stabsofficiere und andere Personen, welche unmittelbar zu dem commandirenden General gehören. Der **Stab eines Regiments** besteht aus dem **Obristen, Obristlieutenant, Major**, oder Regimentsquartiermeister, Feldprediger, Auditeur, Regimentsfeldscheer und Regimentstambour.

Stabbley, (Glaser) eine Art Karniesbley. Jac.

Stäbe, (Böttcher) s. Dauben. Jac.

Stäbe, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen, s. d. Jac.

Stäbe decken einander, (Landmesser) hierunter versteht man allemal eine solche Stellung derselben, daß, wenn man an ihnen hinaus visirt, ihre Seitenflächen in einer gemeinschaftlichen, sie insgesammt berührenden Ebene zu liegen scheinen.

Stab, oder geschmiedetes Eisen, (Eisenhütte) heißt dasjenige, so aus dem Roheisen gemacht ist. Wenn es gut ist, so muß es sich kalt und glühend unter dem Hammer biegen und treiben lassen, auch wenn zwey Stücken auf einander gelegt und bis zum Auswerfen einzelner blänlichter Funken geglüht worden, welches Schweißhitze genannt wird, sich durch einige Hammerschlage an einander getrieben, dergestalt vereinigen, daß es gleich einem Stücke an einander hält, welches Zusammenschweißen heißt. Eben so muß es sich auch verstahlen, das heißt, mit Stahle zusammenschweißen, dabey sich glatt und fein bearbeiten lassen.

Stab mit Bändern und Blättern, (Baukunst) s. Glieder.

Stab mit Blättern und Rosen, (Baukunst) s. Glieder.

Stab mit Schnüren umwunden, (Baukunst) s. Glieder.

Staberrad. (Müller.) Ein unterschlächtig Wasserrad, so aus 2 Reifen besteht, zwischen welchen die Schaufeln eingezapft sind. Die Breite richtet sich nach der Menge des Wassers, sie können 4 bis 5 Fuß breit seyn. Die Weite der Schaufeln kann 18 bis 21 Zoll seyn.

Stabbobel. (Tischler.) Ein Hobel ohne Backen, die Schneide seiner Klinge ist so breit, als sein Schaft, welcher so, wie die Klinge, ausgehöhlt ist.

Stabholz, Staoholz, zugerichtetes Eichen- und anderes Holz, woraus die Dauben oder Pipenstäbe zu allerhand Fässern gemacht werden. Mit denselben wird an der Ost- und Nordsee, nach Holland, Frankreich und Spanien ein starker Handel, bey ganzen Schiffsladungen voll, getrieben. Es ist dreyerley, nach dem Unterschiede der Gefäße, dazu es dienen soll: Pipen- Orhöft- und Tonnenstäbe. Sie werden an der Elbe nach Ringen verkauft. Ein Ring hält vier Schock oder zwey hundert und vierzig Stück, und fünf Ringe machen zu Hamburg ein groß Tausend oder zwölf hundert Stück. Die größte Menge dieses Stabholzes kömmt die Elbe herab, aus der Mark Brandenburg, absonderlich von Havelberg, und wird in Hamburg bey großen Tausenden zu hundert und dreyßig bis hundert und funfzig Mark Lübeckisch verkauft. Die Pipenstäbe werden allein zu den Spanischen Weinen gebraucht, und die längsten sind von 2½ Elle. Die Orhöfte braucht man zu den Orhöften in Frankreich, und sind ein und eine Viertelelle lang. Die Tonnenstäbe haben drey und ein halb Viertel in der Länge. Es werden aber solche Stücke in den Pipenstäben allezeit doppelt, in den Orhöften dreyfach, in den Tonnenstäben aber vierfach gezählt, also, wenn man viermal dreyßig Würfe, allezeit zwey Stück Pipenstäbe gezählt, so ist solches ein Ring Pipenstäbe. In den Orhöftstäben zählt man viermal dreyßig Würfe, nimmt aber allezeit drey Stäbe, und dann ist es ein Ring Orhöftstäbe. In den Tonnenstäben nimmt man vier Stück auf einen Wurf, und dann ist es, auf gedachte Weise gezählt, ein Ring Tonnenstäbe. Auf jede dreyßig Würfe giebt man auch noch einen Wurf oben ein, und zählt also ein und dreyßig Würfe, und solche ein und dreyßig Würfe viermal gezählt, machen in allen drey Gattungen einen Ring, fünf Ringe aber ein groß Tausend, oder zwölf hundert Stück. Diejenigen Holzhänd-

ler, welche in der Mark solches Holz einkaufen, erhandeln gemeiniglich erst eine Parthie Eichbäume, zu 3 bis 4 Rthlr. das Stück, lassen solche alsdann erst zu Stäben schlagen, und bezahlen einen Rthlr. für den Ring Arbeitslohn. Auch Bremen, Stettin, und verschiedene Städte am Rhein und in Holland treiben einen starken Handel mit Stabholz, welches theils aus den Hessischen, Hannöverischen, Westphälischen und andern Waldungen die Weser herab, theils aus Schlesien, der Lausitz, Brandenburg, Pommern, die Oder herab, theils aus Schwaben, Franken, den Rhein und andere Gegenden den Mayn und Rhein herab kömmt, und in großer Menge nach Frankreich, Spanien, Portugall, Holland u. s. w. verführet wird. In den Häfen an der Ostsee ist der Handel mit Stabholz ebenfalls zum Theil sehr beträchtlich. Spanien und Portugall ziehen große Partheyen, aber mehrentheils Pipenstäbe, wenig Orhöft- und fast gar keine Tonnenstäbe. Es muß aber das beste Eichenstabholz, welches Königsholz oder Stäbe genannt wird, seyn. Die Absendung der Pipenstäbe von Hamburg nach Sevilien zum Vertausch gegen Oel, muß anfangs Augusts geschehen, weil sich die dortigen Faßbinder im August und September damit versorgen, um die Fässer gleich fertig zu machen. — Frankreich gebraucht, außer Pipenstäbe, auch Knüppel, welche letztern zu den Tierçons gebraucht werden, aber noch mehr Orhöft- und am meisten Tonnenstäbe, um die Weine und Weinessig darinn zu fassen; die letztern aber können kürzer seyn, als die man nach Spanien und Portugall gebraucht. — Ein Schiff, welches zwey hundert und zwanzig Roggenlast groß ist, kann funfzig Großtausend Pipenstäbe laden. Am sichersten rechnet man fünf Schiffslast auf ein Großtausend Pipenstäbe. Die übrigen Holzarten werden auf folgende Art darnach berechnet:

5 Schock	eichenes Franzholz	1000	Pipenstäbe
10 —	Knüppelholz	1000	—
20 —	Pipenstäbe	1000	—
30 —	Orhoftstäbe	1000	—

so auch 40 Schock Orhoftbodenstäbe auf ein Großtausend Pipenstäbe.

Stabkarniesbley, (Glaser) s. Karniesbley. Jac.

Stablack, die erste Sorte des Gummilacks; s. d.

Stäblein, Baguettes, (Bleyarbeiter) durch diesen Ausdruck verstehet derselbe die umgelegten Falten, welche sie an jedem Rande der Täflein umlegen, derer sie sich zum Kirchendecken bedienen, um die Löthung zu ersetzen, welche man dazu so wenig gebraucht, als man kann, angesehen, daß sie der Frost bricht, und damit das Wasser des Himmels sich nicht bis zum Zimmerwerk einschleiche, welches da durch verfaulen würde. Um das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen, so machen sie diese Falten mit ihren Schlageln rund, in Gestalt der Stäblein, welche von dem Gebälke der Mauer angehen, und bis zur Höhe des Giebelwerks am Dache laufen.

Stäblen, (Weingärtner) s. Pfahl stecken. Jac.

Stachel, (Glashütte) dieser ist ein solches Instrument, da entweder an einem hölzernen Stiel, oder an einem eisernen Plättchen Stacheln von Eisen, oder starkem Eisendrath gesetzet sind, so, daß eine in der Mitte über einen Zoll lang, die andern eines Zolles lang, nach Belieben, sechse oder achte, im Cirkel um die mittelste gesetzt sind. Mit diesem Stachel werden die Perlen in das Glas gestochen.

Stachelbeerstrauch, Ribes uva crispa. Dieser Strauch dienet zu Hecken in Gärten; in Forsten soll er nicht geduldet werden. Die reifen Beeren werden roh, oder mit Zucker eingemacht, die unreifen auf andere Art zugerichtet, gegessen. Der ausgepreßte Saft läßt sich zu Wein benutzen. Aus den Blüthen ziehen die Bienen Honig. — Die Wurzel geht nicht tief, läuft flach und weit aus. Der Stamm ist schwach, niedrig, in Hecken 3 bis 5 Fuß hoch, mit stachlichen, dünnen, hängenden Zweigen; die Stacheln stehen am Fuße der Blattstiele einzeln, zu zweyen oder dreyen beysammen. Die Rinde ist aschgrau, das Holz weißlich, zähe, von mittelmäßiger Härte, mit einer Markröhre.

Stachliches Blatt, spinosum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches am Rande mit pfriemenförmigen, steifen, stehenden Spitzen besetzt ist.

Stacheln, (Hüttenwerk) werden Eisen genannt, die etwa drittehalb oder drey Ellen lang, etwa zwey Zoll stark, und vorn zugespitzt, auch mit hölzernen, etwa einer Elle langen Seilen, eben wie die Stecheisen auf Schmelzhütten formiret; sie werden bey der Schmelzarbeit des hohen Ofens auf Hammerwerken zum Abstechen des Rothsteines gebraucht.

Stachelwalze, s. Walze. Jac.

Stachelwehr, Igel, (Kriegskunst) werden von einigen die frisischen oder spanischen Reuter genannt.

Stachelwalze, (Ackerbau) s. Zackenwalze. Jac.

Stacket, (Baukunst) s. Stacket.

Stachliche Krystalldruse, Quarzum echinatum. Diese bestehet aus mehreren, gemeiniglich kleineren, und mit einer einfachen Pyramide versehenen Krystallen, welche rings herum um einen andern Körper dicht neben einander stehen, seine ganze Oberfläche bekleiden, keine bestimmte Richtung beobachten, nur daß ihre spitzigen Pyramiden nach außen gerichtet sind, und dadurch dem ganzen Klumpen ein stachliches Ansehen geben.

Stachlicher Markasit, Marcasita aculeata. Er bestehet aus verlängerten dreyseitigen Pyramiden, welche runde Scheiben machen, an ihrem Rande wie Uhrräder eingeschnitten sind, in ganzen Haufen beysammen stehen, und mit ihren Spitzen aus einander laufen, so daß sie zuweilen einen runden Körper vorstellen, der über und über mit Stacheln besetzt ist.

Stackenzaun, (Zimmermann) siehe: Lattenzaun. Jac.

Stacker, s. Kleber. Jac.

Stacket, (Zimmermann) ſ. Lattenzaun. Jac.

Stackhamen, **Struckhamen**, **Selle**. (Fiſcher.) Iſt ein flacher Sack von Netzwerk, oben an der Mündung ſo weit, daß er mit einer ſtarken Linie eingefaßt an einen länglich runden Biegel von 4 Fuß lang, und etwa 3 Fuß breit oder tief, feſt angebunden werden kann. Zuweilen hat dieſer Biegel die Geſtalt eines auf den Rücken liegenden D, ᗡ und alſo eine flache Seite, die von einem ſtarken Stück Holz gemacht iſt. Queer über wird eine ſtarke, lange, doch leichte Stange befeſtiget. Mittelſt dieſer Stange ſchiebet ein ſtarker Mann den Hamen auf den Grabenufer, auf welchen er ſtehet, vor ſich ins Waſſer, nach den jenſeitigen Ufer hinüber, und hebet ihn dort in die Höhe, ziehet ihn über dem Waſſer wieder zu ſich zurück, und ſiehet, ob er etwas gefangen habe. Solche Struckhamen werden auch gebraucht, die Fiſche aus den hohlen Ufern der Flüſſe, die mit Strauchwerk bewachſen ſind, hervor zu holen. Dazu dienen aber diejenigen Hamen nicht, die wie ein umgekehrtes lateiniſches ᗡ geſtaltet ſind.

Stackknecht, auch **Meiſterknecht**, (Deichbau) iſt ein Gehülfe des Stackmeiſters, und muß in Ermangelung deſſelben ſeine Stelle vertreten.

Stackkunſt, iſt eine Wiſſenſchaft, welche lehret, wie man den Abbruch eines, an einem Strom oder Fluß belegenen Ufers nicht allein hemmen, ſondern den Strom auch davon abweiſen, und ſelbigem einen andern Lauf geben könne.

Stackmeiſter, (Deichbau) iſt derjenige, ſo die Buſchlagen leget.

Staknez, (Fiſcher) ſ. Staaknez.

Stackpfähle, (Deichbau) darunter werden allerley Gattungen von Pfählen von 5 bis 6 Fuß Länge verſtanden, welche zum Stackbau gebraucht werden.

Stadtpfeifer, heißen die Muſici, welche vom Rath und gemeiner Stadt Beſoldung bekommen, daher ſie auch zu gewiſſen Stunden vom Rathhauſe abblaſen. Sie haben den Vorzug vor andern Muſikanten, daß ſie bey Hochzeiten aufzuwarten berechtigt, andre aber ohne Erlaubniß es nicht thun dürfen. Sie werden auch zu Kirchenmuſiken gebraucht.

Stadtruthe, ſ. Landruthe. Jac.

Staffelgüter, ſ. Stapelgüter.

Staffeln, ſ. Sproſſen. Jac.

Staffwatten, (Fiſcher) eine Gattung Fiſchnetze, mit Stäben oder Stangen ausgeſpannt, um dadurch in gewiſſer Breite gezogen zu werden.

Stag-Marſen, eine Art Takels, ſ. große Looper.

Stahl, (Eiſen- und Stahlhütte) ein gereinigtes und ſpröde gemachtes Eiſen, welches theils durch Ausſchmelzung darzu dienlicher Stahlſteine, oder durch künſtliche Cementirung, aus gutem Eiſen in verſchloſſenen Käſten bereitet wird. Der erſte Stahl im Range und im Commerz iſt der geſchmolzene Engliſche, den man ſeit 1750 bekannt gemacht hat, und davon die eine Art mit dem Namen B. Hythmant, die andere mit Martial bezeichnet iſt. Beyde charakteriſiren ſich als die härteſten, dichteſten und gleichartigſten. Sie ſcheinen in Gefäſſen geſchmolzen zu ſeyn, wie wohl dieſe Schmelzungsart noch bis jetzt ein Geheimniß iſt. Das Kennzeichen des geſchmolzenen Stahls von England beſtehet darinn, daß, wenn man ihn kalt und ungehärtet zerbricht, ſein Korn doch ſo ſchön, als an andern Stahlarten nach der Härtung zu ſehen iſt. Außerdem bemerkt man, daß er ſchön ausgeſchmiedet iſt, weil die Engländer blos harte und polirte Hämmer und Ambоſſe gebrauchen, wenn ſie ihn zu Stangen von 3½ Fuß Länge ausſtrecken. Man verführt dieſen geſchmolzenen ungehärteten Stahl in Fäſſern. Der aufgeblähte Engl. Stahl von Newcaſtle iſt cementirt, voller Blaſen, in Stangen, 3 Zoll breit, gegen 6 Linien dick, und ſo ſpröde als hartes Meſſing. Der Steyermärkiſche kömmt in 2 bis 3 Fuß langen Kiſten an. Seine Stangen ſind 7 bis 8 Linien dick, nachläßig geſchmiedet und dergeſtalt gehärtet, daß ſie von den Stößen des Wagens zerbrechen. Sein Korn iſt am Rande weißlich, in der Mitte blau, violet oder purpurfarbig, und dieſe Farbe giebt Anlaß, ihn im Handel Roſenſtahl zu nennen. Allein dieſe Roſe iſt ein Fehler, und keine Empfehlung, ob ſie gleich in Kärnthen und Krain nachgemacht wird. Der deutſche Stahl, Brückenzeug genannt, trägt im Kreiſe ſieben Sterne, ohne Zweifel wegen der ſieben Härtungsfarben, mit dem Namen Franzen, oder man ſtempelt ihn mit einem Anker. Faſt alle deutſche Stahlarten ſind größtentheils von 10 bis 12 Zoll Länge, liegen in 3 Fuß langen Fäſſern, und man ſchmiedet ſie zu 3 Zollen breiten und 4 Linien dicken Stangen. Der aus Kärnthen kömmt in der Nachfrage am meiſten vor, und dieſen führt man ſogar in die Levante. Der Köllniſche in Fäſſern iſt an ſich reicher als der Steyermärkiſche, er verträgt mehr Hitze, und ſeine Stäbe ſind einen Zoll breit, einen halben Zoll dick, 3 Fuß lang, und man wendet ihn zu Aexten, Beilen und ſchneidenden Werkzeugen, auch zu Feilen an. Der Solinger Stahl behauptet ſeinen Vorzug und ſeine Biegſamkeit an den Degenklingen, ſonderlich an denen, mit einem Wolfe bezeichneten Wolfsklingen und an Feilen. Den Schmalkalder Stahl tadelt man in verſchiedenen Fabriken deswegen, daß ſeine zuſammen geſchweißten Ecken leicht wieder von einander ſpringen. Den Ungariſchen in Gebünden von vier oder ſechs Stangen, die durch Eiſen verbunden ſind, bezeichnet ein Eichenblatt, und die Stahlſtäbe ſind 1 Zoll ins Gevierte. Die franzöſiſchen Stahlarten von Dauphine, Burgund und Foix, ſind 4 bis 8 Zoll lange Stücke, gehärtet und enthalten 1 Zoll im Quadrat. Am glücklichſten nähert ſich der Stahl von Nevers, mit dem Zeichen N. und Neuville, den Eigenſchaften des geſchmolzenen Engliſchen Stahls. Das Korn oder der Bruch des geſchmolzenen Engliſchen Stahls iſt am härteſten Ende ein weißes, dickes, offenes und glänzendes Korn. Da wo die Härtung nur roſenfarbig iſt, da iſt das Korn ſchon dichter, gleicher und nicht ſo glänzend. Unter der Kirſchfarbe iſt das Stahlkorn noch feiner, mehr grau, und daran erkennet man, daß der geſchmolzene

Stahl auf die Roſenfarbe gehärtet werden muß, wenn man die ganze Härte deſſelben nützen will, weil die Grundregel dabey dieſe iſt: Es nähert ſich jedes Stahl dem Grade des Zerbrechens um deſto mehr, je härter er iſt, und daher müſſen Inſtrumente, die eine ſtarke Erſchütterung, und lebhafte Stöße, oder Ausdehnung auszuſtehen haben, mehr auf die Dicke und Federkraft, als auf die Härte gearbeitet werden. Der geſchmolzene Stahl dient vorzüglich zu feinen Uhrſtücken, zu allen harten und polirten Sachen, zu Poliſtahl, zu den Werkzeugen der Kupferſtecher, zu Meißeln, Grabeiſen, Degengefäſſen, Schnallen und Knöpfen, kurz, wo die Flächen polirt werden ſollen, zu feinen Schneiden, Lanzetten, Barbiermeſſern und chirurgiſchen Inſtrumenten. Der aufgeblähete, als der reinſte nach dem geſchmolzenen, zerſpringt nicht ſo leicht, wie der geſchmolzene, und ſchickt ſich gut zu Feilen, Raſpeln, zu den Inſtrumenten der Graviret, die England liefert. Er ſtehet das Feuer ziemlich aus, und löthet ſich mit ſchlechtem Stahl gut zuſammen. Er wird ſo hart, als der geſchmolzene, iſt ohne Wolken, und dient am beſten zu den Uhrfedern. Seine Lieblingsfarbe in der Härtung iſt die Roſenfarbe, oder die helle Kirſchfarbe. Der Steyermärkiſche iſt ohne Cement, natürlicher, d. i. im Tiegel aus den Stahlerzen ſtufenweiſe ausgeſchmolzener und viermal affinirter Stahl, von derbem, glatten Korne, jedoch ungleichartig. Die Politur entdeckt uns ſeine faſerigen, getüpfelten und fadenhaften Flächen, ſo wie der Bruch ſeine Eiſenadern. Doch dieſem Fehler unterwerfen ſich alle natürliche Stahlarbeiten. Er iſt hart, verträgt das Anlaſſen beſſer, als der Engliſche Stahl; er ſchickt ſich zu ſtarken Sachen, weil er zäher iſt, beſſer, als der aus England. Die Kirſchfarbe iſt ſeine liebſte Härtung; man bedient ſich deſſelben vorzüglich zu den Feilen. Nach ſeiner Formel iſt der Kärnthſche, Tirolſche und Schwediſche, die alle natürlicher Stahl ſind, bereitet, und beynahe von einerley Beſchaffenheit. Alle ſind hart und zähe, ſie vertragen das Anlaſſen, und dienen, da ſie eiſenadrig und getüpfelt ſind, zu den Kutſchenfedern, und zu den Glockenſpielen auf Thurmuhren. Der Roſenſtahl wird nur zu den groben Werkzeugen der Zimmerleute, Tiſchler, der Wagener u. ſ. w. angewandt. Das Brückenzeug mit den ſieben Sternen oder dem Anker hat bey ſeiner Härte ein gut Korn, aber eine faſerige Oberfläche. Es dient zu den Federn in Pendeluhren; ſo wie der aufgeblähete zu den kleinen Federn der Taſchenuhren. Sonſt bezeugt ſich das Brückenzeug im Feuer und unter dem Hammer ſehr geſchmeidig, allein er wirft ſich gern in der Härtung, und dennoch iſt er für Meſſerſchmiede, Uhrmacher, Büchſenmacher und Waffenſchmiede, und zum Amboß, Hammer, Walzen, Münzſtempel, Säbel, Degen, Raſiers u. ſ. w. gut. Seine beſte Härtungsfarbe iſt eine helle Kirſchfarbe, und er ſpringt ſehen von der Roſenfarbe. Der Ungariſche mit dem Eichenblatte enthält ein dickeres Korn, er iſt eiſenadrig, tüpflich, faſerig, und überhaupt einer der ungleichartigſten Stahle. Daher gebrauchen ihn die Waffenſchmiede, Schloſſer, Steinhauer, Maurer, zu Spaden, Pflugſchaaren, weil er das Eiſen leicht annimmt. Gemeiniglich giebt man den groben Sachen 7 bis 8 Theile Eiſen, und gegen 1 bis 2 Theile Stahl. Seine Härtung giebt die helle Kirſchfarbe, und er iſt als natürlicher Stahl ſehr geringe verfeinert worden. Die ſpezifiſche Schwere des Stahls iſt 7,255 bis 7,918. Ueberhaupt erhält man den Stahl 1) durch die Schmelzung (**Schmelzſtahl, Rohſtahl**), und zwar gleich aus den Eiſenerzen bey ihrem erſten Ausſchmelzen im Zerrennfeuer, der Blaufeuerarbeit oder in dem ſo genannten Baueroſen (**Wolfsſtahl**), ſowohl, als auch aus dem Roheiſen, durch Wirkung des Gebläſes in den Hammerſchmiedeheerden der Deutſchſchmiede, in kleinen Klumpen von etlichen Pfunden in der Schlacke über der Stangeneiſenſchmelze ſchwimmend (**Luppſtahl, Hammerſtahl**), ſelten von allen Eiſenſträngen frey. 2) Durch das Brennen (**Brennſtahl**), und zwar ſowohl aus Roh- als aus Stangeneiſen.

Stahl, Bearbeitung deſſelben im Feuer. Der Stahl glühet mit Vortheil in einem lebhaften Feuer, welches nicht räuchert. Jedoch muß man die Stöße des Gebläſes in dem Augenblicke mäßigen, wenn man die erſten Funken funkeln ſiehet. Man wendet alsdann das Stück, damit es in ſeinem ganzen Umfange glühen möge, indem die Gluth jederzeit auf der Seite der Röhre heftiger iſt, als an den übrigen Stellen, und man muß dahero allemal, wenn man Stücke glühet, auf das Glühen aufmerkſam ſeyn. Kurz, man fange keine neue Hitze an, ohne vorher das Kohlenfeuer gereiniget und wieder aufgeräumet zu haben. Wenn der Stahl ſchweißt, ſo fängt ſeine Oberfläche anzufließen, und alsdann wallet oder kocht die geſchmolzene Fläche wie Silber in die Höhe. Läßt man den Stahl in dieſem Zuſtande erkalten, und zwar ohne ihn zu ſchmieden, ſo findet man ſeine Oberfläche voller Löcher, wie einen Schwamm, weil ſich ein großer Theil ſeiner brennbaren Beſtandtheile verflüchtiget hat. Nun iſt die Beſtimmung des Hammers, Theile, welche ſich zu ſehr erweitert haben, und ſich von einander trennen wollen, wieder zuſammen und in die Enge zu treiben, oder ihre ehemalige Berührungspunkte wieder, mit Hülfe der geſchmeidig machenden Hitze, unter einander zu vereinigen, und die überflüßige Hitze in den kalten Hammer übergehen zu laſſen. Das Schweißen wird vollkommen, wenn zwey in gleichen Graden erhitzte Bleche mit den ſich berührenden Flächen zu fließen anfangen, ſich wechſelsweiſe vereinigen, und jedes Blech dem andern ſeine fließenden Tropfen mittheilet, welche nun an der Luft gerinnen, ſich vermiſchen, und dem Hammer das weitere Geſchäfte der innigſten Vereinigung überlaſſen. Die wirkliche Schweißung löthet alſo zwey Bleche zu einem Ganzen zuſammen. **Wolf** oder **Mönch** iſt eine Schlacke, welche ſich hier und da an das geöffnete Metall anhängt; und dieſes überall offne Metall kann daher an dieſer Stelle nicht zuſammen hängen. Man muß alsdann in eins fortglühen, und den Wolf mit einer Pfriemen durchſtechen, damit die Wallung denſelben auf die Seite

ſtoßen möge. Ein überglühter Stahl verliert viel von ſeiner vorigen Stärke, nur der Hammer rettet ihn mit ſchnellen und kleinen Schlägen, ſo lange die Materie noch wallt, indem man wechſelsweiſe einen Schlag auf die Breite, und einen auf die Seite richtet, um die übermäßige Hitze deſto geſchwinder in den Hammer zu vertheilen, ſo lange als noch Wärme in dem Stahle iſt, und auch dann noch, wenn er kalt iſt. Dieſes iſt die vernünftigſte Art des Ausſchmiedens. So lange ein Stahl nur auf Kirſch- oder Roſenfarbe glühet, ſo lange iſt ſein Phlogiſton noch unverbrannt. Das Verbrennen geſchiehet aber bey dem Weißglühen, und alsdann ſchmiedet man ihn nicht weiter, ſondern man läßt ihn nur an, damit ſich die Feile an ihm nicht abnutzen möge. Iſt ein Stahl ſchon verbrannt, ſo zeigt er ſich auf dem Amboſſe und unter dem Hammer ſo weich, daß er ſich öffnet, aufbläbet, und durch ſeine Ritzen eine Violettflamme, die nach Schwefel riecht, ausſtrömet, und es ſpritzen die Körner als Funken vom Amboſſe weg. Dieſer verbrannte Stahl taugt zu nichts weiter. Der Stahl von Damascus erlaubt nur Kirſchfarbe, und er will nicht angelaſſen werden, weil er bey vielem Kaltſchmieden ſpringt. Der geſchmolzene giebt vortreffliche Schneiden, wofern er nur Dicke genug hat, oder wenn man ihn mit einem zähen Stahl verbindet. Zu dem Ende legt man ein geſchmiedetes Blech von geſchmolzenem Stahle zwiſchen gleich große Bleche von Bruckenzeug, die aber um ein Sechstheil dünner ſeyn müſſen. Den geſchmolzenen beſtreicht man mit einem Teige vom Lehmerde und Waſſer 2 Linien dick, und überall. Man bringt das Ganze ins Feuer, und wenn das Zeug ſchweißt, ſo ſtreuet man zerſtoßne Sandſteine, oder feinen Sand auf, und zwar überall, wo kein Lehm aufgeſtrichen iſt: dieſes iſt ein vortreffliches Schutzmittel gegen das Verbrennen, und um den Stahl zu verbeſſern. Während des Schweißens wird der Stahl mit ſehr kleinen, aber ſehr ſchnellen Schlägen, und nach Proportion, als an ihm die Hitze abnimmt, geſchlagen. Alles geräth, wenn nur der Lehmſtrich während der Gahrhitze nicht abfällt. Es pflegt ſich dieſer Stahl bey einem falſchen Schlage zu krümmen, und um dieſem abzuhelfen, ſo glüht man ihn in kleinem Holzfeuer, bey der Kirſchfarbe, über einer Kohlenpfanne, ohne das Feuer anzublaſen, ſondern dieſes muß ſich von ſelbſt entflammen. Zum Anlaſſen iſt alte fette Erde, Aſche, Kalk, Kreide und der ſo beliebte Gaſſenkoth vielmehr ſchädlich, weil dieſe Dinge und ihres gleichen guten Stahl in Eiſen verwandeln: da außerdem der geſchmolzene nach dem Härten kein Anlaſſen verſtattet. Der aufgebläbete bezeiget ſich ſchon gegen das Feuer weniger empfindlich. Mit einem Worte: man überglühe keine Art des Stahls, man gebe ihm ſo wenig Schweißhitze, als möglich, man ſchmiede ihn, blos im Falle einer Veränderung, kalt, man treffe unter jeder Sorte eine gute Probewahl, man laſſe ihn nie im Cemente an, um ihn für Feile und Meißel zu erweichen, und man beobachte genau den Grad ſeiner benöthigten Glühung. Alles Kaltſchmieden bereitet den Stahl zu dem Springen in der künftigen Härtung vor.

Stahl auf Silber zu probiren, ſ. Eiſen und Stahl. Jac.

Stahlblattmacher, heißt ein Profeſſioniſt, der die Weberblätter mit ſtählernen Zähnen, für die Manufakturen der ſeidenen Zeuge, verfertigt.

Stahlderber Kobalt, Wackenkobalt, ſtahldichtes Kobalterz. Er iſt ziemlich dunkel, bald weich, bald ſo hart, daß er am Stahle weiße Funken mit einem häßlichen Arſenikgeruche giebt.

Stahldichtes Kobalterz, ſ. Stahlderber Kobalt.

Stahldichtes Spießglaserz, ſ. Spießglaserz, ſtahldichtes. Jac.

Stähle, (Kriegskunſt) ſ. Bogen. Jac.

Stähler, (Drechsler) heißen diejenigen Dreheiſen, derer man ſich bey dem Drehen auf der Hohldocke bedient.

Stählerne Knöpfe, ſ. Knöpfe von Eiſen. Jac.

Stahlerz, Ferrum cholybdeatum Linn. Minera ferri nigra, Cronſt. iſt brauner Eiſenkalk mit Eiſen in metalliſchem Zuſtande vermiſcht. Es iſt von dunkler Stahlfarbe, feſt, dicht, glänzend im Bruch, giebt mit dem Stahl wenig Feuer, und zerrieben ein ſchwarzes Pulver. Es iſt magnetiſch, und bis zur Röthe geglühet einigermaaßen dehnbar. Es giebt 60 bis 80 pr. Cent guten Eiſens. Man findet es zu Adelfors und Dannemora in Schweden, auch auf der Inſel Elba, und in Nordamerika.

Das in achteckter oder würflichter Geſtalt kryſtalliſirte Eiſenerz (ferrum teſſulare, — minera ferri cryſtallifata von Wallerius), gehört zu dieſer Art; es iſt weniger magnetiſch; wahrſcheinlich, weil es weniger metalliſirtes Eiſen enthält.

Stahlfederwaage, dieſe beſtehet nach der Beſchreibung und Abbildung des Herausgebers, (in den Akten der Erfurter Akademie von 1784—85.) aus einer, nach einer Kreislinie gebogenen ſtählernen Feder, an welcher ſich eine Skale von Meſſing oder Zinn befindet, die auf der einen Seite von 1 bis 170 Pfund, auf der andern aber von 170 bis 340 Pfund angiebt. In einem Federhauſe, welches ſich in dem Mittelpunkte des Kreiſes befindet, iſt eine Walze, und an dieſe eine Uhrfeder angebracht; ferner eine dreymal um die Walze herum gewundene Uhrkette, ingleichen eine Ziehſtange, deren eines Ende mit jener Kette verbunden, das andere, aber mittelſt eines Klobens, an die Feder befeſtiget wird. An der Walze iſt ein doppelter gabelförmiger Zeiger angebracht, damit man an beyden Seiten der Skale das Gewicht der daran hängenden Laſt finden kann; und zwar, wenn es weniger als 170 Pfund auf der einen, und wenn es mehr auf der andern Seite der Skale, weil ſich der Zeiger 2mal herum beweget.

Stahlfederzwinge, ein kürzlich erfundenes Werkzeug, welches aus zwey eiſernen Platten, etwa 8 Zoll lang,

beſtehet, zwiſchen welchen eine zerbrochne Feder an einem Reiſewagen, vermittelſt zweyer angebrachten Schrauben, zuſammen geſchroben werden, ſo daß man noch viele Meilen damit fahren kann.

Stahlfreſſendes Geſtein, (Bergw.) iſt ein feſtes Geſtein, das mit dem Stahl nicht zu gewinnen iſt, ſondern viel Eiſen darauf verſchlagen werden; alſo ſagt man auch: ſtahlfreſſende Gänge.

Stahl vor dem Roſt zu bewahren. Nehmet 8 Lt. Schweineſchmeer, reiniget ihn von Sennen und Fleiſch; ſchneidet ihn klein, und laſſet ihn mit drey oder vier Löffel Waſſer in einem neuen glaſurten Topfe über dem Feuer ſchmelzen. Wenn er geſchmolzen, ſo druckt ihn durch ein Tuch, und ſetzet es abermal in eben dem Topfe über ein gelindes Feuer mit 8 Loth klein geſtückten Kampfer, und laßt es zuſammen gemachſam kochen, ſo lange, bis der Kampfer völlig zergangen iſt, und ſetzt ihm ſo viel Waſſerbley zu, als genug iſt, ihn eiſenfarbig zu machen. Dieſes Fett nimmt man, anſtatt des Oels, und beſchmieret Eiſen oder Stahl damit. Es muß ſo warm aufgetragen werden, daß man es kaum mit der Hand halten kann, und wenn es kalt worden, muß man es mit einem Tuche wohl abreiben.

Stählchen für die Kinder, iſt ein zartes von Stahl verfertigtes Inſtrument, obenher etwas breitrund zubereitet, ſo man den kleinen Kindern an ein Band anzuhängen, und ſelbigen damit, wann ihnen bey dem Zahnhecken das Zahnfleiſch juckt und brennt, in dem Mäulchen herum fährt, um die Hitze dadurch ein wenig abzukühlen.

Stahlgerben, ſ. Gerben des Stahls.

Stahlgewerke, ſind diejenigen, welche mit Stahl handeln.

Stahlgraue Farbe, iſt dunkler als ſchwärzlich grau, und der Uebergang aus der grauen in die ſchwarze Farbe.

Stahlhammer, ſ. Gerbehammer.

Stahlheerd, ſ. Roheiſen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Stahlknöpfe, (Stahlarbeiter) ſ. Knöpfe von Eiſen. Jac.

Stahlkugeln, ſ. Eiſenkugeln.

Stahlmachen geradezu aus Roheiſen, ſiehe Roheiſen.

Stahlmachen, wie der Steyermärkiſche Stahl verfertigt wird, nach Scopoli. Man läßt erſtlich den Pflinz oder das weiße Stahlerz ſo lange der freyen Einwirkung der Luft und des Waſſers ausgeſetzt, bis es braun und eiſenroſtig wird. Dann ſchmelzt man es in den ſo genannten Floßöfen, und erhält zweyerley Eiſen dabey; davon das eine weicher, (Weichfloß) das andere härter (Hartfloß) iſt. Aus jenem macht man gemeines Eiſen, aus dieſem aber Stahl. Die erſte Arbeit, die man in der letztern Abſicht vornimmt, beſteht in einem gelinden Heitzen oder Röſten (Torrefazione) der Hartfloſſe. Man ſchreitet hierauf zur Schmelzung derſelben. Der Heerd (Stahlheerd) dazu iſt etwas dichter und tiefer mit angefeuchtetem Kohlenlöſch ausgeſtaucht, als der Friſchheerd; die Forme wird, nachdem das Eiſen mehr oder weniger rein iſt, mit einem Falle von 1, 2 bis 3 Graden geſtellt; auch ſteht die Feuergrube etliche Zolle von der Forme ab; die beyden Blaſebälge werden um ein merkliches zurück gerückt. Der Tiegel gleicht an Trichtergeſtalt ziemlich einem Schmelztiegel. An ſeiner vordern Seite iſt er mit einem großen Eiſenbleche verſehen, welches oberwärts an verſchiedenen Orten durchbohrt iſt, damit durch die Löcher zu ſeiner Zeit der Sinter (die Schlacken) abgelaſſen werden können. Nach eingetragenen Kohlen wird das Gebläſe langſam angelaſſen, und das Feuer ſehr ſchwach, oder wie man zu ſagen pflegt, ganz trocken erhalten. Man braucht auch nicht nur weniger Kohlen als beym Friſchen, ſondern man benetzt ſie noch überdies mit unter mit Waſſer. Die Schlacken werden auch nur mäßig zugetheilt. Man vermeidet überhaupt alles, was das Eiſen weicher und zum Stahlwerden ungeſchickt machen kann. Nach dem Schmelzen läßt man das Eiſen erkalten, nachher wird es unter dem großen Hammer geſchroten und in Maſſeln zertheilt; dieſe werden mit einem ſo gemäßigten Feuer, als ihre Ausſchmiedung erfordert, ausgeheitzt, und wieder unter den Hammer gebracht, damit ſich das Eiſen mehr verdichte, und zu gleicher Zeit werden die zu weichen Maſſeln, die ſich zum Stahlmachen nicht ſchicken, von den dichtern und härtern ausgeſtoßen. Der auf dieſe Weiſe bereitete Stahl heißt in der Steyermark **Robſtahl**, und wird in fünferley Arten, nämlich in **Scharfachſtahl, Zweckſchmiedſtahl, Feinſtahl, Gemeinſtahl** und **Wurzelbrocken** eingetheilt. Die erſte Art iſt von einem ſehr feinen Korne und hält gar kein Roheiſen. Die zweyte Art iſt von einem gröbern Korne, und ihre Oberfläche iſt beynahe ganz mit Eiſenrinde bedeckt; die dritte iſt noch weniger fein als dieſe, und die vierte noch roher als die dritte. Die fünfte Art endlich iſt diejenige, welche von den unter dem Hammer abfallenden Trümmern der erſten Art kömmt, von denen man bey den folgenden Arbeiten den Gebrauch macht, daß man ſie an den Orten, wo man die größern Maſſeln zu ſehr von einander entfernt ſieht, zwiſchen ſelbige einlegt. Die Abſonderung dieſer fünferley Arten Stahl iſt von der größten Wichtigkeit, und da von ihr der gute Ausgang aller folgenden Arbeiten abhängt, ſo müſſen darzu nur Leute von langer Erfahrung angeſtellt werden. Nach dieſen Behandlungen folgen noch andere, nämlich das **Heitzen**, das **Schienen**, das **Gerben**, das **Ausſchroten** und das **Ausſchmieden**. Heitzen heißt, die Maſſeln oder Stahltrümmern auf einem Heerde mit kleinen Kohlen (Kohlenpraſchen) bedeckt, und gemeiniglich bey zwey Stunden lang in dieſem Feuer, daß ſie rothglühen, erhalten. Doch muß man ſich nach der Verſchiedenheit der Güte des Stahls richten. Beym Schienen werden die ausgeheitzten Stahltrümmern aus dem Haufen genommen, unter dem Hammer in eine etwa 3 Finger breite Schiene (lama) zuſammen, und ausgeſchmiedet; dieſe Schiene ſodann

dann untersucht, ob sie auf der einen Seite einen Bruch hat; indem eine so beschaffene Schiene unter dem Hammer den so genannten Kopf bekömmt, welcher abgeschlagen wird, um von der Güte des Stahls der ganzen Schiene urtheilen zu können. Denn an dem feinen, kleinen Korne und an der zarten Eisenrinde, welche die Oberfläche bedeckt, erkennt man den Scharfachstahl, so wie hingegen der Zweckschmiedsstahl sich beym Bruche weicher und innerlich noch mit Roheisenkörnern vermischt zeigt. Nach dem Schienen folgt das **Gerben** oder **Gerbsetzen**. Hierauf werden längere und kürzere Schienen, bis zu 30 Pfund Schwere gut untermischt übereinander zusammengesetzt, mit einer Zange geschäftet oder fest gefaßt, die Zwischenräume mit Wurzelbrocken wohl ausgefüllt, die so entstandene Garbe aber mit dem Spannringe zusammengespannt, weiß geglühet, hernach unter dem Hammer zur Verbindung und ächten Vereinigung zusammengeschlagen, und nach nochmaligem Glühen in zwey Theile getheilt, welche in eben so viel Stangen (**Kolben**) ausgeschmiedet werden. Da endlich der Stahl beym Abkühlen nach und nach weicher wird, und sich folglich von dem Grade der Vollkommenheit, den er haben soll, entfernt, so muß man seine Zuflucht zu dem **Härten** desselben nehmen.

Stahlmergel, s. Grundmergel.

Stahlpolitur, Englische, (Eisenarbeiter) s. Englische Stahlpolitur.

Stahlschneider, heißen diejenigen, welche jede beliebige Zeichnung in Stahl einschneiden können. Sie müssen nicht nur geschickt zeichnen und in Wachs bossiren, sondern auch in Stahl vornehmlich wohl eingraben können. Es wird von ihnen erfordert, daß sie Helmdecken, Wappen, Blumen, Laubwerk, Gebäude und Landschaften wohl vorzustellen wissen, in der Ferne gelind, im Vorhang herzhaft, Luft und Wasser blank, das übrige aber matt, sonderlich aber die nach dem Leben allerähnlichsten Bilder. Ihre Instrumente bestehen aus **Feilen, Grabstichel**, einem **Schraubestock**, ingleichen kleinen **Handschraubstöckchen, Hammer**, von verschiedener Größe, einem **Beschlag**, so aus Messing unterschiedlicher **Maasse**, von Messing, dadurch sie die richtige Höhe oder Kegel der Schrift sich erkundigen, ferner gut geläutertem Stahl, dicke und dünne, viereckigten Stangelchen zu **Contrapuntzen**, die sie sich schmieden und ausstrecken lassen, einem **Cirkel**, der mit einem Schräubchen gestellt wird, **Lineal** und **Winkelmaaß**, von Messing, einem **Instrument**, so mit acht Schrauben versehen ist, die Buchstaben darinn zu befestigen. Denn die Schrift senken sie mit Buchstaben, so in Stahl geschnitten, ein, wie man sie verlangt. Ihre Instrumente verfertigen sie sich insgemein selbst. Inzwischen ist ihre Arbeit, wenn sie auch noch so gut gemacht ist, gleichwohl sehr mißlich, weil sie bey der Einprägung leichtlich springt.

Stahl schweissen, s. Stahlbehandlung im Feuer.

Stahls Schwefelsalz, Sal sulphuratum Stahlii. Dieses ist ein Mittelsalz, welches aus der flüchtigen Schwefelsäure, und dem bis zum Sättigungspunkte mit ihm verbundenen feuerbeständigen vegetabilischen Alkali besteht. Es ist mit dem **Schwefelmittelsalz** und dem flüchtigen vitrioliſirten Weinsteine einerley, s. d.

Stahlstein, weißes oder spatiges Eisenerz, weißer Eisenspath. Besteht aus braunem Eisenkalk, mit weißen Braunsteinkalk und milder Kalkerde in verschiedenen Verhältnissen. Seine Farbe, wenn es frisch gegraben, ist weißlich; an der Luft aber wird sie grau, braun, zuletzt röthlich, gelblich oder schwarz. Seine Gestalt ist entweder unbestimmt, oder würflich; es ist oft durchsichtig, sein Gewebe blättrig, schuppig, körnig, oder zellenförmig: oft nimmt es eine stalaktitische Gestalt an, und oft findet man es in staubigtem Zustande, und dann ist es schwärzlich braun; häufig ist es mit Quarz und Eisenkies durchsprengt, und giebt mit dem Stahl kein Feuer, wenn man nicht just diese fremden Substanzen trifft. Seine specifische Schwere ist von 3,6 bis 3,895 oder 4,000; es braust ein wenig mit den Säuren; besonders wenn es zerstoßen und erhitzt ist, und giebt 26 bis 27 pro Cent fixe Luft. Es ist selten vor der Verkalkung magnetisch. Erhitzt aber, verknistert, wird schwarz und magnetisch, und verliert 15 bis 40 pro Cent am Gewicht.

Er giebt ein klüftiges, dabey sehr hartes und sprödes Eisen, welches man **Spiegeleisen**, auch **Kohlstahleisen** nennt; taugt zu Gußwerk in Sand nichts; dagegen finden sich einige Sorten, welche gutes Gußwerk in Lehm geben. Nachdem es in folgenden Feuern behandelt ist, giebt dieser Eisenstein guten Stahl, auch vortreffliches Stabeisen; der Gehalt dieses Steins ist gar sehr verschieden. Weil man aus dem äußern Ansehn dieses Steins kaum Eisen vermuthen sollte, so wird er oft unerkannt und als Spath weggeworfen.

Stahls vitriolisirter Weinstein, s. flüchtigen vitr. Weinst.

Stahl zu schärfen. Man schärft die Bohrer und andere kleine Werkzeuge, dergleichen die Grabstichel sind, auf einem Oelsteine, den man deshalb so nennt, weil man ihn statt des Wassers mit Oel befeuchtet. Die besten kommen aus der Levante, und man findet sie bey den Eisenhändlern. Man muß diejenigen wählen, deren Seiten schon völlig abgerieben worden, welche weder zu weich noch zu hart, von einem überall gleichen Korne, und ohne alle harte Stellen, Adern und Unreinigkeiten sind. Man muß bey dem Wetzen oft frisches Oel auf den Stein gießen, damit er sich nicht verschlämme, und das Werkzeug nach verschiedenen Richtungen bewegen, damit nicht große Furchen oder Aushöhlungen entstehen, welche den Stein verderben würden.

Dieser Vorsicht ungeachtet, muß man ihn doch von Zeit zu Zeit wieder abschleifen, und ob gleich dieser Stein sehr hart ist, so erreicht man seinen Endzweck doch, wenn man ihn mit Sand auf einem geraden Brete, oder auf einer Platte von gegossenem Eisen abreibt.

Man

Man bewegt den Bohrer mit einem Bogen, der mit einer Darmsaite versehen ist. Beyde müssen der Stärke des Bohrers gemäß seyn, das ist, man muß deren mehrere haben. Die größten und stärksten werden aus Rappierklingen verfertiget, die man in einen hölzernen Heft stößt. Ueber dem Heft befindet sich ein Knopf, um welchen man das eine Ende der Saite herumwickelt und befestiget. An das andere Ende macht man eine Gabel, in welche das andere Ende der Saite mit einem Knoten eingeklemmt wird. Ist der Bohrer groß, so wickelt man die Saite zweymal um dessen Spule. Die kleinen Bögen werden aus Fischbein, und so klein gemacht, als man nur will.

Außer dem Bohrer und Bogen muß man auch etwas haben, woran man die stumpfe Spitze des Bohrers im Bohren anlehnt. Dies ist ein Bret mit einem kleinen Handgriffe, auf welches eine eiserne Platte eines Fingers dick befestigt ist, welche bis zur halben Dicke verschiedene Löcher hat, so unten zugerundet sind, worein die stumpfe Spitze gesetzt wird.

Wenn man Eisen bohrt, benetzt man den Bohrer mit Oel; bohrt man aber Kupfer, so ist es besser, wenn man ihn nur mit Wasser befeuchtet. Bey jedem Metalle aber muß man ihn oft herausziehen, vornehmlich, wenn das Loch tief wird, um die Bohrspäne wegzuschaffen, und die Schneide abzufühlen.

Stahl zu probiren. Die einzigen Richter des Stahls sind nicht der bloße Augenschein, sondern das Feuer und ein fein rechter Schweißgrad, der Hammer unter welchen es ohne Risse gestreckt werden muß, der rechte Grad der Hitze, zu einer vortheilhaften Härtung, der silberkörnige Bruch, oder Eisenadern, der Schleifstein und das Poliren, ob seine Flächen gleichartig, und die Feile, ob eine Stelle so hart als die andere ist. Das Verfahren, wenn man irgend eine Art von Stahl probiren will, kommt darauf an, daß man die Probestange Anfangs weiß glüht, in feinem Sande härtet, während der Schweißhitze geschwind behandelt, auf dem Amboße mit kleinen und geschwinden Schlägen schmiedet, das eine Ende viereckigt zuspitzt, so lange fortschlägt, bis die Röthe vergeht, hierauf rothglühend macht, und härtet, indem das andere Ende beynahe weißglüht, und die angränzenden Stellen erst weniger weiß, dann nach immer stärkern Graden rosenfarben, kirschfarben, bis zur Schwärze abfallen und spielen. Wenn diese Farben erscheinen, so taucht man die Stange geschwind in helles kaltes Wasser ein, wendet sie darinne einigemal herum, und das so schnell als möglich, damit die Kälte überall in den Stahl eindringe, und wenn derselbe auf dem Sandsteine klar geschliffen, so folgt das Poliren mit mittelmäßigen, und zuletzt mit feinen Schmirgel, oder in Fällen von Bedeutung mit Zinnasche. Dieses ist die sicherste Art den Stahl zu probiren.

Stähren, Stieren, (Schäfer) wird von den Schafen gesagt, wenn sie sich nach den Widdern oder Stähren sehnen.

Stährlämmer, (Schäfer) sind diejenigen, welche künftig die Dienste, als Schafböcke, Stähre oder Widder, bey der Heerde verrichten sollen.

Staja, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält in Pariser Kubikzoll zu Apulien 777; zu Bari zu Oel 834; zu Napoli 936; und zu Gallipoli 784.

Staio, ein Getraidemaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Bergamo 1044; in Bologna 1860; in Corsica 4968; in Ferrara 1542 und 1524; in Florenz 1194; in Livorno 1194; in Lucca 1216; in Mailand 872 und 939; in Mantua 1756; in Modena 3541 und 3887; in Nizza 1942; in Patrasso 4140; in Rom 1149 und 1200; in Romagna 4553; in Toscana 1302; in Triest 3735; in Turin 1932; und in Venedig 4118 und 4383.

Staken, s. Stacken. Jac.

Stalaktit, ist Kalkerde mit Luftsäure verbunden; s. Kalksinter.

Stalaktitisch, s. Tropfsteinartig.

Stalaktitischer Schwefel, s. Tropfschwefel.

Stallen, (Roßhändler) heißt bey den Pferden so viel, als den Urin von sich lassen.

Stallfütterung, (Landwirthschaft) heißt, wenn man das Vieh nicht mehr auf die Weide hinaus treibt, sondern solche beständig auf dem Hofe behält.

Stalln, ein Gewicht, nach welchem auf den Eisenhütten das Roheisen gewögen wird. Auf den Dillenburgischen Hütten wiegt ein Stalln Roheisen 160 Pf. Auf den Siegenschen Hütten 170 Pf.

Stallsalmiak, heißt derjenige Salmiak, der sich in dem Salpeter befindet, der in Ställen erzeugt wird.

Staminwäscher, s. Etaminwäscher. Jac.

Stamm. (Förster, Gärtner.) Dieses ist derjenige Theil der Pflanze über der Erde, welcher die übrigen Theile trägt. Es erhalten gewisse Arten von Stämmen ihre besondere Namen, als: Stamm (Caulis), Halm, Schaft, Strunk. Sodann wird der Stamm, überhaupt in verschiedene Arten, nach der Dauer, dem innern Raum, der Richtung, Gestalt, Bekleidung, Fläche und Zusammensetzung vertheilt.

Stammblatt, Caulinum, (Gärtner) heißt dasjenige, so an dem Stamme steht.

Stammeiche, (Forstw.) s. Horseleiche.

Stämmeisen, (Holzarbeiter) ist ein Meißel, dessen Schärfe aus einer gleichen Neigung beyder Flächen gegen einander entsteht.

Stammgeld, (Forstw.) ist eine Gebühr, so den Förstern für Anweisung der Nutz- und Bauholzstämme bezahlt wird.

Stammhärig, (Wolle) s. Grieshärig. Jac.

Stammlocken, s. Stammhaare. Jac.

Stämmnadel, (Schuster) ist eine Art von Nadeln, welche vorne die Gestalt einer Lanze haben, und mit welchen die Ueberstämme an das Oberleder angenadelt werden.

Stämmpolen, (Klempner) nennen dieſe ihre ſpitzigen Durchſchläge, womit ſie Löcher beym Nageln und Nieten in das Blech ſchlagen.

Stämmring. (Schuſter.) Ein Fingerring, welcher oben offen iſt.

Stammſchwarm, (Bienenzucht) ſ. Leibbiene. Jac.

Stamm umfangendes Blatt, amplexicaule, (Gärtner) heißt dasjenige, ſo mit der Baſis den Stamm umfängt.

Stammwolle, ſ. Stammhaare. Jac.

Stammwurzel, (Forſtweſen) iſt eben das, was Herz- oder Pfahlwurzel.

Stampata, *Stampa* oder *Stampo*, ſchreibt man auf ſtarke Briefe und Packete, wenn gedruckte Sachen oder Schriften darinn ſind, um ſelbige für ein billigers Porto fortzubringen.

Stämpen. * (Nadler.) Eine Mannsperſon kann in einer Minute 20 Nadelknöpfe, ſowohl groß als kleine ſtämpen; und indem er fünf- bis ſechsmal auf jedem Knopf ſchlägt, ſo bekömmt der Amboß in einer Minute 100 bis 120 Stöße. Ein Stämper bereitet gemeiniglich ein tauſend Nadeln in einer Stunde, und 10 bis 12000 in einem Tage; das dreyzehnte vor dem Abgang oben eingehende nicht mit gerechnet.

Stampen, Stampfen. (Schifffahrt.) Eine heftige ſchwankende Bewegung des Schiffes in hohler See, nach der Richtung ſeiner Länge. Fallen die Schiffe bey dieſer Bewegung gewöhnlich vorn tiefer in die See als hinten, ſo iſt dieſe Schwankung eigentlich diejenige, welche man das Stampfen ſchlechtweg nennt. Fallen ſie aber mit dem Hintertheil gewöhnlich tiefer als mit dem Vordertheil, ſo ſagt man: ſie ſtampfen auf das Gat. Ein Schiff, welches ſchwer oder heftig ſtampft, heißt ein Stampfer.

Stamper, (Bergwerk) iſt ein eiſernes Inſtrument, womit das Pulver im Schießloche vermittelſt des Grandes und Thons feſt verrammelt und geſtampft wird, oder die Höhlung zwiſchen dem Röhrchen und Bohrloche, vermittelſt des Grandes und Thens ausgefüllt, darinn auf einer Seite eine Spur, damit das Röhrchen nicht zerſtoßen wird.

Stampfen, (Schifffahrt) ſ. Stampen.

Stampfen auf das Gat, (Schifffahrt) ſ. Stampen.

Stampfer, (Artillerie) ſ. Setzkolben.

Stampfer. Eine Gattung von Papiermachern, die das verfertigte Papier mit einem an das Waſſer gebaueten eiſernen Planierhammer glatt machen. S. Glätten des Papiers. Jac.

Stampfer, Schwäbiſche, ſ. d.

Stampfer, ein, (Schifffahrt) ſ. Stampen.

Stampfermühle, ſ. Schlägermühle. Jac.

Stampffaß. (Zinnpechwerk.) Eine viereckigte 4 Fuß tiefe, 6 Fuß lange, und 3 Fuß breite Grube. M. ſ. m. Engliſche Zinnpochmühle, man nennt auch eine etwas abgeänderte Art ein Ziehfaß.

Stampfmühlen, * **Berechnung derſelben.** Bey der Berechnung einer jeden Stampfmühle, ſie ſey von was für Art ſie wolle, kommt es vorzüglich auf folgende Stücke an.

a) Die Anzahl, Länge und Stärke der Stampfen.

b) Der lothrechte Raum, zwiſchen den obern und untern Scheiben.

c) Die Länge der Hebelatten.

d) Den Halbmeſſer der Daumwelle, die Daumen mit gerechnet, nämlich vom Mittelpunkt der Welle an, bis an die äußerſte Linie des Daumens.

e) Die Länge und Stärke der Daumwelle ohne die Daumen.

f) Der Halbmeſſer des Welljapfens an dieſer Welle.

g) — — des an dieſer Welle befindlichen Trillings.

h) — — des Stirnrades.

i) — — des Waſſerrades.

k) — — des Waſſerradswelljapfen.

l) Die Länge der Waſſerradswelle.

m) Die Länge der Stirnradswelle.

Weiß man nun dieſes, ſo muß man

1) die Schwere derer zu gleicher Zeit auf denen Daumen liegenden Stampfen in Erfahrung bringen. Wobey zu gedenken, daß gemeiniglich 4 Stampfen, zu gleicher Zeit auf den Hebedaumen liegen. Die Schwere der Stampfen kann man aus ihrem Kubikinhalte erfahren. Wenn wir nun annehmen, daß jede Stampfe 4 Fuß lang, 4 Zoll breit, und 5 Zoll dick iſt, ſo beträgt ihr Kubikinhalt 1⅔ Fuß, welches, da ein Kubikfuß Eichenholz gewöhnlich 60 Pf. ſchwer iſt, 100 Pf. beträgt, mithin iſt die Schwere der 4 Stampfen 400 Pf., welche ſich zu gleicher Zeit auf den Hebedaumen befindet.

2) Muß man die Friktion, welche die Stampfen an den Scheiben verurſachen, ausfindig machen. Dieſes geſchieht, wenn wir uns die gedachten 4 Stampfen in einen einzigen vereinbart vorſtellen, da dann die ihnen zu ſtimmende 4 Hebelsarme auch nur einen einzigen ausmachen. Da nun in dem Augenblick, da der 4te Stampfer zum Herabfallen bereit ſteht, derjenige Daumen, der ſelbigen in die Höhe hält, mit dem Horizont einen Winkel von 60 Grad formirt, ſo macht der dritte Daumen einen Winkel von 45 Grad, der 2te einen Winkel von 30, und der erſte einen Winkel von 15 Grad, wir müſſen daher die Sinus von 75, 60, 45 und 30 Grad in den Sinustafeln aufſchlagen, ſolche zuſammen addiren, und von der Summe den 4ten Theil für den mittlern Proportionalhebelarm annehmen.

Log. S. 75°	=	9,9849438
60	=	9,9375306
45	=	9,8494850
30	=	9,6989700
		39,4709794
4,		
		9.8677448½

Nun müssen wir schließen, wie sich verhält der Sinus totus zu dem 4ten Theil der 4 Winkel, so verhält sich die Daumwelle von 20 Zoll mit Inbegriff des Daumens, nämlich vom Mittelpunkt der Welle bis zum äußersten Rührungspunkt des Daumens, zum gesuchten mittlern Proportionalhebelsarm = 15 Zoll, den wir so annehmen können, als gehöre er für einen einzigen Stampfer allein.

10,0000000 — 9,8677448. — 20″

1,3010300
9,8677448
11,1687748
10,0000000
1,1687748 = 15″

Wenn wir nun die Weite von der Mitte des Stämpfers bis zum Mittelpunkt der Daumwelle 24″ annehmen, und von diesen 24 Zollen, 15 Zoll für den mittlern Proportionalhebelsarm abziehen, so bleiben 9 Zoll für denjenigen Theil der Hebelatte, welcher die Weite von der Axe des Stämpfers bis an denjenigen Punkt bemerkt, in welchen wir diejenige Kraft, die eben den Stämpfer in die Höhe heben soll, beständig oder unveränderlich angebracht zu seyn, zum Grunde setzen können.

3) Nun müssen wir uns den Stämpfer und die daran befindliche Hebelatte, als einen Hebel vorstellen, an welchen der Ruhepunkt in den Berührungspunkt des Hebedaumens an der Hebelatte, die Last in der Axe des Stampfers, und die Kraft an der Scheibe befindlich ist, und müssen schließen: Wie sich verhält die Entfernung der Kraft zur Entfernung der Last, so verhält sich auch die Last zur Kraft, so zeigt die gefundene Kraft die Stärke der Frittion an der Scheide an, und dieses wird sowohl an der untersten als obersten Scheide gesucht. Diese gefundene doppelte Frittion muß man zur Last der Stampfen addiren, so zeiget die Summe die ganze Last an, welche der Hebedaumen zu überwältigen hat; weil nun ferner auch bey Erhebung des Stämpfers eine Frittion an dem Hebedaumen und der Hebelatte entstehet, welche überwunden werden muß, so muß man die vorgedachte Summe mit $\frac{1}{7}\frac{1}{8}$ multipliciren. Weil nun die Wirkung des Daumens gegen die Hebelatte nicht senkrecht, sondern schräg geschiehet, und also zwey Winkel, der eine von 18 Grad 26 M. und der zweyte von 49 Grad 22 M. entstehet: so folgt daraus, daß wir obiges Produkt nochmals mit $\frac{1}{7}\frac{1}{8}$ multipliciren müssen, so zeigt das letzte Produkt den ganzen Widerstand oder die Last an, so auf den Hebedaumen liegt, und von selbigem überwältiget werden muß.

Da nun der Hebedaumen und der an der Daumwelle befindliche Trilling einen Hebel ausmachen, dessen Ruhepunkt in dem Mittelpunkte des an der Daumwelle befindlichen Zapfens, und die Last am äußersten Ende des Hebedaumens, die Kraft aber am Trillingsstecken befindlich ist, so muß man

4) Die Entfernung der Last und die Entfernung der Kraft ausfindig machen und schließen: Wie sich verhält die Entfernung der Kraft oder die Weite vom Trillingsstecken bis zum Ruhepunkt, zur Entfernung der Last oder der Weite vom Berührunspunkte des Daumens bis zum Ruhepunkte, so verhält sich auch die Last zu der an dem Trillingsstecken applicirten Kraft; diese gefundene todte Kraft muß man nun als eine Last ansehen, welche die Kämme des in den Trilling greifenden Stirnrades am Trillingsstecken antreffen und zu überwältigen haben. Hiernächst müssen wir auch auf die Frittion derjenigen Lagerzapfen sehen, welche an den äußersten Theilen der Daumwelle befindlich sind, und müssen also die Halbschied von der Last und Kraft zusammen genommen, welche an dem äußersten Ende des Hebedaumens und Trillingsstecken würken, nehmen, und solche zur Hälfte der Schwere der Daumwelle addiren, die Summe dieser beyden Theile, durch den Radium des Wellzapfens multipliciren, und das Produkt mit dem Radio des Trillings dividiren, so zeigt der Quotient den Widerstand, den die Kämme des Stirnrades antreffen, wenn sie das Getriebe herum drehen wollen. Hiezu kömmt nun hinwiederum diejenige Frittion, welche an den Trillingsstecken und an den Kämmen des Stirnrades sich ereignet; man muß daher den oben gefundenen letztern Quotienten mit $\frac{1}{7}\frac{1}{8}$ multipliciren, so zeiget das Produkt die gesammte Last, welche die Kämme des Stirnrades, indem sie den Trilling bewegen wollen, zu überwältigen haben.

5) Diese gesammte Last müssen wir nun mit dem Radio des Wasserrades dividiren, so zeiget der Quotient die todte Kraft am Wasserrade, welche mit der Last am Stirnrade im Gleichgewichte stehet. Weil nun aber die Lagerzapfen am Wasserrade wiederum eine neue Frittion bekommen, so müssen wir

6) Die Last am Stirnrade und die Kraft am Wasserrade zusammen addiren, und die Summe halbiren, sodann ein Drittel der Schwere des Wasserrades, Stirnrades und der gemeinschaftlichen Welle addiren, und hernach die letzte Summe mit dem Radio des Zapfens multipliciren, und mit dem Radio des Wasserrades dividiren, so zeigt der Quotient die Frittion der Lager- oder Wellzapfen, welche zur todten Kraft am Wasserrade hinzu addirt werden muß. Diese letzte Summe giebt alsdann die todte Kraft am Wasserrade zu erkennen, welche mit der gesammten Last und den Friktionen im Gleichgewichte stehet.

7) Wenn man nun diese todte Kraft mit 9 multiplicirt, und mit 4 dividirt, so zeigt der Quotient die lebendige Kraft, welche zu dem möglichst vortheilhaften Gange dieser Maschine statt haben muß.

Stampfmühle, (Krappfabrik) s. Stampfhaus. Jac.

Stampfmühle. (Tabacksmanufaktur.) Diese hat die ähnliche Einrichtung, wie die meisten Pochwerke, die Walkmühlen u. s. w. Die Stampfen werden von den Zapfen der Wellen in die Höhe gestoßen, um mit ihrem eignen Gewichte nieder zu fallen. Der Schuh oder ihr unterer Theil besteht aus breiten schneidenden Stampfeisen, von welchen die vorgearbeitete Rappirung, oder die

die Sägespäne des Tabacks, zu Mehl gestoßen werden, welches man von Zeit zu Zeit aus dem Kasten heraus nimmt, siebt und stampft, bis alles durch das Sieb geht. Dieses ist der grobe gewöhnliche Schnupftoback, den die blossen Rappeen nicht zu geben vermochten, weil die Karotte aus angefeuchten Blättern besteht, die nicht durch das Sieb gehen.

Stampfperlen, s. Saamenperlen.

Stank, (Fischer) werden diejenigen Heringe genannt, welche gar nichts nütze sind.

Standartenstange, heißt die Stange, woran die Standarte befestiget ist.

Stände, (Schmelzh.) wird der Raum genannt in dem Erzhause bey den Schmelzhütten, dahin man jede Post Erz, welche der Schichtmeister liefert, stürzen läßt.

Ständersielen, (Deichbau) s. Ebbe und Flethsielen. Jac.

Standgeld, Marktgeld, Platzgeld, Stätegeld, Standgebühr, Bodenzins, wird dasjenige Geld genannt, so die, welche auf einem Markte eine Bude oder Stand bestehen und feil haben wollen, entrichten müssen. Solches Geld wird von der Stadt oder anderer Obrigkeit, so die Gerichtsbarkeit über den Platz hat, eingefordert.

Standhaftig bauen, das ist, wenn die Gewerken recht baulustig seyn, nach einander fort bauen und nicht müde werden, Zubusse zu geben.

Standquartier, (Kriegeskunst) s. Besatzung. Jac.

Standrecht, hat im Kriege, auf Märschen, bey Belagerungen und überhaupt in solchen Sachen statt, wo der Verzug eine Unordnung bey der Kriegesdisciplin verursachen würde, und welche eine schleunige Execution, andern zum Exempel, erfordern. Es wird der Verbrecher sogleich gerichtet, und das Urtheil über denselben alsbald exequirt.

Standstaken, s. Grundlagerhölzer. Jac.

Stangen, (Bergwerk) diese Benennung führen beym Bergbau die Schachtstangen, Zugstangen, Korbstangen, Kunststangen, ꝛc. S. a. d.

Stangen, (Bergbohrer) s. Gestänge. Jac.

Stangen, (Bleyarbeiter) diesen Namen giebt man dem Bley, das man aus den Stangenformen ziehet.

Stangen, (Wagner) diese nennen das Deichselholz also.

Stangeneisen in Tiegeln zu bereiten, s. Roheisen zu veredlen.

Stangengewehr, Stielgewehr, Armes a Hampe, (Kriegskunst) darunter werden alle Waffen verstanden, die eine Stange oder Stiel haben, als Helleparden, Lanzen, Partisanen, Picken, Sensen, Kurzgewehr u. s. w.

Stangengußformen, Lingotieres, (Bleyarbeiter) dieses sind Gefässe gemeiniglich von gegossenem Eisen, länger, als breit. Diese hängen sie ans Ende der leinewandnen Formen, um die Graben zu ersetzen, die sie in ihren Sandformen öffnen.

Stangenharmonica, s. Euphon.

Stangenholz, * in den Hochwaldungen nennt man also das 40 bis 50jährige Holz.

Stangenholz als Nutzholz, die vierte Gattung vom Nutzholz. Dieses sowohl in Laub- als Nadelholz dienet auch ohngespalten zu mancherley Nutzholz. Das erstere wird in den Schlaghölzern zu Gewinnung des Winterausschlages außer der Saftzeit; das letztere aber von unterdrückten Stangen abgegeben, ohne den Forsten dadurch zu schaden. Es würde aber höchst nachtheilig, und folglich unrecht seyn, einständige Laubholzstangen vor der Zeit, und Nadelholzstangen in ihrem besten Wachsthum, außer dem Jahresschlage, worinn sie ohnehin einzeln übergehalten werden können, zu hauen. Von harten Hölzern werden Wagendeichseln, Wagen- und Karrenleiterbäume, gerade Schlittenstangen, Hebel, Spannrettel, und in den Gebirgen Klapperstöcke zum Fuhrwesen; von den weichen Sorten und Nadelhölzern aber Hausleiterbäume, einfache Rückstämme, Rüststangen, Baumpfähle, Hopfen- und Bohnenstangen gemacht.

Stangenkuchen, s. Baumkuchen. Jac.

Stangenkunst, ins Feld schiebende, (Bergbau) diese ist nichts anders als eine Reihe von unter einander stehenden, und durch ein Wasserrad bewegten Saugpumpen, die das unterirrdische Wasser in die Höhe heben, und auf einen Stollen oder Rüsche ausführen. Es können daran folgende Theile unterschieden werden: Das **Rad** mit einem geraden und krummen Zapfen; der **Bleyel**, das **gedoppelte Feldgestänge** mit seinen **Schwingen** auf den **Böcken**, derselben **Holben** und **Stegen**, die **Korbstangen**, das **Kreuz** mit den in Schacht schiebenden **Kunststangen** und der **Satz**. Die allgemeinen Regeln, die hierbey fest zu setzen sind, bestehen in folgenden: 1) Das Rad muß, je nachdem die Grube tief und wasserreich ist, viel Sätze an der Kunst hängen, und nach dem Maaße der vorhandenen Aufschlagewasser, seine Höhe haben, und in Absicht auf das letztere gehörig der Weite nach geschaufelt seyn. Das Wasser muß in diejenige Schaufel einfallen, wo es durch den größten Abstand vom Mittelpunkt der Welle am meisten wirken kann, und das aufs Rad tretende Gesäuder, dazu seine gehörige Lage, Weite und Höhe haben. 2) Der **krumme Zapfen** und der **Bleuel** müssen gehörig gegen einander proportionirt seyn. 3) Die **Böcke** mit den **Holben** und die **Stege** über denselben müssen alle in einer geraden Linie stehen. Fällt auf dem Wege der Kunst ober- oder niederwärts ein Winkel vor, so muß eine Bruchschwinge gehängt, und darauf wieder in gerader Linie bis über die Schacht fortgefahren werden. 4) Die großen **Schwingen** müssen, von dem **Hängnagel** angerechnet, mit den kleinen ihre gehörige Höhe haben, und die Walzen auf den Stegen recht durch die Mitte derselben gehen. 5) Die **Kunststangen** im Felde müssen im obern- und untern Gestänge gleichlang seyn, und die Schlosse oben und unten gerade über einander stehen, auch genau in einander passen, und es muß auf das Zeichen der Feldgestänge in den **Schlossen Acht gegeben**, und denselben abgeholfen werden.

den. 6) Die Schwinge an dem Kreuz über dem Schachte muß mit der großen Schwinge bey der Radstube gleich hoch und groß seyn. 7) Die Stangen in dem Schachte müssen vor dem Ziehen in den Schlossen, wie die Feldstangen, verwahrt werden, weil sich sonst dadurch an dem völligen Hube etwas verlieret. 8) Der Kloben in der eisernen Gesse des Satzes muß mit guter Liederung und das Thürel mit guten Scheiben zum Wasserhub versehen seyn, auch durch das Spund muß keine Luft eindringen können. 9) Die Gosse und die Untersetzröhren müssen gegen einander ihre gehörige Verhältnisse haben.

Stangenschlagholzrevier, Forstw. zu diesem werden vorzüglich diejenigen Laubhölzer genommen, welche insgesammt wiederum aus der Wurzel ausschlagen, und von denen man weiß, daß sie zu Bäumen oder ansehnlichen Stämmen anwachsen. Die Fortdauer dieser Reviere gründet sich auf das Wiederausschlagen aus dem Stock und Wurzeln.

Stangenschlepper, (Holzfloß) ist ein Arbeiter, welcher die Stangen und das Bindezeug vom Flosse aus der Elbe auf das Land ziehet, und zusammen stockweise schaffet, bis solcher mit dem Schiffe abgeholet werden kann.

Stangenspath, weißer Schörl, so auf seiner Oberfläche öfters gestreift, und die Gestalt einer rundlichen Säule ohne Ecken, oder eines Cylinders hat.

Stangenzinn, kömmt aus England in Stangen, von ohngefähr eines Fingers dick, und einer Ellen lang, in Fässern von etwa 120 Pfund.

Stangenspaltholz, die zweyte Gattung von spaltigen Nutzholze. Gespaltene Stangen werden von eichenen und andern festen Laubholzarten im Schlagholze zu Bottich-, Kufen-, Faß- und Tennenreifen, Dach- und Zaunlatten; so wie zu letzterem Behuf die Nadelholzarten besonders angewendet werden. Beyderley sind außer der Saftzeit zu hauen.

Stanti, heißt bey den Kaufleuten so viel, als des instehenden Tages.

Stapel, Staffel, kömmt vom deutschen Wort Staffel oder Stuffen; von Aufstapeln, auf einander setzen, oder vom französischen Estappes her, welches, wie zu Orleans, den Ort oder Markt bedeutet, wo die Kaufmanns-Waaren ausgelegt und feil geboten werden. Dergleichen mit Stapelgerechtigkeit versehene Oerter haben die Privilegia, daß die vorbey gehenden Güter daselbst müssen aus- und abgeladen, und feil geboten werden, ehe sie verführt werden. Sie haben auch die Freyheit, Kaufhäuser aufzurichten, Schiffer und Kärcher anzunehmen, Kranenmeister und Kaufhausknechte zu halten, und ihre Kaufhausverordnete mögen über ausgeladene und niedergelegte Stapelwaaren, ob sie gut oder nicht, erkennen, und den Schiffern und Fuhrleuten ihre Ordnung und Taxe setzen. Einige theilen das Stapelrecht in ein vollkommenes, unumschränktes, und in ein beschränktes; jenes halte in sich, daß die Stapelgüter nothwendig auch nach den Niederlagen müssen verkauft werden; dieses aber, daß, wenn sie gewisse Zeit zum Verkauf gelegen, sie alsdann wieder können verführt werden. Nicht alle Güter sind stapelbar, denn die nach Messen und Jahrmärkten sind davon ausgenommen. Die vornehmsten Stapelstädte sind Cölln, Maynz, Speyer, Trier, Regenspurg, Ingolstadt, Passau, Bremen, Magdeburg und Hamburg. Frankfurt am Mayn hat die Stapelgerechtigkeit vermöge eines Privilegii vom Kayser Friedrich II. Ludovicus Bavarus und Carolus IV. Straßburg wegen eines Privilegii vom Kaiser Sigismund; Leipzig hat es vom Kaiser Maximilian I. Ao. 1507 bekommen. Die Stadt Buchhorn hat die Stapelgerechtigkeit über die Güter, welche von St. Gallen über den Bodensee nach Schwaben, und die Stadt Kempten über die Güter, welche aus Italien in die Niederlande, über das Salz, welches aus Tyrol nach der Schweiz geführt wird.

Stapelbare Güter, s. Stapelgüter.

Stapelgüter, Staffelgüter, stapelbare Güter, Stapelwaaren, (Handlung) heißen diejenigen Güter und Waaren, welche eigentlich dem Stapel- oder Niederlagsrechte unterworfen sind. Und ist zu wissen, daß hiervon insbesondre die nach Messen und Jahrmärkten bestimmte, oder sonst bestellte Waaren, ausgenommen sind, und also in den Stapelstädten auf vorgelegten Schein, und nach Erlegung des gebührenden Zolls, unaufgehalten und unausgeladen vorüber geführet werden mögen.

Stapelkeile, siehe Stapelhölzer.

Stapelwaaren, s. Stapelgüter.

Starello, ein Getreidemaaß, hält in Pariser Kubikz. in Mayland 436, und in Sardinien 2471.

Stark beholzet, (Forstw.) s. ganz in Haaren. Jac.

Stärkblau, (Maler) Oelblau. Jac.

Stärke, die Einwohner der Insel Scio sollen die Erfinder seyn.

Stärke, (Koch) wird die fingerdicke Senne im Stör genannt, welche vom Kopfe an durch den Rücken bis an Schwanz hingehet, und zu größerer Stärke des Fisches dient, daher sie wohl ihren Namen bekommen hat. Die Köche pflegen sie bey der Zurichtung des Fisches heraus zu nehmen.

Starke Bache, s. gute Bache. Jac.

Stärke des Rappiers, (Fechtkunst) s. Rappier.

Starkeisen, (Schmelzh.) ist ein langes dickes Eisen, damit die Schlacken im Schmelzen abgehoben werden.

Starke Heister, nennt man in den Hochwaldungen dasjenige Holz, welches 70 bis 80 Jahr alt ist.

Starke Manier, (Maler) s. Manier, starke. Jac.

Stärkenkleister, (Buchbinder) heißt derjenige Kleister, welcher aus Stärke gemacht wird, und der beste ist, den die Buchbinder brauchen, weil die Stärke aus kleinern Theilen bestehet, als das Mehl, und daher der Stärkenkleister besser in die Löcher des Papiers dringet, als anderer Kleister, da das grobe Mehl die Löcher zum Theil zudecket, und hernach auswendig liegen bleibt.

Stärkenquirl, (Wäscherinn) ist ein großer Quirl, welcher in den Stärketopf gehöret.

Stär-

Stärkentopf, Stärktopf, (Wäscherinn) ist ein großer irdener Hafen, worinn die Stärke mit der blauen Farbe vermischt und aufgekocht wird, damit man selbige bey dem Stärken der Wäsche brauchen kann; zuweilen nimmt man auch eine hölzerne Waschgelte dazu.

Stärkenwäsche, Stärkwäsche, heißt dasjenige kleine und klare Wäschgeräthe, so bey dem Waschen durch die Stärke gezogen, und starr gemacht werden muß.

Stärker, s. Leimer. Jac.

Starker Erdboden, (Landwirthsch. Forstwissensch.) dieser bestehet aus der Vermischung der festen und bindenden Erdarten, welche theils unter sich, theils mit Dammerde, Sand, Kies und kleinen Steinen vermischt sind. Im Ganzen genommen ist dieser Boden, der größtentheils nur in ebenen und tiefliegenden Gegenden an großen Flüssen angetroffen wird, mehr naß und sumpfigt, als gemäßigt und trocken. Daher folgt denn, daß er selten die Wärme des fetten Bodens (s. d.) und die daraus entstehende Fruchtbarkeit erreichet. Seine äußere Farbe ist nach den verschiedenen Mischungen braun, röthlich und aschgrau, selten aber weißlich.

Starker Etamin, s. Etamin.

Starker Leim, s. Leim. Jac.

Starker Schrot, (Eisenhammer) eine Gattung von Beileisen; s. d. Jac.

Starkeisen, (Bergb.) heißt ein langes dickes Eisen, damit die Schlacken abgehoben werden.

Starkes Bauholz, (Forstw.) dieses ist im Preußischen 46 Fuß lang, und hält 12 Zoll im Zopfe. Dieses verdient zu allen Arten vom Verbrauch im Bauen den Vorzug. Es giebt, einmal getrennet, gerade zwey Stück Mittel-; übers Kreuz aber vier Stück kleines Bauholz. Zu Brennholz verwendet giebt es eine Klafter dreyfüßig Holz; mit Inbegriff des Zopf- und Zackenholzes. Der reine Stamm in der vorbeschriebenen Länge, oben fast 12 Zoll, unten aber 20 Zoll im Durchmesser, und von 61 Kubikfuß 23 Kubikzoll Inhalt giebt $\frac{3}{4}$ Klafter.

Starkes Goldschmidsscheidewasser, s. Scheidewasser-Verfertigungsarten.

Starkes Oel, s. Oel. Jac.

Starkepische Seife, s. Seife, St. Jac.

Stark gedackt, (Orgelbauer) s. Grob gedackt.

Starkposaun, (Orgelbauer) s. Stark. Jac.

Starkregal, (Orgelbauer) s. Stark. Jac.

Starksubbas, (Orgelbauer) s. Stark. Jac.

Starrleinwand, steife Leinwand, s. Schetter.

Starrmachen, (Spitzen, Flor) ist eine Wissenschaft derjenigen Weiber, welche den eingeschmutzten Flor oder Spitzen in den Wäschen durch Dragant oder Gummi wieder aufzusteifen, und ihnen einen neuen Glanz zu geben wissen.

Stätegeld, s. Standgeld.

Station, (Schifffahrt) die Anfuhrt, wo die Schiffe sicher liegen.

Station, die Abtheilung der Poststrasse, wo die Postpferde umgewechselt werden.

Station, die Postirung einer Schildwache.

Statisches Moment, (Mechanikus) heißt das Produkt einer bewegenden Kraft am Hebel in ihrer Entfernung vom Ruhepunkte. Sind diese Produkte auf beyden Seiten des Hebels gleich, so erfolgt Gleichgewicht und Ruhestand, oder beyde Kräfte wirken alsdann gleich stark auf des Hebels Umdrehung. Man kann also dieses Produkt als den Ausdruck der Gewalt ansehn, mit welcher eine Kraft den Hebel um seinen Ruhepunkt zu drehen strebt.

Statisten, auf dem Theater, welche die Rolle stummer Personen spielen.

Statuengießer, s. Bildergießer. Jac.

Statuten, Handwerks-, Innungs-, heißen sonst auch **Innungsbriefe, Handwerks- oder Innungsartikel, Handwerksbrauch und Gewohnheit,** sind eigentlich nichts anders, als die bey den Handwerkern und Innungen nur so durch einen langen Gebrauch und Herkommen eingeführte, oder auch von und unter sich selbst gemachte Ordnungen und Gesetze.

Staub, (Landwirth) heißt das Allerkleinste, so beym Ausdrusch des Getreides auf der Scheuntenne liegen bleibt, oder bey desselben Reinmachung durch die Kornfege fällt.

Staubartig, heißt ein Mineral, wenn seine Theile uns als ein unkenntlicher Staub vorkommen.

Staubartige Erde, Terra macra agricola. T. Dissipabilis. Diese ist überhaupt staubig, zerfällt leicht in Stücken, fühlt sich trocken und scharf an, im Wasser kann man sie aufweichen, und bemerkt alsdann, daß sie etwas körnig, daher sie, wenn man sie mit den Händen knätet, ein wenig zusammen hängt, aber sich nicht in Gestalten und Formen arbeiten läßt, und nach dem Austrocknen nicht fest und zusammenhängend ist; sie behält im Wasser eine starke Spannung, sie dehnt sich daher, und erhöhet sich mehr als irgend eine andere Erdart im Wasser. Dahin gehören dann 1) die Stauberde; 2) Gartenerde, Dammerde, schwarze Stauberde; 3) Haiderde; 4) schwammigte Dammerde, Brauserde; 5) Alpenerde; 6) Torf; 7) Moorerde, Modererde, Sumpferde, Wurzelerde, Schlamm; 8) schwarze Erde; 9) Pecherde; 10) rothe Erde, Röthel, rothe Stauberde, Englische Erde; 11) Schiefererde; 12) schwarze Kreide, Schieferschwarz; 13) Kieserde.

Stäuber, Stöber, Stöberhunde, (Jäger) heißen die kleineren Hunde, welche bey dem kleinen Weidwerke gebraucht werden, und dazu abgerichtet sind, Hasen, Rephühner, Schnepfen und auch anderes Geflügel in Feldern aufzustäubern, d. i. zu suchen und durch ihr Bellen aus seinen Schlupfwinkeln zu treiben.

Staubfedern, s. Flaumfedern. Jac.

Staubgold, zu Achem wird solches zu 9$\frac{3}{4}$ Malabarische Toques fein gerechnet, welches 22 Kar. 2$\frac{3}{4}$ Grän cölnisch beträgt, und wird nach Cattis verkauft. Ein solches Cattis hat am Gewicht 17878 cölnische Eschen oder 1998 holl. As Troy.

Staubige Kalkerde, s. Bergmilch.

Staubige Kreide, ſ. Bergmilch.

Staubmergel, ſ. Mergel.

Staubſäge, (Kammmacher) ſ. Staubzeug. Jac.

Staubſand, ſ. Triebſand. Jac.

Stauche, (Landwirthſchaft) ſ. Bothe. Jac.

Stauchen, (Bergmann) ſo viel als ausſchmieden.

Stänglein, Nürnbergiſch, ein Kopftuch, Kopfſchleier.

Stauchweeger, (Schiffb.) ſ. Weegers.

Stauden, (Schifffahrt) ſ. Stauen.

Staudenhopfen, (Landwirthſchaft) ſ. Heckenhopfen. Jac.

Staudengerſte, Blattgerſte, dieſe wird viel ſpäter, als unſere gewöhnliche Gerſte geſäet, nämlich zu Anfang des Juny, wächſt geſchwinde auf, und bedeckt den Boden gar zeitig. Sie beſtocket ſich ſtark, und ein Korn bringt gewöhnlich 10 Stengel hervor, die ſtärker ſind, als die ordinairen; ſie giebt viel, und ſowohl zur Fütterung als zum Dünger taugliches Stroh. Sie hat eine zweyzeilige Aehre und etwas kleinere Körner, als unſere gewöhnliche Gerſte, giebt aber ein weißer und gedeihlicher Mehl, als dieſe; iſt auch im Backen nicht zu ſtrenge, ſondern von ſüßem Geſchmacke, und verhält ſich im Mehle faſt dem Sommerweitzen gleich.

Stauder, (Papiermüller) ſ. Einnehmer. Jac.

Staudiger Stamm, ſuffruticoſus, (Förſter, Gärtner) heißt derjenige, deſſen Baſis verbleibt, die Aeſte aber alle Jahre ausgehen.

Staudung, (Schifffahrt) ſ. Stauen.

Stauer, ſ. Ballenbinder.

Stauers, Arrumeurs, (Schifffahrt) werden diejenigen genannt, welche die Waaren in dem Schiffe zurechte legen, und ſolche ſo zu ordnen wiſſen wollen, daß ſie feſt auf einander gepackt liegen, damit, wenn das Schiff in der See durch Sturm und Ungewitter von den Wellen hin und wieder geſchlagen wird, ſolche Waaren ſich nicht verrücken oder überwerfen, und folglich das Schiff umſtürzen können. Zu welchem Ende ſie allemal das Schwerſte und Naſſe unten legen müſſen, damit nicht, wenn ſolches auf leichtere und trockne Waaren gepackt wäre und leck würde, ſolches den darüber liegenden Waaren Schaden thun könne.

Stauung, (Waſſerbau) ſ. Schüttung. Jac.

Stauwinkel, (Deichbau) nennt man den Winkel hinter einem Stacke, weil daſelbſt kein Strom vorhanden, ſondern dieſer durch das Stack hinter demſelben in Stau geſetzt wird.

Stavholz, (Böttcher) ſ. Stabholz.

Steatit, (Bergbau) ſ. Speckſtein.

Stecheiſen, (Blaufarbenwerk) iſt vorne ſpitzig, am Eiſen ¾ Zoll dick und 3 Fuß lang, am hölzernen Stiele aber 1½ Zoll dick und 3 Fuß lang. Man gebraucht es zum Abſtechen der Kobaltſpeiſe, die ſich beym Schmelzen des Kobalts niederſchlägt.

Stecheiſen, (Landw.) ſ. Diſteleiſen.

Stechen, (Hüttenwerk) ſ. Ablaſſen. Jac.

Stechen, ſ. Graviren. Jac.

Stecher, (Büchſenmacher) ſ. Schneller. Jac.

Stecher, (Schiffbau) ſ. Sitzer.

Stechholz, (Schmelzh.) iſt ein einer Ellen langes und zwey Armen dickes rundes Holz, über welches der Stich durch das Geſtübe in der Oberbruſt des Vorheerds formiret wird.

Stechkamm. (Nadler.) * Mit dieſem durchſticht eine Perſon in einem Tage ſo viel Papier, daß acht Dutzend tauſend Nadeln darinn geſteckt werden können.

Stechknie, (Schiffbau) ſ. Knie.

Stechpalme, (Holzarbeiter) ſ. Hülſe.

Stechſcheid, (Deichgräber) ſ. Spalten.

Steckade, ſ. Stockdegen.

Steckan, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, hält an Pariſer Kubikzoll zu Amſterdam 960.

Stecken, (Forſtw.) an einigen Orten, iſt ſo viel als Klafterholz.

Steckenreiterpfennig, iſt eine kleine viereckigte Münze, die zu Nürnberg 1650, bey Gelegenheit der Friedensexecution, geſchlagen wurde.

Steckerlein, in Franken ein Lichtknecht.

Steckgarn, (Vogelfänger) ſ. Wachtelgarn. Jac.

Steckler, ſind eine Gattung der Nadler, ſo ſich einzig mit Stecknadeln beſchäftigen.

Steckleiter, (Jäger) ſ. Geleiter. Jac.

Stecknadelbrief, iſt ein zuſammen gelegtes blaues oder weißes Papier, worinn die Stecknadeln reihenweiſe geſteckt, und in ſolchen Briefen verkauft werden.

Stecknadeln, (Pappenmacher) ſ. Nadeln. Jac.

Stecknadelnmacher, Klufenmacher, Spannadelmacher Häftleinmacher, ſ. Nadler.

Stecknadelmachen, * die erſten Stecknadeln wurden in England 1543 gemacht; vorhero gebrauchten die Frauensperſonen kleine hölzerne Stiftchen, ſie heißen auch **Klufen; Spannnadeln; Knopfnadeln; Häftlein.**

Stecknadeln des Pappenmachers, ſ. Aufhängeboden.

Stecknetz, (Fiſcher) ein zum Kabeljaufang gebräuchliches Netz, welches zwanzig Klafter lang, und eine Klafter hoch iſt, welches aus Maſchen von 3 Zoll ins Gevierte beſtehet.

Stee, (Schifffahrt) ſ. Naa. Jac.

Steftchen, ſ. Schmelz.

Steg, (Angelmacher) ſ. Abſchneider.

Steg, (Baukunſt) die breiten Bände an einer Thüre, welche allenthalben die Ladenfenſter umgeben.

Steg. * (Bergwerk.) Sie ſind 6 Lachter lang, 8 Zoll breit, werden aus vollem Holze auf allen Seiten

nach

nach der Schnur bearbeitet, und nach der Schnur über die Böcke 10, 11, 12 Zoll von einander gelegt, einen Fuß lang über einander gefügt, und aufgebohrt, daß sie sich nicht wieder verschieben können.

Steg, ein Stück des Sattelbaums, s. d.

Steg, (Kleinuhrmacher) das kleine Stückchen Stahl, welches öfters sich auf dem Unruhtleben befindet, und ein demselben ähnliches Stück Messing darunter.

Stegekehrer, Stegeschaufler, siehe Steigekehrer. Jac.

Stegeschaufler, s. Steigekehrer. Jac.

Stegkasten, (Buchdrucker) der Kasten, worinnen der Vorrath von Stegen liegt, die zum Gebrauch der Formate dienen.

Stehende Abrückwellen, (Müller) siehe Abrückwelle.

Stehende Platinen, (Strumpfw.) s. Platinen, stehende. Jac.

Stehender Riegel. (Schlösser.) Dieses ist ein Riegel, der nur von dem Schlüssel fortgerückt, und nicht von einer Feder aus dem Schlosse herausgeschoben wird.

Stehende Riegelungen des Galjons, s. Stützen der Riegelungen.

Stehender Stiefel, s. Stiefel, stehender. Jac.

Stehendes Steigerrad, (Uhrmacher) s. Steigerrad, stehendes. Jac.

Stehendes Vorgelege, (Mühlenbaukunst) heißt ein solches, wenn eine Welle perpendikulär steht. An der Welle des Wasserrades wird ein Kammrad gesetzt, dieses greift in einen Trilling, der an der perpendikular stehenden Welle befestigt ist, an eben dieser befindet sich oberhalb ein kleines Stirnrad, welches in das Mühlsteingetriebe eingreift. Die stehende Welle kann man, wenn es nöthig ist, 5 bis 6 Ellen lang machen.

Stehendes Wasser, s. Stau. Jac.

Stehenlassen, s. Strumpfwirken.

Stehngen, (Bergb.) nennt man im Gebirge einen streichenden Gang. Es setzt ein Stehngen, oder stehend streichender Gang über.

Stelbe, nennt man in Niedersachsen die Stärke.

Steyermärkische Art Stahl zu machen, s. Roheisen geradezu in Stahl zu verwandeln.

Steife, (Bauk.) s. Stütze. Jac.

Steife Leinwand unterschlagen, (Schneider) s. Unterschlagen, die Steife. Jac.

Steifen, (Brunnenmacher) s. Ausgesteift. Jac.

Steifer Kragen, (Schneider) s. Kragen.

Steifer Stamm, rigidus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, so sich nicht biegen läßt.

Steifer Wind, (Schifffahrt) s. frischer Wind.

Steife Stiefeln, gebrannte Stiefeln. Zuerst wird das Maaß zu denselben an dem Fuße, was dessen Länge betrifft, mit der Maaßlade, wie zu jedem andern Schuh, genommen. Zu den übrigen Messungen sowohl des Fußes als des Beins, braucht man entweder Streifen von Papier oder Pergament, welches man um den Ballen, den Spannen des Fußes, und von diesen bis an das Ende des Hackens anlegt. Was das Bein anbetrifft, so mißt man an demselben den Umfang der Wade, die Länge des Beins bis an das Knie, und die Höhe von da bis zu den Strippen. Wenn nun der Schuster mit diesem Maaß versehen ist, so nimmt er ein Stück gegerbtes Rindsleder, von der dicksten Stelle der Haut, und schneidet nach einem Muster, welches genau diejenige Ausschweifung hat, als nöthig ist, und an welches nachher der Vorderschuh kommt. Aus diesem Stücke wird eigentlich der Schaft gemacht. Die genarbte Seite kommt inwendig, die Fleischseite heraus. Der Schaft wird auf die Weise gemacht, daß man die beyden Seiten, vermittelst der doppelten Nath, zusammennäht, welche genau von der Mitte des Schienbeins heruntergeht. Vor dieser wird sogleich unten queer herdurch eine andere eben dergleichen Nath gemacht, welche aber nicht ganz, sondern halb durchgenäht wird, und die Mitte hinten an dem Schafte bemerkt: diese wird gemeiniglich die **Staatsnath** genannt. Ferner wird inwendig und unten mit der halben Nath das Afterleder angenäht. Nachdem dieses geschehn, so wird das Oberleder, nachdem es vorher mit zerlassenem Talg getränkt worden, an den Schaft genäht, so daß die mit dem Talge zubereitete Seite auswendig kommt. Wenn nun der Leisten mit seinen Hösgen versehen worden, so wird er in den Schuh also hineingesteckt, daß der vordere Theil desselben unter das Oberleder, der hintere aber unter den Absatz des Schafts kommt, wo er mit 1 oder 2 Zwecken befestigt wird. Diese Zwecken dienen, den Leisten in seiner beständigen Lage zu erhalten, damit er nicht ausweicht, sondern mit dem Schafte beständig genau verbunden bleibt. Alsdann wird die untere Seite des Oberleders auf dem Leisten bis gegen die Mitte zu bezweckt. Vorne 5 Zwecken wieder heraus gezogen, und die Kappe, die vorher gebrannt, nicht aber mit Oel getränkt, mit einfachem Drathe an das Oberleder angenäht, und wenn dieses geschehn, so wird solche wieder auf den Leisten gezweckt. Nun wird der Schuh auf eben die Art bearbeitet, wie ein gewöhnlicher Schuh. Der Sporenträger ist bereits angenäht, ehe der Stiefel auf den Leisten gekommen. Zu dieser Art Stiefeln sind die Filzabsätze am bequemsten, weil diese leichter als die ledernen sind; ist dieser zubereitet, so wird er, wie bey den Schuhen, befestigt, und die beyden Absatzflecke mit hölzernen Nägeln darauf befestigt. Wenn der Schuh fertig ist, so muß er nunmehro wieder von dem Leisten genommen werden, welches aber nicht anders geschehen kann, als wenn man ihn zuvor inwendig von dem Leisten des Schafts losmacht. Dieses zu verrichten, sucht man zuerst mit der Hand den Winkel, wenn einer vorhanden ist; alsdann ergreift man die Höschen mit der Zwickzange; der Faden aber, womit sie zusammengebunden sind, wird leicht zerrissen, und alsdann zieht man ein Ende desselben nach dem andern heraus. Hierauf thut man ein paar Schläge mit dem Hammer

mer auf die Sohle, wenn sich nun der Leisten anfängt zu bewegen, so nimmt man einen Haken mit einem doppelten Bande, bringt den Haken mit der Hand hinein, um ihn in dasjenige Loch einzuhaken, welches sich in allen und jeden Leisten befindet. Nunmehr kehrt man den Stiefel, welchen man in die Höhe hält, halb um, tritt mit dem Fuße in die Schlinge, zieht den Stiefel in die Höhe, und zieht den Leisten auf diese Weise heraus. Nunmehro wird der Schaftleisten in den Stiefel gesteckt, um auf denselben gewichst und nachgehends gebrannt zu werden. Vorher aber werden dieselben, entweder mit einer Raspel, oder mit Bimstein abgerieben, um alle Fasern des Leders hinweg zu nehmen, welche sich etwa erhoben haben, und wenn dieses geschehen ist, so wird mit dem Wichsen der Anfang gemacht. Der Ort, wo das Wichsen oder Brennen vorgenommen wird, muß mit einem Kamine versehen seyn, welcher unten mit Fliesen gepflastert ist. Oben an dem Kamine muß eine eiserne Kette befestigt seyn, welche ohngefahr bis auf 10 Zoll weit gegen die Erde hängt.

Damit man nun die gehörige Anstalt zum Brennen mache, so setzt man zur linken Seite auf einen Tisch ein Kohlfeuer, auf welchem der Kessel mit derjenigen Materie steht, womit gewichst werden soll, und man verfährt folgendermaaßen:

Man nimmt 1 Pf. gelbes Wachs, 2 Pf. schwarz Pech, und so viel Kienruß, als genug ist.

Nun nimmt man einen Buschel, welcher aus zusammengebundenen wollenen Lappen bestehen kann; zur Rechten und Linken, an der Erde aber, muß man aufgebundenes Stroh liegen haben. Zwischen dem Schafte und dem Schuh des Stiefels befestigt man ein Stuck Leder, welches füglich mit einigen kleinen Stiften, und zwar zu dem Ende geschehen kann und muß, damit das Wachs, welches man eben auf die Schäfte tragen will, die Schuhe nicht zugleich, wenigstens zum Theil, wichsen möge, welches eigentlich nicht geschehen darf. Diese aber müssen auf eine merklich verschiedene Art schwarz gemacht werden, welche man im Folgenden erklären wird. Auch kann man den Spornträger ebenfalls mit einem Stückchen Leder an dem Orte bedecken, wo er nicht an den Schaft genähet ist.

Nachdem man alle diese Vorkehrungen gemacht hat; so nimmt man den **Wichsorth**, welcher von Eisen etwa 3 Zoll lang ist, und einen runden hölzernen Stiel hat: diesen steckt man erstlich durch einen Ring, welcher sich unten an dem Ende der Kette befindet; nachher aber die Spitze desselben in ein Loch in dem Absatze des Stiefels, so tief, bis er feste genug in demselben steckt, alsdann setzt man sich gegen das andere Ende des Stiefels, faßt den Leisten in beyde Hände, und hält den Stiefel horizontal.

Nunmehr steckt man ein wenig Stroh an, welches man unter dem Stiefel gelegt hat, um ihn zu brennen, das ist, die übrigen Zasern, welche noch an demselben sitzen, abzusengen, welche die Raspel nicht völlig hinweg genommen hat. Man taucht alsdann seinen Quast in das zerlassene Pech und überstreicht mit demselben den ganzen Schaft. Kehrt und wendet alsdann den Stiefel auf dem Leisten beständig in die Runde, und zieht ihn bald näher zu sich, bald aber schiebt man ihn weiter von sich, damit des Nachts durch die Wärme des Feuers desto besser einziehen möge. Hierbey ist zu merken, daß man binnen der Zeit von einer Stunde einen Stiefel füglich sechsmal überstreichen kann; wobey man genau darauf achten muß, daß der Stiefel ja zu rechter Zeit getränkt und nicht zu trocken werde, damit er nicht verbrenne. Mithin werden zwo Stunden dazu erfordert, ein Paar Stiefeln zu brennen. Wenn nun der Schaft gewichst und angezeigtermaaßen geflammt oder gebrannt ist, so läßt man ihn wieder kalt werden.

Wenn der Schaft noch weiß oder ungewichst ist, der Leisten darinnen steckt, und nunmehr gewichst werden soll; so dient derselbe dem **Beinleder** (s. Jacobson) gleichsam statt einer Forme, welches man aber bereits vorher mit Wachse wohl getränkt haben muß, so, daß es recht durchdrungen und biegsam geworden ist. Es wird aber das Beinleder über dem Stiefel oder Schafte nicht eher befestigt, als bis der Stiefel, zu welchem es gemacht worden, halb gewichst ist. Wenn nun derselbe wieder kalt geworden, so befestigt man das Beinleder, darum, welches an dem Schafte vermittelst vier durchgenähter Näthe geschieht, deren eine vorne, die andere hinten, und die übrigen zwo an beyden Seiten gemacht sind.

Nunmehr fängt man wieder zu wichsen an, damit das Wachs abermals durch das Beinleder dringe, und alles durchgehends recht durchgewichst, an einander befestigt, und dadurch ein rechter fester und dauerhafter Körper erhalten werde.

Oben an dem Schafte eines jeden steifen Stiefels befestigt man entweder die **Stulpe**, oder auch nur eine so genannte halbe Stulpe. Der Unterschied unter beyden besteht darinnen, daß die Stulpe das Knie recht verwahrt, die **Haube** aber nicht, sondern an den Seiten abfällt, und so fort bis hinten genau über dem Schafte gar aufhört.

Wenn nun ein solches Kniestück an dem Schafte befestigt werden soll, so sticht man mit einem starken Orthe eine Reihe von Löchern ganz um den Schaft herum, und zwar etwa einen halben Zoll oben von dem Ende; das übrige aber kann auf zweyerley Art verfertigt werden: erstlich, indem man damit den Anfang macht, daß man die ganze Stulpe zuvor befestigt, ehe man die beyden Theile derselben zusammennäht, da sie denn von oben wie ein Trichter aussieht. Hierauf feuchtet man den untern Theil an, damit das Leder gehörig nachgiebt, wie auch die in dasselbe gemachten Einschnitte, und alles gehörig gebogen und zu der Nath gezwungen werden kann, welche man machen will; indem man durch diejenigen Löcher sticht, welche man erwähntermaaßen durch den Schaft gemacht hat. Man näht also zuerst die beyden **Strippen** an, oder diejenigen Streifen von Leder, bey welchen die Stiefeln angezogen werden. Nachdem dieses geschehen ist,

so wird der ganze Rand unten um die Stulpen deswegen geklopft, damit sie den ganzen Schaft von außen umgeben möge. Alsdann drückt man mit dem in der Falte befindlichen Stiche, an dem Ende derjenigen Einschnitte, welche sich außerhalb dem Beine befinden müssen; diese erweitert man hier ungleich mehr, als irgendwo. Nachher drückt man alles von außen rund umher mit der Scheere, macht alles so platt, als es seyn muß, und giebt ihm die gehörige Gestalt. Die andere Art, welche das Zusammenfügen genannt wird, besteht darinne, daß man erstlich eine von beyden Näthen macht, welche die beyden Stücken zusammenfügen, sie verkehrt an den Schaft näht, sie nachher umwendet, aufklappt und nachher die zwote Naht macht.

Wenn der Schaft des Stiefels gewichst, und nachher wieder erkaltet ist, so ist er voller Hügel, welche von dem heißen Wachse herrühren, womit er überzogen worden ist. Um nun diese wieder heraus zu bringen, so nimmt man ein altes Messer, und streicht mit der Klinge desselben, welche man sich statt eines Schabeeisens bedient, alle diese Erhöhungen wieder heraus; wichst sie nachher mit einem Stücke kaltem Wachse über, welches man mit einer scharfen Bürste, einem Glattholz, u. dgl. recht auseinander reibt, nachher die Stellen polirt, und ihnen mit der flachen Hand einen Glanz giebt.

Bis hieher ist nun der Schuh noch in seiner ursprünglichen Farbe oder dunkelbraun; er muß aber nunmehr ebenfalls geschwärzt und polirt werden, wie der Schaft. Man macht also hierzu den Anfang auf die Weise, indem man ihn überall mit Talg bestreicht, mit welchem der Schuh sogleich, als er darauf gestrichen ist, mit einem kleinen Kohlfeuer gestammt werden muß; worauf der Talg sogleich einzieht; bestreicht sodann den Schuh unverzüglich ganz warm mit der Schwärze, so ist er geschwärzt. Was die Stulpe anbelangt, so wichst man dieselbe nur ganz mäßig über dem Feuer; alsdann polirt man sie wie den Schaft mit Wachse und Kienruße, welches beydes sogleich mit dem Glattholze, Knochen u. dgl. auf dem Leder aus einander gebreitet wird. Den steifen Stiefeln pflegt man auch in den Stulpen ein Kissen beyzufügen, welches von weißen Schafleder gemacht, mit Haaren ausgestopft, und etwa einen Finger dick ist. Wenn dieses Kissen befestigt werden soll, so darf man es nur an einigen Stellen fest machen, und zwar an der Seite, wo das Knie liegt, damit dieses desto leichter ruhen, und nicht gedrückt werden möge.

Steif gespitztes Blatt, mucronatum, (Gärtner) heißt ein solches Blatt, welches sich in eine hervorragende Spitze endigt.

Steifkette, s. Grundkette. Jac.

Steifmaz, s. Quark.

Steifung der Hüte, (Hutmacher) s. Steife. Jac.

Steigbiegel, (Wundarzt) wegen der Figur also genannt, ist eine Bandage, so man bey dem Aderlassen am Fuße gebraucht. Es wird der Steigbügel mit einer auf einem Kopf zusammengerollten Binde gemacht, von drey Ellen lang, und gleicher Breite mit derjenigen, welche bey dem Aderlassen am Arme gebraucht wird. Das Ende dieser Binde, welches man einer Spannen lang herunter hängen läßt, legt man auf die Compresse, und führt die Binde im Cirkel herum, so, daß man auf dem Fuße ein X macht. Nach etlichen kreuz- oder vielmehr prezelförmigen Umwickelungen geht man mit der Binde schief über Achillis Flechse, und dasjenige Ende der Binde, welches über der Ferse liegt, und macht über die Knöchel zwey oder drey Zirkelumwicklungen (wiewohl man sie entbehren kann) woselbst man die beyden Enden der Binde auswärts mit einem Knoten fest macht, oder zusammenheftet. Damit aber die Umwicklungen dieser Binde fest anliegen, nicht locker werden, und sich verschieben, da sonst, wenn dieses geschehe, die Ader wieder aufspringen und ein heftiges Verbluten erfolgen würde, so pflegen einige Wundärzte nicht unbillig diese Vorsicht zu gebrauchen, daß sie die Umwickelungen an einander mit Nadel und Fadel heften.

Steigendes, (Bergbau) heißt die Erhöhung der Gebirge, Stollen und Strecken. Solches wird erkannt, wenn der Perpenditel hinter der waagrechten Linie bleibt. Schlägt er aber über solche Linie über sich, so heißt es **Fallendes**.

Steigeradfeile, (Uhrmacher.) Diese Feile hat eine solche vortheilhafte Gestalt, daß man die runden Ausschweifungen des Steigerads damit nachbessern kann, ohne in Gefahr zu seyn, daß man den Zähnen an ihrer Vorderseite Schaden thue.

Steigerads Hinterklöbchen, Contrepotence, (Kleinuhrmacher) s. Folger.

Steigeradshöhenmaaß. (Uhrmacher.) Dieses besteht aus einem kleinen aber dicken Stücke Messing, das mit seinen Füßen auf die Pfeilerplatte gesetzt wird. Es ist in der Mitte durchbrochen, und in diesem Fenster bewegt sich, vermittelst einer Schraube, dasselbe, so daß man solches höher und niedriger stellen kann. An ihm ist eine scharfe stählerne Spitze befestigt, welche beym Gebrauch, wenn man es auf die Pfeilerplatte setzt, und queer darüber hinschiebt über das Loch, einen Strich macht. Die Schraube hat ihre Mutter in dem Mittelstücke, und dieses darf in seinem Fenster nicht wackeln. Der Raum zwischen den Füßen ist weggefeilt, daß das Instrument desto sicherer und ohne Wackeln stehe.

Steigeradkloben, steife Kloben der Pfosten, die Potenze, (Kleinuhrmacher) heißt dasjenige dicke Stück von Messing, welches man an der Seite einer Taschenuhr, wo man den meisten leeren Raum wahrnimmt, nämlich über der Stundenzahl IX von der Klobenplatte herunterhangen sieht, und welches beynahe bis auf das Minutenrad reicht, doch ohne dasselbe zu berühren. Diese Potence ist mit ihrer Stirn durch Hülfe einer Schraube oder einer starken Verniethung unter die Klobenplatte befestigt, und ist zu einem dreyfachen oft vielfachen Nutzen da. Sie muß in ihrer Nase den vordersten Zapfen des Steigerads halten; so heißt derjenige Steigradszapfen, welcher

welcher mitten gegen die Unruhspindel hinweist. Mit ihrem Rücken wehrt sie einen fatalen Streich ab, den die Kette dem Steigerade geben könnte, wenn sie etwa losrisse. In ihrer Ferse findet der unterste Zapfen der Unruhspindel ihren Stand. Und endlich befinden sich an derselben in den meisten Uhren beyde oder einer von den Anschlägen, welche das allzu weite Schwingen der Unruh verhindern. Wenn die Anschläge zu nahe sind, so geht die Uhr in der Tasche und bey maßiger Bewegung geschwinder als im Hängen. Man versuche es nur mit dem Pinsel, oder halte die Uhr an das Ohr, so wird man bey der geringsten Bewegung, die man der Uhr giebt, oder wenn der Fehler gar zu grob ist, ohne einige Bewegung zu machen, das Anschlagen zuweilen hören. Durch die Bewegung, indem man sie bey sich trägt, wird dieses Anschlagen, und folglich auch das geschwinde Zurückprallen, häufig veranlaßt, und die Uhr muß also zu geschwind gehen. Das Hulfsmittel für diesen Fehler ist, man verkleinert die Anschläge. Wenn aber die Uhr in der Tasche und bey mäßiger Wärme langsamer geht als im Hängen, so ist nicht allein die vermehrte Wärme Ursache, sondern noch mehr die allzu große Entfernung der Anschläge, welche der Unruhe weitere Schweifung erlauben; und diese werden durch die Bewegung veranlaßt. Diesem Fehler abzuhelfen, setzt man die Anschläge etwas näher.

Steigeradszahnmaaß. (Uhrmacher.) Dieses Werkzeug, das mit seiner Angel in einem kleinen Hefte stehen muß, besteht aus zwey Stücken, die wie eine Scheere durch ein Niet verbunden sind. Es kann von Messing oder Stahl seyn. Anstatt diese Scheere mit den Daumen und Fingern zusammen zu drücken, hat man hier eine Schraube, welche in dem langen Stücke ihre Mutter hat, und in dem kurzen so fest genietet, daß sie einige Umdrehungen erlaubt, sonst aber so wenig schlottert als das Niet. Von der Spitze hat jede eine besondere Bildung. Die Spitze des kurzen Stücks steht ein wenig länger hervor, als die wirklich umgebogene Spitze des langen. Man untersucht mit diesem Instrumente, ob die Spitzen der Steigeradszähne alle gleich weit auseinander stehen.

Steigeschäufler, s. Steigekehrer. Jac.

Steilen der Bettungen. (Schiffbau.) Dieses sind zwey starke viereckigte Pfosten, die einige Fuß hinter dem Fockmast aufrecht stehen. Ihre Füße stehen in Spuren auf dem Boden des Schiffs, oft stehen sie auch zwischen den Liegern oder Katsporen, und mit ihren Tependen ragen sie 4 bis 5 Fuß über dem untersten Verdeck hervor. Ehemals hatten sie diese Einrichtung; jetzt aber lassen die mehresten Schiffbauer sie nur bis zur Kuhbrucke reichen, legen da an ihre hintere Seite einen Balken, gegen welchen sie die Steilen einschneiden, und im Verdeck einen Balken dicht vor ihre vordere Seite. Durch diese Einrichtung ist es leichter, dazu taugliche Stücke zu finden, weil sie um so viel kürzer werden. Kauffahrer, die den Raum zwischen den Verdecken sparen, (da Kriegsschiffe hingegen das obere Verdeck so frey als möglich haben müssen) setzen diese Bettung auch gern unter die Back. Ueberhaupt haben nur solche Schiffe diese Bettungen, die ihre Anker mit stehenden Spillen winden. Schiffen, die nur Braatspille haben, dienen diese zugleich mit zur Bettung. Die Steilen werden auf den Balken, gegen welche sie liegen, eingeschnitten, und gegen jeden Balken mit zweyen von der Seite des Balkens hereingetriebenen, auf den Bettungen, auf untergelegten Platten gelunkenen Bolzen befestigt.

Stein, (Pappenmacher) s. Pappenschneider. Jac.

Stein zum Schlagen. (Buchbinder.) Ist ein glatter hoher Marmor- oder Kieselstein, oder im Mangel dessen ein glatt gehobelter birnbaumener Klotz ohne alle Lücken und Löcher. Dieser Stein muß tief in die Erde eingegraben seyn, weil man außer dem keinen derben Schlag anbringen kann, indem der Hammer zurückprallt, und mit der Schärfe auftrifft.

Stein, (Jäger) das Gewächse, das unten am Kopfe sitzt, und krause um das Gehörn herum gehet.

Stein, heißt bey dem Schmelzen, was bey Verfertigung des Werks sich auf den Stein oben aufsetzt, und mit dem Strichmeißel abgezogen wird. Es heißt auch Schlackenstein.

Stein, im Schach- und Bretspiel die Stücke, womit gespielt wird. **Einen Stein schlagen**, heißt im Verkehren, des Gegentheils Stein treffen, und aus dem Spiel heben, daß er ihn wieder einspielen müsse, im Damspiele darüber springen, und ihn aus dem Spiele wegnehmen; in dem Schachspiele, des Gegners Stein aufheben, und seinen an die Stelle setzen. **Einen Stein blasen**, im Damspiel, heißt, dem Gegentheile einen Stein wegnehmen, damit er schlagen können, und es übersehen; im Scherze, das Glas vor einem wegnehmen.

Steinalaun, s. gediegener Alaun.

Steinbahre. Besteht aus 2 in der Länge etwas gebogenen Hölzern, welche, vermittelst hölzerner Scheiden, zusammen befestigt sind, um darauf Steine fort zu tragen. Sind von gewöhnlichen Stragbahren nur in der Stärke verschieden.

Steinbaum, ist eine starke eiserne Stange, auf einem Ende zugespitzt, und auf dem andern Ende mit einem Knopf versehen. Man läßt aber auf dem einen Ende, statt des Knopfes auch wohl eine Breite mit einer Spalte daran machen, welche letztre Sorte besser und zugleich zum Nadelausbrechen so gebraucht wird. Diese Sorte nennt man auch Kuhfuß.

Steinbergwerk, **Steingrube**, **Steingebirge**, **Steinwerk**, s. Steinbruch. Jac.

Stein blasen, einen, s. Stein im Schachspiel.

Steinbohrer, (Minirer) ist ein runder eiserner Bohrer; unten gestählt und geschärft, so man bey dem Miniren in alten Mauern und Felsen gebraucht.

Steinbrauserhon, Thonsand, Argilla grandavea Linn. Dieser ist sehr nahe mit dem Brauserhon verwandt, eben so unfruchtbar, und braust auch, so wie dieser, nur gemei-

gemeiniglich etwas spätet; er ist auch mit Kieselsand, und selbst mit groben Steinen vermischt, die das Anziehen des Quellenwassers verhindern; so lange er feucht ist, hängt er etwas zusammen, und ist einigermaaßen zähe; wenn er einmal trocken ist, so fühlt er sich ganz mager, nicht fett, wie ein Thon, an, und zeigt die Härte eines Steins; auch im Feuer erhärtet er wie ein Kütt. Er ist daher zwar im Frühling und Herbst weich, aber im Sommer so hart, daß man kaum mit Keil und Hammer durchkommen kann. Fein zerrieben und gesiebt, taugt er sehr gut zu Bäckeröfen, auch zu andern ähnlichen Bestimmungen. Man hat aber Verschiedenheiten in Absicht auf die Farbe und Feinheit der Theilchen; zuweilen ist er ganz grobkörnig, zuweilen gleicht er, wenn er trocken ist, mehr einem Sande; man findet ihn röthlich, gelbbraun, und mit einer grünen Farbe, die sich aber bey dem Trocknen mehr in das Graue, und bey dem Brennen in das Rothgraue verwandelt.

Steinbrecher, eine Art Ruhler Messerklingen.

Steinbrecher, ist ein Arbeitsmann, welcher die großen Werk- und Baustücken aus den Steingruben bricht, und folgende Instrumente braucht, als einen Bock mit Seil und Flaschen, Brecheisen, hölzerne und eiserne Keile, Hebeisen, Hauen, Schaufeln, die große Pickel, die Handpickel, unterschiedliche Meißel und Schlägelhammer, einen einbeinigten Stuhl u. dergl. Sie richten ihr Zeug selbst zu, und spitzen oder schärfen ihn selbst. In der kaiserlichen freyen Reichsstadt **Nürnberg** sind die Steinbrecher bey dem hochlöblichen Magistrat in Pflicht genommen, und ist ihnen nicht erlaubt, außer Land zu reisen oder in andern Orten, wo Steinbrüche sind, zu arbeiten. Ihre Herberge und Lade haben sie nicht weit von der Stadt, nämlich zu Mögeldorf. Es sind 25 bis 26 Meister, worunter zwey sich befinden, welche über die Andern gesetzt sind, und **Bergmeister** heißen; über alle aber, und den ganzen Steinbruch im Lande, hat der Herr Bergamtmann das Commando. Ein Junge bey ihnen muß drey Jahre lernen, und wenn er ein Jahr als Geselle gedient, wird er für einen Meister gehalten.

Steinbrecher Licht, (Lichtzieher) eine Art kleiner und dünner Talglichter.

Steine auf Bley zu probiren, (Probierk.) siehe: bleyichte Erden.

Stein der Weisen, Lapis philosophorum. Diesen Namen haben die Alchymisten derjenigen Bereitung beygelegt, vermittelst welcher man die Metalle verwandeln, Gold und Silber machen, und mit einem Worte alle die alchymistischen Wunder thun kann.

Steine, geschnittene, aus Glasmasse, Kameen nach zu machen. Man nimmt spanische Kreide und feuchtet sie mit Wasser bis zu einem Teige an, welcher ganz zähe seyn muß. Hiermit füllt man einen eisernen Ring an, der 2 oder 3 Linien hoch ist, und einen Durchschnitt hat, der mit dem Steine, welchen man formen will, überein kömmt. Will man nicht ausdrücklich eiserne Ringe dazu machen lassen, so kann man sich ebenfalls der an den Scheeren befindlichen Griffe bedienen, weil sich diese auch sehr gut dazu schicken. Man füllt einen solchen Ring mit dem erwähnten Teige, drückt ihn mit den Fingern hinein, und streuet eine Lage feines Trippelpulver oben darauf, welche man mit einem glatten Farbemesser etwas aufdrückt. Alsdann legt man den Stein, den man abformen will, auf der Seite, wo er gestochen ist, darauf, und drücket ihn mit den Daumen oder einem hölzernen Instrumente stark nieder. Hierauf muß man sogleich den Stein mit einer Nadel wieder aufheben, welche in einen kleinen hölzernen Stiel eingefaßt ist, und nachdem man ihn noch einen Augenblick darauf gelassen hat, so hebt man ihn mit der Nadelspitze völlig von seinem Abdrucke ab, oder man macht ihn los, indem man die Form mit zween Fingern nimmt, und sie geschwind umwendet. Diese letzte Operation verlangt eine geschickte Uebung. Denn wenn der Stein nicht lange genug auf der Form bleibt, nachdem er aufgedrückt worden ist, und man macht ihn los, ehe die Feuchtigkeit von dem Teige der spanischen Kreide die Oberfläche des Trippels erreicht hat, so wird im Abdruck eine Unordnung verursacht werden; bleibt aber der Stein zu lange auf der Form, so kömmt die Feuchtigkeit von dem Teige der spanischen Kreide ganz und gar in die Höhlungen des ausgestochenen Steins, und es bleiben ohnfehlbar Trippelstücken darinn hängen. Wenn aber die Sache gelingen soll, so muß der Stein in dem Augenblicke aufgehoben werden, da die Feuchtigkeit von dem Teige der spanischen Kreide die Oberfläche des ausgestochenen Steins berührt, den man abformen will.

Wenn man diesen Augenblick verfehlt, so gerathen eine große Menge Abdrücke nicht. Es giebt sogar Steine, deren tiefe Gravierung so schwer abzudrücken sind, daß man sich genöthigt sieht, nachdem man sie auf den Trippel gedruckt hat, sie in diesem Stande so lange zu lassen, bis alles vollkommen trocken geworden ist, ehe man versuchen darf, den Stein von dem Abdruck los zu machen. Ob nun gleich das letzte Verfahren sicherer ist, so wird dennoch der Abdruck nicht so vollkommen bleiben, als bey dem ersten Verfahren, wenn es gut gemacht worden ist.

Die Wahl des Trippels ist noch eine Sache von Wichtigkeit. Homberg will in seiner Abhandlung, die sich in den Denkschriften der Pariser Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1712 befindet, daß man Venetianischen Trippel nehmen solle, der gemeiniglich gelb ist. Da aber dieser nicht allenthalben zu haben ist, so muß man nur einen solchen wählen, der sehr zart und weich anzufühlen ist, wie ein feiner Sand, und allen verwerfen, der hart ist, oder worinn sich ein gröberer Sand befindet. Man darf nicht denken, daß man den Sand durch Waschen abschlämmen werde, weil man ihm zugleich eine gewisse Fettigkeit benehmen wird, welche verursacht, daß sich seine Theile, wenn man ihn drückt, zusammen vereinigen, an einander fügen, und dadurch eine Oberfläche machen, die

eben so glatt ist, als die Fläche desjenigen Körpers, den man darauf drückt. Man muß sich also begnügen, den Trippel blos durch ein zartes seidenes Sieb laufen zu lassen, und ihn alsdann in einer steinernen oder gläsernen Reibschaale aufs feinste lange zu reiben, ohne ihn dabey naß zu machen.

Wenn man nun den Stein, den man aufdrückt, abgenommen hat, so muß man die Gravirung desselben genau betrachten, um einzusehen, ob nicht etwa einige kleine Theilchen von dem Trippel darinn hängen geblieben sind; in welchem Falle man die Operation, da dieselbe an den Abdruck fehlen, ganz von neuem anfangen, und wieder neue Masse in den Ring und frisches Trippelpulver darauf thun muß.

Ist man aber mit dem Abdrucke zufrieden, so läßt man ihn abtrocknen, und macht darauf den Trippel, der über den Abdruck heraus steht, mit dem Federmesser gleich, wobey man sich aber in Acht nehmen muß, daß man nicht auf den Abdruck komme.

Wenn man versichert ist, daß der Abdruck gut gerathen, und die Form recht trocken geworden ist, so wählt man das Stückglas oder Komposition, worauf man den Abdruck machen will, dessen Politur um desto schöner ausfallen wird, je härter ein solches Glas ist. Man schneidet die Stücke Glas in die gehörige Größe, indem man mit einer kleinen Zange das übrige abkneipet, und leget es auf die Form, so daß die eingedruckte Figur von dem Glase nirgend berührt werde, weil sie sonst durch seine Schwere verderbt werden könnte. Nun muß man einen kleinen Ofen haben, der wie der Emailmaler ihrer aussieht, unter welchen eine Muffel befindlich ist; diesen muß man mit Holzkohlen anfüllen, so daß die Muffel oben und unten, und auf den Seiten damit umgeben sey. Wenn dann die Kohlen recht angezündet, und die Muffel ganz glühend ist, so setzt man die Form mit dem Stücke Glase, worauf man den Abdruck machen will, auf ein Eisenblech, und nähert sich also nach und nach dem Eingange der Muffel, bis man glaubt, daß sie heiß genug sey, damit das Glas von der Hitze nicht zerspringe. Darauf setzt man sie gänzlich hinein, und leget vor dem Eingange der Muffel eine große glühende Kohle, jedoch so, daß ein kleiner Zwischenraum sey, wodurch man das Glas beobachten kann. Wenn nun das Glas glänzend erscheint, und die Ecken desselben stumpf zu werden anfangen, so zieht man das Eisenblech, vermittelst einer Zange, mit einer Hand heraus, und drückt mit der andern gleich beym Ofen ohne Zeitverlust mit einem Stück platten Eisen, das man vorhero heiß gemacht haben muß, stark auf das Glas. Wenn dies geschehen, läßt man alles an dem Eingange des Ofens stehen, damit das Glas nur nach und nach erkalte, weil es sonst zerspringen würde.

Will man einen erhabenen geschnittenen Stein hohl abkopiren, oder einen hohlen erhabenen sehn, so muß man mit Siegellack oder Schwefel, der mit ein wenig Mennige geschmelzet ist, einen genauen Abdruck machen, wovon man mit einem Federmesser alles wegschafft, was über den Abdruck heraus steht. Diesen Abdruck von Schwefel oder Siegellack wendet man folgends zum nochmaligen Abdruck auf den Trippel vorbeschriebenermaaßen an.

Da man nun aus dem beschriebenen Prozesse sieht, daß man dadurch nur Steine von einerley Farbe haben kann, so ist auch noch zu beschreiben, wie man verfahren muß, wenn man die ächten Kameen nachahmen will.

Weil die Achatonyxe, woraus die Kameen geschnitten, aus Lagen von verschiedenen Farben bestehen, und nicht durchsichtig sind, so hat man, um sie nachzuahmen, gefärbtes Glas genommen, woraus an manchen Orten die Kirchenfenster gemacht werden. Dies hat man undurchsichtig gemacht, indem man es mit Kalk, der an der Luft zerfallen, oder mit Gyps, oder mit spanischer Kreide, schichtweise in einen Schmelztiegel einlegt; das ist, man hat wechselsweise eine Schicht Kalk, oder eine andere der erwähnten Erden, und eine Schicht Glas gelegt. Wenn man nun den Schmelztiegel drey Stunden lang in ein Feuer gesetzt, das nach und nach vermehrt wird, und am Ende recht stark ist, so wird das Glas undurchsichtig, und behält doch seine Farbe; dasjenige aber, das keine Farbe gehabt, wird milchweiß, der Email oder dem Porzellain ähnlich.

Wenn das Feuer hiebey im Anfang mäßig, und gegen das Ende zu nicht zu heftig gewesen ist, so kann dieses undurchsichtige Glas bey einem stärkern Feuer noch schmelzen: man kann also die Stücke von verschiedener Farbe auf einander schweißen, und dadurch die Lagen der verschiedenen Farben nachahmen, welche man bey dem Achatonyx antrifft. Man findet sogar bisweilen in alten gemalten Kirchenfenstern, worinn die Farbe nur bis zur Hälfte ihrer Dicke durchgedrungen ist. Wenn nun ein solches Glas angeführtermaaßen undurchsichtig gemacht worden, so ist der Theil, der von der Farbe nicht ist durchdrungen worden, weiß, und macht mit der gefärbten zwo verschiedene Lagen, wie man solche in den Achatonyxen sieht. In solchem Fall ist also eine künstliche Zusammenschweißung nicht nöthig. Ehe man man aber dieses Glas gebraucht, worauf Lagen von verschiedenen Farben sind, so muß man es auf das Rad des Steinschneiders bringen, und von der weißen Oberfläche, welche die erhabenen Figuren, Kameen vorstellen soll, so viel wegnehmen, bis sie so dünne, als ein Bogen Papier, ist.

Man legt alsdann dieses Glas mit der weißen Oberfläche, welche man so dünne gemacht, auf das Muster, worauf der Abdruck der Gravirung ist, die man nachahmen will, läßt es in der Muffel heiß werden, und drückt es auf die Arbeit, wie bereits oben erwähnt worden ist.

Wenn nun das Glas nach verbeschriebenem Prozesse undurchsichtig gemacht worden, so ist es geschickt, auf dem Steinschleiferrade bearbeitet zu werden. Man macht also den Stein darauf fest, und nimmt mit eben den Werkzeugen, welche man zur Gravirung seiner Steine braucht, auf eine leichte Art das Weiße von dem Grunde weg, und die Figuren erscheinen alsdann allein auf einem Grunde von einer verschiedenen Farbe, wie in den Kameen.

Wollte man blos einen Kopf nachahmen, der nicht allzu schwer auszuschneiden wäre, so dürfte man ihn nur, nachdem man ihn abgeformt, auf ein Stück weißes und undurchsichtiges Glas drücken. Man könnte darauf dieses eingedrückte Glas auf das Rad des Steinschneiders bringen, und hinten abschleifen, bis der ganze Theil, der dem Kopf zum Grunde diente, weg, und weiter nichts übrig wäre, als das erhabene Stück. Findet man, daß noch ein wenig von dem Grunde darauf geblieben ist, so nimmt man es mit der Feile, oder mit einem spitzigen Meißel vollends weg. Man legt hierauf diesen ausgeschnittenen Kopf sehr sorgfältig auf ein Stück undurchsichtiges Glas, von einer verschiedenen Farbe, leimt ihn mit Gummi darauf, und wenn er daran fest ist, so legt man das Glas auf der Seite, wo der Kopf ist, auf eine mit Trippel bestreute Form, und drückt ihn hinein, als wenn man ihn darinn abformen wollte. Anstatt ihn aber wieder heraus zu nehmen, wie man es bey einem Abdruck macht, so läßt man die Form, die immer noch mit dem Stück Glase bedeckt ist, trocken werden, und setzt sie dann unter die Muffel, und drückt sie mit dem eisernen Spadel, wenn das Glas geschmolzen ist, wie verhin beschrieben worden. Das Gummi, welches den Kopf an den Grund befestigte, verbrennt, und darauf vereinigen sich beyde Stücken Glas durch die Schmelzung sehr genau mit einander, ohne daß man befürchten darf, daß das Relief durch das Schmelzen den geringsten Schaden leiden werde, weil es der Trippel auf allen Seiten umgiebt, und ihm zu einem Futterale dient, so daß es sich auf keine Art verändern kann. Wollte man nun, daß einige Theile halberhobener Arbeit, z. B. Pferde u. dergl. von einer verschiedenen Farbe seyn sollten, so dürfte man nur mit dem Ende einer Glasröhre ein wenig von einer mit Salpetersäure gemachten Silberauflösung dahin bringen, und den Stein hernach unter der Muffel recht heiß, aber nicht glühend werden lassen. Nur ist dabey zu beobachten, daß der Dampf den übrigen Theil der Figur nicht färbe.

Steinerne Fischzäune, heißen diejenigen, welche von gewissen Arten von Mauern mit trocknen Steinen, und sehr hoch aufgeführt werden, und woran man Oeffnungen läßt, die mit Gittern versehen werden, damit das Wasser durchlaufen kann.

Steinerne Saamenarten, (Bergw.) s. Saamenarten, steinerne. Jac.

Steinerne Vorlage, (Deichbau) nennt man, wenn bey Stackwerken der Fuß des Stackwerks, oder die Schwipplage vielmehr, die Breite hat, daß auf derselben vor der Stoppellage, Feldsteine gesetzt, und ein schräger Anlauf davor, vor der Stoppellage gemacht werden kann, worauf sich das Eis brechen muß, und die Steppellage nicht so leichte vom Eise verdorben wird.

Steine sind im **Verband**, (Maurer) s. Verband, die Steine. Jac.

Steine schreyen, die, (Töpfer) s. Schreien. Jac.

Steine zum Malen zu gründen. Die Steine zu gründen, bestreicht man sie mit heißem Leinöl, läßt es allezeit eintrocknen, und trägt darnach einen Grund von Oelfarben darauf, nachdem es die Farbe des Steins erfordert, und malet sie denn mit andern Farben, wie es die Nothdurft erfordert.

Steinflechten, Lichen, eine Art Felsenmoos, auf den Felsen einiger Inseln des Archipelagus, ist weiß von Farbe, salzig auf der Zunge, und macht drey Zoll lange Büschel. Die Engländer holen viele zum Rothfärben.

Steinfuchs, Eisfuchs, Canis Lagopus, russisch Pesez, (Rauchhändler) diese sind nicht nur in Sibirien, sondern auch im Archangelischen Gouvernement, besonders in den Kolaischen und Pustoszerischen Kreisen, wie auch in nova Szembla häufig anzutreffen. Sie werden in zwey Arten eingetheilt, nämlich in weiße und blaue, von welcher letztren Art die meisten in nova Szembla gefangen werden, so werden auch ihre Pelze nach verschiedenen Gattungen ausgesucht und sortirt. Die jungen Steinfüchse führen, sobald sie aus ihren Höhlen zu gehen anfangen, den Namen Norniki. Wenn sie vier Monate alt sind, werden sie schon weiß, den grauen Rücken und den an den Schultern liegenden Theil ausgenommen, wo sich ebenfalls ein grauer Streif befindet, der den gleichfarbigen Rückenstreif durchkreuzt, wovon sie auch Creuzfüchse (Krestowiki, Krestowatiki) heißen. Bey den blauen Füchsen befindet sich auch diese besondere Gattung in der Eintheilung ihrer Pelzsorten, weil bey ihnen die übrigen Theile blau werden, der Rücken aber und der Theil über den Schulterblättern noch grau bleibet. Gegen das Ende des Octobers werden die Steinfüchse schon gleichfarbig, ihr Haar hat aber nicht die gehörige Länge und Weiße, deswegen heißen sie Medopeszi, d. i. Steinfüchse, welche noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelanget sind. Im December bekommen die Steinfüchse ihr vorzüglich langes Pelzhaar, und heißen nun schlechthin Steinfüchse, Peszi oder Roslopeszi. Im May des folgenden Frühjahrs paaren sie sich wieder, und heißen alsdann Welchejäki, d. i. Frühlingsfüchse, und zu Ausgang dieses Monats werfen sie schon wieder Junge. In den nördlichen waldlosen Wildnissen gegen den Ocean sind sie am häufigsten, und die von Peresof werden am theuersten bezahlt.

Steingalle, (Roßhändler) s. Blaumäler.

Steingebürge, s. Steingrube. Jac.

Steingräber, s. Steinbrecher. Jac.

Steingrand, ist grober Sand, welcher aus kleinen Steinchen bestehet.

Steingrube, s. Steinbruch. Jac.

Steinhäger Linnen, eine Art grober Westphälischer Leinwand, die in dem Dorfe dieses Namens bey Bielefeld verfertiget wird.

Steinhäger Oel, ein Wachholderöl, welches in Steinhagen, einem Dorfe im Hoyaischen, gebrannt wird.

Steinhammer, ist ein großer eiserner Hammer, so auf den obern Enden zugeschärft ist, um damit kleine Stücke von einem großen Stein schlagen zu können.

Steinhanf, eine Rigaer Hansart. 1785 galt das Schiffpfund, zu 400 Pfund, 12 thlr.

Steinheger, nennt man ein solches Ufer an einem Flusse, welches aus Sand, mit vielen kleinen Steinchen vermischt, bestehet.

Steinigtes Bleyerz, sandiges Bleyerz. Dieses bestehet aus den kalkförmigen Bleyerzen oder dem Bleyglanze, mit Steinen oder Erden, vorzüglich vom Kalkgeschlecht, innigst vermischt und durchsprengt.

Steinkatzen, (Rauchhändler) siehe: **wilder Katzenpelz.**

Steinkauz, (Vogelfänger) s. Kauz. Jac.

Steinkeile, s. Olivensteine.

Steinkergue, s. Steenkerken. Jac.

Steinkitt. * Man nehme 1 Pf. Harz, 8 Loth Schwefel, Von Hammerschlag, Steinstaub eine Eyschale voll, und 1 Pf. Wachs. Das Geschmelzte wird in altem Wasser ausgegossen, und mit nassen Händen geknätet, und heiß zwischen den Fugen gestrichen.

Oder: Nehmet 24 Loth Harz, 8 Loth Schlief, 24 Loth Kreide, und ein wenig Feilspäne, zerlaßt solches unter einander bey dem Feuer, und schüttet solches in eine Gelte voll Wasser, und knätet es darinnen wohl mit den Händen.

Oder: Zu Sandsteinen braucht man Schwefel und Harz, lasset jedes besonders in einem irdenen Topf zergehen, mischt es dann zusammen, und thut Bleygelb und zerstoßen Glas darunter, auch kann man etwas gelbes Wachs darunter nehmen.

Um Alabaster, Marmor, Porphyr und andere Steine zu verbinden, nehme man 2 Pfund Bienenwachs und 1 Pf. Harz, schmelze dieses, und thue 1½ Pf. von der Materie, woraus der Körper, welcher zusammen gekittet werden soll, besteht, streue dieses Pulver, daß es durch und durch dem Wachse und Harze einverleibet werde. Die Quantität der pulverisirten Materie kann, wenn es erforderlich ist, verändert werden; um den Kitt dem Körper, bey dem er gebraucht werden soll, an Farbe ähnlicher zu machen. Dieser Kitt muß, wenn man ihn brauchen will, warm gemacht werden, so wie auch die Theile des Körpers, den man kitten will; auch müssen dieselben ganz trocken seyn. Dieser Kitt ist dermaaßen fest, daß er auch herabhängende Körper von beträchtlicher Schwere hält, wenn er durch und durch getrocknet und steif ist.

Um die Fugen zwischen Werkstücken oder Quadersteinen, es sey unter oder über dem Wasser, so zu verbinden, daß sie kein Wasser durchlassen, auch die eisernen Bänder und Anker, statt des Bleyes, damit zu vergießen und fest zu machen, so, daß sie gegen Wasser, Luft und Hitze bestehen, und nicht wieder von einander lassen. Man nimmt 1¼ Pfund gut gesiebtes Ziegelmehl, von stark gebrannten und noch nicht feucht gewordenen Ziegelsteinen, 1¼ Pf. vom besten Gypse, 1 Pf. Eisenspäne, 1 Pf. Vitriol, 6 Loth Galläpfel, frisches Rindsblut und Eyweiß, von jedem so viel genug ist, und eben so viel guten Weinessig, 1 Pf. Bolus, 1 Pf. Pottasche, und eine Hand voll Salz: mengt alle diese Materien gut unter einander, schlägt und arbeitet sie so lange durch, bis das ganze Mengsel weich wird, und schmiert es alsdann in die Steinfugen.

Noch einen Steinkitt von Rost zu machen, nimmt man guten Feilstaub, so wie er auf den Werkstätten der Schlösser häufig beysammen liegt, und läßt ihn in einer Pfanne über dem Feuer glühend werden, damit der darinn vermischte Staub wegbrenne. Ueber den noch heißen Feilstaub gießt man Weinessig, bis daraus eine Art von Mörtel wird, den man in die Fugen streichen kann. An der Oberfläche desselben macht man ihn mit einer Mauerkelle glatt, die man von Zeit zu Zeit in Weinessig taucht.

Steinkleewasser zu verfertigen. (Destillateur.) Formel: a) **vom schlechten Geiste zu 4 Kannen.** Nehmt zwey Pfund Steinklee, 6 Kannen Branntwein, und 1 Kanne Wasser, thut alles in die Blase. b) **Vom rektificirten Geiste zu 4 Kannen.** Thut 2 Pf. Steinklee, 7 Kannen Branntwein, und 1 Kanne Wasser in das Distilliergefäß; zieht die Geister davon ab, thut sie nebst einem halben Pfunde Steinklee wiederum in die Blase, und rektificirt sie im Frauenbade. c) **Zu 4 Kannen schlechtem Steinkleewasser.** Thut 2 Pfund Steinklee in die Blase, gießt 7 Kannen Wasser darauf, und zieht 4 Kannen ab.

Steinkohlen. * Die Kennzeichen guter sind folgende: 1) müssen sie tief aus der Erde gegraben werden; denn die Tagkohlen, die nämlich zu Tag ausgehen, sind vielmehr erd- und kothig, als steinigt, und brennen wegen des vielen Unraths, so sie bey sich führen, nicht wohl, doch sind sie unter den guten, wenn sie wohl genäßt, auch zu gebrauchen. 2) Die eine helle Flamme geben, gleich den Holzkohlen. 3) Die nicht eher anbrennen, bis sie erst mit einem Blasebalge, oder starkem Winde angemacht werden. 4) Die keinen starken harzigen, schwefelichen und übeln Geruch von sich geben. 5) Die recht hart, so wie die Steine, sind. 6) Die einen schwarzen Rauch, wie Pech, von sich aufsteigen lassen. 7) Die fein lichte, schwarz, breit und groß sind. 8) Daraus man an und für sich selbst ohne Zuthun des Feuers kein Oel, hingegen aber eine andere wässerigte Feuchtigkeit auspressen kann. Die specifische Schwere ist 1,240.

Steinkohlenbackofen, s. Backofen mit Steinkohlen zu heitzen.

Steinkohlenbraun, (Maler) s. braune Farbe.

Steinkohlendistillierofen zu Sulzbach. Hier werden die Coaks zu den Eisenschmelzereyen bereitet, und tragen ihre Erbauungskosten und ihren Unterhaltungsaufwand durch das daraus gewonnene Oel, den Theer und das Pech. Ein Ofen steht neben dem andern, und so mehrere in einer Reihe, welche durch ein Rauchgewölbe mit einander in Verbindung stehen. Jeder Ofen ist äußerlich 9½ Fuß lang, 8½ Fuß breit, seine Mauer ist 18 Zoll stark. Der innere Ofen oder die Retorte ist von Schmelzziegelmasse errichtet, 6 Fuß lang, 3½ Fuß breit.

Ein

Ein Arbeiter steigt zu der untersten Thüre ein, und setzt die 2 Fäuste großen Steinkohlen, wie eine trockne Mauer rings herum, nimmt sich in Acht, die Retorte nicht zu beschädigen, und tritt immer weiter zurück, so wie hinten die Retorte voller wird. Ist er nun heraus, und die Retorte unten voll, so steigt er wieder zur obern Thüre ein, um auch den obern Theil des Gefäßes anzufüllen, worauf er beyde Thüren vermauert, und mit Schmelztiegelthon, nebst untergeknätetem Pferdemiste, verstreicht. In den Raum dieser Retorte setzt man 2000 Pf. rohe Kohlen ein, und braucht zum Heitzen 900 Pf. der schlechtesten Sorte. Man heitzt auf den beyden Roststätten, und erhält den innern Ofen dunkelroth, 72 Stunden, d. i. so lange, bis die Röhre zu rauchen aufhört. Dann zieht man durch die untere Thür die noch glühenden Kohlen heraus, die sogleich verlöschen. Drey Oefen stehen in der Hälfte des Brandes, wenn 3 ausgeladen und 3 andere gefüllt werden. Die Coaks verlieren nur den 8ten Theil ihres Gewichts, wirken gegen Büchenholzkohlen wie 5 : 3, und dauern doppelt so lange. Oefen nach der Angabe des Herrn von Pfeiffer. Er will, daß man zwey Oefen neben einander aufführe. Die Länge des Ofens soll 24 Fuß seyn, ohne die Vorder- und Hinterwand, wovon jede 2 Fuß stark aufgesetzt, und mit einem Anker durchzogen wird, daß die Hitze sie nicht aus einander treibe. Der innere Ofen hat 8½ Fuß Höhe, und 5 Fuß Breite. In die 5 Fuß hohe und 3 Fuß breite Oeffnung des innern Ofens läßt er von hinten und vorne zuerst Kohlen eintragen, und ihn damit ganz (doch locker, wenn die Steinkohlen, wie alle gute Kohlen, zum Aufblähen geneigt sind) anfüllen, worauf jedes zugemauert wird. Dann macht er mit benetztem Kohlenklein oder ganzen Stücken Feuer auf dem Roste der Heitzlöcher, die dann fast bis oben zugemauert werden, doch daß noch einiger Raum zum Eintragen des Feuermaterials bleibe. Die Feuergassen sollen hiemit stets im Weißglühn erhalten werden, Tag und Nacht, bis nicht der mindeste Rauch mehr hervorbreche, und bis keine Flüßigkeit mehr ablaufe, eine Arbeit, die 14 bis 21 Tage daure. Es gehören 2 Schürer dazu, die wachsam sind. In einem doppelten Ofen werden etwa 600 Centner rohe Kohlen eingesetzt, und 400 Berliner Scheffel abgerauchte Kohlen gewonnen. Hierbey erlange er 800 Maaß styptisches Wasser, 200 Maaß Oel, und 50 Maaß saure Geister. Vorschlag des Hrn. Dr. Hahnemanns. Man errichte an dem Abgange eines Hügels gegen Südost einen Thurm von Backsteinen, 16 Fuß hoch, im innern Durchschnitt 7 Fuß, dessen Mauer oben 10 Zoll, unten 24 bis 26 Zoll stark ist, und in dessen Mitte eine zusammengefügte thönerne, inwendig glasurte Röhre, auf einen Fuß hohen erhöhten Heerde, etliche Zoll tief eingesenkt steht. Diese Rauchröhre ist an Thon stark, hat 16 Zoll Durchschnitt im Lichten, und ist 19 Fuß hoch, aus etwa 5 Stücken zusammengesetzt, und mit Thon und Haaren verstrichen. Eine gegossene eiserne, glühend mit Theer inwendig überzogen, wird gleiche Dienste thun. Am Fuße derselben gehen ringsherum bogenförmige Ausschnitte, die so viel Zugang zum Innern der Röhre lassen, als sie selbst weit ist (200 Quadratzoll.) Oben queer über dem Thurme ist sie mit eisernen Ankern, die sie umfassen, in die Mauer des Thurms befestigt, um fest in der Mitte zu stehen. Der Heerd ist einen Fuß in der Mitte erhoben, mit Backsteinen gepflastert, und mit bindigem Thone beschlagen, daß sich keine Flüßigkeit einziehen kann. In der Gegend aber, wo er sich gegen die Thurmmauer herabsenkt, läßt er eine ringförmige Vertiefung zurück, in welcher ringsherum eine thönerne glasurte Rinne liegt, welche, mit durchlöcherten Ziegeln überdeckt, die auf dem Heerde gesammelten und herabrinnenden Flüßigkeiten aufnimmt, und in einem geringen Gefälle von etwa 2 Zoll in die nach außen gehende, gleichfalls thönerne Schnabelröhre, ergießt, woran äußerlich die Unterleggefaße angebracht werden. Auf der Anhöhe des Hügels wird der Thurm oben, mit guten Pech oder Schmiedekohlen, oder guten Brennkohlen bis 2 Zoll vom obern Rande herein angefüllt, doch so locker wie möglich, da sie sich im Brennen aufblähn. Zu letzterm Behufe, und um den Zug bis herab vollkommen im Gange zu erhalten, werden rings um die Röhre und etwa 2 Fuß davon entfernt, sechs bis acht fichtene dünne Stangen, oder anderes dünnes Scheitholz, durch die rohen Kohlen, während des Eintragens, bis zum Boden herab eingesetzt, die während ihrer Verkohlung der sich aufblähenden Steinkohle Raum geben, nach ihrer Einäscherung aber den freyen Luftzug bis zum Fuße der Röhre verstatten. Sobald nun die Steinkohlen oder das Kohlenklein, in den leeren Raum des Thurms um die Röhre herum eingetragen sind, und er bis auf 2 Zoll leeren Raum (oben) angefüllt ist, das Ausladungsloch aber luftdicht verstrichen ist, wird die oberste Schicht mit glühenden Kohlen, oder etwas brennendem Reisholz angezündet, worauf die oberste Schicht der Steinkohlen zu glimmen und anfänglich blos in ihrer Oberfläche, dann aber auch durch die hervorragende Mündung der Röhre zu rauchen anfängt. Wenn der meiste Rauch durch die Röhre, der wenigste aber oder gar keiner durch die Steinkohlen aufsteigt, so geht die Destillation und Verkohlung gut von statten. Raucht die erstere zu sehr, so muß man dem überhand nehmenden allzu starken Brande Einhalt thun. Man beschüttet nämlich die Oberfläche der Steinkohlen mit Kohlenklein, (um die Röhre herum vorzüglich dicht) bis der Ofen allmähliger zu gehen anfängt. Da der Thurm bey seiner Einrichtung luftdicht gebaut und mit Thon beschlagen ist, so kann kein Luftzug von unten herwirken. Sollte aber dennoch etwas vom Beschlage oder dem Gemäuer wandelbar geworden, und dieses die Ursache des stärkern Zuges seyn, so wird man diesem Uebel abzuhelfen wissen. So wird der Zug des Rauches nach der Natur des Luftzuges gezwungen, durch die längere Röhre (wie die Wetter durch den höchsten von 2 Schächten verschiedener Tiefe) empor zu steigen. Er senkt sich von der Oberfläche der Steinkohlen erst abwärts, dringt dann durch den offnen Fuß der Rauchröhre, und vereinigt

ſich auf dem erhabenen Heerde zu Flüßigkeiten, die herab in die Rinne, durch die durchlöcherte Ziegeldecke gleiten, und von da durch die Schnabelröhre in untergeſetzte Gefäße laufen. Sobald die Flüßigkeiten abzunehmen und heiß zu werden anfangen, iſt der Ofen gahr. Man verſtopft die Mündung der Schnabelröhre, eröffnet die vermanerte Thür, und zieht die Coals noch ganz glühend heraus, die man nicht auszugießen, ſondern nur in flachen Haufen hin zu werfen braucht, (allenfalls mit Erde oder Aſche beſchüttet) um ſie ſogleich auszulöſchen.

Steinkohlenbaken. (Salzſiederey.) Dieſe ſind zweyzwickig, vorn umgebogen, daß ſie gleich zwiſchen zwo Fugen des Heerdes können eingehakt werden, die Fugen rein zu machen, wenn dieſelben von Schlacken verlaufen, damit der Wind deſto beſſer ins Feuer gehe.

Steinkohlenkohlen, Coacks, Cyndera, heißen, die **verkohlten** (uneigentlich abgeſchwefelten) Steinkohlen; ein Produkt, das einer ſchwammigen Holzkohle nicht unähnlich ſieht, nur ſchwerer iſt, weil ſeine ſpecifiſche Schwere zwiſchen 0,884 und 0,9 fällt. Sie ſind leichter als die rohen Steinkohlen, nur von etwas größerm Umfange. Sie ſehn bald ſchwärzlich, bald graulich aus, je nach der Sorte des angewandten Minerals, und nach Maaßgabe der verſchiedenen Art ihrer Verfertigung. Sie brauchen zum Brennen einen ſtärkern Luftzug, dampfen den anfänglich bey rohen Kohlen gewöhnlichen dicken Rauch nicht aus, laſſen aber am Ende ihres Verbrennens, wie dieſe, einen oft merklichen Geruch nach flüchtiger Vitriolſäure ſpüren. Gut verfertigt ſcheinen ſie weiter nichts als Steinkohlen zu ſeyn, in denen das Erdpech und die Mineralſäure in gehöriges Verhältniß mit den erdigen Grundtheilen geſetzt worden iſt, nach Verjagung des Uebermaaßes der erſten Beſtandtheile.

Steinkohlenkohlen zu brennen. Die Grundſätze beym Verkohlen der Steinkohlen in Meilern ſchränken ſich auf folgendes ein. Die Haufen ſollen in den leichteſten und niedrigſten Grad von Entzündung geſetzt, und bis zur gänzlichen Austreibung aller Beſtandtheile des Rauches, der ſich bey jeder anfänglichen Gluth der Steinkohlen entwickelt, durch höchſt gemäßigten Zugang der Luft im Glimmen erhalten werden. Ohne Zugang der reinen Luft kann ſich kein Brennmaterial entzünden, daher bleibt bey hohen Meilern die unterſte Schicht roh. Bey allzu freyem Zugange der Luft verzehren ſich die Kohlen mehr als nöthig iſt. Es muß alſo der Meiler ſo niedrig als möglich und mit etwas zugedeckt werden. Die verſchiedenen Methoden ſind folgende: Bey Neu-Caſtle werden in einer Art Oefen, ſo mit den Roſtofen am Harze große Aehnlichkeit haben, die Kohlen zu Cynders gemacht. Sie werden mit 1½ Chaldrons, etwa 3500 Pf. Steinkohlen, bis auf die Hälfte der Thür gefüllt, und mit glühenden Kohlen angezündet; die eiſerne Thür wird zugemacht und mit Thon verſtrichen bey welcher Verkleibung, jedoch durch die Ritzen noch Oeffnung genug zum Luftzuge bleibt. Nach und nach, wenn man merkt, daß der Rauch abzunehmen anfängt, wird die obere Oeffnung des Ofens, die man die Schornſteinmündung nennen kann, mit einem Ziegelſteine immer weiter und weiter zugeſchoben, endlich völlig. Die Arbeit dauert 30 bis 40 Stunden, man nimmt die Cynders aber erſt nach 48 Stunden heraus. Sie machen dann einen Klumpen aus, deſſen innere Textur ſtrahlicht bis zum Boden läuft. Er läßt ſich jedoch leicht in Stücken bringen. Man ſchafft ihn mit Brechſtangen und eiſernen Krucken heraus, und begießt ſie mit Waſſer. Die Kohlen ſchwinden um ein Viertel, weniger aber nehmen ſie am Gewichte ab. Zu Cliffton macht man runde Meilerſtätte von 10 bis 12 Fuß im Durchmeſſer: auf dieſe werden Stückkohlen dergeſtalt aufgeſetzt, daß die Luft durch den ganzen Haufen cirkuliren kann. Ein ſolcher Haufen hat die Geſtalt eines zugeſpitzten Kegels, deſſen Höhe ohngefähr 5 Fuß beträgt. Dann wird er in ſeiner Spitze mit glühenden Kohlen angezündet, und mit Stroh bedeckt, worüber Erde und Kohlenklein, einen Zoll hoch, geſchüttet wird. Die entſtandenen Löcher werden verſtopft, und die fertigen Coacks ſind ſehr locker.

Nach **Jars** Art wird eine waagrechte Meilerſtätte angelegt, ſtürzt auf dieſelbe Kohle bey Kohle, und errichtet ſo einen Meiler, welcher der Geſtalt der Holzkohlenmeiler nicht unähnlich iſt, und 50 bis 60 Centner Kohlen faſſet. Er darf nur 10 bis 15 Fuß im Durchmeſſer, und 2 bis 2½ Fuß höchſte Höhe in der Mitte haben. An der Spitze des Meilers bleibt eine etwa acht Zoll tiefe Oeffnung, in welche einige glühende Kohlen zum Anſtecken gelegt werden. Wenn nun der Meiler ganz fertig iſt, ſo wird er über und über gedeckt, am beſten und geſchwindeſten mit Erde und Stroh, welches ſo dicht darauf gelegt wird, daß wenn dann 1 Zoll hoch Erde darauf geſchüttet wird, ſie nicht in die Kohlen falle. In **Rive de Gier** wird der Meiler unterwärts, und von der Erde an zu rechnen, einen Fuß hoch mit kleinen Kohlen, die aus der Grube kommen, und bey Zerſchlagung der Stückkohlen abfallen, der übrige Theil aber mit Abgängen von Coals gedeckt. Bey dieſer Verfahrungsart hat man nicht nöthig, um und um in den Meiler Löcher zu ſtoßen, weil dieſe Bedeckung ſchon einigen Luftzutritt verſtattet; auch iſt hierbey die Wirkung des Feuers überall gleich. Wenn der Meiler bis an die Spitze gedeckt iſt, ſo nimmt der Köhler glühende Kohlen, legt ſie in die daſelbſt gebliebene Oeffnung, und füllet ſie vollends mit todten Kohlen an. Wenn er nun vermeynet, daß das Feuer angegangen iſt, und der Meiler zu dampfen anfängt, ſo bedeckt er auch die Spitze, und verfährt überhaupt, wie bey der Schmählung der Holzkohlen; wobey er aber ſorgfältig Acht haben muß, alle Löcher, wo das Feuer durchbricht, zu verſtopfen, damit ſich die Kohlen nicht verzehren. Auf dieſe Art verfährt er beſtändig, bis der Meiler nicht mehr dampft; oder bis der Rauch heller wird — das ſicherſte Kennzeichen, daß die Verkohlung geſchehen iſt. Er ſtehet, wenn er mit Stroh bedeckt iſt, vier Tage im Feuer, dann wird er zur Erſtickung über und über mit Erde beworfen, und in dieſem Zuſtande bleibt er 12 bis 15 Stunden, wonach

die Coaks mit eisernen Krücken heraus gezogen werden, da sich dann die kleinen Kohlen, die zur Bedeckung neuer Meiler dienen, absondern; die unverkohlten Stücke werden zu einer folgenden Verkohlung bey Seite geworfen. Wenn der Platz groß genug ist, so können drey Köhler bis 400 Centner Kohlen bereiten. Eine zur Verkohlung noch vortheilhaftere Meilerform ist zu Carron in Schottland eingeführt. Ein rundes Bette von Steinkohlen wird 10 bis 15 Fuß im Durchmesser auf blosse Erde gelegt. Am Rande des Meilers sind die Kohlen 7 bis 8 Zoll, in der Mitte aber höchstens 1½ Fuß hoch. Auf diese Mitte werden glühende Kohlen gelegt, vermittelst derer sich die Gluth in kurzer Zeit ausbreitet. Ein Arbeiter wirft mit einer eisernen Schaufel auf diejenigen Stellen, wo das Feuer zu stark brennet, Kohlenmulm und Asche, doch nur so viel, daß sich zwar die Kohlen nicht verzehren, doch daß das Feuer auch nicht erstickt. Wenn sich die Flamme über und über ausgebreitet hat, so erkennet man daran, daß das Harz ganz verzehret sey, als warum es zu thun war. Die Arbeit dauert 40 Stunden. Bey allen diesen erwähnten Verkohlungsmethoden gehen jedoch die sauren Geister und das Bergöl als reiner Verlust in die Luft, und die Coaks werden dem ungeachtet, nur bey der einen Art mehr als bey der andern, von ungleicher Güte. Einige sind nur halb roh gebrannt, während die in der äußern Schicht halb verzehret werden. Ueberhaupt ist der Verlust bey aller Meilerverkohlung 25 bis 35 von Hundert. Theils diesen Verlust zu vermeiden, theils durchaus gleichgebrannte Kohlen zur Hüttenarbeit zu erhalten, theils auch die Produkte des verdampflichen Wesens der Steinkohlen zu fangen, erfand man die Destillation der Steinkohlen in großen, und besonders hierzu zu gebrauchenden Oefen. S. **Verkohlungsart der Steinkohlen durch Destillation im Großen.**

Steinkohlenkrücken, (Salzsiederey) diese werden zu den Schlacken gebraucht, solche von dem Rost herunter und heraus zu ziehen, sind von geschmiedetem Eisen gemacht, und haben einen langen eisernen Stiel, woran noch ein hölzerner kömmt.

Steinkohlenkuchen. Schon seit langer Zeit ist die Bereitung der Steinkohlenkuchen in China im Gebrauche, sie ist in England in der Grafschaft Pembrock, im Lüttichschen, in Briançon im Delphinate, (wo sie zur Feuerung für die Leibgarde dient,) im Lyonschen und Rivedegier, zu Valenciennes, Aachen, Mons und um Halle, eingeführt.

Der wichtigste Gegenstand der ganzen Fabrication ist die Proportion und Auswahl der zur Impastation dienlichen Erdarten.

Steinkohlen, die sehr fett sind, sehr rauchen, und in sehr weichen Fluß beym Brennen kommen, erfordern die meiste Erde, desto weniger aber, jemehr sie von den angegebenen Eigenschaften abweichen. Der fünfte bis sechste Theil Erde ist gewöhnlich zu guten Steinkohlenarten hinreichend, doch bedürfen einige nur ein Achtel bis Zehntel.

Die Erde muß Zähigkeit genug besitzen, um den Mulm zu festen, nicht leicht zerbröckelnden Kuchen zusammen zu halten. Ueberdem muß sie die Eigenschaft haben, nicht nur die zu Anfange sich entwickelnden Bestandtheile des Rauchs zu binden und sich einzuverleiben, sondern auch die zu Ende des Steinkohlenbrandes aufsteigenden vitriolsauern Dämpfe zurück zu halten, und zu neutralisiren. Zu ersterm Behufe muß eine bindende Thonerde, zu letzterm die **Kalkerde** in gehörigem Verhältnisse angewandt werden.

Nur aus dieser Verbindung kann man Steinkohlenkuchen erwarten, die während dem Brennen sich nicht nur nicht zerbröckeln, sondern sogar in eine Art von mäßigem Fluß übergehen, oder doch eine feste Kohle bilden.

Gewöhnlicher guter Steinkohlenstaub also, oder fettes Brenn- und Steinkohlenklein, wird im Verhältnisse zur Erde, wie 5 : 1, wo das Feuer aber heftiger seyn soll, wie 10 : 8 bis 6 : 1 genommen.

Die Stückkohlen werden ebenfalls, wenn der Absatz der Kuchen größer, als der Vorrath des von selbst bey der Förderung und dem Verkaufe entstandenen Steinkohlenmulms ist, erst ausgehalten, und das Kiesige, Steinige und Schieferartige bey Seite geworfen, dann mit eisernen Karsten zertrümmert, oder mit Stampfen so fein als möglich zerkleint, endlich aber mit dem Erdteige so fest wie möglich, durch Thiere, durch Stampfen, oder mit den Füßen zusammen geknätet.

Die Erde besteht am gewöhnlichsten und besten aus drey Theilen der fettesten und bindendsten Thonerde, und einem Theile gelöschten Kalkes, mit zureichendem Wasser eingeteigt, wozu man 24 Stunden Zeit nöthig hat. Bey dem Verhältnisse wie 5 : 1, also werden 6 Pfund trockne Kuchen aus 5 Pfund Steinkohlenmulm, 24 Loth fettem Thone und 8 Loth gelöschtem Kalke bestehen.

Ist nun der Steinkohlenteig fertig und fest, so schreitet man zum Formen. Hierzu hat man zwey Werkzeuge. Die Brille oder Forme selbst ist ein Ring von starkem Eisenbleche, unten und oben offen, doch ist die eine Oeffnung um etliche Linien (in allen Dimensionen) weiter, d. i. von größerm Länge- und Breitedurchschnitte, als die andere Oeffnung. Sie faßt einen Kuchen, der (am besten) 5 Zoll lang, 2 Zoll dick und 3 Zoll breit ist. Der Schlägel, oder das zweyte Werkzeug, ist eine rückwärts gebogene Platte von Eisen, etwas kleiner, als die Brille weit ist, mit einem abgerundeten Stiele.

Zuerst faßt der Formstreicher an der engern Seite in die Form, drückt die offnere Seite in die fertige Steinkohlenmasse, zieht sie an sich, und schöpft sie so gleichsam mit diesem festen Teige voll. Er setzt die angefüllte Form mit der weitern Oeffnung auf die Erde, rafft noch einen Haufen Masse mit beyden Händen auf die oben gekehrte Oeffnung, und schlägt die Uebermasse mit der Faust oder dem Schlägel ein.

Wenn die Masse eingeschlagen ist, umfaßt der Former die Brille mit beyden Händen, und stößt sie schief erst mit dem einen Ende des untern Randes gegen den Boden,

dann mit dem andern, worauf der Kuchen alsbald durch die untere, räumlichere Mündung der Forme in die Hände des Arbeiters fällt, der ihn dann bey Seite stellt, damit er durch andre in den Treugeschuppen gebracht werden kann. Hier werden sie, in gehörigen Zwischenräumen von einander, aufgemauert, damit sie von der Luft durchstrichen und leicht trocken werden können; doch kann man sie auch ganz frisch zur Feuerung anwenden.

Sollte der Kuchen nicht gern aus der Form fallen, so taucht der Formstreicher die Brille, nach jeder Herausnahme eines Kuchens, in einen Trog mit Wasser, der neben ihm stehet.

Wie vorzüglich diese Bereitung sey, erhellt nicht nur daraus, daß zu Luttich und andern Orten der Reiche so gut als der Aermere sich derselben bedient, und die Steinkohlenkuchen je länger, desto beliebter werden, sondern auch daraus, daß sie zu Eisenschmelzereyen so brauchbar, als die Coaks sind.

Steinkohlenmörtel. Der gewöhnliche aus Sand und Kalk bereitete Mörtel erlangt, der Erfahrung zufolge, eine mehrere Härte und Festigkeit, wenn etwas von gepülverten Steinkohlen darunter gemischt wird. Insonderheit bekömmt derjenige Steinkitt oder Mörtel, welcher aus dem so genannten Traß oder Zementstein und Kalk verfertigt, und bey den Gebäuden die unter Wasser stehen, oder öftern Ueberschwemmungen unterworfen sind, gebraucht wird, durch den Zusatz der Steinkohlen eine viel größere Festigkeit und Undurchdringlichkeit im Wasser. Als eine vorzüglich gute Proportion hat man es gefunden, wenn man zwey Theile gepülverten Traß, mit einem Theil zu Pulver gestoßenen guten und reinen Steinkohlen vermischt, die Vermischung mit anderthalb Theilen von gelöschtem Kalk vermenget, und das Gemengte mit etwas zugegossenem Wasser wohl durcheinander stampft. Die daraus entstehende zähe Masse wird in kurzer Zeit steinhart und kann, wenn sie verhärtet ist, viele Tage im Wasser liegen, ohne daß sie im mindesten erweicht oder mürbe wird. Auch die blossen Steinkohlen, ohne allen Zusatz von Sand oder Traß, geben mit Kalk einen sehr harten und festen Kitt oder Mörtel, der vom Wasser nicht durchdrungen oder erweicht wird, wenn man zwey Theile gepülverte Steinkohlen, die von guter fetter Art sind, und keinen sichtbaren Schwefelkies bey sich führen, mit einem Theil gelöschten Kalk, der aus einem grauen Marmor gebrannt ist, vermischet.

Steinkohlenruß, Kunst aus Steinkohlen. Dieser wird zum Gebrauch der Maler im Fürstenthum Nassau-Saarbrück, eine Stunde von St. Johann, in eigenen darzu erbauten Hütten bereitet. Die alte Rußhütte besteht aus neun Oefen. Die fünf neuen haben die Franzosen, die jetzt die Fabrik in Bestand haben, erbauet. Neben den Oefen befindet sich die Rußkammer, welche aus einem Gewölbe bestehet, über welchem ein leinener, mit einem runden Reif versehener Sack hängt, der den Ruß auffängt. Es kommen auf einmal 3 Ctr. Steinkohlen in den Ofen, welche 6 Stunden brennen, also in 24 Stunden 12 Ctr. Da sich nun 14 Oefen daselbst befinden, so kommen 168 Ctr. auf den Tag, und 55,448 Ctr. auf das Jahr heraus. Die französische Gesellschaft bezahlet der Cammer für den Centner Steinkohlen 4 Kreuzer. Man hat gefunden, daß zu 1 Centner Ruß ohngefähr 33⅓ Ctr. Steinkohlen erfordert werden. Vor den 9 Röhren der alten Rußhütte sind vier Schürer, und vor den 5 neuen zwey Schurer. In den neun alten Oefen werden jetzt im Durchschnitt alle 3 Wochen 65 Centner Ruß gewonnen.

Steinkohlentheerfarben, Farben, so mit Steinkohlentheerfirniß zubereitet sind. Sie sind so wohlfeil, daß ein Anstrich mit diesen Theerfarben kaum halb so viel kostet, als der Anstrich mit Hanf- oder Leinöl. Diese Farben sollen vorzüglich gut in der Luft dauern, und, mit gehöriger Vorsicht aufgestrichen, alles Holzwerk gegen das Eindringen der Nässe sichern. Sie werden zum Anstrich der Planken, Espaliers, Gebäuden und Fassern in feuchten Kellern sehr empfohlen. Die Englischen Fabrikpreise sind zur Stelle, ohne alle Unkosten: Grasgrün zu 100 Pfund Engl. Gewicht 36 Engl. Schilling, dunkel Olivenfarbe 32, hellroth 32, Chocoladefarbe 28, und Theerbraun 14 Engl. Schill.

Steinkörbe, (Artillerist) sind, nach den Kalibern der Mörser, geflochtene Körbe, welche mit Kieselsteinen gefüllt, auf eine, nach dem Kaliber des Böllers gedrehte, hölzerne Halbkugel (Hebesiegel genannt) gesetzt, und dann in die Approchen des Feindes geworfen werden.

Steinkrahn, ist eine Maschine, mittelst welcher man große Steine, auch andere schwere Sachen fortschleppen, auch in die Höhe winden kann. Es giebt zweyerley Arten. Die eine bestehet aus einem errichteten Baume, welcher auf einer der darunter befindlichen vier Legden in der Mitte stehet, und mit vier Strebebändern an den Legden befestiget ist. Oben in dem Baume ist eine Flasche, worinn eine Rolle, und über welche ein Seil gehet; in denen beyden hintersten Streben aber liegt eine Winde, mit welcher die an das Seil angehängte Last nach sich gezogen oder in die Höhe gewunden wird.

Die andere Art ist darinn von vorhergehender unterschieden, daß oben auf dem Baume ein beweglich herum gehender Queerbalken, und in denselben Rollen befindlich sind, worüber das Seil gehet.

Letztere verdient aber den Vorzug, weil damit die Last, indem der Queerbalken oder Eselskopf beweglich und gedrehet werden kann, auch in einer schrägen Entfernung heran gezogen werden kann.

Die Legden von beyden Sorten müssen aber entweder fest gepfahlt oder mit Steinen belastet werden, und oben muß ein Fangtau angemacht werden, damit sie nicht übertippen können.

Steinkürste, so viel als Sinter.

Steinlager, (Bergw.) s. Flötz. Jac.

Steinleim, ein verhärteter Thon.

Steinlöffel, Lapidillum, (Wundarzt) ist ein chirurgisches Instrument, um, wenn nach verrichteter Stein-

operat-

operation, und zwar beym Herausziehen des Steins, derselbe in Stücken bricht und zergehet, dieselben heraus zu nehmen.

Steinmark, Lithomarga Cartheuser Talcum Lith. Linn. Von diesen hat man zwey Arten, zerreibliches und festes Steinmark. I. Zerreibliches Steinmark. Es ist von gelblichweißer Farbe, schimmernd, von schuppenartigen Theilen, und meist zusammen gebacken, selten lose. Es hängt im erstern Fall an der Zunge, und fühlt sich sehr fett an. Es ist nicht sonderlich schwer. II. Festes Steinmark. Man findet es von gelblichweißer, auch perlgrauer, violblauer, fleischrother und ockergelber Farbe. Oft sind mehrere dieser Farben in einem Stück zugleich, man hat daher buntgeflecktes, geadertes, und gestreiftes Steinmark. Es wird derb gefunden, ist matt, und von erdigem, zuweilen auch muschlichem Bruch. Es springt in unbestimmteckige sehr stumpfkantige Bruchstücke, ist undurchsichtig, erhält durch den Strich einen Glanz, ist sehr weich, hängt sehr stark an der Zunge, fühlt sich sehr fett und wenig kalt an, ist nicht sonderlich schwer. Das Steinmark zerfällt und erweicht zwar im Wasser: es kann aber nicht zu einem so zähen und geschmeidigen Teige, wie der gemeine Thon, gebracht werden. Ein schönes Steinmark, welches von einem lichteviolblauem Grunde, und mit weißen, rothen und dunkelvielblauen Flecken, Streifen und Adern gezeichnet ist, wird bey Planitz, ohnweit Zwickau, gefunden, und ist unter dem Namen der Sächsischen Wundererde bekannt. Ein anderes fleischrothes, das ehedem in der Medicin gebraucht wurde, bricht bey Rochlitz, in dem dasigen Porphyr.

Steinmergel, s. gelber Ocher.

Steinöl, ist ein höchst entzündbares, mineralisches Oel, von einem starken Harzgeruche, und an Farbe weiß, gelb und schwarz. Es quillt mit dem Wasser, auf welchem es als Oel oben aufschwimmet, zwischen den Felsen hervor. Italien, Frankreich und Deutschland hat verschiedene Steinölquellen. Dieses Oel hat mit dem destillirten Oele aus Bernstein viel Aehnlichkeit. Beyde enthalten ein flüchtiges Sauersalz, benebst einem flüchtigen Alkali, so mit dem Salmiak überein kömmt. Wenn man Harz und Steinöl zu gleichen Theilen vermischt, und Lichter davon macht, so brennen diese Lichter im Wasser ganz und gar aus. Der Dunst dieses erhitzten Oels zündet sich in einer Entfernung von 3 Fuß an einem brennenden Lichte von selbst an. Ein kleiner Tropfen breitet sich auf einer stillen Wasserfläche sehr weit aus; in zugestopften Gläsern verdirbt es niemals, und es ist ohne Zweifel das Naphtha der Alten. Nach den Untersuchungen der Scheidekünstler ist es wie jedes Baumharz und Balsam eine natürliche Seife. In Frankreich waschen die Frauenspersonen mit Kalk vermischt, ihr Leinenzeug. Das Pfund verkauft der Bischof von Bezier für sechs Livres. Die Feuerwerker bedienen sich desselben zu dem Kunstfeuer.

Steinpapier. Dieses hat die Farbe des gewöhnlichen Packpapiers, und die Dicke von 1 bis 2 Linien. Im Feuer giebt es keine Flamme, sondern widersteht demselben lange, und fängt endlich an zu glühen und zuletzt zu Kohle zu werden. Ein mit diesem Steinpapier aus- und inwendig bekleidetes kleines hölzernes Haus in Carlskrona hat durch die heftigste Flamme der darinn angehäuften und angezündeten Materien nicht können in Brand gesetzt werden. In der Luft scheint es auch keiner Veränderung, selbst beym Wechsel von Regen und Dürre, Hitze und Kälte, unterworfen zu seyn, sondern wird vielmehr immer fester. Im Wasser und fast in jeder Art Nässe bleibt es nicht nur unauflöslich, sondern wird sogar härter darinn. Man hat es da, wo Ströhme einen starken Fall haben, auch unten am Boden eines Schiffs befestigt; allein es ist weder durch die Heftigkeit des Wassers noch durch das Brechen der Wellen verändert worden. Auch in die Erde hat man es gegraben, und es unverändert wieder hervor gezogen. Man hat in Carlskrona ein kleines Dach damit gedeckt, und die Beständigkeit, Dichtigkeit und Wohlfeilheit eines solchen Daches giebt ihm einen Vorzug vor allen andern Dächern. Es nimmt jede Art von Farbe und Ueberstrich an, widersteht dem Feuer, und kann bey entstandener Feuersbrunst lange naß gehalten werden. Der gedachten Eigenschaften wegen, die man versucht und wahr befunden hat, dient es auch zur Bekleidung hölzerner Häuser, zu Gypsböden, Tapeten u. s. w. in Zimmern. Der Erfinder desselben ist Herr D. (Arvid.) Faxe zu Carlskrona, und zwar im Jahre 1785. Die königl. patriotische Gesellschaft in Stockholm sieht diese Entdeckung mit Recht als ungemein wichtig an. Auch die Akademie der Wissenschaften hat dem Erfinder 200 Rthlr. Spec. zu fernern damit anzustellenden Versuchen, besonders auch wie es sich im Frost und in der Sonne bey freyer Luft verhalte, zugesandt.

Steinpappe, s. Steinpapier.

Steinpech, Bitum. asphalt. Linn. s. Judenpech.

Steinpflaster, (Steinsetzer) s. Pflaster. Jac.

Steinpempe, (Deichbau) nennt man eine Pempe oder Stack, so nicht vom Busch u. dergl., sondern von lauter Feldsteinen gemacht worden.

Steinpocher, (Hohenofen) ein Arbeiter, so das Pochen der Eisensteine besorgt, er hat noch einen Gehülfen, der ihm den Stein zulauft, und dieser, wenn er 14 Tage eher, als der Ofen angehet, zu pochen anfängt, ist im Stande, jederzeit den Hohenofen zu bestreiten, und arbeitet nur am Tage. Für jeden gepuchten Stein ist ein besonderes Fach, und des Steinpochers Hauptaugenmerk muß seyn, daß er weder den Stein gar zu klein noch gar zu groß lasse. Ins Steinpochhaus gehöret eine Tafel, an welcher das Auflaufen der Gicht bemerkt wird, und wie viel Karren von jeder Sorte zum Auflaufen genommen werden.

Steinprobe, s. Stellstein zu probiren.

Steinrinnen, Gargouilles, (Bleyarbeiter) dieſes iſt eine Schnur oder Reihe von Steinen, die als eine Rinne hohl ausgehauen ſind, und worauf die Leitröhren gegründet werden.

Steinſalz, ● ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 2,143.

Steinſalz-Bergwerk, ſ. Salzgrube.

Steinſalz, blätteriges, ſ. blätteriges Steinſalz.

Steinſchleife, wird in der Pechmühle gebraucht, und iſt wie ein Handſchlitten geſtaltet, darauf ein Treg geſetzt wird, worein der rein gemachte Stein in den Zinnhütten mit der Einfang- oder Auftraumſchaufel gethan wird.

Steinſchleifer, ſ. Steinſchneider.

Steinſchneidemühlen, Marmormühlen. Mit dieſer Art Schneidemühlen kann man Quaderſteine und große Stücken Marmor zu Schaalen und Tafeln ſchneiden. Es gehet aber die Säge hier nicht perpendicular, wie bey den Holzſchneidemühlen auf und nieder, ſondern horizontal hin und wieder. Ihre Beſchaffenheit muß folgende ſeyn: 1) Muß die Säge unaufhörlich im Hin- und Wiedergehen einſchneiden. 2) Muß der Schnitt einmal ſo ſtark wie das anderemal geſchehn. 3) Muß ohne Menſchen Zuthun der Sand vor ſich in den ganzen Schnitt laufen. 4) Muß das Waſſer nicht nur an einer Stelle, ſondern hin und wieder über den ganzen Schnitt tröpfeln, weil ſonſten, wo die Säge an einem Ort trocken, an dem andern aber naß ſchneidet, die Arbeit viel zu ſchwer gehet. Und dieſes erreicht man durch nachfolgende Einrichtung: Auf den Straßbäumen gehet die Säge, vermittelſt eines Rahmens, mit Rollen hin und wieder. Auf dieſen Rahmen werden vier Säulen perpendiculär aufgerichtet, welche mit Falzen verſehen ſeyn müſſen. In dieſe Falze legt man das Sägegatter, doch ſo, daß ſelbiger in den Fugen willig auf- und niedergehoben werden könne. In dieſem Gatter ſpannt man die Sägen mit den Kappen (wie die Säge bey den Holzſchneidemühlen) ſo ſtark, damit ſelbige nicht ausweichen, und einen krummen Schnitt machen können. Wenn nun gleich die Säge auf das ſtärkſte geſpannt iſt, ſo läßt ſich doch der Gatter willig in den Falzen auf- und niederbewegen, denn die Gatterſtäbe thun der Säge Widerſtand, daß die Gatterriegel in den ausgefolzten Säulen ſich nicht klemmen, ſondern willig auf- und niedergehen. Wenn nun ein Schnitt durch den Stein verrichtet, ſo wird der Gatter mit der Säge in ſeinen Falzen in die Höhe gehoben, der Stein weiter fortgerückt, und ein neuer Schnitt angefangen. Der Gatter wird ſo eingerichtet, daß ſeine eigene Schwere die Säge auf den Stein hinlänglich drücket, damit ſie gehörig arbeiten kann. Ueber den Stein hängt ein Kaſten, der oben weit und unten enge iſt, welcher mit Sand gefüllt, und unten mit einem blechernen als ein Sieb durchlöcherten Boden verſehen. Dieſer Kaſten wird durch eine Stange, von den Daumen an der Kumpfwelle, ſtets in einer zitternden Bewegung erhalten, damit er immer Sand in den Schnitt ſtreue. Neben dem Kaſten werden etliche Fäßchen angehängt, welche ſtätig Waſſer auftröpfen.

Steinſchneiden. ● Der Orient iſt das Geburtsland der Kunſt in Edelſteine zu ſchneiden. Mit beſondern Fleiße und glücklichem Erfolge aber befliſſen ſich derſelben die **Aegypter, Hetrurier, Griechen** und **Römer.** Bey den Aegyptern findet man keine erhabene, ſondern nur blos eingegrabene Edelſteine. Die Feinheit dieſer Kunſt ward erſt ein Eigenthum der kunſtreichen Griechen, welche in Abſicht ihrer Statüen und Schneidung der Gemmen noch immer alle Nationen, ſo ſehr ſich dieſe auch Mühe geben, hinter ſich laſſen. Ein Theil der ägyptiſchen Steine, der Granit, Baſalt, Porphyr u. ſ. w. waren ſehr hart; man mußte alſo ſchon die Kunſt wiſſen, auch in dieſe zu hauen und zu ſchneiden. Aus der Geſchichte erhellet nicht, daß bereits vor dem Peloponneſiſchen Kriege, d. i. mehr als 400 Jahr vor unſerer Zeitrechnung, die Griechen ſich der geſchnittenen Steine zu Siegeln bedient hätten. (Eine ſehr alte Spur eines Siegelrings iſt 1. Moſ. 38, 17; und ſchon Hiob wünſcht, daß ſeine Worte möchten in Bley eingegraben werden. Hiob 19, 23. 24. vergl. Cap. 31, 35. *Der Ring, den ein ägyptiſcher König von ſeinem Finger zog, und dem Joſeph gab, war wohl ſein Siegelring. 1. Moſ. 41, 42.) Die Aegypter ſchnitten ihre Gottheiten in lapis lazuli, oder Armeniſchen Stein. Die eigentliche Zeit, da das Steinſchneiden bey den Griechen den Anfang genommen hat, läßt ſich nicht beſtimmen. Theodor von Samos, der dem Polykrates ein Siegel in Smaragd ſchnitt, iſt wohl der älteſte griechiſche Steinſchneider. Polykrates ſtarb im Jahr d. Welt 3459; die Zeit des Künſtlers und ſeine Arbeit fällt alſo in den erſten noch unvollkommenen Zeitlauf der griechiſchen Kunſt. Die eingeſchnittene Figur ſoll nur eine Leyer geweſen ſeyn. Nach Plinius Bericht XXXVII, 1. ſchnitt man zur Zeit des Iſmenias von Theben, d. i. ungefähr 100 Jahre nach dem Polykrates, in Smaragde; es wird aber kein Meiſter genannt. Meiſter in der griechiſchen Steinſchneidekunſt waren: Pyrgilus, Pyrgoteles, Soſtrates, Apollonides, Cronius. — Dioſcorides und Solon brachten dieſe edle Kunſt unter dem **Auguſt** nach Rom; aber bey der Verlegung des Kayſerthums von Rom nach Conſtantinopel verfiel ſie mit dem guten Geſchmacke ſelbſt. — Die Alten ſchnitten am häufigſten mit dem Rade. Die Werke von der Art, da ſie mit der Diamantſpitze ſchnitten, ſind ungleich ſeltener. Woher käme ſonſt die unglaubliche Menge ſchlecht geſchnittener Steine, die man unſtreitig für antik erkennen muß, wenn man den Ort, wo ſie gefunden worden ſind, und die Vorſtellungsart derſelben in Betrachtung zieht? Hätte man den Schmergel und das Rad nicht gehabt, ſo konnten ſie nicht ſo ſehr vervielfältiget werden. Das, was man ſo oft Styl dieſes oder jenes Zeitalters oder Volks genannt hat, hätte man vernünftiger eingeſchränkten Gebrauch deſſelben Inſtruments oder derſelben Behandlungsart nennen ſollen. Denn daß die Alten die Haarlocken an manchen Köpfen wie Perlen gebildet, oder die Knöchel und andere Vertiefungen an den Gelenken, wie Rockknöpfe eingeſchnitten haben, dies beweiſt den

excluſiven Gebrauch des Rades und der Bouterolle insbeſondere; ſo wie die Wiederholung derſelben Formen in den Theilen eines Arms oder Beins, daß ſie beſtändig fortgearbeitet haben, ohne ein anderes Inſtrument einzuſtecken. Auch die Form ihrer Buchſtaben, wo ſie die Extremitäten allezeit mit kleinen Knöpfchen ausdrücken, iſt ein offenbarer Beweis davon.

Steinſchneider, * Künſtler, die ſich mit der Verarbeitung der Edelſteine beſchäftigen; es giebt ihrer viererley, als: den **Diamantſchleifer**; 2) den **Steinſchneider** an und für ſich; 3) den **Wappenſchneider**, und 4) den **Tafelſchneider**.

Steinſchneider, Lithotomus, (Wundarzt) iſt ein im Steinſchnitt beſonders geübter Chirurgus.

Steinſchnitt, (Baukunſt) ſ. Schnittriß. Jac.

Steinſchule, (Gärtner) ſ. Baumſchule.

Steinſetzer, ſ. Dammſetzer.

Steinſetzer, ſ. Untergänger.

Steinſpalten, die Kunſt, große Feldſteine ohne Pulver ſo zu ſpalten, daß die Stücke eine ganz gerade Fläche bekommen, hat der Herr geheime Oberbaurath Gilly in Berlin erfunden, und 1790 bekannt gemacht.

Stein ſpeiſen, (Müller) ſ. Speiſen den Stein.

Steinſprengen. * Große Steine in verſchiedene Stücke oder Gleichheiten nach Belieben zu ſchneiden, geſchiehet alſo: Man macht den Stein erſt bloß, und nimmt die Erde, welche ihn umgiebt, erſt ſorgfältig weg; man zündet über den Stein ein gutes Feuer an, und hält damit ſo lange an, bis der Stein rothgluhend wird: ſodann räumet man die Aſche und Kohlen weg, und ſchlägt mit einer naßgemachten Schnure auf dieſe oder jene Gegend des Steins, je nachdem die Stücke geſpaltet und ſtark ſeyn ſollen. Hierauf läßt man den Stein erkalten, und wenn er kalt iſt, ſo ſpringt er in ſo viele Stücken, als mit der Schnur abgetheilet worden ſind.

Man gräbt auch auf die Linie, da man den Stein ſpalten will, eine kleine Rieſe, nach Verhältniß der Dicke, die der Stein hat, den man losbrechen will. Sodann macht man mit dem Meißel Löcher in dieſe Rieſen, die in gewiſſer Weite von einander abſtehen. In dieſe Löcher ſteckt man einen Keil von Weidenholz, der ſo ſtark iſt, daß man ihn mit Gewalt hinein treiben muß. Iſt das geſchehn, ſo gießt man von Zeit zu Zeit eine kleine Menge Waſſer in die Rieſe. Aus dieſen Rieſen ziehet es ſich in die Löcher, und ziehet ſich unvermerkt in die Poros der Keile; dieſe ſchwellen auf und ſprengen den Stein.

Steinſpinnerey. Hierzu nimmt man diejenige Art von Amiant, deſſen Fäden am längſten und ſeidenartigſten ſind, zerſchlägt ihn mit einem Hammer in verſchiedene Stücken, doch in keinem Mörſer, damit er nicht zu Staub gemacht werde. Dieſe Stücken werden hierauf ſo lange in warmes Waſſer geweicht, bis ihre erdigen Theilchen ſich gänzlich aufgelöſt haben. Er muß im Waſſer oft umgewendet, und in ſo viel Fäden, als nur möglich iſt, mit den Fingern zertheilt werden, damit derjenige Kalk davon abgeſondert werde, welcher die Fäden zuſammen hält, und von welchem das Waſſer ganz dicke gemacht, und wie Milch weiß gefärbt wird. Dieſe Arbeit muß 5 bis 6mal, und ſo oft wiederholt werden, bis das Waſſer ſeine natürliche Klarheit erhält, und die Fäden genug geröſtet ſind. Wenn dieſes Waſchen oder die Röſtung vorbey, ſo werden die Fäden auf einem Korbe oder Siebe von Binſen ausgebreitet, damit das Waſſer vollends ablaufen möge, und ſo lange in die Sonne geſetzt, bis ſie vollends trocken ſind. Alsdann werden 2 Kämme, mit ſehr zarten und engen Zähnen, wie diejenigen ſind, welche die Wollkämmer brauchen, genommen, und damit die Fäden, indem ſie gelinde gekämmet werden, vollends aus einander getheilt. Man nimmt alsdann den, auf ſolche Art zubereiteten, Flachs zuſammen, und behält ſolchen zwiſchen den beyden über einander gelegten Kämmen, daß nur die äußerſten Spitzen hervorragen. Die Kämme werden alsdann auf einem Tiſche befeſtiget, und dienen ſolchergeſtalt als ein Spinnrocken, von welchem der Faden gar füglich kann abgeſponnen werden. Man muß auch auf eben dieſem Tiſche eine Spule (bobine) mit ſehr fein geſponnenem Garn von gemeinem Flachſe bey der Hand haben. Von dieſem wird ein Faden, und zugleich 2 oder 3 Fäden vom Amiant genommen, und durch das Umdrehen einer Spindel, welche mit einem Wirtel (peſon) verſehen iſt, dergeſtalt mit einander vereiniget, daß der Faden von gemeinem Flachſe mit demjenigen von Asbeſt überzogen wird, und ſie durch dieſes Mittel nur einen einzigen Körper oder Faden ausmachen. Damit aber dieſes Spinnen deſto bequemer von Statten gehen möge, ſo muß man ein Gefäß mit Baumöl dabey haben, mit welchem man von Zeit zu Zeit die Finger benetzen kann, um dadurch theils zu verhüten, daß der Amiant die Haut nicht angreife und wund mache, theils die Fäden deſto weicher und gelinder zu machen. Wenn man nun auf dieſe Art einen langen, an einander hängenden Faden bekommen hat, ſo iſt es leicht, wenn derer viele zuſammen genommen und untergewürkt werden, ein Gewebe daraus zu verfertigen, welches nach der Anzahl und Stärke der Fäden, die man dazu nimmt, grob oder klar kann gemacht werden; und weil der eingeſponnene Flachsfaden und das Oel noch darinn befindlich iſt, ſo brennt man daſſelbige, ohne daß es der Leinwand etwas ſchaden ſollte, im Feuer aus. Man verfertiget wirklich auf dem pyrenäiſchen Gebürge Schnüre, Kniebänder und Gürtel aus dergleichen Fäden, welches deutliche Proben ſind, von der Möglichkeit ſie zu verarbeiten, und es iſt gewiß, daß, wenn man mehr Mühe und Sorgfalt, als die Einwohner dieſer Gebürge gewohnt ſind, darauf wenden wollte, man recht artige Dinge davon verfertigen könnte.

Steinwaare, ſ. Steingut. Jac.

Steinwein. * Im Jahr 1789 waren die Preiſe des Steinweins im Fürſtl. Hofkammerkeller folgende:

Das Würzburger Weinmaaß

1779ger 1 Fl. rheiniſch.
1762ger 1 — 10 Kr.
1760ger 1 — 20 —

1775ger 1 Fl. 40 Kr.
1783ger 2 — —
1728ger 3 — —

Jede Bouteille ist oben auf dem Pfropf mit dem Hofkelleramtssignet, worinn des Hochstifts Wappen, und unter demselben das Jahr, in welchem der Wein gewachsen, und die Umschrift ist: Fürstl. Würzb. Hofkelleramts-Signet. Das Siegellack ist schwarz, zum Unterschiede des Leistenweins, der roth versiegelt wird.

Steinwell, s. Knochenstein.

Steinwerk, s. Steingrube. Jac.

Steinzeug, s. Steingut. Jac.

Stein zu brennen, heißt den Stein rösten, damit das in ihm enthaltene Silber das vorgeschlagene Bley desto besser in sich ziehen, und dadurch so vielmehr auch der Stein das in sich enthaltene Kupfer im Wiederdurchsetzen lassen möge.

Steinzucker, s. Steinhenig. Jac.

Stellbogen, (Kleinuhrmacher) s. Rechen. Jac.

Stellfaß, (Salpetersiederey) ist ein hohes und enges Gefäß, wo hinein der flüßige und abgeschaumte Salpeter bey dem Salpetersieden mit Löffeln geschüttet wird. Darauf man das Gefäß mit einem Tuche bedeckt, daß er nicht zu jähling kühle werde.

Stellhaken, s. Sperrhaken. Jac.

Stellnagel, (Artillerie) s. Protznagel. Jac.

Stellriegel, (Artillerie) s. Ruheriegel. Jac.

Stellsteine zu probiren. Man legt ein Stück vor ein starkes Gebläse auf einen andern Stein von eben der Art, damit er sich nicht senken und dem Gebläse entziehen könne, umsetzet die Esse 2 Fuß hoch mit Backsteinen, und füllet solche mit Steinkohlen von mittler Größe; läßt das Feuer sehr langsam bis zum Glühen angehen, und giebt hernach einige Stunden mit stark beschwertem Balge das heftigste Feuer; läßt es nach und nach abkühlen; schlägt den Stein in Stücken, und siehet, ob er ganz oder größtentheils geschmolzen, oder ob er mit einer Glasur überzogen, und inwendig noch dicht sey, und urtheilet daraus von seiner Brauchbarkeit zu Gestellsteinen. Ist er zum Theil geschmolzen, oder inwendig schäumigt und ausgedehnt worden, so nützt er zu dieser Absicht nichts. Es ist dabey nicht undienlich, wenn ein Gemenge von den zu verschmelzenden Eisensteinen und zuzusetzendem Fluße alle Viertelstunden mit einem Löffel auf den zu probirenden Stein getragen wird, weil oft ein Stein im Feuer gut stehet, aber durch Zusatz gar leicht zum Schmelzen gebracht wird.

Stellung, s. Stellage. Jac.

Stelzen, (Böttcher) dieses sind die Ständer, die einen Theil des Haublocks ausmachen. Diese Ständer werden von zwey Bäumen gebildet, die den Stab, der gelenkt werden soll, tragen.

Stelzfuß eines Pferdes, (Roßhändler) nennt man, wenn die Köthe aus ihrer Richtung vorwärts weicht, und, anstatt daß sie einige Finger breit hinter der Krone stehen sollte, über dieselbe hervorragt, und unbeweglich ist.

Stempel, (Mühlenbau) s. Stampfe. Jac.

Stempel, (Münze) s. Drücker. Jac.

Stempel, das Werkzeug, womit auf Papier, Leder, Zinn ꝛc. ein gewisses obrigkeitliches Zeichen gesetzt wird.

Stempelfäustel, (Bergw.) ist ein großer Hammer, womit die Stempel angetrieben werden.

Stempelhammer, (Bergbau) s. Stempelfäustel.

Stenen am Wagen, s. Bauerwagen. Jac.

Stenge, (Schiffahrt) ist nichts anders als ein übersetzter Mastbaum, und befindet sich I. an dem großen Mast. a) Die große Steng, heißt die erste Uebersetzung auf dem großen oder Mittelmast, und ist ein langes rundes Holz, unten dick, nach oben zu aber etwas schmäler zugehend, welches in das Eselshaupt des großen Masts gesetzt wird. b) Die große Bramsteng kommt ihrer Beschaffenheit und anderer Umstände nach mit der vorhergehenden überein, außer daß sie nach Proportion kleiner und schwächer ist. II. An dem Fockemast befinden sich derselben gleichfalls zwey, als a) die Focke- oder Vorsteng, b) die Vorbramsteng; diese ist wiederum kleiner, als die vorhergehende, beyde aber sind nach Proportion kleiner und schwächer, als die beyden des großen Masts. III. An dem Besansmast befindet sich die Creuzsteng, welche etwa 4 bis 5 Faden lang ist, und in ihrem Eselshaupt steht. IV. Auf dem Boegsprit ist die Blindensteng oder Buchsteng, ist eine leichte Steng, die durch das Eselshaupt geht, und unten in der Boegsprit in einem viereckigten Loch oder Spur derselben gesetzt wird.

Stenographie, ist eigentlich die rechte Vorstellung eines Fortificationsbaues nach seiner Länge, Breite, Tiefe und Höhe, sie weist die Schattirung und Böschung der Festung.

Stentato, (Musikus.) Dieses Wort zeigt an, man soll die Stimme zwingen, und so singen, als ob man viel leide, und der Zuhörer den Schmerz merken könne.

Steppdrath, s. Bestechdrath. Jac.

Steppen, (Nätherinn) heißt, in die Queere zweyer, Baumwolle enthaltene Leinwande Näthe mit dem Vorderstiche machen, indem man Mustern folgt, die gemeiniglich mit kleinen Würfeln sind, welches geschieht, die Baumwolle in sich zu fassen, damit sie nicht in Unordnung komme.

Steppenfüchse, Russ. Stepnie Lisizi, (Rauchhändler) sind Steppenthiere, welche in Höhlen wohnen. Man theilt sie in die Kirgische (Karajanki) und kleinen (Korsaki). Erstere haben fast die Farbe der Wölfe, und fallen in der Kalmukischen Steppe, letztere sind klein und von besonderer Art, und wohnen in den bergigten Gegenden der Steppe. Sie haben eine Aehnlichkeit mit den Füchsen, sind aber kleiner, und haben ein graues Haar ohne Glanz. Im Jahr 1786. sind 2219 Stück weiße Fuchsfelle aus Archangel, und 5868 Stück rothe aus Petersburg geführt worden.

Die Preise in Orenburg sind: der besten Füchse 1 St. 70—80 Kop. Steppenfüchse 40 Kop. in Archangel. Weiße Füchse 180 Kop. in Petersburg. Schwarze den allerfeinsten ohne Preis, sehr schöne, 80 Rub., geringere

gere 15 Rub. Creuzfüchse 4 Rub., ordinaire Füchse 1 Rub. 10 K. Feuerfuchse 3 Rub., blaue Steinfüchse 3 Rub., weiße 2 Rub., rother Fuchsnacken, 1 Pelz 60 Rub., Rücken 30 Rub., Bäuche schwarzſtreifig 60 Rub., Fuchsbäuche ord. gute 20 Rub., geringere 14 Rub., rothe Fuchspfoten 9 Rub., blaue Steinfuchsrücken 1 Wildschur 70 Rub., Bäuche 1 Pelz 40 Rub., weiße Steinfuchsrücken 1 Wildschur 50 Rub., Bäuche 1 Pelz 25 Rub. In Kjachta schwarze mit eisgrauen und andern Haarspitzen 1 Stück 4180 Rub., Pfoten 1 Paar 4 Rubel. Eisfüchse (Peszi) blau, weiß, blaufahl aller Arten 1 St. 1½—2⅔ Rub., Pfoten 1 Paar 8—20 Kop., Rücken 1 Sack 20—62 Rub., von den Inseln gegen Amerika zu mehr ganze Pelze 1 St. 50 Rub., zusammengenähete Bäuche 1 Sack 10 Rub., Frühfüchse, Siwoduschki und Stedolisi 1 St. 1¼—10 Rub., Storniti 1 Sack 10—27 Rub., Creuzfüchse (Krestowatiki) 15 Rub., Mävengrau (Tscha jelchniki) 5—39 Rub., graue (Sinäki) 12—28 Rub., eisgraue (Siwye) 10 Rub., Herbſtfüchse (Nedopeski) 7—40 Rub., weiße 1 St. 2 Rub., junge 1—2 Rub., Bäuche 1 Paar 75 K. bis 1 Rub., Hälſe (Duschki) 140 K., Pfoten 10—60 Kop. — 1 Stück 3—25 Rub., Pfoten von Butye und Sibodusschki 1 P. ⅔—3 Rub. — 1 Sack 22—50 Rub., Feuerrothe (Ognjänki) und gem. Kehlen 80 Kop. bis 9 Rub., rothe Fuchsrücken 1 Sack 26—60 Rub., Schwänze gemeiner Art 1 Paar 4 Kop., Bäuche 1 Sack 20—28 Rubel, weiß und bunte Peszipfoten 8—20 Rub., Bettdecken, versch. Art und Größe 20—60 Rub., Steppenfüchse, Kirgiſche (Karaganki) 1 St. 1¼—2 Rub., Pfoten 1 P. 5—11 Kop. In Taganrok: Steinfüchse, weiße 100 St. 85 Rub., gute junge (Storki) 50 Rub., Steppenfüchse (Kosaki) 115 Rub. In London: Canadaiſche, 1 St. 5 Shell. 9 Pfen.

Steppnath. (Riemer.) Dieſe iſt ohngefähr dieſelbe, die der Schuſter **Bettelnath** heißt, mit dem einzigen Unterſchied: daß er keine Verſtrickung oder Knoten macht. Es iſt auch die nämliche mit der, die der Riemer und Saumſattler **Laſchnath** nennt, mit der Ausnahme, daß jener ſich nur der Nähnadeln bedient, anſtatt daß dieſer, nach Art der Schuſter, blos die wilde Schweinsborſte gebraucht, und beyde beobachten, daß ſie ihre Nadeln, oder ihre Borſten kreuzweiſe in die Löcher der Ahle mit der rechten Hand zuerſt, und mit der linken diesſeits einſtechen.

Sterckending, am Harz ein Kalb weiblichen Geſchlechts.

Steren, (Zuckerſieder) ſ. Stären. Jac.

Stern. (Roßhändler.) Ein weißer Fleck vor der Stirn eines Pferdes. Es iſt ein ſchönes Mahlzeichen.

Sternamianth, ſ. Sternasbeſt.

Sternanis, Badian, iſt ein Indianiſcher Saamen, der an Geſchmack dem gemeinen Anise beykömmt, und ſeinen Namen daher führt, weil 6, 7 und mehr Hülſen auf einem Stiele ſtehen, und einen Stern verſtehen. Er ſieht faſt wie kleine Pflaumenkerne aus, und wird auch **Sineſiſcher Fenchel** genannt, weil er faſt ſchmeckt, als wenn Anis und Fenchel unter einander gemengt wären, und in der großen Tartarey auf Bäumen, die unſern Weiden ähnlich ſind, häufig wächſt. Man braucht ihn zum Thee und Branntweinbrennen.

Sternasbeſt, Sternamianth, Am. radians Linn. Dieſe Amianthart ſieht aus, als wenn er aus lauter Glasfaden zuſammengeſetzt wäre, und iſt auch eben ſo zerbrechlich, ſeine Fäden haben den Glanz und die regelmäßige obige Geſtalt von Kryſtallen; ſie ſind, wie ein Stern, unter einander verbunden, oder laufen, wie Strahlen, aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte aus. Er ſchmelzt leicht im Feuer, und ſchon vor dem Löthrohrglühen zu Glaſe, und ſcheint überhaupt mehr unter die Baſaltals unter die Asbeſtarten zu gehören. Man findet ihn weiß, grau, ſchwarz, braun, hellgrün, lauchgrün und ſchwärzlichtgrün; von der letztern Art findet man ihn bey Sahlberg in Schweden, wo er den Namen Wachholderſtraucherz führt, und gemeiniglich Bley und Silber hält.

Sternbaſalt, ſ. Sternasbeſt.

Sternbinde, Faſcia ſtellata. (Wundarzt.) Hat den Namen daher, weil beym Anlegen die Figur eines Sterns herauskömmt. Man hat eine einfache (faſcia ſtellata ſimplex) und doppelte Sternbinde (faſcia ſtellata duplex.)

Sternbutzen, ſ. Sternfeuer, rothes. Jac.

Sternfilet, ſ. Filet. Jac.

Sternförmig, heißt ein Mineral, deſſen Faſern aus einem gemeinſchaftlichen Punkte nach allen Seiten gleich ausgehen.

Sternförmig ſtehende Blätter, ſtellata, (Gärtner) heißen ſolche, wenn mehr als 2 Blätter den Stamm umgeben.

Sternleinmacher, ſ. Perlenmutterröslein.

Sternkegel, (Mechanikus) ſ. Aſtroſcopium.

Sternmeſſer, oder eigentlich Aſtrometer, nennt der Abt Rochon ein Inſtrument, welches aus zwey Fernröhren beſteht, deren Brennpunkte im Mittelpunkte eines getheilten Bogens zuſammenkommen; man ſieht mit jedem Auge durch ein Fernrohr; es dient, Winkel zur See zu meſſen.

Sternrohr, (Optikus) ſ. aſtronomiſches Fernrohr.

Sternſatz, (Feuerwerker) ſ. Sätze. Jac.

Sternſchoß, ſ. Regenbogenſchüßlein.

Sternweiſer, ſ. Aſtrodictium.

Sternſucher, (Optikus) ſ. Nachtfernrohr.

Sternuhr, iſt ein Inſtrument, dadurch man aus den Sternen des Nachts erfahren kann, wie viel Uhr es ſey.

Sternwarte, * hatten die Chaldäer am Tempel des Belus; aber der ſcientiviſche Gebrauch derſelben war ihnen nicht ſo bekannt, als man bey Obſervatorien in neuern Zeiten zu machen Gelegenheit hat. — Die erſte Sternwarte zu genauern Beſtimmungen der wahren Größen und Entfernungen der Körper des Sonnenſyſtems, und zu Entdeckungen neuer Planeten, und überhaupt zur Eröffnung von Ausſichten in ein ganz neues Fach der

Sternkunde wurde von der Pariſer Akademie von 1667 bis 1675 errichtet. — Das Königl. Obſervatorium zu Greenwich (in England) ward von 1675 bis 1679 errichtet (vornehmlich zum Nutzen der Seefahrt.) — Flamſtead ward der erſte Aſtronom auf demſelben, und hatte den Halley und Bradley zu Nachfolgern.

Sterz, ein Theil des Ackerhakens. Es iſt ein meiſt gerades Stück Eichenholz, unten, wo es in das Höfft geſteckt wird, 2½ Zoll breit, und ¾ Zoll dick. Die Länge dieſes breiten Theils richtet ſich nach der Weite des Krümmels vom Höfft. Der übrige Theil iſt 4 bis 5 Schuh lang, nach der Größe des Ackermanns: denn dieſer hält den Sterz beſtändig mit einer Hand und regiert den Haaken damit.

Sterzſeite, (Windmühle) heißt diejenige Seite an einer Windmühle, auf welcher ſich der Sterz oder Sturz befindet.

Stets flüßige Salze, ſo heißen diejenigen, die man niemals in feſter und kryſtalliſirter Geſtalt erhalten kann, dergleichen die Salpeter- und Salzſäure, das durch Kalk geſchärfte flüchtige Alkali und einige andere ſind.

Steuer, (Bergbau) ein Beytrag, den eine Grube der andern leiſten muß, wenn ſie entweder ihr Waſſer mit halten muß, welcher die **Waſſerſteuer** iſt, oder wenn jene ihre Erzförderung durch der andern Triebſchacht verrichtet, dieſes iſt eine Schachtſteuer.

Steuer, (Schiffbau) ſ. Ruder.

Steuerarbeit, (Schifffahrt) ſ. Manöver. Jac.

Steuerlaſtigkeit, Achterlaſtigkeit, der Unterſchied der Waſſertracht. (Schiffbau.) Man ſollte glauben, daß der Kiel eines zu einer Seereiſe geladenen Schiffes dem Waſſerſpiegel parallel ſeyn müſſe: man findet das aber nie; denn die Schiffbauer richten es ſo ein, daß die Schiffe hinten mehr Waſſer ziehen als vorn, das heißt, die Hielung des Kiels liegt tiefer unter dem Waſſerſpiegel, als ſein vorderes Ende. Der **Unterſchied** dieſer beyden Tiefen iſt dasjenige, was man den **Unterſchied der Waſſertracht**, die **Steuerlaſtigkeit**, die **Achterlaſtigkeit** nennt. Die Schiffbauer haben geglaubt, den Schiffen etwas Steuerlaſtigkeit geben zu müſſen, um das Steuerruder deſto wirkſamer zu machen. Die Größe dieſer Steuerlaſtigkeit iſt ſehr unbeſtimmt geblieben; einige haben große Schiffe mehr als 5 Fuß ſteuerlaſtig gemacht, andere nur 2 bis 3 Fuß. Viele Schiffbauer begnügen ſich, für jeden Fuß der Länge des Kiels 3 Linien Steuerlaſtigkeit zu rechnen; d. h., ein 168 Fuß langes Schiff, deſſen Kiel 143 Fuß 7 Zoll lang wäre, würde 2 Fuß 11 Zoll 10 Linien und 9 Punkte achterlaſtig werden. Andere dividiren den zwölften Theil der Schiffslänge noch einmal durch 12, ſo daß ein 150 Fuß langes Schiff, deſſen zwölfter Theil der Länge 12 Fuß 6 Zoll wäre, noch einmal durch 12 dividirt, eine Steuerlaſtigkeit von 1 Fuß 6 Linien haben würde, welches das wenigſte iſt, das man nehmen kann.

Steurungsſtange, (Waſſerbau) ſ. Kehrbaum. Jac.

Steuunders, (Schiffbau) ſ. Katſporen.

Stevenlauf, (Schiffbau) ſ. Stemholz.

Steyriſche Weine, eine Gattung Mittelgang deutſcher Weine, die beſonders im ſüdlichen Theil von Steyermark in großer Menge erzeugt wird. Sie ſchmecken etwas ſchärfer auf der Zunge als die Oeſterreichiſchen Weine, und enthalten mehr Säure und weniger Oel, als dieſe. Aber auch eben dieſer Schärfe wegen iſt das Gewächſe bey manchen mehr verliebt. Ueberdem giebt es darunter gewiſſe Sorten, vorzüglich im Marburger und Cillier Kreiſe, die den guten Moſeler Weinen an der Seite geſetzt werden können. Die beſten fallen auch um Rackersburg, Kirſchbach, Luttenberg, Jeruſalem, Hochenſauſall u. ſ. w. Man rechnet, daß das Land jährlich eine Million Eymer gewinne. Sie gehen nach Kärnthen, nach Bayern, ins Salzburgiſche u. ſ. w. Das Maaß iſt wie das Niederöſterreichiſche.

Steyermärkiſcher Stahl, ſ. Stahl.

Stibium, der alte Name des Spießglaſes. Baſilius Valentinus nannte es zuerſt Antimonium.

Stich. (Handwerker.) Das Verkehr, wenn die Waaren nicht für Geld verkauft, ſondern gegen andere verſtochen werden.

Stich, point, (Sticker.) So wird der Theil Gold oder Seide, ſo auf der Oberfläche des Zeuges bleibt, jedesmal, wenn man den Faden unter dem Zeuge hindurch zieht, genannt; alſo ſagt man, der **kurze Stich**, der **lange Stich**, **Wechſelſtich**, **Ablasſtich**, **geſpaltener Stich**, iſt derjenige, zwiſchen welchen der zweyte Stich wieder hereinführt; der **geſtochene Stich** iſt derjenige, der ſowohl ober- als unterwärts die Breite des Gegenſtandes umfaſſet; der **verlohrne Stich** derjenige, wodurch der Faden beym Anfange und Ende des Gebrauchs befeſtigt wird.

Stich. Unter dieſem Worte verſtehen die Werkleute, bey den Stirn- oder Kammrädern eines Mühlwerks, die Entfernung von der Mitte des einen Zahns und Kammes, (Engl. Teeth und Cog) zum andern. Dieſe wird bey den gewöhnlichen Waſſerrädern gemeiniglich von 6 Zoll gemacht. Die Eintheilung des Stichs in Kämme oder Zähne, und Getriebſtöcke, geſchieht in dem Zirkel über der Peripherie des Rades, auf verſchiedene Art. Die erſte iſt: man theilt den Stich in 16 Theile. Von dieſen giebt man 7 Theile für den Zahn, 8 Theile für den Getriebeſtock, und $\frac{1}{16}$ bleibt zum Zwiſchen- oder Spielraum. Die andere Art iſt: man theilt den Stich in 7 Theile, davon für den Zahn 3 Theile, für das Getriebe 3½ Theile, und das übrige zum Spielraum. Die dritte Art iſt: man theilt den Stich in 12 Theile, davon für den Zahn 5 Theile, für das Getriebe 6¼ Theil, und das übrige bleibt zum Spielraum, oder, wie andere ihn auch nennen, zum Auszuge.

Stich anlegen, (Bergw.) heißt, wenn die Bruſt gefertigt wird, da denn in ſolche über den Stichheerd das Stichholz eingelegt; und das Geſtiebe derb darum geſchlagen werden muß, nach deſſen Erfolg zieht man ſolches wieder heraus, wenn Zeit und Stunde da iſt, zum Stechen,

chen, bohrt man vollends durch das Gestiebe, so zwischen Ofen und Stichholz hat müssen gelassen werden, damit das im Ofen Verschmolzene herauslaufen kann: ersteres heißt den Stich anlegen, letzteres aber Stechen.

Sticharme, (Bergbau) s. Hülfsarme. Jac.

Stiche, so heißen bey Fischdeichen besondere Vertiefungen, Kessel, Fischlöcher, Fischgruben, welche in der Nähe des in jedem Deiche anzuordnenden Ablasses gemacht werden, damit sich die Fische beym Ausfischen darinn sammlen, auch zuweilen zu ihrer Sicherheit dahin ziehen können.

Stiche, (Näherinn) s. Nähestiche.

Stiche zur Kappnath und zum Rentriren. (Schneider.) So werden diejenigen genannt, derer man sich alsdann bedient, nachdem man zwey Zeuge an ihren Ecken auf der linken Seite mit einem einfachen Stiche zusammengesetzt, und selbige in der ganzen Länge der besagten Nath auf die rechte Seite umgekehrt hat, um sie eins an das andere fest zu ziehen, welches die Zusammensetzung der Stücke sehr dauerhaft macht.

Sticheisen, (Hüttenwerk) sind 3 Fuß lange, einem halben Zoll breite, und ¼ Zoll dicke Eisen. Man gebraucht sie von geschmolzenem Kupferstein die Probe zu nehmen.

Sticheleisen, (Hopfenbau) s. Hopfenstichel. Jac.

Sticheleisen, (Landwirthsch.) s. Pfahleisen. Jac.

Stich der Schleife, (Riemer) s. Schleifen des Kummets.

Stichknappe, (Müller) heißt derjenige, so den Cirkel und den Mühlenbau versteht.

Stichplanken, sind Bohlen und Bretter, welche besonders in massiven Zapfschleusen, oder Schleusen und Sielen, die vorzüglich zur Durchfahrt der Schiffe dienen, vermittelst eiserner mit Klammern versehener Gehänge, aufgehangen werden, damit die durchfahrenden Schiffer sich mit ihren Stangen daran abstoßen können, ohne die Steine, und besonders die Fugen derselben, zu beschädigen. Zwischen denselben werden die Klammern eingelassen, und mit Bley vergossen. Auf gleiche Art kommen auch sowohl innerhalb als außerhalb der Schleuse große und starke eiserne Ringe und Haken mit Klammern. Die Haken aber dürfen nicht außerhalb den Steinen hervorstehen, sondern es wird vorher für sie ein Loch in die Quader, etwa in Gestalt einer abgekürzten viereckten Pyramide, gehauen, da denn die Schiffe bequem an die Ringe gebunden, und an die Haken fortgestoßen werden können, ohne daß diese irgend einen Raum in der Schleuse selbst wegnehmen. Doch darf dies Anbinden, oder vielmehr Anlegen, freylich nur während des Durchzapfens gelten, in so fern es etwa mehrere Schiffe zugleich in der Schleuse nöthig machen. Auch an die Thüren solcher Schleusen oder Siele werden oft hin und wieder wahnkantige Bohlen oder Bretter genagelt, in der Absicht, daß, wenn doch ja die Schiffer sich an den Thüren abstoßen müssen, sie die mit solchen Bohlen bekleideten Stellen dazu wählen. Nur Schade, daß sie sich um alles dieses oft wenig oder gar nicht bekümmern, wenn es ihnen auch gleich selbst durch eine gedruckte auf einem Brete geklebte Verordnung, an und in der Schleuse, vor Augen gestellt ist. Also muß der Schleusenmeister durch eine beständige Achtsamkeit, zur Erhaltung der ihm anvertrauten Schleuse, wohl das Beste thun, und jeden in der Verordnung ausdrücklich zu bestimmenden Uebertretungsfall sich so fort baar bezahlen lassen.

Stichrechnung, (Kaufmann) s. Barattconto. Jac.

Stichsäge. * Da die Stichsäge kein anderes Gestell hat, als einen Handgriff, folglich ihr Blatt ganz frey ist, so kann man mit ihr an viele Orte hinkommen, wo eine jede andere Säge unbrauchbar ist. Allein man kann nichts feines damit sägen, weil man ihr eine gewisse Dicke lassen muß, damit sie sich nicht biege. In manchen Fällen muß man sich derer noch feinere machen, welche denn auch nicht viel Mühe kosten. Denn wenn der Schnitt nicht sehr tief seyn darf, so kann man sich solche aus Stücken von einer Uhrfeder machen, die man oben zwischen zwey Brettern von hartem Holze oder Metall befestige.

Stichtag, (Handlung) heißt der festgesetzte Tag zu einer Auktion. S. bey brennender Kerze verkaufen.

Stich um Stich, Stück vor Stück, Waare um Waare verstechen, s. Umsetzen. Jac.

Stichweise, (Bergw.) also wird ein jedes Stichwerk, besonders zum Treiben oder Vorschlägen beygesetzt.

Stich zur Stricknath, (Schneider) s. Stricknath.

Sticke. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Im Holländischen Wadder, Stikker, Stikschup, Steekyzer, Riemizer, genannt, ist ein zur Abtheilung des Torfs erforderliches Instrument.

Stickel, (Deichbau) sind bey der Notharbeit oben an den Rheindeichen kleine zugespitzte, in die Erde eingeschlagene Pfähle, zwischen welchen Faschinen eingeflochten, oder, wenn der Damm mit Ketten gespannt werden soll, zweyzollige Bretter oder Planken eingesetzt werden, welche letztere man in der Badischen Rheindeichordnung, **Zweylinge** nennt.

Stickelgebirge, (Bergw.) ist das jählings erhöht und zuspitzt, auch jählings wieder fällt, welches tiefe Gründe hat, und am Tage sehr felsigt ist.

Sticken, (Deichbau) sind kleine Hölzer, von ohngefähr 2 Fuß lang, so von Werderbusch gehauen, und zu Bestickung der Sandfelder, oder eines Ufers gebraucht werden, um selbige zum Aufwachs zu bringen.

Sticken. * Die verschiedenen Arten zu sticken, sind eigentlich: hocherhaben, flacherhaben, in schattirtem Golde, gestochne Arbeiten, (passé) gestochen mit Ersparung des Goldes, (passé épargné) gesprengt, (guipure) abgesonderte Theile auf kleinen Rahmen, (broderie de rapport), mit aufgenähtem Golde (couchure), mit ausgehacktem Zeuge (gaufrure), auf Atlasart (en satiné), mit Flittern (en paillettes), mit Auflegung gewisser Zeugstücken oder Ausschnitten (en taillure), mit Schmelz (en jais), mit Seide, mit Chenille (en chenille), mit

Wolle, mit Tapetenſtichen, mit Kettenſtichen, mit Knötchen und in Weißzeug, ſ. a. d.

Sticken, der, nennt man in Niederſachſen die Stricknadel.

Sticker. (Torfgräberey in Oſtfrießland.) Der Arbeiter, welcher den Torf nach der Länge und Breite abtheilt.

Stickerey. Plinius Naturgeſch. VIII. 48. redet von geſtickten Zeugen, welche die Phrygier zuerſt gemacht haben; alsdann nennt er die Attaliſchen Zeuge (deren Pracht ſo oft gerühmt wird) und gleich darauf die Babyloniſchen, welche, wie verſchiedene Ausdrücke beweiſen, gewiß mit der Nadel geſtickt worden waren. Attalus hat zuerſt wollene Zeuge mit Goldfarben ſticken laſſen. Im 3ten Jahrhundert ſcheint man auch Gold mit Leinen verwebt, oder Leinen mit Goldfäden geſtickt, oder auf Leinen Goldfäden aufgenäht zu haben, welches der Kaiſer Alex. Severus für thöricht hielt, weil das Leinen dadurch ſteif und unbiegſam wurde.

Stickerey auf Atlas, ſ. ſatinirte Stickerey.

Stickerey auf weiße Wäſche, en blanc. Man ſtickt auf Neſſeltuch, mit Baumwolle, Garn oder Zwirn von Maline mit Steppſtichen, Kettenſtichen, oder vielfältig durchſichtiger, oder eingelegter Arbeit, und ahmt damit dem Kantenſtich nach, welches durch verſchiedene Verbindungen der Fäden des Neſſeltuches geſchieht, die man mit ſehr feinen, genau abgezählten Zwirnſtichen nahe zuſammenzieht. Wenn dieſe Stickerey zu Handtraufen beſtimmt iſt, ſo macht man, entweder mit Knötchenſtichen oder mit kleinen Oeſen ein Zähnchen daran. Zuweilen ſtickt man zwey Enden Neſſeltuch zuſammen, ſolchergeſtalt, daß man entweder die Umzüge der untergelegten Zeichnung mit einem Schnürchen einfaßt, ſo durch kleine Stiche angenäht wird, und die beyden Enden Neſſeltuch umfaßt, oder die Gegenſtände mit einem Knötchen oder Kettenſtiche einfaßt; alsdenn ſchneidet man das eine Ende dieſes Neſſeltuchs um die Blumen, und um das Laubwerk aus. Man zeichnet nicht die Stickerey des Neſſeltuchs auf das Zeug ab, ſondern heftet das Neſſeltuch mit kleinen Stichen auf das Muſter an, welches von gelben oder grünen Papier ſeyn muß.

Stickerey in einzeln abgeſonderten Theilen, Broderie en rapport. So heißt eigentlich die Stickerey der Mannskleider, der Abtheilungen zu Frauensröcken, der Schleifen und anderer Stücke, die die Sticker vorräthig haben, und welche ſogleich, auf welchem Grund man will, angebracht werden können. Nachdem die Zeichnung auf Taffet, Leinwand, oder gelb Papier eingerichtet iſt, ſo fängt man damit an, daß man alle äußerliche Umzüge, mit einer mit kleinen ſeidnen Stichen aufgenähten goldnen Kette, umzieht; wenn alsdann Blumen oder Abtheilungen vorhanden ſind, die man leicht ausarbeiten will, ſo legt man Streife von feinem, auf dem Knöppelkiſſen gemachten Flornetz, die man mit ſeidnen Stichen in den Blumen befeſtigt, die ſie umgeben, und die, wenn ſie geſtickt, dieſe Stiche verbergen und wieder bedecken müſſen. Zuweilen machen die Arbeiter ſelbſt ihr Flornetz auf der Stelle, mit durchgeſchoſſenen, und gekreuzten Stichen, die nur an den Stellen, welche mit Stickerey bedeckt werden ſollen, in das Zeug eindringen; dieſes Verfahren iſt umſtändlicher, aber es iſt auch behutſamer und genauer. Nach dieſem ſtickt man das Geſtrichene, wenn es die Zeichnung erfordert; man legt die Blumen von Folie auf; füllt ſie mit Matt oder Glanzkantille, und läßt ſtets dabey etwas von dem Kettelſtiche hervorſtehen; macht die Blätter mit abgezählten Flittern; füllt die Stengel mit Kantille, und läßt allemal beynahe die Hälfte von dem Kettelſtiche hervorſtehen. Wenn das Stück gänzlich geſtickt, gereinigt, geleimt und getrocknet iſt, ſo ſchneidet man es mit der Scheere aus, um alles, was vom Grunde zu ſehen iſt, wegzunehmen, ſelbſt das, was ſich unter dem Flornetz befindet; es ſey denn, daß man bey Anfange der Arbeit, unter dieſes Flornetz, einen Band von Silber oder Schattirungen gelegt hätte: man kann auch dieſen Band hinzuſetzen, nachdem die Stickerey bereits ausgeſchnitten iſt. Wenn ſie auf dieſe Weiſe von ihrem ganzen Grunde befreyt iſt, wägt man ſie ab, um den Werth davon genau zu wiſſen; alsdenn heftet man ſie gemeiniglich auf blau Papier, um ſie ſo lange zu verwahren, bis man ſie verkauft.

Es werden einzelne Stickereyen geſprengt, ſatinirt, von Lahn oder Schattirungen, und ſelbſt von Kettenſtichen gemacht, ſo fehr man es bequem gefunden, auf dieſe Weiſe dasjenige in 24 Stunden beſtreiten zu können, was nur in Einem Monat geſtickt werden kann. Die einzeln geſtickten Stücke haben noch dieſen Vortheil, daß ſie in der Folge auf verſchiedene Gründe gebracht werden können.

Stickerey in Wolle. Man ſtickt in feiner Engliſchen Wolle, mit geſpaltenen Stichen, und geſtrichener Arbeit, eben wie in Seide; der Unterſchied beſteht nur darinnen, wie man ſeine Nadel einfädelt; man muß das Ende des Fadens umſchlagen, und ſelbigen alsdenn durch das Nadelöhr ſtecken; welches ſonſt wegen des hervorſtehenden Haars, woraus die Wolle beſteht, ſchwerlich angehen würde. Die Wappen auf Bandelieren, die Wappenhalter, Kirchenverzierungen, Damenkleider u. dgl. werden mit Wolle geſtickt. Man bedient ſich ferner derſelben zum Kettenſtiche; dieſe Materie hat den Vortheil, daß die Farben lebhafter und beſtändiger ſind. Es giebt Wollenſtickereyen, welche von allerley Schattirungen gemacht werden.

Zu den Kriegsausrüſtungen, Siegszeichen, Montirungen und andern ſtarken Arbeiten gebraucht man grobe Wolle, ſowohl als zu den Schnüren, womit der wollene Ausſchnitt eingefaßt wird; dieſe Kriegsſtickereyen ſind ſo plump, nehmen weniger das Waſſer an, und ſind von beſſerm Gebrauche, als die Pferdedecken von Tapetenarbeit.

Stickerey mit Ausſchnitten, oder mit Auflegung gewiſſer Zeugſtücken, broderie en taillure. Dieſe Stickerey mit Auflegung der Zeugſtücke iſt die erſte und älteſte: auf folgende Weiſe wird dabey verfahren:

Man

Man mag dieſelbe auf Goldſtück, ſeidenem oder wollenem Zeuge machen, ſo paßt man zuerſt die Blumen oder nöthigen Abtheilungen, ohne Ordnung und ſo nahe als möglich, auf das Zeug, das man ausſchneiden will, zeichnet ſie mit allen ihren ſchatſen Kanten nach: alsdenn ſchneidet man alle dieſe Stücke mit der Scheere aus, und läßt ſie an den Stellen, die mit andern Stucken wieder bedeckt werden ſollen, drey bis vier Linien länger. Man numerirt ſie auf der linken Seite, mit eben dergleichen Zahlen, als auf jedem Theile des Gepauſeten ſtehen müſſen, und woran man ſie erkennen muß, wann ſie ausgeſchnitten worden, und man ſie an ihrem Orte auflegen will. Die erſte Verrichtung heißt **Ordnen**. Iſt das Zeug ſo ausgeſchnitten worden, ſo giebt man ihm dadurch eine Haltung, daß man auf der linken Seite Papier unterklebt, ehe man es zeichnet; dieſes verhindert, daß ſich die ausgeſchnittenen Stücke nicht ausfaſern.

Iſt das Zeug, ſo man ausſchneiden will, von Werthe, oder wenn man viel dergleichen aufzuſetzen hat, ſo folgt hier eine andere Manier, die Verbereitung zu machen. Man ſticht auf zweyen Papiere zugleich die Zeichnung auf, die man ausführen will, ſchneidet eine von dieſen Zeichnungen in eben ſo viel Theile, als es die Zeichnung erlaubt; vereinigt alle dieſe Theile ohne Ordnung, und ſo nahe als möglich, zuſammen auf ein weiß Papier, ſo von der Breite des Zeuges iſt, das ausgeſchnitten werden ſoll; man zeichnet alle die Schweifungen ganz genau mit Bleyſtift, und ſticht ſie durch, ſo iſt die Zubereitung fertig.

Hierauf wird die Hauptzeichnung auf das Zeug, ſo man ſticken will, gepauſet; man zeichnet die vornehmſten Umzüge leicht, und ein wenig einwärts, wie auch die Stengel, Körner u. ſ. f. die nicht ausgeſchnitten werden; alsdenn beſtreicht man die linke Seite eines jeden Stücks, ſo nicht ausgeſchnitten wird, inſonderheit an den Rändern mit Leim oder Stärke; legt jedes Stück über die, auf dem Zeuge nachgezeichnete Umzüge, nach den Numern des Gepauſeten; breitet es aus, und drückt es ſehr ſäuberlich durch ſehr trocknes Papier, und beobachtet dabey wohl, daß die unterbrochene Abtheilungen wohl an einander ſtoßen, und nicht abgebrochen erſcheinen.

Wenn alles ſehr trocken iſt, ſo umziehen die Arbeiter alle äußerliche Umzüge, und greifen mit den Stichen etwas in das Aufgelegte: alsdenn faſſen ſie alle Umzüge, ſcharfe Kanten, Ueberfälle u. ſ. w. mit Rundſchnur oder Italieniſcher Seide ein; zuweilen drückt man die Schatten durch lange ſeidene oder wollene Stiche aus, welches harpé oder hachebaché heißt. Manchmal erhebt man die Untertheile der Blätter, oder Abtheilungen mit Stücken Tuch oder Serge, welches emboutir genannt wird. Die Pferdedecken, Krambecken und Wagendecken, werden gemeiniglich von Wolle in dieſer Art von Stickerey gemacht. Die Figuren der Feldflaggen werden von Atlas gemacht; und zu den reichen Kutſchen und Meublen wird das Aufgelegte von Glanz, oder gewebtem Goldſtücke gemacht: man miſcht zuweilen Blätter oder Leiſtenwerk von Geſprengtem oder Satinirtem, und kleine Verzierungen von Flittern mit darunter.

Es wird auch aufgelegte Arbeit oder Ausſchnitzelwerk von Aſtrakaniſchen Lammerfellen, oder gefärbten Hermelinen, die man nachher wieder mit Chenille oder Flittern einfaßt und verziert, gemacht.

Stickerey mit Flittern. Will man mit Flittern ſticken, ſo muß man deren von verſchiedener Größe, in kleinen Haufen auf einen oder zwey Filztellern, wie auch ſo wohl gewundene, als Glanz- und Mattkantille, bey der Hand, und neben ſich haben; der Arbeiter fädelt eine ſehr feine Nadel mit gewichſter Seide ein (von welcher Farbe es ſey). Nachdem er zuerſt einen Stich in das Zeug gemacht, ſo ſteckt er auf die Nadel ein Endchen Kantille, alsdann eine Flitter, die er längs ſeines Fadens bis auf das Zeug laufen läßt; er ſtößt ſeine Nadel in das Zeug, zieht ſie mit der andern Hand, und bringt ſie alſobald in dem Raume einer halben Flitter wieder aufwärts, er nimmt wieder eine Flitter mit der Nadel auf, alsdann ein Stiftchen Kantille, die er, wie das erſtemal, herab laufen läßt: er ſticht ſeine Nadel in das Loch der erſten Flitter, zieht die Nadel wieder herunterwärts, wodurch die erſtere Flitter mit der zweyten auf die Hälfte bedeckt wird. Der zweyte Stich mit Kantille muß ſich mit dem erſtern ſo verbinden und nur eine Linie zu machen ſcheinen; man hilft ihnen zuweilen mit der Spitze der Scheere, oder einer ſtarken Nadel nach; der Sticker bringt ſeine Nadel wieder heraufwarts, nimmt eine Flitter und ein Stiftchen Kantille auf, fähret auf dieſe Weiſe fort ſo lange es der Gegenſtand erfodert, und wechſelt mit großen Flittern ab, den Stellen und der Geſtalt des Gegenſtandes, den er verfertiget, gemäß, und endiget jederzeit mit einem Stiche von Kantille, um die letztere Flitter zu befeſtigen, wie er angefangen hat. Was mit der Mattkantille gemacht wird, kann auch mit Glanzkantille gemacht werden; dieſes iſt willkührlich. Die Stifte von Matt- oder Glanzkantille müſſen etwas länger ſeyn, als der Raum der ſich zwiſchen den beyden Flittern befindet, damit ſelbige, wenn man den Stich feſt anziehet, nur einen einzigen Goldfaden, der die Flitter befeſtiget und verbindet, auszumachen ſcheinen. Man wechſelt mit der Einrichtung dieſer Kantillenſtiche. Einige befeſtigen zuerſt ihre Flitter mit Seide, alsdenn bedecken ſie ſolche mit Kantille; dieſe doppelte Verrichtung befeſtiget ſehr die Arbeit, und macht ſie dauerhafter. Die letzte Flitter einer jeden Reihe ausgenommen, ſiehet man in dem ganzen Gange der Arbeit nur die Hälfte von einer jeden Flitter; ſie finden ſich eben ſo geordnet, wie die Münze, wenn man dieſe auf dem Zahlbrette aufzählet. Diejenigen, die auf die Sparſamkeit ſehen, bringen jede Flitter beym Arbeiten etwas mehr auseinander, welches in der Menge viel ausmacht; aber die Arbeit iſt nicht ſo dauerhaft, und die Figuren nicht ſo richtig; dieſer Unterſchied beträgt zuweilen einige Unzen unter zwey Arbeitern, die ähnliches Stück zu ſticken haben.

Man sticket auf zwey Seiten mit Flittern; nämlich so, daß diese Art zu sticken keine linke Seite hat, und daß sowohl oben als unten am Zeuge Flittern sind. Um hierbey zu Werke zu schreiten, muß der Rahm zwischen den Beinen der Person, die da sticket, aufrecht gestellet seyn; sie hat zwey eingefädelte Nadeln: wann die erste Nadel, welche mit der rechten Hand durchstochen wird, durch das Loch einer Flitter, welche die linke Hand darreicht, und durch das Zeug gefahren ist, so sticht man mit der linken Hand seine Nadel in das Loch der auf ihrer Seite befindlichen Flitter, und sogleich in das Loch einer Flitter, welche die rechte Hand darreicht, und das Zeug befindet sich zwischen beyden; alsdann ziehet man die beyden Fäden zu gleicher Zeit an, und der Stich von Kantille auf beyden Seiten findet sich wie bey jener Verrichtung, an seiner Stelle. Auf diese Weise fährt man so lange fort, als es der Gegenstand erfordert; diese Stickerey ist sehr langweilig, und wird selten gemacht.

Nachdem man die Flittern mit Seide benähet hat, bedeckt man die Seide zuweilen wieder mit drey- oder vierfachem Golddrathe, welches den Flittern einen weit schönern Glanz giebt. Sonst befestiget man sie mit rother oder grüner Seide, um ihnen die Farbe eines Böhmischen Steins mit Goldeinsprengung zu geben; einige werden mit kurzen und langen seidenen Stichen bedeckt. Vermittelst dieser Veränderungen giebt man den neben einander stehenden Gegenständen ein spielendes Licht, ob sie gleich von einerley Materie sind.

Stickerey mit Knötchen, en noeuds. Es werden Reben und Möbeln auf diese Weise gestickt, daß man die Knötchen, welche die Damen mit dem Schiffchen zu ihrem Zeitvertreibe machen, mit kleinen Stichen näher. Es ist nicht nöthig, daß man, wie bey der Stickerey mit Chenille, die Enden jedesmal, wenn man abschneiden muß, durchziehet; man darf nur das letzte Knötchen mit zwey seidenen Stichen befestigen; es giebt wenige Arbeit, die so dauerhaft sey. Wenn die Gegenstände etwas stark sind, so kann man sie, wie mit der Seide, schattiren; zuweilen bedeckt man mit groben und großen seidenen Stichen, um lichtvolle Theile und bildende Schatten auszudrücken; alles dieses hängt vom Geschmack ab. Es giebt Knötchen von verschiedener Stärke, und es werden deren einige von Wolle, Zwirn und Seide gemacht.

Stickerey mit Marseille. Die Stickerey mit Marseille wird auf folgende Art gemacht: nämlich man steppet auf Batist oder Nesseltuch, so mit einer andern starkern, und auf einem gewöhnlichen Rahmen gespannten Leinwand gefüttert ist, alle weiß gezeichneten Umzüge der Abtheilungen oder Blumen, mit kleinen weißen Zwirnstichen aus. Wenn alle Gegenstände solchergestalt gesteppet sind, so kehret man den Rahmen um; alsdenn macht man ein kleines Loch auf der linken Seite, und stößt vermittelst eines Stifts, oder des Knopfs einer starken Stecknadel, so viel gesponnene Baumwolle zwischen den beyden Zeugen ein, als nöthig ist, um sie zu erheben. Wenn man alle Gegenstände auf diese Weise ausgestopft hat, wobey man sich wohl in Acht nimmt, daß man den Batist oder das Nesseltuch nicht aufreißet, so kehret man den Rahmen wieder um, und bedeckt alsdann alle Gründe der Zeichnung mit Zwirnknötchen, die mit der Nadel, eines nach dem andern, gemacht sind, welches einen Sandgrund bewirket, und die glatten Blumen ziemlich anmuthig macht, insonderheit bey Bademöbeln.

Die Teppiche, womit man die Füße bedeckt, und die gesteppten Kleider werden auf verschiedene Weise gemacht. Nachdem man das Zeug, welches zum Futter dienen soll, auf einen Rahmen gespannet hat, so bedeckt man es durchgängig mit einer leichten Lage gekämmter Baumwolle; decket dieses alles mit dem schönen Zeuge ganz ausgebreitet zu, und befestiget es mit Stichen oder Nadeln rund umher. Man zeichnet leicht mit Kreide die Schuppen, Rauten oder Mosaische Figuren, die man vorstellen will; darauf steppet man alle Umzüge mit kleinen Stichen von Seide oder Zwirn, so sich mit dem Zeuge zusammen schickt.

Stickerey mit Pelzwerk, broderie en fourrure. Seitdem es der Kunst gelungen ist, den Hermelin alle Farben zu geben, haben die Sticker Abtheilungen von ausgeschnittenen, aufgeleimten, und mit Kerne und Einfassung von Flittern verzierten Blumen davon gemacht; man mischt Astrakanisches Lammfell darunter, worauf man Abtheilungen mit Flittern sticht. Wenn man das Pelzwerk nur nachmachen will, so ziehet man die Abtheilung, die man im Sinne hat, mit offener Seide, die sich zu dem Pelzwerk, das man nachahmen will, schicket; darauf macht man mit Chenille, die sich ebenfalls dazu schickt, in der entgegen gesetzten Richtung der Seide, das fein laufende Haar. Diese neue Erfindungen nehmen sich ziemlich gut zum Winter aus, und gelingen sehr wohl. Es werden auch Stickereyen von Häher- und Rebhunfedern, mit zusammen sich schickenden seidenen Fäden durchzogen, und mit Flittern gestickt, gemacht; ferner macht man Abtheilungen von buntfarbigten, mit Goldfaden belegten Flügeln von spanischen Fliegen und andern Käfern, und tausenderley andern Erfindungen, die nach und nach zum Vorschein kommen.

Stickerey mit schattirtem Golde, s. schattirte Goldstickerey.

Stickerey mit Schattirungen, s. schattirte Stickerey.

Stickerey mit Schmelz, broderie en jais. In der Stickerey mit Schmelz ziehet man jedes Ende Schmelz auf einem wohl gewichsten seidenen Faden, oder sehr feinen messingenen Drath, den man alsdenn, wie die Stichseide, auf die Oberfläche der Gegenstände setzt; und man wählet den Schmelz von mehrerer oder wenigerer Länge, nach der Breite des Gegenstandes. Die Zeichnung zu dieser Art von Arbeit muß besonders entworfen seyn, weil man darinn nicht zusammen hängende noch entfernt scheinende Dinge machen kann. Da das Röhrchen des Schmelzes gemeiniglich sehr enge ist, so nimmt man, wenn man mit Seide nähet, statt der Nähenadel, ein Pferdehaar,

legt

legt es zusammen, so daß es gleichsam ein Oehr ausmacht, wodurch der Faden Seide gezogen wird; dieses gehet freyer durch; doch muß man jedesmal, wenn man ein Ende Schmelz gebrauchen will, mit einer Nadel ein Loch in das Zeug machen. Es versteht sich, daß der seidene Stich um ein geringes länger, als das Ende Schmelz sey: sonst würde der Schmelz entweder zerbrechen, oder die Seide, womit er aufgenähet wird, durchschneiden. Der Schmelz wird gemeiniglich mit Chenille eingefaßt, damit diejenigen, die welchen auf ihre Kleider verlangen, sich nicht die Hände beschädigen: die Materie schrammet leicht, und ist insgemein von schlechtem Gebrauche zu den Kleidungsstücken.

Es werden ganze Gründe mit gelbem und weißem Schmelze bedeckt, welcher in verschiedenen Schneckenlinien, die durch einander laufen, und ziemlichermaaßen dem Golde und Silber beykommen, aufgenähet wird. Die mit Chenille gestickten Blumen und Früchte stechen auf diese Art von Grunde sehr gut ab.

Man untermischt zuweilen die von Schmelz gestickte Blumen mit Glasflittern, feinen Glaskorallen, und kleinen Körnern von verschiedenen Gestalten. Der beste Schmelz muß kurz, von sehr gleicher Stärke, und sehr eben geschnitten seyn.

Stickerey von einzelnen Stücken, (s. Stickerey zum Aufsetzen) heißt auch die Art und Weise, die Blätter, Blumen oder Besetzungen einer ganzen Zeichnung, oder die verschiedenen Theile eines Siegszeichen auf Leinwand, in einzelnen Theilen sticken, die, wenn man sie zuvor Stück vor Stück ausgeschnitten hat, nachher mit einander vereiniget werden. Dieses Verfahren giebt einem jeden Gegenstande ein reinlicheres und deutlicheres Ansehen, und kostet dem Arbeiter weniger Mühe.

Stickerey von Gold und Silber zu reinigen. Die Stickerey läuft leicht durch jeden scharfen Geruch an, insonderheit die silberne; man reiniget mit alten Brosamen, die man in einem sehr reinen Tiegel wärmet; man streuet diese Brosamen ganz warm darauf, reibet sie mit der flachen Hand, breitet sie dermaaßen aus einander, daß die ganze Arbeit damit bedeckt sey, und man decket alles mit leinenen Tüchern zu. Wenn alles kalt ist, kehret man den Rahmen um, klopfet die linke Seite mit einem Stäbchen aus, nach diesem beleimt man die linke Seite der Stickerey mit Gummi oder wohl ausgebreiteter Stärke.

Man reiniget sie auch mit kalcinirtem und sehr fein durchgesiebtem Frauenglase, oder fein gestoßenen Blackfischknochen oder Kuttelfischbein. Einige verstehen die Kunst, dem angelaufenen und sehr verschossenen Golde seine Farbe und Glanz wieder zu geben, ohne den Grund der Stickerey zu verderben; dies ist aber ein Geheimniß, welches nur der Vater seinem Sohne hinterläßt, und wovon eine Familie zu Paris ihren Unterhalt bekommt.

Ferner giebt man dem ausgebleichten Golde auf eine kurze Zeit seine Farbe wieder, wenn man es über den Rauch verbrannter Federn hält.

Stickerey zum Aufsetzen, Rapport. (Sticker.) Dieses sind einzelne Stücke von Stickerarbeit, so die Sticker beständig vorräthig haben, um auf welchen Grund man will, aufgesetzt zu werden. Gemeiniglich bestehen sie aus Borten zu Mannskleidern.

Stickkunst, s. Sticken. Jac.

Sticklack, s. Gummilac.

Sticknadeln, sind diejenigen, derer sich die Sticker bey ihrer Arbeit bedienen.

Stiefel, (Jäger) so viel als Forckel.

Stiefel in die Schwärze bringen, (Schuster) sehr den Stiefel ꝛc. Jac.

Stiefelbrett, (Schuster) s. Schaftleisten. Jac.

Stiefelhaube, s. steife Stiefel.

Stiefeln von Rennthierhäuten, s. auswendig und inwendig rauche Stiefeln.

Stiefeln von Seehundsfellen, diese sind die, welche von Seehunden verfertiget werden, und davon man zu Kopenhagen ein Paar für einen Dukaten zu Kaufe bekömmt. Diese sind über und über, auswendig und inwendig, auch unten im Fuße rauch, weil sie unbesohlt im Hause und auf dem Eise getragen werden. Die bunte Haarseite des Seehundfelles, welches man überaus gut zu gerben und weich zu machen weiß, ist heraus gekehret, inwendig aber sind sie mit Lammfellen gefüttert. Die Schäfte sind auf einer Seite von dem Knöchel am Fuße an, bis herauf übers Knie offen, und mit Knöpfen und Knopflöchern versehen. Sobald man nun mit dem Fuße in den Schuh eingetreten ist, wird der Schafft zugeknöpfet, und schließet genau am Fuße an, daß man es kaum wahrnimmt, daß sie an den Seiten zugeknöpfet sind.

Stiefeln dauerhaft zu erhalten. Das ganze Geheimniß bestehet darinn, daß man sich die Stiefeln mit Messing- oder Kupferdrath nähen läßt. Wenn sie einmal gut genäht sind, so reißt die Nath niemals aus, auch selbst alsdann nicht, wenn das Leder durch Alter oder sonstige Art zerreißt, so hat man Mühe diese Nath zu durchschneiden, und wenn man auch einen Meißel braucht.

Das Messingsdrath bedarf keiner andern Zubereitung, als daß es nur geglühet und abgekühlt werden darf. Wenn man es brauchen will, so ist es gut, daß man zuerst, außer der einfachen Sohle, zwey andere Sohlen, eine über die andere, auf den Fuß nähet. Die einfache Sohle näht man zuerst auf den Schuh des Stiefels, dann die vordere Nath, die einzelne Nath und die andern nothwendigen Nathe. Hat man um den Fuß herum genähet, so setzt man mit dem messingenen Drath die zweyte Nath, eben so wie die erste, darauf, indem man das Drath durch die nämlichen Löcher auf beyden Seiten ziehet, durch die man den gewöhnlichen Faden gezogen hat. Man ziehet damit die zwey starken Enden an, und sticht mit einem Orth durch das schon mit dem Drath angefüllte Loch, um sie enger zusammen zu bringen, und bey den Enden zugleich bequemer durchzuziehen. Nachdem man mit dem

Schuh des Stiefels mit der Doppelnath des meſſingenen Drathes fertig iſt, ſo ſchlägt man die Hälfte des Leders, das gedoppelt ſeyn ſoll, über einander, und näht es mit der erſten Sohle, die mit eiſernem Drath genäht iſt, zuſammen, mit der Vorſicht, daß man die Nath ein wenig unter den Fuß bringet, damit die Nath der beyden Sohlen nicht an einem Orte zuſammen treffe, ſonſt könnte es kommen, daß die erſte Sohle, die zweymal genähet iſt, ganz durch die Menge der Löcher abgeknippen würde.

Iſt die Nath am Unterfuße des Stiefels fertig, ſo legt man die zweyte oder letzte Sohle auf, und ſchlägt die andere Hälfte des Leders zurück, und näht alles mit einem Faden zuſammen. Es würde von keinem Nutzen ſeyn, wenn man an die letzte Sohle, die ſich an der Erde oder dem Steigbügel abnutzt, eine Doppelnath von Eiſendrath anbringen wollte, vielmehr iſt es gut, eine dergleichen in der Entfernung von 2 oder 3 Zoll an jeder Seite des Abſatzes zu machen, weil der Fuß des Stiefels, der ſich an dieſem Orte bieget, daſelbſt am meiſten leidet, und Gelegenheit giebt, daß das Pechdrath, ſo wie es mürbe wird, ausſpringet. Eine ähnliche Nath muß der Stiefel vorne haben, um zu verhindern, daß die letzte Sohle ſich nicht in die Höhe hebt, wenn das Pechdrath verfault iſt. Man ſchlägt hernach die Nägel ein, um den Abſatz zu befeſtigen, und näht ſodann um die Gegend des Abſatzes die weite Nath mit den zwey Sohlen, mit der einzigen Nath des Eiſendrathes; alsdann faßt man eben den Abſatz mit der einzigen Nath durch das nämliche eiſerne Drath, dergeſtalt, daß man ſich angelegen ſeyn läßt, die Nath ein wenig nach dem Mittel der Ferſe anzuführen, damit dieſelbe nicht von den Holzpflöcken, womit die Abſatzpflecken angeheft werden, berührt werde; dabey überhebt man ſich auch der Mühe, Nägel oder Pflöcke einzuſchlagen, um ſie feſte zu halten.

Stiefeln zu wichſen, ſ. ſteife Stiefeln.

Stiefels, (Tuchmacher) heißt in Sachſen, was an andern Orten Stärke genannt wird.

Stiefelſtulpe, ſ. ſteife Stiefeln.

Stiefelſchubleiſten, ſ. Leiſten zu einem Stiefelſchuh.

Stiefelſchwärze, (Schuſter) ſ. Schwärze der Schuh. Jac.

Stiefelſchuhe, (Schuſter) dieſe Art der Schuhe iſt zu dem Ende erfunden worden, damit ſie in den ſteifen oder gebrannten Stiefeln angezogen werden mögen; weswegen man denn jene eher, als dieſe, wie leicht zu erachten, anziehen muß. Dieſe Schuhe dienen nicht nur dazu, daß die Füße wärmer gehalten werden, ſondern ſie gewähren auch eine ungemeine Bequemlichkeit, indem man ſogleich wieder in leichten Schuhen iſt, ſobald man die ſteifen Stiefeln ausgezogen hat, ohne mit den Füßen in bloſſen Strümpfen zu ſeyn.

Sie werden auf eben die Art gemacht, wie die umgewendeten Schuhe, haben nur eine einzige Sohle von Rindsleder, welche von einem Ende des Fußes bis zum andern geht; ſind aber mit keinem Abſatze verſehen. Anfänglich werden ſie auf der unrechten Seite gemacht, und nachher umgekehrt: einige werden mit Quartierriemen gemacht, damit man ſie zuſchnallen kann; andere aber werden nur mit Bändern zugebunden; wenn man will, ſo nähet man auch wohl ein Stückchen Leder an die Quartiere, um das Reiben zu verhindern, wenn man hinein fähret.

Stiefelwichſung, wohlriechende, (Schuſter) man nimmt ſchöne Mennige bey dem Töpfer, allein gemahlnen Silberglätt, ohne Zuſatz, eines jeden 2 Loth, Umbra 1 Loth, weißen Vitriol 2 Quentchen, des beſten Storax, flüßigen Storax, Benzoe und Kampfer, jedes 1½ Quentchen, Leinöl 2 Pfund. Alles unter einander gemiſchet, und bey gelindem Feuer gekocht; zuletzt den Storax, Benzoe und Kampfer darunter gethan, und wenn es faſt erkalten will, ein halbes Quentchen Roſenholzöl.

Stiel, iſt der bekannte Handgriff an mechaniſchen Inſtrumenten; an den Hämmern iſt es ein Vectis homodromus, deſſen Hypomochlion im hinterſten Theile der Handfläche, die bewegende Kraft aber im Vordertheile derſelben iſt. Es dienet, nicht nur die Hämmer und andere Inſtrumente damit anzufaſſen und zu regieren, ſondern ihnen auch eine große Trift zu geben.

Stiel, ſ. Handhabe. Jac.

Stiel, (Eiſenarbeiter) iſt ein Stück gerades Holz, das man am Ende ſpaltet, um einen Durchſchlag, Meißel oder eine Abſchrote hinein zu ſtecken, die man darinn mit einer Zwinge hält, welche die beyden Theile, die man geſpalten hat, wieder zuſammen ziehet. Dieſes Stiels bedienet man ſich zu den Werkzeugen, die weder Loch noch Dille haben, und woran man außerdem, wie an den Hämmern, keinen Stiel machen kann.

Stiele, (Waſſerbau) ſ. Stangen. Jac.

Stielgewehr, ſ. Stangengewehr.

Stier, (Landwirthſchaft) ein ungeſchnittener Ochs.

Stier, heißt das Bier zu Schweidnitz.

Stierboord, (Schiffahrt) ſ. Steuerbord.

Stieren, (Schäfer) ſ. Stören.

Stiernagel am Wagen, (Landwirthſchaft) ſ. Steuernagel. Jac.

Stifte, ſind kleine metallene Nägel ohne Kopf, womit man einen Zapfen hinter dem Stücke, durch welches er gehet, befeſtiget. Man muß ſie ſpitzig feilen, und wenn ſie ſcharf anziehen ſollen, ſo muß ihr Loch der Oberfläche, auf welche ſie zu liegen kommen, nicht ganz gleich ſeyn. Sie werden auch den Zapfen hindern, ſich umzudrehen, wenn ſein Loch von außen noch weniger ſichtbar iſt, und wenn man in die Oberfläche des Stückes, durch welches der Zapfen gehet, für den Stift mit der Feile Einſchnitte macht.

Wenn die Stücke groß, und nach ihrer Verbindung ſtarken und heftigen Bewegungen ausgeſetzt ſind, oder auch, wenn man befürchtet, die Zapfen durch allzu große Löcher zu ſchwächen: ſo bedienet man ſich, ſtatt der runden Stifte, der Schließen.

Stiftkreide, eine künſtlich gemachte Kreide, aus gebranntem Gyps mit Waſſer.

Stiftmacher, (Nadler) ſo heißen an manchen Orten diejenigen Nadler, welche die Hefte (Haken und Oeſen) und Wandhaken verfertigen.

Stigler, ſ. Stillet. Jac.

Stigmit, Lapis melanoſtictos Linn. Dieſer gemalte Stein zeigt meiſtens eine Menge ſchwarzer Puncte auf ſeiner Oberfläche, die zuweilen, ohne ſich einander zu berühren oder zuſammen zu fließen, eine punctirte Malerey von Bäumchen oder Landſchaften vorſtellen. Man findet ihn am häufigſten auf Schiefern, auch zuweilen auf Chalcedon und Carneol.

Stilleben, (Maler) nennt man ein Gemälde oder Schilderey, welche einen Tiſch mit Speiſen, Früchten, Gläſern, Flaſchen u. ſ. w. vorſtellet, ohne alle menſchliche Figuren.

Stilllager, (Soldatenſtand) d. i. Nachtquartier.

Stimme. (Muſikus.) Dieſes Wort hat mehrere Bedeutungen, man verſteht nämlich darunter: 1) die menſchliche Stimme an ſich, und 2) jede geſchriebene Parthie eines Stücks, die den Geſang enthält, der geſungen oder geſpielt werden ſoll. Nach der erſten Bedeutung verſteht man die vier Singeſtimmen darunter. Nach der zweyten Bedeutung iſt ein Quatuor ein vierſtimmiges Stück, weil es aus vier beſondern Stimmen beſteht. Selbſt die verſchiedenen Töne, die zu einem Akkorde gehören, werden auch ſo viel Stimmen genannt: ſo ſagt man, daß zu einem vollkommenen Dreyklang vier Stimmen gehören. Daher auch die Benennungen: Hauptſtimme, Oberſtimme, Mittelſtimme, Soloſtimme; oder zwey-dreyſtimmig, vielſtimmig. Aeußerſte Stimmen ſind die Oberſtimmen und der Baß gegen einander.

Stimmegeld, (Muſik.) nennen die Stadtmuſikanten dasjenige Geld, welches ihnen die Adjuvanten von den Verkaufwartungen, wozu ſie von erſtern die Bewilligung bekommen haben, entrichten müſſen. Gewöhnlich ſind es von jedem Rthlr. 4 gr.

Stimmhammer. * Das Paquet von Nr. 4. bis 16. wird in Nürnberg zu 70 Kr. verkauft.

Stimmung (Muſikus.) Von der richtigen Stimmung der Inſtrumente hängt bey der Aufführung der Tonſtücke die Reinigkeit der Harmonie, folglich ein beträchtlicher Theil der guten Wirkung eines Stücks ab. Zuerſt muß das Clavizimbel geſtimmt werden, und zwar durch ganz reine conſonirende Intervallen, ſo weit es möglich iſt; und nach dieſem müſſen dann alle übrige Inſtrumente geſtimmt werden. Dies Stimmen ſollte aber billig vor ſich gehen, ehe die Zuhörer ſich einfinden, weil es ihnen durchaus die Hälfte des Vergnügens berauben muß, die ſie durch die Muſik genießen, noch dazu, da es jetzt immermehr einreißt, vor Anfang der Muſik, ſowohl in Kirchen als Concerten, halbe Stunden lang zu ſtimmen, ſo daß einem geſchmackvollen Zuhörer die größte Pein ſeyn muß, dieſe Stimmerey mit anzuhören.

Stimmwerk, offen. (Orgelbauer.) Es nicht gleichaus weite Corpora haben, iſt die andere Art der offenen Pfeiffen, welche, weil ſie unten ziemlich weit, oben aber zugeſpitzt, und alſo mehr als halb zugedeckt ſeyn, viel einen andern Reſonanz, als die Principalmenſurart an und in ſich haben, und werden dieſelben darum, daß ſie an der Proportion und Reſonanz als ein Horn klingen, billig **Gemßhorn** genannt, und ſind derſelbigen unterſchiedliche Arten, als Gemßhorn, Spitzflöte, Dulcian, u. dgl.

Stinkender Aſand, ſ. Teufelsdreck.

Stinkholz, Bois-puant. Ein unangenehm riechendes Holz, das ein Baum auf der Inſel Ceylon liefert, welchen Hr. von Linne Olax genannt hat. Es iſt ein hartes und feſtes Holz, das eine gute Politur annimmt. Man braucht ſolches in Indien gegen Nervenkrankheiten; bey uns aber kommt es in die Sammlungen von Seltenheiten.

Stinkergue, ſ. Steenkerken. Jac.

Stinkpott, (Artillerie) ſ. ſtinkende Kugeln. Jac.

Stinkratze, ſ. Iltis. Jac.

Stinkſchiefer, eine Unterart des Stinkſteins. Er iſt ſchwarz oder ſchwarzgrau, und wie ein anderer Schiefer, in Tafeln gewachſen, die ſich von einander ſpalten laſſen. Er hat ſehr oft Abdrücke von Pflanzen, und macht nicht ſelten das Dach der Steinkohlen aus. Gerieben giebt er keinen Geruch, aber im Feuer brennt er mit einem unangenehmen Harzgeruche, und durch die Deſtillation kann man ein Bergöl daraus erhalten. In Sauren löſt er ſich nach und nach ganz auf, und im Feuer giebt er einen grauen Kalk, der aber, weil er abfällt, nicht zu gebrauchen iſt. Er ſcheint von einigen Arten des Brandſchiefers nur durch die erdhafte Grundlage unterſchieden zu ſeyn, die bey dem letztern Alaunerde, bey dem Stinkſchiefer Kalkerde iſt.

Stinkſtein. * Das Gewebe dieſes Steins iſt körnig, ſchaalig oder ſchieferig. Seine Geſtalt rund oder prismatiſch und vieleckig, oder regellos; ſein Korn dicht und gleichförmig, oder loſe und offen. Sein ſpecifiſches Gewicht iſt dahero von 2 bis 3; ſeine Härte nicht ſo groß, daß er mit dem Stahl Feuer geben könnte. Er wird mit Aufbrauſen von den Säuren aufgelöſt. Wenn er mit brennenden Kohlen umgeben, ſo giebt er eine kleine Flamme, und brennt zu Kalk. Er giebt deſtillirt wenig oder gar kein Oel. Enthält etwas Thonerde und Eiſen, und zerfällt, wenn er der Luft ausgeſetzt iſt.

Linne theilt ihn in 5 Gattungen ein: in Saillum, Compactum, gramen latum, Squamatum, Spatiforme Cryſtallinum. Wallerius und Bomare aber nur in drey Arten, den prismatiſchen, ſtrahlen- und kugelförmigen. Bey Hüttenwerken kann er mit gleichem Nutzen, als andere reine Kalkſteine gebraucht werden; aber wegen der Beymiſchung brennbarer Theile taugt er zur Wiederherſtellung metalliſcher Kalke beſſer, als andere, und aus eben dieſem Grunde iſt er auch bey Eiſenwerken auf dem hohen Ofen, vornehmlich in dem Kraftfeuer beſſer zu gebrauchen,

brauchen, weil er das Eisen nicht so mürbe und trocken macht.

Stinz, Lacerta Stincus, (Materialist) ist eine in Lybien, Aegypten und Arabien einheimische Eidechsenart, die in Apotheken **Meerstinz**, (Stincus marinus) genannt wird. Das ganze Thier, dem man die Eingeweide durch einen Schnitt längs dem Unterleibe ausgenommen hat, wird aufbehalten. Es ist etwa einen halben Schuh lang, hat vier kleine Füße, die mit 5 Zehen versehen sind. Der ganze Körper, ausgenommen die Stirn, ist mit silberfarbenen gelblichen Schuppen bedeckt, und mit bläulichen Queerstreifen gezeichnet. Der Hals ist vom Körper kaum zu unterscheiden, und so dick als der Kopf. Die Augen sind klein und das Maul spitzig. Der Schwanz ist länglich rund, spitzzugehend und an der Spitze gedruckt. Bey diesem abergläubischen Arzneymittel hält man vorzüglich auf letztern Theil. Man bewahrt sie für den Insekten in Spanischem Hopfen oder Wermuth.

Stinx marina, sind vierfüßige Thierchen, einer kleinen Eidechse ähnlich, ungefähr einen halben Schuh lang, und eines Daumens breit, äußerlich von aschgrauer Farbe und vielen Schuppen, mit einem langen runden Kopfe, und aufgespitzten Maule, langen und runden Schwanze, an dem bis an den Kopf ein brauner Strich geht. Man brachte sie vor Zeiten aus Aegypten und andern Gegenden der Levante, vornehmlich von dem Ufer des Nilstrohms, über Marseille zum Handel. Jetzt aber liefert sie meistens Venedig, und zwar ausgenommen, eingesalzen und aufgetrocknet. Die besten sind die, welche fein dick und lang, weiß von Farbe, und noch ganz keinen moderigen Geruch haben, und noch frisch sind. Man muß sie in Wermuth verwahren, wenn sie nicht verderben sollen. Ihr Gebrauch ist in der Medizin.

Stirn der Potence, (Kleinuhrmacher) s. Steigeradkloben.

Stirnbandage, (Barbier) s. Frontelbandage.

Stirnbinde, Kopfbinde, wird der schmale, entweder schlechte oder genähete, und auf beyden Seiten auch wohl mit Kanten oder Zäckchen besetzte Streifen genannt, welche das gemeine Frauenvolk zu den weißen Schleppen um die Stirne zu binden pflegt. Zuweilen ist die untere Seite in der Mitten mit einer Schneppen versehen, auch bedienen sie sich auf der Reise einer andern Art, so meist von schwarzen Taffent oder Sammet, mit Baumwolle unterlegt, damit der Kopf dadurch warm erhalten werde.

Stirne, (Bergwerk) heißt derjenige Ort von der Schicht, dahin die letzten Schlacken zur Erlangung der Mase, gestürzt werden, und davon deswegen zuerst im Ofen, wenn angelassen worden, aufgetragen wird.

Stirne des Pferdes. (Roßhändler.) Diese hat ihren Ort zwischen den Augen unter dem Vorderhaupte, sie erstreckt sich von dem Hirnschalbeine bis zum obern Kinnbacken, bedeckt mit ihrem Obertheile das Gehirn, und mit dem untern die schwammigten Beine nebst dem Hülfsgliede des Geruchs. Sie soll breit seyn.

Stirnflächen, Häupter oder Hauptseiten, (Baukunst) heißen diejenigen Seiten der Steine, nach welchen das Gewölbe oder der Bogen nach Erfordern verlängert oder verkürzt wird, es mag nun dieses in gerader oder krummer Linie geschehn.

Stirnmittel und Unterring, sind auf Bergwerken 3 nach einander, am Ende der Welle angetriebene eiserne Ringe, damit solche nicht leicht springen, und aufspalten kann.

Stirnrad, Hirnrad, (Müller) ein großes Rad, dessen Zähne auf der Kante, oder dem Rande des Rades stecken. Es ist unten auf der Hauptwelle angebracht, und setzt den Triller in Bewegung, welcher auf der Welle des Kammrades steckt. Es ist bey Mühlen, die wenig Wasser haben, eine Beyhülfe zur leichtern Bewegung. Sie werden von gedoppelten Felgen zusammengelegt, welche 4 bis 5 Zoll stark, und 9 bis 10 Zoll breit seyn müssen. Die Kämmen werden wechselsweise in die Felgen eingeschnitten, zwischen den Kämmen kommen zwey hölzerne Nägel zu stehen, welche die Felgen zusammenhalten. Ist aber ein Stirnrad klein, so heißt es ein **Böckchen**.

Stirnriemen, (Sattler, Riemer) siehe Stirnblatt. Jac.

Stobben, s. Stubben. Jac.

Stöberlein, heißen die in Form eines kleinen Besens zusammengebundenen Federbüsche.

Stobholz, (Schmelzofen) ein rundes Holz, daran oben zubereiteter Leim gemacht, mit welchem der Stich zugestopft wird.

Stock, (Buchbinder) ein Stempel, den sie auf die Bücher drucken. Es sind demnach die Stöcke in der Buchbinderkunst gewisse von Messing auf Art der Stöcke gemachte Instrumente. Sie sind nach Kupferstecherarbeit verfertigt und ausgehauen. Es werden mit demselben auf gemeines rothes oder gelbes Leder ganze Figuren mit Gold und Silber abgedruckt, zu welcher Arbeit die Buchbinder große eiserne Bogenpressen nöthig haben.

Stock, (Buchdrucker) nennen die Setzer oft schlechtweg eine in Holz ausgeschnittene Zeichnung, Finalstock, Vignette, Leiste u. s. w.

Stock, in England ein Fond, ein Capital. Die Englisch-Ostindische Compagnie ist auf ein Darlehn an die Krone gegründet, das in 32000 Actien, jede zu 100 Pf. Sterl. eingetheilt ist, und der Indische Stock oder Fond genannt wird.

Stock, ein Getraidemaaß in Hamburg, wird zu Gerste und Hafer gebraucht, hält 1½ Last à 2 Wispel, à 10 Scheffel.

Stock, (Kaufmann) eine wohl verwahrte eiserne Kiste.

Stock, (Kupferhammer) s. Gesatz. Jac.

Stock. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Ein Stab zu 8 Rheinl. Fuß lang, womit das Messen auf den Vehnen geschieht.

Stockarbeiter, s. Reper.

Stockbild, Fr. Terme, (Baukunst) ein hoher Stein, welcher oben mit einem Mannshaupt bis an die Schultern zierlich ausgebildet, unten einen abnehmenden Fuß hat, der auf einem Säulenfuß ruht. Die Alten haben sie an die Grentzen als Marksteine gesetzt, oder auch an die Scheide- oder Kreuzwege, die Reisenden zu rechte zu weisen. Unsere jetzige **Meilensäulen** sind eben das, nur daß sie anders gestaltet, und nach den Meilen gesetzt sind.

Stöckchen. So nennt man in den Drathziehereyen ein Stück Holz, auf welchem man das Drathende, es durchs Zieheisen zu stecken, zu rechte feilt und klopft.

Stöckchen, (Mühlenbau) heißt dasjenige Stückchen Stahl, in welches die Spuhr geschlagen wird, in welcher das Mühleisen läuft.

Stockdegen, Steckade, ist ein Stoßdegen, welchen man verborgen in einem Stock machen läßt, um solchen im Nothfall auf der Reise zu gebrauchen.

Stockdeiche, darunter versteht Leupold im Theatro Hydrotechn. die Holzdeiche.

Stöcke, (Ziegelhütte) s. Bocker.

Stocken, (Bergwerk) so heißen die Scheiben Kupfer, die auf dem Saigerherde bleiben, wenn das Silber und Bley durchgesaigert ist.

Stocken, Stokken, (Tuchmacher) heißt, wenn die Tücher nur aufgerollt werden.

Stockerkohlen, (Kohlenbrenner) s. Stockenkohlen. Jac.

Stockfeder, der äußerste Federkiel an dem Flügel einer Gans, welcher etwas platt und härter ist, als die andern, darum er auch vorgezogen wird.

Stockfisch, (Handlung) gedorrter Kabbelau, von denen es zwey Arten giebt, nämlich Flach- oder Flackfisch und Hängfisch. Die Isländer ritzen den Bauch auf, nehmen das Eingeweide heraus, spalten den Rücken von innen auf, und nehmen den Rückgrad, bis auf die drey letzten Wirbelbeine heraus, legen die gespaltenen Fische auf felsige Oerter, wo sie denn ausgebreitet werden, und so lange liegen bleiben, bis der Wind sie völlig ausgedörrt hat. In solchen Gegenden, wo keine Felsen vorhanden sind, machen sie aus zusammen getragenen Steinen für dieselben eine Unterlage, und legen sie jederzeit auf die innere Seite, damit bey einfallenden Regenwetter das Fleisch nicht naß werde, und verderbe. Die solcher Gestalt getrockneten Fische werden alsdann in große Haufen über einander gethürmt, und so lange in freyer Luft gelassen, bis sie Gelegenheit erhalten, dieselben zu verhandeln. Der Hängefisch wird eben so zubereitet, doch mit dem Unterschiede, daß bey ihm der Rücken von hinten aufgeschnitten, mithin ganz gespalten, und auf den Seiten eine Oeffnung gemacht wird, durch welche er auf Stangen gereihet und über Steinhütten gehängt wird. Da nun die Steine zu den Wänden derselben lose über einander gelegt werden, kann der Wind durch die Zwischenräume derselben frey hindurchstreichen. Ein Dach von Brettern oder Rasen, womit diese Hütten bedeckt werden, sichert die Fische vor dem Regen. Der Stockfisch, so wie er in den Handel kömmt, ist insgemein von aschgrauer Farbe, 1 bis 2 Fuß lang, aber ohne Kopf: bis auf den Schwanz auseinander geschnitten oder gerissen, und so hart wie ein Stock. Die Farbe des Stockfisches kommt vornehmlich auf das Salzen an; denn je weniger man ihn vor dem Trocknen salzt, desto röther wird er, und je stärker man ihn salzt, desto weißer wird er. Eben von diesem Salze aber rührt es auch her, daß der weiße Stockfisch sich nicht so gut hält, als der, welcher roth aussieht, weil jener, da er sehr gesalzen, leicht feuchte wird und verdirbt, wofern man ihn nicht bald wieder an die Sonne bringt, um ihn zu trocknen. Indessen hat man den weißen am liebsten; der röthliche hingegen wird nicht geachtet. Der Handel mit Stockfisch ist ungemein groß, indem dieser Fisch nicht allein zur Verproviantirung der Kauffarthey- und Kriegsschiffe sehr gut, sondern auch, da er gut zu essen ist, in allen Ländern und Städten eine sehr starken Abgang findende Waare ist. Insonderheit geschieht damit zur Fastenzeit ein sehr großer Handel an katholischen Oertern. Den stärksten Handel mit demselben treiben die Holländer, die deutschen Seestädte und die Franzosen. In den Seestädten zählt man folgende Sorten von Stockfisch: 1) **Isländerfisch**, oder von seiner Figur sogenannter **Flach- oder Flackfisch**, 2) **Zartfisch**, welcher die beste Sorte ist, 3) **Mittelrothschär**, 4) **Kleinrothschär**, 5) **Rundfisch**, 6) **Bergfisch** und 7) **trockne Lempen**, welche Sorten insgesammt aus Bergen und Drontheim kommen. In Holland hat man nur dreyerley Sorten von Stockfisch, nämlich den runden oder Rundfisch; den langen oder Langfisch, und den kurzen oder Kortschär. Noch andere Arten von Stockfisch sind, alte Weiber (Vieilles), Felsenfisch, der Goberg.

Stockfischlebertbran, s. Thran von Kabbelau.

Stockgarn, (Fischerey) s. Sackgarn. Jac.

Stockhärig, epée romaine. (Reßhändler.) Dieses ist eine Folge, oder ein Strich am Halse des Pferdes von aufgerichteten und zurückstehenden Haaren, in der Gestalt einer Degenklinge, nahe bey der Mähne.

Stockholmer Bank, s. Bank.

Stockholmer Rechnungsmünzen, siehe Schwedische.

Stockjobbers, sind in England Leute, welche mit Actien der Handlungsgesellschaften und der öffentlichen Fonds handeln, und durch erlogene und künstlich ausgestreute Gerüchte vom Steigen und Fallen des Handels machen, daß sie wohlfeil einkaufen, und theuer wieder verkaufen können.

Stockmorcheln, s. Morcheln.

Stockplätte, die, Unterplätte, in Oesterreich eine Fähre.

Stocks, Englische, s. Actien.

Stockschabe, (Böttcher) ein rundes und in der Gestalt eines Cylinders zusammengebogenes Messer, von 2 Zoll im Durchschnitt, und 3 bis 4 in der Höhe, und einige Striche in der Dicke: eine Seite der Klinge ist überaus stark geschliffen, und auf der obern Fläche sehr

scharf. Dieses Werkzeug ist mit einem eisernen Griff oder Stiel versehen, woran man noch, wenn man will, einen zweyten hölzernen Griff, um ihn zu verlängern, setzen kann: mit dieser Stockschabe macht man inwendig die Figur der Stucke gleich, wenn sie an einander gesetzt werden sind.

Stockverblasen, (Probierk.) heißt die Scheidung derjenigen Schlacken beym Goldscheiden, die noch einige kleine Goldtheilchen bey sich führen, und die in einer Zerstreuung der Schlacken, der Schlacken von Spießglas, durch den Blasebalg besteht. Es geschieht also: die Schlacken von Spießglas, die mit Silber beschwert sind, setzt man zwischen den Ziegelsteinen, zwischen welchen das Gold zuvor ist geläutert worden, in einer dazu bequemen Schüssel, die man dahin gestellt hatte, und zuvor glühend werden ließ, hinein. Um zu verhüten, daß keine Kohlen in die Schüssel fallen, so ist dienlich, daß man einen hohlen Aufsatz von eben solcher Erde, als sie selbst ist, der wie eine halbe Kugel geformt und heiß gemacht worden, darüber decke. In dem Vordertheil dieses hohlen Deckels läßt man eine viereckte Oeffnung von ohngefahr 2 Zollen, damit der, welcher arbeitet, bequem hinein sehen, und den Wind des Blasebalges gegen die Mitte der Schüssel richten könne. Ist dieses alles sorgfältig angerichtet, so thut man die Schlacken von Spießglas in kleinen Stücken mit einer Zange, oder einem Löffel von Eisen in die Schüssel. Weil sie ohnehin gern schmelzen, so ist kein sonderliches großes Feuer nöthig. Es ist genug, wenn die Schüssel und der hohle Deckel nur halb und halb glühen. Siehet man, daß die Schlacken in der Schüssel gänzlich zusammen geschmolzen sind, so thut man ohngefähr den 10ten Theil gekörntes oder klein zerstücktes Bley darunter, welches, weil es bald schmilzt, den schwefelichen Dampf, der aus den Schlacken aufsteiget, vermehrt; damit aber dieser bald vergehe, so blast man mit einem kleinen Blasebalge mitten in die Schüssel. Dieses Verfahren setzt die Schlacken in eine leichte Flüßigkeit, und die Silbertheile, die darunter zerstreuet sind, werden dadurch geschickt, das Bley zu durchdringen. Indessen setzt man die Arbeit bey einem geringeren Feuer fort, bis man siehet, daß sich die Masse von Metall in ihrer Flüßigkeit verdickt, eben als wenn sie hart werden wollte, welches auch wirklich geschiehet, je nachdem der Schwefel ausraucht; deswegen muß man das Feuer stärker machen, damit der Dampf wieder zunehme, und die Materie mehr erschüttert werde. Wann endlich der schwefeliche Dampf verschwindet, so entstehen Schlacken von verbranntem Schwefel und Bley, die man Silberblumen nennt. Man erkennt sie daran, daß sich die Oberfläche des Silbers, die noch mit etwas Bley vermischt, und ganz flüßig ist, mit verschiednen Farben überziehet, die hinter einander abwechseln, und mit großer Geschwindigkeit erscheinen und verschwinden; ein untrüglicher Beweis, daß unter dem Metall in der Schüssel kein Spießglas mehr ist. Und da dieses der ganze Zweck der Arbeit war, so muß man nun das Feuer wegschaffen, und wenn die Schüssel ausgekühlet ist, das Silber davon ablösen.

Stockwache, (Soldatenstand) nennt man im Felde die Wache, so die Arrestanten bewahret, und gemeiniglich hinter dem Regimente postiret stehet.

Stockwerk. * Zahl der Stöcke, die verschiedenen Gebäuden eigen sind. Die Kirchen bestehen immer nur aus einem Stockwerke, ob solche schon ein und etliche über einander stehende Emporkirchen für die Zuhörer enthalten. Die Reit-, Ball-, Opern-, Komödien-, Hez- und Jagdzeughäuser haben ebenwohl nur ein Stock, doch aber sind solche mit Bühnen, oder Logen für die Zuschauer versehen. Die Wohn-, Fabriken- und andere Gebäude für den Aufenthalt der Menschen bestehen bald nur in einem, und bald in zwey, drey und vier, ja auch wohl in fünf Stockwerken. Die einstöckigen Wohngebäude bauen meist die Menschen von niederem Stande, doch findet man auch in den nordischen Landern viele Wohnhäuser, die nur ein Stockwerk hoch sind. Die Brau-, Brenn-, Back-, Schlacht- und Waschhäuser, Faß-, Holz- und Wagenschoppen werden nur aus einem Stocke gebauet; inzwischen kann es bey den Schlössern und Pallästen geschehen, daß darüber noch einige Stockwerke gebauet werden. Die Scheunen haben ebenwohl nur ein Stock, weil eine durch sie gehende Decke der Aufhebung der Früchte und Futterung offenbar hinderlich ist. Die Stallungen, sowohl für das große Vieh, die Pferde, Ochsen, Kühe und Rinder, als auch die für das kleine Vieh, die Schafe und die Schweine, sind immer nur einstöckig, doch bauet man über die Stallungen für das große Vieh, besonders auf Vorwerken, noch niedere Halbgeschosse, oder so genannte Lufte, die dann nur 5 bis 6 Fuß hoch sind, und zu der Aufhebung der Futterung dienen.

Stockwerk, (Kriegsbauk.) nennt man denjenigen Platz, der bey einem Plane, oder ichnographischem Risse einer Festung, den Raum andeutet, auf welchem die Häuser stehen, oder zu stehen kommen, und wodurch die Gassen der Stadt formiret werden. Es wird in den Rissen gemeiniglich roth angedeutet; wie auch überhaupt bey allen Festungsrissen das Mauerwerk mit rothen Linien soll angedeutet werden.

Stockzirkel, s. Reißzirkel.

Stodel, s. Scheune. Jac.

Stoffiölie, Gruisölie, die dritte Sorte Muskatenblumen, die von halb reifen Nüssen abgepflückt ist; zum Kennzeichen sind die Seten, worinn sie verschickt werden, nur mit einem Handgriffe versehen.

Stöhnen, Wächter, Knall, Anschlag, holländ. Steune, steunsel, Wagter, franz. Garde. Damit die Thüren der in den Deichen liegenden Schleusen und Sielen, gleich bey dem Eintritte der Fluth, sich um so sicherer von sich selbst verschließen, befestigt man gemeiniglich seitwärts, hinter jeder Thüre, einen kleinen Streben von Holz, oder auch wohl von Eisen, den man Stöhne, Wächter,

Wächter, Knaſt, oder Anſchlag nennt, und damit gleichwohl die Thüren ſich desfalls nicht krumm ziehen, oder verwerfen, befeſtiget man auch wohl gar zwey derſelben hinter jede Thüre, die eine Stöhne oben unter der Decke, die andere aber unten auf dem Boden. Hierdurch alſo werden die Thüren überhaupt behindert, ganz aufzuſchlagen, denn die Stöhnen vertringern die Oeffnung oder Größe des Siels gemeiniglich um den fünften, vierten, ja zuweilen gar um den dritten Theil, je nachdem die Thüren vor dem Strohme liegen, das Verhältniß der Höhe derſelben zur Breite geringer iſt, und der Meiſter, welcher ſolche verfertiget, ſein Handwerk mehr oder weniger verſtanden hat. Der Abzug des in dem eingedeichten Lande befindlichen Waſſers, welches ohnehin bey dem oftmaligen Wachs- und hohen Fluthwaſſer den nöthigen Fall nur gar zu ſpatſam findet, wird alſo dieſerwegen zur jedesmaligen Ebbezeit gar ſehr geſchmälert, und das Land muß jeden Tag dieſe ſichere und geſchwindere Zerſchließung der Thüren theuer genug bezahlen. Ungleich beſſer iſt es, wenn 1) die Stöhnen ſo eingerichtet ſind, daß ſie in die Höhe oder an die Seite gedrehet werden können, alsdann kann, wenn darauf geachtet wird, ſowohl die etwa zur Waſſerung dienlich werdende Einlaſſung des Fluthwaſſers, als beſonders auch der Ablauf des Binnenwaſſers auf dem Lande zur Ebbezeit, in der ganzen Welt des Siels geſchehen. 2) Wenn das Vorſiel ſich gleich vor den Thüren anſehnlich erweitert, wird alsdann der nach der verjüngten Oeffnung des Siels ſich eindringende Fluthſtrohm geſchwinder und ſtärker hinter die Thüren faſſen; wenn 3) die Thüren mit ihren untern Zapfen ſtatt blos in eiſernen Hängen, in metallenen Pfannen oder Büchſen laufen; und wenn 4) ein beſonderer Schleuſenwärter dabey beſtellet wird, der zuverläßig iſt, und das oft gefährliche, jedesmal aber ſchadliche Zwiſchentreiben des Treibzeuges zwiſchen den Thüren, und Anlegen der Schiffe vor denſelben, ſorgfältig verhindert. Ein ſolcher Menſch könnte gewiß dem Lande, wenn er ohnehin in der Nähe wohnet, für ein jährliches geringes Lohn ſehr nützlich ſeyn, und wenigſtens alsdann die der Abwäſſerung ſo nachtheilige Stöhnen gänzlich abgeſchafft werden. Bey großen Fang- oder Zapfſchleuſen ſind ohnehin beſondere Schleuſenmeiſter beſtellet, die ohne alle Stöhnen die Thüren, ſo oft es nur nöthig wird, auf- und zuwinden müſſen.

Stöckentreter, (Förſter) ſ. Holzhäuer.

Stolkſcher Käſe, eine Gattung fetter holländiſcher Käſe, die in der Keimpener Waard in Südholland gemacht, und meiſtens von Gouda zum Handel gebracht werden.

Stolle der Gabel, ſ. Gabelſchmieden. Jac.

Stollenbeutel, Loupe. (Roßhändler.) Eine Geſchwulſt am Fuß des Pferdes. Gehöret nicht unter die natürlichen Fehler; es iſt ein Zufall, wovon die Urſache iſt, daß es Pferde giebt, welche, wenn ſie ſich niederlegen, den Ellebogen, d. i. das Gelenke, welches das Ende der Schulter mit dem äußerſten Schulterbein verbindet, gerade auf die Stellen oder auf die Hauptſpitze legen. Da nun dieſer Theil des Fußes zart, und das Vordergeſchleppe des Pferdes ſehr ſchwer iſt: ſo wird durch den Druck eine Quetſchung verurſachet, woraus eine Geſchwulſt, ein wahrer Stollenbeutel, entſtehet; ein Fehler, woran das Pferd zwar nicht leidet, indem es weder den Zuſtand des Fußes, noch ſeine Bewegung hindert, der aber doch ſehr haßlich iſt. Wenn man aber die Stellung und Lage des Fußes ändert: ſo verhindert man das Pferd, daß es den Ellebogen nicht auf das Eiſen legen kann, woher das Uebel entſtand.

Stollenklingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Stollensmundloch, ſ. Mundloch. Jac.

Stollhaus, (Bergw.) ſ. Haus. Jac.

Stolln abwägen, (Bergw.) ſuchen, wie viel Tiefe ſolche einbringen.

Stolln aufheben, (Bergb.) das iſt, ſelbigen wieder ſäubern und gewältigen, wenn er liegen blieben und verbrochen iſt.

Stolln aufnehmen, (Bergb.) ein Aufnehmer eines Stollns hat die Freyheit, ſelbigen zu treiben, wohin und ſo lange er will; bekömmt auch, ſo er es verlangt, eine Fundgrube darzu.

Stolln belegen, (Bergb.) geſchiehet gemeiniglich mit vier Stollhäuern, die das Sitzort treiben, und den Stolln nachhauen.

Stöllner, den, ins Ganze weiſen, (Bergw.) ſiehe Ganz. Jac.

Stollngeſchworner, (Bergb.) iſt ein zu dem Stolln geſetzter Geſchworner, welcher die Stolln befähret und die Stöllner zu ihrer Arbeit anweiſet.

Stollnbacken, (Bergb.) iſt ein langes, hohl geſtieltes, 2 Zoll ſtarkes, vorn hackenförmig geſchlagenes Eiſen, welches nach dem Abſtechen die Gänße zu machen des Stichs gebraucht wird.

Stollnkab, (Bergw.) ſ. Stollenkaue. Jac.

Stollnkarn, (Bergb.) iſt ein ſchmaler Schubkarrn, darinn Berg und Erz in der Grube geführet wird.

Stollnlöſen, (Bergb.) das iſt, mit Schächten, oder Lichtlöchern auf den Stolln nieder gehen, um beſſere Beförderung zu haben, und Wetter hinein zu bringen.

Stolln offen halten, (Bergw.) ſ. Offen halten. Jac.

Stollntrieb, oder Forttrieb, iſt die gewöhnliche Arbeit, die auf denſelbigen gethan wird.

Stolln wird enterbt, das iſt, wenn ein anderer Stolln ſieben Lachter tiefer einkömmt, ſo hat der obere ſein Recht verloren.

Stoopen, ein Gemäß zu flüßigen Dingen, hält in Pariſer Kubikzolle zu Amſterdam 120; zu Antwerpen 159; zu Danzig, Bier 116, Wein 86½, Milch 845 zu Königsberg 72; zu Narva 65; zu Pernau 65; zu Reval 60; zu Riga 63; zu Rotterdam 129; und in Schweden 66.

Stooters, eine holländiſche Silbermünze zu dreyhalb Stüver.

Stop, ein Getreidemaaß, enthält in Pariſer Kubikzollen in Schweden zu vier Quarters oder 16 Ort 66.

Stöpen, Stöpenlöcher, holländ. Stoepen. Man hat Ry- nnd Gangſtoepen. Erſtere, um dadurch mit Wagen und Pferden queer durch hohe Deiche kommen zu können: durch letztere aber nur zu Fuße, oder höchſtens nur mit Schiebkarren. Dieſe heißen im Bremiſchen Lücken.

Stopf, ſ. Stoopen.

Stopfen, Bourrer, (Bleyarbeiter) dieſe ſagen, ihr Bley ſtopft ſich, wenn es auf dem Sande ſtehen bleibt, und dasjenige macht, was ſie **Kaſtanien** oder erhabene Beulen nennen.

Stöpfen, (Mätherinn) ſ. Wübeln.

Stopfen, Stoppen, (Haushalt.) heißt die Gänſe, Truthühner oder Kapphähne, eine Zeit vorher, ehe ſie abgeſchlachtet werden, mit beſonders dazu verfertigten Nudeln, die man ihnen mit Gewalt in den Hals ſtopft, fett machen.

Stopfeiſen, (Riemer, Sattler) dieſes iſt eine eiſerne Stange, von ungefähr fünftehalb Fuß lang, und hat an ihrem einen Ende einen Knopf, und das andere Ende iſt platt und etwas ausgeſchnitten. Es dienet, das Stroh in den Stock des Kummets zu ſtoßen.

Stopfer, (Jäger) ſ. Lochgucker. Jac.

Stopfgarn, ſ. Plattgarn. Jac.

Stopfſtübbe, iſt von Lehm, gewöhnlicher Heerdſtübbe, auch wohl aus zerſtoßenen Schlacken zuſammen gemengt, und ſo weit mit Waſſer angefeuchtet, daß es ſich ballen läßt. Sie wird zum Zumachen des Stichs in denſelben hinein geſtoßen.

Stopfwachs, (Bienenzucht) ſ. Verſtoß. Jac.

Stopinen Zündſtricke, (Artilleriſt) ſind eine beſondere Art Stricke, die man zu Anzündung der Feuerwerkerſachen gebraucht, abſonderlich derjenigen, die ſich erſt nach einer gewiſſen Zeit entzünden ſollen. Man macht auch dergleichen aus Werg in Salpeter geſetzten, und mit einem in Branntwein eingerührten Mehlpulver angefeuchtet, in einer gewiſſen Größe zuſammen gewickelt, ſo, wie man ſelbiges zur Abfeurung ſowohl der Ernſt- als Luſtkugeln gebrauchet. Man kann aber die Stopinen auf folgende Art zurichten: Es werden aus Flachs oder Hanf, der zum andernmale in der Hechel geblieben, und von allen Schäben rein gemacht worden iſt, Stricks eines halben Daumens in den Diameter dick gemacht. Hernach nimmt man Aſche von Hageeichen-, Eſchen-, Rüſtern- oder Ahornholz 3 Theile, und von ungelöſchtem Kalke einen Theil, und macht eine Lauge. Hierzu thut man einen Theil Salpeter und zwey Theile Saft von friſchem Küh- und Pferdemiſt, ſo durch ein wollenes Tuch gedruckt wird. Dieſe Materie gießt man wohl vermiſcht über die in einem Keſſel liegende Lunten. Hierauf wird Feuer unter dem Keſſel gemacht, welches erſtlich gelinde iſt, hernach aber immer ſtärker wird. In dieſem Keſſel läßt man ſie zwey oder drey Tage beſtändig kochen, und die vorgedachte Materie wird immer zugegoſſen. Alsdann werden die Lunten aus dem Keſſel heraus genommen, die Feuchtigkeit wohl ausgedrückt, und die heraus gehende Näſſe mit einer Leinwand abgetrocknet. Endlich werden ſie auf lange Stangen gehängt, da ſie von der Sonne ganz ausgetrocknet werden können. Es giebt aber der Stopinen bey den Feuerwerkern ſonderlich zweyerley Arten, gelbe oder weiße und ſchwarze. Die gelben oder weißen werden folgendergeſtalt zugerichtet. Man nimmt einen kupfernen Keſſel, thut 6 Loth geſtoßenen Salpeter in denſelben, ſchüttet ein Viertelmaaß Weineſſig darauf, und läßt es wohl mit einander ſieden. Alsdenn nimmt man 6 Loth Baumwolle, drehet 6 Faden etliche Ellen lang und ſo dicke, als ein Federkiel, zuſammen, und leget ſolche in die Lauge, daß ſie darüber zuſammen gehe. Man läßt ſie wohl einſieden, und rühret ſie öfters mit einem hölzernen Spadel um, damit die Kraft des Salpeters wohl hinein dringen möge. Man nimmt ſie endlich vom Feuer, drucket ſie aus, und läßt ſie an der Sonne austrocknen. Bey den ſchwarzen Stopinen iſt zu merken, daß ſie auf eben ſolche Art, wie die vorigen, gemacht werden. Der ganze Unterſchied beſtehet darinn, daß ſie, ſobald ſie ausgedrücket worden ſind, durch geſtoßenes Pulver gezogen nnd abgetrocknet werden. Dieſe ſind im Brande etwas geſchwinder; ſie können aber gleichergeſtalt bey Anzündung großer Raqueten, zum Einräumen der Granaten, auch Bölerkugeln wohl gebraucht werden. Es können ſolche auch auf folgende Art verfertiget werden: Man läßt aus flächſenem Werge oder Baumwolle zwey oder drey Fäden ſtarke Stricke machen, die nicht gar zu ſehr gedrehet ſind; dieſe thut man in einen neuen verglaſten Topf, nebſt vier Theilen Eſſig von weißem Wein, zwo Theile Urin, einen Theil Branntwein, einen Theil gelauterten Salpeter, und kocht ſie bey einem ſtarken Feuer, bis alle dabey geweſene Feuchtigkeit eingekocht iſt. Hierauf wird auf eine Tafel das beſte Mehlpulver geſtreuet, die Stopinen werden heraus genommen, auf der Tafel in dem Pulver gewälzet, und an der Sonne getrocknet. Dieſe verbrennen ſehr geſchwind; und wenn man alſo haben will, daß ſie etwas länger brennen ſollen, ſo muß man dieſe Feuerſpritze etwas ſchwächer zurichten; es wird alſo zu dieſem Endzweck genug ſeyn, wenn die Stopinen nur in Eſſig und aufgelüutertem Salpeter aufgeſetzten, hernach mit Mehlpulver beſtreuet und getrocknet werden. Es iſt auch noch eine andere Art von Stopinen, die nicht in Stricke gedrehet wird, ſondern nur unzugedrehet und offen in vorgemeldeter Materie gekochet, oder in ſtarkem Branntwein etliche Stunden eingeweicht, mit Mehlpulver beſtreuet und getrocknet wird. Bisweilen wird auch zu dem Branntweine ein wenig arabiſches Gummi oder Tragant gethan, wenn man ſolche Stopinen verlangt, die nicht leichte auszuwittern ſind, ſondern feſte beyſammen halten. Will man aber eine Art von Stopinen haben, die ſehr langſam brennen, ſo muß man ſie auf folgende Art zubereiten: Man nimmt zwey Theile Maſtix, einen Theil Colophonium, einen Theil Wachs, zwey Theile Salpeter und ein Viertheil Kohlen. Was

von

von dieſen Sachen geſtoßen und gemahlen werden kann, ſoll zu einem ſubtilen Mehle geſtoßen und gemahlen werden. Darauf vermiſcht man alles wohl zuſammen, und läßt es bey dem Feuer zergehen, ziehet einen flächſenen oder hänfenen dicken Faden durch die zerlaſſene Materie, und drücket den Faden in dem Gefäſſe zu Boden. Dieſes wiederholet man ſo oft, bis er ſo dicke wird, wie ein gemeiner Wachsſtock. Wenn ſie nun gebraucht werden ſollen, ſo werden ſie zuerſt angezündet, darnach die Flamme ausgeblaſen, und die glimmende Kohle behalten.

Stoppelbuſch, (Deichbau) iſt derjenige Buſch, ſo zu der Stoppellage eines Stackwerkes ſoll gebraucht werden, und weil das dicke oder Stoppelende nach der Stromſeite gelegt wird, nennt man ihn alſo.

Stoppelbutter, Winterbutter, (Landwirthſchaft) heißt, wenn ſich die Kühe mit den Stoppeln auf dem Felde und hartem Strohfutter des Winters in den Ställen behelfen müſſen, welches eigentlich den Unterſchied der Farbe und des Geſchmacks an der May- oder Sommerbutter machet.

Stoppelenden, heißt das untere oder ſtärkere Ende des Buſches, dagegen die oberen oder dünnen Reiſer des Buſches die Schwippenden genannt werden.

Stoppelvogt, (Landw.) iſt bey großen Güthern, wo ein ſtarker Feldbau iſt, ein Aufſeher über die Fröhner, die das Getreide auf dem Felde abbringen; er muß die Schnitter und Mäher beſtellen, und Acht geben, daß ein jeder ſeine Arbeit recht verrichte. Dafür hat er etwas gewiſſes an Geld oder Getreide zu genießen. An manchen Orten iſt der Stoppelvogt auch Vormäher zugleich.

Stoppellage; (Deichbau) ſind diejenigen Buſchlagen, welche auf die Schwipplage und der Stoppel oder dicken Ende des Buſches, waſſerwärts oder nach der Stromſeite gelegt werden.

Stoppen, (Landw.) ſ. Stopfen.

Stoppuhr, ein halb Engliſch. Name der Sekundenuhr; ſ. d.

Stöpſel, Rohrſtöpſel, (Bleyarbeiter) iſt ein hölzerner Stöpſel, der mehr oder weniger dick iſt, welchen ſie auf die Mündung der Röhre paſſen, die ſie lüften oder ausleeren wollen, und durch deſſen Vermittlung ſie ſelbige hermetiſch verſchließen. Er ſieht ohngefähr einem Kuſenſchlüſſel ähnlich.

Stöerzubereitung zum Handel im Holſteiniſchen. Wenn der Stör durch die Fiſcher gebracht, oder durch den dazu geordneten Störeſer mit zwey tuchtigen ſtarken Männern von der Lichten und dem Kollmar (wobey die Zeiten der Ebbe und Fluth, die Störe abzuholen, wohl in Acht zu nehmen,) gebracht, und vor die Waage getragen worden, welches auf einer Bahre geſchieht, ſo wird der Fiſch gewogen, ordentlich angeſchrieben, und nach ſolchem Wägen, ehe er in das Störhaus gebracht wird, demſelben der Schwanz, ohngefähr 3 bis 4 Finger breit an dem Fleiſche, abgehauen, und hernach ins Haus gebracht. Sodann kommen die Weiber und ſchneiden vorerſt die Kiefen aus: dann ſchneiden ſie den Leib, von dem Nabel bis an den Kopf hin, auf. Iſt der Caviarro gut, ſo wird ſolcher mit dem Meſſer von beyden Seiten des langen Darms, der ſich bey dem Nabel endigt, abgelöſt, in Molden gelegt, und in den Keller getragen. Darauf ſchälen ſie dem Stöer die Blaſe, die rund umher angewachſen, und ſchneiden ſolche ab, und wenn ſie abgewaſchen, wirds zur Fäulung in ein Fäßgen mit Waſſer gethan; hernach wird die Wurſt, Leber, Magen, Herz, und wenn kein Caviarro darinnen iſt, die Milch ausgeſchnitten und ausgenommen, welches alles, nebſt dem abgehauenen Schwanz und Kiefen, wenn es recht abgebrühet, rein gemacht und zubereitet wird, ein gutes Eſſen iſt. Ferner wird ſo viel Waſſer zugetragen, auf die Fiſche gegoſſen, und mit dem Beſen von den Weibern ſo lange geſtrupft, bis aller Unflath, Schleim und Blut in- und auswendig recht ſauber und rein abgewaſchen, desgleichen die Stelle, wo er gelegen hat, und wieder zu liegen kommt, ganz rein iſt. Vorher werden die Fiſche ordentlich an einander hingelegt, bis ſie geſchlachtet werden ſollen. Wenn der Fiſch lebendig gebracht, und von den Fiſchern nicht ſtark gehauen, das Wetter auch nicht zu warm iſt, ſo muß ſolcher bis den dritten Tag liegen; desgleichen auch, wenn er ſchon nicht lebt, und nicht ſtark gehauen, auch kein warm Wetter iſt, kann er eben ſo lange liegen; iſt der Fiſch hingegen von den Fiſchern ſtark gehauen, und die Witterung iſt warm, ſo nimmt man ihn den andern Tag zum Schlachten; wenn die Fiſche aber von der Lichten oder Kollmar kommen, und man ſpürt an den Kiefen, daß ſie ſchon etwa einen oder zwey Tage gefangen, ſo werden ſie gleich geſchlachtet. Der Schlächter zieht den Stör mit einem Haken auf den dazu gemachten Tiſch, und ſchneidet ihm erſt die Fleßfedern ab, legt ſelbigen auf den Rücken, nimmt das große Meſſer, welches an dem Hefte einen doppelten Wiederhaken hat, und ſticht ſolches inwendig in die Mitte des Rückens, fährt damit durch bis zum Schwanze, dann fällt die unterſte Hälfte in der Mitte von einander. Der Schlächter kehrt das Meſſer mit der Schneide um, und ſchneidet damit in der Mitte weg, bis an den Kopf, daß ſich der Fiſch ganz von einander theilt, wobey denn zu wiſſen, daß die Störe von 20 bis 55 Pf. zu halbe Achtel, von 60 bis 250 Pf. zu Achtel, von 260 Pf. aber u. ſ. w. bis 4 und 500 Pf. zu Viertelſtücken zerhauen werden müſſen. Sobald der Stör alſo inwendig in der Mitte, der Länge nach, von einander geſchnitten worden, nimmt der Schlächter ſeine Maaße, entweder zu den Viertels, Achtels oder halben Achtels, nachdem der Fiſch groß iſt, und mißt damit von dem Schwanze bis zu dem Kopf hin, wie viel Langen er von dem Fiſche haben kann, damit wenigſtens 4 Finger breit Fleiſch an dem Kopfe bleibe. Oft bleibt wohl weniger an dem Kopfe, oft auch etwas mehr; dann haut er vorerſt den Kopf ab, iſt denn der Kopf entweder in Viertel, Achtel oder halbe Achtel zu lang, ſo haut er ſo viel, als dem Gefäße nach, der Kopf zureicht, von der Schnute ab, ſpaltet ſelbige mit

dem Beile durch und durch von einander, und wirft die beyden Schnutstücke zu Ende des Tisches, hierauf haut er auch den Kopf mitten durch, und wirft solchen an gehörigen Ort: alsdenn nimmt er einen etwas dicken gekrümmten und am Ende ein wenig zugespitzten Stock, löst damit zu beyden Seiten die Bauchlappen, das daran hangende bluthäutige Fett und andere Faulichkeit rein ab, und schneidet es mit dem Messer aus, steckt solchen Stock ferner unter das Rückgradsmark in die Mitte des Fisches, und behrt solchen in die Höhe, faßt es mit den Händen an, und zieht diesen Riemen, der dreymal so lang ist, als der Fisch selbst, unter und über sich, aus beyden halben Theilen des Fisches heraus, und wirfts auch weg. Es scheint, daß hiervon ein Lederleim gemacht werden könnte, welches aber noch nicht versucht worden; mißt nach Proportion der Größe des Fisches zur richtigen Maaß der Gefäße wieder, macht bey jeder Maaßnahme mit dem Messer in dem Knorpel ein Zeichen, und haut es nach dem Zeichen in die Kerben also überzwerch entzwey, kehrt jedes Paar Stücke nach der Länge, spaltet es mit dem Beil vollends aus einander, und schiebt es zulängs dem Tisch an das Ende; am mehresten Theile bleibt der Kopf noch am Rumpf bis zu allerletzt. Dabey denn auch in Acht zu nehmen, daß von dem Viertel- und Achtelstöer auch zuweilen, nachdem von einer Sorte viel oder wenig verhanden, nach den Nabelstücken von Viertelfischen Achtelstücke, und von Achtelfischen auch wohl, aber sehr selten, halbe Achtelstücke können gehauen werden, wiewohl die Schwanzstücke überall in die Gefäße, selbige recht voll zu machen, gepackt werden können. NB. Die von den Fischern gehauenen Stücke müssen, wenn sie zu stark sind, besonders ausgehauen werden. Wenn der Stöer also geschlachtet und zerhauen ist, so werden die Stücke in den Waschtrog ins Wasser gelegt; die Weiber, deren eine jede ein dazu gemachtes Bret vor sich zwerch über den Trog liegen hat, dazu mit einem guten Messer und einer steifen Bürste, worinn die Borsten mit Messingdrath eingezogen seyn müssen, versehen, nehmen eine jede ein Stück Stöer vor sich auf das Brett, schneiden davon alles daran noch hangende Häutige sauber ab, schrappen das Blut und den Schleim mit dem Messer aus, insonderheit müssen die Kopfstücke, welche inwendig, wo die Kiefen gewesen, rein und sauber, und was sonsten daran unnütz ist, abgeschnitten werden, bürsten darauf die Stücke stark von allem Schleim ab; finden sie ohne die besonders ab- und von den Fischern eingehauene Stücke dabey, so muß der Hieb rein aus dem Grunde ausgeschnitten werden, daß nichts schwarzrothes, oder ein Merkmal davon in dem Hiebe der Fischer überbleibt, waschen und bürsten es recht aus, und legen die also rein abgeschabten und abgebürsteten Stücke Stöere in einen großen Kufen rein Wasser, waschen und bürsten das Fleisch aus dem Wasser nochmals wieder, und legen es in einen andern Kufen mit reinem Wasser, wiederholen das Waschen noch einmal, und legen die Stücke jedes allein, als die Kopfstücke, Mittelstücke, Schnuten- und Schwanzstücke, in besondere Gefäße, wenn alles solcher Art gesäubert, (solches geschieht oft, wenn die Stöere überhauft, daß einige Weiber waschen und einige binden, damit das Kochen vor sich gehen kann.) Zu dem Binden werden die Russischen Matten gebraucht, diese werden vorher aufgelöst, die guten und zum Binden geschickten Bäste ordentlich zusammen gewickelt, daß ein Stück nach dem andern ausgezogen und die Verwirrung darinn vermieden werden kann. Das nichtsnutzige Bast wird zum Kesselwaschen und andern Gewäsche gebraucht. Die Kopfstücke werden, nachdem dieselbigen groß oder klein sind, zweymal überlängs und zwey- drey- auch viermal überzwerch mit Verschrenkungen dichte zusammengezogen und gebunden, und wenn ein Stück Bast nicht lang genug ist, ein anderes Stück, und so immer weiter, wieder angeknüpft. Die Viertelstücke, was die Bauchstücke, auch von andern betrifft, so werden die Bauchlappen zusammengerollt, bis an das dicke Rückenfleisch, sodann dreymal überlängs und dreymal überzwerch verschrenkt und gebunden. Kommt der Bast, welches auch bey den Kopfstücken in Acht zu nehmen, auf einen Knorpel, so wird eine Kerbe in den Knorpel geschnitten, daß der Bast nicht abweicht, und desto fester und dichter hält. Die Achtel- und halbe Achtelstücke aber werden zweymal überlängs und überzwerch verschrenkt und gebunden. Die Schnuten- und Sterstücke hingegen werden nur kreuzweise verschrenkt und gebunden, und jede Sorte von dem also gebundenen Stöer bis zum Kochen absonderlich zusammen gelegt. Währender Zeit der Stöer durch die Weiber gewaschen, gereinigt und gebunden wird, so macht der Schlachter Anstalt zum Kochen, wozu die Kessel fleißig mit Ziegelsteinen ausgerieben und blank gescheuert werden, mit Wasser rein von ihrem Schleim abgespült, und mit dem, was von den Matten abgeht, und nicht zum Binden gebraucht werden kann, rein und sauber ausgetrocknet werden müssen. Ist es nun im Anfange oder zu Ende des Stöerfangs, da noch nicht viel Stöere gekocht werden müssen, so ist folgendes in Acht zu nehmen: Zu einem Fische nimmt man 1½ Achtel Spanisches Salz, und 5 Achtel Wasser, zu 2 Fischen gleichfalls 1½ Achtel Spanisches Salz, und 7 Achtel Wasser, zu 4, 5 bis 6 Fischen aber so viel, als wenn ein kleiner Kessel voll gekocht wird. Zu dem kleinen Kessel, worinn 20 bis 22 Achtel Fisch zu rechnen, können gekocht werden, Raum 3½ Achtel Spanisch Salz, und 16 Achtel Wasser; zu dem großen Kessel, worinn 24 bis 26 Achtel Fisch zu rechnen, gekocht werden, nimmt man Raum 4½ Achtel Spanisch Salz, und 18 Achtel Wasser. Das Salz muß vorher in den Kessel gethan, und alsdenn das Wasser darauf gegossen werden, und wenn wegen besserer Bequemlichkeit das Wasser in die Kessel gepumpt wird, so hat man einen gewissen Maaßstock bey den Kesseln stehen, welchen man in den Kessel steckt; und solches zeigt bis an die in den Stock geschnittenen Kerben nach der Höhe die gewisse Maaß des Wassers an. Wenn das Salz mit dem Wasser brav unter einander gerührt ist, so wird das Feuer unter dem Kessel gemacht, wozu man

Büchenholz gebraucht. Das Waſſer muß ſieden, und zwar unter öfterm Umrühren und Abſchäumen, bis das Salz alles in dem Keſſel geſchmelzen und zergangen iſt. Während der Zeit dieſes alles geſchieht, iſt der Koch bey dem Packen, und geht ſodann zu dem Keſſel zum Kochen. Alsdenn wird der Tiſch nach der Küche aufgeſetzt, und werden die in Stücken gebundene Stöere in aller Ordnung darauf gelegt, alſo, daß die größten Mittel- und Nabelſtücke unten auf dem Boden des Keſſels auch in richtiger Ordnung kommen, und durch die Unordnung nicht etwas losgehe und Schaden geſchehe. Es werden auch wohl ſolcher 2 bis 3 und mehr Lagen, große Stücke unten, und darauf die Mittelſtücke, denn die Schnuten und Stertſtücke, mit dem ſo genannten kleinen Gruß, endlich oben auf die Kopfſtücke, auch in großer Ordnung ein- und an einander gelegt. Dieſes alles wird dem Koch vor dem Keſſel durch eine Frau, ſo, wie er es befindet, zugereicht, damit er nicht aus der Ordnung komme. Wenn der Keſſel voll, (wenn er nämlich voll werden kann) wenn er etwa, da ſehr viele Fiſche darinn, des Waſſers ſodann zu viel hätte, wird davon etwas Waſſer ab- und ausgegoſſen, damit der Thran nicht überlaufe. Auf den angefüllten Keſſel wird ein Kreuzholz, welches in der Rundung in allen Ecken befeſtigt, oben aufgelegt, und noch einige hundertpfündige Gewichte auf das Kreuzholz geſetzt, daß ſich der Stöer niederdrücken, und alſo alles Fleiſch recht zum Kochen kommen kann. Die Zeit des Kochens, wenn der Stöer zu kochen anfängt, iſt durch die Bank 1½ Stunde, es mag 1, 2, 3 Stöer, oder der ganze Keſſel voll ſeyn; ſind aber von gar großen Stöeren welche in dem Keſſel, ſo kocht es wohl auf das längſte ½ Stunde mehr, zu welchem Ende jedesmal 2 Stundengläſer zu beyden Keſſeln an der Wand hängen, die denn, nachdem ein oder der andere Keſſel eingeſetzt iſt, eins nach dem andern umgewandt werden, alſo die rechte ordentliche Zeit und Stunde accurat in Acht genommen werden muß. Sollte denn in währendem Kochen der Keſſel voll zu ſtark ſieden, welches dem Thran ſchadet, und nicht nur weniger giebt, ſondern auch den Fiſch thranigt macht, ſo nimmt man entweder unter dem Keſſel ein oder zwey Stücke Holz hervor, oder ſo es ſchon Kohlen ſind, werden einige Kellen voll Waſſer untergegoſſen, und dem zu ſtarken Sode dadurch geſteuert; und ſo es etwa nicht recht kocht, wieder ein Paar Stücken Holz untergelegt. Unter dem Kochen der Keſſel wird der Thran abgeſchöpft, und zwar anfänglich mit der Kelle, hernach mit einem großen kupfernen Schaumlöffel, jederzeit in einen kleinen Handkübel, und wird in die dazu gehörigen Thranfäſſer gegoſſen, die insgemein große Kopffäſſer ſind, und damit angehalten, bis nichts mehr auf dem Keſſel zu ſpüren iſt. Die Kopffäſſer, die dazu gebraucht werden, haben zu unterſt ein Zapfenloch mit einem Zapfen. Wenn das Faß nun voll iſt, und ſich alles Fäule mit dem Salzwaſſer geſetzt hat, dann wird der Zapfen ausgezogen, daß das unreine Zäſerigte mit dem Waſſer ablauft, bis ſich auch ein unreiner Thran zeigt; dann macht man den Zapfen zu, und wird das Saubere oben gemacht mit der Kelle abgeſchöpft, und in eine Tonne gethan, daß alles klar in die Tonne kommt, und wird alſo damit immer ſo fort gefahren, ſo lange der Stöerfang und das Kochen währt; der unreine wird zum Wagenſchmier gebraucht. Demnach der Stöer ſeine 1½ Stunde ordentlich gekocht hat, ja auf das längſte, wenn gar große Viertelſtücke im Keſſel, auch wohl 1¾ Stunden im Kochen geweſen, ſo werden die Molden herbeygebracht, die unten einige Löcher haben, und auf ein dazu gehöriges Gerüſte geſetzt, alsdenn der Stöer aus dem Keſſel genommen, wozu ein etwas krummer und vorne zugeſpitzter Stock iſt, womit jedesmal jedes Stück an den Baſt, doch entweder in zwey oder drey Schrentungen des Baſts geſteckt wird, angefaßt, vorhero aber werden noch in dem Keſſel mit der heißen Peckel die Köpfe wohl begoſſen und von dem daran ſitzenden Schaum geſäubert. Wenn denn ſolches, wie vorhin erwähnt, ſauberlich angefaßt, damit es nicht von einander falle, und unnöthige ſchadhafte Brocken gebe, ſo werden die Stücke ordentlich an einander in die Molden gelegt, und wenn ſolche angefüllt, ſo werden mit 1, 3 oder 4 Kellen voll heißer Brühe die in der Melde liegenden Stücke begoſſen, und noch einmal abgeſpült und in die Kühlkammer getragen, allda auf die Erde geſetzt, eine andere Melde hingebracht, auch angefüllt, und damit ſo lange fortgefahren, bis alles aus dem Keſſel genommen. Wenn die Stöere nun etwas erſtarrt und auf der Erde abgekühlt, werden ſolche Stücke ſäuberlich, und nicht mit Gewalt geriſſen, Stück vor Stück aus der Melde gehoben, und auf die Kuhlbänke geſetzt, (die Kuhlbänke ſind von Latten, 1 Finger breit allemal von einander gemacht, und ſind ſolche 3 Fuß lang in der Breite, werden mit Reel dünne überlegt) und zwar alſo zu ſtehen kommen müſſen, daß die Kopfſtücke nach einer Ecke allein ſtehen, erſt die großen, nebenbey Achtel, und dann wieder dabey die Halbachtelköpfe. Ein ſolches iſt auch mit den Mittelſtücken in Acht zu nehmen, daß jede Sorte der Viertel, Achtel und halben Achtel in der Ordnung wohl in Acht genommen werden muß, ſonſt giebt es hernach eine Unordnung im Packen, und muß, zumal wenn eine große Menge vorhanden, die Zeit ſodann mit dem Ausſuchen verſäumt werden. Die großen und mittelmäßigen Schnuten werden gleichfalls vorne auf einer Seite der Kühlbank ordentlich auf- und neben einander gelegt; gegen über auf der Kuhlbank kommen die kleinen Schnuten und Stertſtücke eben auch in der Ordnung auf- und neben einander, und ſolches wird continuirt, bis alle Keſſel voll ausgeleeret, und in ihrer Ordnung zum Abkühlen auf die Kühlbank ordentlich rangiret und zurecht gelegt werden. Wenn nun des Tages in jedem Keſſel 2, 3, auch wohl 4mal gekocht werden muß, welches bey der Menge der ankommenden Stöere und warmer Zeit wohl geſchehen kann; ſo bleibt die erſte Peckel allemal im Keſſel und wird, wenn in demſelben Keſſel das zweyte gekocht wird, 1 Achtel ſpaniſches Salz zugeworfen, das dritte, und viertemal desgleichen, jedesmal 1 Achtel ſpaniſches Salz.

Selbi-

Selbiges nun muß aufs neue unter ſtetem Umrühren kochen, bis alles Salz gänzlich geſchmolzen, dann wird der Stöer, wie vorerwähnt, wieder eingeſetzt, der Thran abgefüllt und gereiniget, abermal ſeine ordinaire Zeit, nämlich 1¼ auch 1½ Stunden, nachdem er groß iſt, gekocht, und alles, wie es ſich gehört, dabey in Acht genommen, wieder heraus genommen, und, wie gedacht, auf der Kühlbank rangiret; ſolchergeſtalt wird immer damit in dem Kochen verfahren, und muß ja nichts darinn verſäumet werden. Wenn des Tages in beyden oder in einem Keſſel einmal gekocht worden, ſo braucht man davon die Peckel, wenn ſie mit dem Eſſig gemiſcht, zum Anfüllen der Fäßchen. Wenn aber in einem Keſſel 2, 3 und mehrmal gekocht wird, ſo wird ſolche Peckel ſelten gebraucht, weil ſie zu ſalzig, oder die Menge der gekochten Stöere müßte aus der Noth eine Tugend machen, und auf ſolchem Fall wird mit gekochtem Waſſer die Peckel gebrochen und gebraucht, ſonſten wird, wie gemeldet, nur aus einem einmal gekochten Keſſel voll die Peckel genommen, und damit verfährt man alſo: Es ſtehen drey große ſpaniſche Pipen neben einander, die Peckel kömmt aus dem Keſſel in die erſte Pipe; wenn dieſelbe voll, und es ſich geſetzt hat, ſo wird unten das Zapfloch aufgezogen, daß das ſich unten geſetzte weglaufe. Wenn es beginnet, klar zu rinnen, ſo wird ein mittelmäßiger Kufen untergeſetzt, darein die Peckel läuft: aus dieſem Kufen wirds in die andere Pipe gegoſſen; wenn es ſich abermal geſetzt, ſo wird damit fortgefahren, wie mit der erſten Pipe, und alsdenn in die dritte Pipe gegoſſen, denn iſt die Peckel recht. In die erſte Pipe wird ſogleich aus dem Keſſel die Peckel durch eine Rinne eingegoſſen und damit fortgefahren, ſo oft die dritte Pipe entledigt worden, und muß dergeſtalt in Acht genommen werden, daß ſich niemalen währendem Stöerkochen ein Mangel ereignet. Sollte aber allenfalls, wenn der Stöer nicht ſobald abgeſchiffet worden, keine Peckel vorhanden ſeyn: ſo wird ſolche friſch gemacht: als man nimmt zum kleinen Keſſel viertehalb Achtel ſpaniſches Salz und 17 Achtel Waſſer; und zum großen Keſſel fünftehalb Achtel ſpaniſches Salz und 19 Achtel Waſſer, ſolches wird unter ſtetem Rühren gekocht, bis das Salz gänzlich geſchmolzen, und dieſes Salzwaſſer wird ſodann auch Peckel genannt. Die Pipen müſſen währender Stöerzeit und Kochen alle drey Tage wohl gereinigt, und mit einem ſtumpfen Beſen ausgefegt, wohl ausgeſpült und getrocknet werden, damit die Peckel immer reinlich und ohne Geruch bleibe. Mit der rechten Peckel zum Auffüllen hat es aber eine ſolche Bewandniß: In dem Kufen, daraus die gepackten Stöerfäßchen zum erſtenmal aufgefüllt werden, wozu über dem Kufen ein gewiſſes Gerüſte gelegt wird, die Fäßchen allmählich darauf zu legen (und der blecherne Trichter, der dazu gebraucht wird, iſt voll Löcher,) in ſolchem Kufen wird die Peckel gemiſcht, und wird ſonſten zu anders nichts gebraucht, dazu nimmt man 6 Achtel Peckel- und 5 Achtel Staberſſig. Mit dem Packen, welches der Koch verrichtet, hat es folgende Bewandniß: Die Fäſſer, als Viertel, Achtel und halbe Achtel, müſſen ihre rechte und gehörige Größe und Weite haben, als wozu in der Küperey die eiſernen Bänder, nach Proportion eines jeden Gefäſſes, in Bereitſchaft ſeyn, und ſolche, wenn ſie von andern Küfern in Altona oder Glückſtadt gemacht werden, müſſen ſelbige eben diejenige Maaße haben; übrigens aber in ihrer Länge und Weite dicht und gut gemacht werden. Sodann werden Abends zuvor, ehe die Packung vor ſich geht, ſo viel Fäſſer aufgeſchlagen, (zuvor aber iſt auf beyden Böden eines jeden Faſſes, ſowohl der Viertel, als Achtel und Halbachtel, die Num. mit Kreide zu machen,) als wie man nach den Keſſeln wohl ohngefähr urtheilen kann, daß von jeder der drey Sorten Fäſſer zu packen nöthig iſt. Wenn ſie aufgeſchlagen werden, werden ſolche an den Graben mit Waſſer gefüllt, daß ſie auslaugen können, den Morgen darauf werden die Viertel, Achtel und halbe Achtel ausgeleert, und in die Kühlkammer gebracht, erſtlich die halbe Achtel, denn die Viertel, und zuletzt die Achtel, nach ihren Num. ordentlich hingeſtellt, (die oberſten ausgenommenen Boden liegen vor dem Küferblock auf der Kühlbank in eben der Ordnung, als die Fäſſer in ihrer Ordnung auf der Erde zum Packen bereit ſtehen, damit wegen der Boden keine Confuſion entſtehe). In ein jedes Faß wird, ehe es gepackt wird, eine Kelle voll zubereiteten Peckels gegoſſen. In das erſte Faß, von was Gattung ſolche ſeyn, wird jedesmal ein halbes Kopfſtück geſetzet, und ſolches mit ſeiner Rundung gegen das Spundloch zu, doch alſo, daß der runde Knochen nicht an das Spundloch komme, damit ſolches frey bleibt, und die Peckel darein gefüllt werden kann, und ſelbiges nicht verſtopft wird, ſolches geſchehe entweder durch die Knochen oder Fleiſch, dann hat man dazu unterſchiedene Packbretter, welche von Buchenholz, einige etwas breiter und länger, einige etwas ſchmäler und kürzer, und einige zu dem halben Achtel ſchmäler und ganz kurz, oben aber ein Handgriff, darein man die Hand ſtecken kann, und ganz dünne gemacht werden müſſen; je dünner nun die Packbretter ſind, deſto beſſer ſind ſie zu gebrauchen. Auf der rechten Hand hat der Koch einen ledernen Handſchuh beym Packen an, damit er ſich die Hände nicht an den ſpitzigen Knochen zerreiße, und dadurch untüchtig gemacht werde, ferner zu packen. Dann ſetzt er, wie ſchon erinnert, den halben Kopf ins Faß, vor demſelben, nach der breiten Seite zu, ſteckt er nach Proportion der Größe der Gefäſſe, das Packbrett ein, nimmt ein Mittelſtück, ſo ſich zur Gattung der Fäſſer ſchickt, und ſchiebt ſelbiges an das Packbrett nach dem Grunde, dann ſetzt er das Packbrett wieder vor das eingeſchobene Stück, und ſchiebt alsdann wieder ein Mittelſtück nach Proportion, jedes daß der äußerſte runde Theil des Stöers an das Holz komme, hinein, dabey nimmt er das Handtruckenholz und preßt die eingeſchobenen Mittelſtücke damit nach dem Boden zu; findet ſich etwa auf einer Seite noch ein Platz oder Raum, der nicht voll iſt, ſo ſchiebt er, neben einem dazu dienlichen Packbrett noch ein Stückchen hinein, als wozu die Stert- und kleinen Schnutſtücke zu gebrauchen; und wenn

ſie nicht zureichen, ſo müſſen zwey ſolche Stückchen auf einander kommen und dichte eingepreßt werden, und zwar wie die Stücke dem Packer vorliegen, und er urtheilet, ſolche anwenden zu können, ſo muß er oft die drey oberſten Bände der Fäſſer losſchlagen; und iſt der Kopf groß, ſo muß er, um alles richtig und recht voll zu machen, auch wohl die folgenden drey Bände von dem Faſſe in die Höhe ſchlagen, damit er neben dem großen Kopf auch Fleiſch mit hinein- und beybringe, und alſo recht mit dem Packen zu Werke gehe; alsdenn ſchiebt er abermal ein Mittel- oder Nabelſtück, neben dem Kopfſtück, auf das untere Mittelſtück und neben bey, mit Anſetzung der Packbretter, wieder ein oder zwey Stücke; und ſo noch einige Lücken geblieben, ſo muß er ſolche, ſonderlich zwiſchen und in den Kopfknochen, mit Stert- und Schnutſtücken voll machen, mit dem Handrückenholz einpreſſen und die Knochen zuſammen drücken, zu welchem Ende er oft die Schnutſtücken zertheilen, zerſchneiden und die Lücken damit voll füllen muß, damit die Käufer ſich nicht beſchweren können, als wären die Fäſſer mit Betrug gepackt worden, und dieſes vor allen Dingen ſowohl bey den Vierteln, Achteln und halben Achteln wohl in Acht zu nehmen, nämlich, daß bey großen Kopfſtücken ſo viel Fleiſch, als nur immer möglich, in die Fäſſer eingepackt werden muß. Nachdem es alſo voll gepackt iſt, macht der Koch mit einem Meſſer bey dem Spundloch, hinter und vor demſelben, einige Kreuzkrehten, woraus zu urtheilen, daß ein halbes Kopfſtück in dem Faſſe iſt. Wenn nun von allen Sorten alle halbe Köpfe weggepackt und keine mehr da ſeyn, ſo packt er die großen Schnuten in jedes Achtel oder halbe Achtel eins ein, und nimmt ſo viel Fleiſch dazu, füllt alle Höhlen aus, wie bey dem vorigen, drückt es dicht zuſammen, und verſiehet ſolches alles auf das beſte; bey dem Spund aber, auf den erſten Band des Bauches macht er mit dem Meſſer eine Kerbe; iſt eine kleine Schnute dabey, macht er in dem Bande zwey, und wenn lauter Fleiſch darinnen iſt, ſo macht er drey Kerben, aus welchen allen zu erkennen, welche Gattung Fleiſch in den Achteln und halben Achteln iſt; in den Vierteln aber wird nie oder nur ſehr ſelten eine Kerbe in dem erſten Bauchband nöthig ſeyn, weil es ſich ſelten zuträgt, daß ſo viel große Stöer in Menge gebracht werden, ſondern es wird im Schlachten jedesmal in Acht genommen, daß daraus die Achtelſtücke ausgehauen werden können. Das geſchickte Packen läßt ſich wohl thun, wenn eine Menge Stöere vorhanden, aber bey ein oder zwey Fiſchen geht die Packung nur mühſam her, weil man ſich nicht ſo wohl mit den Stücken von allerhand Gattung behelfen kann. Wenn nun der Stöer alſo eingepackt, und wie es nach und nach eingepackt wird, ſo ſchlägt der Küfer die Fäſſer zu, der denn gewiß ein recht ſehr habiler Meiſter ſeyn muß, damit er aller Leccage vorbeuge, weil durch ſolche Fehler, wenn auch der Fiſch noch ſo gut bereitet, gekocht und gepackt worden, dennoch die Peckel durch ſolches Verſehen ablaufen, und die Waare verderben muß. Die gehauenen Stücke werden in Fäſſern jedesmal allein gepackt. Nachdem der Küfer die Fäſſer mit aller Sorgfalt zugeſchlagen, werden ſolche in der Ordnung hingelegt, mit dem Eſſigpeckel durch die Spundlöcher aufgefüllt, und wo die Fäſſer leck oder ſchadhaft worden, durch die Küfer gebeſſert, und alles möglichſten Fleißes vor dem Verderben verwahret. Wie dann, wenn die Peckel darauf bleibt, der Stöer ſich wohl zwey und mehrere Jahre conſerviren kann. Ehe die Stöere noch abgeſchiffet werden, ſind ſelbige friſch aufzufüllen und übrigens mit dem Gebände wohl zu verſehen. Der Caviarro, deſſen vorher erwähnt, wird jedesmal, wenn er ausgenommen, in gewöhnliche Stücken geſchnitten und in große Holzkörbe eingeſalzen. Die Körbe haben vier Handhaben; nämlich, man nimmt ein Theil Lünebutger und zwey Theile Spaniſches Salz, und miſchet ſolches wohl unter einander, dann ſchüttet man einen ziemlichen Theil ſolches gemiſchtes Salz auf den Boden, daß ſolcher von Salz ganz bedeckt wird, legt eine Lage Caviarro darauf, welcher wohl mit Salz eingerieben werden muß, ſchüttet auf die Lage Caviarro wieder dick Salz, wiederholt das Legen des Caviarro und des dicken Salzes ſo oft und ſo viel auf einander, bis der Korb bis oben hinaus ganz voll iſt. Wenn es ſich nun wieder ſackt, und der Schleim unten weg läuft, ſo muß wieder lagenweiſe Caviarro und Salz auf den Korb gelegt werden, bis es ſich nicht mehr niederſenkt; dann wird ein friſcher Korb angelegt, und damit wie zuvor verfahren, und ſo auch mit den andern Körben; ſobald man ſieht, daß die erſten Körbe ſinken, muß man wieder Caviarro auflegen. Wenn der Caviarro ſolchergeſtalt von ſich gepreſſet wird, dann bleibt er ſtehen, bis es Zeit iſt, denſelben zu waſchen. Dabey iſt nun vornehmlich in Acht zu nehmen, daß kein Salz geſpart werde, ſonſt wachſen inwendig Würmer, und der Caviarro verdirbt und wird ſtinkend. Soll er nun bereitet werden, ſo nimmt man die geſchnittenen Stücke des erſten Korbes heraus, wäſcht alles Salz ſo ſauber und rein aus in öfterm reinem Waſſer, daß nichts von dem Salz darauf zu ſpüren; die Stücke müſſen übrigens von allen Faſern und zäſerichten Häutchen ſauber gereiniget, und ſolches fäſerichtes Hautwerk mit einem Meſſer alles ausgeſchnitten, abgezogen und abgeſchnitten werden, daß ja nichts häutiges und faſerichtes an dem Caviarro bleibt. Iſt dies alles geſchehen, dann werden die Stücke auf lange Bretter ordentlich von einander gelegt, und an der Sonne oder an der Luft getrocknet, aber es darf kein Regen oder Thau darauf fallen. Wenn der Caviarro ſolchergeſtalt getrocknet, dann muß er in die Pipen, Orhöfte, Tonnen, Viertel, Achtel oder halbe Achtel, oder worinn es iſt, die Stäbe inwendig mit etwas Baumöl beſchmiert, eingelegt werden, doch nur nach und nach, als etwa eine gute Hand hoch, dann wird ſolches gepreßt, abermal von dem trocknen Caviarro ein oder zwey Hand hoch eingelegt und wieder gepreßt, bis das Faß oder Gefäße voll iſt, und es zugeſchlagen werden kann, da dann der Boden ebenfalls wohl mit etwas Baumöl zu ſchmieren. Die Preſſung geſchieht durch ein Brett, welches an der Wand feſt gemacht, und über

den hohen Block, der allemal auf das Faß gesetzt wird, geht, an dessen andern Ende einige hundert Pfund Gewicht gesetzt wird. Wenn die Zubereitung des Caviarro recht in Acht genommen wird, conservirt sich derselbe einige Jahre; er muß aber so seyn, daß er im Essen als ein Käse an einander hängt und durchsichtig klar ist, in solcher Art giebt er dem besten Moscowitischen Caviarro nichts nach, ja er wurde vordem in Italien besser, als der Moscowitische, gehalten. Die Blasen, wenn solche abgezogen und an der Sonne halb trocken gemacht und ausgebreitet worden, werden immer mit etwas angenetzten Fingern aus einander gestrichen, bis sie eine feine helle Klarheit erlangen und ganz dünne und durchsichtig seyn; je heller diese sind, je besser sind sie, und können folglich theurer verkauft werden. Sie werden, nachdem sie klar aus einander gezogen, dichte auf einander gewickelt, daß sie in der Mitte etwa anderthalb Finger dick sind. An den Enden sind sie etwas schmäler. Wenn sie also zusammen gerollt, werden sie mit Bast gebunden und in halbe runde Würstchen gebogen, in die Luft gehangen, folgends getrocknet und verhandelt.

Storax, Styrax, welches man von dem so genannten Storax- oder Styraxbaum erhält, der aber nicht mit dem Amberbaum verwechselt werden muß, der ebenfalls ein Harz giebt, welches oft Storax genannt wird, und mit jenem am Geruch und andern Eigenschaften übereinkömmt. Der eigentliche Storaxbaum ist einer der schönsten asiatischen Bäume, wächst in Arabien, Syrien, Kleinasien, Ostindien, auf den Inseln des Archipelagus, auch im südlichen Europa, vornehmlich in Italien, der Provence, und kömmt auch in andern Gegenden in Gärten fort. In Ansehung der Höhe des Stammes, der Rinde und Blatter gleicht er dem Quittenbaume. In Europa läßt sich aber von diesem Baume selten ein Harz, oder so genannter Storax sammlen. Der, welcher in den Handel kömmt, wird von Asien, insonderheit aus Kleinasien, Syrien, Arabien, und den Inseln des Archipelagus, auch aus Ostindien zu uns gebracht, vorzüglich häufig aber von der Insel Cypern über Livorno. Das Harz quillt theils aus Einschnitten, die man zu gewissen Zeiten in den Stamm und Aesten macht, theils aber nach dem Stich eines Insekts in die Rinde des Baums, hervor, wird getrocknet, und unter dem Namen Storax oder Judenweyrauch in den Apotheken gebraucht. Es ist ein festes, aber doch noch einigermaaßen weiches und etwas fettes Harz, welches einen schwachen, schaysen und zugleich süßlichen Geschmack, und einen angenehmen Geruch hat. Der beste muß aus klaren und reinen Körnern bestehen, röthlich mit etwas weiß untermenget, ölich und fett, doch aber nicht klebrig seyn. Der Storax dient beym innerlichen Gebrauch als ein zertheilendes, nervenstärkendes und auflösendes Brustmittel, und wird in Pillen, oder Wein und Wasser aufgelöst gebraucht. Der äußerliche Gebrauch ist viel gewöhnlicher; es erweicht, reinigt, trocknet und stärkt, daher man dies Harz zu Salben und Pflastern, auch zum Räucherpulver, zu den Räucherkerzen, u. s. w. gebraucht. Im Handel kommen drey Arten davon vor: 1) Storax calamita, der den Namen daher hat, weil man ihn vormals in runden Stücken, wie Rohrpfeifen, erhielt. Jetzt aber besteht er in Brodten von ungefähr zwey hundert Pfund, und wird beym Sammeln in leinenen Säcken zu einer Masse zusammen gepreßt. Er ist rothbraun von Farbe, und muß auf dem Bruche glänzende Puncte haben, oder glänzend seyn, und einen angenehmen Geruch geben, wenn man ihn aufs Feuer wirft. 2) Storax in granis oder Körnern, ist das reinste Harz, welches vorher abgesammlet wird, ehe man beym Einsammlen die vorher gehende Sorte in Brodten zusammen preßt. Man erhält es in kleinen Brodten von ungefähr 10 bis 12 Pfund; es besteht aus lauter weißen, reinen Körnern, und ist in eine Masse zusammen gebacken. 3) Storax liquida ist von demselbigen Baume, aber in Fässer gepackt, und wird aus dem Holze und den Blättern des Baums gesotten, hat eine dunkelgraue Farbe und das Ansehn eines dicken Teiges. Er muß zähe und fett seyn, und einen guten Geruch haben. Seine spezifische Schwere ist nach Bresson 1,1098.

Storblech, (Metallarbeiter) s. Kreuzblech. Jac.

Stort, (Musikus) s. Basson.

Störte, (Deichbau) nennen einige die Wüppen.

Störtewerk, in einigen Marschgegenden so viel, als das Deichpfand, oder der Deichantheil eines Deichpflichtigen.

Störtzer, werden in Halle beym Salzwerk diejenigen Leute genannt, welche die Eimer mit der Soole in den Kasten oder Treg umstürzen.

Störtung, (Deichbau) s. Stürzung.

Storque, (Chirurgus) ein Instrument, welches der äußersten Spitze eines Spießes gleichet, und welches Arteäus zum Nasenschröpfen gebraucht hat.

Stoß, (Bergbau) die Markscheide einer Grube, da die Zeche ein Ende hat.

Stoß, (Kartenmacher) dieses enthält 25 Leimblätter, 12 machen ein Pack.

Stoßbäumel, (Bergw.) Stoßholm.

Stoßbeil, (Holz- und Metallarbeiter) s. Drillbohrer. Jac.

Stöße, s. Schachtstöße. Jac.

Stoßeisen, (Deichbau) ist ein Instrument von Eisen, einem so genannten Bechtel, welchen die Tischler gebrauchen, ähnlich, wird ganz von Eisen verfertigt, unten mit einer breiten Platte 3 Zoll breit, ¼ Zoll dick, und mit einer langen Stange, etwa von 4 Fuß lang und einem guten Finger dick, auf dem obern Ende mit einer Oese oder Krücke versehen. Es wird zum Loßelsen bey den Stackwerken und Schleusen gebraucht.

Stößel, (Feuerwerker) diese werden zur Verfertigung sowohl großer, mittelmäßiger als kleiner Raqueten gebraucht, und meistens von Holz, zu den kleinsten aber von Eisen gemacht. Es gehören aber zu jedem Raquetenstock viererley Stößel, als: 1) ein Winkelstößel; 2) ein Füllstößel; 3) ein Satzstößel, welcher hohl, und 4) ein

ein kleiner Füllſtößel, welcher auch maſſiv. Die Länge des Winkelſtößels ſoll gleich ſeyn der Höhe der Forme, doch muß ſolches etwas länger ſeyn, als die Höhe des hohen Stockes, wegen Aufwindung des Papiers, die Dicke aber ſoll $\frac{10}{18}$ Theil des Diametri betragen. Bey der Handhabe muß man merken, daß ſolche wenigſtens einer Spannen lang und rund gedrehet ſeyn ſoll. Satzſtößel ſind zweyerley Gattungen, ſie werden gebraucht zu den Raquetenſtöcken, die keinen Dorn haben, und die man bohren muß; oder ſie werden gebraucht zu denen, die einen Dorn haben. Im erſten Fall ſind ſie gleich der Höhe des Raquetenſtocks, und haben ein Zwölftel weniger zur Dicke, als die vorigen, ſie müſſen unten flach und gleich ſeyn, damit der Zeug in der Hülſe deſto beſſer könne auf einander geſchlagen werden. Im andern Falle aber iſt ſolche zehnmal, ſo weit die inwendige Tiefe oder papierne Hülſe reichet. Die Länge aber des kurzen Stößels ſoll gleich ſeyn der Höhe, ſo weit das Spatium von oben herab bis auf die Dornſpitze gehet. Die Dicke derſelben iſt gleich der Dicke des vorigen Stößels. Die Handhaben ſollen oben breit, und zu den großen Raqueten mit eiſernen Reifen verſehen werden, damit ſolche in dem Schlagen nicht kleiben oder ſpalten.

Stößel, (Mühlenbau) ſ. Stampfe. Jac.

Stoßen, ein Theil des Schloßes an Kunſtſtangen, ſiehe: Schloß.

Stößer, (Krappfabrik) ſ. Stampfer. Jac.

Stoßgewehr, (Kriegskunſt) ſ. Haugewehr.

Stoßkeulen, (Landwirthſchaft) ſind 1 Fuß lange und nach unten zu 4 bis 5 Zoll breite, oben etwas zugeſpitzte Klötzchen von gutem ſtarken büchnen oder eichnen Holze, die am obern Ende mit einem geraden 3 bis 4 Fuß langen Stiel verſehen ſind; mit dieſen werden die Aepfel, aus welchen Moſt verfertigt werden ſoll, in dem Stoßtroge zerquetſchet.

Stoßmaſchine, ſ. Percuſſionsmaſchine.

Stoßperlen, ſ. Saamenperlen.

Stoßpfähle, (Deichbau) ſind kurze dicke Pfähle, welche auf der Kante eines Deiches eingegraben werden, um zu verhindern, daß nicht zu nahe auf der Kante eines Deiches gefahren, und alſo nichts ſchadhaft gemacht werde.

Stoßpoſt, ſ. Stoßbrett. Jac.

Stoßſeide, Seide in Stößen, ſind insgemein die Organſins von St. Lucia, oder auch von andern Orten, welche die Einpacker, nachdem ſie aus der Farbe gekommen, ſtoßweiſe zuſammen geleget. Es ſind aber dieſe Stöße nichts anders, als viereckigt längliche, und ohngefähr einen Fuß und zwey Zoll dicke Packets. Sonſt wird auch die platte Seide eben ſo gepackt. Und wiegt ein jeder Stoß von einer Gattung, wie von der andern, ein Pfund ſchwer, das Pfund zu funfzehn Unzen gerechnet, als welches das ordentliche Seidengewicht in Frankreich iſt. Man nennt auch die Kaufleute, welche mit ſolcher Seide in Stößen handeln, deshalb marchands de foye en botes.

Stoßſtange, (Bäcker) iſt eine an den beyden Enden mit Eiſen beſchlagene Stange, womit man das Holz und die Kohlen beym Heizen des Ofens aus einander wirft.

Stoßſteine, ſ. Stoßpfahle.

Stoßtrog, Moſttrog, (Landwirthſchaft) iſt ein, etwa 6 bis 7 Fuß langer, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoher und $1\frac{1}{2}$ Fuß breiter Klotz. Die Aushöhlung darinn iſt 5 Fuß lang, 1 Fuß breit und $1\frac{1}{2}$ Fuß tief, unten aber etwas weiter wie oben, in welchem die Aepfel zerſtoßen werden, um den Moſt aus ihnen zu preſſen; erſteres geſchiehet mit beſonderen Keulen.

Stoßwerk, * iſt gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts von Nicolaus Briot in Frankreich erfunden worden.

Stoßwind, Rückwind, heißt auf ſchiffbaren Flüßen ein plötzlich und heftig entſtehender, aber nur eine kurze Zeit daurender Wind, der gemeiniglich, bey ſonſt ziemlich ſtillem Wetter, nur hinter den in der Nähe des Fluſſes befindlichen Krümmen, Inſeln, hohen Deichen oder Ufern, Bergen, Gebäuden oder Bäumen, herum und herüber fällt, und desfalls den daran herfahrenden Schiffen, oft nach einer ganz unerwarteten Richtung, plötzlich ſeit- oder rückwärts in die Seegel fällt. Dergleichen kleine Winde werden von den Schiffern in der Elbgegend **Käpp** oder auch wohl **Bob** genannt. Die Franzoſen verſtehen unter dem Worte: Revolin, beynahe eben das.

Stove, (Zeugſchmidt) ſ. Feuerbecken. Jac.

Strackortſteine, (Schieferdecker) ſiehe Bordſtein. Jac.

Stracks Ausſichts, (Handl.) ſ. Sicht. Jac.

Strahl. (Roßhändler.) Dieſes iſt ein Theil des kleinen Fußes, der, wie eine Gabel geſtaltet, an dem Ende der Ferſe lieget. Er ſoll, ſeiner Eigenſchaft nach, weder zu viel noch zu wenig Nahrung haben. Man ſagt, daß der Strahl fett ſey, wenn er zu groß iſt, und bis zur Erde reicht; ein Fehler, der das Pferd hinkend macht, und dem beſonders Pferde mit niedrigen Ferſen ausgeſetzt ſind. Der magere und eingezogene Strahl ſelbſt zeiget einen hitzigen, trocknen und hufzwängigen Fuß an. Unterhalb der Ferſe und dem Strahle ſelbſt zeiget ſich öfters eine Geſchwulſt, oder ein ſchwammigtes Gewächs von ſehr übeln Geruche, das faſt einem verfaulten Horne ähnlich iſt. Dieſes Gewächs nennt man Feigwarzen, und es iſt ſehr ſchwer und gefährlich zu heilen. Pferde, welche die Rähn oder den Wurm in den Füßen gehabt, wie auch diejenigen, deren Füße hohl erhoben ſind, und die breite Ferſen haben, oder wo entweder zu beyden Seiten oder in der Mitte eine eiterichte Feuchtigkeit fließt, ſind dieſem Fehler mehr unterworfen, als andere. Wenn der Strahl faul wird und ſtückweiſe ausfällt; ſo entſpringet der Grind. Man erkennt ihn an dem ſtarken Geſtanke, und an einem gewiſſen heftigen Jucken, wodurch das Pferd zu erkennen giebt, daß es etwas beißendes fühle, wobey es zugleich mit den Füßen gegen die Erde ſtampfet. Der Huf überhaupt kann ſich zuſammen ziehen, ablöſen und austrock-

nen. Erſteres geſchiehet durch die Rähn, das zweyte durch überflüßiges Eiter und Geſchwüre, und das dritte durch eine Verringerung der Form und gänzliches Abſterben. Die inwendige Wand iſt allezeit ſchwächer als die auswendige. Sowohl die eine als die andere ſollen in der Höhe gleich ſeyn: ſonſt wäre der Fuß ſchief, und das Pferd, deſſen Horn auf der einen Seite höher wäre, als auf der andern, würde nicht ſo ſicher und frey daher gehen. Die Wände ſind den Hornluſten unterworfen.

Strahlableiter, ſ. Blitzableiter.

Strahlbaſalt, Amianthus implexus Linn. ſ. Strausasbeſt.

Strahlblende, dieſe Bergart, welche man in den Kobaltgruben bey Loos und bey Koszatawa in Siberien findet, farbt ab, glänzt aber doch wie Silber oder reiner Bleyglanz; ſie beſtehet aus dünnen ſpröden Strahlen, welche parallel neben einander liegen; die ſibiriſche iſt zellich.

Strahldruſen, ſ. Druſen.

Strahlen, nennt man auf dem Erzgebürge die Quarze.

Strahlenförmiger Baſalt, ſ. Strausasbeſt.

Strahlenſtein, ein Schwefelkies, welcher wenig Kupfer und Arſenik, aber deſto mehr Eiſen enthält.

Sträblens Monochordium, ſiehe: Tredekachordium.

Strahlflins, ein Feuerſtein, welcher aus faſerigen Theilen zu beſtehen ſcheint.

Strahlgyps, ſ. gemeiner Stralgyps.

Strahlglimmer, ſtreifiger Glimmer, dieſen findet man in den Zinnbergwerken. Die Farbe dieſer Art iſt goldgelb oder ſchwarzbraun; er hat Schuppen, die der Länge nach in ſchmale Scheiben, zuſammen gewachſen, wie Faden ausſehen, und dem ganzen Stein das Anſehn geben.

Strahlicht, heißt ein Mineral, wenn deſſen kleinſte zuſammen gehäufte Theilchen in lange Flächen abgeſondert, und theils über einander, theils neben einander liegen.

Strahlicher Gyps, ſ. Strahlgyps. Jac.

Strahliches Spießglaserz, ſ. Spießglaserz, ſtrahliges. Jac.

Strahliches Kupfergrün ſ. Kupferblüthe.

Strahlquarz, Q. radiatum Gerh. Er iſt gelb und halb durchſichtig. Er kömmt gänzlich mit dem Cylinderquarze überein, nur daß ſeine Säulen, wie Strahlen aus einem Mittelpunkte, aus einander laufen.

Strahlſchörl, Amianthus implexus Linn. ſ. Strausasbeſt.

Stralſunder Rechnungsgulden (Reichs-), werden zu 4 Mark Sundiſch gerechnet, und zu 270⅔ holl. As fein Silber gewürdiget. Dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 17 gr. 9 pf. Pommerſche zu 3 Mark Sundiſch, oder 24 Schill. wird zu 202⅔ holl. As gewürdiget, d. i. 13 gr. 4 pf.

Stralſunder Rechnungsmünzen. Man rechnet, was königliche Comtoirs und Handelshäuſer betrifft, nach Reichsthalern zu 48 Schilling à 12 Pfennige; ſtädtiſche Departements und Gerichte aber rechnen nach Pommerſchen Gulden zu 24 Schilling, zu 12 Pf.

Pfennig							
1	Witten						
3	1	Sechslinge					
6	2	1	Schillinge				
12	4	2	1	Gute Groſchen			
24	8	4	2	1	Sundiſche Mark		
96	32	16	8	4	1	Pommerſche Fl.	
288	96	48	24	12	3	1	Thaler.
576	192	96	48	24	6	2	1

Außerdem aber rechnet man den Species-Reichsthaler zu 2 Reichsgulden à 1⅓ Pommerſche Floren oder Gulden. Mark Sundiſch ſind anjetzt in der Rechnung nicht mehr gebräuchlich, und Sundiſche Schillinge benannte man ſonſt die Sechslinge. Der Werth von 100 Reichsthalern iſt 111 Rthlr. 2 gr. 8 pf. Conv. Geld.

Stralſunder Rechnungsthaler, wird zu 2 Fl. Pommers oder 6 Mk. Sundiſch gerechnet, und zu 405⅓ Holl. As Silber gewürdigt; dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 2 gr. 8 pf.

Strämling, Strömling, Strömming. Eine Art kleiner Heringe, die in der Oſtſee an den Liefländiſchen und Schwediſchen Küſten häufig gefangen werden, von da man ſie denn in Fäſſern weit und breit verführt.

Strand, Engl. Strand, Holl. Strand, Fr. Plage, Coete, Bord, Ital. Spiaggia, Coſta, Lido. Das natürliche flache Ufer, beſonders des Meeres. Beſtranding nennen die Holländer auch noch insbeſondere einen künſtlich ſchrägen prismatiſchen Anwurf von zerbrochenen, veralteten, oder verdorbenen Ziegelſteinen, (Holl. Puinen) oder auch von Steingrand, Sand und Erde, längs undichten Reiß- und Packwerken vor den Deichen, um auch noch dadurch den Durchzug des Waſſers zu verhindern.

Strandfiſche, (Fiſcherey) ſ. Fiſche. Jac.

Strandmeiſter, ſ. Strandſaſſen.

Strandquarz, Quarzum ſelectum. Man findet ihn, nach Linnee, an dem Ufer der Seen, und gebraucht ihn zum falſchen Schmucke; man ſchleift ihn wie Diamant, mit welchem er ſeine Durchſichtigkeit gemein hat. Es ſcheint übrigens eine bloße Spielart des fetten Quarzes zu ſeyn, und zeigt ſich, wie dieſer, in loſen, geränderten Stücken, mit geglätteter Rinde.

Strandreuter, werden in einigen Seegegenden gewiſſe Aufſeher genannt, welche Tag und Nacht an dem

Seeufer umher reiten müſſen, damit Niemand Agt- oder Bernſteine fiſche oder ſammle.

Strandſalz, heißt dasjenige Salz, welches beym Zurücktreten des Meerwaſſers auf bloßem Felde oder in Gruben an dem Meer hangen bleibt, und von ſelbſt trocknet.

Strandſaſſen, Fr. Riverains. Heißen in einigen Gegenden diejenigen, welche längs den Ufern ſchiffbarer Ströme und Flüſſe wohnen. In Frantreich ſind ſelbige verbunden, das Ufer 16 Fuß breit eben und unbebaut liegen zu laſſen, damit auf einem ſolchen Wege die Fahrzeuge an einer Linie, vermittelſt Menſchen oder Pferde, ſtromwärts hinauf, oder auch wider den Wind, gezogen werden können. Baliſeurs ſind eben daſelbſt diejenigen, welchen die Aufſicht über den Strand aufgetragen iſt, wozu auch noch an deutſchen Ufern Strandvoigte, und in den Holländiſchen Provinzen beſondere Strandmeiſter angeſetzt ſind, welche letztere daſelbſt in einer gewiſſen Länge der Küſte, oder des Ufers, vornehmlich dem ganzen Deichweſen vorſtehen.

Strandſatz, ſ. Schaumſalz. Jac.

Strandtorf, ſ. Meertorf.

Strandträger, ſind an einigen Orten Leute, welche auf einem Fuhrwerke die einzuladenden Waaren aus der Stadt nach dem Hafen bringen.

Strandvoigt, iſt unter dem Worte Strandſaſſe zum Theil bereits mit erklärt worden. An Seeküſten und Mundungen der Flüſſe haben Strandvoigte, Holl. Wackmeeſter, vornehmlich darnach zu ſehen, daß im Schiffbruch verunglückte Güter und Menſchen an dem Strande beſtmöglichſt geborgen, und wenn die Körper der letztern todt, ſelbige über der Erde nicht liegen bleiben, ſondern nach gehöriger Durchſuchung, unter die Erde kommen. Von allen muß er ſeiner Obrigkeit ſofort pflichtmäßig berichten, und in dieſer Abſicht ſowohl während, als beſonders, nach jedem heftigen Sturmwetter, ſeinen Strand umgehen, und genau durchſuchen. An der Mündung der Elbe unterhält z. E. die Stadt Hamburg einen dergleichen Voigt, und zwar ohnweit Curhafen auf dem dortigen ſo genannten Neuenwerke.

Strandwache, (Schifffahrt) ſ. Auslieger.

Strangſeide, Seide in Strängen, heißt die entweder ſogleich bey dem erſten Spinnen und Aufwinden, oder, da man ſie auf der Mühle zum Färben zurecht gemacht, gehaſpelte, oder auf der Weiſe abgewundene Seide. Die Strange der platten und zu denen Tapezereyen beſtimmten Seide, als welche weder geſponnen, noch auf der Mühle zugerichtet worden, werden insgemein gedoppelt zuſammen gelegt, und beyde Seiten dergeſtalt um einander herum geſchlungen, daß ſie faſt die Geſtalt einer gedrehten und am Ende mit einem von dem Strange ſelbſt gemachten Knoten verbundene Säule haben. Die aus verſchiedenen ſolchen Strängen gemachten Stöße ſind gemeiniglich ein Pfund ſchwer. Die Nähſeide, ob ſie ſonſt gleich ſowohl in ganzen, als einzelnen Stücken vertrieben wird, wird dennoch niemals anders als in Strängen verkauft.

Straßburger Claretwein. Man nimmt vom feinſten Zimmt 7 Quentchen, Ingwer 3 Quentchen, Negelein 2 Quentchen, Paradieskörner, Muskatenblüt, jedes 1 Unze, grob zerſtoßen, in 2 Maaß Wein gethan, und 2 Pfund Zucker darzu, läßt es über Nacht ſtehen, und dann durch ein reines Tuch laufen.

Straßburger Klingen, eine Art Ruhler Meſſerklingen.

Straßburger Rechnungsecu oder Thaler, wird zu 1½ Fl., 3 Liv., 15 ßl., 60 Sous, 90 Kr. gerechnet, und auf 19,29 Holl. As fein Gold, = 273,61 As fein Silber gewürdigt. Dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 18 gr. 4 pf.

Straßburger Rechnungsfl., wird zu 2 Liv. 10 ßl. 15 Batzen, 40 Sous, 60 Kr. gerechnet, und auf 12,86 Holl. As fein Gold, 185,74 fein Silber gewürdigt. Dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 12 gr. 2 pf.

Straßburger Rechnungsmünzen. Man rechnet entweder nach Livres zu 20 Sous à 12 pf. Tournois, oder nach Thlrn. zu 90 Kr. à 4 pf., oder nach Gulden zu 60 Kr. à 4 pf., oder nach Gulden zu 10 Schillingen à 24 pf. Das Verhältniß iſt:

Deniers tournois

1	Pfennige							
2	1	Kreuzer						
8	4	1	Sous tournois					
12	6	1½	1	Batzen				
32	16	4	2⅔	1	Schilling			
48	24	6	4	1½	1	Livres tourn.		
240	120	30	20	7½	5	1	Gulden	
480	240	60	40	15	10	2	1	Ecü.
720	360	90	60	22½	15	3	1½	1

Straßburger Terpentin, ſ. Terpentin.

Straße, (Deichbau) an der Niederelbe ſo viel als eine ſtromwärts vor Hauptdeichen hergehende Erhöhung von Erde, in der Breite eines Fahrweges, welche nicht allein zur Paſſage längs den Deichen, ſondern auch zur Verſtärkung derſelben als ein Fußdeich, Deichfuß, oder als eine Berme angewandt wird.

Straßendamm, ſo viel als Chauſſee.

Straßendreck, (Landw.) ſ. Straßenkoth.

Straßenfahrer, werden diejenigen genannt, welche durch die Meerenge von Gibraltar, oder durch die Straße, in das mittelländiſche Meer, nach den Italieniſchen Häfen, und nach Smirna oder andere morgenländiſche Oerter fahren.

Straßengleiſe, ſ. Geleiſe.

Straßenhauer, (Bergb.) ſ. Erzarbeiter. Jac.

Straßenhölzer, heißen die zwey kurzen, aber ſtarken Bohlen, welche über die kleinen Schleußen mitten in den Straßen gelegt werden, wie abſonderlich in Dresden, Leipzig und andern Orten mehr zu ſehen, darüber man ſicher reiten und fahren kann.

Straßenkoth, Gaſſenkoth, Gaſſenſchlamm, Straßendreck, Moder. Der Unrath, der ſich vom Staub und Regen auf den Gaſſen, Straßen und Wegen ſammlet, und die Erde, welche auf den Wegen und Straßen, auf den Fuhrwegen, ſonderlich auf den Landſtraßen, wo der Rindviehtrieb oder ſonſt gemeine Viehtriften ſind, und der Koth vom dem Viehmiſte fett wird, die **Gaſſenerde, Straßenerde**, (Schorerde, Schurerde) iſt ein vortrefflicher Dünger für Gärten, Weinberge, Aecker und Wieſen.

Straßenlaterne, ſechseckigte, ſ. ſechseckigte Straßenlaternen.

Straßenwalze, ſ. Walze. Jac.

Straßes Seide, ſ. Contailles.

Strauben, (Bergwerk) ſo heißt der Abſchlag von den Bohrern, der ſich, wenn er dünne am Bohrer iſt, abbrechen läßt oder abſpringt.

Strauben vom Gezäh, (Bergbau) ſind die vom Schlägel und Eiſen bey der Arbeit abgeſprungene und ausgeſprungene Stückchen Eiſen.

Straubermühle, eine Mühle, deren Waſſerrad ein Straubrad iſt.

Strauch. (Forſtweſen.) Da der einſchäfftige Wuchs in natürlichem Zuſtande, Charakter der Bäume iſt, ſo iſt die natürliche Mehrheit der Stämme aus einem Saamenkorne das Zeichen der Sträuche überhaupt. Wenn dieſe auch in der erſten Jugend mit einem Stengel gefunden werden, ſo folgen doch in der Folge mehrere, und bilden den Strauch, der gewöhnlich keinen beträchtlichen Hauptſtamm macht, und der noch überdem von kurzer Dauer iſt.

Ob nun zwar die Kultur und Behandlung vieles ändern; Bäume in Sträuche, und dieſe in jene verwandeln können, wie das erſte bey allen Stammſchlaghölzern von wahren Laubarten geſchieht, ſo darf dieſes doch keinen Forſtmann verwirren, welcher zur Unterſcheidung wahrer natürlicher Sträuche — von erzwungenen — auf den Hauptſtamm, und die weit ſchwächern Nebenſtengel ſehen, und aus dem Stock ſelbſt urtheilen muß, ob er noch in ſeinem natürlichen Zuſtande, oder ſchon abgetrieben geweſen ſey. Die Sträuche unter ſich, und beſonders unter den Laubholzarten, zeigen in Abſicht ihres Wuchſes und ihrer Dauer manche Verſchiedenheit, ſie ſind daher in **ganze, halbe, rankende** und **Erdholzſträuche** eingetheilt. Die mehreſten haben wegen des langſamen ſpärlichen Wuchſes ein feſtes und biegſames Holz, welches aber zu keinem beſondern Forſtgebrauche taugt.

Strauchheerd, Buſchheerd, (Vogelſteller) iſt eine Art von Vogelheerden, welche auf das freye Feld, jedoch nicht allzu weit von einem Walde angelegt, und allerley Arten kleiner Vögel, als Finken, Zeiſige, Quäcker oder Gagler, Hänflinge, Stieglitze u. dgl., mit dreyßig bis vierzig Schuh langen Wänden gefangen werden. Man ſteckt nämlich bey vier Schritt lang und anderthalb Schritt breit grüne Waldſträuche und Büſche, wovon der Heerd den Namen führt, in die Erde, und zwar fein feſte zuſammen, damit der Wind nicht vermögend ſey, ſolche zu verwehen. Ueber gedachte Büſche richtet man eine Wand von einer ziemlichen Breite, daß ſie nicht allein füglich über den ganzen Buſch und Strauch, ſondern auch noch etwas auf die Erde fallen und ſchlagen kann. Sobald nun ein Flugvogel ankömmt, fällt er, weil ſonſt keine andere Bäume in der Nähe, auf die Sträuche, und wird mit der über die Sträuche fallenden Wand eiligſt berückt. Weil aber der Vogel, wenn keine andere Wand nicht wäre, gar leicht durchwiſchen könnte, ſo wird noch eine Beywand zu Hülfe genommen, die aber nur blos auf die Erde gelegt, und nicht verdeckt oder eingeſchlagen wird; dahingegen die andere breite Wand unverdeckt nicht liegen kann, und dahero wie die Garne bey den Waldheerden, nothwendig eine Garngrube haben muß. Unter die Beywand kommen die Vorläufer, um die beyden Wände aber die Lockvögel, deren Käfige mit grünen Zweiglein bedeckt werden. Einige von der Locke ſteckt man auch auf Stänglein, und zwar etliche Schritte vom Strauch entfernt, damit ſie, wenn die fremden Vögel den Geſang der Einheimiſchen nicht ſo weit vernehmen ſollten, ihr Geſchrey beſſer in die Ferne erſchallen laſſen. Es haben zwar einige den Gebrauch bey Strauchheerden, ihre Locken auch zuweilen unter die Büſche im Heerd zu ſetzen, allein dieſes iſt nicht wohl rathſam noch verträglich; denn die Lockvögel werden durch vieles Zuziehen erſchreckt und ſcheu, verhindern ſich ſelbſt im Locken und Singen, ſchaffen alſo bey dem Strauchfange dem Vogelſteller wenig Nutzen. Die Hütte wird nur über eine ausgegrabene Grube mit etlichen Büſchen verfertigt; weil aber der Vogel ſich oft auf die Hütte eher, als auf die Sträuche, zu ſetzen pflegt, ſo haben einige Vogelſteller in Gewohnheit, dürre Aeſte auf ſelbige zu legen, den heran fliegenden Vogel dadurch von der Hütte abzuhalten, und hingegen denſelben auf die grünen im Heerde ſtehenden Sträuche zu treiben. Es haben die Vogelſteller ſtatt der Sträuche ehedem vielmals nur Diſteln, Kletten und andere Geſämkräuter aufgeſteckt; da ſie aber befunden, daß der Vogel nicht ſowohl zu dem Geſäme und Freſſen, als bey dem Grünen zu dem Geſange ſich nahe, haben ſie ſolche in Sträuche verwandelt, zumal da durch Kletten und Diſteln nur Unkraut in die Felder gebracht wird, welche Arbeit die Eigenthumsherren der Felder gerne unterlaſſen ſehen, weil das Unkraut auch ohne Pflanzung mehr als zu ſehr wächſt. Dieſer Strauch- oder Buſchfang hebt ſich um Bartholomäi an; man ſtellt von früh Morgens bis ohngefähr um 9 oder 10 Uhr, oder bis auf den Mittag. Nach Michaelis, oder wenn es bald reift, und der Vogel auf dem Buſch nicht gerne mehr

fallen

fallen will, lassen manche Vogelsteller ein oder etliche Fuder langen Mist auf einen hierzu bequemen Acker führen; denselben ziehen sie fein nach der Länge der Wände, wie sonst der Busch zu seyn pflegt, stecken auch wohl einzelne Reißer darauf; da fällt denn der kleine Vogel auch wieder ein, und werden also damit noch viele Vögel gefangen.

Strauchiger Stamm, Fruticosus, (Förster, Gärtner) heißt derjenige, der aus mehrern ausdaurenden Stämmen besteht.

Strausasbest, strahlenförmiger Basalt, Strahlbasalt, Strahlschörl, fleischmuskelartiger Stein, Amianth. implexus. Er zeigt sich in den meisten Schwedischen Eisengruben, auch häufig in andern Gegenden Schwedens, selbst in Schlesien auf dem Eulengebirge, und bey Reichenstein kömmt er, wiewohl selten, im Serpentinsteine vor. Er scheint von dem Sternasbest nicht wesentlich verschieden zu seyn, und ist vielleicht nur eine Spielart desselbigen; überhaupt scheint er, wie jener, mehr eine Art des Basalt, als des Asbest zu seyn. Er schmelzt vor dem Löthrohre ziemlich leicht zu Glase. Seine vermeynten Fäden sind immer etwas durchsichtig, und wenigstens, wenn man sie mit der Glaslinse betrachtet, glänzend und eckig, wie Krystallen; sie sind ganz spröde, meistens ziemlich grob, und laufen ohne bestimmte Ordnung durch einander, oder so, daß sie wie Strahlen, aber aus verschiedenen Punkten, kommen, oder buschelweise. Der Stein ist auch sehr hart und schwer, und hält gemeiniglich Eisen. Man findet ihn schwarzbraun, grün, grau und weiß.

Nach der chemischen Untersuchung des Hrn. Wieglebs (Crells Annalen 2 Bd. 1784. St. 12.) enthält er 3 Quentchen 28 Gr. Kieselerde, 1 Quentchen 46 Gr. Bittersalzerde, 2 Quentchen 45 Gr. Eisen.

Straußberger Muschelmarmor, s. Muschelmarmor.

Strazza, bey Kaufleuten das Handbuch, wo alles ohne Unterschied hineingeschrieben wird.

Strebeband. * (Zimmermann.) Dieses sichert ein vertikalstehendes Holz, gegen das Umfallen, und stützt sich deshalb auf ein horizontales. Bey Strebebändern müssen die spitzigen Winkel jeder 45 Grad machen, weil das Band bey gegebener Länge allemal dem vertikalen Holze unter einem Winkel von 45° mehr widersteht, als unter einem andern.

Strebecke, (Bergw.) s. Ecke. Jac.

Strebemauer, (Baukunst) heißen diejenigen Mauern, welche die Stelle der Strebenpfeiler verrichten.

Streben, (Artillerie) s. Stützen. Jac.

Strebstempel, (Schachtbau) sind von 6spännigen Hölzern die Spitzen, welche zwischen den Wandruthen gesetzt werden, um vermittelst derselben die Jöcher von einander zu halten.

Streckbalken, (Schleusenbau) nennt man diejenigen Balken der Schleuse, so in der Länge der Schleuse entlang gelegt werden.

Streckbaum, Streklbaum, (Tuchmacher) ist der sonst so genannte Tuchbaum, worauf das Tuch gewunden wird.

Strecke, (Riemer) s. Recke. Jac.

Strecke, (Minirer) s. Minengang. Jac.

Strecke ablängen, geschieht deswegen, um zu erkundigen, wo man das Gesenke recht anstellen soll, damit man aus solchen die bauwürdigen Strossen zu beyden, und nicht auf einer Seite allein fassen und hinausreißen kann; man müßte sonst 2 Lachter absinken, da man nur 1 bedürfte.

Strecke angeben, (Markscheider) siehe Stollort. Jac.

Strecken des Zinnes oder Bleyes. (Bleyarbeiter.) Das Zinn- oder Bleystrecken, heißt, es von einer gewissen Dicke, die es vorher hatte, zu einer geringern bringen, durch Hülfe einer starken Zusammendrückung. Dieses versteht sich nicht allein von Zinn oder Bley, sondern auch noch von allen andern Metallen, als Kupfer, Silber, Gold u. s. w.

Strecken, halb zur Hand und halb überm Arm. (Bergw.) Das heißt, halb ins Hangende und halb ins Liegende strecken.

Streckgucht, Strekkgucht, (Fischer) ist der Satz oder die Fortpflanzung der Fische.

Streckwerkbleymanufaktur. Dieses ist eine Anstalt, wo die Bleyarbeit im Großen betrieben wird, und in welcher man sich zur Verfertigung der bleyernen Platten des Streckwerks bedient.

Streckwerkswalzen rund zu schleifen, s. stählerne Walzen.

Streek, so viel als ein schmaler Nebenarm eines kleinen Flusses. So heißen z. E. im Herzogthum Bremen die durch Kunst und Natur ins Unendliche gehenden Nebenarme des dortigen Wümmenflusses, Streeken.

Strebngarn, (Spinnerinn) s. Strehne. Jac.

Strebnhanf, ist eine Gattung des Rheinischen Hanfs, als welcher in zwey Hauptsorten, vornehmlich in den Strebn- und Spinnhanf abgetheilt wird. Die andern ordentlichen Sorten von jeder Hauptsorte aber bestehen wieder in feinem, mitteln und gewöhnlichem, oder ordinairem Gute. Von Frankfurt am Mayn werden gedachte zwey Hauptsorten mit Nutzen verschrieben. Woran aber zu erkennen, ob sie tüchtig oder untüchtig, ingleichen wie von jeder Hauptsorte die drey ordentlichen Sorten zu erkennen und zu unterscheiden, auch was sonst noch dabey zu beobachten, solches erhellt aus folgendem: Ueberhaupt hat der Strehnhanf kulbichte, gleiche, oder vorne ganz glatte, und nicht gedrehte Köpfe an den Kauden, wie der Spinnhanf. Denn bey diesem sind die Kauden vorne an den Köpfen gedreht, und nicht kulbicht oder glatt, wie bey dem Spinnhanfe. Die Sache aber noch deutlicher zu geben, so ist eine Kaude ein klein Bündlein Hanf, ohngefähr von neun Achtel Pfund schwer, und solcher kleinen Bündlein sind manchmal zwanzig bis vier und zwanzig in einem großen Bunde zusammengebunden, da

denn

denn die Köpfe, so zu reden, alle mit einander vorne an dem großen Bunde herausgehen, und die Schwänze oder die Spitzen vom Hanfe inwendig mit hinein gebunden, und hinten am Bunde sich befinden. Der Anfang nun davon, oder das obere Theil am Hanfe von den kleinen Bündlein, wird glatt, oder als wie ein Kopf, gleich vorne an zusammengebunden, auf daß diese Kaude, oder das kleine Bündlein, nicht auseinander gehen kann, das übrige aber von dem kleinen Bündlein bleibt lang hängen, und solches heißt der Schwanz oder die Spitzen, oder der untere oder hintere Theil. Bey dem Spinnhanfe ist der Kopf vorne an dem kleinen Bündlein nicht glatt zusammen gebunden, sondern ein gedrehter oder geflochtener Kopf gemacht worden, die Spitzen aber, oder der hintere Theil am Hanfe ist lang hängen geblieben. Ein solches kleines Bündlein wird eine Kaude Hanf genannt; da der Kopf daran vorne und die Spitzen hinten. Wird nun eine Kaude kurz zusammen gebunden, so, daß sie nicht lang hängen bleibt, so kömmt der Kopf gleichfalls vorne, die Spitzen aber hinter, und inwendig mit hinein, gleich wie oben schon gemeldet. Demnach ist der Strehnhanf von dem Spinnhanfe wohl zu unterscheiden. Es müssen aber beyde Hauptsorten also verschrieben werden: nämlich ein Faß von vier und vierzig Bunden, oder eilf Straßburger Centnern. Ein jedes Bund muß aber richtig einen Straßburger Viertelcentner wiegen, sonsten keines anzunehmen. Der Spinnhanf ist der feinste, der Strehnhanf nicht so fein. Der feinste Spinnhanf, oder das feinste Sortiment von dem Spinnhanfe ist recht schön weiß, nicht haaricht, stachlicht, oder spaltsicht, sondern recht klar, zart, sauber und fest in den Fäden und im Halten; hübsch reinlich, nicht verstockt, oder springicht; nicht von kurzen eingebundenen Kauten und Bunden, auch nicht sonst in Bunden, Huhrkinder genannt, als welche kleine zusammengemachte kurze Endchen und Bischen Hanf sind, die sich inwendig in den Bunden befinden, sondern durchaus gleich, und von einer rechtmäßigen Schwere des Gewichts. Der feinste Strehnhanf aber, oder das feinste Sortiment vom Strehnhanfe, ist von den feinsten Sortimenten des Spinnhanfs ein klein wenig in der Weiße unterschieden, und daß bey den Spinnhanfe weniger kurzer sich befindet, als bey dem Strehnhanfe, da immer welcher mit unterläuft; auch die Kauden bey dem Spinnhanfe immer etwas kleiner, als die bey dem Strehnhanfe ausfallen; das feinste Sortiment vom Spinnhanfe auch noch immer etwas zärter und klärer ausfällt, als das feinste Sortiment vom Strehnhanfe; sonst aber ist weiter kein Unterschied dabey zu beobachten. Die Mittelsorte vom Spinnhanfe fällt etwas nicht so weiß; etwas nicht so klar, und zart; dann und wann ein Bischen grünlicht mit unter. Welches Grünlichte aber nichts schadet, und wenn auch dann und wann unter dem Allerfeinsten sich etwas befinden sollte: indem das Grünlichte eine feste und frische Waare anzeigt; dann und wann ein Bischen hachlicht oder spalsicht, sonsten aber von Fäden und Halten feste; nicht kürzer mit unter; nicht verstockt; ohne viele Huhrkinder; durchaus gleich und rechtmäßig schwer vom Gewichte. Die Mittelsorte vom Strehnhanfe hat ein klein wenig Unterschied von der Mittelsorte des Spinnhanfs; daß sie nicht so ganz weiß; nicht so klar und zart; und nicht so ganz rein von Hacheln und Spaltsen ist; sonst aber ebenfalls mit grünlicht unterfällt; von festen Fäden und Halten seyn muß; nicht verstockt; nicht so häufig viel kürzer; durchaus gleich, und von rechtem Gewichte. Die ordentliche Sorte vom Spinnhanfe fällt grau; etwas grob in Fäden; mit unter haarlich oder spalsicht, doch dann und wann noch mit grünlicht; auch muß solche von festen Fäden und Halten seyn; nicht mit unter von kurzen; nicht verstockt; ohne viele Hührkinder; durchaus gleich; und vom rechtmäßigen schweren Gewichte. Die ordentliche Sorte vom Strehnhanfe ist gleichfalls ein wenig von der ordentlichen Sorte des Spinnhanfs unterschieden; daß solche etwas grauer, etwas von gröbern Fäden, etwas haarichter und spalsichter; indessen aber dennoch auch dann und wann noch mit grünlicht unterfällt; von festen Fäden und Halten seyn muß; nicht so überhäufig viel von kurzen mit darunter, nicht verstockt; ohne allzu viel Huhrkinder; durchaus gleich; und vom rechtmäßigen schweren Gewichte.

Streichbret, Kehrbret * (Landwirthschaft.) Es wird an den Stirz der Gretsäule fest genagelt, und durch einen Querriegel, welchen man den Pflugbaum nennt, an die Höftsohle befestigt, unten wird es auch wohl mit einem abgenutzten Schneidemesser beschlagen, und zwar wird der Rücken unten und die Schneide oben an das Streichbret genommen.

Streichcanonen, Verfolgcanonen, (Schifffahrt) heißen die Stücke, so vorne in dem Schiffe stehen, deren man sich bedient, um auf die Schiffe, so vorwärts seyn, über das Gallion wegzuschießen, oder auf die, so sich retiriren oder die Flucht nehmen. Aber diese Art zu schießen verhindert den Lauf des Schiffes.

Streiche, (Schifff.) am Rhein ein langes schmales Steuerruder an kleinen Schiffen und Nachen.

Streicheisen, (Buchbinder) ist eine kleine, herzförmige, eiserne Platte, von ohngefähr 2 Zollen auf jeder Seite, und ohngefähr ¼ Zoll dick. Auf dem Umfange dieser Dicke sind der Länge nach, auf den vordern Seiten, zwo tiefe Furchen eingefeilt, wodurch folglich 3 erhöhete Linien entstehen. Die mittelste derselben muß noch einmal so breit seyn, als die beyden Nebenlinien, alle 3 aber sehr eben und glatt. Mit einem an dem hintern Ausbuge herauslaufenden Angel steckt das Instrument in einem gedrehten hölzernen Stiele, mit welchem zusammengenommen dasselbe ohngefähr 1¼ Elle lang ist. Der Angel ist wenigstens 1½ Elle lang vom Eisen; damit das Holz des Stiels in den Kohlen nicht verbrenne, und sitzt mit einer Spitze, in jenem hölzernen Stiele, in welchem es, durch einen unten darum gelegten eisernen Ring noch fester gehalten wird.

Streichen, (Orgelbauer) ist bey den Schnarrwerken in den Orgeln gebräuchlich, wenn man das Blatt oder

die

die Zunge auf dem Mundstücke so streicht, daß es genugsame Luft behält, und so weit aufsteht, daß es dem Winde nicht zu hart und nicht zu schwach wird.

Streichen, heißt bey den Gerbern und Tuchscheerern, Tuch- und Zeugmachern und deren Kämmern so viel, als kartätschen.

Streichen, die Seegel, s. Seegelstreichen. Jac.

Streichen, (Vogelf.) heißt bey den Vögeln so viel, als davon ziehen. Solches Streichen geschieht mehrentheils im Herbst, von einigen früher, von andern später; viele streichen auch gar nicht weg, oder bleiben doch einzeln bey uns. Es werden daher die Vögel in 3 Klassen eingetheilt, nämlich: 1) **Vögel, die gar nicht wegstreichen**, 2) **Vögel, die gröstentheils wegstreichen**, und 3) **Vögel, die ganz und gar wegstreichen.**

Streichgarn, (Fischerey) s. Zuggarn. Jac.

Streichholz, (Bleyarbeiter) s. Streichlinial.

Streichholz. (Uhrmacher.) Ein Holz, das etwa 4 Zoll lang, 1½ Zoll breit, und mit 2 Riemen versehen ist, in deren eine Caput mortuum, und in die andere Zinnasche mit Oel, auch wohl mit Branntwein eingestrichen ist. Es dient vor und nach dem Gebrauche des Polierstahls solches abzureiben.

Streichhölzer, zuweilen überhaupt so viel, als **Kimmen, Schwankruthen**, u. dgl. bey einem Wasserbau waagrecht angebrachte Hölzer. Zuweilen aber auch insbesondere diejenigen Balken, welche bey einem Grund- oder Rostwerke queer auf die zu unterst befindlichen Schlinghölzer zu liegen kommen, über dieselben etwas eingekämmt werden, und dadurch rechtwinklichte Fächer oder Vierecke bilden, die nach der Beschaffenheit des Grundes von 4 bis 8 Fuß groß gemacht werden. Dergleichen Hölzer werden auf die Köpfe der vorher in den Grund getriebenen Rammpfähle eingezapft, worüber hiernächst die **Beflohrung** oder Bekleidung mit den Schling- und Schlammbohlen kömmt.

Streichkalk, s. Steinkalk. Jac.

Streichkarpfen, heißen diejenigen, welche laichen oder im Streichen begriffen sind. Zu ihnen wählt man 6jährige. Die beste Art ist diejenige, so einen länglichten gestreckten Leib, spitzigen Kopf, schwarzen Rücken und starken Bauch, welcher dem Druck des Fingers widersteht, hat. Alle Karpfen, die eine platte Gestalt, und dabey einen kurzen und dicken Kopf haben, sind mehr Bastarde als wirkliche Karpfen.

Streichkraut, (Färber) s. Wau.

Streichlinial, Streichholz, (Bleyarbeiter) ist ein hölzernes Linial, einen Zoll dick, und so breit, als die ganze Form; es hat an beyden Enden zwey kleine Kerben, darinn die beyden Ränder der Form, worauf man es in der Mitte auflegt, herein gehen. Es hat einen Griff, ohngefähr drey Fuß lang, damit man es mit leichter Mühe von einem Ende der Forme zum andern schieben könne.

Streichlinie, bewegliche, fichirende Streichlinie, diese gehet aus dem Punkte, wo die Courtine und Flanque zusammen laufen, bis zu dem Bollwerkspunkt außerhalb neben der Face weg; d. i. wenn sie aus dem Ende der Flanque, bis an die gegen über stehende Bollwerkspunkte gezogen wird, und mit der Face des Bollwerks einen Winkel macht.

Streichmaschine zum baumwollenen Garne. (Manschesterfabrik.) Dieses ist eine ganz besonders zusammen gesetzte Maschine, mit welcher eine Person täglich 50 bis 60 Pfund Baumwolle kämmen kann. Sie bestehet aus zwölf verschiedenen Walzen, deren cylindrische Flächen mit Kämmen beschlagen, davon eine der andern die Wolle wieder abnimmt, bis sie endlich von der letzten Rolle mit Hohlkehlen, welche jeden gestrichnen Klumpenstreif auf eine schiefe Fläche abwickelt. Diese Rollen selbst befinden sich auf einem Gestelle in horizontaler Lage, und erhalten ihre Bewegung durch einen Haspel, der an der größten befindlich ist, die vorzugsweise die **Trommel** heißt; diese theilet den andern die Bewegung, vermittelst Schnuren ohne Ende, mit. Die Wolle selbst befindet sich auf Tüchern ohne Ende, welche in eines weg der Trommel die Baumwolle liefern, welche man darauf locker ausbreitet. Diese Tücher gehen, nachdem sie selbige wieder abgeliefert haben, zurück, und laufen unaufhörlich weiter.

Streichofen, s. Reverberirofen.

Streichplatz, (Kriegsbaukunst) siehe Sekondflanke. Jac.

Streichriem, (Barbier) s. Barbierriemen.

Streichserge, ein tuchartiges Zeug, so mit der Kronserge in dem Verhältniß der Länge, auf dem Stuhl und ins Stücke, wie auch in der Appretur überall gleich, nur werden sie acht Gänge in der Breite weniger geschecret, mithin müssen sie nach der Presse, und wenn sie ganz fertig sind, nur 1 Elle breit seyn.

Streichspan, (Maler) s. Streichmesser. Jac.

Streichteich, Brutteich, Saamenteich. Hierunter verstehet man diejenigen Teiche, in welchen die Streichkarpfen gesetzt werden, damit sie ungehindert darinn streichen oder laichen können. Sie müssen keine übermäßige Tiefe des Wassers haben, und sind insonderheit diejenigen Gewässer dazu am besten, welche rein und klar sind, auch müssen die Sonnenstrahlen ihn ungehindert treffen können, und aller moorichter Boden ist hierzu untauglich. Die beste Zeit, denselben mit Streichkarpfen zu besetzen, ist um St. Georgenstag und Walpurgis. Das Verhältniß der Zusammensetzung der Milcher und Rogener ist 2 : 1, und in einem Teich von 300 Quadratruthen sind 8 Rogener und 16 Milcher hinlänglich.

Streichwinkel, grosser, (Kriegsbauk.) ist derjenige Winkel, der mitten vor der Courtine, und entweder von der Verlängerung der Facen der Bollwerke, oder der beyden fichirenden Defenslinien, kreuzweise, bey Aufreißung einer Festung gezogen wird, welchen man aber an der Festung selbst nicht siehet.

Streichwinkel, kleiner, iſt derjenige Winkel an einer Feſtung, den die raſirende Defensline mit der Courtine macht.

Streifbäume, ſind an der Donau diejenigen Hölzer, welche bey der dortigen höchſt bedenklichen und gefährlichen Schifffahrt durch Strudel und Wirbel, über Klippen und Felſen, Gebäude und Schiffmühlen, u. dergl. hingeleget werden, damit die Schiffſeile, ohne Gefahr ſich dazwiſchen zu verſchlagen, frey darüber fortſchleifen können, wenn Menſchen und Pferde die Schiffe den Strom hinauf ziehen.

Streife eines Fluſſes. In Zallingers Abhandlung von den Ueberſchwemmungen im Lande Tyrol, eben das, was in hieſigen Gegenden Stromſtrich, oder auch wohl der Faden eines Fluſſes genannt wird.

Streifen, (Böttcher) ſ. Geradeiſen.

Streifen, (Soldatenſtand) ſo viel als ausgehen, um etwas aufzuſuchen. Daher **Streifkommando**, eine Anzahl bewaffneter Mannſchaft, die das Land oder eine Gegend durchſuchen, um ſolche von allem unnützen Geſindel zu ſäubern, und die Verdächtigen aufzuheben. **Streifen** wird auch von den Soldaten geſagt, wenn ſie auf Parthey ausgehen, um etwas zu erhaſchen.

Streifiger Glimmer, ſ. Strahlglimmer.

Streif unter die Schleppen, (Putzmacherinn) dieſes ſind lange, ſchmale, von klarer Leinwand, Neſſeltuch, Catton, Schleyer oder ſchwäbiſch zugeſchnittene Streife, ſo das Frauenzimmer unter ihre Schleppen zu ſtecken und mit Spitzen zu beträuſeln pfleget.

Streifichte, (Tuchmacher) ſiehe Streifen der Tücher. Jac.

Streifichter Etamin, ſ. Etamin.

Strek, (Baukunſt) ſ. Strich.

Strekkbaum, (Tuchmacher) ſ. Streckbaum.

Strenge Erze, ſ. Streng. Jac.

Strenge Erze auf Silber zu probiren, ſ. Erze, ſtrenge.

Strenge Proben, (Hüttenw.) ſiehe Proben, ſtrenge. Jac.

Strengflüßig, ſo viel als ſchwerflüßig.

Strengflüßiges Erz mit ſchwarzem Fluſſe in einem Tiegel oder Tute zu verſchlacken. (Probiert.) Dieſe Operation ſchickt ſich nur für ſolche Proben, deren Schwerflüßigkeit, vornehmlich von unmetalliſchen Bergarten, nicht aber, oder doch nicht hauptſachlich, von Metallen herrührt, weil der ſchwarze Fluß vielmehr Metalle reduciren, als verſchlacken würde. Von dergleichen magern und ſtrengen, beſonders kalkartigen Proben, wägt man demnach 1) einen Centner ab, und läßt ſolchen in ziemlich ſtarken, doch nicht lang anhaltenden Feuer abröſten, welches hier in einer rothen Mennige wohl unter einander gemenget, hierunter noch 6 Centner rother Fluß, aus zwey Theilen Weinſtein, und einem Theil Salpeter gerieben, in eine Tute gethan und etwa zwey Queerfinger hoch mit gemeinem Kochſalze bedeckt. Es muß aber die Tute von der Spur an bis in die Mitte des Bauches keinen ſchwarzen Kiesfleck haben, weil dieſe Probe vor andern leicht durchgehet. 2) Auf die alſo beſchickte Tute wird ein abgeſchlagener Fuß von einer ſchon gebrauchten oder ſonſt ſchadhaft gewordenen Tute gedeckt, und dergeſtalt vor das Gebläſe geſetzt, daß der Bauch derſelben etwan 3 Zoll von der Form abſtehe, und der Wind zwiſchen der Spur und der Mitte des Bauches anſtreiche; auf daß aber ſolches um ſo viel leichter und ſicherer geſchehen möge, ſtreuet man Kohlengeſtübe auf den Boden der Eſſe, ſo läßt ſich die Tute hoch oder niedrig ſetzen, und wird dadurch zugleich verhütet, daß ſolche nicht auf dem Boden der Eſſe anſchmelze. 3) Dann wird die Eſſe mit kleinen Kohlen gefüllt, die nicht viel größer, als Haſelnüſſe, und dabey von Steinen, Schlacken und anderm Unrathe frey ſeyn müſſen; dieſe werden oben mit glühenden Kohlen bedeckt, damit das Feuer langſam von oben nieder gehe; ſo muß die Probe etwa eine halbe Stunde ſtehen bleiben, daß die Tute durchaus dunkelglühend werde, der Fluß verpuffe und das Salz langſam verpraſſele, welches, wenn man darauf Acht hat, man an dem Dampfe und gelindem Getnittere bemerken wird. 4) Das Gebläſe läßt man zuerſt gar ſanfte gehen, indem man alle Gewichte davon nimmt; ſo fängt der Fluß an zu ſchmelzen, die Mennige in Bley zu reduciren und die Bergart zu verſchlacken, welches mit einem dem kochenden Waſſer ähnlichem Geräuſche geſchiehet, und heißt dieſes: der Fluß arbeitet. Mit ſolchem Feuer wird etwan eine halbe Viertelſtunde angehalten, darauf die Gewichte wieder auf den Balg gelegt, ſcharf zugeblaſen und damit abermals eine gute Viertelſtunde angehalten; indeſſen muß die Tute immer mit friſchen Kohlen bedeckt, auch bisweilen mit einem Rührhaken die Kohlen zwiſchen der Forme und der Tute behutſam und nicht allzu ſtark angerührt werden, ſonſt fallen dieſe zu dichte zuſammen, und der Wind kann nicht friſch durchſtreichen. 5) Hierauf wird die Probe heraus genommen, auf einen ebenen mit etwas Aſche, Sand oder Stübbe beſtreueten Platz geſetzt, und mit der Tiegelzange etlichemal oben auf die Tute geklopft, wodurch die hin und wieder am Rande etwan hängenden Körner ſich nieder und in die Spur zuſammen in ein Korn ſetzen. Nachdem die Tute von ſelbſt aber völlig abgekühlt, kann ſie aufgeſchlagen werden, da ſich denn das Werkbley in der Spur findet. 6) In vielen Fällen könnte das Bley gleich auf der Capelle abgetrieben werden, weil ſich aber oft etwas Antimonium, Schwefel, Arſenik, und mittelſt derſelben Eiſen mit in das Werkbley giebt, welche insgeſammt die Capelle zerfreſſen und verderben, ſo erfordert die Vorſicht, ſolches zuvor auf einen Scherben etwas verſchlacken zu laſſen, welches in etlichen Minuten hinlänglich geſchehen kann. Zu dieſer Probe wird aus der Mennige ein beſonderes Bleykorn gemacht, indem 4 Centner davon in einer Tute mit dem Fluſſe reduciret und abgetrieben werden. Man ſchafft deswegen eine genugſame Quantität Mennige an, und legt das Bleykorn zu künftigem Gebrauche beſonders. Es können, wenn die Eſſe geräumlich genug iſt, zwey auch drey Tuten mit einem-

male

male vorgeſetzt werden, in welchem Falle ſolche auf beyden Seiten der Forme 3 Zoll weit davon, und eine von der andern einen halben Zoll müſſen zu ſtehen kommen. Will man auch die dritte Tute anbringen, ſo muß ſolche gerade gegen der Forme über (doch hinter die beyden erſten) ſo geſetzt werden, daß ein Zwiſchenraum von anderthalb Zoll bleibe, und die drey Tuten alſo ein Dreyeck formiren; ſo kann der Wind zwiſchen den beyden erſten durchſtreichen, auch die kleinen Kohlen darzwiſchen durchfallen, und iſt nicht zu beſorgen, daß die Tuten an einander ſchmelzen, welches gar leicht geſchiehet, wenn ein Steinchen unter den Kohlen mit ins Feuer kömmt. Es verſtehet ſich aber hiebey von ſelbſt, daß, um die Verwechſelung zu verhüten, entweder der Stand jeder Probe bemerkt, oder jede Tute mit Röthelſtein, oder mit Einſchnitten an dem Fuße, das durch eine alte Feile geſchehen kann, gezeichnet werden müſſe. Es läßt ſich auch dieſe Probe im Windofen gar bequem machen, und muß anfänglich bey zugemachtem Aſchenfalle das Feuer langſam niedergehen, und die Probe, wie vorhin geſagt worden, eine Zeit lang nur dunkel durchglühen; hierauf wird die Thür am Aſchenfalle ein wenig und nach Verlauf einer Viertelſtunde ganz geöffnet, nachdem der Ofen zuvor mit Kohlen angefüllet worden, und alſo eine halbe Stunde lang mit ſtarkem Feuer angehalten. Sollte der Ofen aber keinen Zug haben, iſt wohl eine ganze Stunde und länger zu genugſamer Verſchlackung der Probe, und Reduktion und Niederſchlagen des Bleyes aus der Mennige nöthig.

Strepſikeros Wolle, Cretiſche Schafwolle. Dieſe Wolle iſt viel länger und gröber, als die von unſern Schafen, wird daher auch nicht zu feinen Tüchern genommen, aber zu den groben, weißen, weiten langen Röcken der Sklavonier und Ungarn verarbeitet, auch zu ihren langen Pelzen, die ſie bey gelinder Witterung mit der rauhen Seite auswärts tragen, vorgezogen. An dieſen Pelzen nähen ſie oft eben ein ſchwarzes Lammfell, welches ſie bey ſtarker Kälte mit dem Felle der Füße um den Kopf als eine Mütze binden. Es werden von dieſer Wolle auch rohrhalmsdicke Faden geſponnen, und dazwiſchen die langen krauſen Flocken der Wolle ſo eingewebt, daß ſie an einer Seite frey hangen und einen Pelz vorſtellen, der nicht ſo leicht von Näſſe und Hitze am Ofen Schaden leidet, weil die Haut fehlt.

Stretto, (Kaufmann) wenn Mangel am Gelde oder eine Waare ſelten iſt; im Gegenſatz Largo, wenn deſſen überflüßig vorhanden iſt.

Streuerde, welche beym Keuren oder Wüppen, d. i. bey Anfahrung der Deicherde in Schieb- oder Sturzkarren, unterweges liegen bleibt, verſtreuet wird, und alſo nicht mit in den Deich kömmt. Iſt die Arbeit verdungen, ſo wird am Ende, bey Bezahlung derſelben, für Streuerde, wenn ſie irgend beträchtlich iſt, an dem ganzen körperlichen Inhalt der ausgebrachten Pütten oder Deichgruben, verhältnißmäßig allerdings etwas abgezogen. Auch muß zur Verfertigung genauer und richtiger Anſchläge, gleich anfänglich mit auf den Abgang der Streuerde nothwendig gerechnet werden.

Streuglanz, dieſes iſt eine Erfindung eines Nürnbergiſchen Künſtlers, Johann Hautſch, eben deſſen, der den Wagen erfand, womit man ſich ſelbſt fahren konnte. Er war 1595 gebohren und ſtarb 1670. Seine Nachkommen haben bis auf unſere Zeiten den Streuglanz verfertiget, der auch noch in Menge von Nürnberg verſchickt, und zu Groteskenwerken, lackirten Arbeiten, und andern Sachen gebraucht wird. Die Zubereitung beſtehet darinn, daß man feine Feilſpäne von allerley Metall ſiebet, in ſtarker Lauge abwäſcht, und alsdann auf einem über glühende Kohlen gelegtem Kupfer- oder Eiſenbleche, unter beſtändigem Umrühren anlaufen läßt; da dann die Späne von Meſſing allerley Abfälle der Goldfarbe, die von Kupfer die Abfälle der rothen, die von Eiſen und Stahl blaue und violette, die von Zinn und Wißmuth weiße und blaulichweiße Farbe mit metalliſchem Glanze annehmen. Dieſe farbigten Spähne läßt man durch eine Plattmühle laufen, welche aus zwo gut polirten Walzen vom härteſten Stahl beſtehet, und derjenigen gleicht, welche die Gold- und Silberdrathzieher haben, nur das hier zur Bequemlichkeit oben ein Trichter angebracht iſt.

Streulaub, ſ. Holzmiſt.

Streuſtroh, (Landwirthſchaft) wird dasjenige Stroh genannt, welches zum Streuen für's Vieh gebraucht wird.

Strich, franz. bande, (Nätherinn) wird nicht allein bey den Kopfzeugen, Mützen, ſondern auch bey aller langen Leinwand, Neſſeltücher u. ſ. w. von geringer Breite gebraucht, womit man verſchiedene leinene Zeuge einfaſſet.

Strich, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Böhmen 7599; zu Prag 4759 und 5383, auf dem Lande 4620 und zu Pfaffenhoven 1416.

Strich, * (Schifffahrt) er hält 11 Grad 15 Minuten.

Strich, Streck, in den Marſchen des Herzogthums Bremen eine, längs den Häuſern und Reihen von Bäumen vorbey gehende, lange Straſſe, die auch manchmal mit Steinen gepflaſtert iſt.

Strichfiſche, (Fiſcher) heißen diejenigen, die ſich in gewiſſen Gegenden nur zu beſtimmten Zeiten ſehen laſſen. Dergleichen ſind die Häringe.

Strichleim, (Zinngießer) ſ. Anſtrich. Jac.

Strichſchindeln, werden in Salzwerken ironice auch wohl Speckkuchen genannt, weil ſie eben und glatt als ein Kuchen geſtrichen werden. Sie ſind höchſt nöthig und nützlich bey einem ſolchen Gebäude, das immer in Gefahr wegen Feuers, als ein Salzkoth iſt. Sie werden alſo verfertiget: Der Cementirer macht eine lange Bank von 12 bis 16 Ellen, wornach das Dach groß iſt, und viele Leute arbeiten; auf die Bank nagelt er zerſpaltene Stücken Brett, zwey Finger breit, wie Latten die Queere, und fünf Viertel von einander; hernach ſpaltet er aus dannenem Scheitholze, oder aus Brettern, Speile

oder Stöcke, die Fingers dicke, rund und so lang, daß sie allezeit auf zwey Latten gelegt werden; dann macht er den Leim zu rechte und richtet ihn zu, daß er wohl durchgearbeitet wird. Das lange Roggenstroh stauchet er aus, damit die kleinen Strohhälmer und das Unkraut heraus kömmt, daß es kleinen Fingers dicke, und von einer Latte bis zur andern geht; gegen sich aber kehrt er die ledigen Aehren zu; eine Spanne unter den Aehren legt er einen Speil auf die Latten, schlägt die Aehren darüber, hat ein solches Instrument, wie die Klaiber, in Händen, schüttet Leim darauf, und streicht die Aehren mit dem Leim an, auch über das Stroh, jedoch nicht allzu dick, thut es auf die Seite, und wenn es trocken, wird die Strichschindel auf der andern Seite auch überstrichen; wenn nun ein guter Theil also verfertiget, werden sie auf das Dach mit den Speilen zwischen den Latten gelegt, jedoch so dichte, daß sie doppelt liegen, und wird das Dach vollends verfertiget.

Strich und Halt, (Goldarbeiter) ist die Schau und und Probe der verfertigten Arbeiten, daß die Feine dem Zeichen entspreche.

Strick, (Jäger) s. Koppel.

Strick aus, von, heißt so viel, als die Nieder-Jagd.

Strick, aus, vom Hetzen, (Jäger) s. Hetzen.

Stricke, ein Getreidemaaß, dessen Inhalt nach Pariser Kubikzollen in England zu zwey Buschals 3545 und 3598.

Stricke von Mabot, siehe Aiguillettes de Mabot.

Strickbuch, (Strickerinn) ist ein zusammen geheftetes Buch, mit allerhand in Kupfer gestochenen, und über die Linien kleinwürflich auspunctirten Figuren und Mustern abgetheilet, wornach das Frauenzimmer stricken lernet.

Strickeisen, heißt so viel, als Stricknadeln.

Stricken, * das Stricken mit Nadeln ward im Anfang des 16ten Jahrhunderts erfunden.

Strickernadeln der Paruckenmacher, sind an beyden Enden gespalten, um die Netze damit zu stricken; der Messing wird so lange geglühet, und mit dem Hammer geschlagen, bis sich der Drath von selbst spaltet; alle Stricknadeln werden an beyden Enden stumpfspitzig gemacht; ihre Größe ist ungleich.

Strickholz, (Strumpfstricker) s. Röhrchen. Jac.

Strickkorb, gebraucht das Frauenzimmer zur Verwahrung ihres Näh- und Strickzeuges.

Stricknath, (Nätherinn) s. Strich. Jac.

Stricknath, eine Nath der Kürschner.

Stricknath, der Stich zur, (Schneider) dieser wird eben so, wie der Hinterstich, außer in zweymalen, gemacht. Wenn man wieder herauf gekommen ist, so versestiget man den Stich; alsdann kehret man die Nadel um, so daß die Spitze unten zu stehen kömmt, und sticht wieder rückwärts. Dieser ist von allen der dauerhafteste.

Strickschneide, (Strumpfstricker) s. Röhrchen. Jac.

Stridden, so nennt man in Niedersachsen den Dreyfuß.

Strippen, (Fleischer) die Haut abziehen, von Streifen.

Ströcks, (Schifffahrt) sind kleine flache Schiffe, welche man auf der Wolga zur Handlung mit Astracan und dem Caspischen Meer gebrauchet. Diese Schiffe halten ohngefähr 300 Ballen Seide, die 15 Lasten machen. Sie seegeln und rudern, und haben hierzu 16 Ruder, einen einzigen Mast und einziges Seegeltuch. Das Steuerruder ist eine lange Stange; an dem Orte, der im Wasser ist, ist sie platt. Der Patron regiert es durch ein Seil, das zwischen zwey Flügeln, die es im Stande halten, angemacht ist. Diese Schiffe können noch über die Waaren fünf und zwanzig Bootsleute und sechszig Passagiers tragen.

Ströckhölzer, (Bergbau) die Hölzer, worauf die Blasebälge ruhen.

Stroh, (Diamantschleifer) s. Aeste.

Stroh, (Landw.) sind die Halme, welche von ausgedroschenen Feldfrüchten überbleiben. Das Stroh wird eingetheilt in langes oder Schüttenstroh, und in krummes oder Wirrstroh, welches man an etlichen Orten auch Rittstroh nennt.

Strohbestickung, (Wasserbau) s. Bekrampen. Jac.

Stroh brandgelb zu färben, s. Stroh braun- oder brandgeld zu färben. Jac.

Strohbücklinge, sind die geräucherten Heringe, welche in geflochtenes Stroh eingepackt, und hernach strohbundweise verkauft werden. Es kommen deren jährlich viele aus Holland nach Hamburg; s. Hering.

Strohbutter, s. Butter.

Strohdach, * für jedes Scheck Stroh zu verdecken oder für jede 180 Quadratfuß zu bedecken, giebt man 6 gr. Die Lattung wird 21 Zoll weit gemacht.

Strohdach, feuersicheres. Es wird ein ganz dünnes, oder halbes Strohdach gemacht, und dieses mit großen Lehmfladen, die wie der Lehm zum Austleben der Wände mit Stroh gut gemischt sind, gedeckt; diese Fladen werden 3 Fuß lang, 1 Fuß breit und 1 Zoll dick gemacht, und so wie Ziegel über einander gehangen, daß sie einander halb überdecken, und daß, wie bey den Ziegeldächern, die Fugen auf die Mitte der untersten passen. Oberwärts sind diese Fladen an beyden Enden mit Strohbändern versehen, damit sie an die Dachstangen gebunden und fest gemacht werden. Alle Fugen werden ganz fest mit Lehm verschmiert, und so ist das Dach fertig.

Die Noth lehrte die Einwohner eines, in der Grafschaft Mannsfeld belegenen, Dorfes, das in wenig Jah-

ren

ren dreymal abbrannte, dieſe Erfindung; auf dieſe Art iſt es nun ſchon verſchiedene Jahre vor aller Feuersgefahr bewahrt worden, und die Einwohner haben gute und dauerhafte Dächer erhalten. Folgende Verbeſſerungen ſcheinen noch hiebey ſehr anwendbar zu ſeyn: 1) Man laſſe das untergelegte Stroh ganz weg, weil die Mäuſe nur darinn niſten, und weil es doch weiter nichts hilft, als daß die Koſten dadurch vermehrt werden. 2) Man ebene das ganze Dach von außen mit einem Mauerhobel, denn ſonſt fließt der Regen wie von einer Cascade, und weicht bald Thon und Lehm allmählich los. 3) Man ſehe bey einem ſolchen Dache alle Jahre nach, und wenn ſich kleine Rinnen zeigen, ſo verſtreiche man dieſelben. Dieſe Art Dächer iſt unſtreitig die wohlfeilſte und dauerhafteſte.

Strohdach, Lehmdach der Halliſchen Salzkoten. Dieſes Dach beſtehet aus einer Maſſe von Lehm und Stroh, die unter einander getreten, und hernach auf, an einander gelegte, Stangen, eine halbe Elle dick, aufgetragen und glatt geſtrichen wird. Ein ſolches Dach iſt vollkommen feuerſicher, nicht ſehr theuer, hält das Eindringen der Kälte ſehr ab, (denn zu dem Salztrocknen iſt ein ſehr hoher Grad der Wärme nöthig) und iſt ausnehmend dauerhaft; denn es liegt über 100 Jahr, ehe es einer großen Verbeſſerung bedarf; dabey iſt es ſehr ſchwer.

Strohdocken. Auch derſelben bedient man ſich beym Waſſer- und zwar beſonders beym Seebau, oft mit erheblichen Nutzen, wenn man Dünen, mit Sand umgebene Inſeln, Küſten und Ufer, vermehren oder verhöhen will. Hierdurch wird nämlich der dortige Pflugſand zwiſchen denſelben gefangen, oder, wie man auch zu ſagen pflegt, gedämpft. Man verfährt damit auf folgende Art: Ein Mann macht mit einer gewöhnlichen Schaufel, auf jeden Schritt, den er thut, ein Loch in den Sand, ſo tief, als die Schärfe der Schaufel auf einmal nur gehen will. Hinter ihm folgt ein, oder beſſer zwey etwas erwachſene Kinder. Dieſe haben Roggenſtroh, der Länge nach, ſo viel ſie nur faſſen können, unter dem linken Arme, und auch vorräthig neben ſich liegen, ſo wie Binder zur Zeit der Aerndte. Bey jedem aufgeworfenen Loche, das ſie in dem Sande antreffen, ziehen ſie eine Hand voll Stroh mit der rechten Hand unterm linken Arme weg, ſchlagen es geſchwind in der Mitte zuſammen, und ſtecken es mit dem zugebogenen Ende in das Loch. So wie ſie ſich aufrichten und weiter gehen wollen, treten ſie zugleich den neben dem Loche aufgeworfenen Sand mit dem Fuße dicht an die Strohdocke, wodurch denn das Loch gefüllet, und das Stroh darinn befeſtiget wird. Es gehört hiezu eine gewiſſe Behendigkeit der Kinder, die ſie leicht erhalten. So langwierig und mühſam dieſe Arbeit auch ſcheint, ſo können doch drey Mann und ſechs Kinder auf dieſe Art in drey Tagen, wenn ſie vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend arbeiten, 400 Rhein. Quadratruthen mit Stroh bepflanzen. Alle Strohbüſchel, oder Docken, kommen nicht weiter, denn einen Schritt aus einander, und zwar reihenweiſe in quincunce, damit der Pflugſand um ſo ſicherer und beſſer dazwiſchen gefangen werde. Diejenigen Strohdocken, welche an den Fuß der Dünen kommen, werden oft von Wind und Wellen dergeſtalt angefallen, daß ſie ihren Platz nicht länger, denn einen Monat, behaupten können. Gleichwohl wird alsdann der ſauren Mühe und Arbeit nicht geachtet, ſondern eben die Arbeit aufs neue wieder vorgenommen. Geht aber das Glück gut, ſo werden ſie im Sande beveſtet, und dann werden, wo es nöthig, Docken auf Docken wieder geſteckt, bis endlich die nöthige Höhe erreicht worden. Sieht man, daß es gar zu langſam damit gehet, reißt man auch wohl den übrigen Theil der Beſandung, welcher mit Strohdocken nicht beſetzt worden, bey trockner Witterung, und einem nach dem Lande zu ſtehenden mäßigen Winde, mit einer Egge auf, und macht dadurch den Sand um ſo leichter und ſtärker beweglich. Vorgeſchriebene Bewegung des Sandes mit Strohdocken nennen die Holländer eigentlich bepooten, und zwar zum Unterſchiede der Arbeit zur Bekleidung der Strohdeiche, welche bey ihnen bekrampen heißt.

Strohfarbe des Stahls im Feuer, ſ. Anlaſſen des Stahls.

Strohgelb auf Wolle, nach Herrn Pörner. Auf 1 Pfund Tuch iſt die Vorbereitung funfzehn Loth Zinnauflöſung und fünf Loth Alaun. Die Farbenbrühe 20 Lt. Scharte.

Strohgelbe Farbe, Paille, eine blaßgelbe Farbe, aus Schwefelgelb und Röthlichgrau.

Strohgelbe Farbe auf Leder, ſ. Farben der Handſchuhmacher.

Strohhüte. * Die ſchönſten und feinſten von denſelben kommen aus Italien, und vornehmlich von Florenz, welche man bey den Galanteriehändlern antrifft. Sie bleiben entweder ſo blos, wie ſie geflechten worden, oder werden auch mit Taffente und anderm Seidenzeuge gefüttert und überzogen, auch mit allerhand Bändern, Schleifen, Blumenſträußern, Federbüſchen u. ſ. w. geſchmückt.

Strohjungen, werden die Jungen zu Halle genannt, welche die Wagenläder außer ihren Knechten annoch halten dürfen.

Strohladen, Lectuli, Thoruli ſtraminei. Sind zwey runde rings umher mit Stroh umwickelte, und außen mit Leinwand überzogene Stäbe, welche dienen, ein gebrochenes und wieder eingerichtetes Bein mit dem ganzen Verbande in ſich zu faſſen, und daſſelbe in ſeiner Lage unverrückt feſt zu halten. Man hat wahre und falſche Strohladen. Die wahren werden alſo verfertigt: Man nimmt 2 hölzerne Stäbe, von der Dicke eines mittelmäßigen Spaniſchen Rohrs, und ſo lang, daß der eine, nämlich der innere, bis an die Schambuge ſich erſtreckt, der auswendige aber über die Hüfte hinauf, auch wohl bis unter die Achſel geht, alle beyde aber unten bis über den Fuß eine Hand breit hervorragen. Solche nun legt man ringsherum mit langem Stroh, welches man mit

einem Zwirnsfaden feſt umwickelt und anbindet. Dieſe mit Stroh umwickelten Stäbe näht man in Leinwand ein und läßt von der Leinwand zwiſchen beyden Stäben einen ſo großen Raum übrig, der das gebrochene Glied mit dem ganzen Verbande in ſich faſſen kann. Bey der Annähung deſſelben muß man darauf ſehen, daß ſie genau anſchließen, und dahero die Zwiſchenräume deſſelben mit Compreſſen ausfüllen. Zu den falſchen Laden nimmt man nicht, wie ehemalen, runde und hernach viereckige, ſondern zwey Stäbe, die ausgehöhlt ſind, unwickelt ſie zwar wie die Stäbe bey der wahren Strohlade, aber mit mehr Stroh, wickelt ſie aber nicht in Leinwand ein, ſondern verſteckt ſie mit Bändern. Man legt letztre unter die wahre Strohlade, um ſie zu unterſtützen, an, um den Fuß gleichſam mehr ſchwebend zu erhalten.

Strobringe, ſ. Strohkranz. Jac.

Strobſack, iſt ein Sack, darein man geſchnittenes Stroh ſteckt, und ſolchen in die Bettſtellen unten hinein legt, oder auch wohl nur blos darauf zu liegen braucht.

Strobſchmelz, ſ. Schmelz.

Strobſchneide, ſ. Häckerlingsbank.

Strobſeil, ſ. Strohband. Jac.

Strobtuch, wird das grobe leinene Tuch genannt, ſo man über das unten in das Bette gelegte Stroh zu decken pflegt, damit daſſelbe bey Zubereitung des Bettes nicht mit herausgeriſſen werden möge. Einige bedienen ſich auch ſtatt deſſen eines von eben dergleichen Tuch verfertigten und mit geſchnittenen Stroh oder Häckerling angefüllten Sackes, den man einen Strohſack heißt.

Strobwaaren. Von dieſer Gattung Waaren verfertiget man folgendes: Strohhüthe, Strohkappen, verſchnittene Berliner Kappen; Neſſeltappen, Blattertappen, Schneppenhauben, Tyroler Hüte, Kindermützen, lange und runde ovale Tiſchſtrohteller und Käſtgen von allerley Art.

Strobwein. * Hiezu werden die beſten und zeitigſten Trauben ausgeſucht, dann aufgehangen; wenn ſie gehörig abgetrocknet ſind, auf Stroh gelegt, und ungefähr im Frühjahr gepreßt, wo ſie das Anſehn von Meertrauben und Roſinen haben. Der Handel hiemit iſt ein beſonderer Handlungszweig.

Strom, ſeine Geſchwindigkeit in der offenbaren See zu meſſen. Hr. Kratzenſtein hat hierzu folgende Methode vorgeſchlagen. Man laſſe in einem Augenblicke zween gleich lange Stäbe, jeden von 6 bis 10 Fuß lang, vermittelſt zweyer gleich großen Gewichte, zugleich aus dem Schiffe ins Waſſer. Ein Stab iſt an ſein Gewicht mit einem Haken dergeſtalt gehenkt, daß der Haken, ſobald das Gewicht auf den Boden des Meeres aufſtößt, ſich aus ſeinem Ringe auslöſt, und der Stab vom Boden auf die Oberfläche des Meeres wieder heraufſteigt. Der andere Stab iſt mit ſeinem Gewichte vermittelſt einer Verbindung von Zucker oder einer andern ſolchen Materie, die ſich im Waſſer bald auflöſt, vereinigt, daß er alſo erſt, nachdem dieſes Band zergangen iſt, das iſt, ein, oder ein Paar Minuten hernach, wieder in die Höhe kommt. Weil nun die Stäbe beyde an ihren Enden eiſerne Ringe haben, ſo werden ſie lothrecht im Waſſer ſchwimmen, und man kann ihre Entfernungen von einander und ihre Richtung vermittelſt des Hadleyiſchen Quadrantens und des Azimuthalkompaſſes beſtimmen, woraus ſich die Richtung und die Geſchwindigkeit des Stroms giebt. Denn weil die Stäbe und Gewichte einander gleich und ähnlich ſind, ſo kommen ſie zu gleicher Zeit auf den Boden, und die Stäbe würden zu gleicher Zeit und an einem Orte wieder auf der Oberfläche des Waſſers erſcheinen, wenn ſie beyde zu gleicher Zeit von den Gewichten abgelöſt würden; ſo aber kommt der Stab, welcher ſpäter abgelöſt wird, auf der Oberfläche des Waſſers um ſo viel hinter dem erſten zum Vorſchein, ſo viel dieſer indeſſen fortgeſchwommen iſt.

Strombahn, heißt derjenige Raum, den das fortfließende Waſſer mit ſeiner Bewegung beſchreibt.

Strombruch, (Deichbau) nennt man einen ſolchen Deichbruch, wenn der Deichſchaar gelegen, oder wenn das Ufer oder Vorland eines Deiches mit durchgeriſſen, und der Strom in den Bruch tritt.

Stromcharte. Jeder Deichband ſollte beſtändig mit einer beſondern Deich- oder Stromcharte verſehen ſeyn, auf welcher folgendes mit mathematiſcher Genauigkeit anzugeben wäre, als: 1) die Lage der Deiche und Richtung des Fluſſes und Stroms überhaupt. 2) Die Tiefen und Untiefen des Stroms in gewiſſen beſtändig gleichen Entfernungen von einander, nebſt deſſen etwanigen Inſeln, Werdern und Sandfeldern, und dieſe nicht allein nach deren Größe, ſondern auch Höhe, unter oder über dem Waſſer; und aus welcher Erdart ſowohl ſie ſelbſt, als auch, ſo viel nur möglich, das Grundbette des Stroms beſteht. 3) Eben alſo auch in Anſehung des ſo genannten Wattes und Vorlandes vor den Deichen, und wo Anwuchs oder Abbruch befindlich. 4) Von jeder etwas veränderten Art und Lage der Deiche vollſtändige Profile nach einem größeren Maaßſtabe; nebſt Anzeige der Erdart derſelben, und des Grundes und Bodens, worauf ſie liegen, wobey zugleich die Höhe des in der Gegend jemals erlebten, oder bekannt gewordenen höchſten und niedrigſten Waſſerſtandes aufs genaueſte und richtigſte anzugeben. 5) Eben alſo auch in Abſicht ſämmtlicher ſo genannter **Sommerdeiche, Binnendeiche, Flügeldeiche, Kaje- oder Kubrdeiche, Geeſt- Mohr- oder Heidedeiche** und Dämme, wie dergleichen nur Namen haben mögen. 6) Alle und jede Waſſerwerke, groß oder klein, ſie beſtehen woraus oder worinn ſie wollen. 7) Das unbedeichte Land, nebſt allen den Vorkehrungen, die zu deſſen Abwäſſerung gehören, oder darauf ſich beziehen; wie auch die verſchiedene Güte und Lage des Landes und zwar letzteres in Abſicht des äußern Waſſerſtandes. 8) Den Lauf und Ausfluß kleiner Flüſſe, nebſt deren größten und geringſten Tiefen. 9) Die beſondern Namen und Benennungen jeder Deiche, ingleichen ob ſie Soden- oder Groden- Stroh- oder Stickel- Flücken- Holz- oder Steindeiche ſind, auch gegen welchen Windſtrich jeder

dieſer

dieſer Deiche liegt. 10) Das gegenüber befindliche Ufer, in ſofern es nicht unabſehlich entfernt iſt, und Einfluß auf das andere Ufer haben kann; alsdann auch die etwanige Bedeichung, Beſchaffenheit, Größe und Höhe jener Ufer, nebſt deren ſämmtlichen Waſſerwerken. 11) Die Höhe der Ebbe und Fluth, extraordinairer ſowohl als ordinairer Fluthen und Springfluthen; des ſo genannten Wachs- oder Oberwaſſers; des Falles und der Geſchwindigkeit des Fluſſes. Und endlich 12) müſſen die Strom- und Deichcharten eines jeden Deichbandes jedesmal nach einerley Maaßſtabe verfertigt, und davon ein Exemplar höchſten Orts eingeſandt werden, damit jeder Deichbeamte ſich bey jedesmaligen Berichtserſtattungen füglich darauf beziehen könne, bey beſondern und wichtigen Vorfällen aber nur nöthig habe, ſpeciellere Plane von der Gegend quaeſt. (die ſich aber auf die generalen Plane ausdrücklich beziehen müſſen) nach einem größern Maaßſtabe, ſolchen Berichten beyzulegen. Uebrigens müſſen die generalen Plane ſämmtlich nach Ablauf einer gewiſſen feſtzuſetzenden Zeit, aufs neue, nach dem ein für allemal angenommenen Maaßſtabe, gemacht, oder doch wenigſtens nach den inzwiſchen eingetretenen Veränderungen aufs neue eingerichtet werden. Alle dieſe Plane müſſen ſorgfältigſt aufgehoben werden, um dadurch Urſachen und Folgen der ſo mannigfaltigen Veränderungen in der Bahn der Flüſſe und Ströme ſicher beurtheilen, und ſolchergeſtalt ſich endlich dadurch eine allgemeine höchſt nöthige und zuverläßige Hiſtorie des ganzen Deichweſens erwerben zu können, als worau es bis jetzt, wenigſtens ſo viel mir bekannt iſt, noch jeder Deichgegend, zum unerſetzlichen und unendlichen Nachtheil derſelben, mangelt.

Stromkorb. So nennen die Müller große Fiſchreuſſen, die ſie an den Fluthbetten ihrer Mühlen, wenn ſie das Schutzbret aufziehen, oder an die Oeffnungen, die ſie mit Fleiß an ihren Dämmen machen, vorlegen.

Stromlagen. Bey wichtigen Gemäuern, z. E. zu Ankern hinter den Wänden von Quadern maſſiver Schleuſen und Brücken, dürfen die Mauerſteine keineswegs ſämmtlich blos nach dem gemeinen Mauerbande verarbeitet werden, ſondern es müſſen auch über demſelben, zu beſſerer Verbindung, nach den Umſtänden, etwa auf alle 3 Fuß hoch, ganze Queerlagen, ſchief etwa nach einem Winkel von 45 Grad, über die andern, die unten gerade liegen, hergelegt werden. Eine ſolche Lage der Steine nennen ſowohl die Holländiſchen als Deutſchen Mauerleute eine Stromlage. Wird ſie bey hohen aufrechtſtehenden Mauern angebracht, ſo nennt man ſie eigentlich Klamplage. Von dem Nutzen der Stromlagen ſchreibt der Holländer C. Redeley Kheid in ſeiner Verhandeling over de Metſelary in Veſtingwerken, p. 29. daß ſie das Mauerwerk außerordentlich in einander verbinden, und gegen Druck, Trennung, Sinken und Aufreißen bewahren, kurz, daß ſie bey Mauern, die etwas zu bedeuten haben, eben ſo nöthig ſind, als die Materialien ſelbſt. Ferner S. 114. daß alle Baumeiſter in Holland darinn übereinſtimmen, daß waſſerdichte Mauern mitten in ihrer Stärke, zwo Strom- oder Klamplagen haben müſſen. Da es überdem nöthig iſt, daß Mauerſteine, ſo viel nur möglich, naß vermauert werden, ſo verlangt man auch billig von den Mauerleuten, daß ſie jedesmal, bevor ſie die Arbeit verlaſſen, über die letztere Lage der Steine, Waſſer mit Kalk, Tarras oder Mörtel vermiſcht, gießen, damit ſich die Steine um ſo dichter mit einander verbinden, und wird ſolches von ihnen beſonders ein Guß genannt. Sonſt heißt auch noch bey Pack- und Reißwerken eine Stromlage ſo viel, als Stoppellage, wovon unter dieſen Wörtern weiter nachzuſehen.

Stromſtrich. Es bewegt ſich die ganze Strombahn faſt niemalen mit einerley Kraft und Geſchwindigkeit fort, ſondern es finden ſich darinn gewiſſe Striche, die vor allen andern ſich in ihrer Heftigkeit hervorthun. Dieſe Striche ereignen ſich in der größten Tiefe der Strombahn, daher wird unter Stromſtrich die Richtung der größten in einer Strombahn befindlichen Tiefen verſtanden. Ein Werk, welches ſich des Stromſtrichs bemächtigen, und denſelben anderswo hinlenken ſoll, muß nothwendig ſo lang ſeyn, daß es denſelben ganz auffangen kann, auch muß der Winkel, unter dem ein Wert den Stromſtrich auffängt, allemal kleiner als 45 Grad ſeyn, denn je kleiner der Winkel iſt, deſto leichter läßt ſich der Stromſtrich ableiten; nur muß alsdann das Werk auch die gehörige Lage haben.

Stromzeughaus. Zur Errichtung eines Zeughauſes, in welchem jederzeit alles in Bereitſchaft wäre, ſo oft es nur die Noth erfordert, wider hohe Fluthen zu Felde zu ziehen, räth Hr. Silberſchlag in der Abhandlung vom Waſſerbau an Strömen vom Jahr 1766. aus Gründen an, deren Wichtigkeit und Richtigkeit ſich wohl niemand einfallen laſſen wird, in Zweifel zu ziehen. In einem Stromzeughauſe wäre alſo nöthig: I. An geometriſchen Inſtrumenten: 1) eine vorzüglich eingerichtete Nivellirwaage; auch geringere, oder ſo genannte Schrootwaagen; 2) eine Meßkelle, nebſt ihren Köchern zu den Marquirſtäben; 3) einige Meßfahnen, und 4) ein bequem eingerichteter Meßtiſch. II. Am Zimmergeräthe 5) alle Arten von Aexten, 6) große und kleine Bohrer, 7) Winkeleiſen, 8) Spund- und Falzhobel, 9) Meiſſel, 10) allerley Gattungen von Beilen und Hammern, 11) Zimmerſägen, Handſägen, Kurzſägen. III. Werkzeuge auf dem Grunde zu arbeiten; 12) Grundſägen, um unter dem Waſſer etwas zu zerſchneiden, 13) Viſirnadeln, um zu erforſchen, ob und wie tief unterm Sandgrunde etwa Felſen verborgen liegen. Sie beſtehen aus einer ſtarken Stange Eiſen, die unten eine verſtählte Spitze hat, oben aber an eine hölzerne Stange befeſtigt werden kann, 14) Trichter- oder Kehlbohrer, die Art des auf dem Grunde befindlichen Sandes zu wiſſen, 15) Haken, manches auf dem Grunde im Wege liegendes wegzuziehen, 16) große eiſerne auch kleinere Zangen, 17) Hacken, 18) Rührſtangen, 19) allerhand Arten von Schöpfſchaufeln, 20) Hebeſchüſſeln oder Schwungſchaufeln, auch 21) Eymer,

mer, 22) Bagger- und Modderbaken. IV. Stehendes Werkzeug, 23) Spaden von allerhand Gattung, worunter auch das Rasenmesser, dessen Stiel man auf die Schulter legt, und rückwärts geht, doch so, daß mit beyden Händen aufgedrückt wird. Damit ist man im Stande in aller Geschwindigkeit eine ansehnliche Menge Soden zu stechen, die alle von gleicher Größe seyn können, die man hernach mit dem Spaden abnehmen läßt. V. Hauendes Werkzeug, 24) Hacken allerley Art, als da ist die Steinhacke, Erdhacke, und Doppelhacke, welche letzte man sehr bequem brauchen kann, wenn man bald in Sand und Grand, bald in festen Schollen, bald in verwachsenes Erdreich geräth. VI. Stoßendes Werkzeug. 25) Rammen allerley Art, als da ist die große, oder so genannte Schottramme mit ihrem ganzen Zubehör, und zwar wegen des zu befürchtenden Nothfalls mehr denn eine derselben; auch einen Prahm, der auf dem Wasser bereit liegt, um erfordernden Falls eine große Ramme darauf zu setzen. Hand- oder Stoßrammen, auch so genannte Papenmützen, 26) ein Paar große eiserne Amboshammer. VII. Hebezeug, 27) ein Paar gute Flaschenzüge, oder Kolben, 28) Brechstangen, besonders eine Art, die man Geißfüße nennt, 29) ein Paar Hebeladen, 30) Erdwinden, 31) Radhaspel, 32) Wagenwinden, die sowohl oben als seitwärts etwas heben können; nebst den zu dergleichen Hebezeuge überhaupt gehörigen Tauen und Ketten. VIII. An Schleppzeuge, 33) Wüpp- oder Sturzkarren, 34) allerhand andere Schubkarren, 35) Tragbahren, 36) Schlitten oder Schleusen, 37) Block- oder Stein- und Baumwägen, auch 38) so genannte Mollbooten, und Mulden. IX. Eisenwerk. Außer dem schon vorgedachten 39) eine Anzahl verstählter Schuhe zu Rammpfählen, 40) eine Art eiserner Klammer, 41) eine Anzahl großer und kleiner Bolzen, nebst Splinten und Ringen, 42) große und kleine Nägel, nebst dazu gehörigen Bohrern, 43) eine Anzahl eiserner Sporren für die Karrengänger, und 44) ein ansehnlicher Vorrath eiserner Stifte in und auf die Felgen der Karrenräder. X. Baumaterialien, auch andere Nothwendigkeiten überhaupt. 45) Einen Vorrath von langen eichnen und ellernen Pfählen. 46) ein Vorrath von kurzen bereits hinreichend behauenen und zugespitzten Pfählen, 47) desgleichen ein solcher Vorrath etwa 6 Fuß langer Pfähle mit Falzen, in welche Spundbretter passen, 48) ein hinreichender Vorrath an so genannten Pinnplanken, nebst den zugehörigen gepfalzten, und mit eisernen Schuhen versehenen Pfählen, um dadurch zur Zeit der Noth so fort verhöhen zu können, 49) geschnittenes Eichenbauholz, Bohlen und Bretter, auch eine gewisse Menge so genannter Feuerdiehlen, 50) ein guter Vorrath von Eichen- und Büchen- auch Weidenbuschbünden, und so genannten Würsten oder Faschinen, der, wenn er verderben will, wohl zu verstehen, nicht aber eher, bis dafür neuer Vorrath schon wieder da ist, verbraucht werden kann, 51) ein reicher Vorrath von so genannten Flächen, oder Horden, als einem Flechtwerke von Weidenbusch. Ein unvergleichlicher Harnisch, den man den Deichen dadurch, zur Zeit der Noth, anthun kann, 52) in gleicher Absicht auch nicht weniger eine gewisse Anzahl Seegeltücher, mit den dazu nöthigen Ringen, Tauen, Linien und Gewichten, 53) ein Vorrath von behauenen Steinen, Bruch- und Feldsteinen, in und um den Magazin-Gebäude, oder vielmehr in der Nähe desselben, 54) desgleichen ein Vorrath, sowohl an Reet- oder Schilf- als Strohbehuef eiligter Herstellung und Unterhaltung der etwa in der Gegend auch befindlichen Strohdeiche; imgleichen eine Anzahl der dazu nöthigen Spick- oder Sticknadeln, 55) eine Anzahl Laternen, Pechfackeln und Pechkränze; besonders ein so genannter eiserner Korb, oder eine Feuerpfanne, wie beym Kriegswesen gebräuchlich, worinn man Lunte oder einen Pechkranz legt, so weder Regen noch Wasser noch Wind auslöscht, und allenthalben sogleich hingesteckt und befestigt werden kann, 56) ein Paar Tonnen mit Theer und Pech, 57) eine ansehnliche Anzahl Säcke, nöthigenfalls zu Sandsäcken, auch einige Säcke voll Werg und Mooß, 58) einige Leitern, 59) eine Menge Heu- und Mistgabeln, 60) einige eiserne Eggen, nöthigenfalls zum Ebenen, auch Aufreißen der Deicherde, 61) ein Paar Eissägen, 62) eine Menge hölzerner Schlagen oder Schlägel, von Büchenholz. Imgleichen 63) ein so genannter Schlingels oder Schlengels gleichsam als ein Tauwerk von jungen Faschinenweeden, oder Reisern, zum Binden der Grundwasen, 64) eine Anzahl Deichklopfer und Wallschlägel, 65) Kannt- oder Faunschlagen, 66) Doßierbretter, 67) Faschinenmesser, 68) Feuerbacken, 69) Stangen, Linien und Gewichte zum Austiefen, 70) Meßruthen und Maaßstöcke, und was dgl. m.

Stroßart, oder artig, werden die Strossen genannt in einem Gange, da verschränkt ist.

Strosse löst die Andre, (Bergwerk) siehe Lösen. Jac.

Struckhöfte, Stuckhövede, Strauchhäupte, eine Art Faschinen beym Deichbau.

Strudel, (Haushaltung) ein Essen von Mehl und Eyern.

Strudel, Fr. Tournant de mer, Tournant d'eau, Gouffre, sind große Schlunde im Meer, und in einigen Flüssen, die eine große Menge Wassers in einem Kreise herum treiben, und was sie ergreifen, in den Abgrund senken, auch oft das Verschlungene an eben demselben, oder einem andern unweit entfernten Orte, wieder auswerfen.

Strubckhamen, ein Fischernetz, s. Stackhamen.

Strum, an der Donau so viel, als ein Wirbel oder Strudel. Das im Wirbel befindliche Wasser heißt dort daher auch Strumwasser.

Strumpf, (Bäcker) eine Art Brodt, mit zwey übers Kreuz liegenden Zipfeln, von Rundstückerige, der fester gestoßen ist; sie werden gegäschelt, aber nicht beym Feuer, sondern

sondern bey offnen Löchern; nach diesen erhalten sie einen Schnitt; sobald solche Gahre haben, wird in den Schnitt nochmals geschnitten. In Hamburg kostet das Stück einen Schilling.

Strumpf, ein Scheltwort der Hutmachergesellen unter einander. Es hat vermuthlich seinen Ursprung aus Jes. IX. 14 und XIX. 15.

Strumpfband, ist ein gewürktes oder von Damast zusammen genähtes und gefüttertes Band, womit sich das Frauenzimmer die Strümpfe unter dem Knie hinauf zu binden pfleget.

Strümpfe, * (Stricker, Strumpfwirker) sind unterschiedliche Arten, sowohl der Forme als Materie nach. Sie bestehn entweder in Manns-, Frauens- oder Kinderstrümpfen. Ferner in gewalkten und ungewalkten, gefärbten und ungefärbten, Winter- und Sommerstrümpfen. Einige sind zwey- andere mehr dräthig, theils sind gestrickt, theils gewebt. Nebst den Engl. und Franz. wollenen Strümpfen sind in Deutschland, wo man nunmehr fast in allen Landen, absonderlich nach Ankunft der Franzosen in Berlin und andern Städten, Strumpfmanufacturen angelegt, die Hamburger drey- und vierdräthigen bekannt. Ferner sind die Lüneburger und Femerischen, imgleichen die in Island verfertigten Strümpfe bekannt geworden. In Sachsen ist nicht nur das Strumpfstricker- und Strumpfweber-Handwerk sehr gemein, sondern es werden auch zu Tschopau für gemeine Leute jährlich eine große Menge Strümpfe verfertiget, und auf die Märkte verführet; wie denn auch zu Plauen viele baumwollne Strümpfe verfertiget, und zu Leipzig und Dresden so schöne seidene und wollene gemacht werden, daß sie den Franz. und Engl. an Feine und Güte wenig nachgeben. In Paris befindet sich eine ganze Zunft Strumpfmacher, welche aus Tuch Strümpfe schneiden, und selbige zierlich auszunähen wissen. In dem Salzburger Lande werden baumwollene und von Zwirn gestrickte Strümpfe in großer Menge gemacht und häufig verführt. Zur Winterszeit sind die ganz- und halbgewalkten in gutem Abgang, unter welchen die feinsten Castorstrümpfe genannt werden. Viele seidene Strümpfe kommen aus Italien, Spanien und Frankreich; und in Deutschland an mehrern Orten werden auch viele gemacht. Die gestrickten sind besser, als die gewebten, und auch theurer, absonderlich nachdem sie schwer, oder von weißer Seide gemacht sind. Die gewebten seidenen Floretstrümpfe sind die schlechtesten, weil sie sich knotig tragen, und bald reißen. Bey den schwarzen Strümpfen hat man sich vorzusehen, daß sie recht schwarz gefärbet, in der Farbe nicht verbrannt oder verlegen sind, welches man merken kann, wenn sie über die Spitze des Fingers gezogen werden, da sich die Wolle und Maschen bald von einander geben, und die Löcher an den Tag kommen.

Strümpfe mit Hessischen Zwickeln, s. Strumpfwirken.

Strümpfe, seidene, die ersten trug Heinr. II. von Frankreich 1547 und in England die Königinn Elisabeth 1561.

Strümpfe von Tuch, s. Strümpfe.

Strumpfsohle, ist ein von Papier nach dem Fuß geschnittenes Muster, wornach die Weiber den Parchent, womit die Strümpfe besohlet, und wieder von unten her ergänzet werden, im Zuschneiden zu legen pflegen.

Strumpfstricker. * Die ersten hießen in Deutschland Hosenstricker, ein Name, der sich noch in Westphalen erhalten hat.

Strumpfwirken, abgefaßt vom Herrn Hüneken, Strumpfwirker in Braunschweig. Das Wirken der Strümpfe geschieht mit wenigen Handgriffen, und einiger Bewegung der Füße, denn der Stuhl und sein Mechanismus muß alles verrichten. Es sey nun, daß man fein wollenes oder leinenes, oder baumwollenes Garn, oder Seide wirkt, so ist alles einerley. Nur daß man nach Beschaffenheit des Fadens einen Stuhl von dieser oder jener Nummer, (denn die Stühle steigen von fein Nummer 0, bis grob Nummer 20) oder vielmehr nach der Feinigkeit des Stuhls den Faden wählt, und das wegen der Zahl der Nadeln, weil solches auf allen Stühlen nicht gleich ist.

Ein gewirkter Strumpf hat hinten eine genähete Nath, und folglich wird ein Strumpf nach seiner ganzen Weite in einer geraden Linie gewirkt, und auf die Nadeln des Stuhls ausgespannt. Endlich ist die linke Seite des Strumpfs bey dem Wirken außerhalb oder nach dem Wirker zugerichtet. Die Maschen des Strumpfs entstehen auf den Nadeln. Der ersten Reihe Maschen kann der Stuhl keine Gestalt und Haltbarkeit geben, wie die Folge näher zeigen wird, und der Strumpfwirker muß sie daher um die Nadeln schwingen. Eine jede Reihe zusammen hängender Maschen, die durch die ganze Weite eines Strumpfs geht, führet den französischen Namen Range.

Der Wirker mißt die obere Weite seines Strumpfs auf den Nadeln ab, und bestimmt die Anzahl der Nadeln, worauf beym Wirken des Strumpfs Maschen entstehen sollen. Ein Mannsstrumpf wird insgemein 14 bis 15 Werkzoll; ein Frauensstrumpf aber 13 bis 14 dergleichen Zoll weit gemacht, wenn es nämlich erwachsene Personen sind.

Vor den rechten mittlern Ständer des Stuhls steckt ein eiserner Stift 1¼ bis 2 Zoll lang, darauf befindet sich eine Spule mit der Wolle zum Wirken, selbiger aber dienet zu weiter nichts, als daß die Spule währender Arbeit nicht herunter falle. Von dieser Wolle (oder vielmehr Garn) schlingt er um jede der abgezählten Nadeln den Faden gewöhnlich, so daß der Faden jede Nadel gleich einer Masche umschlingt, solches geschieht auf viererley Art. 1) Ueber eine Nadel; 2) über zwey Nadeln; 3) über drey Nadeln; 4) über eine Nadel um die andre (letzteres ist aber eben nicht mehr gebräuchlich) nachdem es sich zu der verfertigenden Waare schickt. Alle vier Arten führen den französischen Namen Ourlet. Dieses geschieht (wenn nämlich der Stuhl in gehöriger Ordnung erhalten wird) wenn der Stuhl hoch stehe, das ist, wenn die Obertheile der hängenden Arme gegen die Ge-

genstoßschraube stoßen, und vorne die Platinenbäuche zwischen den Nadeln stehen, darnach wird der Stuhl von hinten einrechirt, daß das Ourlet in die Platinenkehlen kömmt, und nun legt der Wirker einen Faden von der rechten nach der linken Hand über die festgesetzte Zahl der Nadeln. Dieser gezweyte Faden liegt nun vor den Schnäbeln der Platinen, und zwar unter den Nasen derselben. Er tritt nunmehr den linken Fußtritt (unter währender Zeit hält er mit dem rechten Fuß den rechten Fußtritt in Balance) die Scheibe des Rosses läuft links herum, und bewegt das Roß auf der Roßstange von der Rechten zur Linken, der Kopf des Rosses erhöhet nach und nach die Schwänze der Schwingen, so wie es unter ihnen fortläuft, und selbige aus den Federschaften hebt, und die Schwingen (hier macht aber der Wirker den Unterschied, daß er die eisernen Schwingen, nämlich in eisernen Stuhlen Ounden nennt, und in hölzernen oder sogenannten Walzenstühle, wo die Schwingen auch von Holz, Schwingen) sinken vorne, nebst denen in dessen Kopf genietheten Platinen eine nach der andern. Dieses nennt er Couliren. Durch dieses Couliren ist der aufgelegte Faden auf den Nadeln (durch die Platinennasen) zwischen den äußeren Nadeln zweyer benachbarter Unterbleye zu einem halben Cirkel gebildet, und diese halben Cirkel müssen nun durch den Eintritt zwischen zwey und zwey benachbarten Nadeln kleinere halbe Cirkel, durch die stehenden Platinen bilden (auf drey und auch wohl auf feine zwey Nadelstühle wird mit dem Eintritt zugleich assemblirt, welches aber auf ordinairen zwey Nadelstühlen, nämlich No. 5 und gröbern nicht gebräuchlich), alsdenn wird vorgezogen, und wenn durch diese Verrichtung der in kleinere Cirkel gebrachte Faden unter die umgebogenen Nadelspitzen gebraucht worden, so läßt er die Piddeko (von Pied de coup) gehen, und assemblirt, und macht hiedurch die Maschen gleich und glatt, darnach läßt er den Stuhl vollends in die Höhe gehen, daß die Obertheile der Hängearme an die obere Stellschraube oder Stützen stoßen, und die wirklichen Hängearme hinten an die Crochirhaken liegen, und also die Bäuche der Platinen zwischen den Nadeln stehen. Hier befindet sich nun die erste Reihe Maschen hart vor den Platinenbäuchen, und die zweyte Reihe in den Nadelköpfen. Ferner tritt er in dem Augenblick den mittlern Fußtritt, der die Presse hinab zieht. Die gesunkene Presse drückt die sämmtlichen Nadelspitzen in Schaften der Nadeln, und die versenkte Spitze erlaubt nunmehr jede Masche der ersten Reihe dergestalt vorzuschieben, daß diese Masche auf der Nadelspitze kurz hinter der Presse zu liegen kömmt, alsdenn läßt der Wirker die Presse wieder in die Höhe gehen, und zieht den Stuhl bis an den Anschlag vor. Die Bäuche der Platinen bringen also die erste Reihe Maschen über die Spitzen, bis zu der äußersten Biegung der Nadeln (eigentlich wird diese Biegung der Nadeln der Kopf genannt); alsdenn schlägt er noch ein paarmal an, daß die erste Reihe Maschen sich über die Nadelköpfe in die zweyte Reihe hinab senket. Dieses Ueberstreifen der ersten Reihe Maschen wird Abschlagen genannt. Hiebey ist noch zu bemerken, daß der Wirker bey der Bewegung des Stuhls beständig (ausgenommen nicht unter währendem Couliren) mit dem Daumen auf die Pouce druckt, und dadurch vermittelst der Faller (dessen vordere Enden auf den Zungen der Pouces liegen) die Oudenpresse (welche auf die hintern Enden der Faller fest geschroben ist) auf die Oudenschwänze drückt, daß die Ouden mit ihren eingenietheten Platinen nicht zur Unzeit vorn herab sinken. So wie nun eine Reihe Maschen gebildet wird, eben so werden alle andre gebildet, die Reihe ist alsdenn fertig, wenn abgeschlagen ist, denn bey feiner Arbeit ist das Abzupfen nicht nöthig, und auch nicht gebräuchlich, aber auf Grob, das ist auf No. 8, und gröbern Stühlen, wird nicht, (nachdem gepreßt ist) abgeschlagen, sondern abgezupft, und nachdem crochirt ist, wird der Faden beständig wechselsweise von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten über die Nadeln gelegt, und, sobald er aufgelegt wird, coulirt, eingetreten, vorgezogen, der Stuhl in die Piddeko gebracht, und allda assemblirt, in die Höhe gehen gelassen, gepreßt und abgeschlagen. Solches alles verrichtet ein geschickter Strumpfwirker auf guter feiner Arbeit in 24 bis 25 Sekunden, auf schlechter Arbeit aber in 14 bis 15 Sekunden.

Um nun die Maschen anzuziehen, daß sie beym Crochiren nicht überstoßen, wird die erste Reihe Maschen an die Rollmühle oder das Rolleisen vermittelst eines Tuches, woran sie geheftet wird, befestiget, wodurch der fertige Theil des Strumpfs immer sentrecht herunter gehalten wird. So wie nun der Strumpf nach und nach an Länge zunimmt, so wird das Tuch mit dem Strumpf auf die Welle des Rolleisens aufgewickelt. Zuweilen bekommen (aber nur die feinen) Strümpfe einen doppelten Rand, welcher auf deutsch Doppelkranz, auf französisch Rebord genannt wird, alsdenn kann der Strumpf erst befestiget werden, wenn er fertig ist. Wenn dieser Rebord gemacht werden soll, wird, nachdem das Ourlet (gewöhnlich) über drey Nadeln geschlagen, 2 Zoll gerade fort gewirkt (denn in die Mitte dieser Maaße eine lange Reihe zu machen, ist seit 40 Jahren nicht mehr gebräuchlich, weil sich selbige so leicht beym Tragen der Strümpfe entzwey stößt, und die letzte Reihe lang zu machen, ist meines Wissens seit 150 Jahren nicht mehr gebräuchlich gewesen, und ich weiß auch nicht, wozu es dienen sollte). Nun legt der Wirker diesen 2 Zoll langen Theil um, und setzt mit der Schaffnadel (nicht Schaftnadel) die äußern Faden des Ourlets auf eine Nadel um die andre, und zwar von der rechten zur linken Hand. Wenn nun das Ourlet aufgesetzt ist, so wird die folgende erste Reihe etwas länger gemacht, weil sich die vorher gehende Reihe sammt dem Ourlet in diese hinab senken müssen, und folglich der doppelt zusammen gelegte Theil befestiget wird, als wenn er zusammen genäht wäre.

Sobald der Rebord fertig, so wird das Rolleisen befestiget, und nun wird so lange gewirkt, bis ein Mannsstrumpf 15 bis 16 Werkzoll, ein Frauensstrumpf aber

9 Zoll lang iſt, ohne Ab- oder Zunehmen, und nur muß zu dem Theil unter der Wade von oben nach der gedachten Länge abgenommen werden. Er verrichtet dieſes mit der Schaffnadel, indem er die nöthigen äußern Maſchen mit ſolcher auf die benachbarte zweyte Nadel hängt, ſo daß nun auf dieſer 2ten Nadel zwey Maſchen hängen. Er muß hiebey die Maſche von der äußerſten Nadel abpreſſen, indem ihre umgebogene Spitze in ihre Chaſſe mit der Schaffnadel drückt, die Maſche alsdenn über die verſenkte Spitze wegſchiebt, endlich mit der Schaffnadel abhebt, und auf die nächſte Nadel hängt. So wird eine Maſche nach der andern abgenommen; (nun wähle ich einen Stuhl Nro. 6 aus, weil von dieſer Nr. die mehreſten) überhaupt werden in einem Mannsſtrumpf, welcher mit Queerzwickeln gemacht wird (wovon nämlich hier die Rede iſt) 26 auch 28 Nadeln auf jeder Seite abgenommen, und ein Frauensſtrumpf wird überhaupt nicht ſo weit gemacht, als ein Mannsſtrumpf, weil die Natur den Frauensperſonen nicht ſo ſtarke Knöchel, und auch nicht ſo große Füße gegeben, als den Mannsperſonen, und wenn ſie gleich eben ſo ſtarke Waden haben, ſo weitet ſich doch ein Frauensſtrumpf wegen ſeiner Kürze ungleich mehr, als ein langer Mannsſtrumpf, welches die Strickerinnen ebenfalls zu beobachten wiſſen. Doch werden mehr oder weniger Maſchen abgenommen, je nachdem die Stühle, und folglich das darauf zu verarbeitende Garn, grob oder fein iſt, oder nachdem die Strümpfe weiter oder ſchmäler ſeyn ſollen.

Man muß dieſes Abnehmen aber alſo verſtehen, daß jedesmal nach 6 oder 8 Reihen Maſchen oder Rangees, auf jeder Seite des Strumpfs eine Maſche abgenommen wird, und zwar die äußerſte, folglich nimmt der Strumpf nach und nach an Breite ab. Nachdem der Strumpf von dem Abnehmen annoch 5 Zoll gewirket iſt, (wenn man die Maaße des Abnehmens 6 Zoll macht, ſo geht ſolches ſchon über die Wade an, und der Strumpf hat alſo ſchon zu früh von ſeiner Weite verloren) und die vorgedachten 26 oder 28 Nadeln noch nicht gänzlich abgenommen ſind (denn wenn dieſes geſchehen, ſo wird der Strumpf über die Zwickel zu ſchmal), ſo werden die noch 8 bis 10 übrigen Nadeln in ſo genannten kleinen Theilen abgenommen, denn nach 5 Zollen gehen dieſe an, die des Zwickels wegen angebracht werden, und es beſtehen ſolche aus den beyden kleinen und dem Mittelthell (das Mittelthell [Vorderblatt] iſt keine hergebrachte Kunſtſprache) und die beyden kleinern Theile werden zuſammen Partages genannt.

Dieſer Abtheilung wegen muß der Wirker die ſämmtliche Nadeln, unten des Strumpfs, den er wirkt, in drey Theile theilen, doch ſo, daß beyde kleine Theile (Zwickeltheile iſt auch keine Kunſtſprache) überhaupt nur ſo viel Nadeln erhalten, als das Mittelthell, weil dieſes ſo breit iſt, als beyde kleine Theile zuſammen genommen. Wenn alſo jenes 76 Nadeln enthält, ſo erhalten dieſe jedes 38 Nadeln.

Bey dem Wirken ſitzt das Mittelthell auf den Nadeln in der Mitte, und die beyden kleinen Theile von beyden Seiten. Wenn die Eintheilung der Nadeln für alle drey Theile gemacht worden, ſo werden jedesmal zwiſchen zwey Theilen zwey Nadeln etwas in die Höhe gebogen, damit er die Theile bey dem Wirken von einander unterſcheiden, und ihre Fäden gehörig beym Wirken über die zu jedem Theil beſtimmten Nadeln legen kann. Hierdurch werden nun allemal zwiſchen zwey Theilen zwey Maſchen überflüßig, der Wirker hebt daher eine dieſer beyden Maſchen, nach dem kleinen Theile zu, von ihrer Nadel ab, und hängt ſie auf die äußerſte Nadel des kleinen Theils. Eben ſo hebt er die andre überflüßige Maſche von ihrer Nadel ab, und hängt ſie auf die äußerſte Nadel des Mittelthells.

So wird auf beyden Seiten des Mittelthells verfahren, welches, wie geſagt, in der Mitte iſt.

Nun muß der Wirker auch mit den drey Faden wirken, weil zu jedem Theil ein beſonderer Faden gehört. Jedem dieſer drey Fäden legt der Wirker gewöhnlich über die zu jedem Theil beſtimmten Nadeln; alles übrige verrichtet er mit den drey Fäden zugleich, was bey dem Wirken ſchon geſagt worden.

Er crochirt, legt die Faden über die Nadeln, coulirt, tritt ein, zieht vor, bringt den Stuhl in die Piddeko, aſſemblirt allda, läßt den Stuhl vollends in die Höhe gehen, preßt und ſchlägt ab. Es entſtehet durch dieſes Wirken in allen drey Theilen eine Reihe Maſchen zu gleicher Zeit, doch ſo, daß jeder Theil durch zwey Nadeln von dem andern abgeſondert iſt; und ſo wird ſo lange fort gearbeitet, bis die Partagen 6 Zoll lang, alsdenn wird über das Mittelthell eine lange Reihe Maſchen gemacht (welche dadurch entſtehen, daß die Oundenbahre, wenn coulirt werden ſoll, hinter geſchoben wird, damit die Ounden tief fallen); dann werden noch 5 oder 6 Rangée gewöhnlich über die lange Reihe gemacht, um hernach deſto bequemer wieder aufſetzen zu können; dann wird gedachtes Mittelthell von den Nadeln herunter geworfen, und weil alsdann das Rolleiſen an den beyden kleinen Theilen zu ſchwer hängt, wird ſolches auf dem Vorderriegel gelegt, und ſtatt deſſen an jedes Theil ein kleiner Haken mit Bley, 4 Loth ſchwer, gehänget, welches den franzöſiſchen Namen contre poids führet, um ſolche beym Wirken ſenkrecht geſpannt zu erhalten. Jedes kleine Theil wird 8¼ Zoll lang bis an das Abnehmen gewirkt. Denn das Mittelthell gehet nur bis zur Biegung des Fußes, da im Gegentheil an jedem kleinen Theil die Hälfte des Hakens angewirkt wird.

Wenn das Mittelthell alſo ſeine gehörige Länge erhalten, ſo wird nur mit zwey Faden gewirkt, nämlich jedes kleine Theil mit einem. Uebrigens werden dieſe beyden Theile ſo zuſammen gewirkt, wie zuerſt alle drey Theile zuſammen gewirkt wurden.

Allein der Haken rundet ſich unten, und dieſe Rundung muß durch das Abnehmen hervor gebracht werden, (hier ſind aber die Methoden nicht einerley, und auf grobe, Mittel- und feine Arbeit iſt ſolches auch nicht einerley) ich befinde ſolches am beſten, wenn auf gedachten Nr. 6 Stuhl,

7mal in den Haken abgenommen wird, nämlich nachdem das erstemal abgenommen, solches 4mal, nachdem jedesmal drey Rangen gemacht sind, wiederholt, und die beyden letztenmale jedes noch zwey Rangen; solches Abnehmen verrichtet ein tüchtiger Wirker auf folgende Art: Er hebt nämlich mit der Schaffnadel die zweyte Masche von ihrer Nadel ab, und hängt solche auf die vierte Nadel; hernach hebt er die erste Masche auch von ihrer Nadel ab, und hängt selbige auf die dritte Nadel, daß also zwey Maschen zugleich abgenommen sind (denn wenn beyde abgenommene Maschen allein auf die dritte Nadel gehängt sind, daß also drey Maschen auf einer Nadel befindlich, ist allemal tutenförmig). Dieses Abnehmen geschiehet auf die äußere Seite des Hakens, wo nämlich die Rundung entstehen soll. Wenn nun auf beschriebene Art abgenommen, so sind die Faden auf der rechten Seite; denn wird noch ein Rangée gemacht, daß die Faden auf die linke Seite kommen, dann wird auf schon beschriebene Art eine lange Reihe Maschen gemacht und (welches einerley) zugeflochten, oder abgekettelt, damit sich das Gewirkte nicht auflöse, wenn man es von den Nadeln abnimmt.

Diese gedachten Theile oder Partagen werden aber denn nur gemacht, wenn ein Queerzwickel in den Strumpf gemacht werden soll, denn dieser muß besonders, und also das kleine Theil der Länge nach, wo der erste Zwickel soll daran gemacht werden, auf die Nadel gesetzt werden, wo der Zwickel darauf verfertiget werden soll; und so wird, nachdem der erste fertig, mit dem andern auch verfahren, daß also jeder Zwickel auf der einen Seite an einen kleinen Theil angewirkt, und an der andern an das Mittelstheil mit einer beliebigen Nath angenähet wird.

Die Zwickel werden aber auf sehr vielerley Art gemacht, daß es also sehr schwer fallen würde, wenn einer ihre Anzahl bestimmen sollte, ich will daher die Arten benennen, die ich machen kann, weil ich nicht weiß, ob nicht noch mehrere vorhanden, nämlich alte Englische, Englische, Englische mit verdeckter Masche, doppelte Englische und Deutsch-Englische, welche im Jahr 1729 von Christoph Weick zu Hanau erfunden. (Diese fünf Arten Englische Zwickel werden von den deutschen Strumpfwirkern auch Minderzwickel, weil selbige gemindert werden, und von den Franzosen coin-baillement genannt.) Schweizer, doppelte Schweizer, Schweizer-Ourlet, Sächsische Minder, Rahm-Chainet, übergepreßter Masche, Hessische, Keil, deutsche Ourlet, durchbrochene Queerzwickel von allen benannten Arten, und durchbrochene Genetzwickel; dazu wird noch eine jede Art dieser benannten Zwickel auf so vielerley Arten gemacht, daß solches hier zu beschreiben zu weitläuftig.

Nun wird die Sohle (die Strumpfwirker nennen aus hergebrachter Gewohnheit den Fuß des Strumpfs sehr irrig die Sohle, weil sie die Zwickel mit zu dem Fuß zählen, und also die beyden Zwickel und den Fuß den Fuß nennen, da doch die Zwickel eigentlich nicht zum Fuß gehören, sondern besondre Theile sind; solches kömmt aber daher: weil die alten Strumpfwirker (wie jetzt noch die Engländer) die Füße in zwey Theile machten, und also das Obertheil die Obersohle, und das Untertheil, welches an die Zwickel gewirkt, die Untersohle nannten. Den Fuß in einem Stück zu machen, ist deutsche Erfindung, oder besser geredet, der Fuß an die obigen drey Theile angewirkt, dieser Fuß wird bey einem fertigen Strumpf nicht unter dem Fuß, sondern an der Seite zusammen genähet, ausgenommen wenn Schweizerzwickel gemacht sind, da es sehr mühsam ist, die Nath neben dem Fuß zu bringen. Aus dieser Ursache müssen die drey Theile folgendergestalt wieder auf die Nadeln aufgesetzt werden. Hier sind aber die Methoden zweyerley: einige setzen das Mittelstheil zur rechten, andre aber zur linken Seite der Zwickel. Auf erstere Art kömmt die Nath auf die linke Seite des Fußes; auf die zweyte aber zur rechten Seite; weil aber doch die mehresten Strumpfwirker das Mittelstheil auf die rechte Seite setzen, so will ich zeigen, wie solches gemacht wird:

Auf den erwählten Nummer 6 Stuhl werden in einem Mannsstrumpf gewöhnlich 40 Maschen unten im Zwickel offen gelassen, welches Stehenlassen genannt wird; hierzu werden auf die linke Seite die erfordernden vierzig Nadeln abgezählt, und der zweyte Zwickel wird so aufgesetzt, daß er bey Aufsetzung des Fußes an seiner Stelle bleibt, und der erste Zwickel wird mit seinem kleinen Theil, wo er angewirkt, herum gedrehet, und zwar so, daß die Hacken unten gegen einander gekehrt sind, und die darüber gemachte lange Reihe Maschen auf die abgezählten Nadeln gesetzt und aufgezogen, daß die letzte Reihe Maschen des Zwickels auf die Nadeln kömmt, denn wird das Mittelstheil zur Rechten der Zwickel auch auf besagte Art aufgesetzt. Sobald nun diese drey Theile auf vorgedachte Art auf die Nadeln des Stuhls aufgesetzt sind, so wirkt der Strumpfwirker den Fuß nach seiner ganzen Weite mit einem einzigen Faden, und vereinigt hiedurch die drey Theile wieder mit einander. Der Fuß wird nicht nach seiner ganzen Länge, sondern von den Zwickeln an, bis an die Theilung, welche vorne die Rundung des Fußes ausmacht, gemessen.

Diese Maaße des Fußes wird gewöhnlich in Mannsstrümpfen 6¼ Werkzoll gemacht. Doch wirkt der Wirker nur 5¼ Zoll gerade fort, ohne abzunehmen, an dem gedachten Orte aber muß er den Anfang machen abzunehmen, damit sich der Fuß gehörig zuspitze. Nach 8 Reihen Maschen werden jederzeit 2 Nadeln auf jeder Seite auf schon beschriebene Art abgenommen. Man wiederholt dieses 4mal. In der 2 Zoll langen Spitze oder Theilung theilt sich der Fuß wieder in 2 Theile, und es muß daher, so wie bey den kleinen Theilen, mit 3, hier mit 2 besondern Fäden gewirkt werden. Doch legt man gleichfalls beyde Fäden zu gleicher Zeit über die Nadeln, und wirkt beyde Theile zugleich wie die 3 kleinen Theile. Damit nun der Fuß vorne seine gehörige Rundung bekomme, und nicht zu kulbicht werde, werden das erstemal in die Theilung 6 Rangen gemacht, ehe abgenommen wird, alsdann werden auf jeder Seite der Spitze 2 Nadeln

deln abgenommen, (wie schon beschrieben) hernach werden 4 Rangen gemacht, und wieder auf erwähnte Art abgenommen, darnach wird solches nach 3 Rangen 4mal wiederholt, und wenn dieses geschehn, so wird besagtes Abnehmen jedesmal nach 2 Rangen wiederholt, bis jedes Theil oder Spitze noch 20 Maschen breit ist, weil denn aber der Faden zur rechten Hand sich befindet, so wird noch ein Rangen darüber gemacht, daß selbiger zur linken Hand kommt, dann wird eine lange Reihe Maschen von der linken zur rechten Hand gemacht, welche zugeflochten wird. Nun ist der Strumpf auf dem Stuhl völlig fertig.

Der fertige Strumpf wird hinten ferner im Zwickel, (ausgenommen die Schweitzer und Hessischen Zwickel werden auf dem Stuhl zugewirkt) und endlich auf der Seite des Fußes, und in die Spitze desselben auf der linken Seite zusammengenäht, entweder durch eine Deutsche oder Ueberwendliche, Sächsische, Kreutz, Platte Englische, oder Breite Englische Nath, nachdem es sich zu jeder Arbeit schickt. Feine Strümpfe, sowohl wollene als seidene, werden größtentheils mit der breiten Englischen Nath zusammengenäht, und daher muß im Abnehmen die äußerste oder Randmasche am feinen Strumpf frey bleiben, und muß daher anders als in groben Strümpfen abgenommen werden; und kann die Randmasche nicht auf die nächste Nadel gehangen werden, wie bey dem Abnehmen grober Strümpfe geschieht. Der Strumpfwirker preßt nämlich die zweyte Masche vom Ende von ihrer Nadel ganz ab, hängt oder setzt sie vermittelst der Schaffnadel auf die dritte Nadel, darnach preßt er die äußerste Masche auch von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die zweyte Nadel, (solches wird frey oder Englisch Abnehmen genannt.) Nota: Wenn man die zweyte Masche durch die dritte kettelt, und auf die 4te Nadel hängt, so wird solches ein Schnürloch.

Es wird auch wohl abgenommen, daß 2 freye Maschen auf jeder Seite sich befinden, solches wird also gemacht; Man preßt die dritte Masche von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die vierte Nadel, ferner preßt man die 2te Masche auch von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die dritte Nadel, und endlich preßt man die erste Masche auch von ihrer Nadel ab, und hängt sie auf die zweyte Nadel. Wie oft abgenommen werden müsse, hängt von der Freyheit, auch von der Façon des Strumpfes ab; in ganz feinen seidnen Strümpfen wird ungleich mehr abgenommen, als in gröbern seidnen; denn je feiner der Strumpf, je mehr Maschen muß er in der Weite haben, und darnach muß auch abgenommen werden, daher werden in nicht gar feinen seidenen Strümpfen, wenn selbige mit Queerzwickeln gemacht werden, ohngefähr 56 Nadeln abgenommen, und in ganz feinen 60 bis 66, nachdem der Strumpf unten weit oder schmal seyn soll, denn wenn ein ganz feiner seidner Strumpf oben 560 Maschen in die Weite hat, und dagegen ein gröberer kaum 300, so ist es natürlich, daß in den feinern auch ungleich mehr abgenommen werden muß. Endlich hängt das Abnehmen auch davon ab, ob der Strumpf einen Queerzwickel erhält, oder nicht. Denn wenn ein Queerzwickel gemacht werden soll, muß mehr abgenommen werden, als wenn selbiger weggelassen wird. Aber ob gestickte oder gewirkte Blumen in die Strümpfe gemacht werden, hängt so wenig von dem Produkt, woraus die Strümpfe verfertigt werden, noch von dem Zwickel ab, sondern ein Meister muß sich blos nach dem Beyfall der Käufer richten.

Die Strümpfe ohne Zwickel zu machen, hat ein Franzose, Namens Genette, erfunden, und werden also diese Art Strümpfe, dem Erfinder zu Ehren, Genetstrümpfe genannt, diese Benennung ist aber nur von der Sorte zu verstehen, welche ohne Verzierung auf dem Stuhl fertig gemacht, und hernach durch gestickte Blumen und Ranken an den Ort, wo die Zwickel seyn sollten, verziert werden.

Ferner werden auch Strümpfe ohne Queerzwickel gemacht, welche Façon ein Italiener, Namens Crisutti, erfunden, worinn gewöhnlich eine kleine Blume gewirkt, und darunter dreyeckigte Zacken, treppenförmig, anstatt des Zwickels, gesetzt werden, so wird diese Façon, weil das Englische Wort Crisup, die Treppe oder Leiter hinauf, mit des Erfinders Namen etwas buchstäbliche Aehnlichkeit hat, Crisot genannt.

Ferner werden auch Strümpfe ohne Queerzwickel gemacht, worinn, nachdem ebenfalls eine kleine Blume gewirkt ist, Striche in Form eines Zwickels gesetzt werden, welche zusammen hängend, und deswegen Chainetten genannt werden, man muß aber diese Chainetten nicht mit dem Chainetzwickel verwechseln, hieher gehören auch eigentlich die Strümpfe mit Hessischem Zwickel, weil solches aber Zwickel genannt werden, und auch zwickelförmig sind, habe ich solche in die Klasse derselben gesetzt.

Und endlich werden auch Strümpfe ohne Queerzwickel gemacht, worinn eine Blume, und darunter Ranken oder Laubwerk, anstatt des Zwickels, gemacht werden, solche führen den Französischen Namen Chiffrong. Die Italiener nennen diese Sorte Strümpfe Calzi di Servicento. Es muß aber ein solcher Strumpfwirker, der besagte Arbeit unternimmt, eine besondere Geschicklichkeit besitzen, sonst ist er gar nicht fähig dazu, (es werden auch in Strümpfen mit Queerzwickeln große geflechtne Blumen, und in die Partagen Ranken gemacht, welche den Namen Chiffrong mit Partagen führen.)

Wenn bis dahin gewirkt werden, wo die Blume ihren Anfang nehmen soll, so hat der Wirker gemeiniglich ein Muster vor sich, wornach er solche einwirkt, oder er wirkt auch eine ihm schon bekannte Blume ein. Ein solches Muster wird auf Patronenpapier, so wie ein Dessein gezeichnet, und jedes auspunktirte Quadrat bedeutet eine Masche, die zur Bildung der Blume das Ihrige beytragen soll. Der Wirker kann aber eine solche Blume auf folgende Arten hervorbringen, nämlich durchs Flechten oder Ketteln, Werfen, Doppelmaschen, aufgehobene Doppelmaschen, Durchbrechen, Maschebordren, oder überlaufende Maschen, Laufmaschen, Einlagen, Auslagen, auf den Stuhl genäht.

Da nun die Strumpfwirker im Anfange des 18ten Jahrhunderts auf dem Stuhl Blumen und Ranken einzunähen, schon geübt waren, so kamen in Magdeburg welche auf den Einfall, in schon verfertigten Strümpfen Verzierungen sticken zu lassen, wovon besonders ein damaliger sehr geschickter Strumpfwirker, Namens **Blumenberg**, ein Mitangeber war. Sie nahmen Frauenspersonen, die im Sticken geübt waren, zu Hülfe, und brachten also das Brodiren, welches nach der Masche muß genäht werden, zu Stande, weil nun sowohl die Strumpfwirker Miterfinder dieser Arbeit sind, und auch ihrer viele solches noch jetzt machen können, so ist es auch billig, daß man das Brodiren mit zu der Strumpfwirkerblumenarbeit zählt; ob sich aber dieses Brodiren von Magdeburg aus in kurzer Zeit in Deutschland verbreitet, oder ob anderer Orten auch welche auf eben den Einfall gekommen, kann ich nicht behaupten, wenn es aber wäre, so müßte solches in einer Zeit von 15 Jahren geschehen seyn, so viel weiß ich aber gewiß, daß von den Refugiers ihre Kinder aus Magdeburg sich in den Jahren vor 1710 bis 1720 wieder nach Frankreich begeben, um ihrer Eltern zurückgelassenes, zum Theil ansehnliches Vermögen wieder in Besitz zu nehmen, auf diese Weise das Brodiren nach Frankreich gebracht ist.

Und da im Jahr 1759 die Französische Guarnison in Quebec sich an die Engländer zu Kriegsgefangenen ergeben mußte, welche nach England transportirt wurden, so befand sich ein sehr geschickter Strumpfwirker, Namens Wertieu aus Languedoc gebürtig, darunter, welcher, da ihm der König Georg II. zum Werkmeister in London machte, den Englischen Strumpfwirkern nebst andern Französischen und Deutschen Erfindungen auch das Brodiren lehrte. Hierzu kommt noch die erhabene Broditung, Tuchser genannt, welches nicht nach der Masche, sondern nach einem Riß mit grober gezwirnter Seide genäht wird, weil dieses aber auch ein Angeben von den Strumpfwirkern, und selbige solches auch zum Theil selbst machen können, so ist es billig, daß man es auch mit zu der Strumpfwirkerblumenarbeit zählt.

Ein Genetstrumpf wird bis an die Hacken mit einem Faden ohne Theile gewirkt; wenn der Fuß in zwey Theile soll gemacht werden, so wird jedes Hackenstück nur halb so breit abgetheilt, als das Mittelstheil, dann wird mit 3 Fäden zugleich gearbeitet, bis die Hackenstücke ihre Länge bis an das Abnehmen haben, da denn auch durch das Abnehmen die Rundung des Hackens entsteht, wenn die Hackenstücken fertig, wird das Mittelstheil mit einem Faden fortgearbeitet, welches das Obertheil des Fußes ist, wenn solches seine gehörige Länge hat, wird es durch Abnehmen vorn zugespitzt. Dann werden die beyden Hackenstücken aufgesetzt, und die Länge und das Abnehmen wird gemacht, wie in der Obersohle.

Wenn aber der Fuß in einem Stück soll gemacht werden, daß die Nath neben dem Fuß, wie in Zwickelstrümpfen, kommen soll, so werden auf der linken Seite so viel Nadeln abgezählt, als ein Hackenstück aufgesetzt wird. Darnach werden darneben, und zwar nach der rechten Seite hin eben so viel Nadeln abgezählt, wo, wenn das Mittelstheil wieder diese Nadeln zur Rechten aufgesetzt ist, das linke Hackenstück aufgesetzt, und über die leeren Nadeln zur Linken ein Ourlet geschlagen, dagegen das Hackenstück zur Rechten hängen bleibt, an welches, wenn der Strumpf fertig, das Ourlet angenäht wird. Uebrigens wird ein solcher Strumpf gemacht, wie bey Zwickelstrümpfen ist gewiesen worden.

Die beste Methode aber ist, wenn man jedes Hackenstück wenigstens so breit macht, als das Mittelstheil, das ist, wenn man die Welte des Strumpfs unten in 3 Theile theilt, den Hackenstücken ihre gehörige Länge giebt, nämlich 3 Zoll bis an das Abnehmen, und nachdem selbige fertig, man alsdenn, wenn man den Fuß anfangen will, das Mittelstheil wieder in die Mitte setzt, und die Hackenstücken zu beyden Seiten darneben, und zwar so breit, daß man auf jeder Seite einige Maschen abnehmen kann, damit der Strumpf auf dem Spann seine gehörige Weite erhält, alsdenn wird fort gearbeitet, bis es Zeit ist abzunehmen, wie schon gezeigt worden. Wenn nun der Fuß seine Länge bis an die Theilung hat, so wird er wieder in drey Theile getheilt, und zwar so, daß jedes Nebentheil nur halb so breit, als das Mittelstheil, denn wird auf die inwendigen Seiten der Theile mit dem Abnehmen verfahren, wie bey dem Abnehmen der Füße schon gezeigt ist. Nach den gezeigten Handgriffen, sowohl des Maschenmachens, als auch des Abnehmens, werden auch Mützen, Handschuh, Westen, Kamaschen und alle beliebige Strumpfwirkerarbeit gewirkt.

Strumpfwirkerstuhl, ● ist vor noch nicht zwey Jahrhunderten in England erfunden worden, und man nennt wahrscheinlich William Lee, einen Magister zu Cambridge, als den Erfinder. So viel ist gewiß, daß man diese Stühle eine geraume Zeit lang nur in England kannte, und daselbst sehr geheim hielt. Von England kamen sie nach Frankreich; daselbst etablirte sie Joh. Hindred 1656 — und von dort durch die französischen Flüchtlinge nach Deutschland.

Strunk, Stipes, (Förster, Gärtner) so heißt der Stamm an den Schwämmen und Farrenkräutern, wo Ast, Blatt und Fruchtwerkzeuge in eins, nämlich in dem Laube derselben, zusammen treffen.

Strupfen, (Roßhändler) sind lange Ruffen am hintern und vordern Fuße der Pferde, die, wenn sie veralten, schwer zu vertreiben sind.

Struppig, (Forstw.) ist der Baum, der unten her zu viele Aeste behalten hat; daher nur zu Brennholz taugt.

Strusen, eine Art sehr bequemer Moskowitischer Schiffe, in Form einer großen Schuite.

Stubbeheerd, s. Lehmheerd.

Stübbe zieht an, siehe Gestübeheerd zu machen.

Stubelknecht, (Zunfte) s. Gastelknecht. Jac.

Stubengeſelle, heißt derjenige Geſelle in den Papiermühlen, welcher die Appretur des Papiers beſorget.

Stubenofen. Da die Kälte des Winters der Geſundheit der Menſchen nicht zuträglich iſt: ſo muß man die Säle und Zimmer in den Gebäuden durch ein künſtliches Feuer mit Holz, Torf oder Steinkohlen erwärmen. Es geſchieht dieſes, wenn man, mit dieſen Brennmaterialien, in einem feuerfeſten hohlen Körper in einem Zimmer ein Feuer macht, wovon dann die Wärme, die durch ihn dringt, die Stubenluft erwärmt, und heißt ein ſolcher Körper ein **Stubenofen**, oder ſchlechthin ein **Ofen**. Der Raum, wodurch man bey einem Ofen das Feuer anmacht, wird der **Einheitzkamin**, die Röhre aber, wodurch der Rauch abzieht, der unſerer Geſundheit, und dem Geräthe in den Häuſern ſo ſchädlich iſt, der **Schornſtein**, oder **Schlot** genannt.

Verſchiedene Arten der Oefen. Die Oefen ſind ſowohl nach ihrer Figur, als ihrer Materie ſehr von einander unterſchieden. Der Figur nach beſtehen ſolche in **cylindriſchen runden**, und in **prismatiſchen viereckigten Oefen**, es können ſolche aber auch **Vaſen**, **Säulen**, **Statuen**, **und andere Dinge**, z. B. **den Vulkan** vorſtellen, nur muß die Figur nicht in das Kindiſche und Lächerliche fallen. In Rückſicht auf die Materie beſtehen die Oefen in **backſteinernen**, **thönernen**, **porcellainenen** und **eiſernen Oefen**, welche letztere bald aus **Eiſenblech** gemacht, und bald aus **Eiſen** gegoſſen werden, wovon dann die gegoſſenen, welche rund ſind, **runde**, oder **Kanonenöfen**, die aber, welche viereckigt ſind, und aus Platten zuſammengeſetzt werden, **Plattenöfen** und zwar **Zwerchöfen** heißen, wenn ſie mit der breiten Seite vor dem Einheitzkamin ſtehen. Die Oefen, welche man aus **Backſteinen** bauet, gebraucht man in den Stuben für geringe Leute, vornehmlich im Ruſſiſchen Reiche, weil ſie ſehr wohlfeil ſind. Die thönernen Oefen, die auch **Kachelöfen** heißen, machen gemeiniglich den obern Aufſatz von den gegoſſenen viereckigten Oefen aus, doch giebt es auch viele Oefen, die ganz aus Thon beſtehen, und bald viereckigt, und bald rund ſind, und im erſten Falle mit Zirkulierfeuern verſehen ſind. Meiſt haben ſolche die Eigenſchaft, daß ſie gerne ſpringen, doch ſind die im Ruſſiſchen Reiche, die inwendig 4 bis 5 Zoll dick mit Leimen ausgeſchmiert werden, dieſem Nachtheil nicht unterworfen. Die **porzellainenen Oefen** geben einem Zimmer eine große Zierde, allein ſie ſind theuer, und dann ſpringen auch ſolche gerne. Die **Oefen von Eiſenblech** haben vor andern den Vorzug, daß ſie die Zimmer geſchwinder erwärmen, allein die Wärme hält nicht lange an, ſie machen in den Zimmern einen brenzlichen Geruch, und dann brennen ſolche gerne durch. Die **Kanonenöfen**, die in Leimen gegoſſen werden, machen geſchwinde warm, aber auch ſie verurſachen, wenn ſie ſchnell erheitzt werden, in den Zimmern einen unangenehmen Geruch, doch ſpringen ſolche, wenn das Eiſen an ihnen nur nicht gar zu ſchlecht iſt, gar ſelten. Die **Plattenöfen**, die in Sand gegoſſen werden, machen nicht ſo geſchwinde warm, als wie die Kanonenöfen, allein ſie geben keinen unangenehmen Geruch, und dann halten ſie die Wärme ſehr lang, weil man grobe Stücke Holz in ſie legen kann, indeſſen ſpringen ſolche gerne, wenn ſie aus einem böſen Eiſen beſtehen, vornehmlich dann, wenn ſie nicht rauh, ſondern ſehr glatt ſind, das eine Anzeige iſt, daß das Eiſen an ihnen nicht gahr genug gemacht worden iſt. Doch das Springen kann man zuweilen dadurch verhindern, wenn man in die Boden- und die Seitenplatten dieſer Oefen hier und da Löcher bohrt, die nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{16}$ Zoll weit ſind. Es ſchicken ſich dieſe Oefen am beſten für den Landmann, weil er das knippelichſte und gröbſte Holz in ihnen verbrennen, und dann auch darinn, wegen ihrer Größe, zugleich kochen und braten, alſo das Küchenfeuer erſpahren, ja auf ſolchen auch Obſt dörren, und darauf die Speiſen wärmen kann.

Bequemlichkeiten der Oefen. **Die Bequemlichkeit der Stubenöfen** begreift, wenn ſolche ihrer Abſicht gemäß ſeyn, und die Säle und Zimmer mit den wenigſten Koſten erheitzen ſollen, folgende Regeln in ſich. 1) Es muß jeder Ofen ein **Einheitz-** und dann auch ein **Zuglach** in den Schornſtein haben, damit die Luft durch den Ofen ziehen, und das Feuer brennen könne. 2) Man muß das Feuer ſo lange, als nur möglich iſt, in dem Ofen erhalten, das iſt, **darinn zirkuliren laſſen**, damit dem Zimmer deſto mehr Wärme mitgetheilt, und die Hitze nicht ſo geſchwinde zum Schornſtein hinausgeriſſen werden könne, das vielen Brand koſtet. 3) Man muß einem Ofen ſo **viele in die Säle und Zimmer gehende Flächen geben**, als nur immer möglich iſt, damit die Stubenluft in ſo viel mehreren Flächen erwärmt, und dadurch deſto mehr am Brand erſpart werde. 4) Man muß **die Oefen nicht nahe an die Thüren ſetzen**, damit die darum ſtehende warme Luft, bey dem Aufmachen der Thüre, nicht durch ſie hinauskommen, auch nicht zu ſehr erkältet werden könne. 5) Man muß **die Oefen nicht zu nahe an die Wand**, und an keine ſpecifiſch ſchwerern **Körper ſetzen**, als die Stubenluft iſt, damit alle Wärme dieſer Luft, und nicht jenen Körpern mitgetheilt werde. 6) Man muß **die Oefen nicht zu nahe an die Erde**, **vornehmlich den Boden der Oefen auf keine Mauer ſetzen**, damit die Hitze in dem Ofen dem Boden nicht mitgetheilt werde. 7) Man muß **die Oefen nicht weit**, **ſondern ſchmal machen**, damit nicht zu viel Hitze in ihnen ſtecken bleibe, ſondern ſolche der Stubenluft mehr mitgetheilt werde. 8) **Es muß die Materie an den Oefen ſehr dicht ſeyn**, das iſt, **eine große ſpecifiſche Schwere haben**, weil eine ſolche Materie, ob ſie ſchon langſam warm wird, die Wärme länger an ſich hält, als eine leichtere, und ſind demnach **die eiſernen Oefen vollkommener**, **als die irdenen oder thönernen**. 9) Man muß die Oefen ſo ſtellen, **daß allenfalls mehrere Oefen aus einem Einheitzkamin geheitzt werden können**. 10) Man muß **die Oefen an dem Zugloche mit einer Klappe verſehen**,

ben, damit man solche, wenn aller Brand zu Kohlen gebrannt ist, zustellen, und die Hitze im Ofen behalten könne. 11) Es müssen die Oefen so eingerichtet werden, daß solche nicht rauchen können. Endlich 12) müssen die Oefen an eine Schiedwand, oder einen Winkel vom Zimmer zu stehen kommen, damit solche nicht im Wege stehen, und unsern Geschäfften hinderlich sind. — Es sind keine Oefen zu finden, die weniger Brand erfordern, als wie die Russischen, und so eingerichtet sind, daß man das Feuer in dem Ofen herum zirkuliren läßt, dann aber das Zug- und Einheitzloch zumacht, wenn aller Brand zu Kohlen gebrennt ist, worauf dann ganz allein von den Kohlen der Ofen erwärmt, und dem Zimmer eine sehr angenehme, den ganzen Tag dauernde Wärme mitgetheilt wird. —

Bequeme Größe der Stubenöfen. Die Oefen müssen, wenn solche keinen Misstand machen, und ein Zimmer gehörig erwärmen sollen, nach der Größe dieser Zimmer eingerichtet werden, und müssen daher kleine Zimmer kleine, große Zimmer aber große Oefen haben. Ja, ist ein Zimmer sehr groß, so muß man es mit zwey Oefen versehen. Außerdem aber müssen auch die Oefen, wenn sie warm genug machen sollen, eine hinlängliche Höhe haben. In den kleinen Zimmern sind, diesen Grundsätzen zu Folge, die runden Oefen, unten 1 bis 1¼ Fuß weit, und 3 bis 4 Fuß hoch, in den großen Zimmern hingegen 1½ bis 1½ Fuß weit, und 5 bis 6 Fuß hoch. Eben so sind aber auch in den kleinen Zimmern die viereckigten Oefen nur 1½ Fuß breit, 2 Fuß lang, und 4 Fuß hoch, in den großen Zimmern hingegen 2 Fuß breit, 2½ bis 3 Fuß lang, und 5 Fuß hoch.

Regeln der Festigkeit bey den Oefen. Es finden bey den Oefen folgende Regeln der Festigkeit statt: 1) Man muß die Oefen auf einen festen Boden, und auf Füße setzen, damit solche nicht umfallen können. 2) Man muß alle Theile eines Ofens genau mit einander verbinden, damit solcher nicht auseinander fallen, und es auch in den Zimmern nicht rauchen könne. Endlich 3) muß die Materie der Oefen so feste seyn, daß solche von dem Feuer nicht springen, oder zerreißen können. A. Weil alle irdene Materien von dem Feuer, das alle Körper ausdehnt, so leichte Risse bekommen, und dann ein Körper die Wärme um desto länger hält, je mehr Masse er hat, oder je specifisch schwerer er ist; so folgt auch, daß die eisernen Oefen immer die besten sind, und sind unter diesen die vom gegossenen Eisen immer die dauerhaftesten, weil die von Eisenblech, und wenn das Eisen auch schon ½ Zoll dick ist, mit der Zeit verbrennen. B. Es ließen sich auch Oefen aus Kupfer und Messing gießen, oder aus starkem Kupfer- oder Messingblech machen, allein die Oefen würden vorerst sehr theuer seyn, und dann zweytens von dem in ihnen gebraucht werdenden Feuer mancherley Farben annehmen. Doch über das erste könnte man bey den Palläſten wohl weggehen, und dem letztern wird abgeholfen, wenn man diese Oefen mit einem feuerbeständigen Lacke überzieht.

Die Regeln der Schönheit bey den Oefen sind kürzlich diese: 1) Es müssen solche ein geschicktes Verhältniß in ihrer Breite zur Länge, und der Breite zur Höhe haben. 2) Es müssen solche eine geschickte Größe zur Größe des Zimmers haben, worinn solche stehen. 3) Es müssen solche schön und nicht unförmlich gestaltet seyn. 4) Es müssen, wenn mehrere Ofen in einem Zimmer stehen, solche so gestellt werden, daß sie an der Wand, woran sie stehen, von der Mittellinie dieser Wand gleich weit wegstehen, also symmetrisch gestaltet sind. 5) Es muß mit einem Ofen, wenn solcher nicht in die Mitte einer Wand, sondern in eine Ecke kommt, an der ihm entgegengesetzten Seite eine ähnliche Sache abwechseln. Endlich 6) müssen die Oefen aus einer um desto schönern Materie gemacht werden, je mehr Pracht an einem Gebäude angewendet wird. — Oft genug findet man in den schönsten Gebäuden die garstigsten Oefen, blos darum, weil die ganze Gegend an keine schönere Oefen gewöhnt ist.

Stüber, eine kleine Scheidemünze, s. Clevische, Cöllnische, Lingische, Lütticher und Ostfriesische.

Stübgen, * ein Gemäß zu flüßigen Dingen, enthält Pariser Kubikzoll in Braunschweig 177; in Bremen 160; in Hamburg 182½; in Lübeck 182½; in Stralsund 196; und in Zelle 196.

Stuck, s. Stuckaturarbeit. Jac.

Stuck, der Alten. Die Alten malten ehedem auf Stuck, und man kann bey dem Vitruvius sehen, mit wie vieler Sorgfalt sie ihre Gebäude und die Uebertünchung derselben zu verzieren, und ihre Arbeiten dauerhaft zu machen suchten. Allein die Freskomalerey der Neuern verdient ohne Widerspruch den Vorzug vor jener.

Der Stuck der Alten war eine Composition von gepülverten weißen Marmor, der mit Gypsstein oder mit Kalk vermischt wurde. Diese Mischung ließen sie durch ein Sieb laufen, rührten sie mit Wasser an, und bedienten sich derselben, wie wir uns unsers Gypses bedienen, und diese ihre Arbeit nennt Plinius Marmoratum opus und alabrium opus.

Diese Arbeit der Alten hat Anlaß gegeben, auf die Erfindung eines gemachten Marmors zu kommen, der durch verschiedene und angenehm vermischte Farben dem allerseltensten Marmorsteine gleich sieht.

Stuckaturarbeiterkitt. Man nimmt Colophonium 12 Loth, gelb Wachs 1½ Loth, venetianischen Terpentin 1 Loth, gestoßenen Mastix ½ Loth, mischt dieses zusammen, und läßt es in einem kleinen Kessel über dem Feuer zergehen, und trägt sodann zwey Hände voll Ziegelmehl darein, und rührt es wohl durch einander.

Stückbohren. * Der Schweizer Maritz ist der Erfinder zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Stücke aus dem Ganzen zu bohren.

Stücke abkühlen, wenn ein Stück 7 bis 8mal abgefeuert worden, wird es abgekühlet, welches mit rauhen Schaffellen, so in Wasser mit Essig vermischt, getunket, zu geschehen pfleget.

Stücke losbrennen, das Feuer zum Abschießen wird ihm durch das Zündloch mit der Lunte an einer Zündruthe gegeben. Wenn es abgeschossen, muß es mit Wischer oder Wischkolben rein ausgewischt werden, damit kein Feuer darinn bleibe, wodurch das Pulver bey dem Wiederladen entzündet werden könnte.

Stuckenmacher, (Förster) s. Holzhauer.

Stückverkauf, s. Kram.

Stücke vernageln, geschiehet, wenn der Feind aus einer Festung fällt, oder sonst in einem Treffen der feindlichen Stücke sich bemächtiget, solche aber nicht mit sich fortbringen kann, sondern stehen lassen muß, so wird jedes Stück durch das Zundloch mit einem starken eisernen Nagel also vernagelt, daß man es sobald nicht wieder gebrauchen kann, wenn der Nagel, welcher hinein geschlagen, gekerbt gewesen. So man aber keine Nägel bey der Hand hätte, werden nur Pflastersteine mit Gewalt in den Lauf getrieben, die eben den Effect thun, als das Vernageln, und vielmals noch schwerer heraus zu bringen sind.

Stückelbank, (Lichtzieher) s. Schneidebank. Jac.

Stückelmesser, (Lichtzieher) siehe Schneidemesser. Jac.

Stückelrosen, (Juwelier) so heißen die kleinen Diamanten, davon 160 bis 160 Stück auf einen Karat gehen.

Stücke Salz, Salzstücke, ein Stück ist so viel Salz, als in einem Siedewerke gesetzt ist, das im Korbe, und auf selbigen seyn soll, damit es im Ausmessen sein richtiges Maaß habe; es versteht sich nämlich in einem Siedewerke, denn jedes Salzwerk hat, was die Größe betrifft, andere Stücken; an etlichen Orten 5 Viertel, an andern 1½, wieder 2, auch wohl 3 Scheffel; in Schöningen hält ein Stück nur ohngefähr 1 Metze, und wird das Salz daselbst auf keine Bretter geschlagen; ein halbes Stück ist demnach nur so viel, als vom gesetzten Maaß der halbe Theil, welches an vielen Orten nur ein Korb heißt.

Stückgeräthschaft, (Artillerie) darunter wird alles das verstanden, was zu einem Stück gehört, als die Ladeschaufel, der Setzer, die Zündruthe, der Wischer, der Kegel und die Keile.

Stückgießen, * der erste Versuch, die Kanonen massiv zu gießen, ward etwa ums Jahr 1730 zu Cassel von dem Gießer, Herrn Kellner, versucht.

Stuckhövede, s. Struckhöfte.

Stückjunker, ein Oberofficier bey der Artillerie, welcher den Rang nach dem Stücklieutenant hat.

Stückkammer, (Artillerie) ist die Kammer in einem Kammerstück, und werden dieselben auf unterschiedene Art verfertiget: einige haben kugelrunde, andere zugespitzte Kammern, und wieder andere nennt man eingesetzte Kammern.

Stückkammer, (Zuckersiederey) siehe Stückboden. Jac.

Stückkohlen, s. Brockkolen.

Stücklack, s. Stablack.

Stückmachen, wird von den Handwerksleuten gesagt, welche das Meisterstück unter den Händen haben, und solches verfertigen.

Stückmeister, (Handwerker) heißen diejenigen Meister, welche ihren Gesellen die Arbeit stückweise bezahlen.

Stückmessing, * kostet der Centner in Wien 23 Fl. 30 Kr.

Stückmetall auf Silber zu probiren, siehe: metallische Gemenge auf Silber zu probiren.

Stückofen, dieser sonst in Steyermark gebräuchliche Ofen war weit niedriger und enger, als der Floßofen; man füllte ihn mit 17 bis 18 Fässern Kohlen, trug, wenn diese in Brand waren, 13 Kübel Erz (zu 3 Centnern und 30 Pfunden) auf, und auf jeden Kübel 3 bis 4 Fässer Kohlen: so erhielt man in allem 23 Centner Eisen. Wenn alles Eisen in einem festen Klumpen beysammen war, so ließ man das Feuer abgehen, brach, wenn der Ofen erkaltet war, die Brust weg, nahm das Eisen mit einer großen eisernen Kelle heraus, und zerschlug es in zwey Stücke; das Eisen, das außen umher abgeflossen, oder hinweg gebrochen war (Graglach), war weich, der Kern aber Stahl. Weil man aber bey dieser Verfahrungsart sehr viele Kohlen verbrannte, und nach jedem Schmelzen den Ofen ausgehen lassen mußte, also in einer Woche nur etwa 160 Centner Eisen gewinnen konnte, so schaffte ihn 1762 die Stückofen gänzlich ab, und führte dagegen die hohen Oefen ein.

Stückpatronen, s. Kartuschen.

Stückproben. * Man untersucht, ob ein Stück überwichtig ist, das heißt, ob es auf einer Seite mehr Metall hat, als auf der andern. Dieses geschiehet mit der so genannten Visierleiter, oder mit der Bleyschnur. Man macht auch einen Spiegel, d. i. einen runden Teller, so groß als die Mündung, und fährt damit in das Stück; wenn dieser allenthalben gleich gedrängt geht, ist es eine Anzeige, daß das Stück gleich gebohrt ist.

Stückschuß, ist ein Schuß mit einem Stücke; wenn aber von vielen gesagt wird, die auf einmal, oder von einer Batterie zugleich abgefeuert werden, so heißt es eine Canonade bey den Deutschen, und bey den Franzosen Volée. Wenn es große Stücke sind, kann man in einer Stunde nicht mehr als zehn Schüsse thun. Mit den Geschwindschüssen hat es eine andere Bewandniß.

Stückschußfrey, wird von Werken gesagt, sie mögen nun von Erde oder Mauer aufgeführet seyn, die einem Stückschusse widerstehen können.

Stückspeise, Kanonengut, Metallspeise, (Stückgießerey) heißt diejenige metallische Mischung, aus welcher man die Kanonen gießet. Das Kupfer ist das Hauptmetall, und würde allein hinreichend seyn, gute Kanonen zu verschaffen, wenn es nicht zu brüchig wäre, der Luft zu viel Eingang ließe, und bey dem Gießen verschiedene Höhlungen, Gruben und Blasen (welche man Kammern nennt) bekäme, wodurch es nicht überall gleich

dick wird. Diesem Mangel kann man zwar abgeholfen werden, wenn man Zinn und Messing mit dem Kupfer vermischt; allein das Zinn sowohl, als der Galmey, welcher unter dem Messing befindlich ist, machen das Kupfer spröde. Daher dieses die größte Kunst ist, eine solche Proportion zwischen diesen drey Metallen zu finden, daß die Fehler des Kupfers nebst den Mängeln des Zinnes und Messings verhütet werden. Fast jede Stückgießerey hat eine andere Composition, und sieht die ihrige für die beste, und als ein großes Geheimniß an, ob sie gleich im Grunde nicht besser ist, als wie andere; denn es sind unstreitig verschiedene Arten von Zusammensetzungen möglich, davon eine vollkommen eben so gut ist, als die andere. Der Hauptgrundsatz dabey ist, daß das Zinn niemals in einer größern Proportion zugesetzt werden muß, als ein Theil Zinn gegen 10 Theile Kupfer und Messing. Eine geringere Proportion von Zinn schadet nicht; eine größere aber macht die Speise allzu spröde, und setzt die daraus gegossenen Stücke sehr der Gefahr aus, daß sie leicht springen; daher kann man ungegossene Glocken nicht ohne Gefahr zum Gießen der Stücke nehmen, weil zu viel Zinn in denselben ist. Nach verschiedenen Erfahrungen ist die beste Composition, wenn man zu 100 Pf. Kupfer 9 Pfund Zinn und 6 Pfund Messing, oder auch 100 Pfund Kupfer, 10 Pfund Messing und 10 Pf. Zinn nimmt.

St. Remy setzt 10 Theile Kupfer, 2 Theile Messing und 1 Theil Zinn, oder 10000 Pfund Kupfer, 900 Pf. Zinn und 600 Pf. Messing, zusammen.

Nach le Blond ist die beste Mischung, wenn man einen Theil Kupfer, den 10ten oder 12ten Zinn, und des Messinges zwey Drittel von dem Zinne setzt. Wenn man also 288 Pfund Kupfer hätte, und wollte den 12ten Theil Zinn dazu nehmen, so beträgt derselbe im Gewichte 24 Pfund, und das Messing, $\frac{2}{3}$ als des Zinnes, 16 Pfund. Diese verschiedene Materien machen zusammen ein Gewicht von 328 Pfund, wovon das Kupfer $\frac{72}{82}$, das Zinn $\frac{3}{41}$, und das Messing $\frac{4}{41}$ ist. Hieraus folgt, daß zu einem Stücke, welches 4200 Pfund wiegen soll, genommen werden müssen:

Kupfer	$3687\frac{3}{41}$	Pfund
Zinn	$307\frac{1}{2}\frac{1}{4}$	—
Messing	$204\frac{12}{41}$	—
Gewicht des Stücks	4200	Pfund.

Je besser das Kupfer ist, je weniger Zinn, und je schlechter das Kupfer ist, desto mehr Zinn muß man nehmen. Das schwedische Kupfer in Goldplatten, (wiewohl es auszuführen verboten ist,) das ungarische in runden Scheiben, und das norwegische haben vor andern den Vorzug. Zum Zinne wählet man in den Stückgießereyen das Englische, welches aus der Provinz Cornwall kömmt, und das Schlackenwalder Zinn, in Blöcken zu 3 Centnern. Probezinn würde mit seinem bey sich habenden Bleye Schaden thun. In Berlin wird kein Messing zugesetzt, weil der in dem Messing befindliche Galmey zum Theil verbrennt, und einen desto größern Abgang verursachet. Ein Centner gutes Kupfer erfordert etwa 10 Pf. gutes Zinn zum Zusatze. Herr von Justi hält in diesem Falle, wenn man kein Messing dazu nimmt, 10 Theile Kupfer, 1 Theil Zinn und 2 Th. Zink, für eine der besten und sichersten Compositionen, zumal, wenn man den Zink vorher von dem fast allemal beygemischten Bleye reiniget, als welches am meisten die Sprödigkeit dieser Kanonenspeise verursachet. Diese Reinigung geschieht, wenn man den Zink in gelinderm Feuer schmelzt, während dem Schmelzen nach und nach Schwefel darauf wirft, und so oft eine Haut entsteht, solche mit einem Häckchen heraus zieht. Dieses setzt man so lange fort, bis der darauf geworfene Schwefel auf dem fließenden Zinke verbrennt, ohne daß die geringste Haut entsteht. Weil man aber bey Verfertigung des Kanonenmetalles zugleich auf Ersparung der Kosten zu sehen hat, der Zink und das Kupfer aber etwas theurer sind, als das Messing: so erhält man ein eben so sicheres Metall, wenn man 6 Th. Kupfer, 4 Th. Messing und 1 Th. Zinn zusammen schmelzt: oder man kann 16 Th. Kupfer, 25 Th. Messing und 3 Theile Zinn nehmen, um die Kosten noch mehr zu verringern, und doch ein dauerhaftes Geschütz zu erhalten. Altes Kanonengut, welches reich an Kupfer gewesen ist, hat gar keinen Zusatz nöthig; höchstens setzt man demselben, wegen des im Gusse etwa verbrannten Zinnes, auf den Centner 2 bis 2½ Pf. Zinn zu. Diese von neuem frischem Metall gegossene Stücke sind besser, als alle andere, weil das Kupfer, je öfter es geschmelzen wird, destomehr von seiner Eigenschaft verliert. Wenn man in Gießereyen alte unbrauchbare Stücke umzugießen hat, hält man insgemein dafür, daß denselben der sechste Theil neues Kupfer-Zusatz gegeben werden müsse, wenn eine gute Masse daraus werden soll.

Stück-Verkauf, (Handlung) der Ausschnitt, die Vereinzelung der Waare.

Stück von Achten, s. Pesos duros.

Stück vor Stück, s. Stich vor Stich.

Stückwagen, ist ein Wagen, darauf das Geschütze theils mit, theils ohne Lavetten, der Armee nachgeführt wird.

Stückwärter, s. Zeugwärter.

Stückweise absetzen, (Buchdrucker) s. Setzen der Schriften. Jac.

Studel, (Uhrmacher) ein schmales Stückchen Messing, welches einen Kronenzapfen in den französischen Uhren hält.

Stuedellagerhölzer, (Wasserbau) siehe Stuedelbau. Jac.

Studiren, (Papiermacher) nannten ehedem diese das Lumpensortiren und Reinigen; itzt hört man es selten, und zwar nur von denen alten Gesellen.

Stuffe nothbrüchig machen, (Bergw.) s. Nothbrüchig. Jac.

Stuffenpuchwerk, (Hüttenw.) s. Truckenpuchwerk. Jac.

Stuffen schlagen, heißt ein Zeichen oder Gemerk ins Gestein hauen.

Stuffwerk anwässern, geschiehet in der Scheidebank, damit es beym Zersetzen und Scheiden nicht so stäuben, und den Scheidejungen beym Athemholen nicht so in den Hals steigen kann.

Stuhken, (Torfgräberey in Ostfriesland) den Torf in kleine Haufen bringen, etwa zu 12 bis 16 Stück Torfe, immer 2 und 2 queer über einander, und wird ein solcher kleiner Haufen Stuhke genannt.

Stuhl, (Gärtner) der Boden oder der untere fleischige Theil des Kopfs der Artischocke.

Stuhl, (Holzfloß) auf jedem Floß sind zwey Stühle, einer von fünf, der andere von vier Schwarten, worauf die Floßleute mit der Petsche (s. d.) gehen und handthieren können.

Stuhl, (Metallhütte) nennen die Schmelzer, wenn sich im Schmelzen ein Erz auf das andere setzt.

Stuhlnagel, (Nagelschmidt) diese Gattung Nägel müssen das Hundert, nach der Gothaischen Nagelschmidtstaxe, $\frac{1}{8}$ Pfund wiegen, und kosten, wenn sie verzinnt, und 100 Pfund Eisen auf 4 thlr. 20 gr. 8 pf. gesetzt werden, 2 gr. 2 pf.

Stuhlnath, Polster-Teppichnath, ist eine Kunst, mit allerhand buntfärbigter Seide oder Garn in Gage zu nähen, und mancherley Muster oder Figuren, dergleichen in Tapeten gewürket werden, vermöge der Schattirung darein zu bringen.

Stuhlramen, (Baukunst, Zimmermann) s. Stuhlfetten. Jac.

Stuhl stiebet hoch, s. Strumpfwirken.

Stuhlwagen, s. Zeiselwagen.

Stulp, (Orgelbauer) heißt die Decke oder der Hut, damit die gedeckten Pfeifen gestimmet werden.

Stulpe, (Schuster) s. steife Stiefeln.

Stulpsode, s. Kapsode.

Stämmel, (Forstwesen) s. Störl. Jac.

Stummeldeich, holl. Null. Wenn bey gar zu mächtigem, herannahendem Strome Länder ausgedeichet werden müssen, läßt man zuweilen gewisse Längen oder Enden, welche die Anschlusse an dem alten Deiche ausmachen, schräge vor der neuen Deichlinie, wie ein Defensionswerk, zum Besten derselben, hervor treten. Solche traurige Ueberreste der bey ruhigeren und glücklicheren Zeiten vormals weiter nach dem Strome hinaus gegangenen Deichlinien nennt man in einigen Gegenden, z. E. zu Curhafen am Ausflusse der Elbe, **Stummeldeiche**, und bekleidet sie als Defensionswerke, auf ihren keilförmigen Enden, mit grünen Rasen, Stroh oder Flöcken, weiter unterwärts aber umwirft man sie mit Feld- und andern Steinen. Auch in Seeland, und besonders auf der zu Südholland gehörenden Insel Goeren, werden die alten Enden der Deiche, an der dortigen gefährlichsten Seite der Seeküste, in eben gedachter Maaße angewandt. Der Holländer nennt sie Null, und man findet daher selbst: Oosser-Null, Wester-Null, u. dergl. m.

Stumme Weine, (Winzer) s. gefangene Weine. Jac.

Stumpenmacher, (Förster) s. Holzhauer.

Stumpfe Binde, (Wundarzt) s. eingebogene Binde.

Stumpfe Manier, (Maler) s. Stumpf. Jac.

Stumpfes Blatt, obtusum, (Gärtner) heißt dasjenige Blatt, welches sich mit einem Zirkelschnitte endiget.

Stumpfe Zwicke, s. Zwicke.

Stunde abstecken, (Markscheider) s. Stunde aus der Grube an den Tag bringen. Jac.

Stunde des Ganges, heißt, gegen welchen Theil der Welt der Gang sein Streichen hat.

Stundenlinie, (Gnomonic) heißt eine Linie, welche der Schatten des Zeigers in einer Sonnenuhr zu einer gegebenen Stunde erreichen muß; die Stundenlinien recht einzutragen wissen, ist bey Verfertigung der Sonnenuhren eins der vornehmsten Stücke.

Stundenuhr, Taschenuhr, die blos die Stunden zeigt. So heißen diejenigen, deren Großbodenrad nicht im Mittelpunkte der Uhr liegt, da also die Welle keinen Minutenzeiger tragen kann. Der ältesten ihre Gestalt ist länglich, achteckt oder oval, und diese hießen vor Zeiten Nürnberger Eyer (s. d.) oder sie sind rund. Die Räder wurden anfänglich von Stahl gemacht, wie wohl man sie doch bald auch von Messing machte, als man einsehen lernte, daß eine stählerne Uhr, wenn sie auch nicht rostete, lange nicht so dauerhaft seyn könne, als eine mit messingenen Rädern. Man findet diese alten Uhren von folgender Einrichtung: Eine sehr dünne, breite und lange Feder liegt in einem unter der Platte befestigten, und aus Pfosten bestehenden Federhause. An ihrem innersten Ende ist sie ganz kurz in einen scharfen Winkel umgebogen, und sie greifet mit diesem Haken in einen Einschnitt der Welle des Sperrades. Das Federrad wird mit einem Zapfen, der nicht bis zur Hinterplatte reicht, und den man einen gebrochenen nennt, in das Loch gesteckt, das in die Sperradswelle, die zugleich als Federstift und Aufziehzapfen dienet, eingebohret ist: es liegt also unmittelbar auf der Feder. Das Federrad hat 60 Zähne, das Großbodenrad 50, das Kleinbodenrad 40, das Kronrad 36, und das Steigerad 15. Die Getriebe 6, 5, 5, 5. Die sehr kleine Unruhe (wie denn alle Unruhen ohne Spiralfeder sehr klein seyn müssen,) thut also in einem Umlaufe des Federrades 172800 Schläge. Weil dieses Rad in der ganzen Währung der Uhr von 30 Stunden dreymal herum läuft, so ist das Vorlege- 15, und das Stundenrad 18. Die Federspannung in diesen ältesten Uhren ist, wie die in den Cylinderuhren, und thun zugleich die Dienste des Vorfalls. Sie bestehet in einem Aufzugsgetriebe und Aufzugsrade. Ersteres ist von 8 Stäben und an den Aufziehzapfen angesteckt. Das Aufzugsrad, worinn dies Getriebe eingreift, ist in 27 Theile getheilt; es sind aber nur 25 Zähne eingeschnitten. Der stehengebliebene Raum läßt nicht zu, daß die Uhr, wenn sie auch könnte, weiter ablaufe, als sie soll; und woran noch mehr gelegen ist,

daß sie nicht weiter aufgezogen werden kann, als sie darf. Soll der Feder in einer solchen Uhr mehr Anspannung gegeben werden: so löset man das Aufzugsrad, und versetzt es um einen Zahn oder mehr im Getriebe. Die ganze Einrichtung ist nothwendig von Stahl, ob sich gleich schlechte Arbeiter auch Messing erlauben. Man findet auch alte Uhren, die eine Schnecke haben, aber doch keine Spiralfeder. Weil man damals zur Verfertigung der Ketten die geschwinden Handgriffe noch nicht wußte: so trifft man an deren Statt eine feine Harfensaite in solchen Uhren an; oder wo sie fehlt, wird man doch am Federhause und an der Schnecke eine hinlänglich große Grube finden, worinn der Knoten einer solchen Saite liegen kann. Die Federspannung, worinn zugleich die Stellung der Uhr zum geschwinden oder langsamen Gange bestehet, liegt auf der Klobenplatte, und ist eine Schraube ohne Ende. Man hat 16 und 30 Stundenuhren von dieser Art. Jene haben vier, diese fünf Räder. Man hat auch gute Stundenuhren, die mit Fleiß gemacht sind, und noch kein hohes Alter haben. Man nennt sie wegen ihrer Größe: **Kastenuhren.**

Stundenuhr mit einem Minutenzeiger zu versehen. Man niethet das Loch zu, in welchem der Hinterzapfen des Stundenrades stand, und schraubet in der Mitte dieses Niethes einen langen federharten stählernen Zapfen fest, der eine Minutenwelle vorstellt. Man schafft den Zapfen aus dem Stundenrade, und macht noch ein solches Rad, das aber etwas dünner seyn kann, sonst aber im übrigen dem Stundenrade völlig gleich seyn muß. Dieses Rad niethet man unter das Vorlegegetriebe. Den Ansatz um diese Vernierthung zu machen, muß das Getriebe selbst hergeben, wozu es auch Dicke genug hat. Man macht von Stahl oder Messing ein Minutenrohr, welches auf der feststehenden Welle nicht gedrang schließen, sondern willig herum gehen muß. Das Getriebe an diesem Rohre wird von eben der Größe gemacht, die das Vorlegegetriebe hat. Das Stundenrad bekömmt ein Rohr, und man siehet leicht ein, daß bey dieser Vorrichtung das Minutenrohr zwölfmal umlaufen muß, indem das Stundenrad einmal herum kömmt. Einen Fehler aber hat das Werk noch, und zwar einen sehr großen. Man kann das Minutenrohr nicht umdrehen. Man darf also nicht, wie man es fand, das Vorlegegetriebe, mit dem darunter genietheten Rade, auf den viereckten Zapfen des Schneckenrades setzen: sondern dieser durchstehende Zapfen muß rund, und das Loch im Getriebe, vermittelst eines einzuniethenden Rohrs, so enge gemacht werden, daß das Getriebe mit dem Rade zwar fest darauf stehet, aber doch die nöthige Drehung erlaubet. Es ist aber zu befürchten, daß dieses Loch sich bald durch das wiederholte Rücken am Zeiger erweitern werde. Diesem zuvor zu kommen, und zugleich Rath zu schaffen, wenn der durchgehende Zapfen gar zu klein gefunden wird, dienet ein stählernes Rohr, das auf folgende Art gemacht werden kann: Man glühet den Fuß von einem Uhrschlüssel aus, der auf den Zapfen gedrang schließet; man schneidet ein Stück von einer solchen Länge ab, als das anzusetzende emaillene Zifferblatt erlaubet; drehet es vollkommen rund, aber laßt an der Stelle die zunächst vor die Pfeilerplatte zu stehen kommen soll, einen Ansatz bleiben. Dieser wird mit der Feile fünfeckt gebildet; doch mit der Vorsicht, daß man nicht völlig durchfeile, sondern von dem Ansatze ein rundes Scheibchen stehen lasse, das kaum eine Papierdicke zu haben braucht. Die Absicht ist, daß ein rundes, etwas concaves, federartiges, und mit einem fünfeckten Loche versehenes stahlernes Scheibchen darauf gesteckt werden soll. Es müssen zwey Stiftlöcher durch dieses Rohr gebohrt werden: eines, um das Rohr dadurch an den Schneckenzapfen zu befestigen, in welchem schon ein Loch gefunden wird; das andere, um damit das Vorlegegetrieb auf dem Rohre in gehöriger Masse zu befestigen. Wenn der Raum zu klein ist, so wird vor der Platte um des Schneckenrads Zapfenloch fräsirt.

Stundenwerme, ist bey den Schweizern ein feistes Mus, welches die Sennen auf dem Alpgebürge zuzurichten wissen, wenn sie sich, oder ihren Gästen, die sie besuchen, etwas zu Gute thun wollen. Sie bereiten es aber aus Nidel, Mehl und Eyern, wenn sie deren etliche bey der Hand haben. Andere nehmen Butter, Mehl und Ziger.

Stürbaken, s. Stürzhaken. Jac.

Sturmblock, (Kriegesbaukunst) siehe Sturmbalken. Jac.

Sturmbocksthurm, dieser hatte vor Alters die Gestalt eines Thurms oder Hauses, und wurde auf niedrigen Rädern, Rollen oder Walzen fortgeschoben. Er diente sowohl den Sturmbock, als die Soldaten, die ihn regierten, gegen die feindlichen Geschosse zu decken. Es waren aber diese Thürme oder Bedeckungen nicht einerley, denn die zu den schwebenden mußten nothwendig höher seyn, als die zu den nicht schwebenden, und waren öfters auch mit einer Aufzugbrücke versehen.

Sturmbohrer, s. Mauerbrecher. Jac.

Sturmdächer, waren bey den Alten große geflochtene, und mit starkem Leder oder rohen Häuten überzogene Hurden, auf drey niedrigen Rädern, die sie im Sturme vor sich herschoben, und worunter sieben bis acht Soldaten, welche Sturm laufen sollten, bedeckt seyn konnten; sie hatten die Form eines halbrunden Gewölbes.

Sturmglocke, Mordglocke, heißt insgemein eine Glocke, die nur zur Zeit einer entstandenen Feuersbrunst, oder Auflaufs, gezogen wird.

Sturmhaken, sind lange Hakrn mit eisernen Spitzen.

Sturmhaspelspille, ist der lange Balken eines Sturmhaspels, oder spanischen Reuters, welcher von Eschen- oder andern guten Kernholze seyn soll.

Sturmhaspelspitzen, die Spitzen des spanischen Reuters.

Sturmhaube, (Küraßschmidt) s. Helm. Jac.

Sturmiſches Kapital, das Kennzeichen dieſes Kapitals iſt, daß es 16 Schnecken und eine Reihe Blätter hat.

Sturmkleider, ſind gefüllte Wollſäcke, die Mauern, auch die Schiffe vor den Schüßen zu bedecken und zu verwahren.

Sturmkugeln, ſind die Kugeln mit Schlägen verſetzet. Sonſt werden unter dieſem Namen alle Granaten und andere Sprengkugeln verſtanden.

Sturmiſche Luftpumpe, ſ. Luftpumpe.

Sturmſche Ordnung, (Bautunſt) ſ. deutſche Ordnung. Jac.

Sturmſenſen, iſt ein Kriegsinſtrument, welches man bey Stürmen gebrauchet, und wie eine andere Senſe geſtaltet iſt.

Sturmzeug, darunter wird nicht allein das Schanzzeug verſtanden, deſſen man ſich bedienet, auf einem erberten Poſten ſich einzuſchneiden und zu verſchanzen; ſondern auch alle die Materialien und Inſtrumente, deren man ſich, ſowohl zu Beförderung des Sturms, (darunter alle vorher beſchriebene Sturmſachen können gerechnet werden) als zur Bedeckung bedienet, nachdem man Poſto gefaßt hat.

Sturz, heißt an einigen Orten der Flor, den das Frauenzimmer über das Geſicht herab hängen läßt.

Sturz, (Jäger) ſ. Hirſchſchwaden. Jac.

Sturz, (Schlöſſer) iſt eine Stange Eiſen, die man auf die Schenkel der Thüren und Fenſter ſetzt, um die Schlußſteine eines Streifs oder eines Bogens zu halten.

Sturz, (Windmühle) ſ. Sterz. Jac.

Sturzbette, (Waſſerbau) iſt, wenn im Stauwinkel eines Stacks, Pempe oder Kopfenden, vom Buſche einige ſchräg anlaufende Lagen verfertigt werden, damit der Ueberfall des Stroms über ein Stack u. ſ. w. hinter demſelben keine ſchädliche Tiefen verurſachen, ſondern beſſer überrollen könne. Man läßt dergleichen auch machen, wenn ein Stackwerk im Stauwinkel gar zu ſtutzig angeſchloſſen iſt, der Strom auch nur vorne die Spitze des Stacks berührt, gleich wieder umfällt, und in Stauwinkel einen ſtarken Wall verurſacht.

Sturzbrett, (Maurer) ſ. Fenſterbrett. Jac.

Sturzdrath, (Siebmacher) ſiehe Sieb von Drath. Jac.

Stürze, (Bleyarbeiter) ſ. Gießlöffel.

Stürze des Pflugs, ſ. Pflugſtürze.

Sturze oder **Stürzende**, auch **Stoppel**, oder **Stoppelende**. Beym Waſſerbau das untere oder dicke Ende des Buſches, woſelbſt er gehauen. Zur Verfertigung der ſo genannten Stroppellagen in den Reiß- oder Faſchinenwerken, ſieht man gerne, daß die Sturzen eines jeden dazu nöthigen Buſchbundes ſo platt und eben, als nur möglich, gehauen und gebunden werden, nicht allein, um dieſen Werken dadurch, an den Seiten über dem Waſſer, eine um ſo ſchönere Fläche geben zu können, ſondern auch beſonders, damit im Winter das Eis daran um ſo unſchädlicher vorübergehe. Im Hollſteiniſchen und in noch andern Gegenden heißen auch die Stürzkarren oder Wüppen, welche zur Deicharbeit gebraucht werden, **Stürzen**, **Störten**.

Sturzen. (Zinngießer.) Wenn ein kleines Hohlgefäß, z. E. eine Theekannenſchnautze, gegoſſen werden ſoll, ſo hat man hierzu Formen ohne Kern, welche unten und oben offen ſind. Beym Gießen wird die große Oeffnung vermittelſt eines Filzes und Thons verſchloſſen, und zum Güßel eingegoſſen; ſobald dieſes geſchehen, wird die große Oeffnung wiederum vom Filz und Thon befreyt, und folglich geöffnet; indem dieſes geſchehn, läuft das noch nicht erſtarrte Zinn heraus, und das erkaltete, welches an der Fläche des Hobels ſich befindet, bleibt darinn, und bildet das Hohlgeſchirr.

Stürzen der Gänge, ſ. Stürzen. Jac.

Sturzkarn, ſ. Schnepptarn.

Sturzleder, (Bereiter) ſ. Schweifriemen. Jac.

Sturzpfähle, (Müller) heißen die Pfahle, worauf der Fachbaum ruht.

Stürzung, **Störtung**, wird von dem über die Deiche ſich ſtürzenden hohen Waſſer geſagt, indem derſelbe dadurch auf die verderblichſte Art landwärts angegriffen wird. Dergleichen Anfälle ſind getheilt: 1) in **Kamm- oder Kappſtürzungen**, wenn ein beträchtlicher Theil der inwendigen Doßirung eines Deichs, zugleich mit der Kappe deſſelben, weggeriſſen wird. 2) In **Deichſtürzungen**, wenn ſolches ebendaſelbſt den ganzen Deich hinunter geſchehen. 3) In **Fußſtürzungen**, wenn durch den gewaltſamen **Ueberſturz** des hohen Waſſers landwärts der Fuß des Deichs, oder die **Berme**, hinweggeriſſen. Und 4) in **Grundſtürzungen**, wenn der Grund unter der ganzen inwendigen Doßirung des Deichs von dem überſtürzenden Waſſer bis zu einer gewiſſen Tiefe ausgewühlt worden.

Stuttenmeiſter, ſ. Hengſtmann.

Stutzbänder, (Zimmermann) ſ. Tragbänder. Jac.

Stützen, (Buchdruckerey) diejenigen Balken, womit eine Preſſe geſtützt wird, daß ſelbige nicht hin und wieder weicht.

Stützen am Wagen, ſ. Bauerwagen. Jac.

Stützen, Schooren. (Schiffbau.) Dieſe ſind Unterſtützungen, oder ſenkrecht ſtehende Stücken Holz, die von zwey zu zwey Balken zur Steifung der Verdecke und der halben Verdecke angebracht werden. Die in der Nähe der Gangſpille ſind oben mit Hängen verſehen, damit man ſie aufnehmen kann, wenn man am Spill dreht; aber unmittelbar darauf läßt man ſie wieder tragen. Dieſe Stützen findet man zwiſchen den Verdecken nicht ſelten von Eiſen, auch ſtehen ſie gewöhnlich mit den Füßen in Spuren. Man ſetzt auch eine ſtarke Stütze unter den Beſaansmaſt, und überhaupt aller Orten, wo die Verdecke ſtark beſchwert ſind.

Stützen der Riegelungen, ſtehende Riegelungen des Galjons, Tarmen. (Schiffbau.) Es ſind aufrecht ſtehende, vom Ausleger des Galjons bis zur ſter-

sten Riegelung reichende, am Ausleger und allen Riegelungen gehörig befestigte Stücke. Auch hat man ihrer, die vom Schiff aus bis zu den Riegelungen laufen. Es fällt in die Augen, daß die Riegelungen durch diese Stützen ihre Festigkeit erhalten, indem sie ohne dieselben nur an beyden Enden fest wären.

Stutzrechnung, (Kaufmann) siehe Barattkonto. Jac.

Stutzrohr, s. Musketon. Jac.

Stutzuhr aus einer alten Taschenuhr zu machen. S. Taschenuhr in eine Tafeluhr umzuändern.

Subaerati, sind Römische Münzen, welche für silberne ausgegeben werden; waren aber inwendig mit Erz unterlegt. Diese Art verfälschter Münzen konnte man nicht leicht unterscheiden von den guten silbernen, bis endlich beschlossen wurde, die silbernen zum Theil mit einer Feile zackigt zu machen, da man denn sehen konnte, ob in den eingefeilten Lücken der Betrug anzutreffen wäre; wiewohl der Betrug so groß war, daß solcher auch nicht durch das Zackenfeilen bey allen Subaeratis konnte gemerkt werden; denn man findet noch jetzo Serratos, die dennoch Subaerati sind, allwo endlich nach vielem Gebrauch, da das Silber sich abgenutzt, in der Mitte das untergelegte Erz ans Licht kommt.

Subferrati, diese haben ebenfalls solchen Betrug, wie die Römischen Subaerati; nur besteht der Unterschied darinnen, daß, wie jene mit Erz, diese hingegen mit Eisen unterlegt sind.

Sublimat, ätzendes, s. ätzendes Sublimat.

Sublimation, eine Arbeit, womit sich Künstler und Fabrikanten, derer Arbeiten auf chemischen Gründen beruhen, beschäftigen. Sie ist von der Destillation blos darinn unterschieden, daß jene flüßige, diese trockne Produkte liefert. Es werden also hierdurch sowohl, wie bey jener, flüchtige Theile durch Hülfe des Feuers abgeschieden. Im Kleinen kann diese Arbeit auch sehr gut in Kolben und Retorten verrichtet werden. Im Großen aber bey fabrikmäßigen Einrichtungen sind diese Gefäße nur bey wenigen Arbeiten anwendbar. Zu den meisten Arbeiten, die unter diese Operation gehören, hat man besondere Oefen, die Rauchfängen sehr ähnlich sind. Hieher gehört die Bearbeitung der Schwefelblumen, des Salmiaks, ätzenden Sublimats, Gewinnung des Arseniks, Raffinirung des Kampfers, Bereitung des Kienrußes u. dgl.

Sublimirgefäße. (Scheidekünstler.) Diesen Namen gab man ehedem Destillirgläsern mit einem langen Halse, auf welchen ein Helm war, und daher einen Kolben machte; in diesen destillirte und reinigte man sehr flüchtige Substanzen. Aber seitdem man erfahren, daß die Länge des Halses sehr unnütz, kamen sie gänzlich aus dem Gebrauche. Heut zu Tage sind die eigentlichen Sublimirgefäße diejenigen, die man zur Sublimation gebraucht. Es giebt verschiedene Arten, als: Kolben, (Alambics) Aludels, Destillirgläser.

Sublimirtopf, s. Sublimirgefäße.

Subscription, (Buchhandlung) s. Unterzeichnung. Jac.

Subsemitonium modi, (Musikus) ist die große Terz oder Dominante, oder der untere halbe Ton, sowohl des Haupttons, als überhaupt jedes Tones, in den ausgewichen wird. Ohne das Subsemitonium, welches semitonium modi genannt wird, kann kein vollkommener Schluß weder in der Moll- noch Durtonart bewerkstelligt werden. In vielstimmigen Sachen darf es nicht verdoppelt werden, weil jede Verdoppelung desselben hart klingt, und zu Fehlern Anlaß giebt.

Südliche Bergseite, (Forstwesen) heißt derjenige Abhang eines Gebirges, so gegen Mittag liegt. Diese ist sehr warm, zuweilen auch feucht, wenn nämlich mit denen aus Süden kommenden Gewittern öftere Regen fallen. Die Bäume sind in dieser Lage vor den rauhen Nordwinden geschützt, auch den Frühlingsfrösten nicht so sehr ausgesetzt; weil das nächtlich sich anlegende Eis schon wieder aufgethaut ist, da sie von der Sonne beschienen werden. Aber mit alledem ist diese Lage den wilden Holzarten am wenigsten ersprießlich; denn sie ist der Sonnenhitze am längsten und stärksten ausgesetzt, also überhaupt sehr trocken, wenn sie nicht von Quellen beständig neue Feuchtigkeit erhält; und die mit Tag und Nacht abwechselnde Wärme und Kälte verursacht zuweilen Glatteis, wodurch die Rinde der Bäume sehr beschädigt wird. Indessen weil Wärme und Feuchtigkeit das Wachsthum befördern, kann diese Lage besonders am Fuße eines Berges, und wenn der Boden thonigt und feucht ist, zärtlichen Holzarten sehr gedeihlich seyn.

Südseecompany, southsea company, eine Handlungskompagnie in England. Sie bestand ursprünglich aus den Creditoren, die der Regierung Gelder auf gewisse öffentliche Einkünfte, die noch nicht fällig waren, vorgeschossen hatten. Vermöge einer Parlamentsakte unter der Regierung der Königinn Anna wurden die gesammten Creditoren in eine Gesellschaft verwandelt, die ein gemeinschaftliches Kapital hatte, und ihr das Recht, ausschließungsweise nach der Südsee zu handeln, ertheilt. Von diesem Rechte hat die Compagnie, verschiedener Ursachen wegen, wenig Gebrauch gemacht, und im Aachner Frieden haben sich die Engländer des Rechts, jährlich ein Schiff nach Acapulco zu schicken, begeben, und die Compagnie hat dagegen eine Vergütung bekommen. Das Parlament verwandelte endlich die ganze Summe, welche die Regierung der Kompagnie schuldig war, in ein Kapital, davon, vermittelst gewisser Nationaltaxen, den Creditoren eine jährliche Interesse von 6 pro Cent bezahlt werden sollte. Unter der Regierung Königs Georg I. ward das Kapital bis auf 10 Millionen erhöht, und die Regierung bezahlte statt 6 pro Cent nur 5. Endlich wurden zu diesem Kapital der Kompagnie so viele öffentliche Schulden hinzugeschrieben, daß sich dasselbe bis auf mehr als 33 Millionen vermehrte. Die Regierung bewilligte dafür bis 1727 eine Interesse von 5 pro Cent, und von da an nur 4. Durch diese Verminderung der

Interes-

Interessen ersparte die Nation ansehnlich, und was übrig blieb, gieng in den sinkenden Fond.

Südseethee, s. Paraguaythee.

Sueldos, eine Catalonische Münze, deren 2 ein Real de Ardides = 1 gr. 9 pf. machen, sie hält 12 Dineros oder 24 Mallas.

Subl, (Jäger) s. Prubel. Jac.

Sublbank, (Zimmermann) s. Saalbank.

Suite, (Musikus) ist eine Sammlung von kleineren Instrumentalstücken, welche gemeiniglich aus einerley Tonart gesetzt sind, welche mit einer Ouvertüre, Intrade anfängt, worauf Allemanden, Couranten, und andere dergleichen kleinere Stücke folgen.

Sukkerdon, heißt man baumwollene ostindische Zeuge, welche die Dänische Asiatische Gesellschaft zum Verkauf bringt. Einige hierunter sind 1 Elle und 3 Achtel bis 7 Sechszehntheile breit, und 25 bis 26 Ellen lang; andere eine Elle und 7 bis 5 Sechszehntheile breit, und 27 bis 28 Ellen lang; eine dritte Sorte hält 6 Viertel in die Breite, und 27 bis 28 Ellen in die Länge.

Sulengießer, werden bey den Salzsiedereyen diejenigen genannt, welche das Salzwasser aus den Salzbrunnen schöpfen, und in die Rinnen gießen, durch welche es in die Hallhäuser oder Salzhütten geleitet wird.

Sulstube, (Salzsiederey) s. Salzstube. Jac.

Sultane, **Sultansfeder**, ein Federstraus, oder auch eine ganz kleine schwarze oder bunte Feder, welche das Frauenzimmer auf dem Kopfe trägt.

Sultanbasse, s. Tschemberts.

Sultaninen, eine Türkische Goldmünze seit 1723. Gewicht 72,75 Holl. As. Gehalt 20 Kar. Inhalt fein Gold 60,6 Holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. 9 gr. 8 pf. Man nennt sie auch Zechine, Fondouk oder Fundueli, sie gilt seit 1771. 4 Piaster oder Löwenthaler, oder 120 Paras.

Suluschmiede, ein besonderes Verfahren das Roheisen zu veredeln, s. d.

Sulze, ist ein dicker zäher Saft, der aus den knorplichten Theilen der Thiere, als aus Kälberfüßen, Kälberohren, Schweinsfüßen und Ohren, Fleisch, Fischen, Hühnern, Capaunen, Elfenbeine, Hirschhorne, Meerrettige u. dgl. gekocht, hernach auf vielerley Art und Weise gefärbt, und entweder über dasjenige Fleisch, daraus er gekocht, oder über andere Speisen gegossen, und wenn er gestanden, kalt aufgesetzt wird.

Sülze, **Preßsülze**, **Schweinssülze**, (Koch) wird aus eingesalzener Schwarte von Schweinsköpfen und etwas Fett und Fleisch unter einander gehackt, gemacht, in Schwarten geschlagen und gepreßt. An einigen Orten sind eigene Leute, die damit handeln, und Salsizier heißen.

Sumahholz, **glattes**, (Tischler) s. glattes.

Summarium, (Buchdrucker) ist eine Ueberschrift: und zeigt den Inhalt des Abschnitts oder Kapitels, oder deren einzelne Paragraphen kurzgefaßt an. Die Summarien werden mit kleinern Lettern gesetzt als der Text.

Sumpf, wird in der Bergschmiede das Faß, welches wie eine Treibetonne aussieht, genannt; wird über die Hälfte mit Lehm und Erde und Wasser darauf angefüllt, darinnen der Bergschmidt härtet.

Sumpfarbeit, (Hüttenwerk) heißt, daß die Kupferschlacken, wenn sie im Heerd vom Stein abgezogen, glühend in einen Sumpf, darinn Wasser läuft, geworfen, dadurch die Schlacken geschreckt werden, daß ein guter Theil der guten Materie, so noch darinnen ist, aus den Schlacken fällt, welches wieder auf den Ofen gesetzt, und die übrigen Schlacken aus den Hütten zu den andern, die nicht mehr zu klauben dienen, geführt werden.

Sumpferde, (Bergbau) s. Torferde.

Sumpfeschel, (Blaufarbenwerk) ist derjenige, welcher sich bey dem Verwaschen des Blauglases in den Sümpfen setzt.

Sumpfloch, (Ziegler) s. Sumpf. Jac.

Sündfluthholz, so nennt man in der Steyermark die Erdkohlen.

Sundische Mark. Eine Rechnungsmünze, davon 6 einen Thaler machen. a) Nach dem Leipziger Fuße, Pistolen à 4⅔ thlr. gehen in Schwedisch Pommern auf die Cöllnische Mark fein, Gold 1104⅔, Silber 72. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 gr. 3⅓ pf. b) Nach dem Hannöverischen Cassenfuße, Pistolen à 4⅓ thlr., gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 1104⅔, Silber 74⅓. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 4 gr. 3⅓ pf.

Sundische Schillinge. Eine Silbermünze 48 auf 1 thlr., nach der Münzordnung v. 1551, wiegt das Stück 28,1 Holl. As. Gehalt 5 Lt. 9 Gr., enthält fein Silber 9,66 As, ist nach dem 20 Guld. Fuß 7⅔ pf. werth. Nach 1559, Gewicht 25,9 Holl. As, Gehalt 6 Lt., enthält fein Silber 9,72 Holl. As, Werth 7⅔ pf.

Sündische Schillinge in Schwedisch Pommern. Eine Rechnungsmünze, davon 96 einen Thaler machen. Nach dem Hannöverischen Cassenfuß, Pistolen à 4⅔ thlr. gehen auf die Cöllnische Mark fein, Gold 1766⅔, Silber 1194⅔. Ihr Werth in Pistolen à 5 thlr. ist 3⅓ Pfenn.

Superfein Tuch, **Bickkern.** So heißt in dem Brandenburgischen eine Art Kerntuch, so mit dem Buchstaben F von dem Meister gezeichnet werd n muß. Ein Tuch von dieser Sorte wird eingeschoren, 24 Ellen Berliner Maaß in der Länge, und 2016 Fäden in der Breite bestehend in 72 Gängen, 14 Pfeiffen, mithin kommen auf jeden Gang 4 Fäden mehr als beym Kerntuche, und soll die Kette zu diesem Tuche mit feinem Roggenmehl gestärkt werden, damit dasselbige seine richtige Länge und Breite bekomme, und in der Walke nicht gedreht oder gekehrt werden durfe. Hierzu wird die allerfeinste Kernwolle, und eben so viel, wie vorgedacht, nämlich 43 Pf. zur Kette und Einschlag außer den Leisten genommen. Vom Wertstuhl und aus der Walke muß es mit dem Kerntuche gleich lang und breit seyn; und ist übrigens das zu beobachten, wie beym Kerntuche erinnert worden; nur daß bey diesem und vorigem kein Oel gespart werden muß,

daher es auf das Ermessen des Fabrikanten ankommt, ob, und wie weit die in der Schauordnung auf ein Stück Kerntuch gerechneten 2 Pf. Oel hinreichend sind, damit er einen gleichen und geraden Faden erreichen möge.

Superroyalpapier, eine Art Schreibpapier. Das Englische ist 19½ Zoll hoch, und 27½ Zoll breit, und kostet das Ries 1 Pfund 18 Schilling.

Superroyal, eine Gattung Kupferplattenpapier in England, so 19½ Zoll hoch, und 27½ Zoll breit, das Ries kostet 1 Pf. 5 bis 18 Schilling.

Suppenkörner, s. Sego.

Suppennapf, ist ein von Zinn sehr tief rund ausgewölbtes Behältniß sonder Rand, doch mit zwey kleinen Henkeln versehen, worinnen die Suppen aufgesetzt werden, steht bisweilen auf drey zinnernen Knöpfen.

Suppentöpflein, Suppentopf, ist ein von Zinn gegossenes und ausgedrehtes kleines Töpflein auf drey Knöpfen stehend, mit einem Henkel und Deckel, so entweder frey oder angenietet ist, versehen.

Suratsche Rechnungsrupien, werden zu 16 Annas oder 32 Ponnes gerechnet, und auf 17,3 Holl. As fein Gold, und 166,53 As fein Silber gewürdigt. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 15 gr. 8 pf.

Surge, so nennt man die fette Wolle, die ungewaschen und unabgekratzt verkauft wird. Es kommt deren viel aus der Levante, sonderlich von Constantinopel, Smirna, Aleppo, Alexandria und Cypern, aus der Barbarey und Tunis.

Surientowein, ist ein Italienischer Wein, s. d.

Surinamsche Rechnungsgulden, werden zu 20 Stüver gerechnet, und auf 11,34 Holl. As fein Gold, und 166,53 fein Silber gewürdigt. Dieses giebt nach dem 20 Fl. Fuß 10 gr. 11 pf.

Surki, (Rauchhändler) s. Murmelthier.

Surlo, Zurlo, ein Handelsgewicht zu Aleppo, hält 27½ Rotoli à 4⅞ Leipziger Pf.

Surplis, ein Reitrock. 2) Ueberschuß, Verdienst, ingleichen was man mehr ausgelegt als empfangen.

Surprise, (Kriegskunst) ein Ueberfall.

Surrout, Courset, Ueberrock, ist eine gewisse Art, von einem Frauenzimmercourset, so vornher über die Brust einen Ueberschlaglatz hat, und über einander zugeknöpft, oder mit der darauf gesetzten Schleife zusammengehalten werden kann.

Sury, s. Sura. Jac.

Susees, sind Arten von Tafferen, die zu Bengala gemacht werden, sie haben 40 Cober in die Länge, und 2 in die Breite, den Cober zu 17½ Zoll gerechnet. Sie sind zur Handlung mit den Manillischen Inseln dienlich, wohin die Engländer von Madras viele schicken.

Süßholz, Glycyrrhiza glabra Linn. (Handlung.) Die Wurzel dieses Namens, die in vielen Gegenden des wärmern Europa, auch um Bamberg und in Böhmen wächst, und wie Unkraut in sandigen Gegenden wuchert, ist äußerlich von grauer oder rothbräunlicher, innerlich von gelber Farbe, lang, gewöhnlich eines Fingers dick, von süßem angenehmen Geschmacke, der aber beym längern Kauen ins Bitterliche übergeht; von sehr schwachem Geruche. Je frischer die Wurzel gesammelt und getrocknet ist, desto besser ist sie. Auch ihr Inneres zeigt von ihrer Güte. Die innerlich gelbe, welche von süßen und angenehmen Geschmacke, und von der Stärke des mittelsten Fingers ist, muß gewählt werden, und die Spanische ist die beste.

Süßholzsaft, s. Lakritzensaft.

Süßen Wein zu machen. Man nimmt den Wein sofort von der Presse, und thut ihn in einen Kessel, läßt den dritten Theil einsieden, hernach thut man ihn in ein Faß, das zugerichtet ist, so bleibt er das ganze Jahr süße.

Oder: man nimmt im Herbste, sobald der Wein gelesen, und noch sofort am selbigen Tage gekeltert worden, ein Faß, worinnen bereits Wein gewesen, welches besser ist, als ein neues, brüht es vorher wohl aus, läßt es zwey oder drey Tage voll Wasser liegen; und wenn nun der frisch gekelterte Wein soll hinein gefüllt werden, so nimmt man vorher ein gut Stück Einschlag, und brennt es darinn, gießt dann schnell drey oder vier Kannen Most hinein, schwenkt es gut unter einander, hernach nimmt man wieder ein gut Stück Einschlag, brennt es darauf, und gießt dann wieder drey oder vier Kannen Most ein, schwenkt es wieder durch einander; und fährt so lange mit dem Umschwenken fort, so lange man das Faß bewegen kann. Hernach füllt man das Faß recht voll, thut den Spund darauf; diesen Wein muß man höchstens in acht Tagen ablassen, und wieder mit dem Einschlage und Umschwenken verfahren, wie vorher; über vier Wochen muß er wieder abgezogen werden, und dann in einem Vierteljahre nochmals. Nachdem braucht man ihn nicht wieder abzulassen; nur das Einbrennen und Umschwenken muß man nie dabey vergessen, so hat man alsdenn einen guten und süßen Wein. Soll der Most nicht vergähren, so nimmt man im Herbst Wacholderbeeren, oder Bockfußsaamen, Hopfen und Kernbluten, thut jedes allein in ein Tuch, und hängt es in den Most; dieses verhindert das Gähren; will er aber gähren, so thut man grünen Meerrettig oder Möhrensaamen hinein; so vergährt er sich nicht, sondern wird wohlschmeckend und süßer. Wenn man Kuhmilch um den Spund inwendig herum schmiert, so hält es den Wein zurück, daß er nicht übergehen kann.

Swabber, s. Schiffbesen.

Swagak, der Name des Borax an seinem Geburtsorte im Königreich Jumlate.

Swajen, Vibrabre, Holl. Zwaayen, Engl. Sway, to Swing, Fr. Tournoyer. Wenn überhaupt durch Strom und Wind, besonders aber durch die tägliche, abwechselnd entgegengesetzte Bewegung des Ebbe- und Fluthstroms, ein auf dem Wasser schwimmender, sich übrigens selbst überlassener Körper, herum gedreht wird, so sagt man von demselben in Niedersachsen, daß er swaie.

So

So swaiet z. E. jede über dem Waſſer liegende ſo genannte Tonne, welche das Fahrwaſſer ohnweit den Mündungen der Ebbe und Fluth haltenden Flüſſe anzeigt, des Tages viermal.

Swette, eigentlich ein Frieſiſches Wort, und bedeutet nicht allein ſo viel, als das Nachbarrecht: jus vicinitatis, ſondern auch ſo viel als Confinium, oder den Ort, wo die Grenzen zweyer Deiche, Aecker, Wieſen, Häuſer u. dgl. zuſammenſtoßen. Die Zeichen aber und Merkmale, womit dieſe Grenze bezeichnet wird, heißt in Oſtfrießland: der Sweetſloot oder Graben, Swettſchot, Swettpael, u. ſ. w. Corn. Kilian erklärt in ſeinem Etymologico Teutonicae linguae das Subſtantivum Swette auch durch Piſcina, einen Fiſchdeich; das Verbum Swetten aber durch attingere limites agri, mit oder an einem Lande grenzen.

Swettpfahl, ſ. Swette.

Swettſchott, ſ. Swette.

Swettſlott, ein Grenzgraben, ſ. Swette.

Swicent von Landblättern zu machen. * Man ſchneide die fermentirten unteren Blätter fein, und feuchte den Schnitt mit ein wenig in Waſſer zerlaſſenen Salmiakwaſſer an.

Swicentkanaſter nach Engliſcher Art. Hundert Pfund braune dicke Virginiſche Blätter, wovon der untere Stengel abgeſchnitten, werden mit 24 Maaß reinem Waſſer, worunter 2 Maaß Wachholderwein gegoſſen iſt, allenthalben durchaus naß gemacht, in ein Faß eingedrückt und drey Tage lang hingeſtellt; alsdenn werden die Blätter auf der Schneidelade gehörig geſchnitten, und auf der Tabacksdörre wieder abgetrocknet. Nun kocht man nachſtehende Brühe zum Benetzen: ein Viertelpfund Cascarillrinde, 2 Pfund Smirnaiſche Roſinen, und 3 Pfund fein raffinirten Zucker. Dieſes wird zuſammen in zwanzig Maaß reinem Waſſer, 2 Stunden hindurch wohl zugedeckt, abgekocht, und wenn es laulicht geworden, durch ein leinenes grobes Tuch gedrückt. Die Brühe läßt man kalt werden, und gießt dazu noch ein Viertelmaaß Zimmetwein und ein Viertelmaaß Maſtixextrakt, man rührt dies alles durch einander, und beſprengt den Taback auf dem Arbeitstiſch allenthalben recht naß, mengt ihn wohl durch, und läßt ihn ſodann auf dem Hausboden gut abtrocknen, und alsdann in die Packete eingeſchlagen. Dieſes giebt einen herrlichen und lieblichen Taback.

Swicentkanaſter nach holländiſcher Art. Hundert Pfund braune lange Virginiſche Blätter werden mit nachſtehender Brühe behandelt: 24 Maaß reines Waſſer, 3 Pf. Cascarillenrinde, ein Viertelpfund geſtoßener Fenchel wird zuſammen 2 Stunden abgekocht, und wenn es noch laulicht iſt, durch ein leinenes Tuch heraus gedrückt. Mit dieſer Brühe werden die Blätter durchaus recht naß gemacht, und in das Beizfaß ſchichtenweiſe eingedrückt, und mit einem Deckel zugedeckt. Wenn alle Brühe über die Blätter gegoſſen iſt, wird alles zugemacht, und alſo 8 Tage hingeſtellt. Nach Verlauf dieſer Zeit wird die unten im Faß angeſammlete Brühe abgelaſſen und zum nachmaligen Anfeuchten aufgehoben; die Blätter werden aus dem Faß genommen, auf der Schneidelade gehörig geſchnitten, und ſodann auf der Tabacksdörre abgetrocknet: jedoch muß die Dörre nicht zu warm gemacht, ſondern dieſer Taback muß darauf langſam abgetrocknet werden. Wenn nun alles trocken geworden, nimmt man die aufbewahrte Brühe und gießt dazu noch etwas Waſſer, wenn es zu wenig ſeyn ſollte. Dazu kömmt noch ferner: 3 Pf. geſtoßener weißer Candiszucker, 1 Maaß Wachholderwein, und ein halbes Maaß Maſtixextrakt. Man rührt alles wohl unter einander, und wenn der Zucker ſämmtlich darein zergangen iſt, ſo wird aller Taback damit beſprengt und angefeuchtet, auch auf dem Arbeitstiſche wohl unter einander verarbeitet, und ſo auf dem Hausboden abgetrocknet, und dann in Packete eingeſchlagen.

Switenſche Mixtur, iſt nichts anders, als Lemery's Queckſilberöl aus den Turbith.

Syferts, (Münze) ſ. Oſtfrieſiſche.

Sylbabiſcher Geſang, (Muſik) nennt man den Geſang, wenn zu jedem Tone oder Note nur eine Sylbe des Textes geſungen wird.

Sylviſches Fiederſalz zu verfertigen. Man nimmt den Rückſtand, wenn man gemeinen Salmiakgeiſt verfertiget hat, ſo lange er noch trocken iſt, aus der Retorte, ſtößt ihn klein, und gießt dreymal ſo viel reines kochendes Waſſer darauf, kocht ihn eine Zeit lang damit, und, wenn alles aufgelöſt iſt, ſo ſeihet man die Auflöſung durch, und verfährt damit, wie mit der Salpeterauflöſung; ſo werden ſich zum erſten- und zweytenmale würfelichte Kryſtallen anſetzen, die etlichemal mit kaltem Waſſer leicht abgewaſchen und dann getrocknet werden müſſen.

Symmetrie an den Gebäuden. Dieſes iſt diejenige Eigenſchaft der Gebäude, vermöge welcher alle gleichnamige und ähnliche Theile eines Gebäudes von einer angenommenen Mittellinie gleich weit abſtehen, und einerley Abſtand von einander haben. Dieſe Symmetrie theilt ſich in die äußere und die innere Symmetrie, und iſt jene die, welche ſich auswendig, dieſe aber diejenige, die ſich inwendig an einem Gebäude befindet. Wenn demnach an einem Gebäude alle äußere gleichnamige und ähnliche Theile von der Mittellinie, die man ſich, der Höhe nach, durch eine lange oder breite Seite eines Gebäudes gedenkt, gleich weit abſtehen, und einerley Abſtand von einander haben; ſo iſt das Gebäude äußerlich ſymmetriſch. Und wenn inwendig in einem Gebäude alle gleichnamige und ähnliche Theile von der Mittellinie einer Wand, die man ſich durch ihre Höhe vorſtellt, die ebengedachte Eigenſchaft haben: ſo iſt das Gebäude auch innerlich ſymmetriſch.

Ein jedes Gebäude muß ſymmetriſch ſeyn. Da bey einem Gebäude, das nicht ſymmetriſch iſt, keine Uebereinſtimmung der Theile, alſo auch keine Schönheit wahrzunehmen iſt, ein jedes Gebäude aber ſchön ſeyn muß: ſo folgt auch, daß ein jedes Gebäude ſowohl aus- als inwendig ſymmetriſch ſeyn müſſe.

Es geschiehet häufig genug, daß man nur die Schlösser, Palläste und andere ansehnliche Gebäude symmetrisch bauet, bey den geringen Gebäuden, besonders den Scheuern und Stallungen aber alle Symmetrie verbannt. Freylich bemerkt man eine übelgewährte Symmetrie bey den letztern Gebäuden nicht so sehr, als wie bey den ersteren, immer aber beleidigt solche das Auge des Kenners, und auch einem Nichtkenner gefällt das geringste Gebäude, wenn es nach den Regeln der Symmetrie eingerichtet ist, und wenn er auch dieses Wort in seinem Leben nicht gehört hat. Noch immer giebt es auch Baumeister, wenigstens wird ihnen oft genug dieser Charakter beygelegt, welche die Symmetrie an den Fenstern, Thüren und andern dergleichen Theilen der Gebäude nach den Betten und andern Dingen, die sie in ein Zimmer stellen wollen, oder wohl gar nach dem mehrern und wenigern Lichte, das in einem Zimmer oder in einer Kammer nöthig ist, oder auch gar nach den Beschäftigungen einrichten, die darinn zur Hand genommen werden sollen. Ja richten solche auch wohl ein Gebäude auswendig ganz symmetrisch ein: so vernachlaßigen doch solche alle innere Symmetrie; schwer ist es aber auch ein Gebäude zu erfinden, das sowohl äußere als innere Symmetrie besitzt. Es gleichen solche nur außen symmetrische Gebäude den Dingen, die auswendig beleistert, inwendig aber voll Unflath sind. Doch genug von diesem Fehler in der Symmetrie, und nur noch so viel, daß man ihn nur zu häufig, ja selbst in dem **Bentbey** und den neuesten Bauschriften findet, obschon der **verdienstvolle Suckow** beyde, die äußere und innere Symmetrie, gar deutlich gelehrt hat.

Sympathetische Tinten, sind solche, wo die damit geschriebene Schrift erst nach einigen damit vorgenommenen Veränderungen sichtbar wird, z. B. wenn man die Schrift an die Wärme bringt, oder mit etwas bestreicht oder bestreuet. Eine Spur davon findet sich bey dem Ovid; er rieth, mit Milch zu schreiben, weil die farbenlos und klebricht ist, und dann die Schrift, wenn man sie lesen wollte, mit Ruß zu bestreuen. Plinius empfahl dazu den Saft einiger klebrichter Pflanzen. Eine sympathetische Tinte, die sogar durch eine nicht allzu dicke Wand wirket, lernte Peter Borel von einem Apotheker in Montpellier, und machte sie 1653 bekannt. Sie bestand aus Bleyauflösung in Pflanzensäure; die damit gemachte Schrift wurde auch in einiger Entfernung von dem Dunst der arsenikalischen Schwefelleber schwarz gefärbt. Unter dem Namen der sympathetischen Tinte kömmt sie zuerst im Jahr 1684 vor. Schon im J. 1705 lehrte ein deutsches Frauenzimmer in einem Buche, das sie heraus gab, die Bereitung der sympathetischen Tinte aus Kobolt und Scheidewasser, deren Schrift in der Kälte verschwindet, und in der Wärme sichtbar wird. Gegen 1737 zeigte der Jenaische Professer Herm. Fr. Teichmeyer diese Tinte, die er selbst gemacht hatte, seinen Zuhörern. Ein deutscher Künstler lehrte dem Franzosen Hellot ihre Bereitung, worauf dieser sie gegen 1744 nachmachte, und lange nach ihm zeigte J. A. Gesner, daß auch Kobolt allein schon eine sympathetische Tinte gebe. Man theilet die sympathetische Tinte in Absicht der Mittel, derer man sich bedient, die unsichtbare Schrift sichtbar zu machen, in verschiedene Arten ein, die alle hierauf folgen.

Sympathetische Tinte; erste Art. Diese bringet man zum Vorschein, wenn man über die unsichtbare Schrift eine andere Flüßigkeit streicht, oder sie der Ausdünstung derselben aussetzt. Ihre Verfertigung ist folgende: Man läßt 1 Unze gestoßene Silberglätte mit vier Unzen destillirtem Weinessig bey gelinder Wärme ausziehen, und filtrirt hernach die Flüßigkeit. Mit diesem Liquor schreibet man aus einer ganz neugeschnittenen Feder, und läßt die Schrift nach und nach von selbst abtrocknen.

Hiernächst muß man nachfolgenden Liquor vorbereitet haben: Klar gestoßenes Auripigment 1 Loth und ungelöschtem Kalk 2 Loth wird mit einem Nößel Wasser in einem thönernen Töpfchen übergossen, und bey gelindem Feuer bis auf die Hälfte eingekocht, dann filtrirt und in einem wohlverstopften Glase aufbewahret.

Will man nun die Schrift zum Vorschein bringen, so schüttet man etwas von dem zweyten Liquor in ein flaches Schälchen, und hält die unsichtbare Schrift eine kurze Zeit darüber; oder man bestreicht die letztere damit auf die unbeschriebene Seite: so wird in beyden Fällen das Verborgene sichtbar werden. Der Dunst dieses Liquors ist so wirksam, daß er sogar durch ein ganzes Buch Papier den gleichen Erfolg verursachet.

Oder: Man löset etliche Grane Geld in ein wenig Königswasser, und verdünnt darauf die Auflösung mit dreymal so viel destillirtem gemeinen Wasser.

Ferner löset man auch in einer kleinen Portion Königswasser nach und nach so viel Engl. Zinn auf, als es in sich nehmen kann, und gießt nach der Filtrirung eben so viel gemeines destillirtes Wasser darauf.

Man schreibet darauf mit der Goldauflösung etwas auf ein Papier, und läßt es im Schatten wohl abtrocknen, darauf man von der Schrift nichts wird sehen können. Taucht man aber mit einem Pinsel in die Zinnauflösung, und fährt damit leicht über die unsichtbare Schrift hin, so wird sie alsobald in einer Purpurfarbe erscheinen.

Oder: Man weichet 1 Loth klar gestoßene Galläpfel mit zwey Tassen voll Wasser etliche Tage lang in einem Glase ein, und schreibt dann damit aus einer neuen Feder etwas auf ein Papier; worauf man nach einer gelinden Austrocknung nichts von der Schrift wird erkennen können.

Läßt man aber etwas Vitriol in Wasser auflösen, und bestreicht mit diesem Wasser die Schrift, oder ziehet nur ein einzigesmal das Papier durch selbiges, so wird die verborgene Schrift sogleich zum Vorschein kommen.

Oder: Man schreibet mit einer Auflösung von gemeinem Vitriol, worzu man ein wenig Scheidewasser gegossen hat, vorerwähntermaaßen auf Papier; und bestreicht hernach die abgetrocknete unsichtbare Schrift mit der vorbereiteten

teten Extraction des Berlinerblaues, in welchem Falle die verborgene Schrift sich in einer schönen blauen Farbe offenbaren wird.

Sympathetische Tinte; zweyte Art. Dieses ist diejenige, die verborgen bleibt, so lange sie einschlossen ist; hingegen bald darauf sichtbar wird, wenn man sie der freyen Luft aussetzt. Zu dieser Art gehöret die bey der ersten Art erwähnte Auflösung des Goldes; indem auch eine damit bereitete Schrift, ohne daß man eine Auflösung des Zinnes darüber streicht, wenn man sie nur 1 oder 2 Stunden der freyen Luft aussetzet, sich ganz unvermerkt färbt, bis sie zuletzt so dunkelviolet wird, daß sie beynahe schwarz aussiehet.

Wenn man hingegen das Papier, auf welches man geschrieben hat, anstatt es der freyen Luft auszusetzen, in einem wohl verschloßenen Kästchen verwahret, oder in einem Papiere wohl eingewickelt erhält, so wird diese Schrift wohl drey bis vier Monate unsichtbar bleiben; nach dieser Zeit aber wird sie anfangen, sich zu verfärben, und eine dunkelviolette Farbe nehmen.

Sollte diese also zubereitete Tinte bey dem Schreiben gelbe Flecken auf dem Papier verursachen, so muß man noch ein wenig Wasser zugießen.

Oder: Man löset sehr feines Silber in Scheidewasser, und schwächet nachgehends die Auflösung mit destillirtem Regenwasser so lange, bis das Papier nicht davon angefressen wird. Die Schrift, worzu man diese Tinte gebrauchet, wird 3 bis 4 Monate lang unsichtbar bleiben, wenn man sie in einem Kästchen wohl verschlossen aufbewahrt; legt man sie aber in die Sonne, so wird sie nach einer Stunde sichtbar, und in einer graulichen Farbe erscheinen.

Man kann auch zu dieser zweyten Art der sympathetischen Tinte verschiedene andere metallische Auflösungen rechnen, als das in Weinessig aufgelöste Bley, die Auflösung des sublimirten Merkurs in Wasser, des Kupfers in Scheidewasser, und des Zinnes in Königswasser. Alle diese Solutionen geben, wenn sie der freyen Luft ausgesetzt werden, und zwar eine jede, eine besondere Farbe; doch haben sie mehrentheils dabey das Unangenehme an sich, daß sie das Papier angreifen, so daß die Buchstaben, die mit diesen Tinten geschrieben worden, nach einiger Zeit ganz durchlöchert und ausgefressen gefunden werden.

Sympathetische Tinte; dritte Art. Diese wird sichtbar, wenn man eine färbende Materie in einem zarten Pulver darauf streuet. Man kann dazu viele zähe, ungefärbte Säfte der Früchte und Pflanzen anwenden. Unter andern dienen dazu alle Säfte von Aepfeln und Birnen, Zitronen- und Quittensaft, Zwiebelsaft, der frische Saft von gelben Möhren, die Milch, und viele dergleichen mehr. Mit allen diesen verschiedenen Flüßigkeiten kann man auf Papier schreiben, und nach der Trocknung vorerwähntermaaßen die unsichtbare Schrift zum Vorschein bringen.

Man kann demnach eine solche Schrift, oder Zeichnung entweder mit gemahlnem Golde oder Silber, dunkelblauer Smalte, oder mit einem feinen Uhrsande, der entweder mit Zinnober, Florentinerlack, Grünspan, Saffran oder Kienruß verschiedentlich gefärbt worden, bestreuen, und auf solche Art, nach der Willkühr einer Person, eine dergleichen unsichtbare Schrift in rother, blauer, gelber, grüner oder schwarzer Farbe zum Vorschein bringen.

Sympathetische Tinte; vierte Art. Diese wird alsdann leserlich, wenn sie an das Feuer gehalten wird. Sie ist sehr vielfältig, und begreift überhaupt alle Infusionen und Solutionen solcher Dinge in sich, die bey einer mäßigen Hitze verbrennen, und in eine Kohle verwandelt werden; oder zur schnellen Verkohlung des Papiers etwas beytragen können.

Unter die erste Sorte gehöret der Essig, Zitronen- und Zwiebelsaft, und das mit Wasser verdünnte Eyweiß.

Unter die andere Sorte aber gehören die vorerwähnten Tinten von Gold und Silber, eine Auflösung des Vitriols, der des Salmiaks, oder des Alauns, oder des Küchensalzes, der blosse verdünnte Vitriolgeist und verdünntes Scheidewasser.

Sympathetische Tinte; fünfte Art. Diese kann erst dann gelesen werden, wenn man das geschriebene Papier ins Wasser legt. Man läßt in reinem Wasser so viel zart gepulverten Alaun oder gereinigten Salmiak zerschmelzen, als das Wasser davon auflösen kann. Mit einem von diesen Wassern schreibet man vermittelst einer neuen Feder auf ein Stückchen Papier, was man beliebet; von welcher Schrift, nach der Abtrocknung, niemand etwas wird erkennen können. Leget man aber ein solches Blatt Papier in ein Geschirr mit frischem Wasser, so wird die Schrift hernach deutlich gelesen werden können, wenn man das heraus genommene Blatt gegen das Licht hält.

Sympathetische Tinte; sechste Art. Diese ist solche, die zwar eben so, wie die vierte Art, durch eine angebrachte Wärme zum Vorschein kömmt, aber alsobald auch wieder verschwindet. Man nimmt zum Beweis 4 Loth reinen Salpetergeist, schüttet ihn in ein Kölbchen, und thut nach und nach so viel von geflossenem Farbenkobold hinein, als sich auflösen kann; wobey man aber das Gewicht des getragenen Kobolds anmerken muß. Die geschehene Auflösung wird darauf filtrirt, und dasjenige, welches sich davon nicht auflöset, wird mit Wasser ausgesüßet, getrocknet und gewogen, und von dem erstern Gewichte des Kobalds abgezogen, damit man erfahren möge, wie viel davon durch den Salpetergeist aufgelöset worden. Hierauf nimmt man nun eben so viel gemeines Kochsalz, als man gefunden, daß sich wirklich von dem Kobolde aufgelöset hat, schüttet solches in eine proportionirliche gläserne Retorte, gießet die filtrirte Auflösung des Kobolds darauf, und treibet es bey gehörigem Feuersgrade aus der Sandkapelle über, fast bis zur Trockne. Das Uebergegangene taugt hier nichts; zu dem aber, was in der Retorte zurück verblieben, schüttet man 3 bis 4 Loth destillirtes Wasser hinzu, und löset damit alles auf, was aufgelöset werden kann; hernach schüttet man alles auf ein Fil-

trum. Was man mit dieſer Tinte ſchreibet oder zeichnet, wird nicht eher zum Vorſchein kommen, als bis man das Papier in eine gelinde Wärme, oder an die heißen Sonnenſtrahlen bringt, dabey das Unſichtbare in einer Meergrünenfarbe zum Vorſchein kommen wird. Das Sonderbarſte in dieſer Tinte iſt wohl, daß, ſobald das Papier wieder kalt wird, alles wiederum verſchwindet, aber allezeit bey einer neuen Erwärmung abermals zum Vorſchein kömmt, ſo daß man dieſe Beluſtigung damit öfters wiederholen kann, wenn man nur dabey beobachtet, daß man das Papier nicht über die Gebühr erwärmet, weil ſonſt dieſe Wirkung ſo eher zerſtöret und unterbrochen wird.

Wenn man nach der erſten Auflöſung des Kobolds, anſtatt des Küchenſalzes, gereinigten Salpeter hinzu thut, und im übrigen vorbeſchriebener Maaßen verfährt, ſo bekömmt man davon eine roſenfarbige Tinte, die eben ſo, wie die grüne Tinte, ſichtbar wird, und wieder verſchwindet.

Symphonie, nennen die Tonkünſtler eine Muſik, die von vielen zuſammen geſtimmten, und wohl akkordirenden Inſtrumenten zugleich geſpielet wird.

Synthemarographie, Signalkunſt, iſt nach Herrn Bergſtraßer eine Anweiſung, nach verabredeten Signalen eben ſo gut zu ſchreiben, wie man die artikulirten Töne einer Sprache zu Papier bringt.

Syraffitomalerey, ſ. gekrätzte Zeichnung. Jac.

Syriſche Seidenpflanze, Aſclep. ſyr. ſ. Seidenpflanze.

Syriſches Hibiskusholz, Hibiscus ſyriacus, die Tiſchler brauchen dieſes Holz zum Einlegen.

Syrten, fr. Syrtes, ital. Sirto, Sirta, ſehr veränderliche ſandige Oerter, oder Sandbänke im Meere, je, nachdem die Waſſerwogen ſie bald häufen, bald aber wieder aus einander ſchlagen.

Syrop, (Apotheker) hierunter werden dicke Flüßigkeiten verſtanden, die aus verdickten Dekokten, Infuſionen oder bloſſen Säften, mit einer erforderlichen Menge Zucker verbunden, beſtehen.

Syrop aus Saft von Ahorn und Birken, vom Herrn Stälhammer. Aus 24 Kannen Ahornſaft, die, in einen Keſſel geſchüttet, in gleichem Kochen erhalten wurden, habe ich eine Kanne Syrop bekommen, welcher dem feinſten Zuckerſyrop in allen Stücken gleich kam, wo nicht übertraf; dabey kryſtalliſirte ſich auch ein Stück Zucker auf dem Boden.

Ich machte nun auch einen Verſuch mit Birkenſaft, und erhielt aus achtzig Kannen fünf halbe Stop Syrop, ſchwächer als der von Ahorn, aber doch viel beſſer, als der gewöhnliche ſo genannte braune Syrop, und zu Speiſen völlig ſtatt des Zuckers zu gebrauchen, wodurch alſo letzterer ſehr erſparet werden kann. Doch muß der Saft vorſichtig abgezapft werden, damit der Baum nicht zu ſehr durch deſſen Verluſt geſchwachet werde und ausgehe. Das Loch muß ſogleich mit einem hölzernen Pflocke wieder verſchloſſen werden.

Syrop aus Möhren zu machen. (Landwirthſchaft.) Man gießt auf acht Scheffel gelbe Rüben einen Zober Waſſer, ſtaucht ſie mit einem Beſen rein, zerſtößt ſie mit einem Stampfeiſen, zu der Länge eines Fingergliedes, und läßt ſie in einem Keſſel, wozu zwey Eimer Waſſer kommen, ſo lange kochen, bis ſie ſich mit den Fingern zerdrücken laſſen, indeſſen daß man ſie während des Kochens mit einer langen hölzernen Kelle umrührt, damit ſie nicht anbrennen. Wenn ein Keſſel ſo weit gebracht iſt, ſo preßt man die gekochten Rüben heiß zwiſchen einem Tuche, füllt den Keſſel mit neuen Rüben, gießt einen Eimer ausgepreßten Saft und friſches Waſſer zum Keſſel, und man verfährt damit, wie zuvor. Iſt endlich aller Vorrath weich gekocht, ausgepreßt und wieder zugegoſſen worden: ſo läßt man den Saft allein, und verſetzt das Abgerauchte mit neuem Safte, den man abſchäumt; man läßt den Keſſel vierzehn bis ſechszehn Stunden ohne Unterlaß kochen. Zuletzt fängt der Saft an in die Höhe zu ſteigen, der Keſſel wird voll, und nun verhindert man mit der Schaumkelle das Ueberlaufen. Nach der Regel läßt man den Saft neunmal ſteigen, und eben ſo oft wieder fallen, und hierauf ſchöpft man ihn aus. Bey dem vierten Steigen probirt man etwas davon auf einem zinnernen Teller, ob derſelbe dick genug eingekocht iſt, weil er, wofern er zu lang im Keſſel bleibt, zu dick, und zum Ausfüllen untauglich wird. Zuletzt alsdann kann man etliche zerſchnittene friſche Zitronenſchalen in den Keſſel werfen. Das ausgepreßte Ueberbleibſel wird im Waſſer für die Schweine eingerührt. Gemeiniglich bekömmt man von dem Einſatze zwanzig Leipziger Kannen. Man genießt den Saft auf Brodt, in der kalten Bierſchale, und an dunkeln Brühen. Des Morgens dient derſelbe im Huſten, in der Schwindſucht und gegen die Würmer.

Syrop, ſiehe auch Holzarten, welche Zucker und Syrop geben.

Syſtem, (Muſikus) dies Wort hat mehrere Bedeutungen. Die Griechen nannten jedes Intervall, in ſo fern es aus zwey oder mehr andern zuſammengeſetzt betrachtet wird, Syſtem. Auch die ganze Reihe der Töne, die von den freyen Saiten eines Inſtruments angegeben werden, hieß Syſtem; daher die Bedeutung gekommen iſt, daß es die ganze Reihe aller in der Muſik brauchbaren Töne, vom tiefſten bis zum höchſten, bedeutet. Ferner giebt man auch den fünf Linien, auf welche die Noten geſetzt werden, dieſen Namen; insgemein aber werden dieſe Linien das Notenſyſtem genannt, weil es die Grundlage des muſikaliſchen Gebäudes iſt. Das ganze Syſtem der Töne, die zur Melodie brauchbar ſind, erſtreckt ſich

auf

auf fünf Octaven; doch iſt die oberſte Octave vom dreygeſtrichenen bis zum viergeſtrichenen C ſchon außerordentlich, weil wenig Diſtantſtimmen ſie erreichen, daher der gemeine Umfang des Syſtems der melodiſchen Töne eigentlich nur von vier Octaven iſt.

Szoſtack, eine Pohlniſche Silbermünze, wiegt im Stück 64 holl. As, Gehalt 4 Loth 16 Grän, Inhalt fein Silber 19,5 As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 gr. 3 pf.

T.

T. auf franzöſiſchen Münzen, iſt das Zeichen, daß ſie zu Nantes geprägt ſind.

T. der Minier, ſ. Te. Jac.

Taalie, franz. le Palan, iſt ein Tau, welches bey einem Stücke auf dem Schiffe dienet, ſeinen Zurücklauf zu hemmen, und es wieder ins Lager oder auf die Batterie zu bringen.

Tabagien, Tabackgeſellſchaften, öffentliche Orte, wo man zuſammen kömmt, um ein Pfeifchen zu ſchmauchen. Heutiges Tages iſt dies in mehrern Orten auch die Benennung der Bordelle, oder Hurenhäuſer.

Taback, * hat verſchiedene Namen nach ſeinen Entdeckern, die ihn zuerſt in die Europäiſchen Länder gebracht haben. Die Amerikaner, denen er am erſten bekannt wurde, nannten ihn Petum. Bey den Virginiern hieß er Uppowack; bey den Engländern in dem nördlichen Amerika Poli; darauf bey den Europäern Nicotiana, wodurch ſie den Namen des Johann Nicots, eines Franzöſiſchen Edelmanns, verewigten, welcher Geſandter vom Franz dem II. Könige in Frankreich, an dem Portugieſiſchen Hofe war. Dieſem Nicot wurden 1560 einige junge Pflanzen von einem Portugieſiſchen Edelmann geſchenkt, welchem dieſelben aus Florida waren geſchickt worden. Er pflanzte ſie in ſeinem Garten, und nachdem er die Blätter eingeſammelt und getrocknet hatte, ſo verſuchte er deren Kräfte bey Wunden und andern äußerlichen Gebrechen, und fand ſich nicht betrogen. Er ſchickte darauf den einen Theil ſeiner Erndte nach Frankreich, wo er von dem Könige, der Königinn und einigen Miniſtern an dieſem Hofe unterſucht und fortgepflanzt wurde. Der Gebrauch des Tabacks zum Rauchen und Schnupfen fieng erſt mit dem 17ten Jahrhunderte an. Zur Ehre der Königinn Catharina, Franz des II. Mutter, wurde in Frankreich der Name herbe de la Reine Mere, herba Catharinaria, herba Medicea, wie auch herbe du grand Prior bekannt; weil ein großer Prior dieſe Pflanze von ſeinen Reiſen über Liſſabon nach Frankreich mitgebracht hatte. Die Spanier haben den Namen Tabacco eingeführt; ſie gaben der Inſel in dem Spaniſchen Weſtindien in der Provinz Sucata den Namen Tabaco, weil ſie ſo viel Taback darauf fanden. Das Kraut hieß Anfangs Cohoba, Cohobba, Givia, Meritaniſch Petl und Pyuet. Eine andere Species hieß Quauhpetl.

Nicht das Kraut, ſondern das Rohr, wodurch es geraucht wurde, hieß Tabacos, wie Hernandez ſagt. — Im Italieniſchen ſind die Namen Torrabona, von dem Biſchoff Nicolaus Torrabona, und Herba St. Croce, von dem Cardinal St. Crucis. Lateiniſch wird es Petum, Nicotiana, Tabacum, hyoſcyamus Peruvianus, Conſolida Indica, herba ſana ſancta etc. genannt.

Der Botaniker unterſcheidet viererley Sorten Taback, als: 1) den Braſiliſchen oder Virginiſchen, Nicotiana Tabacum L. 2) Den Aſiatiſchen, kleinen Bauerntaback Baſtardtaback, Nicotiana ruſtica L. 3) Den Jungfertaback, Nicot. paniculata Lin. 4) Den Soldatentaback, Nicot. glutinoſa Lin. In unſern deutſchen Fabriken werden theils einheimiſche, theils ausländiſche Sorten Blätter verarbeitet. Unter den letzten ſind die vorzüglichſten: 1) Havannablätter, aus dem Spaniſchen Amerika, woraus der Cuako-, Sevilla- und Havannataback verfertigt wird. Auch im Kanaſter- oder Varinasrauchtabacke werden ſie zugerichtet und geſponnen uns überbracht. 2) Levantiſcher Blasttaback, hochgelb von Farbe, aus Salonichi, geht ſtark nach Italien, ſein Preis in Genua iſt 50 bis 60 L. die 150 Pfund; in kleinen Ballen mit 106 pro Cent Thara.

3) Aus Portoriko kommt ſchon geſponnener Rauchtaback, in Rollen von 10 bis 16 Pfund. Der Preis in Koppenhagen iſt 20 bis 24 Schill. Däniſch Courant.

4) Maryland liefert braune und gelbe Blätter. Die letztern ſind beſſer, und gewöhnlich um ein Drittel theurer. Sie dienen zu Fabrizirung des Marokkoſchnupftabacks, die braunen zu allerhand mittelfeinen Rauchſorten. Sie ſind in Fäſſern von 1000 bis 1200 Pf.

5) Virginien giebt ſchwarzbraune Blätter. Die fetten und dunkelſten werden zu St. Omerrappe, und zu den Dünkerker und Straßburger Karotten verarbeitet. Die magern und lichten werden zu Suizent, Virginia und mehrern Rauchtabacksorten verſponnen. Bey dem jetzigen hohen Preiſe des Marylandiſchen und Virginiſchen muß unſer Deutſcher aus der Gegend von Nürnberg, der unter allen dem Marylandiſchen am nächſten kömmt, die Stelle deſſelben ſehr oft vertreten. Nicht weniger oft thut es der beſte Slavoniſche und Ungariſche, wenn von Rappe und Karotten in unſern Tabacksfabriken die Rede iſt.

6) Curaßao giebt Mittelſorten ſchon geſponnenen Kanaſters.

7) **Brasilien** giebt ganz dünn gesponnene gelbe Blätter: kommen über Lissabon in Kisten und Fässern.

8) **Louisiana**, in Amerika, zeugt Blätter, die den Virginischen und Maryländischen vorzuziehen sind, die einst bey größerm Anbau die beyden andern Sorten verdrängen werden.

9) **Holländischer**, der in der Gegend von Amersfoort und Nienkerke gebaut wird. Sein Preis ist 40 bis 50 Fl. die 100 Pfund. Die schlechtern Sorten, als: **Erdgut**, **Sandgut** und **Juygers** 18 bis 25 Fl.

10) In **Slavonien**, in der Poschegauer Gespannschaft, wird eine erstaunliche Menge Taback gebaut, der in Güte dem Ungarischen und Kroatischen weit vorgeht, sowohl zu Rauch- als Schnupfsorten vortrefflich taugt. Seit dem Kriege zwischen England und seinen Kolonien geht dessen zwischen 50 bis 60000 Zentnern jährlich blos nach Italien. Sein Mittelpreis im Lande ist, aus der ersten Hand, 6 bis 8 Fl., in Fiume und Triest 12 Fl., in Wien 10 bis 11 Fl., überall der Wiener Zentner.

11) **Ukrainischer** und **Podolischer**, sind braune und lichte Blätter, die in den Königl. Preußischen und auch Kaiserlichen Fabriken zu Verfertigung des so genannten **Heinrichauer** und **Neuroder** Schnupftabacks genommen werden. Der Ukrainische kommt aus Petersburg und Riga; der Podolische ist jetzo ein Kaiserlich-Königliches Aerariolgut; sein festgesetzter Preis ist 12½ Gulden der Wiener Zentner.

12) In unserm Deutschland sind die **Nürnberger**, **Hanauer**, **Hessischen** und **Mannheimer** Blätter die besten. Auch in der Niederlausitz, besonders um Guben, werden aus Holländisch- und Hanauer Saamen Blätter gebaut, die manchmal diesen sehr nahe kommen. Es fehlt aber in dieser Gegend noch an genauer Sorgfalt bey der Einsammlung, Trocknung und Aufbewahrung. Der Preis ist 8 bis 10 thlr.

Taback, dunkelgelb zu färben. Man macht eine Abkochung von einem halben Pfunde Braunholz, eben so viel Brasilienspähne, etliche Galläpfel und ein Quentchen Weinstein, auf einen Viertel Zentner gepülverten Taback.

Taback krause zu machen. (Tabacksmanufaktur.) Man nimmt den geschnittenen und feuchten Taback, und dörrt ihn in einer heißen Pfanne, und noch warm wird er kraus gerieben.

Tabacksbau. Die Erde zu den Tabacksbeeten muß noch nicht zum Treiben der Mistbeete gedient haben, sondern von fetten Stellen ausgesucht und zum Abtrocknen in Haufen geschlagen werden, damit sie an der Luft betrocknе. Nachher siebt man sie von allen Steinen und Unrathe rein. Die Mistbeete müssen die freye Morgen- und Mittagssonne genießen, und gegen die Nordwinde schützt man sie durch eine Wand oder Hecke. Gegen das Ende des Märzmonaths wird die Erde, in der Form eines länglichen Vierecks, drey Viertel Elle tief ausgestochen, und anderswohin gebracht. In diese Grube, welche man durch alte Bretter mit Vortheil ausfüttert, wird eine Viertelelle hoch eine Schicht von gutem Pferdemiste, der noch in der Hitze, aber nicht verbrannt ist, oder auch Schaafmist von gleich hoher Lage geworfen, und Fuß für Fuß fest getreten. Mit der zweyten, eben so hohen Düngerlage verfährt man eben so, und nun wird die mit dem Miste noch nicht vollkommen angefüllte Grube, deren Länge willkührlich seyn kann, an allen vier Seiten mit Brettern eingefaßt, so daß die Rabatte gegen die Sonnenseite zu niedriger ist, und einen Abhang macht. Die erwähnten drey Düngerlagen von der Höhe einer halben Elle bedeckt man mit einer dritten viertelelligen von gutem Kuhmiste, den man ebenfalls eintritt, und diese überschüttet man einen halben Fuß hoch mit der gesiebten Gartenerde, welche man gerade harkt, und deren Seiten man mit der Hand fest druckt.

Nach einigen Tagen wird der in lauem Wasser vier und zwanzig Stunden lang erweichte Tabackssaame, den man in einem Lappen an einem warmen Ort gelegt und oft angefeuchtet, sobald er keimt, mit Asche vermengt, höchstens zwey kleine Finger tief in das Mistbeet gesäet, mit ein wenig Sand übersiebt, das ganze Mistbeet mit der verkehrten Schaufel fest geschlagen, damit es eben bleibe, mit dünnem Stroh bestreut, und in Ermangelung der gläsernen Fenster, belegt man die Oberfläche mit Stroh- oder Schilfdecken, die durch Bindfaden zusammen gehalten werden. Diese Decken bleiben einige Tage auf der Rabatte, und werden blos bey warmer Witterung in der Sonne und des Tages abgehoben, und die Nächte übergedeckt.

Sobald als die keimenden Pflanzen das übergestreute Stroh erreicht haben, so liest man alle Hälme von der Oberfläche der Rabatten ab, und begießt dieselben in warmer Witterung, so oft die Erde stäubt, jedoch nicht zu sehr, aus Gießkannen; dieser Thauregen kann sich, wenn sie einen größern Wuchs erreicht haben, verstärken. Aus Töpfen Gewächse begießen wollen, heißt, sie ertränken, und die Wurzel von der Erde entblößen. Man eilt gleich Anfangs das Unkraut auszureißen, ehe dieses Wurzel in der Rabatte schlagen kann.

Der Acker, in welchen man die Zuchtpflanzen zu versetzen wünscht, muß nicht lehmich und schwer, aber auch nicht flüchtig und leicht, sondern wenigstens ein fettes Mittelland seyn. Dieser wird den Herbst vorher gedüngt und tief genug umgepflügt; im Frühlinge nochmals, und zuletzt, wenn die Verpflanzung vorgenommen wird, zum drittenmal mit dem Pfluge gelüftet, im Beete von doppelter gewöhnlicher Breite abgetheilt, und gerade geeaget. Queer über diesem Beete tritt man zwey Fuß breite Gänge ab, und die Pflanzen selbst verpflanzt man anderthalb Fuß weit von einander; im schlechtern Boden können sie ein Paar Zoll näher beysammenstehen, damit die Blätter Raum gewinnen mögen, sich auszudehnen.

Die Verpflanzung nimmt ihren Anfang, wenn die Pflanzen das fünfte Blatt angesetzt haben; vorher begießt man sie noch, damit die Erde zum Theil an der Wurzel anklebe, und an derselben hangen bleibe. Zu dicht gewachsene

wachsene Tabackspflanzen, deren Wurzelfäsern ein verworrenes Geflecht machen, werden in ein Wasserfaß geworfen, und auf diese Art leicht von einander getrennt. Unterdessen sticht man die Stelle für jede Pflanze in dem Acker an beyden Seiten der Gänge so tief aus, als der Spaden eindringen kann, man höhlt mit der Hand die Löcher nach geraden Reihen queer über die Beete aus, stellt die Pflanzen aufrecht, und drückt die Erde fest an ihrem Stamm an. Ist die Erde noch etwas feucht, so bedarf es keines Begießens: außerdem begießt man die junge Verpflanzungen, welches man in den Morgen- und Abendstunden, aber niemals in der Sonnenhitze, vornehmen muß.

Wenn die Pflanzen an die neue Stelle des freyen Ackers einmal gewohnt sind, und sich wieder aufgerichtet haben, so werden die beyden untersten Wurzelblätter abgebrochen, weil sie den Wuchs der übrigen verzögern. Man behackt oft die Erde, um das Unkraut zu dämpfen und die Erde aufzulockern, und wenn man Stellen antrifft, wo einige Pflanzen dahin welken, und vertrocknen, so besetzt man dieselben mit andern aus der Rabatte, wofern diese nicht schon zu hoch aufgeschossen sind; weil eine ungleiche Reifung das Ganze verwirrt, und die Entblätterung vervielfältigt. Der Fall, wenn große Lücken durch die abgestorbenen Pflanzen entstehen würden, macht hingegen das Nachpflanzen schlechterdings nothwendig.

Einige wiederholen das Behacken öfters, damit sie das Unkraut völlig ausrotten mögen, und man schafft dasselbe allezeit auf die Seite. Nach der dritten oder vierten Hacke wird jede Pflanze, wie der Kohl, mit Erde behäuft. Die zur Blüthe aufsteigende Spitze der Pflanze wird endlich abgebrochen, und man sorgt dafür, daß alle Stauden, wo möglich, eine gleiche Anzahl und Größe von Blättern behalten, und daß die Seitenausschüsse oder Spätlinge der Blätter, welche das Enthaupten mit Gewalt hervortreibt (Geiz), früh genug vertilgt werden, weil sie leicht wieder nachtreiben. Wenn sich die Blattspitzen gegen die Erde herabneigen, einen stärkern Geruch an sich nehmen und gelb werden, welches im August erfolgt, so ist dieses das Merkmal der Reife, wozu man drey Monathe von der Verpflanzung an zu rechnen pflegt. Alsdann entblättert man zur Zeit eines trocknen Wetters und bey Sonnenschein die Plantage; regnichtes Wetter würde unter den Blättern eine verderbliche Anlage zur Fäulniß veranlassen, und man pflegt sich bey dem Abbrechen der Blätter vorzusehen, daß man jedesmal nur so viel Land abblattet, als man den nächsten Tag auf die Schnur bringen und aufhängen kann, weil sich die ohne dies feuchten Tabacksblätter leicht erhitzen, in Schweiß gerathen, und, wenn sie nicht zur rechten Zeit gelüftet werden, Brandflecken ansetzen und schwarze Farbe bekommen. Man thut daher am besten, wenn man mit den untersten Blättern, die man Sandblätter oder Sandgut nennt, den Anfang macht, weil sie am ersten reifen und vertrocknen, und schlechter als die übrigen sind.

Das Entblättern an sich geschieht von beyden Seiten der Gänge; man legt die Blätter eines jeden Ganges an dessen Ende in Haufen, welche man, nachdem sie unterdessen etwas welker geworden, zu Gebinden macht. Wenn die erste Entblätterung des ganzen Tabacksfeldes verrichtet worden, so wendet man auf die Nachlese allen Fleiß, welche bisweilen ein warmer und später Herbst an den Stauden hervortreibt. Diese Blätter von dem zweyten Wuchse kommen beynahe den ersten an Güte bey, und bezahlen die Mühe der Nachlese.

Diese Nachlese läßt sich von der Natur auf eine zwiefache Art erzwingen, denn man erkünstelt gern, was Nutzen bringt. Nach der ersten Methode schneidet man gleich, nach der ersten Entblätterung, die Tabacksstrünke zween Finger hoch über der Erde weg. Weil diese Strünke in warmer Herbstzeit eine neue Menge von Blättern hervortreiben, so behandelt man diese zweyte Vegetation als die erste, obgleich die Natur träger dabey verfährt, und die Blätter entweder unreif bleiben, oder durch die ersten Herbstfröste umkommen. Die zweyte Art der Nachlese kommt darauf an, daß man bey der ersten Abblattung an jedem Strunke den ansehnlichsten Ausschuß der Geitzblätter, an der Seite der Hauptblätter, ruhig stehen läßt, man bricht aber diese Geitzzweige nebst allen entstandenen Nebensprossen und kleinen Blättern ab. Da dieser wilde Trieb, welcher einmal da ist, und in vollem Safte steht, viel eher zur Vollkommenheit gelangt, als der Trieb eines verstümmelten Strunkes, so legitimirt man, so zu reden, die einmal vorhandenen Geitzblätter, durch die Zerstöhrung der minder edlen Nebenstiele, und man begeitzt den Geitz selbst. Die übrige Pflege ist mit der Wartung der ächten Blätter einerley.

Sechs Wochen sind zur Reifung dieses Nachschusses hinlänglich, und man muß bey dieser Nachlese die Strünke mit ihren Wurzeln aus der Erde herausziehen, weil sie außerdem und ohne allen Nutzen die Säfte aus dem Boden saugen würden; denn das Unterpflügen der Strünke verbittert die Erde dergestalt, daß die dahin gesäeten Wurzel- und Krautgewächse von einem Tabackslande eckelhaft im Geschmacke und ungesund werden. Man thut also klüger, wenn man alle Strünke mit ihren Wurzeln in Gebinde packt, abtrocknet und zu Asche verbrennt.

Zu der Aufschnürung der eingeärndteten Blätter bedient man sich gewisser dünner Schnürnadeln von Eisen oder Messing, welche einen Fuß lang sind. Den Faden giebt ein grobes Flachsgarn her, und die Gerüste zum Aufhängen der Blätter stehen mit der Menge derselben im Verhältnisse, oder man bedient sich dabey der Dachsparren und der gewöhnlichen Böden. Wie die Blattribben auf die Schnur gezogen werden, ohne daß ein Blatt das andere berühren darf, ist bereits gedacht worden. Die Nägel, an denen die vollen Schnüre hängen, sind wenigstens sechs Zoll weit von einander, damit die Schnüre nicht an einander kleben, eingeschlagen, und man schnei-

det öfters die zu dichten Blätter, vermittelst eines Federwisches, welchen man an eine Stange bindet. Die Luftlöcher werden nur bey regnichtem Wetter verstopft; außerdem ist ein freyer Durchstrich der Luft eine nothwendige Sorge.

Man hält die Trocknung für hinlänglich, wenn sich die Ribben der Blätter in der Hand zerbrechen lassen; wollte man sie längere Zeit auf dem Faden lassen, so setzte man die Blätter der Gefahr aus, übertrocken zu werden, und von den strengen Herbstwinden, oder der einfallenden Kälte Schaden zu leiden, weil sie im ersten Falle ganz ausdorren und zerbrechen, und im zweyten der Frost das natürliche Oel in der Pflanze zerstört. Gemeiniglich nimmt man sie in den nebligen Tagen des Novembers und Decembers von der Schnur, weil sie alsdann weder zu dürre noch zu feucht sind, und sie blos eine weite Geschmeidigkeit annehmen. Sie müssen von einem gelinden Drucke in der Hand, wenn man die Hand geschwind wieder öffnet, durch die elastische Kraft der Ribben wieder auseinander schnellen.

Die von den Schnüren abgestreiften Blätter werden zu Gebinden gemacht, indem man ein Blatt nach dem andern auf einander legt. Man verwahrt sie an trocknen Oertern bis zur Ablieferung an die Fabriken, damit sie nicht verfaulen. Dieser Gefahr vorzubeugen, lüftet und wendet man die Gebinde von Zeit zu Zeit. Sie verbessern sich in der That in den Päcken, und verschlimmern sich auf den Schnüren, wofern sie zu lange hängen bleiben, sowohl am Gewichte als an der Güte, und vergrössern durch ihre Zerbrechlichkeit den Abgang, welchen man zu 6 Pfunden auf den Centner festzusetzen pflegt. Wollte man dergleichen Blätter mit Wasser anfeuchten, um sie geschmeidig zu erhalten, so würde man eine Erhitzung oder Fäulniß veranlassen, und sich die Strafe des Abzugs von zwölf vom Hundert zu ziehen. Folglich ist es am rathsamsten, die Blätter in Haufen, die sich einander durchwittern, zu verwahren. Ueberhaupt ist ein Tabacksblatt in dieser Gestalt ein trocknes Schwammgewebe, welches von jeder Nässe aufschwillt, und diese löset seine Bestandtheile ungleich auf. Wo also der Fall wäre, daß die Ausdörrung überhand genommen hätte, so müßte man sie in gelinder, aber nicht in nasser Witterung, und blos an den Spitzen, ein wenig mit Wasser befeuchten.

Das Glück einer Pflanzung beruhet auf der Güte des Tabackssaamens. Dieser macht, daß die Blätter ansehnlich werden und ins Gewicht fallen; es muß daher der Pflanzer darauf bedacht seyn, daß er reifen, frischen und nicht verlegenen, sondern von einer gut bestellten Pflanzung gezogenen Saamen anwende, der mit keinem Geitzsaamen vermischt seyn darf. Zu dem Ende erwählt man diejenigen Stauden, welche die größten und dicksten Blätter haben. Hier schadet es nicht, wenn man darinn etwas zu viel thut, weil der zufällige Frost viele von der vollkommenen Reife zernichtet. Diese für den Saamen bestimmte Stauden sind von der allgemeinen Enthauptung ausgenommen, aber man gestattet ihnen deswegen keinen Geitz oder Nebensprossen, welche die Blüthenkrone eben sowohl entkräften würden. Die wahre Blüthe ist in Saamenkapseln schon zufrieden, welche die Größe eines Thalers ausmachen. Der Saame von Nebenstengeln ist nicht nur an sich eine Verspätung, sondern er entziehet auch dem Stammsaamen einen Theil der Nahrung, und verfälscht den besten Saamen, wenn man ihn darunter mischt.

Der gute Saame muß nach der vorgenommenen Entblätterung seine Zeit bekommen, um vollkommen reif zu werden, und man überzeugt sich von der Reife seiner Körner, wenn diese in den Köpfen braun werden. Alsdenn schneidet man die Saamengehäuse büschelweise ab, man hängt sie in Gebinden auf den Boden an die Luft, man treibt sie nach einigen Wochen aus, und reinigt seine Körner von den Unreinigkeiten.

Pflanzen, welche man aus Virginischen Saamen erzieht, der lange Blätter treibt, werden sogar in unsern Gewächshäusern im ersten Jahre niemals reif: man muß also die ausgesuchten Stauden mit ihren noch unreifen Saamenkapseln in Blumentöpfen zeitig gegen die Kälte in Sicherheit bringen. Diese unzeitige Verpflanzung scheint zwar wider alle Regeln zu geschehen, und es fallen in der That die Saamenkapseln ab, so wie die Blätter nach und nach verwelken; allein der Strunk schlägt unten von neuem aus, und treibt frische Stengel. Wenn man nun die Pflanze mäßig begießt, nach und nach an die Luft gewöhnt, und in warmer Witterung unter den freyen Himmel stellt, so blüht dieselbe bereits im May, und bringt eine Menge reifen Saamen, welcher künftig reife Blätter und reife Körner bringt, weil er bereits an unsre Pflege und unsre Witterung gewöhnt ist. Bey allen diesen Vortheilen ist es doch jederzeit besser, wenn Provinzen ihren Tabackssaamen eben so unter einander vertauschen, wie man mit dem Leinsaamen zu wechseln pflegt; wobey man sich vorzusehen hat, daß leichte Felder den von fettem Acker und so umgekehrt, erwählen.

Die Hauptsache kömmt indessen auf eine frühe Aussaat in guten Mistbeeten an, welche man vorher etliche Wochen lang mit einer Lauge von Schaf- Tauben- und Hühnermist, Ochsenblut, Mistwasser und etwas Salpeter vermischt, und durch einander rührt, wobey das Schneewasser und die Sonne gute Dienste thun. Man wird den Trieb dieser Beete bald aus dem schnellen Wuchse der Pflanzen abnehmen können.

Daß der Taback zu einem Wintergewächse gemacht werden kann, haben die Versuche in Schlesien bestätigt. Es hatten sich einige auf dem Stengel zurück gebliebene Saamengehäuse von selbst ausgesäet, und in der Erde überwintert. Man machte daher den Versuch, eine Probe im Herbste in einen wohl gedüngten Acker auszusäen. Der Saame gieng im Frühlinge auf, die Pflanzen wurden groß und vollkommen, indessen daß die auf den Mistbeeten durch einen nächtlichen Frost umkamen. Die allmähliche Gewöhnung an den Frost in der Erde härtete sie gegen allen Frost über der Erde ab. Dieser Versuch gelang

lang auch im folgenden Jahre. Folglich ist der Taback eine eben so gute Winterfrucht, als das Wintergetreide. Ein bequemes Mittel, frühe Pflanzen ohne Gefahr und Treibhäuser, und ohne alle Kosten zu erziehen; sonderlich wenn man sie im Frühjahre mit der obengedachten Vegetirlauge behandelt. Ueberhaupt schützen die Mistbeete die Pflanzen gegen den Frühlingsfrost, von dem sie sich auch im offenen Felde größtentheils wieder erholen, weil die Herzblätter nicht allezeit mit erfrieren; aber die Herbstfröste richten sonderlich die Spättlinge hin, und diese macht die Kälte schwarz und schwammig. Wenigstens muß man die erfrornen Herzblätter so lange an dem Strunke lassen, bis sie sich bey der gelinden Witterung erholen, und alsdenn mit Vortheil abblatten lassen. Die beste Zeit der Verpflanzung ist daher der Maymonath, und für die Abblattung der August; und man geht also sicherer, wenn man auf keinen Nachschuß rechnet.

Blätter, welche man zu geschwind trocknet, wozu eine heiße Witterung viel beyträgt, trocknen nicht auf der Schnur braun, sondern sie bleiben, wie die, welche man im Sommer in einer Stube aufgehängt, grün, ob sie gleich bey der Abblattung ihre völlige Fabrikreife hatten. Solche grüne Blätter taucht man, mit ihren Schnüren, ins Wasser, und dieses läuft im Aufhängen sogleich wieder ab. Davon werden die Blätter eben so dunkelbraun, wie die gewöhnlichen.

Selbst die Art des Düngers macht auf die rauchende Zunge gewisse kennbare und wesentliche Eindrücke, die andrer Mist nicht zu machen vermag. So treibt der Schafmist ungeheuer lange, aber nur dünne Blätter, vom beißenden Rauchgeschmacke herauf, indessen daß die andere, mit Kuhmist gedüngte Ackerhälfte weniger große, aber dickere Blätter, vom milderen Geruche und Geschmacke, liefert. Vielleicht ist davon sowohl die schärfere Galle des Schafes, als die Kleinheit des Thieres, und die jährliche Schur, Ursache, ohne an die vielen scharfen Kräuter zu gedenken, die ein Schaf verzehrt, und wovon der narkotische Schwefel des Tabacks frischen Zuwachs erhält.

Tabacksblattwalzenmaschine. Eine Maschine, vermittelst welcher die Ribben und Stengel der Tabacksblätter breit gedruckt werden. Zwischen einem Gestell befinden sich zwey über einander liegende Walzen; die unterste ist 15 Zoll dick und von weißbüchnem Holze gemacht. Von außen ist diese Walze mit einen Viertelzoll starkem Messing überzogen, und genau abgedrehet. Die obere aber ist nur von weißbüchnen Holze, von eben der Größe, und eben so genau abgedrehet. An der Achse der untersten Walze befindet sich ein Kammrad, so von gutem hartem Holze gemacht ist, und dessen Kamme sehr genau zu dem darunter liegenden Drilling passen, welcher mit einer Kurbel gedrehet wird. An den Unterlagen der obern Walze befinden sich Stellschrauben, mit welchen diese der untern näher gebracht werden kann. Wenn man Tabacksblätter durchlaufen lassen will, müssen die Walzen sehr fest auf einander geschraubet werden, und wenn ein aus einander gebreitetes Tabacksblatt zwischen den Walzen durchgegangen ist, so werden alle stengliche Zweige, und der starke mittlere Stengel, so breit und dünne, als feines Postpapier, folglich zu lauter Blatt geworden seyn. Eben so kann diese Maschine zur Streckung des Tabacksbleyes gebraucht werden.

Tabacksdarre, s. Darre. Jac.

Taback schneiden, (Tabacksspinner) um den geschnittenen Taback zu machen; drehet derselbe etliche Blätter zu einem Wickel zusammen, um sie auf dem Schneidetische, wie den Kanaster zu Rauchtaback klein zu schneiden. Auf dem Schneidetische ist ein langes Messer, welches einen langen Heft hat, an der Spitze zwischen einer Rolle eingelenkt und fest; man hebt und drückt die Klinge nieder, und der eingerollte Taback, den man in die linke Hand nimmt, liegt auf dem Brette.

Tabacksklystirmaschine, s. Klystier.

Tabacksöl, s. Oel von dem Saamen des Tabacks.

Tabackspakete, (Tabacksmanufaktur) siehe Packetmaschine.

Tabackspfeife, (Handlung) ein zur Tabacksrauchen dienliches Werkzeug, wovon es vielerley Arten giebt, die theils nach der Materie, woraus sie gemacht sind, theils nach ihrer Gestalt und Länge, theils auch nach den Ländern und Städten, woher man sie bekömmt, unterschieden und benannt werden. Die gebräuchlichsten darunter, und welche auch am stärksten in die Handlung kommen, sind die thönernen Pfeifen, wovon es kurze und lange, gerade und auf mancherley Art gekrümmte, groß- und kleintöpfige, glatte und fasonirte, unglasirte, weiße glasirte und mit allerhand Farben glasirte giebt. Unter diesen haben die holländischen den Vorzug, weil sie von einem schönen Ansehn, gerade und aus sehr feinem Thone gemacht sind. Sie werden mehrentheils zu ter Gow oder Gouda verfertiget, und in langen Kisten von Föhrenholze verschickt, wo sie entweder in Kaff oder Stroh, oder auch in Tonnen gepackt werden, so daß in letztern von der obern Schicht die Röhren hervor stehen, und die Köpfe mit dem Rande des Fasses gleich liegen. Diese Kisten halten insgemein vier bis fünf und zwanzig so genannte Gros, jedes von zwölf Dutzenden; worunter die kleinen von vier Gros am beliebtesten sind, weil man meynt, daß sie darinn nicht so leicht zerbrechen. Diejenigen, welche im Ganzen damit handeln, pflegen solche an die, welche sie einzeln verthun, nach gewissen Mustern oder Proben zu verkaufen, ohne die Kisten selbst zu eröffnen; und der Käufer hat den Schaden, wenn darinn viele zerbrochen seyn sollten. Eben so wird es auch mit denen gemeinigsich gehalten, welche nunmehr an vielen Orten in Deutschland, nach Art der holländischen, gemacht werden. Die vorzüglichsten darunter sind die von Königsbrück aus der Oberlausitz, die von Halle in Sachsen, im Hannöverischen, Churfächsischen, in Ostfriesland, Brandenburg und mehrern deutschen Ländern. Außer diesen hat man auch welche, die aus einem von Holze, Rohre, Elfenbeine oder Horne ausgehöhltem Rohre bestehen, welches

bald länger, bald kürzer, und zuweilen wohl 3 bis 4 Fuß lang ist, woran man einen Kopf steckt, der entweder aus einer gewissen Art gekochter Erdnüsse, oder aus Porcellan und andern Dingen gemacht ist. Ja, man bedient sich wohl, sonderlich auf Reisen, dazu solcher Röhre, die aus einem dicken und mit Drathe umwundenen Leder gemacht werden. Insonderheit pflegen sich die Türken und Pohlen gern der sehr langen aus Rohre verfertigten Röhre zu ihrem Tabackrauchen zu bedienen. Sonst hat man noch porcellänene und gläserne Tabackspfeifen, welche aber kein eigentliches Werk für Kaufleute sind.

Tabackspfeifenfabrik. * Zu Gouda giebt es auf 251 Meister, deren jeder 10 bis 30 Menschen mit Arbeit beschäftiget. Hier gelten 12 Dutzend der schlechtesten Sorte nur 8 Stüber. Die Holländer lassen den Thon aus Cölln und aus dem Lüttichschen, nachdem er vorhero abgetrocknet ist, in Tonnen von 460 Pfund kommen.

Tabackspfeifenofen. Die holländischen Oefen sind backofenförmig, mit einem runden Gewölbe, welches in der Mitte ein Zugloch hat, dergleichen auch unten um dem Gewölbe angebracht sind. Das Feuer läuft in verschiedenen Zügen unter den Boden her. Man feuert mit Torf. Andere Oefen sind viereckig, haben einen durchbrochnen Boden und gleichen den Fayanceöfen. Noch andre, welche kleinere Arbeiter haben, gleichen einem abgekürzten Kegel, sind oben offen, haben eine doppelte Wand, zwischen welcher die Hitze um den ganzen Ofen aus dem unten angebrachten Feuerheerde herum ziehet; in der Mitte des Ofens ist ein kleiner Kegel angebracht, um welchen die ersten Pfeifen angelehnt werden; oder die Pfeifen werden nur kreuzweise, in verschiedenen Schichten, über einander gelegt. Bey jedem Brande wird der gefüllte Ofen oben mit Backsteinen zugelegt, und um diese Decke völlig zu schließen, wird über die Mitte ein mit Thon überschmiertes Papier gedeckt, welches vom Feuer verzehret wird, und das dünnere thönerne Dach zurück läßt. In dem Ofen dieser Art sind aber keine Kapseln nöthig.

Tabackspfeifen, thönerne. Der Preiß der Pfeifen richtet sich nach der Länge derselben, und ist also verschieden. Im Jahr 1785 kosteten solche in Großalmerode das Hundert zu 40 Zoll Länge 1 thlr. 16 Albus; zu 30 Zoll 1 thlr.; zu einer Brabander Elle 24 Albus; etwas kürzer 18 Albus; eine ordinaire Elle lang 16 Albus; etwas kürzer 10 Albus 8 Heller. Ihr Preiß der Rostinischen in Berlin ist aus folgendem Täflein zu ersehen:

	1 Gros Zoll lang		in Kisten	
Wappenpfeifen			2 thlr.	16 gr.
Pabst	—	—	2 —	16 —
Kayser	27	—	2 —	6 —
Königs	24	—	1 —	16 —
Comtoir	—	—	1 —	16 —
Davids	—	—	1 —	6 —
Mittel	21	—	1 —	8 —
—	13	—	—	22 —
Bruch	—	—	—	22 gr.
Bauer	—	—	—	10 —

Tabacksrauchclyſtiermaschine, Machina clysmatica pro fumo tabaci, (Wundarzt) ist diejenige, wodurch der Tabacksrauch in die Därme, um einen mehrern Reiz zu erwecken, gebracht wird.

Tabacksreibe, s. Rape.

Tabacksschneidelade, der Kasten oder die Lade dieser Maschine, worinn die feuchten und nassen Tabacksblätter so fest als immer möglich eingepackt werden, befindet sich auf einem tischförmigen Gestelle. Der Deckel dazu hat hinten, nach dem Zahnrade zu, ein starkes Gewinde. Wenn nun diese Lade voll ist, so wird mit einer Schraube dieselbe fest auf den Taback gepreßt. Das Zahnrad ist an einer starken eisernen Schraube befestiget, die so lang, als das ganze Tischblatt, worauf die Lade ruhet, und wenigstens 2 Zoll dick ist. Das Tischblatt ist von 2 Zoll starkem harrem Holze, und in demselben ist ein Loch gerade in der Mitte unter der Lade, nach der ganzen Länge derselben eingeschnitten; durch dieses lange Loch kommen zwey Schraubenmütter von gegossenem Messing, wovon unten an dem Schneidebrette, (welches der bewegliche Boden der Lade ist, auf welchem der Taback ruhet) die eine hinten am Ende befestiget, und die andere vorn am Ende des Lochs im Tischblatte fest gemacht ist: durch diese hinterste Mutter muß die am Rade befestigte Schraube ihren Gang haben, und vorne an der andern Mutter ist sie dergestalt befestiget, daß sie weder rück- noch vorwärts laufen, sondern sich nur leicht umdrehen kann. Wenn nun das Rad herum gedrehet wird, so drehet sich auch die Schraube, und folglich muß das Schneidebrett mit der unten fest gemachten Mutter von selbst hervor laufen. Auf diesem Schneidebrette ruhet aller in der Lade befindliche Taback, und so weit das Brett durch die Bewegung des Rades hervor kömmt, so viel Taback kömmt auch mit hervor, welcher durch das Schneidemesser auf einmal herunter geschnitten wird. An dem Ende der eisernen Stange, woran das Messer fest geschraubet ist, geht ein langes Eisen durch das Tischblatt, welches sowohl oben als unten mit einer Schraube befestiget ist. Wenn nun das Messer in die Höhe gehoben wird, so hebt sich ein Heber auch mit in die Höhe; da nun eine unten an das Gestelle angemachte lange eiserne Stange bis hinten zuläuft, und anstatt daß der Heber vorne rechts ist, so geht derselbe auf eben die Art hinten bis unter das Rad zu links, und der Einfall oder krumme Haken ist leicht beweglich darinn fest gemacht. Wenn nun vorne das Schneidemesser aufgehoben wird, so zieht sich der krumme Haken herunter, und drehet das Rad in etwas herum, und so wie das Schneidemesser den dadurch vorgeschobenen Taback herunter schneidet, so gehet der Haken auf den Zacken des Rades allemal in die Höhe: es wird also eben so oft, als das Messer schneidet, auch das Rad in Bewegung gebracht, und der Taback hervor geschoben. Noch befindet sich hinten an dem

dem Tischblatte ein Wiederhaken zur linken Seite des Rades, welcher dazu dient, daß das Rad nicht wieder zurück weichen kann. Wenn das Stelleisen unten an dem Hebeisen auswärts gestellet wird, so fällt der Taback grob aus. Stellet man es aber nahe an die unten weg laufende Stange, so fällt er am feinsten aus; und eben so wie man vorne stellen kann, so wird auch hinten der Haken unterwärts heraus oder herein gestellt, damit er das Rad mehr oder weniger herunter ziehe. Mit dieser Maschine können täglich 4 bis 600 Pf. Taback geschnitten werden.

Tabacksschneidmaschine von der Erfindung des Herrn Professor Martinowiz. Diese Tabacksschneidmaschine, welche Herr Prof. Martinowiz für die Winiker Fabrik in Gallizien erfunden hat, unterscheidet sich vor andern durch ihre außerordentliche Würkung, indem sie binnen drey Monaten 30000 Ctn. Taback schneiden kann, so viel nämlich in ganz Gallizien jährlich consumiret wird, wozu sonst 63 Menschen auf 21 Schneidemaschinen nöthig waren, und wovon 10000 Ctn. zu 16½ Kr. auf 1 Ctn. 8250 Gulden rheinl. Arbeitslohn betrugen, da jetzt nur 30 Menschen zum Rammeln und Einpacken des Tabacks nöthig sind. Wenn man rechnet, daß jetzt von diesen Menschen jeder mit 20 Kr. täglich bezahlt wird, so kosten 30,000 Ctn. zu schneiden 900 Gulden, und Schlosserreparaturen 1000 Fl., daher sich alle Unkosten nicht höher, als 1900 Fl. zusammen belaufen. Diese Maschine, wie sie die Prager Modefabrik- und Gewerbzeitung beschreibt, bestehet nur aus einem senkrechten Wellbaum, mit zwey großen und einem kleinen Stirnrad, welche in Trillinge greifen, wodurch die Räder in Bewegung gesetzt werden. Das kleine Stirnrad am Wellbaum hat an acht Orten nur fünf Zähne, und auch eben so viele Zwischenräume; der Wellbaum hingegen in der erforderlichen Distanz acht Arme, an welchen die Schneidemesser angebracht sind, unter welche die mit Tabacksblättern eingepreßten Kästchen geschoben werden. Jeder Kasten hat inwendig wiederum einen kleinen Trilling, welcher die Schraube, die den Boden des Kastens ausmacht, mit dem Taback zugleich aufhebt. Sobald also das große Stirnrad vermittelst des Hebels in Bewegung gesetzt wird, so greifen die fünf Zähne des kleinen Stirnrades oben in dem Wellbaum in die Trillinge der Kästen, und der Taback hebt sich heraus, welcher sogleich durch die acht Messer auf einmal abgeschnitten wird, so daß in 10 Minuten 8 Ctn. Taback geschnitten sind. Der Taback kann so fein als Saffran geschnitten werden. Zur Bewegung der Maschine sind acht Leute hinlänglich, die Arbeit ist aber ungleich leichter zu verrichten, als bey der bisher gewöhnlichen Maschine, bey der es auch die stärksten Leute nicht lange aushalten können. Der Verfertiger des Modells und der dazu gehörigen Risse ist der Mechanikus Hr. Weber, bey der Universität in Lemberg.

Taback zu fermentiren. Das Fermentiren geschiehet, um die Güte des Tabacks zu verbessern, und geschiehet also: Man bedienet sich eines Salzwassers von frischem Brunnenwasser, in welches man so viel Küchensalz wirft, bis ein frisches Ey darauf schwimmend erhalten wird. Unter diese Salzauflösung mische man den achten Theil Weinhefen von den Weinhändlern, um mit diesem Wasser die Tabacksblätter anzusprengen, in einem Fasse lagenweise fest zu treten, und den Deckel gehörig zu beschweren. Nach acht Tagen äußert sich an der Einpressung eine Wärme; man macht alsdann mitten im Taback ein Loch, läßt das Faß drey bis vier Tage lang offen, damit die Ausdünstung Luft bekomme und die Erhitzung nachlassen möge, und alsdenn verstopft man das Faß wieder.

Die Fermentirung der Ungarischen Blätter und Ribben zu befördern, mischet man auf den Centner Blätter ein Pfund Weinhefen, und eine Metze Kochsalz zu einem Quarte Wasser. Mit dieser Benetzung werden die Ungarischen Blätter in einem Fasse fest getreten, wohl fermentirt und zu Pulver gestossen, nachher mit zwey Pfund Weinhefen, anderthalb Pfund Tamarinden und 3 Quart Wasser angefeuchtet, mit zwey Pfund Frankfurter Schwärze übersiebt, durchgearbeitet und mit anderthalb Quart Salzwasser, worinn ein halbes Pfund Salmiak und ein Pfund Weinsteinsalz aufgelöst worden, angefeuchtet und gesiebt. Die Tamarinden waren bereits in Salzwasser gekocht.

Tabel, s. Kober. Jac.

Tabernacle, auf einer Galeere, ist eine kleine Erhöhung gegen den Hintertheil, wo der Capitain, wenn er commandirt, seinen Ort hat.

Table, nennt man ein Gewichte, welches in den Provinzen Languedoc und Provence im Gebrauch ist.

Tableau, wird das Gemälde genannt, welches ein Maler von einer oder unterschiedlichen Personen machet. In solchem ist dreyerley wahr zunehmen; die Composition, welches andere die Invention nennen, das Dessein und Colorit.

Tableau de Camelot, nennt man zu Smirna die Ballen derjenigen Zeuge, die man in die Christenheit schicket. Diesen Namen haben sie daher bekommen, weil die Ballen viereckigt und flach sind. Man findet in einer ursprünglichen Rechnung, die communiciret worden ist, 6 Ballen Camelot, welche in sich halten 82 Stück, das Stück zu 20 Piasters, 1690 Piasters. Man sagt auch Table de Montrayart, jeder Ballen 122 Stück, das Stück zu 4½ Piaster, 549 Piasters.

Table d'hôte, in einem Gasthofe der Tisch, an welchem Fremde und Reisende gemeinschaftlich speisen.

Tablette, ein Bücherrahm, ein Repositorium, ein Büchergestelle, Hangsims, ein einfaches Brett oben und unten, das an der Wand hängt, etwas darauf zu legen; eine Schreibetafel; Tabellen; eine Steinplatte.

Tabouret, ein Flor, s. Taburet. Jac.

Tabouret d'Equitation, eine von Ms. Gennette erfundene Maschine, die an der Decke eines Zimmers aufgehängt wird, und derjenige, der darauf sitzet, kann alle Bewegungen, die ein Pferd durch den Schritt, Trott und Galop macht, nachmachen.

Tabulat, ein Verſchlag, Stockwerk in einem akademiſchen Collegium; auch das Eſtrich, der Fußboden, die Decke.

Tacamabaca, Tacamaca, iſt ein ſo genanntes Gummi, oder vielmehr ein aus Gummi und Harz vermiſchtes Weſen, welches aus Neuſpanien und Weſtindien zu uns kömmt, und von einen Baum erhalten wird, den man noch nicht genau kennt. Nach einigen iſt es eine Art Pappel, die daher auch **Balſameſche** oder **Tacamahacpappel** genannt wird; nach andern iſt es das ſo genannte filzigte Leichtholz u. ſ. f. Die Balſampappel wächſt vorzüglich im nördlichen Amerika, hat eine ſchwärzliche und glatte Rinde, und ein weißeres, feſteres Holz, als die andern Pappeln. Die Knoſpen haben im Frühjahr einen gelben zähen Saft, der bey warmen Tagen tropfenweiſe darauf ſitzt, und einen ſo ſtarken Geruch von ſich giebt, daß man ihn unter dem Winde auf funfzig Schritte riechen kann. Von einem Tacamahac giebt es zwey Arten: 1) das feine und fließende, welches von ſelbſt aus dem Baume ſchwitzt, und aus kleinen durchſichtigen Körnern oder Stücken beſteht, welche dichte, feſt, fett, jedoch auch weichlich ſind, eine weiße, gelbe und grünliche Farbe, einen durchdringenden angenehmen Geruch, und einen harzigen, gewürzhaften Geſchmack haben. Dieſe Art wird in Flaſchen von Kürbiſſen, mit Blättern bedeckt, zu uns gebracht, iſt aber ſelten. 2) Die gemeine Art, welche man durch Aufritzen des Baums erhält, beſteht aus halbdurchſichtigen Körnern oder Stücken, von weißlichgelber, röthlichbrauner oder grünlicher Farbe, und ſtarkem, aber nicht ſonderlich angenehmen Geruche. Dieſes findet man häufiger in den Apotheken, und wird äußerlich theils zum Räuchern, theils als Pflaſter gebraucht; es wird auch für vielerley Zufälle als nützliches Arzneymittel angeſehn, iſt aber in neuern Zeiten etwas außer Gebrauch gekommen.

Tache, iſt der Name einer der vorzüglichſten Sorten unter den Burgunderweinen. Sie fällt in der Nachbarſchaft von Nuits, und wird ſtark geſucht.

Tacheniſche Salze. Die auf Tachenius Art bereiteten Salze ſind unreine, feuerbeſtändige Alkalien, welche man aus der Aſche der verſchiedenen Vegetabilien erhält, die man mit Fleiß ſo verbrennet, daß man ihre Flamme erſtickt, und der Luft nicht mehr Zutritt zu ihnen verſtattet, als zur Verbrennung ihrer entwickelſten brennbaren Theile nöthig iſt.

Verfertigung: Man thut die getrockneten Pflanzen in eine eiſerne Pfanne, die man über ein ſo ſtarkes Feuer ſetzt, daß der Boden derſelben recht ſtark glühet. Man rührt dieſe Pflanze in einem fort um, da denn ein ſehr dicker Rauch davon aufſteigt, der ſich zuletzt entzündet. Man bedeckt hierauf die Pfanne mit einem Deckel, der nicht zu genau decken muß, damit der größte Theil des Rauches zurück gehalten, der Ausbruch der Flamme aber ſelbſt verhindert und unterdrückt werde, wobey man aber doch die Pflanze beſtändig umzurühren fortfährt. Iſt nun die Pflanze auf dieſe Art zu einer Aſche gebrannt worden, ſo lauget man dieſe Aſche mit ſiedendem Waſſer aus, ſeihet die Lauge durch, und rauchet ſelbige bis zum Trocknen ab. Der Rückſtand iſt eine mehrere oder wenigere röthliche ſalzartige Maſſe, die man in einer verſtopften Flaſche aufhebt, und dieſes iſt das nach Tachenius Art bereitete fixe Salz der Pflanze.

Tächel, (Eiſenhütte) ſ. Dächel. Jac.

Tackelaſche, Tackelabſche, (Schifffahrt) alles, was an den Maſten und Rahen zu Regierung des Schiffes gehört; bisweilen mit Inbegriff des Rundholzes ſelbſt.

Tackelmeiſter, (Schifffahrt) heißt derjenige, welcher das Schiff an- oder abtackelt.

Takt, (Reutſchule) die Zeit, Weite und Bewegung, die bey dem Exerciren zu halten und zu beobachten nöthig iſt.

Takt, (Tanzboden) das richtige Eintreffen der Tritte, mit dem vorgeſpielten Geſang oder Tanz.

Taktiſches Spiel des Herrn Hellwigs. Dieſes Spiel hat einige Aehnlichkeit mit dem Schachſpiel. Es wird in zwey Claſſen getheilet; in der erſten Claſſe oder Schule nimmt man nicht Rückſicht auf die Höhen und auf die Magazins. Das Brett oder der Plan, worauf das Spiel geſpielet wird, iſt ein Rectangel, deſſen Baſis 49 gleiche Theile, und die Höhe 33 dergleichen enthält. Durch dieſe Theilungspunkte wird das Brett in 1617 Quadrate getheilt, jede Seite des Quadrats iſt neun Zehntel eines rheiniſchen Zolles, ſo daß das ganze Brett beynahe 44 Zoll Baſis und 30 Zoll in der Höhe hat. Die Quadrate auf dem Spielbrette ſind von verſchiedenen Farben. **Schwarz und weiß** bedeutet eine Gegend, worinn man ohne Hinderniß fortrücken kann. **Ganz roth** zeigen unpraktikable Gebürge an; **ganz Grün Moräſte; Blaues Gewäſſer**, welche ohne Brücken nicht zu paſſirn ſind; **roth und weiße** Quadrate, nach den Diagonalen getheilt, bedeuten Häuſer, Dörfer und Städte. Jeder Spieler hat fünf **ſpringende Königinnen**, ſieben **Elephanten** oder ſpringende Thürme, acht **ſpringende Läufer**, vier **Thürme**, ſechs **Läufer**, alle dieſe Figuren gehen wie auf dem Schachbrett, wenn keine Hinderniß des Terrains im Wege iſt, und die **Springer**, wovon jeder Spieler 30 Stück hat, kann man ſo, wie im Schachſpiel, gebrauchen; doch wenn ein Hinderniß ſich zwiſchen ihm und dem Ort, den er beſetzen ſoll, befindet, ſo muß er mit der Stelle, worauf er ſteht, durch praktikables Terrain zuſammen hängen; in ſolchem Fall kann er wohl einen Satz über einen Moraſt wagen, und dieſes gilt von allen ſpringenden Figuren; auch muß das Terrain, worauf er ſpringen will, praktikabel ſeyn. Ferner hat jeder Spieler 40 **Bauern**, die Bauern avanciren wie im Schach, ſie ſchlagen aber rück- und vorwärts, und zur Seite, nachdem ſie ſich ſchwenken oder wenden, bey dieſer Figur iſt die Seite, wohin ſie Fronte machet, bemerket. Verſchiedene Figuren, welche in der Form eines Rectangels hinter oder neben einander ſtehen, können zugleich vorrücken.

Noch hat jeder Spieler 26 **Transporteurs**, welches Rectangeln von Pappe ſind, ſo groß, als zwey Quadrate des Spielbretts; man kann Cavallerie, Infanterie und Artillerie auf ſelbige ſtellen: iſt Cavallerie allein darauf, ſo können ſie 9 Quadrat weit auf einen Zug fortrücken; in dem andern Fall aber nur ſieben. **Vier Brückentransporteurs** ſind den obigen Transporteurs gleich, und in zwey Quadrate getheilet; ſie müſſen jederzeit mit einer Figur beſetzt werden; auf jedem dieſer Transporteurs liegen vier Quadrate von Pappe, welches die Brücken bedeuten, und mit der Nummer Transporteurs bemerkt ſind. Dieſer muß, wenn die Brücke herunter genommen und geſchlagen wird, jederzeit mit ihr unmittelbar zuſammen hängen; das Abbrechen und Schlagen der Brücken gilt einen Zug. Brückentransporteurs rücken in einem Zuge fünf Quadrate fort. **Achtzehn Maſchinen** zu Canons, welche eine Baſis ſo groß als die Transporteurs haben; die Hälfte aber iſt mit einer Erhöhung, in Geſtalt einer Bruſtwehre, verſehen. Dieſe Maſchine iſt nicht wirkſam, wenn ſie nicht mit einer Figur beſetzet iſt; der Erfinder will hierdurch lehren, daß ohne Artilleriſten die Canons unbrauchbar ſeyn; wir würden lieber ſagen, die Figur bedeute, daß die Artillerie ohne Truppen ſich nicht vertheidigen kann. Sechs Maſchinen zu Wurfgeſchütz ſind faſt wie die Canons. Beyde können in einem Zug fünf Quadrate vorrücken. Die Geſchützmaſchinen ſowohl als die Transporteurs ſind mit Drathſtiften, woran Büſchel von verſchiedenen Farben daran befeſtiget ſind, verſehen. Auch hat jeder 120 **Zeichen zu Bruſtwehren**, dieſes ſind kleine Quadrate, mit einem rothen und gelben Kreuz bemerket. Will man ſich im Spiegel verſchanzen, ſo leget man auf den Ort drey dieſer Quadrate über einander, dieſes gilt einen Zug: will man die Verſchanzung ſtärker haben, ſo kann man bey dem folgenden Zug wieder ein Quadrat dazu legen. Bringet man nun Geſchütz vor, um die Verſchanzung umzuſchießen, ſo kann man ein Quadrat bey jedem Zug wegſchießen. Auch iſt die Verſchanzung überſtiegen, wenn die Figuren außerhalb ſtärker als diejenigen ſind, welche ſie vertheidigen. Dieſes giebt einen ziemlich falſchen Begriff von den Verſchanzungen. Endlich hat jeder Spieler noch eine **Fahne**, womit er die Mitte der Feſtung bezeichnet. Jeder Spieler hat eine ſolche Feſtung: der, welcher ſie wegnimmt oder überſteigt, hat das Spiel gewonnen. Die zweyte Schule dieſes Spiels erhält noch beſondere Zeichen, die Höhen und Depots anzudeuten. Die Wirkungsfläche eines Depots erſtreckt ſich 80 Quadrate; kann eine Figur in 6 Zügen nicht in dieſen Raum kommen, ſo muß ſie verhungern, ſo wie die Beſatzung der Feſtung nach dem hunderten Zug von der Zeit der Blocquade. Die Anhöhen nimmt der, alle mit gelinder Abdachung an, und die Artillerie, welche niedriger ſteht, muß der hochſtehenden weichen. Das Brett zur zweyten Schule dieſes Spiels iſt größer, hat in der Baſis 66 Quadrate, und zur Höhe 40; auch können 4 Perſonen dieſes Spiel ſpielen. Das Spielbret wird in vier gleiche Theile getheilet; es ſind alsdann zwey Feldmarſchälle und untergeordnete Generals, welche ſpielen; haben ſie eine halbe Stunde gegen einander geſpielet, ſo treten zwey ab, und zwey beſprechen ſich über den ferneren Operationsplan. Das Aufſetzen der Figuren erfordert eine geraume Zeit.

Tacque, ſ. Teque. Jac.

Tael, ein Gewicht auf Batavia, womit der Bezoar Muſcus, Ambra und das Geld gewogen wird. Es wiegt 2 Lt. 8½ pf. Cölniſchen Gewichts.

Taels, eine Chinaiſche Rechnungsmünze, ſ. Chinaiſche Rechnungslyangs.

Tafel, (Holzfloß) ſie beſtehet aus dem Haupte und 9 bis 10 Beſchlahen; ſ. d.

Tafelbley, eine Sorte Fenſterbley. Der Glaſer ziehet aus einem Pfunde Bley 15 Fuß ſchmales, 12 mittleres und 9 Fuß breites Tafelbley.

Tafelform. (Bleyarbeiter.) Es iſt ein langer Kaſten, von hölzernen Füßen getragen, welcher länger als breit iſt, mit einem aus drey Theilen beſtehenden Deckel, von Zimmerwerk bedeckt, um ihn gemächlicher abzunehmen, und wieder aufzulegen: alles iſt von Eichenholz. Der Kaſten dieſer Form hat eine Tiefe von 3 Zollen, und enthält in ſeiner ganzen Breite und Länge eine Sandlage, 6 Zoll dick: auf dieſen Sand gießen die Bleyarbeiter ihre bleyernen Tafeln, nachdem ſie ſolchen begoſſen, umgeackert, und mit dem Streichliniale überſtrichen haben.

Tafelgedeck, (Damaſt- und Zwillichmacher) ſ. Gedeck. Jac.

Tafeln, (Tuchbereiter) ſ. Auftaſſen. Jac.

Tafelſchiefer, Tiſchſchiefer, Schreibſchiefer, Schiſtus tabularis Linn. Lavagna Ital. Man findet ihn etwas ſelten in Schonen, häufiger in der Schweitz und in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, bey Kladrau in Böhmen, bey Yatestoop Bleygrube unweit Winſter in Derbyſhire. Er iſt graulich ſchwarz, und läßt ſich ſehr dünne ſpalten; ſeine Blätter liegen dicht auf einander, und daher kommt es, daß er eine Art von Politur annimmt. Seine Blätter ſind übrigens fein, eben und gleich, und ſehr oft iſt unter dem härtern Blatte ein anderes weiches, welches ſich zerbröckeln läßt. Seine eigenthümliche Schwere iſt 2,730. Seine Schrift iſt ſchneeweiß, und er giebt einigen Klang, wenn man ihn fallen läßt. Nicht ſelten macht er ganze Berge aus, und zuweilen verwittert er an der freyen Luft. Seine Farbe kommt vornehmlich von eingemiſchtem Erdpeche her; daher brennt er ſich im Feuer gemeiniglich weißlich, zuweilen, wenn er viel Eiſentheilchen führt, roth, in einem ſtarkern Feuer wird er zu einem dunkelgrünen ſchlichten Glaſe, das aber doch nicht auf dem Waſſer ſchwimmt. Daß er Alaun und Kieſelerde bey ſich führt, iſt ungezweifelt, zuweilen ſind auch Glimmertheilchen in den Stein eingeſprengt. Man gebraucht ihn zu Tiſchen und Rechentafeln, an einigen Orten, wenn er ſich recht poliren läßt, zu Böden in Zimmern und zu Grabſteinen. In Bö-

men, Genua und einigen umliegenden Gegenden, deckt man damit die Dächer, und bekleidet inwendig die Cisternen.

Tafelſervis. ✱ Bey der Berliner Porzellainfabrik beſteht ſolches aus folgenden Stücken: Terrinen 2 große ovale nebſt Unterſchalen, 2 mittlere runde und 2 kleine ovale. Bratenſchüſſeln, 2 große ovale, 2 mittlere ovale; 2 kleinere ovale. Schüſſeln, 4 große runde Nr. 4., 4 dergleichen, Nr. 3.; 4 mittlere, Nr. 2.; 4 kleinere, Nr. 1. Suppenteller, 24 St. Speiſeteller, 72 St. Salatieren, 4 mittlere, 4 kleinere. Saucieren, nebſt Löffel und Unterſchalen. Butterbüchſen, 2 St. nebſt Unterſchalen und Stecher. Salzfäſſer, 4 St. Von dieſer Stärke koſtet 1) Weiß, Mittelausſchuß, Neuglatt, 196 thlr. 4 gr. 2) Blau, gemalt, glatt, Mittelgut, 196 thlr. 4 gr. 3) Blau, gemalt, gerippt, Mittelgut, 213 thlr. 8 gr. 4) Weiß, Mittelausſchuß, ordinair Ozier und Königsglatt, 219 thlr. 12 gr. 5) Weiß, Mittelausſchuß, neu Ozier und erhabene Zierrathen, 250 thlr. 8 gr. 6) Blau gemalt mit deutſchen Blumen, Mittelgut, 278 thlr. 12 gr. 7) Weiß, Mittelausſchuß, erhabene Blumen und antike Deſſeins, 283 thlr. 16 gr. 8) Blau, gemalt, gute Sorte 285 thlr. 16 gr. 9) Blau gemalt, gerippt, gute Sorte, 310 thlr. 4 gr. 10) Mit natürlichen, bunten oder Purpurblumen, von neu glatt Deßein, Mittelgut, mit weißem Rand, 374 thlr. 8 gr. 11) Blau gemalt, mit deutſchen Blumen, gute Sorte 418 thlr. 12) Ordinair Ozier, mit natürlichen bunten Blumen, weißer Rand, Mittelgut, 422 thlr. 13) Neu Ozier m. dergl. Blumen, weißem Rand, Mittelgut, 481 thlr. 12 gr. 14) Mit natürlichen Blumen, oder Purpurblumen, neuglatt Deſſein, gute Sorte, mit braunem Rand, 488 thlr. 8 gr. 15) Antik Deſſein, mit dergl. Blumen, braunem Rand, Mittelfarbe 556 thlr. 16 gr. 16) Ordinair Ozier, dergl. Blumen, braunem Rand, Mittelſorte, 561 thlr. 16 gr. 17) Neu Ozier, dergl. Blumen, braunem Rand, Mittelſorte, 619 thlr. 8 gr. 18) Antik Deſſein, dergl. Blumen, brauner Rand, Mittelſorte, 678 thlr. 19) Mit dergl. Blumen, neu glatt Deſſein, vergoldeter Rand, Mittelgut, 760 thlr. 16 gr. 20) Mit natürlich gemalten Früchten, feine Sorte, vergoldetem Rand, 801 thlr. 8 gr. 21) Ordinair Ozier, natürliche Blumen, vergoldeter Rand, feine Sorte, 849 thlr. 20 gr. 22) Dergl. mit natürlichen Vögeln, 881 thlr. 4 gr. 23) Neu Ozier mit dergl. Blumen und Rande, 948 thlr. 8 gr. 24) Dergleichen mit Vögeln, 969 thlr. 16 gr. 25) Dergl. antik Deſſein, und Blumen, 1029 thlr. 12 gr. 26) Dergl. Neuozier und Vögel, 1079 thlr. 8 gr. 27) Dergleichen antik Deſſein, mit natürlichen Vögeln, vergoldetem Rand, 1174 thlr.

Taffent, ✱ verſchiedene Arten:

Tabin oder Doppeltaffent.
Der ehrbare Frauentaffent. Taffetas de bonne femme.
Der Spaniſche Taffent.
Der ſo genannte Engliſche Taffent.
Taffent von Tours.
Florentiner Taffent.
Avignoner Taffent.
Armeiſine aus Lion.
Oſtindiſcher und Chineſiſcher Taffent.
Scharpentaffent.
Gewichſeter Taffent.
Zindel- oder Schetter-Taffent.
Baſt oder halbſeidener Taffent.

Alle dieſe Arten ſind eine Waare der Seidenhändler, welche bey uns, auch außer dem obigen in Frankreich nachgemachten, auch wirklichen Engliſchen und Italieniſchen Taffent führen. Der Franzöſiſche wird entweder gerades Weges aus Frankreich geholt, oder auch aus Lion und Tours vornehmlich, theils über die Schweiz verſchrieben; theils zu Frankfurt am Mayn eingekauft. Der Engliſche kommt durch die Engländer ſelbſt ſtark nach Hamburg, von da er denn weiter vertheilt wird. Den Italieniſchen verſchreibt man entweder ſelbſt aus Florenz, Genua, Bologna und Lucca, oder es beſuchen auch die in großen damit handelten Seidenhändler die Meſſen zu Bolzen, und kaufen daſelbſt ein, ſo viel ſie brauchen: die Seidenkrämer aber nehmen ſolche mehrentheils in den Leipziger Meſſen von den Augsburgiſchen und Nürnbergiſchen Kaufleuten, deren einige auch in Italien, und vornehmlich zu Venedig, ihre Häuſer und Comtoire haben.

Tafferpapier. (Buntpapiermanufaktur.) Iſt ein ſchönes, reines, einfarbiges Papier, auf welchem kein Pinſelſtrich zu bemerken, und welches auf beyden Seiten gleich ſchön iſt; man hat es ſeit verſchiedenen Jahren auf Färberart zu bereiten angefangen. Bey dieſem kommt es hauptſächlich auf die Behandlung der Farben und des Papiers an, welches man zu Annehmung der Farben geſchickt machen muß. Ein dergleichen ſchön roſenrothes Papier zu färben, giebt Hr. Prof. Beckmann an. Es wird dazu das allerfeinſte Papier genommen; die Farbe aber beſteht aus wilden Safran und Alkali. Das Papier wird nach Verfließung von einer Viertelſtunde ſehr vorſichtig herausgenommen, und über Löſchpapier ausgebreitet, hernach aber mit einem Waſſer benetzt, das aus 5¾ Loth gemeinen Waſſer, ⅛ Loth Cremor Tartari, und ¼ Loth Alaun beſteht, und auf ausgeſpannten Fäden getrocknet. Die Verſchiedenheit der Farben entſteht, wenn das feuchte Papier mit alkaliſchen Feuchtigkeiten, Zitronenſaft oder weißen Vitriolöl mit Waſſer vermiſcht, oder mit einer ſchwachen Alaunauflöſung befeuchtet wird. Werden hingegen der ſauern Theile zu viel genommen, ſo verſchwindet die rothe Farbe wieder.

Taffent für das Waſſer undurchdringlich zu machen, ſ. Leinewand.

Taffentpflaſter, ſ. Engliſches Pflaſter.

Taffentſtein, (Bergb.) ſ. Taſtſtein.

Taſtſtein, Lapis. Nr. 36. (Bergbau.) Dieſes Geſtein gehört unter die Thonſchieferarten, denn ſein Hauptbeſtandtheil iſt Thonerde, hält etwas Sand, und zeigt zuwei-

zuweilen auf dem Querbruche etwas Sand; ſein Gewicht iſt 2,687. Sein Bruch iſt grobſchieferig, auf dem Spiegelbruche etwas rauh, doch ſich dem matten ebenen Bruche etwas nähernd, und zu Wetzſteinen brauchbar; nimmt aber eben keine ſonderlich gute Politur an. Dieſer Schiefer iſt hellgrau und dunkelgrünlich, wechſelsweiſe geſtreift; allein ſeine Streifen gehen nicht mit den Blättern des Schiefers parallel, ſondern ſie durchſchneiden ſolche, beynahe in rechten Winkeln. Man findet ihn bey Volckmanskeller im Blankenburgiſchen.

Tagebergwerke, heißen diejenigen, ſo in der Oberfläche der Erde befindlich ſind, und zu ihnen werden die Waſch- und die Seifenwerke gerechnet. Auch zählt man zu ihnen, obwohl in uneigentlichem Verſtande, die Edelſteinbrüche, die Marmor- Kalk- Stein- und Schieferbrüche.

Tagebuch, (Handlung) ſ. Journal. Jac.

Tagegänge, ſ. Tagegehenge. Jac.

Tagelöhner, der zu einer ungemeſſenen Arbeit, um ein tägliches Lohn, gedungen wird. Er hat um den Mittag eine Ruheſtunde, die ihm muß nachgelaſſen werden; und ſein rückſtändiges Lohn kann ihm unter dem Vorwand eines Anſtandbriefes nicht vorenthalten werden.

Tageluft, an die, ſich gewöhnen, ſagt man von den Bergleuten, die nur die Halden ausklauben, und nicht in der Grube arbeiten.

Tageſchacht in die Gems bringen, das iſt, aufs feſte Geſtein kommen.

Tageſchichter, (Bergwerk) iſt ein Arbeiter, der die Tagesarbeit hat, und wird dem Nachtſchichter entgegengeſetzt.

Tagewerke, ſ. Tagebergwerke.

Tagewerk, bey der Torfgräberey in Oſtfrießland, ſ. Dagwerk.

Tagewerk des Beutlers oder Handſchuhmachers. Dieſes iſt eine feſtgeſetzte Zeit von 12 Stunden, in welcher ſowohl die Beinkleider, als auch Handſchuh verfertiget, und zwiſchen Meiſter und Geſellen berechnet wird. Die Zeit, eine Hoſe fertig zu machen, iſt verſchieden; ſo giebt es welche, zu deren Verfertigung 12 Stunden geſetzt ſind, und alſo ein Tagewerk ausmachen, desgleichen von 8, 10, 14 bis 18 Stunden, ſogar von 24 Stunden; welche letztere 2 Tagewerke ausmachen. Und ſo auch mit den Handſchuhen. Der wöchentliche Lohn für einen Geſellen, der alle Arbeit, wie ſie vorfällt, machen kann, iſt 12 gr., auch 10, der geringſte Lohn 8 gr. Macht ein fleißiger Geſelle mehr als ſeine 6 Tagewerke wöchentlich, ſo bekommt er für jedes Tagwerk darüber 4 gr.; ſo aber daran fehlt, werden ihm für jedes Tagwerk 4 gr. abgezogen.

Tagewurzeln, (Winzer) ſ. Thauwurz.

Tägliche Larven, ſ. Larve.

Täglicher Anker, (Schifffahrt) ſ. Boganker. Jac.

Tägliche Rechnung, ſ. Conto corrente.

Tagſignale nach Bourdonnage, ſ. Signale.

Tagwerk, Tagewerk, heißt eigentlich eine gewiſſe und beſtimmte Arbeit, ſo viel nämlich von einem halbweg fleißigen Menſchen gar füglich verrichtet werden mag, ſonſt auch **Mannsmad** und **Mannewerk** genannt.

Tail, ✱ ein Gewicht im Königreich Achim, 100 machen 1 Cattis à 17878 Cölniſche Eſchen. Es hält 2½ Pagoden, 3½ Majons, 16 Maſſias oder 64 Coupons.

Taizy, eine von der erſten Sorte des Champagnerweins.

Tackelholz, ein rothes Farbeholz, welches in Afrika in der Landſchaft Mambuja und Loanjo wächſt. Die Portugieſen tauſchen es daſelbſt für grobe Tücher, Wein, Branntewein, Eiſen, Gewehr u. dgl. ein, und führen es haufig nach dem nahe gelegenen Königreiche Goi, wo ſie die ſo genannten Panos lampos dafür einhandeln, welches eine Art Tücher ſind, die blos daſelbſt gewebt werden.

Takken, ökonomiſche, ſ. d.

Taktſtrich, (Muſikus) ein durch alle 5 Linien gezogener Strich, welcher anzeigt, daß der Takt voll iſt, was alſo zwiſchen 2 ſolchen Strichen ſteht, heißt ein Takt.

Taktzeiten, (Muſikus) ſ. Zeiten.

Talent, bedeutet bey den alten Griechen eine gewiſſe Summe Geldes, wornach andere noch größere Summen pflegten gezählt zu werden. Es war aber ſelbiges nicht einerley, ſondern bey einer Nation größer, bey der andern geringer. Ein Attiſches Talent, Talentum Atticum, (welches, wenn man weiter nichts, als das Wort Talent braucht, ordentlich verſtanden wird) trug 60 Minas, oder 6000 Attiſche Drachmas aus, welche nach Römiſchen Gelde ſo viel als 24 Seſtertia, und nach deutſchem Gelde ungefahr 600 Goldgulden machen. Ein Alexandr. und Tyrenaiſches Talent hielt noch einmal ſo viel in ſich; Aegyptiſches aber, ſo von dem Alexandriniſchen wohl zu unterſcheiden, macht 80 Minas aus, und alſo nach unſerer Münze 800 Goldgulden, oder 5 Orth. Ein Talentum Chriſtophorum und Rhodium ward auf 4500 Denarios geſchätzt. Ein Hebräiſches von Silber hielt 3000 Seckel, und ein Guldenes 3:50 in ſich. Hingegen ein Syracuſaniſches Talent machte 30 Denarios, ein Neapolitaniſches 6, und eines von Rheggio nicht mehr als einen halben. Wir wollen die vornehmſten Talente nach der Reihe unter einander herſetzen, nebſt dem Werthe nach unſerer Münze.

	Thlr.	Gr.	Pf.
Das Aegineticum	1250	—	—
Aegyptium	1000	—	—
Alexandrinum	1500	—	—
Atticum commune	750	—	—
Atticum magnum	1000	—	—
Babylonicum	577	—	—
Euboeicum	500	—	—
Hebraicum	1500	—	—
Rhodium	562	12	—
Syracuſanum vetus	300	—	—
Syracuſan. novum	150	—	—

Wie aber sich dieses alles von Talenten in Silber verſteht, da ſie hingegen im Golde noch 10mal ſo viel, als in Silber hielten; alſo, wenn die ſichern Umſtände bey den Autoren kein anderes Talent zu verſtehen geben, ſind ſie allezeit von den Talentis Atticis communibus anzunehmen.

Talglichter. ✻ Iſt ein walzenförmiger Körper von Talg, durch deſſen Mitte ein baumwollener Dacht geht. Man theilt zuvörderſt die Lichter in gegoſſene und gezogene ein. Die letztern pflegt man auch Spieß- oder Steckenlichter zu nennen.

Beyderley Arten unterſcheiden ſich wiederum durch die Anzahl, wie viel nämlich derſelben auf 1 Pf. gehen; man hat vier, ſechs, acht u. ſ. w. auf 1 Pf. Die verſchiedene Gattungen von Lichtern unterſcheidet man noch ferner durch den Gebrauch, wozu man ſie gemeiniglich nimmt: ſo nennt man ſie Schuſter- Schuhflicker- Sticker- Steinbrecher- Nachtlichter. Die ſo genannten Königslichter ſind mit ausgehöhlten Streifen verſehen.

Eine Verbeſſerung der Talglichter enthält folgendes Verfahren. Hundert Pfund wurflicht geſchnittener Talg wird mit 8 Pf. Waſſer zum Kochen gebracht, und alsdann mit 8 Lt. Salmiak, 16 Lt. Glasgalle und 1 Pf. gebrannten Gyps, unter beſtändigem Umrühren vermengt. Wenn die Feuchtigkeit verdünſtet iſt, ſo daß einige auf Kohlen gegoſſene Tropfen nicht mehr kniſtern, läßt man alles 5 Minuten ruhen, und dann durchſeihen. Verſuche haben gezeigt, daß ein Licht länger brennt als 2, wozu eben ſo viel Dachtgarn als zu jenen genommen iſt.

Talglichter der Chineſen. Der Baum Ou-kuoumu, in China, trägt eine Frucht, die in einer harten, hölzernen, braunen und etwas rauchen Schaale ſteckt. Jede von dieſen Schaalen enthält gemeiniglich drey kleine Kerne, die mit einer leichten fettigen Haut umgeben ſind, die ſehr weiß und hart iſt. Dieſe Materie auszudrücken, preßt man die ganze Frucht, nämlich Kern und Schaale zuſammen. Man kocht ſie hernach in Waſſer, und nimmt den Schaum oder die fettige Materie, die oben ſchwimmt, davon. Wenn die Chineſer dieſe Materie zu reinigen wüßten; wenn ſie gute Formen hätten, und Dächte von Baumwolle dazu nähmen, ſo würden die Lichter von dieſer Fettigkeit in der That eben ſo gut ſeyn, als die von ordentlichem Unſchlitt. Aber außerdem, daß ſie zu dieſer Materie faſt ein Drittheil Leinöl miſchen, brauchen ſie auch nur einen hohlen leichten Stock zum Dachte, in welchen man verſchiedene Faden vom Kern gewiſſer Binſen geſteckt. Dieſe Lichter ſehen wie ein umgekehrter Kegel aus, ſie geben ein gelblichtes Licht mit einem dicken Dampf vermiſcht, deſſen Geruch ſehr ſtark iſt. Manchmal macht man rothe Lichter, indem man Zinnober darunter miſcht. Der Unſchlittbaum wächſt am meiſten in den Provinzen Kiang-nan, Kiang-ſi und TcheKiang.

Talgſeiffe, dieſes iſt die gewöhnliche Waſchſeife der Seifenſieder, ſ. Seifenſieden. Jac.

Talgtiene, (Lichtzieher) ſ. Talgbutte. Jac.

Talk, Topfſtein, Hornfelsſtein, (Wallerius) Seifenſtein und Speckſtein, (bey Gerhardt) Talcum, Linn. Er erhärtet im Feuer und ſpringt gemeiniglich in ſcheibenförmige Stücke. Er fühlt ſich fett, glatt und ſchlüpfrig an, hat ein unbeſtimmtes Gewebe, und in ſeiner Miſchung immer Alaunerde, oder die Erde des Bitterſalzes, die gemeiniglich mit Kieſelerde verbunden iſt. Die reinen Arten brauſen mit Säuren nicht auf, wohl aber diejenigen, welche Kalkerde oder viele Eiſentheilchen bey ſich führen, nur die letzten ſchmelzen leicht im Feuer zu einer ſchwarzen glasartigen und ſchaumigen Schlacke, aber die erſten widerſtehen dieſer Verwandlung hartnäckig; auch mit Gyps und Kalkſtein vermiſcht, erfordern ſie noch ein ziemliches gewaltſames Feuer, bis ſie in Fluß kommen, aber mit Borax und Laugenſalzen ſchmelzen ſie leicht. Er findet ſich am meiſten in Flötzgebirgen, die meiſten Arten auch in Gängen, in Felſen und ganzen Gebirgen, oder in Neſtern und Stockwerken.

Talk, weißer Talk, Silbertalk, Apothekertalg, Talcum officinale, Mica talcoſa Linn. Man findet ihn in verſchiedenen Ländern, auch in Böhmen und in der Schweiz. Er kommt ſehr viel mit dem Goldtalg überein, aber er fühlt ſich fetter an, und hat faſt immer eine grünlich weiße oder eine Silberfarbe; ſelten iſt er gelblich und niemalen goldgelb. Seine Blättchen ſind biegſam, und einigermaaßen durchſichtig. Er hat ſehr viele fette Theile, welche machen, daß die Säuren keine auflöſende Kraft äußern, ehe er mit Laugenſalzen geröſtet wird. Seine Auflöſung in Waſſer, die durch die Vermittelung der Laugenſalze geſchieht, iſt braungelb, und fühlt ſich zwiſchen den Fingern wie Seife an. Dieſe kann eher als ein Schminkmittel, oder ſo genanntes Talköl gebraucht werden, als das Unding, das einige ohne Zuſatz unter gleichem Namen daraus preſſen oder gepreßt haben wollen. Durch ſtarkes Röſten verliert er etwas an Farbe und Gewicht; durch die Deſtillation aber nur einen weißen Rauch, und dadurch bekömmt er mehr Glanz. Im Brennpunkte des Brennſpiegels verwandelt er ſich in braunes Glas. Reibt man ihn in einem meſſingenen Gefäſſe, ſo wird er eisgrau.

Der Herr Baron von Tott hat den Talkſtein als ein vorzügliches Mittel, das Reiben bey allen Arten von Maſchinen zu verhindern, empfohlen. Auch kann man ihn zur Reinigung der Salonen und zum Auslöſchen der Flecken aus Kleidern, und blos zart abgerieben, oder wenn es nicht die feinere Art iſt, zuvor gelinde gebrannt, zur weißen, und wenn man ihn mit Karmin oder Saflor gefärbt hat, zur rothen Schminke gebrauchen.

Talköl, welches von ſelbſt zergangen iſt. Man thut pulveriſirten Talk, und mit Salpeter calcinirtes Weinſteinſalz, ſchichtenweiſe in einen Schmelztiegel, und läßt dieſen 6 Stunden lang in einem ſtarken Feuer ſtehen, nimmt ihn ſodann heraus, und gießt auf die calcinirte Materie guten deſtillirten Weineſſig, ſeihet den Liquor durch, läßt ihn gerinnen, ſüßet ihn ab, und ſetzt ihn in den Keller, damit er zerfließe. Dieſes Talköl iſt

eben

eben so schätzbar, als das Talkwasser. Ueberdies dienet dasselbe auch wider die Blattern und andere Flecken des Angesichts.

Talje, (Schifffahrt) ein kleiner so genannter Flaschenzug, in dessen Flaschen oder Kloben an jeder Seite nur eine, höchstens zwey Scheiben sind.

Talksteinwasser. Alle diejenigen, welche, Schönheitsmittel zu erfinden, sich bemühen, haben es sehr bedauert, daß das Geheimniß des Talkwassers verloren gegangen ist, und die Entdeckung desselben ist von ihnen als eine für die Schönheit sehr wichtige Erfindung angesehen worden. Folgende Verordnung wird vermuthlich der wahren Composition dieses so berühmten und hochgeschätzten Wassers sehr nahe kommen. Man nimmt eine beliebige Menge vom Talkstein, theilet sie in Blätter, und calciniret sie mit gelbem Schwefel. Nach der Calcination stößt man es klein, siebet es durch, und wäscht es in einer großen Menge heißen Wassers. Wenn man gewiß versichert ist, durch dieses Wasser alle Salze weggenommen zu haben, so neiget man das Gefäß, läßt das Wasser ablaufen, das unten bleibende Dicke aber kochen. Wenn es trocken ist, calcinirt man es nochmal in einem Ofen, zwo Stunden lang, bey einem starken Feuer. Darauf nimmt man ein Pfund von diesem calcinirten Talk, und stößt ihn mit zwo Unzen Salmiak zu Pulver. Dieses thut man in ein gläsernes Gefäß, welches an einem feuchten Orte stehen muß. Darauf wird aller Talk sich von selbst auflösen, und man darf alsdenn nur ganz sachte das Gefäß neigen, und den Liquor abgießen; man muß sich aber in Acht nehmen, daß man ihn nicht trübe mache. Dieser Liquor ist so weiß und schön, als eine Perle. Hohen Standespersonen kann man kein herrlicheres und vortrefflicheres Schönheitsmittel liefern.

Talkwürfel, Goldgranaten, sind Schörlkörner, die mit Talkblättchen überwachsen sind.

Tallaros, eine Florentinisch-Toskanische Silbermünze. Ein Stück wiegt 566 holl. As. Gehalt 14 Loth 13 Gr. Inhalt fein Silber 520 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 1 thlr. 10 gr. 2 pf.

Tallevannes, sind steinerne Büchsen von einem Stein, Grès genannt, gemacht, in welchen sich die Butter gut hält. In diesen Büchsen kömmt gemeiniglich die gesalzene oder geschmolzene Butter von Isigny, und von einigen andern Orten aus der Niedernormandie. Die Tallevannes wiegen 36 bis 40 Pfund.

Tallith, s. Taled. Jac.

Talut, (Gärtner) bedeutet die Schräge, welche die Fenster eines Mistbeetes oder Glashauses von Mittag gegen Mitternacht abweichen.

Tamarinden, (Materialist) von Tamarindus indica, L. einem großen in Ost- und Westindien, in Aegypten und Arabien wachsenden Baume. Der Theil, den wir von diesem Baume erhalten, das Tamarindenmark, ist ursprünglich in Hülsen eingeschlossen, die kurz und dick, dicker und knotiger aber an den Stellen sind, wo, wie in den Bohnen, die Saamen sitzen. Die Hülsen bestehen aus zwo Schalen, wovon die äußere trocken und hart, die innere aber häutig ist, zwischen welcher die Saamen in Fächern, von dem weichen Marke eingehüllt, liegen. Das Mark ist der Theil, den wir unter dem Namen pulpa Tamarindorum off. erhalten, eine weiche, schleimige und zähe Substanz, von weinartigem Geruche, von weinsäuerlichem Geschmacke, und von schwärzlichbrauner Farbe, mit harten Fasern und harten glänzenden Kernen vermischt, die kleiner als in dem Kassienmarke sind, von fast viereckiger platter Form und dunkelgelber Farbe. Man hat eigentlich zwey Sorten dieses Marks, die sehr von einander abweichen, ungeachtet es ein und eben derselbe Baum ist, der beyde liefert. Die ostindische Tamarindenpulpe ist in größerer Menge in den Hülsen vorhanden, es ist schwärzer, trockner und saurer, und hat nicht nöthig, durch Beymischung des Zuckers vor der Gährung verwahrt zu werden. Die Schoten selbst sind länger, und jede enthält 6—7 Saamen. Die westindische hat kürzere Schoten, die nur 3—4 Kerne haben, und eine weit geringere Menge eines weichern und süßern Marks enthalten, welches durch Zucker vor Verderbniß verwahrt werden muß. Der wässerige Aufguß des Tamarindenmarks ist bräunlich, eines sauern Geschmacks und des Tamarindengeruchs. Die geistige Tinktur ist etwas bräunlich, ohne Geruch, als dem des Weingeists und von sauerm, doch mehr weingeistigem Geschmacke. Der Aether zieht eine gelbliche Farbe heraus. Man muß dasjenige Mark wählen, welches frisch, saftig und von angenehm sauerlichem Geschmacke ist, und dasjenige verwerfen, welches schimlich riecht und im Keller gestanden hat, welches man an seiner gar zu großen Feuchtigkeit und daran erkennet, daß die Kerne aufgequollen sind. Man verfälscht es auch mit Syrop und Weinessig, welches der schärfere unangenehmere Geschmack zu erkennen giebt. Das trocknere Mark wird auch mit Pflaumenmuse verfälscht, der brenzliche süßere Geschmack des letztern entdeckt diesen Betrug ziemlich. Die Verfälschung des westindischen mit Zucker ist an der größern Trockenheit der sonst weichen Pulpe und an dem süssen Geschmacke kennbar. Man weiß, daß das Tamarindenmark, ehe es verschickt wird, mit Wasser oder wohl gar mit Essig in einem kupfernen Kessel durchgearbeitet wird, ehe der entstandene Brey in Tonnen zum Verschicken gepackt wird. Hieraus hat man folgern wollen, daß alles Tamarindenmark im Handel aufgelöste Kupfertheile enthalte, wovon es andere frey gefunden haben. Sollte man dergleichen befürchten, so wird ein glattes Stück Eisen, in die Auflösung eines verdächtigen Tamarindenmarks gelegt, nach einigen Tagen das Kupfer an seiner roth gewordenen Oberfläche zeigen.

Tambayc, s. Tombac. Jac.

Tambourin, ein musikalisches Instrument, wie ein Sieb gestaltet, über welches eine Pergamenthaut, oder ein Trommelfell, gespannt ist, auf welches man mit den Fingern, oder mit der Hand schlägt, da es dann einen paukenähnlichen Ton giebt, den die am Rande angebrach-

ten Cymbeln oder Schellen, durch ihren Klang noch mehr erhöhn. Man gebraucht es am liebsten bey der so genannten Janitscharenmusik.

Tamis, s. Dames.

Tandems, oder Double Silesias, (Böhmische Leinwandmanufakturen) ist eine weißgelbliche Leinwand, welche in der Qualität mit der Toiles Cavalina überein kömmt, nur in der Länge darinn unterschieden ist, daß diese zu 30 Ellen in Papier eingebunden wird.

Tang oder Tangebs, * ist zweyerley: doppelter etwas klarer ist 1¼ Ellen Berliner Maaß, gestickter 1½ Ellen breit.

Tangas, Janguas, heißen bey den Ternatanern gewisse Barquen, die den Carcaos sehr gleich kommen, und sonst keinen Unterschied haben, als zwey hölzerne, gemalte oder vergoldete, halbe Monden, welche aus dem Keil des Schiffes hinten und vorne hervor stehen. Dergleichen Schiffe kann jedes 100 Mann aufnehmen, und fahren die Indianer oft darauf unter dem Gerassel der Trommeln und Glöcklein. Das Schiffsvolk bestehet insgemein aus 20 Soldaten und 6 Musquetirern; die übrigen sind bestellet, 5 oder 6 metallene Stücklein zu besorgen. Die Ruderbursche sowohl als die Soldaten sind bewaffnet mit Säbeln, Schilden und sehr vielen Calabays und Saguz, welches eine Art Rohr unten spitzig gebrannt ist, womit sie sehr gerade werfen können, ohngefähr auf die Art, wie die Mohren mit ihren Wurfpfeilen zu thun pflegen. Ihre Art zu fechten ist diese: Sie nahen sich dem Feinde auf einen Kanonenschuß, und wenn sie losgebrannt, gehen sie aufs geschwindeste zurück, und immer von einer Seite zur andern, bis sie wieder zurück kommen, zum andernmal Feuer zu geben, worauf sie es eben wieder so machen. Zu jedem Stück ordnen sie drey Personen, der erste stellt es, der andre ladet und der dritte zündet los. Wenn sie aber wider die Europäer zu fechten haben, halten sie es ordentlicher, indem sie unser Exempel gelehret hat, eine bessere Kriegszucht anzustellen.

Tangas, eine Rechnungsmünze in Goa. Man hat gute und schlechte; von erstern machen vier, und von letztern fünf eine Pardo, der 18,4 gr. Conventionsgeld werth ist. Der Tangas wird in vier Vintins eingetheilt.

Tangelholz, s. Nadelholz.

Tangeln, (Forstw.) sind die Blätter des Nadelholzes, daher Tangelholz, Tangelert.

Tangenten, (Mühlenbau, Hüttenw.) s. Hebearm. Jac.

Tangoul, eine Gattung Kupfererz, die von Salee auf der barbarischen Küste, in glatten Brodten von etwa 10 Pfund im Gewicht, nach Marseille gebracht wird. Es sind ihrer immer zwey Stücke beysammen. Der Artikel wird von den Kupferschmieden und königlichen Artilleriegießereyen verarbeitet.

Tangsoda, s. Soda aus Seetang.

Tani, Tanny, Tany, heißt man die feinste Gattung der ostindischen bengalischen, und besonders Sinaseide, welche die Holländer und Franzosen zum Handel bringen. Die Tannyseide wird in verschiedene Sorten eingetheilt, welche zum Zeichen die Buchstaben ST, und die Zahlen 1 bis 5 führen. Wenn daneben sich noch ein A befindet, so ist das ein Merkmal, daß die Waare etwas feiner als die gewöhnliche Sorte ausfällt, nur dann ist gemeiniglich das Pfund um einen halben Thaler theurer. Diese Seide ist alle roh und ungefärbt. Man verkauft den Artikel sowohl bey der holland. als auch bey der franz. Kompagnie nach Amsterdamer Gewicht, und giebt 2 pro Cent Sconto. Die Kavelingen sind von 2 Ballen, jedweder von 240 bis 250 Pfund. Das Verhältniß der Nummern bey der franz. Kompagnie ist gegen die holländische, wie hier nachfolgt: Nro. 1. von der franz. gleicht der Sorte, welche in Holland mit E bezeichnet ist. Nro. 2. der mit D, Nro. 3. der mit C, No. 4. der mit B, und endlich Nro. 5. der holländischen A-Sorte. Man giebt aber beym Handel allemal der französischen ostindischen Seide den Vorzug vor der holländischen Kompagnievaare, weil die erstere bessern Glanz hat, und nicht so viel Abgang beym Verarbeiten leidet, als die andere. Tanna-banna, ist eine andere Sorte Seide aus Bengalen, die die Holländer zum Verkauf bringen.

Tank, s. Tange. Jac.

Tännen, wird in Pechmühlen die Soole genannt.

Tannenbier, Tannensprossenbier, franz. Sapinette, Epinette, Espinette, holl. Sprucebeer. Ein Getränke, welches in Canada und Isle Royale von Abies Picea, foliis brevibus, conis minimis Kap. verfertigt wird. Wenn man von diesem Biere ungefähr so viel, als in unsere gewöhnliche Biertonnen geht, brauen will, so füllet man einen Kessel, worein wenigstens noch ein Viertel mehr hinein gehet, mit Wasser, und wirft, sobald dieses warm zu werden anfängt, ein Gebünde Aeste von erwähnten Tannen, welche nur so klein geschnitten werden dürfen, daß sie in den Kessel gehn, hinein. Dieses Gebünde muß ungefähr ein und zwanzig Zoll im Umfange beym Bande haben. Man erhält das Wasser so lange im Kochen, bis die Haut von der ganzen Länge der Aeste leicht abgehet. Während diesem Kochen läßt man einen Scheffel Hafer auf etlichemal in einer großen eisernen Pfanne rösten oder brennen. Auch nimmt man eine Mandel Schiffzwiback, oder, in deren Ermanglung, 12 bis 15 Pfund klein geschnittenes Brodt, und läßt es ebenfalls durchbrennen. Wenn alle diese Materien auf solche Art geröstet sind, wirft man sie in den Kessel, und läßt sie so lange darinn liegen, bis das Tannenreisig recht gekocht hat. Alsdann nimmt man alles Reisig aus dem Kessel heraus, und löscht das Feuer aus; der Hafer und das Brodt setzen sich alsdann zu Boden, die Tannenblätter schwimmen oben auf, und man schöpft sie mit einer Schaumkelle ab. Zuletzt läßt man in diesem Liquor sechs Maaß (Pinte) groben Zucker sieden, oder, in dessen Ermanglung, 12 bis 15 Pfund ungeläuterten Zucker, zergehen. Diesen Liquor ziehet man sofort auf ein von rothem Wein frisch entleertes Faß, und läßt auch wohl, wenn

wenn man denſelben mehr gefärbt haben will, die Hefen, nebſt 5 oder 6 Maaß Wein, darinn zurück. Wenn der Liquor nur noch lauflich iſt, zerläßt man ein Nößel (Chopine) Hefen von ſtarkem Bier darin, um ſich mit dem Liquor innigſt zu vermiſchen. Nachher füllet man das Faß bis an das Spundloch voll, und läßt letzteres offen, da alsdann der Liquor gähret, und vielen Unrath auswirft. Man halt das Faß beſtändig voll, indem man von eben dergleichen Liquor, den man in einem hölzernen Gefäſſe beſonders aufbehält, nachfüllet. Macht man nach vier und zwanzig Stunden das Spundloch zu, oder ziehet nach einigen Tagen das Bier auf Bouteillen, ſo bleibt es ſo ſcharf, wie der Obſtwein. Will man es aber ſüſſe trinken, ſo verſpindet man das Faß nicht eher, als bis die Gährung völlig vorbey iſt, und füllt das Faß zweymal des Tages auf.

Tannenblattern, ſind kleine Hügel oder Beulen, welche zuweilen unter der Rinde des Tannenbaums wachſen, und, wenn man ſie ritzet, ein vortreffliches Harz fließen laſſen, welches durchſichtig, und am Geſchmacke faſt wie Zitronenſchale iſt. Dieſes Tannenharz wird insgemein Weißharz genannt, und hat einen Geruch faſt wie Weihrauch.

Tannenbuſch, (Deichbau) ſind Reiſer von Tannenholz, mit Weden zuſammen gebunden. Wenn ſolcher noch friſch und die Nadeln noch grün, iſt ſelbiger zur Stackarbeit ſehr gut zu gebrauchen, insbeſondere auch zu Schölbuſch. Trocken aber taugt er nicht.

Tannenholz, Pinus abies. (Holzarbeiter.) In einem Alter von 70 bis 80 Jahren dienen die Tannenſtämme zum Schiff- und Häuſerbau, wo ſie zum letzten Gebrauch, beſonders zu Balken, gewählt werden, da ſie zäher und elaſtiſcher als anderes Holz ſind. Das mittlere Tannenholz benutzt man zu Röhren, Dachrinnen, Brettern, Schreiner-, Drechsler- und Faßbinderarbeit, ſo wie man es auch zu Brenn- und Kohlenholz gebraucht. Da das Holz leicht, biegſam und beſonders von feinen und geraden Faſern iſt, ſo wird es zur Verfertigung muſikaliſcher Inſtrumente, zu Schachteln und Siebrändern gebraucht. Außerdem hat dieſes Holz noch den Vorzug, daß es in der Länge weder durch Wärme noch Feuchtigkeit merklich geändert wird, dahero man es am beſten zu Brettern für Thermometer und andere dergleichen Werkzeuge wählt. Die Blaſen, welche auf der Rinde der Tanne zum Vorſchein kommen, enthalten den gemeinen Terpenthin, den man vorzüglich in der Schweiz zu ſammlen pfleget, und ihn außer jenen Blaſen auch aus den Zapfen erhält. Seine ſpezifiſche Schwere iſt 0,550.

Tannenöl, (Theerſchweler) ein Produkt, welches mit dem Theerwaſſer aus dem Ofen fließt; iſt leicht, fließend, klar, rothbraun, bisweilen gelblichbraun, riecht gar nicht nach Theer, ſondern nach Harz, hat einen bittern Harzgeſchmack, vermiſcht ſich nicht mit Waſſer, iſt feuerfangend, beſonders wenn es warm wird, frieret nicht in der Kälte, verdünſtet, ob zwar langſam, in offenen Gefäſſen; durch das ſaure Waſſer, welches öfters beym Theerſchwelen darunter kömmt, wird es zu Harz reducirt, welches den Namen Templin bekömmt.

Tannenſpieren, (Deichbau) nennt man junge Tannenbäume, welche gerade gewachſen, und zu Eisbrechern, Lagerhölzern u. dergl. gebraucht werden.

Tannenzapfeney, (Bauk.) ſ. Glieder.

Tanny, ſ. Tani.

Tannzapfenſtein, Graptolithus ſtrobiloides Linn. Dieſer gemalte Stein kömmt in Schweden und bey Ilmenau in Franken in den Schiefergruben vor; der ſchwediſche iſt ein brauner, dichter Thonſchiefer, rund wie ein Ey; mitten durch dieſen Schiefer lauft der Länge nach eine Linie, die aus weißen glänzenden Schüppchen beſteht; und von dieſer laufen zu beyden Seiten eine Menge Streifen aus, die ſich nach dem andern Ende zu krümmen.

Tantes, werden die Rechenpfennige und andere Zeichen oder Marquen bey einigen Kartenſpielern genannt.

Tanſik, ſ. Tſchemberts.

Tanzen. * Die Natur ſorgte für die Anlagen zum Tanz; die Erfahrung gab Regeln dazu, und durch Kunſthülfe wurden die Naturgaben entwickelt. Der heilige Tanz iſt der allerälteſte, und die Quelle, aus welcher alle übrige fliessen. Plato theilte die Tänze in zwey Klaſſen ab, in Orcheſtrik und Paläſtrik. Jene Art war gelaſſen, ſanft und voll muſikaliſcher Harmonie, und ward bey Hochzeiten, Gaſtmahlen und beym Gottesdienſte gebraucht; dieſe hingegen heftig, gewaltſam und mühſam, daher ſie auf der Schaubühne und in der Rennbahn gebräuchlich war. Der Tanz der Salier war blos ein figurirter Gang, in welchem man an die Schilde mit einer Art von Bajonetten ſchlug, womit man gewaffnet war. Der Erfinder war Arcas Salius. Den Waffentanz lehrten die Karier zuerſt. Plin. VII, 56. — Beym Homer findet man den kybiſtiſchen Tanz als den älteſten. (Od. VI, 100ꝛc.) Noch gab es verſchiedene Tanzarten: die Laconiſche, Troexeniſche, Kretiſche, Joniſche und Gaditaniſche; eine Nachahmung des Memphitiſchen. Der Pyrrhichiſche Tanz rührte nicht von Pyrrhichus, einem Lacedämonier, her; Kleophant, Thebanus und Aeſchylus erfanden viele Tanzarten. Den figurirten Tanz hat Theſeus in Attica erfunden. Die griechiſchen figurirten Ballets nahmen die Römer auf und nannten ſie Mimen. Die Griechen nennen den Erfinder des künſtlichen Tanzes, womit Luſtbarkeiten und Feſte verſchönert wurden, Comus oder Terpſicomus.

Tanzmeiſter, die erſten kommen unter Ludwig XIV. im Jahr 1659 vor, wo er durch ein Edict eine Communauté von Tanzmeiſtern und Inſtrumentſpielern errichtete, deren Oberhaupt le Roi des Violons hieß. Der erſte, der dieſen Titel führte, war Wilhelm Dümeneir.

Tanzſtück, (Muſikus) iſt ein ſolches Stück, welches zum Tanze geſpielet wird.

Tao-Kyann, eine Sorte von Thee-Bou.

Tapeten, leinene, * wurden 1410 übermalt, anſtatt darauf, wie ehemals, die hiſtoriſchen Begebenheiten

einzuwirken. Von Johann von Eyk aus Brügge wurde nämlich die altdeutsche Kunst mit Oelfarben zu malen zu mehrerer Vollkommenheit gebracht. Eyk selbst schickte seine meisten Stücke dem Könige Alphonsus V. von Sicilien, und dem Herzoge von Urbino. — Man trifft noch heut zu Tage in den niedern Kreisen Deutschlands eine ungeheure Menge Tapeten an, die mit dergleichen Materien geziert sind.

Tapeteneinfassung. s. vergoldete Tapeteneinfassung.

Tapetenpapier, die Erfindung desselben eignen sich die Engländer zu. Die Franzosen hingegen machen den Fransois, einen Scheidenmacher von Rouen, zum Erfinder, der die ersten Tapeten von dieser Art 1620 soll verfertiget haben.

Tapetenstickerey. Nachdem die Zeichnung auf grober Leinewand mit Tinte nach Belieben gemacht worden, so läßt man sie mit kleinen Stichen von Flockseide rund umher wieder beziehen, um die verschiedenen Schattirungen anzudeuten. Man richtet die Stiche der Seide oder Wolle, womit gestickt wird, nach dem Faden der groben Leinwand zu. Zu dem großen Stiche faßt man zwey Fäden von der groben Leinewand, eckig eine Masche nach der andern, längs des ganzen Gegenstandes, oder Grundes, so man sticket; alsdenn nimmt man wieder denselbigen Gang im Widersinne vor, welches einen jeden Stich durchkreuzet, und die Löcher der Leinwand gänzlich ausfüllet. Es verstehet sich, daß die Stärke der Wolle, mit derjenigen der Leinwand, gleich proportionirt dick seyn muß. Man belegt ihn mit einer oder zwey Farben, um den Damast nachzuahmen, oder man schattirt in allen Farben, und richtet sich nach den Fäden.

Der kleine Stich wird von einem Winkel der Leinewand zum andern gemacht, alsdenn kömmt man wieder ebenfalls von einem Winkel zum andern, im Gegensinne zurücke, um ersteres zu bedecken; er thut beynahe die nämliche Wirkung, mit dem Unterschiede, daß der kleine Stich die Gestalten besser ausdrückt. Der große Stich wird auf feiner Leinwand, und der kleine auf grober Leinwand gemacht. Diese Arbeit hat in ihrem Mechanismus einige Beziehung auf die Mosaische. Einige Kaufleute führen in ihrem Waarenlager Lehnstuhle und Sophas, deren Schattirungen schon fertig sind; es bleiben nur noch die Gründe für diejenigen, die sich zum Zeitvertreibe ohne viele Mühe damit abgeben wollen, zu machen übrig. In den Nonnenklöstern wird stark in Tapetenarbeit gesticket; diese ist leicht.

Zuweilen legt man die Leinwand ganz gezeichnet, auf einen goldnen oder seidnen Grund, ehe man sticket; wann die Blumen oder Früchte auf vorbesagte Art gestickt sind, und bey jedem Stiche das darunter liegende Zeug mitgefaßt wird, so schneidet man die Kante der Leinwand ab; alsdenn ziehet man behende, doch nach und nach, die Fäden wieder aus, bis kein einziger darinn bleibt; das Zeug, welches unten lag, und sich frey befindet, wird nun der wahre Grund der Arbeit. Die Leinwand hat weiter zu nichts gedienet, als daß man sich mit dem Stiche darnach gerichtet hat.

Der Marly thut eben denselben Dienst, und ist doch weit bequemer, man darf ihn nur um die Gegenstände herum, wenn die Stickerey fertig ist, abschneiden, so ist nichts davon zu sehen übrig.

Da die Wolle lebhaftere Farben hat, die sich länger halten, als die seidenen, so macht man gerne die dunkeln Schattirungen mit Wolle, und die hellen mit Seide.

Tapbor, s. Schiffmütze. Jac.

Tapis Aveugles, nennt man zu Smirna die großen Tapeten, die nach den Pic verkauft werden, wenn die Arbeit das Muster nicht recht getroffen hat.

Tapis, (*Raser le*,) ist eine Redensart der Reitbahn, und heißt eigentlich den Teppich abscheeren, und wird von einem steifen Pferde gesagt, das im Gehen keinen Fuß mehr bieget, sondern solchen auf der Erde her streifet, und den Boden rasiert und gleich eben macht.

Tappézucker, im französischen Handel der feine Cassonadezucker, der durchs öftere Schlagen die Form des Hutzuckers annimmt.

Tarantola, ein blaues Tuch, welches zu Foro St. Martipo im Neapolitanischen fabrizirt wird.

Tarbagany, (Rauchhandler) s. Murmelthier.

Tardando, (Musitus) heißt verzögernd, und wird denen Stellen vorgesetzt, welche nach und nach langsamer vorgetragen werden sollen.

Tare, s. Tarre.

Tarif, ein arabisches Wort, ausführliches Verzeichniß, gewöhnlich nach alphabetischer Ordnung, der Handlungsgüter und Waaren und der Abgaben, die davon bey der Einfuhr, Ausfuhr, oder Durchfuhr durch ein Land, zu entrichten sind.

Tarlatane, eine Art von baumwollnem Flor, mit seidener Kette, in allen Farben.

Tarmen, (Schiffahrt) stehende Riegelungen des Galsons.

Tarnowitzer Schwefelerde. Man findet sie flötzweise in einem Hügel, in der Herrschaft Beuthen in Schlesien, gleich unter der Dammerde, ungefähr einen Schuh mächtig. Sie ist weißgrau, leicht und von einem ziemlich schwachen Zusammenhange. Roh hat sie einen Geruch, wie ein Gemenge aus Terpenthinöl und Vitriolöl, aber auf dem Feuer riecht sie wie brennender Schwefel; mit Seifensiederlauge giebt sie eine Schwefelleber, und mit schmierigen und flüchtigen Oelen einen Schwefelbalsam.

Tarokkarten, diese bestehen erstlich aus den gewöhnlichen 40 Blättern der französischen Karten, und über dieses noch 38 mehr, und also aus 78 Blättern zusammen. Diese sind in jeder Farbe, und also vier Reuter, Cavallo, zwey und zwanzig Taroks, worunter der Bagat, um welchen gespielet wird, der erste, und ein Sky, oder Scherwenzel ist, den man zu allen Farben und Blättern machen, aber nicht damit stechen kann; und endlich noch

in

in jeder Farbe drey Blatt einzelner Augen von acht bis zehn mehr. Man ſpielt damit gewöhnlich unter drey Perſonen, doch können es auch ihrer viere ſpielen.

Ihr Preiß in Leipzig und ihre verſchiedenen Arten ſind, wie folget: **Tarokkupfer**, feinſte Münchner Art. Die Taroks aus der Comödie: die ſechs Schuſſeln und aus dem Hamlet 1 Dutzend 6 thlr. Dergleichen auf dem Schnitt vergoldet, die Figuren aber mit Gold und Silber illuminirt 1 Stück 1 thlr. Dergleichen mit vergoldetem Schnitt in Futteral 1 Stück 16 gr. Dergleichen Tarokkupfer mit dem Freyberger Bergwertsaufzuge 1 Dutzend 5 thlr. 12 gr. Dergleichen mit vergoldetem Schnitt, in Futteral 1 Stück 16 gr. Dergleichen Holzſchnitt Münchner Art 1 Dutzend 4 thlr.

Tarokſpiel, ſ. Kartenſpiel.

Tarolos, eine türkiſche Silbermünze, wiegt 552 holländiſche As. Inhalt fein Silber 322 holländ. As. Gehalt 9 Loth 6 Grän. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 21 gr. 2 pf.

Tarragone, ein weißer ſpaniſcher Wein, der in Katalonien gezeugt, und über Barzellona ausgeführt wird.

Tarre, Tare, eine Malabariſche Silbermünze, derer ſechszehn einen Fanoes zu 3 gr. 6 pf. Conventionsgeld machen.

Tarric, ein Getreidemaaß, hält in Pariſer Kubikzollen zu Algier 1007.

Tarini, eine Neapolitaniſche Silbermünze, wiegt 91 holländiſche As, Gehalt 14 Loth 11 Gr., enthält fein Silber 83 holländiſche As, und iſt nach dem 20 Fl. Fuß 5 gr. 5 pf. werth. Sie gilt 2 Katlins oder 20 Grains.

Tartariſcher Mohr, ſo nennt man das mit einer doppelten Menge reiner Weinſteinſäure getödtete Queckſilber.

Tartariſirter Weinſtein, ſ. vegetabiliſches Salz, heißt auch Alkali vegetabile tartariſatum, bey Bergmann Balſamum Samech Paracelſi, bey Barchhauſen Sel végétal, oder Gewächsſalz, beym Lemery auflöslicher Weinſtein, weinſteinſaures Gewächslaugenſalz, weinſteinſaure Pottaſche. Man bereitet den tartariſirten Weinſtein entweder aus der Sättigung einer über dem Feuer ſtehenden Auflöſung des gereinigten Weinſteins mit einer hinzugegoſſenen alkaliſch vegetabiliſchen Lauge, oder umgekehrt blos die Sättigung einer ſiedend heißen Auflöſung des vegetabiliſchen Alkali, mit eingetragenem gepülverten reinen Weinſteine. In beyden Fällen ſeihet man die noch warme geſättigte Auflöſung durch, und raucht dieſelbe entweder bis zur Trockne, oder, wenn man ſie kryſtalliſiren will, nach der Ueberſättigung mit etwas wenigem Alkali, ſo weit ab, daß ſie, im Keller hingeſtellt, zu Kryſtallen anſchießen kann. Man erhält auch dergleichen bey der Ausſcheidung der reinſten Weinſteinſäure durch glashaltige Kalkerde, aus dem Weinſteine, ingleichen durch die Sättigung der reinſten Weinſteinſaure mit Gewächslaugenſalz. Den aus dem **Weinſtein geſchiedenen** tartariſirten Weinſtein nennt man den **weſentlichen**, ſo wie den durch die Kunſt bereiteten **künſtlichen** oder **gewöhnlichen**.

Tarte, Torte, (Koch) iſt ein aus einem guten Butterteig in einer dazu gehörigen Pfanne formirtes Gebackenes, worinn eine Fülle von allerhand rohen oder eingemachten Früchten u. ſ. w. geſchlagen, und das hernach im Backofen gebacken wird.

Tartelletten, ſind kleine Tarten, welche in kleinen Paſtetenpfännchen, von Teig und einer Fülle bereitet, gebacken werden.

Tary, ein Gewicht auf Coromandel, hat 2 Tukos, 2½ Bis, 12⅘ Seyras, 100 Paloins, oder 1000 Pagoden, und wiegt 7 Pf. 11 Loth Handelsgewicht in Leipzig.

Taſche, heißt ein ovalrunder von Sammt, Eſtoff, Brocat, Damaſt und andern dergleichen Zeug verfertigter, genäheter oder geſtickter Beutel, der oben an einem ſtählernen, ja zuweilen ſilbernen Bügel mit einem daran befindlichen Schloß geheftet, und in der Mitte mit einem Unterſcheid verſehen, und wegen des zu oberſt daran befindlichen Ringes und Hakens an den Reck unter die Schürze gehangen werden kann, um das einzelne und Ausgebegeld darinnen verwahren, und bequem bey ſich tragen zu können.

Taſchenchronometer, tragbare Zeithalter, Chronometer. Eine Erfindung der Engliſchen Künſtler, durch Aufmunterung des Herrn Grafen von Brühl, den Taſchenuhren den größtmöglichſten Grad der Vollkommenheit zu geben, um ſie zu aſtronomiſchen Beobachtungen in Rückſicht der Vergleichung der Zeit zu gebrauchen. Es kömmt hiebey auf Vermeidung des Einfluſſes der Temperatur in die Spiralfeder, und auf Bewirkung eines vollkommenen Iſochronismus ihrer Schwingungen an. Thomas Mudge hatte hierüber ſchon ſeit 20 Jahren gearbeitet, und theilte dem Hrn. Grafen ein Modell eines freyen Steßwerks mit, nach welchem derſelbe durch Joſeph Emery ein Taſchenchronometer verfertigen ließ, und deſſen Gang äußerſt ſorgfältig prüfte. Einen von Mudge ſelbſt verfertigten Zeithalter nahm der Admiral Campbele mit nach Newfoundland, und der Hr. Major von Zach mit auf ſeine Reiſen durch Frankreich, Deutſchland und Italien, und als beyde nach London zurück kamen, war der Unterſchied in der wahren Londner Zeit nicht größer, als einige Secunden.

Taſchenelektriſirmaſchine. Dieſe Maſchine beſteht aus einem ſeidenen, etwa einer Elle langen und 2 Zoll breiten Bande, welches mit einer Siegellackauflöſung in Weingeiſt getränkt, und wieder gut getrocknet iſt. Damit das Band keine Falten bekomme, wird es an das obere und untere Ende deſſelben queer durch ein meſſingenes Stäbchen befeſtiget, welches mit einem Einſchnitte verſehen ſeyn muß, worein das Band geſchoben, und vermittelſt einer Schraube feſt dazwiſchen geklemmt werden muß. Die Ladungsflaſche beſteht aus einer gläſernen, etwa 6 Zoll langen und 3 Linien breiten, am Ende hermetiſch verſchloſſenen, in- und auswendig mit Zinnblätt-

chen belegten Röhre, deren äußere Oberfläche man eben von der Mündung auf einen halben Zoll nackend oder iſolirt läßt, um ſie eben ſo wie eine gewöhnliche Verſtarkungsflaſche laden zu können. Auf die offene Mündung derſelben befeſtigt man mit Siegellack, oder vermittelſt eines Korks, einen mit einer kleinen Kugel verſehenen Meſſingsdrath, der äußerlich etwas krumm gebogen, und mit der inwendigen Belegung dieſer kleinen Flaſche in Verbindung ſtehen muß. Der iſolirte Theil dieſer Röhre wird aber mit Siegellack überzogen. Das Reibzeug zu dieſer Maſchine wird folgendermaaßen verfertigt: Man ſchneidet ein viereckigtes, etwa 5 bis 6 Zoll großes Stück Pappe, und leimt auf die eine Seite deſſelben ein Stück wildes Katzenfell von gleicher Größe. Hierauf klappt man daſſelbe zuſammen, ſo daß es wie eine Buchſchale ausſieht, und die rauche Seite inwendig iſt. Auf der einen Seite der beyden äußerſten Seiten dieſer Pappe befeſtigt man ein 2 Zoll langes, und wie eine Rinne ausgehöhltes Stück Holz, worinnen die Ladungsflaſche, ohne Druck zu leiden, bequem liegen kann.

Taſchenlaboratorium. Dieſes enthält außer dem Blaſerohr alle diejenigen Werkzeuge und Geräthe, in einem Beſtecke beyſammen, die einem Mineralogen bey Unterſuchung der Mineralien am erſten zur Hand ſeyn müſſen.

Taſchenmeſſer, (Meſſerſchmidt) ſ. Einlegemeſſer. Jac.

Taſchenpfeffer, Spaniſcher Pfeffer, Indiſcher Pfeffer, Türkiſcher Pfeffer. (Materialiſt.) Die Frucht von Capſicum annuum iſt zwar verſchiedentlich geſtaltet, doch gewöhnlich oval und ſpitz oder kegelförmig. Anfänglich iſt ſie grün, zuletzt aber wird ſie orangenroth. Inwendig enthält ſie, in einem ſehr lockern Weſen, viele kleine, nierenförmige, platte Saamen. Der Geſchmack der Hülſe iſt ſehr bitter und beynahe brennend.

Taſchenuhr, deren Richtigkeit zu unterſuchen. Um dahin zu gelangen, den Grad der Richtigkeit einer Taſchenuhr zu erkennen, muß man ſie nach einer guten Perpendikeluhr ſtellen, und ſie 24 Stunden in einer Lage laſſen. Z. B. an der Wand hängend, alsdann von 6 zu 6 Stunden die Abweichungen von der Wanduhr aufzeichnen, wenn ſie eine Minute zu hurtig oder zu langſam geht, (welches gleich viel iſt, wenn es nur allezeit geſchieht.) Wenn ſie nun z. E. in den erſten 6 Stunden, 1 Minute, und in den andern 6 Stunden eben ſo viel u. ſ. w. und alſo in 24 Stunden 4 Minuten vorwärts oder rückwärts wäre, ſo wäre dieſes ein Beweis, daß die Hauptfeder gleichförmig auf das Räderwerk wirkt, und dieſes auf die Unruhe. Man kann dieſe Unterſuchung noch etliche Tage, in eben der Lage, mit der Uhr fortſetzen, und ſehen, ob ſie beſtändig dieſe Art des Ganges in gleicher Zeit behalte. Man trage darauf dieſe Uhr in der Taſche. Wenn ſie nun wieder allezeit in 6 Stunden 1 Minute, in 12 Stunden 2 Minuten zu hurtig oder zu langſam geht, eben wie im Hängen, ſo iſt dieſes ein gewiſſes Kennzeichen, daß die äußerliche Bewegung keinen Einfluß auf ihren Gang hat, und man kann von einer ſolchen Uhr ſagen, daß ſie gut geht. Um ſie zu richten, darf man den Zeiger der Rückerſcheibe nur ein wenig verrücken. Aber wenn eine Uhr im Hängen in 24 Stunden 4 Minuten zu langſam gegangen, hernach in der Taſche zu hurtig geht, oder noch weiter mehr zurückbleibt, als im Hangen, z. E. 6 — 8 Minuten in 24 Stunden, ſo kann man ſagen, daß ſie veränderlich im Gange iſt, und da wird ſie auch nicht anders, als durch einen ſehr geſchickten Uhrmacher zur Richtigkeit gebracht werden können. Um von der Richtigkeit einer Taſchenuhr recht zu urtheilen, muß man inſonderheit bemerken, daß man ſie nicht nach der erſten beſten Wand- oder Thurmuhr, oder nach einer andern Taſchenuhr, oder auch nach einer Sonnenuhr ſtelle, und beym Nachſehen wieder andere Sonnenuhren, Wand- oder Taſchenuhren zu Lehrern habe, denn die Sonnenuhren, Wand- und Taſchenuhren pflegen gemeiniglich ungefähr eine Viertelſtunde von einander abzuweichen. Und gleichwohl giebt es Leute, welche gleich das Urtheil fällen, daß ihre Taſchenuhr unrichtig gehe, da die Abweichung vielmehr jenen andern Uhren, wornach ſie geſtellt, und mit welchen ſie verglichen worden, zuzuſchreiben iſt. Daher kann eine ſehr gute Taſchenuhr bey manchen Leuten für ſchlecht gehalten werden.

Taſchenuhr in eine Tafeluhr umzuändern. Wir wollen dieſes an der Stundenuhr, die unter dieſer Rubrik beſchrieben, zeigen. Das Großbodenradsgetriebe wird beybehalten, weil es ein Sechſer iſt. Das Steigeradsgetriebe kann auch zur Noth beybehalten werden, ob es gleich nur ein Fünfer iſt. Denn die Juſtirung des Steigerads iſt ſchwer, wenn man es abgeſchlagen und auf ein anderes Getriebe genietet, oder, wie man es hier finden wird, gelöthet hat. Man ſchlägt alſo nur das Kleinbodenrad und das Kronrad von ihren Getrieben, und giebt ihnen Sechſer. Weil die gar zu ſpitzigen Zähne der beyden Bodenräder etwas müſſen abgedreht werden, ſo können die alten Zapfenlöcher für die neuen Getriebe bleiben. Wäre aber das Steigeradsgetriebe an der Stelle, wo das Kronrad ſo lange gearbeitet hat, zu ſehr ausgelaufen, ſo muß das Kronrad doch verſetzt werden, daß es an einer noch ungebrauchten Stelle des Getriebes zum Eingriffe komme. Unter den Kronradszapfen macht man vor der Vorderplatte eine breite gedrehte meſſingene Schraube. Vermittelſt derſelben kann man den Eingriff mehren und mindern, wie man es nöthig findet. Anſtatt der Unruhe giebt man der Uhr einen kleinen Perpendikel; um ſeine Länge zu beſtimmen, muß man überlegen, was man gemacht hat. Durch die Verwechslung zweyer Fünfergetriebe mit 2 Sechſern, iſt eine Veränderung entſtanden, daß nun anſtatt 172800 Unruhſchläge 120000 in einem Umlaufe des Federrades geſchehen. Dieſes giebt, wenn das Vorgelege die 3 Umläufe des Federrades und die Währung von 30 Stunden bleiben ſollen, 12000 Schläge für die Stunde. Der Perpendikel wird alſo etwas kürzer als 3 Zoll 5 Linien werden. Den $3\frac{1}{4} : 3\frac{1}{5} = 11\frac{1}{2} = \frac{180}{16} : \frac{2376}{16} = 500 : 20484 = 40{,}9$ Linien. (Man ſehe

auch Länge des Perpendikels.) Die Stange wird ganz ſchmal von einer dünnen Uhrfeder geſchnitten, und die darauf zu ſchiebende Linſe ganz flach und rund.

Taſchenuhr, ſo blos die Stunden zeigt, ſ. Stundenuhr.

Taſchenuhr, ſo Sekunden zeigt, ſiehe Sekundenuhr.

Taſchenuhrzerlegung, ſ. Zerlegung einer Taſchenuhr.

Taſchenuhr zu reinigen, ſ. Reinigung einer Taſchenuhr.

Taſchenwerk, iſt ein Gehäuß von ſtarken Eiſen, mit unterſchiedlichen Rädern, in welchem die Münzſtöcke befeſtigt, und darauf das Geld geprägt wird.

Taſchenzeitmeſſer, ſ. Taſchenchronometer.

Täſchner. * Von ihren ſowohl alten, als neuen Meiſterſtücken iſt zu wiſſen, daß die Alten faſt nirgends mehr üblich, auch von den heutiges Tages neu angehenden Meiſtern nicht mehr gemacht werden, außer nur 1) die Rheiniſche Taſche, die aber überaus mühſam iſt. 2) Pflegten ſie vor Alters ein Leibſtück von Leder zu machen, welches dem jungen Meiſter gerecht und an dem Leibe wohl anliegen, dabey ſehr zierlich ausgeſchnitten und durchhakt ſeyn mußte, auch viele Zeit und Mühe erforderte. Beydes, dieſes Leibſtück und die Rheiniſche Taſche, pflegt das Handwerk noch heut zu Tage auf ihren Schilden bey der Lade abgemalt zu haben, auch theils Orten ſtatt eines Petſchafts in ihrem Handwerksſiegel zu führen. 3) Gehörte auch zu den alten Meiſterſtücken und dem ledernen Bruſtſtücke ein Gürtel, daran die Taſche getragen wurde. 4) Eine nach längſt vergeſſener Mode gemachte Reuttaſche, und 5) eine vor Alters ſo genannte Stucktaſche. In Nürnberg hat mit Bewilligung eines Hochedlen Raths daſelbſt die Meiſterſchaft ſich vereinigt, ſolche koſtbare, nunmehr unnützliche, und daher auch unvertauſchliche Stücke abzuthun, und nur allein von obigen allen 1) die Rheiniſche Taſche, anſtatt der andern aber folgende weit nützlichere und doch gleichfalls ſehr mühſame neue Stücke zu machen, nämlich: 2) einen großen, von Holzwerk zierlich ausgeſchnittenen, überzogenen, mit Leder fleißig ausgenäheten, und mit Spangen und Näglein künſtlich beſchlagenen Seßel; 3) einen Koffer oder Reiſekiſte, ſo ebenfalls mit Leder überzogen, und von dem Schlöſſer mit Bändern und Beſchlägen wohl verſehen; 4) eine Pferdtaſche auf beſondere Art; und 5) ein Paar Piſtolenhalftern. Dieſes Handwerk gehört unter die geſchenkten, und haben die Geſellen durch das ganze Römiſche Reich ſolches Geſchenkes ſich zu erfreuen, finden auch in großen Städten allenthalben Arbeit. Solche ihre Arbeit aber beſteht ohne diejenige, deren wir bey Beſchreibung der Meiſterſtücke ſchon bereits gedacht, in allerley Patronen, und andern Taſchen für Reuter, Dragoner und Musquetirer, in Brief- Reiſe- Barbiertaſchen, u. dgl. Sie dienen den Reiſenden mit Beſchlagung der Flaſchenkeller und Flaſchenfutter, mit Ranzen, Felleiſen, Reiſeſäcken, Koffern und Reiſekiſten, davon die letztern theils glatt, theils rauch und überzogen werden. Sie machen Feldſäcke, Feldbetten und Feldſtühle, ſchwarz von Corduan oder geſchnittem Leder gemachte Mützchen, und in Nurnberg, auch an andern Orten, ſo genannte Käpplein, ja zur Luſt ſehr artige und leichte von Leder gemachte Kegelſpiele, ſammt den darzu gehörigen Kugeln, für das Frauenzimmer, um ſich in großen Sälen damit zu beluſtigen und zu ergötzen. Es überziehen aber die Täſchner nicht nur allerley Seſſel und Stühle mit Leder, Tuch, Sammt, goldgeſticktem Brokad u. dgl., ſondern beſchlagen auch ſolche mit meſſingenen, ſilbernen und vergoldeten Nägeln, koſtbaren Borten und Franzen. Sie tapezieren auch je zuweilen, in Ermangelung der ordentlichen Tapezierer, großer Herren Audienzſäle, und andere prächtige Zimmer, mit allerley vergoldetem Leder und kunſtreich gewürkten Tapeten. Doch gleichwohl beſteht die Materie, ſo die Täſchner insgemein verarbeiten, nur allein aus mancherley Leder, aus Saffian, Corduan und Juchten, aus Preußiſch und Spaniſchem Leder, wie auch aus Büffels- gemeinen Rinds- Roß- Kalb- und Schaafleder. Und zwar gebrauchen ſie das Kalbleder rauch und glatt, die Arbeit damit zu überziehen. Sie ſind befugt, ihr benöthigtes Leder ſelbſt zuzurichten, und roth, gelb, grün, blau, und ſchwarz, oder wie es ihnen ſonſt beliebt, zu färben. Das Werkzeug, deſſen die Täſchner benöthigt ſind, beſteht in Handmeſſern mit zwey Griffen, das Leder auf den Schneidebrete damit zu zerſchneiden, ingleichen auch aus gewiſſen Brettern mit und ohne Schrauben, welche zwiſchen den Schenkeln können gehalten werden, um darauf zu nähen; ſie haben ferner eines Zirkels nöthig, wie auch allerley Hämmer, und einen Amboß zum Beſchlagen, auch brauchen ſie ein ungemodelt Holz, ſo ſie das **Rittelholz** nennen, womit die Arbeit zierlich ausgemacht wird. Sie gebrauchen ferner ein ſtarkes Handeiſen und Klopfholz, allerley Zangen und Pfriemen, große und kleine Locheiſen, Kamm- und Schneppeiſen, die Franzen anzuſchlagen: mancherley Gattungen von Feilen und Raſpeln, das Holzwerk damit zu recht zu richten, ſonderlich zu verſchloſſenen Kiſten und Reiſetruhen, u. dgl.

Taſtiorf, eine Unterart des Sumpftorfs.

Tatariſche Meſſer, eine vortreffliche Gattung dieſer Werkzeuge, die faſt in der ganzen Welt berühmt ſind. Sie haben die herrlichſten Klingen, und eine ſchöne Form. Es giebt ihrer mit Griffen von Ochſen- und Büffel- und Hammelknochen, von Elfenbein, Fiſchzähnen, u. dgl. mit Gold, Silber, Erz u. ſ. w. ausgelegt. Es werden hiervon jährlich gegen 400000 Stück nach Rußland, Pohlen, in die Wallachey und Moldau, nach Natolien, Konſtantinopel und der ganzen übrigen Türkey ausgeführt. Sie kommen bis nach Paris. Man macht ſie zu Konſtantinopel nach, aber mit wenigem Glück.

Tatarkopf des Pferdes. (Roßhändler.) Man weiß, daß die Tatarn ihren Pferden die Naslöcher aufſpalten. Dieſe Operation giebt dem Kopfe ein ſolches unterſcheidendes Anſehn, daß eine beſondere Gattung Köpfe daraus entſtan-

entſtanden iſt. Es ſey nun, dem Pferde das Athemholen zu erleichtern, oder es ſey aus einer bloßen Phantaſie daß dieſe Völker ihre Pferde dergeſtalt verſtummeln: ſo iſt es allemal eine Thorheit, es ihnen nachzuthun, weil es, einem guten Laufer weniger an Stärke, als am Athem fehlen darf.

Tatzen, (Jäger) werden die Füße des Bären genannt.

Tau, Touw, Holl. Lyu. Heißt in der Seefahrt ein Strick, ſo auf den Schiffen gebraucht wird. Sie ſind von mancherley Länge und Dicke, nach ihrem mancherley Gebrauch, werden durchgehends von Hanf, zuweilen auch an einigen Orten von Welle, Baumwolle, Seide, Haaren, Baſt von Bäumen oder Cocusnüſſen u. dgl. gemacht, müſſen in ihren rechten Maaß gedreht, und hernach getheert werden. Wenn man ein Tau probiren will, ob es von guten Zeug gearbeitet, lege man es, wenn es getheert, ins Meerwaſſer, iſt der Zeug gut, ſo wird es feſter davon, wo nicht, ſo wird es morſch, und bricht leicht.

Tau, Taue, werden auch die großen ſtarken Stricke oder Seile genannt, welche an manchen Orten zu den Fähren von einem Ufer des Fluſſes queer über demſelben, bis an das andere Ufer, geſpannt werden.

Taube Gebirge, ſ. Berg.

Taube Klüfte, ſ. Klüfte. Jac.

Taubeln, wie es die Böttcher ausſprechen, oder gemeiner Rede nach: **Dauben**, ſind die einzeln Stücke, woraus allerhand Gefäß zuſammengeſetzt wird, von groß und kleiner Art; deren die, ſo zu Wein- und Bierfäſſern kommen ſollen, in der Mitte breit, gegen die beyden Enden aber ſchmäler gemacht werden, wovon das mittlere Theil der Bauch, ſodann der Hals, und das letzte das Haupt genennt wird.

Taubenbalſiger Kobald, ſ. Kobald.

Taubenſchläger, (Forſtw.) ſ. Staffſchläger. Jac.

Taubes Feld, taubes Gebirge, (Bergbau) iſt Geſteln, welches mit dem Erze Gleichheit hat, aber nichts mit Vortheil zu Benutzendes enthält, obgleich der Gang in ſeinem Streichen bleibt. Daher ſagt man: **das taube Feld zieht ſich in gerader Teufe mit nieder. Es werden taube Wände verfahren. Das taube Feld verkürzt niederwärts das Gebäude.**

Taubgebirge, Taubfeld, (Bergw.) das kein Erz führt, obgleich der Gang in ſeinem Streichen bleibt.

Taubholz, (Forſtw.) ſ. Böttcherſcheide.

Tauchen, (Zinngießer) ſ. Tuncken.

Taucher, ſ. Carteſianiſches Männchen.

Tauchergarn, (Fiſcher) ſ. Senkgarn. Jac.

Taucherglocke. * Die älteſte Nachricht vom Gebrauche derſelben in Europa iſt vom Jahre 1538, und wird vom P. Schott (Technica curioſa Lib. VI. c. 9. p. 393. aus Taiſnier Opuſc. de motu celerrimo) angeführt. Der Kanzler Baco beſchreibt die ganze Vorrichtung ſehr umſtändlich in Nov. Organ. Lib. II. §. 50. in Opp. lat. transl. Lipſ. 1694. Fol. p. 408. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bemühte man ſich die Schätze, welche 1588 mit den Schiffen der ſo genannten unüberwindlichen Flotte verſunken ſeyn ſollten, bey der Inſel Mull an der weſtlichen Küſte von Schottland aus dem Meere herauf zu holen. Die dabey gebrauchte Taucherglocke beſchreibt Sinclair. Stuim that einige Vorſchläge zur Verbeſſerung derſelben.

Taue der großen Bramſtange, (Schifffahrt) ſ. Bramſtangenwand.

Taufeln, (Mühlenbau) ſ. Schaufeln. Jac.

Taufſchein, (Zünfte) ſ. Geburtsſchein. Jac.

Taufſtein, (Baßler) ſo nennt man auch den Baſalt.

Taupel, (Fiſcher) ſ. Tauchbeerengarn. Jac.

Taureaux, ſ. Torour. Jac.

Tauſchen, Barattiren, iſt unter Kaufleuten, ſonderlich auf Jahrmärkten, ſehr gebräuchlich, vornehmlich, wenn zwey Perſonen zuſammen kommen, denen es beyderſeits nicht am guten Willen, aber am baaren Gelde fehlt, und doch Einer gern von des Andern Waare etwas zu handeln verlangt, ſo müſſen ſie eine Waare für die andre hingeben, wodurch alſo die Handlung ohne Geld getrieben wird.

Tauſchjungen, werden bey den Kaufleuten diejenigen genannt, welche von ihren Aeltern, ſo die Kaufmannſchaft treiben, zu andern vornehmen Kaufleuten, und dieſer Söhne zu jener Aeltern geſchickt werden, um die Handlung zu lernen. Z. E. wenn ein Franzoſe ſein Kind zu einem vornehmen Kaufmann in Deutſchland, und dieſer wieder ſeinen Sohn zu eben dem franzöſiſchen Kaufmann in die Lehre ſchickt, damit ſolchergeſtalt jener deutſch, dieſer franzöſiſch, und beyde zugleich verſchiedene Handlungen, die ihnen dereinſt zu ſtatten kommen können, begreifen mögen.

Tauſe, ein Maaß zu flüßigen Dingen in Zürich, welches 25—30 gewöhnliche Maaß hält.

Tauſend Maravedis de Plata, eine ſpaniſche Rechnungsmünze, wird zu 93,78 holländiſche As fein Gold, und 1392,7 As fein Silber gewürdiget, dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 3 thlr. 19 gr. 7 pf.

Tauſend Maravedis de Vellon, eine ſpaniſche Rechnungsmünze, wird zu 49,82 holl. As fein Gold, und 739,87 As fein Silber gewürdiget, dieſes giebt nach dem 20 Fl. Fuß 2 thlr. —8 pf.

Tauſendſchön-Farbe, (Färber) ſiehe Amaranthfarbe. Jac.

Tauſchrechnung, (Kaufmann) ſiehe Barattkondo. Jac.

Tavelwein, iſt ein rother franzöſiſcher Wein, der in Languedok gebauet, und meiſt über Cette verfahren wird. Er iſt auch unter dem Namen: Petit Bourgogne bekannt. Im zweyten und dritten Jahre pfleget er ſeine Farbe zu verlieren. Man erhält dieſe Weine in halben Pieces von 35 bis 36 Vierteln. Man führt ſie beſonders nach Holland und England über Dunkirchen aus.

Taverne, (Schifffahrt) ſ. Raum in den Galeeren. Jac.

Tayanker, (Schifffahrt) ſ. Anker. Jac.

Tayls, eine Rechnungsmünze zu Achem, welche in vier Paerdow, 16 Mäß, 64 Cowpans, und 25600 Caſches eingetheilt wird, da ein Mäß zu 8 gr. 10 pf. gerechnet wird, ſo iſt ſolches 5 thlr. 21 gr. 4 pf. Conventionsgeld.

Tayls, ein Gewicht in Achim, davon fünf ein Benkal und hundert ein Catti wiegen, ſeine Schwere iſt 199 As holl. Troy. Das Tayl zu Nathan beträgt 789, das zu Padang, Benkulen und andern Orten 858 As.

Taxe, heißt die geſetzliche Beſtimmung des Werthes einer Sache, nach welcher Käufer und Verkäufer ſein Facit machen kann.

Tcheouze, eine Art von chineſiſchem Taffent, welcher ziemlich dicht, und dabey ſo geſchmeidig iſt, daß, man mag ihn auch zuſammen legen, drucken und knüllen, wie man will, er doch gleichwohl keine Falten davon bekömmt oder erhält. Er läßt ſich auch eben ſo, wie die Leinewand, waſchen: daher ihn die Chineſer ſtatt derſelben gebrauchen, und nicht nur Unterfutter unter die Kleider, ſondern auch Schlafhoſen und Hemden daraus machen.

Tchu-tſe, ein Taffent in China, den man zu Beinkleidern, Hemden und Unterfutter gebraucht. Er iſt ſehr dicht, und doch ſo biegſam, daß man ihn doppelt und dreyfach zuſammen legen, und packen kann, wie man will, ohne daß er die geringſte Falte bekömmt. Man wäſcht ihn, wie ordentliche Leinwand, und er verliert deswegen nichts von ſeinem Glanze.

Techniſche Chymie, unter dieſem Namen werden diejenigen chemiſchen Beſchäftigungen begriffen, wodurch viele natürliche Körper, bey allerhand Künſten und Handwerkern, theils erlangt, theils angewendet und veredelt, und auf verſchiedene Weiſe zu allerhand nützlichen Endzwecken geſchickt gemacht werden. Dieſer Theil der angewandten Chemie enthält folgende Theile: die Halurgie, Lithurgie, Hyalurgie, Metallurgie, Zymotechnie, Phlogurgie, und die Bearbeitungen, welche die Veränderungen der Oberfläche der Körper zum Gegenſtande haben.

Teckelage, (Schifffahrt) ſo viel als Takelaſche.

Tecklenburger Leinen, ſind ordinaire Weſtphäliſche Hausleinen, die in der Grafſchaft dieſes Namens gewebt, und theils auf der Ems nach Emden, theils über Hamburg verfahren werden. Man handelt ſie da nach hundert doppelten Ellen zu ſo und ſo vielen Thalern Banko. Die Waare wird in gezeichnete und ungezeichnete unterſchieden. Jene iſt die beſſere und feinere. Auch die Leinewand, welche im Lingenſchen gemacht wird, geht unter dem Namen der Tecklenburgiſchen zum Handel. Dies Leinen wird auch in Ober- und Unterband, und Einband unterſchieden. Die Leggen ſind zu Tecklenburg und Ibbenbühren. Jedwedes Stück Leinen muß auf die Legge gebracht, daſelbſt von den angeſtellten Schauern nach ſeinem Werth und den verſchiedenen Sorten, als Oberband, Unterband ꝛc. taxirt, mit beſondern Stempeln gezeichnet, und das Ellenmaaß darauf bemerkt werden. Dieſe Leinwand geht faſt in alle Welttheile, und wird zu Segeltüchern und Kleidungsſtücken der Matroſen gebraucht.

Tecklenburgiſche Pfennige. Eine Rechnungsmünze, davon 252 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuß, Piſtolen zu 5⅓ rthlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 52170$\frac{1}{3}$, Silber 3528. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1, ^{1} pf.

Tecklenburgiſche Schillinge. Eine Rechnungsmünze, davon 21 einen Thaler machen. Nach dem Preuß. Courantfuße, Piſtolen zu 5⅓ thlr. gehen auf die Cölniſche Mark fein, Gold 4347$\frac{1}{3}$, Silber 294. Ihr Werth in Piſtolen zu 5 thlr. iſt 1 gr. 1$\frac{3}{3}$ pf.

Tebſen, (Salzſieder) an den Orten, wo die Kothe auf die alte Manier erbauet, und mit dem halben Theile des Daches auf der Erde liegen, werden an ſelbigem Theil Thüren zum Dache hinein, und dabey ein Stück Boden gemacht, daß Winters, oder im Sommer, wenn es regnet, das gehauene Holz kann von außen hinauf zur Austrocknung geſchehen, und gebracht werden, um im Brennen und Sieden beſſern Vortheil zu ſchaffen; dieſer Boden heißt eine Tebſe.

Teichel, (Eiſenhütte) nennt man in Kärnthen, was anderwärts eine Luppe, Geſchray u. ſ. w. heißt.

Teichrädchen, (Koch) ſ. Teigrad. Jac.

Teichſchlamm, ſ. Schlamm.

Teichſel, (Stellmacher) ſ. Deichſel. Jac.

Teig aus Sägeſpänen, ſ. Sägeſpannmaſſe.

Teig durchgreifen, (Bäcker) heißt ihn mit Zuſammendrückung beyder Hände zertheilen, indem man den Teig mit den gebogenen Fingern der Hand und ſteif gehaltenen Daumen ankneipet und losreißet. Dieſes Ankneipen des Teiges darf man nicht vergeſſen, wenn man gutes Brod backen will.

Teig, den, überwerfen, (Bäcker) ſ. Ueberwerfen, den Teig. Jac.

Teig von Elfenbein zu verſchiedenem Hausgeräthe. Man nimmt wohl kalcinirte Eyerſchalen drey Theile, zwey Theile von der zarteſten Elfenbein-Raſur, vermiſcht beydes wohl unter einander, ſiebt ſolches durch ein feines Haarſieb, und macht es mit einem wohl riechenden Pergamentleim zu einem Teig an, ſtreuet ſubtil pulveriſirten Maſtix, und nach Belieben mit Zucker abgeriebenen Biſam darunter, vermiſcht ſolches wohl durch einander und gießt es oder drückt es vielmehr in die dazu gehörigen Formen, ſo wird es hart und ſchön wie ein natürliches Helfenbein. Man kann auf dieſe Art ſchöne Spiegelrahmen und allerley Hausgeräthe verfertigen.

Teig von Horn zu verſchiedenen Geräthſchaften. Man nimmt ungelöſchten Kalk 1 Pfund, gutes Sodaſalz 1 Pfund und ungefähr 1 Maaß Waſſer, läßt es zuſammen ſieden, bis zwey Theile davon eingekocht ſind. Alsdann ſtößt man eine Feder darein und ſtreift ſie zwiſchen zwey Fingern durch. Läßt ſolche die Federn abgehen, ſo iſt es genug, wo nicht, ſo muß man es noch länger ſieden laſſen. Wenn es nun genug iſt, ſo gießt man es ab, ſeihet es durch ein reines Tuch und läßt die Feilſpäne von

Horn in dieſer Lauge ein Paar Tage lang weichen und liegen. Hierauf beſtreicht man die Hände mit Oel, nimmt die zu einem Teig gewordene Hornſpäne aus der Lauge heraus, arbeitet und knätet dieſen Teig wohl unter einander, bis er recht feſt geworden iſt, daß man ihn in Formen drücken kann.

Teig zukommen laſſen, (Bäcker) heißt, ihn nach dem Durchknäten ohngefähr eine halbe Stunde ruhig liegen laſſen.

Teinture, die Farbe, oder das Färben ſelbſt, der Anſtrich. In verblümter Bedeutung ſagt man auch Teinture von einer mittelmäßigen gelehrten Kenntniß; z. E. keine Teinture von Wiſſenſchaften haben, heißt, nichts gelernt haben, nichts verſtehen.

Telamon, (Baukunſt) ſo viel als Atlas, ſ. Atlanten. Jac.

Telarski-Bielki, eine Art Rauchwerk, welches aus Siberien, vornehmlich von der Stadt Tomſk, und aus einigen andern Landſchaften des ruſſiſchen Reichs gebracht wird. Es iſt ſo weiß wie Schnee, und ungemein groß. Die Ruſſen ſchätzen es ſehr hoch, und heben es faſt alles für den Hof auf. Jedoch geht auch etwas davon nach China, wo es ebenfalls in großer Hochachtung und ſehr beliebt iſt.

Teleſcope, Fernröhre, Sehröhre, Perſpektive, (Opticus) iſt ein Inſtrument, welches entfernte Sachen dem Auge näher bringt und deutlich macht. Sie beſtehen aus zwey Gläſern, davon das eine das Objectiv und das andere das Augenglas heißt. Sind ſie beyde convex, ſo heißt es ein Sternrohr, und zeigt die Gegenſtände verkehrt. Iſt das Augenglas concav, und das Objectivglas convex, ſo heißt es ein Erdrohr, und zeiget die Gegenſtände auftecht. Dieſe Art aber wird nur zu kleinen Fernröhren gebraucht. Die gewöhnlichen Erdröhre haben vier convexe Gläſer, davon das eine als objectiv, die drey andern als Augengläſer dienen. — Weil aber in ſolchen Fernröhren die Lichtſtrahlen, nach den verſchiedenen Farben, ſich auch verſchieden brechen, und daher kein vollkommnes deutliches Bild darſtellen können, ſo hat man anſtatt des Objectivglaſes einen metallnen Hohlſpiegel gewählt, welcher das aufgefangene Bild des Gegenſtandes in einen ihm entgegen geſetzten kleinen Spiegel wirft, worinn das Bild, vermöge des Augenglaſes, geſehen wird. Von ihrem Erfinder heißen ſie **Gregoriſche**. Herr Dolland in England ſetzte das Objectivglas von zwey Linſen von verſchiedenen Glasarten, nämlich Flint- und Kronglas, die verſchiedene Brechung haben, zuſammen, um dadurch das Abſondern der Farben zu verhindern, die deshalb auch achromatiſche, farbenloſe, Dollandiſche Fernröhre heißen.

Die Erfindung der Fernröhre ſetzt man im Anfang des vorigen Jahrhunderts, und ſchreibet ſie Jacob Metz, eines Brillenmachers Sohn aus Alemar, zu, der ein concaves und converes Glas in eine Röhre von ohngefähr geſetzt habe. Andre ſchreiben die Erfindung der ohngefähren Entdeckung zu, welche die Kinder eines Brillenmachers, Johann Lippersheim zu Middelburg, machten, als ſie durch zwey Brillengläſer, die ſie in einiger Entfernung von einander hielten, den Wetterhahn auf dem Kirchthurme größer und naher erblickten. Der Vater habe dieſe Entdeckung genutzt und zwey Gläſer in Ringe eingefaßt, und auf ein Brett befeſtiget, ſo daß man ſie weiter aus einander oder näher an einander ſchieben konnte, und ohngefähr 1609 dem Prinz Moriz von Oranien geſchenkt. Zacharias Janſen verbeſſerte dieſe Fernröhre, und ſchloß die Gläſer in eine inwendig ſchwarz angeſtrichne Röhre ein. Seine Tubi waren nur anderthalb Fuß lang. Simon Marius, ein Deutſcher, und Galiläus verfertigten durch Zuſammenſetzung eines planconveren und planconcaven Glaſes größere, und letzterer entdeckte die Flecken in der Sonne, die Berge und Thäler im Monde und die Trabanten des Jupiters.

Teleſcop des Herrn Herſchels von ſieben Füßen. Die Herſchelſchen Fernröhre ſind überhaupt Newtonſche Spiegelteleſkope, bey welchen man an dem obern Ende nach der Seite hinein ſiehet, und die hiedurch den Vortheil gewähren, daß nicht nur der große Spiegel den beſten mittlern Kern behält, an deſſen Stelle bey den Gregoriſchen die Oeffnung für die Röhre mit den Augengläſern befindlich iſt, ſondern daß auch der Beobachter unter allen Winkeln, und ſelbſt in Zenith, ſeinen Gegenſtand immer horizontal ſiehet. Die Röhre des Teleſcops iſt ein Achteck, und wird gewöhnlich von Mahagonyholz verfertigt. Zur Verhinderung des falſchen Lichts iſt ſie inwendig ſchwarz angeſtrichen. Die acht Seiten werden ohne alle hölzerne Nägel zuſammen geleimet und inwendig noch zur genugſamen Befeſtigung in jedem Winkel von einem Ende der Röhre zum andern, kleine genau paſſende Stückchen Holz eingeleimet. Ihre ganze Länge beträgt 7 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll Engliſch. Der Durchmeſſer der innern Oeffnung ſiebentehalb Zoll und der äußere acht Zoll. An beyden Enden befinden ſich zwey achteckigte Thüren mit Schlößern, welche, wenn ſie zugeſchloſſen werden, drey Zehntelzoll breit über die Röhren hervor treten. Die hintere dieſer Thüren hat zugleich die Abſicht, den Spiegel deſto feſter zu halten, und ihn gegen Unglück zu ſichern. Dieſer Spiegel hat hinten in ſeiner ſtarken meſſingenen, mit einem Handgriffe verſehenen Kapſel drey in Dreyeck befindliche, mit Federkraft eingerichtete, ſich etwas niederdrücken laſſende, und wieder aufſpringende runde Platten, mittelſt deren, und des übrigen Maſchinenwerks, er die gehörige Stelle und Befeſtigung am untern Ende der Röhre erhält. Die Okularmaſchine, welche außer dem Augenglaſe auch den kleinen Spiegel hält, und zur Berichtigung des Brennpunkts dienet, iſt acht Zoll lang, drittehalb Zoll breit und drey Zehntelzoll dicke, von ſtarkem Meſſing verfertiget. Der Sucher hat wegen der kleinen Doppelſterne, Nebelflecken u. ſ. w. auch ſchon eine ſtarke Vergrößerung, und ein beträchtliches Feld, ſo daß man durch ſelbigen, wenn gleich nicht die zu beobachtenden Gegenſtände ſelbſt, doch die zunächſt dabey befindlichen kleinen Merkmale erkennen, und ſelbſt bey 1000maligen Vergrößerungen den Gegenſtand ſo geſchwind als

möglich

möglich ins Feld des Teleſcops bringen kann. Der hierzu gehörige iſt von 1 Fuß, und ſo ſtark, daß man die Jupiters Trabanten zur Noth dadurch erkennet, und hat bey 9maliger Vergrößerung 4 Grad Feld. Er iſt an der Röhre ſo nahe bey dem Augenglaſe des Teleſcops, als möglich, und folglich nicht, wie ſonſt gewöhnlich iſt, auf der oberſten horizontalen Seite der achteckigten Röhre, ſondern ganz vorne auf der zunächſt über der Okularmaſchine befindlichen ſchräg liegenden Seite angebracht. Zu ſeiner Berichtigung dienet noch eine eigene Maſchine. Das Maſchinenwerk, durch welches dem Teleſcop jede erforderliche Richtung ſanft, leicht und zweckmäßig gegeben wird, iſt eine Art Stuhl von Mahagony- oder anderm feſten, dem Werfen nicht ausgeſetzten Holze. Es beſtehet aus vier ſenkrechten Säulen, wovon die hinterſten 5 Fuß hoch, die vorderſten hingegen 3 1½ Zoll hoch ſind. Die Dicke dieſer vier Säulen beträgt 1½ bis 2 Zoll ins Gevierte. Sie ſind durch vier gleich ſtarke Seitenbalken und zwey vordere Queerbalken feſt verbunden. Die Länge beträgt 30 und die Breite 15 Zoll. Mitten an den beyden innern Seiten der beyden hintern Säulen ſind von oben herunter zwey Couliſſen oder Rinnen einen halben Zoll breit und tief ausgeſtoßen, mitten in den beyden innern Seiten zweyer ſchrägen Balken, die ſich innerhalb des Geſtelles befinden, und bis zu Ende fortlaufen. In dieſen Couliſſen rollt ein parallelogrammförmiger Rahmen, mittelſt vier an denſelben befindlicher kleiner meſſingener, in die Couliſſen gut paſſender Rollen, auf und nieder, in welchen der hintere Theil der Röhre ruhet. Weil der Rahmen in den Couliſſen gerade Linien beſchreibt, und mithin der Radius der Röhre bis auf den Rahmen bald länger bald kürzer wird, ſo iſt unten in den Rahmen ein Roller angebracht, welcher das Reiben der Röhre auf dem Rahmen verhindert, dieſe frey und ſanft durchgehen läßt, und zu ſolchem Zwecke an der hintern Seite des untern Rahmenſtücks merklich über die Hälfte in das Holz eingelaſſen iſt. In dem hohen Theile des Stuhls, in welchen eigentlich dieſer Rahmen läuft, ſind hiernächſt fünf meſſingene Rollen, welche den Flaſchenzug bewirken, angebracht. Mitten in dem Stuhle, zwiſchen zwey ſchrägen Säulen, iſt eine Rolle angebracht, auf welche die Schnur des Flaſchenzuges auf- und abgewunden, und dadurch zugleich der Röhre jede erforderliche Elevation gegeben wird. Die beyläufige horizontale Bewegung wird blos durch Fortdrehung des ganzen Inſtruments bewirkt. Zu dem Ende ſind unter den vier Füßen des Stuhls ſtarke meſſingne Coſters oder Rollen, welche ſich zugleich ſenkrecht und waagrecht umdrehen, und durch derer Beyhülfe der Beobachter zugleich vermögend iſt, das ganze ſchwere Inſtrument bequem von einem Ort zum andern zu bringen. Was nun aber die feine Berichtigung der Lage des Inſtruments betrifft, ſo dient hierzu eine beſondere Vorrichtung, die zunächſt den kleinen Füßen des Stuhls angebracht iſt. Eine viereckigte hölzerne Büchſe von einem halben Zoll dicken Mahagonyholze, welche unten auf dem Fußgeſtelle des Stuhls, und zwar auf einem ſtarken Queerbrette ſenkrecht befeſtiget, und oben durch das Stuhlbrett mit dem übrigen Werke verbunden iſt, durch welches letztre Brett ſie anderthalb Zoll hervor ſtehet. Dieſe Büchſe enthält eine zweyte von gleichem Holz verfertigte, welche in der erſten auf- und niedergeſchoben wird, und 2,2 und 3,1 Zoll dicke iſt. An der vordern Seite dieſer zweyten Büchſe ſind ſchräg ablaufende Zähne eingeſchnitten, und oben an der erſten Büchſe iſt eine Feder angebracht, welche mit ihrem Queerhaken durch ein in dieſer Büchſe befindliches Loch in die Zähne der andern greift, und dieſe in jeder ausgezogenen Länge feſt hält. So wie man nämlich die innere Büchſe heraus ziehet, und dadurch der Röhre eine mehrere Höhe giebt, ſpringt die Feder von ſelbſt von einem Zahne ab in den andern, und wenn man die Höhe der Röhre durch Niederlaſſung der innern Büchſe wieder vermindern will, ziehet man mit der linken Hand, mittelſt eines an der Feder befindlichen Knopfs, dieſe ſo lange von den Zähnen der innern Büchſe ab. Dieſe Einrichtung iſt nöthig, wenn man der Röhre eine Erhöhung von 50 und mehr Graden geben will, als welche durch den obigen Flaſchenzug nicht allein bewirkt werden kann. In der innern Büchſe iſt ferner ein ſtarkes eiſernes Triebwerk angebracht, welches, wenn es mittelſt eines Drehers, der zu oberſt der innern Röhre ſich befindet, in Wirkung geſetzt wird; eine mit Zähnen verſehne ſtählerne 16½ Zoll lange, einen Zoll breite und einen halben Zoll dicke, Stange, befindet ſich in derſelben, auf dieſe greift das Triebwerk, und auf ihr ruhet der vordere Theil der Röhre des Teleſcopiums, welche hiedurch ſanft auf- und niedergetrieben werden kann. Dieſes Triebwerk iſt einer feinen Wagenwinde ähnlich, es befindet ſich, wie ſchon geſagt, zu oberſt der innern Röhre, aber nicht in ihr, ſondern in einem darauf befeſtigten eiſernen Käſtchen; es unterſcheidet ſich aber von einer Wagenwinde dadurch, daß einmal die Stange in einer jeglichen beliebigen Richtung, wenn man den Dreher frey läßt, unbeweglich ſtehen bleibt, und dann, daß durch eine ganze einmalige Umdrehung des Drehers die Stange um $\frac{1}{100}$ Zoll fortgerückt wird, wodurch man dem Teleſcope bis auf Sekunden die perpendikulare Richtung geben kann. Die Stange dieſes Triebwerks iſt hiernächſt in ein ſehr einfaches und dauerhaftes Maſchinenwerk eingezapft, wodurch dem Teleſcope die feinſte horizontale Bewegung gegeben werden kann. Es beſtehet dies aus einem 8,3 Zoll langen, 2 Zoll breiten und einem 1,4 Zoll tiefen, aus ſtarkem gegoſſenem Meſſing gefertigten Käſtchen. Längs durch dieſes Käſtchen gehet eine, einen halben Zoll, dicke eiſerne Schraube ohne Ende, und zwar durch die Mutter einer auf meſſingenen Rollen in dem Käſtchen ſanft fortrollenden meſſingenen, 3½ Zoll langen kleinen Maſchine, ſo an der Teleſcoprohre ſich befindet. Auch hier kann man die Bewegungen bis auf Sekunden haben. Damit übrigens der hintere Theil der Teleſcopsröhre zu jeder, ſelbſt der größten, Elevation das erforderliche Uebergewicht behalte, ſo wird zuvor gedachtes Maſchinenwerk 30 Zoll von der Mündung an der Röhre befeſtiget. Dies geſchieht

ſchieht erſtlich mittelſt eines ſtarken Meſſingsblechs, welches in die unterſte Seite der Röhre eingelaſſen und mit ſechs Schrauben befeſtiget: und dann durch ein zweytes mit einem Gelente verſehenes ſtarkes Meſſingsblech, welches an einer Seite auf einer kleinen fortrollenden Maſchine durch ſechs andere Schrauben befeſtiget wird. Der große Spiegel, als der weſentlichſte und ſchätzbarſte Theil des ganzen Inſtruments, hält mit Einſchluß ſeiner Faſſung im Durchmeſſer 6,7 Zoll; im Durchmeſſer der polirten Fläche 6,5 Zoll. Er iſt mit der Faſſung 1,3 Zoll dick und 14 bis 15 Pfund ſchwer. Sein Brennpunkt beträgt bis zur Fläche des kleinen Spiegels, wenn er auf Fixſterne gerichtet iſt, 6 Fuß 10 Zoll, auf irdiſche nahe Gegenſtände aber 7 Fuß 2 Zoll und mehr. Er hat eine meſſingene Kapſel, in welche er nach jedesmaligem Gebrauche geſteckt, und an einem ſichern Orte aufbewahret wird, und dieſe liegt wiederum in einem eigenen hölzernen Käſtchen. Der kleine ovale Spiegel, deſſen Fläche 1,15 Zoll im kleinſten Durchmeſſer iſt, bleibt immer in der Teleſcopröhre, hat aber ebenfalls eine ihn ganz bedeckende meſſingene Kapſel, welche beym Schluß jeder Beobachtung über ihn geſchoben wird. Die Okularеinſatze, den erſten am wenigſten vergrößernden ausgenommen, ſammtlich nur eine gewöhnliche, auf beyden Seiten convexe Linſe, welche auch der Deutlichkeit wegen ſo dünne, als möglich, ausgearbeitet iſt. Am meiſten zeichnet ſich dieſe Art Teleſcopen durch die ganz ungewöhnlichen Vergrößerungen aus, die noch kein Künſtler ſeinen Fernröhren gegeben hat. So hat Herr Herſchel an den ſeinigen, und dieſem ganz gleichen Inſtrumente eine 6450malige Vergrößerung mit Nutzen angewandt.

Teleſcop, großes, des Herrn Herſchels. Die Röhre iſt 40 Engl. Fuß lang, hat eine Oeffnung von 4 Fuß 10 Zoll, und iſt aus dünnen eiſernen Blechen zuſammen geſetzt, die durch Reifen von gleicher Gattung längs der Mündung in einer Entfernung von 2 Schuhen befeſtiget ſind. Das Blech, aus welchem die Reife verfertigt ſind, hat ohngefähr dieſe Geſtalt ⊏, und beſtehet aus 2 Theilen, davon der obere in einen Falz des untern eingreift, und die Stärke eines Gewölbes erhält, deſſen Druck ſeitwärts verhindert wird. Der Tubus mit dem dazu gehörigen Spiegel wiegt gegen 4000 Pfund, und ohnerachtet dieſer Laſt kann eine Perſon die Richtung ſowohl vertikal als auch parallel mit dem Horizonte verändern, letztere erſtreckt ſich jedoch nicht über 6 Grade auf jeder Seite des Meridians, in welchen das Fernrohr geſtellt iſt. Das Gerüſte, von welchem dieſer optiſche Rieſe getragen wird, ruht auf einem zirkelförmigen Boden von 50 Fuß im Durchmeſſer. Auf der weſtlichen Seite des Fernrohrs iſt ein Gebäude angebracht, das geräumlich genug iſt, für eine Pendeluhr, nebſt einem Tiſche und Pulpet. Auf der öſtlichen Seite befindet ſich ein ähnliches Häuschen, zum Gebrauch der Handlanger, die zu der Veränderung der Stellung erfordert werden. Auf einer Gallerie, welche nach der Mündung des Teleſcops zu angebracht iſt, können fünf bis ſechs Perſonen bis zur äußerſten Höhe, deren das Teleſcop fähig iſt, von zweyen Arbeitern gewunden werden. Die Koſten hierzu betragen auf 2500 Pf. Sterlinge.

Teleſkope, reflektirende, ſiehe reflektirende Teleſkope.

Telgen, Zacken, Zweige, Aeſte, (Forſtw.) ſind faſt einerley, mit wenigem Unterſchiede.

Telkodanierſtein, ſ. gelber Opal.

Telle, heißen die Japaner eine Schnur, woran 600 Caſches gereihet ſind. Die Holländer ſchätzen eine Telle zu 3½ Fl. ihrer Währung.

Telle Cavaline, iſt Röſtelleinwand.

Tellenon, Kaſſenkrahn, war bey den Alten eine Machine, in Form eines Brunnenſchwengels, an deſſen oberſten Ende ein Kaſten befeſtigt war, in welchem einige Mannſchaft ſtand, den man in die Höhe zog, um dadurch zu ſehen, was die Belagerten auf den Thürmen, oder hinter den Mauern machten.

Teller, bedeutet den rund geſchnittenen Streif aus Flohr, Cattun, Neſſeltuch, Schleyer, Spitzen u. dgl., welcher an den Hauben und Aufſätzen hinten über das Neſt gezogen und geſteckt wird.

Tellerbrode, ſind kleine, runde, einzelne Brödchen, deren gemeiniglich achtzig Stück, mehr oder weniger, aus einem Hymten gebacken werden.

Teller der Luftpumpe, ■ der Erfinder deſſelben iſt Dionyſius Papin, ſ. Luftpumpe.

Teller, ein Theil des Elektrophors, ſ. d.

Telle Sachhetti, iſt ¾ br. Sackel-Leinwand, desgl. ¾ br. Leinwand, ſo unter dem Namen Greiſſenberger, auch Kloſterleinwand bekannt iſt.

Telliere, grand-format, eine Franzöſiſche Papierſorte, ſo 17 Zoll 4 Linien breit, und 13 Zoll 2 Linien hoch iſt. Das Ries darf nicht weniger als 10 Pf. wiegen. Der Büttgeſelle muß davon täglich 7 Ries liefern.

Tellurium, (Mechanicus) heißt eine Maſchine, wodurch man ſich bey Erlernung der Aſtronomie eine ſinnliche Vorſtellung derjenigen Erſcheinungen, mit deren Erklärungsarten man ſich beſchäftigt, machen kann.

Tellurium des Herrn Adams. Der vorzüglichſte Theil dieſer Maſchine beſteht in einem meſſingenen cylindriſchen Gehäuſe, das von einem Fuße von Metalle getragen wird. In dem Gehäuſe befindet ſich das zu den Bewegungen erforderliche Räderwerk, das durch Hülfe einer Kurbel umgetrieben werden kann. Die obere Fläche des Gehäuſes beſteht aus einem ebenen, breiten und feſten Rande, der eine bewegliche kreisrunde Platte, die den mittlern Theil dieſes Stücks ausmacht, ringsherum umgiebt. Der unbewegliche Rand iſt in mehrere concentriſche Kreiſe zu den verſchiedenen Abſichten getheilt, deren Mittelpunkt mit dem der ganzen Oberfläche zuſammenfällt. Die bewegliche Platte trägt eine Art von Behältniß, oder Käſtchen, deſſen inneres Räderwerk mit dem in dem Gehäuſe in Verbindung ſteht. Für jede Umdrehung der Kurbel wird das Käſtchen um einen auf dem

Rande

Rande des Gehäuses bemerkten Tag fortrücken, und zugleich die über jenem Behältnisse befindliche Erde sich einmal um ihre Axe drehen. Um die Erde bewegt sich eine kleine Kugel, die den Mond vorstellt. Die Bahn des Monds um die Erde liegt nicht in der Ebne der Erdenbahn, daher beweget sich auch jener hier in einer geneigten Ebene. Die Sonne befindet sich gerade im Mittelpunkte des Gehäuses. Der Unvollständigkeit dieser Beschreibung wird der nähere angegebene Nutzen des Werkzeugs größtentheils abhelfen können. Wenn man weiß, was durch eine Maschine bewirkt werden kann, so kann man, wenigstens in dem gegenwärtigen Falle, und gegen den Mechanismus, der hier blos Nebensache ist, ziemlich gleichgültig seyn. Also zu den Erscheinungen, die mittelst dieses Telluriums sinnlich dargestellt werden können. Es dient

1) den Parallelismus der Erdaxe in allen Punkten ihrer Bahn um die Sonne vorzustellen. 2) Zu zeigen, daß dies letztere Gestirn alle Zeichen des Thierkreises zu durchlaufen scheint; und dann, wie die auf die Erde senkrecht fallende Sonnenstrahlen, im Falle die Erde unbeweglich bliebe, auf ihrer Oberfläche innerhalb eines Jahres, die Ekliptik beschreiben würden. 3) Die Bewegung der Erde um ihre Axe, und die Zeit dieser Revolution vorzustellen. 4) Die Phänomene der Abwechselung der Jahrszeiten vorzustellen. 5) Alle Phänomene zu erklären, die während der 4 Jahrszeiten, in Absicht auf die verschiedenen Horizonte, statt finden müssen. 6) Die Bewegung des Monds in seiner Bahn, die rückgängige der Knoten, und den Unterschied der periodischen und synodischen Revolutionen zu erklären. 7) Zu zeigen, wie der Mond, während er um die Erde läuft, uns immer dieselbe Seite zukehrt, und wie er also in derselben Zeit sich um seine Axe dreht. 8) Die Phasen des Monds darzustellen. 9) Die Finsternisse darzustellen. 10) Die Erscheinung der Ebbe und Fluth vorzustellen.

Tempel, (Weber) s. Sperrruthe. Jac.

Temperatur, (Musikus) bedeutet überhaupt eine wohl überlegte kleine Abweichung von der höchsten Reinigkeit eines Intervalls, um es dadurch in Verbindung mit andern desto brauchbarer zu machen; besonders aber drückt man dadurch die Einrichtung des ganzen Tonsystems aus, nach welcher einigen Tönen etwas von der genauen Reinigkeit, die sie in Absicht auf gewisse Tonarten haben sollten, benommen wird, damit sie auch in andern Tonarten gebraucht werden. So muß man bey Stimmung eines Clavierinstruments merken, daß die Oktaven völlig rein seyn müssen, daß die Quinte nicht merklich von ihrer Reinigkeit abgehe; daß die Terzien noch brauchbarer sind, wenn sie auch allenfalls um ein ganzes Comma von ihrer Reinigkeit abgehen; daß die Quarte etwa um den zwölften Theil eines großen Comma unter sich schwebt, und so weiter.

Temperirmesser, (Maler) s. Spatel. Jac.

Temperirwasser. ✱ (Mignaturmaler.) Man nimmt 1½ Loth Manna von der feinsten Art, oder an dessen Statt halb so viel reinen Honig oder Zucker, ein halb Loth des weissesten arabischen Summi, zerstößt letzteres ziemlich klar, und löst es in 4 Loth kochenden Wasser auf; wenn dieses erfolgt ist, setzt man das Manna oder den Honig zu, und wartet auch die Auflösung desselben ab; worauf das Aufgelöste durch ein dichtes leinenes Tuch gedrückt wird. Das Durchgelaufene läßt man einen Tag ruhig stehen, damit sich alle noch darinn befindliche Unreinigkeiten fest zu Boden legen können, und die helle Flüßigkeit abgegossen und bey gelinder Wärme noch etwas eingedickt werden kann, so daß es die Stärke eines dicken Syrups erhält, bey welcher es auch nicht leicht verderben wird, zumal wenn man es nach dem Erkalten in wohl verstopften Gläsern aufbewahrt. Will man nun Farben damit temperiren, so müssen sie zuvor äußerst zart mit Wasser gerieben und nicht völlig trocken seyn; dann thut man nach Gutachten etwas davon, wenn es zuvor, so wie die dazu gewählte Farbe, lauwarm gemacht worden ist, (um sich besser mit einander verbinden zu können) hinzu, und reibt beydes fleißig mit einander. Um nun zu erfahren, ob die Farbe hinlänglich mit Temperirwasser versehen sey, darf man nur einen kleinen Theil davon auf ein Stück Glas, oder gegründet Papier bringen, und schnell trocknen; springt es beym Biegen des Papiers oder beym Druck auf dem Glase nicht ab, so ist es genug; widrigen Falls aber darf nur noch etwas Temperirwasser hinzugesetzt werden.

Tempern der gegossenen Nägel aus Roheisen. Die gegossenen Nägel werden in einen eisernen Kasten gethan, und sodann mit Thon bedeckt, und der Länge nach in einen etwa 3 Fuß breiten Kanal gesetzt, dessen beyde Wände von gewöhnlichen Backsteinen ganz lose zusammengesetzt sind. Die Kasten werden über und über mit Kohlen bedeckt, und hierauf angezündet, und 24 Stunden die Nägel hierinnen liegen gelassen. Sie werden hiedurch so biegsam, als wenn solche aus dem besten und zähesten Eisen wären geschmiedet worden.

Tempeti, nennt man insgemein den Sturm auf der See.

Templa. (Baukunst.) Dieses Wort nimmt Vitruvius für ein Queerholz, so auf den Sparren liegt, und bey den Dächern der Alten ist gebraucht worden, beynahe wie unsere Dachfetten, weil die Templa die Sparren haben in Ordnung halten müssen, welches unsere Fetten auch thun, nur daß sie nicht über, sondern unter den Sparren sind.

Templinöl, ein aus dem Templin oder verharzten Tannenöl (s. Tannenöl) vermittelst einer Retorte erhaltenes Oel. Es ist klar, durchscheinend, etwas gelblicht, hat einen starken Harzgeruch, ist feuerfangend, verbrennt ganz und gar mit einer stillen hochblauen Flamme, und läßt kein Residuum zurück. Es ist eigentlich eine Art Terpentinöls, nur daß dieses von Fichten kommt. Es wird eben dazu verbraucht, wozu man das Terpentinöl selbst braucht, und kömmt meistens mit dem Krumholzeröl überein.

Tempo, (Soldatenſtand) ein bey dem Exerciren übliches Wort, ein gewiſſes kurzes Zeitmaaß von beſtimmter Dauer zu bezeichnen, nach welchem die Bewegungen und Handgriffe abgemeſſen werden.

Tempo rubato, (Muſikus) bedeutet, daß zwey oder mehrere Töne feſt an einander gebunden werden ſollen, ſo daß ſie keinen neuen Anſchlag, wohl aber einen merklichen Druck bekommen.

Tender, Katasche, (Schifffahrt) ſind kleine Schiffe, welche vorzüglich in England üblich ſind, beym Matroſenpreſſen gebraucht werden, auch die Linienſchiffe begleiten, um Ordres, Rapports oder Nachrichten von einem Orte zum andern zu bringen.

Tenorſchlüſſel, Tenorzeichen, (Muſikus) iſt dasjenige Zeichen, welches der Tenorſtimme vorgeſetzt wird, und wornach die Töne benannt werden. Man bedient ſich des C Schlüſſels dazu, und ſetzt ihn auf die vierte Linie des Syſtems.

Tenuto, (Muſikus) wird gemeiniglich abgekürzt ten. über eine Note geſetzt, welche in voller Stärke ausgehalten werden ſoll.

Teorbe, Tuorbe, ein Klingſpiel, ſo von der Laute nicht unterſchieden, ohne in dem, daß es einen doppelten Hals hat, davon der eine Theil länger als der andre, und über demſelben die vier tiefſten Saiten gezogen werden, damit ſie einen ſtärkern Laut geben. Die Teorben dienen, den Baß zu ſpielen.

Teppichmacher, ein Handwerksmann, der Teppiche webt oder wirkt. Zu Nürnberg haben die Teppichmacher ein geſperrtes Handwerk, arbeiten allein in Wollen, und färben ſelbſt das Garn, das ſie gebrauchen, wiſſen auch mit allerley Blumen, Laubwerk, Thieren und andern Bildern, ihre Arbeit zu zieren. Ihr Meiſterſtück ſind vier und zwanzig Teppiche, derer je zwey und zwey einerley Gattung, daß ſie zuſammengeſtoßen werden können. Ihr vornehmſtes Werkzeug beſteht in dem Werkſtuhle und deſſen Zugehörung, in einem Farbekeſſel und einer guten Menge Garn.

Teppichnath, ſ. Stuhlnath.

Teppichweber, ſ. Teppichmacher.

Terceiraswolle, ſ. Quartos.

Terme, eine Bildſäule, die oben aus dem halben Körper eines Menſchen, unten aber aus einer umgekehrten vierſeitigen Pyramide beſteht, wird eine **Bildſäule im engern Verſtande**, oder **Terme** genannt. Die Römer ſtellten dergleichen Bildſäulen an den Wegen dahin, wo ſich eine Meile endigte, heut zu Tage aber gebraucht man ſolche zur Auszierung der Gärten und Tragung eines Gebälkes, oder einer andern Laſt, in welchen letzteren Fällen dann ſolche eben ſo, wie die Laſtträger, ein Kopfkiſſen bekommen. Die Einrichtung dabey iſt immer die, daß der untere Theil, der Fuß, oben ſo dick, als die darauf geſetzte menſchliche Figur unten am Leibe dick iſt, der Fuß unten aber $\frac{2}{3}$ von deſſen obern Breite beſitzt, und dann viermal ſo hoch, als oben dick, ſonſt aber auch auf ein kleines Fußgeſimſe geſtellt iſt. Man muß übrigens bey der bisher erklärten Bildſäule wohl merken, daß zwar jede Statüe eine Bildſäule, nicht jede Bildſäule aber eine Statüe iſt.

Termini technici, Kunſtwörter, Kunſtausdrücke, welche jede Wiſſenſchaft für ſich beſonders hat, ſo daß eines und ebendaſſelbe Wort oft bey einem Künſtler ganz etwas anders heißt, als bey dem andern, oder ſonſt im gemeinen Leben.

Terpentin, cypriſcher. Dieſer wird vornehmlich auf der Inſel Chio jährlich gegen das Ende des Junius geſammlet, weshalb man den Baum von oben bis unten auf allen Seiten mit einer Axt anhaut. In der Nacht fließt dann der Terpentin auf die untergelegten ſteinernen Platten, verdickt ſich, und wird alle Morgen weggenommen. Man reinigt ihn alsdann, indem man ihn durch die Sonnenwärme wieder flüßig macht, und durch beſondere dazu eingerichtete Körbe laufen läßt. Es werden aber jährlich nicht viel über tauſend Pfund gewonnen, daher er ſelten iſt. Dieſer ächte und unverfälſchte Terpentin iſt weiß, oder doch nur wenig gelblich, durchſichtig, ziemlich dick und zähe, oft auch hart, und wie blaulich Glas in kleinen Stücken, hat einen angenehmen Geruch, faſt gar keinen ſcharfen oder bittern Geſchmack, daher man ihn auch dem venetianiſchen und gemeinen Terpentin, vorzüglich beym innerlichen Gebrauch, weit vorzieht. Er iſt aber ſelten und theuer, beynahe nicht rein zu haben, und mit dem venetianiſchen immer vermiſcht, daher dieſer letztere auch durchgehends, ſelbſt in der Medicin, gebraucht wird.

Terpentin, gemeiner. Dieſen zieht man aus Kiefern, Fichten und Tannen, von dem es aber nach den Ländern, woher er kömmt, ſo wie nach den Bäumen und der Art, wovon und wie er bereitet wird, vielerley Sorten giebt. Der holländiſche und engliſche Terpentin iſt ſehr gemein, wie auch der franzöſiſche, welche drey Arten am meiſten gebraucht werden.

Terpentin, Strasburger. Bigion und deutſcher. Hat von Strasburg deswegen den Namen, weil er von da verſchickt wird, wohin ihn die Bauern und Schäfer vom Schwarzwalde bringen; iſt ein dünnes und weiches Harz, aus den Tannen, Fichten und Kiefernbäumen, welches aus ſolchen, und zwar aus den Beulen, die ſich unter der Rinde ſetzen, theils von ſelbſt, theils vom Drücken dieſer Beulen, theils auch nach vorhergehender Aufritzung dieſer Bäume fließt. So lange es friſch iſt, bleibt es dünne und flüßig, und iſt nicht ſo dick und zähe, oder klebricht, wie der venediſche Terpentin. Er iſt auch durchſichtiger, und von einem angenehmen und bittern Geſchmacke, faſt wie der von Citronenſchaalen, denen er auch am Geruche gleicht. Mit der Zeit aber wird er etwas dick und gelb. Die gemeinſte Gattung vom deutſchen Terpentin iſt ganz dick und weißlicht. Sie wird im Schwarzwalde, Thüringen und wo ſonſt große Fichten- und Tannenwälder ſind, aus derſelben Harze geſchmolzen, und in Fäſſer gegoſſen. Hierauf wird er nach Hamburg in ſolchen Orhöften gebracht, und bey hundert Pfunden verkauft. Er ſoll ſchön klar, und nicht mit Unrathe vermengt ſeyn, wie der iſt, welcher

welcher blos aus Tannzapfen gekocht iſt, und für das allerſchlechteſte Gut gehalten wird. Der Gebrauch des Terpentins in der Medicin, ſowohl innerlich, als äuſſerlich, iſt vielfaltig; äuſſerlich braucht man ihn in Wundſalben und vielerley Pflaſtern. Die in den Apotheken zubereiteten Stücke ſind: der Balſam, der Spiritus, die Tinctur, das Oel u. ſ. f. Dieſes letztere wird nicht allein in den Apotheken, ſondern auch vielfältig an andern Orten, wo Terpentin gemacht wird, bereitet, und dann verkaufet, wie denn abſonderlich vieles aus Thüringen kommt. Es iſt aber ſolch gemeines Terpentinöl ordentlich nur blos aus dem von Tannzapfen gekochten Terpentin abgezogen, und nicht ſonderlich zu gebrauchen.

Terpentin, venetianiſcher. Dieſer wird auf den Tyroliſchen Gebirgen, wie auch in Oeſterreich und Schleſien, Jägerndorf und Teſchen und andern Orten, von Lerchen- und Fichtenbäumen geſammlet, und iſt ein helles, citrongelbes und weiches Harz, wie ein dickes Oel. Er wird oft verfälſcht, welches aber nicht nur an der Farbe und am Geruche, ſondern auch daran leicht zu erkennen iſt, wenn etwas davon auf ein Papier geſtrichen und angezündet wird, und ſolches eine ſchwarze Flamme mit Geſtank von ſich giebt. Jetzt erhält man ihn auch häufig aus Dauphine und Savoyen. Er iſt hell, gelblich, flüßig und zähe, dicker als Oel, flüßiger als Honig, von Gebrauch harzig, ſcharf, ſtark, eben nicht unangenehm, doch etwas widerlich, von Geſchmack iſt er ſcharf und bitter. Je friſcher, reiner, durchſichtiger, weißer und flüßiger er iſt, je beſſer iſt er. Dies iſt der bekannteſte und gebräuchlichſte in der Arzneykunſt. Er wird jährlich durch das Anbohren des Stammendes aus den Bäumen gezogen, durch enge Haarſiebe gereinigt, das Oel davon deſtillirt, und das zurückbleibt, giebt Colophonium.

Terpentin, ſ. a. Holzarten, welche Terpentin geben.

Terpentin, daraus Colophonium zu machen, ſ. Kolophonium.

Terpentinöl. Wenn der Terpentin deſtillirt wird, ſo heißt das Flüßige, das in die Höhe ſteigt, Terpentinöl, und das nach der Deſtillation im Kolben zurückbleibt, Colophonium. Seine ſpecifiſche Schwere iſt 0,792.

Terpentinölſeife, ſ. Seife, Starckeyiſche. Jac.

Terraſſe, (Baukunſt) heißt überhaupt ein flaches Dach. Es giebt deren verſchiedene Arten, indem einige mit Quaderſteinen, andere aber mit bleyernen Tafeln gedeckt ſind.

Terrine. * Man macht ſolche auch von Porcellain und Fayence. In der Fabrik der Pailleſtein-Fayence zu Caſſel gelten ſolche nach folgenden Nummern:

Ovale,	N. 1.	2			thlr.
	N. 2.	1	—	16	Alb.
	N. 3.	1	—	5	— 4 Heller.
Runde,	N. 1.	1	—	24	— — .
	N. 2.	1	—	10	— 8 .
	N. 3.	1	—	1	— — .
	N. 4.	1	—	18	— 8 .

Terzdecimole (Muſicus), iſt eine Figur, die aus 13 Noten beſteht, welche nicht länger als achte von gleichem Werthe dauern dürfen. Der Deutlichkeit wegen ſetzt man die Zahlen 13 drüber, und bey der Ausübung erhält die erſte einen gelinden Druck, die übrigen folgen ſanft nach.

Terzerol, ſ. Sackpiſtole. Jac.

Terzinell, eine Art einfärbiges, von gezwirnten ſeidenen Fäden geſchlagenes Zeuggewebe, welches noch viel leichter als die Ferandinen iſt, und zur Sommerkleidung zuweilen gebraucht wird.

Terzquartakkord (Muſicus), beſteht aus der Terzie, Quarte und Sexte, und iſt die zweyte Verwechslung des weſentlichen Septimenakkords, wenn nämlich die Quinte deſſelben zum Baßtone genommen wird. Die Terzie iſt hierinnen die Diſſonanz. Er kommt auf der Secunde der Tonica in der Durtonart, und auf der Secunde der Dominante in der Moltonart vor.

Teſak (Fechter), ſ. Duſak. Jac.

Teſſaropentade. Vierfünftel, ein Ausdruck, den Hr. Profeſſor Bergſträßer zu Hanau bey ſeiner Maſchine gebraucht.

Teſſones, eine römiſche Silbermünze. **Alte.** Ein Stück wiegt 191 holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt fein Silber 173 holl. As. Werth nach dem 20 Fl. Fuß 11 Gr. 4 Pf. **Neue.** Gewicht 176 holl. As. Gehalt 14 Lt. 9 Gr. Inhalt 173 As fein Silber. Werth 10 Gr. 7 Pf. nach dem 20 Fl. Fuß. Er gilt 3 Julies oder 14 Soldi oder Paoli.

Tête, heißt das Haupt oder die Spitze eines Dinges; ingleichen diejenige Seite auf den Münzen und Medaillen, auf welcher das Bildniß ſtehet.

Tête, le Front, iſt der vordere Theil einer Linie oder Treffens, oder der Theil, ſo dem Feinde am nächſten ſteht. Es wird auch von den Zugängen, welche franz. Avennes heißen, geſagt, die man durch einen Ort, welches die Franzoſen par une tête nennen, darzu gelangen kann, à la tête de l'Armée wird geſagt, wenn ein General ſich an die Spitze der Schlachtordnung ſtellet. Faire Tête à l'Ennemi, Tête machen gegen den Feind, heißet, demſelben friſch unter die Augen gehen, ihn angreifen, und kräftigen Widerſtand thun.

Tête à Tête oder *Corps à Corps*, heißet ſo viel, als auf Deutſch Mann gegen Mann, und wird ſonderlich bey einem ſcharfen Gefechte gebraucht, da keine Parthey der andern den Platz räumen will, ſonderlich wenn ſie einander meiſt an Stärke gleich ſind. Sonſt bedeutet es auch ſo viel, als von Angeſicht zu Angeſicht, lat. Commiſſis capitibus loqui, und wird von zwey Perſonen geſagt, die ſehr nahe beyſammen ſtehen, und einander die Wahrheit trocken unters Geſicht ſagen. Auch wird dieſes Wort bey der Muſterung gebraucht, da Mann vor Mann bey dem hierzu beſtellten Commiſſario vorbeymarſchiren müſſen; ſonſt pflegt man ſich auch dieſes Termini alsdann zu bedienen, wenn die Soldaten bey Paraden oder andrer Gelegenheit geſtellt, und Mann vor Mann beſichtiget oder auch gar viſitiret werden, u. ſ. w.

Tête de la ſappe, iſt bey den Franzoſen der vordere Theil einer ſehr tief gemachten Tranchée, die Sappe genennet wird, in welcher man dem Feinde am nächſten ſtehet.

Tetrachordum, Hyperbolaeum, * war das höchſte, und beſtund nach jetziger Art aus den Clavibus, e f g a.

Tetrachordum ſynemmenon, hieß deswegen alſo: weil die höchſte oder letzte Saite des vorhergehenden Tetrachordi Meſon wiederum die unterſte oder erſte Saite in dieſem, und demnach dieſes mit ſelbigen verbunden war; es hat aber nach jetziger Ordnung folgende Chorden: a b c d.

Teufelsabbiß, Scabioſa ſuccisa. (Färberkraut.) Wächſt wild auf feuchten Wieſen in waldichten Gegenden, blüht im Julius. Mit den Blättern wird grün gefärbt. S. Grün von Teufelsabbiß.

Teufelsklaue, (Mechanicus,) ein Spielwerk, ſo aus 24 Hölzern beſtehet, welche dergeſtalt in einander gefüget ſind, daß ſie ein vierfaches Kreuz ausmachen; nimmt man ſolche aus einander, ſo gehört viel Kunſt und Geſchicklichkeit dazu, ſie wieder zuſammen zu fügen. Die kleine Teufelsklaue hat nur ſechs zuſammengeſetzte Hölzer.

Teufelsorgel, alſo heißet ein Koffer, welcher in dem Arſenal oder der Kunſtkammer zu Venedig gezeigt wird. Denn wenn man ihn aufmachet, ſo gehen zehen Piſtolenſchüſſe daraus los, welche in dem ganzen Zimmer herum ſchlagen, und alles tödten, was ſie antreffen.

Teufelsdreck, ſtinkender Aſand. Aſſa foetida off. Der getrocknete Milchſaft aus der vierjährigen Wurzel einer großen Schirmpflanze, Ferula aſſa foetida, L. die faſt allein bey Heraatum in Perſien wächſt, wo ſie als Gewürz gebraucht, und Hingish genennet wird, wahrſcheinlich das Silphium der Alten. Dies in Stücken verſchiedener Größe zu uns gebrachte Gummiharz hat die Conſiſtenz des Wachſes, und beſteht aus verſchiedenen Stückchen, die theils weißlich, theils röthlich, theils gelblich, theils auch violet, glänzend und durchſcheinend ſind. Es iſt von höchſt ſtinkendem, durchdringendem, knoblauchartigen Geruche, ſcharfem, widerlichem, bitterm Geſchmacke, und erweicht ſich durch die Wärme der Hände. Aus einer halben Unze zieht man 4 Scrupel und einige Gran harziges Extract durch Weingeiſt, von ekelhaftem, harzigem und etwas bitterm Geſchmacke, und dem Aſandgeruche. An wäſſerigem bekömmt man 2 Quentchen und faſt 2 Scrupel von balſamiſchen, etwas bittern, Ekel erregenden Geſchmacke, von Knoblauchgeruche, und von ſchmuzig gelber, ins Braune fallender Farbe. Der geiſtige Aufguß iſt gelb, ein wenig trübe, vom Geruche des Lauchs, und einem widrigen, ſcharfen Zwiebelgeſchmacke. Der Branntwein löſet ihn ganz in eine trübe Flüßigkeit auf. Der wäſſerige Aufguß iſt blaßgelb milchicht, von Knoblauchsgeruche und einem balſamiſchen, Ekel erregenden Geſchmacke. Der Aether erhält davon eine gelbröthliche Farbe. Weinſteinöl mit Weingeiſt gemiſcht iſt, nebſt dem verſüßten Salpetergeiſte, das eigentliche Auflöſungsmittel dieſes, ſo wie faſt aller übrigen Gummiharze. Durch die wäſſerige Deſtillation erhält man etwas weniges ätheriſches Oel. Der beſte Aſand muß trocken, aber doch einigermaßen fett, durchſichtig, ſtark riechend, von bitterlich beißendem, ſcharfem Geſchmacke, rein, gelb oder hellröthlich, inwendig glänzend, und mit ſo viel, als möglich, weißen Körnern durchwebt ſeyn, und zwiſchen den Zähnen zähe werden. Die ſchlechten verwerflichen Arten ſind ſchmierig, ſchwärzlich, undurchſichtig, mit Sand, Rinden, Binſen und andern fremdartigen Körpern angefüllt.

Teulhaken (Hüttenw. ſ. Theilhaken. Jac.

Thal, zu Thal, nennt man oben am Rhein die Schifffahrt auf dem Strom hinab.

Thaler (Münze), eine deutſche Rechnungsmünze, nach welcher man gegenwärtig den ſogenannten Reichsthaler zu 24 gute Groſchen, 32 Heſſiſche Albus, 36 Mariengroſchen, 48 Schilling Lübiſch, 60 Stüber Cleviſch, 80 Albus Cölniſch und 90 Kreutzer rechnet, iſt ohngefähr um das Jahr 1665 aufgekommen, als der itzo wirklich geprägte Speciesthaler, welcher vor dieſer Zeit der Reichsthaler war, über 90 Kreuzer im äuſſern Werth ſtieg, und ſolchergeſtalt zweyerley Thaler veranlaßte, davon der wirklich geprägte oder itzige Speciesthaler 96 Kreutzer und drüber galt, der Reichsthaler aber, als eine blos eingebildete Rechnungsmünze, zu 90 Kr. fortgezahlet wurde.

Der Name dieſes Reichsthalers, ſo der Thalerrechnung zum Grunde dienet, wird nach einigen von einem Talent oder Geldpfunde hergeleitet, wornach der Thaler eigentlich Talenter geheißen haben ſoll, andere hingegen leiten ſeinen Namen von der in dem Böhmiſchen Orte Joachimsthal geſchlagenen zweylöthigen Silbermünze her, die man damaliger Zeit einen Joachimsthaler zu nennen pflegte. Die erſten Thaler, oder vielmehr zweylöthigen Silbermünzen von ganz feinem Silber, davon 8 Stück eine feine Mark wogen, ſind wahrſcheinlich ſchon Anno 1472 vom Kaiſer Maximilian ausgemünzt worden. Der zweyte Thaler, von eben dem Gewichte und Gehalte, ſoll 1484 vom Erzherzog Siegismund von Oeſterreich ausgepräget ſeyn, und iſt unter dem Namen eines Guldengroſchen bekannt worden. Ferner 1500 zu Annaberg eben dergleichen zweylöthige Guldengroſchen, jedoch nur von 15löthigen Gehalte. Der äuſſere Werth aller dieſer Silbermünzen war indeſſen 1 Gulden oder 60 Kreuzer.

Von denen zu Joachimsthal 1517 in Aufnahme gekommenen Bergwerken wurden ebenfalls dergleichen Guldengroſchen geprägt, davon 8 Stück auf die rauhe Mark von 15 Loth feinem Silber, folglich 8⅓ Stück auf die feine Mark giengen. Sie erhielten aber, wie bereits gedacht, von dem Orte ihrer Ausmünzung den Namen Joachimsthaler, von der Herrſchaft des Ortes, dem Grafen von Schlicken, den Namen Schlickenthaler, und von dem darauf geprägten Böhmiſchen Löwen den Namen Löwenthaler. 1623 war durch einen allgemeinen Reichsſchluß feſtgeſetzt, daß der Thaler 90 Kreuzer gelten ſollte, in welchem Werthe er denn auch bey nachmaliger und fernerer Erhöhung, jedoch nur als eine Rechnungsmünze geblieben iſt. 1667 wurde der wirkliche oder Speciesthaler bey Errichtung des Zinniſchen Fußes auf 28 Gr. oder 105 Kreutzer geſetzt.

Durch

Durch den Leipziger Münzfuß wurde er 32 Ggr. oder 120 Kreutzer erhöhet. Nach dem 1736 angenommenen allgemeinen Reichsfuße sollte die Cölnische Mark fein zu 12 Rechnungsthaler und 9 Stück Species ausgemünzt werden. 1753 wurde durch den Conventionsfuß festgesetzt, daß 10 Stück auf die feine Cölnische Mark gehen sollten. Uebrigens kann man zwar die in den Königl. Preußischen Staaten seit 1750 und 1764 wirklich geprägten Thalerstücke als eine Restitution der ehemaligen Reichsthalerstücke von 24 Ggr. ansehen, weil selbige den äussern Werth von 24 Ggr. haben, allein, es gehen von diesen 14 Stück auf die feine Cölnische Mark, daher solche um 55⅝ pr. Ct. gegen die ersten differiren; die übrigen Thalermünzen, die ausserdem noch gegenwärtig als Rechnungsmünzen in Deutschland vorkommen, und zuweilen gebraucht worden sind: 1) der Specieethaler im ganzen Reiche; 2) Scudi di Cambio, oder Wechselthaler in Batzen; 3) Courantthaler in Köln; 4) Scheidemünzthaler in der Grafschaft Mark. 5) Schlesische Thaler; 6) Wechselthaler in Hamburg; 7) schlechte Thaler in Aachen; 8) dergleichen in Ostfriesland; 9) Clevischer Thaler. Auch sehe man Baseler, Brandenburger, Französische, Navarra, St. Galler, Schafhäuser, Zürcher.

Thaler, eine Preußische Silbermünze von 1750 und 1764, wiegt 462,8 Holl. As. Gehalt 12 Loth. Inhalt fein Silber 347,13. Werth im 20 Fl. Fuß 22 gr. 10 pf.

Thalis Dioclis, (Chirurgus) siehe kahnförmige Bandage.

Thalschiffe, sind oben am Rhein die den Strom hinabfahrenden Schiffe; so wie man im Gegentheil Bergschiffe diejenigen nennt, welche hinauf oder dem Strom entgegen gehen.

Thalweg, ist der stärkste und tiefste Stromstrich in der Bahn des Rheins, als welcher Stromstrich, nicht aber die Mitte des Rheins, die wichtige Gränze zwischen Deutschland und Frankreich ausmacht.

Tharameesters, s. Keurmeesters.

Thauerde, Tagerde, (Winzer) heißt beym Weinbau die obere Erde, so weit sie vom Regen und Sonnenschein durchdrungen und fruchtbar gemacht wird.

Thaunfisch, Thunfisch, (Fischfang) ist eine Art von Makrele, aber sehr groß, an Gestalt dem Lachse nicht ungleich, hat dicht an einander geschlossene Schuppen, daß er ganz glatt zu seyn scheint, einen dunkeln Rücken, und blaue Seiten. Er hält sich in dem Atlantischen Meere auf, aus welchem er in großer Menge in das Mittelländische tritt, und an den Spanischen, Französischen und Italienischen Ufern, durch das weiße bis ins schwarze Meer, um den Sommerstillstand seinen jährlichen Zug hält, allda laichet, und von dannen mit der jungen Brut gegen den Winter zurückkehrt. Er zieht mehrentheils bey Nacht, und wenn er ruht, schläft er so stark, daß er oft darüber gefangen wird. Die größte Fischerey davon wird im May und Brachmonate an den Sicilianischen, Sardinischen und Spanischen Küsten angestellt, da eine Menge Menschen, die entweder dabey zu thun haben, oder der Arbeit zusehen, am Meerufer ein Heerlager aufschlagen. Die Fische sind gemeiniglich sechs Fuß lang, und in der Mitte so dicke, daß sie ein Mann kaum umfassen kann. Sie schwimmen zu gedachter Zeit, da sie sich begatten, so seicht, daß der Rücken über dem Wasser zu sehen ist. Es werden große Netze ausgestellt, und sobald der auf einem Thurme hierzu bestellte Wächter einen Haufen ankommen sieht, so giebt er ein Zeichen, worauf die im Hinterhalte fertig liegenden Fischer ausfallen, sie mit Harpunen tödten, und oft bis zwey tausend Stück auf einmal fangen. Diese werden an das Ufer gezogen; und wenn sie nahe genug gekommen, so geht ihnen das Volk mit Haufen entgegen. Alsdann werden sie in Stücken zerhauen, das Fleisch in Tonnen eingesalzen, und mit großen Nutzen zum Verspeisen, absonderlich auf die Schiffe, verhandelt. Aus den Köpfen, Gräten, Eingeweide und übrigem Fette, wird eine große Menge Thran geschmolzen, der sonderlich auf den Schiffen zum Brennen genutzt wird.

Thauwurzeln, Tagewurzeln, (Winzer) sind an einem Weinstock die Wurzeln, welche zur Seite hinaus wachsen, und zwar so tief, als ungefähr der Thau eindringen kann.

Thebischer Marmor, s. Brocatell.

Thee, ein Chinesisches und Japanisches Gewächs, und in China, wo ihn die Europäer im funfzehnten Jahrhundert kennen lernten, Tia oder Te genannt, daher sie diesen Namen beybehalten haben. Er besteht eigentlich aus den getrockneten und zusammengerollten Blättern eines Strauchs, Theestaude oder Theebaum genannt, den man erst seit 1763 in dem akademischen Garten zu Upsala aus Saamen gezogen hat, sonst aber noch nirgend in Europa hat angebaut werden können, doch wird er nun seit einigen Jahren auch in Holland, England und Frankreich gezogen. Bey der Einsammlung und Zurichtung der Blätter verfährt man in China und Japan auf folgende Art: Von einem Strauche, der drey bis sieben oder höchstens zehn Jahr alt ist, bricht man die Blätter einzeln ab, wenigstens sollte so verfahren werden, und zwar kurz vor Frühlings Anfang, wenn die Knospen kaum völlig aufgebrochen sind, und die Blätter nur seit einigen Tagen treiben; diese nennt man daher Theeblumen, Boherhee, doch wird auch zum zweytenmale einen Monat später gesammelt, und diese Sammlung sehr oft auch für die erste verkauft. Die letzte Einsammlung geschieht im Brachmonat. Die abgepflückten Blätter werfen die Indianer in Körbe; und wenn sie nach Hause gebracht worden, so lassen sie solche auf eisernen Platten rösten, oder schütten selbige in warm gemachte Pfannen, darinnen sie umgerührt, allmählich getrocknet, hernach auf reine Matten gelegt, ferner in den Händen gerollt, und endlich in zinnerne Gefäße oder blecherne Büchsen gefüllt werden. Die Japaneser trocknen ihre Theeblätter auf reinem Papier; daher es denn kömmt, daß der Japanische Thee nicht so sehr, als der Chinesische, in einander

der gerollt ist; wofern es nicht vielmehr daher kömmt, daß er nicht zweymal durch die Hände gegangen, und mit deren Ballen gerollt ist, wie es bey dem Chinesischen gemeiniglich geschieht. Wenn der Thee eingehandelt worden, so muß er nachmals so gepackt und verwahrt werden, daß er nicht allein vor der freyen Luft, sondern auch vor Feuchtigkeit, und stark riechenden Dingen sicher sey, weil er sonst den Geschmack davon annimmt, und verdirbt, welches auch ein jeder, der mit Thee handelt, zu beobachten pflegt. Daher werden die mit Bley inwendig ausgefütterten Kasten sorgfältig, damit keine heimliche Ritze bleiben, durch welche die Luft dringen könnte, mit Papier verklebt, der Thee selbst wird auch inwendig mit dem so genannten Chinesischen Seidenpapier bedeckt. Man hat eigentlich zwey Hauptsorten, nämlich Bohe und grünen Thee, aber von beyden noch mancherley Nebensorten, welche sowohl in Ansehung der Blätter, als auch in der Annehmlichkeit des Geruchs und Geschmacks, und daher auch im Preise sehr verschieden sind, und theils von der Provinz, wo sie gesammelt sind, theils von dem Alter oder Sträuchen, von der Zubereitung und andern Umständen den Namen haben. Der allgemeinen Meynung wird der Bohe von einer andern Art des Strauchs als der grüne Thee gesammelt. Ehedem hatte man auch Japanischen Thee, den die Hollander jetzt nur noch selten bringen, der wegen der feinen hellen grünen Farbe der kleinen Blätter und des sehr angenehmen Geruchs dem Chinesischen vorgezogen ward. Man erhält jetzt auch zu Lande durch Rußland Thee von China, welchen die Russischen Kaufleute zu Kiachta, einem Handelsort an der Gränze Siberiens und der Chinesischen Tartarey eintauschen, und daher Russischer Thee, auch wohl Karavanenthee genannt wird, weil der Rußisch-Chinesische Handel vormals durch Karavanen getrieben ward. Dieser Thee wird für ungleich schöner gehalten, als derjenige, welchen die übrigen Europäer von Canton in China zur See nach Europa bringen, der wahrscheinlich durch die Dünste des Seewassers, und die Länge der Zeit, da er im Schiffsraum liegen muß, verschlimmert wird, daher auch der Thee zu Kiachta von den Russen für einen der vortheilhaftesten Handlungsartikel gehalten wird. Wir erhalten ihn gewöhnlich in kleinen Büchsen über Petersburg. Allen übrigen Thee erhält man jetzt in Europa durch die Franzosen, Holländer, Engländer, Dänen, Portugiesen und Schweden, und auch von Antwerpen, wohin die Ladungen der kayserlichen Ostindienfahrer, die seit einigen Jahren gewöhnlich von Triest ausgegangen sind, gebracht werden. Diese Nationen führen jährlich ungeheure Partheyen von Thee nach Europa, die Engländer allein acht Millionen Pfund und darüber, alle insgesammt aber sechzehn bis zwanzig Millionen Pfund. Er macht den größten Theil der Ladungen der europäischen Schiffe aus, die von Canton kommen; ohne diesen Thee würden die Schiffe mit weniger als halben Ladung zurückkehren, und die ganze Handlung nach China längst aufgehört haben. Die Chineser aber ziehen dafür jährlich auch ungeheure Summen von den Europäern in baarem Silber, weil diese nur sehr wenige Waare dahin bringen, wofür sie abrechnen könnten. Die Zahl der Europäischen Schiffe, welche jährlich überhaupt dazu gebraucht wird, beträgt zwanzig bis vier und zwanzig, zuweilen auch darüber; darunter sind acht bis zwölf Englische, zwey Französische, drey bis vier Holländische, drey Dänische, zwey Schwedische, und eins bis zwey Oesterreichische oder kayserliche Schiffe. Die Holländer und Engländer kaufen in Canton zwar auch viel feinen Thee, aber, im Ganzen genommen, doch das meiste von den ordinairen und schlechten Sorten. Den Thee, welchen die Franzosen bringen, insonderheit den grünen Thee, findet man schon viel besser. Die Dänen und Schweden suchen hingegen die besten Sorten zu erhalten. Auch der, welchen die Portugiesen über Goa (in Ostindien, wohin von Macao in der Mündung des Cantonflusses viel Chinesische Waaren gebracht werden) erhalten, ist sehr fein, wird aber die mehreste Zeit in Lissabon zu theuer verkauft, als daß man in Hamburg Rechnung damit halten könnte. Die Probe, welche man bey den Theekisten macht, um sich von der Güte zu überzeugen, ist, wenn der Thee nicht viel Staub enthält, und man füglich mit der Hand in die Mitte der Kiste kommen kann, denn dies ist ein Zeichen, daß der Thee frisch und von guter Beschaffenheit sey. Auch, wenn man den Thee trocken kaut, muß er nicht zähe, sondern kurz seyn, und zwischen den Fingern muß er sich ganz zerreiben lassen. Die beste Probe aber ist, daß man kochendes Wasser darauf gießt. Je heller gelb alsdann das Wasser des Theebou, und je schöner grasgrün das Wasser des grünen Thee wird, desto besser ist er. Dabey ist man aber auch im Stande, weit sicherer von dem Geschmacke, so wie von dem Geruche zu urtheilen. Derjenige Thee nutzt durchgehends nicht, der nicht recht trocken ist, so daß man ihn nicht ganz zwischen den Fingern zu Pulver reiben kann. Dabey muß der grüne Thee in den Kisten grünblau vom Ansehn seyn, und die Farbe eines Krauts haben, das langsam getrocknet ist. Ist viel Gries oder Staub darunter, oder sind Blätterchen zu Pulver worden, so hat er schon angefangen zu verderben. Zur Güte des Thees überhaupt gehört auch, daß er viel Extrakt giebt. Von dem braunen Thee oder Theebohe, Theebou, giebt es folgende Arten: 1) die untersten, überreifen, und oft von dem Wurm angefressenen Blätter des Theebaums geben den schlechtesten, ordinairen, oder so genannten gemeinen Theebou, der dunkeler und breiter von Blättern, als die andern Arten, und beynahe ganz schwarz, auch weit schwächer vom Geruche und schlechter vom Geschmacke ist, einen sehr dunkeln oder braunen Aufguß giebt, und schnell vom Wasser ausgezogen wird. 2) Congo oder Kongoibee, besteht aus den vorigen folgenden, großen gesunden Blättern, hat einen angenehmen Geruch und bessern Geschmack. 3) Der Peckoibee ist aus den Herzblättern gesammelt, daher man auch viele junge weiße Blättchen darunter findet. Der Aufguß erhält eine angenehme und schöne gel-

de Farbe, ſchäumt auch beym Ausgießen, muß eine Zeit lang im Waſſer ſtehen, weil er nicht ſchnell abziehet, und kann daher vier- bis fünfmal von neuem mit kochendem Waſſer begoſſen werden. 4) Der Sutſchong, Soatſchong, Soatſchuen, auch Sutjann genannt, iſt der theuerſte, theilt dem Waſſer eine gelbgrüne Farbe, und einen angenehmen Geſchmack mit. Der Patre-Sutſchon iſt der koſtbarſte und theuerſte, aber nach einiger Meynung mit aromatiſchen Dingen angemacht, wovon er den lieblichen Geſchmack und Geruch haben ſoll; er kömmt nur in kleinen Quantitäten nach Europa. Die Blätter ſind groß, gelblich, nicht zuſammengerollt, und in kleinen Paquetchen oder Büchſen eingemacht. In Anſehung des Einkaufs hat man bey dem braunen oder Theebou noch zu bemerken, daß beym Einladen in den Schiffen viel von dem ordinairen oder gemeinen Theebou in Körbe, oder auch in ſchräge Kiſten, welche man Pultkiſten nennt, gepackt wird, die zur beſſern Stauung der Ladung in den Ecken gelegt oder geſtampft werden, und daher ſehr oft von dem Stampfen beſchädigt, aber 5 oder 6, auch bis 8 Schillinge das Pfund wohlfeiler ſind. Wenn man daher beym Einkauf viele unbeſchädigte Pulten und Körbe erhält, ſo iſt ein anſehnlicher Vortheil damit zu machen, denn es findet ſich derſelbe Thee darinn, wie in den großen viereckten Kiſten. Die Körbe der Däniſchen Kompagnie werden, inſonderheit, wenn der Thee theuer iſt, deshalb ſehr geſucht. Von dem grünen Thee, der auch zu Songlo Singlo oder Heyſan überhaupt genannt wird, giebt es folgende Arten: 1) Singlo oder Songlo, der geringſte und wohlfeilſte, hat den Namen von dem Orte, woher er kömmt, eine dunkelgrüne Farbe, und, wenn er recht ſchlecht iſt, weißlichgrün, einen weniger angenehmen Geruch und Geſchmack, und wird ſchnell ausgezogen. 2) Der Kayſerthee oder Bing iſt ſchon beſſer, hat ein fetteres und breiteres Blatt, einen angenehmen Geruch, hellgrüne Farbe, aber branſtigen Geſchmack. 3) Der Tonkay iſt beſſer vom Geruche und Geſchmacke, als der vorige. 4) Heyſan-utſchin hat ſchmale Blätter, und iſt blaulich von Farbe, auch wieder beſſer als der vorige. 5) Heyſan, auch Heyſſang genannt, iſt der feinſte und beſte unter allen grünen Sorten, blaugrau von Farbe; da hingegen No. 1, 2. und 3 gelblichgrün, und theils dunkler, und theils heller ſind. Der Hayſan hat ſchmale, krauſe und rauche Blätter, iſt ſehr zuſammen ziehend, färbt den Speichel grün, giebt dem kochenden Waſſer aber eine ſchöne hochgelbe Farbe. Er hat viel Stärke und wird nur langſam ausgezogen, daher man das Waſſer oft wieder aufgießen kann. Je kleinblättriger und krauſer überhaupt der grüne Thee iſt, je mehr ſeine Farbe ins Blauliche fällt, und je gelber er das Waſſer färbt, auch je langſamer er ausgezogen wird, deſto beſſer iſt er.

Thee, Amerikaniſcher. Dieſe Theeſorten ſchränken ſich nur auf den Gebrauch in dieſem Welttheile ein. Hierher gehöret die Neuſeeländiſche Theemyrrthe; der wilde weſtindiſche Thee (Cupraria biflora L.); in Südamerika der Paraguaythee, welcher von der Caſſine paraguay Linn. kömmt; der caroliniſche Theebaum oder Peruaner Thee (prinos glaber Linn.). Der Caſſienartige Schlingbaum (viburnum caſſinoides Linn.); der glatte Celaſter- oder Neuperſeythee (Ceanothus americanus Linn.); der geſtreckte Canadiſche Thee (Gaultheria procumbens Linn.); die Canadiſche Spierlingsſtaude (Spiraea hypericifolia), und in Mexico das Paraguay- oder Jeſuiterkraut (Chenopodium ambroſioides).

Theebou, die gemeinſte Sorte Thee. S. Thee. Bey den Chineſen führt er den Namen Moji. Die beſte Sorte von dieſem heißt Tao-Kpann; eine geringere Anfoy, und die ſchlechtere Hoonan oder Kulithee.

Theebüchſe, ein Gefäß mit einem engen Halſe, in welchem man den Thee zum Gebrauch aufbewahrt. Es iſt von Metall, japaniſcher Arbeit, Porzellan u. dergl.

Theekanne, ein Gefäß, in welches die Theeblätter gethan, das kochende Waſſer aus dem Theekeſſel darauf geſchüttet, und in welchem der Thee zum Trinken bereitet wird.

Theer, * iſt eigentlich nichts anders, als ein brandigtes Oel, das mit halb zerſtörten harzigten und gummigten Theilen noch vermiſcht iſt.

Theer, (Waſſerbau) heißt bey einigen eine Lage von Grundwaſen: bey andern aber auch ein gewiſſer Theil eines Floſſes.

Theer zur Wagenſchmiere aus Pech zu machen. Man nehme 12 Pfund Schuſterpech, laſſe es bey gelindem Feuer zergehen, ſchütte alsdann eben ſo viel Seifenſiederlauge dazu, und rühre es ſtark unter einander, bis es dicke wird, und thue nach Belieben eben ſo viel, oder etwas weniger Leinöl dazu, bis es geſchmeidig genug iſt. Es können auch hierzu die Bodenſätze von Lein- oder Rübſenöl, oder vom Fiſchthran gebraucht werden.

Theeranſtrich, (Baukunſt) heißt derjenige Anſtrich des Holzes an dem Aeußerſten eines Gebäudes, Daches, Stackets und dergl., ſo mit Bolus und gekochtem Theer geſchiehet.

Theerofen. * Man macht ſolche auch länglich, und ſetzt mehrere an einander. Der äußere Ofen oder der Mantel dienet zur Feuerung, und der innere wird mit demjenigen Holze angefüllet, aus welchem der Theer durch eine abſteigende Deſtillation gezogen werden ſoll. Das Holz wird darinn eben ſo geſetzt, wie in einem Meiler, und da hier zugleich der Endzweck iſt, Kohlen zu brennen, ſo iſt ein Theerofen im Grunde nichts anders, als eine Retorte. Wenn der Ofen mit Holz gefüllet, und die Feuerung in dem äußern Ofen 25 bis 28 Stunden gedauert hat, ſo fängt das Theerwaſſer an, ſich tropfenweiſe (an der Röhre, die den Theer aus dem Ofen abführet) zu zeigen, und darnach gerade herunter zu fallen, wobey nach der Hand kleine Tropfen vom Theere mit folgen. Iſt das Holz harzig, und der Brand gehet langſam, ſo folget ſogleich mit dem Waſſer ein gelbes, bisweilen ein rothbraunes Holzöl, welches gleich von dem Waſſer abgeſchäumet werden muß, weil ſeine Säure ſonſt das Oel wieder in Harz verändert. Iſt aber das Holz ganz roh und

mager, und der Ofen gehet dabey hitzig, ſo kömmt entweder kein, oder aber ein unreines Oel von einer ſchwarzgrünen Farbe, welches man Theerſeife nennt. So wie ſich das Waſſer verringert, ſo fängt der Theer an, reiner zu rinnen, der dann in ein beſonderes Gefäß aufgeſammlet, und alſo nicht mit dem Theerwaſſer vermengt wird. Nach Verlauf von 56 bis 64 Stunden, und bisweilen, nach der Größe des Ofens, ſpäter, fängt der Theer an etwas ſachter zu fließen, und endlich hört er ganz auf. Nun wird der Ofen zum Abkühlen 4mal 24 Stunden ſtehen gelaſſen, alsdann geöffnet, und die Kohlen heraus genommen.

Theerſchwelen in Meilern, nach Hrn. Pr. Jungs Verbeſſerung. An einem etwas erhabenen Orte wird eine flache, ſchüſſelförmige Grube von 12 bis 16 Fuß im Durchmeſſer gemacht, und mit Backſteinen dichte ausgepflaſtert und verküttet. In der Mitte dieſer Grube wird eine ſtarke eichene Butte von 4 Fuß im Durchmeſſer bis an den Rand eingegraben, und in den Boden genau eingepaßt, damit ſich keine Luft dazwiſchen durchziehen könne. Von außen wird ein Gang unter der Erde bis zu dieſer eingegrabenen Butte hin geöffnet, und mit ſelbiger ein großer Trog durch eine Röhre in Verbindung gebracht. Ueber dieſe Butte wird in der Grube ein ſtarkes eiſernes Gitter gelegt, und in deſſen Mitte eine aus dünnem Reiſige gebundene Wurſt befeſtiget. Um dieſe Wurſt wird kleines Holz horizontal herum gelegt, und auf ſelbem das Harzholz zu einem Meiler aufgeſchichtet, der Meiler mit kleinen Knüppeln, Raſen und Erde zugedeckt und angezündet. Während der Zeit, als der Meiler brennt, wird das Harz im Holze flüßig, und fließt aus dem ganzen Meiler in die untergeſetzte Butte, und aus dieſer in den im verſchloſſenen Gange ſtehenden Trog zuſammen.

Theerſeife, ein unreines dickes und zähes Oel, von einer ſchwarzgrünen Farbe, welche man bey dem Theerſchwelen doch nicht jederzeit erhält. Man verbraucht es zur Wagenſchmiere.

Theerwaſſer, ein Produkt, welches man bey dem Theerſchwelen erhält, und welches eher aus dem Ofen läuft als der Theer. Es iſt ſo dünne als Waſſer, ſchwärzlich vom Geſchmack, bitter, ſcharf, halb klar, vom Geruche wie Theer und Rauch, doch etwas herber, frieret in in der Kälte und verlieret dabey einen Theil von ſeiner Farbe und Stärke; iſt leichter wie Theer. Jacobſon führet dieſes Waſſer unter dem Namen Theergalle an, und zeiget ſeinen Gebrauch beym Meſſingswerke. Ein anderer aber beſtehet darin, daß man in daſſelbe das Leder, welches in Waſſerpumpen zum Ventil gebraucht werden ſoll, darein leget, ſo wird es gleichſam gehärtet. Eben ſo kann man mit Nutzen die Fiſchergeräthe darinn einweichen und wieder abtrocknen laſſen.

Thee weiſe, heißt der dünnere Theil des Theers, ſo man bey dem Theerſchwelen erhält. Er iſt vorzüglich durchdringend, und muß entweder gleich verbraucht, oder aber in Faſſern von fetten Tannen aufbewahrt werden, weil er durch die ſtehenen durchdringet, und ſo flüchtig iſt, daß er ſehr bald in offnen Gefäſſen verdunſtet. Die Theerweiſe iſt dünner, aber ſchwerer als Theer, deshalb ſie auch unterhalb dem Theere abgezapft wird, und ſinket im Waſſer nieder; klarer als Theerwaſſer, dunkelbraun, fließend wie Oel, auf der Zunge beißender als Theerwaſſer, hat einen durchdringenden ſtinkenden Geruch, frieret nicht, verfliegt aber leicht. Der vornehmſte Nutzen dieſer Theerweiſe iſt: daß man es beym Rothfärben anſtatt des Leinöls gebrauchen kann, doch wird die Farbe etwas dunkeler. (Staffiermaler.)

Theerſervis, (Porcellainfabrik) dieſes beſtehet aus 12 Paar Kaffeetaſſen mit Henkeln, 6 Paar Chokoladentaſſen mit Henkeln, einem großen Spülnapfe, 1 Kaffeekanne, 1 Milchkanne, 1 Theekanne, 1 ovalen Einſetzſchaale, 1 Zuckerdoſe und 1 Theebüchſe, und koſtet in Berlin: Glatt, blau gemalt, Mittelgut 11 thlr. 18 gr. Weiß ordinair Ozier, Mittel-Ausſchuß 12 thlr. 16 gr. Gerippt blau gemalt, Mittelgut 13 thlr. Weiß, neu Ozier, neue erhabene Zierrathen 13 thlr. Oder weiß mit erhabenen Blumen, Ausſch. 14 thlr. 8 gr. Blau gemalt, glatt, gute Sorte 16 thlr. 8 gr. Weiß, mit indianiſchen erhabenen Blumen, Mittelgut 18 thlr. Gerippt, blau gemalt, blaue gute Sorte 18 thlr. 8 gr. Neugerippt, blau gem. Mittelgut 18 thlr. 12 gr. Glatt, mit blauen deutſch. Blumen, Mittelgut 18 thlr. 20 gr. Gerippt dergl. 20 thlr. Weiß, mit indianiſchen erhabenen Blumen, gute Sorte 20 thlr. 12 gr. Dergleichen feine 26 thlr. 12 gr. Neugerippt blaue Blumen, gute Sorte 27 thlr. 12 gr. Glattblaue, mit deutſchen Blumen gemalt, gute Sorte 28 thlr. Glatt ordinair, mit bunten Blumen und weiſſen Rand 28 thlr. 16 gr. Gerippt, mit blauen deutſchen Blumen, gute Sorte 29 thlr. Weiß, mit erhabenen Blumen und Zierrathen, gute Sorte 29 thlr. 12 gr. Ordinair Ozier, mit bunten Blumen und weißem Rande, Mittelſorte 30 thlr. 20 gr. Neu Ozier, mit dergl. weißem Rand 33 thlr. 12 gr. Ordinair glatt, mit dergl. braunem Rand, gute Sorte 34 thlr. 12 gr. Ordinair mit bunten oder Purpurblumen, erhabene Zierrathen 36 thlr. Ordinair Ozier, mit braunem Rand, gute Sorte mit bunten ꝛc. Blumen 43 thlr. 8 gr. Neu Ozier, dergl. Rand, gute Sorte desgl. 46 thlr. 20 gr. Ord. Ozier, goldener Rand, bunte Blumen, Mittelſorte 47 thlr. 16 gr. Mit erhabenen oder neuen Zierrathen und braunem Rand, gute Sorte 49 thlr. Neu Ozier, bunt gemalt und goldener Rand, Mittelſorte 51 thlr. 4 gr. Mit neuen Zierrathen und goldnem Rand, Mittelſorte 53 thlr. 8 gr. Ordinair Ozier, mit natürlichen Blumen und goldnem Rand, feine Sorte 68 thlr. 18 gr. Glatt, fein mit emaillirten grünen oder blauen Blumen 70 thlr. Dergleichen mit natürlichen Blumen, und einer goldnen Spitzkante 74 thlr. 12 gr. Dergleichen mit Guirlanden und Blumen am Rande 75 thlr. Fein mit natürlichen Früchten, ohne Moſaique 75 thlr. Neu Ozier mit Blumen und goldnen Rand 75 thlr. Ordinair Ozier, mit emaillirten Blumen und goldnem Rande 76 thlr. 6 gr. Couleurt. Ozier, nebſt Goldranken und natürlichen Blumen 80 thlr. 18 gr.

Ord. Ozier, mit nat. Früchten u. geldn. Rande 81 thlr. 6 gr. Neue Zierrathen, erhabene, naturl. Blumen, Goldrand, feine Sorte, 81 thlr. 6 gr. Neu Ozier, emaillirte Blumen, Goldrand, 82 thlr. 12 gr. Dergl. couleurte Goldranken und natürl. Blumen, 87 thlr. Glatt natürl. goldene Spitzentante u. s. w. 87 thlr. Neu Ozier natürl. Früchte, goldener Rand, 87 thlr. 12 gr. Erhabene oder neue Zierrathen, mit emaillirten Blumen, 88 thlr. 18 gr. Glatt, fein, natürl. Blumen und Mosaique, 92 thlr. 12 gr. Ord. Ozier, couleurte mit Goldranken und natürlichen Früchten, 93 thlr. 6 gr. Fein, glatt, mit natürl. Vögeln, oder auch mit neuen Zierrathen und natürl. Früchten, 93 thlr. 18 gr. Ord. Ozier, mit goldenem Rande und natürl. Vögeln, 100 thlr. Fein, glatt, mit natürl. Früchten und Mosaique, 105 thlr. Dergl. mit natürl. Vögeln und einer goldenen Spitztante, 105 thlr. 18 gr. Neu Ozier mit dergl. und Goldrande 106 thlr. 6 gr. Couleurte Ozier, mit dergl. goldenem Rande und Ranken, 112 thlr. Neue Zierrathen mit dergl. und goldenem Rande, 112 thlr. 12 gr. Dergl. mit natürl. Blumen, Gold umzogenen Zierrathen und Goldmosaique, 115 thlr. 10 gr. Fein, glatt, mit Federvieh, Goldrand u. s. w. 115 thlr. 18 gr. Ord. Ozier, mit dergl., 122 thlr. Fein, glatt, mit natürl. Vögeln und Mosaique, 123 thlr. 18 gr. Neue Zierrathen, mit Gold umzogen, natürl. Früchten und couleurte Mosaique, 123 thlr. 18 gr. Dergl. mit goldener Mosaique, 127 thlr. 22 gr. Fein, glatt, mit Landschaften, ohne Mosaique, 131 thlr. 6 gr. Coul. ord. Ozier, mit Goldranken und Federvieh, 134 thlr. Neue Zierrathen u. s. w., 134 thlr. 12 gr. Ord. Ozier, goldener Rand, mit Landschaften, 137 thlr. 12 gr. Neue oder erhabene Zierrathen, mit Gold umzogen, natürl. Vögeln und coul. Mosaique, 142 thlr. 12 gr. Fein, glatt, mit goldenen Spitzkanten und Landschaften, 143 thlr. 6 gr. Dergl. mit Federvieh und Mosaique, 145 thlr. 18 gr. Neue oder erhabene Zierrathen mit natürl. Vögeln u. s. w., goldener Mosaique, 146 thlr. 16 gr. Ord. coul. Ozier, mit Goldranken und Landschaften, 149 thlr. 12 gr. Ord. Ozier, mit einer Figur in Treillage, Goldranken, 149 thlr. 20 gr. Neue Zierrathen u. s. w. mit Landschaften, 150 thlr. Fein, glatt, mit Landschaft und Mosaique, 161 thlr. 6 gr. Ord. coul. Ozier, mit 1 Figur in Treillage, 161 thlr. 6 gr. Neue Zierrathen mit Gold umzogen, couleurte Mosaique, 164 thlr. 12 gr. Dergl. goldene Mosaique, 168 thlr. 16 gr. Fein, glatt, mit Figuren oder Genies, ohne Mosaique, 168 thlr. 18 gr. Ord. Ozier, mit dergl. ohne Mosaique, 175 thlr. Neue Zierrathen u. s. w. mit Landschaften, couleurte Mosaique, 180 thlr. Fein, glatt, mit goldener Spitzenkante und Watteau- oder Tenniersschen Figuren, auch Genies, 180 thlr. 18 gr. Neue Zierrathen, Landschaften und Goldmosaique, 184 thlr. 4 gr. Ord. Ozier coul., mit Figuren oder Genies u. s. w., 187 thlr. Neue Zierrathen u. s. w. mit Figuren, 198 thlr. Fein, glatt, mit Figuren, Genies u. s. w., 198 thlr. 18 gr. Erhabene oder neue Zierrathen, mit goldenem Rande, doppelten Parthien, Goldumzogenen Zierrathen, auch Figuren oder Genies, coul. Mosaique, 228 thlr. Dergl. mit goldener Mosaique, 232 thlr.

Theeropf, s. Theetanne.

Theilbahre Güter, walzende Güter, (Landwirth) sind eigene oder erbliche Güter, so unter die Erben, ohne Unterschied gleich getheilt, und darinn von den Lehn- oder Zinsgütern, als die nur auf gewisse Erben verfallen, unterschieden werden.

Theilbaum, bey einigen ein zum Uferfall gebauetes Wehr, bey andern aber so viel, als Fachbaum.

Theilmesser, (Hüttenwerk) sind lange säbelförmige, breite, mit starkem Rücken versehene Eisen, welche in das auf dem Treibheerd zugleich feingebrannte Silber gesenkt werden, dadurch der gleich abzulöschende Blick zertheilt wird. Wenn der Blick sehr groß ist, werden diese Werkzeuge gebraucht.

Theilriß, (Mühlenbau) heißt diejenige Zirkellinie, welche aus dem Mittelpunkte eines Rades (dem Mönch) auf den Kranz gezogen ist, und die alsdann in so viel Theile getheilt wird, als das Rad Schaufeln, oder das Getriebe Stöcke hat, welches die Schrift genannt wird, s. Jac.

Theilungen, diminutiones, (Musik) heißen die kleinen Noten der andern Stimme, indem die oberste Stimme aushält, und sie heißen deswegen diminutiones, weil ihre Geltung mußte vermindert werden, da man gegen eine halbe Tactnote zwey Viertel oder vier Achtel setzte. Wahrscheinlich hat die Theilung in dem affektvollen Gesange ihren Grund; denn ohne sie würde der Gesang sehr einförmig seyn.

Theilungscirkel, s. Reduktionscirkel.

Thema, (Musicus) s. Hauptsatz.

Theoretische Musik, s. Musik.

Thepois, heißt man Ostindische Kattune, die die Holländer zum Verkauf bringen. Sie sind 2 Ecbides breit, und 20 lang, und kosten 11 bis 12 Bankgulden das Stück.

Thermische Seide, die Haupthandlung der Einwohner auf dieser Insel besteht in Seide, welche man nicht weniger, als die von Tina, achtet. Sie wird daselbst ohne Schalen verkauft, anstatt daß man ihrer auf Tina viele darunter läßt. Ordentlicherweise wird das Pfund davon für 1 Thaler, bisweilen aber auch zu 100 Sous, und wohl gar bis zu 2 Thaler, Französischen Geldes, verkauft. Man macht ihrer daselbst jährlich 1000 bis 1200 Pfund.

Thermometer der Londonschen Gesellschaft der Wissenschaften, s. Hawksbee.

Thermometer des Grafen Loesers, s. metallisches Thermometer.

Thermometer für chemische Operationen, und überhaupt für sehr hohe Grade von Hitze des Herrn Wedgewood. Es sind Würfel von Pfeiffenthon, die alle aus einer gewissen Form gedruckt, und dann dem

Feuer, deſſen Grad man beſtimmen will, ausſetzt. Die Würfel ziehen ſich nach Maaßgabe der Hitze zuſammen, und bleiben bey einer ſchnellen Abkühlung in dem Zuſtande. Hierauf ſchiebt man ſie in eine Art von eingetheilter Rinne, derer Seiten ein wenig convergiren, und die Stelle der Rinne, wo der eingeſchobene Würfel ſteckt, und nicht weiter geſchoben werden kann, giebt ein ſehr genaues Maaß für die Verminderung des Volumens des Würfels durch die Hitze ab.

Thermometer, metallenes, des Herrn Felters. Es beſteht dieſes aus zwey perpendikulairen, cylindriſchen, parallel neben einander herablaufenden Stangen, die eine von Meſſing, die andere von Eiſen. Jede hat über 4 Fuß Länge, bey 2¼ Linien im Durchmeſſer. Zu oberſt ſind ſie ſo feſt mit einander vernietet, daß die eine ſich hier nicht ohne die andere ausdehnen kann: unten hingegen iſt an der meſſingenen Stange ein metallener Zeiger gegen 3 Fuß Länge unter einem rechten Winkel, alſo horizontal, befeſtiget; dieſer geht nur durch die eiſerne Stange, bey größerm Spielraumgehebe hindurch. Dehnt ſich nun die meſſingene Stange aus, ſo geht der feſte Punkt des Zeigers tiefer herab, da hingegen der längere Theil deſſelben, jenſeit der beyden Stangen, in die Höhe ruckt. Er beſchreibt daher einen beträchtlich großen Bogen, bey einer ſehr geringen Ausdehnung der Stange. Auf einer zu dieſem Zeiger gehörigen Scheibe ſind die Fahrenheitſchen Grade aufgetragen. Ein ſolches Thermometer wird außerhalb des Zimmers an der Mauer angebracht, der Zeiger tritt durch die Mauer ins Zimmer, wo der Gradbogen ſich gleichfalls befindet.

Thermometer von Queckſilber. Zuerſt muß man die Röhre, welche man zum Thermometer beſtimmen will, kalibriren, um eine brauchbare zu wählen; hat man dieſe gefunden, ſo ſchmelzt man mit einer Blaſe dieſelbe an der Lampe an dem einen Ende zu, macht dieſen Theil der Röhre beynahe flüßig, und bläſt alsdann zur andern Oeffnung mit dem Munde, oder durch eine vorn angebrachte Kugel von Federharz, hinein, wodurch ſich eine Kugel geſtaltet; die Größe der Kugel, oder auch des Cylinders, hängt vom Durchmeſſer der Röhre ab, und die Länge der Röhre vom Durchmeſſer der Kugel. Um nun dieſe Thermometerröhre mit Queckſilber zu füllen, ſo befeſtiget man an das Ende der Röhre eine Papierdüte mit Siegellack, und gießt in dieſelbe etwas mehr Queckſilber, als man zum Anfüllen gebraucht. Wird nachher die in der Kugel und Röhre befindliche Luft über dem Kohlfeuer herausgetrieben, ſo dringet ſtatt derſelben das Queckſilber in die Röhre, welches über dem Kohlfeuer wieder gekochet, und ſo die übrige noch darinnen enthaltene Luft herausgetrieben wird. Setzet man nunmehro das Thermometer in kochendes Waſſer, ſo wird, wenn die Röhre ganz erfüllet geweſen, oben zu derſelben Queckſilber herauslaufen, und dieſes ſo lange, bis das Queckſilber die Temperatur des kochenden Waſſers angenommen hat; iſt dieſes nun geſchehen, und läuft vom Queckſilber nichts mehr heraus, ſo laſſe man annoch vermittelſt des Kohlfeuers einige Tropfen herauslaufen, weil der Siedepunkt etwa 1 Zoll unterhalb des Endes der Röhre hinfallen muß. Wenn nun auch dieſes geſchehen, ſo binde man ohngefähr in dieſe Gegend einen gewichſten Zwirnsfaden feſt, ſetze das Thermometer nochmals in kochendes Waſſer, und bemerke vermittelſt des Fadens, den man nach Erfordern auf- oder unterwärts ſchiebt, die Temperatur des kochenden Waſſers. Dieſe Beſtimmung muß eigentlich bey einer Barometerhöhe von 27 Zoll geſchehen. Befindet man dieſe zu der Zeit nicht, ſo muß man vermittelſt einer Rechnung den gefundenen Ort auf denjenigen zu bringen wiſſen, welchen man gefunden haben würde, wenn das Barometer 27 Zoll hoch gezeiget hätte. Um den Eispunkt zu finden, bedient man ſich zerſtoßenen Eiſes, oder auch Schnees, ſetzet das Thermometer hinein, und bemerkt ebenfalls vermittelſt eines Fadens dieſen Punkt. Der Raum zwiſchen dieſem Punkte und dem Anfang der Kugel oder des Cylinders muß wenigſtens ⅓ der ganzen Röhre ſeyn. Da nunmehro beyde feſte Punkte beſtimmt ſind, ſo theilet man auf einem Brete die Entfernung beyder in eine gewiſſe Anzahl Grade ein. Und dieſe Eintheilung iſt es eigentlich, nach welcher das Thermometer ſeinen Namen erhält; wie aus Folgendem erhellet:

	Grade, Kochpunkt.	Grade, Frierpunkt.
Fahrenheit	212	32
Reaumur	80	0,
De Liſle	0,0	150
Celſius	100,0	0,0
de Lüc zur Temperatur der Luft	147	— 39
Zur Berichtigung der Barometerhöhe.	84	— 12
Lionſche	100	0
Roſenthal	1278	928
Berichtigungsſcale	— 68	+ 18
Sauvages	87	0

Thermometer von Weingeiſt. Dieſes ſind die alten, itzt nicht mehr zu gebrauchenden Thermometerſcalen, unter welchen beſonders folgende verdienen bemerkt zu werden. Als: Alt-Reaumur; Neu-Reaumur; Hales; de la Hire; Alt-Fahrenheit; Hawksbee; Mariotte; Fowler; Bernard; du Creſt.

Thettalian, ſ. Sugo. Jac.

Theul, (Hüttenw.) ſ. Theil. Jac.

Thevetspfeffer, ſ. Amomum.

Thibetaniſche Kuhſchweife, ſind eine Waare, die in ganz Indien, Perſien und den übrigen öſtlichen Ländern berühmt iſt. Sie werden allein in Thibet gefunden. Die Kühe ſind größer, als die gewöhnliche Art, haben kurze Hörner, und ihre Haut iſt mit weißlichen ſeidenartigen Haaren bedeckt. Die Schweife ſind dick, und haben lange fliegende Haare, wie unſers Pferde, aber viel feiner und glänzen-

glänzender. Diese werden in Indien theuer verkauft, in silberne Handgriffe eingefaßt, und zu Fliegenwedeln gebraucht. Alle vornehme Leute haben dergleichen beständig, sowohl beym Ausgehen, als auch zu Hause, in der Hand. Auch brauchen die Tataren diese Schweife zu Plumagen auf ihre Mützen, und zieren damit ihre Piken und Fahnen. Von den Haaren verfertigen sie Decken u. dgl.

Thick-post, eine Art Schreibpapier. In England ist solches 15¼ Zoll hoch und 19¾ Zoll breit, und kostet das Ries 13 Schilling.

Thie, heißt an den Ostfriesländischen und andern benachbarten Seeküsten diejenige Zeit, da die sonst gewöhnliche Höhe des Wassers bey Ebbe und Fluth am größten zu seyn pflegt.

Thiererde, thierische Erde. Humus animalis Linn. Wenn thierische Körper durch die Gewalt eines offenen, und also zugleich mit der Luft auf sie wirkenden Feuers zerstöret werden, wenn sie dadurch nicht nur alle ihre flüchtige Theile, sondern auch selbst durch das Ungestüme der Flamme viele ihrer erdhaften Theilchen verliehren, so bleibt zuletzt nichts als bloße Erde zurück; diese Erde ist aber nur bey den wenigsten bloße Kalkerde, sondern fast bey allen Kalkerde mit Alaunerde, oft auch mit Kieselerde und Eisenerde vermischt, und nicht selten findet man auch in diesen ausgebrannten Erden Spuren einer Phosphorsäure. Etwas anders verhält sich die Sache, wenn die thierischen Körper nicht durch ein gewaltsames Feuer, sondern vielmehr durch eine langsamer wirkende Fäulung zerstört werden; auch hier verliehren sie ihren organischen Bau und das meiste von ihren flüchtigen Bestandtheilen; aber noch findet man, besonders bey der Destillation, immer eine Spur des flüchtigen Laugensalzes, das die Fäulung entwickelt, und noch mehr von dem stinkenden Oele, das dieser Kraft wenigstens seinen gegenwärtigen Zustand zu danken hat, mit der rückständigen Erde vereinigt. So entsteht nun die Thiererde, von welcher hier die Rede ist; man findet sie vornehmlich auf Kirchhöfen und Schindangern, doch ist sie hier gemeiniglich schon mit Gewächserde vermengt. Sie ist weiß oder grau, leicht und staubartig; sie schluckt das Wasser begierig in sich, und braust nicht leicht, ehe sie gebrannt ist, mit Säuren auf. Sie ist sehr fruchtbar, und befördert das Wachsthum der Pflanzen ungemein; so dienen die Trümmer von Thieren den Pflanzen, und diese wieder den Thieren zur Nahrung.

Thierische Säuren, acida animalia. Säuren, welche aus Butter, Fett oder aus Ameisen gezogen worden.

Thierischer Alaun, ist eine Verbindung der Fettsäure mit Alaunerde, ist ein Salzklumpe, der sich im Wasser schwer auflöst.

Thierischer Salmiak, eine Verbindung der Fettsäure mit flüchtigem Laugensalze, ist federartig, verfliegt im Feuer, und löst sich im Wasser leicht auf.

Thierischer Schwerspat, eine Verbindung der Fettsäure mit Schwererde.

Thierischer Weinstein, eine Verbindung der Fettsäure mit Gewächslaugensalz; besteht aus fünfseitig zugespitzten Pyramiden, die sich im Feuer zersetzen.

Thierisches Arsenikalsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Arsenikmetall, in Kalkgestalt.

Thierisches Bittersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Bittersalzerde; ist eine gummiähnliche Masse, die an der Luft schmelzt.

Thierisches Bleysalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Bley, in Kalkgestalt.

Thierisches Braunsteinsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Braunsteinmetall; ist flüßig.

Thierische Seide; dieser giebt es dreyerley verschiedene Arten, als: Muschelseide, Raupenseide und Spinnenseide.

Thierisches Eisensalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Eisen; ist nadelförmig, und löst sich im Wasser leicht auf.

Thierisches Goldsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Gold, in Kalkgestalt.

Thierisches Kalksalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Kalksalz, ist sechseitig, und in Wasser und Weingeist auflöslich.

Thierisches Kobaltsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Kobaltmetall; ist flüßig.

Thierisches Kupfersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Kupfer; ist ein Salzklumpe, der an der Luft schmelzt.

Thierisches Nickelsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Nickelmetall, in Kalkgestalt.

Thierisches Platinasalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Platina, in Kalkgestalt.

Thierisches Queckſilbersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Quecksilber.

Thierisches Silbersalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Silber, in Kalkgestalt, ist staubartig, und löst sich im Wasser schwer auf.

Thierisches Spiesglanzsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Spiesglanzmetall; ist ein Salzklumpe, der sich im Wasser leicht auflöst.

Thierisches Wißmuthsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Wißmuth, in Kalkgestalt.

Thierisches Zinksalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Zink.

Thierisches Zinnsalz, eine Verbindung der Fettsäure mit Zinn, ist staubartig.

Thieſak, (Fechter) s. Duſak. Jac.

Thin-post, eine Gattung Schreibpapier. In England wird solches 15¼ Zoll hoch und 19¼ Zoll breit gemacht, und kostet das Ries 10 Schillinge.

Thomasmehl, Thomaszucker, Potzucker. Eine Art schlechten Zuckers, welcher aus der St. Thomasinsel kommt, und der schlechteste unter allen Zuckersorten ist, die von den Portugiesen zu uns gebracht werden. Er ist gemeiniglich weich, mürbe und von Farbe bräunlich oder roth; daher er auch brauner Zucker, brauner Farin- und

von

von den Aerzten und Apothekern rother Zucker, Rothzucker, auch wohl Cypernzucker genannt wird. Die Portugiesen haben zwar alles angewandt, ihn härter und weißer zu machen: es hat aber nicht angehen wollen, indem er alle Art von Feuchtigkeit der Erde an sich behält. Doch thut auch die Luft viel dazu, weil sie den Zucker, wenn er aus den Formen kömmt, nicht trocknen läßt, da sie gemeiniglich heiß und feucht ist; ausgenommen, wenn die kühlen Winde von Aethiopien herwehen, die aber zum Zuckermachen eben auch nicht sehr dienlich sind. Dieser Unbequemlichkeiten wegen ist man daselbst genöthigt, die Zuckerhüthe auf niedrige Breter zu setzen, und sie rund umher und oben mit Aesten von dicken trocknen Bäumen zu beschließen, solche anzuzünden, und den Zucker darunter, so gut es angeht, ausdünsten und erhärten zu lassen, weil sie keine Flamme und keinen Rauch von sich geben, sondern nur wie erstickte Kohlen glimmen. Indessen zweifeln doch einige, daß aller dieser Zucker wirklich aus der St. Thomasinsel komme, und wollen, er sey eine Art von Cassonade, die aus dem Syrup der großen Zuckerhüthe gemacht werde. Der beste muß nicht im geringsten brandig riechen, röthlich, grau und fein trocken seyn.

Thon, s. gemeiner Thon.

Thon, (eisenhaltiger). Dieser Thon brennt sich im Feuer bald heller, bald dunkler roth, zeigt, wenn man etwas Leinöl darüber abbrennen läßt, Theilchen, welche der Magnet anzieht, und theilt dem Scheidewasser eine feuerrothe Farbe mit, macht auch, daß dieses, wenn es eine Zeit lang darüber gestanden hat, auf das Zugießen von Blutlauge, einen blauen Satz fallen läßt, und von Galläpfeln schwarz wird.

Thon, eisenkiesichter, (Bergwerk) ein Alaunerz. Diesen findet man zu Schwemsal in Sachsen. Es ist eine schwarze, harte, aber zerbrechliche Substanz, welche aus Thon, Eisenkies und Erdharz bestehet. Wenn er gegraben ist, läßt man ihn zwey Jahr an der Luft liegen, wodurch der Eisenkies zerleget, und der Alaun gebildet wird. Die Alaunerze aus Hessen und dem Lüttichschen sind auch von dieser Art, werden aber geröstet. 64 Pf. von diesem Erze geben 5 bis 7 Pf. Alaun. Eine Erde von dieser Art findet man in Burgund, und heißt Ampelites.

Thon, glimmerichter, s. d.

Thon, Schieferthon. Er kömmt fast jederzeit von bald lichterer, bald dunklerer grauer Farbe, und zwar am gewöhnlichsten blaulich- rauch- und gelblichtgrau, seltener schwärzlichtgrau vor. Er bricht derb, insgemein in beträchtlichen Lagern. Inwendig ist er matt, nur selten schimmernd. Sein Bruch ist mehr oder weniger schiefrig, zuweilen nähert er sich etwas dem erdigen. Er springt in scheibenförmige Bruchstücke, ist undurchsichtig, weich, auch wohl sehr weich, hängt etwas an der Zunge, fühlt sich ziemlich mager, auch nicht sonderlich kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Der schiefrige Thon, oder Schieferthon, bricht am gewöhnlichsten unter und über den Steinkohlenflötzen, und enthält alsdann sehr oft Abdrücke von Kräutern, als Schilf, Farren- und Scheuerkraut, Schafgarbe u. a. m. Man nennt ihn alsdann Kräuterschiefer; er ist das sicherste Merkmal von an einem Orte vorhandenen Steinkohlenflötzen. In Sachsen findet er sich in den Steinkohlengebirgen ohnweit Dresden, und zu Planiz bey Zwickau. Ohnweit Halle bricht er in dem Steinkohlengebirge bey Giebichenstein, Wettin, Löbegin und da herum in großer Menge. Anderer Oerter zu geschweigen. Im Wasser erweicht, zerfällt er insgemein eben so, wie der verhärtete Thon.

Thon mit Braunstein versetzt. Dieser Thon brennt sich braun oder schwarz, und theilt seine Farbe dem Scheidewasser etwas schwer mit, wenn es nicht damit gekocht und Zucker darein gesotten wird. Aus solchem Thon läßt sich, nachdem er mehr oder weniger Braunstein hält, übrigens, wie anderes Steinguth, schwarzes und hellbraunes Steinguth brennen; man setzt dem Thone nichts von Kieseln zu, und bringt ihn in Kapseln in Oefen, die von Backsteinen aufgemauert, ungefähr 8 Ellen hoch und 10 bis 12 Ellen lang sind; sie bestehen aus zwo parallelen Mauern, die 1 bis 1½ Ellen von einander stehen, an ihnen ragen inwendig zu beyden Seiten einige Backsteine in mäßiger Entfernung von einander in gleicher Linie hervor; auf diesen ruhen krumme, aus Thon gebrannte Balken, auf welche die Kapseln gesetzt werden: das hellbraune Guth bekommt seine Glasur durch Kochsalz, welches man in den Ofen wirft.

Thon, schwefelicher, (Bergwerk) ein Alaunerz. Dieses macht die reinsten Alaunerze aus; nämlich die von la Tolfa bey Civita vecchia; er ist weiß, dicht und von der Härte eines verhärteten Thons, daher heißt er: Petra aluminaris, ist aber mehlich und geschmacklos. 100 Theile von diesem Erze halten 35 Theile Thon, 43 Schwefel und 22 Kiesel. Um aus diesem Erz Alaun zu ziehen, muß man es zuerst rösten, um den Schwefel zu zerlegen, dessen Säure alsdann auf den Thon wirkt, und wenn man es dann anfeuchtet, oder der Luft aussetzet: so schwillt er bald auf, schlägt aus und bildet Alaun.

Thon, (Töpfer) er ist sehr häufig von einer graulichweißen, (Pfeifenthon, Pfeifenerde) lichte-gelblichgrauen, dunkelblaulichen und rauchgrauen, selten aber berggrünen Farbe; ersterer hat auch bisweilen blaß ockergelbe Flecken. Man findet ihn derb, und zwar in großen Lagern. Inwendig ist er matt. Er ist von einem feinerdigen Bruch, aber insgemein mit einer Menge kleiner Klüfte durchzogen, wodurch er einigermaaßen ein unebenes Ansehn erhält. Er springt in unbestimmt eckige, ziemlich stumpfkantige Bruchstücke. Ist undurchsichtig, färbt etwas ab, wird durch den Strich wenig glänzend, ist sehr weich, beynahe zerreiblich, hängt an der Zunge, fühlt sich fett, und dabey wenig kalt an, und ist nicht sonderlich schwer. Der schönste weiße Thon wird in Sachsen, vorzüglich bey Kolditz, Waldenburg und Tiefenfurt, ohnweit Wehrau, in der Oberlausitz, gefunden. Auch bey Bunzlau in Schlesien bricht schöner weißer Thon. Der Töpferthon erweicht im Wasser ganz, und wird, wenn nicht zu viel

Wasser

Waſſer hinzu kömmt, zu einer geſchmeidigen und ſehr trattablen Maſſe.

Thon, verhärteter. Dieſer wird von gelblich-blaulich- und grünlichgrauer Farbe gefunden. Er iſt jederzeit derb, matt, und voll einem erdigen Bruche, der ſich aber bald dem ſplittrigen, bald dem ebenen nähert, zuweilen hat er auch ein ziemlich ſchiefriges Anſehen. Seine Bruchſtücke ſind unbeſtimmteckig, und etwas ſtumpfkantig. Er iſt undurchſichtig, weich, hängt wenig an der Zunge, fühlt ſich etwas fett, auch etwas kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer.

Thonarſenikſalz, eine Verbindung der Arſenikſäure mit Thon. Iſt von unbeſtimmter Figur und zerſetzt ſich im Feuer.

Thonartige Eiſenſteine zu probiren, ſ. Eiſenproben nach Ilſemann.

Thonartige Erden und Steine zu probiren, ſiehe Erden und Steine zu probiren. Jac.

Thonartiger Sand, (Mineralogie) ſ. Sand, thonartiger. Jac.

Thonartiges Benzoeſalz, eine Verbindung der Benzoeſäure mit Thonerde; iſt von unbeſtimmter Figur, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Thonartiges Bernſteinſalz, eine Verbindung der Bernſteinſäure mit Thon; iſt prismatiſch und löſt ſich im Waſſer leicht auf.

Thonartiges Waſſerbleyſalz, eine Verbindung der Waſſerbleyſäure mit Thonerde; iſt von unbeſtimmter Figur, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Thonback, (Zuckerſiederey) ſ. Erdback. Jac.

Thonborax, eine Verbindung der Boraxſäure mit Thon; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe.

Thondecke, (Zuckerſiederey) ſ. Decke. Jac.

Thonerde, reine. Sie iſt voll hellweißer Farbe, nierenförmiger äußern Geſtalt, matt, von feinen, erdigen Bruch, unbeſtimmteckigen ganz ſtumpfkantigen Bruchſtücken, undurchſichtig, färbt etwas weniges ab, ſie iſt ſehr weich, beynahe zerreiblich, hängt ſehr wenig an der Zunge, fühlt ſich fein aber mager, und ſehr wenig kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer, faſt leichte. So iſt diejenige beſchaffen, welche zu Halle im Magdeburgiſchen, im Garten des daſigen Pädagogii, in einer Leimgrube gefunden wird.

Thönerne Röhren, (Waſſerkunſt) ſ. Röhren, thönerne. Jac.

Thönerne Tabackspfeifen zu verfertigen, ſ. Tabackspfeifen, thönerne. Jac.

Thonflußſpathſalz, eine Verbindung der Flußſpathſäure mit Thonerde.

Thoniger Boden, ſ. leimiger Boden.

Thonigte Eiſenerze. Von dieſen kann man zwey beſondere Abänderungen unterſcheiden; nämlich die, welche man in Bergen und Hochländern; und die, welche man in ſumpfigen Gegenden, und mit Waſſer überfloſſenen Ländern findet. Beyde haben keinen metalliſchen Glanz; ſind aber ſehr ſchwer, und einige von ihnen ziehen, wenn ſie trocken ſind, das Waſſer, wie der Thon, an.

Thonigter Tungſtein, eine Verbindung der Tungſteinſäure mit Thonerde, und im Waſſer ſchwer aufzulöſen.

Thonigtes Ameiſenſalz, eine Verbindung der Ameiſenſäure mit Thonerde; iſt ein Salzklumpen, der an der Luft ſchmelzt.

Thonigtes Apfelſalz, eine Verbindung der Apfelſäure mit Thonerde; iſt von unbeſtimmter Figur und löſt ſich im Waſſer ſchwer auf.

Thonigtes Citronenſalz, eine Verbindung der Citronenſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die im Waſſer ſchwer aufzulöſen iſt.

Thonigtes Eſſigſalz, eine Verbindung der Eſſigſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die im Waſſer ſich leicht auflöſt, und im Feuer zerſetzt.

Thonigtes Weinſteinſalz, eine Verbindung der Weinſteinſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die im Waſſer ſich leicht auflöſt.

Thonigtes Zuckerſalz, eine Verbindung der Zuckerſäure mit Thonerde; iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die an der Luft ſchmelzt, im Waſſer ſich leicht auflöſt und im Feuer zerſetzt.

Thonmaſchine, ſ. Thonmühle.

Thonmaaß, (Probierkunſt) iſt ein von hartem Holze gedreheter, und im Oele geſottener Ring, gleich einem Kapellenfutter, von ſolchem Inhalte, als der Scherben in ſeiner bequemſten Stärke erfordert; ſiehe auch: Treibeſcherben.

Thonmergel, dieſer beſtehet aus einem Drittel Kalk und zwey Dritteln Thon.

Thonmühle, * die Meſſer, welche ſich in den Seiten des Kaſtens befinden, heißen **Brutmeſſer**, die aber, ſo in der Trommelwelle (Trommel heißt eigentlich dieſe Maſchine) befeſtiget ſind, heißen Rührnägel. Beyde bilden eine ſchraubenförmige Linie, und da ihre Flächen ſchief gegen den Ausgang liegen: ſo ſchieben ſolche den Thon einander zu.

Thonphosphorſalz, eine mittelſalzigte Verbindung der Phosphorſäure mit Thon, oder Alaunerde. Iſt gallertartig, auch ſtaubartig und ſchmelzt im Feuer.

Thonſalpeter, eine mittelſalzigte Verbindung der Salpeterſäure mit Thonerde. Iſt eine Gummi ähnliche Maſſe, die ſich im Feuer zerſetzt.

Thonſalz, eine Verbindung der Salzſäure mit Thon; iſt ein Salzklumpen, der ſich im Feuer zerſetzt.

Thonſand, ſ. Steinbrauſerthon.

Thonſchiefer. Man hat ihn vorzüglich von ſchwärzlichgrünlicher und blaulichgrauer Farbe. Oft findet man ihn auch graulichſchwarz. Ziemlich ſelten kömmt er mit runden oder länglichen Flecken von einer dunklen Farbe (alsdenn wird er von einigen im erſten Fall Gukukſtein, im letztern aber Rockenſtein, auch Fruchtſchiefer genannt). Er wird jederzeit derb gefunden. Inwendig iſt er zuweilen wenig glänzend, am gewöhnlichſten ſchim-

mernd und matt; übrigens von einem gemeinem Glanze, der ſich nicht ſelten dem metalliſchen ſehr nähert. Sein Bruch iſt ſchiefrig, und zwar ſo, daß einige Abänderungen dem dichten, andre dem blättrigen ſehr nahe kommen; er iſt am gewöhnlichſten gerad- (Dach- und Tafelſchiefer), oft auch krumm- und wellenförmig ſchiefrig. Insgemein ſpringt er ins ſcheibenförmige, ſelten in trapezoidiſchen (Würfelſchiefer) und eben ſo ſelten in langſplittrige Bruchſtücke. Er giebt faſt durchgängig einen weißlichen oder auch lichtegrauen Strich. Iſt weich, doch ſo, daß ſich einige Abänderungen dem halbharten, andere dem ſehr weichern nähern; und nicht ſonderlich ſchwer. Der wahre Thonſchiefer wird nur allein in einfachen Gebürgen gefunden, und iſt die gewöhnlichſte Bergart derſelben. Er bricht insgemein mit etwas Quarz vermengt. Auch iſt er mit vielerley andern Steinarten verwandt, und geht in ſie über: als im Glimmer, Alaunſchiefer, Wetzſtein, Schieferthon und Zeichenſchiefer. Im Sachſiſchen Erzgebürge kömmt faſt im ganzen Voigtlande Schiefergebürge vor, von da zieht es ſich über Schneeberg, Hartenſtein, Lösnitz (allwo ein Dachſchieferbruch iſt), Tſchopau, Flöhe und Gitelsberg, Reichenbach, Gerſtorf bis Munzig. Bey Schneeberg kommen ſehr verſchiedene und ſchöne Abänderungen von Thonſchiefer vor. Vorzüglich ſchöne Dach- und Tafelſchieferbrüche ſind zu Wurzbach im Reuſſiſchen, und zu Lehſten im Bayreuthiſchen.

Thon ſchlämmen, (Probierkunſt) ſ. Treibſcherben.

Thonziegel, dieſes iſt eine Benennung, welche die Schmelzer einer Art Ziegelſteinen geben, die aus Tiegelerde gemacht ſind.

Thornagel, (Nagelſchmidt) von dieſer Sorte Nägeln giebt es zweyerley. Auf der Fabrik zu Roda wiegen 100 kleine 2¼ Pfund und gelten 6 gr. 9 pf. Hundert große 3¼ Pfund zu 9 gr.

Thorthurm, ein Thurm ähnliches Gebäude, welches man noch im vorigen Jahrhunderte auf die Stadtthore ſetzte, und das gemeiniglich ein Fallgatter hatte.

Thrablen, (Probierk.) ſ. Trageln.

Traminer Trauben, Gänſefußtrauben, (Winzer) ſ. Weinrebe.

Thran, iſt eigentlich ein Oel, das von dem Fette oder Specke der Wallfiſche, Seehunde, Wallroſſe und anderer Seefiſche bereitet wird. Er theilt ſich ein 1) in weißen Wallfiſch- oder Speckthran, der zum Ledergerben gebraucht wird; 2) in gelbbraunen Seehunde- oder Robbenthran, den man zum Brennen in den Lampen gebraucht; 3) in braunen Fiſchleber- oder Häringsthran, der größtentheils von den Seifenſiedern gebraucht wird; 4) in ſchwarzen oder Hefenthran, den man zu Wagenſchmiere nutzt; 5) in Stockfiſchleberthran, der ſehr ſchön iſt, von den Engländern häufig bereitet, und ſehr ſtark in Ledergerbereyen gebraucht wird.

Thran, Engliſcher Wallfiſch-, ſo vorzüglich von London und Hull nach Hamburg kömmt, iſt faſt gelb und geringer. Man erhält ihn in Fäſſern, ungefähr von 320 bis 330 Pfund netto Hamburger Gewicht. Er wird zu London nach Tonnen von 252 Gallonen, nach Abzug der Tara, die in Hamburg achtehalb regulaire Tonnen betragen, gekauft, und iſt im Preiſe gewöhnlich dem Holländiſchen gleich.

Thran, holländiſcher weißer Fiſch- und gelber Robbenthran, welcher in großen Tonnen kömmt, die man Quardeelen nennt, und ohngefähr drey Hamburger Tonnen, bald mehr, bald weniger, enthalten. Sie werden in Hamburg nach regulairen Tonnen von 6 Kannen verkauft.

Thran des Kabbelau, dieſer wird aus der Leber des Fiſches gemacht, und in Fäſſer von 4 bis 500 Pfund gethan; in Frankreich braucht man ihn in den Lohgerbereyen.

Thran, Nußiſcher, kommt größtentheils von Kola, in Quardeelen von zwölf bis vier und zwanzig Stechkannen, und wird in Hamburg nach regulairen Tonnen von ſechs Stechkannen verkauft. Er iſt eigentlich ein Robbenthran, und theilt ſich wieder in **klaren** und **gelben**, in dicken und braunen.

Thran, weißer, dieſer wird aus abgeſchnittenem Speck der Wallfiſche gekocht, und liefern die kleinen und jungen Fiſche von zehn bis funfzehn, die gewöhnlichſten mittlern von dreyßig bis funfzig, und die alten großen Fiſche hundert Holländiſche Quardeelen und drüber. Ein Quardeele hält zwey Holländiſche, oder drey regulaire Hamburgiſche Tonnen. Man hält dafür, daß die Hamburger den beſten weißen Wallfiſch- und gelben Robbenthran brennen. Dieſer wird in regulaire Tonnen von ſechs Amſterdamer Stechkannen, die zwey Centner oder zwey hundert und vier und zwanzig Pfund netto Thran enthalten, gefüllt und verkauft.

Thran von Heringen, ſ. Häringsthran.

Thränen des Weinſtocks, Blutthränen, Rebenthränen, ſind nichts anders, als das Waſſer, welches die Weinſtöcke zur Saftlingszeit fließen laſſen, und ſich hierdurch von vielen Feuchtigkeiten, die ihnen ſonſt ſchädlich ſeyn würden, reinigen.

Thränenwein, Lacrymae Chriſti, ein Italieniſcher Wein, ſ. d.

Thrangrums, (Thranſiederey) heißt das Ueberbleibſel von dem Thranſieden.

Thranſeife, ſ. ſchwarze Seife.

Threſor, iſt ein hölzerner fournirter Schrank, ſo auf einem Poſtement aus gedreheten oder geſchnitzten Säulen ruht, von oben her aber mit einer durch weit kleinere Saulen ganz ſtufenweiſe gemachten Abtheilung verſehen, worauf man allerley zierliche Gläſer, Porzellangefäße, und andere Galanterien, ſtatt einer Zierrath zu ſtellen pflegt. **Threſorgen** iſt ebenfalls ein kleines mit gedrehten Säulen abgetheiltes Simswerk oder Geſtelle, das entweder bunt gemalt, oder aufs ſchönſte lackirt, oder nur ganz ſchwarz angeſtrichen, an einer Wand feſt angemacht iſt, worauf man in den Wohnzimmern das Thee- und Kaffeezeug, in den Bettzimmern aber einige geiſtliche Handbücher zu ſtellen pflegt.

Thresor, (Koch) ſ. Dreſſoir.

Thronen, (Forſtw.) ſind die Kätzchen, als Baumblühe.

Throne, ſ. Thruhe. Jac.

Thſky, der Chineſiſche Name des Porzellains.

Thunbergiſche Waſſerſäge, ſ. Säge, damit Pfähle am Boden der See abzuſägen.

Thunfiſch, ſ. Thaunfiſch.

Thüre. * Es iſt an der Bequemlichkeit der Thore und Thüren nicht wenig gelegen, und man muß daher bey ihnen folgende Regeln beobachten.

1) Die Thore müſſen auf einen freyen Platz gerichtet ſeyn, damit man ſich bey dem Aus- und Einfahren genug drehen und wenden könne. Damit man auch, bey dem Ein- und Ausgehen in einen Hof nicht immer nöthig haben möge, das Hofthor aufzumachen: ſo muß ſich gleich daran eine Hofthür befinden, oder es muß die Thüre in einem Thorflügel befindlich ſeyn. 2) Die Thüren müſſen an einem bequemen Orte ſtehen, ſo, daß ſolche nicht zu nahe an Oefen, Bette, Fenſter, und Wände zu ſtehen kommen, und dann die Thürflügel ganz aufgehen können, es iſt aber auch bey dieſen, den innern Thüren, die Regel angenommen, daß man ſie ſo ſtellt, daß ſolche, wenn man ſie aufmacht, gerade einem Fenſter oder einem Pfeiler gegen über ſtehen, und daß die in den Queerſchiedewänden, wenn viele Zimmer an einander liegen, alle in einer geraden Linie liegen, und auf einander treffen. 3) Es müſſen beyde, Thoren und Thüren, nicht zu ſchwer, und leicht zu bewegen ſeyn, weshalb man denn an ein Thor, und eine große Thür immer zwey Flügel machen, die Thore und Thüren aus Holz verfertigen, und nur die Thuren zu Gefängniſſen, koſtbaren Bibliotheken, Geldgewölben und Archiven mit Eiſen beſchlagen, oder gar aus Eiſenblech machen laſſen muß. — Das leichteſte Holz zu den Thoren und Thüren iſt immer das tannene, nur übel, daß es ſo viele Riſſe bekommt. Die beſten Thüren ſind immer die, welche aus Eichenholz gemacht werden, doch ſind ſolche immer etwas ſchwer, und meiſt ſehr koſtbar.

Bequeme Größe der Thore und Thüren. Die bequeme Größe der Thore und Thüren richtet ſich im Allgemeinen nach der Größe der Gebäude, worinn ſolche zu ſtehen kommen, und ſo wenig ſich in ein großes Gebaude, das große Zimmer hat, kleine Thore und Thüren ſchicken, eben ſo ein übeles Ausſehen machen große Thore und Thüren in kleinen Gebäuden; die allgemeine Regel muß man inzwiſchen bey den Thoren und Thüren feſtſetzen, daß man bey den erſtern bequem aus- und einfahren, bey den letztern aber bequem aus- und eingehen kann. Weil nun ein Wagen, in den Aren gemeſſen, wenigſtens 8 Fuß breit, und, wenn er hoch beladen iſt, auch gegen 9 Fuß hoch iſt: ſo darf auch ein Thor, wenn ein Wagen beym Fahren nicht an der Seite und oben anſtoßen ſoll, nicht unter 9 Fuß weit, und 10 Fuß hoch ſeyn, es kann aber auch ſolches 10, 12 bis 14 Fuß weit, und 12, 16 bis 18 Fuß hoch ſeyn. Weil ferner ein Menſch gemeiniglich gegen 6 Fuß hoch, und, wenn er angezogen, gegen 3 Fuß breit iſt; ſo darf auch eine Thür nicht unter 3 Fuß breit und 6 Fuß hoch ſeyn, es kann aber auch ſolche 3½ Fuß breit, und 7 Fuß hoch, 4 Fuß weit und 8 Fuß hoch, ja an Sälen und großen Zimmern 4½, 5, 5½ bis 6 Fuß weit, und 9 bis 10 Fuß hoch ſeyn, und eben eine ſolche Größe bekommen dann auch die äuſſern Hausthüren, ſo, daß größere Gebäude die größern von dieſen Thüren bekommen. Dieſes alſo ſind die allgemeinen Regeln, wornach die Größe der Thore und Thüren eingerichtet werden müſſen; die Größen der Thüren in den Gebäuden von dieſer oder jener Art ſind folgende: Es muß nämlich eine äußere Kirchthüre, 5, 6, 7 bis 8 Fuß weit, und 8, 9 bis 10 und 12 Fuß hoch, aber auch, der Höhe nach, gebrochen ſeyn, die Thüren in den Kirchſtuhlen aber ſind groß genug, wenn ſolche bey kleinen Stuhlen 3, bey großen aber 4, 4½ bis 5 Fuß weit, 6, 7 bis 8 Fuß hoch, und dann nach der Höhe gebrochen ſind. In den Opern- Komödien- und Redoutenhäuſern müſſen die äußern Thüren die eben gedachten Größen der äußern Kirchthuren haben, die zu den Zimmern und Logen aber ſind groß genug, wenn ſolche 3 bis 3½ Fuß weit, und 7 Fuß hoch ſind, doch müſſen die in den herrſchaftlichen Logen 5 bis 6 Fuß weit, und 8, 9 bis 10 Fuß hoch, bey dieſer Größe aber der Höhe nach gebrochen ſeyn. Die äußern Thürn in den Reit- Hetz- und Ballhäuſern müſſen 6 bis 7 Fuß weit, 9 bis 10 Fuß hoch, und dann der Höhe nach gebrochen ſeyn; die innern Thüren aber ſind groß genug, wenn ſolche 3, 3½ bis 4 Fuß weit, und 6½, 7 bis 8 Fuß hoch ſind. In den Schlöſſern und Pallaſten müſſen die äußern Thüren 6, 7 bis 8 Fuß weit, 10, 12 bis 14 Fuß hoch, und nach der Höhe gebrochen ſeyn, die innern Hauptthuren aber ſind groß genug, wenn ſolche 5, 6 bis 6½ Fuß weit, 8, 9, 10 bis 12 Fuß hoch, und nach der Höhe gebrochen ſind, die Bey- oder Nebenthüren hingegen können, nach der Größe der Zimmer, 3, 3½, 4 bis 4½ Fuß weit, und 6½, 7 bis 8 Fuß hoch, ja auch die, welche 4 und 4½ Fuß weit ſind, der Höhe nach gebrochen ſeyn. Eben eine ſolche Größe der Thüren bekommen dann auch die Thüren in den Rathhäuſern für unabhängige Städte, in den Klöſtern, den Bank-, Zoll- und Lombardshäuſern, den Rathhäuſern in großen Städten, den Landſtandehäuſern, den Regierungs- Collegien- Univerſitäts- und Akademiegebäuden, ja auch den großen Poſt- und Wirthshäuſern. In den Privatwohnungen der Menſchen vom mittlern Stande, den Fabriken- Zucht- Stock- Toll- Armen- Waiſen- Hoſpital- und Siechhäuſern, ja auch den gemeinen Rath- Amt- Schul- und geringen Poſt- und Wirthshäuſern bekommen die äußern Haus- und Stallthüren eine Weite von 4½, 5 bis 6 Fuß, eine Höhe von 8, 9 bis 10 Fuß, und dann werden ſolche der Höhe nach gebrochen. Die innern Thüren hingegen bekommen eine Weite von 3, 3½ bis 4 Fuß, und eine Höhe von 6, 7 bis 8 Fuß. In den Bürgerhäuſern ſind die äußern Hausthüren 4, 4½ bis 5 Fuß weit, 8 bis 9 Fuß hoch, bald nach der Breite oder Queere, bald aber auch

nach der Höhe gebrochen, die innern Thüren an den Stuben und Kammern hingegen sind nur 3 bis 3½ Fuß weit, und 6, 6½ bis 7 Fuß hoch. In den Bauernhäusern sind die äußern Hausthüren 3½ bis 4 Fuß weit, 7 bis 8 Fuß hoch, und der Queere nach in der halben Höhe gebrochen, damit, wenn man den obern Flügel aufmacht, der Tag in den Hausehren fallen, und doch kein Vieh hinein kommen könne, die innern Thüren hingegen sind nur 3 Fuß weit, und 6 bis 7 Fuß hoch. Die Kellerthüren sind in allen diesen Gebäuden so breit, wie die Kellertreppen, und daher die äußern Kellerthüren 4, 4½, 5, 6, 8 bis 10 Fuß weit, und 6, 7, 8, 10 bis 12 Fuß hoch, bey allen diesen Größen aber der Höhe nach gebrochen, die Thüren hingegen, welche inwendig in dem Hause nach den Kellern gehen, sind nach der Größe der Treppen und Keller 3, 3½, 4 bis 5 Fuß weit, und 6, 6½, 7 bis 8 Fuß hoch, bey einer Breite von 4 bis 5 Fuß aber immer, der Höhe nach, gebrochen. Nicht selten liegen aber auch diese Thüren auf dem Fußboden, wenn sich kein anderer schicklicher Platz dazu findet. Die Bodenthüren richten sich nach der Breite der Bodentreppen, und sind daher 3, 4 bis 5 Fuß weit, und 7 bis 8 Fuß hoch, bey einer Weite von 5 Fuß aber immer der Höhe nach gebrochen. Die Kaminthüren erhalten eine Weite von 2 bis 2½ Fuß, und eine Höhe von 3, 4 bis 5 Fuß, wobey man denn noch immer bequem zu den Oefen kommen kann. Die Thüren an den Pferdeställen müssen, damit ein aufgeschirrtes Pferd bequem aus- und eingehen könne, wenigstens 4½, auch 5 bis 6 Fuß weit, 7, 8, 9 bis 10 Fuß hoch, und dann der Höhe, oder auch der Queere nach in der Mitte gebrochen seyn, damit man einen Flügel im Sommer, um frische Luft in den Stall zu bekommen, auflassen könne. Ja stehen in einem Stalle viele Pferde, welcher Fall bey den Marställen eintritt, beysammen; so muß man an ein solches Gebäude, statt der Thüren, Thorwege machen, die 8, 9 bis 10 Fuß weit, und 12 und mehr Fuß hoch, aber auch in diesem Falle der Höhe nach gebrochen sind, bey welchen Thoren dann die Pferde geschwinder aus- und eingehen können. Die Thüren in die Ochsen- und Küheställe müssen, damit die angeschirrte Ochsen bequem ein- und ausgehen, ja auch die trägbaren Kühe sich nicht drücken können, wenigstens 4, auch 4½ Fuß weit, und 7, 8 bis 9 Fuß hoch, aus den schon gedachten Ursachen aber auch in die Queere gebrochen seyn. Die Schaafstallthüren sind bey kleinen Ställen groß genug, wenn solche die eben gedachten Größen haben. Sind hingegen die Schaafställe sehr groß, so, daß darinn 100 und mehr Stucke stehen, so muß man statt der Thüren Thore machen, die 9 bis 10 Fuß weit sind, und das um deswillen, damit sich die trägbaren Schaafe, die sich beym Ein- und Ausgehen immer sehr drängen, nicht drücken, und die Lämmer abgehen mögen. Die Schweinstallthüren sind groß genug, wenn solche 2 bis 2½ Fuß weit, und 4 bis 5 Fuß hoch sind, weil die Schweine bey eben diesen Größen Raum genug zum Aus- und Eingehen haben, und doch noch ein Mensch in die Ställe gehen, und solche reinigen kann.

Die Regeln der Schönheit an den Thüren sind folgende: 1) man muß die Thore und Thüren der Symmetrie gemäß einrichten, also, wenn nur eine Thür in eine Wand kömmt, dieselbe in die Mitte setzen, oder wenn mehrere Thüren in eine Wand zu stehen kommen sollen, solche so anordnen, daß bey einer ungleichen Zahl der Thüren die eine in die Mitte, und die andern an die Seiten, oder bey einer gleichen Zahl von Thüren alle Thüren außer dem Mittel der Wand zu stehen kommen, aber immer so, daß zwey Thüren, die einerley Lage haben, von einer Mittellinie gleichweit abstehen. Auch muß man die innern Thüren der Gebäude so einrichten, daß die auf den Hausehren und Gängen einander immer gerade gegenüber stehen, die aber, welche inwendig in den Zimmern von einem Zimmer in das andere führen, in den Querschiedewänden in einer Linie stehen, und auf einander zutreffen. 2) Man muß die Thore oder Thüren in einer Wand gleich groß machen, und nur die Nebenthüren kleiner machen, als die Hauptthüren. 3) Man muß die Größe der Thüren nach der Größe der Gebäude einrichten, und bey kleinen Gebäuden kleine, bey großen aber große Thüren machen. 4) Man muß den Thoren und Thüren, die in einer Wand stehen, ein geschicktes Verhältniß der Breite zur Höhe geben, und sind die Verhältnisse bey den Thoren wie 1 zu 1, und 1 zu 2, bey den Thüren aber wie 1 zu 2, und 1 zu 3 die schönsten, nicht aber immer giebt dieses Verhältniß so genau die Einrichtung eines Baues. 5) Man muß in ansehnlichen Gebäuden nicht einfache, sondern doppelte Thürflügel, das ist, gebrochene Thüren machen, die der Höhe nach gebrochen sind. 6) Es müssen die Pfeiler oder Thürschafte zwischen den Thüren und Fenstern, oder den Thüren und Ecken der Gebäude zu beyden Seiten gleich groß seyn, damit keine üble Symmetrie herauskomme. 7) Es müssen die Thuren in den Prachtgebäuden, wenn mehrere Thüren in einer äußern Wand sind, mit geraden und zirkelförmigen Stürzen abwechseln, also oben bald gerade und bald gebogen seyn, aber so, daß sie in einer symmetrischen Ordnung mit einander abwechseln, und die gleichnamigen und ähnlichen, oder solche Thüren, die von der Mittellinie einerley Lage haben, auch einerley Figur bekommen. Endlich 8) muß der Sturz der Thore und Thüren nicht höher seyn, als der Sturz der Fenster, wenn eine Einförmigkeit und Symmetrie herauskommen soll.

A. Es trägt sich an den Häusern in den Städten nicht selten zu, daß die vordere Seite eines Hauses so schmal ist, daß zu beyden Seiten des Hausehrens oder Ganges keine Zimmer seyn können, und dann kömmt freylich das Thor, oder die Thür außer der Mitte der vordern Wand, und man kann dabey die Symmetrie, da dieser Thüre gegen über keine andere zu stehen kommen kann, durch

eine

eine blinde Thüre an diesem Orte ersetzen. Man macht nämlich an diesem Orte ein Thürgestelle, füllt den Raum, der die Thüre geben sollte, mit Mauer aus, und malt dann darauf eine Thüre, die der wahren Thüre gleich ist. Eben dieses Mittels kann man sich aber auch in einem solchen Falle bey den innern Thüren bedienen, man macht nämlich da, wo eine Thüre seyn sollte, zwar eine wirkliche Thüre, braucht solche aber nur zu einem dahinter befindlichen Schrank in der Wand.

B. Nicht immer können die innern Thüren in das Mittel der Scheidewände zu stehen kommen, und der Fall tritt ein, wenn der Raum zwischen der Thüre und einer Ecke so klein wird, daß man kein Bett mehr mit der langen Seite an eine solche Wand stellen kann. Um nun diesem Nachtheile zu entgehen: so richtet man die innere Thüre so ein, daß solche, wenn man durch sie durchsiehet, gerade auf einen Schafft von einem Fenster, oder auch wohl auf ein Fenster zutreffe.

C. Es fällt bey einem Gebäude nichts so sehr auf, als ein zu großes oder zu kleines Thor, oder eine zu große oder zu kleine Thür, und muß man sich daher vor diesem Fehler gar sehr hüten.

D. Es geschiehet zuweilen, daß man in großen Prachtgebäuden neben einem Thor zwey gewöhnliche Thüren setzt, nicht selten macht man aber auch bey geringen Gebäuden in einem Thorflügel selbst ein Thürchen. Bey gemeinen Hof- und Gartenthoren ist es gewöhnlich, daß man nur an einer Seite eines Thors ein Thürchen macht.

Thüre anzuschlagen, (Schlösser) s. Anschlagen der Thür.

Thürme, mit Bley gedeckte, auszubessern (Bleyarbeiter). Weil sich die Glockenthürme gemeiniglich in der Mitte oder am Ende der Decke der Kirche befinden, weil sie auch über die Maaßen steil sind, und es unmöglich ist, daran Leitern aufzurichten, so muß man in diesem Falle von dem Seile mit Schleifen Gebrauch machen, das man aus dem obern Fenster herabläßt, er steigt solchergestalt herab bis an den Ort, wo die Ausbesserung nöthig ist, er nimmt ab, und heftet an seine Bleyplatten, wie er will. Man bessert eben so die Spitzen der Glockenthürme aus; aller Unterschied besteht darin, daß, je näher die zu machende Ausbesserung dem Knopfe und der Fahne ist, desto schwerer ist sie. Man kann sie nicht anders verrichten, als wenn man das Seil mit Schleifen oben an der Fahne befestiget; zu diesem Endzwecke muß man die Geschicklichkeit haben, ein kleines Seil zu werfen und durchgehen zu lassen, welches man ans Ende einer Latte bindet, und also herunterläßt; am andern Ende dieses kleinen Seils befestiget man das Seil mit Schleifen, welches seiner Seits durch das erste heraufgezogen, und um den Knopf der Fahne herum geführet wird. Man macht dieses geknötete Seil so fest als möglich; nachher befestiget man daran den Sessel vermöge seines Hakens, und man fährt hin, wo es das Bedürfniß erfordert. Man verrichtet das, was nöthig ist; man steigt davon wieder herab; nachher macht man das geknötete Seil wieder los, und zieht es zurück. Diese Arbeiten, wie man sieht, sind sehr gefährlich; sie erfordern Geschicklichkeit und Gewohnheit.

Thurmförmiger Markasit, Marcasita turrita. Bestehet aus verlängerten dreyseitigen Pyramiden, welche dicht, wie Schuppen, auf einander stehen, und durch ihre Zusammenhäufung eine größere Pyramide oder einen Thurm bilden.

Thurm mit Bley zu decken. (Bleyarbeiter.) Das erste, was hierbey zu thun, ist, daß der Thurm mit einem Gerüste umgeben wird. Man fängt an durch die Fenster des Thurms, oder durch die Ochsenaugen, wenn keine Fenster daran sind, die Balken durchzustecken, die das Gerüste tragen sollen; man bindet selbige mit Säulen fest, um sie fester zu machen; nachher befestiget man Bretter rund um den Glockenthurm herum, welche um ihn her einen im Kreis herum gebielten Boden ausmachen, durch dessen Vermittelung es einem leicht ist, an der Decke bequemlich zu arbeiten. Man befestiget anfänglich Haken um den Untertheil des Zimmerwerks des Glockenthurms herum, welches ein kreisförmiges oder viereckichtes Weiterdach abgiebt, nach der Gestalt, in welcher die Glockenthürme gebauet sind; auf diese Haken legt man die ersten Tafeln auf, die den Anfang der Decke des Glockenthurms machen sollen. Wenn diese erste Arbeit verrichtet ist, wenn man nicht den ganzen Glockenthurm mit Bley decken will, sondern nur, was am nothwendigsten ist, als die Gratsparren sind; so muß der Schieferdecker damit anfänglich die Mitte belegen; der Bleyarbeiter muß nachher an jeder Seite der vier Ecken des Glockenthurms Haken befestigen, und muß seine Gestalt dergestalt darauf legen, daß sie die Schieferdecken überdecken, und selbige unterstützen; er muß das Holz der Fenster decken, indem er lediglich seine Tafeln in ihrer ganzen Länge ausspannt, und sie an das Zimmerwerk annagelt. Wenn man im Gegentheil will, daß der ganze Glockenthurm mit Bley bedeckt werde, und nicht mit Schiefer, alsdann nimmt man kleine Bleyplatten, ohngefähr von der Größe der Schiefertäflein, denen man allerley Gestalt giebt; man macht einige an einem Ende rund, und viereckicht am andern: einige sind an einem Ende viereckicht, und am andern spitzig; andere sind viereckicht an einer Seite, und an der andern als ein Herz zugeschnitten; andere sind lediglich viereckicht. Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man sie alle beschreiben wollte, weil man deren auf unendlich verschiedene Arten macht, nach dem Geschmacke des Arbeiters; also begnügt man sich, die Gestalten anzuzeigen, die man ihnen am gewöhnlichsten giebt. Man befestiget deren gleich eine Reihe an die ersten Schindeln über die bleyernen Tafeln; man fährt also fort; man begnügt sich, sie mit Nägeln zu befestigen, welche hinlänglich sind, weil sie nicht große Lasten tragen: man legt sie eine über die andere, so daß die zweyte Reihe immer einen Theil der ersten bedecke; und man giebt Acht, daß die Zierrathen des Glockenthurms das Zimmerwerk nicht überlästigen; aus der Ursache müssen selbige zart seyn, aber immer auf solche Art, daß sie dem Regen

das Eindringen verhindern. Uebrigens iſt kein Unterſchied; man deckt die Seiten, wie wir eben geſagt haben. Um die Spitzen der Thürme mit einem Gerüſte zu umgeben, macht man ein zweytes Gerüſt über das erſte; zu dem Ende fängt man an, aufſteigende Balken darauf zu ſetzen, die an einem Ende durch kleine Querbalken unterſtützt ſind, welche in Geſtalt umgekehrter Galgen gemacht, und in ihren Füßen oder Untergeſtellen verzapft ſind; man befeſtiget ſie oben am Queerbalken vermittelſt vieler Seile; auf dieſe Art hält man ſie feſt, um darauf bequemlich heraufſteigen zu können, oder man macht eine Fallthüre daran, um die Leiter anſetzen zu können. Weil nun der Theil des Thurms, den man die Spitze oder Fahne nennt, zarter als das übrige iſt, ſo ſchneidet man Bleyplatten zu, die dünner und kleiner ſind, als diejenigen, ſo man zu den vollen Dächern braucht; auſſerdem iſts die gewöhnliche Arbeit. Es giebt Thurmſpitzen, welche rund ſind, andere viereckicht: man deckt die runden, indem man daran rund herum die bleyernen Platten befeſtigt, welche allen Schaden erſetzen, wenn man die Hälfte der erſten Reihe durch die zweyte bedeckt; dieſe Ueberdeckung iſts, welche die Decker das Unbedeckte oder Leere nennen, und eben ſo fahrt man bis zur obern Thurmſpitze fort; aber an den runden Thurmſpitzen, ſo wie an den Thürmchen, deren Dach kegelförmig iſt, iſt es gut, wenn die Bleyplatten unterhalb ein wenig breiter, als oberhalb ſind; was die viereckichten betrifft, fängt man an, die Mitte der vier Oberflächen bis oben an die Thurmſpitze zu belegen; man deckt nachher die Seiten mit Streifen oder Schnüren von Bley, welche durch Haken unterſtützt ſind, die der beyden Oberflächen ihre Bleyplatten und Schiefer umfaſſen; man bemühet ſich, dieſe Arbeit zierlich bis oben an die Thurmſpitze herauf zu führen. Man kann die viereckichten Thurmſpitzen oder eckichten mit Streifen von Bley bedecken, die ſich bis zur ganzen Höhe der Thurmſpitze erſtrecken; aber man macht ſelbige am untern Ende breiter, der Verminderung der Thurmſpitze in der Dicke gemäß; man legt ſie um, eine über die andere, ohngefähr um einen Zoll, und nagelt ſie an den vier Ecken zuſammen, nachdem der Durchmeſſer der Thurmſpitze größer oder kleiner iſt. Sie mag mit bloßen Schiefern bedeckt ſeyn, oder mit Bleyſchiefern; ſo muß man ihr ein bleyernes Runddach machen, das man oben an der Höhe der Thurmſpitze ſetzt, um das Ende der letzten Reihe der Tafeln einzufügen und zu decken, ingleichen die Streifen von Bley oder Schnüren, welche die vier Ecken der Thurmſpitze decken.

Thürmchen. (Baukunſt.) Dieſes ſind runde Gebäude, deren Grundfläche manchmal breiter iſt, als das Hauptwerk des Thürmchens, darinnen ſind ſie von den Zeltgebäuden unterſchieden. Man bedient ſich derſelben als eines Strebepfeilers, um dem übrigen Gebäude eine Gegenſtütze zu geben, und man macht darinnen Abladungskammern oder geheime Treppen. Dieſe Art von Gebäuden war ehedem an den Schlöſſern ſehr gemein, und es iſt kein altes Schloß, das nicht ein Beyſpiel von dergleichen Thürmchen aufwieſe.

Thurmuhr zu unterhalten. 1) Muß die Uhr ſorgfältig gegen den Staub und die Luft verwahrt ſeyn, damit ſonderlich der Wind abgehalten werde, welcher den Perpenditel in Unordnung bringt, daß die Stunden verlängert oder abgekürzt ſchlagen, auch durch Sand und Staub die Schmiere verdickt und feſtgemacht wird, wodurch die Zapfen und Büchſen ſich vor der Zeit abnützen. 2) Beym Aufziehen der Uhr iſt zu merken, daß ſolches zu rechter Zeit geſchehe, ehe ſie zu ſtehen kommt, welches neues Stellen verurſachen würde, ſo man ohne Noth gerne vermeidet. Man muß Acht haben, daß das Aufziehegetriebe nicht zu knapp angeſchoben werde, und alſo abſchnappe, ingleichen, daß man die Kurbel nicht aus der Hand laſſe: auch ſolche, wenn man fertig iſt, nur ganz ſachte zurücklaſſe, weil ſonſt in allen dieſen Fällen ein jählinger Schlag entſtehen kann, welcher dem Werke ſchadet. Das Aufziehegetriebe muß ja nicht vergeſſen werden und ſtecken bleiben, ſonſt ſetzen die Zähne auf, und die Uhr bleibt ſtehen. Wenn die Leine mehr als einmal ſich über die Walze windet, ſo muß die Uhr zu der Zeit aufgezogen werden, wenn ſie wenig ſchlägt, und man alſo das Geſchwindſchlagen, ſo alsdann erfolgt, wenn die Leine zum zweytenmale umwunden iſt, weniger merken kann. 3) Das Stellen der Uhr geſchiehet am ſicherſten nach einem an die Kirche richtig und feſt angebrachten Sonnenweiſer, und man thut wohl, wenn man in deſſen Ermangelung, da das Stellen nach einer andern Uhr geſchehen muß, erſt abwarte, ob nicht die Stelluhr ſelbſt unrichtig gehe; dahero ſtelle man den Thurmzeiger höchſtens nur alle 24 Stunden. Manche Uhren verliehren in der Kälte, wenn die Schmiere zähe wird, und der Perpendikel nicht weit genug auswirft, ihre Richtigkeit, welchem man am beſten dadurch begegnet, wenn man einige Pfund Gewichte mehr einhängt; und ſolche, wenn die Witterung gelinde wird, wieder abnimmt, denn mit einem Kohlfeuer zu helfen, wie es einige in ſolchen Fällen verſucht haben, iſt beſchwerlich und gefährlich. Die Accurateſſe der Stunden wird mit der Kugel an dem Perpenditel durch das Auf- und Niederſchrauben bewirkt. 4) Das Schmieren der Uhr zu rechter Zeit und mit nöthiger Behutſamkeit iſt ja nicht zu verſäumen, ſonſt wird die Schmiere dicke wie Pech, oder das Werk wird an den Orten, wo eines an das andere greift, rauh, und geräth in Stocken. Zur Schmiere nimmt man reines Baumöl, oder, wo man es haben kann, noch beſſer Klauenfett, welches man ausgebraten in einem Glas an die Wärme oder Sonne ſetzen laſſen, und das Lautere zu zweyenmalen abgegoſſen hat. Man ſchmieret mittelſt einer ganz kleinen Feder, um nicht zu viel und unnöthige Schmiere hinein zu bringen, an den Rädern die Getriebeſtöcke von oben herunter, die Zapfen an dem Perpenditel und den Haken, und nichts weiter. Sollte wider Vermuthen zu viel Schmiere eingefloſſen ſeyn, ſo muß ſie ſogleich mit einem Lappen, mit welchem man das alte Fett und Pech abputzet, abgewiſcht werden. 5) Endlich hat ein Uhrſteller wohl auf die Hammerzüge Acht zu haben, daß ſolche in Ordnung ſeyn. Er kann ſich auch mit denſelben helfen, wenn das Werk zu geſchwind

oder zu langsam schlägt, daß er nach Befinden die Zugdrehe ein- oder auswärts hängt.

Thurner, (Landw.) s. Schweizerkäse.

Thürpfosten, (Tischler) s. Thürgestell. Jac.

Thürriegel, (Loquet). (Schlosser.) Ist der Riegel an demjenigen Thürflügel, welcher nicht beständig geöffnet wird, und ist entweder nur unten, oder oben und unten zugleich. Der obere greift in den Sturz- oder Oberschwellen, und hat eine Zugstange. Es wird auch wohl vor einen andern Riegel genommen, der an demjenigen Thürflügel befindlich, der zur beständigen Oeffnung dient. Ein solcher Riegel ist zur Verriegelung der Thür, wenn man eben nicht abschließen will.

Thymianwasser zu bereiten, (Distillat). Formel zu 5 Kannen. Nehmt 3 Kannen und ½ Nösel Branntwein, 2 Kannen Wasser, 3 Hände voll Thymianblätter und Blüthen. Zum Syrup 1½ Pf. Zucker und 2 Kannen Wasser. Zu drey Kannen wohlriechendem: Nehmet Blätter und Blüthen vom Thymian, füllt eure Blase bis auf den vierten Theil damit an, gießt zwo Kannen Wasser auf eure Blüthen, und füllet vollends eure Blase bis zur Hälfte mit Branntwein; destillirt eure Ingredienzen über einem gemäßigten Feuer, und laßt kein Phlegma mit herübergehen. Formel zum einfachen und doppelten Thymianwasser. Nehmet Thymian, weil er noch grün, quetscht ihn, und destillirt Blätter und Blüthen zusammen im Frauenbade. Zum doppelten gießet kein Wasser hinzu; zum schlechten aber gießt welches zu, und destillirt bey offnem Feuer.

Tibero, ein Getraidemaaß, enthält in Pariser Cubikzollen in Tivoli 8 : 4.

Tic, Tiquer, s. Krippenbeißer.

Tick in Rußland, blaue und weiße einländische Leinen zu Bettdecken, Matratzen und Untersutter unter Kleider, welche in Menge von St. Petersburg ausgeführt werden.

Tiefe des Raums, s. Hol der Schiffe.

Tiefenlinie, ist die Linie des wirklichen Stromstriches, die vornehmlich den eigentlichen Lauf und Gang des Flusses allenthalben bestimmt. Diese Linie macht in dem Grunde oder Bette der Flüsse gleichsam einen besondern Kanal oder Graben aus, welche abgesonderte Vertiefung die Holländer den Sleuf in her Bedde van de Revier nennen.

Tieger, (Roßhändler), ein weißes Pferd, welches gleich einem Tigerthiere mit schwarzen Flecken eingesprengt ist.

Tigererz, heißt im Sächsischen Erzgebürge ein mit Glas- und Weißgüldenerz durchwachsener Hornstein, so besonders um Marienberg und Johanngeorgenstadt gewonnen wird. Es nimmt eine gute Politur an, daher Tabacksdosen und andere Sachen daraus verfertiget werden.

Tieger-Iltis, russisch Peregusna, Perewjäska, im Pelzhandel gemeiniglich Perewoltschik, ein Steppenthier, welches durch ganz Kleinrußen und Pohlen angetroffen wird. Es hat die Gestalt und auch die Lebensart des Iltis. Die schöne buntgefleckte Haut wird aus Rußland und Pohlen zum Handel gebracht.

Tieffische, (Fischerey), s. Fisch. Jac.

Tiegelbrenner, s. Schmelztiegelbrenner.

Tiegelbrennofen, s. Großallmeröder Tiegel.

Tiegelbrey, Tiegelmus, ist ein Essen, welches von schönem Weizenmehle, oder auch von Gries, Heidegrütze, Hirse, Reis, Schwaden, gebackenen Nudeln, Semmeln, Milch oder Raam und Butter bereitet, und in einem Tiegel gekocht wird.

Tiegelmus, (Haushaltung), s. Tiegelbrey.

Tiercelloten, (Jäger), heißen bey den Falken die Männlein.

Tikal. Ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holl. As in Pegu 319,8.

Till, dieses Wort ist größtentheils nur bey den Schiffern gebräuchlich, als welche die sogenannten Gats, oder engen und gefahrlichen Wege, welche oft die Schiffe auf Strömen durch Sand und Untiefen nehmen müssen, um z. E. in die Mündung der Flüsse einzulaufen, also benennen. Daher kommen auf den Specialcharten der Niederweser und Niederelbe die verschiedenen Namen Bocks-Till, Otter-Till u. a. m., welche nach den nächstgelegenen Oertern also genennet werden. Im Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuche wird Till aus dem Englischen hergeleitet. Sonst heißt auch noch in Ostfriesland Till so viel als eine Brücke über einen Kanal, die so hoch, daß Kähne darunter durchfahren können.

Tillote, Tillole, ein französisches Fahrzeug, von einer sonderbaren Bauart, welches weder Kiel noch Steuerruder hat. Man giebt auch diesen Namen sehr kleinen und leichten Fahrzeugen, die an beyden Enden spitzig sind, und derer man sich bedient, an Orten zu fischen, wo wenig Wasser ist, und wo die Fischer damit auf dem Schlamme hinfahren können.

Timbales, (Orgelbauer), s. Tympane. Jac.

Timbang, ein Gemaß zu trocknen Waaren auf Batavia, hält 10 Säcke, und wird 5 Pituls gleich gerechnet. Auch ein Gemäß zum Flüßigen, hält 7 Kulats, und der Kulats wiegt circa 7¼ Cattis.

Timpf, eine pohlnische Silbermünze von 1755, wiegt ein Stück 121 holl. As, Gehalt 8 Lr. 4 Gr., Inhalt fein Silber 62 As, Werth nach dem 20 Fl. Fuß 4 Gr. 1 Pf., s. auch Tympf.

Tinische Seide, oder Seide von Tina, oder Tino. Diese Seide ist unter allen, so aus dem Archipelago kommen, am besten zugerichtet, und kann ausser den Steffen, zu welchen sie nicht dienlich ist, zu allen andern Arten von Arbeiten, z. E. zu gestrickten Strümpfen und Handschuhen, zu Bändern und zur Nähseide gebraucht werden. Die Franzosen haben im Gebrauch, sie fast alle an sich zu kaufen, und bezahlen diejenigen, welche sie vor Venedig einschiffen lassen, gar kein Ausfahrtsgeld; sondern stellen blos Caution, und bezahlen sie, wenn man entdeckt, daß die Seide anderswohin geführt werden. Ist die Seide vor einen andern Ort, ausser Venedig, so bezahlt man nur

3 Thaler

3 Thaler und 3 Quart für jeden Centner Ausfahrtsgeld. Die Insel gehört den Venetianern; die Franzosen aber haben daselbst einen Consul.

Tinkal, s. Borax.

Tinkel, dieses Fossil ist graulich und graulichweiß. Der äussern Gestalt nach bis jetzt blos krystallisirt, und zwar in einzelnen losen vollkommenen sechsseitigen Säulen, an welchen zwey gegenüberstehende Seitenflächen merklich breiter sind, als die vier übrigen. Die Oberfläche der Krystallen ist ein wenig rauh, ihr äusserer Glanz zufällig, inwendig hingegen ist dieses Fossil glänzend, von gemeinem und zwar Wachsglanze. Der Bruch ist krummblätterig, doch scheinen die Blätter im Ganzen alle nach einerley Richtung zu gehen; es springt in unbestimmteckige, nicht sonderlich stumpfkantige Bruchstücke; ist im hohen Grade halbdurchsichtig, weich, dem sehr weichen sich nähernd, sprode, leicht zu zerbrechen, fühlt sich ein wenig kalt, auch etwas fettig an, und ist nicht sonderlich schwer. Am häufigsten ist es im Königreich Thibet.

Tinkturen, (Apotheker) s. Essenzen.

Tinte. * Wenn es wahr ist, daß bey den Chinesern der Stein Mè so viel als Tinte bedeutet, oder daß doch eine Art derselben daraus gemacht worden ist: so ist die Tinte sehr alt. Ihrer gedenken auch Jeremias (Dioscorides) und Plinius. Die Alten bereiteten sie aus Sapa, oder röthlichem Most, aus Maulbeersaft, Ofenruß, aus der schwarzen Feuchtigkeit des Tintenfisches, und die Chineser auch aus Lampenruß. Die rothe Tinte der Alten wurde aus Röthel, Mennig, Zinnober und Scharlachbeeren gemacht. Die griechischen Kaiser unterschrieben ihre Namen mit einer rothen Tinte, die aus der Purpurschnecke gemacht und Enkaustum genannt wurde; auch bedienten sie sich des Goldes zum Schreiben. Die Vormünder der Kaiser unterschrieben sich mit grüner Tinte. Gute schwarze Tinte haben Lewis, Lambert, Neumann, Wiegleb, Halle und Pfannenschmidt angegeben.

Tinte, chinesische, s. Tusch. Jac.

Tinte, die man wieder auslöschen kann. Es kann diese in manchen Fällen sehr nützlich seyn, besonders wenn man Linien ziehen will, die man nicht sehen soll, und also wieder auslöschen muß. Diese zu verfertigen, nehme man Weinstein, brenne ihn zu Aschen, das ist, bis er weiß worden ist, lege davon einer Haselnuß groß in eine Schüssel voll Wassers, bis es zerschmelzet, seihet es durch, mischt recht fein gestoßenen Probierstein (worauf man das Gold streichet und probiret) darunter, so viel als genug ist, um einen Saft oder Tinte daraus zu machen, und ziehet die Linien nach Belieben damit. Will man diese wieder auslöschen, so reibe man das Papier mit Brodtbrosamen, so verschwinden die Linien, daß man sie im geringsten nicht siehet.

Tinten eines Gemäldes verstärken, (Maler) siehe Verstärken. Jac.

Tintenfaßform, (Bleyarbeiter) dieses ist ein Gefäß von gegossenem Eisen, welches sich in zween Theilen aus einander öffnet, und welches man mit kleinen eisernen Stiften zumacht. Es ist in Gestalt eines Tellerbodens ausgehöhlt, und oben dergestalt ausgetieft, um einen Griff an den Schriftbaltern zu machen, damit man sie bequem von einem Orte zum andern übertragen könne.

Tintenfläschgen, (Bergbau) werden genannt, wenn der Bergmann so viel vors Eisen nimmt, daß das Gestein nicht ausplatzen will, so werden die von Eisen gemachte Löcher, Tintenfläschgen genannt.

Tintenflecke aus dem Leinenzeuge zu bringen. Man nimmt Saft von weißen Johannisbeeren, und wäscht damit das leinene Zeug aus, so verschwinden sie, auch mit Citronensafte und Sauerkleesalz. Das wohlfeilste und eben so sichere Mittel aber ist das Scheidewasser; wovor man sich doch nicht fürchten darf. Ein bis zwey Tropfen davon auf einen mit bloßem Wasser eingetränkten Tintenfleck getröpfelt, lösen solchen, ohne der Wäsche den mindesten Schaden zu verursachen, völlig auf.

Tintenflecke aus dem Papier zu bringen. Man löse ohngefähr den dritten Theil eines Quentchen Sauerkleesalz in 2 Loth von reinem destillirten Wasser, und benetze hiermit den Fleck, und setze darauf einen kleinen Theekessel voll heißes Wasser. Sollte der Fleck nach dem erstenmale noch nicht ganz verschwunden seyn, so wiederholt man das Verfahren.

Tintenflecke aus gedruckten Büchern zu bringen. Man vermische Spiritum Mynsichti mit dem dritten Theil Spiritus Vitrioli, überstreiche mit dieser Mischung den Dintenfleck, und nehme sogleich frisches Wasser, und überfahre es noch einmal damit, so werden sich die Flecken verlieren.

Tintenweintrauben, (Winzer) s. Weinrebe.

Tinto de Alicante, ein süsser rother spanischer Wein aus Valencia.

Tinto de las montanas, ein süsser rother spanischer Wein.

Tinto de Rota, ein dicker rother spanischer Wein.

Tiokria, ein baumwollener Zeug, s. Coroot.

Tiquer, s. Krippenbeißer.

Tiras. * Ein Wachtelgarn zu stricken, wird folgendermaaßen, und zwar spieglicht gestrickt: Es wird mit einer Masche angefangen, und denn auf beyden Seiten jedesmal zugenommen, bis er acht Klaftern breit ist, alsdann wird auf der einen Seite eine Masche ab- und auf der andern mit einer zugenommen, und so fort gestrickt, bis er sieben Klaftern hat. Endlich wird auf jeder Seite wieder eine Masche abgenommen und fortgestrickt, bis es wieder eine Masche wird. Auf solche Art bekömmt der Tiras auf allen Seiten einen Saum von doppelten Maschen. Vorne wird nun eine Leine von 14 Ellen eingezogen, welche so einzutheilen, daß auf jeder Seite drey Klaftern übrig bleiben.

Tirate, (Musiker) s. Tirade. Jac.

Tire-poil, franz. heißt, dem Golde eine Farbe zu geben, und das Silber mit Scheidewasser weiß zu machen.

Tirer à la main, (Bereiter) ſagt man von einem hartmäulichen Pferde, welches aus Ungehorſam in den Zaum fällt, und die Fauſt des Reiters beſchwert, daß er gleichſam des Pferdes Kopf tragen muß. Z. E. wenn ein hitziges Pferd auf die Fauſt dringet, muß man es durch das Spaciſſiren beſänftigen, und öfters zurückziehen. Dafern es aber wegen der Steife des Halſes und der Schultern geſchiehet, muß man es mit der Camarra und Schleifzügel biegig und gelenk machen.

Tirer la Langue, (Roßhändler) iſt, wenn ein Pferd die Zunge ſtreckt und zum Maule heraus hängen läßt, welches nicht nur ſchändlich ausſieht, ſondern auch ſchädlich iſt, immaaßen zur Sommerszeit der Staub ſich an die Zunge legt, den Mund trocken und das Pferd ganz matt und kraftlos macht. Solches nun zu verhindern, läßt man von Drath einen kleinen Säckel machen, befeſtigt ſolchen an das Mundſtück, damit es die Zunge im Beutel halten muß; dieſe Maſchine iſt nicht allen Sportern bekannt, daher man es ihnen angeben muß.

Tiro, (Jäger) ſ. Giro. Jac.

Tiſane, Ptiſane, iſt ein kühlendes und den Durſt löſchendes Getränke, welches aus Waſſer, Gerſte, Kräutern und Gewürze folgendermaaßen bereitet wird: Man kocht einen Theil Gerſte in zwanzig Theilen Waſſer, bis die Gerſte quillt, und ungefähr der dritte Theil des Waſſers eingeſotten iſt; ſchüttet ſodann etwas Roſinen oder Korinthen, Zimmet und Citronenſchalen, oder auch Süßholz, Sauerampfer oder andere Kräuter darein, filtrirt es durch ein Löſchpapier, gießt es auf Bouteillen und hält dieſelben fein voll. Man kann auch eine geröſtete Brodtrinde, oder eine Hand voll gebackene Kirſchen hinein thun. Will man ſie mehr zum mediciniſchen Gebrauch einrichten, ſo mengt man etwas von Cichorienwurzel, Saſſafras oder Saſſaparillen hinein, und läßt es damit kochen.

Tiſch des Herrn Rivert. Ein kunſtvoller Tiſch, der beſonders für kränkliche Perſonen, die der Schlafloſigkeit unterworfen, und oft des Nachts genöthigt ſind, warme Getränke zu nehmen, die Wäſche zu wechſeln ꝛc. von dem größten Nutzen iſt. Er kann zugleich zum Nacht- Spiel- Schreibtiſch und zum Ofen dienen, und iſt nicht größer, als ein Quadrillentiſch. — Man kann die ganze Nacht, ohne die geringſte Gefahr, Feuer darinn erhalten, und im Augenblick 3 Maaß Getränke, nach Gefallen, warm oder kochend haben. Vermittelſt einer andern Bequemlichkeit bleiben die Füße der davor ſitzenden Perſonen beſtändig warm und trocken. Ein einziges Schloß verſchließt alles, ſo wie die angebrachten Behälter zu Wäſche, Schwämmen, Lampen, Schreibzeug u. ſ. w.

Tiſchblätter von lackirter Arbeit. In der Braunſchweiger Fabrik haben ſolche nachfolgende Preiſe:

a) Viereckige und geſchweifte mit Landſchaften oder Figuren à la medaillon.

No. 1. 36 Zoll lang und 26 breit 9 thlr. —
— 2. 34 — — 24 — 8 — —
No. 3. 31 Zoll lang und 23½ breit 7 thlr. —
— 4. 26½ — — 21½ — 5 — 16 gr.

b) Mit Früchten oder Blumen:

No. 1. 36 Zoll lang und 26 breit 8 thlr. —
— 2. 34 — — 24 — 7 — —
— 3. 31 — — 23½ — 5 — 8 gr.
— 4. 26½ — — 21½ — 4 — 12 —

c) Conſolen-Tiſchblätter mit Früchten und Blumen:

No. 1. 36 Zoll lang und 23 breit 6 thlr. —
— 2. 26 — — 17 — 4 — —

d) Runde Tiſchblätter mit Geſtell en Medaillon, Landſchaften oder Figuren:

Gemalte 26 Zoll im Durchmeſſer . 9 thlr.
Mit Früchten und Blumen dergleichen . 7 thlr.

e) Ovale Tiſche mit Geſtell, Landſchaften und Figuren:

31 Zoll lang und 26 breit 9 thl.

f) Dergleichen mit Blumen und Früchten.

31 Zoll lang und 26 breit . 7 thlr. 12 gr.

g) Spieltiſche mit Blumen und Geſtell von Rehfüßen:

36 Zoll lang und breit . . 17 thlr.
Zuſammen geſchlagen mit Geſtell von eben der Größe 18 thlr.

h) Nachttiſche mit Blumen und Früchten:

28 Zoll lang und 18 breit . 10 thlr.

Tiſcherkitt, ſ. Käſeleim. Jac.

Tiſchersägen, dieſe ſind die Kloben- Schrot- Schließ- Hand- und Stichſägen.

Tiſchglöcklein, iſt ein kleines, von Silber oder andern Metall gegoſſenes, Glöckchen, welches bey Deckung des Tiſches mit aufgetragen wird, damit die Herrſchaft mit ſelbigem, wofern ſie noch etwas zu erinnern hat, die Bedienten dadurch ohne Aufſtehen und Mühe rufen kann.

Tiſchkanne, Bidon, heißt ein Maaß zum Getränke, für eine Schüſſel, oder ſieben Mann auf den Schiffen.

Tiſchkäſtlein, iſt ein von Holz viereckig zuſammen geſetztes Käſtchen mit einem freyen Deckel, worinn man die Servietten, Tücher und Meſſer auf den Tiſch zu tragen pflegt.

Tiſchkrug, iſt ein von Porzellan oder gebranntem Thon mit Silber oder Zinn beſchlagener Krug von großem und kleinem Maaß, woraus man über Tiſche zu trinken pflegt.

Tiſchler, ſ. Tiſcher.

Tiſchpreſſe, iſt ein mit ſauberem und ſchwarz gebeiztem Holze ausfournirtes Geſtell, in der Mitte mit einer großen hölzernen Schraube und denen dazu gehörigen Preßplatten verſehen, worein das Tiſchzeug, als Servietten und Tafeltücher, geſchlagen und eingepreßt werden, damit

damit ſie beym Gebrauch beſtändig glatt bleiben möchten. Man hat auch kleinere, darein nur Servietten gelegt werden, und dieſe heißen daher Servietten-preſſen. Beyde Arten gehören nach Sachſenrechte zur weiblichen Gerade.

Tiſchwirth, heißt überhaupt ein jeder, der andere für ein gewiſſes Geld an ſeinem Tiſche mitſpeiſen läßt; insbeſondre aber ein öffentlicher Speiſe- oder Gaſtwirth, Traiteur.

Tiſchzeug, (Haushaltung) ſ. Tiſchgeräth. Jac.

Tlixochtil, iſt eine lange und ganz ſchwarzbraune Hülſe, die aus Amerika kömmt. Wenn ſie friſch iſt, ſo ſieht ſie grüngelb aus; der Kern ſchmeckt wie Honig, iſt aber ganz ſchwarz, und voller kleiner Körnlein. Er giebt einen vortreflichen Geruch von ſich, der lange Zeit dauert; daher ihn einige mit unter die Chokolade nehmen.

Tobin, Tubin, eine Art gewäſſerten Seidenzeugs, Taffet oder Chamelot.

Tockayer-Wein. Die Ober-Ungariſchen Weine werden in Ober-Ungariſche überhaupt, und in Tokayerweine getheilt; ſie ſind alle ſüſſer und haben mehr Geiſt, als die Niederungariſchen; doch ſind auch die Oberungariſchen ſich nicht an Gute gleich. Die meiſten wachſen um Santo, gegen Caſchau, ſind aber noch gering. Beſſer ſind die um Talia, von Mada und die um Tokay. Die von Kereſtur und Tozwa gelten für Tokayer-Weine, weil ſie um Tokay herum anzutreffen ſind. Die Listeone Weine, 5 Meilen von Tokay, ſind nicht ſo gut, als die obigen; noch geringer ſind die Mieczer, dieſe letztern können aber doch einen ziemlichen Weinkenner betrügen, weil ſie im Anfange angenehm und ſtark ſchmecken, in kurzer Zeit aber umſchlagen und gering werden. Die Urſache davon iſt wohl, daß dieſes Weingebürge nicht ſo hoch, und nicht gerade gegen die Sonne liegt; denn hierdurch haben die Oberungariſchen Weine den Vorzug vor den Niederungariſchen. Die Niederungariſchen Gebürge ſind viel niedriger und flacher, daher kann die Sonne nicht ſo auf ſie würken. Bey den Tokayer Weinen muß man die Güte nicht im Trübſeyn ſuchen, denn dieſes iſt Zeichen, daß der Wein nicht recht ausgearbeitet und abgelegen iſt; ein ſolcher trüber Wein iſt entweder jung, oder wenn er ja alt und doch trübe iſt, ſo rührt es von der Nachläßigkeit des Wirths her. Dieſer Trübigkeit hilft man dadurch ab: Man nimmt von alten abgelegenen Weinen einen Theil des Lagers, zieht ihn auf den jungen trüben Wein, ſo wird er nun in 8 bis 10 Tagen klar, welches vorher in 6 oder mehr Wochen nicht geſchehen wäre. Ueberhaupt ſoll die Weinwartung in Oberungarn nicht ſo gut beſchaffen ſeyn, als in Niederungarn, indem man dort, die Fäſſer zu füllen, viele Hülſen, Körner, Stiele und ganz ungepreßte Beeren hinein thut und darein läßt; daher verändert ſich der Wein eher. In Niederungarn wird aber viel reinlicher damit umgegangen. Den Wein, den Oberungarn jährlich liefert, rechnet man auf 10000 Faß, jedes zu ½ bis 3 Eimern.

Tockayer-Wein nachzumachen. Einen Eimer ſchlechten Landwein thut man in ein zweyeimeriges Faß, das vorher mit einer Muskatennuß, nicht aber mit Schwefel, ausgeräuchert ſeyn muß; denn Schwefel vertragen die ſüſſen Weine nicht. Man wirft 20 Pfund guten Farinzucker hinein, rührt alles mit einem Stabe einen ganzen Tag lang um, oder ſchüttelt beſtändig das Faß, bis aller Zucker zergangen iſt; denn ſonſt ſetzt es ſich feſt am Boden an. Ferner werden 30 Pfund Zibeben, die von den Stengeln gereinigt und aufgeſchnitten werden, hinein gethan. Das Faß, welches nun an einem warmen Orte liegen muß, wird alle zwey Tage fleißig umgeſchüttelt. Drey oder vier Tage nach der Miſchung ſetzt man 40 bis 80 Tropfen Vitriolgeiſt und 60 Tropfen Weinſteinöl hinzu, ſchwenkt ihn oft um, und läßt ihn ausgähren, zieht ihn alsdenn auf ein reines Faß, welches ganz voll und wohl zugeſpundet werden muß. Je länger dieſer Wein liegt, deſto ſtärker, lieblicher und geſunder wird er.

Tocke, (Baukunſt) kleine runde oder viereckige Säulchen, mit einem oder zwey Abſätzen, welche in die Geländer an Treppen, und wo es ſonſt nöthig iſt, geſetzt werden.

Tocke, (Putzmacherinn) ſ. Toque.

Tocouy, eine Art Leinwand, welche an verſchiedenen Orten in dem ſpaniſchen Amerika, und vornehmlich zu Buenos Ayres und da herum gewebet wird. Sie iſt nicht ſonderlich fein, und wird nur von den Negern und Indianern zur Kleidung gebraucht. Die Spanier nennen ſie Lienzo de la Terre, Landleinewand.

Todte Kraft, (Mechanikus) ſo nennt Hr. von Leibniz eine Kraft, welche gegen ein unüberwindliches Hinderniß wirkt, und alſo nur Bewegung hervor zu bringen ſtrebt, ohne dieſelbe wirklich hervor zu bringen. So ſpannt z. E. eine Kugel den Faden, an dem ſie hängt, oder drückt den Tiſch, auf dem ſie liegt, mit einer todten Kraft. Man nennt ſowohl den Druck ſelbſt todte Kraft, als auch das durch den Druck entſtehende Beſtreben nach Bewegung.

Todtenflagge, ſetzt man auf die Hälfte des Maſtes, wenn ſich eine vornehme Leiche auf dem Schiffe befindet.

Todtenkopf, heißt das Bier zur Fechte.

Todtenkopf, (Feuerwerker) heißt, wenn man eine eiſerne Kugel, wie einen Knecht (ſ. d.) zubereitet.

Todtenkopf, ſ. Colcothar.

Todtes Holz, (Forſtw.) ſo nennt man das Nadelholz, weil es nicht wieder aus der Wurzel ausſchlägt.

Todtes Werk, (Schiffbau) heißt der obere Theil des Schiffs über dem Waſſer.

Todt geſchlagen Feld, iſt, wenn keine Anbrüche mehr da, auch nicht zu hoffen ſind; ſo wird ſolches niedergeſchrieben, damit die Nachkommen Nachricht davon haben.

Todt geſchrieben Feld, (Bergb.) ſ. Todt ſchreiben. Jac.

Toferde, Calx paluſtris, eine Gipserde. Sie iſt trocken, ſtaubig und weiß, und färbt ab; überhaupt hat ſie dem äußern Anſehen nach viele Aehnlichkeit mit der

Mehl-

Mehlkreide, aber ſie iſt mit Vitriolſäure geſättigt, und brauſt daher nicht mit Säuren auf. Man gebraucht ſie zum Weißen der Schornſteine und Wände, aber ſie ſchmuzt auch da ab.

Togwrig raus ſchlagen, ſ. Tagewerk. Jac.

Toile de Halle Aſſortis, ſiehe Grands Brins. Jac.

Toiles Cavallinos, (Böhmiſche Leinwandsmanufakturen) eine weißgebleicht 11 Achtel bis 7 Viertel breite und 58 Prager Ellen lange Leinwand. Sie wird doppelt und in blaues Papier gelegt, und dreymal gebunden mit einem Rößchenſchilde, und zum Theil auch mit einer Deviſe, oder ſonſt üblichen Zeichen bezeichnet. Man zerſchneidet dieſe Leinwand in 2 bis 3 Stücke der Beſtellung nach, und bindet dieſe in Papier ein. Die erſte Nummer fängt mit 4500, und im Preiße des rohen Einkaufs mit 7½ bis 22 Fl. an. Sie iſt ein nach Spanien, Portugal und Italien gangbarer Artikel. Hierzu taugen am beſten, die in der Gegend Friedland, Kratzen, Wildſchütz, Braunau, Politz, Opotſchna und Pottenſtein verfertigte Leinwand.

Toiles matelots, Matroſenleinwand, (Böhmiſche Leinwandsmanufakturen) dieſe Gattung Leinwand iſt acht Viertel breit und dreyßig Ellen lang, weiß gebleicht und dreymal gebunden, und ohne Papierbelege, in Kiſten gepackt. Sie iſt in der Gegend Leutomiſchel zu haben, und nach Hamburg, Holland und Spanien gangbar.

Toiles teintes, ſ. Sangaletten, böhmiſche.

Tokkivari, ein Hausgeräth der Japaner. Es iſt ein Schrank von verſchiedenen Fächern, welche aus dünnen Brettern beſtehen, die in einer ziemlich artigen Ordnung über einander liegen. In einem von dieſen Fächern heben die Japaner ihr Geſetzbuch ſorgfältig auf, und laſſen es niemals den Fremden ſehen, oder ſonſt in dem Zimmer herum liegen. Die andern Abtheilungen dienen zu verſchiedenem Gebrauch, man thut Bücher, Papier, Schreibezeug u. dgl. hinein.

Tokko, ein Hausgeräth der Japaner. Es iſt ein Kaſten, der nur einen Fuß hoch und zwey breit iſt. Man ſetzt ihn allezeit an die feſte Mauer des Zimmers; ganz nahe an dieſen Kaſten breitet man zwey ſchöne Teppiche einen über den andern, und zwar noch über die ordentliche Matte, welche den Fußboden bedeckt. Hier läßt man die Perſonen niederſitzen, welchen man mit einigem Unterſchied zu begegnen ſucht, indem dieſer Platz als der vornehmſte im ganzen Hauſe angeſehen wird.

Tol, * ein Gold- und Silbergewicht, wiegt nach holl. As in Bombay 240,3 und in Surate 252,¾.

Tolle Koller, (Roßhändler) ſ. Koller.

Tollkirſche, (Materialiſt) Folia, Radix Belladonnae, off. von Atropa Belladonna, L. wächſt im ſüdlichen Europa wild, bey uns in Gärten. Die Blätter ſind kurz geſtielt, eyrund, ſpitz, groß und ſaftig, ohne ſonderlichen Geruch und Geſchmack.

Tolmang, Dolman, heißt an Hußarenhabiten das am Leibe glatt anliegende kurze Camiſol oder Wammes unter dem Pelze.

Tolon, ein Gewicht, ſ. Tol. Jac.

Tomalo, Getreidemaaß, ſ. Tomoli.

Toman, * ſie werden zu 2777 holl. As fein Silber, und zu 7 thlr. 14 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdiget.

Tomback zu machen, nach dem Herrn von Borcken. Die erſte Arbeit, welche man vorzunehmen hat, iſt die Reinigung des Kupfers, welche vor allen Dingen nöthig iſt, weil der Tomback ſonſt ſprede und ſchwarz wird. Dieſe Reinigung des Kupfers wird auf dieſe Art vorgenommen: Man nimmt ¼ Pfund gute trockene Pottaſche, eben ſo viel Glasgalle, und 6 Loth weißes geſtoßenes Glas. Jedes muß aber für ſich geſtoßen werden. Alsdenn werden alle drey Materien durch einander gemengt; und dieſes Pulver theilt man in 3 gleiche Theile. Alsdann thut man 1 Pfund und 4 Loth Kupfer in einem neuen Heſſiſchen Schmelztiegel, ſchmelzt daſſelbe in einen Windofen, der wohl ziehen und ein genugſames Feuer geben muß. Kann man Treſeburger oder Schwediſches Kupfer haben, ſo iſt es beſſer. Alles Kupfer iſt hartflüßig, deswegen muß es ein ſtarkes Feuer ſeyn. Man kann das Schmelzen auch in einer Schmiedeeſſe verrichten, wenn man Steine herum legt, welche im Feuer nicht ſpringen. Sobald das Kupfer im Fluſſe iſt, ſo trägt man den einen Theil des vorhin gemeldeten Pulvers zu verſchiedenenmalen darauf. Man deckt ſodann den Tiegel wieder zu, und verſtärkt das Feuer dergeſtalt, daß es noch eine Viertelſtunde zuſammenſchmelzt. Man gießt hierauf das Kupfer in einen warm gemachten und mit Talg ausgeſchmierten Inguß aus, oder man läßt den Tiegel kalt werden, zerſchlägt denſelben, und das Kupfer wird von den oben liegenden Salzen und etwa anhängendem Schmelztiegel gereinigt. Dieſe Arbeit wiederholt man noch einmal mit dem andern Theile des vorhin gemeldeten Pulvers. Das Kupfer wird dadurch ſehr fein, geſchmeidig und glänzend werden, und es werden höchſtens 4 Loth abgegangen ſeyn, ſo daß wenigſtens noch 1 Pfund gereinigtes Kupfer bleibt. Nach dieſer Vorarbeit ſchreitet man zur Verfertigung des Tombacks ſelbſt. Man ſchmelzt 1 Pfund gereinigtes Kupfer, entweder in dem Windofen, oder vor dem Gebläſe, und ſo bald es wohl fließt, ſo thut man 26 Loth Goslarſchen oder Oſtindiſchen Zink dazu, zugleich aber wirft man 1 Loth Pech oder Talg darauf, und rührt die Materie mit einem eiſernen Stängelchen wohl um. Das Pech oder Talg verhindert, daß nicht ſo viel Zink vergeblich verbrennt; und da dennoch gar viel daran liegt, daß das Kupfer und der Zink ſich im Schmelzen wohl vereinigen, ſo muß man folgendes Pulver bey der Hand haben, um ſolches bey und nach dem Umrühren ſo fort darauf zu werfen. Dieſes Pulver ſchluckt auch zugleich einen Theil des in dem Zink ſteckenden Arſenits in ſich, davon vorhin gedacht worden, und der Tomback wird um ſo geſchmeidiger, welches aber noch mehr geſchieht, wenn der Zink, wie hernach geſagt

werden ſoll, vorher gereinigt worden. Man nimmt 6 Loth ſchwarzen Fluß, welcher nicht feucht geworden iſt. Dieſer ſchwarze Fluß wird aus 3 Theilen rohen Weinſtein und einem Theil Salpeter gemacht, als z. E. 3 Loth Weinſtein und 1 Loth Salpeter, indem beydes ſehr klein gerieben, mit einander vermiſcht, und in einem irdenen Tiegel mit einer glühenden Kohle angezündet wird. Ferner nimmt man 2 Loth Salmiak, 2 Loth Pottaſche, 2 Loth Glasgalle, 1 Loth gemeinen grünen Vitriol, 4 Loth klein geſtoßenes weißes Glas, 2 Loth Eiſenfeilſpäne, welches vorher gewaſchen und wieder getrocknet ſeyn muß. Alle dieſe Salze werden vor ſich jedes allein klein gerieben, und mit dem Glaſe und Eiſenfeil vermengt. Man trägt von dieſem Mengſel, welches man vorher wärmen kann, einen Löffel voll nach dem andern hinein, deckt den Tiegel zu, und verſtärkt das Feuer auf den höchſten Grad, daß es nach 5 oder 6 Minuten wohl fließe, da man denn den Tiegel herausnimmt, erkalten läßt, und durch Zerſchlagung deſſelben den Tomback erhält. Die Eiſenfeilſpäne tragen vieles zur Darſtellung eines guten Tombacks bey. Das Korn wird dadurch viel feiner, und der Tomback ſelbſt läßt ſich viel beſſer bearbeiten, als wenn man die Eiſenfeilſpäne zuzuſetzen unterläßt. Dieſen ſolchergeſtalt erhaltenen Tomback muß man noch einmal ſchmelzen, um entweder verſchiedene Geräthſchaften in Formen und ſo weiter daraus zu gießen. Man wird wohl thun, wenn man bey dieſer zweyten Schmelzung, ſo bald der Tomback fließt, etwas Pech oder Talg darauf wirft, um die zu ſtarke Verflüchtigung des Zinks zu verhindern; auch muß man das Schmelzen mit ſtarkem Feuer zu Stande bringen, und mit dem Ausgießen ſo viel wie möglich eilen. Man wird ſodann einen Tomback von ſehr ſchönem Glanz und einer Goldfarbe haben, der einem mit Kupfer lackirten Golde ähnlich iſt, und nicht ſchwarz wird. Auf eben dieſe Weiſe können viele Arten vom Tomback verfertigt werden; alles kommt auf die Proportion des Zinks an, den man zuſetzt. Nimmt man gleiche Theile von Kupfer und Zink, ſo wird der Tomback einem reinen Golde mehr ähnlich; er iſt aber, wenn der Zink nicht vorher gereinigt worden, überaus ſpröde. Nimmt man weniger Zink als 26 Loth, ſo fällt das Anſehn des Tombacks immer ſchlechter aus, ſo daß endlich 8 bis 9 Loth Zink nichts als ein Meſſing machen, der aber doch demjenigen, welcher aus Galmey gemacht wird, allemal vorzuziehen iſt. Unterdeſſen, je weniger gereinigten Zink man hinzuſetzt, je geſchmeidiger wird allemal das daraus entſtandene Metall, und 8 Loth Zink in einem Pfunde gereinigten Kupfers, die auf vorbeſchriebene Art unter dem Schutze der Salze zugeſetzt werden, machen einen ſehr ſchönen Meſſing, der ſich vollkommen unter dem Hammer treiben, und zu dem feinſten Drath ziehen läßt. Indeſſen da es vielen Arbeitern daran liegen möchte, einen vollkommen geſchmeidigen Tomback zu haben, geſetzt, daß er auch nicht die völlige Schönheit des vorher beſchriebenen hätte, ſo kann man dieſen auf folgende Art machen: Man nimmt 20 Loth gereinigtes Kupfer, und 12 Loth gemeines Meſſing, das mit Galmey gemacht iſt, und ſchmelzt beydes zuſammen. So bald es im Fluſſe ſteht, ſo thut man noch 10 Loth Zink hinzu, und verfährt mit Zuſetzung der Salze und des geſtoßenen Glaſes in allem nach der vorhinbeſchriebenen Art, mit dem einzigen Unterſchiede, daß man ſtatt 2 Loth Eiſenfeilſpäne, nur 1 Loth hinzuſetzt. Man wird einen Tomback erhalten, der zwar etwas blaſſer und matter ausfällt, als der vorhin beſchriebene, der aber durchaus geſchmeidig ſeyn, und ſich unter dem Hammer vollkommen treiben laſſen wird. Für diejenigen, welche viel in Tomback arbeiten, iſt noch zu erinnern, daß der Tomback bey jedesmaligem Umſchmelzen etwas an ſeiner Güte und Schönheit verliert. Dieſer Erfolg iſt ganz natürlich, weil deſſen hauptſächliche Tinktur auf den Zink ankömmt, der in dem Tomback keinesweges feuerbeſtändig gemacht werden kann, ſondern ſich bey jedesmaligem Schmelzen zum Theil in Rauch und Blumen verliert. Man muß alſo bey jedem Schmelzen mit dem Ausgießen eilen. Unterdeſſen, ſo ſehr man auch eilt, ſo wird doch allemal 3 bis 4 Loth von jedem Pfunde Tomback ſich verlieren. Wenn alſo die Arbeit beym erſten Guſſe nicht gerathen iſt, oder ſonſt die Beſchaffenheit deſſelben ein mehrmaliges Schmelzen erfordert, ſo iſt es nöthig, daß man bey jedem Schmelzen auf das Pfund Tomback 4 Loth gereinigten Zink und 1 Quentchen Eiſenfeilſpäne zuſetzt. Die Reinigkeit des Zinks wird alſo gemacht: man thut in einen Topf, welcher flach iſt, ein Pfund Zink. Zu jedem Pfunde Zink rechnet man ein Pfund geſtoßenen Schwefel, trägt den Schwefel, wenn der Zink geſchmelzen iſt, nach und nach und löffelweiſe auf den Zink, bis der Schwefel auf dem Zink verbrannt iſt. Man muß aber einen ziemlichen Vorrath von geſtoßenen Kohlen bey der Hand haben, und ſolche allezeit ſehr dick auf den geſchmolzenen Zink werfen, ſo daß ſolche wenigſtens 3 Finger dick darauf liegen; dieſe halten den Zink nieder, daß er nicht verbrennen kann, welches ſonſt geſchieht, wenn man keinen Kohlenſtaub darauf wirft. Der Schwefel reinigt den Zink von allem Arſenik und Unreinigkeiten, welche, wenn ſolche darinn bleiben, den Tomback ſpröde und anlaufend machen. Wenn der Schwefel auf dem Zink verbrannt iſt, ſo wird ſolcher ausgegoſſen, und zum Kupfer geſetzt. So ſpröde der Zink vor ſeiner Reinigung iſt, ſo geſchmeidig und weich wird er, wenn er gereinigt iſt, ſo daß er wie ein 14löthiges Silber ausſieht. Der auf dieſe Art gemachte Tomback wird nicht ſchwarz, bleibt wie Gold in Farbe, und iſt dabey ziemlich geſchmeidig.

Tombakbraune Farbe, eine lichtgelbe bräunliche Farbe, die ſich ſehr wenig ins Graue zieht.

Tomoli, Tumolo, ein Getraidemaaß, hält nach Pariſer Kubikzoll zu Apulien 2683; zu Calabrien 2579 und 2683; zu Capitanata 2658; zu Meſſina 1045, generale 837; zu Neapel 2674, 2745 und 2683; zu Puglia 2579; zu Sicilien, groß Maaß 1045 und 915, gemein Maaß 839.

Tomusfeld, (Buchbinder) heißt bey den Lederbänden das zweyte Feld, weil hierinnen der Band des Buchs mit Geld abgedruckt wird.

Tonellada, heißt in Portugiesischen Frachten, von und nach dem Königreiche und dessen Ländern: 52 Almudas nasser, oder 54 Arobes trockner Waaren.

Tonica, (Musius) ist die Beschaffenheit der Tonleiter, nach welcher sie entweder in der kleinen oder großen Terzie aufsteigt. Jene wird die kleine oder weiche, diese die große oder harte Tonart genannt, welches auch durch die Worte **Mol** und **Dur** ausgedrückt wird. Dieser Tonarten giebt es nun 24, worun 12 Dur- und 12 Moltonarten sind.

Tonische Dominante, s. Dominante.

Tonka, * eine Formel, den feinen zu verfertigen. Siebt 30 Pfund gelbes Virginisches und fein gesiebtes Blättermehl unter zehn Pfund gemeinen Spaniol, wovon das Pfund in Holland sechs bis acht Stüver gilt. Man vermengt beydes auf der Pritsche, vermittelst eines Mischbrettes, und fügt ein halbes Pfund Tonkabohnen, die mit Taback im Mörser fein gestoßen werden, zu der Mischung, um alles nochmals zu sieben. Zum Anfeuchten gebraucht man vier Maaß Wasser, worinn vier Pfund Kochsalz, ein Loth feuerbeständiges Alkali, vier Loth Weinsteinsalz, zwey Loth gereinigter Salmiak, und vier Loth Rafinatzucker aufgelöst sind. Will man dem Tonka eine rothe Farbe geben, so mischt man unter diese Masse ein Pfund Englisch Roth, den Todtenkopf von Vitriol, und ein halbes Pfund rothe Mennige.

Eine geringere Sorte Tonka entsteht aus dreyßig Pfunden des inländischen, zerstampften und durch ein feines Haarsieb geworfnen Ribbenmehls, nebst dreyen Pfunden Englischroth, oder Kölnischroth, aus zweyen Pfunden des besten gesiebten Sandelholzes, und aus einem Pfunde rother Mennige, die sehr fein zerrieben wird. Die Kesselsauce kömmt auf vier Maaß Flußwasser mit einem Pfunde zerschnittener Kalmuswurzel, einem Pfunde Kraut von Steinklee, und vier Pfund Kochsalz an, welches man eine Stunde bedeckt kocht, durchseiht, und mit einem halben Pfunde gesiebter Büchenasche, zweyen Lothen Salmiak und einem halben Pfunde Weinsteinsalze versetzt. Hiermit wird der Taback auf der Pritsche angefeuchtet und in Bleybüchsen geschlagen, s. a. fein Tonka und ordinairer Tonka.

Tonkaythee, s. Thee.

Tonkunst, s. Singekunst. Jac.

Tonne, (Bergw.) ein Gefäß, womit Erz oder Berg aus dem Schacht gefördert wird. Es hält auf dem Harz 6 Himten oder 4 Kübel. Solche ist oben und unten oval-rund. Sie wird nach einem aus eisernen Reifen der Länge und Weite nach zusammengeschmiedeten Maaß gemacht und gericht. Die Höhe einer Tonne ist 40 Zoll, der größere Diameter oben 32, der kleinere Diameter 20 Zoll. Der größere Diameter im Boden ist 24, der kleinere 14 Zoll. Beym Anschlagen in der Grube oder Einfüllen der Tonne werden 12 bis 13 Tröge Erz auf eine Tonne gerechnet. Der Bergmann, der sie anfüllt, wird der Anschläger genannt.

Es ist die Tonne mit vier eisernen Reifen beschlagen, davon dreye auswendig sind, und einer oben inwendig. Ueber dem mittelsten sind vier kleine Kappen, und auf jeder Seite zwey, damit er sich nicht schieben kann. Der Länge nach sind daran zwey Schleifkappen, auf jeder Seite eine, die also heißen, weil sie im Niedergehen und Aufziehen an den Schachtstangen schleifen. Ferner zwey Hängkappen mit dem Schurz und einem Ring, um die Tonne an das Seil zu hängen. Die zwey Hängkappen sind oben inwendig über den eisernen Reifen umgebogen, und es wird ein eiserner Riegel dadurch gesteckt, damit sie sich im Stürzen nicht hin und her schieben können.

Auf dem Boden sind inwendig zwey eiserne Stäbe queer über, damit er nicht eingedrückt werde. Unten geht über dem Boden und um die Tonne ein Creuzband. Durch die Mitte des Bodens und der darauf liegenden zwey eisernen Stege und des Creuzbandes geht ein beweglicher eiserner Nagel, der inwendig mit einem Knopfe, darunter ein Eisenblatt liegt, und auswendig mit einem Ringe versehen ist, darinn ein anderer Ring ist. In diesen Ring unter der Tonne wird, wenn dieselbe zu Tage angekommen, ein über dem Schacht hängender Sturz mit einem Haken zum Stürzen gehängt, der von der Tonne, wenn sie wieder niedergeht, das unterste in die Höhe zieht, und sie umstürzt, wobey zwey Bergleute dieselbe über die vor dem Sturzband stehende 2 Sturzlatten schieben, und das Erz oder Berg darein stürzen. In der Communion heißt der eine der Stürzer, der andere der Außäuberer, der das neben hin Gefallene mit Kratzen und Treg in die Karten stürzt, und also den Boden säubert.

An einer solchen Tonne sind 80 bis 82 Pfund Eisen, und mit dem Holze wird sie auf 1 Centner gerechnet. Das Holz dazu wird auf dem Clausthal mit 8 gr. der Beschlag mit neuem Eisen das Pfund mit 1 gr. 4 pf. und von altem Eisen überhaupt mit 14 gr. bezahlt.

Tonne, ein Getraidemaaß, hält nach Pariser Kubikzoll in Altona 70133; in Amsterdam 6804; in Apenrade 6909 und 6867; in Arrestöping 7256; in Audierne 73492 und 72437; in Beauvais 97989 und 96582; in Bellegarde 97989; in Brest 69624 und 72437; in Concarneau 19624 und 16079; in Dänemark 70133; in Dien (Insel) 79148; in Eckerforde 6815; in Emden 9514 und 10388; in Eydermaaß 5748; in Enderstadt 6325 und 6929; in Flensburg 6909; in Friedrichsstadt in Schleßwig 6378 und 6331; in Glückstadt 6456; in Gretsiehl 9638; in Gröningen 10744; in Hadersleben 6909 und 6867; in Haselau 6640; in Haseldorf 6640; in Hennebont 92832 und 93741; in Holstein, Fürstlichmaaß 5976, Junkermaaß 6640, Königlichmaaß 1562; in Husum 7376; in Itzehoe 6565; in Kiel 5976; in Königsberg 147120; in Kopenhagen zu 8 Schff. 70133; in Laland 69293; in Lanion 77360; in Leer 9438; in Lugum 7872; in Maran 69624; in Meldorf 6583; in Morlaix 73492 und 72437; in Nantes zu 10 Setier

71200 und 71560; in Narva zu 4 Viertel 8172; in Noirmoutier 73492; in Oldenburg an der Hunte 8985; in Oldesloh 7222, Hafer 8845; in Pernau 6532, Leinsaamen 5586; in Pont Abbe 73482; in Port Louis 94766 und 93905; in Quiberon, Quimber-Corentin 73492; in Quimperle 94766; in Ranzau 6982; in Redon 74781; in Rendsburg Königl. 6250 und 6433; in Rennes 72203; in Reval 5964 und 6129; in Riga zu 2 Loof 6570; in Rochelle 69624, 99758 und 70130; in St. Brieux 77360; in St. Malo 69624; in Schleßwig 7038 und 6627; in Schweden zu 2 Span 7386, Kornmaaß 8310, Malz 8771; in Segeberg 7179, Hafer 8786; in Sonderburg 6991; in Stickhausen 9638; in Stralsund 5892; in Tönningen 6124 und 6036; in Tondern 7849, 7742 und 7795; in Vannes 77360, 75416 und 78720.

Tonne, ein Kalkmaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Hamburg 7968; und in Schweden 7848.

Tonne, ein Salzmaaß, hält nach Pariser Kubikzollen in Dänemark 8571; in Hamburg Seesalz 9450; und in Schweden 7848.

Tonne, ein Gemäß zu Steinkohlen, hält in Pariser Kubikzollen in Dänemark 8571.

Tonne, Schiffstonne, s. Last.

Tonneaux de Permission, also nennt man in Spanien die vielen Waarenfässer, welche der indianische Rath und Consulat in Sevilien vor gut befindet, mit den Gallionen oder der sonst so genannten Silberflotte nach Amerika zu schicken. Die Anzahl dieser Fässer richtet sich gemeiniglich nach der Nachricht, die sie von den Vicekönigen von Mexico und Peru bekommen, wie nöthig diese Lande mehr oder weniger Waaren haben, dergestalt, daß es Flotten giebt, die nur 200 Tonnen Erlaubniß haben, andre zu 5 bis 6000. Auch visitirt man die Kauffässer und die Menge dieser Tonneaux de permission voll zu machen. Daher es kömmt, daß es Jahre giebt, daß daselbst mehr oder weniger Kauffartheyschiffe sind.

Tonnenbücklinge, s. Bücklinge.

Tonnengewölbe. * Diese Gewölbe erfordern die stärkste Widerlage, weil sie nur auf 2 Seiten unterstützt sind, und hiezu ist folgende Tabelle eingerichtet.

A. Bogenweite oder Entfernung der Widerlagen. B. Höhe der keilförmigen Steine. C. Halbe Breite dieser Steine, wo sie am stärksten. D. Dicke der Widerlagen.

A.	B.	C.	D.
6 Fuß	6 Zoll	3 Zoll	1 Fuß — Zoll
7 —	7 —	3½ —	1 — 2 —
8 —	8 —	4 —	1 — 4 —
10 —	10 —	5 —	1 — 8 —
12 —	12 —	6 —	2 — — —
14 —	14 —	7 —	2 — 4 —
16 —	16 —	8 —	2 — 8 —
20 —	20 —	10 —	3 — 4 —

Tonnenbecht, s. Salzbecht.

Tonnen hinein schlagen, (Bergw.) s. ein Fach Tonnen. Jac.

Tonnenstäbe, diese sind im Hamburger Holzhandel 2⅔ Fuß lang, 1 bis 1¼ Zoll dick und 4 Zoll breit; und 2 Ringe Tonnenstäbe rechnet man einem Ringe Pipenstäbe im Handel gleich.

Tonnensteine, (Bernsteindreher) eine Sorte Bernstein; s. d.

Tonnere, ein weißer Champagnerwein der dritten Sorte; s. d.

Tonquinisches Lack, ist eine Art fließendes Gummi in dem indianischen Königreiche Tonquin oder Tunquin, welches aus dem Stamme und Aesten gewisser Bäume dringt, und von den Tunquinensern zu ihrer berühmten lackirten Arbeit gebraucht wird. Das Landvolk sammlet dessen eine so große Menge, daß sie alle Tage auf dem Markte zu Cachao ganze Tonnen voll zu Kaufe bringen. Es ist weiß und so dick, als etwa Milchraam, in der Luft aber verändert es sich, und wird schwärzlich; dannenhero die Leute, ehe sie es in die Stadt bringen, ein Paar Bogen Papier darüber decken, damit es frisch bleibe und seine natürliche Farbe habe.

Top! Gut! Es ist gut, ist ein bey Handel und Wandel, auch sonsten gebräuchliches adverbium complacentiae, womit man eine Sache approbirt, für bekannt annimmt, und seinen Consens erhielt. Oder wenn ein paciscirender oder negotiirender Theil dem andern die Hand bietet, und jener den vorhandenen Traktat, Contrakt oder Handel acceptirt oder gut heißt, mit seiner Hand zuschlägt, und Top! spricht; so ist es eben so viel, als: Ja, gut, es ist, oder es mag drum seyn! Es scheint aber eigentlich dieses Wort aus dem Umgange mit den Juden entsprossen, und gleichsam naturalisirt zu seyn; indem das hebräische Wort Theb, nicht allein gut, sondern auch anständig bedeutet, von welchem das gute Land Tob, und der fromme Tobias den Namen führen.

Top, das obere Ende eines jeden aufgerichteten Dinges. Bey Masten und Stengen insbesondere derjenige Theil, an welchem die über denselben aufgerichteten Stengen ihre Befestigung durch Saaling und Eselshaupt erhalten; bey Stengen und Masten, die nicht weiter übersetzt sind (keine weiteren Aufsätze haben), die obere Spitze.

Topas, Topazius, Gemma. * Man findet ihn von schwärzlich- und gelblichgrauer, gelblich- und grünlichweißer, am gewöhnlichsten aber von einer aus dem Dunkeln bis ins ganz Blasse abwechselnden weingelben Farbe (Topas im engeren Verstande); man hat ihn auch von einer hohen Mittelfarbe zwischen oliven- und zeisiggrün (Krysolith, wenn anders derselbe hieher gehört), und blaß berggrün (Aquarin). Er kömmt derb, eingesprengt, in stumpfeckigen Stücken, in rundlichen Körnern, am häufigsten aber in achtseitigen Säulen krystallisirt, bey denen immer zwey und zwey Seitenflächen unter einen sehr

stumpfen

ſtumpfen Winkel zuſammen ſchließen; die Endkanten, welche immer zwey und zwey dergleichen Seitenflächen mit der Endfläche machen, zugeſchärft, die Ecken, welche ſich an den zwey gegen überſtehenden ſcharfen Seitenkanten befinden, ſtark abgeſtumpft, und die drey Ecken, welche ſich um eine jede der großen Abſtumpfungsflächen herum befinden, wiederum abgeſtumpft ſind, vor. Die Kryſtallen ſind der Länge nach geſtreift. Der äußere Glanz dieſes Steines iſt zufällig. Inwendig iſt er gemeiniglich ſtark glänzend, bisweilen auch nur glänzend; überhaupt aber vom gemeinen Glanz. Er iſt geradblättrig, und zeigt, wenn er derb gefunden wird, klein- und grobkörnig abgeſonderte Stücke. Seine Bruchſtücke ſind unbeſtimmteckig. Er wird durchſichtig, halb durchſichtig und durchſchneidend gefunden, iſt hart und übertrifft hierinn den Bergkryſtall, fühlt ſich ſehr kalt an. Sein Preiß iſt geſchliffen 2 Scp. 50 thlr. Die ſpezifiſche Schwere der ſächſiſchen Topaſe iſt 3,450.

Topasfluß, ſ. gelber Kryſtall, auch Glasfluß, gefärbter No. 10.

Topaskryſtall, ſ. Topasfluß.

Topfbrett, iſt ein von Brettern zuſammen geſetztes Küchenregal, worauf die Töpfe geſtürzt werden.

Topfen, ſo viel, als Quarkkäſe.

Töpfer. * Die Töpferkunſt, welche eben ſo alt iſt, als die erſten geſellſchaftlichen Verbindungen, ſchränkte ſich lange Zeit nur auf die Zubereitung der gemeinſten Gefäſſe ein. Die Griechen waren die erſten, die dergleichen zu ihrem Luxus brauchten. Die Etrusker machten ſchöne Gefäſſe. Chorebus von Athen ſoll nach dem Plin. die Töpferarbeit zuerſt getrieben, und Anacharſis, ein ſcyth. Philoſoph, oder Hyperbius von Korinth, die Töpferſcheibe erfunden haben.

Töpferbley, ſo nennt man auch das Waſſerbley.

Töpfererde, ſ. Töpferthon.

Töpfererz, Bleyglanz, Bleyſchweif. Dieſes iſt das gemeinſte Bleyerz, von bläulich dunkeler Farbe, und beſteht aus Würfeln von mäßiger Größe; oder in Körnern von kubiſcher Figur, deren Ecken abgeſchnitten ſind. Sein Gewebe iſt blättrig, und ſeine Härte veränderlich. Die härteſte Art enthält mehr Eiſen oder Quarz. Das körnige wird für das reichſte an Silber gehalten; das reichſte aber enthält nur 1 oder 1,5 pro Cent, das iſt 12 oder 18 Unzen im Centner; das ärmſte etwa 60 Gr. Erze, welche etwa eine halbe Unze Silber im Centner geben, erſetzen blos die Koſten des Ausſchmelzens. Das Verhältniß des Schwefels zum Bley in dieſem Erz iſt auch, von 15 bis 25 pro Cent, veränderlich; das Erz, welches am wenigſten enthält, heißt Bleyſchweif, und iſt im gewiſſen Grade dehnbar. Das Verhältniß des Bleyes iſt von 85 bis 60 pro Cent, wegen des zufällig beygemiſchten Quarzes; das des Eiſens aber iſt insgemein ſehr klein. D. Watſon bemerkt, daß die Erze, welche die ärmſten an Bley, oft die reichſten an Silber ſind. Hr. Monnet behauptete, daß die ſchwefelichen Bleyerze in der Salpeterſäure unauflöslich wären; aber D. Watſon hat gezeigt, daß verdünnte Salpeterſäure ſie völlig auflöſe. Die ſpecifiſche Schwere des Bleyglanzes iſt von 7,000 bis 7,780; geſchmolzen giebt es eine gelbe Schlacke.

Um dies Erz auf dem naſſen Wege zu zerlegen, muß es durch Kochen in verdünnter Salpeterſäure aufgelöſt werden, wobey der Schwefel und die unauflöslichen ſteinigen Theile, und der Eiſenkalk unaufgelöſt bleiben; das Eiſen kann nachher durch die Digeſtion in Kochſalzſäure, und der Schwefel durch die Digeſtion im kauſtiſchen fixen Alkali geſchieden werden. Das vor- und nachher gewogene Rückbleibſel wird das Verhältniß von jedem angeben.

Die Auflöſung in Salpeterſäure wird Bley und Silber enthalten. Dieſe Auflöſung muß durch fixes Mineralalkali niedergeſchlagen, der Niederſchlag in kaltem Waſſer gewaſchen, getrocknet, und gewogen werden. Nach dem Abwägen muß es wieder in kauſtiſchen, flüchtigen Alkali digerirt werden, welches nur den Silberkalk auflöſen und aufnehmen wird. Das wiederum getrocknete und gewogene Rückbleibſel giebt das Verhältniß des Bleykalks; von welchem 132 Gr. 100 Gran Bley im metalliſchen Zuſtande gleich zu ſchätzen ſind; und der Unterſchied zwiſchen dem Gewicht des Niederſchlags, vor und nach dem Gebrauche des flüchtigen Alkali, zeigt die Menge des Silberkalks an, von welchem 129 Gr. 100 Gr. Silber, im metalliſchen Zuſtande gleich ſind.

Wenn das Erz eine auflösbare Bergart enthält, welches ſelten der Fall iſt; ſo muß dieſelbe erſt durch Kochen in deſtillirtem Weineſſig geſchieden werden.

Auf dem trocknen Wege kann man dies Erz unterſuchen, wenn man es mit ½ ſeines Gewichts an Eiſenfeilſpänen ſchmelzt.

Töpferformen, ſiehe Formen zur Bildung; Nr. 5. Jac.

Töpferkunſt, höhere, ſ. Bildhauerkunſt.

Töpferofen; dieſer iſt gemeiniglich länglicht viereckigt, gewölbt, und hat an der einen ſchmalen Seite einen vertieften Feuerheerd, aus dem die Hitze, durch das vor ihm aufgemauerte Gitter, und durch die Züge, die man zwiſchen der über einander aufgeſtellten Waare gelaſſen hat, bis zum Rauchfange der entgegengeſetzten Seite ſpielt, wo die Thür iſt. Dieſe wird, nachdem der Ofen gefüllt worden, ſo wie auch zuletzt das Schürloch, nebſt den daneben befindlichen Zuglöchern, zugemauert. Man hat auch höhere Oefen, mit einem doppelten durchlöcherten Gewölbe. Man feuert mit Holz, Steinkohlen oder Torf.

Nach Pallas S. 58. ſeiner Reiſe brennen die Töpfer zu Arath ihr Geſchirr in eingegrabenen durchlöcherten großen Töpfen, derer man ſich in Rußland insgemein ſtatt der Töpferöfen bedient, und löſchen es noch ganz glühend, in einem andern mit Mehlwaſſer beym Feuer ſiedenden Topfe, ab.

Töpferſcheibe, (Töpfer) ſ. Scheibe. Jac.

Töpferthon. * Die Töpfer verſuchen ihn ſo: ſie werfen einen ganzen Klumpen davon in ein ſtarkes Feuer,

bekommt er da zwar Riſſe, bleibt aber übrigens ganz, und zerfällt nicht zu Staub, ſo halten ſie ihn für gut zu ihren Abſichten.

Töpfgen, (Schuſter) ein Keil, der zwiſchen den Unterlagen, und demjenigen Theile des Leiſtens, wo der Spann iſt, hineingetrieben wird, um den Schuh, wenn es nöthig iſt, weiter zu machen.

Topfmarkt, heißt derjenige Platz auf den Jahr- und Wochenmärkten, allwo die fremden und einheimiſchen Töpfer allerhand irdenes Küchengefäße entweder einzeln verkaufen oder parthienweiſe verloſen.

Topfretorte, (Scheidekünſtler) ſind ſolche, ſo einen kurzen, mit dem Boden gleichlaufenden Hals haben; man braucht ſie, wo ſchwere, und heftiges Feuer erfordernde Materien deſtillirt werden ſollen. Sie werden ſo ins Feuer gelegt, daß ihr Hals mit dem Boden parallel läuft.

Topfroſinen, ſ. Roſinen.

Topfſtein, verhärteter Talg, loſer Topfſtein, Lavetsſtein, Schneideſtein, Pfannenſtein, Scherbelſtein, Mehlplatz, Ta'cum ollare Linn. Dieſer iſt am gewöhnlichſten von einer bald lichten, bald dunkelgrünlich grauen, zuweilen auch dunkel lauchgrünen Farbe. Er bricht jederzeit derb. Inwendig iſt er glänzend, auch wohl nur wenig glänzend, und von einem gemeinen Glanze, der ſich jedoch dem metalliſchen ein wenig nähert. Sein Bruch iſt wellenförmig blättrig, oft auch ſchiefrig, und die Bruchſtücke ſcheibenförmig. Der blätterige iſt zuweilen von grob- auch kleinkörnigen abgeſonderten Stücken.

Er iſt an den Kanten durchſcheinend, bisweilen auch undurchſichtig, weich, zuweilen ſehr weich, ſpröde, das dem milden ſehr nahe kömmt, unbiegſam, fühlt ſich fett, und nicht ſonderlich kalt an, und iſt nicht ſonderlich ſchwer. Wenn die Theile, woraus der verhärtete Talg beſteht, zuſammenhängend, und die Stücke deſſelben auch groß genug ſind, ſo werden Kochtöpfe daraus gedrechſelt, und dieſen giebt man inſonderheit den Namen Topfſtein. Der beſte bricht bey Como in der Schweiz, und wird daſelbſt Lavezzo, deutſch Lebetſtein, genannt. Das ganze Bündner Land und noch andere benachbarte Gegenden bedienen ſich der alldort daraus gefertigten Kochgefäße. In Sachſen bricht etwas Topfſtein im Serpentinſteine zu Zöblitz, doch hat dieſer nicht völlig die zu obigem Gebrauch erforderlichen Eigenſchaften. Die Keſſel, Töpfe, Krüge, und andere Gefäße, ſo man davon verfertigt, brennt man in blechernen mit Leim verkleibten Büchſen. Er taugt auch ſehr gut zu Fundamenten, Mauern, Stückformen, Schornſteinen und Oefen, und kann ſehr vortheilhaft in Schmelzhütten gebraucht werden. Man legt ihn zu dieſer Abſicht ſo lang und breit, als der Weite des Heerbodens gemäß iſt, in ſeiner gehörigen Neigung, und wenn man ihn lang genug haben kann, läßt man ihn, ſo weit es angeht, in den Vorheerd oder die Schlackengrube gehen; ein ſolches Stück wird oben etwas glatt gehauen, und an den Seiten ſcharf gemacht, bis an die Spur in der Mitte, ſo daß der Stein mitten unter der Spur ſo dick als möglich bleibt. Wenn der Stein ſo vorgerichtet iſt, ſo bringt man ihn auf die Füllung von Heerdgeſtübe, in eine ſolche Lage, wie man ſie zum Schmelzen des Erzes am beſten befindet, und ſchlägt darauf eine Queerhand Heerdgeſtübe in einem Zuſammenhange mit dem Vorheerde, ſo daß die Auswärmung des Ofens, die vor dem Schmelzen nothwendig vorhergeht, ſich auf der Rinde dieſes Geſtübes verrichten, und der Stein dadurch von allzu ſchneller Hitze, wovon er ſpringen könnte, verwahren läßt. Wenn während der Arbeit die Rinde des Geſtübes angegriffen wird, welches meiſtens in den erſten 24 Stunden geſchieht, ſo bricht man ſie mitten über der Spur bis an den Stein hinunter auf, daß man alſo den Stein mit geringer Mühe rein halten kann, ſo lange die Schmelzſchicht dauert.

Toplaſt, (Schiffbau) ſ. Oberlaſt.

Toppeeiſen, ſ. Toupeeeiſen. Jac.

Toppen, (Tabacksbau) heißt, der Tabackspflanze die Spitze abbrechen, um das weitere Wachsthum in die Höhe zu vermindern.

Toppenants, der großen Mars-Ree, ſ. große Marstoppenants.

Toppenants der großen Raa, ſiehe große Toppenants.

Toppſegel, ſ. Bramſegel.

Toque, Tocke, (Putzmacherinn) iſt eine beſondere Art von Hauben.

Toque à la grande Prêtreſſe. Dieſe Haube hat mit dem Gueule de loup einige Aehnlichkeit. Sie iſt von himmelblau geträuſelten Flor. Die Binde, welche den Flor hält, iſt von weißem Taffet, mit einem roſenrothen Bändchen eingefaßt. Auf der Binde ſind blaue und gelbe Fäden durchgezogen. Hinten iſt die Binde à la Notable in eine große Maſche gebracht. Auch hängt hinten ein Schleyer von ausgezackter Gaze d'Italie weit hinab.

Toque à la Turque. Dieſe Haube iſt von weißem geſtreiften Florlinon, hat vorn rundherum kleine Perlengehänge, und an der linken Seite ein Paar Doppelfeſtons von größern Perlen. Die Flügel hängen kaum bis zu den Schultern herab, und darauf ſind ein Paar grüne Perlenzweige und ein Zweig kleine Blumen geſteckt.

Toque à Plate forme, dieſe Haube iſt faſt ganz weiß, und ſchon mehr für ältere als ganz junge Damen. Der Fond davon beſteht aus lauter horizontal liegenden Bogen von weißem broſchirten Bande. Die darüber liegende Barriere iſt ein weißes Atlasband mit Zickzacks von bunten Sammet, und am Rande mit ſchwarzer Cantille beleimt. Die Falbala mit großen Falten oben darüber, iſt von geblümten Flor mit Blonden beſetzt, ſo wie auch die Schleife an der linken Seite, und der hintere Schleyer. Ueber dieſe Falbala liegt ſchräge die ungefähr drey Queerfinger dicke hohe plate-forme, welche von geſtreiftem und ganz fein gekerbten Flor iſt.

Torchennes, (Bereuter) ſind zwey gedrechſelte Hölzer von zehn Daumen lang, an einem Ende durchbohret, damit man einen ledernen Riemen kann durchziehen, deren beyde Enden, die zuſammen geknüpft ſind, zu einer Bremſe dienen, um des Pferdes Naſenknorpel enge einzuklemmen, damit das Pferd dadurch genöthiget werde, ſtille zu ſtehn, wenn man ihm die Ohren ausſcheeren, oder was anders mit ihm vornehmen will.

Toreumatographie, heißt die Beſchreibung des ganz und halb erhabenen Schnitzwerks der Alten.

Toreutik, ſ. Bildgießerey.

Torf, * heißt eigentlich eine mit Bergöl, Bergpech oder Bergtheer gemiſchte dichte, mit zartem Gewürzel wohl zuſammen hängende, erdartige Materie, die ſaure Geiſter enthält, im Feuer leicht brennt, und eine Aſche zurück läßt. Er iſt von zweyerley Art, und entweder meiſt aus Dingen aus dem Mineral- oder aus dem Pflanzen- und Mineralreiche zugleich zuſammen geſetzt, ſo daß die erſtere das größte Hauptwerk in ihm ausmachen. Jener wird überhaupt Bergtorf, dieſer aber Pflanzentorf genannt, und bekommt verſchiedene Namen, als Pechtorf, Wurzel-, Raſen-, Heide- und Sumpf- oder Moortorf, Meer- und Strandtorf, Papier- und Baggertorf. Ueberhaupt iſt derjenige Torf der beſte, der ſehr zart, fein, dicht, ſchwer und ſchwarz iſt, und worinn die vermoderten Gräſer, und deren Gewürzel am wenigſten zu ſehen ſind.

In Oſtfrießland theilet man den Torf in drey Klaſſen, die wiederum verſchiedene Arten haben, wovon die eine Sorte vorzüglicher, als die andre iſt.

Zur erſten Klaſſe gehören allerley Sorten **Hagetorfs**, zur zweyten allerley Arten **Dargtorfs**, und endlich zur dritten allerhand Arten braunen oder weißen Torfs.

Unter **Hagetorf** wird gerechnet 1) Groemann oder klibberigter Hage, als die beſte Sorte des Torfs zum Brennen; 2) ordinairer Hagetorf; 3) Spatttorf und 4) Taſttorf. Unter **Dargtorf** 5) Grünlandstorf aus Wieſen; 6) Gründlandstorf oder Stinktorf, weil er wegen des vielen bey ſich führenden Salzes einen üblen Geruch hat. An und vor ſich ſtinkt dieſer Torf auch nicht, ſondern es rührt ſolches nur daher, daß derſelbe mit einer dichten Ley- oder marſchartigen Erde zu einem bis anderthalb Fuß hoch bedeckt lieget, keine Ausdünſtung hat, und deswegen der Annahme eines üblen Geruchs unterworfen iſt. Dieſer Grünlandsdarg oder Torf wird aus den Wieſen gegraben, und wo ein Beſitzer ſolcher Wieſen in ſeinem eigenthümlichen Lande dergleichen entdecket, ſo wird von ihm über die Ausgrabung derſelben die Erlaubniß des Landesherrn nachgeſucht, und ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Recognition zu 10 pro Cent dafür bezahlet. 7) Dargtorf mit vermodertem oder verfaultem Holze vermiſcht. 8) Dargtorf aus vermodertem oder verfaultem Schilf. 9) Dargtorf aus vermodertem oder verfaultem Moos. 10) Torf mit blauer Farbe vermiſcht. 11) Torf mit gelber Farbe vermiſcht, welche Farben oft in langen Adern durch die Moräſte laufen.

Endlich gehöret unter untreifen Torf, 12) brauner Torf, welcher über den Hagen oder Dargtorf zu liegen pfleget; 13) weißgrauer Torf, welcher noch über den braunen Torf ſich befindet, und 14) Moostorf, der ganz oben liegt, und wahrſcheinlich der erſte Urſprung des Torfs iſt. Die Gegenwart des Torfs verräth ſich ſchon einigermaaßen durch ſumpfigte und moorige Stellen in einer niedern Gegend, wenn ſolche Stellen mit Moos oder dünnem kurzem Raſen bewachſen ſind, wenn ſie bey jedem Fußtritte zittern, wenn die darauf ſtehende, oder die davon ausfließende Waſſer eine bräunliche oder gelbliche Farbe, oder ein pfauenſchweifiges Häutchen haben, ſo iſt die Vermuthung auf Torf ſehr ſtark; wenn man ſich überdies noch durch einen in den Torfmoor hinein geſteckten weißen Stock, oder durch den Torfbohrer nicht nur von der Gegenwart, ſondern auch von der Mächtigkeit und Güte des Torfs, welche die Mühe und Unkoſten belohnt, verſichert hat, und auch nach beſondern Umſtänden es für rathſam findet, den Torf aufzugraben, ſo legt man eine Torfgräberey oder Torfſtecherey an. Der Torf giebt ſehr gute Dämme in Fiſchteiche; an einigen Orten macht man die Fundamente der Häuſer aus dem dichteſten Torf, und ſetzt hernach die Mauern darauf; an andern führt man ganze Mauern davon auf, oder bedeckt (wie z. B. in Curland), ſtatt der Ziegel und des Strohes, die Dächer, und verwahrt ihre Giebel damit; in dieſem Falle müſſen aber die Stücke gegen 4 Ellen lang, eine halbe Elle breit, in der Mitte an 3 Zoll, an den Seiten aber etwa 2 Zoll zulaufend geſtochen werden. An vielen Orten ſammlet man auch den Staub, der in Torfſcheunen, und an Orten, wo der Torf getrocknet wird, abfällt, (Gemul oder Turfmodt in Holland) und bringt ihn allein, oder mit Miſt vermengt, als Dungmittel in Gärten und auf Felder, die einen Thonboden haben; auch die Gärtner bedecken damit den Winter über zarte Pflanzen, theils um ſie gegen die Kälte zu verwahren, theils um ſie gegen das Ungeziefer zu ſchützen. Vorzüglich aber wird er, ob er gleich mehr Glühe- als Flammenfeuer giebt, zur Feuerung nicht nur im Hauſe und in der Kuche, ſondern auch in Backöfen, Branntweinbrennereyen, Bierbrauereyen, Bleichereyen, Ziegelbrennereyen, Kalköfen, Salzſiedereyen, Färbereyen, Seifenſiedereyen und andern Cocturen, ſelbſt bey einigen Eiſenſchmelzarbeiten mit Unterſchied in Schmiedeöfen, und (vornehmlich bey langen Digeſtionen und Deſtillationen) in chemiſchen Oefen gebraucht; freylich müſſen die Oefen, vornehmlich wenn der Torf unter dem Brennen ſtinkt, anders als zu dem Holze, ungefähr wie zu den Steinkohlen, eingerichtet, und mit genugſamen Luftzuge verſehen, auch auf den Ruß und ſeinen Gebrauch zum Räuchern, ſo wenig als auf den Gebrauch der Aſche zum Waſchen, Rechnung gemacht werden. Von mittelmäßig gutem Torfe braucht man ungefähr 600 Stücke, die 14 Zoll lang, 6 Zoll breit und 4 Zoll hoch ſind, gegen eine Klafter Kienholz, die 108 Cubikſchuhe hält. Zu vielen dieſer Arbeiten, (vornehmlich und beſonders dann, wenn er mit gleich viel Tannenkohlen vermiſcht wird), zum Ausſchmelzen

(weil er durch das Eiſen, das er enthält, das Ausbringen des Eiſens vermehrt,) aus ſeinen Erzen, zum Friſchen des Eiſens, zum Stahlmachen, und zu andern Eiſen- und Schmiedearbeiten, taugt er viel beſſer, wenn er zu Kohlen gebrannt iſt; dieſes geſchieht entweder in eigenen Oefen, die doch gemeiniglich zu koſtbar, oder wenn ſie von Stein ſind, nicht dauerhaft genug, oder, wie bey dem Holze, in Mielern; dann muß aber nicht nur die Mielerſtätte ganz trocken, ſondern auch die Torfſtücke ſo trocken ſeyn, daß ſie, wenn man ſie in das Waſſer wirft, die Näſſe erſt nach einiger Zeit annehmen, und überhaupt die Torfmieler nur ungefähr den vierten Theil ſo groß, als die gewöhnlichen Holzmieler ſeyn. Dieſe Torfkohlen brennen nun nicht mehr mit einem Geruch, ſie glühen ſehr leicht und ſchnell an, geben ein ſtarkes anhaltendes Feuer, und können, wenn der Torf gut, und die Verkohlung glücklich gerathen iſt, den Tannenkohlen gleich geſchätzt werden; nur Schade, daß ſie von der Näſſe verderben, und ſehr mürbe, und daher nicht gut zu verfahren, auch bey hohen Eiſenöfen zu weich ſind, und ſelbſt bey kleinen Gichten von der Laſt derſelben zermalmt werden; dreytauſend Stücke Torf von der angegebenen Größe geben ungefähr 30 Berliner Scheffel Kohlen. Die Einwohner von Callao, einer Peruaniſchen Provinz, treiben zuvor ein Oel aus dem Torf, das ſie in mancherley Krankheiten gebrauchen, und bedienen ſich dann des Rückſtandes noch mit Nutzen als einer Brennwaare. Einige haben auch den Rus von dem Torfe zur Verbeſſerung des Bodens in Weinbergen, aber gemeiniglich ohne, oder mit einem ſchädlichen Erfolge aufgeſtreut; beſſer dient er in Gärten, Baumgattern und Weinbergen dazu, wenn ſie nicht zu ſtark eiſenſchüßig, und wenn der Boden kalter Thon iſt, und man erwartet nicht ohne Grund auch den Vortheil davon, daß ſie das Ungeziefer abhält; man ſtreut ſie entweder blos auf, oder vermiſcht ſie mit einer andern Erde, oder mit Miſt, und bringt ſie ſo darauf; ſehr gut kann ſie auch bey der Bereitung grüner und ſchwarzer Gläſer und Glaſuren, und wenn ſie ſich zwiſchen den Fingern rauh und ſcharf, wie Sand anfühlt, zum Scheuern und Poliren des Silbers, Kupfers, Meſſings und Zinns genützt werden. Die weiße empfiehlt Heſſelius zu Puder, die ochergelbe zur Oelfarbe, und die ſchwarze zu Firniſſen und Tuſche. Oft beurtheilt man auch die Güte des Torfs aus der Aſche, und hält den Torf für den beſten, der röthliche, dann den, der graue, und für den ſchlechteſten den, der weiße Aſche nachläßt. Die Alchemiſten haben auch in dieſem Torf große Schätze geſucht; aber vernünftige Scheidekünſtler zählen dies zu ihren übrigen Träumereyen. Der Gebrauch des Torfs zur Feuerung war, nach denjenigen Nachrichten, die uns Plinius hinterlaſſen hat, ſchon in dem erſten Jahrhunderte nach der Geburt unſers Erlöſers in Friesland ſehr gemein.

Daß der Torf zum Brennen anſtatt des Holzes ſchon vorlängſt gebraucht, und nicht erſt ums Jahr 1215 erfunden und 1222 allgemein geworden ſey, wie Winſenius in ſeiner Friesländiſchen Chronik vorgiebt, beweiſet Beckmann in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der Erfindung, 2ter Th. S. 192 f. f. und er behauptet, daß der Erdbrand in der Gegend um Cölln, nach der Erzählung des Tacitus Annal. XIII. 57. nichts anders, als eine Entzündung des Moores oder Torfs geweſen ſey. Er bemerkt auch, daß die Stelle Plin. Naturgeſch. XVI. 1. von den Chauzen, daß ſie mit getrockneter Erde kochten, und ſich erwärmten, vom Torfe zu verſtehen ſey. Der Gebrauch des Torfs zur Feuerung an ſich, iſt alſo ſehr alt, und geht über die Epoche der chriſtlichen Nachrichten von Deutſchland hinaus. Aber Gebrauch und ſtufenweiſe Verbeſſerung ſind hier verwechſelt. In Frankreich aber iſt der Gebrauch des Torfs erſt 1621, durch Charles de Lamberville, bekannt gemacht worden, welcher ihn in Holland kennen gelernt hatte.

Die Güte des Torfs zu erforſchen, im Verhältniß zu einem andern Brande: 1) Man dämpfe in einem eingemauerten Keſſel mit Holz- oder Steinkohlen eine beliebige Menge Waſſers, etwa funfzig oder mehr Maaß, ab, ſo daß man dieſes Waſſer in einem beſtändigen nicht zu ſtarkem Kochen erhalt; mit einem Thermometer aber bemerke man die Wärme des Tages, worinn dieſe Abdämpfung geſchiehet, auch die Warme des zum Abdämpfen eingelaſſenen Waſſers, und zeichne die Holz- oder Kohlenmenge wohl auf, die man zu dieſem Eintrecknen gebraucht hat. 2) Man laſſe den Keſſel mit dem Ofen, worinn er eingemauert iſt, wieder kalt werden, und an einem Tage, der die Warme hat, worinn man die ebengedachte Abdämpfung vorgenommen, dämpfe man nun mit einer Torfſorte eben ſo viel Waſſer ab, als man mit Holz oder Kohlen abdämpfen laſſen; man nehme aber von einem und eben demſelben Waſſer, und bringe es vor dem Abdämpfen zu eben der Wärme, die das Waſſer bey jener, der erſten Abdämpfung beym Einſchütten in den Keſſel, hatte, aber auch hierbey bemerke man, wie viel Maaße oder Centner Torf von einer gewiſſen Sorte man verbrennt hat. Itzt 3) rechne man beydes, ſowohl den Preiß des verbrannten Holzes oder der Kohlen, als auch des Torfes aus, ſo weiß man das Verhältniß. Dieſe ſcheint zwar ſehr gut zu ſeyn, ſie muß aber mehrmalen wiederholt werden, weil auf die verſchiedene Lage der Torf- oder Holzſtücken in den Ofen es darauf ankömmt, das Holz zu erſparen oder unnütz zu verbrennen. Bey dem größt-möglichſten Feuer wird die Ausdünſtung eben ſo lange dauern, als bey einem mäßigen, welches das Waſſer blos im Kochen erhält.

Torfbaggern in Oſtfrießland. Man deckt erſt die ſchöne grüne Oberfläche, die aus 1½ bis 2 Fuß dicker Gartenerde beſteht, ab, worauf der Moorgrund bis auf die darunter liegende ſo genannte Darrie, eine ſehr leichte, faſerichte und ſchwammichte Moorerde, zu unterſchiedlicher Tiefe, nachdem Moorgrund vorhanden iſt, welches man mit dem Bohrer unterſucht, vom April bis Jacobi, auch wohl ſpäter, theils ſenkrecht ausgeſtochen, theils mit einem an einem langen Steck befeſtigten eiſernen Baggerbügel, daran ein geſtricktes Netz mit ledernen Rie-

men

men befeſtigt iſt, dadurch den auf dem feſten Lande ſtehenden Vehnzieher, (Veentrekker) der einen ledernen Riemen, (Baggerleder) womit er den Stock zieht, um die rechte oder linke Schulter geſchnallt hat, heraus gefiſcht, und in ein hölzernes ſo genanntes **Mengbecken**, oder flache hölzerne Wanne, ſo ungefähr 12 Fuß ins Gevierte groß, und mit einem wohl 2 Fuß hohen ſchiefen Rande verſehen, übergeworfen und damit fortgefahren wird, bis die Wanne beynahe voll iſt. Darinn wird die Torfmaterie entweder mit Inſtrumenten, oder mit den Füßen durch einander geknätet, und entweder mit dem darinn ſchon vorhandenen, oder noch nachzugießenden Waſſer durch einander gerührt, bis alles flüßig und in dem Waſſer gänzlich zertheilt worden. Hierauf zieht man die Wanne nach dem benachbarten, ſeine völlige Höhe noch habenden Lande, das vorher ganz rein gemacht, und mit Reitſchilf, Stroh oder Heu, damit die Torfmaterie darauf nicht feſt klebe, beleget worden, leeret ſie darauf aus, und fähret damit fort, bis das Land überall zu 10 bis 15 Zoll mit Torfmoder bedeckt iſt. Dieſe Arbeiten geſchehen auch, wenn das Land zu ſehr abnimmt, und dagegen das Waſſer ſich in den ausgebaggerten Gründen vermehret, auf Baggerſchiffen, mit welchen die zubereitete Torfmaterie hiernächſt, zur fernern Bearbeitung, nach höhern Landen verfahren wird. Man läßt nun dieſe geknätete, an den Seiten mit einer Böſchung verſehene Moorerde auf dem Lande ſo lange liegen und trocknen, daß unter der Zeit das überflüßige Waſſer ſich heraus und zuſammen und ſeitwärts abziehen könne. Vier bis fünf gute trockene Sommertage ſind oft im Stande, eine fernere Bearbeitung vernehmen zu laſſen. Dieſe beſteht dann im Treten, wozu die Arbeiter Bretter zu ungefähr 2 Fuß lang und 1 Fuß breit, gleich Schrittſchuhen, unter die Füße binden, und damit allenthalben den Moder ſo lange und wiederholt treten, bis er überall gleich glatt, dicht und feſt iſt, zuſammen hängen bleibt, und nicht mehr berſtet, worauf man die Torferde wiederum einige Tage liegen läßt. Hierauf folgt der **Torfſticker** oder **Riemer**, der gleichfalls mit untergebundenen Brettern auf die Torferde läuft, damit er nicht durchtrete, und den Torf, vermittelſt einer eiſernen, mit einem kurzen Stiele verſehenen geraden, Schaufel, Stikker, Stik-Schup-Steekyzer auch Riemijzer genannt, ſenkrecht nach der gewöhnlichen Form des Torfs abſticht, in welcher Lage er abermals einige Tage zum Trocknen gelaſſen wird, und wann ſolches genugſam geſchehen, werden die Törfe in kleine Haufen quer über einander gelegt, daß der Wind durchſtreichen könne, und 4 bis 6mal umgepackt, damit die unterſten, ſo wie die oberſten, hinlänglich trocken werden. Hierauf wird er in größere, viereckte, oder auch runde Haufen zu 50 bis 100 Tonnen, die auf den Vehnen **Kloten** und **Bülten**, im Holländiſchen aber Torfſchelven (Torfſchober, weil ſie mit den Heuſchobern Aehnlichkeit haben) genannt werden, wie ein Mauerwerk zuſammengefugt, und mit Schilf, Stroh oder Heu, damit er vor dem Regen bewahrt bleibe, zugedeckt. Endlich wird er in eigne dazu erbaute nahgelegene Torfſcheunen gebracht, die zum weitern freyen Durchzug der Luft, an den Seiten, blos von Lattenwerk zuſammengeſchlagen, und theils oben mit Ziegel, theils mit Schilf bedeckt ſind, aus welchen er hiernächſt verkauft und verfahren wird.

Sind aber alle jene ſchwere Koſten der Bedeichung und Entwäſſerung des Landes nach der Ausbaggerung des Torfs angewandt, ſo geräth man auf einen ungleich fruchtbarern Kleyboden, der die ſchönſten und reichſten Früchte liefert, und dem erſten Unternehmer nebſt ſeinen Nachkommen die Auslagen mit der Zeit erſetzt, und einen immerwährenden Nutzen bringt.

Torfbruch, ſ. Moor.

Torferde, ſchwarze, auch Sumpferde. Dieſe iſt von dem Meer- oder Moortorfe darinnen unterſchieden, daß ſie weniger zuſammenhängt, und mehr die Beſchaffenheit einer Erde beſitzt. Die Schweden brauchen ſie beym Stahlſchmieden.

Torfformen, das,. Die kleinen Torfſtücken und das übrige Gebröckel, welches bey dem Torfſtechen abfällt, kann zur Feurung deswegen nicht gebraucht werden, weil es in ein dichtes Haufwerk zuſammenfällt, wobey denn der freye Zugang der Luft gehemmt wird. Um daher auch dieſen Torf zu nutzen: ſo pflegt man ihn zu formen. Man verfährt dabey gewöhnlichermaaßen ſo: 1) macht man aus Diehlen in der Erde einen Sumpf, oder auf der Erde eine Pritſche von wohlgehobelten Diehlen von 8 Fuß lang und 4 Fuß breit, und verſieht ſolche an den zwey langen, und einer kurzen Seite mit einem 9 bis 12 Zoll hohen Bret, damit ſolche einen Rand habe, und der Torf beyſammen bleibe. 2) Man bringe auf dieſe Pritſche einen Haufen von dem zu formenden Torf, der zuvor, damit er durch und durch angezogen habe, und ſich unter einander knäten laſſe, mit Waſſer befeuchtet worden. Jetzt 3) arbeitet man den Torf mit den Füßen eben ſo durch einander, wie die Ziegler den Thon zu den Ziegeln zubereiten, und benetzt ihn, wenn er etwas zu trocken iſt, man macht ihn aber recht gahr, oder arbeitet ihn ſo lange, bis alles recht genau unter einander gemengt, und der Torf ganz zähe iſt. Nunmehr 4) formt man den ſo zubereiteten Torf, man ſchlägt ihn nämlich zur Seite der Pritſche in einen Haufen, und bringt ihn in hölzerne Formen, in welchen er ſo gepreßt wird, wie die Lohgerber mit den Füßen ihre Lohkuchen, oder der Ziegler mit den Händen die Ziegel, machen, nimmt ihn nun aus den Formen und hebt ihn zum Trocknen auf, da man denn einen ſo genannten geformten Torf bekommt, der Ziegel-, in Holland aber Beckertorf genannt wird.

Torfgräberey in Oſtfrießland. Wenn eine Wildniß zum Vehnbau angelegt werden ſoll, muß der Unternehmer für einen ſchiffbaren Canal, **Wieke** genannt, an und in dieſelbe ſorgen. Zuvörderſt muß der wilde Moraſt, welcher gemeiniglich, wegen Mangel des Abzugs des Waſſers, ſehr damit geſchwängert iſt, mit **Grüppen** durchzogen werden. Da, wo die Hauptwieke hinkommen ſoll, wird die erſte Grüppe 2 bis 3 Bolle tief, und eben

ſo breit gelegt. Zehn Ruthen von derſelben zu beyden Seiten werden ebenmäßige Gruppen gezogen, damit bey dem Graben der Wieke das Waſſer zur Seite abgeleitet werden kann. Um dem Moraſte mehr Feſtigkeit zu geben, werden dieſe 3 Gruppen gemeiniglich alle 5 Ruthen durch Quergruppen zuſammen in Verbindung geſetzt, und alle dieſe Gruppen müſſen in folgenden Jahren erweitert und vertieft werden.

Weil nun in der Wieke aller Torf nicht vergraben, und der geringhaltige weiße nicht wieder in die Pütten geworfen, auch der große Taglohn aus dem Torfe nicht gelöſt werden kann, ſo ſucht man die Wieke durch Anlegung der Buchwaizenacker zum Theil abzubrennen, und dem ſchwammigten Weſen mehr Feſtigkeit zu verſchaffen.

Hat nun der Moraſt auf dieſe Art und Weiſe eine Feſtigkeit erhalten, ſo kann man zur Ziehung der Wieke ſchreiten. Auf der Wieklinie werden alsdann im erſten Jahre 2 Pütten grauer und 1 Putte ſchwarzer Torf gegraben. In folgenden 4 Pütten grauer und 4 ſchwarzer, und im dritten Jahre eben ſo viel. Sitzt der Sand nicht hoch, und darf mithin die Wieke nicht tief gegraben werden, ſo fallen im dritten Jahre einige Putten ſchwarzer Torf weg, indem dieſelbe alsdann abgebunkt werden können. Iſt hingegen vieler Sand heraus zu werfen, ſo muß die Wieke, wegen der Gloyung oder Doßirung, oben weit angelegt, und vieler Raum zu Beraung der Wiekerde geſchafft werden.

Wenn der Moraſt abgegraben iſt, ſo wird die Wieke gezogen, die öfters 10, 12 bis 14 Fuß tief heraus gebracht werden muß, wovon manchmal die Ruthe 10 Reichsthaler und darüber koſtet. Eine ſolche Hauptwieke erhält 24, 26, 28, 30, 32 bis 34 Fuß obere, und 12, 16, 18, 20, 22 bis 24 Fuß untere Breite im Boden; je nachdem die Unternehmer ſolche anzulegen für gut finden, und man trifft nach jetziger Beſchaffenheit der Vehne im Sommer darinn eine Waſſertiefe zu 1, 1½, 2, 2¼, 2½ bis 3 Fuß an. Selten laſſen ſich mehr als 30, höchſtens 40 Ruthen in einem Jahre in Anſchnitt bringen, und unter 3 bis 4 Jahren wird keine Wieke fertig; inzwiſchen kann bey einem guten Moraſte und günſtiger Witterung dieſes Geſchäffte alſo vertheilt werden, daß man alle Jahr aufſchneidet, die erſte und zwote Erweiterung nachholt, und auf dieſem Fuß jedesmal an die 90 Ruthen in Arbeit hat. Weil aber der zuletzt gegrabene Torf zu weit von dem Waſſer kommt, ſo müſſen entweder theure Preiſe, oder die Güte des Torfs den geſchwinden Anſchnitt anräthlich machen.

Man pflegt auch wohl die Wieklinie zu 60 bis 90 Ruthen lang und 60 bis 70 Ruthen breit an Torfbauern zu verpachten, und zur Bedingung zu machen, daß der Torf in 4 bis 5 Jahren abgegraben wird. Durchgehends wird alsdann der Torf in Dyk gegraben. Bey der erſten Beſchreibung hingegen geſchieht das Graben in Schlag. Wenn ſolchemnach die Wieke fertig iſt, ſo wird der nunmehr in Anſchnitt gebrachte Moraſt verafterpachtet. Gemeiniglich werden die Gedeelten oder Patten 20 bis 25 Ruthen, die Ruthe zu 12 Fuß Rheinländiſch, auch wohl nach Meermaſſe zu 15 Fuß gerechnet, an der Wieke breit und 50 Ruthen hoch oder lang, und folglich ungefähr zu einem Quadratinhalt von 1250 Quadratruthen, genommen, welches zwar willkührlich, jedoch in mancher Hinſicht am bequemſten iſt. Auf dieſen können jährlich 2 bis 3 Pütten Torf gegraben werden, da denn ein ſolches Part in 16, 20 bis 25 Jahren vollſtändig ausgegraben iſt, je nachdem man die Breite und Länge der Pütte einrichtet. Soll beyſpielsweiſe ein Gedeelte in 16 Jahren ausgegraben ſeyn, ſo nimmt man jährlich 2 Pütten, die Pütte zu 9 Fuß breit und 50 Ruthen lang, wodurch man denn in jedem Jahre einen Quadratinhalt von 75 Quadratruthen, mithin in 16 Jahren obengedachten Quadratinhalt ausgräbt. Kann aber der Moraſt in Dyk gegraben werden, ſo iſt die Gräberey in 7 Jahren aus.

Alle 4 Jahre können durch die Verlängerung der Hauptwieke 4 neue Gedeelten oder Torfgrabereyen zu der angegebenen Größe, außer den Torfgrabereyen, ſo an den Inwieken hinzukommen, ausgethan, oder angelegt werden. Wird nun der Vehnbau ſo ſtark getrieben, daß ein ſolches Gedeelte in 16 Jahren ausgegraben wird, ſo können gegen die Zeit, daß die 4 erſtern ausgegraben, neben der Hauptwieke ſchon 16 andre wiederum im Gange ſeyn.

Torfgräberey in Schlag. Dieſes geſchieht folgendermaaßen: Der Moraſt wird ſehr ſtark auf Gruppen gelegt, ſo daß ungefähr alle 1 bis 2 Ruthen Gruppen liegen, welche jährlich verlängert und vertieft werden. Der obere graue Torf wird ſo tief, bis man auf den Hagetorf kommt, abgebunkt und in die ledige Pütten, woraus der ſchwarze Torf gegraben worden, herein geworfen. Bey vieler grauen Torfmaterie, welche oftmals 6 bis 7 Fuß hoch ſeyn kann, werden 2 Bunker erfordert. Haben dieſe das Feld abgebunket, ſo theilt der Sticker den Torf zu beyden Seiten ab, der Gräber löſt ihn mit einem horizontalen Schnitt, und wirft ſolchen dem Kahrſetter auf das Schötbrett zu. Dieſer ergreift ihn mit einer Pricke oder einem Inſtrument, ſo einer vierzackten Mißgabel ähnlich, aber kleiner und leichter iſt, und legt ihn horizontal auf die nur blos mit einem Verderbrette verſehene Karre. Der Roder macht ein horizontales Lager von 2 Törfen hoch, woran er perpendikulär die auf der Karre gelegte Törfe richtet. Ein Schlag muß 8 Fuß breit und 8 Fuß lang ſeyn, und 32 dieſer Schläge machen ein Tagwerk aus. Iſt die Torfmaterie Darg oder vorzüglich guter Hagetorf, ſo wird 5 bis 10 Gl. Oſtfrieſſ. oder 1 thlr. 46 ſtbr. bis 3 thlr. 38 ſtbr. für ein Tagwerk bezahlt. Hierüber läßt ſich jedoch nichts gewiſſes beſtimmen, weil alles von der Güte des Torfs abhängt.

Wenn der Torf in Dyk oder Schlag gegraben worden, ſo wird er, um vollends trocken zu werden, in Ringe, oder auch in Stubben oder Sticken zu etwa 16 Törfen queer über einander geſetzt, und durchgängig, ſobald er

völlig

völlig trocken geworden, aus dieser Lage verschifft. Will dies aber nicht angehen, nicht wieder vom Regen durchgenäßt, sondern möglichst trocken gehalten, entweder in Bülten, pyramidalische Haufen, zu etlichen Fudern stark, oder in noch größere Knoten, längliche Vierecke, die wie ein Mauerwerk zusammen gelegt, und oben dachförmig zugespitzt werden, gesetzt, letztere können von willkührlicher Größe gemacht werden, daher sie oft eine halbe Schiffsladung und mehr Torf enthalten.

Auf diese Art legt man auch den Torf in Häuser, Scheunen und Böden, um rathsam damit umzugehen, daß er nicht zertreten werde, auch um Raum zu gewinnen, damit man, wo es daran fehlt, dennoch im Stande sey, den nöthigen Bedarf zu bergen.

Torfgrube, s. Moor.

Torfkohlofen. Dieser ist entweder von Stein oder Eisen. Ersterer wird also erbaut: 1) man maure aus Feldsteinen auf einen etwas erhabenen und trockenen Boden in einer Zirkelfläche, deren Durchmesser 13 Fuß groß ist, mit Mörtel ein Fundament auf, das, je nachdem der Boden feste ist, 2, 3 bis 4 Fuß hoch ist. 2) Man mache aus getrocknetem und gesiebten Leimen, gestoßenem Hammerschlag und Pferdemist, Rindsblut und starkem Salzwasser einen Kütt. 3) Mit diesem Kütt und Backsteinen führe man auf dem Fundamente eine zwey Fuß dicke Mauer auf, so daß solche im äußern Durchmesser einen Raum von 12 Fuß einschließt, und das Fundament ringsum einen halben Fuß versteht. So wie man aber 4) diese Mauer nach und nach aufführt: so maure man, in der Entfernung von 6 Zoll, noch eine andere Mauer von 1 und ½ Fuß dick, auch von Backsteinen mit dem vorigen Kütte auf, den leeren 6 Zoll weiten Raum aber stampfe man mit durchgesiebter Asche aus, die so feucht ist, daß sie sich ballen läßt; so ist man bey dieser Vorrichtung der Gefahr nicht ausgesetzt, daß das Mauerwerk Risse, und der Ofen beym Kohlen zu viel Luft bekomme, wobey der Torf zu Asche verbrennt. Man lege inzwischen 5) auf den Boden dieses Ofens eine gegossene eiserne Platte von einem Zoll dick, und maure vor dem 2 Fuß 4 Zoll weiten und hohen Windfange das Gerämse zu einem Schieber von Eisenblech ein, damit man den Zugang der Luft versperren könne. Ist man 6) mit der Aufmaurung des Ofens so weit gekommen, daß solcher beynahe die Höhe von 12 Fuß erreicht hat: so maure man einen eisernen Ring ein, der 4 Fuß und 6 Zoll im Durchmesser hat, damit man dazwischen den aus Eisenblech gemachten Huth setzen könne; eben diesen Huth aber versehe man auch oben mit einer, anderthalb Fuß weiten Oeffnung; damit man den Ofen bequem öffnen und zudecken könne; während dem Aufmauern der innern Mauer, oder des Futters, streiche man indessen die Mauer mit Kitt wohl aus, damit der Ofen recht glatt werde, und mache solche 12 Fuß hoch; so ist der ganze Ofen fertig und zum Verkohlen geschickt, wenn man nun noch zum Füllen eine Pritsche nach dem obern Theile des Ofens macht, oder eine Treppe darum aufführt. Bringt man über den Ofen eine Rolle, zur Seite aber einen Haspel, und läßt über beyde ein Seil gehen, an dessen Ende über dem Ofen ein im Boden mit einem Brett versehener Korb ist: so kann man durch diese Maschinen die Kohlen sehr bequem, und unzerstoßen aus dem Ofen bringen. Es darf dann nur ein Junge, welcher die Kohlen aufhebt, und um sich her in den Korb leget, in diesem Korbe stehen; ein Mann aber diesen Jungen zum Einfüllen und Herausbringen der Kohlen auf- und abziehen, und dann ein Dritter die Kohlen abnehmen. Die eisernen gegossenen Oefen sind nur drittehalb Fuß weit und 12 Fuß hoch, und bestehen aus 4 bis 5 Absätzen. Man stellt sie auf einen eben so weiten nur 3 Fuß hohen Ofen von Backsteinen, mit einem Windfange, und bestreicht sie an den Fugen wohl mit Kütt.

Torf, künstlicher, s. künstlicher Torf.

Torflast. (Torfgräberey in Ostfriesland.) Eine Last Torf hält in Emden, Emdner Amte ꝛc. 140 Körbe. Der Korb muß gesetzlich 2 Fuß 8½ Zoll Höhe, oben 1 Fuß 11 Zoll und unten 1 Fuß 4 Zoll Weite im Diameter halten, wozu eine Form von Eisen vorhanden ist, darnach die Körbe zweymal im Jahre gemessen werden. In einen solchen Korb gehen von dem größten Neuehnker Torf 25 bis 30 Stück, von dem Baseler oder Papenburger etwa 4 Stück, und von der kleinsten Sorte, die nach Emden kömmt, und daselbst kniggerige Hage und Darg genannt wird, ungefähr 50 bis 60 Stück Torf. Man hat in Emden durch den dasigen Schütte- oder Pfennmeister, Eichner, Eichmeister, einen rechten Maaßkorb mit Kartoffeln anfüllen, und solchen messen lassen, da denn derselbe 2 Viertup drittehalb Vatje oder ungefähr drittehalb Berliner Scheffel gehalten. Nach Verschiedenheit der Größe des Torfs liefert eine Last in Emden 3500, 4200, 5600, 7000 und 8400 Stück Torfe. In einem Schlitten gehen daselbst 9½ Körbe und 16 Schlitten werden auf eine Last gerechnet. Auf ein gutes Fuder kommen etwa 2 Schlitten oder 18½ Körbe, folglich ungefähr acht Fuder auf eine Last.

In Norden hat man vor einigen Jahren 144 Körbe, den Korb zu 2 Fuß hoch und 2 Fuß im Diameter weit, auf die Last festgesetzt. Man rechnet nach halben Fudern, 12 zu 12 Körben, oder ganzen Fudern, deren 6 zu 24 Körben auf die Last gehen, wovon jedes Fuder ungefähr, nachdem der Torf verschieden ist, 900 bis 1000 Stück Törfe hält. Die Last liefert also daselbst ungefähr 5400 bis 6000 Törfe.

In Leer ist die Torflast am größten. Daselbst hält sie 210 so genannte schlichte Körbe, von denen 140 beym Messen gerüttelt werden, und wovon ein jeder 43 Stück Harlebrügger Torf — so nennt man den aus dem Herzogthum Oldenburg hieher gebracht werdenden Torf — enthält. Die übrigen 70 Körbe bleiben ungerüttelt, und enthalten jeder von der nämlichen Sorte Torf 38 Stück, daß also die ganze Last hiernach 8680 Törfe ausliefert. Drey solche schlichte Körbe, worunter zwey gerüttelte und ein ungerüttelter, machen zwey volle Körbe

aus, von denen mithin 140 Körbe auf die Laſt gehen. Ein voller Korb enthält dann ungefähr ſechſtehalb, und die ganze Laſt 770 rheinländiſche Kubikruthen.

Es läßt ſich leicht denken, daß dieſe Art zu meſſen, da theils Körbe gerüttelt, theils nicht gerüttelt werden, ſehr viel willkührliches und unſicheres haben muß. Durch angeſtellte Verſuche hat man gefunden, daß die Art, wie gerüttelt wird, einen Unterſchied von 1 Achtel der ganzen Laſt bey dem Meſſen verurſachen kann.

Man müßte, um dieſem übergroßen Schaden bey dem Meſſen auszuweichen, andre Körbe oder Behältniſſe dazu wählen, denn die gewöhnlichen runden Körbe ſchicken ſich auch überhaupt nicht zum Meſſen des Torfs, deſſen Figur ein Parallelepipedum iſt.

Torfpreſſen. Das Torfpreſſen hat einen dreyfachen Nutzen. Denn 1) werden durch das Preſſen die Theile näher zuſammengebracht, das Feuer kann nicht geſchwinde in die Zwiſchenräume dringen; mithin muß ein gepreßter Torf länger Feuer halten, als ein anderer, der dieſe Zubereitung nicht erfahren hat. 2) Das Preſſen befreyt den Torf von allen Feuchtigkeiten, welche die naſſe Witterung darinn gelaſſen, oder die ſpäte Jahreszeit nicht mehr herauszuziehen vermag. 3) Durchs Preſſen wird der Torf um die Hälfte dünner; er bedarf alſo nur die Hälfte des nöthigen Raums im Magazin oder andern zu ſeiner Bewahrung beſtimmten Behältniſſen. Das Preſſen iſt dannenhero anzurathen, wenn man den Torf zu Geſchäfften, die mehr Gluth- als Flammenfeuer erfordern, beſtimmt hat, wenn naſſe Witterung oder die ſpäte Jahreszeit viele Feuchtigkeiten darinn zurück gelaſſen haben. Die Preſſe ſelbſt wird keiner weitläuftigen Beſchreibung bedürfen. Zwey 3 Zoll ſtarke Bretter, die 12 Fuß lang, 16 Zoll breit, und an jedem Ende mit einer Schraubenpreſſe verſehen, ſind die weſentlichen Stücke dieſer Maſchine. In ſolche Preſſe können auf einmal 20 bis 24 geſtochene Torfe gelegt werden; an jedem Ende der Preſſe ſteht ein Menſch, der zu- und aufſchraubt; zwey Leute legen den Torf unter die Preſſe, und zwey andere nehmen ihn von der Preſſe. Dieſe 6 Menſchen, wozu auch Weiber und Kinder Kräfte und Geſchicke haben, können mit Bequemlichkeit täglich 6000 Stück preſſen, und die darauf zu verwendende Koſten werden ſchon durch das verminderte Fuhrlohn erſetzt.

Torfſchippe oder Torfſpaden. (Dorfſtechen.) Hiermit ſticht man den Torf in ſeine Stücke, iſt eben ſo wie ein gemeiner Spaden beſchaffen.

Torfſchippe, hölzerne, wird eben hiebey gebraucht, zum Aufheben der Torfſtücke.

Torfſchlamm. Nicht ſelten findet man Torfbrüche, worinnen der Torf, weil die Brüche nach der Entdeckung des Torfs immer überſchwemmt geweſen ſind, ſchon vermodert, und in einen bloßen Schlamm zerfallen iſt. In einem ſolchen Bruche nun, deſſen Torf aus bloßem Schlamm beſteht, kann kein Torf geſtochen werden. Um ihn aber doch nutzen zu können, verfährt man alſo: 1) man leitet das Waſſer durch einen Abzugsgraben bis auf den Schlamm ab, oder hebt es bis auf dieſe Tiefe durch Maſchinen aus. 2) Man macht an langen Stangen ausgebreitete Säcke, eben ſo wie die Fiſchhamen, hängt damit den Schlamm an tief gemachten Oertern an dem Rande des Bruches, wohin dann der meiſte Schlamm fließt, auf, bringt ihn auf das trockne Land, und läßt ihn etwas trocknen. Jetzt 3) formt man den ſo aufgefangenen Torf, welches man das **Baggern** heißt, und wenn er nur erſt etwas hart iſt, ſo iſt er zum Trocknen geſchickt.

Torfſchoppen, ein Gebäude, worinn der Torf getrocknet wird. Man bauet einen ſolchen Schoppen dergeſtalt: 1) Man ſetzt ihn auf lauter Pfoſten, und dieſe, damit der Bau feſt ſtehet, auf Schwellen, macht ihn 16 Fuß am Stocke hoch, und ſtellt ihn mit der langen Seite queer gegen die Gegend, woher die meiſten und die trockneſten Winde kommen. 2) Zwey Fuß hoch über den Boden mache man, damit die Luft durchſtreichen könne, einen Roſt von Holz, dergeſtalt, daß die Roſtbalken mit der breiten Seite des Baues parallel laufen, und anderthalb Fuß von einander liegen; über dieſen Roſt aber mache man aus ſtarken Latten ein Gerüſte, ſo, daß die Latten 4 Zoll aus einander, und mit der langen Seite des Baues parallel liegen. 3) In der Höhe von 7 Fuß über dieſen Boden mache man ein noch anderes ſolches Gerüſte. Man verſehe außerdem 4) den Bau mit Gängen und den dazu führenden Treppen, auf das erſte und auf das zweyte Gerüſte, damit man bequem auf dieſelben kommen könne. Endlich mache man 5) ſo über den erſten als über den zweyten Gerüſte, ſtets zwiſchen zwey Pfoſten eine zweyflügelichte, inwendig aufgehende Thüre, die man bequem aufſperren kann, und laſſe beym Torfſetzen zu dem Ende inwendig an den Seiten des Baues herum einen Gang; ſo iſt der Torfſchoppen fertig. Legt man nun in die Gänge des zweyten Gerüſtes noch Treppen, die in den Boden führen, und macht auch in dieſen einige Gerüſte, ſo daß von unten herauf, um der Feſtigkeit willen, Pfoſten auf Pfoſten zu ſtehen kommen, und in der Höhe eines jeden Gerüſtes auf allen Seiten des Dachs eine dicht an einander ſtehende, inwendig mit Latten verſehene Reihe Gauplöcher befindlich iſt: ſo kann man auch noch im Dache vielen Torf trocknen.

Ende des ſiebenten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

5000,- (1-8)
März 85

Digitized by Google

Digitized by Google